L. KLASEN, GRUNDRISSVORBILDER

Abth. XI.

GEBÄUDE FÜR KIRCHLICHE ZWECKE.

<36606295200013
<36606295200013
Bayer. Staatsbibliothek

A. Civ. 47 uge Klasen

h. XI.

Unentbehrlich für alle Architekten und Bautechniker.

Mit mehreren Tausenden von Textfiguren (Façaden und Details) und vielen Tafeln (Grundrisse).

Wichtig für jeden ausführenden Baumeister.

Grundrissvorbilder von Gebäuden aller Art.

Herausgegeben von **L. Klasen**, Architekt.

Zu beziehen entweder nach und nach in einzelnen Lieferungen à 3 Mark oder in den nachstehenden Abtheilungsausgaben.

Bisher erschienen:

Abth. I. **Wohn- und Geschäftshäuser.** Mit 109 Textfiguren und 33 Tafeln in Photolithographie. Eleg. gebunden 24 ℳ.

Inhalt: Einleitende Kapitel. — Freistehende Familienwohnhäuser. — Einseitig angebaute Wohnhäuser — Eckhäuser. — Eingebaute Wohn- und Geschäftshäuser. — Miethhäuser.

Abth. II. **Gasthäuser, Hôtels und Restaurants.** Mit 34 Textfiguren und 7 Tafeln in Photolithographie. Eleg. gebunden 6 ℳ.

Inhalt: Gasthäuser für Arbeiter. — Gasthäuser oder Hôtels für Reisende. — Bierhallen und Restaurationen.

Abth. III. **Schulgebäude.** Mit 108 Textfiguren und 24 Tafeln in Photolithographie. Eleg. geb. 18 ℳ.

Inhalt: 1) Niedere Schulen: Volks- und Bürgerschulen. — Erziehungshäuser und Lehrerseminare. — Turnschulen. — Anstalten für Blinde und Taubstumme. 2) Mittel- u. Fachschulen: Realschulen u. Gymnasien. — Fachschulen. — 3) Hochschulen: Polytechnische Schulen. Kunstschulen und Akademien. — Universitäten. — 4) Töchter- und Musikschulen.

Abth. IV. **Gebäude für Gesundheitspflege und Heilanstalten.** Mit 139 Textfiguren und 16 Tafeln in Photolithographie. Eleg. gebunden 16 ℳ.

Inhalt: 1) Bade- und Waschanstalten: Volksbadeanstalten in Städten. — Badeanstalten in Wohnhäusern, für Heilzwecke und in Curorten. — Waschanstalten. — 2) Krankenhäuser und andere Heilanstalten: Krankenhäuser und Barackenlazarethe. — Gebärhäuser, Hebammen-Lehranstalten und andere Kliniken. — 3) Irrenanstalten.

Abth. V. **Viehmärkte, Schlachthöfe und Markthallen.** 4. Mit 120 Textfiguren und 9 Tafeln in Photolithographie. Eleg. gebunden 10 ℳ.

Inhalt: Geschichtliche Vorbemerkungen. — Disposition der Viehmärkte und Schlachthöfe. — Einrichtung der Schlachthäuser. — Markthallen.

Abth. VI. **Gebäude für Handelszwecke.** Mit 183 Textfiguren und 16 Tafeln in Photolithographie. Eleg. gebunden 16 ℳ.

Inhalt: Börsengebäude. — Bankgebäude. — Kauf- und Geschäftshäuser, Magazine, Lagerhäuser, Speicher u. s. w.

Abth. VII. **Gebäude für Vereine, für Konzerte und Vergnügungen.** Mit 92 Textfiguren und 11 Tafeln in Photolithographie. Eleg. gebunden 10 ℳ.

Inhalt: Vereins- und Clubhäuser, Konzert-, Tanz- und Cursäle, Circusgebäude, Panorama- und Dioramagebäude.

Abth. VIII. **Wohlthätigkeitsanstalten.** Mit 25 Textfiguren und 4 Tafeln in Photolithographie. Eleg. geb. 4 ℳ.

Inhalt: Kinder-Asyle und Asyle für Obdachlose, Waisenhäuser, Hospize und Stifte, Versorgungs- und Armenhäuser.

Abth. IX. **Gebäude für Verwaltungszwecke.** Mit 156 Textfiguren und 12 Tafeln in Photolithographie. Eleg. gebunden 15 ℳ.

Inhalt: Gemeinde- und Rathhäuser, Regierungs- und andere Verwaltungsgebäude, Post- und Telegraphengebäude, Gebäude für Volksvertretungen.

ECKE.

BAUMEISTER,

ALTEN

Abth. X. **Gebäude für Kunst und Wissenschaft.** Mit 395 Textfiguren und 16 Tafeln in Photolithographie. Eleg. gebunden 24 ℳ.

Inhalt: Oeffentliche Sammlungen, Kunst-Museen — Museen für Kunstgewerbe, Waffen, historische Gegenstände und Patentmodelle — Naturhistorische, botanische und ethnologische Museen, Aquarien u. s. w. — Bibliotheken, Archive — Ausstellungsgebäude: für internationale Ausstellungen, Landes- und Provinzialausstellungen — Theatergebäude — Hallenbauten für Bundes- (Schützen-, Sänger- u. s. w.) Feste. — Gebäude für wissenschaftliche Beobachtungen und Messungen: Sternwarten, Meteorologisches Institut, Deutsche Seewarte u. s. w., Akademien der Wissenschaften und andere gelehrte Gesellschaften — Ateliers für Maler, Bildhauer und Photographen.

Abth. XI. **Kirchliche Gebäude.** Mit 748 Textfiguren und 10 Tafeln. 1889. Eleg. gebunden 28 ℳ.

Inhalt: I. **Christliche Kirchen.** Entwicklung der christlichen Kirchenbauten (Altchristlicher Kirchenbau). Christlich mittelalterliche Baukunst. Evangelische und römisch-katholische Kirchen des 19. Jahrhunderts. Griechisch-katholische und russische Kirchen. II. **Synagogen.** Einrichtung der Synagogen. Ausgeführte Synagogen. III. **Moscheen.** Einrichtung der Moscheen und ausgeführte Beispiele. IV. Begräbnissplätze und Grabkapellen.

Abth. XII. **Gebäude für militärische Zwecke.** Mit 213 Textfiguren u. 6 Tafeln. 1890. Eleg. gebunden 9 ℳ.

Inhalt: Kasernen. Militärschulen. Arsenale. Wachgebäude. Schiesshäuser und Schiessplätze. Militärbäckereien. Generalcommandogebäude.

Abth. XIII. **Gebäude für Justizzwecke.** Mit 261 Textfiguren und 4 Tafeln. 1891. Eleg. gebunden 12 ℳ.

Inhalt: Gerichtsgebäude. Polizeigerichtshäuser. Gefängnisse bei Amts- und Landgerichten. Landesgefängnisse und Zuchthäuser u. s. w.

Abth. XIV. **Gebäude für die Zwecke der Land-, Garten- und Forstwirthschaft.** Mit 724 Textfiguren. 1892. Eleg. gebunden 18 ℳ.

Inhalt: Bauernhäuser, Rittergüter, Pacht- und Meierhöfe, Ställe für Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine, Federvieh, Kaninchen, Hunde, Huf- und Beschlagschmieden, Bienenwohnungen, Düngergruben, Schuppen, Wasch-, Schlacht- und Backhäuser etc., Eiskeller, Molkereigebäude, Gewächshäuser, Veranden, Pavillons etc., Gärtner- und Försterhäuser u. s. w.

Abth. XV. (Schluss.) **Industrielle Anlagen.** Im Druck.

Eine jede Buchhandlung ist in den Stand gesetzt, auf Verlangen Probehefte zur Ansicht vorzulegen und Bestellungen auf das Werk oder einzelne Abtheilungen desselben entgegenzunehmen. Eine jede Abtheilung bildet für sich ein Ganzes und ist also auch einzeln käuflich.

Leipzig.

Baumgärtner's Buchhandlung.

Bei der Buchhandlung

in bestelle hiermit

Klasen, Grundrissvorbilder v. Gebäuden aller Art.

Abtheilung

Ort und Tag: *Name und Wohnung:*

Leipzig. Grimme & Trömel.

GRUNDRISS-VORBILDER

VON

GEBÄUDEN FÜR KIRCHLICHE ZWECKE.

HANDBUCH

FÜR

BAUBEHÖRDEN, BAUHERREN, ARCHITEKTEN, INGENIEURE, BAUMEISTER, BAUUNTERNEHMER, BAUHANDWERKER UND TECHNISCHE LEHRANSTALTEN

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG KLASEN

ARCHITEKT UND INGENIEUR IN WIEN.

Mit 748 Textfiguren und 10 Tafeln in Photolithographie.

LEIPZIG

BAUMGÄRTNER'S BUCHHANDLUNG.

(1889)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

INHALT.

Seite

Christliche Kirchen.

Entwickelung der christlichen Kirchenbauten 1145

Die christlich-mittelalterliche Baukunst 1190

Evangelische und römisch-katholische Kirchen des 19. Jahrhunderts 1322

Griechisch-katholische und russische Kirchen 1444

Jüdische Tempel oder Synagogen 1460

Moscheen . 1485

Friedhofanlagen . 1520

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Elfter Abschnitt.

Gebäude für kirchliche Zwecke.

I. Christliche Kirchen.

§ 71. Vorbemerkungen über die Entwicklung der christlichen Kirchenbauten.

Nachdem die Jünger Christo die erste christliche Gemeinde zu Jerusalem und dann in Antiochien gegründet hatten, entstand in letzterer Stadt zuerst der Name Christianer oder Christen, während dieselben bei den Juden immerfort Galiläer hiessen. Am Ende des 1. Jahrhunderts entstanden christliche Gemeinden in Kleinasien, Griechenland, Italien, auf den Inseln des Mittelmeeres, sowie in Nordafrika. Nach dem Tode der Apostel sorgten deren Schüler, die apostolischen Väter, für die weitere Ausbreitung und im 2. und 3. Jahrhundert gewann das Christenthum schon Boden in Süddeutschland, sowie es nach Arabien, Abessinien und Aethiopien eindrang. Mit der Thronbesteigung des Kaisers Tiberius war der blendende Glanz der römischen Literatur im Verbleichen begriffen und die Sittenverderbniss der Römer verschlimmerte sich ins Unglaubliche; die Aufklärung der Philosophen und Spötter trat dem alten Volksglauben entgegen und man verlachte die Götter der Vorzeit. Bei dem allgemein gewordenen Unglauben fand damals in Rom der Aberglaube leicht Eingang. Zahlreiche Judenschaft hatte sich dort niedergelassen, wodurch sich das Judenthum weit ausbreitete und viele Römer und Römerinnen bekannten sich aus Aberglauben förmlich zum Judaismus; solche jüdische Proselyten nannte man Sabbatarii. Wem aber in Rom der mosaische Ceremoniendienst, der allen irdischen Bildwerken abhold war, nicht genügte, der fand in den Götterbildern Aegyptens Befriedigung, denn der Isisdienst war schon unter Sulla in Italien eingeführt worden, und derselbe gewann besonders unter den Römerinnen lebhafte Theilnahme, indem sie die Isistempel zu sittenlosen Zusammenkünften benutzten. Die mehrmals vom Senat gegen diesen Götterdienst und gegen den Serapisdienst erlassenen Verbote und Strafgesetze blieben ohne Erfolg. Diese Zustände bahnten der Aufnahme des Christenthums den Weg, welches namentlich bei dem bessern Theil des römischen Volkes leicht Wurzel schlagen musste.

Uuter dem edlen Kaiser Trajanus beschreibt der Consul C. Plinius im Jahre 100 n. Chr. die damaligen Christen als Leute, welche an einem bestimmten Tage in der Dämmerung zusammenkommen, gemeinschaftlich ihrem Gotte ein Lied singen und sich eidlich verbinden, nicht zu stehlen, zu rauben, Ehebruch zu treiben, Treue zu brechen, noch anvertrautes Gut abzuleugnen; auch pflegen sie gemeinschaftlich zu speisen. Da aber im römischen Staate Secten und Conventikeln (geheime Zusammenkünfte) durch Gesetze streng verboten waren und die Verachtung der bestehenden Staatsreligion strafbar war, so liess Plinius als Statthalter von Bythinien und Pontus einige Leute, die als „Christianer" ihm angezeigt waren und als römische Unterthanen nicht den Göttern und dem Bilde des Kaisers Weihrauch und Wein opfern wollten, gesetzlich mit dem Tode bestrafen. Er bat aber in einem Briefe den Kaiser um bestimmte Vorschriften, wie er künftig mit diesen Leuten zu verfahren habe. Neben jenem Briefe besitzen wir noch die Antwort des Kaisers *(Plinius Briefe, Buch X, Br. 95—97)*, worin er Untersuchungen gegen Christen ohne Kläger ganz verbietet und bemerkt, dass „namenlose Anzeigen durchaus keine Wirkung haben sollen, es würden böse Folgen daraus entstehen und es schicke sich nicht für sein Jahrhundert". Nicht nur in den Städten hatte sich der neue Glaube (superstitio nennt Plinius das Christenthum) verbreitet, so dass schon die Göttertempel leer standen und die Opferthiere keine Käufer mehr fanden. Der Statthalter glaubt, dass die Schaar dieser verirrten Menschen noch gebessert werden könne, wenn sie ihre Fehler bereuen und der Kaiser ihnen Gnade ertheile.

Die ersten kleinen Christen-Gemeinden kamen gewöhnlich in Privathäusern zusammen, und zwar in den rückwärtigen, von der Strasse am meisten abgelegenen Sälen, vor welchen sich ein umsäulter Hof befand; diese Versammlungsräume wurden „Oeci" genannt *(vergl. Vitruvius VI. 5, und Over-*

beck „Pompeji“, 2. Aufl. Bd. 1, S. 247). Der Gottesdienst bestand, ausser in der Lehre von Christo, in der Taufe, in Psalmodie und Hymnologie, sowie in Agapen (Liebesmahle) und Eucharistie (Danksagung). Auch in der Zeit nach dem Tode der Apostel Petrus und Paulus, bis zum Ende des 2. Jahrhunderts, blieben die Wohnhäuser die hauptsächlichsten Stätten für den Gottesdienst und für Gemeinde-Versammlungen in Verwaltungs-Angelegenheiten, welche ja, wegen der bestehenden Gesetze, geheim gehalten werden mussten. Besondere, zum Zweck des christlichen Gottesdienstes errichtete Gebäude gab es um diese Zeit noch nicht.

Kaiser Septimius Severus, der das römische Reich 18 Jahre lang von 193—211 ruhmvoll verwaltete, war dem damals mehr an die Oeffentlichkeit tretenden Christenthum nicht abgeneigt; der sonst wissenschaftlich gebildete Kaiser zeigte sich, wie viele Römer damaliger Zeit, sehr eingenommen für fremde Religionsgebräuche und für Magie und Astrologie. Severus soll einst in einer schweren Krankheit die Salbung als Heilmittel empfangen haben, und da er seine Genesung den Gebeten der Bischöfe zuschrieb, so gewährte er den Christen gesetzlichen Schutz. Eine noch bessere Zeit brach für die Christen an, als nach Ermordung des kaiserlichen Schwelgers Elagabal oder Heliogabal im Jahre 222 der junge herzensgute Kaiser Aurelius Alexander Severus auf den Thron gelangte, indem der Kaiser und seine Mutter in Antiochien aus den Unterredungen mit dem gelehrten Kirchenschriftsteller Origenes aus Alexandria die christliche Lehre kennen gelernt hatten und ihren Bekennern Duldung gewährten. Der Kaiser nahm sogar Abraham und Christus unter seine höheren Laren (häusliche Schutzgötter) auf. Mit dem Anfange des 3. Jahrhunderts waren die Zustände also so günstig für die Christen, dass sie eigene, für ihren Cultus bestimmte Gebäude errichten konnten, in welchen zugleich, in den Altären, die Gebeine der Heiligen beigesetzt wurden. Beschreibungen kirchlicher Gebäude dieser Periode besitzen wir jedoch nicht.

Baurath Dr. O. Mothes *(„Die Basilikenform bei den Christen in den ersten Jahrhunderten“. Leipzig 1869)* nimmt als ideellen Anhaltspunkt zur Gestaltung eines Gebäudes für den Cultus der neuen Religion den Tempel zu Jerusalem an, aus welchem der christliche sich entwickelt haben soll. Es kam vor Allem darauf an, einen Raum zu erhalten zur Versammlung der Gläubigen zu gemeinsamem Gebet und Gedächtnissmahl, zum Lobgesang, sowie zur Lehre, zur Taufe und zur Armenspeisung. Dazu war der Oecus des Privathauses mit seiner Vorhalle und dem Brunnen darin für die Taufe, den man ja auch bisher im Geheimen zu solchen Zwecken benutzt hatte, sehr geeignet. Für den Vorsteher der Gemeinde wurde in der Apsis ein erhöhter Platz geschaffen, von dem aus er zu der Gemeinde sprechen konnte. Als Mittelpunkt des Ganzen diente ein Opfertisch, Altar, welcher zugleich das Grab des Heiligen enthielt, als Erinnerung an die früher geheimen Zusammenkünfte bei den Gräbern der Catacomben. Auf diese Weise entstand, wie Mothes überzeugend nachgewiesen, die altchristliche Basilika aus dem Zusammenwirken von Oecus und Märtyrer-Grab, mit der Erinnerung an den Tempel der Juden in Jerusalem und unter Benutzung der für den Zweck dienlichen Formen der römischen Gerichts-Basiliken, als ein neues und vollständiges Ganzes, welches in späteren Jahrhunderten dann die mannigfaltigste Ausbildung und Erweiterung erhalten hat. Viele der ältesten Kirchen Roms stehen auf der Stelle von Privathäusern, z. B. der Pudentiana, der Lucina, des heiligen Clemens u. s. w.

Als der rohe Thracier Maximinus als Befehlshaber der jungen Soldaten den von seiner Mutter missleiteten Kaiser Alexander Severus im Jahre 235 ermorden liess und selbst auf den Thron gelangte, wurden auch die Christen wieder verfolgt, dann aber war wieder der treulose Araber Philippus, der von 244—249 als römischer Kaiser regierte, den Christen sehr gewogen und man vermuthet, dass er selbst Christ gewesen sei. Sein Nachfolger, der kräftige Pannonier Kaiser Decius, welcher von 249—251 regierte, suchte die alten Sitten und Einrichtungen der Republik wieder ins Leben zu rufen, wie die Censur oder die Aufsicht über die Sitten, allein sein Streben nach Verbesserung des verderbten Zeitalters war vergebens. Bei diesem Versuche erlitten die Christen eine sehr harte und weitverbreitete Verfolgung. Ebenso hatten die Christen wieder unter Kaiser Valerianus in den Jahren 257—258 eine schwere Zeit zu überstehen. Am schlimmsten wurde es aber, als mit des Diocletianus Erhebung auf den römischen Kaiserthron im Jahre 284 die Reichsverwaltung eine ganz neue Einrichtung erhielt. Er machte dem Senat ein Ende, womit die letzte republikanische Form schwand. Bei der zügellosen Gewalt des Heeres und dem innern Verfall des Staates wurde eine despotische Herrschaft nöthig. Wer sich dem Kaiser nahte, musste fussfällig die Göttlichkeit der kaiserl. Majestät anbeten; derselbe liess sich Jovius nennen, weil er wie Jupiter den römischen Erdkreis beherrschte. Die von deutschen Völkern dem Staate drohende Gefahr veranlasste ihn im Jahre 286 seinen tapfern Feldherrn Maximianus zum Mitregenten anzunehmen. Zu Nikomedien ernannte Diocletian am 1. März 292 noch 2 Cäsaren, den rohen Galerius, der ehemals Rinderhirt gewesen war, und den gebildeten Constantius Chlorus. Nachdem Diocletian mit seinem Mitkaiser und seinen Cäsaren in allen 3 Welttheilen grosse Siege errungen hatte, hielten die 4 Herrscher im Jahre 303 einen prachtvollen Triumph in Rom, welche keinen solchen wiedersah, da sie aufgehört hatte, Kaisersitz zu sein. In diesem Jahre erlitten die Christen die letzte und härteste Verfolgung, da ein kaiserl. Edict herauskam, dass alle

Christen durch Martern zum Staatscultus gezwungen werden sollten. Es wurde nicht nur die Niederreissung der Kirchen und Vernichtung der heiligen Bücher geboten, sondern es folgten auch die blutigsten und abscheulichsten Grausamkeiten zur Ausrottung der Christen, bis endlich im Jahre 311 Galerius die Verfolgungen einzustellen befahl.

Diocletian hatte schon am 1. März 305 seine Kaiserwürde feierlich niedergelegt und sich auf seine reizende Besitzung in die Einsamkeit nach Salonä in Dalmatien zurückgezogen, wo er 313 seine Tage in ländlicher Ruhe und Beschäftigung beschloss. Mit Diocletian hatte auch Maximian, obwohl ungern, seine Würde niedergelegt, so dass Galerius und Constantius nun wirkliche Kaiser waren, die aber viel in Feindschaft lebten, woraus unter häufigem Wechsel der Herrscher blutige Bürgerkriege und greuelvolle Zeiten folgten. Galerius ernannte 2 Cäsaren und als der durch seine Milde und Gerechtigkeit allgemein beliebte Constantius 306 in England gestorben war, trat dessen Sohn Constantinus als Cäsar auf und Galerius musste ihn anerkennen. In Rom übten die Prätorianer zum letzten Male ihre alte Macht aus, indem sie 306 Maximians Sohn, Maxentius, zum Augustus ernannten, weil des grausamen Galerius Herrschaft in Italien verhasst war. Maxentius nahm seinen Vater zum Mitregenten und nun hatte das Reich auf einmal 6 Kaiser. Als Maximian seinen alten Collegen in Salonä aufforderte, ebenso wie er den Purpur wieder anzulegen, schrieb ihm Diocletian zurück: „Könntest Du doch bei mir zu Salonä die mit eigenen Händen gepflanzten Küchengewächse sehen, Du würdest gewiss nie mir zu solchem Streben rathen."

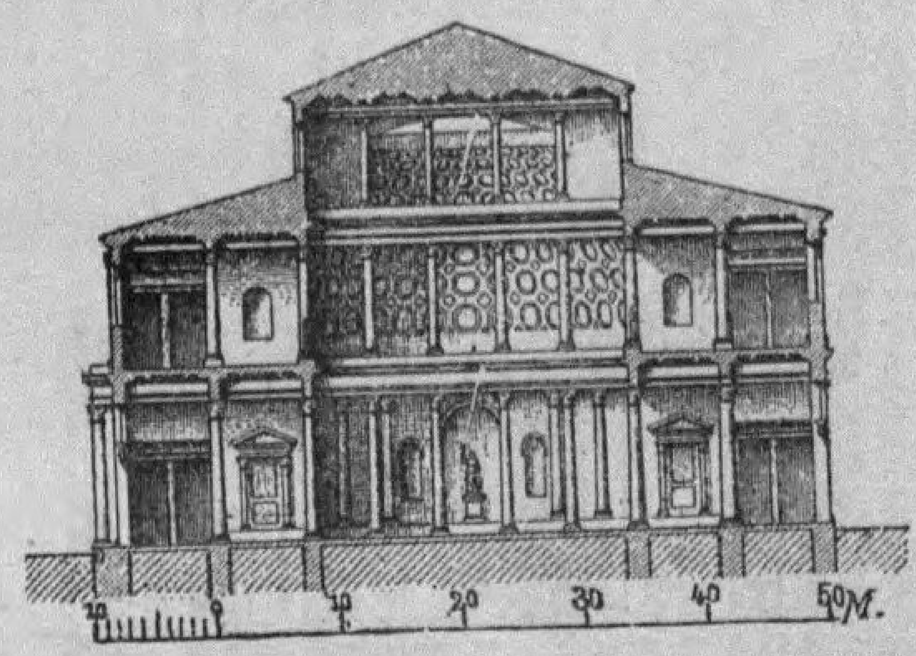


Fig. 1362. Querschnitt AB.

Der von Galerius zum Cäsar erhobene Severus zog gegen Maxentius und Maximianus, wurde aber von seinen Truppen verlassen und auf Maximians Befehl 307 hingerichtet. Galerius ernannte nun Licinius in Pannonien zum Cäsar und zog nach Italien, konnte aber nichts ausrichten. Maximinus veruneinigte sich mit seinem übermüthigen Sohne Maxentius, er floh nach Trier zu Constantinus, dem er früher seine Tochter Fausta vermählt hatte. Dort wurde er jedoch diesem argwöhnischen Machthaber verdächtig und floh nach Marseille, wurde aber von den Soldaten ausgeliefert und von seinem kaiserl. Schwiegersohn 311 erdrosselt. Als auch der grausame Galerius 311 in Nikomedien an derselben schrecklichen Krankheit gestorben war, die der gerechte Himmel über die Blutmenschen: Sulla, Herodes und den katholischen Philipp II. von Spanien verhängte, zog Constantinus nach Italien, gegen des Maxentius Tyrannei zu Hülfe gerufen. Vor Rom bei der Ponte Molle (Ponts Milvius) kam es am 28. Oct. 312 zur Schlacht, wobei der geschlagene Maxentius auf der Flucht in die Tiber stürzte, da die Brücke unter der Last der fliehenden Schaaren zusammenbrach; unter dem Freudenrufe des Volkes zog Constantin in Rom ein. Vor dieser Schlacht war es, wo Constantin, bange vor dem Ausgange des gefährlichen Kampfes und nach Mitteln des Sieges sich umsehend, seine vielen christlichen Soldaten dadurch zu begeistern suchte, dass er selbst sich zur Annahme des Christenthums bereit erklärte.

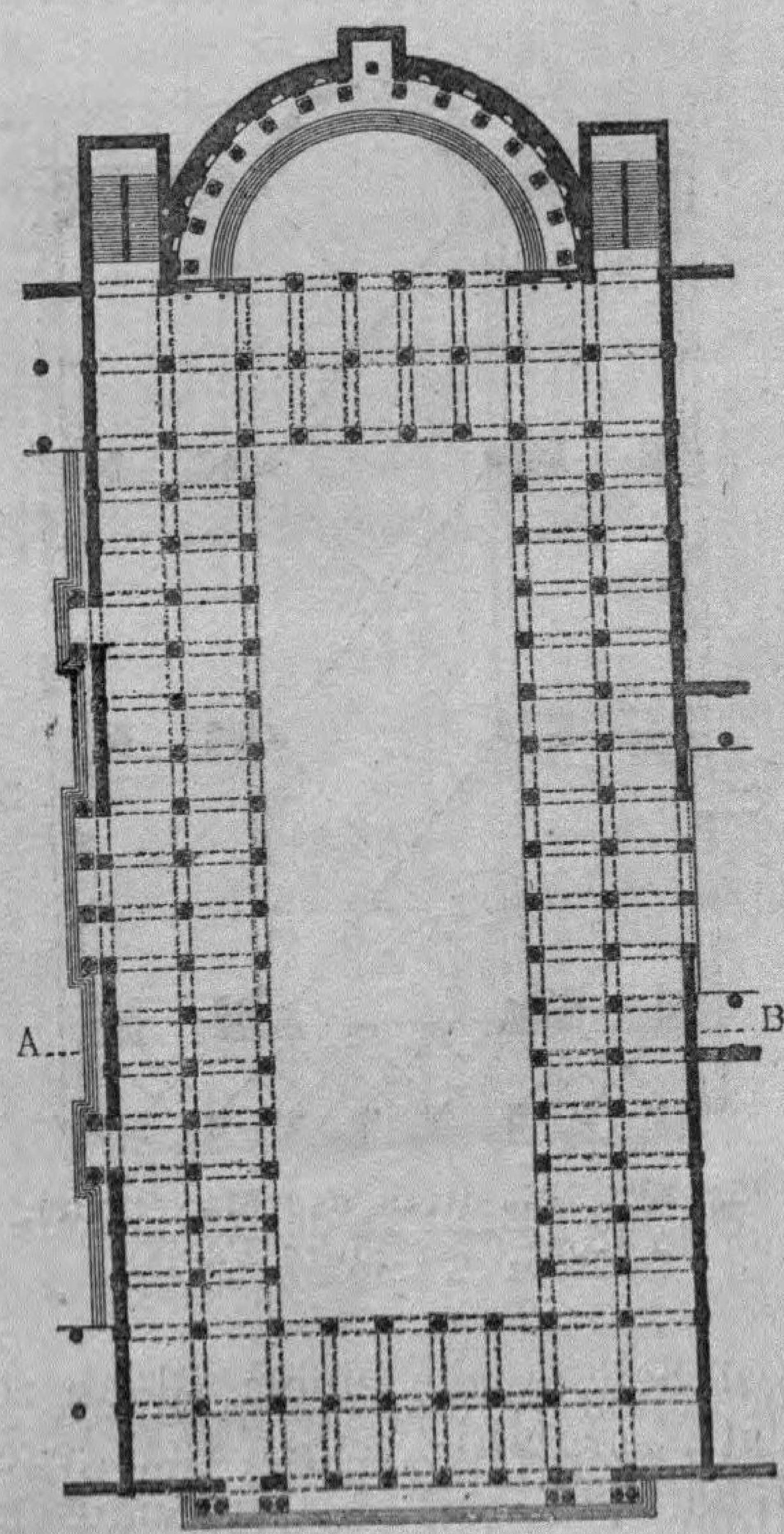


Fig. 1363. Basilika Ulpia in Rom.

Die Legende erzählt, dass ihm damals am Himmel ein Kreuz in Lichtglanz erschienen sei, mit der griechischen Aufschrift: *EN TOYTΩI NIKA*: „In diesem siege". Nach dieser Erscheinung liess der Kaiser das Zeichen des Kreuzes mit einer Krone und dem Anfangsbuchstaben des Namens Christus, ein griechisches *X*, in eine prächtige Fahne sticken, welche Labarum hiess und nachher den christlichen Kaisern vorgetragen wurde. Durch den Sieg über Maxentius war Constantin Herr des Abendlandes geworden, wo die Zahl der Christen schon sehr gross war. Um diese für sich zu gewinnen und mit ihrer Hülfe die Alleinherrschaft zu erringen, erliess er in Gemeinschaft mit Licinius, dem Beherrscher des europäischen Ostens, zu Mailand, wo dieser sich mit Constantins Schwester vermählte, im Jahre 313 das berühmte Edict, worin es heisst: „Jeder solle sich zu der Religion bekennen dürfen, die er für die wahre halte, damit jede Gottheit, die unter ihrer Herrschaft angebetet würde, ihnen gnädig sein könnte. Auch das Christenthum könne bekennen, wer wolle. Die allgemeine Religionsfreiheit sei für die öffentliche Ruhe zweckmässig. Alle den Christen abgenommenen Versammlungshäuser sollten ihnen wieder zurückgegeben werden".

Nachdem der treulose Constantin, dem kein Eid heilig war, der aber doch von christlichen Schmeichlern „der Grosse" genannt wurde, seinen besiegten Schwager Licinius und dessen Sohn

im Jahre 325 hatte umbringen lassen, war er der alleinige Gebieter der Römerwelt geworden, und der Vortheil bestimmte ihn zur Begünstigung der neuen Religion, welche durch ihn Staatsreligion wurde. Er benutzte sie zu seinen politischen Zwecken und machte die bisher verfolgte Religion der Liebe und Duldung selbst zur grausamsten Verfolgerin und Despotin über der Menschen Glauben und Gewissen.

Constantins Mutter, Helene, die auf Diocletian's Betreiben von Constantius Chlorus geschieden war, indem dieser Maximian's Stieftochter Theodora heirathen musste, machte sich um die Ausbreitung des Christenthums sehr verdient und erbaute unter anderm die Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem, nachdem sie daselbst 326 das heilige Kreuz aufgefunden zu haben glaubte. Auf Eingebung seiner Mutter erbaute Constantin über der Grotte der Geburt Christo eine Basilika, die bis auf unsere Zeit zum Theil erhalten ist *(vergl. die Kirchen des heiligen Landes in Förster's Bauzeitung 1863, S. 17 u. Bl. 546 — 551)*. Diese Kirche würde die älteste Anlage in Kreuzform sein, doch nehmen einige Schriftsteller an, die Kreuzform sei einem unter Justinian d. Gr. vorgenommenen Umbau zuzuschreiben. Unter Constantin wurden eine Menge Kirchen gebaut, wobei der Mangel an Architekten sehr fühlbar war, weshalb Constantin ein Edict zur Gründung von Bauschulen in den Provinzen erliess und die Gewährung von allerlei Vergünstigungen an angehende Architekten vorschrieb. Auch die Gerichtsbasiliken und Tempel Roms wurden für den christlichen Cultus nutzbar gemacht, wobei verschiedene Adaptirungen vorkamen.

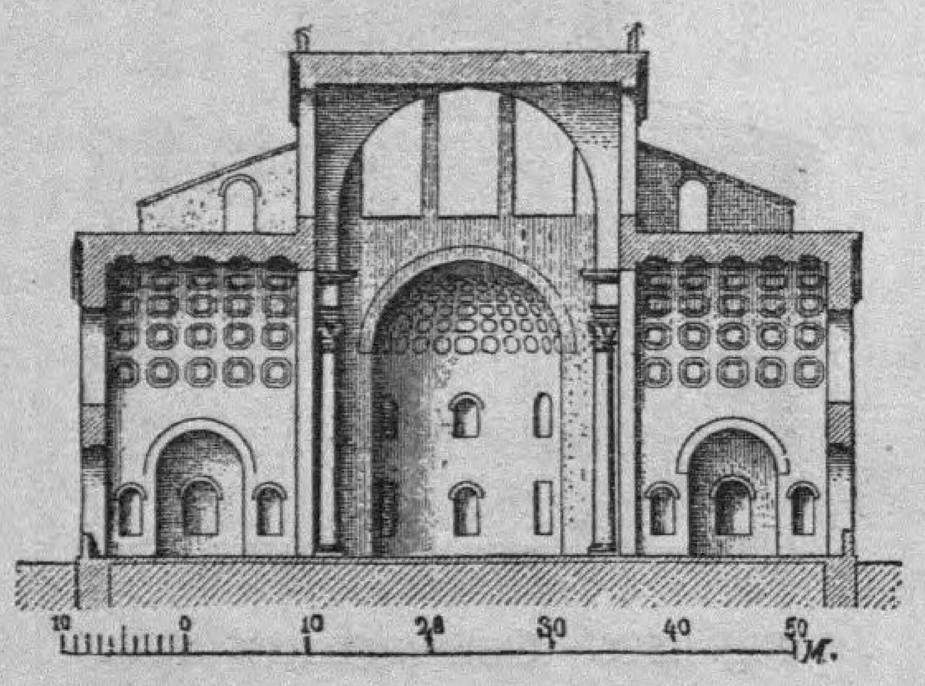


Fig. 1364. Querschnitt CD.

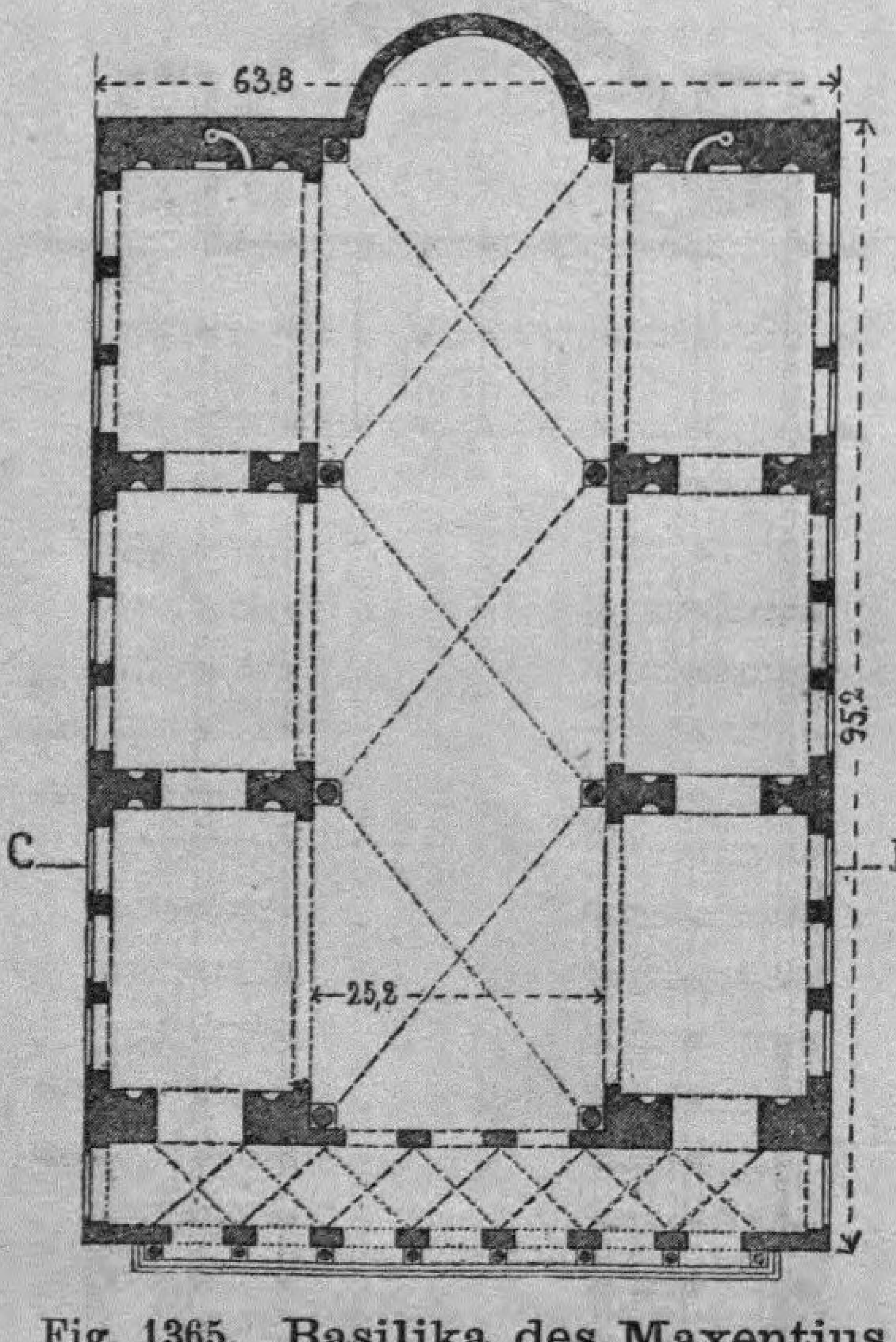


Fig. 1365. Basilika des Maxentius in Rom (Templum Pacis).

Die erste namhafte Basilika zu Rom errichtete Cato im Jahre 186 v. Chr., eine grosse von Wänden in länglichem Viereck eingeschlossene Säulenhalle mit bedeutender Ueberhöhung des Mittelschiffes behufs der Beleuchtung. Diese Basiliken waren für Gerichtssitzungen, für den öffentlich geselligen Verkehr, wie ihn die Alten so sehr liebten, für Handel und Wandel und allerlei Versammlungen bestimmt. Namen und Bauart sind aus Athen entlehnt, wo es eine Stoa Basilika gab. Fig. 1362 und 1363 zeigen den Querschnitt und Grundriss der von Kaiser Trajan erbauten Basilika Ulpia zu Rom *(vergl. Dr. O. Mothes, „Die Baukunst des Mittelalters in Italien". Bd. I, S. 63. Jena 1884)*. An der halbrunden Exedra befindet sich ein kleiner rechteckiger Raum (Aedicula) für Gerichtsbeamte. Fig. 1364 und 1365 zeigen den Querschnitt und Grundriss der Basilika des Maxentius (Templum Pacis). Dieselbe wurde 312 von Maxetius erbaut und von Constantin für den christlichen Cultus geweiht. Das Gebäude war ohne Apsis 95,2^{m} lang und 63,8^{m} breit. Mittelschiff 25,2^{m} weit, 37^{m} hoch; Seitenschiffe 15,65^{m} weit und 24,4^{m} hoch, sie bilden je 3 Räume von 23,4^{m} Länge. Material Travertin und Marmor.

Von der Geburts- oder Marien-Kirche zu Bethlehem, die höchstwahrscheinlich auf Befehl Constantins in den Jahren 327—333 erbaut und sehr reich ausgestattet war, giebt Fig. 1366 den Grundriss und Fig. 1367 einen Längendurchschnitt. Die 5 Schiffe der Basilika haben 11 Traveen. Von Axe zu Axe hat das Mittelschiff 10,4^{m} Breite und ebenso breit ist das Querschiff. Das erste Nebenschiff ist 4,2^{m}, das zweite 3,75^{m} breit und die ganze Breite der Kirche im Lichten beträgt 26,3^{m}, der Halbmesser der Apsiden 4,75^{m}, die ganze Länge im Lichten 57,3^{m}, die Länge des Vestibuls 6^{m}. Die Säulenschafte bestehen je aus einem Block rothen, weissgeaderten Kalksteins, der dem Marmor ähnelt; der Stein ist glatt, sorgfältig polirt und gegen unten leicht gebaucht; sein unterer Durchmesser beträgt 0,65^{m}, seine Höhe 5,2^{m} oder 8 Durchmesser, mit der Base und mit dem Capitell im Ganzen 6,0^{m}. Die Base hat keinen grossen Vorsprung und erinnert an den Verfall, sie ruht auf einer 4eckigen Plinthe von 0,9^{m} im Quadrat. Das Capitell ist frei korinthisch, obschon aus einer niedern Epoche; die Blume in der Mitte des Abakus trägt ein hohlsculpirtes Kreuz. Jede Colonnade hat nach der antiken Regel einen Architrav, worauf die Deckenbalken der Nebenschiffe liegen; im Mittelschiff tragen sie 9—10^{m} hohe Mauern, worüber der Dachstuhl gespannt ist. Es ist auffallend, dass man nicht über den Nebenschiffen, wie bei den meisten Basiliken des Alterthums, eine obere Gallerie oder ein Triforium sieht, das mit einer Reihe von Oeffnungen nach dem Mittelschiff gerichtet ist. Das an der Westseite gelegene Atrium ist zerstört.

Als römischer Pontifex Maximus wollte Constantin auch die höchste Entscheidung in den Streitigkeiten der christlichen Religion haben. Er mischte sich daher in den theologischen Streit, den damals Arius, Presbyter in Alexandrien, mit seinem Bischof Alexander und dessen Diaconus Athanasius über das

Wesen Jesu als eines Gottessohnes führte. Arius behauptete, der Sohn sei als persönliches Wesen von dem Vater erzeugt und müsse einen Anfang seines Daseins haben; es sei also eine Zeit denkbar, wo der Sohn noch nicht war; ferner sei der Sohn untergeordnet dem Vater und beide nicht von einerlei Wesen. Die Gegner behaupteten: „Der Sohn ist Homousios, d. h. Eines Wesens mit dem Vater.“ Später behaupteten einige Arianer, er sei ähnlichen Wesens, Homoiusios. Diese nannte man Semi- oder Halb-Arianer. Nach fruchtlosen Versuchen, dem Arius eine andere Meinung beizubringen, excommunicirte ihn Alexander. Hierüber erhob sich grosser Streit in der Kirche, woran selbst das Volk Partei nahm. Der Kaiser ermahnte die Streitenden vergebens zur Ruhe und versammelte daher im Jahre 325 auf einer allgemeinen Synode zu Nicäa gegen 300 Bischöfe aus allen Provinzen des Reiches, wo er selbst den Vorsitz führte. Der gelehrte Athanasius und des Kaisers Günstling, Bischof Hosius von Cordova in Spanien, trugen am meisten zum Siege über Arius bei; die Mehrzahl erklärte sich für die orthodoxe oder rechtgläubige Partei. Der heterodoxe oder andersgläubige Arius wurde abgesetzt und verbannt, seine Schriften verbrannt und bei Todesstrafe verboten. Für die ganze katholische, d. h. allgemeine christliche Kirche, wurde ein Glaubensbekenntniss oder Symbolum aufgestellt, welches das Nicänische heisst. Constantins Rechtgläubigkeit dauerte nicht lange, denn 4 Jahre später rief er Arius zurück, und da Athanasius seinen Gegner nicht wieder in die Kirchengemeinschaft aufnehmen wollte, wurde er selbst nach Gallien verbannt. —

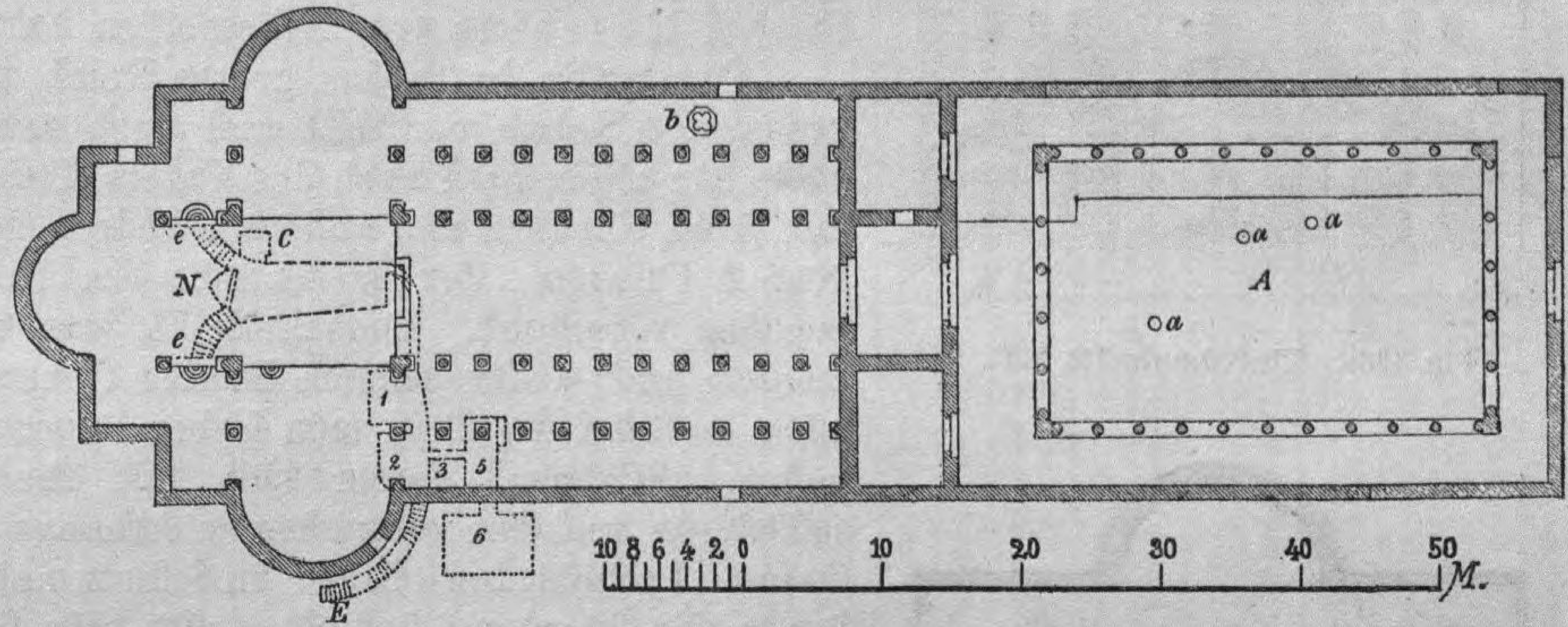


Fig. 1366. **Marienkirche zu Bethlehem.**

A) Atrium. *a*) Cisternen zu Waschungen und Taufen. *b*) Taufstein aus neuerer Zeit. *N*) Geburtsstätte Jesu. *C*) Die heilige Krippe in einer Seitenvertiefung. *e e*) Treppen von der Hauptgrotte zu dem Chor der Basilika, eine dritte von der Capelle des heil. Hieronymus in das lateinische Kloster. 1) Altar des heil. Joseph. 2) Altar der heil. Innocente. 3) Grab des heil. Eusebius. 4) Grab des heil. Hieronymus. 5) Grab d. heil. Paula und Eustachia. 6) Einsiedelei des heil. Hieronymus.

Rom mit einer Priesterschaft, die noch den alten Göttern diente, und mit so viel Erinnerungen an die Zeiten der Freiheit, eignete sich nicht für den Hof eines christlichen Kaisers. Aus solchen uud aus politischen Gründen beschloss Constantin, die damals verödete griechische Pflanzstadt Byzantion, welche durch ihre Lage zwischen 2 Welttheilen und 2 Meeren zum Handel und zur Herrschaft sehr geeignet war, zu seiner Residenz zu machen. Er liess Byzanz in den Jahren 325—334 mit einem Kostenaufwande von mehr als 45 Millionen Mark Rom ähnlich aufbauen und schon im Jahre 330 wurde die Stadt, die Neu-Rom heissen sollte, feierlich eingeweiht; dieselbe war ganz christlich und erhielt bald den Namen Constantinopolis. Viele Kunstwerke Roms wurden nach der neuen Residenz geschafft, auch zogen viele reiche Römer des Hofes wegen dorthin, so dass Rom seitdem seine Bedeutsamkeit verlor. Mit der Verlegung der Residenz von Rom nach Byzanz ging eine gänzliche Umgestaltung der Verwaltung vor sich; aus den Bestandtheilen des altrömischen Reiches wurde der Form nach ein ganz neuer Staat geschaffen und nach orientalischer Weise eingerichtet, wobei die völlige Trennung der Civil- und Militärgewalt eine grosse Veränderung im Militärwesen veranlasste. Das ganze Reich wurde in 4 Präfecturen getheilt, jede unter einem Praefectus Praetorio stehend, der keine Militärgewalt hatte. Jede Präfectur hatte ihre Diöcesen und diese waren wieder in Provinzen eingetheilt. Eine ungeheure Menge von Hofbedienten wurde angestellt, mit allerlei Titulaturen nach der verschiedenen Rangordnung. Die Finanzverwaltung wurde zum Nachtheil des Gemeinwesens neu eingerichtet, wobei die Erhebungskosten etwa den 4. Theil der Gesammteinnahme verschlangen; Druck

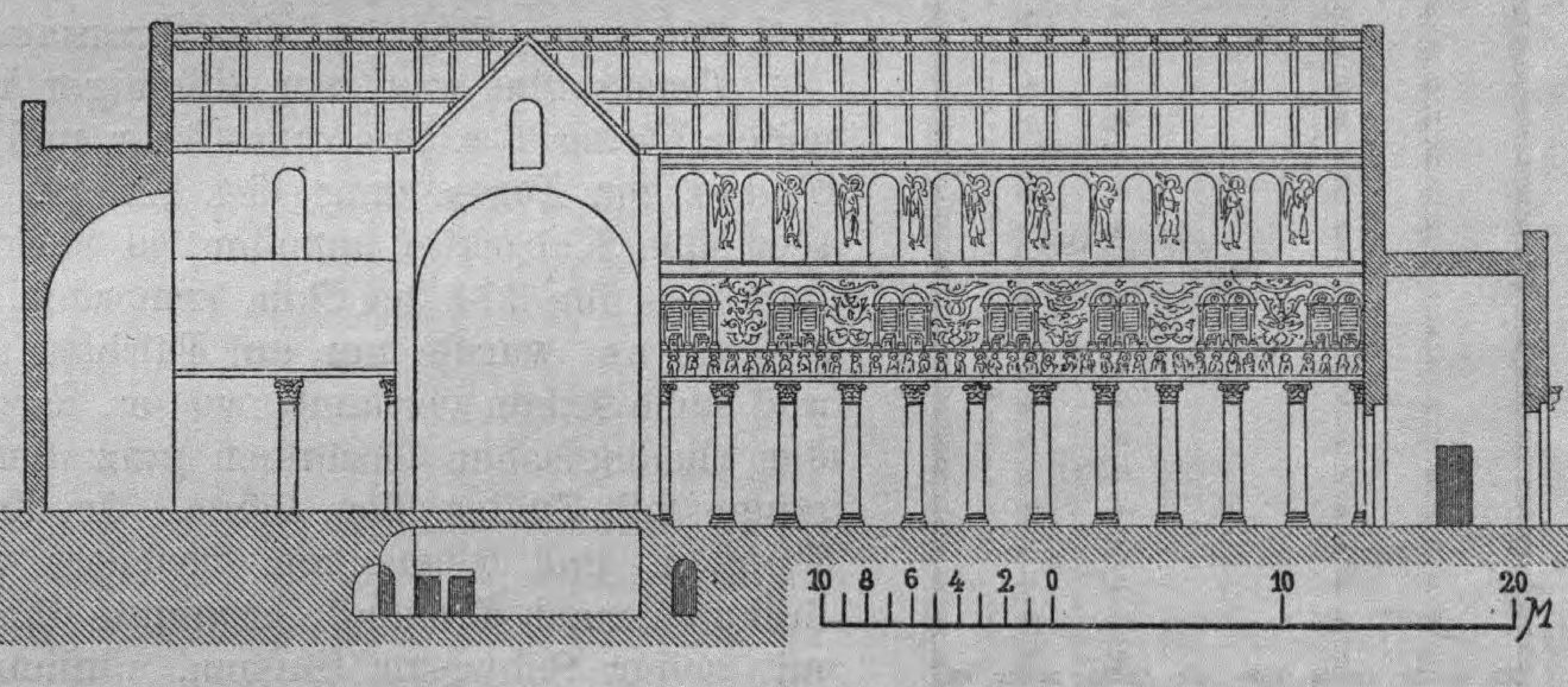


Fig. 1367. **Längendurchschnitt der Marienkirche.**

des Volkes und Veruntreuung der Beamten waren etwas Gewöhnliches. Steuerfreiheit und eigene Gerichtsbarkeit erhielten der damals schon mächtige Klerus und das Militär. Jeder Provinz war eine bestimmte Steuersumme auferlegt, welche auf die Köpfe vertheilt und nach willkürlicher Schätzung des Vermögens erhoben wurde. Die Curialen oder Stadträthe, an deren Spitze Decurionen standen, mussten für die Aufbringung der Steuersumme haften und aus ihrem Vermögen den Ausfall decken, wodurch viele verarmten oder sich diesem Druck durch Uebernahme eines Kirchenamtes oder durch Eintritt in das Heer zu entziehen suchten. Während Constantin im Jahre 326 zu Rom das Jahresfest seiner 20jährigen Regierung feierte, liess er seine ihm verdächtig gewordene Gemahlin Fausta in einem heissen Bade ersticken, wie er auch seinen eigenen Sohn aus erster Ehe, den hoffnungsvollen, vom Volke geliebten Crispus ohne Untersuchung aus Argwohn hinrichten liess. Nach einer 30jährigen Herrschaft starb im Jahre 337 dieser zweite Nero, als einer der grössten Verbrecher an der Freiheit des Volkes, in seinem Palaste bei Nikomedien, nachdem er sich kurz vor seinem Ende von dem arianischen Bischof Eusebius von Nikomedien hatte taufen lassen.

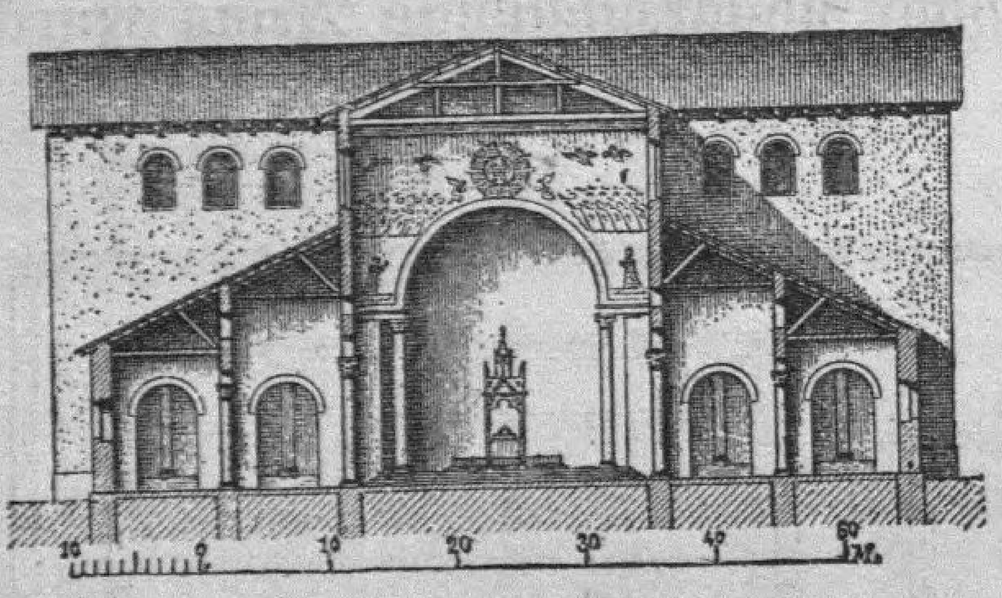


Fig. 1368. Durchschnitt EF.

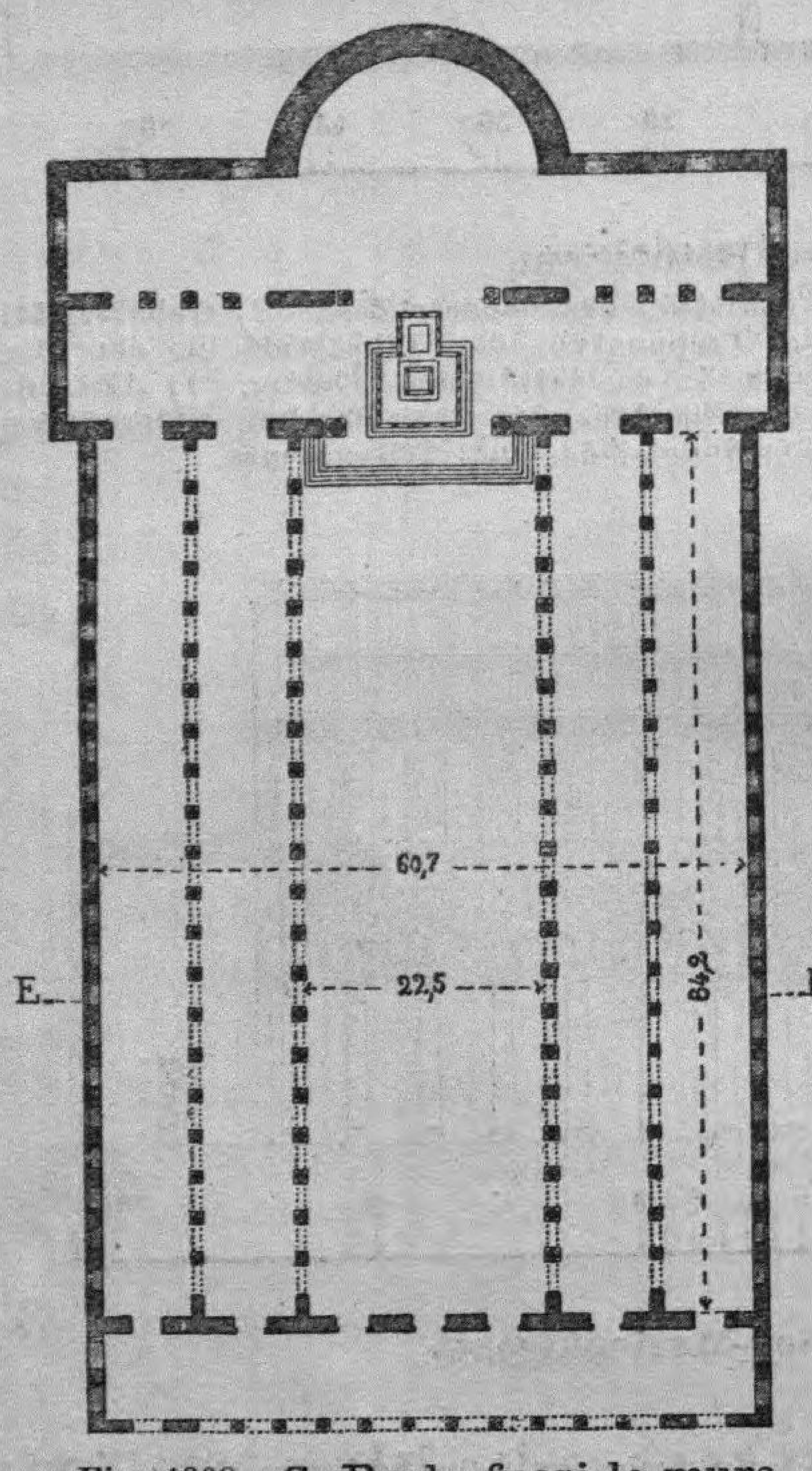


Fig. 1369. S. Paolo fuori le mura in Rom.

Constantin hatte das grosse Reich unter seine 3 lasterhaften und grausamen Söhne vertheilt und auch seine Bruderssöhne mit Ländern bedacht; allein bald nach des Vaters Tode liess Constanz seine Oheime mit ihren Kindern und andern Gliedern der kaiserl. Familie hinrichten. Nur 2 Prinzen, der kränkliche Gallus und der junge Julianus wurden verschont. Constantin II. war mit seinem Antheil nicht zufrieden und wollte seinem Bruder Constanz Italien entreissen, verlor aber 340 bei Aquileja sein Leben, worauf Constanz Gallien in Besitz nahm. Während dieser sich mit theologischen Streitigkeiten beschäftigte und den vertriebenen Athanasius, den Verfechter der orthodoxen (katholischen) Lehre in Schutz nahm, wodurch diese im Abendlande die Oberhand behielt, erlitt sein Bruder Constantius 348 gegen die Perser nach einem grossen Siege eine schmachvolle Niederlage. In Gallien war die Herrschaft des sittenlosen Constanz verhasst, weshalb hier der Feldherr Magnentius 350 zum Kaiser erklärt und der fliehende Constanz an der Grenze Spaniens erschlagen wurde. Endlich besiegte Constantius 353 den Magnentius, dessen Verwandte und Anhänger dann auf das Grausamste hingerichtet wurden.

Constantius war nun alleiniger Herr des Reiches; er ernannte seinen Vetter Gallus zum Cäsar und übertrug ihm die Führung des Heeres zur Fortsetzung des Krieges gegen die Perser. Da Gallus aber den Kaisertitel annahm, so lockte er ihn mit List nach Italien und liess ihn 354 bei Pola ermorden. Sein Bruder, der feingebildete Julianus, wurde nur auf Fürbitte der Kaiserin Eusebia verschont und nach Athen verbannt, wo er, fern von dem sittenlosen Hofe und den theologischen Gezänken ganz den Wissenschaften und dem Umgange mit Philosophen lebte. Im Jahre 355, als Gallien von den Franken und Alemannen verheert wurde, berief der Kaiser den Julianus nach Mailand, ernannte ihn zum Cäsar und vermählte ihn mit seiner Schwester Helena. Julian gewann dann im August 357 die grosse Schlacht bei Strassburg gegen die Alemannen und als Constantius 361 starb, nachdem er Julian zu seinem Nachfolger ernannt hatte, zog dieser als Alleinherrscher in Constantinopel ein.

Julianus bewirkte grosse Veränderungen am Hofe und in den kirchlichen Verhältnissen; er war an ein einfaches Leben im Felde gewöhnt und führte sogleich eine sparsame und strengere Lebensweise am Hofe ein. Die vielen Gehülfen des Despotismus wurden aus dem Kaiserpalaste hinweggefegt und eine Unzahl von Köchen, Barbieren, Eunuchen und unnöthigen Dienern des Luxus davongejagt. Die damaligen Zustände der christlichen Kirche erfüllten den hochgebildeten Mann mit Abscheu, denn der Reichthum und Hochmuth der Bischöfe, ihre Grausamkeit und Schwelgerei hatten schon einen hohen Grad erreicht. Kaiser Julianus trat daher wieder zu den alten Göttern über und wurde deshalb Apostata, der Abtrünnige, genannt. Er verordnete allgemeine Duldung, öffnete die Tempel der Götter, ohne die christlichen Kirchen zu schliessen; um jedoch die Christen zum Uebertritt zu nöthigen, nahm er ihnen durch Schliessung ihrer Schulen die Mittel der Bildung, wodurch er sie der Verachtung preisgab. Den streitsüchtigen Feind der Arianer, den Bischof Athanasius von Alexandria, erklärte er als einen Feind der Götter und schickte ihn nach Oberägypten, wo Antonius, der 356 im Alter von 105 Jahren starb,

und sein Schüler Pachomius die ersten Klöster gegründet hatten. Im Kriege gegen die Perser wurde Kaiser Julianus, ob durch den Pfeil eines Christen oder eines Persers ist ungewiss, tödtlich verwundet und starb bald darauf am 26. Juni 363. Der nun vom Heere zum Kaiser ausgerufene Jovianus hob Julians Verordnungen auf, stellte überall den christlichen Gottesdienst wieder her, ohne den Götterdienst zu verbieten, starb aber schon im Jahre 364.

Flavius Valentinianus, ein Pannonier und Tribun der Haustruppen, wurde am 26. Februar 364 vom Heere bei Nicäa zum Kaiser ernannt und dieser erhob seinen Bruder Valens zum Mitkaiser über den Orient. Valentinian I. war ein tapferer, gerechter, in Religionssachen duldsamer Kaiser; er musste sich aber schon viel mit dem Uebermuthe der christlichen Geistlichkeit und dem Missbrauch ihrer Stellung beschäftigen, so führte z. B. der Wahlstreit zwischen Damasus und Ursinus um den römischen Bischofsstuhl 366 in der Basilika des Sicininus zu blutigem Kampfe, wobei 137 Todte auf dem Fussboden lagen. Des Kaisers Feldherr Theodosius besiegte in Britannien die Pikten und Scoten. Als der Kaiser zu Rheims krank lag, erklärte er seinen 8jährigen Sohn Gratianus zum Augustus und am 17. Nov. 375 starb er in Bregetium, dessen Ruinen bei dem Dorfe Szöny an der Donau östlich von Komorn liegen, mitten in der Rede, die er gegen die Abgesandten der Quaden hielt, vom Schlage gerührt. Gratianus befand sich zu jener Zeit in Trier und nahm seinen 4 Jahre alten Bruder zum Mitregenten über Italien und Illiricum an, unter der Vormundschaft seiner Mutter Justina, einer eifrigen Arianerin.

Kaiser Valens führte unterdessen gegen die Perser Krieg, besiegte den Usurpator Procopius in Constantinopel und die Westgothen 367 und 369 in Thracien. Hier soll der Kaiser den Trossknechten für jeden Kopf eines Gothen ein Goldstück gezahlt haben, wodurch viele Gothen ermordet wurden, bis der Friedensschluss mitten auf der Donau zu Stande kam. Um diese Zeit vollzog sich auch die Trennung der Gothen in die beiden grossen Völkervereine der Westgothen und der Ostgothen. Die in beständigem Verkehr mit Römern und Griechen lebenden Westgothen standen auf einer höheren Stufe menschlicher Bildung, als ihre östlichen Nachbarn; auch hatten sie das Christenthum nach den Lehren des Arius seit 360 angenommen. Auf ihre Bitte schickte ihnen Kaiser Valens, als eifriger Arianer, auch Apostel seines Glaubens, und unter diesen war Ulfilas oder Wulfila, Bischof der christlichen Gothen in Mösien und Dacien, der des Arius Lehren ihnen predigte und die heilige Schrift in die mösogothische Sprache übersetzte, für welche er zuerst die Schriftzeichen nach den griechischen Buchstaben bildete. Diese merkwürdige Uebersetzung ist das älteste Denkmal der deutschen Sprache, und Abschriften daraus, die etwa zu Anfang des 6. Jahrh. genommen wurden, befinden sich auf den Bibliotheken zu Upsala und Wolfenbüttel. Ulfilas stand in grossem Ansehen bei seinem Volke und fand willige Hörer seines Wortes. Der Segen aber, den er durch Wort und Schrift unter den Gothen ausbreitete, wurde bald nachher vernichtet durch eine ungeheure Erschütterung, welche die Gothen und alle Völker Europas 200 Jahre lang verwirrten.

Unbekannt sind die Begebenheiten, durch welche die Hunnen, ein kalmückischer Volksstamm, veranlasst wurden, ihre Wohnsitze in den Steppen Hochasiens zu verlassen. Der Zug dieses wilden Nomadenvolkes gab den ersten Stoss zu der grossen Völkerwanderung, welche den Untergang des weströmischen Reiches herbeiführte. Im Jahre 375 überschritten sie unter ihrem Anführer Balamir die Wolga und besiegten die Alanen, mit denen vereint sie weiter über den Don zogen und die Ostgothen angriffen. Auch diese wurden überwältigt, nachdem sich ihr 110 Jahre alter König Ermanarich voll Verzweiflung in sein Schwert gestürzt hatte. Ein gleiches Schicksal ereilte die Westgothen. Die geschlagenen Gothen glaubten sich erst hinter der Donau sicher und baten daher den Kaiser Valens um Aufnahme in die damals entvölkerten Landschaften Mösiens und Thraciens. Mit des Kaisers Bewilligung wurden im Jahre 376 etwa 200000 wehrhafte Männer mit Weibern und Kindern auf das römische Ufer hinübergebracht. Obwohl der Kaiser geboten hatte, die Gothen vor dem in der Gegend von Galatz bewirkten Uebergange zu entwaffnen, so wurde bei der Eile und Ordnungslosigkeit der Ueberfahrt dieser Befehl nicht befolgt. Die kaiserl. Heerführer dagegen benutzten das Unglück der Gothen zur Befriedigung ihrer Habsucht und Wollust. Für schlechte Nahrungsmittel musste das arme Volk seine Habe dahin geben; mit ihren eigenen Kindern mussten die Gothen, die aus einem Brot oder einem todten Hunde bestehende tägliche Nahrung erkaufen; Jungfrauen und Frauen aber wurden zum Dienste der Wollust entführt. Diese schändliche Behandlung reizte endlich zur Rache, und am Balkan, südlich von Schumla, kam es zur Schlacht, worin die Gothen siegten und dann das ganze Land plünderten und verheerten. Kaiser Valens eilte nun von Antiochien nach Constantinopel und zog den Gothen entgegen, erlitt aber am 9. Aug. 378 bei Hadrianopel eine gänzliche Niederlage, da er nicht wartete, bis Gratianus ihm Verstärkungen aus dem Abendlande zugeführt hatte. Verwundet floh Valens in eine Hütte, welche die Gothen anzündeten, so dass der Kaiser jämmerlich verbrannte.

Als Gratianus auf dem Marsche nach der Donau den Ausgang der Schlacht erfuhr, zog er sogleich nach Sirmium zurück und ernannte den Spanier Theodosius, dessen ausgezeichneten Vater er aus Argwohn hatte hinrichten lassen, am 19. Jan. 379 zum Kaiser des Morgenlandes. Dieser zog

von Sirmium nach Thessalonich und rüstete sich zum Kampfe gegen die Gothen. Er bewog sie zum Frieden; die Westgothen blieben in Mösien und Thracien, während die Ostgothen Wohnsitze in Lydien und Phrygien erhielten, wofür sie dem Kaiser ein 40000 Mann starkes Hülfscorps stellten. Anfangs 378 hatte Gratianus in Gallien den eindringenden Germanen Widerstand geleistet und die Alemannen bei Argentaria (Colmar) geschlagen, dann bei seiner Anwesenheit in Sirmium die Donaugrenze gesichert. In Verbindung mit dem 379 getauften, katholisch gesinnten Theodosius stürzte er nun in blindem Eifer nicht allein den im Orient herrschenden Arianismus, sondern vertilgte auch nach Möglichkeit das Heidenthum, wobei die Christen förmlich im Heidenblute schwelgten; hierdurch wurde der orthodoxe Glauben wiederum zum herrschenden gemacht. Zu Rom hob Gratianus im Jahre 382 die Priestercollegia auf und liess aus der heidnisch gesinnten Senatsversammlung den Altar und das goldene Bild der Victoria hinwegtragen, ohne auf das Flehen des Senates und auf die Gegenvorstellungen des beredten Stadtpräfecten Symmachus zu achten. Bei den Soldaten war der fanatische Gratian nicht beliebt, weshalb die Legionen in Britannien 383 ihren Anführer Maximus zum Kaiser ausriefen. Dieser ging sogleich nach Gallien hinüber, und Gratian, der ihm entgegen gezogen war, wurde am 25. Aug. 383 bei Lyon auf der Flucht erschlagen, im Alter von 25 Jahren.

Theodosius erkannte den Maximus als Kaiser des Abendlandes an; da dieser 387 in Italien einfiel und Mailand überrumpelte, so war der hülflose junge Kaiser Valentianus II. mit seiner Mutter Justina und seiner Schwester Galla nach Tessalonich geflohen, wo er den Theodosius, dem er Galla zur Gemahlin gab, um Hülfe ansprach, welche dieser unter der Bedingung gewährte, dass sie dem Arianismus entsagten. Er zog nun mit Heeresmacht gegen Maximus, schlug ihn bei Laibach, nahm ihn in Aquileja gefangen und bestrafte ihn dort 388 mit dem Tode. Als Sieger zog Theodosius triumphirend in Rom ein, begleitet von seinem Sohne Honorius und von Valentinianus, und der Sieg wurde zugleich benutzt, um die noch übrigen Heidentempel in Rom zu schliessen, wobei viele zerstört, einige aber theils jetzt, theils später zu Kirchen eingerichtet wurden. Die alte Religion wurde 390 verboten und damit 391 der Fanatismus zu dem sog. Tempelkrieg entfesselt. Im Auftrage der Kaiser begann der Stadtpräfect Sallustius im Jahre 386 einen Neubau der Paulskirche in glanzvoller Ausstattung. Der Musterbau, von dem Fig. 1367 den Querschnitt und Fig. 1368 den Grundriss zeigt, wurde 397 unter Honorius vollendet; 440 schmückte Galla Placidia denselben mit Mosaiks und gestaltete den Bau theilweise um, wobei die ursprünglich an dem NW-Ende stehende Apsis beseitigt und am SO-Ende ein Querschiff und eine fensterlose Apsis erbaut ward *(vergl. Mothes, Baukunst des Mittelalters. I. S. 70)*. Diese musste schon Symmachus 498 repariren und schmückte sie mit Mosaiks, sowie mit den silbernen Statuen des Heilands und der Apostel. Die oft ausgebesserte Kirche erhielt auch um 850 statt des freiliegenden Dachstuhls einen Plafond; dieselbe ist aber im Jahre 1823 abgebrannt.

Als das Christenthum Staatsreligion geworden war, da erhob sich das aristokratische Element, und es entstanden, bei der Nachahmung der Staatseinrichtungen, Kirchenprovinzen mit Bischöfen, Erzbischöfen, Metropolitanen und Patriarchen. Wie bedeutend die Herrschaft des Klerus oder die Hierarchie (Priesterherrschaft) schon im Zeitalter des Theodosius gestiegen war, beweist die Demüthigung dieses katholischen Kaisers vor dem Bischof Ambrosius zu Mailand. Als nämlich 390 in der volkreichen Stadt Thessalonich wegen der Verhaftung eines beim Volke beliebten Wagenlenkers ein Aufstand ausgebrochen war, wobei mehrere Beamte und der Statthalter selbst ums Leben kamen, rächte der Kaiser diesen Frevel mit unerhörter Grausamkeit und Treulosigkeit, indem er das Volk zu einem Schauspiele einladen und dann die wehrlose Menge durch plötzlich aufgestellte Soldaten, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, niederhauen liess. In diesem Blutbade von 3 Stunden kamen 7000 Menschen ums Leben. Als der heil. Ambrosius zu Mailand Kunde von diesem Gemetzel erhielt, schrieb er empört dem Kaiser: „Ich hätte nicht die Verwegenheit, das heil. Opfer darzubringen, wenn Du es wagtest, beizuwohnen. Wenn es mir Sünde wäre, so ich in Gegenwart des Mörders eines einzigen Unschuldigen die heil. Mysterien feiern wollte, wie könnte ich es in Gegenwart eines Fürsten, der von einer Schlachtbank herkommt, auf der so viel unschuldiges Blut vergossen ward? Um Theil zu nehmen am Leibe Jesu Christi, warte, bis Du in einer solchen Verfassung bist, dass Deine Hostie Gott angenehm ist. Bis dahin begnüge Dich mit dem Opfer Deiner Thränen und Gebete." Von Gewissensbissen gefoltert eilte Theodosius nach Mailand, sich sofort in die Kathedrale verfügend. Da trat ihm aber Ambrosius in seinem bischöflichen Schmucke an der Kirchenthür entgegen und wehrte ihm vor den Augen des versammelten Volkes den Eingang mit den Worten: „Dein Zorn verblendet Dich zwar nicht mehr, aber Deine Macht und Dein Stolz als Kaiser verdunkeln noch Deine Vernunft!" Der reuige Kaiser betrat die Kirche nicht, sondern unterwarf sich achtmonatlichen Büssungen, die ihm Ambrosius vorschrieb, und durfte die Kirche erst wieder betreten, nachdem er seine Schuld bekannt und demuthvoll um Erbarmen und Vergebung gefleht hatte. Theodosius stellte seinem Schwager Valentinian II. den heldenhaften Franken Arbogastes als Oberfeldherrn zur Seite, so dass dieser der eigentliche Herrscher im Abendlande war. Valentinian verdross aber die Abhängigkeit von Arbogast und es kam zwischen beiden zu heftigem Streit, wobei der Kaiser im Mai 392 ermordet wurde. Arbogast setzte nun seinen

gelehrten, aber heidnischen Geheimschreiber Eugenius auf den Thron und regierte in dessen Namen. Theodosius zog dann als Rächer seines Schwagers gegen Arbogast zum Kampfe; unweit Aquileja kam es am 6. Sept. 394 zu einer entscheidenden Schlacht, wo während einer Sonnenfinsterniss, mit wunderbarer Begünstigung eines Sturmes, Theodosius Sieger blieb. Arbogast gab sich selbst den Tod und der gefangene Eugenius, der in Rom den Götterdienst wieder eingeführt und den von Gratian beseitigten Altar der Victoria in der Curie wieder aufgestellt hatte, wurde enthauptet. Nunmehr war Theodosius alleiniger Herrscher; er ging nach Rom und gebot dem Senat die Abschaffung aller heidnischen Opfer und Gebräuche, und von dieser Zeit an verschwand der Götterdienst im römischen Reiche, indem seine Bedürfnisse nicht mehr auf Kosten des Staates geliefert und die Tempelgüter eingezogen wurden. Der aus den Tempeln geraubte Schmuck diente zum Aufputz der christlichen Kirchen; viele Denkmäler, wie das Serapeum mit der grossen Bibliothek in Alexandria, wurden von fanatischen Mönchen gänzlich zerstört.

Theodosius, der am 17. Januar 395 in Mailand starb, hatte das von allen Seiten beunruhigte römische Reich unter seine beiden Söhne getheilt, wodurch es für immer in zwei Theile zerfiel. Der 17jährige Arcadius erhielt die östlichen Provinzen (Orient) mit Constantinopel als Residenz, der 11jährige Honorius die westlichen Provinzen (Occident) mit der Residenz Mailand, doch hielt der letztere sich später in der gegen die Angriffe der Barbaren gesicherten Festung Ravenna auf. Arcadius hatte den habsüchtigen und ehrgeizigen Gallier Rufinus zum Vormund, Honorius den Vandalen Stilicho. Dieser Oberfeldherr war mit des Theodosius Bruderstochter Serena vermählt und seine eigene Tochter Maria hatte er mit dem Kaiser Honorius verheirathet, daher strebte er nach der alleinigen Verwaltung des Reiches, was einen unseligen Zwist zwischen ihm und Rufinus hervorrief, der den fremden Völkern das Eindringen in die Provinzen erleichterte. Um diese Zeit war trotz des Widerstandes des Presbyter Vigilantius die Märtyrerverehrung eingeführt. Kaiser Honorius sah sich 399 veranlasst, gegen die Vernichtung der Tempel und gegen die Unterdrückung alt hergebrachter Volksfeste einzuschreiten. Die Macht der Bischöfe war aber schon so gestiegen, dass er nichts ausrichten konnte. Er vermochte weder den Vigilantius zu schützen, noch den Jovinian, der gegen die Verdienstlichkeit des von Athanasius in das Abendland verpflanzten Mönchthums aufzutreten wagte und dafür von dem Mailänder Bischof Ambrosius excommunicirt wurde.

Arcadius hatte für die Regierung des byzantinischen Reiches weder Kraft noch Sinn; sein Reich wurde von feindlichen Einfällen, Hungersnoth und Erdbeben heimgesucht. Die das heutige Bulgarien und Serbien bewohnenden Westgothen standen bisher friedlich zum Reiche; da ihnen aber vom byzantinischen Hofe die üblichen Geschenke entzogen wurden und ihr Fürst Alarich für frühere Dienste nicht genug belohnt war, so beschloss er Krieg gegen die Römer. Rufinus war dadurch gekränkt, dass Arcadius die Tochter seines Feldherrn Bauto, die schöne Aelia Eudoxia geheirathet hatte; daher unterstützte Rufinus den Alarich heimlich, als dieser mit seinem Heere nach Macedonien und Griechenland aufbrach. Alarich unterwarf Griechenland ohne Widerstand, Athen, damals nur durch seine Bienenzucht noch bekannt, wurde gegen Zahlung verschont, während Korinth, Argos, Sparta und der ganze Peloponnes in die Gewalt des mächtigen Gothen fielen. Aus Misstrauen schickte Arcadius dem Stilicho den Befehl, sich mit einem Heere nicht zu nahen. Rufinus aber wurde auf Anstiften Stilicho's von Gainas, dem Anführer der gothischen Hülfstruppen, am 27. Nov. 395 vor Constantinopel ermordet; sein Nachfolger war der Eunuch Eutropius. Stilicho schiffte 396 mit einem Heere nach dem Peloponnes, ohne etwas auszurichten, da Alarich mit seiner Beute nach Epirus ging. Um diesen gefährlichen Nachbar zu besänftigen, ernannte ihn Arcadius zum Befehlshaber Illyriens, während er den Stilicho für einen Feind des Reiches erklärte und auch Gildo, den Befehlshaber in Afrika, zum Abfall reizte. Eutropius, der Stifter dieser Ränke, fiel im Jahre 400 durch den Gothen Gainas, aber auch dieser, der nach dem Throne strebte, wurde durch einen hunnischen Fürsten getödtet. Nach der schnellen Beendigung des Krieges gegen Gildo 398 in Afrika war Stilicho in Gallien und Räthien beschäftigt, als Alarich die Feindseligkeiten 401 als Feldherr des byzantinischen Hofes begann, um die gegen Stilicho ausgesprochene Aechtung in Ausführung zu bringen. Vor Aquileja fand er Widerstand und zog sich dieses Mal zurück. Im Jahre 403 erschien er wieder in Italien. Nun floh der Kaiser von Mailand nach Ravenna, welches schnell emporblühte; die Römer stellten in Eile die verfallenen Mauern ihrer Stadt wieder her, während Stilicho mit den zusammengezogenen Legionen herbeieilte und Gallien den Germanen preisgab. Bei Pollentia am Tanaro kam es am Ostersonntag 403 zu einer Schlacht, in welcher Alarich siegte. Auf seinem Zuge gegen Rom liess er sich aber durch das Versprechen eines Jahrgeldes, wie gegen Ueberlassung des zum weströmischen Reiche gehörenden Illyrien zum Abzuge bewegen. Dass der mit seiner Beute abziehende Gothenkönig bei Verona geschlagen worden sei, log man dem römischen Volke vor, um den prächtigen Triumph zu rechtfertigen, welchen der Kaiser und Stilicho nach dem Abzuge des gefürchteten Feindes 404 in Rom feierten. Die erlogene Siegesfreude wandelte sich bald in neues Schrecken, als 405 ein hunnischer oder gothischer Fürst, Radagais, mit 200000 Gothen und andern deutschen Völkern über die Tyroler Alpen in Italien einbrach und Etrurien überschwemmte; das in

3 Haufen getheilte Heer wurde jedoch einzeln geschlagen, auf den Bergen bei Fiesoli eingeschlossen und aufgerieben, auch Radagais gefangen und hingerichtet. Nach anderen Nachrichten soll er entkommen sein, und den Deutschen habe man, um sie aus Italien zu entfernen, Gallien und Spanien zugestanden, welche Länder damals von Franken, Burgundern, Alanen, Sueven und Vandalen überfluthet wurden. Trier, Cöln, Mainz, Worms, Speier, Strassburg wurden von den barbarischen Horden erobert und zerstört; alles Land mit Feuer und Schwert verwüstet, alle Werke römischer Cultur und Kunst vernichtet.

Inzwischen bestand Alarich auf Erfüllung des Vertrags und forderte die ausgebliebenen Jahrgelder. In Rom beschloss man, 4000 Pfund Gold an Alarich zu senden. In der Senatsversammlung rief aber Lampadius: „Das ist kein Friede, sondern ein Vertrag zur Sklaverei.“ Man hegte Misstrauen gegen Stilicho, der von dem arglistigen Olympius, welcher sich durch heuchlerische Frömmigkeit beim Kaiser eingeschmeichelt hatte, dort noch mehr angeschwärzt wurde, so dass der bethörte Honorius die Ermordung seines Schwiegervaters befahl. Stilicho flüchtete sich zu Ravenna in eine Kirche, wurde aber am 23. August 408 herausgelockt und niedergestossen; seine Freunde und Anhänger fanden gleichfalls ein jammervolles Ende. Honorius hatte Roms Wiederaufschwung durch Vertheilung von Gold, Getreide, Grundbesitz und Privilegien zu fördern gesucht; der Präfect Albinus berichtet, dass an einem Tage 14 000 Menschen eingewandert seien. Um 409 hatte Rom wiederum etwa 48 000 Häuser mit 1 Million Einwohner. Da dem Alarich das versprochene Gold vorenthalten wurde, fiel er rächend in Italien ein, zog über den Po, an Ravenna vorüber, gerades Wegs nach Rom. Hier glaubte der Senat, Stilicho's Wittwe, Serena, sei die Urheberin der drohenden Gefahr, und beschloss mit Zustimmung der Galla Placidia, der Schwester des Honorius, die unglückliche Frau zu erdrosseln. Alarich liess sich durch diese That nicht abschrecken; in dem engeingeschlossenen Rom wütheten bald Hunger und ansteckende Krankheiten.

Während jener Tage traf Pompejanus, der Befehlshaber der Stadt, zufällig auf einige Leute, die aus Tuskien nach Rom gekommen waren. Diese erzählten ihm, dass die Stadt Neveia sich durch Wiedereinführung des alten Götterdienstes aus schwerer Noth gerettet habe. Denn ein ungeheures Unwetter mit Donner und Blitz sei alsbald losgebrochen und habe die gegen die Mauern heranstürmenden Barbaren in die Flucht getrieben. Pompejanus, von dem Nutzen jener heiligen Bräuche überzeugt, besprach die Sache mit dem römischen Bischofe Innocentius I., und dieser gestattete, das Heil der Stadt seiner religiösen Ueberzeugung vorziehend, den Tuskern heimlich die religiösen Gebräuche auszuüben, von denen sie Kenntniss hätten. Jene erklärten jedoch, nicht anders könne die Stadt gerettet werden, als wenn öffentlich die gewohnten feierlichen Opfer gebracht würden und der Senat in festlichem Aufzuge zum Capitol sich begebe und dort wie auf den andern Plätzen der Stadt die schuldigen Opfer darbringe. Aber Niemand wagte bei dem Götterdienste, der nach väterlicher Sitte vollzogen werden sollte, zugegen zu sein. So entliess man denn die Tusker und suchte ein gütliches Abkommen mit den Gothen zu treffen. Die entnervten Römer schickten Abgesandte an Alarich und liessen sagen: „Die Belagerten seien bereit, auf billige Bedingungen einen Vergleich einzugehen; das römische Volk sei aber auch bereit zum Kampfe, es habe die Waffen ergriffen und die Zahl sei gross.“ Mit Hohn aber antwortete Alarich: „Je dichter das Gras, desto leichter das Schneiden. Nur dann werde ich die Belagerung aufheben, wenn alles Gold und Silber, alles Geräth und alle Sklaven ausgeliefert werden.“ „Was willst Du uns denn lassen?“ fragten die Gesandten. „Das Leben“, antwortete Alarich mit kalter Verachtung. Jede Hoffnung auf Entsatz war verschwunden und so kam man überein, dass Rom dem siegreichen Gothenkönige 5000 Pfund Gold, 30 000 Pfund Silber, 4000 seidene Gewänder, 3000 purpurfarbige Häute und 3000 Pfund Pfeffer liefern sollte. Gegen 40 000 Sklaven entliefen ihren Herren und schlossen sich dem Heere Alarichs an. Die Placidia nahm er als Geissel mit.

In den römischen Staatskassen war kein Geld, daher sollten die vermögenden Senatoren zu den obigen Summen beisteuern. Dem Palladius wurde die Aufgabe zuertheilt, die Beiträge zu der geforderten Geldsumme nach Maassgabe des Vermögens für die Einzelnen zu bestimmen. Da aber die Besitzer einen Theil ihrer Schätze verborgen hielten und auch die Stadt wegen der fortwährenden Erpressung der Kaiser verarmt war, so vermochte er nicht, das Ganze zusammen zu bringen. Man beschloss daher, was noch an der Schatzung fehlte, mit dem goldenen Zierath zu ergänzen, der damals noch die Bilder der Götter schmückte. Man nahm nicht allein den Schmuck der Götterbilder, sondern liess auch die goldenen und silbernen Statuen einschmelzen. Darunter befand sich auch das Bild der Tapferkeit, welche die Römer Virtus nannten; auch dieses ging dahin. Mit ihm aber erlosch Alles, was die Römer an Tapferkeit und männlicher Tugend besassen. Dass es so kommen müsse, sagten damals Alle voraus, die mit dem Götterdienste und dem frommen Brauch der Väter bekannt waren.

Alarich nöthigte dem Senat den Stadtpräfecten Attalus als Cäsar auf, setzte ihn aber bald wieder ab, da er sich gänzlich unfähig erwies. Durch das wahnwitzige Benehmen des Honorius gereizt, liess Alarich Rom 410 ausplündern, denn die Versuche, das durch Sümpfe und feste Mauern geschützte Ravenna zu erobern, blieben vergeblich. Bei dieser Plünderung zeigte Alarich eine bewundernswerthe

Mässigung, indem er nicht duldete, dass die altberühmten Bauwerke der Stadt beschädigt wurden. Als damals in Ravenna einer der Eunuchen, dem die Aufsicht über das Federvieh oblag, dem Kaiser Honorius meldete, Roma sei verloren, soll der Kaiser laut aufgeschrieen haben: „Aber sie hat ja eben noch aus meiner Hand Futter genommen.“ Denn er hatte eine Henne von aussergewöhnlicher Grösse, welche Roma hiess. Als der Eunuch darauf bemerkte, die Stadt Rom sei von Alarich zerstört worden, soll der Kaiser darauf geantwortet haben: „Ich glaubte, o Freund, meine Henne Roma sei ums Leben gekommen.“ Nachdem Alarich nur wenige Tage in Rom als Sieger geweilt hatte, zog er nach Unteritalien, um von da Sicilien und Afrika zu erobern. Unterwegs ereilte ihn 412 zu Cosenza der Tod. Hier liessen die Gothen den Fluss Busentinus durch Gefangene ableiten, begruben den Leichnam des Königs mit grosser Feierlichkeit mitten im Flussbette, und führten alsdann das Wasser wieder in seinen alten Lauf zurück.

Die britischen Mönche Pelagius und Coelestinus, welche 411 in Rom erschienen, schilderten die immer ärger werdende Unsittlichkeit als Ursache des vielen Elends; daraus entspann sich der bis 529 dauernde pelagianische Streit. Pelagius leugnete die Erbsünde und machte die Seligkeit von dem Besserungsbestreben der Menschen abhängig. Arcadius war schon 408 gestorben und seine und der schamlosen Eudoxia Tochter Pulcheria übernahm in ihrem 15. Jahre im Namen ihres jüngern Bruders Theodosius II. die Regierung des byzantinischen Reiches, die sie nach dem Tode desselben selbstständig führte; sie starb 453 und wurde wegen ihrer Wohlthätigkeit gegen die Geistlichkeit unter die Heiligen versetzt. Der römische Bischof Innocentius I. erreichte ein Decret der Pulcheria, wodurch gestattet wurde, Tempel in Kirchen umzuwandeln. Die Schwäche des Reichs benutzte dieser Bischof, um als Nachfolger des heiligen Petrus den Vorrang vor allen Bischöfen zu haben, indem er seinem Bisthum das Prädikat: „Apostolischer Stuhl“ beilegte.

An Alarich's Stelle trat der Bruder seiner Frau, Athaulf, als König der Westgothen. Die Pläne seines Vorgängers aufgebend, führte er sein Heer zurück, verlobte sich mit Galla Placidia, der Schwester des Honorius, die Alarich als Geissel ehrenvoll behandelt hatte, und zog nach Gallien, wo der römische Feldherr Constantius, der gern die schöne Placidia zur Gemahlin gehabt hätte, den britischen Usurpator Constantinus besiegt hatte. Athaulf unterdrückte zwar als Bundesgenosse des Honorius einige Usurpatoren bei Mainz, kam aber bald mit dem eifersüchtigen Constantius in Streit. Zu Narbonne feierte er seine Vermählung mit der grössten Pracht, zog dann nach Spanien und wurde in Barcelona bei Besichtigung seiner Rosse im Stalle von einem beleidigten Gothen 415 ermordet. Sterbend empfahl er die Placidia dem Schutze seines Bruders, dass er sie zum Honorius zurückführe. Sein Nachfolger, der kluge Walja, fortsetzte Spaniens Eroberung und wurde der Stifter des westgothischen Reiches; Placidia schickte er zu ihrem Bruder Honorius und trat mit ihm in freundschaftliche Verbindung. Die Residenz des westgothischen Reiches, das sich über einen grossen Theil Spaniens und über Gallien bis an die Rhone und Loire erstreckte, war Toulouse. Im nördlichen Gallien und am Niederrhein hatten sich die Franken festgesetzt, welche hier 420 das erbliche Reich dem Merowinger gründeten. Das Land am Oberrhein, Elsass, Bourgogne, das östliche Gallien, musste Constantius den Burgundern als Bundesgenossen überlassen. Dieser Feldherr, hässlich von Gestalt, aber ein kräftiger Illyrier, erreichte endlich das Ziel seines Strebens: Honorius gab ihm Placidia, so sehr diese sich auch sträubte, zur Gemahlin. Sie wurde Mutter des Valentinianus, den der kinderlose Honorius zu seinem Nachfolger erklärte, sowie er 421 den Constantius zum Cäsar machte, welchen Titel dieser aber nur wenige Monate trug. Honorius beschloss sein thatenloses Leben 423. Die von ihm verwiesene staatskluge Wittwe Placidia lebte mit ihrem Sohne damals in Constantinopel, als der Geheimschreiber Johannes sich des kaiserl. Purpurs bemächtigte, aber vom byzantinischen Kaiser Theodosius bekämpft, im Herbste 425 zu Ravenna gefangen und in Aquileja, wo sich Placidia nach ihrer Rückkehr aus Byzanz aufhielt, hingerichtet wurde, nachdem ihm die rechte Hand abgehauen und der Unglückliche auf einem Esel im Circus zum Spott herumgeführt worden war. Man sieht hieraus, dass das Christenthum auf die Humanität der Menschen keinen Einfluss ausübte.

Der 7jährige Valentinianus III. wurde 425 mit dem Purpur bekleidet und regierte bis 455, zunächst von seiner Mutter Placidia bevormundet. Von Johannes war der kriegsgewaltige und kluge Feldherr Aëtius zu den Hunnen geschickt, um ein hunnisches Hülfskorps nach Italien zu führen; nach dem Sturze des Usurpators trat er in die Dienste des jungen Kaisers. Aus Noth und Mangel an Truppen wurde Britannien 426 ganz aufgegeben und von den römischen Legionen verlassen. Während Aëtius Gallien mit den aus Britannien herangezogenen Legionen gegen die Franken unter Clodio behauptete, ging durch eine Hofkabale die Provinz Afrika verloren. Bonifacius, der Statthalter derselben, war von Aëtius bei Placidia so verläumdet worden, dass er zu seiner eigenen Sicherheit dem Kaiser den Gehorsam aufkündigte und die Vandalen aus Andalusien zu Hülfe rief. Unter ihrem Könige Genserich erschienen die Vandalen 429 als Eroberer, überall Schrecken und Verheerung verbreitend. Bonifacius setzte sich zur Wehr, wurde aber geschlagen und in Hippo 430 belagert, wo damals der hochbetagte Bischof Augustinus starb. Placidia hatte zwar die Ränke des Aëtius entdeckt und dem

Bonifacius Unterstützung geschickt, doch wurde die ganze Provinz Afrika eine Beute der Vandalen, die auch am 19. October 439 Karthago einnahmen und dadurch die Macht der Römer auf immer in Afrika vernichteten. Karthago wurde die Residenz des vandalischen Königreichs, was sich bis 534 behauptete, worauf es durch den Feldherrn Belisar dem byzantinischen Kaiser Justinian unterworfen wurde. Anfangs des 8. Jahrhunderts fiel die ganze Nordküste Afrikas in die Hände der vom Islam begeisterten Araber; Karthago und viele andere blühende Städte sanken fast spurlos in Trümmer und das dort weitverbreitete Christenthum musste der Lehre des Korans weichen.

Durch jene grosse Völkerbewegung, welche wir gewöhnlich die Völkerwanderung nennen, hatte das weströmische Reich die wichtigsten Provinzen verloren; in Gallien hatte sich noch an der Seine und Aisne ein Rest der römischen Herrschaft unter dem Statthalter Aegidius behauptet, der hier wie ein unabhängiger Fürst herrschte; allein sein Sohn Syagrius wurde in der Schlacht bei Soissons 486 vom Frankenkönige Chlodwig besiegt und starb in fränkischer Gefangenschaft; mit ihm war der letzte Rest römischer Herrschaft im Abendlande vernichtet. Aus den Wirren hatte Roms Bischof Vortheil zu ziehen gewusst; er erlangte gesetzliche Bestätigung 431 vom byzantinischen Kaiser Theodosius für das Asylrecht der Kirche und von Valentinian III. 445 für das Schiedsrichteramt des römischen Stuhles; von letzterem hielten sich Mailand, Ravenna, Alexandria und Aquileja noch eine Zeit lang, Constantinopel aber mit Zähigkeit unabhängig. Papst, entstanden aus Papa, war noch im 5. Jahrhundert Name jedes Bischofs, doch galt schon im 4. Jahrhundert der röm. Bischof für den ersten unter den 5 Patriarchen der Christenheit, weil er für einen Nachfolger des heil. Petrus galt, auf den Christus seine Kirche gegründet hatte; als solcher erlangte er später die Obergewalt.

Den schwersten Stoss erlitt das morsche Römerreich durch die Hunnen. Der argwöhnische König Genserich hatte die Tochter des westgothischen Königs Theoderich oder Dietrich, welche mit seinem Sohne Hunnerich vermählt war, in Verdacht, sie habe ihm Gift bereitet. Der grausame Fürst schnitt ihr die Nase ab und schickte die verstümmelte Prinzessin ihrem Vater zurück. Entrüstet über diesen Frevel, beschloss Theoderich an dem Vandalenkönige Rache zu nehmen und in Verbindung mit Kaiser Valentinian III. Afrika wieder zu erobern. Zur Abwendung dieses drohenden Angriffes bewog Genserich den Hunnenkönig Attila zu einem Einfalle in die weströmischen Provinzen. Nach der Ermordung seines Bruders Bleda war Attila seit 444 alleiniger Herrscher der Hunnen; er war klein und hässlich, aber von kräftiger Statur und als Gebieter vieler Könige die Furcht aller Länder. Stets voll kühner Entwürfe, zeigte er grosse Schlauheit und Unfehlbarkeit im Aufspüren geheimer Feinde. Dieser mächtige König, dem der byzantinische Kaiser Jahrgeld zahlte, folgte gern dem Rufe Genserich's und zog 451 mit einem grossen Heer aus der Theissebene längs der Donau und über den Rhein, um die Westgothen und Römer in Gallien zu bekämpfen. Nachdem er Trier und Metz zerstört und die Burgunder geschlagen hatte, belagerte er Orleans, jedoch ohne Erfolg. Er wendete sich daher nach der Marne und vereinigte seine verschiedenen Heereshaufen auf den catalaunischen Ebenen bei Chalons, wohin ihm auch das Heer der Römer unter Aëtius und ihre Bundesgenossen, die Westgothen unter Theoderich, die Alanen unter dem Könige Sangiban und die salischen Franken unter dem Könige Pharamund, folgten. Ein Hügel trennte beide Heere. Hier entspann sich ein furchtbarer, hartnäckiger und verworrener Kampf, der bis zur Nacht dauerte. Das Schlachtfeld sollen 165000 Leichen bedeckt haben, darunter auch Theoderich. Sein Sohn Thorismund, auf dem Schlachtfelde von den Westgothen zum Könige ausgerufen, brannte vor Wuth, den Tod seines Vaters zu rächen, aber Aëtius hielt ihn von einem Angriff auf die Wagenburg der geschlagenen Hunnen zurück, indem er fürchtete, die tapferen Westgothen könnten nach gänzlicher Vernichtung der Hunnen dem römischen Reiche Gefahr bringen. So hatten die Hunnen einen freien Rückzug über den Rhein nach ihren Wohnsitzen in Ungarn. Der Sieg der Römer hatte aber doch das Reich und die Bildung des Abendlandes gerettet; beides wäre sonst der hunnischen Barbarei anheim gefallen.

Kaiser Valentinian's III. Schwester Honoria hatte früher heimliche Liebe zum Kämmerer Eugenius gehegt und war damals wider ihren Willen vermählt und einer klösterlichen Strenge unterworfen worden. Als sie bei ihrem Aufenthalte in Byzanz von Attila's Thaten hörte, soll sie zu diesem grossen Könige eine heimliche Neigung gefasst haben. Durch einen Vertrauten liess sie den König auffordern, sie aus ihrer eingeschränkten Lage zu befreien und mit ihrer Hand bot sie ihm auch ihre Rechte und Ansprüche auf einen Theil des abendländischen Reiches. Attila verlangte sogleich die Auslieferung der Honoria als seine Verlobte, sowie die Abtretung der ihr gebührenden Provinzen. Da er aber vom Hofe zu Ravenna abschlägliche Antwort erhielt, zog er 452 von Ungarn aus durch Noricum und Illyrien über die julischen Alpen, drang unaufhaltsam vor, belagerte Aquileja, die volkreichste und wohlhabendste Stadt der Provinz, zugleich der Schlüssel zu Italien. Diese Stadt hemmte seinen Siegeslauf, denn die Bürger vertheidigten ihre Stadt mit altrömischer Tapferkeit und Aufopferung, so dass sie das Heer des Königs bedeutend schwächten, welches schon über die Beschwerden der langen Belagerung murrte. Da erblickte Attila einen Storch, der mit seinen Jungen die unglückliche Stadt verliess; voll Begeisterung rief er den Seinigen zu, dass die der Zukunft kundigen Vögel die Stadt

verliessen, welche heute noch untergehen werde, und gab sogleich Befehl zum Sturme. Lange hatten die Mauern den hunnischen Kriegsmaschinen getrotzt, den Angriff der Stürmenden aber hielten sie nicht aus; Aquileja wurde von den Siegern mit solcher Wuth zerstört, dass nachher kaum noch eine Spur derselben zu sehen war. Nun hielt kein Heer das Vordringen der Hunnen auf; alle Städte des oberen Italien fielen in ihre Gewalt. Viele Bürger sollen ihre Zuflucht nach den Lagunen des adriatischen Meeres genommen und so den Grund zu Venedig gelegt haben.

Hinter den festen Mauern Ravennas zitterte der schwache Valentinian mit seinen Weibern und Eunuchen, während Aëtius nach Thracien gegangen war, um Soldaten aus dem Orient zu holen. Nachdem Attila bei Cremona über den Po gegangen und Piacenza, Parma, Reggio und Modena sich unterworfen hatten, floh Valentinian nach Rom, wo inzwischen Aëtius mit Truppen angekommen war und Attila durch Besetzung der Apenninpässe abhielt, dem aber das belagerte Ravenna bald nachher seine Thore öffnete. Auf Fürbitte des Bischofs Johannes gewährte der Sieger der Stadt Schonung, verlangte aber die Niederreissung der Stadtthore, damit sie von den Rossen seiner Streiter in den Staub getreten würden. Der nahe Winter verhinderte den Zug des Attila über die beschneiten Apenninen, und da sein Heer auch an Krankheiten und Mangel an Lebensmitteln litt, ging er über den Po zurück und lagerte sich bei Mantua am Zusammenflusse des Mincius und Po. Hier empfing Attila eine Gesandtschaft des Kaisers Valentinian und des römischen Senates, bestehend aus dem beredten Papste Leo I. und den Senatoren Avienus und Trigetius. Attila versprach, sich zurückzuziehen, wofür ihn die Römer ein Jahrgeld bewilligten; er drohte aber wiederzukommen und grösseres Unglück über Italien zu bringen, wenn ihm nicht Honoria mit der ihr zukommenden väterlichen Erbschaft ausgeliefert würde. Nach seinem Abzuge wandte sich Attila gegen das oströmische Reich; plötzlich setzte aber der Tod seinen Thaten ein Ziel; denn als er 453 wieder nach Gallien gezogen war, wo ihn aber Westgothen und Alanen zurücktrieben, nahm er die schöne Ildico oder Hildegunde, die Tochter eines von ihm erschlagenen Burgunderkönigs, mit sich und zwang sie zur Ehe. Nach der Hochzeitsnacht fand man den furchtbaren Hunnenkönig todt auf seinem Lager. Mit seinem Tode zerfiel auch sein Reich und die Hunnen verschwanden bald aus der Reihe der geschichtlichen Völker, während die unterworfenen Völker sich empörten und ihre Waffen selbstständig gegen die Trümmer des Römerreichs kehrten.

Der Held dieser Zeit und die einzige Stütze des römischen Reichs, Aëtius, wurde von dem Lieblinge des Kaisers Valentinian, dem Eunuchen Heraclius, verläumdet und des Strebens nach dem Throne beschuldigt. Voll Grimm zog der elende Valentinian das Schwert und stiess es in die Brust des grossen Feldherrn, im Jahre 454, während er des Aëtius Truppen in seine Leibwache aufnahm. Ein Senator, Petronius Maximus, dessen Frau der Valentinian entehrt hatte, reizte die Söldner der Leibwache, ihren ermordeten Feldherrn an seinem Meuchelmörder zu rächen. Als Valentinian am 15. März 455 auf dem Marsfelde den Fechterspielen zusah, erstachen sie erst den Betthüter Heraclius und dann den Valentinian. Seine früher einflussreiche Mutter Galla Placidia hatte zuletzt in stiller Zurückgezogenheit am Hofe gelebt und war 452 zu Rom gestorben. Ihre Leiche wurde in der von ihr erbauten Kirche S. Nazario e Celsa in Ravenna beigesetzt, wo ihr kolossaler Marmorsarkophag zwischen den Sarkophagen des Honorius und ihres Gatten Constantius noch steht.

Nach Rom und Mailand ist Ravenna für die altchristliche Baukunst am wichtigsten, und hier sind die Monumente grösstentheils noch gut erhalten. Um 425 begann Galla Placidia, in Folge eines Gelübdes während eines Seesturms auf der Fahrt nach Byzanz, die prächtige 3schiffige Basilika S. Giovanni Evangelista, welche etwa 440 vollendet wurde. Trotz späteren Umbaues stehen die 24 von einem antiken Gebäude entnommenen Marmorsäulen mit korinthischen Capitellen noch an ihrer Stelle. Dagegen sind aber die Cancella mit ihren silbernen Thüren, das Altarciborium mit seinen 4 silbernen Säulen und der mit Edelsteinen übersäete Altar verschwunden. Die Kathedralkirche zu Ravenna, eine 5schiffige Basilika mit 56 antiken Säulen, wurde von Bischof Ursus erbaut, aber zu Anfang des 16. Jahrhunderts von Grund aus und in ganz anderer Gestalt umgebaut. Das dazu gehörige Baptisterium (Taufkirche, wo die Taufe vollzogen wurde, was Anfangs nur zu Ostern und zu Pfingsten geschah, wo viele Täuflinge zusammenkamen) erbaute Neon, der von 425—430 Bischof war; diese Taufkirche ist in Fig. 1370—1372 dargestellt *(Dr. Hübsch, Die altchristlichen Kirchen u. s. w.)*. Mit Ausnahme des Theoderich-Grabmals bestehen alle Monumente Ravennas aus Backsteinmauern, und bei dieser Taufkirche ist die Technik des Mauerwerks nicht mehr so sorgfältig, wie bei früheren römischen Bauten. Die Mörtelfugen sind schon sehr dick, doch laufen sie noch waagrecht durch, da die Steine ziemlich sorgfältig gelegt sind. Die wenig ausladenden Gesimse bestehen aus einfach kantigen Backsteinschichten. Durch die in den Zeichnungen angedeutete ca. 2^m betragende Aufhöhung des Bodens wird die Wirkung des Innenraumes sehr verkümmert.

Die Grabkirche der Galla Placidia, welche im Grundrisse ein lateinisches Kreuz bildet, ist in Fig. 1373—1375 dargestellt. Ausser der von Constantin in Byzanz erbauten Apostelkirche, die er zu seinem Begräbniss bestimmte, die aber nicht mehr besteht, ist dies das älteste christliche Gebäude von dieser Grundrissform. Die Breite des Schiffes beträgt nur $3{,}77^m$ im Lichten; es ist, wie die Kreuzarme,

mit Tonnengewölben bedeckt, aber über der Vierung erhebt sich thurmartig eine Kuppel auf Pendentifs gewölbt. Die Wände im Innern sind von ihren Marmorplatten entkleidet, die Gewölbe aber haben ihren schönen musivischen Schmuck noch wohl erhalten. Die Mauerung ist noch nachlässiger als an der Taufkirche, die Fugen sind breiter und unregelmässiger. Die Dachziegel ruhen unmittelbar auf den Gewölben. Am Aeussern erscheinen die Wände hier zum ersten Male mit Blendarcaden decorirt. Die Kranzgesimse bestehen aus mehreren vorgeschobenen Schichten besonders geformter Backsteine, deren eine von nahegestellten Consolen gestützt wird. Als Schmuck befindet sich bei diesem Gesims die Kehle verwendet. Die Giebel sind in antiker Weise unten von einem horizontalen Gesimse begrenzt, bei dem aber die erwähnten Consolen nicht erscheinen.

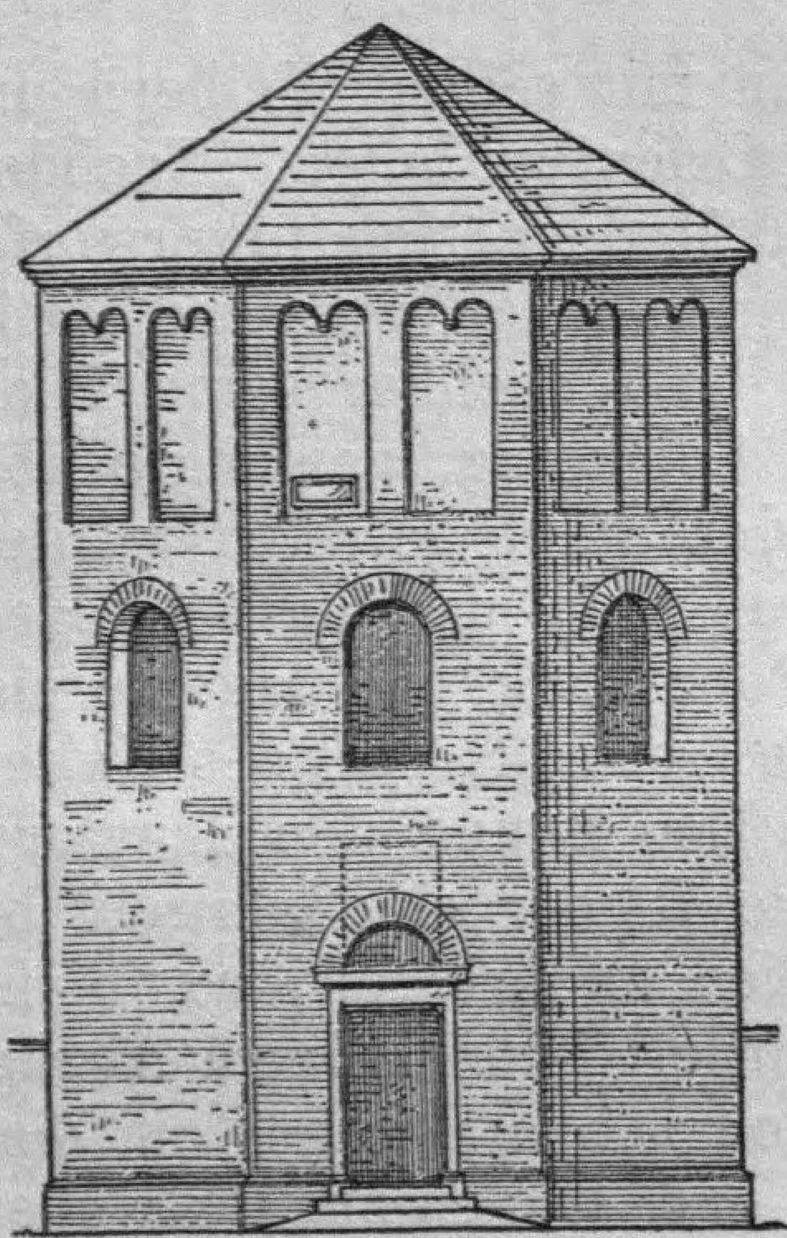


Fig. 1370. Vorderansicht.

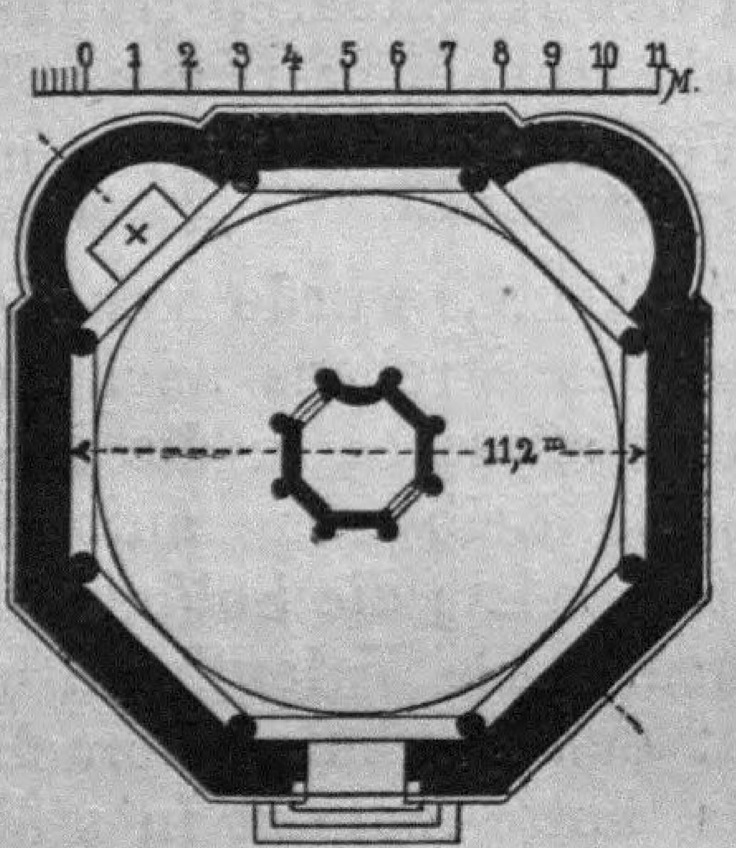


Fig. 1371. Taufkirche bei der Ecclesia Ursiana in Ravenna. Erbaut 426.

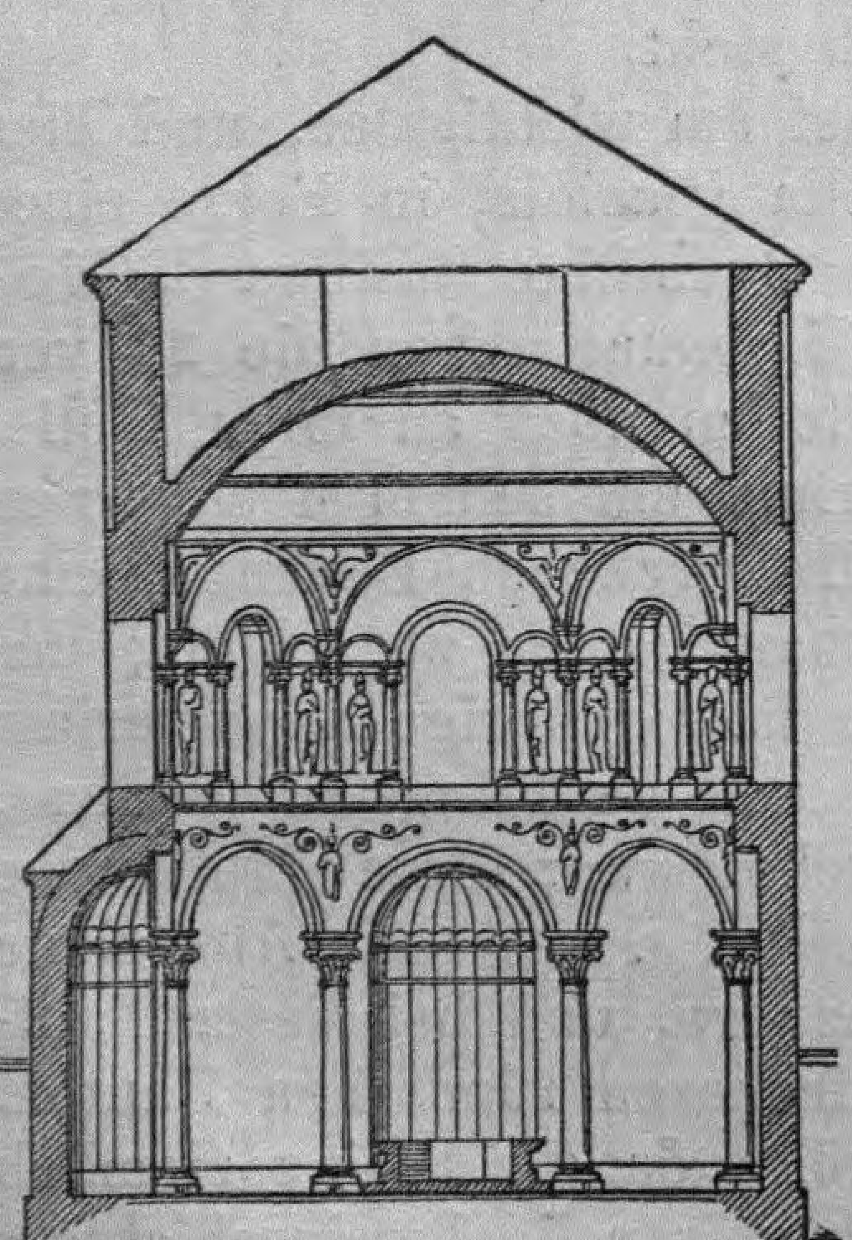


Fig. 1372. Durchschnitt.

Nachdem Maximus den Meuchelmörder Valentinian III. hatte umbringen lassen, wurde er selbst zum Kaiser ausgerufen. Er glaubte seinen Thron dadurch zu befestigen, dass er die kaiserliche Wittwe Eudoxia, eine Tochter Theodosius II. und der Philosophentochter Athenais, nöthigte, sich mit ihm zu verehelichen. Um ihres neuen Gemahls sich zu entledigen, rief diese den Vandalenkönig Genserich nach Rom, der Ende Mai 455 mit einer stark bemannten Flotte bei Ostia landete. In dem geängstigten Rom brach ein Aufstand aus, in welchem Maximus auf der Flucht am 12. Juli unter den Verwünschungen des wüthenden Pöbels von einem Soldaten erschlagen wurde. Ohne Kampf nahmen 3 Tage nacher die Vandalen Rom ein und plünderten es vom 15.—29. Juli 455. Nicht allein unermessliche Schätze, sondern auch die Kaiserin Eudoxia mit ihren beiden Töchtern und einer grossen Schaar vornehmer Römer führte Genserich nach Karthago; die älteste Tochter, Eudokia, musste seinem Sohne Hunnerich die Hand zur Ehe reichen. Ein mit Kunstwerken beladenes Schiff ging auf der Ueberfahrt zu Grunde. Rom war übrigens nicht von den Vandalen zerstört; nur eine ungerechtfertigte Erzählung hat den Namen der Vandalen mit dem Vorwurfe blinder Vernichtungswuth gebrandmarkt. Das Wort „Vandalismus“ ist nicht auf die Vandalen zu beziehen, denn Roms Zerstörung fällt hauptsächlich der katholischen Geistlichkeit zur Last. Der Kirchenvater Tertullianus, der als Presbyter 220 zu Karthago starb, erklärte die Künste für Erfindungen des Teufels und meinte, dass die heidnischen Götterstatuen von bösen Geistern besessen seien, daher der rohe Pöbel und nachher fanatische Mönche die schönsten Werke der Kunst zerstörten. Anstatt Vandalismus würde man daher besser „Tertullianismus“ sagen.

Um diese Zeit war wieder ein heftiger Streit in der christlichen Kirche ausgebrochen. Nestorius, Patriarch in Constantinopel, trennte das Göttliche und Menschliche in Christo schärfer, so dass er die Maria, deren kirchliche Verehrung seit dem 4. Jahrhundert eingeführt war, wo die Heiligenverehrung überhaupt in der Kirche aufkam, nicht Gottesgebärerin nennen wollte, sondern dieselbe nur Christusgebärerin nannte, weshalb er aber von Cyrillus, Patriarch in Alexandria, als Ketzer verklagt wurde, der die beiden Naturen in Christo zu 2 Personen mache, weshalb er 431 auf der Kirchenversammlung zu Ephesus verdammt und abgesetzt wurde. Seine Anhänger gründeten in Persien die Separatkirche der chaldäischen Christen, welche in Ostindien Thomaschristen heissen. Eutyches, Archimandrit eines Klosters zu Constantinopel, heftiger Gegner des Nestorius, behauptete, dass die 2 Naturen in Christo sich in eine vereinigt hätten, wodurch Christo Leib vergöttlicht worden. Diese Meinung erregte einen heftigen Streit. Sein Bischof Flavius setzte ihn ab. Der alexandrinische Bischof Dioscur, Feind des Flavius, bewirkte auf der berüchtigten Räubersynode zu Ephesus 449 durch die Beweiskraft des mit Knütteln bewaffneten Pöbels, sowie bewaffneter Mönche die Freisprechung desselben, und liess die Lehre von einer Natur bestätigen. Seine Anhänger heissen Monophysiten. Zu Chalcedon 451 wurde der Eutychianismus als Ketzerei erklärt, und bestimmt, dass die beiden Naturen in Christo ohne Vermischung und Verwandlung miteinander vereinigt seien. Die Monophysiten sonderten sich nun von der orthodoxen (katholischen) Kirche ab; zu denselben gehören die Jakobiten in Syrien, sowie auch die abyssinische und koptische Kirche; deren Anzahl beträgt jetzt etwa 10 Millionen.

Schon war fast ganz Gallien von germanischen Völkern besetzt, nur der greise kaiserl. Feldherr Avitus behauptete sich noch im südlichen Theile. Auf Zureden des westgothischen Königs Theoderich II., bei dem er sich gerade damals in Toulouse aufhielt, erklärte er sich, nachdem die Vandalen Rom verlassen hatten, in jener Stadt zum Kaiser und wurde in Arles von seinen Legionen als solcher anerkannt. Allein der Befehlshaber der in römischem Solde stehenden, meist germanischen Hülfstruppen, der mächtige suevische Fürst Ricimer, griff den neuen Kaiser bei Placentia an, nahm ihn gefangen und erlaubte ihm, nach Ablegung des Purpurs, den bischöflichen Sitz von Piacenza einzunehmen, im October 456. Einige Monate war nun das Reich ohne Kaiser, bis der allgewaltige Ricimer den Stiefbruder des Aëtius, den tüchtigen Feldherrn Majorianus, zu Ende des Jahres 457 mit dem Purpur bekleidete. Dieser hatte die Kraft, selbst zu herrschen. Nicht allein durch das Schwert, sondern auch durch zweckmässige Gesetze suchte er den zerrütteten Zustand des Reiches zu verbessern. Unter den Burgundern und Westgothen stellte er das Ansehen des römischen Namens wieder her, rüstete sich zur Wiedereroberung Afrikas und zog 460 nach Spanien, um von da überzuschiffen. Majorians Herrschertugenden verbreiteten noch ein glänzendes Abendroth vor dem Untergange der römischen Weltsonne, welches jedoch bald in dem Aufblitzen eines Mörderdolches erlöschen sollte. Die Vandalen überfielen und vernichteten Majorians Flotte bei Karthagena, doch schloss Genserich einen Waffenstillstand mit ihm. Als Majorian nach Rom reiste, liess ihn Ricimer, der einen so tüchtigen Mann neben sich nicht dulden mochte, im Lager bei Tortosa am 2. August 461 absetzen und einige Tage später ermorden.

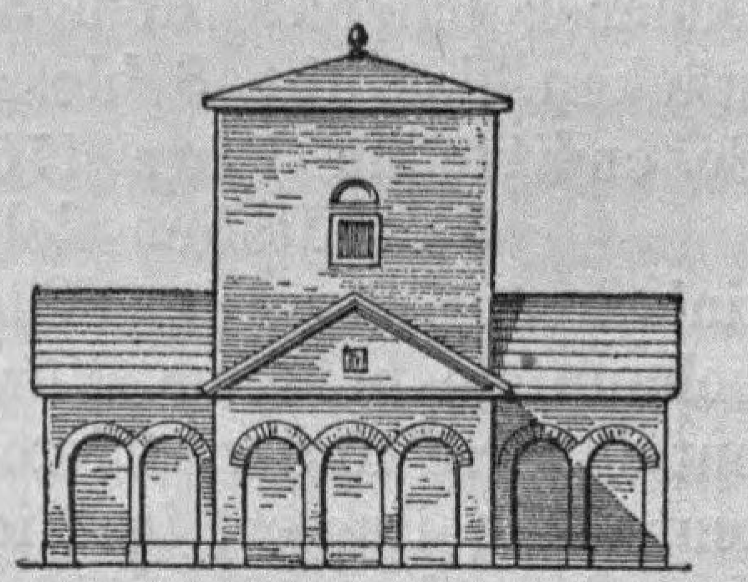


Fig. 1373. Ansicht.

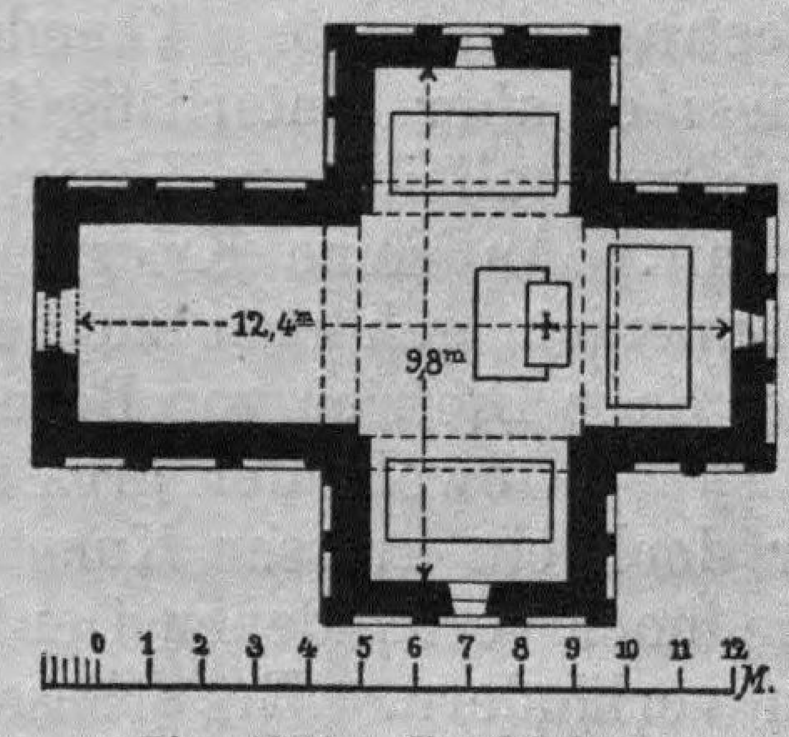


Fig. 1374. Grabkirche der Galla Placidia in Ravenna. Erbaut 430.

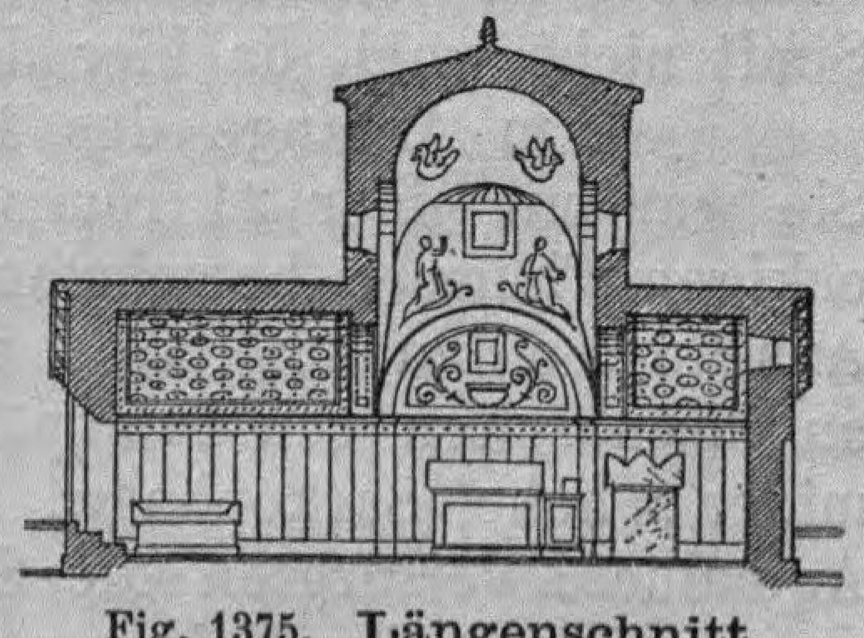


Fig. 1375. Längenschnitt.

Zu Ravenna ernannte Ricimer den unbedeutenden Libius Severus zum Kaiser, der machtlos bis 465 herrschte. Die Gothen breiteten inzwischen ihre Herrschaft in Spanien und Gallien aus und unabhängig von dem Schattenkaiser regierten die Feldherrn Marcellinus in Dalmatien, Aegidius und nach ihm sein Sohn Syagrius im nördlichen Gallien. Nach des Severus Tode herrschte Ricimer allein mit unumschränkter Gewalt, ohne jedoch sich den Kaisertitel beizulegen, bis 467 auf Verlangen des Senats mit Ricimers Einwilligung der Grieche Anthemius vom byzantinischen Kaiser Leo zum Augustus bestimmt wurde. Sogleich nach seiner Ankunft in Rom vermählte Anthemius seine Tochter mit Ricimer, um diesen ehrgeizigen Mann für sich zu gewinnen. In Verbindung mit Anthemius suchte der byzant. Kaiser 468 das Reich der Vandalen zu stürzen, was aber, ungeachtet der grossen Rüstungen, an der List und Ueberlegenheit Genserichs zur See völlig scheiterte. Kaum die Hälfte der aus mehr als 1000 Schiffen bestehenden kaiserlichen Flotte, welche schon Karthago angriff, brachte der ungeschickte byzantinische Admiral Basiliscus zurück. In den folgenden Jahren kämpfte Anthemius erfolglos gegen die Westgothen, welche unter ihrem König Eurich die letzten Besitzungen der Römer in Spanien eroberten. Zwistigkeiten zwischen dem Kaiser und seinem Schwiegersohn Ricimer veranlassten in diesen Zeiten des Verfalls noch einen Bürgerkrieg, worin Rom nach einer 3monatlichen Belagerung im Juli 472 von Ricimer eingenommen und der Kaiser getödtet ward, an dessen Stelle schon am 23. März der aus Constantinopel geholte Anicius Olybrius, Valentinian's III. Schwiergersohn, zum Augustus ernannt worden war. Bald darauf, am 20. August 472, machte eine heftige Krankheit, die damals in der schrecklich verheerten und ausgehungerten Hauptstadt herrschte, der hochmüthigen Tyrannei und dem Leben des mächtigen Sueven ein Ende und schon im October folgte ihm Olybrius.

Dessen Nachfolger wurde Glycerius, Oberster der Haustruppen, den der Burgunder Gundobald zu Ravenna im März 473 zum Kaiser erklären liess. Ihn entsetzte aber schon im folgenden Jahre der vom byzantin. Hofe dazu aufgeforderte Statthalter Dalmatiens, Julius Nepos, und dieser nahm in Ravenna den Kaisertitel an. Seinen Vorgänger nahm er in Rom gefangen, liess ihm das Haupt scheeren und machte ihn zum Bischof von Salona. Nepos ernannte den in Rom sich aufhaltenden Pannonier Orestes, der früher Attila's Freund und Geheimschreiber gewesen war, zum Befehlshaber der aus barbarischen Söldnern bestehenden Kriegsmacht, welche nach Auflösung der hunnischen Macht in Rom Dienste genommen hatten. Da diese Truppen mit Nepos unzufrieden waren, so führte Orestes dieselben nach Ravenna und nöthigte ihn am 28. August 475 die Kaiserwürde niederzulegen. Nepos floh nach Dalmatien, wo ihn nach 5 Jahren sein Vorgänger, Bischof Glycerius, ermorden liess. Das Heer bot dem Orestes die Kaiserwürde an, welche dieser auf seinen Sohn Romulus, einem schönen Jünglinge, übertrug; derselbe wurde spottweise Augustulus genannt.

Odoacer, ein zu Rom erzogener Heruler oder Rugier, der in römische Dienste trat und sich bald emporschwang, wurde in einem Kriege jenseits der Alpen beschäftigt. Die Nachricht, dass Orestes den Kaiser Nepos vom Throne gestossen und seinen Sohn Romulus Augustulus darauf gesetzt habe, veranlasste Odoacer mit einer tapfern Schaar von Herulern, Rugiern, Turcilingern und Skorren, deren ursprüngliche Heimath Pommern und Rügen war, von den Ufern der Donau, wo sie unter Attila's Herrschaft gewohnt hatten, aus Ungarn und Oesterreich durch Noricum nach Italien zu ziehen, wo viele ihrer Landsleute in der kaiserl. Leibwache dienten. Als dieser Herulerfürst nach Italien kam und für seine Schaaren den dritten Theil des Landes verlangte, trat ihm Orestes gerüstet entgegen. Bei Pavia kam es zu einer Schlacht, und Orestes, der sich in die Stadt gerettet hatte, wurde nach ihrer Einnahme am 28. August 476 getödtet. Sein Sohn, der junge Kaiser, befand sich in Ravenna, aber er wagte nicht, die Stadt gegen die gefürchteten Barbaren zu vertheidigen, da er sah, wie alle Städte sich unterwarfen. Romulus, der letzte römische Kaiser, ging demüthig zu dem vor Ravenna gelagerten Sieger hinaus, legte vor ihm sein kaiserl. Purpurkleid ab und übergab ihm die Zeichen der Herrscherwürde. Odoacer schenkte dem Schutzflehenden das Leben und wies ihm mit einem Jahrgehalt von 6000 Goldstücken das alte Schloss Lucullianum in Campanien an, wo er als Privatmann sein Leben beschloss. So endigte im Jahre 476 das Kaiserthum Roms durch Barbaren aus Pommern und Rügen!

Ganz Italien fiel in die Gewalt der deutschen Krieger und ihr Führer, Odoacer, der vom byzantinischen Kaiser den Titel Patricius erhielt, herrschte fortan als König des Landes. Vierzehn Jahre behauptete er seine Würde mit Weisheit und Umsicht, so dass sich das durch Krieg und Hungersnoth entvölkerte und verödete Land nach und nach wieder erholte. Als aber Odoacer 487 auch seine Landsleute, die Rugier, in Niederösterreich bekriegte, nahmen diese ihre Zuflucht zu Theoderich, König der Ostgothen, der 488 nach Italien zog, um es angeblich für den byzant. Kaiser Zeno wieder zu erobern. Er schlug Odoacer in der Gegend von Aquileja, zum 2. Male bei Verona, zum 3. Male 490 an der Adda. Odoacer hielt sich noch in dem festen Ravenna, bis er 493 den Ostgothen die Stadt durch Vertrag einräumte. Theoderich bewilligte ihm einen Theil der Herrschaft über Italien. Aus Misstrauen stiess er aber hinterlistig bei einem Gastmahle seinen arglosen Tischgenossen Odoacer nieder und machte sich zum alleinigen König Italiens, liess aber dem byzant. Kaiser Anastasius den Schein der Oberherrschaft. An seine Krieger vertheilte er ein Dritttheil aller Ländereien. Auch Rhätien, Noricum und Pannonien gehörten zu seinem von Verona aus beherrschten Reiche; von letzterer Stadt heisst er in der Sage Dietrich von Bern (Verona, Wälsch-Bern). Zu seinem Reiche kam 507 auch noch die Provence.

Obwohl der grosse Theoderich seinen Namen nur durch eine Schablone nachmalen konnte, war er doch ein grosser Kunstfreund. Im Jahre 500 besuchte der Gewaltige die Stadt Rom, bewunderte die noch vorhandenen Denkmale, und die vielfachen Zerstörungen bedauernd, suchte er weiteren Verfall zu verhindern. Er erliess darauf bezügliche strenge Edicte, stellte einem verpflichteten Baumeister jährlich 1200 Pfund Goldes, 250000 Ziegel und die Einnahmen des Lucrinischen Hafens zur Ausbesserung der Mauern, Wasserleitungen und öffentlichen Gebäude zu Gebote, während er einen andern Beamten anstellte, um die Statuen u. s. w. zu schützen. Unter Theoderich's Regierung hatte Rom wieder Ordnung, Ueberfluss und öffentliche Lustbarkeiten. Der arianische Monarch fühlte sich aber in dieser Stadt nicht wohl, da hier die fanatische katholische Partei so sehr vorherrschte.

Am Anfange des 4. Jahrhunderts stand die Stadt Rom auf dem Gipfel äusserer Vollendung. Sie war mit einer 21 römische Meilen (über 31 Kilometer) langen, mit zahlreichen runden oder viereckigen Thürmen bewehrten Mauer umgeben; 14 grössere und einige kleinere Thore führten ins Feld. Aus Rom eilten 28 grosse, mit Basaltpolygonen gepflasterte Heerstrassen den Provinzen zu; sie wurden an ihren Seiten von Grabmälern begleitet, welche in vielfacher Gestalt als Tempel, Rundthürme, Pyramiden, hohe Sarkophage, mit Urnen geschmückte Piedestale zahllos sich erhoben. 14 grossartige Aquäducte versorgten die Stadt mit Wasser. Den ersten Anstoss zum Verfall gab der Despot Constantin I. mit der Erbauung von Byzanz, wobei er den Schmuck aus Rom und andern Städten raubte. Wie die monumentale Geschichte Roms mit dem grossen Triumphbogen Constantins, der mit dem Raube vom Bogen des Trajan geschmückt wurde, beschlossen wird, leitet der Bau des Constantin'schen St. Peter die Geschichte von Roms Ruin ein, da dieser aus dem Material vom zerstörten Circus des Caligula und wahrscheinlich auch anderer Monumente entstand. Aber so prachtvoll war dies von den Kaisern verlassene, vom Christenthum hier und da angebrochene Rom noch zur Zeit des Kaisers Gratian um 384, dass der Rhetor Themistius ausrief: „die herrliche und berühmte Roma ist unermesslich, und ein über jedes Wort erhabenes Meer von Schönheit!“ Topographische Verzeichnisse aus der Zeit Constantins und der späteren des Honorius oder Theodosius II. zählten damals in Rom: 2 Capitole, 2 grosse und mehrere kleinere Rennbahnen, 2 grosse Speisemärkte, 3 Theater, 2 Amphitheater, 4 prächtige Gymnasien für Gladiatoren, 5 Naumachien, 15 Nymphäen oder schöne Brunnenpaläste, 11 grosse Thermen, 856 öffentliche Bäder, 1352 Wasserbassins und Brunnen, 2 grosse gewundene Säulen, 36 Triumphbogen, 6 Obelisken, 423 Tempel, 28 Bibliotheken, 11 Fora, 10 Hauptbasiliken, 423 Stadtquartiere, 1797 Paläste oder Domus und 46602 Häuser oder insulae. An Bildwerken waren vorhanden: 2 Colosse, 22 grosse

Reiterstatuen, 80 vergoldete Götterstatuen und 74 solche aus Elfenbein. Noch im 5. Jahrhundert zählte man 3785 eherne Bildsäulen der Kaiser und grossen Männer in der Stadt *(F. Gregorovius: „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter". Stuttgart 1861).*

In den Tagen des Kaisers Theodosius um 394, wo er die Priester des alten Cultus vertrieb und die Tempel auch des letzten Opferdienstes beraubte, war dennoch der öffentliche Charakter Roms, trotz aller Edicte und trotz dem Verschliessen der Tempel, immer noch ein heidnischer; die Heiden feierten in derselben Zeit, als die seit dem Jahre 341 in Rom eingewanderten Mönche zwischen den noch hohen und herrlichen Tempeln Roms nach der eben gegründeten Basilika St. Peter's wandelten, noch ihre verbotenen Opfer und ihre alten Feste, und die immer wiederholten Edicte, die Tempel zu schliessen und die Bildsäulen zu entfernen, beweisen klar genug, dass selbst in den Provinzen, wo die Christen in aller Welt Tempel und Statuen mit gänzlichem Untergang bedrohten und in Schaaren, gleichsam schon Kreuzzüge predigend, auf den Krieg der Monumente auszogen, doch noch Tempel und Tempeldienst hartnäckig fortdauerten.

Herrschsüchtige Geistliche und fanatische Mönche reizten den rohen Pöbel zur Zerstörung der schönsten Werke der Kunst, immer in rachsüchtigster Weise auf die früheren sog. Christenverfolgungen hinweisend. Wenn man bedenkt, mit welcher Frechheit die Christen gegen die Einrichtungen des römischen Staates aufgetreten sind, so muss man sich über die grosse Mässigung der römischen Staatsregierung wundern. Selbst Kaiser Diocletian war den Christen in den ersten Jahren seiner Regierung (285—302) noch gewogen; sollen doch seine Gattin Prisca und seine Tochter Valeria, des Galerius Gattin, selbst Christen gewesen sein. Galerius konnte nach seinen Persersiegen (302) von Diocletian nur dadurch strenge Maassregeln erlangen, dass er den Nachweis führte, wie sehr durch den Fanatismus der Christen die Disciplin im Heere gelockert werde und dass fast keine Kirchenversammlung ohne Störung des öffentlichen Friedens verging. Gibbon *(Unterg. des röm. Reichs, 3. Theil, Cap. XVI)* berechnet die Gesammtzahl der Märtyrer während der ganzen Diocletian'schen Verfolgung auf 1500—2000. Solche Zahlen verschwinden in nichts gegen die Grausamkeiten der Christen, welche das Blut unschuldiger Menschen in Strömen fliessen liessen; beläuft sich doch die Zahl der im Mittelalter als Zauberer und Hexen martervoll hingerichteten Personen auf etwa 9½ Millionen. Die Anmaassung und Habsucht der christlichen Geistlichkeit hatte schon bei Beginn des 4. Jahrhunderts einen hohen Grad erreicht, denn die sofort nach Erlass des Edictes von Diocletian zerstörte Kirche zu Nikomedien ragte hoch über den Kaiserpalast empor und bei Beschlagnahme der Kirche zu Cirta in Numidien fand man 2 goldene und 6 silberne Kelche, sowie 6 Urnen, 1 Kessel und 7 Lampen von Silber.

Dass das Christenthum viel zur Verschlechterung der Menschen beigetragen hatte, beweisen die folgenden Worte des Bischofs Salvianus von Marseille, der um 400 lebte, er schreibt: „doch die Rohheit der Sachsen, die Räubereien der Alanen, die Wuth berauschter Alemannen, die gefühllose Grausamkeit der Gepiden, die Treulosigkeiten der Franken, bei welchen Eidschwur die gewöhnliche Rede ist, alle diese Gräuel sind nichts gegen das, was wir von den rechtgläubigen Römern zu leiden haben. Wenn unsere ungerechten Richter die Unschuld nicht offenbar zu unterdrücken wagen, so haben sie die Kunst, die einfachsten Dinge zu verwickeln, so in die Länge zu ziehen, dass an Rechtshülfe nicht zu denken ist. Wenn die Kaiser einen Günstling belohnen wollen, überlassen sie ihnen einen Theil der Einkünfte; dann wird er die Pest auch des elendesten Dorfes; es ist soweit gekommen, dass, wer nicht selbst schlecht ist, nicht sicher sein kann". Eine Folge des allgemeinen bürgerlichen Elends war der gänzliche Verfall der Kunst in Italien und unter den beispiellosen Verwüstungen ging die römische Cultur in allen Provinzen des Reichs zu Grunde; nur wenige Reste erhielten sich für mildere Zeiten. Man hat berechnet, dass sich die Menschenzahl, verglichen mit der in Augustus' Zeitalter, um zwei Dritttheile vermindert hatte.

Die Wissenschaften fanden unter den höheren Ständen keine Pflege mehr, denn der Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus, der 390 starb, erzählt uns: „Die Erwerbung von Kenntnissen beschäftigte nur selten die Neugierde jener Edlen, welche sich vor der Anstrengung des Studirens scheuen, und die Vortheile desselben verachten; die einzigen Bücher, die sie etwa noch lesen, sind die Satiren des Juvenalis und die wortreichen und fabelhaften Geschichten des Marius Maximus. Die Büchersammlungen, die sie von ihren Vätern ererbt haben, werden gleich schauderhaften Grabstätten, vor dem Lichte des Tages verschlossen. Aber die kostbaren Instrumente des Theaters, Flöten und ungeheuere grosse Harfen und Wasserorgeln werden für sie verfertigt, und die römischen Paläste ertönen ohne Unterlass von der Harmonie der Vokal- und Instrumentalmusik". In den Provinzen und in Rom selbst verwirrten die Christen die althergebrachten Feste und Spiele; die Behörden aber, selbst zum Theil noch Heiden, liessen seltsamer Weise die bedrohten Tempel durch christliche Soldaten bewachen, was Kaiser Valentinian erst 365 verbot.

Die Taufe war ein bei den Juden vorkommender religiöser Gebrauch, indem die zum Judenthum übertretenden Heiden nicht nur beschnitten, sondern auch getauft wurden. Die Apostel und ihre nächsten Nachfolger tauchten die Täuflinge in einen Fluss oder in ein mit Wasser gefülltes Gefäss;

blosses Besprengen, die sog. klinische Taufe, wurde nur bei Kranken angewendet. Da die Taufe Anfangs nur zu Ostern und Pfingsten vorgenommen wurde und dann viele Täuflinge zusammenkamen, so wurden bei den Kirchen besondere Taufhäuser oder **Baptisterien** errichtet. Der Kirchenlehrer **Augustin**, der erst Manichäer war und, nachdem er alle sinnlichen Ausschweifungen durchkostet hatte, zu Mailand vom Bischof Ambrosius für den Katholicismus gewonnen und Bischof zu Hippo in Afrika geworden war, wo er 430 bei der Belagerung umkam, wollte dem Menschen keine Kraft zum Guten zugestehen; er lehrte die Prädestination, nannte die Tugenden der Heiden **glänzende Laster** und seine Lehre von der Verdammniss der Ungetauften machte die Kindertaufe allgemein.

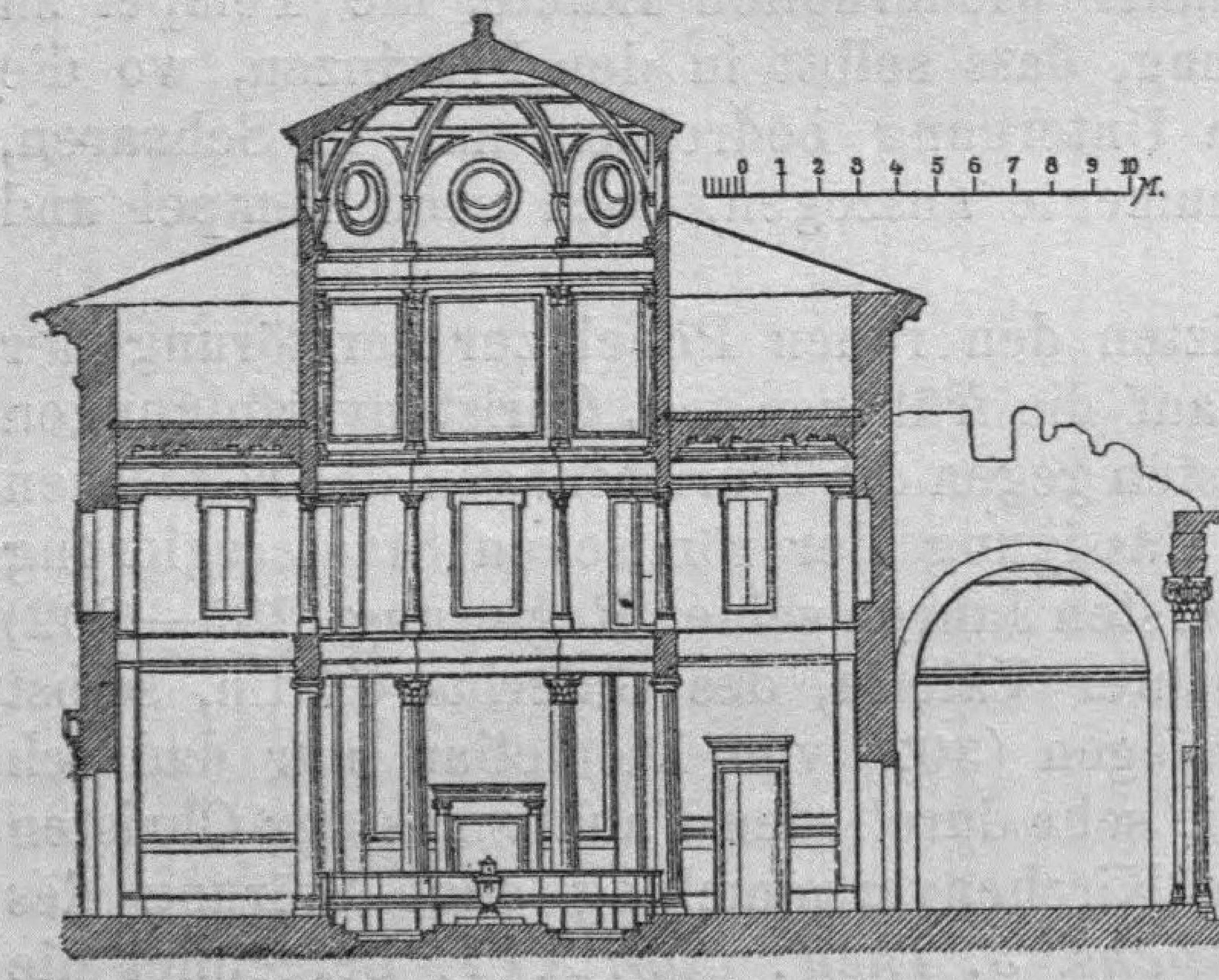


Fig. 1376. Durchschnitt vom Baptisterium des Constantin zu Rom. Erbaut 330–332.

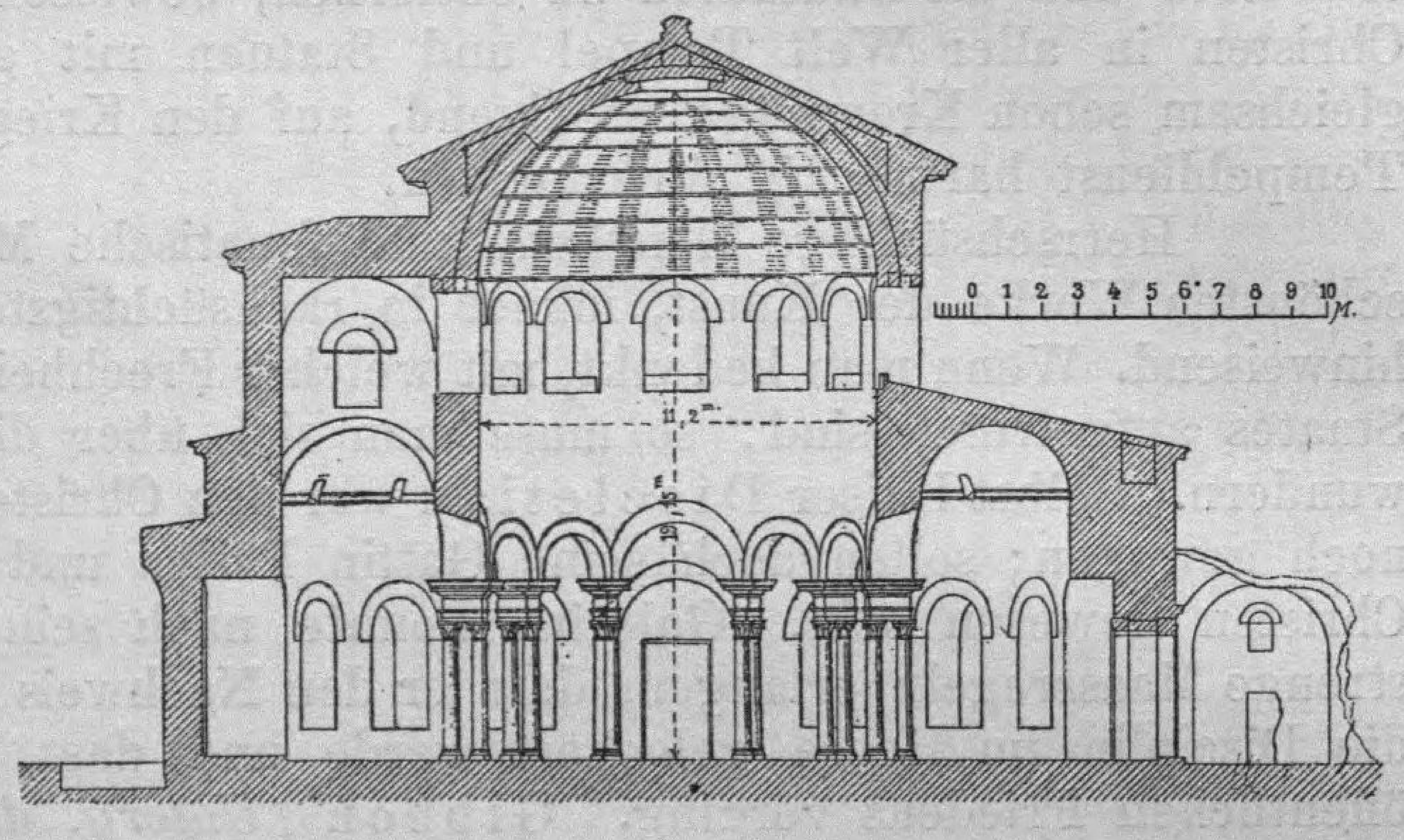


Fig. 1377. Grabmal der Constantia zu Rom. Erbaut 360.

Blatt 145. Von dem Baptisterium, welches Constantin in den Jahren 330—332 zu Rom aus Backsteinen erbauen liess, giebt (nach Isabelle) Fig. 1 Blatt 145 den Grundriss und Fig. 1376 einen Durchschnitt; in der Mitte des Gebäudes befindet sich das grosse Eintauch- oder Immersionsbecken. Fig. 2. Blatt 145 zeigt den Grundriss und Fig. 1377 einen Durchschnitt des Grabmals der Constantia zu Rom, welches im Jahre 360 ebenfalls aus Backsteinen erbaut wurde; die Säulen bestehen aus Granit. Die Kirche des **heil. Stephanus zu Rom**, von der Fig. 3 Blatt 145 den Grundriss und Fig. 1378 eine Ansicht (nach Hübsch) darstellen, wurde von Bischof Simplicius 468—483 auf der Höhe des Coelius am Kreuzungspunkte vieler Strassen erbaut, daher vielleicht die kreisrunde Gestalt dieser Basilika. Das von einem ca. $10{,}7^m$ hohen ringförmigen Schiffe umgebene kreisrunde Mittelschiff hat bis zur Unterkante des Dach-Hängewerkes ca. 24^m Höhe und das Kegeldach ist mit etwa $^1/_5$ der Spannweite geneigt; $6{,}8^m$ hohe Säulen tragen die Umfassungsmauer des Mittelschiffes. An das ringförmige Schiff schliessen sich 4 Kreuzarme mit Absiden an und zwischen diesen befinden sich Vorhöfe, jeder von aussen durch 2 Thüren zugängig. Gegenwärtig bildet der zweite Säulenkreis mit vermauerten Intercolumnien die Umfassungswand der Kirche; von den 4 Kreuzarmen hat sich nur der nördliche erhalten, doch lässt sich der ursprüngliche Grundriss der Kirche noch überall aus den sichtbar gebliebenen Fundamentmauern erkennen. Der noch erhaltene Kreuzarm zeigt in der Mitte ein Kreuzfenster neben 2 Kreisfenstern, das älteste Vorkommen dieser Fensterform. Die Absiden der Kreuzarme waren mit Topfgewölben überdeckt, während die übrigen Räume Holzdecken hatten. Wie alle in Rom in der Mitte des 5. Jahrhunderts erbauten Kirchen zeigt auch dieser ebenso grossartige wie originelle Bau nicht allein eine geringere Mauerung und die Verwendung alter Ziegelstücke, sondern auch eine Zusammenstellung von **ungleichen** Säulen und Gesimsfragmenten in einer und derselben Reihe. Die Ausführung des Baues ist schon sehr ärmlich; zwar sind die Mauern noch ganz lothrecht, aber schon sehr unregelmässig

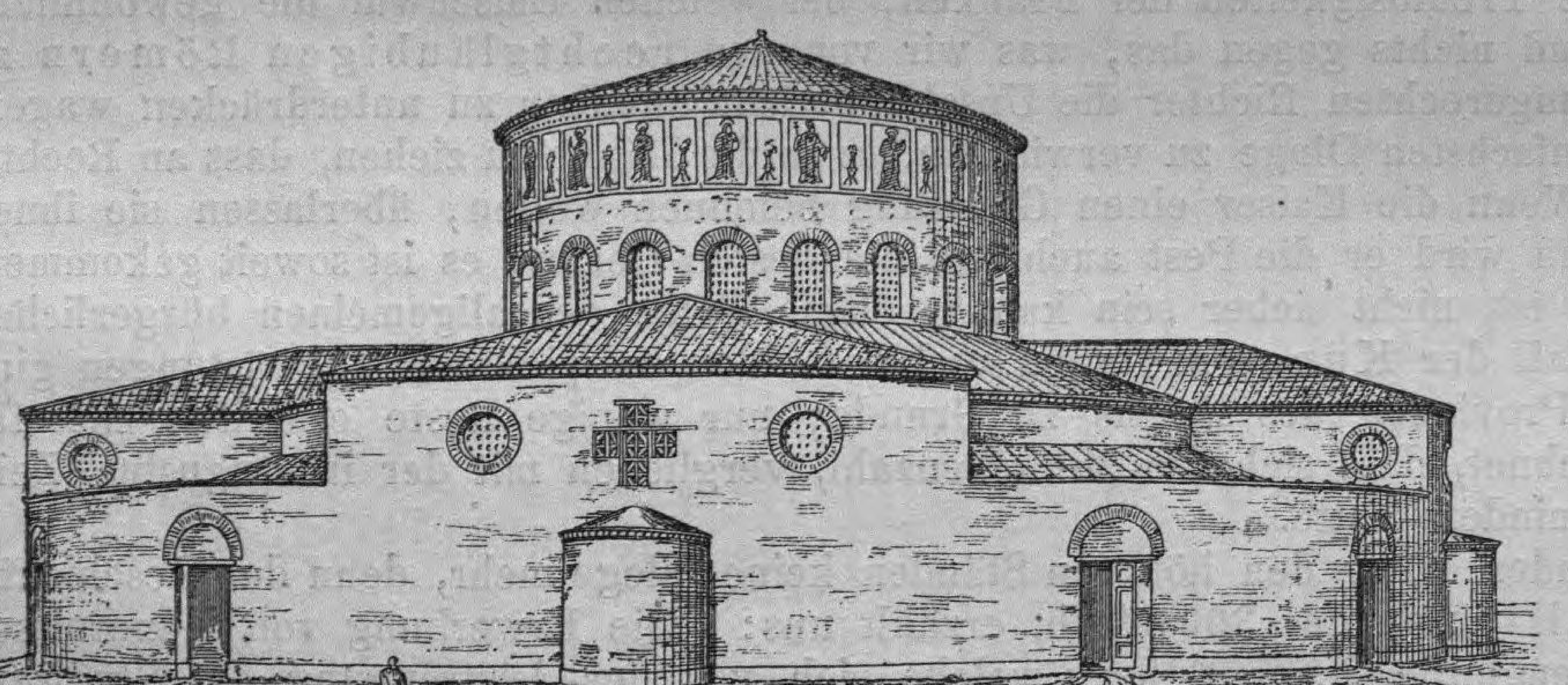


Fig. 1378. S. Stefano rotondo zu Rom. Erbaut 468—483.

gefügt und die Mörtelfugen so dick wie die Backsteine selbst. An der Oberfläche der Mauern sitzen noch nach römischer Weise dreieckige, mit der Spitze nach innen gekehrte, von verschiedenen alten Gebäuden genommene Backsteine, während der Mauerkern aus einem Gusswerk besteht, was aus kleinen Steinbrocken mit Mörtel hergestellt ist. Die Ueberspannungsbogen der Fenster- und Thüröffnungen sind aber aus lauter 44^{cm} langen, jedoch nur zum Theil keilförmigen Backsteinen ziemlich regelmässig gewölbt; über die Thüröffnungen sind hölzerne Sturze gelegt. Der von Granitsäulen mittelst darüber gespannter Epistylien getragene Mittelbau hat sich selbst bis auf das Hauptgesims noch erhalten, und auch der zweite, durch Säulenarcaden gebildete Umring steht noch aufrecht. Durch Bischof Felix wurde etwas später das Innere vollständig und prachtvoll mit Marmortäfelung und Mosaiken ausgeschmückt. Papst Hadrian I. liess 780 vieles an der Kirche restauriren und ändern, während unter Nicolaus V. in den Jahren 1447—55 die Intercolumnien des 2. Säulenkreises vermauert wurden, jedoch mit Ausnahme der Stelle an dem noch erhaltenen nordöstlichen Kreuzarme.

Ein merkwürdiger und grossartiger Kirchenbau ist S. Lorenzo Maggiore in Mailand, der wahrscheinlich schon 385 von Bischof Ambrosius errichtet wurde. Fig. 6 Blatt 145 zeigt den Grundriss von diesem Gebäude und Fig. 1379 einen Durchschnitt (nach Hübsch). Dieser grosse Centralbau, mit einer Mittelkuppel auf 8eckigem Tambour, hat auf den 4 Ecken quadratische Eckthürme und zwischen

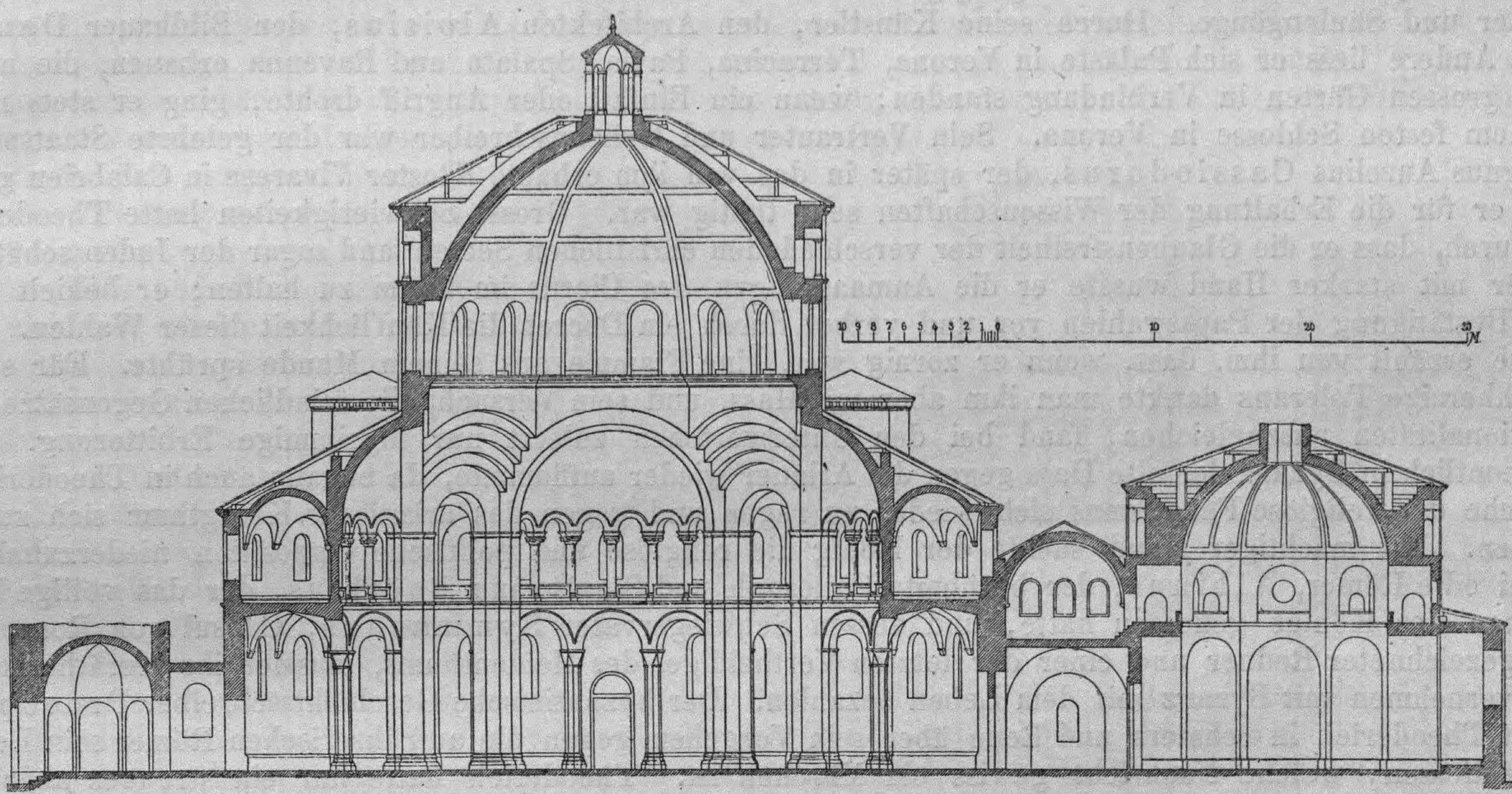


Fig. 1379. **S. Lorenzo Maggiore in Mailand. Erbaut im 4. oder 5. Jahrhundert; Kuppelumbau 1591 vollendet.**

diesen an allen 4 Seiten des im Grundrisse quadratischen Gebäudes mächtige Absiden, welche nicht im vollen Halbkreise vortreten; aussen haben die Absiden je 4 Strebepfeiler. Die 23,8^{m} weite Mittelkuppel wird von 8 winkelartig gestalteten, in einem nicht ganz gleichseitigen Achteck aufgestellten Pfeilern getragen. Halbkreisgurte überspannen die Pfeiler und daran lehnen sich an den 4 längeren Seiten des Achtecks unmittelbar Halbkuppeln als Decke der hier befindlichen 12,5^{m} weiten und 4,7^{m} tiefen Absiden. Ueber den schmaleren Seiten des Achtecks waren früher übereinander vorgekragte gewölbte Bogen vorhanden, wodurch das unten unregelmässige Achteck sich oben zu einem regelmässigen mit gleichen Seiten gestaltet. Die Seitenschiffe der Kirche haben über sich Emporen und beide sind mit Tonnengewölben überdeckt, in die vielfach auf Consolen ruhende Stichkappen eingewölbt sind. Das Backsteinmauerwerk zeigt eine sehr sorgfältige Technik; die alten Verblendungsziegel sind 30^{cm} lang und 6^{cm} dick, die Lagerfugen nicht über 13^{mm} stark und ganz waagerecht. Die gewölbten Halbkreisbogen der Fenster in den Eckthürmen sind von schmalen Bordsteinen eingefasst.

Hübsch und v. Quast halten den Bau für altchristlich, etwa aus der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts; Franz Mertens erklärt ihn aber für einen Thermensaal des Kaisers Maximianus Herculeus aus dem 3. Jahrhundert und Dr. Kugler nahm die Umfassungsmauern als ursprünglich einem Theile eines Palastbaues aus spätrömischer Zeit angehörig an, den innern Auf- und Ausbau der Kirche aber für christlich. Bischof Ambrosius, der Sohn eines römischen Präfecten wurde 340 zu Trier geboren und als Präfect zu Mailand in Folge der Achtung und Liebe von Seiten des Volkes einstimmig zum Bischof ausgerufen, welche Würde er nach langem Weigern endlich annimmt, sich ganz der Theologie

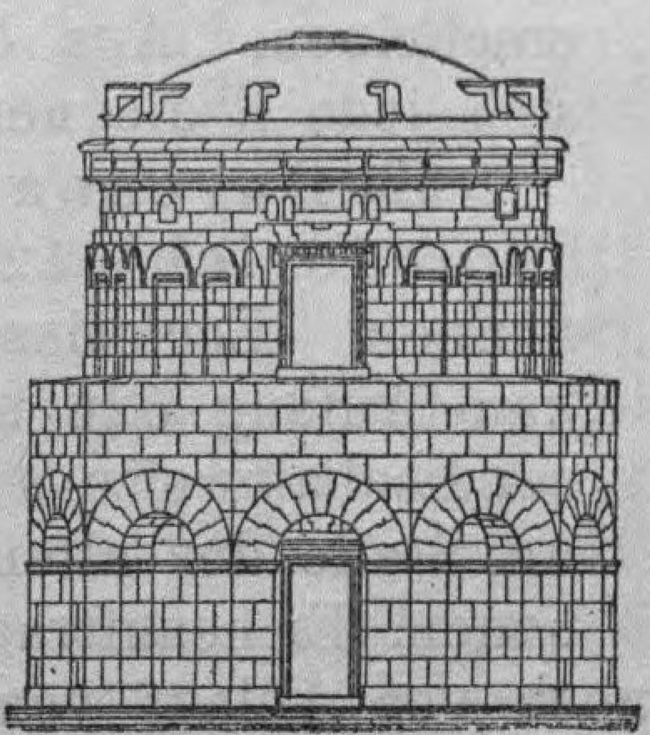
widmet und viele Kirchen baut. Da nun die Achteckform eine christliche Veränderung ist und Ambrosius den Palast zu Trier kannte, so kann er sehr wohl den dortigen Hauptsaal als Vorbild für diese Anlage benutzt haben. Wie Dr. Mothes *(Die Baukunst des Mittelalters in Italien I, S. 142)* nachweist, war die Kirche bereits 385 fertig, da Kaiserin Justina mit Gewalt von ihr Besitz nehmen wollte, indem sie für die Arianer eine Kirche in der Stadt verlangte, was Ambrosius verweigerte, aber die Basilica Pontiana extra muros offerirte. Die Kirche ist oft verwüstet; ihr Inneres glänzte aber unter den Longobarden im Schmuck kostbarer Steine und äusserlich mit goldenem Dache. 1071 entzündete der Blitz die Kirche, dann folgte 1119 ein zweiter Brand und darauf wurden im Erdgeschoss in den Absiden Säulen, Pfeileransätze mit Verstärkungsgurten u. s. w. eingebracht, was auf Zerstörung der Kuppel schliessen lässt, falls eine solche vorhanden war. Daher datirt Mothes die spitzbogige Kuppel erst nach 1119, während der Grundriss sicher der Zeit von 382—449 angehört. 1573 stürzte die Kuppel ein und wurde der Bau durch Martino Bassi bei ziemlich treuer Anlehnung an das Alte wieder aufgeführt und 1591 kurz vor seinem Tode vollendet. Den Mangel, dass die Eingangs- und Altarseite nicht betont sind, hat dieser sonst so vorzügliche Grundriss mit S. Stefano rotondo gemein.

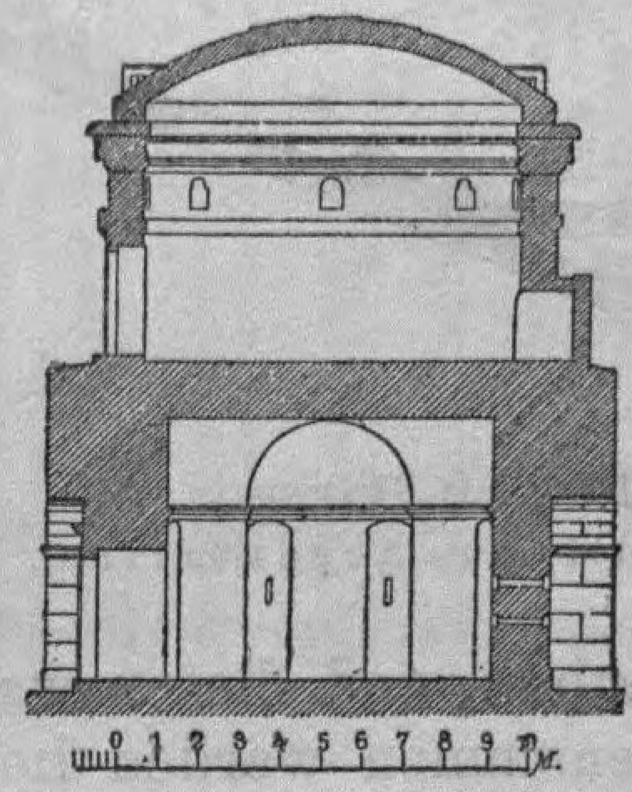
Theoderich der Grosse begünstigte und schützte den Handel, setzte die Eisenbergwerke Dalmatiens und die Goldgruben von Bruttium wieder in Betrieb, machte die pontinischen Sümpfe und jene bei Spoleto dem Ackerbau zugängig und verschönerte viele Städte durch Kirchen, Wasserleitungen, Bäder und Säulengänge. Durch seine Künstler, den Architekten Aloisius, den Bildhauer Daniel und Andere liess er sich Paläste in Verona, Terracina, Pavia, Spalato und Ravenna erbauen, die meist mit grossen Gärten in Verbindung standen; wenn ein Einfall oder Angriff drohte, ging er stets nach seinem festen Schlosse in Verona. Sein Vertrauter und Geheimschreiber war der gelehrte Staatsmann Magnus Aurelius Cassiodorus, der später in das von ihm erbaute Kloster Vivarese in Calabrien ging, wo er für die Erhaltung der Wissenschaften sehr thätig war. Grosse Schwierigkeiten hatte Theoderich dadurch, dass er die Glaubensfreiheit der verschiedenen christlichen Secten und sogar der Juden schützte. Aber mit starker Hand wusste er die Anmaassungen des Clerus im Zaum zu halten; er behielt sich die Bestätigung der Papstwahlen vor und verbot durch ein Decret die Käuflichkeit dieser Wahlen. Die Sage erzählt von ihm, dass, wenn er zornig war, eine Flamme aus seinem Munde sprühte. Für seine hochherzige Toleranz dankte man ihm aber mit Hass, und sein Versuch, die feindlichen Gegensätze der Nationalitäten auszugleichen, fand bei den Unterworfenen zuletzt nur ingrimmige Erbitterung. Als namentlich in Byzanz der alte Hass gegen die Arianer wieder aufflammte, da begann auch in Theoderich's Reiche der religiöse Fanatismus sich wieder zu regen und gegen das arianische Königthum sich zu erheben. Mit mächtiger Hand suchte der König die religiöse und politische Opposition niederzuhalten. Drei edle Römer, Albinus, der berühmte Philosoph und Staatsmann Boëthius, der das völlige Vertrauen des Königs genossen hatte, und dessen Schwiegervater Symmachus, Consul von Rom, ein ausgezeichneter Redner und einer der letzten Vertheidiger des Heidenthums, mussten ihr verrätherisches Einvernehmen mit Byzanz mit dem Leben bezahlen. Der byzantinische Geschichtsschreiber Procopius lässt Theoderich in Schmerz und Reue über sein Vorgehen gegen die aufrührerischen Römer sein Leben beschliessen, welche Nachricht gewiss ein Märchen ist. Theoderich hatte nur ein strenges aber gerechtes Strafgericht vollzogen; hatte er eine That zu bereuen, so war es nicht diese, sondern der Mord an Odoacer. Die Sage ist dem Theoderich sehr hold gewesen, sie hat sein Bild festgehalten und es im Laufe der Jahrhunderte mit reichem Schmuck geziert; sie lässt ihn als Dietrich von Bern im Nibelungen-Liede auftreten und er wurde eine Lieblingsgestalt des deutschen Volksliedes. Theoderich starb am 30. August 526 zu Ravenna im Alter von 71 Jahren.

Seine 3. Tochter Amalaswintha vollendete ihres Vaters Grabmal und herrschte dann für ihren 8jährigen Sohn Athalarich mit Hülfe Cassiodors weise und mild über Italien. Aber kaum vergehen 3 Jahrzehnte und von dem einst so mächtigen Volke der Ostgothen sind nur noch dürftige Ueberreste vorhanden und bald darauf verschwindet der Name dieses Volkes für immer aus der Geschichte. Obwohl hohe Tugenden die Amalertochter Amalaswintha schmückten, so hatte sie doch nicht die Kraft, in wildbewegten Zeiten das Steuer des Staates zu lenken; sie entfremdete sich durch Bevorzugung der Römer die Herzen ihrer Gothen und nahm den Schwächling Theodahad zum Mitregenten, der sie 335 im Bade ermorden liess, während ihr Sohn 534 in Folge jugendlicher Ausschweifungen gestorben war. Vergeblich war die nationalgothische Reaction, die den tapferen Vigitis auf den Thron erhob. Der furchtbare Krieg entbrannte, in dem das nochmals erstarkende Kaiserthum um den Besitz Italiens rang, und nach einem Heldenkampfe, wie die Geschichte kaum einen zweiten kennt, reich an grossen Männern und glänzenden Thaten, erlag das Volk der Ostgothen.

Von Theoderich's beiden Denkmälern ist nur seine Grabkirche S. Maria della rotonda vor der Porta Serrata zu Ravenna erhalten, wovon Fig. 4 und 5 Blatt 145 die Grundrisse, Fig. 1380 eine Ansicht, Fig. 1381 einen Durchschnitt und Fig. 1382 ein Detail vom Hauptgesims darstellen. Von diesem Denkmal giebt Baurath Dr. O. Mothes *(Die Baukunst des Mittelalters in Italien, S. 199. Jena 1884)* eine eingehende Beschreibung und sehr verständig restaurirte Darstellungen nach eigener Aufnahme.

Das in seinen Einzelnheiten zierliche, in seiner Gesammtheit grossartig auftretende Bauwerk war wahrscheinlich von einem 4^{m} breiten und 2^{m} tiefen, mit einer Brüstung versehenen Wallgraben umgeben, denn der Fussboden des untern kreuzförmigen Raumes liegt $3{,}75^{m}$ unter dem Niveau der Strasse und nach dem obern Raum führen Freitreppen empor. Hergestellt ist der Bau aus istrischem Marmor in geschliffenen Quadern und trefflicher Technik; jedoch ist der Unterbau nur mit Quaderhäuptern versehen und dann gleich den Gewölbezwickeln mit Gussmauerwerk gefüllt. Auf dem 10eckigen Unterbau erhob sich nach Mothes noch ein $1{,}4^{m}$ breiter Umgang mit zierlichen Arcaden. Die das Bauwerk bedeckende Kuppel hat äusserlich $10{,}9^{m}$ Durchmesser und reichlich $2{,}5^{m}$ Höhe; sie ist aus gelblich gefärbtem istrischen körnigen Kalkstein hergestellt und zwar aus einem einzigen Blocke, der unbearbeitet etwa 390^{cbm} hatte und ca. 810 000 Kilo wog. Im fertigen Zustande hält diese Steinkuppel noch ca. 146^{cbm} im Gewichte von rot. 400 000 Kilo. Die 10 dachfensterähnlichen Ansätze sollen beim Aufziehen der Steinmasse als Handhabe gedient haben, müssen dann aber viel stärker gelassen und erst nach dem Versetzen der Kuppel zu ihrer jetzigen Gestalt abgearbeitet worden sein; aus decorativen Gründen liess man dieselben wohl bestehen, vielleicht deuten sie wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Dachfenstern der Sophienkirche auf byzantinischen Einfluss hin, während die Riesendecke eine germanische Reminiscenz ist. Das Bauwerk zeigt in der Ornamentik Formen, die auch an andern Bauten Theoderich's vorkommen, nämlich zum Theil römische Technik und Formen, bald in ziemlich treuer, bald in absichtlich freier und bald in ganz missverstandener Nachbildung, zum Theil technische und künstlerische Elemente byzantinischen Ursprungs. Wo der kostbare Porphyrsarg gestanden hat, aus dem Belisar die Leiche Theoderich's herausgeworfen haben soll, ist nicht bekannt. Mothes glaubt, dass der eigentliche Sarg im Untergeschoss stand, unter einer im Mittelpunkte des Fussbodens angebrachten und mit einer Brüstung versehenen Oeffnung; darüber war dann vielleicht ein Oberlicht und über diesem erhob sich auf Säulen unter einem Baldachin ein Prunksarkophag.





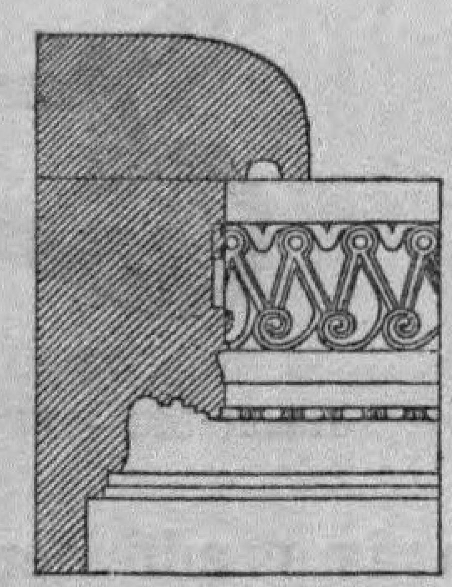


Fig. 1380. Ansicht. Fig. 1381. Durchschnitt. Fig. 1382. Hauptgesims.
Grabkirche S. Maria della rotonda zu Ravenna.

In Byzanz hatte sich 518 ein thracischer Bauer durch Tapferkeit auf den Kaiserthron geschwungen und als dieser Kaiser Justinus I. im Jahre 527 starb, folgte ihm sein Neffe Upravda, der 483 in Thracien geboren war, als Justinianus I. Bei seiner Thronbesteigung ernannte er den Belisar, einen Bauernsohn aus Thracien, zum Feldherrn. Des Kaisers Gemahlin, die schöne und geistreiche, aber buhlerische Theodora, eine gewesene Schauspielerin, leitete ihn. Der ehrgeizige Justinian strebte danach, die an die Germanen verlorenen Länder des Westreiches: Afrika, Italien und Spanien, unter die Herrschaft Ostroms zurück zu bringen und so das alte Reich wieder ins Leben zu rufen. Dazu aber trat er noch als Vertreter des strenggläubigen Katholicismus gegenüber dem Arianismus auf. Indem er so, eine grosse römische und katholische Politik verfolgend, in den Kampf gegen Vandalen, Ost- und Westgothen eintrat, zog er Alles auf seine Seite, was unter dem Joche der Barbaren und unter der Herrschaft des Arianismus stand. Zunächst suchte Justinian das Vandalenreich zu erobern, aber die Abneigung des Hofes wie des Heeres gegen diesen Krieg war unmittelbar nach den Anstrengungen und Verlusten des Perserkrieges so gross, dass der Kaiser schon seinen Plan aufgeben wollte. Doch der religiöse Fanatismus gab den Ausschlag, denn vor Justinian erschien ein Bischof, der ihm einen Traum offenbarte: Gott war ihm erschienen und hatte ihm befohlen, zum Kaiser zu gehen und ihm darüber Vorwürfe zu machen, dass er seine Absicht, gegen die Vandalen zu ziehen, aufgegeben habe, wolle er ihm doch im Kriege Hülfe bringen und ihn zum Herrn Afrikas machen. Dies bewog Justinian, seinen Feldherrn Belisar 533 nach Afrika zu schicken und unter günstigen Aussichten begann der Kaiser den Krieg, denn der Verrath bahnte ihm den Weg ins feindliche Land. Unter dem Himmel Afrikas hatten die abgehärteten Söhne des Nordens in der faulen römischen Ueberkultur ihre alte Kraft verloren, und da der so lange gefürchtete Genserich gestorben war, gelang es dem grossen Feldherrn Belisar 534 das Vandalenreich zu vernichten und alle von Genserich aus Rom geraubten Schätze nach Byzanz zu bringen.

Justinian hatte nun die Mittel, seine Residenz mit vielen grossen Bauten zu schmücken. Die Kunst hatte hier nach ihrem Verfall in Italien noch einige Pflege gefunden, namentlich kam seit Constantin's Zeit die Mosaik in Gebrauch und erhielt sich in Byzanz das ganze Mittelalter hindurch; durch byzantinische Künstler kam diese Kunst auch nach Italien und Gallien. Constantinopel nahm im 6. Jahrhundert in Geschmackssachen eine ähnliche Stellung ein, wie Paris im 18. Jahrhundert; über-

haupt war Justinian ein ähnliches Individuum wie Ludwig XIV., und seine Hofschranzen gaben auch ihn den Beinamen „der Grosse"; hier wie dort zerstörten sittenlose Weiber das Glück der Völker. Das Verhältniss zwischen dem Herrscher und den Beherrschten ruhte seit Constantin I. auf unsittlicher Grundlage und führte zu dem unwürdigen Zustande, den man in dem Ausdruck „Byzantinismus" zusammenfasst — Uebermuth und Despotismus auf der einen, Augendienerei und Knechtessinn auf der anderen Seite, auf beiden Seiten Sittenlosigkeit und Frevelmuth. Das geistlose Hofceremoniel seit Constantins Zeiten wirkte auf die Kunst nachtheilig ein. Der antike Sinn für Schönheit, der aus der freien Regung des Geistes und aus der aufmerksamen Beobachtung der Natur hervorgegangen war, ging unter in der allgemeinen Erschöpfung und Schwächung des menschlichen Geistes und in dem unduldsamen Wesen des Christenthums. In Byzanz legte man in der Baukunst und Malerei mehr Gewicht auf prächtigen, kostbaren Stoff und auf den Schmuck durch Gold, Perlen, Edelsteine, bunte Farben auf Goldgrund, als auf die reine Kunstform. Die Künstler verloren auch die technischen Fertigkeiten und den Sinn für schöne Verhältnisse so sehr, dass die mit prachtvollen Gewändern bekleideten Bilder, denen häufig die Namen beigeschrieben sind, wie Missgestalten erscheinen. Aus der byzantinischen Malerei entwickelte sich jedoch die neuere italienische.

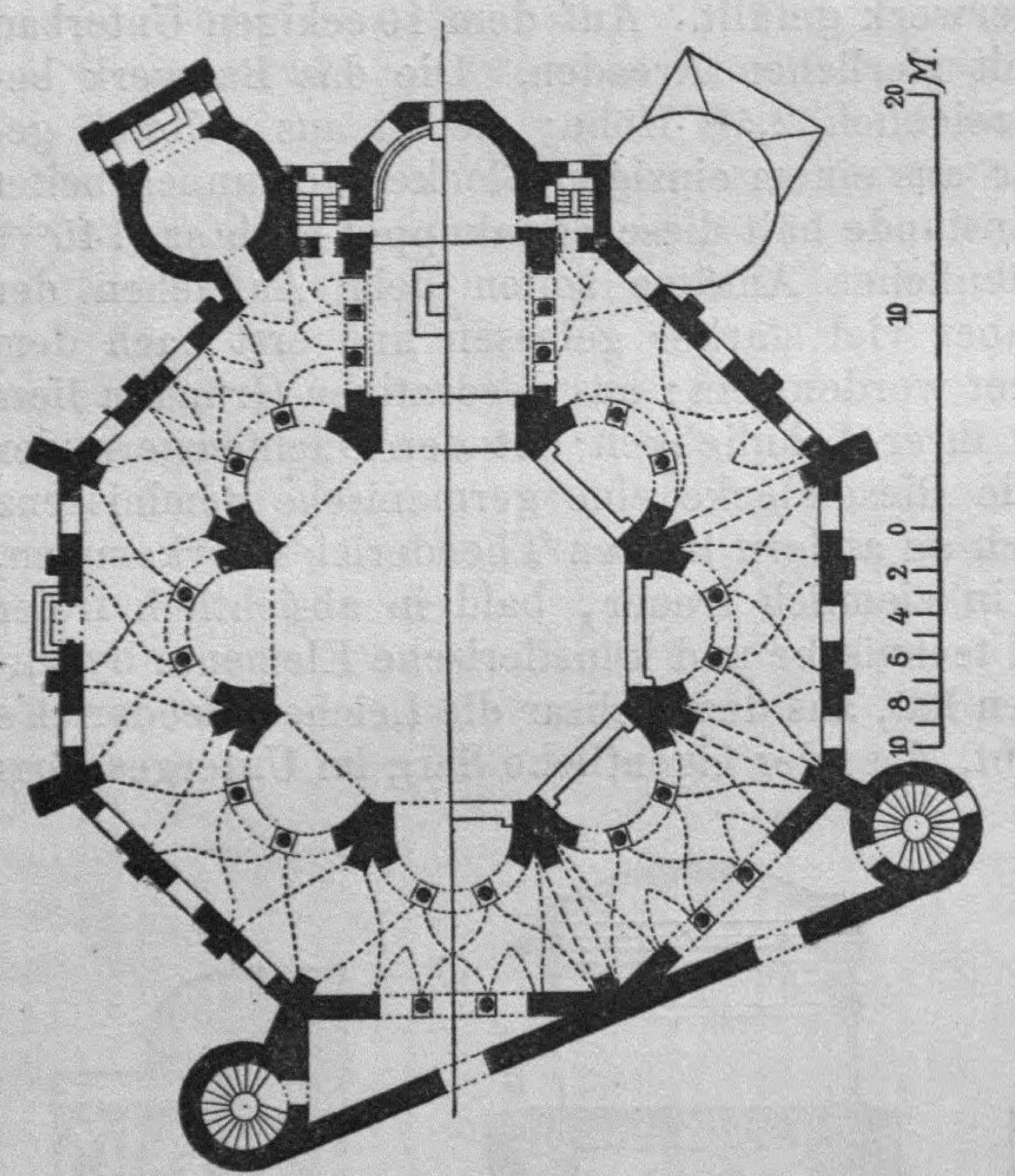


Fig. 1383. S. Vitale zu Ravenna
(erbaut 526—547 von Julianus Argentarius).

Zu Ravenna wurde noch unter der Regierung König Theoderich's 526 der Kirchenbau von San Vitale begonnen. Ecclesius war hier 524 Bischof geworden und kam Anfang 526 mit dem Papst Johann I. von einer Gesandtschaftsreise aus Byzanz zurück, mit dem Entschluss, an Stelle der alten engen Kirche S. Vitale eine neue zu bauen. Er beauftragte den Architekten Julianus Argentarius mit dem Neubau und dieser war noch vor Ablauf von 8 Jahren so weit gediehen, dass die Mosaiks in Angriff genommen werden konnten. Wegen der Kriegswirren musste aber der Bau unterbrochen werden; erst am 18. April 547, am S. Vitalistage, wurde die Kirche vom Bischof Maximian geweiht *(Die historische Quelle für die alten Kirchenbauten zu Ravenna ist des Agnellus Lebensbeschreibung der ravennatischen Bischöfe oder „liber Pontificalis"; Agnellus schrieb im 11. Jahrhundert)*. Von diesem Gebäude zeigt Fig. 1383 die Grundrisse (nach Hübsch) und Fig. 1384 giebt einen Durchschnitt. Die Schiefstellung der Vorhallen ist durch die Strassenrichtung veranlasst worden. In der Grundrissbildung hat der Architekt wohl das durch S. Lorenzo Maggiore in Mailand gegebene Vorbild weiter entwickelt. Um die achteckige Mittelkuppel von 16,1^{m} Weite mit angelegten Halbkuppeln an 7 Seiten führt ein Umgang, der an der achten Seite durch die stark verlängerte Tribune unterbrochen wird, welche aussen im halben Achteck schliesst. Der künstlerische Gedanke suchte hier eine Verbindung des wirklichen Centralbaues mit der in der Basilika betonten Hervorhebung der Ostung. Das Material ist Backstein. Für diese Anlage erhielt der Architekt eine Belobung, und bevor sie ganz vollendet war, übertrug der neue Bischof Ursicinus ihm die eilige Erbauung der Basilika S. Apollinare in der Vorstadt Classe zu Ravenna.

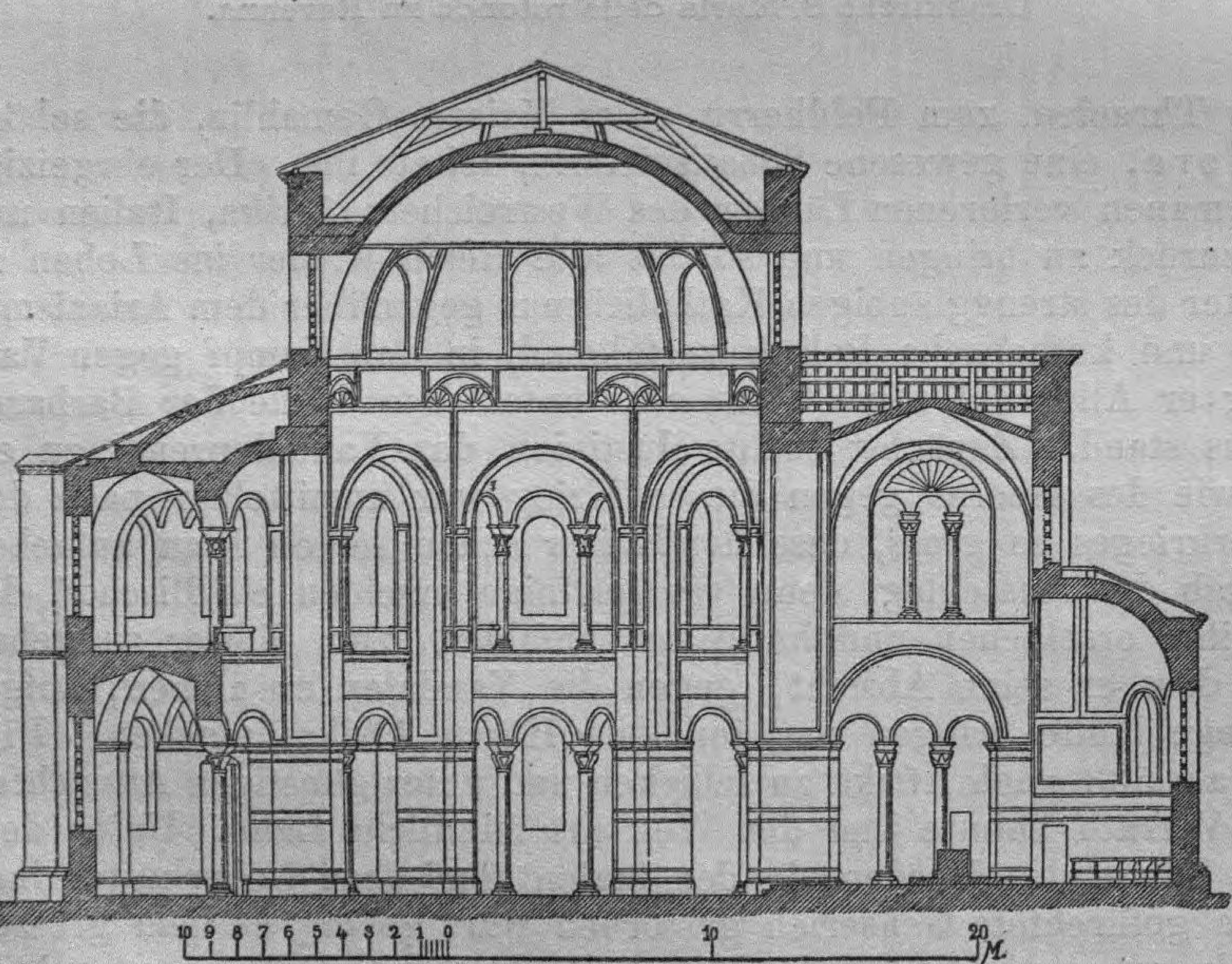


Fig. 1384. S. Vitale zu Ravenna. Durchschnitt
(Architekt Julianus Argentarius).

Von diesem Backsteinbau mit innerer Marmortäfelung zeigt Fig. 9 Blatt 145 den Grundriss, während Fig. 1385 eine Ansicht und Fig. 1386 das Innere (nach Hübsch) darstellen. Die 3schiffige Basilika hat 24 Säulen, kein Querschiff, eine etwas hinausgeschobene Apsis, die aussen in 7 Seiten eines Zwölfecks geschlossen, an 5 dieser Seiten durch grosse Fenster erleuchtet und von 2 Seitencapellen flankirt ist, an die sich ähnliche, aber fensterlose Absiden anlegen (nach Mothes). Von den 26 grossen Fenstern des Lichtgaden und den 52 der Seitenschiffe sind jetzt viele vermauert, andere verkleinert. Der Bau wurde 540 in Angriff genommen und am 9. Mai 549 erfolgte die Einweihung. Obgleich die Kirche 756 des Daches beraubt wurde, erst 810—816 ein neues Dach erhielt, dann 850 von den Sarazenen heimgesucht worden ist und 1450 Sigismund Malatesta einen grossen Theil der Wandvertäfelung für den Bau von S. Francesco in Rimini raubte, ist die Basilika dennoch eine der besterhaltenen. Das Atrium freilich ist verschwunden, die nur noch in einem mächtigen Mittelbogen sich öffnende Vorhalle (Ardica) durch Verschliessung der übrigen Bogenöffnungen und durch Zwischenwände verstümmelt.

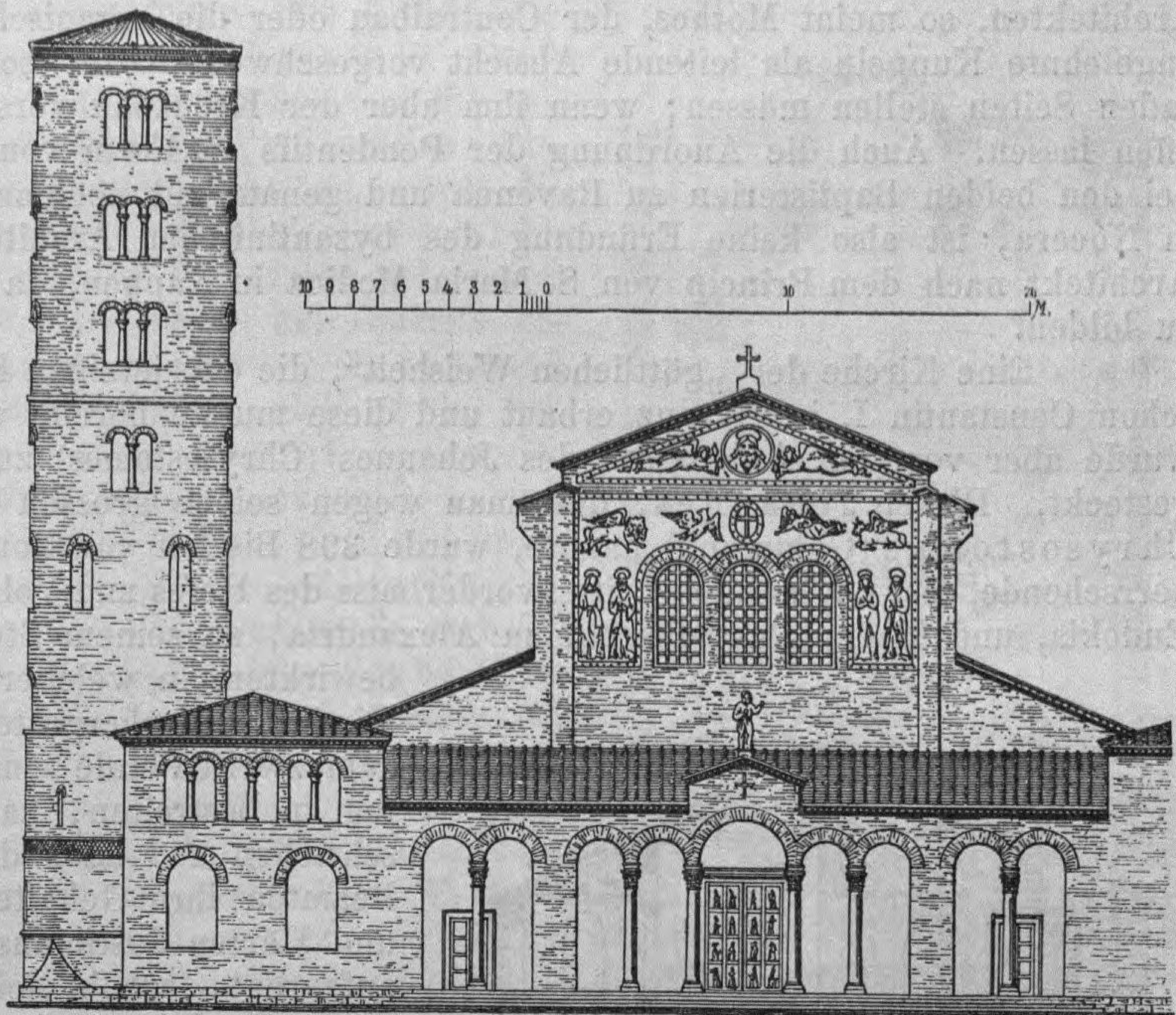


Fig. 1385. S. Apollinare in Classe zu Ravenna (erbaut 540—549 von Julianus Argentarius).

Der Fussboden der Apsis liegt um 1,3^{m} höher als das Schiff und unter den in der Concha herumgezogenen Presbyterialstufen befindet sich ein halbrunder Gang als Krypta; daran stösst die etwas niedriger gehaltene Grabkammer, welche sich nach Westen bis unter den Altar erstreckt und worin noch der Sarkophag des Apollinaris steht. Bedingt war diese Anlage durch die tiefe Lage der Kirche. Das Broncegitter des einzigen Fensters der Krypta zeigt ein Muster aus schuppenförmig gestellten Spitzbögen und Kreuzen. Den neben der Kirche stehenden runden Glockenthurm, der in gelben und rothen Backsteinen polychromirt ist und bei dem mehrere Geschosse zu Hauptabtheilungen vereinigt sind, welche durch Gurtgesimse auseinander gehalten werden, halten viele für gleichzeitig mit der Kirche, da er ein ganz ähnliches Mauerwerk zeigt. Hübsch meint aber, dass das untere Geschoss des runden Thurms, der neben der Kathedrale steht, noch älter und vielleicht gleichzeitig mit dem Baptisterium von 426 sei. Demnach stammten die Glockenthürme schon aus dem 5. Jahrhundert. Der unter den Ostgothen gebildete Architekt Julianus Argentarius baute gemeinschaftlich mit seinem Schwiegervater Bachauda noch weitere Kirchen.



Fig. 1386. S. Apollinare zu Ravenna.

Von den Kirchenbauten zu Constantinopel zeigt Fig. 8 Blatt 145 den Grundriss, sowie Fig. 1387 die Ansicht und den Querschnitt der Hagios Johannes (Imrachor-Dschamissi). Diese Kirche wurde (nach Salzenberg) im Jahre 463 durch Studios aus Backstein erbaut, mit Säulen aus Granit, die man von antiken Bauten raubte und die verschiedene Durchmesser haben.

Cosimo dei Medici sagte einmal: „In 50 Jahren werde von Besitz und Herrlichkeit des Hauses Medici nur übrig sein, was er gebaut habe.“ Dies wusste auch schon der ehrgeizige Justinian, deshalb suchte er sich durch hervorragende Bauten zu verherrlichen. Um 532 liess er die Kirche des heil. Sergios erbauen, wobei Backstein, Werkstein und prokonnesischer Marmor verwendet wurden.

Von dieser Kirche (Kutschuk Aja Sofia) zeigt Fig. 1388 den Grundriss und Fig. 1389 einen Längenschnitt. Wie Baurath Dr. Mothes wohl richtig vermuthet, ist diese Anlage eine handwerksmässige Nachbildung von S. Vitale in Ravenna. Der Architekt hat vermuthlich den Plan von S. Vitale gesehen und eine ähnliche Wirkung des Mittelraumes erzielen wollen, ohne das hergebrachte Viereck des Aussenbaues zu verlassen, daher die unorganische Einschachtelung des Achtecks in das Viereck. Wenn dem Architekten, so meint Mothes, der Centralbau oder die organische Erweiterung des Mittelraumes durch angelehnte Kuppeln als leitende Absicht vorgeschwebt hätte, so habe er die Halbkuppeln an die geraden Seiten stellen müssen; wenn ihm aber der Kreuzbau vorschwebte, so musste er die Kreuzarme offen lassen. Auch die Anordnung der Pendentifs in Form von Kuppelausschnitten findet sich schon bei den beiden Baptisterien zu Ravenna und genau, mit nochmaligem Aufsetzen einer höheren Kuppel in Nocera, ist also keine Erfindung des byzantinischen Architekten. Die Kuppel selbst theilte der Architekt nach dem Princip von S. Maria Medica in Kappen, da er wohl nicht wagte, sie ungebrochen zu bilden.

Eine Kirche der „göttlichen Weisheit“, die der jetzigen Hagia Sophia den Namen gab, hatte schon Constantin I. in Byzanz erbaut und diese musste bereits von Constantius erweitert werden. Sie wurde aber von den Anhängern des Johannes (Chrysostomos) zu Anfang des 5. Jahrhunderts in Brand gesteckt. Dieser Johannes, den man wegen seiner grossen Beredtsamkeit erst nach seinem Tode Chrysostomos (Goldmund) nannte, wurde 398 Bischof von Constantinopel und eiferte nun gegen die herrschende, fast unglaubliche Sittenverderbniss des Hofes und Volkes, weshalb sich die sittenlose Kaiserin Eudokia, und Theophilus, Bischof zu Alexandria, zu seinem Sturze verbanden und seine Verbannung bewirkten, in welcher er 407 starb. Nachdem die genannte Kirche wiederhergestellt, wurde sie beim Nika-Aufruhr 532 zum zweiten Male eingeäschert. Um die Kosten seiner Bauten zu bestreiten, hatte Justinian besondere Steuern ausgeschrieben und nach der Art echt orientalischer Despoten den Beamten ihre Gehalte gekürzt. Durch diese Erpressungen und Härten Justinians erbittert und durch religiösen Hader aufgeregt, erhob sich die Bevölkerung Constantinopels in einem furchtbaren Aufstande. Schon war, nachdem für einen Augenblick sich alle Elemente des Volkes gegen Justinian vereinigt hatten, ein Gegenkaiser gewählt, als Belisar am 19. Januar 532 mit einer Schaar Heruler und mit seiner gothischen Leibwache in Constantinopel erschien, in die Rennbahn, wo die Empörer zur Berathung versammelt waren, eindrang und 30 000 wehrlose Byzantiner niederhauen liess. Wenn Justinian den Despotenknecht Belisar später die Augen ausstechen liess und er sich in den Strassen von Constantinopel sein Brot erbetteln musste, wie Marmontel berichtet, so könnte man darin das gerechte Walten der Nemesis erkennen.

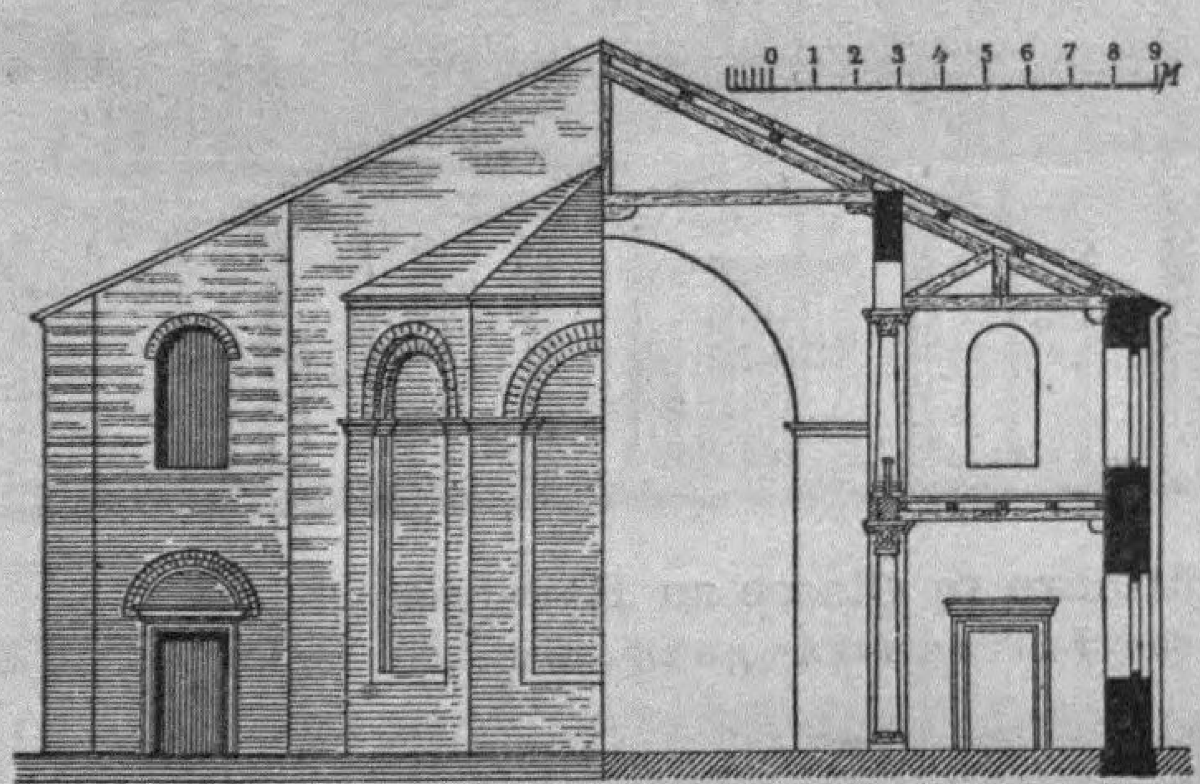


Fig. 1387. Hagios Johannes in Constantinopel
(erbaut 463 durch Studios).

Sofort nach Wegräumung des Schuttes beschloss Justinian den Neubau der Kirche, die nun an Ausdehnung und Pracht die frühere weit übertreffen sollte. Zu Baumeistern ernannte Justinian seine ständigen Architekten Anthemios von Tralles und Isidoros von Milet; ersterer scheint der Erfinder des Plans, letzterer der ausführende Architekt gewesen zu sein. Noch ein dritter Meister, Ignatius, war bei dem Werke thätig und Justinian selbst hatte sich die Oberleitung vorbehalten. In schlichtes Leinen gekleidet, den Kopf mit einem Tuch umhüllt, besuchte er zu der Stunde, wo er sonst zu rasten pflegte, die Baustätte und eiferte die Arbeiter zur Eile an. Nach kaum 6 Jahren war der Bau vollendet und wurde mit einem grossen Feste eingeweiht. Entzückt eilte Justinian in die Kirche, mit emporgehobenen Händen ausrufend: „Gelobt sei Gott, der mich gewürdigt hat, solch ein Werk zu vollführen. Ich habe dich übertroffen, Salomo!“ Die Eitelkeit des Justinian sollte bald etwas gedämpft werden, denn nach 2 Decennien stürzte die ganze Ostseite zusammen und zerschlug gerade die kostbarsten Partien der innern Ausstattung. Auf die Restauration liess Justinian grosse Sorgfalt verwenden und nach 5 Jahren konnte der Bau zum zweiten Male eingeweiht werden.

Die Hauptmasse des Baumaterials ist Backstein, während die Pfeiler zum Theil aus Peperin, eine Art Kalkstein, bestehen. Die Kuppel soll aus Ziegeln von Infusorienerde gewölbt sein, welche auch das Material zu den „schwimmenden Steinen“ der Alten lieferte. Das ganze Innere der Kirche ist in farbigen Marmorarten, Gold, Mosaik und kostbaren Steinen auf das reichste geschmückt. An Marmor wurde verwendet: weiss und roth gestreifter phrygischer, grüner lakonischer, blauer aus Lybien, ferner molossischer, thessalischer, prokonnesischer, schwarz und weiss gemischter celtischer und solcher vom Bosporus, endlich Granit und Porphyr aus Aegypten. Zum Theil wurden diese Stoffe von anderen Bauwerken geraubt. Acht Porphyrsäulen, welche von Aurelian aus dem Sonnentempel zu Baalbeck fortgeschleppt waren, um sein derselben Gottheit errichtetes Heiligthum am Abhange des Quirinal zu

schmücken, kamen jetzt wieder von Rom nach Byzanz und 8 andere aus grünem Stein sollen von dem grossen Dianatempel in Ephesus stammen. Die Sophienkirche war hauptsächlich ein Rnhmestempel der byzantinischen Despoten, die hier ihre Triumphe und Feste feierten, mit allem Pomp ihres Hofstaates, den Magnificenzen, Spektabilitäten, Palatinen und sonstigen Grosswürdenträgern. Oft erschallte auch in diesen Räumen der Bannfluch der Reichsgeistlichkeit über Ketzer und Ungläubige oder das Gezänke der Synoden über die Mysterien des Christenthums. Im 9. Jahrhundert war schon einer der grossen Tragbögen der Kuppel so schadhaft, dass Kaiser Basilius Macedo ihn erneuern musste und ihn mit den Mosaikbildern der Maria, des Petrus und des Paulus schmückte. Als im Jahre 1204 die Lateiner Constantinopel eroberten, wurde die Kirche geplündert und darauf scheint sie sehr verwahrlost zu sein, bis im 15. Jahrhundert viel zur Wiederherstellung des innern Schmuckes geschah und Andronikus Palaeologus der Aeltere an der Ostseite gewaltige, pyramidal ansteigende Stützmauern errichtete. Als nun 1453 die Sophienkirche in eine türkische Moschee umgewandelt wurde, gab Muhammed II. die kostbaren Geräthe, Gewänder und Reliquien des byzantinischen Gottesdienstes der Beutelust seiner Osmanen Preis und das Innere der Kirche wurde weiss übertüncht und mit riesigen Koransprüchen bedeckt. Die Nebenräume, welche sich in reicher Mannigfaltigkeit um den Kern des Baues gruppirten, wurden theils verbaut, theils abgebrochen, und an ihre Stelle die unförmigen Strebepfeiler gesetzt, in welche der Hauptbau zum Theil noch jetzt eingekeilt ist. Eine umfassende Restauration der baufällig gewordenen Moschee liess Sultan Abdul Medschid 1847 unter der Leitung des italienischen Architekten G. Fossati vornehmen und bei dieser Gelegenheit entsandte König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen den Architekten W. Salzenberg zum genauen Studium des Monumentes; ihm verdanken wir die vortrefflichste Aufnahme dieses Bauwerkes (*W. Salzenberg, Altchristliche Baudenkmale von Constantinopel vom 5. bis 12. Jahrhundert. Berlin 1854).*

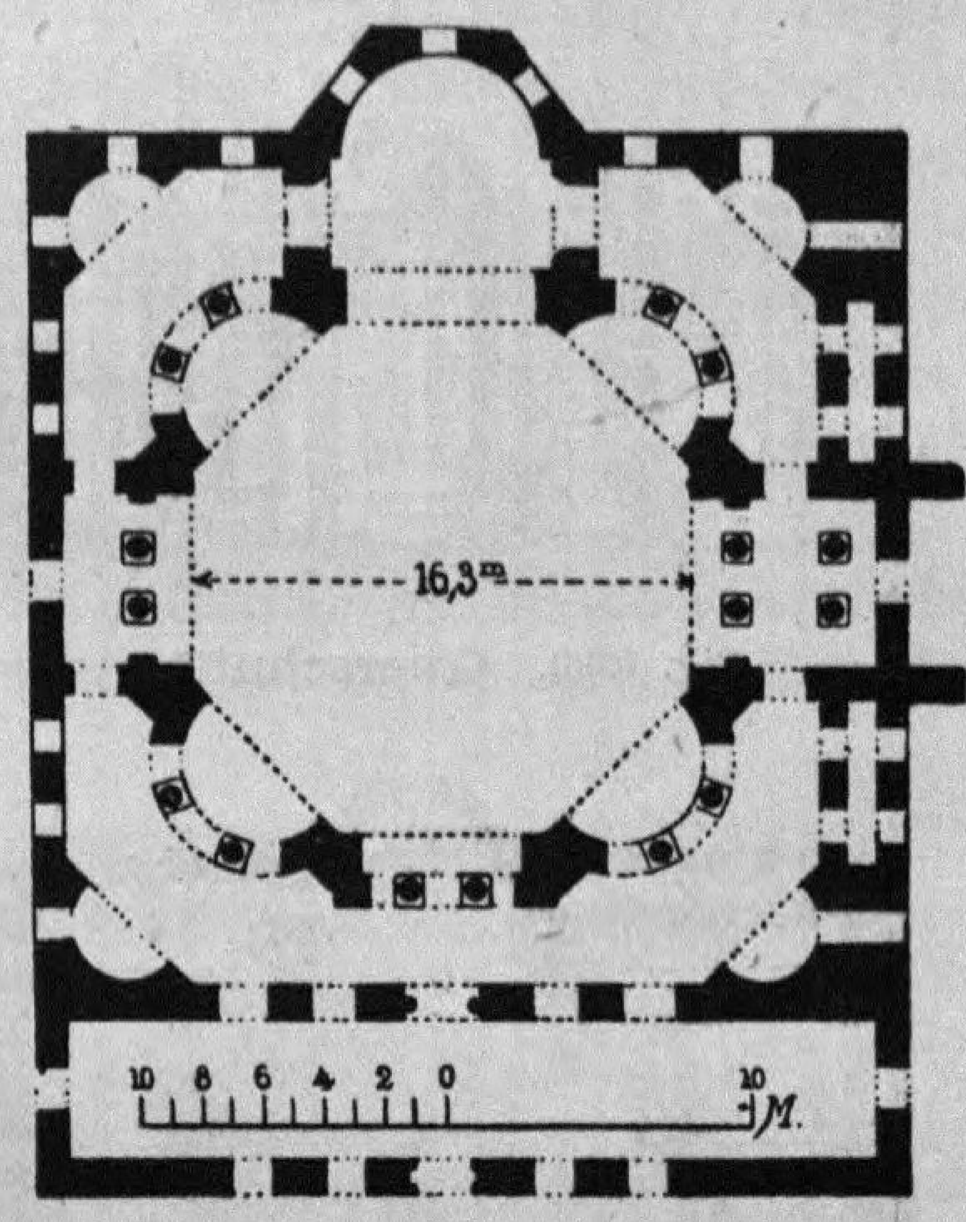


Fig. 1388. **Hagios Sergios zu Constantinopel.**

Im östlichen Theile der Stadt steht die in Fig. 1390—1393 dargestellte Hagia Sophia auf einem gegen das Meer abfallenden Hügelrücken mit der Altarnische gegen Südost, der Richtung von Jerusalem zugekehrt. An ihrer Süd- und Westseite lag das alte Augusteum, der Platz vor dem Residenz-Palast der byzantinischen Kaiser. Dieses Augusteum war von Säulenhallen umgeben, woran der Senatspalast, die sog. Magnaura, mit dem kaiserl. Prachtthron, und andere Regierungsgebäude stiessen; in der Mitte stand Justinian's broncene Reiterstatue. Zur Kirche gelangte man von der Westseite her zunächst in einen offenen Vorhof, der früher an allen 4 Seiten mit gewölbten Hallen umgeben war, während in der Mitte unter prachtvoll geschmückter Bedachung ein kostbarer Springbrunnen mit wasserspeienden Löwen stand. Vom Vorhofe tritt man in eine doppelte Vorhalle, wovon die erste einfach decorirt, die zweite aber mit marmorgetäfelten Wänden und an den hohen Deckengewölben mit Mosaiks geschmückt war. Diese breitere Vorhalle, der Narthex, diente den Büssern und Katechumenen zum Aufenthalt. Inmitten der ganzen Anlage befindet sich der 31,4m weite Kuppelraum. Vier mächtige Pfeiler, durch Halbkreisbögen verbunden, tragen die Kuppel, und an den Ecken des Quadrats springen daher grosse 3seitige Zwickel vor, welche die Grundlage der Kuppel bilden, und Pendentifs genannt werden. Geometrisch sind diese Pendentifs einerseits durch die grossen Bogen, andererseits durch die eigentliche Kuppel oder Calotte in einer Kuppelhälfte genau von demselben Durchmesser wie die Diagonale der Pfeiler geschnitten. Zur Vergrösserung der Kühnheit ist die Calotte sehr gedrückt, und ein Kranz kleiner Fenster an ihrer Basis trennt sie von ihren Unterstützungen. Das grosse Schiff verlängert sich nach Osten und Westen durch 2 Halbkuppeln, welche sich an die beiden grossen Logen anlegen und sich in 3 Absiden theilen. Dagegen sind an der Nord- und Südseite der Centralkuppel die grossen Bögen unten durch Colonnaden, oben aber durch eine volle Mauer geschlossen, so dass der Grundplan durchaus kein griechisches Kreuz bildet, wie dies oft behauptet worden ist. Diese Form war auch keineswegs beabsichtigt,

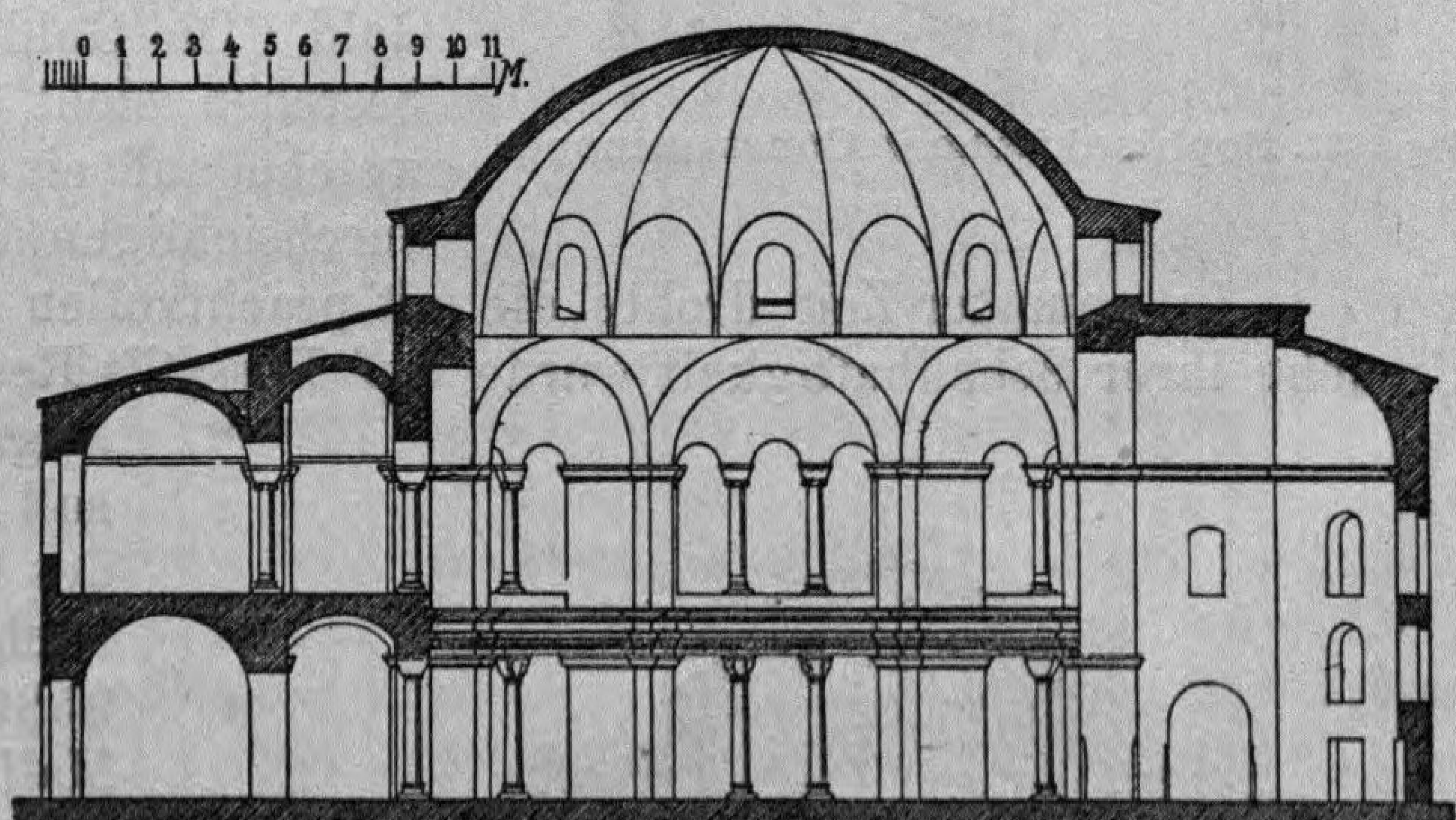


Fig. 1389. **Hagios Sergios zu Constantinopel. Erbaut um 532.**

da der Geschichtsschreiber Prokopios dieselbe nur bei der Apostelkirche gesehen hat. Die östliche, hinten durch eine Wandung im Halbkreis geschlossene grössere Nische enthielt den Altar. Durch eine Art von Seitenschiffen wird die ganze Grundform des Baues annähernd zu einem Quadrat. Im Hauptraume gewährt die Menge von Pfeilern, Pilastern und Säulen dem Auge einen unbeschreiblichen Reiz, aber mächtiger als diese wechselvollen malerischen Durchblicke wirken die sanft ineinander verlaufenden Bogenlinien, Wölbungen und Nischen. Die Einfachheit der Construction, welche die beiden Urformen aller Architektur, das Quadrat und den Kreis, hier zum innigsten künstlerischen Zusammenhang bringt, verleiht dem Hauptraum eine überwältigende Wirkung. Mit grosser Feinheit ist die Lichtvertheilung auf die gesammte Anlage der verschiedenen Räumlichkeiten berechnet. Die Decken der beiden Geschosse in den Seitenräumen, von denen das obere das Gynaikeion oder die Frauentribüne enthielt, markiren sich nach dem Kuppelraum hin durch kräftige Gesimse.

Bei der Restauration hat Fossati das ganze Innere der Sophienkirche von der Tünche befreit, so dass es seit jener Zeit wieder in seiner vollen Farbenpracht erstrahlt; nur die figürlichen Bilder mussten wieder mit einem dünnen Bewurfe überzogen werden. Gegenwärtig ist der Fussboden der Kirche mit grauem Marmor belegt, ursprünglich scheint er aber, gleich den Wänden, farbige Muster gehabt zu haben. Für die Wandbekleidung ist der ganze Flächenraum beider Geschosse zunächst durch helle Streifen in horizontale Schichten abgetheilt und diese sind dann wieder durch verticale Linien in Reihen buntfarbiger Felder zerlegt, jedes von zierlichen Ornamenten umgrenzt, wobei rothe, violette und bräunliche Töne miteinander abwechseln. In den Umrahmungen kommen vorherrschend weisse oder gelbliche, aber zuweilen auch grüne Streifen vor. Mit grossem Geschmack ist die Anordnung des Ganzen stets den Forderungen der verschiedenen Räumlichkeiten angepasst. Das ungemein reiche Mosaik besteht aus lauter kleinen Glas-Würfelchen von kaum 4^{mm} Seitenlänge, welche durch einen feinen Kitt festgehalten werden. Sie sind vorherrschend roth, blau und grün, doch kommen auch andere Farben vor, besonders aber Silber und Gold. Die Goldflächen, von denen die bunten Sachen sich absetzen, bestehen nicht aus Würfelchen, sondern aus dünnen Goldplättchen, welche auf eine helle Glasflussmasse gelegt und dann mit einem durchsichtigen Ueberzuge versehen sind.

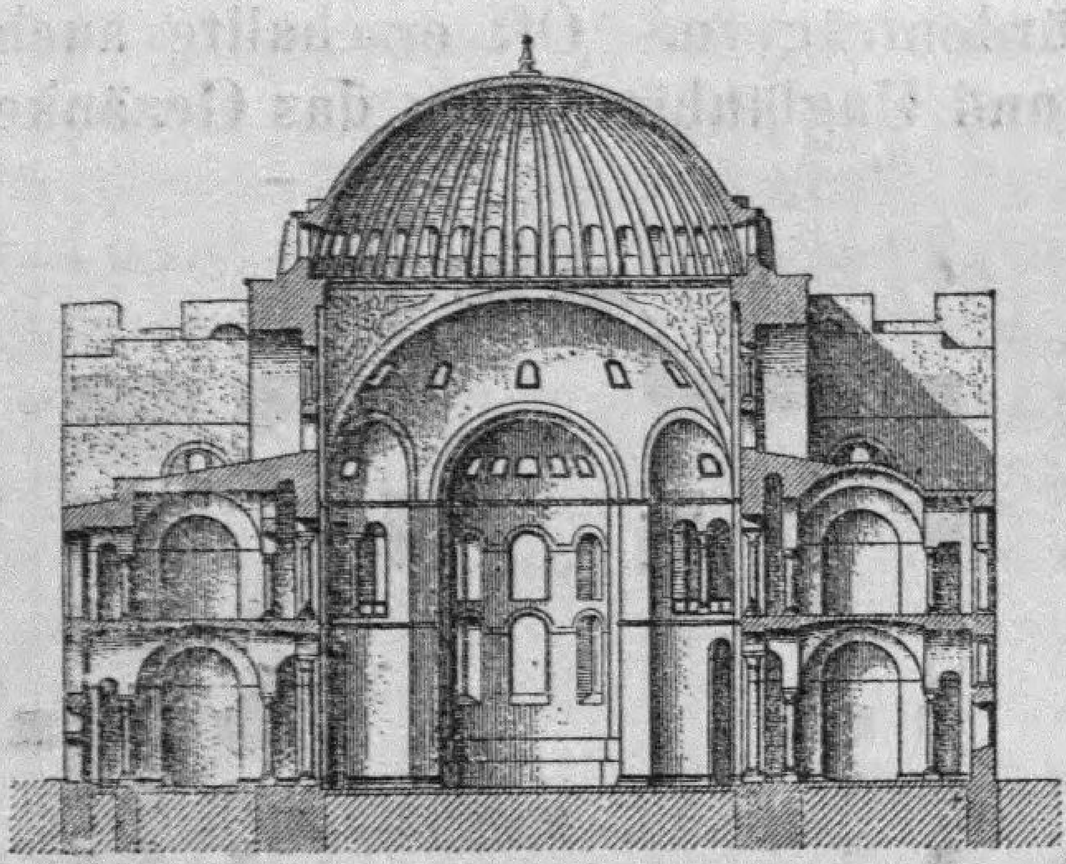


Fig. 1390. Querschnitt.

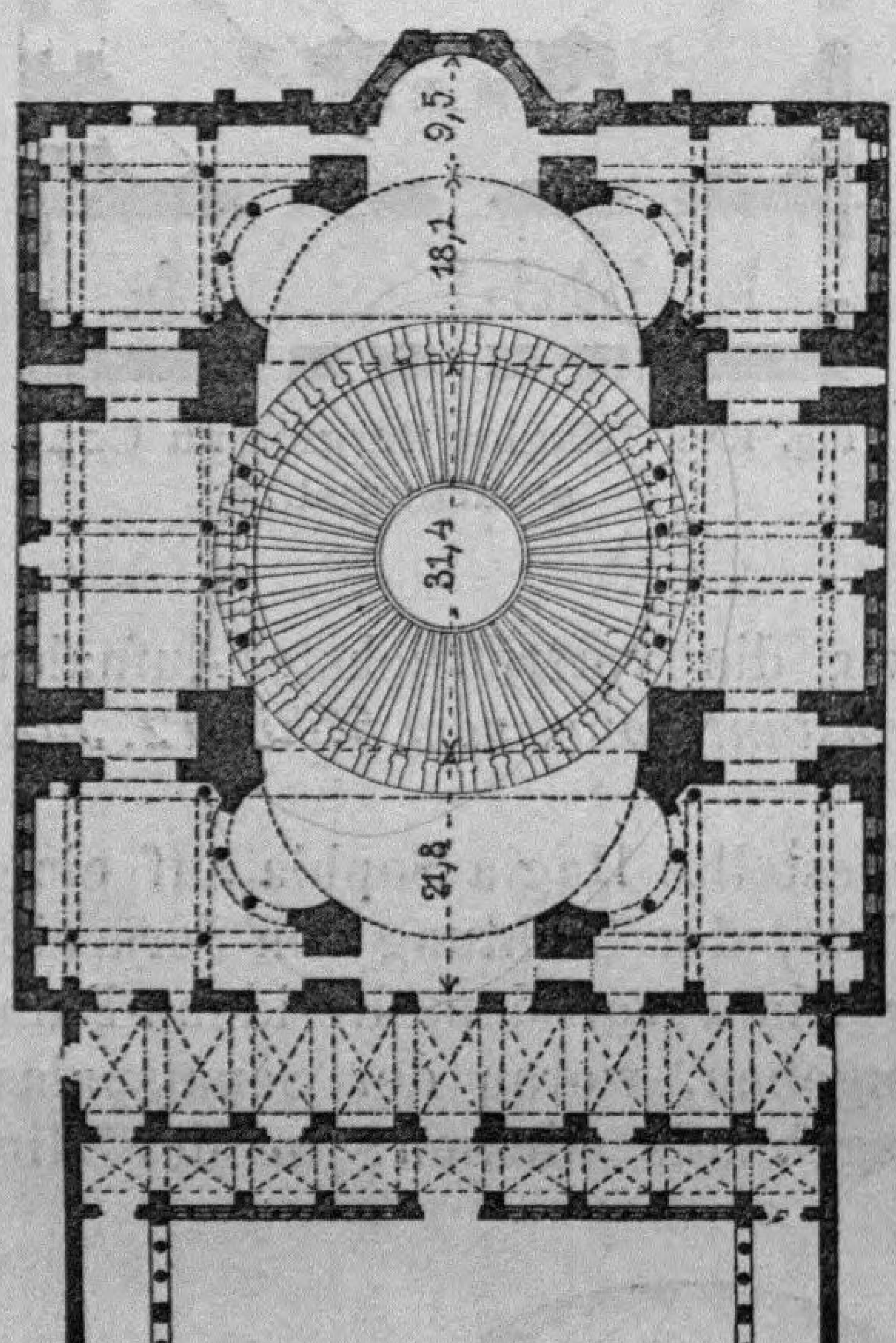


Fig. 1391. Sophienkirche in Constantinopel.

In neuester Zeit drohte die mit prachtvollen Mosaiken geschmückte Kuppel einzustürzen und die Ursache ihrer Schadhaftigkeit wurde auf Fossati's Restauration zurückgeführt, bei welcher die hölzernen Zuganker entfernt wurden. Nach den Zeitungsberichten soll der Sultan seinen Zahnarzt (!) mit der Restauration des Bauwerkes betraut haben. An überbauter Grundfläche besitzt der Cölner Dom 7322□^{m}, die Hagia Sophia 9586□^{m}, S. Paul in London 10 826□^{m}, der Dom zu Mailand 11 690□^{m} und die S. Peterskirche in Rom 21 092□^{m}.



Fig. 1392. Längenschnitt.

Den zweiten Rang unter den Bauten Justinian's nahm die heil. Apostelkirche ein, die ebenfalls von den Architekten der Sophienkirche ausgeführt war. Prokopius beschreibt dieselbe wie folgt: „Der heil. Apostelkirche hat man 2 Schiffe gegeben, welche sich in der Mitte durchschneiden und ein Kreuz bilden. Das eine geht von Westen nach Osten, das andere von Süden nach Norden. Ausser dem äussern Umfang der Mauern sind sie innerhalb durch eine doppelte Säulenreihe bezeichnet. An der Stelle, wo die beiden Schiffe sich schneiden, befindet sich das Sanktuarium oder der Ort, den keiner betreten darf, der nicht zum Klerus gehört. Die Querarme des Kreuzes sind einander gleich; derjenige aber, der gegen Westen geht, ist

um so viel grösser als der entgegengesetzte Arm, als nothwendig ist zur Bildung des Kreuzes (demnach gab es zu dieser Zeit kein griechisches Kreuz). Was den Theil des Gebäudes betrifft, der das Sanktuarium bedeckt, so unterscheidet er sich nur durch seine geringern Dimensionen von dem Centrum der h. Sophia; über 4 grossen Bogen, die auf dieselbe Art gestellt und verbunden sind, erhebt sich ebenfalls ein kreisrunder, mit Fenstern durchbrochener und mit einer sphärischen Kuppel bekrönter Bau, welcher aber so schwebend erscheint, dass man glauben könnte, es fehle ihm an Festigkeit, da er deren doch viel besitzt. An den Seiten sind 4 Dächer von derselben Grösse, deren sphärische Kuppeln aber keine Fenster haben.“ Diese Kirche hat offenbar zum Bau von S. Markus in Venedig als Vorbild gedient. Ferner sind unter Justinian erbaut St. Johannes in Damaskus, die gegenwärtige Hauptmoschee, sowie die Kirche der Opferung Marias zu Jerusalem, jetzt die Moschee El Aksa. Alle diese Kirchen wurden nach verschiedenen Grundrissen erbaut, allen aber ist gemeinschaftlich die auf Pendentifs errichtete Kuppel, die eine der Eigenthümlichkeiten der byzantinischen Architektur ist. Bei den letzteren beiden Kirchen hatte die Kuppel nur den Zweck, die Durchschneidung von Schiff und Querschiff zu bekrönen, da ihr Grundriss aus den lat. Basiliken hervorging.

Unter dem Vorwande, Rache für die Ermordung Amalaswinthas zu nehmen, wurde im Jahre 536 Belisar von Justinian abgeschickt, um auch Italien für den byzantinischen Hof zu erobern. Mit nur 7000 Mann kam Belisar nach Italien, unterjochte ganz Sicilien und nahm schnell alle Städte Unteritaliens. Erbittert über die Unthätigkeit und Unfähigkeit Theodat's ermordeten ihn die Gothen und machten den tapferen Vitigis zum König. Während dieser in Ravenna neue Truppen aus Gallien und den Donauländern erwartete, rückte Belisar vor das von 4000 Gothen besetzte Rom, das ihm aus Hass gegen die gothischen Arianer am 10. December 536 die Thore öffnete, trotz des vom Papst gegen den Thron geschleuderten Bannstrahls. Papst Silverius, der den mit neuem Heer nahenden Vitigis einzulassen versucht hatte, wurde von Belisars lasterhafter Gattin Antonina am 17. Nov. 537 verbannt, worauf der Diakon Vigilius gegen Bezahlung von 200 Pfund Goldes den Stuhl Petri erhielt. Vitigis belagerte Rom 1 Jahr lang mit 150000 Mann vergeblich; es wurde Weihnachten 537 entsetzt und im März 538 zogen die Gothen aus dem Lager ab. Gegen die Arianer hatte Justinian auch die Franken zu Hülfe gerufen. Daher erschienen 538 zunächst 10000 Burgunder, welche sich aber mit Vitigis verbündeten, worauf Beide Mailand eroberten und die Stadt fast völlig zerstörten. Der katholische Bischof Datius hatte erst die Einwohner gegen Vitigis aufgestachelt und sie dann feige im Stich gelassen. Die Gothen besassen damals noch Istrien, und die noch treuen Ansiedler auf den Laguneninseln verproviantirten auf Cassiodors Betreiben Ravenna. Anfangs 539 kam Theudebert von Austrasien jenen Burgundern mit einem grossen Heere nach, stürmte gleichzeitig das römische und gothische Lager, verheerte Genua u. s. w., musste aber wegen Hungersnoth und Ruhr wieder abziehen.



Fig. 1393. Sophienkirche in Constantinopel. Innere Ansicht
(erbaut 532—538 durch Athemios von Tralles, Kuppel 550 durch Isidoros von Milet).

Belisar hatte durch Bestechung die Kornvorräthe der Gothen zu Ravenna in Brand stecken lassen und durch Noth veranlasst, boten die Gothen ihm die Königskrone an, worauf er scheinbar einging, so dass ihm die Thore von Ravenna geöffnet wurden, wobei Vitigis in seine Gefangenschaft gerieth und nach Byzanz geführt wurde. Durch das Misstrauen des von boshaften Höflingen umgebenen

Justinian aber wurde Belisar 540 mitten aus seinem Siegeslaufe abberufen. Er gehorchte und wurde nun gegen die Neuperser geschickt. Darauf schöpften die Gothen unter ihrem edlen Könige Totila neuen Muth und eroberten fast ganz Italien zurück, während die unfähigen byzantinischen Feldherren sich in ihre festen Plätze zurückgezogen hatten. Justinian schickte dann 544 den Belisar zum zweitenmal nach Italien, gab ihm aber so wenig Mannschaft und Geld mit, dass er gegen Totila nichts auszurichten vermochte. Die jetzt menschenleeren und öden Trümmer von Rom nahm zwar Belisar im Februar 547 wieder ein, nachdem die Gothen etwa den dritten Theil der Ringmauer abgebrochen und die Stadt verlassen hatten. Totila bot vorher dem Justinian Frieden und Freundschaft an, jedoch vergeblich. Ergrimmt über diese Abweisung soll damals Totila daran gedacht haben, die stolze Kaiserstadt, das vielumstrittene Rom, von Grund aus zu zerstören, selbst die schönsten Paläste in Brand zu stecken und die Stätte zu einer Viehweide zu machen, aber ein Brief Belisar's soll ihn bewogen haben, die herrliche Stadt, an der Jahrhunderte lang die edelsten Kräfte gebaut hatten, zu erhalten. Belisar suchte Roms Mauern nothdürftig auszubessern, so dass er die herbeieilenden, aber im Belagerungskriege unerfahrenen Gothen zurückwerfen konnte. Eine Feldschlacht durfte er aber nicht wagen und der misstrauische Justinian sandte keine Unterstützung, weshalb Belisar um seine Rückberufung bat, die im Semptember 548 erfolgte. In Byzanz fand Belisar durch die Intriguen seines ausschweifenden Weibes, von welchem die Kaiserin Theodora und dadurch der Kaiser beherrscht wurden, die schändlichste Behandlung.

Totila rückte wieder gegen Rom vor und brachte die Stadt und die Engelsburg in seine Gewalt. Er rief die Bevölkerung zurück, stellte „Senat und Volk" wieder her, veranstaltete Circusspiele und traf Anstalten, was noch von Bauten erhalten war, zu schützen. Ein glücklicher Kriegszug brachte 549 Sicilien in die Gewalt der Gothen, schon verheerten Totila's Flotten die Küsten Korfus und des griechischen Festlandes, aber 551 erlagen sie in dem Seetreffen von Ancona. Noch eroberten die Gothen Sardinien und Corsika, doch wurden durch diese weiteren Eroberungen ihre zusammenschmelzenden Streitkräfte immer mehr zersplittert. Justinian sandte nun seinen Liebling, den verschnittenen Perser Narses, der dem Belisar an Feldherrntalent gewachsen war und ihn an politischer Gewandtheit weit übertraf. Mit reichen Geldmitteln ausgerüstet, sammelte er die Heeresreste des verstorbenen Feldherrn Germanus bei Salona, gewann die Hülfe der Longobarden, Heruler, Hunnen und engagirte persische Hülfstruppen, umging mit Hülfe der Veneter, welche sich von den Gothen lossagten, die bei Udine und Aquileja lagernden Franken, zog bei Ravenna die Trümmer der Armee Italiens an sich und rückte gegen Rimini vor. Zwischen Taginä und Bustia in der entscheidenden Schlacht im Juli 552 endete der edle Totila durch die Lanze des Gepiden Aspad. Bald waren Roms Schlüssel in den Händen des Narses und der letzte Gothenkönig Tejas fand 553 in der mörderischen Schlacht am Sarno den Heldentod. Die aus der Schlacht entronnenen 7000 Gothen hielten sich noch ein ganzes Jahr in dem festen Bergschloss Campsa in Samnium; dann ergaben sie sich auf Zusicherung ihres Lebens und Narses liess sie nach Byzanz abführen. Zwanzig Jahre lang hatten die Ostgothen heldenmüthigen Widerstand geleistet. Italien war durch die Erpressungen Justinian's und durch die fortwährenden Kriege völlig verarmt und entvölkert; die Städte lagen fast sämmtlich in Trümmern und die Felder waren unbebaut. Nachdem Narses 554 noch die Einfälle der Franken und Alanen zurückgewiesen und dabei 7000 Mann vernichtet hatte, wurde Italien eine byzantinische Provinz und Narses deren Exarch zu Ravenna. Theoderich's weise Einrichtungen wurden auch von Narses befolgt und klug vervollständigt. Gemeinschaftlich mit dem Papst wurde dem Senat von Rom die Ueberwachung der Maasse und Gewichte und damit auch des Handels und Gewerbes übertragen. Die Gerichtsbarkeit über alle Mönche und Nonnen, sowie die Mitaufsicht über die Verwaltung der städtischen Güter hatte Justinian dem Papste übergeben.

Narses verwaltete Italien 13 Jahre lang mit Kraft und Umsicht. Sein Gönner Justinian I. war aber 565 gestorben und ihm folgte sein Neffe Justinus II. Seine Gemahlin Sophia führte an seinem Hofe das entscheidende Wort. Narses, der das Volk bedrückt und sich übermässig bereichert hatte, wurde beim Kaiser verklagt und Sophia bestimmte ihren Gemahl zur Abberufung des ihr persönlich nicht sympathischen Exarchen. Man erzählt, sie habe Narses, der einen schwächlichen Körper hatte, mündlich sagen lassen, er solle jetzt wieder in die Weiberstube zum Spinnrocken zurückkehren und das Kriegshandwerk Männern überlassen. Narses habe erwidert: er wolle ihr einen Faden spinnen, an dem sie ihr Leben lang abzuwickeln haben werde. Er übergab zwar dem Longinus das Exarchat, ging aber, gewitzigt durch Belisar's Schicksal, nicht nach Byzanz, sondern nach Neapel, von wo aus er schnell entschlossen an die Longobarden die Einladung richtete, aus ihrem ärmlichen Lande in die gesegneten Fluren Italiens zu wandern. Ursprünglich wohnten die Longobarden an der mittleren Elbe, wo ihre Hauptstadt Bardowik bei Lüneburg lag. Sie waren nach Mähren gewandert und hatten nach Abzug der Ostgothen Pannonien in Besitz genommen. Ihr König Alboin folgte dem Rufe gern und mit Weib und Kind brachen die Longobarden über die julischen Alpen in Oberitalien ein. Narses wurde vom Papst Johann III. nach Rom eingeladen, wo er auf dem Capitol seine Residenz aufschlug, aber bald darauf starb, wodurch den Longobarden in der Verwirrung ihre Eroberung noch erleichtert wurde.

Die Bewohner Friauls und Landvenetiens flohen vor Alboin auf die Laguneninseln und vergrösserten dadurch Venetia maritima ansehnlich. Aquileja, Verona, Mailand fielen ohne Schwertstreich in Alboin's Hände. Einzelne Heerhaufen drangen siegreich bis Neapel, Kapua und Tarent vor, während das Hauptheer Pavia belagerte. Diese feste Stadt widerstand über 3 Jahre lang, fiel aber 571 durch Hunger. In stummer Verzweiflung erwarteten die Einwohner ihr Schicksal, denn der König hatte geschworen, weder Alter noch Geschlecht zu schonen. Als aber beim Einzuge sein Pferd strauchelte und niederstürzte, deutete dies einer der ihn umgebenden Priester dahin, dass Gott ihm ein Zeichen seines Zornes über den schrecklichen Schwur geben wolle. Darauf liess der König Schonung walten und wählte den Palast Theoderich's zu seiner Residenz. Pavia wurde so zur Hauptstadt des Longobardenreiches, was sich über ganz Oberitalien und Toskana, über die Herzogthümer Spoleto und Benevent in Mittel- und Süditalien und über Friaul im Osten erstreckte. Gegen die Einwohner verfuhren die Longobarden nicht so milde, wie es die Ostgothen gethan hatten. Ihre zahlreichen Herzöge nahmen grosse Länderstrecken mit Gewalt in Besitz und ausserdem mussten die Besiegten $^1/_3$ ihrer Ernte abliefern.

Alboin's Herrschaft fand durch Meuchelmord ein baldiges Ende. Als er 573 bei einem Trinkgelage in Verona seine Gemahlin Rosamunde, die Tochter des von Alboin im Kampfe erschlagenen Gepidenkönigs Kunimund, gezwungen hatte, aus dem Schädel ihres Vaters, aus dem er nach Skythensitte eine Trink-Scala hatte fertigen lassen, zu trinken, liess ihn diese im Einverständniss mit Helmigis, dem Schildträger des Königs, durch den starken Krieger Peredeo während des Mittagsschlafs ermorden. Vor der Rache der ergrimmten Longobarden mussten nun Rosamunde und Helmigis nach Ravenna fliehen, wo sie der byzantinische Exarch Longinus aufnahm. Als dieser um ihre Hand warb, gab sie ihrem Buhlen Helmigis Gift. Dieser verspürte bald die Wirkung des Trankes und zwang mit gezücktem Schwerte die Ruchlose, den Rest desselben zu trinken. Die Longobarden wählten nun Kleph zu ihrem Könige, der viele mächtige Römer durch das Schwert tödten oder aus Italien vertreiben liess; er regierte nur $1^1/_2$ Jahre und wurde von einem seiner Knechte umgebracht. Während der Minderjährigkeit seines Sohnes Autharis wurde Italien zwischen 30 den Herzogtitel führende Tyrannen getheilt, von ihnen bedrückt und ausgesaugt, so dass das Elend aufs Höchste stieg. Auch in Rom herrschte ein solcher Herzog und neben ihm bis 579 noch ein Schein-Senat. Italien, soweit es Alboin nicht schon eingenommen hatte, wurde zum grössten Theil von den Herzögen unterjocht. Dabei wurden ganze Völker vertilgt, die Kirchen geplündert und die Priester erschlagen. Der schwache byzantinische Kaiser Mauritius (582—602) und Childebert II. schlossen ein festes Bündniss zur Vertreibung der Longobarden; diese von den Byzantinern und Franken drohende Gefahr veranlasste die Herzöge 584, den ritterlichen Autharis zu ihrem König zu machen und ihm zur Wiederherstellung des Königthums die Hälfte all ihres Besitzes zu geben. Authari war eine kraftvolle Persönlichkeit und die öffentliche Sicherheit im Lande liess nichts zu wünschen übrig. Die Byzantiner machten vergeblich mehr denn je Anstrengungen, um die ihnen entrissenen Gebiete wieder zu erobern und der Frankenkönig Childebert brach fünfmal mit gewaltigen Heeresmassen ins Land. Als einige longobardische Herzöge auf die Seite des byzantinischen Kaisers traten, suchte Authari ein Bündniss mit den Franken, starb aber schon, wie man sagte, an Gift zu Ticinum im Jahre 590.

In Aquileja war ein arianischer Patriarch eingesetzt und es gab fast in allen Städten des Königreichs 2 Bischöfe, einen arianischen und einen katholischen. Autharis Wittwe Theudelinde, eine bajovarische (bayrische) Prinzessin, reichte 591 dem longobardischen Herzoge Agilulf von Turin ihre Hand, der nun König wurde. Als Katholikin bemühte sich Theudelinde mit grossem Erfolg, die Longobarden vom Arianismus abzubringen, was ihr auch gelang. Sie gründete die Kathedrale von Monza, wo die „Eiserne Krone" der Longobardenkönige aufbewahrt wurde.

Das öde und leer liegende Rom stand wieder unter dem byzantinischen Exarchat. Hier war Gregor I. trotz seines Widerstrebens 590 Papst geworden. Anfangs römischer Prätor, ging er in seinem 40. Jahre ins Kloster, wurde päpstlicher Gesandter in Constantinopel und dann Abt eines von ihm gestifteten Klosters in Rom. Er gründete 2 Klöster in Rom und 6 solche auf Sicilien. Als Gesandter hatte er besondere Vorrechte für Rom erwirkt und als Papst sorgte er namentlich in England für Verbreitung des Christenthums und war mit Erfolg um Hebung der Stadt Rom und der Kirche bemüht. Den Gottesdienst gestaltete er sinnlich, um ihn durch Erhöhung des äusseren Glanzes mehr Wirkung auf die Gemüther zu sichern. Messopfer, Lobgesang, Hirtenstab und Ring, wahrscheinlich auch Orgel und Glocken wurden von ihm eingeführt. Die antiken Kunstwerke verabscheute er als „heidnisch" und in barbarischer Weise vernichtete er die herrlichsten Bildwerke, namentlich liess er eine Menge Statuen in die Tiber werfen; er starb 604. Seine Bestrebungen, die katholische Kirche zu kräftigen, fanden die Unterstützung der Theudelinde. Ihr Gemahl Agilulf schloss Frieden mit den Franken und konnte daher, wenn auch die Kämpfe gegen den Papst und die Byzantiner noch fortdauerten, im Innern des Reiches Ruhe und Ordnung schaffen. Mit unerbittlicher Strenge wurde gegen jene Herzöge eingeschritten, die sich dem Kaiser Ostroms unterworfen hatten, und mit starker Hand

schlug der König alle Erhebungen gegen seine Macht nieder. Manches von seinem Gewinn ging aber schon durch seinen katholischen Sohn Adelwald (616—626), und als dieser gestürzt war, durch den nachfolgenden Arianer Ariwald (626—636) wieder verloren. Aber König Rothari (636—652) wusste mit kraftvoller Hand die Widerwilligen zu beugen und die zersplitterten Gewalten zum Heile des Ganzen wieder zu vereinen. In seiner Gesetzessammlung gab er dem Königthum eine neue feste Grundlage, welche selbst die heftigsten Stürme der nächsten Zeiten nicht zu unterwühlen vermochten. Rothari war der letzte arianische König der Longobarden; durch den Uebertritt Aribert's (652—661) zur katholischen Kirche schienen die religiösen Kämpfe beendet zu sein.

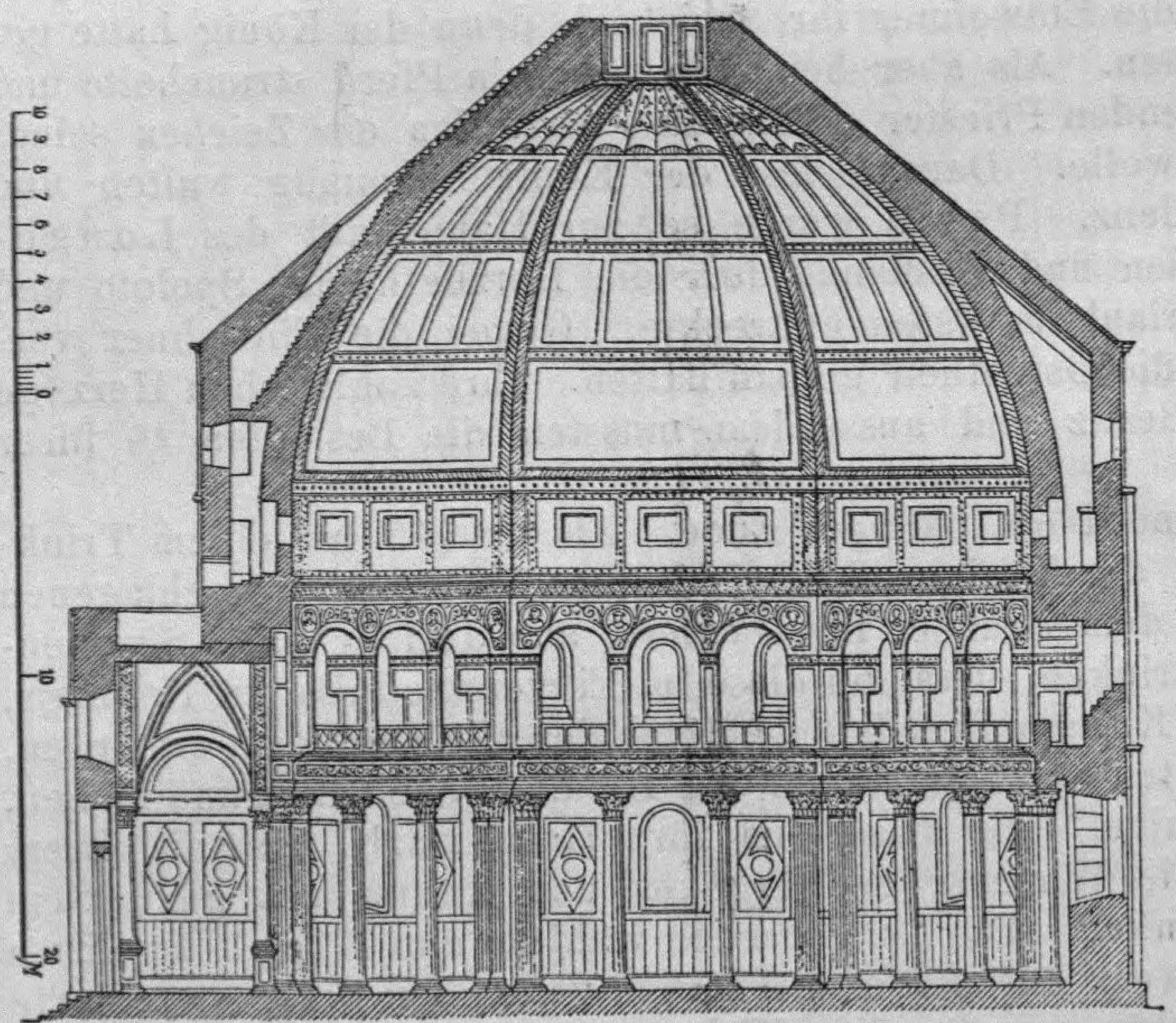


Fig. 1394. Baptisterium zu Florenz. Durchschnitt. Erbaut im 5. bis 8. Jahrhundert, umgebaut im 12. Jahrhundert.

Als Heraklius sich zum Kaiser Ostroms gemacht hatte, übertrug er 638 dem Papst Severinus für das byzantinische Gebiet die Aufsicht über das Criminalrecht und die Glaubensgesetze. Diese Macht missbrauchten die Päpste, weshalb Exarch Isaak sie dadurch bestrafte, dass er 640 die angehäuften Kirchenschätze zur Hälfte für den Kaiser, zur Hälfte für die Truppen in Beschlag nahm. Neue Unruhen entstanden durch den elenden Brudermörder Constans II., der 663 aus Constantinopel vertrieben, über Athen und Tarent nach Rom kam, sich dort durch Beraubung der Kirchen, Einschmelzung vieler Statuen, Abreissung des vergoldeten Daches vom Pantheon u. s. w. Geld verschaffte, sich dann aber, von den Longobarden gehetzt, nach Syrakus flüchtete, wo er am 15. Juli 668 im Bade ermordet wurde. In Italien führten die Brüder Godebert und Bertarid miteinander Krieg; der letztere floh 663 nach Ungarn und der erstere wurde durch Grimwald von Benevent ermordet. Grimwald vollendete 670 die Bekehrung der Longobarden zum Katholicismus. Als König Bertarid 672 aus Ungarn zurückkehrte, strebte er nach Ausbreitung seiner Herrschaft über ganz Italien.

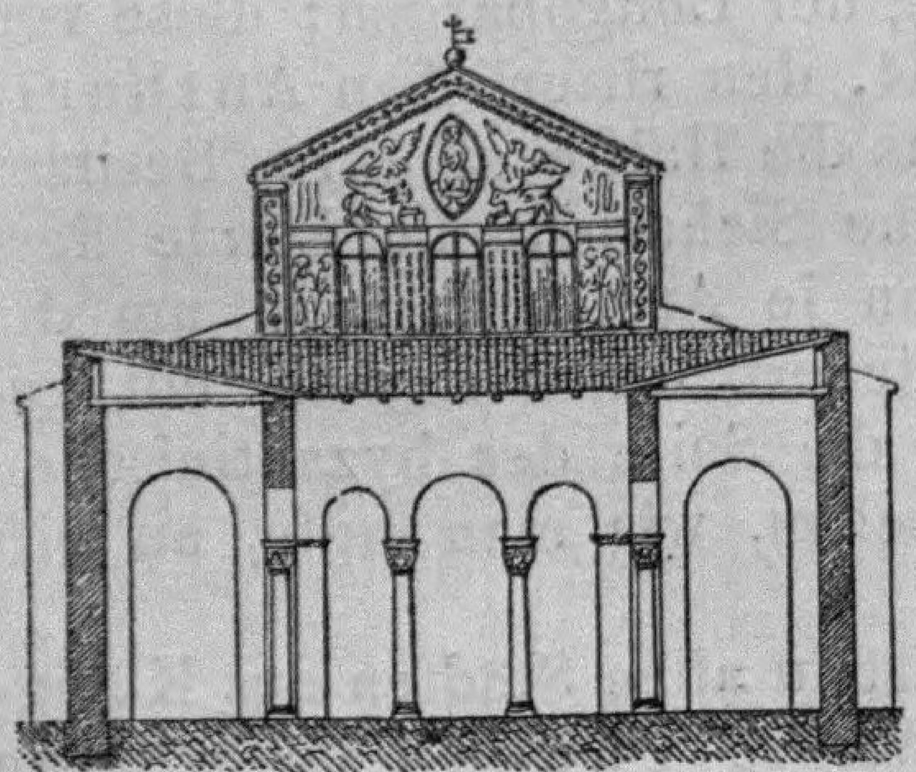


Fig. 1395. Domkirche zu Parenzo. Erbaut um 570—684.

Der massenhafte Uebertritt der Longobarden zur katholischen Kirche machte die Erbauung vieler Taufkirchen nöthig. Das Baptisterium zu Florenz, von dem Fig. 7 Blatt 145 den Grundriss und Fig. 1394 einen Durchschnitt zeigt, soll schon von Theudelinde oder ihrer Tochter Gundelberga, Gattin des Ariwald, gestiftet worden sein. Schon 724 galt dieses aus Mergelsandstein und Marmor erbaute Baptisterium als Zubehör der Kathedrale Sa. Reparata, die 406 auf Anregung des Bischofs S. Zenobius erbaut worden war *(Mothes: Baukunst des Mittelalters in Italien. I. S. 252 und 729)*. Die Spitzbogenkuppel von 25,8^{m} lichter Weite dürfte nicht viel vor 1120 ausgeführt sein. Mothes glaubt, dass der ursprüngliche Bau noch einen innern Säulenkreis gehabt habe. Pisa schenkte 1119 an Florenz, dankbar für die 1117 bei Eroberung der Balearen geleistete Hülfe, 2 prächtige Porphyrsäulen für das Portal am Baptisterium. 1150 wurde die Laterne auf die Kuppel aufgesetzt, 1225 der Mosaikboden erneuert, wobei zum Theil die normannische nielloartige Technik Anwendung fand; 1293 änderte Arnolfo die äussere Marmorbekleidung. Im Aeussern zeigt das Baptisterium die toscanische Richtung des romanischen Styls. 1330 lieferte Andrea Pisano das Wachsmodell zur Broncethüre, welche 1339 von Lionardo del fu Avanzo in Venedig gegossen und vergoldet wurde. Zwischen 1400 und 1424 folgten dann die berühmten Broncethüren von Lorenzo Ghiberti. Das von Dante erwähnte 1128 aufgestellte Taufbecken ist 1576 weggerissen worden.

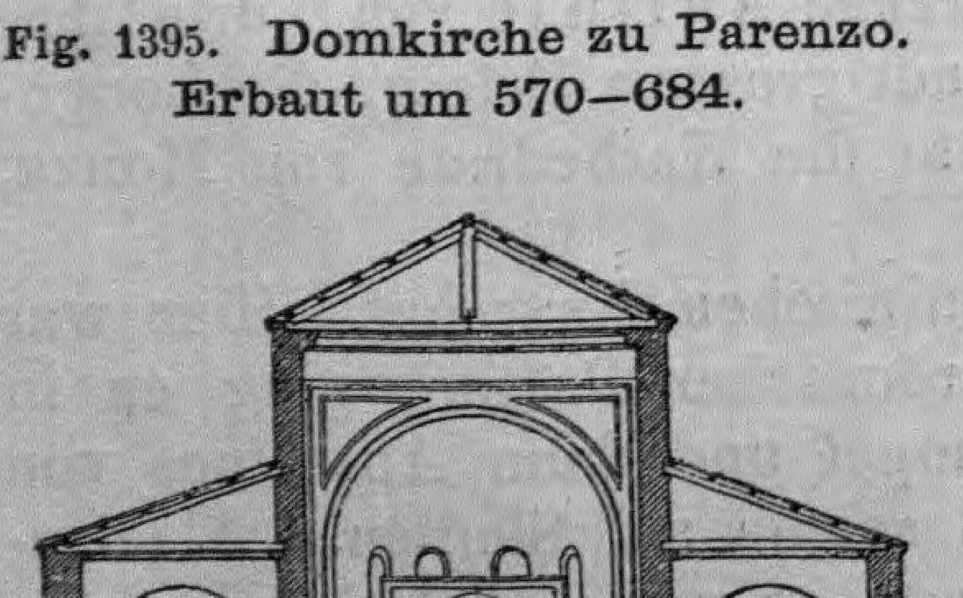


Fig. 1396. Domkirche zu Parenzo. Durchschnitt.

Zu Parenzo in Istrien vollendete Bischof Euphrasius ca. 684 die Domkirche, von der Fig. 10 Blatt 145 den Grundriss darstellt, während Fig. 1395 einen Durchschnitt durch den Vorhof und Fig. 1396 einen Durchschnitt durch die Kirche geben *(nach Lohde's ausführlicher*

Aufnahme in Erbkam's Zeitschr. f. Bauwesen 1859). Parenzo war 493 in die Hände der Ostgothen gefallen, wurde aber 539 von den Byzantinern eingenommen und bis 789 behauptet. Die Domkirche wurde hier unter Papst Johann II. (532—535) von dem ersten zum Bischof ernannten Geistlichen Euphrasius gegründet. Als dieser Bischof durch Justinian um 540 in den Dreicapitelstreit verwickelt wurde, forderte Papst Pelagius um 555 den Narses auf, diesen „verbrecherischen Priester" zu vertreiben. Die Schriften der 2 Naturen in Christo (vergl. Seite 1158) annehmenden 3 Bischöfe: Ibas von Edessa (436—457), Theodoret von Cyrus (420—449) und Theodorus v. Mopsuestia nannte man die 3 Capitel. Als Antonina 537 den Stuhl Petri an Vigilius verkaufte (Seite 1171), versprach dieser, auf Aufhebung der Beschlüsse des chalcedonischen Concils (451) hinzuwirken. Die Folge war nur eine Verschärfung des Schismas durch den Dreicapitelstreit, dann durch das Schwanken des Vigilius, durch die Edicte Justinian's (548 und 551) und das Wegbleiben des Vigilius von der Synode in Constantinopel (553), wo die Monophysiten die Verdammung der 3 Capitel durchsetzten. Deshalb waren unter Papst Pelagius I. (555—560) ganz Oberitalien, Illyrien und Istrien vom römischen Stuhl abgefallen. Gregor I. bahnte die Versöhnung mit den abgefallenen Bisthümern an, aber erst Sergius I. (687—701) gelang es, die letzten longobardischen Schismatiker zum Anschluss zu bringen.

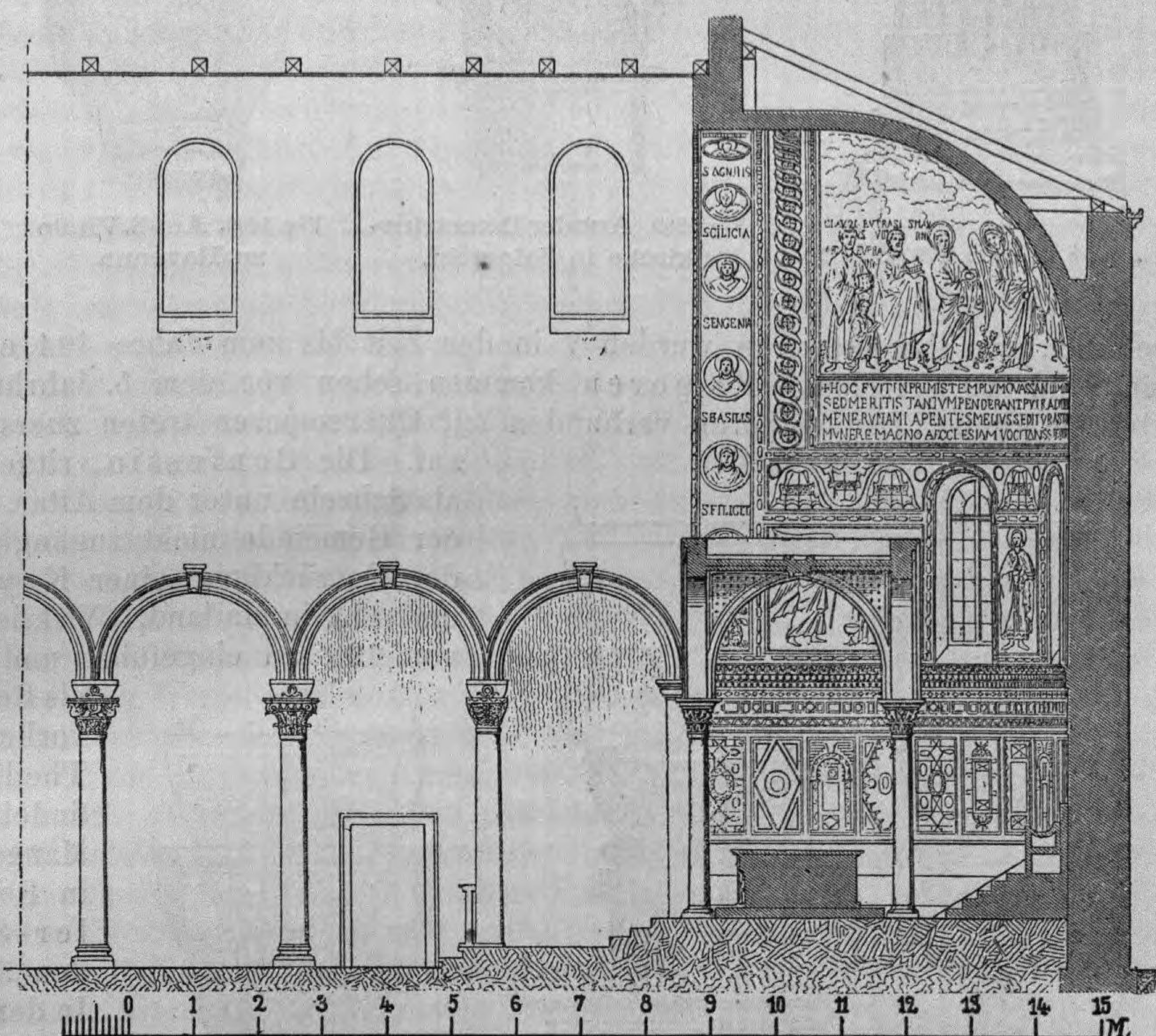


Fig. 1397. Domkirche zu Parenzo. Längendurchschnitt.

Narses scheint die Domkirche zu Parenzo zerstört zu haben, denn ein zweiter Euphrasius liess sie um ca. 570 vollends abbrechen und wieder aufbauen, während ein dritter Bischof Euphrasius um 684 eine Restauration oder auch vielleicht einen Umbau durchführte. Nach 950 wurde die Kirche von Slaven zerstört, 961 als Marienkirche aufs neue eingeweiht. 1233 weihte Bischof Adelpertus einen neuen Hochaltar, dessen Ciborium 1277 umgeändert wurde. Die Anbauten im alten Styl sind 1850 vom Bischof Antonio Peteani hinzugefügt und 1879 bewilligte die österr. Regierung 6000 fl. zur Restaurirung der Kirche. Nach den Formen des Presbyteriums und Bischofstuhls, den steinernen Fensterschlüssen u. s. w. kann man schliessen, dass Atrium, Schiff und Apsis noch vom Bau um 570 erhalten sind. Am Westende des Atriums steht das Baptisterium nur noch in ca. 3,5^{m} hohen Mauerresten und im Atrium steht nur noch die nördliche und östliche Halle, wovon nur letztere noch ein Dach hat. Die zweimal 9 Säulen des Schiffes haben Kämpferwürfel, welche die nur wenig gestelzten Rundbogen tragen. Die ziemlich bedeutend verlängerte Hauptapsis ist aussen im halben Zehneck geschlossen, merkwürdiger Weise derart, dass auf die Axlinie eine Spitze trifft; sie hat 4 Fenster, während die eingebauten Seitenapsiden fensterlos sind. Von der Hauptabside zeigt Fig. 1397 einen Längendurchschnitt. Der figürliche Schmuck in der Hauptapside ist sehr reich. Einige Säulen-Capitelle aus den älteren christlichen Kirchenbauten sind in Fig. 1398—1403 dargestellt. Aus den in der letzten heidnischen Zeit auftauchenden Formen und Motiven wurden ganz allmählich jene der sog. altchristlichen Periode entwickelt.

Etwa um das Jahr 420 vollzog sich in der Orientirung der Kirchen eine Umkehrung *(vgl. Mothes: „Die Baukunst des Mittelalters in Italien", S. 78).* Während noch Paulinus (403) es als „gebräuchliche" Sitte erwähnt, dass die Thürseite nach Osten weise, fällt es dem Sokrates (440) bereits auf, dass die Kirche zu Antiochien in Syrien mit dem Altar „ganz regelwidrig nach Westen gekehrt" sei. Nun erwähnt aber Paulinus noch ein Kreuz am Altar, Chrysostomos († 407) dagegen bereits ein Kreuz auf dem Altar, Sozomenos († 450) um 430 schon ein Kreuz, „welches auf den Altar gestellt zu werden pflegt." Dieser Brauch scheint also kurz nach 400 aufgekommen zu sein. Dann konnte

aber der Priester nicht mehr hinter dem Altar stehend celebriren, sondern vor demselben. Da er nun beim Gebet sich nach Osten wenden, aber dennoch dem Kreuz nicht den Rücken kehren sollte, so musste von nun an der Altar im Osten stehen. Deshalb wurde auch, wie Seite 1152 erwähnt ist, unter Galla Placidia (440) die Apsis der Paulskirche von Nordwest nach Südost verlegt. Um diese Zeit wurde auch die Anlage eines Narthex (schmale Vorhalle) und einer Katechumenenempore allgemeiner.

Baurath O. Mothes untersuchte 102 bis zum 10. Jahrhundert in Italien basilikal erbaute Kirchen. Davon sind die meisten dreischiffig und nur 9 fünf-



Fig. 1398. Aus S. Paolo f. l. m.

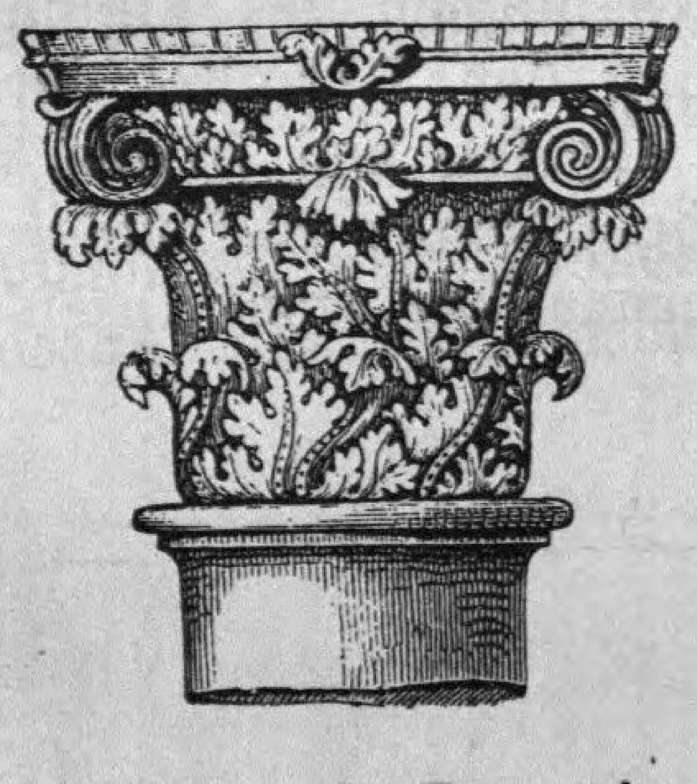


Fig. 1399. Aus der Demetriuskirche in Salonichi.



Fig. 1400. Aus S. Vitale zu Ravenna.



Fig. 1401. Aus der Sophienkirche zu Constantinopel.

schiffig, von den letzteren wurden 7 in der Zeit bis zum Jahre 404 erbaut. Mit einem Querschiff sind nur 19 versehen. Emporen kommen schon vor dem 5. Jahrhundert vor, und zwar zunächst Queremporen. Langemporen verbunden mit Queremporen treten zuerst unter byzantinischem Einflusse auf. Die Confessio, rituell nöthig, erscheint anfangs nur als Schrein unter dem Altar, als blosse Grube oder als enger, der Gemeinde nicht zugängiger Raum. Die ersten Beispiele der Entwicklung einer Krypta finden sich zwischen 385 und 404 in Mailand. Wirkliche Krypten wurden in Rom erst von 499 an eingeführt und um 530 galt die Krypta schon als Bedürfniss. Als Stützungen sind vorherrschend Säulen angewendet. Theilweise Verwendung von Pfeilern findet sich in Norditalien, wohl wegen Mangels antiker Säulen, bereits 386, in Rom 432. Vollständige Pfeiler-Stützung hatten zunächst die beiden älteren Basiliken in Nola um 310. In den Arcadenmauern sind die Stützen meist durch Bögen verbunden, doch finden wir eine horizontale Verbindung durch Gebälke zu Rom vom Jahre 324 bis 905. Bei Diocletians Bauten erfolgt das Aufsetzen des Bogens auf ein volles oder architravirtes Gebälkstück. An seine Stelle tritt behufs Verkupplung der Stützen im Süden schon vor 450 eine einfache Platte, aber im Norden bereits 404 ein eigens hierzu gestalteter Kämpferwürfel, welcher bereits 425 durch Besetzung mit einem Kreuz als christliches Bauglied, durch Anlegung von Eckblättern als abgeschlossenes Ganze auftritt. Die Capitelle selbst sind oft mit den symbolischen Gestalten der Evangelisten: Ochs, Löwe, Adler, oder mit Tauben, Schwäne, Engel u. s. w. besetzt.

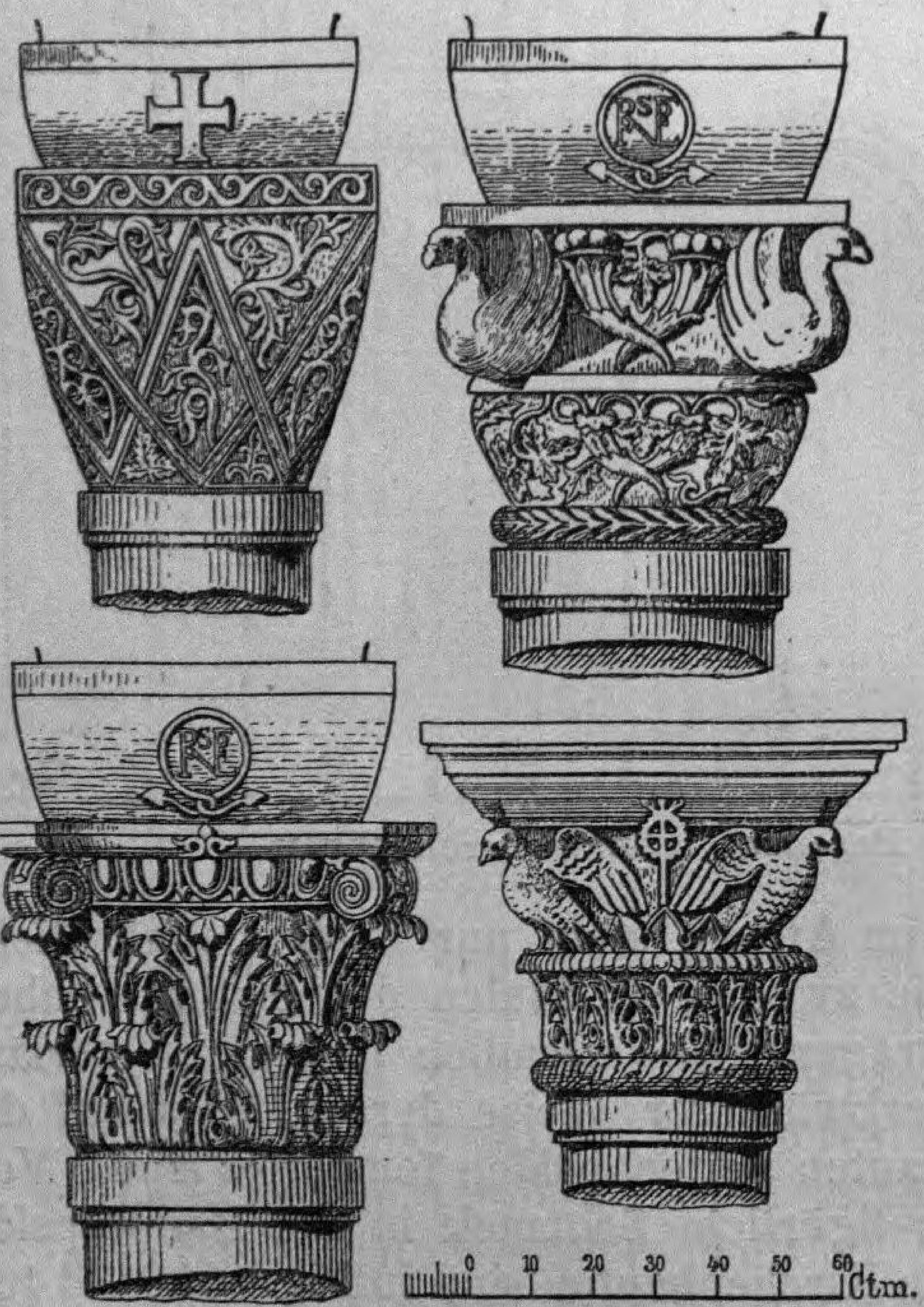


Fig. 1402. Aus der Domkirche zu Parenzo.



Fig. 1403.

Nach dem Untergange des weströmischen Reiches behauptete der Statthalter Syagrius noch einen Theil der römischen Provinz Gallien in ganz unabhängiger Stellung. Um diesen zu stürzen, setzten sich die salischen Franken in Bewegung, die zwischen Maass, Schelde und Somme wohnten. An ihrer Spitze stand Chlodwig, der Stammvater der nach ihm benannten Merowinger. Syagrius

wurde 486 bei Soissons besiegt, und der Westgothenkönig Alarich II., bei dem er sich aufhielt, lieferte ihn aus, um es mit dem gefürchteten Nachbarn nicht zu verderben. Nachdem Syagrius hingerichtet war, nahmen die Franken alles Land bis zur Loire in Besitz, welche die Grenzscheide gegen die Westgothen bildete. Nun wurde Chlodwig nach den fruchtbaren Gefilden des Burgunderreichs lüstern. Um einen Vorwand zur Einmischung in die dortigen Wirren zu erhalten, forderte er Clothilde, die Nichte des Königs Gundobald, zur Gemahlin. Diese folgte gern, denn ihr Vater Chilperich war von ihrem Oheim umgebracht, und ihr war die Gelegenheit zur Rache erwünscht. Clothilde war Katholikin; ihr eifrigstes Bestreben ging nun dahin, ihren Gemahl für das Christenthum zu gewinnen, doch war ihre Mühe vergeblich.

Um diese Zeit griffen die streitbaren Alemannen, die auf beiden Ufern des Ober- und Mittelrheins bis zum Lech hinüber wohnten, den ripuarischen König Sigebert an, der sich nun um Hülfe an Chlodwig wandte. Dieser zog an der Spitze des ganzen Heerbannes der Franken gegen die Alemannen. Südlich von Cöln in der Gegend von Zülpich kam es zur Schlacht. Bei dem furchtbaren Zusammenstosse schwankte die Entscheidung lange, und in dieser Noth that Chlodwig das Gelübde, ein Christ zu werden, wenn der Christengott ihm zum Siege verhelfe. Endlich gewann er die Oberhand und schlug die feindlichen Schaaren in die Flucht. Der nördliche Theil Alemanniens bis zum Main wurde Franken zur Ansiedlung übergeben, während die bisherigen Bewohner meist nach Noricum auswanderten; Alemanniens südöstlicher Theil stellte sich unter den Schutz des grossen Ostgothenkönigs Theoderich. Als Chlodwig nach Reims zurückkehrte, liess er sich mit seiner Schwester Audoflede und 3000 Volksgenossen vom Bischof Remigius taufen. Der Papst Anastasius nannte den katholischen Chlodwig jetzt den „allerchristlichsten" König und die ganze römische Bevölkerung Galliens war nun für Chlodwig, daher gegen die arianischen Burgunder und Westgothen. Um seine Herrschsucht zu befriedigen, schreckte der heuchlerische und hinterlistige Chlodwig auch vor den schändlichsten Mitteln nicht zurück und darin ist dieser „allerchristlichste" König noch einem Nero und Constantin dem „Grossen" überlegen. Als Chlodwig die Briten in der Bretagne unterworfen hatte, zog er gegen Gundobald und schlug ihn bei Dijon im Jahre 500, wo Gundobald von seinem verrätherischen Bruder Godegisel im Stich gelassen war. Gundobald floh nach Avignon, hielt sich dort tapfer gegen Chlodwig, diesen so sehr ermüdend, dass er gegen einen Tribut Frieden gewährte. Nun fiel Gundobald über den treulosen Godegisel her und tödtete ihn in einer Kirche zu Vienne, worauf er bis zu seinem Tode 516 das burgundische Reich von Lyon aus beherrschte. Chlodwig hatte seine Residenz nach Paris verlegt.

So lange die Westgothen den Süden von Gallien inne hatten, war Chlodwig's Herrschsucht noch nicht befriedigt. Eines Tags sagte er seinen Kriegern: „Es ärgert mich gewaltig, dass diese Ketzer (Arianer) den schönsten Theil Galliens besitzen sollen. Lasst uns aufbrechen und mit göttlicher Hülfe ihr Land uns zueignen!" Diese Worte fanden den jubelnden Beifall der Franken. Zu Paris gelobte Chlodwig, nach glücklicher Rückkehr den Aposteln zu Ehren eine Kirche da bauen zu wollen, wo seine Streitaxt Francisca, die er jetzt fortschleudere, niederfalle. Als nun Gundobald und Sigebert ihre Kriegsvölker zu ihm stossen liessen, brach er 507 gegen Alarich II. auf, der den Angriff bei Vouglé unweit Poitiers erwartete. Die waffengeübteren Franken errangen den Sieg über die tapfer kämpfenden Westgothen; verzweifelnd stürzte sich Alarich in das dichteste Kampfgewühl, wo ihn Chlodwig mit eigener Hand vom Streitrosse rannte. Dieser nahm nun Aquitanien in Besitz, verbrachte den Winter 507 in Bordeaux und erbeutete im nächsten Frühjahr bei der Eroberung von Toulouse reiche Schätze. Gegen weiteres Fortschreiten Chlodwig's trat Alarich's Schwiegersohn, der grosse Ostgothenkönig Theoderich, ein. Sein Feldherr Ibbas schlug die Franken und Burgunder bei Arles; den Westgothen blieb aber nur noch die Landschaft Languedoc mit der Hauptstadt Narbonne.

Um sich alle Stämme der Franken zu unterwerfen, ermordete Chlodwig ihre Fürsten in heimtückischer Weise; zuletzt kam der alte Sigebert in Cöln an die Reihe. Chlodwig verleitete den Sohn Sigebert's, seinen alten Vater umzubringen, damit der Sohn die Regierung übernehmen könne. Er vollbrachte den Vatermord, wurde aber kurz darauf selbst von einem der Gesandten Chlodwig's mit der Streitaxt meuchlerisch erschlagen; mit ihm erlosch das Geschlecht der ripuarischen Frankenkönige und Chlodwig brachte das verwaiste stammverwandte Volk zum Anschlusse an sich. — „So fällte Gott täglich seine Feinde unter seiner Hand, darum, dass er mit rechtem Herzen vor ihm wandelte und that, was seinen Augen wohlgefiel"; dies sagt der heuchlerische Geschichtsschreiber der Franken, der Bischof Gregorius von Tours. — Bald darauf starb Chlodwig zu Paris und wurde in der 511 von ihm erbauten Kirche der heiligen Apostel beigesetzt.

Chlodwig's 4 Söhne theilten sich in das Reich: Theoderich nahm seine Residenz in Metz, Chlodomir in Orleans, Childebert in Paris und Chlotar in Soissons. Sie führten in einträchtigem Zusammenwirken die Bezwingung der Burgunder durch, welche in den langen Kriegen von 523—534 endlich unter König Gundomar erlagen, worauf Burgund mit dem Frankenreiche vereinigt wurde. Auch die Westgothen wurden bei Narbonne geschlagen und behielten von ihrem südlichen Küstenstrich nur noch wenige Städte. Ferner eroberten die Brüder das einen grossen Theil Mitteldeutschlands umfassende

Reich der Thüringer, von dem sie den südlichen Theil, zwischen Main und Donau, mit dem Frankenreiche vereinigten, während die Sachsen, zum Dank für die geleistete Waffenhülfe, den nördlichen Theil erhielten. Theoderich lockte den Thüringerkönig Hermannfried nach Zülpich und während sie dort auf der Stadtmauer miteinander im Gespräch waren, wurde er heimtückisch in die Tiefe gestürzt, wo er den Tod fand. Das südliche Alemannien kam zum Frankenreiche. Auch die unter dem Geschlechte der Agilolfinger stehenden Bajovaren oder Bayern wurden in ein Abhängigkeitsverhältniss zu den Franken gezwungen. Chlotar I. überlebte seine 3 Brüder und vereinigte das ganze Frankenreich, was sich 858—861 von den Pyrenäen bis zur Ens und Unstrut erstreckte, indem nach dem Tode des grossen Ostgothenkönigs Theoderich auch die Provence eine Beute der Franken geworden war.

Nach Chlotar's Tode wurde das Frankenreich wieder getheilt, wobei man Austrasien mit der Hauptstadt Metz, Neustrien mit Paris, Orleans, Soissons, und Burgundien mit Chalons an der Saône unterschied. Die Geschichte der Franken wurde unter Chlotar's Söhnen: Chilperich von Neustrien, Sigbert von Austrasien und Guntram von Burgundien ein wüster Wirrwar von Bruderkriegen und Greuelthaten, worin 2 schändliche Weiber, Brunhilde von Austrasien und Fredegunde von Neustrien, eine verbrecherische Rolle spielten. Von da an waren die fränkischen Könige fast durchweg sittlich und geistig verkommene Menschen, welche sich um die Regierung gar nicht bekümmerten und daher königliche Faulenzer (rois fainéants) genannt wurden. Unter diesen Umständen erlangten die weltlichen und geistlichen Hofbeamten bald den grössten Einfluss auf die monarchische Gewalt, namentlich ragte aber unter diesen der königl. Palastmeister, der Major Domus oder Hausmeier hervor, dem die Oberaufsicht über das Hofwesen, die Verwaltung der Krongüter und die Vergebung der Lehen übertragen war.

Als Eroberer Galliens betrachteten die fränkischen Könige die vormaligen Staatsländereien und fast den gesammten Privatgrundbesitz als ihr Eigenthum; den bisherigen Besitzern liessen sie nur einen kleinen Theil ihrer Grundstücke. Zunächst nahm der Heerkönig die besten Güter für sich, sodann erhielt jeder der Getreuen seinen Antheil als Allod, freies Erbgut, zur Belohnung für geleistete Kriegsdienste und für fernere Heeresfolge. Um aber seine ausgezeichnetsten Getreuen noch unmittelbarer und inniger zu fesseln, verlieh der König seine eigenen Güter, Domänen, zum Nutzbrauch an seine Dienstmannen, sich jedoch jederzeit das Recht des Eigenthums und der Wiedereinziehung vorbehaltend. Derartig widerruflich Belehnte hiessen Vasallen oder Lehensleute und das Lehensgut hiess Feod, von feudum, daher Feudalverfassung. Grosse Vasallen, sog. Kronvasallen, wozu auch die Bischöfe zählten, gaben häufig von ihrem Lehen einzelne Theile wieder als Lehen ab, wodurch Afterlehen und Aftervasallen entstanden. Der Lehensherr hiess Senior, daher das französische „Seigneur". Nachdem der Grund und Boden vergeben war, machte man auch aus nutzbringenden Rechten eine Art Lehen, z. B. aus Jagd-, Fischerei- und Weiderechten, Einkünften aus Forsten und Bergwerken, Abgaben und Zöllen aller Art u. s. w. Das Lehenswesen bildete das ganze Mittelalter hindurch die herrschende Staatsform und die Grundlage des Ritteradels, somit war das Königthum eine Lehensmonarchie. Dieses Lehenswesen wurde für das deutsche Königthum eine verderbliche Einrichtung, denn die überhand nehmende Macht der grossen Vasallen machte die monarchische Gewalt oft ohnmächtig.

Durch so grosse Vortheile gelockt, drängten sich die Hervorragendsten der fränkischen Nation in den Kriegs- und Hofdienst des Königs, zu welchem jeder Vasall stets unbedingt bereit sein musste. Im Hofdienste stehende Vasallen hiessen Ministerialen. Der Kämmerer oder Schatzmeister, der Marschall über Gesinde und Pferde, der Truchsess über die Hoftafel und der Cancellarius oder Kanzler, der die königlichen Urkunden ausfertigte, hatten die wichtigsten Hofämter inne; über Allen aber stand der Major Domus, von dessen Gunst also viel abhing. Dieser bekam allmählich auch die Führung des Heeres und die ganze Regierungsgewalt in seine Hände, und endlich kam es sogar so weit, dass dem Könige nicht mehr die Ernennung des Majordomus zustand. Jeder der 3 fränkischen Höfe hatte Anfangs seinen eigenen Majordomus, doch besiegte der austrasische Hausmeier Pipin von Heristal 687 die beiden andern und schloss mit ihnen einen Vergleich, wonach er zwar dem Merowinger Theuderich den Königstitel belassen, Pipin aber Majordomus der 3 Reiche sein sollte. Er nannte sich: Herzog und Fürst der Franken, machte die Majordomuswürde in seiner Familie erblich, führte die Zügel der Regierung mit kräftiger Hand, sicherte das Reich nach aussen und schaffte im Innern Ruhe und Ordnung. Als er 714 starb, folgte ihm sein Sohn Karl, der wegen seiner grossen Tapferkeit Martel, d. i. der Hammer, genannt wurde. Auch Karl Martel machte sich nach mehrjährigen Kämpfen gegen die ihm feindlichen Neustrier und Friesen 720 zum alleinigen Majordomus des Frankenreichs, während die Merowinger Chlotar III. und Theoderich II. als Schattenkönige auf dem Thron sassen.

Als Karl Martel eben die abgefallenen Bajovaren und Friesen zu unterwerfen bemüht war, brachen 400 000 Araber, deren stürmischem Angriffe das Westgothenreich schon unterlegen war, in das südliche Frankreich ein und bedrohten Westeuropa mit Unterwerfung und Bekehrung zum Islam. Sie waren unter Plünderung, Mord und Brand bereits bis an die Loire vorgedrungen, als Karl Martel sich

ihnen mit dem ganzen aufgebotenen Heerbann der Franken und der Bundesvölker entgegenwarf. In der Ebene zwischen Tours und Poitiers kam es 732 zu der furchtbaren Schlacht, welche über das Schicksal des Christenthums in Europa entscheiden sollte. Mit dem wildesten Fanatismus kämpften die Araber 7 Tage lang, bis endlich die körperliche Stärke und bessere Bewaffnung der begeisterten Franken über die leicht bewaffneten Schaaren der sarazenischen Reiter und Bogenschützen im Handgemenge die Oberhand gewann. Viele tausend Araber, und darunter der Anführer Abderrahman, bedeckten das Schlachtfeld. In der folgenden Nacht zogen die Araber nach Süden ab; später wiederholten sie aber ihre Einfälle ins fränkische Reich und drangen sogar bis zum Genfersee vor, doch wurden sie von Karl 738 bei Avignon und Narbonne geschlagen. Karl Martel hatte das Germanen- und Christenthum gerettet; sein Sohn, Pipin der Kurze, eroberte im Bunde mit dem Westgothenfürsten Ansemund das feste Narbonne und drängte die Araber über die Pyrenäen zurück. Diese gewaltigen Kriege hatten die Befestigung des Frankenreichs zur Folge, denn Karl Martel hatte die widerstrebenden Grafen der Burgunder und Westgothen gefügig gemacht; die Widersacher im Innern des Reichs, die Barone und Bischöfe aber hielt er mit starker Hand nieder, wer sich widersetzte, wurde sofort aus seiner Stellung entfernt und streng bestraft. Trotzigen Bischöfen nahm er die einträglichen Abteien und Stifter und verlieh diese an seine Getreuen, auch setzte er überall zuverlässige Männer als Grafen und Beamte ein, auf deren Ergebenheit er rechnen konnte. Karl theilte aber das grosse Reich unter seine Söhne Karlmann und Pipin, als er 741 starb, während sein Sohn Grippo aus 2. Ehe nur eine kleine Herrschaft erhielt. Auf dem Throne sass als Scheinkönig Childerich III. Der benachtheiligte Grippo lebte stets unter Verschwörungen und Empörungen; sein Leben fand ein gewaltsames Ende. Karlmann hatte den östlichen, Pipin den westlichen Theil des Reiches inne. Die Schwächung des Reiches durch die Theilung wollten die Herzöge der Alemannen, Bayern und Aquitaner zur Abschüttelung der fränkischen Oberherrschaft benutzen, wodurch von 742—746 verheerende Kriege entstanden. Nachdem die Empörer besiegt waren, legte die friedliebende, von der kriegerischen Aufregung ermüdete Karlmann seine Majordomuswürde 747 in die Hände seines kräftigeren Bruders Pipin und ging als Mönch ins Kloster Monte Cassino, wo er noch 7 Jahre lebte.

Nun war Pipin der Kurze alleiniger Majordomus; der kleine Mann hatte kühnen Muth und grosse körperliche Stärke, denn bei einem Thiergefecht hieb er mit einem Schlage einem Löwen, und mit einem zweiten einem Stiere den Kopf ab. Er griff kühn nach der Königskrone, was sein Vater noch nicht gewagt hatte. Beim Papste Zacharias fragte er an: ob der „König“ zu heissen verdiene, der thatenlos daheim sitze, oder jener, der die Gewalt in Händen und die Last der Regierung auf den Schultern trage? Der Papst hatte sich schon lange nach einem kraftvollen Beschützer seines Stuhles umgesehen und als solcher erschien nun der Beherrscher der Franken sehr geeignet, weshalb Zacharias ganz so antwortete, wie es Pipin voraussah, und dieser war der Zustimmung seiner weltlichen Grossen gewiss. Die Antwort des Papstes überbrachten der Bischof von Würzburg und Abt Fulrad von St. Denys; sogleich liess Pipin sich 752 in Soissons vom Adel und der Geistlichkeit als „König der Franken“ huldigen. Bonifacius, Erzbischof von Mainz, soll sich unter den Bischöfen befunden haben, welche die Salbung vornahmen. Dem letzten Merowinger Childerich III. wurde seine Entthronung verkündigt und sein langes Haar, ein Zeichen der königl. Würde, abgeschnitten, worauf er den Rest seiner Tage im Kloster St. Andomari bei St. Omer verbrachte. Das mit König Pipin emporsteigende neue Königsgeschlecht der Karolinger sollte bald Gelegenheit finden, sich dem päpstlichen Stuhle dankbar zu erweisen.

Der von dem Longobardenkönige Bertarid begonnene Kampf gegen Byzanz wurde von seinen Nachfolgern fortgesetzt, aber auch die Päpste wollten ihre Herrschaft in Italien ausdehnen. König Liutprand (712—44) drang nach Unterwerfung Mittelitaliens bis gegen Rom vor, musste aber den mit Gregor II. (715—31) verbündeten Venetianern weichen und trat Sutri 728 an den Papst ab, womit der Grund zum Kirchenstaat gelegt war. In Byzanz hatte Leo III. der Isaurier (726—41) beim Beginn seiner Regierung die Verehrung der Bilder verboten und gegen Heiligenbilder, Reliquien und Klöster einen Sturm erregt. Erst 692 hatte das Concilium Quinisextum beschlossen, dass Christus nicht mehr unter dem Symbol des Lammes, sondern als Mensch darzustellen sei, das Grazie und Wahrheit in den Heiligenbildern gepaart sein solle u. s. w. und nun sollte daran wieder gerüttelt werden. Papst Gregor II. schloss heuchlerisch mit Liutprand gegen Leo III. ein Bündniss, hetzte aber heimlich die Herzöge von Benevent und Spolato gegen ihn auf. Dann sagte er sich wieder von den Herzögen los, wofür die Longobarden einige von ihnen besetzten päpstlichen Städte herausgaben und den Papst im Besitz des Decanats von Rom anerkannten. Nun hatte der Papst soviel weltliche Macht, um Byzanz widerstehen zu können, und von ihm ermuthigt, schlossen sich andere Städte des Exarchats der Empörung an, wobei der Exarch getödtet und eine bei Ravenna landende byzant. Flotte geschlagen wurde. Als aber der Papst 744 zwei kaiserl. Kammergüter und den Titel „Dominus“ erlangte, war der Friede mit Byzanz geschlossen und ein Schein-Exarchat zugelassen.

In Rom wurde der „Senatus populusque Romanus“ wieder aufgewärmt, auch gelang es dem Papste Zacharias 749, den Longobardenkönig Ratchis, den Nachfolger Liutprands, zum Eintritt ins

Kloster Monte Cassino zu bewegen. König Aistulf (749—56), der Bruder von Ratchis, eroberte aber nochmals fast ganz Italien und forderte vom Papst Stephan III. die Huldigung. Dieser wandte sich an den fränkischen Usurpator Pipin um Hülfe, indem er persönlich zu ihm reiste. Pipin sagte ihm Hülfe zu, bat sich aber als Gegenleistung aus, dass der Papst ihn und seine Söhne durch den feierlichen Act der Salbung, die früher schon bei byzant. Kaisern vorgekommen war, als rechtmässige und ausschliessliche Erben der fränkischen Königskrone anerkenne. Auf der Reichsversammlung zu Kiersy stimmten die fränk. Grossen diesen Abmachungen bei, und die Salbung wurde 754 in der Abtei St. Denys vollzogen. In Begleitung des Papstes zog Pipin im Frühjahre 755 mit einem starken Heere über die Alpen und schloss den König Aistulf in seiner Hauptstadt Pavia ein. Pipin zwang die Longobarden, das 751 durch Herzog Farwald II. von Spolato eroberte Classe und Ravenna an den Papst abzutreten. Bologna und Ferrara fielen ebenfalls an den Kirchenstaat. Als Pipin abgezogen war, bedrängte Aistulf aufs neue Rom; nun eilte Pipin wiederum herbei, schlug Aistulf bei Susa und belagerte ihn 756 wiederum in Pavia; er zwang ihn, die Oberhoheit des Frankenkönigs anzuerkennen und jährlich einen Tribut zu bezahlen. Das Exarchat Ravenna, Bologna, Ferrara, sowie die 5 Städte Ancona, Sinigaglia, Fano, Pesaro und Rimini liess Pipin durch den Abt Fulrad dem päpstlichen Stuhl zum Geschenk machen, doch wird die Echtheit der von Pipin ausgestellten Schenkungsurkunde in Zweifel gezogen. Aistulf starb noch im selben Jahre an den Folgen eines Sturzes vom Pferde.

Der nun entbrennende Thronstreit hatte selbst den König Desiderius (756—74) bewogen, des Papstes Beistand durch Gebietsabtretung zu erkaufen. Er verdankte seine Erhebung, gegenüber seinem Nebenbuhler Rachis, nur dem Einfluss des Papstes und des Abtes Fulrad. Daher anerkannte er aufs bereitwilligste die bestehende vertragsmässige Uebereinkunft und fügte dem päpstlichen Gebiete noch die Städte Faventia, Imola, Auximum u. s. w. hinzu. Auch schritt er nicht ein, als die Herzöge von Spolato und Benevent von ihm abfielen und sich als Lehensfürsten des Papstes erklärten. Die Byzantiner hatten das Exarchat Ravenna verloren, sie hatten aber 750 die päpstlichen Besitzungen auf Sicilien confiscirt und die Bischöfe zum Abfall von Rom und zum Gehorsam gegen den Patriarchen von Byzanz bewogen. Ebenso hatten sie Calabrien und die Gegend von Otranto eingenommen, wie auch dem Namen nach die Herrschaft über Neapel, Venedig und einige andere Küstenstädte erworben. Der Bildersturm war 754 durch das Concil in Constantinopel sanctionirt worden.

Pipin der Kurze musste leicht einsehen, wie vortheilhaft die Förderung des Papstthums für seine emporstrebende Dynastie sein würde, da der Papst und sein Heer von Geistlichen dem fränkischen Königthum in die Hände zu arbeiten veranlasst waren, denn sie bedurften dessen starken Arm gegen die Longobarden, Byzantiner und Mohammedaner. Unter Pipins Vorfahren konnten die christlichen Glaubensboten unangefochten ihr Werk treiben. Sie kamen aus Irland, was durch den h. Patrick im 5. Jahrh. zum Christenthum bekehrt worden war, oder aus England, wohin Papst Gregor I. im 6. Jahrh. 40 Missionäre unter Abt Augustin geschickt hatte. Im 7. Jahrh. kam aus Irland Columban († 615) mit 12 Gefährten, worunter Gallus und Magnoalt. Er predigte an den Ufern des Bodensees, wurde aber 613 von dem heidnischen Herzog Cunzo von Schwaben vertrieben und ging nach Italien. Gallus aber gründete in einer Wildniss am Steinachfluss das Kloster St. Gallen und † 646. Pirmin gründete auf einer Bodenseeinsel das Kloster Reichenau, Friedolin das Kloster Säckingen, Sigebert die Abtei Disentis. In Alemannien bestanden um diese Zeit bereits die Bisthümer: Strassburg, Basel, Constanz, Chur und Augsburg. Die Bayern bekehrte der in der Gegend von Regensburg wirkende h. Emmeran, sowie der h. Rupert, welcher den Grund zum Erzstifte Salzburg legte, zu dem die Stifter Benediktbeuren, Oetting und Wessobrunn gehörten. Ein fränkischer Missionär Corbinian gründete das Bisthum Freising, während der h. Kilian in Ostfranken und Thüringen predigte. Mit 11 Genossen machte der irische Missionär Willibrord († 739) die ersten erfolgreichen Bekehrungsversuche bei den Friesen.

Mit dem grössten Erfolge wirkte der Angelsachse Winfried, der 680 in Wessex geborene „Apostel der Deutschen“, welcher mit seinem geistlichen Namen Bonifacius (Wohlthäter) hiess. Zu seinem Werke liess er sich vom Papst Gregor II. einsegnen und wirkte dann zunächst 3 Jahre lang in Friesland als Gehülfe Willibrords. Dann begab er sich 723 wieder nach Rom, um Rechenschaft über seine Thätigkeit abzulegen. Der für seinen Beruf begeisterte Mann wollte nur als Diener des apostolischen Stuhles glänzen und war daher ein sehr brauchbares Werkzeug in der Hand des Papstes. Dieser liess ihn am Grabe des Apostels Petrus Treue gegen die röm. Kirche und den Papst schwören und machte ihn zum päpstl. Missionär und Legaten, mit dem Titel eines Bischofs. Er gab ihm Empfehlungsschreiben an Karl Martel, an die fränk. Geistlichkeit und an die bereits getauften Grossen in Thüringen. Bei den Bischöfen und Aebten im Süden des Frankenreiches fand Bonifacius wenig Entgegenkommen und Geneigtheit, sich dem römischen Bischofe unterwürfig zu zeigen, obgleich dieser sich schon lange als Oberhaupt der Kirche betrachtete. Bonifacius ging daher nach Ostfranken, Thüringen und Hessen. Mit der den damaligen Christen eigenen Zerstörungswuth fällte er im Hessenlande die dem Donnergotte Thor geweihte ehrwürdige Eiche bei Geismar. Das einfältige Volk glaubte, dass,

wenn der heilige Baum verletzt werde, Blut herausfliessen und der Frevler vom Blitze erschlagen werden würde. Da aber nichts geschah, verliessen die Leute ihre Götter und nahmen das Christenthum an. Aus dem Holz der Eiche liess Bonifacius in der Nähe von Fridislar, jetzt Fritzlar eine Capelle erbauen. Von Gregor III. (731) erhielt er das Pallium, als Zeichen der erzbischöflichen Würde, sowie die Vollmacht, in Germanien im Namen des Papstes Bischöfe einzusetzen und die kirchlichen Angelegenheiten zu ordnen. Bayern war das erste Land, wo mit Bewilligung des Herzogs Odilo die einzelnen christlichen Gemeinden in einen festen Zusammenhang gebracht wurden; Bonifacius theilte das Herzogthum in die 4 Kirchensprengel: Salzburg, Passau, Freising und Regensburg. Dann errichtete er in Ostfranken, Hessen und Thüringen die 4 Bisthümer: Würzburg, Buraburg, Erfurt und Eichstädt und besetzte sie mit ihm ergebenen Bischöfen. Im Jahre 744 gründete Bonifacius das Kloster Fulda und machte seinen Schüler Sturm zum ersten Abt desselben. Dieses Kloster wurde an Gütern und Einkünften eines der reichsten in Deutschland, zugleich aber auch wie Reichenau und St. Gallen ein Sitz deutschen Fleisses und deutscher Gelehrsamkeit, daher eine Pflanzstätte der mittelalterlichen Bildung.

Beim Majordomus Pipin stand Bonifacius in hohem Ansehen, was er dazu benutzte, den westfränkischen Klerus ebenfalls in Abhängigkeit vom römischen Stuhl zu bringen. Er bestimmte Pipin 744 eine Reichsversammlung nach Soissons zu berufen, wo auch die Bischöfe und sonstigen Geistlichen erscheinen mussten. Hier ordnete man das Verhältniss der Kirche zum Staate, regelte die Einkünfte der Geistlichkeit, der man auch die Vorschriften über ihren Lebenswandel und besonders über das Cölibat streng einschärfte. Wenn auch anfänglich mehrere Geistliche Widerstand leisteten, so wurde hier doch schliesslich die Oberhoheit des römischen Stuhls anerkannt. Durch diesen Act kam die fränkische und in der Folge auch die deutsche Kirche in ein unmittelbares Abhängigkeitsverhältniss zum Papste. Dafür erhob der Papst den Bonifacius 748 zum Erzbischof von Mainz und erklärte diese Stadt zur ersten Metropole Deutschlands, welche Stelle bisher Cöln einnahm; die Bisthümer Tongern, Cöln, Worms, Speier und Utrecht waren ihm untergeordnet. Während Bonifacius auswärts mit Abhaltung von Synoden und Kirchenvisitationen beschäftigt war, hatte er das Bischofsamt in Mainz seinem Schüler Lullus übertragen, und im hohen Alter nahm er noch seine Mission unter den Friesen wieder auf, wo er 755 bei Dockum in der Gegend von Leeuwarden erschlagen wurde, da eine Schaar der freien Friesen die Zerstörung ihrer Götter und deren Altäre an ihm rächen wollte. In diesem Lande blieb der Götterdienst als Volksglaube noch bis ins 14. Jahrh. bestehen. Noch im Tode fand Bonifacius keine Ruhe, sein Leichnam kam erst nach Utrecht, dann nach Mainz und endlich nach Fulda.

Als der erste karolingische Frankenkönig Pipin sein Ende nahe fühlte, berief er die Grossen seines Reiches nach St. Denys und mit ihrer Zustimmung theilte er das Reich 768 unter seine beiden Söhne Karl und Karlmann. Der letztere starb aber schon 771 und nun wurde Karl Alleinherrscher des Frankenreichs. Diese riesige Ländermasse, deren Glieder nur lose aneinander hingen, fügte der gewaltige Karl zu einem festen Organismus zusammen und suchte seine verrohten Völker auf eine höhere Stufe der Bildung und Gesittung zu heben. Karl war im Gegensatze zu seinem kleinen Vater ein sehr stattlicher Mann, sein majestätischer Gang, seine grossen strahlenden Augen, sein männlich festes Auftreten fesselten die Aufmerksamkeit und die Neigung der Menschen beim ersten Blick an ihn (*vergl. Karls Biographie von Giesebrecht*). Nie hemmte der Leib die Thätigkeit des Geistes; mehr als 30 Jahre seiner Regierung hatte ihn keine Krankheit befallen, obwohl er niemals sich schonte. Unausgesetzt war er mit den Angelegenheiten des Reiches beschäftigt; oft stand er des Nachts 4—5 mal von seinem Lager auf und wandte sich seinen Arbeiten zu; selbst beim Ankleiden verhandelte er über Geschäfte mit seinen Räthen oder liess er Parteien vor, die seinen Richterspruch suchten. Im engen Kreise der Seinigen war er glücklich; er besorgte pünktlich seinen einfachen Haushalt, überwachte die Verwaltung seiner Güter und Meierhöfe und gab genaue Verordnungen über Bier- und Weinbereitung, Federvieh- und Bienenzucht, Fischerei und Obstbau. Seine Tracht war die vaterländische; auf dem Leib trug er ein leinenes Hemd, was von seinen eigenen Töchtern gesponnen und gewebt war; darüber ein Wams, das von einer seidenen Leibbinde zusammengehalten war, an den Beinen Strümpfe und Schuhe; im Winter verwahrte er Schultern und Brust durch einen Ueberwurf aus Otterfellen. Ausländische Kleidung liebte er nicht an sich, und nur zweimal hat er zu Rom, auf Bitten der Päpste Hadrian und Leo die römische Tracht angelegt. Seinem Wesen hafteten in diesem Zeitalter des Kampfes zwischen Rohheit und Bildung freilich noch die Spuren altgermanischer Barbarei an, und verleiteten ihn zuweilen zu harten und grausamen Handlungen, doch haben diese Flecken sein hellstrahlendes Heldenbild nicht zu entstellen vermocht.

Der Pflege der geistigen Interessen widmete Karl der Grosse seine ganz besondere Sorgfalt. An seinem Hofe sammelte er die gelehrtesten Männer seiner Zeit, den gelehrten angelsächsischen Mönch Alcuin, der eine Akademie stiftete, dem longobardischen Geschichtschreiber Paul Warnefried (Paulus Diakonus), seinen Architekten, Geheimschreiber und späteren Biographen Einhard (Eginhard), dessen Gemahlin Imma, der Sage nach, Karls Tochter gewesen sein soll, den Grammatiker Peter von

Pisa u. s. w. Mit ihrer Unterstützung widmete er sich der Ausbildung der noch rohen deutschen Sprache und der Aufzeichnung und Sammlung der alten Heldenlieder und Heldensagen. In ihrem Kreise, umgeben von seinen lieblichen Töchtern, erholte sich Karl von den anstrengenden Geschäften der Herrschaft, erfreute er sich an kluger Wechselrede, empfing er und gab reiche Anregung. Damit sich hier frei von den Schranken beengenden Hofceremoniells jedes Talent entfalten konnte, wurden die Genossen dieses Kreises nicht mit ihren wirklichen, sondern mit angenommenen vertraulichen Namen genannt.

Obgleich Karl der Grosse nicht kriegslustig war, hat er während seiner langen Regierung das Schwert doch nur selten aus der Hand legen können. Den gewaltigsten Kampf führte er mit den Sachsen, der mit Unterbrechungen von 772—804 dauerte. Die Sachsen lebten in freien Volksgemeinden und hielten an ihren altgermanischen Göttern mit Zähigkeit fest. Die christlichen Franken hassten sie als Abtrünnige, auch machten sie fortwährend Einfälle und verheerende Streifzüge ins fränkische Gebiet. In Didenhofen fand Karls Feldzugsplan gegen die Sachsen 772 die Billigung seiner Grossen, doch konnte der kühne Führer Widukind erst durch die entscheidende Niederlage an der Hase bei Osnabrück 783 überwunden werden. Nun unterwarf sich alles dem Frankenkönig, und sogar Widukind und sein Genosse Abbio gaben den hoffnungslosen Widerstand auf. Sie erschienen vor Karl zu Attigny, gelobten ihm Treue und liessen sich taufen, da Karl das strengste Verbot gegen die Ausübung des Götterdienstes erlassen hatte; auch wurde von ihm das Verbrennen der Leichen bei Todesstrafe verboten, so das fortan die Menschen in der Erde vermodern mussten. Im Laufe der nächsten Jahre folgte das ganze Sachsenvolk dem Beispiel seiner Führer. Im Sachsenlande wurden 6 Bischofssitze gegründet: Minden, Osnabrück, Verden, Bremen, Paderborn und Münster, wozu später noch Hildesheim und Halberstadt kamen, die alle den Metropoliten von Cöln und Mainz untergeordnet waren.

Zwischen den langwierigen und wechselvollen Religionskrieg mit den Sachsen fielen noch zahlreiche andere Kämpfe hinein. Zunächst bekämpfte er den Longobardenkönig Desiderius. Karl hatte, auf Anregung seiner von ihm hochverehrten Mutter Bertrade (Bertha), die Tochter des Desiderius zur Gemahlin genommen, sie dann aber, wahrscheinlich wegen ihrer Kinderlosigkeit, ihrem Vater wieder zurück geschickt. Den Bruderkrieg zwischen Karlmann und Karl hatte nur des ersteren früher Tod verhindert; Karl war am 2. April 742 zu Aachen geboren, während Pipin sich mit Karls Mutter erst im Jahre 749 vermählte. Vielleicht sah der 751 geborene Karlmann deshalb Karl nicht als Ebenbürtig an. Als Karlmann starb flüchtete seine Gemahlin Gerberga mit ihren Söhnen nach Italien unter den Schutz des Königs Desiderius. Papst Stephan III. hatte 768 Karls Heirath zu hintertreiben gesucht und der 772 Papst gewordene Hadrian billigte die Verstossung der Tochter des Desiderius und die Vertreibung der Wittwe Karlmanns. Desiderius aber wollte sich für die erlittene Schmach rächen, und verlangte von Hadrian, er solle die beiden jungen Söhne Karlmanns zu fränkischen Königen salben; so hoffte er, dem rücksichtslosen Schwiegersohne bedeutende Verlegenheiten bereiten und eine Spaltung im fränkischen Reiche bewirken zu können. Als Hadrian diesen Plan nicht ausführen wollte, fiel Desiderius in das päpstl. Gebiet ein und bedrohte Rom. Hadrian wandte sich an Karl, dem die italienischen Händel freilich sehr ungelegen kamen. Karl zog aber doch 774 über die Alpen, eroberte Verona, konnte aber die Hauptstadt Pavia erst nach längerer Belagerung durch Hunger bezwingen, obgleich ein Theil der von Priestern aufgehetzten longobardischen Grossen zu Karl übergegangen war. Desiderius wurde entthront und ins Kloster nach Corvey a. d. Weser geschickt. Karl liess sich von den longobardischen Herzogen huldigen, setzte sich 774 die eiserne Krone aufs Haupt und nannte sich „König der Longobarden". Bevor Pavia fiel, besuchte Karl zu Ostern den Papst in Rom, wo er aufs ehrenvollste empfangen wurde und dem Papste die von Pipin erhaltenen Gebietsschenkungen bestätigte.

Während des Reichstags zu Paderborn 777 erschien der maurische Emir Husein von Saragossa mit anderen Hauptlingen und bat um Hülfe gegen den sie bedrängenden Omejjaden Abderrahman von Cordova. Karl zog über die Pyrenäen, setzte die vertriebenen Emirs wieder ein, musste sich dann aber, wegen des erneuten Sachsenkrieges, rasch zurückziehen. Seine Nachhut wurde beim Rückzug durch die Pyrenäenthäler in den Bergschluchten von Roncesvalles von den Basken überfallen und fast bis zum letzten Mann niedergehauen, wobei auch der sagenhafte Held Roland (Ruolant) fiel. Nach dem Rolandsliede des Pfaffen Konrad (um 1170) soll Roland in der Noth so stark in sein Horn Olivant geblasen haben, das ihm die Halsader sprang; Karl habe 8 Meilen weit den Schall gehört, sei aber zu spät gekommen, um noch Rettung zu bringen. Abderrahman wurde es nach dieser Niederlage der fränkischen Waffen leicht, sein früheres Gebiet sich wieder zu unterwerfen, doch gelang es den Franken in den Kämpfen von 800—811 unter Karls Sohn Ludwig, Spanien bis zum Ebro zu erobern und dieses Land als „spanische Mark" dem Frankenreiche einzuverleiben. Herzog Thassilo von Bayern, Schwiegersohn des entthronten Desiderius, wurde 788 bekämpft. Dieser weigerte sich, Heeresfolge zu leisten, musste aber auf der Reichsversammlung zu Worms den Huldigungseid leisten und sich zur Stellung von Geiseln verpflichten. Er schloss aber bald darauf ein Bündniss mit den im heutigen Ungarn wohnenden Avaren, die bis zur Ens vorgedrungen waren. Nun lud ihn Karl auf den Reichstag nach

Ingelheim, wo der stolze Agilolfinger wegen Treubruch zum Tode verurtheilt, dann aber begnadigt und ins Kloster geschickt wurde. Das dem Frankenreiche einverleibte Bayern verwalteten fortan fränkische Grafen.

Darauf führte Karl 791—99 gegen die Avaren Krieg, siegreich bis zur Raab vordringend. Als ein erneuter Aufstand der Sachsen ihn zurückrief, überliess er die Fortsetzung des Krieges seinem Sohne Pipin, der die Avaren besiegte und alle Schätze erbeutete, welche ihre Fürsten seit Jahrhunderten aus den Streifzügen ins byzant. Reich bei sich angehäuft hatten. Aus dem Lande zwischen Ens und Raab machte Karl die avarische oder östliche Mark, die bayerischen Colonisten überlassen wurde. Hierbei bestimmte er das Bisthum Salzburg zum Mittelpunkte der christlichen Bevölkerung in diesen Gegenden und erhob es zum Sitz eines Metropoliten. Das Frankenreich umfasste nun ungeheure Länderstrecken und Karl strebte nach der Kaiserkrone.

Inzwischen war in Rom eine bedeutsame Veränderung vorgegangen. Papst Hadrian, der die Mauern und Wasserleitungen Roms wieder hergestellt, die Campagna und, zum zweiten Male die pontinischen Sümpfe nach feierlicher Einsegnung colonisirt hatte, der auch die Künste pflegte, dem Streben Karls aber sich widersetzte, war 795 gestorben. Gegen seinen Nachfolger Leo III. stiftete Hadrians Neffe Paschalis eine Verschwörung. Bei einer Prozession 779 fielen sie auf offener Strasse über ihn her und misshandelten ihn so, dass man ihn halbtodt vom Platze trug. Als er sich wieder erholt hatte floh er zu Karl, der eben in Paderborn sein Hoflager hielt. Karl gab ihm eine starke Bedeckung, womit Leo nach Rom zurück reiste, und der König folgte ihm Ende November 800. Nach einem feierlichen Einzuge hielt er Gericht über Paschalis und seine Anhänger. Sie wurden zum Tode verurtheilt, aber doch nur mit Verbannung bestraft. Leo III. salbte und krönte Karl am 25. December 800 zum römischen Kaiser, womit das weströmische Reich in christlicher Form wieder auflebte, doch blieben zunächst Apulien, Calabrien und Sicilien noch unter der Herrschaft von Byzanz. Das lombardische Fürstenthum Benevent unter Arragis wiederstand selbst einem Karl, ebenso der Abt von Monte Cassino und Spolato wurde 802 dem fränkischen Herzog Guinigiso von dem Lombarden Grimwald nochmals entrissen und erst 815 wieder genommen. Durch die Kaiserkrönung sollte Karl als das weltliche Oberhaupt der ganzen romanisch-germanischen Christenheit und Schirmherr der Kirche gelten, deren geistliches Oberhaupt der Papst ist. Beide Gewalten, Staat und Kirche, sollten von nun an, sich gegenseitig ergänzen. Als erster Bischof des Reiches sollte der Papst unter dem Kaiser stehen und ihm zur Treue verpflichtet sein, und ohne Bewilligung des Kaisers sollte kein Papst eingesetzt werden. Andererseits erhielt der Kaiser erst durch die päpstliche Krönung, die „im Namen Gottes“ vollzogen wurde, seine Weihe und Bestätigung. Dieses anfangs friedliche Verhältniss sollte durch die päpstlichen Uebergriffe bald für die Kaiser verderblich werden. Karl mochte schon derartiges geahnt oder vorausgesehen haben, denn die Namen Kaiser und Augustus sollen ihm anfänglich zuwider gewesen sein.

Freilich vermochte weder die Krönung durch den Papst noch der jubelnde Zuruf des Volkes in der Kirche dem neuen Kaiser ein förmliches Recht auf seine Würde zu verleihen. Sein Recht lag allein in der Macht der Thatsachen, welche zu seiner Erhebung geführt hatten. Und doch war Karl bemüht, die förmliche Anerkennung seines Kaiserthums durch den Beherrscher des oströmischen Reichs zu erreichen, der damals allein den kaiserlichen Titel zu führen sich berechtigt hielt; denn auch in der Zeit der Trennung waren Morgen- und Abendland immer als Theile einer höheren Einheit gedacht worden, und seitdem es keinen weströmischen Kaiser gab, hatte sich der byzantinische Kaiser auch als Kaiser der von den Barbaren besetzten weströmischen Provinzen betrachtet. Nicht leicht war es, die Anerkennung in Constantinopel zu erreichen, da Karl in Istrien und Süditalien feindlich mit Ostrom zusammentraf. Die byzantinische Kaiserin Irene, berühmt durch Geist und Schönheit, wie berüchtigt durch Frevelthaten, war 769 mit Kaiser Leo IV. vermählt, den sie 780 durch Gift tödtete, während sie mit ihrem 9jährigen Sohne Constantin VI. den Thron einnahm. Auf der Synode von Nicäa (787) liess sie beschliessen, dass die Bilder Christi, der Jungfrau, der Engel und Heiligen durch Küssen, Kniebeugen, Lichteranzünden und Weihrauch zu verehren seien, wofür Irene unter die Zahl der Heiligen erhoben wurde. Nach ihr aber kam ein neues Verbot des Bilderdienstes, bis die bigotte Kaiserin Theodora 842 auf der Synode von Constantinopel die Verehrung der Bilder von neuem beschliessen liess. Trotz des Widerstandes, welchen die fränkische Kirche unter Karl d. Gr. leistete, entschied sich die abendländische Kirche doch im 10. Jahrhundert für die unbedingte Bilderverehrung, und nun hatte wieder das Heidenthum im Christenthum nur eine andere Gestalt angenommen.

Irene hatte ihren unmündigen Sohn mit Karls Tochter Rodtrud verlobt, doch blieb der Friede nur von kurzer Dauer, denn die ehrgeizige Irene löste 788 jene Verlobung auf; von neuem brach der Krieg aus und Karl trieb die Gegner siegreich aus Calabrien. Jetzt dachte Karl daran, durch eine Ehe alle Schwierigkeiten zu beseitigen. Er bot der Kaiserin Irene seine Hand an, um so beide Reichshälften zu vereinigen. Zwar hatte Irene den Antrag angenommen, aber 791 entwand ihr Sohn Constantin ihr mit Hülfe der Truppen die Herrschaft, doch gelang es ihr, sich derselben 797 abermals zu bemächtigen. Das grausame Weib liess nun ihren Sohn blenden und einkerkern, übertrug die höchsten Aemter

an Eunuchen und führte ein verschwenderisches Regiment, bis 802 Nikephoros gegen sie zum Kaiser erhoben und sie durch denselben auf die Insel Lesbos verbannt ward, wo sie 803 in einem Kloster starb. Vergeblich waren in der Folge Karls Schritte um Anerkennung bei dem thatkräftigen Kaiser Nikephoros (802—811). Erst dessen Nachfolger Michael (811—813) liess sich um den ansehnlichen Preis der Abtretung der Seestädte Dalmatiens bereit finden, Karl in Aachen durch Gesandte als Kaiser zu begrüssen.

So gewaltig auch die kriegerischen Erfolge Karls sind, so steht er doch noch grösser als Gesetzgeber und Staatsmann da, der sein Volk erzogen und zu höherer Bildung gebracht hat. Wie seine Grafen auf weltlichem Gebiete, so waren die Bischöfe, welche vom Kaiser ernannt wurden und vom Papste das Pallium erhielten, auf kirchlichem Gebiete die Beamten des Kaisers. An der Heranbildung eines tüchtigen Klerus war ihm besonders viel gelegen und den Geistlichen machte er es zur Pflicht, erst sich selbst gründlich zu bilden und dann als Lehrer die Bildung des Volkes zu fördern. Die Domstifte und Klosterschulen sollten Pflanzstätten der Wissenschaft und Cultur werden. Daher liess er gelehrte Geistliche aus Italien und Britannien kommen, welche der fränkischen Geistlichkeit mit Lehre und Beispiel voranleuchten sollten. Seinen regen Sinn für Kunst bekundete Karl dadurch, dass er italienische Ton- und Baukünstler berief. Jene sollten den Gesang der Franken, der „wie das Geheul wilder Thiere oder wie das Gerumpel eines Lastwagens auf einem Knüppeldamm" sich anhörte, verdrängen und die Architekten bauten ihm in romanischem Style seine zahlreichen Kirchen, Klöster, Burgen und Paläste, hauptsächlich die in seinen „Pfalzen" oder Lieblingsresidenzen zu Aachen, Ingelheim und Nimwegen. Ununterbrochen war Karl bemüht, die herrschenden Missstände zu beseitigen, der Gewaltthätigkeit und den Verbrechen der Unterthanen, wie auch der Habsucht und der Bestechlichkeit seiner Beamten zu steuern.

In der christlichen Kirche kam die Trauung der Brautleute bis zum 9. Jahrhundert nicht vor, obwohl religiöse Ceremonien schon bei den ältesten Völkern vorkommen. Hier galt sie als bürgerlicher Act, bis Karl d. Gr. dafür die religiöse Weihe vorschrieb. Im 12. Jahrhundert wurde dann die Ehe zum Sacrament erklärt, und seit dem 13. Jahrhundert wurde durch Innocenz III. eine 3malige Proclamation vor der Trauung verordnet. Das Wechseln der Trauringe war schon bei den alten Griechen, Römern und Germanen gewöhnlich. Karl d. Gr. hatte nacheinander 5 Gemahlinnen und nach ihrem Tode 4 Nebenfrauen; mit allen hatte er 7 Söhne und 8 Töchter. Bevor er starb, verlor er 2 Söhne und eine Tochter durch den Tod. Karl reiste nie ohne seine Kinder und seine schönen Töchter liebte er so sehr, dass er keine von ihnen einem Fremden zum Weibe geben wollte, sondern sie alle bis zu seinem Tode um sich behielt, daher hatte Karl das Missgeschick, dass zwei von seinen Töchtern ihm unverheirathet Enkel schenkten. Nachdem Karls tüchtigsten Söhne, Karl und Pipin, schon gestorben waren und er Pipins Sohn zum König von Italien gemacht hatte, liess er seinen 3. Sohn, den geistig schwachen Ludwig, 813 auf einem Reichstag zu Aachen zum König krönen. Karl starb im 71. Lebensjahre am 28. Januar 814 zu Aachen und wurde in der dortigen Marienkirche beigesetzt. Im vollen Kaiserornate, mit Krone und Schwert, ein goldenes Evangelienbuch auf den Knien, mit der goldenen Pilgertasche um die Hüfte, in aufrechter Haltung sass er auf einem Marmorstuhle. So fand ihn Kaiser Otto III. als er im Jahre 1000 die Gruft des Helden öffnen liess. Später hielt man seine Gebeine lange für verloren, bis man sie 1847 in einer alten Kiste in der Sacristei des Domes zu Aachen wieder auffand.

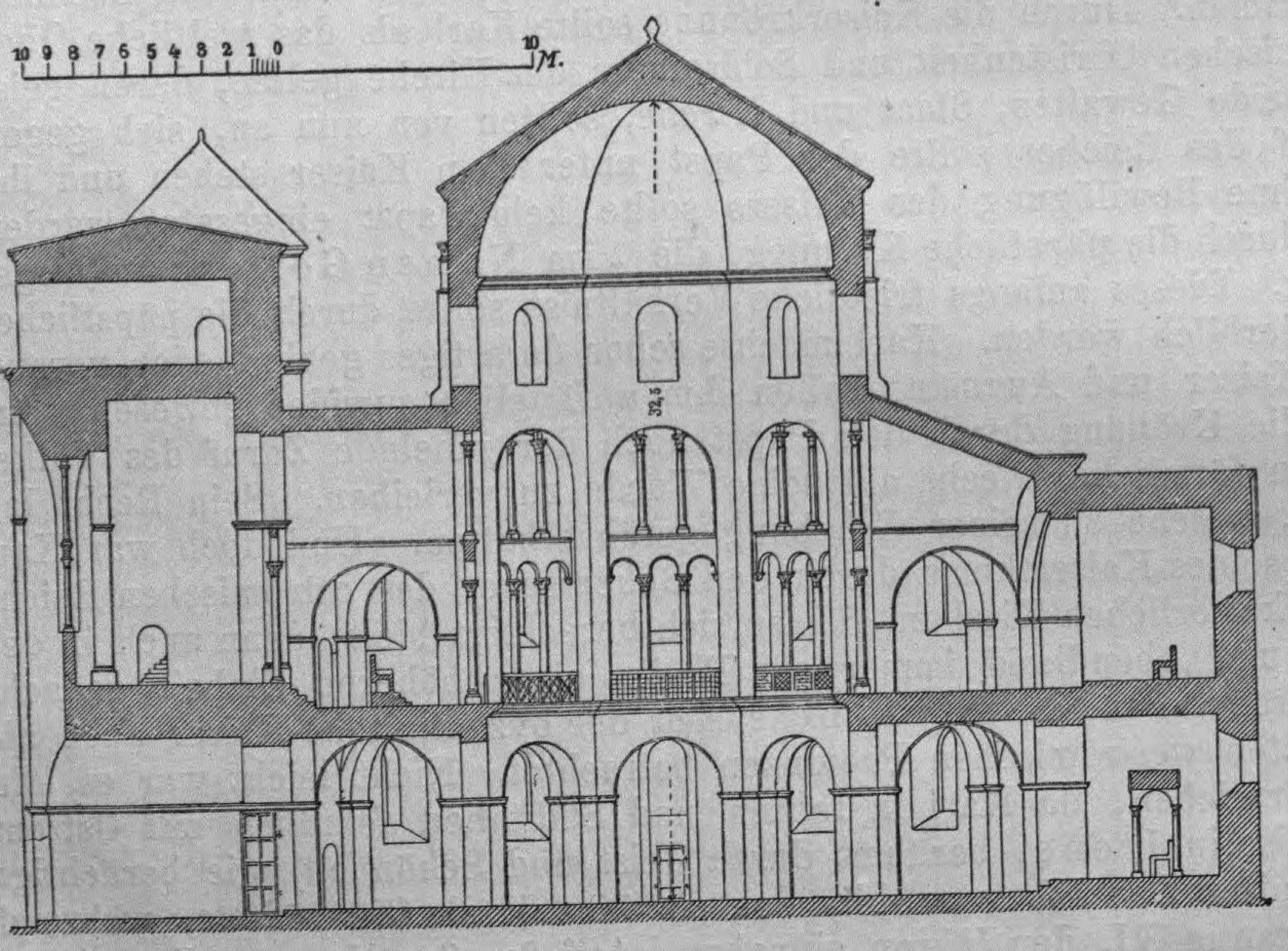


Fig. 1404. Karolinger Münster zu Aachen. Erbaut 796–804.

Das jetzt mit vielen Anbauten versehene Karolinger Münster zu Aachen *(Deutsche Bauzeitung 1886, S. 349)* wurde 796—804 unter Einhard's Leitung durch Odo aus Thonschiefer und Muschelkalk erbaut, während die Kuppel aus römischen Ziegeln, Tuff und Bimstein besteht. Von diesem Bau sind die Grundrisse in Fig. 11 u. 12 Blatt 145 dargestellt, während Fig. 1404 einen Durchschnitt

zeigt (nach Försters Baudenkmalen). Offenbar ist diese Anlage eine nicht eben geschickte Nachbildung von S. Vitale zu Ravenna. Von der Vorhalle an der Westseite führen 2 Wendeltreppen nach den Emporen. Die in der ersten Etage mit korinthischen, in der zweiten Etage mit einer Art jonischen Capitellen versehenen Säulen sind aus Rom und Ravenna herbeigeführt. Das Wort „Münster" ist aus monasterium, dem Aufenthalt der Mönche entstanden und wurde dann gleichbedeutend mit Kathedrale oder Domkirche, Hauptkirche, wo ein Bischof seinen Sitz hat.

Einhard, der in den verschiedensten Beziehungen des Lebens mit Karl d. Gr. verbunden war, und in demselben nahen Verhältnisse auch zu seinem Sohn und Nachfolger Ludwig stand, wurde kurze Zeit nach Karls Tode Abt eines Klosters, wodurch sein öffentliches und häusliches Leben keine Aenderung erlitt. Er weilte in der Nähe Ludwigs, der ungern seines Umganges und Rathes entbehrte, und blieb in treuer Liebe mit seiner Lebensgefährtin Imma verbunden. Erst die Wirren zwischen Ludwig und seinen Söhnen liessen in Einhard den Wunsch rege werden, sich ganz vom öffentlichen Leben zurückzuziehen. Er lebte fortan meist in dem stillen Michelstadt im Odenwalde, was ihm von seinem Herrn verliehen war. Hier gab er sich einer mystisch-religiösen Richtung hin, welche seine Geschichte der Uebertragung der heiligen Märtyrer Marcellinus und Petrus nach der von ihm begründeten Benedictinerabtei Seligenstadt zu Tage treten lässt. Tief erschüttert wurde Einhard 836, als er seine geliebte Imma durch den Tod verlor, da er so sicher auf die Hülfe seiner Heiligen gebaut hatte. Sein Gram wurde weder durch den Trost seiner Freunde, noch durch den Besuch Ludwigs gemildert, bis auch ihn am 14. März 844 der Tod erlöste. Bauherr und Baumeister zugleich war Einhard bei der Basilika bei Michelstadt.

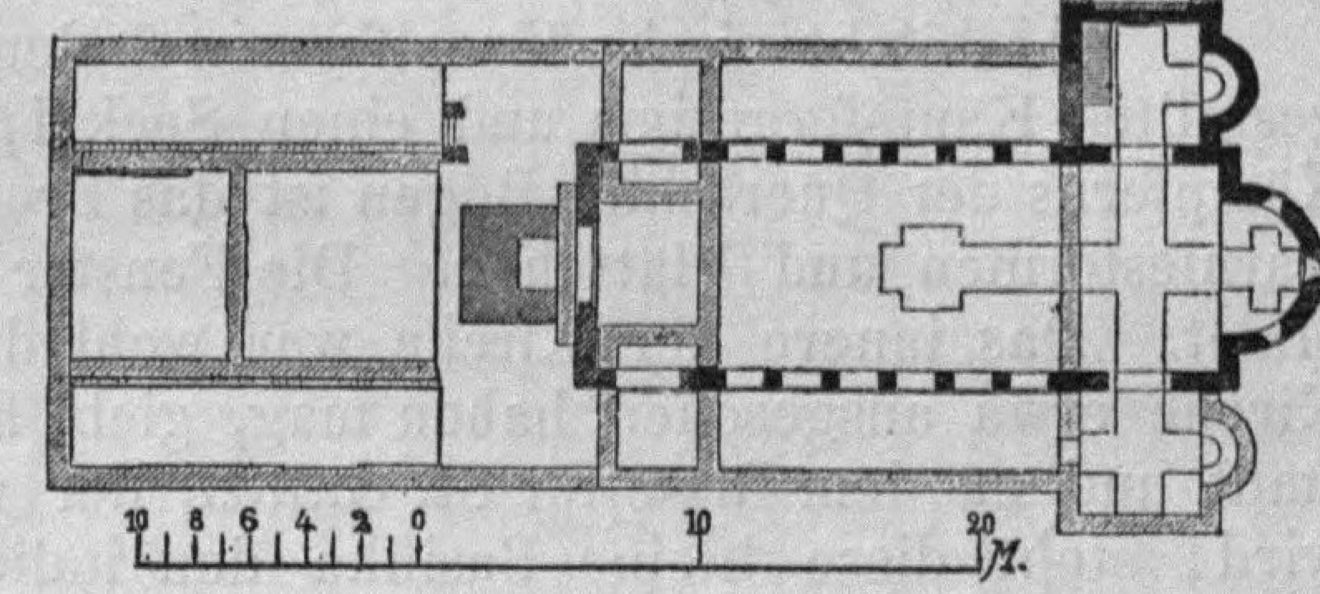
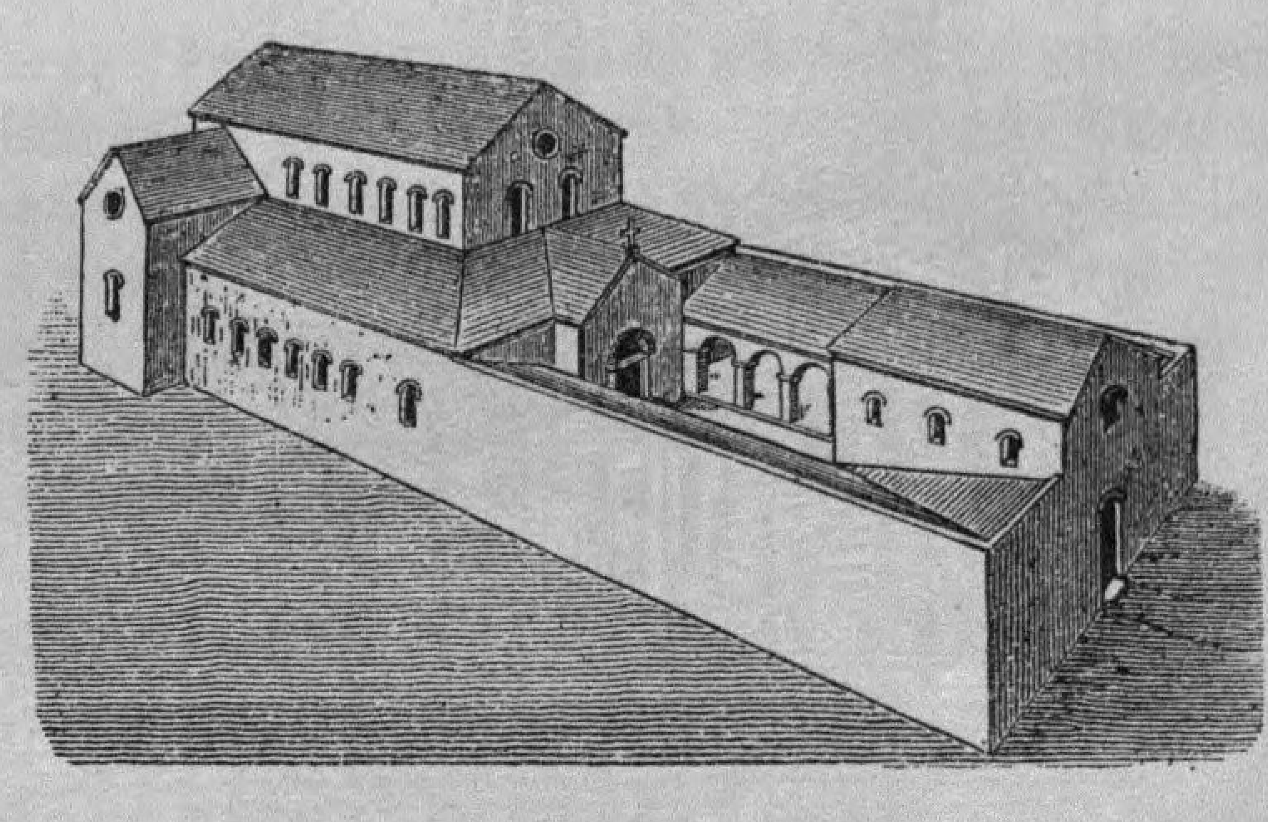


Fig. 1405. Einhard-Basilika bei Michelstadt im Odenwalde.

Den ursprünglichen Grundriss dieser ältesten Basilika Deutschlands hat Dr. R. Adamy 1884 festgestellt, indem er auf Kosten des historischen Vereins für Hessen umfassende Ausgrabungen in und neben der Kirche veranstaltete *(Dr. Adamy: „Die Einhard-Basilika zu Steinbach im Odenwald". Hannover 1885. — Deutsche Bauzeitung 1885, S. 234).* Wann Einhard den Bau begonnen hat, ist nicht bekannt, doch geht aus den Nachrichten zuverlässiger Annalen hervor, dass er 827 bereits vollendet war; denn in diesem Jahre wurden die aus Rom geholten Gebeine der Märtyrer Marcellinus und Petrus, für welche in den nächsten 3 Jahren die grössere Kirche in Seligenstadt neu erbaut wurde, hier beigesetzt. Die Kirche, mit der unzweifelhaft eine klösterliche Anlage verbunden werden sollte, und die wohl zur Grabstätte für Einhard und seine Imma bestimmt war, ist nach 1535 in ein Hospital verwandelt und später wurden einzelne Theile des Gebäudes abgebrochen, welche dann für den Neubau einer nahegelegenen Schlosscapelle verwendet wurden. Gegenwärtig wird ein Theil der Kirche als Scheune und die Krypta als Gemüsekeller benutzt. Was heute noch von dem Aufbau der ursprünglichen Anlage erhalten ist, zeigen die in dem Grundrisse, Fig. 1405, schwarz gehaltenen Theile, während die Fundamente aus der Karolingerzeit durch helle, und die Mauern bezw. Fundamente aus späterer Zeit durch dunklere Schraffirung bezeichnet sind. Hiernach stehen von der Basilika Einhards noch das Mittelschiff, die Vierung mit dem Chor, sowie das nördliche Querschiff mit seiner Abside und die zu diesen Theilen gehörige Krypta.


Fig. 1406. Ideale Restauration des Aeussern nach Dr. R. Adamy.

Entsprechend dem Vorbilde der italienischen Anlagen, bestand Einhards Basilika aus 3 Theilen: dem Vorhof, der Vorhalle und der eigentlichen Kirche. Der in einzelnen Theilen noch erhaltene alte Estrich des Vorhofs liegt $0{,}59^m$ tiefer als der Fussboden der Kirche, so dass in jenem eine zur Vorhalle empor führende Freitreppe angenommen werden darf. In der Kirche selbst war das im Fussboden um $0{,}17^m$ gegen den westlichen Theil erhöhte Querschiff von jenem durch eine $3{,}8^m$ hohe, vermuthlich lettnerartig ausgebildete und mit Bogenöffnungen durchbrochene Mauer geschieden, also eine strenge Trennung zwischen dem für das Volk und dem für die Geistlichkeit bestimmten Räume durchgeführt. Besonders interessant ist die Anlage der Krypta, zu welcher die Eingänge aus den Ostmauern der Seitenschiffe hinab führten; sie stellt sich als ein System von sich kreuzenden Gängen dar, mit 2 nischenartigen Erweiterungen an dem westlichen Ende des Hauptarmes, welche wohl zur Aufnahme der Särge des Stifters und seiner Frau bestimmt waren, während der entsprechende östliche Theil die Reliquien aufzunehmen hatte. Eine Vergleichung der einzelnen Maasse macht es wahrscheinlich, dass

für alle Abmessungen der römische Fuss zu Grunde lag. Zu den Umfassungsmauern ist röthlicher Sandstein verwendet. Das Mauerwerk ist nach römischer Technik als Füllmauerwerk in einem mit Ziegelmehl vermischten vorzüglichen Mörtel hergestellt. Da die Anordnung der bis 2,2^{cm} starken Fugen zwischen den Verkleidungssteinen eine regelmässige ist, so erscheint dasselbe äusserlich wie sorgfältig gefugtes Mauerwerk aus behauenen Steinen. Die Arcaden des Mittelschiffs sind im Lichten 1,4^{m} weit und 3,75^{m} hoch, die Bögen 0,32^{m} stark; die Pfeiler sind aus römischen Ziegeln von 3,5—5,0^{cm} Stärke mit 1,5—3,4^{cm} starken Lagerfugen hergestellt. Aus Kalktuffstücken sind die Bögen der Arcaden und Fenster; aus Kalksteinen, Tuff und Ziegeln die Mauern und Tonnengewölbe der Krypta gefertigt. Der Fussboden bestand aus einer Schicht Kalkmörtel-Beton mit einem Kalkestrich, über den noch Thonfliesen verlegt waren.

Architektonische Kunstformen finden sich nur an den Arcadenpfeilern, die ein in Sandstein hergestelltes Kämpfergesims und einen Sockel, jedoch, nur in der Laibung des Bogens zeigen; an den Kämpferns der Querschiffs-Bögen ist das Profil auch innen herumgeführt. Das Profil besteht überall aus Karniesformen und Plättchen. Die Fenster sind mit glatten, nach innen abgeschrägten Laibungen gebildet. Das innere der Kirche war wohl durch Malerei geschmückt. Ein Bild, wie das Aeussere der Kirche etwa ausgesehen haben mag, giebt Fig. 1406. Im Vergleich zu der grösseren Kirche in Seligenstadt und zu dem Risse für St. Gallen, der von seinem Entdecker gleichfalls dem Einhard zugeschrieben wird, steht diese kleine Basilika den italienischen Vorbildern noch näher, denn die ersteren beiden

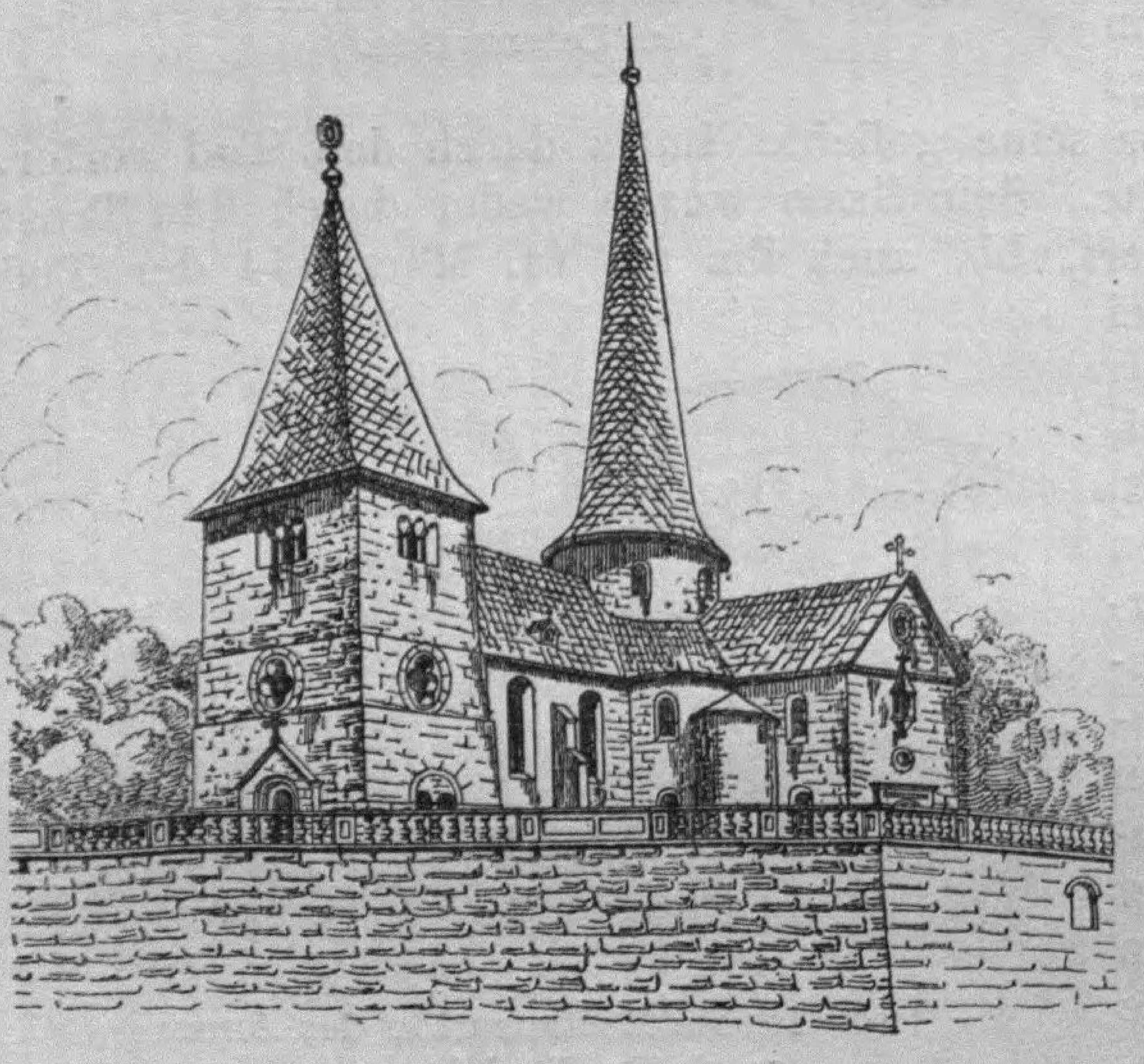


Fig. 1407. **St. Michaelis-Kirche zu Fulda.**
Erbaut 820, Langhaus 1090.

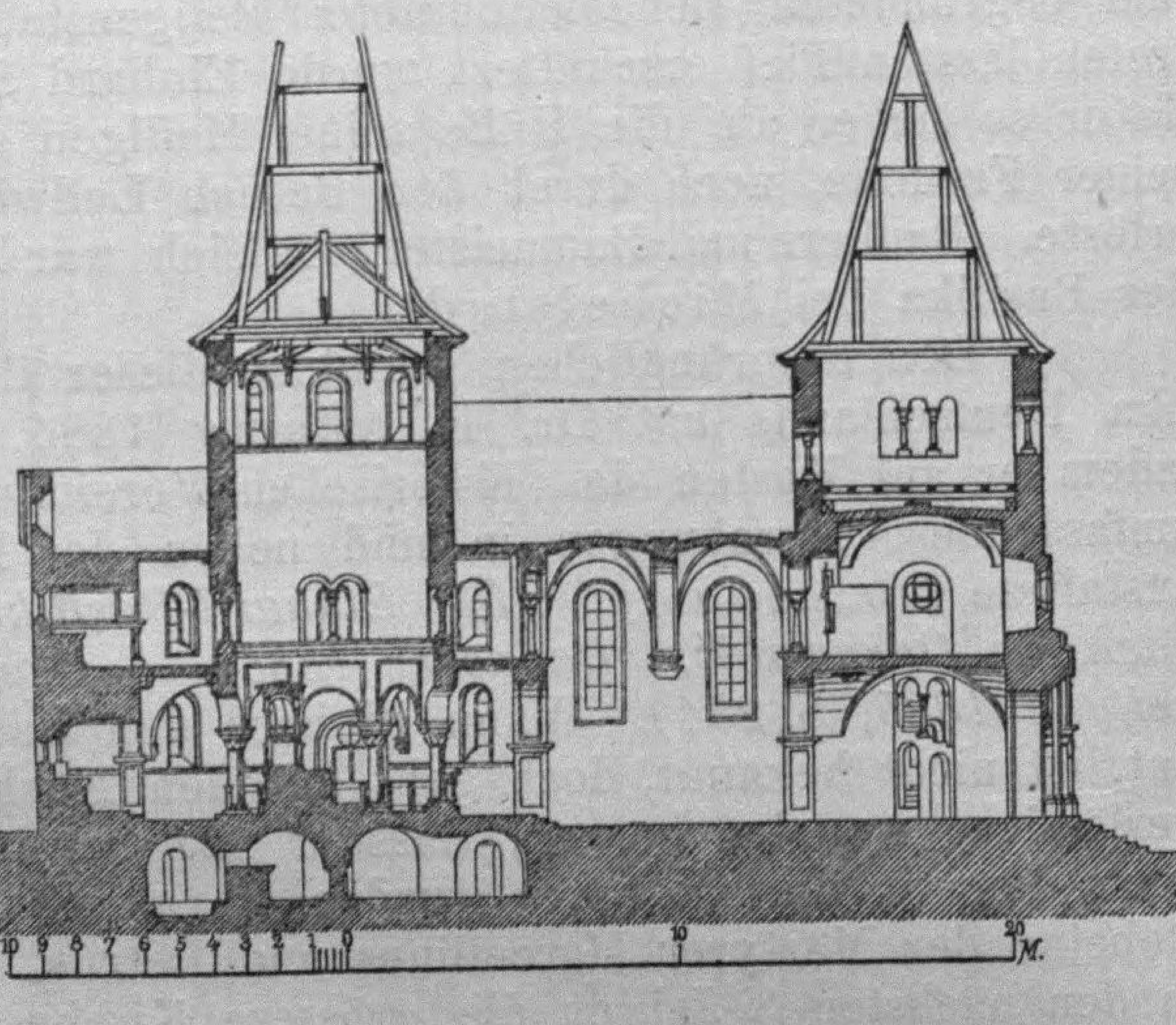


Fig. 1408. **St. Michaelis-Kirche zu Fulda.**
Längenschnitt.

zeigen in den Beziehungen der Mittelschiffsweite zu derjenigen der Seitenschiffe und in der Annahme quadratischer Joche bereits die Anfänge des später zu so grosser Vollkommenheit ausgebildeten romanischen Grundriss-Systems.

Blatt 146. In Fig. 1—3 sind die Grundrisse der St. Michaelis-Kirche zu Fulda wieder gegeben und von dieser malerisch gruppirten Anlage zeigt Fig. 1407 eine Ansicht, Fig. 1408 einen Längenschnitt *(H. v. Dehn-Rotfelser: Denkmäler der mittelalterlichen Baukunst in Hessen).* Der Hauptbau wurde in den Jahren 820—22 unter Abt Eigil durch den Mönch Racholf unter Leitung des Rhabanus Maurus errichtet, während das Langhaus erst 1090 erbaut wurde. Das Baumaterial ist Bruchstein. Zu Fulda wurde 744 das Benedictinerkloster erbaut, was unmittelbar unter dem römischen Stuhle stand. Mit dem Kloster wurde später eine Gelehrtenschule verbunden, als die berühmteste von ganz Deutschland. Die Aebte des Klosters waren Reichsfürsten und hatten das Primat unter allen Aebten von Deutschland und Gallien.

Von der 1050 eingeweihten Klosterkirche zu Ottmarsheim giebt Fig. 4 Blatt 146 die Grundrisse und Fig. 1409 einen Längenschnitt. Dieser Centralbau ist wieder eine Nachbildung des Münsters zu Aachen.

Das nahe bei Constanz auf einer Insel im Bodensee gelegene Kloster Reichenau erfreute sich hoher Gunst von den Karolingern und den Ottonen, so dass es bald reich an Grundbesitz und daher die reiche Au oder Reichenau genannt wurde. Gegründet wurde das Benedictinerkloster 724 von Pirmin, einem fränkischen Regionarbischof. Abt Hetto, später Bischof von Strassburg, eröffnete

hier 729 die Klosterschule, welche zur Erziehung und Ausbildung von Klerikern bestimmt war, bald aber ihren Wirkungskreis erweiterte und die gleiche geistige Pflege den Weltlichen, vor allen den Söhnen des hohen alemannischen Adels als Vorbereitung für Staats- oder Hofämter angedeihen liess. Karls d. Gr. Gemahlin Hildegard, welche der alten alemannischen Herzogsfamilie entstammte, wusste des mächtigen Königs Gunst und Fürsorge auch für ihre Heimath zu gewinnen. Karl und Hildegard, sowie deren Bruder Gerolt, Karls tapferer Schwertträger in so vielen Feldzügen, besuchten 780 die Insel und beschenkten das Kloster. Die begeisterte Wirksamkeit einer ganzen Reihe hochbegabter Lehrer an der lange blühenden Klosterschule verschafften Reichenau im 9., 10. und 11. Jahrhundert einen Ruf, der weit über Deutschlands Grenzen hinausreichte. Hier kamen Sachsen und Alemannen, Bayern und Angelsachsen, Westfranken und Longobarden, Irländer und Griechen, selbst Isländer zusammen, um zurückgezogen in klösterlicher Stille neben religiösen Uebungen der Pflege der Wissenschaften zu leben. Hier wurden mit ängstlicher Fürsorge die Schätze des klassischen Alterthums gehütet oder durch mühsam hergestellte Abschriften mit redlicher Begeisterung vervielfältigt und nur dadurch dauernd gerettet. An solche Thätigkeit des Sammelns und Forschens knüpften sich selbständige Versuche auf literarischem Gebiete und künstlerische Bestrebungen fanden hier einen fruchtbaren Boden. Die stets wachsende Verbreitung des Christenthums gab ununterbrochen Veranlassung, die altüberlieferte Kunsttechnik durch praktische Pflege zu erhalten oder durch Heranziehung neu gewonnener Erfahrungen aus den Hauptkunstwerkstätten von Rom und Constantinopel zu erweitern und fortzubilden, da dieses Stift an einer Hauptverkehrsstrasse zwischen Deutschland und Italien eine äusserst glückliche Lage hatte.

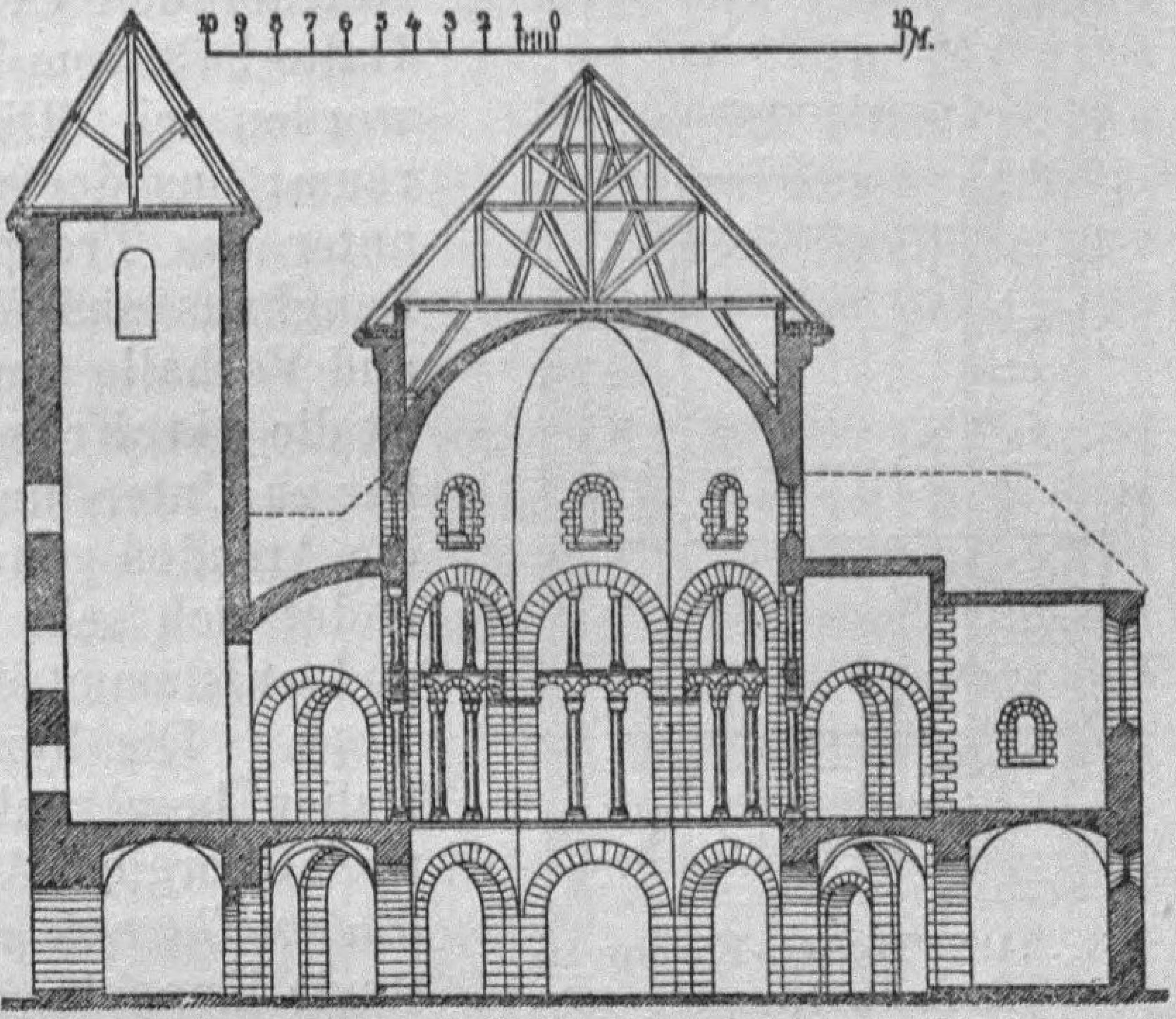


Fig. 1409. **Klosterkirche zu Ottmarsheim. Eingeweiht um 1050.**

Karls d. Gr. Schwager, Gerolt, war 799 im Kampfe gegen die Avaren gefallen und wurde in der Münsterkirche von Reichenau begraben. In demselben Jahre kam ein anderer Verwandter der Königin Hildegard, Egino, welcher das Bisthum von Verona verwaltet hatte, aber von demselben freiwillig zurückgetreten war, nach dem Kloster, blieb dort und gründete mit Zustimmung des Abtes am unteren Ende der Insel eine Kirche St. Peter und Paul mit einer von 6 Chorherren besetzten Propstei. Dieser Egino starb 802 und fand in seiner Stiftung, welche zum Theil noch jetzt erhalten, den Namen Niederzell führt, sein Grab. Von dieser Kirche zeigt Fig. 5 Blatt 146 den Grundriss und Fig. 1410 einen Querschnitt *(F. Adler: „Die Kloster- und Stiftskirchen auf der Insel Reichenau". Erbkams Zeitschr. für Bauwesen 1869, S. 528 und Bl. 65—69)*. Die im Grundrisse schwarz angelegten Osttheile sind die alterhaltenen, während die Basilika und die Vorhalle an der Westseite, sowie der Altar unter Abt Berno 1140 erbaut wurden; das Baumaterial ist Rheingeschiebe und Keupersandstein. Die oberen Stockwerke der Thürme wurden erst um 1470 errichtet.

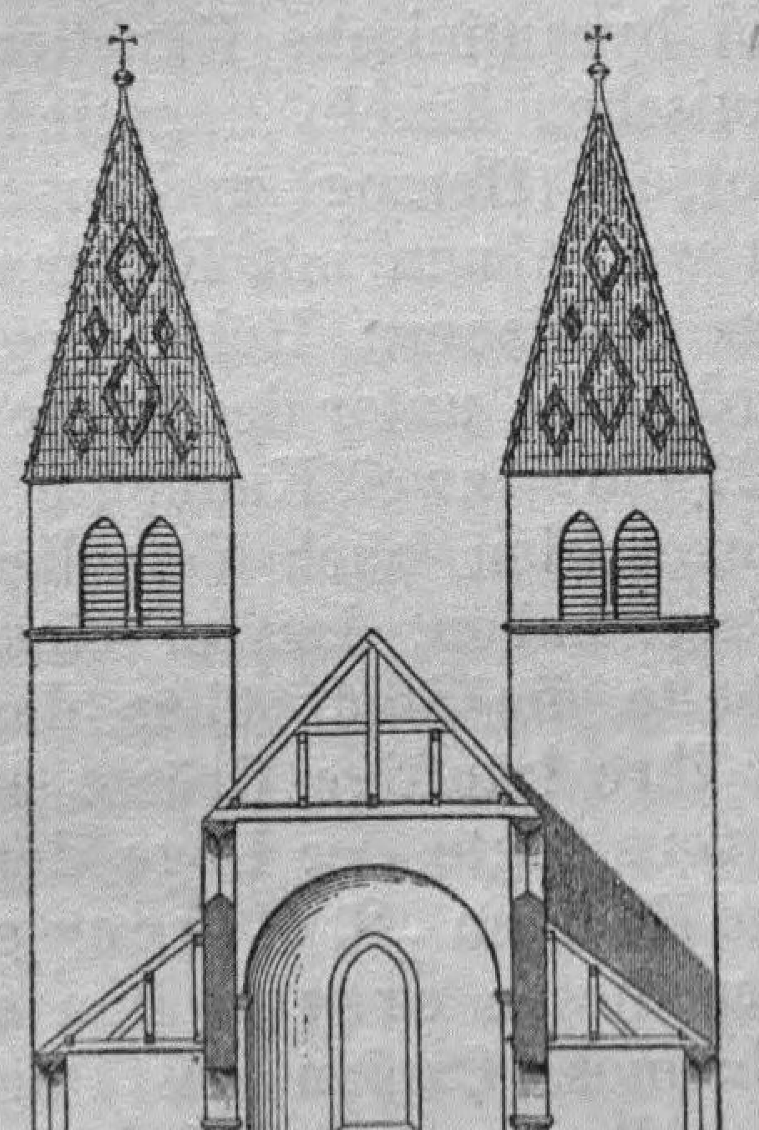


Fig. 1410. **Stiftskirche zu Unterzell. Osttheile erbaut 799—802.**

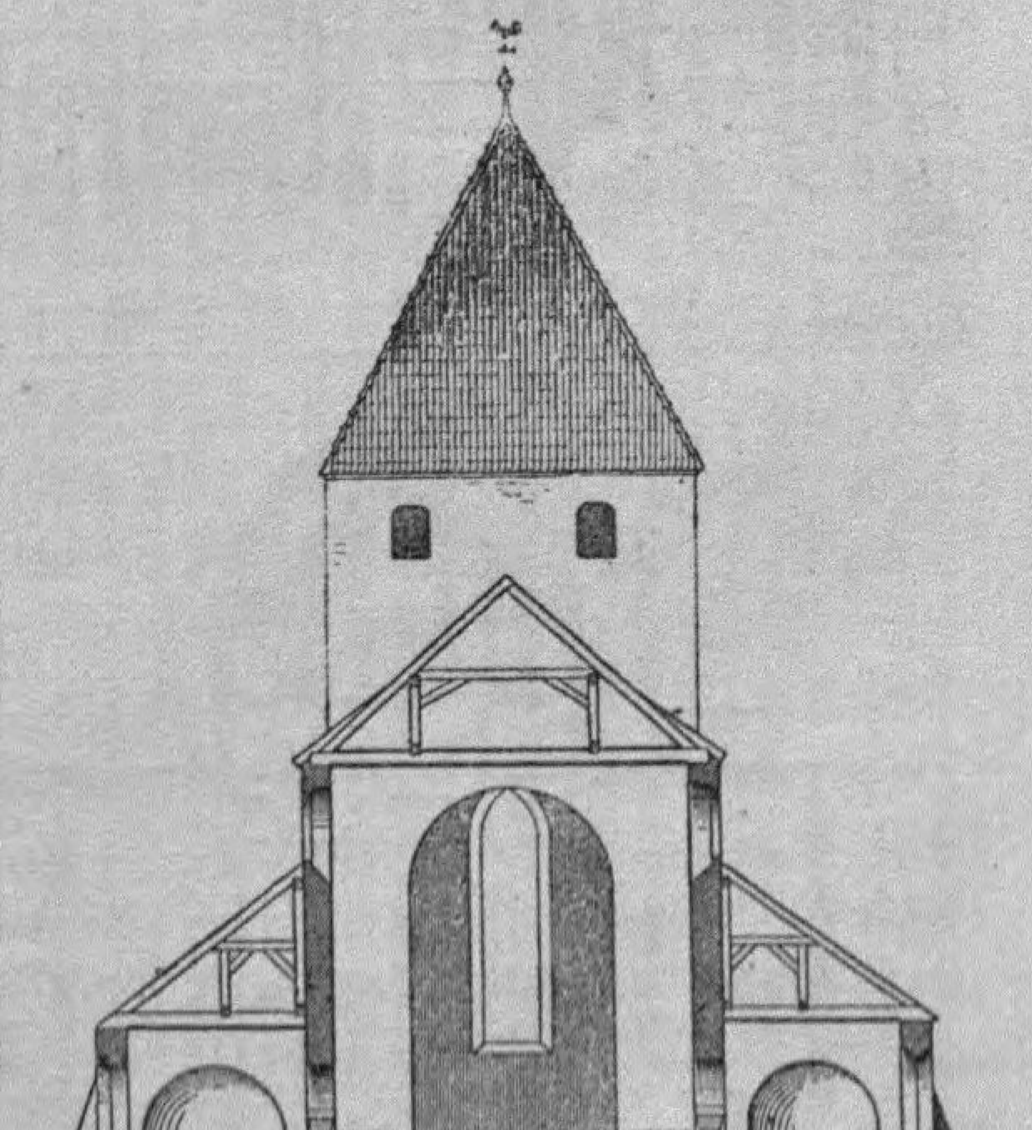


Fig. 1411. **Stiftskirche zu Oberzell. Osttheile erbaut 889.**

Der 888 gewählte Abt Hatto, ein Mann von Scharfsinn, Gewandheit und Thatkraft, gründete gleich im Anfange seiner Regierung am oberen Ende der Insel eine Propstei, die später Oberzell genannt wurde. Wahrscheinlich war dieser theilweise noch erhaltene Bau im Jahre 890 schon soweit fertig, dass bei König Arnulfs Anwesenheit die Krypta geweiht werden konnte. Hatto begleitete den

König Arnulf auf seinen Römerzug und erwarb in Rom vom Papst Formosus das Haupt des heiligen Georg, was er nach der Rückkehr seiner Stiftung Oberzell weihte und dadurch die Kirche zum vielbesuchten Wallfahrtsorte machte. Er salbte noch Konrad I. im Jahre 911 zum deutschen Könige, da er 891 als Hatto I. Erzbischof von Mainz geworden war und 913 als Kanzler starb. Den Grafen Adalbert von Babenberg überlieferte er treulos dem Kaiser Konrad I., welcher den Ueberlieferten hinrichten liess, weshalb die Sage ging, das Hatto 913 vom Teufel erschlagen und in den Schlund des Aetna geworfen worden sei. Die Krypta der Kirche zu Oberzell liegt unter dem Altarraum; aus der vorderen Basilika führen seitlich von der Treppe Eingänge unter das Treppenpodest, von wo ein Mittelgang nach der Krypta führt. Langhaus und Westapsis stammen aus den Jahren 995—1005, Hochaltar und Vorhalle um 1050. Der ersten Blüthezeit des Klosters entsprechend ist die altchristliche Baukunst in ihren Bauformen noch deutlich sichtbar zu Unter- und Oberzell vertreten. Byzantinischen Einfluss lassen die Arcaden von Oberzell erkennen. Die spätere romanische Baukunst findet sich sehr bescheiden in dem Langhause von Niederzell ausgeprägt und entstammt der zweiten Blüthezeit des Klosters.

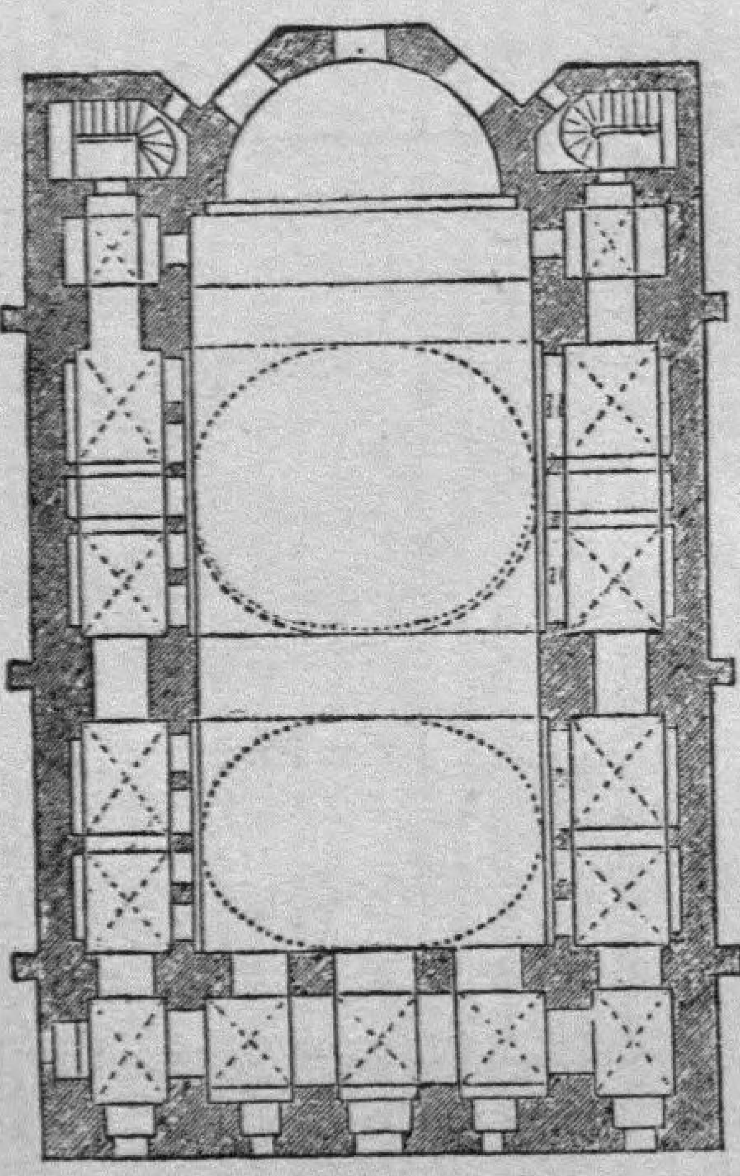


Fig. 1412. Irenen-Kirche in Constantinopel.

Die byzantinische Bauweise war nicht nur auf Griechenland und Italien beschränkt geblieben, sondern hatte sich auch nach Frankreich, nach Georgien, Armenien u. s. w. verpflanzt *(D. Grimm „Architecture Byzantine en Georgie et en Arméni". St. Petersburg 1860).* Hier waren nicht nur runde Kuppeln, sondern auch solche von elliptischer Grundform ausgeführt, wie dies der in Fig. 1412 dargestellte Grundriss der in Constantinopel erbauten Irenenkirche zeigt. Die Basilika der heiligen Apostel nahm den 2. Rang unter den Bauten Justinians ein und hatte 5 Kuppeln (vergl. S. 1170). Sie war das Werk der Architekten der Sophienkirche und zeichnete sich durch ihre originelle Leichtigkeit aus. Die Colonnaden, welche das Schiff bildeten hatten zwei übereinander stehende Ordnungen, so dass wahrscheinlich geräumige Gynäkeen, die in Constantinopel nothwendig waren, die Pfeiler und die Kuppeln umgaben. Diese Kirche scheint das Vorbild zu San Marco in Venedig gewesen zu sein.

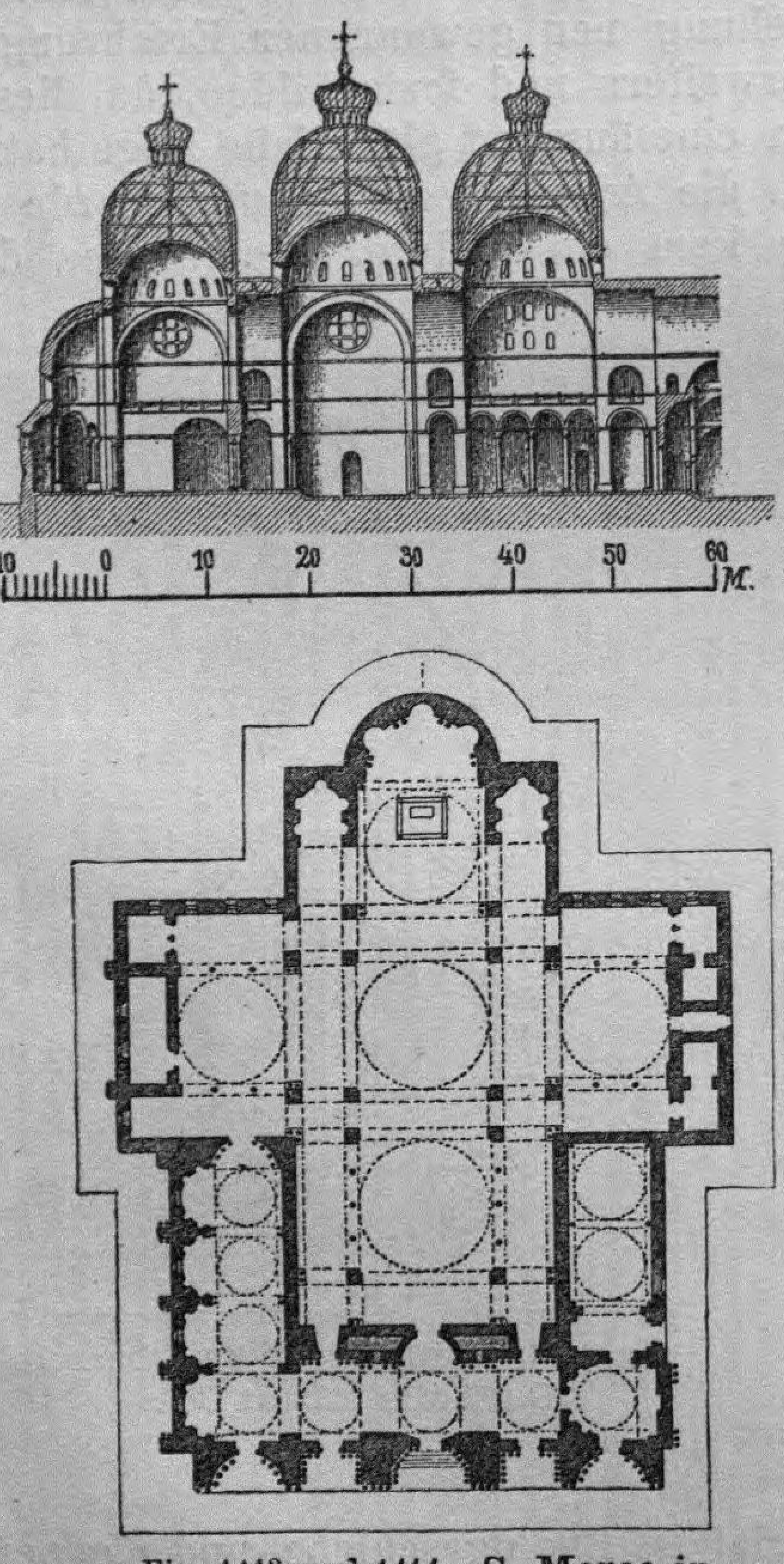


Fig. 1413 und 1414. S. Marco in Venedig.

Venedig hatte einen lebhaften Verkehr mit Constantinopel, und byzantinische Künstler haben sich schon früh auf den venetianischen Inseln angesiedelt. Venedig wählte 697 den ersten Dogen (Herzog) und erscheint seit 810 als selbstständiger Staat. Es wurde nun mit Ringmauern versehen und gewährte schon 827 den Sicilianern Hülfe gegen die Angriffe des Islam. Berichtet wird, dass unter der Regierung des Dogen Giustiniano Partecipazio (827—30) zwei Kaufleute den Leichnam des heiligen Marcus von Alexandrien nach Venedig brachten. Der Heilige sollte vorausgesagt haben, dass er einst auf dieser Stätte ruhen werde, daher jubelte die Stadt über das Geschenk, worin sie eine Bürgschaft für ihre künftige Grösse erblickte. Zu Ehren des neuen Schutzpatrons legte der Doge den Grundstein zu einer Kirche, die nach dem Heiligen „S. Marco" genannt wurde. Die ältesten Nachrichten über diesen ersten Bau stammen aus der Chronik des Diaconus Johannes, Caplan des Dogen Orseolo II., von 829. Von diesem alten Bau aus den Jahren 829—831 ist wahrscheinlich nur ein Theil der Umfassungsmauer der Krypta erhalten, denn die Kirche dauerte nur bis zum Jahre 976, wo gegen den tyrannischen Dogen Candiano IV. ein Aufstand losbrach und in Folge dessen eine Feuersbrunst entstand. Der Dogenpalast, die Markuskirche mehrere andere Kirchen und 300 Häuser wurden an einem Tage zerstört. Es waren zur Bekleidung der Markuskirche zwar viel kostbare Steine und Marmorsäulen, namentlich aus Sicilien verwendet, doch sollen die Wände und das Dach nur aus Holz und Röhricht bestanden haben. Der neuerwählte Doge Pietro Orseolo war bemüht, Palast und Kirche wieder herzustellen. Es ist in hohem Grade wahrscheinlich, dass die Kirche dieses Dogen kein Kuppelbau, sondern eine Basilika gewesen ist *(R. v. Eitelberger: Mittheilungen der k. k. Centralcommission. 1859, S. 187)*, welche den mittleren Theil der jetzigen Kirche einnahm und

von derselben Anlage war, wie sie der Dom auf der Insel Murano zeigt, da einzelne Ornamente in Murano und in S. Marco ganz gleich sind. Nach dem Engländer Ruskin (Stones of Venice) ist der Plan der Basilika in Murano nach arithmethischen Proportionen entworfen. Die Intercolumnien sind die geometrische Einheit, sie betragen 2,5^{m}; verdoppelt in den Seitenschiffen haben diese 5^{m} Breite, verdreifacht in der Längenrichtung des Querschiffes und vervierfacht in der Breite des Mittelschiffes, so dass die Raumverhältnisse in Proportionen von 1, 2, 3 und 4 geordnet sind. Diese Zahlen haben auch für die Markuskirche Bedeutung. Die Umwandlung der Basilika S. Marco in die Form des griechischen Kreuzes stammt aus den Jahren 1052—1071 und wurde unter dem Dogen Dominico Contarini ausgeführt, wie die Chronik des Codex Ambrosius berichtet. Als der Doge Dominico Selvo 1071 gewählt wurde, war dieser Bau noch nicht vollendet, da er zur Herstellung der Mosaikfussboden für die Hauptschiffe in verschiedene Länder schickte, „um Marmor und geschickte Meister zu finden.“

Bei dem Brande 976 ging der Leichnam des heiligen Marcus verloren. Der gewesene Bischof von Verona, Ratold, brachte 830 die Gebeine des heiligen Valens nach dem Kloster Reichenau und später wurde berichtet, dass es nicht der Körper des heiligen Valens, sondern der des Evangelisten Marcus gewesen sei, welchen Ratold mit vieler Mühe und Gefahr von Venedig aus erworben und um gefährlichen Ansprüchen zu entgehen, unter dem verbergenden Namen des Valens der Münsterkirche von Reichenau geschenkt habe. Dass hier ein frommer Betrug vorliegt, ist unzweifelhaft, denn erst 50 Jahre später brachten die Mönche diesen kostbaren Besitz ihrer Kirche zur allgemeinen Verehrung. Zu Venedig aber hat man erst 1094 in einem Theile der östlichen Mauer, welche der Basilika des Orseolo angehörte, Reliquien gefunden, welche für die verlorenen des heiligen Markus gehalten wurden. Die Uebertragung dieser Reliquien nach dem Hauptaltare, wo sie sich heute befinden, geschah erst 1835.

Ein Brand zerstörte 1105 einen Theil des Dogenpalastes und der Kirche; 1230 kam wieder ein Brand in der Kirche vor, der den Schatz und das Archiv zerstörte. Der grösste Brand aber traf die Markuskirche in der Nacht des 7. März 1419, wo das Feuer so heftig wüthete, dass das geschmolzene Blei der Dächer „wie Wasser“ herabfloss. Wieder war ein Brand 1439 und man hielt 1453 Berathungen, um die Markuskirche vor Zerstörung zu bewahren.

Nach Vorstehendem besteht die Markuskirche aus Bautheilen verschiedenen Alters: die Umfassungsbauten der Krypta, worin seit 1569 Wasser steht, stammen von 829—31, während die mittleren Theile der Basilika von 977 angehören und die Umwandlung in die Form des griechischen Kreuzes 1052—71 erfolgte. Die vorderen und seitlichen Vorbauten sind erst später hinzugefügt. Dem prachtvollen Bauwerke droht dadurch Gefahr, dass der erste Pfeiler rechts vom Eingange um 22^{cm} gesunken ist. Der Durchmesser der Hauptkuppel beträgt 12,7^{m}, der kleineren 10,5^{m}. Die Gestaltung der Kuppeln ist ähnlich wie bei der Sophienkirche. Die grosse Breite der Bögen, welche die Hauptkuppel tragen, war wohl dadurch bedingt, dass der alte Bau eine Basilika war.

Es ist merkwürdig, dass die ehemalige Abteikirche von Saint-Front, die jetzige Kathedrale von Perigueux im Departement Dordogne *(F. de Verueilh: „Die byzantinische Baukunst in Frankreich“. Förster's Bauzeitung 1859, S. 109 u. Bl. 252—60)*, welche um das Jahr 1000 erbaut sein soll, als die französische Kunst kaum wieder zu erwachen begann, vollkommene Aehnlichkeit mit S. Marco von 1052—71 hat, so dass vielleicht beide Bauten von demselben Architekten ausgeführt sind. In Aequitanien befinden sich zahlreiche byzantinische Kirchenbauten. In S. Marco öffnen sich die Seitenschiffe gegen den Mittelraum durch Säulenarcaden, welche schmalen Laufgängen als Stützen dienen, während eigentliche Emporen an den Enden der Kreuzschiffe vorkommen. Der ganze westliche Theil des Baues ist auf seinen 3 Seiten von einer breiten, kuppelbedeckten und reich mit kleinen Säulenstellungen ausgestatteten Vorhalle umschlossen, in welche man an der Hauptfront durch 5 mächtige Portale eintritt. Der südliche Theil dieser Halle zerfällt in 2 Capellen, in das Baptisterium und die Capelle Zeno. Im Inneren der Kirche zeigt sich die unendlichste Mannigfaltigkeit. Fast kein Bogen ist von gleicher Spannung mit dem anderen und auch die Abmessungen der Stützen und Oberwände wechseln in gleicher Weise. Im Detail der Decoration ist das Innere noch mässiger gehalten als das Aeussere, das Schwanken desselben steigert sich aber zur völligen Regellosigkeit. Der Innenraum ist in der oberen Hälfte mit Mosaiken auf Goldgrund bekleidet, wogegen die unteren Theile in farbiger, vorherrschend rothbrauner Marmortäfelung strahlen. Die Säulen aus farbigem Marmor haben reich sculptirte vergoldete Capitelle; zwischen den Kuppelpfeilern tragen 22, wohl meist von römischen Bauten entnommene Säulen die weiten Arcaden. Da diese Säulen in ihren neuen Stellungen nicht überall passten, so hat man zwischen Schaft und Capitell entsprechende Marmorplatten eingeschoben. Zum Theil sind die antiken Capitelle überarbeitet, zum Theil sind neue nach byzantinischen Mustern hergestellt; unter den Gurten des Oberbaues kommen 8eckige Säulen vor. Bei allen architektischen Mängeln macht das Innere von S. Marco eine überaus magische Wirkung, was der malerischen, höchstwirksamen Gesammtanlage und der eigenthümlichen Lichtvertheilung zuzuschreiben ist. Stattliche Fensterkränze

erhellen die Kuppeln reichlich und lassen die hohen Wölbungen mit ihren Mosaikfiguren auf Goldgrund im feierlichsten Glanze erstrahlen, während die Wände nur von wenigen kleinen Fenstern durchbrochen sind, so dass die unteren Partien nur ein dem Auge wohlthuendes Dämmerlicht erhalten. Ein Prachtstück venetianischer Decoration ist der Hauptaltar mit der vorgesetzten goldenen Tafel in Emailverzierung; höchst fein und kostbar ist die Technik dieser altbyzantinisch gehaltenen Arbeit. Der Chor dieser Kirche aber verdankt seine schönsten plastischen Zierden dem als Bildner und Architekt gleich bedeutenden Sansovino, der seiner Zeit die Oberaufsicht über die Arbeiten an S. Marco führte. Von der Vorhalle ist das Langhaus durch 3 Broncethürmen abgeschlossen.

Die Façade dieses Baues macht zwar aus der Ferne durch die mächtigen Rundbogen einen bedeutenden Eindruck, kommt man aber näher, so schieben sich die Massen unschön zusammen und lösen sich in ein Gewirre von Einzelheiten auf, woran hauptsächlich die tiefe, an sich prächtige Vorhalle schuld ist. Getragen werden die grossen Rundbogen von Pfeilern, die von 2 übereinander stehenden Säulenstellungen umgeben sind; zwischen den beiden Säulenreihen liegt ein Architravstück. Aus den verschiedensten Marmor- und Porphyrarten bestehend, sind die Schäfte zum Theil rund, mit oder ohne Cannelirung, oder auch eckig, während die Capitelle alle verschiedenen Stylarten aufweisen. Die 4 berühmten Pferde aus Bronce, welche auf Postamenten über dem grossen Bogen des Hauptportals stehen, sind wohl von einem Triumphaldenkmal der römischen Kaiserzeit geraubt, dieselben kamen schon früh nach Constantinopel und bei dessen Eroberung durch die Lateiner 1204 gelangten sie als Beutestücke nach Venedig; 1797 nach Paris geschleppt, wurden sie 1805 wieder an ihren jetzigen Platz gestellt. Bei aller märchenhaften Pracht, kann doch die phantastische, bunt durch einander gewürfelte Häufung der zahllosen Zierrathen, in allen möglichen Stylarten, das feinere künstlerische Gefühl nicht befriedigen, da die monumentale Kunst durch richtige Vertheilung der Massen ihre vorzüglichste Wirkung erzielt.



Fig. 1415. San Marco in Venedig.

Der byzantinische Baustyl ist von den griechisch-katholischen Völkern bis auf die Gegenwart fortgeführt und erscheint in seinen Ausläufern als armenischer und russischer Baustyl. Die Grundanlage der russischen Kirchen ist das griechische Kreuz, welches durch mehrere hohe Kuppeln überdeckt ist, und wobei hauptsächlich auf Reichthum und Prunk in der Ausstattung gesehen wird, während die architektonischen Formen ohne strenge Regel wild phantastisch durcheinander gehen. Als Glanzzeit des russischen Styls ist wohl das 16. Jahrhundert anzusehen.

§. 72. Die christlich mittelalterliche Baukunst.

Manche rechnen das Mittelalter vom Ende des weströmischen Reiches 476 bis zum Ende des oströmischen 1453 oder auch bis zur Reformation; Andere lassen es mit der Völkerwanderung beginnen und wieder Andere bestimmen diesen Zeitraum vom Erlöschen des karolingischen Hauses 911 an. Durch Karl d. Gr. hatte die Völkerwanderung ihr Ende erreicht, denn die romanischen und germanischen Völker waren nun in einem Staatswesen als gleichberechtigte Genossen vereint und bildeten ein Reich.

Karls Sohn, Ludwig der Fromme (814—840), war ein schwacher Charakter und fast ein willenloses Werkzeug in den Händen der Geistlichkeit, die ihn möglichst ausbeuteten. Als ihn Papst Stephan IV. zu Rheims zum römischen Kaiser gekrönt hatte, veranlasste die Geistlichkeit Ludwig zur Theilung des Reichs unter seine Söhne, um so zu Gunsten ihres Einflusses die Königsgewalt zu schwächen. Seinen ältesten Sohn, Lothar, ernannte er zum Mitkaiser, Ludwig zum König von Bayern, Pipin blieb König von Aequitanien. Sein benachtheiligter Neffe König Bernhard empörte sich und wurde, obwohl er sich bald wieder unterwarf, nach Chalons gelockt und zum Tode verurtheilt, aber auf Befehl Ludwigs wurden ihm die Augen ausgestochen, worauf er 818 starb. Aus der 2. Ehe Ludwigs mit der schönen Judith stammte Karl der Kahle, der 826 im Alter von 6 Jahren zum Herzog von Alemannien ernannt wurde. Dagegen empörten sich Ludwigs 3 Söhne aus erster Ehe und zogen gegen ihren Vater ins Feld; auf dem Rothfelde bei Colmar standen sich die Heere 833 gegenüber. Papst Gregor IV. wollte vermitteln; er befand sich in Lothars Umgebung, aber während der Unterhandlungen gingen die Kaiserlichen haufenweise zu den Söhnen über, so dass Kaiser Ludwig sich ergeben musste. Als Gefangenen führte Lothar ihn nach Soisson, sperrte ihn in ein Kloster und liess ihn vor einer Versammlung von geistlichen und weltlichen Grossen, im Büssergewande knieend, seine Sünden bekennen. So hatten es die Geistlichen bestimmt, gegen die Ludwig eine verschwenderische Freigebigkeit übte. Er sollte durch diese Erniedrigung zur künftigen Waffenführung und Regierung unfähig gemacht werden. Unwillig über diese schmachvolle Behandlung befreite Ludwig seinen Vater aus St. Denis und setzte ihn 834 wieder auf den Thron. Pipin starb 838 und nun bewog Judith ihren schwachen Gemahl zu einer 3. Theilung, wonach Ludwig nur Bayern, Lothar und Karl aber das Uebrige erhalten sollten. Jetzt griff Ludwig zu den Waffen, doch vor Ausbruch des Krieges starb der Kaiser 840 bei Ingelheim.

Darauf suchte Lothar das ganze Frankenreich an sich zu reissen, weshalb Ludwig und Karl der Kahle sich verbündeten, ihn 841 bei Fontenaille schlugen und ihn später nach Burgund zurückdrängten. Von da aus machte Lothar Vorschläge zur friedlichen Ausgleichung, worauf 843 der Theilungsvertrag von Verdun zu Stande kam. Ludwig erhielt Ostfranken oder Deutschland, und daher den Beinamen „der Deutsche"; Karl der Kahle Westfranken oder Frankreich. Den Kaisertitel bekam Lothar, und dazu Mittelfranken, Friesland und das Longobardenreich; derselbe ging aber 855 in das Kloster Prüm im Eifelgebirge und sein Stamm erlosch bald. Lothars ältester Sohn Ludwig II. wurde Kaiser und erhielt Italien, Lothar II. Mittelfranken, Karl die Provence und Burgund. Dieser und Lothar II. starben kinderlos und nun theilten sich 870 im Vertrage zu Mersen Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle in deren Länder, was Ludwig II. nicht hindern konnte.

Von jetzt an waren Deutschland und Frankreich getrennt, wenn man von der kurzen Vereinigung unter Karl dem Dicken (884—87) absieht. In beiden Ländern entwickeln sich die Nationalitäten eigenartig und selbstständig und dementsprechend die beiden Sprachen. Ludwig der Deutsche (843—76), mit dem die Reihe der Deutschkarolinger beginnt, hatte das östliche Lotharingen, Elsass und Friesland erhalten, mit den Städten Utrecht, Aachen, Metz, Trier, Cöln, Strassburg und Basel. Mit Karl dem Kahlen beginnt die Reihe der französischen Karolinger; dieser erhielt die auf dem linken Ufer der Maas und Mosel und auf dem rechten Ufer der Rhône gelegenen Theile des Lotharischen Reiches mit den Städten Lyon, Besançon, Vienne, Toul, Verdun und Cambray. In Frankreich regierten die Karolinger bis 987. Unter Ludwig dem Deutschen unternahmen die Normannen von Dänemark und der skandinavischen Halbinsel aus furchtbare Raubzüge nach Westeuropa. Geführt von ihren kühnen „Seekönigen" drangen sie mit wenig tiefgehenden leichten Fahrzeugen in die Flussmündungen stromaufwärts, zerstörten Hamburg gänzlich, während sie Cöln, Trier, wie auch Paris und Orleans plünderten. Dieser gefährliche Feind machte Ludwig viel Mühe. Kaiser Ludwig II. starb 875 ohne Erben und nun hätte, als der ältere, Ludwig der Deutsche ein Vorrecht auf die Kaiserwürde gehabt; die Brüder kamen aber erst wegen Italien in Streit und rasch eilte Karl mit einem Heere nach Rom, wo ihn Papst (Päpstin) Johann VIII. krönen musste. Seit diesem Bruderstreite maasste der Papst sich das Recht an, über den Besitz der Kaiserkrone nach seinem Willen zu verfügen.

Als Ludwig der Deutsche 876 starb, hatte er das Deutsche Reich unter seine 3 Söhne Karlmann, Ludwig und Karl getheilt. Der von den longobardischen Grossen zum König gewählte Kaiser, Karl der Kahle, wollte den 3 Söhnen die deutschen Landschaften auf dem linken Rheinufer entreissen, wurde jedoch von dem jungen Ludwig bei Andernach geschlagen. Karlmann und Ludwig starben früh, so dass ihr Bruder Karl der Dicke 882 das ganze deutsche Reich, das von Karlmann eroberte Königreich Italien und vom Papste die Kaiserkrone erhielt. Dann wurde er 884 von den französischen Grossen zum König ernannt, da von Karl des Kahlen Familie nur noch sein 5 jähriger Enkel Karl der Einfältige übrig war. Mit Ausnahme des unabhängig gewordenen Burgund kam also das ganze Reich Karls d. Gr. noch einmal in eine Hand, freilich in einer wenig geeigneten. Karl der Dicke machte sich durch Feigheit verächtlich, denn er suchte die räuberischen Normannen durch Abtretung von Land und Gold zu befriedigen. Der geisteskranke Karl wurde 887 abgesetzt und starb 888 im Kloster Reichenau.

Der tapfere Graf Odo von Paris hatte die von den Normannen hartbedrängte Stadt gerettet, weshalb die Franzosen ihn zum König (887—898) machten. Nach seinem Tode wurde Karl der Einfältige König (898—929) und dann folgten noch die Karolinger Ludwig IV., Lothar III. und Ludwig V., der 987 starb, worauf der Graf von Paris, Hugo Capet, den Thron bestieg und sich bei den Vasallen Anerkennung erzwang. Diese 3. fränkische Dynastie der Capetinger erlosch 1328 mit Karl IV., worauf die Seitenlinie Valois den Thron erlangte, von der die Bourbons abstammen.

Auf dem Reichstage zu Forchheim hatten die Deutschen Karl den Dicken abgesetzt und seinen Bruderssohn, den tapferen Herzog Arnulf von Kärnten auf den Thron erhoben (887—899). Bei Lowen schlug König Arnulf die gefürchteten Normannen 891 gänzlich. Um den slavischen König von Mähren und Böhmen, Suatopluk oder Zwentibold, abweisen zu können, machte Arnulf den grossen Fehler, sich mit den Magyaren (Ungarn) zu verbünden. Dieses Volk war den Hunnen an Aussehen und Sitten ganz ähnlich und wie diese aus Asien in Europa eingedrungen. Das wilde Nomadenvolk machte von ihren Niederlassungen an der Theiss Raubzüge gegen Westen und wurde der damalige Todfeind der deutschen Kultur. Gegen die Verschanzungen des Mährenkönigs konnte Arnulf nicht viel ausrichten, doch starb derselbe bald, worauf sein Reich zerfiel und Böhmen sich dem König Arnulf unterwarf. In Italien stritten sich Berengar I., Herzog von Friaul, und Guido von Spoleto um die eiserne Krone, weshalb Arnulf 2 Feldzüge nach Italien machte, dort 896 vom Papst Stephan VI. zum Kaiser gekrönt wurde und mit Hülfe der Magyaren Berengar besiegte; Kaiser Arnulf starb 899 in Regensburg. Sein 6 jähriger Sohn Ludwig wurde nun auf dem Reichstage in Forchheim (900) zum König von Deutschland gewählt; sein Vormund war Erzbischof Hatto I. von Mainz.

So wurde das Reich nach aussen ganz ohnmächtig, denn die königl. Autorität war kaum ein Schatten. Die räuberischen Magyaren machten Einfälle in Italien, brannten Pavia nieder, wobei 43 Kirchen eingeäschert wurden, und auf ihren fast jährlichen Raubzügen verheerten sie Bayern, Sachsen, Thüringen und Schwaben, Tausende der schutzlosen Einwohner als Sklaven fortschleppend. Die weltlichen und geistlichen Herren schalteten in ihren Gebieten nach Willkür, befehdeten sich im Innern des Reichs unaufhörlich und machten sich allmählich vom Könige ganz unabhängig, so dass die von Karl d. Gr. abgeschafften Herzogthümer in Sachsen, Franken, Bayern, Schwaben und Lothringen neu erstanden. Kaum 18 Jahre alt starb Ludwig das Kind (911) und mit ihm war in Deutschland der directe Karolinger-Mannesstamm erloschen.

In Forchheim (911) hielten hauptsächlich die Franken und Sachsen gegen die innere Spaltung an der Reichseinheit fest, da man einen kraftvollen König zur Abwehr der Magyaren brauchte. Durch den Einfluss des herrischen Erzbischofs Hatto von Mainz wurde der mütterlicherseits von Karl d. Gr. abstammende fränkische Graf Konrad zum deutschen König gewählt, worauf das deutsche Reich bis zu Ende ein Wahlreich blieb. König Konrad I. (911—18) musste sich überall das königliche Ansehen erst wieder erkämpfen. Sein Stiefsohn, Herzog Arnulf von Bayern, wollte sich nicht unter die königliche Gewalt beugen, sondern floh vor ihm zu den Magyaren und veranlasste diese zu einem neuen Einfall in Süddeutschland. Mit Herzog Heinrich von Sachsen führte Konrad auch längere Zeit Krieg. Bei seinem Tode 918 schlug er aber Heinrich zum Nachfolger vor und wurde in Fulda begraben.

Die Grossen der Franken und Sachsen traten nun in Fritzlar zur Königswahl zusammen, an ihrer Spitze Konrads Bruder Eberhard, und Heinrich von Sachsen. Hier hat am 14. April 919 Eberhard seinen früheren Gegner Heinrich vor allem Volk zum König ausgerufen, was die ganze Versammlung mit Jubel aufnahm. Der Erzbischof von Mainz, Heriger, forderte Heinrich auf, sich von ihm nach alter Sitte salben und krönen zu lassen, was dieser zwar bescheiden, aber entschieden mit den Worten ablehnte: „Mir ist es genug, dass ich zum König erwählt worden bin und diesen Namen führe; das hat kein Sachse vor mir erreicht. Gottes Gnade und eurer Liebe danke ich es. Aber damit sei es genug! Salbung und Krönung sei einem Besseren vorbehalten; ich bin so grosser Ehren nicht würdig." Erfreut rief die Versammlung: „Heil und Segen dem König Heinrich!" Nur den Geistlichen gefiel die Rede nicht, da sie herausfühlten, dass Heinrich sich von den Bischöfen nicht leiten lassen wolle. Zunächst zog Heinrich nach Süddeutschland und brachte, da er nur von den Franken und Sachsen erwählt war, die Herzöge von Schwaben und Bayern durch Klugheit und Entschlossenheit zur Unterwerfung. Lothringen war unter Konrad I. an Frankreich gekommen und Heinrich benutzte die Verwirrung, die beim Aufstande gegen Karl den Einfältigen in Frankreich entstand, in Lothringen einzurücken und 925 das ganze Land wieder zu unterwerfen.

Jetzt kam es noch darauf an, die Magyaren zu züchtigen, da diese schändlichen Räuberhorden alles mordeten und niederbrannten, wohin sie kamen; an den Rauchwolken und dem Feuerscheine am Himmel konnte man die Strassen verfolgen, welche sie zogen; alle Bewohner flohen vor ihnen in die Wälder und auf die Berge. Die alten Kriegsordnungen des fränkischen Reichs waren völlig in Zerfall gerathen, daher konnte Heinrich nicht wagen, den überlegenen Feind in offener Feldschlacht entgegen zu treten. Er schloss sich mit seinen Getreuen in seine bei Goslar gelegene Burg Werla ein und bot den Magyaren einen jährlichen Tribut, sowie die Entlassung eines vornehmen Gefangenen, wenn sie das

Sachsenland 9 Jahre lang verschonen wollten. Darauf gingen sie ein, indem sie nun Bayern, Schwaben und Lothringen 926 heimsuchten. Volkreiche Städte mit festen Mauern und Thürmen gab es auf deutschem Boden nur an den Ufern des Rheins und der Donau, wo einst die Römer gewohnt hatten, die aber seit den Normannen- und Magyarenzügen meist in Schutt und Trümmern lagen. Heinrich I. liess nun in den Grenzgegenden rastlos arbeiten, um die Ortschaften mit Wällen und Mauern zu umgeben, damit er grössere Streitkräfte an sichern Plätzen sammeln konnte. Zerstörte Burgen wurden wieder hergestellt, Quedlinburg und Goslar aufs neue befestigt, Merseburg vergrössert und mit starken Mauern versehen. Je der 9 Mann von den wehrpflichtigen Landbewohnern musste nach den ummauerten Städten übersiedeln und 1/3 des Ernte-Ertrages musste dorthin abgeliefert werden. So erwarb sich Heinrich den wohlverdienten Beinamen „der Städtebegründer“, und er gewöhnte seine Sachsen an diese „Einkerkerung“, wie sie das städtische Leben nannten, dadurch, dass er alle Gerichtstage und Volksversammlungen innerhalb der Burgmauern abhalten liess. Aus den königl. Dienstleuten in den Marken und den Knechten seiner Vasallen bildete Heinrich ein tüchtiges Reiterheer, was den Magyaren in der eigenen Kampfesart entgegentreten konnte. Nun gald bald nur noch der Reiters- oder Rittersmann als der rechte Krieger.

Mit diesen Vorbereitungen war Heinrich in den ersten 4 Jahren des Waffenstillstandes fertig, so dass er schon 928 den an der Havel und Spree wohnenden wendischen Stamm der Heveller unterwerfen konnte. Nachdem noch die Daleminzier vernichtet waren, in deren Lande Heinrich die Feste Meissen gründete, machte er die Lausitzer zinspflichtig und drang dann in Verbindung mit dem Bayernherzog Arnulf in Böhmen bis Prag vor, wo sich der Böhmenherzog Wenzel sofort ergab, sein Land 929 von Heinrich als Lehen zurück erhielt und ihm Tribut zahlte. Sächsische Grafen hatten inzwischen die Wenden besiegt und alles Land zwischen Elbe und Oder bis zur Ostsee unterworfen, doch erhoben sich die Stämme der Wenden zu einem Rachekrieg und am 4. September 929 kam es bei ihrer Feste Lenzen zu einer Schlacht, worin 100000 Wenden umgekommen sein sollen. Schwer wie Eisen ruhte die Hand der Sachsen auf den Wenden und zermalmte dieses Volk endlich; in ihre Gegenden drang nun auch mit der deutschen Sprache und Sitte das Christenthum.



Fig. 1416. Schlosskirche zu Quedlinburg. Südseite.

Als jetzt die 9 Jahre des Waffenstillstandes mit den Magyaren abglaufen waren, konnte Heinrich, im Besitze fester Städte und eines kriegstüchtigen Vasallenheeres, daran denken, diesen gefährlichen Reichsfeind erfolgreich zu bekämpfen. Er schilderte seinem Volke seine abhängige Lage und als dasselbe begeistert auf seine Pläne einging, liess er es schwören, dem König willig in den Kampf zu folgen und ihn in keiner Noth zu verlassen. Als bald darauf die Gesandten der Magyaren den Tribut forderten, liess er ihnen einen räudigen Hund überreichen. Ergrimmt eilten die Magyaren in zahllosen Reiterschaaren zur Rache herbei, verwüsteten Thüringen 932, wurden aber bei Sondershausen und bei Merseburg 933 besiegt, ihr reiches Lager erstürmt und die Gefangenen befreit. Im nächsten Jahre nahm Heinrich dem Dänenkönig Gorm die Mark Schlesswig ab und vertheilte sie unter sächsische Kriegsleute als Lehen. Als Heinrich 2 Jahre später von einem Schlaganfall betroffen war, rief er die Grossen des Reichs nach Erfurt und empfahl seinen Sohn Otto zum König, für den sich auch die ganze Versammlung erklärte. Heinrich I. starb am 2. Juli 936 zu Memleben im 60. Jahre, nachdem er 17 Jahre über Deutschland regiert, und als der eigentliche Gründer des deutschen Reiches die deutschen Stämme zu einer staatlichen Gemeinschaft vereinigt hatte. Seine vortreffliche Gemahlin Mathilde liess ihn seinem Willen gemäss in der Kirche des Klosters zu Quedlinburg beisetzen.

Nach glücklicher Besiegung der Magyaren hatte Heinrich auf Anregung seiner Gemahlin zu Quedlinburg den Bau eines Klosters und einer Kirche begonneu, letztere wurde unter Otto I. durch Bischof Bernhard von Halberstadt 937 eingeweiht. Schutzheiliger der Kirche wurde St. Servatius. Königin Mathilde starb 963 und wurde an der Seite ihres Gemahls beigesetzt. Vergrösserungen der

Kirche erfolgten um 996 und 1021. Ein Brand von 1070 hat wahrscheinlich die Kirche bedeutend zerstört, denn sie wurde erst nach 59 Jahren 1129 durch die Bischöfe von Minden und Hildesheim in Gegenwart Kaiser Lothars II. geweiht. Der gothische Chor wurde 1320 vollendet und hierbei erhielten auch die Mauern der unter dem Chor liegenden Krypta im Aeusseren eine veränderte Gestalt. Von der Kirche giebt Fig. 1416 eine perspectivische Ansicht, während die Grundrisse der Oberkirche und der Krypta in Fig. 1417 und 1418 dargestellt sind *(Zeitschr. des Archit.- u. Ing.-Vereins zu Hannover Bd. VII. — Förster's allg. Bauzeitung 1875, S. 19 u. Bl. 27—30)*. Die Kirche ist eine flachgedeckte frühromanische Basilika mit hohem Chore und Kreuzschiff, letzteres mit dem Chore auf gleicher Höhe über einer ausgedehnten Unterkirche. Zur **Krypta** wurde die alte Kirche erst, als der Neubau angefügt und der hohe Chor auf ihren Mauern aufgeführt wurde; in ihr ist noch die ursprüngliche grosse Altarnische der alten Kirche erhalten.

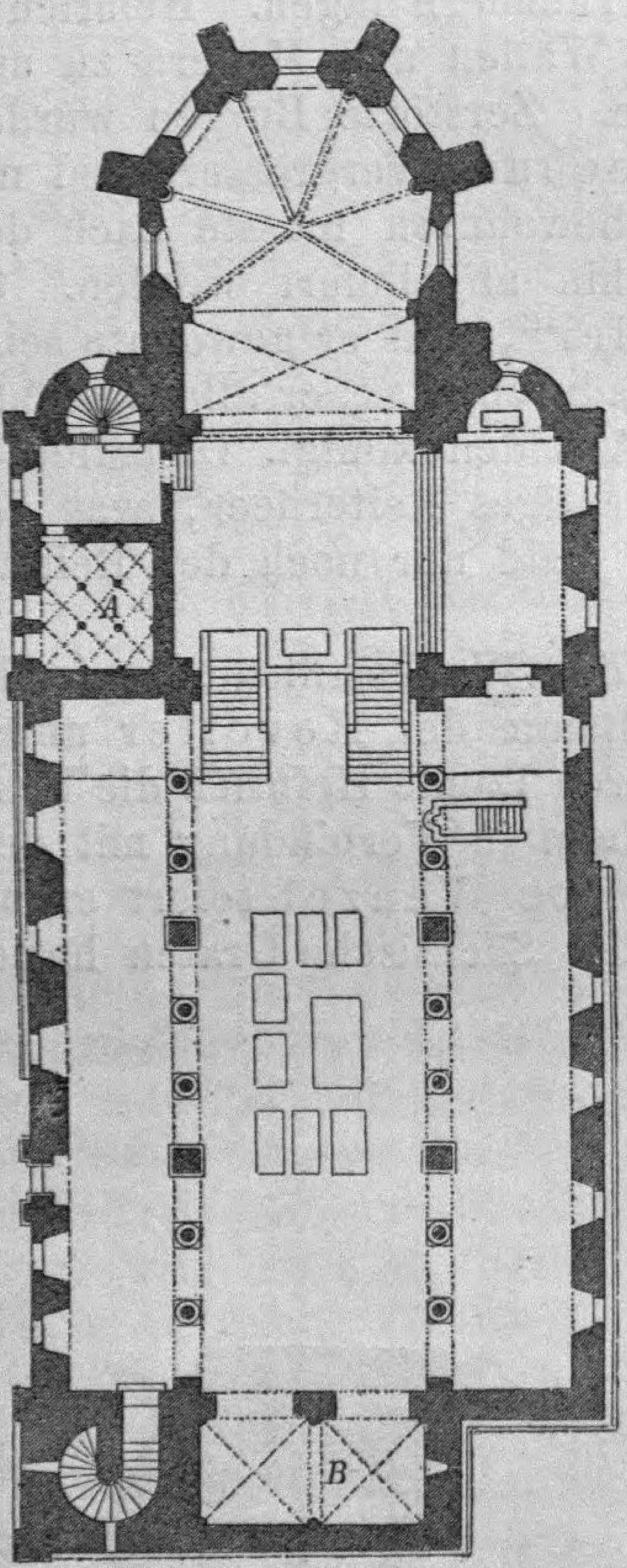


Fig. 1417. **Oberkirche.**
A) Raum zur Aufbewahrung des Kirchenschatzes. B) Früheres Hauptportal, darüber Hofloge.

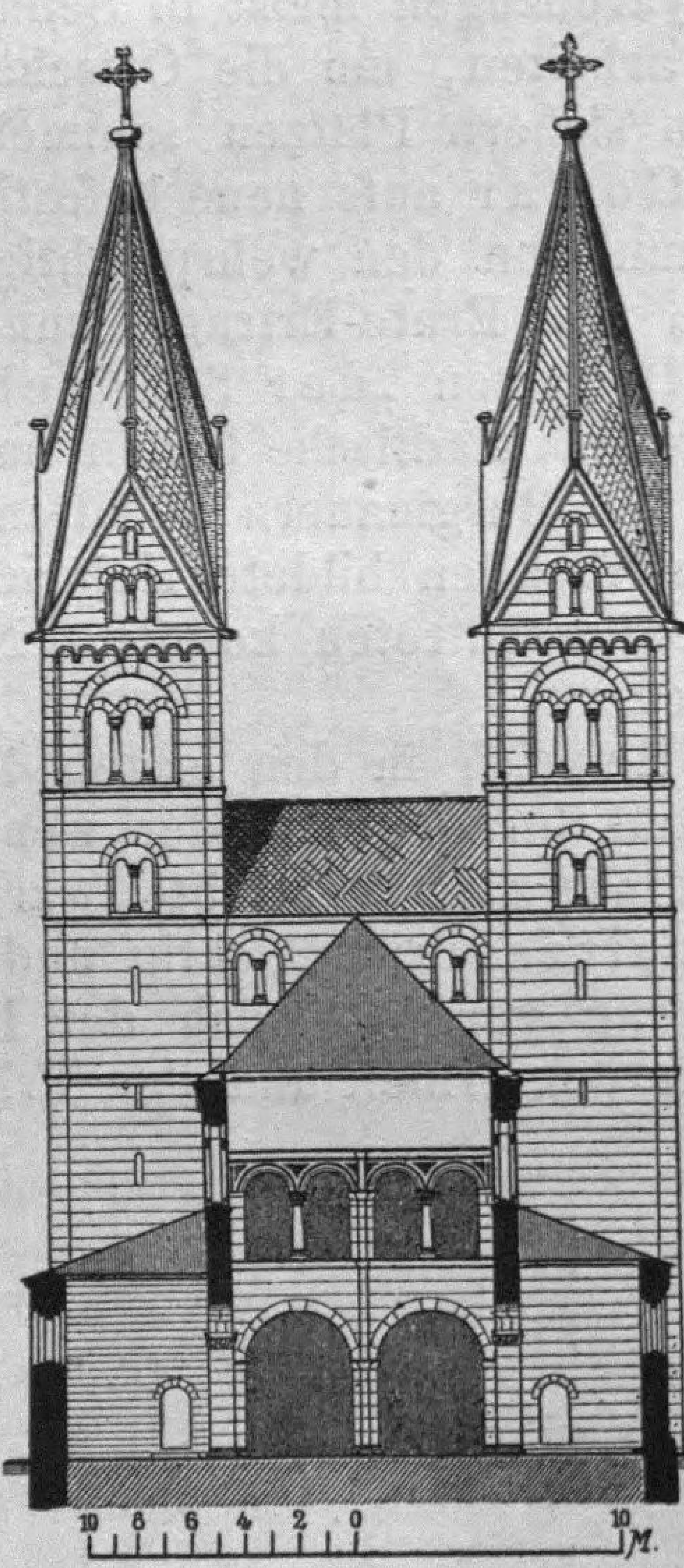


Fig. 1419. Schlosskirche in Quedlinburg. Nach der Restauration.

Auf Grund eines von **Stüler** 1860 verfassten Berichtes, wurde 1862 eine sehr gründliche Restauration des stark verwahrlosten Gebäudes in Angriff genommen. Das Material der alten Kirche ist ein fester Sandstein. In der Krypta tragen 2 Säulenreihen und Halbsäulen an den Seitenwänden die Gurtbogen und rippenlosen Kreuzgewölbe, die einst reich bemalt waren. Bei Wegnahme des Altars in der Krypta fand man unter demselben einen ca. $1{,}9^{m}$ tiefen Raum in halbkreisförmiger Anlage, in den einst eine Treppe hinabführte. Diese unterirdische Capelle (Reliquiarium) besuchte Mathilde des Nachts, um dort am Grabe ihres Gemahls zu weinen und zu beten. Der reiche ornamentale Schmuck der Kirche war durch Kalküberwurf gänzlich verborgen, wurde aber wohlerhalten wieder ans Licht gezogen. Unter einem Theil des Mittelschiffs befindet sich die sogenannte Fürstengruft, von der Probstin Aurora von Königsmark angelegt; diese hat die Eigenschaft, die Leichen unverwest zu lassen und die Mumie der schönen Aurora hat sich darin wohl erhalten. Darüber befinden sich 8 sehr werthvolle Grabsteine, welche bei der Restauration mit einem schlichten eisernen Gitter umgeben sind. Der im Bilde ersichtliche Thurm an der Westseite war ohne Kunstwerth und stammte aus dem Jahre 1706. Bei der letzten Restauration *(Centralblatt der Bauverwaltuug 1881, S. 270)* wurden zunächst im Jahre 1862 die an die Kirche sich anlehnenden Wirthschaftsgebäude beseitigt und die Dächer beider Seitenschiffe erneuert und mit englischem Schiefer gedeckt. Aus dem Innern wurden dann das Brettergewölbe über dem Mittelschiff und die eingebauten Emporen entfernt. Hierbei zeigte sich, dass 4 Arcaden vollständig herausgenommen und durch 2 grössere Bögen ersetzt, dass ferner Säulen und Capitelle durch Einstemmen von Löchern für die Emporenbalken in arger Weise beschädigt waren. Dies alles konnte indess nach dem Vorbilde vorhandener Reste ganz im Sinne des alten Baues wieder ersetzt oder ergänzt werden. Die Fenster sind mit halbweissem Glase in Blei verglast, die 5 Chorfenster aber erhielten 1879 farbige Verglasung und Vergitterung. Eine neue aus Eilsdorfer Sandstein ge-

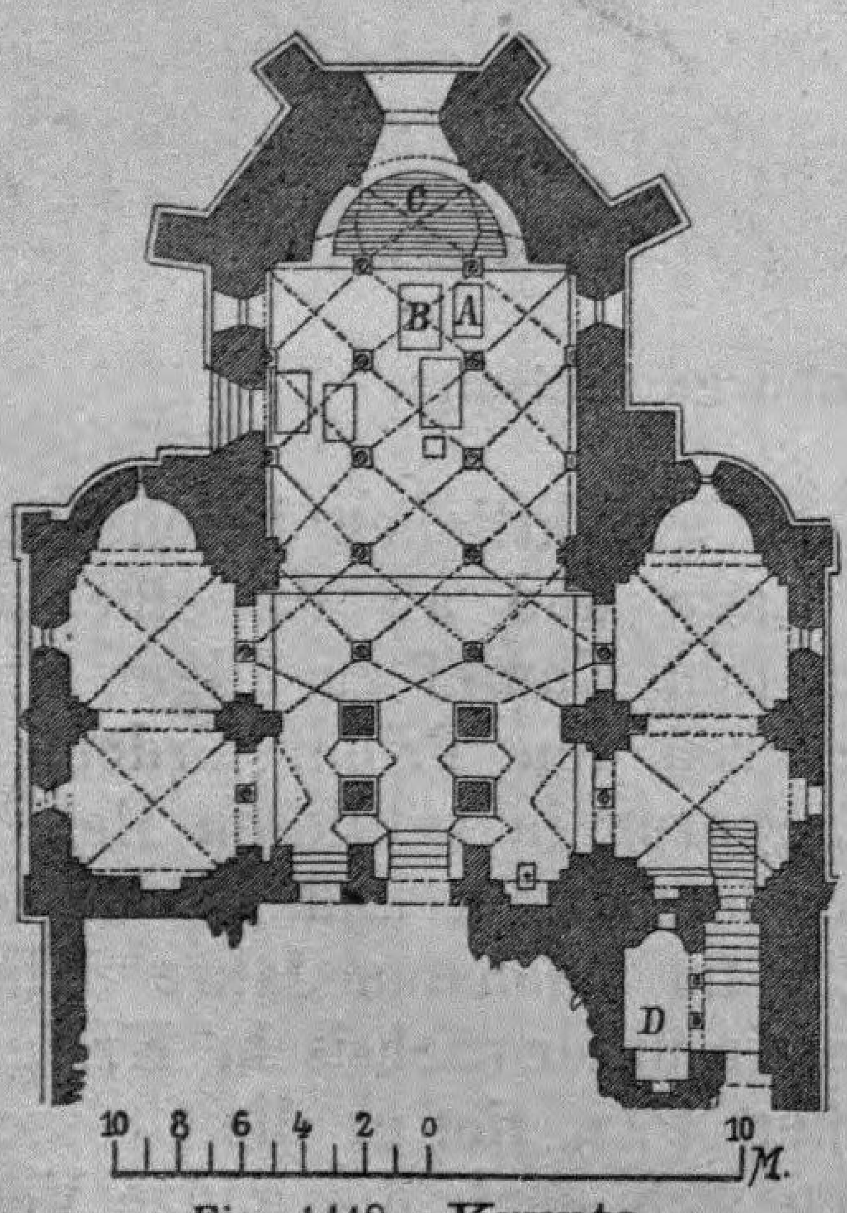


Fig. 1418. **Krypta.**
A) Grab Heinrichs I. B) Grab seiner Gemahlin. c) Capelle. D) unterirdische Capelle mit Altarnische.

arbeitete Kanzel ist an der 2. Säule der Südarcade, und ein romanisch ausgebildeter Liturgie-Altar zwischen den Treppen in der Vierung aufgestellt.

Die Wiederherstellung der Westfront wurde 1877 in Angriff genommen. Der zur Anlage gehörende südliche Thurm ist wahrscheinlich nie ausgeführt gewesen, da gar keine Fundamentreste gefunden wurden. Die Thürme sind nach Fig. 1419 in Sandstein ausgeführt, sehr sorgfältig mit dem alten Mauerwerk verbunden und in der Höhe des ersten Gurtgesimses mit $^{16}/_{65}$mm starken Ankern aus Flacheisen und langen Ecksplinten verankert. Die Thurmspitzen sind geschalt und mit deutschem Schiefer eingedeckt, ihre Knöpfe aus Kupfer hergestellt, das darüber befindliche Kreuz aus Schmiedeeisen mit Oelvergoldung. Die Knöpfe der Giebelspitzen bestehen aus Zinkblech. Die 3 vorhandenen Glocken sind nach dem Pozdech-System aufgehängt. Die Baukosten der Thürme betrugen 89 300 ℳ, wozu noch 2000 ℳ für die in dem felsigen Terrain schwierig herzustellende Blitzableitung kommen. Die Gesammtkosten für die Wiederherstellung der Kirche belaufen sich auf 216 500 ℳ.

Der grosse Otto I. (936—973) wurde 24 Jahre alt, in feierlichster Weise zu Aachen gekrönt. Dem geistvollen, von Kraft und Ehrgeiz beseelten Könige schien die Selbstständigkeit der Herzöge unvereinbar mit der Einheit des Reiches und er betrachtete die Herzöge nur als Reichsbeamte. Zunächst musste Otto die Empörung seines Halbbruders Thankmar und des Herzogs Eberhard von Franken unterdrücken. Dann empörte sich sein jüngerer Bruder Heinrich, in Verbindung mit Eberhard und Herzog Giselbert von Lothringen; hierbei kamen die beiden letzteren bei Andernach ums Leben, während Heinrich sich unterwarf und Verzeihung erhielt. Er stiftete aber trotzdem mit dem Erzbischof Friedrich von Mainz und mehreren unzufriedenen Grossen eine Verschwörung gegen König Otto, wonach dieser am Osterfest 941 in Quedlinburg ermordet werden sollte. Die Verschwörung wurde entdeckt, mehrere Theilnehmer hingerichtet, Heinrich und der Erzbischof verhaftet. Wieder erhielt Heinrich Verzeihung und fortan lebten die Brüder in Eintracht. Otto brach nun die Macht der Herzöge, indem er Pfalzgrafen einsetzte, welche die Reichsrechte vertraten und die Herzöge überwachten. Erledigte Herzogthümer, wie Franken, liess er unbesetzt, andere verwaltete er selbst oder besetzte sie mit ihm ergebenen Männern. Bayern erhielt sein Bruder Heinrich, Lothringen sein Schwiegersohn Konrad von Franken, Schwaben sein Lieblingssohn Liudolf, Sachsen sein treuer Freund und Waffengefährte Hermann Billung. Die Ernennung der Bischöfe behielt König Otto in seiner Hand und machte seinen natürlichen Sohn Wilhelm und seinen Bruder Brun zu Erzbischöfen von Mainz und Cöln; Indem er ihre Befugnisse erweiterte, hoffte er in ihnen kräftige Stützen für die Einheit des Reiches gegen den nach Unabhängigkeit strebenden Adel zu gewinnen.

Wie Karl d. Gr. und Heinrich I. entwickelte auch Otto I. grosse Kraft nach aussen. Den klugen und tapferen Gero von Sachsen setzte er über die Lausitzer Mark und dieser unterwarf nach langjährigen Kämpfen die Liutizen und andere wendische Volksstämme, während Hermann Billung im Norden die an der Ostsee wohnenden Wenden besiegte und ihr Land mit deutschen Anbauern besetzte. Die Herzöge Boleslaw II. von Böhmen und Mieczislaw von Polen mussten die deutsche Lehenshoheit anerkennen. Otto selbst nahm dem Dänenkönig Harald Blauzahn die von ihm besetzte Mark Schleswig wieder ab und drang in Jütland bis zur äussersten Nordspitze vor, und sein Bruder Heinrich schlug die Magyaren in Kärnten und verfolgte sie bis zur Theiss. In den slavischen und dänischen Gebieten wurde das Christenthum ausgebreitet durch Gründung der Bisthümer Oldenburg, Brandenburg, Merseburg, Havelberg Meissen, Zeitz, Schleswig, Aarhuus. Otto erwies sich auch als Beschützer fremder Könige, denn den letzten karolingischen König in Frankreich, Ludwig IV., unterstützte er gegen den Herzog Hugo von Francien und kam mit seinem Heere bis nach Paris und Rouen. Ferner sicherte er dem vom König Hugo von Italien bedrohten Burgunder König Konrad seinen Thron durch einen Zug nach Burgund.

In Italien herrschten die heftigsten Parteikämpfe. Ludwig von Niederburgund war 901 vom Papst zum Kaiser gekrönt, wurde aber 905 in Verona von Berengar I. von Friaul überfallen und geblendet. Dieser wurde 915 zum Kaiser gesalb, beherrschte aber nicht ganz Italien, wo im Norden und in der Mitte noch einzelne Tyrannen, im Süden Byzantiner und Islamiten hausten. Milone stürztze 923 den Berengar, der in Verona von Flambert ermordet ward. Rudolf von Burgund verjagte 924 den Milone, musste aber auch bald weichen, da die Magyaren einen Einfall machten und Pavia niederbrannten. Rudolf übergab 930 Italien an Hugo von Provence und dieser wurde von Berengar II. von Ivrea gestürzt, der dann für Hugo's Sohn Lothar regierte, ihn aber 950 vergiftete und seine Wittwe Adelheid, Tochter des Königs Rudolf von Hochburgund, gefangen hielt, um sie zur Ehe mit seinem Sohn zu zwingen, bevor noch die Zeit ihrer Wittwentrauer verflossen war. Die schöne, kluge und fromme Adelheid wies diesen Antrag entrüstet zurück, worauf Berengar sie schändlich misshandelte. Im Kerker zu Como erhielt sie Schläge und Fusstritte und ihr wurden die Haare ausgerauft, worauf Berengar sie einem seiner Grafen übergab, der sie in einer am Gardasee gelegenen Burg in Gewahrsam hielt, wo sie 4 Monate in Gesellschaft einer Dienerin und eines Priesters verbrachte. Diese beiden verhalfen ihr zur Flucht nach der Burg Canossa, wo Bischof Adelhard von Reggio sie in Schutz nahm.

Sie wandte sich nun um Hülfe an König Otto, der mit einem gut gerüsteten Heere 951 nach Italien aufbrach. Er bot Adelheid seine Hand an, wodurch Otto als Fremder in Italien einen mächtigen Anhang fand. Trient, Verona, Pavia öffneten ihm ihre Thore und Berengar, der nirgend Widerstand leisten konnte, da seine Vasallen, namentlich die bedrückten Bischöfe von ihm abgefallen waren, floh auf eine seiner Burgen. Otto war in kurzer Zeit Herr von Oberitalien und nannte sich „König der Longobarden oder Italiener“; er wurde auch in Pavia von den Grossen der Lombardei als König anerkannt. Im October vermählte sich Otto mit Adelheid und im März 952 kehrte er mit ihr nach Deutschland zurück. Später belehnte Otto den Berengar und dessen Sohn Adalbert mit dem Königreich Italien, vereinigte aber das Herzogthum Friaul, welches er seinem Bruder Herzog Heinrich von Bayern als Lehen gab, mit dem deutschen Reiche. Durch diese Bevorzugung Heinrichs wurden Liudolf und Konrad zur Empörung gereizt; sie verbanden sich 953 mit dem Erzbischof Friedrich von Mainz und es entbrannte ein erbitterter Kampf. Liudolf und Konrad riefen sogar die Magyaren herbei, worauf über beide die Acht ausgesprochen und sie ihrer Herzogthümer für verlustig erklärt wurden. Das von den Empörern besetzte Regensburg wurde von Otto und Heinrich umschlossen, während Erzbischof Brun Lothringen unterwarf. Nachdem Friedrich von Mainz gestorben war, erflehten Liudolf und Konrad auf dem Reichstage zu Arnstadt im December 954 die Gnade des Königs. Sie erhielten Verzeihung und ihre Güter in Schwaben und Franken zurück, nicht aber ihre Herzogthümer. Graf Burkhard vermählte sich mit Heinrichs Tochter Hedwig und wurde Herzog von Schwaben, der tapfere Brun Herzog von Lothringen; Otto's Sohn Wilhelm erhielt das Erzbisthum Mainz und der König kehrte nach Sachsen zurück.

Da brachen im Sommer 955 die Magyaren in Bayern ein und lagerten sich, 100 000 Mann stark, in der Lechebene bei Augsburg. Bischof Ulrich von Augsburg vertheidigte die schlecht befestigte Stadt mit bewundernswerther Tapferkeit und hielt in glücklichen Ausfällen mit seinen Rittern mehrere Tage die heftigen Angriffe der Feinde ab. Plötzlich wurde mitten im Kampfe ein Zeichen mit der Trompete gegeben und eilig zogen sich die Heerhaufen der Magyaren von der Stadt zurück, weil der Verräther Berchtold, Sohn des aufrührerischen Pfalzgrafen Arnulf, dem feindlichen Feldherrn mitgetheilt hatte, dass König Otto anmarschire, umgeben von Sachsen, Bayern, Schwaben, Franken und Böhmen. Sofort brachen die Magyaren auf und zogen den Lech hinab dem König entgegen. Auf dem Lechfelde kam es am 10. August 955 zur entscheidenden Schlacht. Das deutsche Heer war in 8 Züge getheilt, jeder Zug aus etwa 1000 Reitern bestehend, und in der Mitte der Schlachtlinie stand der König, umgeben von auserlesenen todesmuthigen Jünglingen. Ein Theil der Magyaren war während der Nacht in den Rücken der Deutschen gekommen und stürzte sich auf die Böhmen und Schwaben, welche die hintersten Züge bildeten; diese wurden zersprengt und das ganze Gepäck fiel in die Hände der Magyaren. In dieser grossen Gefahr befahl Otto seinem Schwiegersohn Konrad, sich mit den Franken den im Rücken vordringenden Feinden entgegen zu werfen. Um die Schmach seines früheren Abfalls zu verwischen, drang Konrad mit furchtbarem Ungestüm auf den Feind ein, der solchem Angriff nicht standhalten konnte, was nicht niedergehauen wurde suchte in wilder Flucht fort zu kommen. Der siegreiche Konrad befreite die Gefangenen und nahm das verlorene Gepäck zurück. Nun begann der Kampf mit der dem König gegenüber stehenden feindlichen Hauptmacht und Otto feuerte seine Krieger mit kräftigen Worten an. Dann sprengte er gefolgt von dem ganzen Heere, mitten unter die Feinde, worauf sich ein wüthender Kampf entspann, der die Reihen der Magyaren bald zum Weichen brachte. Verfolgt von den Deutschen wurde der Feind zu Tausenden niedergehauen und dann das Lager mit reicher Beute und vielen Gefangenen eingenommen. König Otto betrauerte manchen tapferen Kampfgenossen, besonders den heldenhaften Konrad, der, als er in der brennenden Hitze seinen Helm lüftete, von einem Pfeil in die Kehle getroffen wurde. Unter den grössten Ehren liess Otto ihn zu Worms in der Gruft seiner Väter beisetzen.

Fast die ganze Streitmacht der Magyaren war vernichtet, so dass sie nie wieder einen Einfall in Deutschland wagten. Am folgenden Tage verfolgte Otto den Feind die Donau hinab bis nach Regensburg, wo er über die Gefangenen Gericht hielt und den Feldherrn Bultzu mit vielen vornehmen Magyaren an den Galgen hängen liess. Nachdem die Deutschen allmählich über die Enns vorgedrungen waren, vereinigten sie das jenseitige Gebiet als bayrische Ostmark wieder mit dem Reiche. Nach und nach gewöhnten sich auch die Magyaren an feste Wohnsitze und vom Bisthum Passau aus wurde auch das Christenthum nach Ungarn verbreitet. Endlich liess sich der Ungarnherzog Geisa taufen und dessen Sohn Stephan I. wurde vom Kaiser Otto III. und Papst Sylvester II. zum König ernannt und im Jahre 1000 gekrönt. Dieser stiftete nun Bisthümer und Abteien in Ungarn, wofür der Papst ihn und seinen Nachfolgern den Titel „Apostolische Majestät“ verlieh, der 1758 für Maria Theresia erneuert wurde.

Ottos d. Gr. Bruder Heinrich starb 955 nach langem Krankenlager und Berengar benutzte die kriegerischen Verwicklungen in Deutschland, um seine Herrschaft über Mittelitalien auszudehnen und sich von Otto unabhängig zu machen, weshalb dieser seinen Sohn Liudolf nach Italien schickte,

der Berengar besiegte, aber 957 am Fieber starb. Papst Johann XII., ein ehrgeiziger Mann, der das was der lehrte selbst nicht glaubte, wollte den Kirchenstaat vergrössern und das Papstthum mit der weltlichen Fürstenmacht in seinem Geschlechte erblich machen. Bei diesen Bestrebungen stand ihm Berengar im Wege, daher schickte er eine Gesandtschaft an König Otto nach Regensburg und liess ihn auffordern, Berengar seiner Macht zu berauben und in Rom die Kaiserkrone im Empfang zu nehmen. Mit einem grossen Heere zog Otto 961 nach Italien wo ihm alle Städte die Thore öffneten und die Bischöfe und Grafen ihm huldigten, Er feierte mit seiner Adelheid das Weinachtsfest in Pavia, zog dann nach Rom, wo er am 2. Februar 962 gekrönt wurde. Dem Papste bestätigte Otto alle Schenkungen der früheren Kaiser, behielt sich aber das oberherrliche Recht im Patrimonium Petri in seinem ganzen Umfange vor und die Römer leisteten den Eid der Treue. Eben war Kaiser Otto d. Gr. von Rom abgezogen um Berengar zu bekriegen, als der treulose Papst sich gegen Otto mit Berengar verband und sogar mit den Magyaren und Byzanz unterhandelte. Es war stets Grundsatz der Päpste, in Italien keine starke Macht aufkommen zu lassen, da sie in den Wirrnissen am meisten Vortheil fanden. Der Papst brauchte den Kaiser immer nur zur Ueberwältigung seiner Feinde, und war dieser Zweck erreicht, so schaffte er dem Kaiser so viel Hindernisse, dass dieser nicht festen Fuss in Italien fassen konnte. Als Otto 963 wieder in Rom einzog, liess er sich Geiseln stellen und einen Eid schwören, „Dass die Römer niemals einen Papst wählen und weihen wollten, ohne die ausdrückliche Zustimmung und Bestätigung des Kaisers und seines Sohnes.“ Dadurch machte der Kaiser die Verleihung der Papstwürde ebenso von seinem Willen abhängig, wie dies bei Verleihung des Bisthümer schon üblich war. Zugleich machte er sich zum Richter des Papstes, indem er unter seinem Vorsitz eine Synode einberief, und den Papst Johann „für einen meineidigen Verräther erklärte, der sich mit bewaffneter Hand an die Spitze eines inneren Krieges gestellt und mit den Feinden des Reiches sich verbündet habe.“ Johann wurde abgesetzt und die Kleriker und Laien wählten einmüthig den Vorsteher der damals in Rom sehr einflussreichen Schreiberkaste zum Papst und dieser bestieg am 6. December 963 als Leo VIII. den Stuhl Petri.

Johann hatte sich geflüchtet und da Kaiser Otto d. Gr. seinen Zweck erfüllt glaubte, entliess er den grössten Theil seines Heeres. Als Johann hiervon Nachricht erhielt, suchte er durch geheime Boten die Römer zu veranlassen, den Kaiser und Leo in einem Ueberfalle zu ermorden, wofür er seinen Anhängern die in den Kirchen Roms aufgehäuften Schätze zum Lohn versprach. Diese verbanden sich nun mit einigen Burgherren aus Roms Umgebung und am 3. Januar 964 kam es zu einem Aufstande, wobei Wagen auf der Tiberbrücke umgeworfen wurden, um Otto den Weg zur Flucht zu versperren. Die Ritter des Kaisers brachten den Empörern aber rasch eine solche Niederlage bei, dass sie freiwillig am nächsten Tage Geiseln stellten und dem Kaiser und Papst den Schwur der Treue erneuten. Nun zog der gewaltige Kaiser gegen Berengars Sohn Adalbert ins Feld, der sich aber schon zu den Arabern nach Corsika geflüchtet hatte. Oberitalien wurde ganz unterworfen und jeder Widerstand gebrochen. Berengar und seine Frau Willa geriethen in des Kaisers Gefangenschaft, sie wurden nach Deutschland gebracht und starben auf dem Schlosse zu Bamberg.

Inzwischen war Johann nach Rom zurück gekehrt, hatte sofort wieder Anhang gefunden und den päpstlichen Stuhl eingenommen, während Leo zum Kaiser floh. Johann berief eine Synode, liess alle Beschlüsse von Ottos Synode für ungültig und Leo als abgesetzt erklären. Grausame Rache nahm er an seinen Gegnern, hatte aber doch die Frechheit mit Kaiser Otto Unterhandlungen anzufangen, welche dieser freilich zurückwies. Bevor Otto zum dritten Mal nach Rom zog, starb Johann am Schlagfluss und weigerte sich auf dem Sterbebette, das Abendmahl zu nehmen. Die Römer fürchteten die Rache Leos und meineidig machten sie noch einmal den Versuch, sich die Wahlfreiheit und dem Papste die völlige Selbständigkeit zu wahren. Sie wählten den Cardinaldiakon als Benedict V. zum Papst, schickten Gesandte an den Kaiser und baten um Bestätigung dieser Wahl. „Solange ich mein Schwert führe, werde ich nicht dulden, dass Leo des Stuhles Petri beraubt werde,“ antwortete der Kaiser, aber trotzdem weihten die Römer den Benedict. Otto schloss nun Rom ein, und nach einigem Widerstande mussten sich die Römer ergeben, so dass Otto schon am 23. Juni 964 seinen Einzug halten konnte. Benedict V. wurde nach Deutschland verbannt und starb in ehrenvoller Haft zu Hamburg. Der Kaiser hatte somit einen Triumph über das Papstthum erreicht und kehrte 965 nach Deutschland zurück. Aber 966 zog Otto zum dritten Mal über die Alpen, da wieder Unruhen in Rom und im Königreich Italien zu unterdrücken waren. Herzog Burkhard von Schwaben hatte die Rebellen schon besiegt, als der Kaiser die Lombardei erreichte, der nun mehrere dieser Empörer nach Deutschland in Haft schickte. In Rom hatte sich ein heftiges Parteiwesen entwickelt und der neue Papst Johann XIII. war Misshandlungen ausgesetzt gewesen. Otto verhängte ein strenges Strafgericht, liess einige der Schuldigen richten, während er andere verbannte. Er setzte den Präfecten selbst ein und handhabte in Rom ein durchaus strengeres Regiment.

Noch andere Zwecke verfolgte Kaiser Otto mit diesem Feldzuge, indem er seinem Sohne Otto, der 961 zu Worms schon zum König der Ostfranken gewählt und zu Aachen gekrönt worden war,

die Kaiserkrone sichern wollte. Um ihn ein Anrecht auf den Besitz Unteritaliens zu verschaffen, wo der byzantinische Statthalter Ottos Heeren bisher erfolgreich widerstand, suchte der Kaiser durch eine Vermählung seines Sohnes mit der griechischen Prinzessin Theophano gute Beziehungen mit dem Hofe zu Constantinopel einzuleiten. Theophano war die Tochter des griechischen Kaisers Romanus II. und der Theophania, einer Frau von niederer Geburt, die ihren Gemahl 963 vergiftete und den Nikephoros Phokas heirathete, den sie ebenfalls ermorden liess, worauf sie vom Volke verbannt wurde. Otto verhandelte 4 Jahre lang mit Constantinopel, bis Kaiser Johannes, der 969 durch die Ermordung des Kaisers Nikephoros den Thron erlangt hatte, sich erbot, Theophano dem jungen Kaiser Otto unter der Bedingung zur Gemahlin zu geben, dass Otto sein Heer aus Apulien zurückziehe. Dies geschah, und eine Gesandschaft holte darauf Theophano von Constantinopel nach Rom, wo sie am 14. April 972 ankam und sofort vom Papste gekrönt und ihre Ehe mit dem jungen Otto eingesegnet wurde. Ausgezeichnet durch Schönheit und anmuthige Sitten zeigte Theophano viel Verstand und Gewandheit in der Rede. Nach 6jähriger Abwesenheit kehrte Kaiser Otto d. Gr. im Herbst 972 mit den Seinen nach Deutschland zurück und feierte 973 in Quedlinburg glanzvoll das Osterfest. Hier starb mitten in festlichen Tagen des Kaisers treuer Freund, Hermann Billung, am 27. März. Nach diesem Schweren Schlage reiste der Kaiser nach Merseburg, empfing dort von einer Gesandschaft die Geschenke eines afrikanischen Sarazenenfürsten, begab sich nach Memleben und starb hier am 7. Mai 973 an Entkräftung. Sein einbalsamirter Leib wurde in der Moritzkirche zu Magdeburg an der Seite seiner ersten Gemahlin Editha, der Tochter des angelsächsischen Königs Eduard, in einem Sarkophag aus Marmor beigesetzt.

Ottos d. Gr. Tod war ein Weltereigniss. Er war in seiner Persönlichkeit, seiner Arbeits- und eisernen Willenskraft Karl d. Gr. sehr ähnlich. Freigebig, grossmüthig, leutselig und freundlich zog er wohl die Herzen an sich, aber er war doch mehr gefürchtet als geliebt, denn im Zorn konnte er sehr streng sein, bis zur Härte; selbst sein Sohn erbebte vor dem Groll des „Löwen“ wie er seinen Vater nannte. Gegen Freunde bewahrte er felsenfeste Treue und niemals gedachte er wieder eines Vergehens, wenn er einmal verziehen hatte. Er trug die heimische Kleidung, mied ausländischen Prunk und sprach nur seine sächsische Mundart; aber durch die engere Verbindung mit Italien hat Deutschland in Kunst, Wissenschaft, Industrie und Handel bedeutend unter Otto gewonnen. Wie Karl d. Gr. wollte auch Otto die römisch-germanische Welt bürgerlich durch ein staatliches, in Glaubenssachen durch ein kirchliches Band zu einem einheitlichen Ganzen zusammenschliessen, worin der Friede durch kirchliche Ordnungen aufrecht erhalten werden sollte. Dieses Ideal liess sich in einer Zeit, worin die Nationalitätsunterschiede so stark hervortraten und die staatlichen und kirchlichen Gewalten schon einen so ausgeprägten Charakter angenommen hatten, sehr schwer verwirklichen. Wohl hatte der Kaiser sich zum Herrn der abendl. Christenheit gemacht und den Papst auf gleiche Linie mit den Bischöfen herabgedrückt, doch hatte dies nur so lange Dauer, als kaiserl. Heere in Italien und Rom standen. Um dort seine Herrschaft zu sichern, hatte Otto zwar viele italienische Lehen an Deutsche übertragen und den norditalischen Städten bedeutende Vorrechte verliehen, wodurch er aber den Grund zu den städtischen Republiken legte. In einem Kampfe mit dem Kaiser war der Papst in Italien in einer günstigeren Stellung und einem verschlagenen Papste war es leicht, die italienischen Grossen gegen die Deutschen aufzuhetzen und die nach Unabhängigkeit strebenden deutschen Herzöge zur Empörung aufzureizen. Dies mussten die Hohenstaufen hinlänglich erfahren. Den reichen lombardischen Städten war der deutsche König nur so lange angenehm, als er jenseits der Alpen weilte, während sie sich feindlich zeigten, wenn er in sein Königreich kam, um dort Rechte auszuüben. Die Herrschaft in Italien kam den Deutschen theuer zu stehen und verhinderte in beiden Ländern die Einheit. In Frankreich und England steckten die Könige ihrer Herrschaft engere Grenzen, weshalb dort die Macht der Vasallen nach und nach gebrochen und einheitliche Reiche gegründet werden konnten, während die deutschen Vasallen durch das längere Verweilen ihrer Kaiser in Italien, Gelegenheit zur Durchführung ihrer Sonderbestrebungen fanden, ihre Lehen allmählich erblich machten, aber das Wahlkönigthum beibehielten. Dadurch entstanden im deutschen Reiche und in Italien später die vielen kleinen Throne, wodurch die Macht des Königthums gebrochen wurde.

Der 18 Jahre alte, bereits zum König und Kaiser gekrönte Otto II. (973—83) wurde von den noch in Memleben anwesenden deutschen Fürsten gehuldigt. Er hatte von seinem Vater eine treffliche Erziehung und von seiner Mutter Adelheid eine gediegene Bildung. Gleich nach der Thronbesteigung durchzog er, der damaligen Sitte entsprechend, sein Reich und wurde überall freudigst begrüsst, denn er war nach allen Seiten wohlthätig, namentlich gegen die Kirche. Das Herzogthum Schwaben, welches durch den Tod Burkhards II. erledigt war, gab er seinem Jugendfreund und Neffen Otto, Liudolfs Sohn, während er dem Babenberger Liutpold, aus einem fränkischen Grafengeschlechte stammend, die Ostmark oder das jetzige Oestreich übertrug. Dadurch erbitterte Kaiser Otto II. seinen Vetter Heinrich den Zänker, den mächtigen Herzog von Bayern, da dieser gehofft hatte, Schwaben werde seiner Schwester Hedwig, Burkhards Wittwe, und dann ihm selbst zufallen. Er stiftete im Bunde mit

dem Bischof von Freising und den Herzögen von Böhmen und Polen eine Verschwörung, um Otto II. vom Throne zu stürzen. Dies erfuhr der Kaiser und lud die Verschwörer vor ein Fürstengericht, wo der Herzog und der Bischof sofort verhaftet und 974 der erstere nach Ingelheim, der letztere nach Corvey a. d. Weser gebracht wurden. Nun musste Otto II. den Dänenkönig Harald zur Unterwerfung bringen und dann brach wieder in Bayern Krieg aus, da Herzog Heinrich von Ingelheim entkommen war und einen Aufstand entzündet hatte; darauf kämpfte Otto in Böhmen und dann um den Besitz von Passau, worauf Heinrich der Zänker verbannt nnd Herzog Heinrich von Kärnten abgesetzt wurde. In Lothringen hatte Otto schon seit 974 mit ungehorsamen Vasallen und mit den Gelüsten des französischen Königs Lothar zu kämpfen; um diesen zu befriedigen, belehnte er dessen Bruder Karl 977 mit Niederlothringen. Ganz unerwartet und plötzlich überfiel Lothar 978 mit 30000 Mann die Stadt Aachen, wobei Otto eben noch nach Cöln entfliehen konnte. Lothar gab die Stadt seinen Soldaten zur Plünderung preis und liess den auf der Kaiserpfalz befindlichen Adler, dessen Kopf nach Osten gerichtet war, nach Westen wenden, damit er künftig seine Heimath in Frankreich suche. Die nach Dortmund berufenen Fürsten sahen die dem Kaiser angethane Schmach als ihre eigene an und rüsteten ein Heer von 60000 Mann, womit Otto am 1. October 978 in Frankreich einrückte und in wenigen Wochen vor Paris stand. König Lothar wagte nirgend eine Schlacht; er hatte sich nach Etampes zurückgezogen und dem Herzog Hugo von Francien die Vertheidigung der Hauptstadt überlassen. Otto konnte nicht hoffen, das wohlbefestigte, reichlich verproviantirte und gut vertheidigte Paris in kurzer Zeit einzunehmen, weshalb er Mitte November die Belagerung aufhob. Der Abzug Ottos machte Lothar wieder Muth, er folgte dem deutschen Heere und überfiel den Nachtrab und das Gepäck, welche durch die stark angeschwollene Aisne vom Hauptheere getrennt waren. Ein Zwist zwischen Lothar und seinem mächtigen Vetter, Herzog Hugo von Francien, bewirkten den Frieden. Otto konnte nun 979 den Polenherzog Mieczislaw zur Unterwerfung bringen und dann seine Herrschaft im deutschen Reiche als festbegründet ansehen.

Im Juli 980 schenkte Theophano ihrem Gemahl den ersten Sohn, den späteren Kaiser Otto III. Von Sicilien aus machten die Araber jährlich Plünderungszüge nach Unteritalien, welches noch dem byzantinischen Kaiser gehörte. Kaiser Otto II. glaubte sich stark genug, die Griechen aus Unteritalien, die Araber von Sicilien zu vertreiben und ganz Italien mit Deutschland zu einem Reiche zu verbinden. Im November 980 zog Otto mit seiner Gemahlin, seinem Söhnchen und vielen Fürsten über die Alpen und fand in Ravenna durch den byzantinischen Kaiser schon unerwartete Schwierigkeiten. Otto zog dann nach Rom, wo sich Papst und Bürgerschaft durch die gewaltthätige Familie der Crescentier sehr gedrückt fühlten. Herzog Crescentius, ein Sohn des Papstes Johann X. und der Theodora, zog sich vor den Truppen des Kaisers in ein Kloster auf dem Aventin zurück und starb dort nach einigen Jahren. Er hatte den von Otto eingesetzten Papst Benedict VI. gestürzt, aber es war einer Gegenpartei gelungen, mit Einwilligung des jungen Kaisers einen neuen Papst aufzustellen, der sich als Benedict VII. bis zum Jahre 980 im Besitze Roms zu halten vermochte. Den vertriebenen Papst setzte Otto wieder ein und begab sich dann nach Cedici, wohin er die Fürsten Italiens berief und ihnen seinen Entschluss, die Araber nach Afrika zurückzutreiben und sich Süditaliens zu bemächtigen, ankündigte; die Warnungen der griechischen Gesandten, die Otto von einem Einfall in Unteritalien abzuhalten suchten, machten keinen Eindruck. Otto drang im September 981 in Apulien ein, doch nöthigten ihn Unruhen in Benevent zum Rückzuge. Dann nahm er die Städte Neapel und Salerno und gewann im Frühjahr 982 ein Treffen gegen die Araber bei Rossano. Hier liess er seine Gemahlin unter dem Schutze des Bischofs Dietrich von Metz und zog weiter nach Süden. Beim Orte Colonne, südlich von Cotrone, hatte sich der Emir Abulkasem an der Meeresküste aufgestellt, dem deutschen Heere den Weg nach Reggio verlegend. Dort entspann sich eine blutige Schlacht, worin die Deutschen mit Heldenmuth kämpften und allmählich die Oberhand gewannen; Abulkasem fiel, die Araber wurden in wilde Flucht gejagt und schon glaubte Otto, sie völlig vernichtet zu haben. Als er aber weiter gegen Süden marschirte, stiess er auf eine feindliche an der Meeresküste hinziehende Schaar, die er mit geringen Streitkräften angriff. Da stürzten am 13. Juli 982 während des Gefechtes zahllose Schaaren der Araber, die sich hinter den Anhöhen von Squillace verborgen gehalten hatten, in die Ebene hinab, umzingelten die deutschen und italienischen Truppen und hieben mit wilder Wuth auf sie ein, so dass sie trotz aller Tapferkeit unterliegen mussten. Viele fanden den Tod durch das Schwert der Araber, viele in den Fluthen des Meeres und die in der sengenden Hitze nicht dem Durste erlagen, wurden gefangen nach Sicilien oder Aegypten in die Knechtschaft geführt. Kaiser Otto II. sprang auf einem Pferde ins Meer und erreichte schwimmend ein Schiff, ein griechisches, doch täuschte er den Schiffsherrn, der ihn mit der Aussicht auf grosse Belohnung nach Rossano brachte. Als er dort am Ufer die Seinen erblickte, sprang er ins Meer, erreichte glücklich das Land und fand hier auch seine Gemahlin wieder.

Die furchtbare Niederlage bei Squillace hatte Ottos Pläne vernichtet, aber seinen Muth nicht gebeugt. Er berief alle deutschen und italienischen Fürsten zu einem Reichstag nach Verona (983),

wo der kleine Otto einstimmig zum deutschen König gewählt, und beschlossen wurde, ihn sofort nach Aachen zur Krönung zu führen. Nachdrücklich betrieb der Kaiser nun die Rüstungen zu einem neuen Feldzug gegen die Griechen und Araber, wozu die gesammte kriegsfähige Mannschaft Italiens aufgeboten wurde. Auch suchte er das mächtige Venedig von der Verbindung mit Constantinopel loszureissen und seine Mutter machte er, während der Kriegsdauer, mit reichlichen Einkünften zur Statthalterin von Italien. Da der Papst im Sterben lag, eilte Otto nach Rom, um die Wahl des ihm ergebenen Bischofs Peter von Pavia durchzusetzen, der als Johann XIV. Papst wurde. So günstig hier alles vor sich ging, so schlimme Nachrichten trafen aus Deutschland ein, wo die Dänen gegen Schlesswig, die Wenden gegen die Elbe vordrangen und die Abodriten Hamburg plünderten und verbrannten. Auf die Gesundheit des Kaisers wirkten diese Nachrichten erschütternd, er wurde vom Fieber ergriffen und um die Krankheit zu beseitigen, nahm er Arznei im Uebermass, wodurch sein Zustand sich verschlimmerte und er im Alter von 28 Jahren am 7. December 983 starb. In einem prächtigen Marmorsarg, bedeckt mit mächtigem Porphyr wurde des Kaisers Leiche in der Vorhalle der alten Peterskirche beigesetzt, doch brachte man den Sarg beim Neubau der Peterskirche in die darunter befindlichen vaticanischen Grotten und verfertigte aus dem Prophyr-Sargdeckel einen Taufstein für die Peterskirche.

In Deutschland zerstörten die Scharen der Empörer die Bisthümer Havelberg und Brandenburg, sie plünderten, mordeten und richteten ihre Götterbilder wieder auf. Fast alles war vernichtet, was Otto d. Gr. und Gero in dem Lande jenseits der Elbe für die Befestigung des Deutschen Einflusses und das Aufblühen der christlichen Kirche gethan hatten. Ein langer, blutiger, mit wechselndem Erfolge geführter Krieg begann, und 200 Jahre vergingen, um die Dinge in den Marken nur annähernd wieder auf den Zustand zurückzuführen, worin sie zu Hermann Billungs und Geros Zeiten gewesen waren.

Otto III. (983—1002), ein Kind von 3 Jahren, wurde am Weihnachtsfest 983 durch die Erzbischöfe von Mainz und Ravenna zum König gekrönt und während dieser Feierlichkeit traf die Nachricht von dem Tode des Kaisers ein. Diese bewog den Bischof von Utrecht, der Heinrich den Zänker 5 Jahre lang in strenger Haft gehalten hatte, ihn sofort zu entlassen. Er beredete den Erzbischof Warin von Cöln, dem Otto III. zur Obhut anvertraut war, ihm denselben auszuliefern. Nun riss er das vormundschaftliche Regiment an sich und strebte heimlich dem Königsthrone zu, liess sich in Quedlinburg sogar schon König nennen. Auf der Fürstenversammlung zu Rara bei Worms am 29. Juni 984, wohin auch die beiden Kaiserinnen von Pavia aus gereist waren, erschien Heinrich mit zahlreichem Gefolge. Die deutschen Fürsten wandten sich aber meist von ihm ab, und Heinrich musste den jungen König der Mutter und Grossmutter ausliefern. Theophano wurde als Reichsverweserin allgemein anerkannt und begab sich mit der Kaiserin Adelheid nach Sachsen, wo Graf Hoiko den König zu ritterlicher Erziehung erhielt. Heinrich lehnte sich nochmals auf, wurde aber 985 von den beiden Kaiserinnen zu Frankfurt begnadigt und mit Bayern belehnt, worauf er sich so ruhig verhielt, dass sein Volk ihn nun den „Friedliebenden" nannte.

Theophano führte umsichtig und kraftvoll die Reichsregierung, starb aber schon im Alter von 30 Jahren am 15. Juni 991 in Nymwegen und nun übernahm Adelheid die Vormundschaft über den 11jährigen Otto; ihr zur Seite stand ein Reichsrath, mit dem Erzbischof Willigis von Mainz als Erzkanzler des Reichs an der Spitze. Im Alter von 15 Jahren 995 übernahm Otto III. selbst die Regierung. Er hatte viel Bildung und wegen seiner reichen Kenntnisse nannte man ihn „das Wunder der Welt". Erst war Johannes von Calabrien, der spätere Bischof von Piacenza, sein Lehrer; dieser verliess 988 den Hof und an seine Stelle trat der junge sächsische Geistliche Bernward, welcher 993 zum Bischof von Hildesheim ernannt wurde. Später berief Otto den gelehrten Gerbert von Reims in seine Nähe und machte denselben dann zum Erzbischof von Ravenna. Auf den Zügen gegen die Wenden hatte Otto seine militärische Ausbildung vervollständigt; nachdem mit diesen Frieden geschlossen war, suchte Willigis den Glanz des Kaiserthums in Italien wieder herzustellen und veranlasste Otto III. zu seinem ersten Römerzuge. Dieser sammelte 996 bei Regensburg ein stattliches Heer und zog über den Brenner nach Verona und Pavia, wo sich alle Fürsten Italiens um ihn scharten und Treue schwuren. Seinen 23jährigen Vetter Bruno von Kärnten machte er zum Papst, und Roms Geitslichkeit und Volk anerkannte diese Wahl einstimmig. Bruno war der erste Deutsche auf dem päpstlichen Stuhl, den er als Gregor V. bestieg. Von ihm wurde Otto III. am 21. Mai 996 zum Kaiser, Patricius und Schirmrogt der römischen Kirche gekrönt. Während der Minderjährigkeit Ottos machte der Consul Johannes Crescentius, der „neue Brutus" den kühnen Versuch, das sächsische Joch abzuschütteln, wurde aber 989 genöthigt, der Königin Theophano für ihren Sohn den Eid der Treue zu leisten und dann in Amt und Ehren belassen, worauf er mehrere Jahre Gewalt in Rom ausübte. Nun musste er sich dem Kaiser unterwerfen und Treue geloben. Kaum aber war Otto nach Deutschland zurückgekehrt, so vertrieb Crescentius Gregor V. und machte den früheren Lehrer des Kaisers, den Erzbischof Johannes von Piacenza als Johann XVI. zum Papst.

Darauf zog Otto III. im Jahre 997 zum zweiten Male nach Italien; als er mit Gregor V. vor Rom erschien, wurden ihm die Thore geöffnet. Johann, der sich geflüchtet hatte, wurde von deutschen Kriegern gefangen, und an Ohren, Augen, Nase und Zunge schändlich verstümmelt nach Rom gebracht, wo er seines bischöflichen Gewandes entkleidet, rücklings auf einen Esel gesetzt und unter Hohn durch die Strassen geführt wurde. Crescentius hatte in der Engelsburg (Kaiser Hadrians Grabmal) Schutz gesucht, die aber vom Markgrafen Eckard von Meissen so bestürmt wurde, dass sie sich nach einigen Tagen ergab. Grausam liess Otto den um Gnade flehenden Crescentius auf den Zinnen der Engelsburg am 29. April 998 enthaupten, den Leichnam mit den Füssen an den Galgen hängen und 12 seiner Genossen neben ihm ans Kreuz schlagen. Solche Unmenschlichkeiten konnte sich „das Wunder der Welt“ zu schulden kommen lassen. Gleich unbarmherzig wurde gegen den römischen Adel eingeschritten. Gregor V. war kaum 30 Jahre alt, als er 999 starb, und nun machte Otto seinen Freund, den ehrgeizigen Franzosen Gerbert, als Sylvester II. zum Papst; dieser war durch seine chemischen Kunstfertigkeiten als Schwarzkünstler verrufen. Kaiser Otto III. fasste die überschwenglichsten Herrscherpläne, er sah sich schon als Beherrscher des Abend- und Morgendlandes und sein gelehrter und ehrgeiziger Freund Sylvester II. dachte bereits an einen Kreuzzug, um das heilige Grab den Ungläubigen zu entreissen. Otto war darauf bedacht, Rom zur Hauptstadt des Reiches und zu seiner Residenz zu machen. Er umgab sich in seinem Palaste auf dem Aventin mit byzantinischem Hofceremoniell, liess sich „Kaiser aller Kaiser“ anreden, nannte sich nach altrömischen Beinamen „Romanus“ oder „Italicus“, und dann fügte er seinem Titel wieder die Bezeichnung „Knecht Jesu Christi“ und „Knecht der Apostel“ bei.

Man erwartete im Jahre 1000 das Hereinbrechen des jüngsten Gerichtes und daher waren im christlichen Abendlande Bussen und ascetische Selbsterniedrigung in Uebung gekommen. Auch Kaiser Otto machte Wallfahrten nach Monte Cassino und anderen Klöstern, betete und fastete Tage lang in Höhlen als Einsiedler und besuchte barfuss die Gräber der Märtyrer. Diese Gemüthsrichtung war durch den Böhmen Adalbert angeregt, mit dem Otto in Rom innig befreundet war. Der religiöse Schwärmer Adalbert hatte seinen Bischofsitz in Prag verlassen, um sich ganz frommen Büssungen und der Bekehrung der Heiden hinzugeben. Er begab sich 997 nach Polen und von da zu den heidnischen Preussen, wurde aber auf Betreiben eines Götterpriesters getödtet, dessen Bruder die Polen ermordet hatten. Adalberts Leichnam wurde vom Polenherzog Boleslaw den Preussen abgekauft und in Gnesen beigesetzt. Als Otto im Jahre 1000 nach Deutschland kam, hielt er sich in Regensburg auf und besuchte von da aus das Grab des heiligen Adalbert. Herzog Boleslaw empfing ihn an der polnischen Grenze und geleitete ihn nach Gnesen. Otto stieg beim Anblick der Stadt vom Pferde und betrat barfuss ihre Strassen. Am Grabe des Märtyrers Adalbert betete er unter heissen Thränen. Darauf gründete er in Verbindung mit Boleslaw das Erzbisthum Gnesen; diesem sollten 7 Bisthümer untergeordnet werden. Von hier reiste Otto nach Aachen, um dort den Bau einer Adalbertskirche zu beginnen. Im dortigen Münster liess er die Gruft Karls d. Gr. öffnen. „Da er nicht genau wusste, wo die Gebeine lagen, liess er heimlich an der Stelle, wo er sie verborgen glaubte, den Fussboden der Kirche aufreissen und nachgraben, bis man sie in einem königlichen Sarge fand. Er nahm das goldene Kreuz, welches an Karls Halse hing, und einen Theil der noch unverwesten Kleider an sich. Alles übrige legte er wieder mit grosser Ehrfurcht nieder.“ So erzählt Thietmar, während der Bericht des Grafen Otto von Lomello (vergl. S. 1184) sagenhaft klingt.

Die kaiserliche Macht konnte unter dem excentrischen Gebahren Ottos III. nicht gedeihen. Im Norden und Osten drängten die Wenden das Christenthum zurück, Polen und Ungarn erhoben sich zu selbständigen Königreichen und im deutschen Reiche befestigten die weltlichen und geistlichen Grossen ihre eigene Macht. Auf dringendes Bitten des Papstes reiste Otto im Juni d. J. 1000 zum dritten Male nach Italien, wo alles im Aufruhr und im Abfalle vom Kaiser begriffen war. Zu Rom wurde er in seinem Palast auf dem Aventin 3 Tage lang belagert und diese Empörung wurde nur mit Mühe beruhigt. Im Jahre 1001 nahm er seinen Sitz auf der kleinen Burg Paterno am Fusse des Berges Sorakte. Die deutschen Herzöge und Grafen waren des phantastisch-romantischen Regiments überdrüssig und stifteten nicht ohne Mitwissen der Bischöfe eine Verschwörung gegen Otto; hierzu suchten sie die Hülfe Herzog Heinrichs, Sohn Heinrichs des Zänkers. Dieser aber gedachte der letzten Warnungen seines Vaters, der in Gandersheim starb und begraben liegt, und blieb dem Kaiser treu. Die Nachricht von dem Abfall seiner früheren Freunde untergrub Ottos Gesundheit; er lag fieberkrank in Paterno und Geschwüre hatten sich in seinem Innern gebildet und brachen hier und da hervor, so starb er, kaum 22 Jahre alt, am 23. Januar 1002. Es entstand die Sage, dass, um den Tod ihres Gemahls zu rächen, die durch Schönheit ausgezeichnete Wittwe des Crescentius, Stephania, das Herz des unvermählten Kaisers ganz für sich zu gewinnen wusste, und dieses Verhältniss dazu benutzte, Otto zu vergiften. Seinem Wunsche gemäss wurde Otto III. in Aachen neben Karl d. Gr. beigesetzt. Deutsche Fürsten und Bischöfe überahmen das Geleite. Die Erbitterung der Italiener war so gross, dass der Leichenzug angegriffen wurde; auf dem Wege von Rom nach Verona musste die Bedeckung 7 Tage lang den Leichnam vertheidigen.

Heinrich II. (1002—1024), der bisherige Herzog von Bayern und Sohn Heinrichs des Zänkers, hatte sich der Reichskleinodien bemächtigt und wurde am 6. Juni 1002 von den fränkischen, oberlothringischen und bayerischen Grossen in Mainz zum König gewählt und vom Erzbischof Willigis gekrönt, dann zu Kirchberg von den Thüringern und zu Merseburg von den Sachsen gehuldigt. Hermann von Schwaben hatte seine Vasallen gegen Heinrich aufgeboten, er unterwarf sich aber und erkannte ihn als König an. Es war eine schwere Erbschaft, die Otto III. seinem Nachfolger hinterlassen hatte, ein Reich in voller Auflösung. Bis an sein Lebensende war Heinrich II. gezwungen, seine ganze Kraft an die Bewältigung innerer und äusserer Gegner zu setzen. Heinrich war ein tapferer Krieger, der seinen Waffen fast immer Erfolg zu verschaffen wusste. Ein Glück wäre es gewesen, hätte dieser thatkräftige und einsichtsvolle Herrscher seines Reiches Wohlfahrt im Frieden fördern können. Zunächst bekämpfte Heinrich den Polenherzog Boleslaw, der von der Ostsee bis zum adriatischen Meere ein grosses Slavenreich zu gründen im Begriffe war; derselbe musste aber das Lehensverhältniss zum deutschen Reich aufs neue anerkennen und seitdem hielt er Frieden mit Deutschland. Im Westen Deutschlands hatte Heinrich gegen seine Schwäger und dann in Burgund zu kämpfen. Gleich nach dem Tode Ottos III. war in Pavia Graf Arduin von Ivrea zum König von Italien gekrönt, und Heinrich hatte ein Heer nach Italien geschickt, welches eine Niederlage erlitt und nichts ausrichten konnte, weshalb Heinrich 1004 selbst nach Italien zog. Arduin zog sich in eine Bergfestung zurück, während alle Städte der Lombardei Heinrich die Thore öffneten. In Pavia liess er sich zum König von Italien krönen; aber in der folgenden Nacht stürmte die ganze Bevölkerung der Stadt gegen seinen Palast an, den wenige Deutsche tapfer vertheidigten und die nächststehenden Häuser in Brand steckten. Heinrich rettete sich durch einen Sprung aus dem Fenster, wobei er lahm wurde. Die ausserhalb der Stadt lagernden Heere erbrachen die Thore und trieben die Bürger von den Strassen in die Häuser. Als das Volk auch von da aus seine Angriffe mit Steinen und Pfeilen fortsetzte, wurden die Häuser angezündet, die alle aus Holz gebaut waren, weshalb sich das Feuer rasch über die ganze Stadt verbreitete und Tausende in den Flammen umkamen. Dies wirkte lähmend auf die Bevölkerung Italiens, welches hauptsächlich die deutsche Fremdherrschaft hasste und in der Errichtung kleiner Republiken sein politisches Ideal verwirklicht fand, während die Grossen des Landes im Anschlusse an den König ihren Vortheil sahen. Auf einem Reichstage zu Pavia wurden die Verhältnisse Italiens geordnet, worauf Heinrich nach Deutschland zurückkehrte.

Bei der Papstwahl 1012 war von einer Partei der Graf von Tuskulum als Benedict VIII., von der Partei der Crescentier dagegen Gregor auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Gregor reiste nach Deutschland und erbat den Schutz des Königs, der auch versprach, nach Rom zu kommen. Heinrich verhandelte aber mit dem allgemein anerkannten Papst Benedict, der für seine Anerkennung dem König die Krönung in der Peterskirche zusicherte. Darauf zog Heinrich 1013 wieder nach Italien und wurde am 14. Februar 1014 mit seiner Gemahlin Kunigunde von Benedict VIII. in der Peterskirche gekrönt, nachdem er versprochen hatte, ein treuer Schutzherr und Schirmvogt der römischen Kirche zu sein. Vom Papste erhielt er zum ersten Male den goldenen Reichsapfel, als Zeichen der kaiserlichen Weltherrschaft. Die Strenge des Kaisers gegen den römischen Adel, namentlich gegen die Partei der Crescentier, veranlasste in Rom einen Aufstand, der im Blute der Vornehmen erstickt wurde und in Verbannung der Führer endigte. Viele der Grossen Italiens griffen aber sofort für Arduin wieder zu den Waffen als der Kaiser im Mai 1014 in Deutschland angelangt war, doch ging Arduin in ein Kloster und starb dort 1015. Nachher besetzte der Kaiser die italienischen Bisthümer mit deutschen Geistlichen, sicherte seine Herrschaft in der Lombardei durch Begünstigung der Bischöfe, während die Streitigkeiten und Belehnungen der lombardischen Grossen auf deutschen Reichstagen ausgetragen wurden.

Seinen 3. Römerzug machte Kaiser Heinrich 1021 auf dringendes Bitten des Papstes, der sich nur mit Hülfe der pisanischen und genuesischen Flotte der Araber erwehren und kaum die Griechen vom Vordringen gegen das päpstliche Gebiet abhalten konnte. Die sicilianischen Araber verheerten die griechischen Provinzen Calabrien und Apulien, und dennoch sandten die byzantinischen Kaiser keine Hülfe. Daher fasste der Bürger Melus von Bari den Entschluss, das byzantinische Joch ganz abzuschütteln und er rief 1010 seine Mitbürger zu den Waffen. Als aber Bari und ganz Apulien ihre Unabhängigkeit vom griechischen Reiche erklärten, schickte der Kaiser ein Heer von Constantinopel nach Unteritalien, wogegen die aufständischen Apulier nicht ankämpfen konnten, weshalb sie sich nach Bundesgenossen umsahen. Zufällig landeten 40 Ritter der Normandie, die auf der Rückkehr von Jerusalem begriffen waren, 1016 bei Salerno, welche Stadt gerade von den Arabern belagert wurde. Die Normannen griffen mit in den Kampf ein und schlugen die Araber zurück. Salerno schickte nun eine Gesandtschaft mit den nach der Normandie zurückkehrenden Rittern; die Gesandten bewogen durch Bitten und Geschenke zunächst 250 Ritter zur Uebersiedelung nach Salerno. Bald folgten grössere Scharen nach dem fruchtbaren und wohlhabenden Lande, doch kämpfte Melus mit seinen Normannen ohne Erfolg gegen die Griechen. Da kam Kaiser Heinrich II. mit 60000 Mann, nahm Bene-

vent und Capua, bestimmte Neapel und Amalfi zur Anerkennung der deutschen Oberhoheit, zog sich aber beim Eintritt der heissen Jahreszeit nach Monte Cassino und dann über Rom nach Deutschland zurück. Bei Monte Cassino übergab Heinrich eine Grafschaft an 4 Neffen des Melus und liess 25 Normannen zu ihrem Schutze zurück, auch waren in Salerno einige Normannen geblieben. Der Feldzug gegen die Griechen hatte die Kraft des viel mit körperlichen Leiden zu kämpfenden Kaisers gänzlich erschöpft. Am 13. Juli 1024 starb er als der letzte Sprosse des sächsischen Kaiserhauses in seiner Pfalz Grona bei Göttingen. Sein Lieblingsaufenthalt war die fröhlich aufblühende Mainstadt Bamberg, wo er ein neues Bisthum zur Bekehrung der heidnischen Slaven am Main und an der Regnitz gestiftet hatte. Nach seinem Willen fand er im Dom zu Bamberg seine Ruhestätte.

Die katholische Kirche hat ihn und Kunigunde unter die Heiligen aufgenommen; er hat den Bischöfen grosse Lehen verliehen, aber sich niemals von ihnen abhängig gemacht. In Verbindung mit dem Papst Benedict VIII. war er bestrebt, gewisse Reformen in der Kirche vorzunehmen und die strengen Regeln der Benedictiner von Cluny in den Klöstern einzuführen. Er ahnte nicht, dass sich die Hierarchie, welche er zum Vortheile der kaiserlichen Macht befestigen zu müssen glaubte, sich bald gegen das Kaiserthum auflehnen würde. Unter Heinrich spielte die traurige Geschichte, dass ein sich innig liebendes Ehepaar durch die Kirche mit Gewalt auseinander getrieben wurde. Der mächtige Graf Otto von Hammerstein unterhalb Andernach hatte sich mit einer nahen Verwandten, Irmengard, vermählt. Die Kirche erklärte diese Ehe für uncanonisch, und Heinrich, sowie Erzbischof Erkenwald sprachen die Nichtigkeit derselben aus. Als Otto sich nicht fügte und den Erzbischof befehdete, belagerte der Kaiser 1020 die Burg und bezwang sie durch Hunger. Otto und Irmengard zogen als Märtyrer treuer Liebe ins Elend. Ersterer unterwarf sich 1023 vor der Synode zu Mainz; die muthige Irmengard aber trotzte Reichsacht und Bannfluch, wandte sich an Papst Benedict VIII., der trotz des Widerspruchs des Erzbischofs Aribo von Mainz den Gatten das Zusammenleben gestattete. Otto lebte fortan am Hof Kaiser Konrads II. und starb 1036. Mit dem Regierungsantritte Heinrichs II. begann auch der romanische Baustyl, ein echtes Kind germanischen Volksgeistes, seine Blüthen zu treiben, und von Deutschland verbreitete derselbe sich nach der Lombardei, nach Frankreich u. s. w.

Das salisch-fränkische Kaiserhaus (1024—1125) gelangte mit Konrad II. (1024—1039) auf den Thron. Graf Konrad von Franken, vermählt mit Gisela, Wittwe des Schwabenherzogs Ernst I., wurde auf der Ebene zwischen Mainz und Worms zum König gewählt. Er war ein weltkluger Herrscher, der sich an das praktisch Erreichbare hielt und dafür rücksichtslos seine ganze Kraft einsetzte. Er besiegte die Liutizen aufs neue und erzwang einen höheren Tribut, aber er that nichts, um das Christenthum jenseits der Elbe neu zu beleben, daher geriethen hier die kirchlichen Stiftungen Ottos I. in Vergessenheit, während das Christenthum in den skandinavischen Ländern weite Verbreitung fand. Das Leithagebiet fiel an Ungarn, und damit er freie Hand gegen die Slaven im Osten hatte, trat er die Mark Schleswig an Knud, den König von Dänemark und England, ab. Im Osten und Westen kämpfte Konrad glücklich und im Innern des Reiches wurde jede Empörung gebrochen; durch Vertrag vereinigte er Burgund mit dem deutschen Reiche. Da die grossen Lehen bereits erblich waren, so machte Konrad auch die kleinen Lehen erblich, wodurch er diese Lehensleute fester an sich kettete. Sein Ziel war darauf gerichtet, die Wahlmonarchie in eine Erbmonarchie umzuwandeln. Im Einklange mit der geistlichen Richtung seiner Zeit gründete Konrad grossartige Kirchenbauten; so legte er am 12. Juli 1030 an einem Tage den Grund zu der jetzt in Trümmern liegenden Klosterkirche zu Limburg a. d. Haardt, sowie zum Dom und zur Johanniskirche in Speyer. Aber die Bisthümer und Abteien hielt er fest in seiner Hand und sein nüchterner Sinn hinderte ihn auch, eine Kirchenreform, wie sie die Clunyacenser anstrebten, durchzuführen, denn dadurch hätte er die Macht des Papstes erhöht und einen gefährlichen Nebenbuhler in der Herrschaft über die christliche Weltmonarchie grossgezogen. Der stolze Bischof Aribo von Mainz wurde tief gebeugt, die Beschlüsse der Seligenstädter Synode vernichtet und der maassgebende Einfluss der Mainzer Metropole dadurch beseitigt, dass Piligrim von Cöln, Aribos Nebenbuhler, das Vorrecht der Königskrönung und das Erzkanzleramt von Italien erhielt. In der Lombardei suchten der Adel und die Städte die Herrschaft der Deutschen abzuschütteln, weshalb Konrad II. 1026 seinen ersten Römerzug antrat. Ohne Widerstand rückte er von Verona bis Mailand vor, wo Bischof Aribert ihn als König von Italien krönte. Pavia konnte er erst durch längere Belagerung zur Uebergabe zwingen und in Ravenna einen Aufstand der Einwohner mit dem Schwerte niederschlagen. Am 26. März 1027 wurden Konrad II. und Gisela in der Kirche S. Apostoli gekrönt, im Beisein der Könige Rudolph von Burgund und Knud von Dänemark. Darauf befestigte Konrad seine Herrschaft in Unteritalien und kehrte im Mai nach Deutschland zurück. Seinem Sohn Heinrich sicherte er die Nachfolge dadurch, dass er ihn 1028 vom Cölner Erzbischof zu Aachen zum deutschen König und 1038 zu Solothurn zum Burgunderkönig krönen liess. Ueberall fand Konrad in der Kirche Gehorsam; auf dem päpstlichen Stuhle sass der ohnmächtige Johann XIX. und diesem folgte der lasterhafte Benedict IX.

Um so mehr ergrimmte der Kaiser, als der freche ehrgeizige Erzbischof Aribert von Mailand ihm Widerstand leistete. Aribert nannte sich „Knecht der Knechte Gottes“, welchen Titel die Päpste

seit Gregor I. führten. Er hatte dem lombardischen Adel viele Güter entrissen, wodurch ein Bürgerkrieg entstand, in welchem Aribert an der industriellen und handeltreibenden Bevölkerung seiner damals aufblühenden Stadt Mailand einen mächtigen Bundesgenossen fand. Von den Vasallen geschlagen, fand er hinter den festen Mauern der Stadt Schutz, doch immer ernster gefährdet rief er Kaiser Konrad zu Hülfe. Rasch erschien dieser 1036 in Italien. Auf dem Reichstage zu Pavia angeklagt und vom Kaiser aufgefordert, das widerrechtlich genommene Gut herauszugeben, erklärte Aribert: „was ich im Besitze der Kirche des h. Ambrosius gefunden oder auf irgend eine Weise ihr gewonnen habe, werde ich derselben erhalten und auf Niemands Befehl oder Bitte auch nur das Geringste herausgeben." Darauf liess Konrad ihn sofort verhaften, während er die geraubten Güter den Eigenthümern zurückgab. Aribert kam in Haft des Patriarchen von Aquileja, entfloh aber nach Mailand, wo er mit Begeisterung als Führer der nationalen Partei gegen die Fremdherrschaft aufgenommen wurde. Das feste Mailand belagerte Konrad vergeblich, deshalb suchte er Aribert's Anhang dadurch zu vermindern, dass er das berühmte Lehensgesetz erliess, wodurch für die kleineren Lehensleute die Erblichkeit der Lehen geradeso festgestellt wurde, wie es in Deutschland schon eingeführt war. Aribert erschien noch mehr als Märtyrer für die nationale Sache, als Konrad sein Erzbisthum dem mailändischen Geistlichen Ambrosius übertrug und nun ergriffen auch viele von den Kaisern erhobene und unterstützte Bischöfe gegen Konrad Partei, da das Lehensgesetz ihre Willkürherrschaft beeinträchtigte. So wurde es dem Aribert nicht schwer, gegen Konrad eine gefährliche Verschwörung zu stiften, die aber missglückte und dem Kaiser zur Kenntniss gelangte, worauf er 3 Bischöfe und andere Schuldige ergreifen liess und nach Deutschland in die Verbannung schickte. Aribert's Einfluss beschränkte sich dann auf die Stadt Mailand, denn der Papst hatte 1038 unter Zustimmung der Bischöfe die Excommunication über ihn ausgesprochen.

In Unteritalien lagen die Herzöge Pandulf von Capua und Waimar von Salerno miteinander im Streit. Pandulf hatte Monte Cassino und andere reiche Klöster ausgeplündert und durch seine tyrannische Herrschaft allgemeine Erbitterung erweckt. Kaiser Konrad zog daher nach Unteritalien und forderte Pandulf vor seinen Richterstuhl. Dieser erschien aber nicht, sondern floh auf eine Felsenburg und bald darauf nach Constantinopel. Den treugebliebenen Waimar belehnte Konrad mit den beiden Herzogthümern Salerno und Capua. Dieser fürchtete aber, dass er sich ohne den Beistand der Normannen nicht halten könne und daher belehnte Konrad den Normannenführer Rainulf mit der Grafschaft Aversa, der somit unter die italischen Reichsfürsten gelangte. Der bayerische Mönch Richer erhielt die Abtei Monte Casino. Mit diesen 3 Männern, denen Konrad die Leitung der unteritalischen Angelegenheiten anvertraute, trat das byzantinische Kaiserreich in ein günstiges Verhältniss, denn als die Griechen 1038 die schon in Verfall gerathene arabische Herrschaft auf Sicilien zu stürzen suchten, wurden sie durch Waimars lombardische Söldner und normannische Ritter unterstützt. Durch die Unfähigkeit des griechischen Führers errangen die Verbündeten keinen dauernden Erfolg, obgleich sie überall Sieger waren. Als Kaiser Konrad II. im Herbste 1038 nach Deutschland zurückkehrte, hatte er sich überall gefürchtet gemacht und Achtung errungen, nur gegen Mailand und Aribert konnte er seinen Willen nicht durchsetzen. In Burgund, Schwaben und Strassburg nahm Konrad die Huldigungen der Grossen entgegen und feierte dann 1039 in Utrecht das Pfingstfest mit vielen Lustbarkeiten und grosser Pracht, starb hier aber am 4. Juni plötzlich, sein Leichnam wurde im Dom zu Speyer beigesetzt.

Heinrich III. (1039—1056) fand, als er seines Vaters Thron einnahm, überall unbestrittene Anerkennung, denn Deutschlands Kaiser hatte sich wieder zum obersten Regierer der abendländischen Christenheit aufgeschwungen, während die von Boleslaw in Polen gegründete slavische Grossmacht in zerstörenden Bürgerkriegen dahinschwand, das grosse dänisch-englische Reich Knuds d. Gr. nach dem Tode seines Gründers wieder auseinanderfiel und in Frankreich das capetingische Geschlecht noch nicht zu überwiegendem Ansehen über die grossen Vasallen aufgestiegen war. Ein gefährlicher Feind für Deutschland entstand an seiner Ostgrenze. Udalrich's Sohn, der kühne und ehrgeizige Herzog Bretislaw, hatte nach Auflösung der polnischen Macht einen Kriegszug nach Polen unternommen, um alles Land wieder zu gewinnen, welches einst Boleslaw den Böhmen entrissen hatte. Rasch besetzte er Krakau, zwang Posen zur Ergebung und eroberte Gnesen, von wo er die Gebeine des heiligen Adalbert im Triumph nach Prag führte. Bretislaw plante schon, Prag kirchlich von Mainz zu trennen, hier eine neue slavische Metropole zu gründen und den Papst zu bestimmen, ihm die Königskrone zu verleihen. In ihrem Unglücke erinnerten sich die Polen ihrer Verbindung mit Deutschland und Heinrich III. zog 1040 gegen Bretislaw, doch missglückte dieser Zug, denn beim Angriff auf die von den Böhmen verschanzten Pässe zwischen Bayern und Böhmen erlitt der König schwere Verluste. Heinrich rüstete sich rasch wieder und brachte Bretislaw bald zur demüthigsten Unterwerfung. Böhmen und Polen wurden in der Lehenspflicht erhalten, der vertriebene König von Ungarn wieder in sein Reich eingesetzt, die ungarische Krone für ein deutsches Lehen erklärt, das Gebiet bis zur March und Leitha von Ungarn abgetrennt und als Ostmark, das jetzige Oesterreich, dem Babenberger Liutpold übergeben, das Herzogthum Kärnten in das Herzogthum Steiermark und die Markgrafschaft Krain getheilt. Ungarns

Abhängigkeit erhielt sich nicht, denn König Peter wurde gestürzt und geblendet und der ihm folgende König Andreas aus dem Stamme Arpads wusste die heidnische Reaction gegen das Christenthum zu brechen und war auch geneigt, mit Heinrich Frieden und Freundschaft zu schliessen und ihm Zins zu zahlen, aber Kaiser Heinrich war entschlossen, Peters Unglück und das vergossene deutsche Blut zu rächen; König Andreas behauptete aber seine Selbstständigkeit gegen die Waffen Heinrichs.

Herzog Gottfried von Oberlothringen empörte sich zweimal und wurde von Heinrich abgesetzt; später vermählte derselbe sich mit der Markgräfin Beatrix von Tuscien, wodurch er der mächtigste Fürst Italiens wurde. Mit dem Bischof Gebhard von Regensburg lebte Herzog Konrad von Bayern in offener Fehde, daher entkleidete Kaiser Heinrich III. ihn seiner Würde und belehnte seinen eigenen Sohn, den 3jährigen Heinrich, mit dem Herzogthum Bayern, während Konrad zum König Andreas von Ungarn floh und diesen zu Einfällen in das östliche Bayern bewog, als er selbst ein ungarisches Heer nach Kärnten führte. Diese Feinde wurden aber bald nach Ungarn zurückgeworfen.

Seit Otto d. Gr. hatte kein Herrscher im deutschen Reiche über solche Macht geboten und keiner den Ruhm der Deutschen so glänzend erneuert wie Heinrich III. Seinem Vater in Gestalt und Sinnesart nicht unähnlich, zeigte er dieselbe leidenschaftliche Härte und Kraft, aber auch dieselbe Gerechtigkeitsliebe und volle Hingabe an seinen königlichen Beruf. Ueberlegen war er seinem Vorgänger noch an Grossartigkeit in seinen Entwürfen und an tiefer Frömmigkeit. Nächst Karl d. Gr. war er der kräftigste Mann auf dem Kaiserthrone und ein edler Beförderer der Künste und Wissenschaften. Heinrich wollte das ganze Abendland unter sein Scepter bringen, eine allgemeine Reformation der Kirche durchführen und unter dem Schutze des Kaiserthums staatliches und geistliches Recht zur Geltung bringen. Diese hohen Ziele konnte er nur als gekrönter Kaiser Roms erringen und nur von Rom aus liess sich eine gründliche Reform der Kirche bewirken. Nachdem Heinrich sich 1043 mit der reichen Erbin von Aquitanien, Agnes von Poitiers, vermählt hatte, machte er 1046 seinen ersten Römerzug, denn die schlimmsten Zustände herrschten in Rom, wo gleichzeitig 3 Päpste vorhanden waren: Benedict IX., Sylvester III. und Gregor VI.; ein wüster Kampf hatte sich zwischen den 3 Nebenbuhlern erhoben. In Italien und Südfrankreich wurde die Simonie (Verleihung der geistlichen Stellen für Geld) offen betrieben und alle 3 Päpste hatten den Stuhl Petri um Geld erkauft. Heinrich III. wollte bei seiner Kirchenreform hauptsächlich die Simonie ausrotten und nie hat er sich dieses Vergehens schuldig gemacht, obgleich er die Besetzung der Bisthümer als sein Recht betrachtete. Als Heinrich im Septbr. 1046 mit einem grossen Heere nach Italien aufgebrochen war, fand er in der Lombardei freundliche Aufnahme. Ueber die Sache der Päpste und der Kirchenreform wurde auf den Synoden zu Pavia, Sutri und Rom entschieden; die simonistischen Päpste Benedict und Sylvester wurden entsetzt und Gregor sprach selbst die Entsetzung über sich aus; er wurde nach Deutschland gebracht, wo er mit seinem Kaplan Hildebrand bis an sein Lebensende zu Cöln in Haft gehalten ist. Heinrich, vom Klerus und Volk zu Rom gebeten, er möge selbst den würdigsten Mann zum Papst vorschlagen, nannte den wackeren Bischof Suidger von Bamberg, den man nun unter grossem Jubel als Clemens II. zum Papst wählte, und dieser krönte am Weihnachtsfest 1046 Heinrich III. und seine Gemahlin mit der Kaiserkrone. Begeistert von dem neuen Kaiser, übertrugen die Römer ihm freiwillig das Patriciat, und von nun an sollte kein Papst ohne den Willen des Kaisers gewählt und geweiht werden; ohne Widerspruch der Römer besetzte der Kaiser auch wirklich noch 3 mal den päpstlichen Stuhl mit deutschen Bischöfen. Auf der Synode zu Rom wurde der Verkauf geistlicher Stellen mit dem Kirchenbanne bedroht. Des Kaisers kluger Vater hatte die lasterhaften Päpste wohlweislich auf dem Stuhle Petri geduldet und nun brachte der Kaiser durch die Erstarkung des Papstthums namenloses Unglück über Deutschland und über sein eigenes Haus.

In Unteritalien belehnte der Kaiser die Normannen Raidulf und Drago mit den Grafschaften Aversa und Apulien und kehrte dann nach Deutschland heim. Hier forderte der Kaiser auf dem Reichstage zu Tribur (1053) die Fürsten auf, seinen einzigen Sohn Heinrich als ihren künftigen König anzuerkennen, was auch alle unter eidlichem Versprechen thaten, worauf der 4jährige Kaisersohn am 17. Juli 1054 zu Aachen vom Cölner Erzbischof gekrönt wurde. Um der Herrschaft seines Sohnes in Italien mehr Festigkeit zu geben, verlobte er ihn im folgenden Jahre mit der Tochter des Markgrafen von Susa, Bertha, die in Italien ein grosses Gebiet und so grosse Macht besass, dass sie allein der mächtigen Gemahlin Gottfrieds von Oberlothringen, Markgräfin Beatrix von Toscana, das Gleichgewicht halten konnte.

Bruno von Toul war 1048, als Leo IX. Papst geworden und im Kampfe gegen die verweltlichte Kirche Sieger geblieben und nun ergriff er gegen die Feinde Roms auch die weltlichen Waffen. Er hatte Ansprüche auf Benevent geltend gemacht und war deshalb mit den Normannen, welche immer weitere Gebiete in Unteritalien gewannen und immer kühner ihr Haupt erhoben, in Zwist gerathen. Bei Civitate am Fortore standen 3000 Normannenreiter unter Humfred, Robert Guiscard und Richard von Aversa am 10. Juni 1053 dem viel stärkeren Papste gegenüber. Es kam zu einem heissen Gefecht, worin das Heer des Papstes unterlag. Bis auf den letzten Mann liessen sich die tapferen

Schwaben für den Papst niederhauen, während die Italiener in wilder Flucht Rettung suchten. Der Papst selbst gerieth in die Gefangenschaft der Normannen und starb schon im folgenden Jahre. Für die kaiserliche Macht in Unteritalien war diese Niederlage des Papstes ein schwerer Schlag. Dazu kam noch der Tod des Markgrafen Bonifacius von Toscana, der eine Stütze des Kaiserthums gewesen war und dessen Wittwe Beatrix dem alten Widersacher des Kaisers, dem Herzog Gottfried von Lothringen, mit ihrer Hand auch ihre reichen Länder verliehen hatte. Dies bewog Heinrich III. im Jahre 1055 zu einem neuen Zuge nach Italien. Mit Strenge trat er hier gegen alle auf, welche das Gesetz verletzt oder seine Herrschaft bedroht hatten. Gottfried entzog sich der Strafe durch die Flucht, aber Beatrix und ihre Tochter Mathilde erschienen am Hoflager des wegen der Heirath erzürnten Kaisers. Gefangen mussten sie dem Herrscher folgen. Das Concil zu Florenz erneuerte die Verordnungen Leos IX. gegen Simonie und Priesterehe.

Schon beabsichtigte Heinrich einen Zug nach Unteritalien, um die Normannen zu unterwerfen, als aus Deutschland schlimme Nachrichten eintrafen; dort gährte es überall unter den Fürsten. Des Kaisers Oheim, Bischof Gebhard von Regensburg, stand an der Spitze einer Verschwörung mit Herzog Welf, Gottfried von Lothringen und Balduin von Flandern, um den flüchtigen Bayernherzog Konrad, der sich bei den Ungarn aufhielt, zum König zu machen und den Kaiser auf der Rückkehr aus Italien zu ermorden. Heinrich eilte nach Deutschland, liess seinen Oheim und die andern Verschwörer sofort verhaften und zu schweren Strafen verurtheilen. Gottfried und Balduin bewirkten wieder einen Aufstand in Lothringen, der den Kaiser 1056 dorthin rief. Um sich mit König Heinrich I. von Frankreich, unter dem Frankreichs Zustand ein trauriger war und des Papstes Obergewalt allgemein anerkannt wurde, über dessen Ansprüche auf Lothringen zu verständigen, kam der Kaiser mit ihm in Ivois zusammen. Hier wagte der Franzose auf Abtretung Lothringens zu bestehen und dem Kaiser vorzuwerfen, dass er ihn durch falsche Versprechungen getäuscht habe. Ergrimmt warf der Kaiser ihm sofort den Fehdehandschuh hin und erklärte sich bereit, sein Manneswort durch das Gottesurtheil des Zweikampfes zu vertreten; dies schien dem Franzosen doch zu bedenklich und heimlich suchte er in der nächsten Nacht das Weite.

Von Ivois ging der Kaiser nach Goslar. Die Misserfolge der letzten Jahre, die wachsende Unzufriedenheit der Grossen, die Unmöglichkeit seine grossartigen Pläne verfolgen zu können und der Gedanke an die Zukunft seines jungen Sohnes, erzeugten in ihm eine tiefe Schwermuth. In solcher Noth bedurfte er des Zuspruches eines treuen Freundes. Auf seinen Wunsch kam sein früherer Berather, Papst Victor II., der ehemalige Bischof Gebhard von Eichstädt, über die Alpen nach Goslar und auf kurze Zeit begaben sich beide zur Jagd nach der Pfalz Bodfeld im Harz. Aber die Nachricht, dass ein sächsisches Heer, was die Elbe überschritten hatte, in der Nähe der Havelmündung von den Liutizen eingeschlossen und vernichtet worden sei, warf den Kaiser aufs Krankenlager. Den Tod im Herzen fühlend, that er noch alles, was er für die Stellung seines 6jährigen Sohnes nützlich hielt. In Anwesenheit vieler weltlicher und geistlicher Fürsten verzieh er allen seinen Gegnern, auch den Verschwörern, und gab ihnen ihre eingezogenen Güter zurück. Dann nahm er von allen noch einmal die Anerkennung seines Sohnes als deutschen Königs entgegen und bat sie, besonders den Papst, seine Gemahlin Agnes bei der vormundschaftlichen Regierung zu unterstützen. Am 5. October 1056 starb Kaiser Heinrich III. erst 39 Jahre alt, als einer der grössten und edelsten Fürsten, die je auf dem deutschen Thron gesessen haben, und der letzte, welcher die ganze Reichsmacht in sich vereint hatte, zu Bodfeld; im Dom zu Speyer wurde sein Leichnam beigesetzt.

Die starke kaiserliche Reichsgewalt war ein Glück für das deutsche Volk, denn mit der Macht des Reiches steigerte sich das Bewusstsein der nationalen Einheit. Die Stammesunterschiede waren zwar nicht verwischt, aber der Sachse und Franke, der Bayer und Schwabe war sich bewusst, dass er vor allem ein „Deutscher“ sei. Der Name bezeichnete das Volk der Macht, bei dem die Entscheidung der Dinge stand, und mit den kraftvollen Kaisern gewann er den schönsten und vollsten Klang. Um die Förderung der Einheit des Reiches und der kirchlichen Zucht hat sich Heinrich III. grosse Verdienste erworben. Er erliess 1043 das Constanz'er Friedensedict, wodurch jedermann im Reich befohlen war, den Frieden zu wahren und aller Fehden sich zu enthalten. Der Tod des Kaisers erweckte allgemein die Furcht vor grossen Unruhen. Günstig wirkte die Anwesenheit des Papstes, der als Deutscher reges Interesse an der Erhaltung der Grösse des Reiches nahm und bestrebt war, alle Conflicte auszugleichen. Zum Unglück für Deutschland und das Kaiserhaus starb Papst Victor II. aber schon am 28. Juli 1057; er war der beste Rathgeber der Kaiserin gewesen, die nun ohne Zustimmung der Grossen des Reichs nichts thun konnte.

Heinrich IV. (1056—1106) stand 6 Jahre lang unter der Vormundschaft seiner Mutter, die sich hauptsächlich auf den Bischof Heinrich von Augsburg als Rathgeber stützte. Einen fürstlichen Anhang suchte Agnes sich dadurch zu verschaffen, dass sie Bayern dem sächsischen Grafen Otto von Nordheim, Kärnten dem Grafen Berchtold von Zähringen, Schwaben dem Grafen Rudolf von Rheinfelden verlieh. Aber gerade dieser Otto von Nordheim bildete mit Ekbert

von Braunschweig, Günther von Bamberg und dem ehrgeizigen, herrschsüchtigen Erzbischof Hanno von Cöln eine mächtige Verschwörung gegen Agnes. Sie hetzten das Volk auf und suchten den jungen König der Mutter zu entreissen. Die Kaiserin befand sich im April 1062 mit dem 12jährigen König auf der Rheininsel Kaiserswerth, wo die 3 Verschwörer, Hanno, Otto und Ekbert mit Gefolge zu Besuch erschienen. Nach der Mahlzeit forderte Hanno den König auf, sein mit grosser Pracht ausgestattetes Schiff zu besehen. Sobald dieser das Schiff bestiegen hatte und die Verschwörer mit ihren Mannen ihm nachgeeilt waren, stiessen die Schiffer vom Lande ab und ruderten rasch in die Mitte des Stromes. König Heinrich fürchtete ermordet zu werden, stürzte sich in den Rhein und wurde nur mit Anstrengung von dem nachspringenden Ekbert erfasst und in das Schiff zurück gebracht, wo man den König durch Schmeichelworte beruhigte. Die Kaiserin stand mit ihrem Gefolge sprachlos am Ufer und das Volk stiess laute Verwünschungen gegen die Räuber aus, die mit ihrem Raube in Cöln landeten. Gegen die frechen Räuber hat die willensschwache Kaiserin nichts unternommen; in ihrer trübseligen Lage wollte sie ins Kloster gehen, aber nach wenigen Monaten begab sie sich an den Hof ihres Sohnes, gewährte sogar Hanno und seinen Genossen Verzeihung. Heinrich aber hat diesen Gewaltact dem räuberischen Pfaffen nie vergessen.

Hanno war der eigentliche Leiter der Staatsregierung, woran aber die Gesammtheit der Bischöfe theilnehmen sollte, doch beseitigte eine Reichsversammlung 1063 das vielköpfige Bischofsregiment, und Hanno erhielt gemeinschaftlich mit dem Erzbischof Adalbert von Bremen die Reichsregierung. Hanno wollte die königliche Gewalt durch die Macht der Fürsten und Bischöfe beschränken, während Adalbert dem Königthum die gebietende Stellung wieder zu verschaffen und die Fürstenmacht herabzudrücken strebte. Hart und streng behandelte Hanno den jungen König, wogegen Adalbert die grösste Nachsicht zeigte. Hierdurch wirkten beide nachtheilig auf Heinrichs Charakter ein, der herrliche Geistes- und Herzensgaben besass und später nicht nur Klugheit und Tapferkeit, sondern auch grosse Liebe zum Volke zeigte. Mit Heinrich unternahm Adalbert 1063 einen Feldzug nach Ungarn, um den vertriebenen, mit Heinrichs Schwester verlobten König Salomo wieder auf den Thron zu bringen. Dies glückte und dadurch stieg Adalberts Einfluss, der nun den Raubpfaffen Hanno ganz zu verdrängen suchte, indem er im März 1065 den noch nicht 15jährigen König zu Worms feierlich mit dem Schwerte umgürten liess. Der somit mündig erklärte Heinrich konnte zwar die Regierung noch nicht selbst führen, aber er hatte das Recht erlangt, seine Rathgeber selbst zu wählen. Adalbert benutzte seinen Einfluss, um seinem Erzbisthum Bremen grössere Macht zu verschaffen; erwirkte sich verschiedene Schenkungsurkunden und da die sächsischen Fürsten aus dem Hause der Billungen ihm viel Land geraubt hatten, so flösste er dem König Misstrauen gegen die sächsischen Grossen ein. Auf dem Reichstage zu Tribur 1066 forderten die Erzbischöfe von Cöln und Mainz, Otto von Bayern, Rudolf von Schwaben und Berchtold von Kärnten vom König, er solle entweder Adalbert vom Hofe entfernen, oder die Krone niederlegen, worauf Adalbert sich nach Bremen zurückzog. Für die nächsten 3 Jahre wurde dem König ein Fürstenrath aufgezwungen, worin Hanno wieder das entscheidende Wort führte. Zur Führung eines geordneten Lebens nöthigte seine Umgebung den König, sich mit seiner Verlobten, Bertha von Susa, 1066 zu vermählen. In Folge dieses Zwanges hatte Heinrich solche Abneigung gegen seine edle Gemahlin, dass er 3 Jahre später sich von ihr scheiden lassen wollte. Aus eigennützigen Gründen bot Erzbischof Siegfried von Mainz seine Hülfe zur Scheidung, aber der ehemalige Schweinehirt, der päpstliche Legat Petrus Damiani, drohte mit den schwersten Kirchenstrafen. Jetzt erst nahm Heinrich die Gemahlin zu sich, und bald erkannte er ihren Werth und ihre hingebende Treue, die sich in den Tagen der Noth so glänzend bewährte.

Wie sehr Deutschlands Macht unter der Vormundschaft geschwunden war, konnte Heinrich mit zunehmendem Alter klar erkennen. Der königlichen Macht standen die alten Empörer Gottfried von Lothringen und Otto von Bayern hauptsächlich entgegen. Gottfried starb 1069; ihm folgte sein Sohn Gottfried der Höckerige, welcher sich der Sache des Königs aufrichtig anschloss und Gräfin Mathilde, die Tochter seiner Stiefmutter Beatrix heirathete. Otto von Nordheim wurde angeklagt, dass er auf Ermordung des Königs sinne, und da er sich dem Ankläger nicht zum Zweikampf stellte, des Hochverraths für schuldig erklärt und seines Herzogthums entsetzt. Wohl griff er zu den Waffen, aber er unterlag und musste seinen Aufstand mit Gefangenschaft büssen. Bayern erhielt Welf IV. Mit der ganzen leidenschaftlichen Hitze der Jugend fasste der erstarkte König nun den Plan, die Sachsen zu unterwerfen. Dort wurden einige Zwingburgen angelegt und mit oberdeutschen Kriegern besetzt. Als 1072 Herzog Ordulf starb, gab der König das Land nicht an Ordulfs Sohn Magnus, sondern er hielt diesen Billunger noch in der Haft zurück. Nun sahen sich die sächsischen Fürsten in ihren Sonderbestrebungen gehemmt und hetzten darum das Volk zum Aufstande. Als Heinrich IV. auf Herstellung der Einheit des Reiches sann, ahnte er nicht, dass sich in dem reformirten Papstthum eine neue Gewalt erhob, welche den Sachsen im Kampfe zur Seite treten sollte.

Hildebrand, von niederster Herkunft, wurde 1020 in der Nähe von Saona geboren und im Marienkloster zu Rom erzogen; er wurde früh Benedictinermönch und dann Diakon des abgesetzten

Papstes Gregor VI., mit dem er nach Cöln verbannt war. Von dort ging er ins Kloster nach Cluny. Der Abt Odilo schickte ihn aber vermuthlich im Gefolge Leos IX. wieder nach Rom. Hier war seine ganze Thätigkeit der Kirchenreform zugewendet. Dieser überaus herrschsüchtige und kühne Mönch fasste die kühne Idee, das Papstthum über jede Gewalt der Erde zu stellen. Aufs Aeusserste begünstigt durch die Zustände im deutschen Reiche, konnte schon unter Papst Nikolaus II., dem Hildebrand als Archidiakonus zur Seite stand, eine neue Wahlordnung erlassen werden, welche das Recht der Wahl den Cardinalbischöfen zuwies und des Kaisers Einfluss wesentlich beschränkte. Auf der römischen Kirchenversammlung von 1059 schmückte er den Papst bereits mit einer doppelten Krone. Dann setzte sich Hildebrand mit allen Mächten in Verbindung, die dem Kaiserthum feindlich gegenüber standen. Er verband sich mit der demokratischen Pataria, die sich damals in Oberitalien gegen die verweltlichten und verehelichten Geistlichen wie gegen die kaiserliche Herrschaft erhob, reizte die Massen auf und trachtete danach, die lombardische Pristerschaft zur Unterwerfung unter Rom zu zwingen. In Unteritalien waren die Normannen durch ihre Eroberungen mächtig geworden; nach Humfreds Tode 1055 ward Robert, der wegen seiner Kriegslist den Beinamen „Guiscard" (der Verschmitzte) erhielt, 1056 zum Herzog von Apulien und Calabrien gewählt. Diesen mächtig geworden Normannen, Robert Guiscard und Richard von Aversa, reichte Hildebrand die Hand zum Bunde und sicherte durch die Belehnung mit den von ihnen eroberten Ländern, welche zum Theil bis dahin in sicherem Besitze des Reiches gewesen waren, dem päpstlichen Stuhle ihren starken Schutz. Ueber diese Neuerungen kamen die deutschen Bischöfe in gewaltigen Zorn und hielten eine Synode, wo sie alle Handlungen des Papstes für ungültig und ihn selbst für abgesetzt erklärten, aber ihre Schritte blieben bei der Ohnmacht des Reiches völlig erfolglos. Nikolaus II. starb 1061, und nun wählten die Cardinalbischöfe zum ersten Male, unter dem Beistande der normännischen Waffen, einen neuen Papst; es war der Urheber der Pataria, Anselm von Lucca, der als Papst den Namen Alexander II. annahm. Die Grossen Roms und die kaiserliche Partei versuchten noch einmal einen Papst einzusetzen, Honorius II., der jedoch nicht zur Anerkennung kam. Nun machte das Papstthum immer höhere Machtansprüche; es gewann in Frankreich durchgreifenden Einfluss, in Sicilien und Spanien belebte es den Kampf gegen die Ungläubigen, die Normannen eroberten 1072 nach 5 monatlicher Belagerung Palermo, mit dem Segen des Papstes versehen, zog Wilhelm von der Normandie aus, in England ein neues Reich zu erwerben, und endlich wuchs sein Ansehen auch in den Staaten des Nordens und Ostens. Als Alexander II. 1073 starb, wurde Hildebrand durch eine tumultuarische Wahl an seine Stelle gesetzt und nannte sich nun Gregor VII.; die Seele des Papstthums war er schon lange gewesen. So oft hatte Deutschlands Kaiser das Papstthum aus dem Sumpfe der tiefsten sittlichen Verkommenheit hervorgezogen und nun machte sich dasselbe Papstthum in diesem Hildebrand sogleich leidenschaftlich ans Werk, die deutsche Kaisermacht von ihrer Höhe zu stossen.

Die treulosen deutschen Fürsten wollten ihren König in aller Augen moralisch vernichten und hatten einen gewissen Regenger, der Heinrichs Vertrauen genossen hatte, veranlasst, den König zu bezichtigen, dass er ihn zur Ermordung der verdächtigen Grossen aufgefordert habe; dieser falsche Ankläger endete aber bald sein Leben im Wahnsinne. Bei der Empörung der Sachsen war der König in der Harzburg eingeschlossen, doch gelang es ihm zu entfliehen. Die meisten Grossen weigerten sich, ihm beizustehen. Der verlassene Heinrich war mit den schändlichsten Beschuldigungen überhäuft und allen verdächtig und verhasst. Es schien eine Zeit lang, als müsse der König den furchtbaren Anstrengungen erliegen, er erkrankte schwer, raffte sich aber schnell wieder auf und eilte nach dem Rhein, wo die aufblühenden Städte, vor allen Worms, ihn freudig aufnahmen und mit ihrem Leib und Gut zu dienen gelobten. Neue Unterhandlungen führten 1074 zum Frieden von Gerstungen, der aber eine Demüthigung des Königthums durch die Fürsten war, welche Heinrich nicht ertragen konnte. Mit vieler Mühe hatten die Grossen die sächsischen Bauern gegen den König entflammt und nun drohte die entfesselte Wuth des empörten Volkes sich gegen den Adel zu wenden, von dem es betrogen war. In hellen Haufen zogen die Bauern vor die Burgen und zerstörten sie, und in der Harzburg wurden auch die Knochen der Heiligen in den Altären und die Todten in der königlichen Gruft des Münsters nicht geschont. Nun ersuchte Heinrich um des Papstes Beistand und fand auch bei den Fürsten bereitwilliges Entgegenkommen, so dass er die Mittel zusammenbrachte, diese Schmach zu rächen. Er rüstete 1075 ein Heer aus, besiegte am 9. Juni bei Hohenburg an der Unstrut die Sachsen und mit gerechter Strafe belegte er nun die Fürsten und Geistlichen, welche am Aufstande sich betheiligt hatten.

Damit besass der König 1075 grosse Machtfülle, aber durch sein schneidiges Auftreten hatte er sich auch viele Gegner gemacht. Der jähzornige und auch rachsüchtige König hielt an seinen Hoheitsrechten fest. Die Herzöge, besonders Rudolf von Schwaben, fürchteten sein gewaltsames Verfahren. Auch Gregor VII. hatte Furcht und suchte mit den deutschen Empörern vereint, den König unter seine Herrschaft zu beugen. Wohl wäre der König von diesem gefährlichen Widersacher befreit worden, wenn er einen stärkeren Anhang in Rom gehabt hätte, denn der Präfect von Rom, über den

Hildebrand den Bann ausgesprochen hatte, drang in der heiligen Nacht mit Bewaffneten in die Kirche S. Maria maggiore, ergriff den am Altar stehenden Papst bei den Haaren, schleppte ihn unter Flüchen und Drohungen vor die Kirche und in seinen stark befestigten Palast; Gregors Anhang befreite ihn aber bald wieder. Er hatte 1074 das Verbot der Priesterehe erlassen und 1075 erliess er das Decret, welches allen Geistlichen verbot, sich von Laien in sein Amt einweisen zu lassen; zugleich bedrohte er die Laien, welche einem Geistlichen die Investitur zu ertheilen wagen würden, mit dem Banne.

Indem es dem Könige fortan verwehrt sein sollte, die Bischöfe einzusetzen, griff Gregor die kaiserliche Macht in ihrem Kern an. Die weltlichen Aemter waren zu erblichen Fürstenthümern des hohen Adels geworden, und nicht auf diesen beruhte seit Otto des Gr. die deutsche Centralgewalt, sondern auf den Bisthümern, deren Besitzungen über die Hälfte der Staaten ausmachten. Sie trugen zum grössten Theil alle Lasten der Regierung, sie gaben für den Königsschutz grosse Abgaben und stellten einen grossen Theil der Reichsheere. Verlor jetzt der König das Ernennungsrecht der Geistlichen und sollte fortan das ungeheure Kirchengut nur kirchlichen Zwecken dienen, so verlor die Krone auch ihren letzten Hort und die deutsche Monarchie war zertrümmert. Im December 1075 liess Gregor dem König in Goslar ein Schreiben überreichen, worin er eine Menge Anklagen gegen ihn aufhäufte und in schroffem Ton sofortige Beweise seines Gehorsams gegen die Kirche forderte. Diese unerhörte Frechheit reizte mit Recht die Heftigkeit des Königs; er beschied alle Bischöfe und Aebte seines Reiches zum 24. Januar 1076 nach Worms. Hier fand sich auch der römische Cardinal Hugo der Weisse ein, den Gregor kurz vorher abgesetzt hatte, der aber vorher Hildebrands Vertrauter war und bei dessen Erhebung zum Papste eine hervorragende Rolle spielte. Dieser erzählte nun woher der Papst stamme, welchen Wandel er seit seiner frühesten Jugend geführt, durch welche unrechten Mittel er den päpstlichen Stuhl bestiegen und was er für ungeheuerliche Frevelthaten verübt habe. Bischof Wilhelm von Utrecht bewirkte nun, dass Gregor einstimmig abgesetzt wurde und dem Mönch Hildebrand kündigten die Bischöfe den Gehorsam auf, gleichzeitig ging ein Brief des Königs an ihn ab. Der rechtmässig abgesetzte Papst sprach nun am 22. Februar 1076 den Bann über den König aus und entband die Unterthanen vom Eide der Treue.

Der Fluch gegen den König war etwas so Neues, so Unerhörtes, dass selbst die Anhänger Hildebrands über sein Beginnen entsetzt waren; aber der schlaue Mönch wusste, mit welchen Bundesgenossen er zu rechnen habe. Anfangs spottete auch der König darüber, aber im Sommer 1076 gewannen die Manifeste Hildebrands in Deutschland Anhang, denn diese wurden durch zahllose Schriften fanatischer Mönche unterstützt, die den König in boshaftester Weise verleumdeten. Die schamlosen deutschen Fürsten, denen ihr Vaterland nichts galt, lieferten ihren König dem Urtheilsspruche Roms aus. Sie kamen am 16. October 1076 in Tribur zusammen und bestimmten, dass die Sache des Königs am 2. Februar 1077 auf einem Reichstag in Augsburg unter dem Vorsitze des Papstes entschieden werden und er bis dahin sich der Regierung enthalten solle. Von allen Mitteln entblösst, fügte der König sich, er beschloss aber, der von den Fürsten beabsichtigten schmachvollen Demüthigung zuvorzukommen und vorher seine Lösung vom Banne zu erwirken. Daher reiste er im Winter 1077 bei strenger Kälte von Speyer nach Italien, nur von seiner treuen Gemahlin Bertha und seinem Sohn begleitet. Er traf den Hildebrand im Schlosse Canossa bei seiner Maitresse, Markgräfin Mathilde, und musste vom 25.—27. Januar 1077 im Hof des Schlosses 3 Tage lang barfuss und in härenem Gewande auf die Gnade des unchristlich hartherzigen Mönches warten, der erst am 28. Januar dem Drängen seiner Umgebung nachgab und den Bann vom König nahm.

Empört über den herrischen Hildebrand, boten die lombardischen Grossen dem Könige ihre Hülfe, die erlittene Schmach zu rächen. Die deutschen Fürsten selbst gaben ihm dazu Gelegenheit. Denn da sie trotz Heinrichs Befreiung vom Bann unterdessen auf dem Fürstentag zu Forchheim am 15. März 1077 Rudolf von Schwaben zum deutschen König gewählt hatten, kehrte Heinrich nach Deutschland zurück, gewann hier schnell die Volksgunst wieder und sammelte aus den Bürgern der Städte, sowie aus dem Landvolk Bayerns, Böhmens und Kärntens bald ein ansehnliches Heer. Zwar endigten die Schlachten bei Mellrichstadt 1078 und bei Zeitz 1080 zu Heinrichs Nachtheil; aber Rudolf, dem die meineidige rechte Hand im Kampfe abgehauen war, starb bald darauf an seinen Wunden, und so stand Heinrich wieder als alleiniger Herrscher da. Zwar hatte ihn Hildebrand aufs neue in den Bann gethan und seine Waffen feierlich verflucht, aber 2 Versammlungen deutscher Bischöfe zu Mainz und zu Brixen erklärten Gregor nochmals für abgesetzt und wählten in Erzbischof Wibert von Ravenna als Clemens III. einen neuen Papst. Jetzt war die Zeit der Rache für König Heinrich gekommen. Er zog 1081 mit einem mächtigen Heer über die Alpen, errang in Mailand die lombardische Königskrone, verwüstete das Land der Markgräfin Mathilde, eroberte Florenz und erschien Pfingsten vor Rom. Aber erst im März 1084 konnte König Heinrich Herr der Stadt werden und am Osterfest wurde er von Clemens III. zum Kaiser gekrönt. Hildebrand hatte sich in die Engelsburg geflüchtet und rief seinen Normannenherzog Robert Guiscard zu Hülfe. Heinrich hielt es für klug, sich zurück zu ziehen. Aber Robert musste vor den Bürgern Roms fliehen, denn die Römer, durch die Plünderungen der Normannen

und Sarazenen aufgebracht, griffen ihn an. Zur Deckung seines Rückzugs musste er Rom anzünden, wobei am 29. Mai 1084 der ganze Stadttheil zwischen Lateran und Colosseum niederbrannte. Durch Clemens III. verdrängt, flüchtete Hildebrand nach Salerno, wo er am 25. Mai 1085 starb, nachdem er namenloses Unheil über die Welt gebracht hatte.

In Deutschland war während Heinrichs Abwesenheit von den Fürstenempörern im August 1081 Graf Hermann von Lützelburg zu Bamberg zum König erhoben worden, doch war der grösste Theil der Deutschen jetzt für Kaiser Heinrich; auch die Sachsen und Thüringer unterwarfen sich 1085 ihm wieder. Gegen Hermann und den Empörer Welf von Bayern verlor Heinrich am 11. August 1085 zwar die Schlacht bei Würzburg, aber die Mehrheit der deutschen Bischöfe ergriff 1085 in Mainz für den Kaiser Partei, und in Süddeutschland hatte er an Friedrich von Staufen, den Gemahl seiner Tochter Agnes, den er 1079 zum Herzog von Schwaben erhoben, einen wackern Vorkämpfer. Der schwache Gegenkönig Hermann legte 1088 freiwillig seine Würde nieder. Von einem gefährlicheren Feinde, dem Markgrafen Eckbert von Meissen, der sich selbst als Gegenkönig aufgestellt und Heinrich in mehreren Schlachten geschlagen hatte, befreite ihn 1089 dessen Ermordung. Robert Guiscard hatte nach seinem Abzuge von Rom 1084 noch die vereinigte griechisch-venetianische Flotte geschlagen und wollte eben nach der Kaiserkrone greifen, als er plötzlich am 17. Juli 1085 auf der Insel Kephalonia starb. Er hatte die Kirche S. Matteo in Salerno, die Abteien S. Trinità zu Venosa, S. Euphemia und S. Michele zu Melito gegründet.

Von Hildebrands Partei war Abt Desiderius von Monte Cassino als Victor III. und dann Otto von Rheims als Urban II. zum Papst erhoben. Dieser errang 1088 in langem Strassenkampfe seiner Normannen gegen den rechtmässigen Papst Clemens III. den Besitz Roms. Als Franzose war Urban II. ein Meister der Intrigue und verstand es, die zersplitterten Kräfte der Partei zu machtvoller Einheit zusammenzufassen und Heinrich fast aller Bundesgenossen zu berauben. Die alte Maitresse des Hildebrand, Gräfin Mathilde, verkuppelte er mit dem 17jährigen Welf, Sohn des Herzogs von Bayern. Dann verliess Urban das verwüstete Rom und begab sich nach der Lombardei, wo es ihm glückte, nicht blos der Pataria die Oberhand zu sichern, sondern auch das unerfahrene Herz des jungen Kaisersohnes Konrad zu bethören und ihn dem Vater zu entfremden, denn Konrad war vom Kaiser abgesandt, um den kaiserlichen Anhang neue Kraft zu verleihen. Des Kaisers Gemahlin Bertha war 1087 gestorben und er war seit 1089 mit Adelheid (Praxedis), der Tochter des russischen Fürsten Wsewolod, Wittwe des Markgrafen Odo von der Nordmark, vermählt. Dieses Weib sagte sich auf Betreiben des Papstes von dem Kaiser los und bot der Welt ein klägliches Schauspiel, indem sie auf 2 Synoden die schmutzigsten Beschuldigungen schamlos gegen ihren Gemahl erhob. Von der Lombardei ging Urban nach Frankreich, wo König Philipp in den Bann gethan worden war, und hielt hier zu Clermont im November 1095 ein grosses Concil, auf welchem er nochmals in nachdrücklicher Weise die Forderungen Hildebrands einschärfte und den Bannfluch über den König des Landes aussprach. Aber in Clermont wurde noch ein anderer wichtiger Entschluss gefasst, der auf 2 Jahrhunderte hinaus die christliche Welt des Abendlandes in tiefgehende Bewegung versetzen und 7 Millionen Christen nutzlos das Leben kosten sollte.

Mit der Zunahme des kirchlichen Eifers kamen die Wallfahrten nach Palästina immer mehr in Aufnahme und zu Tausenden waren Jahr für Jahr Pilger nach den Stätten gezogen, wo Jesus gelebt hatte. Die Araber legten diesen Pilgerfahrten kein Hinderniss in den Weg; als aber die Seldschucken-Türken 1076 Palästina erobert hatten, zeigten sich diese härter und fanatischer gegen die Christen und wollten Alles vernichten, was nicht mohammedanisch war. Der französische Mönch Peter von Amiens, der 1094 von Palästina zurückkehrte, entwarf ein trauriges Bild von den dortigen Zuständen. Die Kraft, welche die Kirche soeben noch dem Kaiser gegenüber erprobt hatte, sollte nun auch nach aussen hin zur Geltung kommen, und Urban war es, der für die heissen Wünsche nach Befreiung des heiligen Grabes die lösende Zauberformel fand. Er warf in die von glühender Begeisterung erfüllte Menge, die in Clermont sich um ihn versammelte, die Aufforderung zum Heereszuge nach Palästina, und in tausendfältigem Jubelrufe tönte es ihm entgegen: „Gott will es, Gott will es!" Mit zitternder Hast hefteten Bischöfe und Mönche, Fürsten, Ritter und Knechte das rothe Kreuz auf die Schulter; Unfreie, Geknechtete, Verbannte eilten herbei, denn Allen war Vergebung der Sünden und Freiheit zugesichert, und dem Besitzlosen spiegelte die erregte Einbildungskraft die Herrschaft von reichen Städten in dem mit allen Schätzen märchenhaft geschmückten Morgenlande vor. Im Frühjahr machte sich ein Zug von 40000 Mann unter Anführung Peter von Amiens, Walters von Pexejo und Walter von Habenichts auf; doch fand dieses Heer noch vor der Ankunft im gelobten Lande den Untergang. In Deutschland war es still geblieben, hier liess man noch die begeisterten Schaaren der Kreuzfahrer mit Verwunderung oder mit Spott an sich vorüberziehen.

Kaiser Heinrich IV. war 1090 wieder nach Italien gezogen, eroberte Mantua und gewann über Welf mehrere Siege. Da wurde sein Sohn Konrad von Urban gegen den Vater gewonnen und liess sich 1093 zum König von Italien krönen, worauf der tiefgebeugte Kaiser, den man nur mit Mühe daran hindern konnte, dass er Hand an sich selbst legte, sich thatenlos in die Gegenden östlich der Etsch

zurückzog. Als Urban durch den Kreuzzug den Sieg des Papstthums der Welt offen ankündigte, stand der Kaiser seitwärts, ohne Macht, die grosse kirchliche Bewegung zu hemmen. Nun aber löste sich die Ehe des jungen Welf mit Hildebrands Mathilde, denn der jugendliche Fürst wollte nicht blos ein Werkzeug der päpstlichen Politik sein, sondern die Länder der Mathilde auch besitzen und beherrschen. Rasch setzten sie sich über alle religiösen und politischen Bedenken hinweg und schlossen sich an den excommunicirten Feind an. Nun griff der Kaiser nochmals zu den Waffen, um Mathilde zu bekämpfen, aber ohne glücklichen Erfolg; nach 12jährigem Kriege musste er der Gräfin das Feld überlassen. Clemens III. behauptete sich mit Mühe in Ravenna und der Kaiser kehrte im Frühjahr 1097 nach Deutschland zurück, gewann hier durch Zugeständisse die mächtigsten Fürsten, die nun sogar seinen 2. Sohn Heinrich 1098 zum deutschen König wählten. Für einen Augenblick war die Ruhe in Deutschland wieder hergestellt. Als aber der milde Papst Paschalis II. (1099—1118), der die deutschen Zustände wenig kannte, den Kaiser aufs neue in den Bann thun musste, bewogen die päpstlich gesinnten Grossen in Bayern 1104 des Kaisers geliebtesten Sohn, Heinrich, die Waffen gegen den Vater zu ergreifen. So standen sich Vater und Sohn im Feld gegenüber; dem Vater hingen vornehmlich die Städte an, zu dem Sohn hielt die Mehrzahl der Fürsten. Endlich gelang es dem Sohn, den Vater zu überlisten; er gerieth in die Gefangenschaft des Sohnes und wurde gezwungen, in Ingelheim seine Abdankung förmlich zu erklären. Der Haft entkommen, floh der Kaiser nach Lüttich und gedachte den Verrath des Sohnes zu bestrafen; bevor es aber zu neuem Krieg kam, starb Kaiser Heinrich IV. am 7. Aug. 1106 in Lüttich. Der dortige Bischof liess ihn einstweilen beisetzen; aber Heinrich V. befahl, den Leichnam nach Speyer zu bringen, wo derselbe 5 Jahre lang in einer nicht geweihten Seitencapelle des Doms in einem steinernen Sarg unbestattet stand, bis der Papst 1111 den Todten vom Banne lossprach und seine Beisetzung im Dom erlaubte.

Treu und erkenntlich gegen seine wirklichen Freunde war Kaiser Heinrich IV. tapfer im Kampfe und scharfsinnig im Rathe, rasch im Entschluss, aber leidenschaftlich und jähzornig und nicht beharrlich genug in der Ausführung. Er hatte gegen die treulosen fürstlichen Empörer, die ihre Sonderinteressen verfolgten, und gegen die Priesterherrschaft des Papstthums zu kämpfen, und den mit meineidiger Hinterlist ausgeführten Angriffen dieser beiden gewaltigen Feinde ist er erlegen. Durch seinen langen Widerstand hat dieser edle Held den Sieg des Papstthums erheblich verzögert und eine uneingeschränkte, alle geistigen Kräfte der Menschheit tödtende Priesterherrschaft unmöglich gemacht. Er war ein edelmüthiger Freund des Volkes, seinen Bedrückern gegenüber, und das deutsche Volk hat alle Ursache, sein Andenken in höchsten Ehren zu halten. Nicht mit dem Pomp der Priester ist er begraben, aber aufrichtige Trauer ergriff seine fürstlichen Freunde und das Volk wehklagte um den gütigen Vater. Von allen Seiten strömten die Armen zu seiner Bestattung herbei, ihre Thränen netzten als köstlichstes Weihwasser seinen Leib und mit Küssen bedeckten sie seine freigebigen Hände. Mit Mühe riss man die Leute von der Umarmung des todten Körpers hinweg und nur mit Mühe konnte zur Bestattung geschritten werden. An seiner Bahre war nicht das habgierige herrschsüchtige Pfaffenthum vertreten, aber echte, wahre christliche Liebe fand der von seinem unnatürlichen Sohne verlassene und misshandelte Held in reichem Maasse. An seinem Grabe weilte das Volk in ununterbrochenen Nachtwachen unter Thränen und Gebeten und erzählte sich die empfangenen Wohlthaten. Des Kaisers ältester Sohn Konrad starb nach seiner Empörung in Vergessenheit.

Heinrich V. (1106—25), geb. am 8. Januar 1081, wurde allgemein erst nach des Vaters Tode anerkannt. Des Vaters Anhänger liess er für ihre Treue büssen, so musste die Stadt Cöln eine grosse Geldstrafe zahlen und dem Herzog von Lothringen nahm er sein Herzogthum. Klug und doppelzüngig, wusste er der Hinterlist seiner Feinde Hinterlist entgegen zu setzen. So lange sein Vater lebte, zeigte er sich demüthig gegen die Geistlichkeit, die in ihm einen Herrscher nach ihrem Herzen erblickte und den Investiturstreit bald zu beendigen glaubte; als er aber die Macht in Händen hatte, war er ebensowenig wie sein Vater gewillt, auf die Investitur zu verzichten. Von neuem entbrannte der Kampf zwischen König- und Papstthum, aber diesmal gelang es der Klugheit des Königs, den Sieg über den Gegner davonzutragen. Paschalis II. sprach auf der Synode zu Guastalla 1106 noch einmal sehr bestimmt das Verbot der Laieninvestitur aus, doch der König erkannte dies Verbot nicht an und fuhr fort, deutsche Bischöfe einzusetzen. Da der Papst den Weg friedlicher Vermittlung verwarf und auf der Lateransynode 1110 seine Erklärungen wiederholte, zog Heinrich 1110 mit 30000 Mann nach Italien, liess sich auf den ronkalischen Feldern von den oberitalischen Städten huldigen und rückte gegen Rom vor. In Sutri wurde darauf zwischen dem König und Paschalis ein Concordat vereinbart. Paschalis kannte Deutschlands Verhältnisse wenig und in Italien hatten die Bischöfe fast alle ihre Regalien verloren; er kam daher auf den Gedanken, dass die Kirche alle vom Reich empfangenen Güter und fürstlichen Rechte zurückgeben und dafür dann der Kaiser auf die Investitur verzichten solle; dies lief auf eine Trennung von Kirche und Staat hinaus. Heinrich erkannte die Schwierigkeiten wohl und weigerte sich anfangs, auf diesen Vorschlag einzugehen, doch gab er zuletzt dem Drängen des Papstes nach. Als dieses Concordat nach dem Einzuge des Königs in Rom am 12. Februar 1111 in der Peterskirche be-

schworen werden sollte, erhob sich von Seiten der Kirchenfürsten auf Anstiften des Erzbischofs Konrad von Salzburg ein Sturm der Entrüstung und der Papst weigerte sich, Heinrich zu krönen. Aber hinter den Priestern standen Bewaffnete, die zugriffen und den Papst nebst den meisten Cardinälen mit Stricken gebunden hinter sich her führten, als sie Rom verlassen mussten. Dies wirkte, und endlich gestand der Papst dem König die Investitur der Bischöfe und Aebte zu, worauf er seine Freiheit wieder erhielt und am 13. April 1111 die Kaiserkrönung vornahm. Kaum aber war der Kaiser nach Deutschland heimgekehrt, als die Lateransynode im März 1112 das Zugeständniss des Papstes für ungültig erklärte und im September 1112 zu Vienne den Kaiser als einen zweiten Judas mit dem Bann bedrohte. Paschalis hielt sich noch zurück, musste aber auf dem Lateranconcil von 1116 das Privilegium der Investitur, als durch Gewalt erzwungen, verdammen, worauf Erzbischof Jordan von Mailand im dortigen Dom den Kaiser mit dem Bann belegte. Dieser zog 1116 wieder mit Heeresmacht nach Italien, denn Hildebrands Mathilde hatte sterbend ihre Güter dem Stuhle Petri vermacht, was der Kaiser nicht anerkannte und sich dieser Besitzungen bemächtigte. Der Streit um diese Ländereien, vermischt mit dem Streit der Welfen und Waiblinge (Guelfen und Gibelinen) dauerte fast 2 Jahrhunderte fort und gab den Städten Pisa, Florenz, Arezzo, Lucca und Siena Gelegenheit, sich Selbstständigkeit zu erwerben.

Jetzt zog der Kaiser nach Rom, dessen Bewohner, von seinem Golde gewonnen, ihm zujubelten, während der Papst zu den Normannen floh, mit deren Hülfe der kranke Greis zwar zurückkehrte, aber 1118 starb. Johann von Gaeta war als Gelasius II. sein Nachfolger, musste aber, vor dem Kaiser fliehend, auch bei den Normannen Schutz suchen; sein kurzes Pontificat war eine Kette der furchtbarsten Leiden, bis der arme Greis am 29. Januar 1119 im Kloster zu Cluny starb. Im Bunde mit den Römern hatte der Kaiser den Erzbischof Burdinus von Braga als Gregor VIII. zum Papst erhoben, während die Cardinäle nach Gelasius einen Mann fürstlicher Abkunft, den stolzen, kühnen und klugen Guido von Vienne als Calixtus II. auf den päpstlichen Stuhl setzten, der als Legat schon gewagt hatte, den Bann gegen den Kaiser zu schleudern. Dieser strebte danach, dem Investiturstreite ein Ende zu machen. Als sich der Kaiser nicht schnell genug zum Ausgleich bereit zeigte, wurde auf einem Concil zu Rheims das Investiturverbot erneuert und nochmals der Bann über den Kaiser und den Gegenpapst ausgesprochen. Dann zog Calixtus nach Italien, brach jeden Widerstand der kaiserlichen Partei und bekam den unglücklichen Gregor VIII. durch den Verrath der Bürger Sutris in seine Gewalt, der nun im Triumphzuge des grausamen Siegers unter brutalen Misshandlungen durch die Strassen Roms geschleppt und bis zu seinem Tode 1121 gefangen gehalten wurde.

Durch Gründung des Camaldulenserordens 1018 von Romuald, der 1080 auch weibliche Glieder bekam, dann durch den Karthäuserorden, den 1086 Bruno von Cöln gründete, und besonders seit Veranstaltung des ersten Kreuzzuges 1095 hatte sich der Einfluss des Papstthums sehr gesteigert und diese Erfolge konnten nicht ohne Rückwirkung auf die deutschen Verhältnisse bleiben. Seitdem der Kaiser mit seinem alten Anhänger, Lothar von Supplinburg, den er nach dem Aussterben der Billunger mit dem Herzogthum Sachsen belehnt hatte, in Zwist gerathen war, fehlte es in Deutschland nicht an Kämpfen. Den Feldhauptmann des Kaisers, den sagenberühmten Grafen Hoyer von Mansfeld, hatten die sächsischen Grossen am Welfesholze bei Eisleben geschlagen, und nur mühevoll hatten Heinrichs Neffen, die Brüder Friedrich und Konrad von Staufen, den Thron in des Kaisers Abwesenheit geschützt. Nun machte sich nach den Wirren des verheerenden Bürgerkrieges das Bedürfniss nach Ruhe allgemein geltend. Auf dem Reichstag zu Würzburg kam 1121 endlich der Reichsfriede und eine allgemeine gegenseitige Ausgleichung zu Stande. Darauf übernahm es die Fürstenpartei, den Frieden mit der Kirche zu vermitteln. Ein Compromiss schien in der Idee möglich, die geistliche und weltliche Seite in den bischöflichen Aemtern zu unterscheiden und auf diesem Grunde errichtete man auf der grossen Reichs- und Kirchen-Versammlung am 23. September 1122 zu Worms das Concordat, wonach die Wahl der Bischöfe den Domcapiteln anheim gestellt werden, dem Kaiser aber die weltliche Belehnung der Gewählten mittelst des Scepters zustehen sollte. Der Kaiser wurde durch den Friedenskuss und die heilige Communion wieder völlig in die Kirche aufgenommen. Alle aber gingen unter endloser Freude auseinander.

So war der mörderische Krieg, welcher die Blüthe des damaligen Geschlechts vernichtet und Deutschland und Italien mit grauenvoller Verwüstung heimgesucht hatte, endlich beigelegt. Fortan ordneten sich die christlichen Gemeinden des Abendlandes nicht mehr den Kaisern, sondern den Päpsten unter; zugleich aber war das Papstthum zu einer politischen Macht in Deutschland selbst geworden und man konnte den sichersten Beistand gegen die kaiserliche Macht jederzeit bei dem Papste finden. Aber mehr noch als in Deutschland hatte der Investiturstreit die Macht des Kaisers in Italien untergraben und den Einfluss des Papstes gesteigert; die Bischöfe Oberitaliens, die treu auf der Seite Heinrichs IV. und V. ausgeharrt hatten, waren der Pataria und dem römischen Bischofe unterlegen. Die aufblühenden Städte Oberitaliens waren von dem Hoheitsrechte ihrer Bischöfe befreit worden und gediehen durch Handel und Gewerbe zu Stätten regen Lebens und der Freiheit, in welchen die bürgerliche Gesellschaft eine neue, selbstständige und menschlich mildere Form annahm. Diese Städte vergassen aber

nicht, wem sie ihre Freiheiten verdankten und wurden fortan feste Stützen des Papstthums gegen die Kaiser. Neue Keime frischen Lebens weckten die zwischen Staat und Kirche so leidenschaftlich geführten Kämpfe noch dadurch, dass die Menschen genöthigt waren, Partei zu nehmen und sich dabei in das Studium des Wesens und der Geschichte dieser beiden, das Leben beherrschenden Gewalten zu versenken; man holte das Rüstzeug zum Kampfe der Geister aus den Kammern des römischen Rechts, und, angeregt durch diese Studien, suchte man seitdem in eifriger Forschung die Welt des römischen Alterthums zu erschliessen.

Nach der Belagerung und Eroberung der Stadt Worms, die sich gegen den Kaiser aufgelehnt hatte, starb derselbe in Utrecht am 23. Mai 1125 im Alter von 43 Jahren; sein Leichnam ward zu Speyer beigesetzt. Er war in kinderloser Ehe mit Mathilde, Tochter des Königs Heinrich I. von England, vermählt, die später den Grafen von Anjou heirathete und Stammmutter der Plantagenets wurde, welche 1154, nach der normännischen Dynastie, mit Heinrich II. den englischen Thron bestiegen und 1485 mit Richard III. dem Hause Tudor weichen mussten. Kaiser Heinrich V. hat durch unbeugsamen Willen und rasche That die kaiserliche Macht sich erhalten und den Frieden mit der Kirche so ehrenvoll als möglich abgeschlossen, während sein Versuch, die deutsche Lehenshoheit über Böhmen, Ungarn und Polen thatsächlich zu erneuern, fehlschlug. Wegen seines harten Sinnes und seiner hinterlistigen Schlauheit hat er sich die Liebe seines Volkes nicht erworben, und um sein Hinscheiden ist keine Klage laut geworden. Mit ihm endigte der Mannesstamm des salisch-fränkischen Kaiserhauses, welches in guten und bösen Tagen redlich bemüht war, die Ehre des deutschen Volkes zu schirmen.

Die Baukunst war während des ganzen Mittelalters, stets im Dienste der christlichen Kirche, die alleinherrschende Kunst. Alle anderen Künste: Sculptur, Malerei, Glasmalerei, Musik u. s. w. mussten sich ihr unterordnen. Die Profanarchitektur dieser Periode ist durchweg sehr einfach, denn man that dafür wenig mehr, als das Bedürfniss erforderte; sie bestand vorzüglich in Befestigungsbauten, Mauern mit Thürmen und Thoren zum Schutze ganzer Städte und meist auf schwer zugängigen Höhen gelegenen Burgen, zum Schutze einzelner Ritter. Der wesentlichste Theil der letzteren war ein sehr starker, hoher Thurm, der Bergfriet. Die Wartburg bei Eisenach dürfte architektonisch die bedeutendste Burg der romanischen Periode sein. Die Bezeichnung romanischer Styl soll andeuten, dass die Formen-Elemente desselben in der altrömischen Kunst schon gegeben waren, während diese von germanischen Völkern mit frischem Geiste weiter durchgebildet und zweckentsprechend angewendet wurden. Die Leiter der Kirchenbauten damaliger Zeit waren meist Klostergeistliche, welche die ausführenden Werkleute heranbildeten und so den Grund zu den Baugenossenschaften des Mittelalters legten. Da nun die Klöster unter sich in reger Verbindung standen, so wurden Fortschritte und Erfahrungen im Bauen gegenseitig überliefert und so kam es, dass alle Völker des früheren weströmischen Reiches den romanischen Styl aufnahmen, jedes Volk denselben aber nach seiner Weise behandelte. Am klarsten und ursprünglichsten entwickelte sich der romanische Baustyl vom Jahre 1000 bis 1200 in Deutschland, weshalb er eigentlich der deutsche Baustyl heissen sollte, da er in keinem andern Lande so originell und rein entwickelt vorkommt.

Von dem berühmten Dom zu Pisa zeigt Fig. 1420 den Grundriss, während Fig. 1421 eine Ansicht giebt *(G. Rohault de Fleury: Les Monuments de Pise. Paris 1866. — Mothes: Die Baukunst in Italien).* Pisa am Arno in Toskana war durch seine Bäder schon vor 2000 Jahren berühmt und Kaiser Hadrian schmückte es mit Prachtbauten. In seiner Blüthezeit im 10.—12. Jahrhundert hatte Pisa etwa 150000 Einwohner, welche Zahl aber später auf 22000 herabsank. An der Stelle, wo jetzt der Dom steht, war im 4. oder 5. Jahrhundert die Kirche Sta. Reparata erbaut, welche 1005 abgetragen wurde. Ein hier begonnener Neubau konnte schon seit 1020 benutzt werden. Von 1032 bis 1060 erfocht Pisa ruhmvolle Siege und die reiche Beute wurde zu prunkvollen Bauten verwendet. Als die Pisaner dann 1063 Palermo gestürmt und unermessliche Beute gewonnen hatten, beschloss die Bürgerschaft, dafür eine Kathedrale zu erbauen, die an Grossartigkeit und Pracht mit den schönsten Bauwerken der Erde wetteifern sollte. Der Plan des im Bau begriffenen Doms wurde wesentlich erweitert und namentlich das Langhaus um 3 Joche verlängert. Die Architekten des Bauwerkes sind nicht genügend bekannt; nach den Documenten scheint es, dass Busketus oder Buschetto, des Richters Giovanni Sohn, der vorher auf byzantinischem Gebiet beschäftigt war, die mechanisch-technische Leitung hatte, während wohl Rainaldus als Decorateur thätig war. Mit der Oberleitung war wohl Hildebrand betraut, der auch des Richters Sohn, also vielleicht Buschettos Bruder war. Ausserdem wird noch ein Uberto, ein Leone und ein Alliata genannt.

Der ganz freistehende Dom ist ringsum mit einem Plateau umgeben, zu dem 5 Marmorstufen emporführen. Die damals schon viel angewendete Kreuzgestalt des Grundrisses lehnt sich an byzantinische Vorbilder (vergl. S. 1170), und auch hier ist an der Kreuzung des Lang- und Querschiffes wenig glücklich eine elliptische Kuppel angeordnet, da diese mit dem centralen Charakter der Kuppel nicht harmonirt. Die Anordnung länglicher Kuppeln war übrigens auch schon längst bei longobardischen Bauten üblich geworden. Nur äusserlich tritt die Kreuzform des Domes stark hervor, während im

Innern sich die Emporen über das Querschiff hinüber fortsetzen, wodurch die Kreuzarme vom Langschiffe abgetrennt werden, was Kugler richtig als byzantinisirend betrachtet und in ähnlicher Weise bei der Demetriuskirche in Tessalonich vorkommt. Wie Mothes meint, kann diese Anordnung auch darin ihre Ursache haben, dass die Anbauung der Kreuzarme und die Einbringung der Kuppel erst 1063 beschlossen wurde und bewerkstelligt werden sollte, ohne aus der schon fertigen Emporenreihe ein Stück heraus zu reissen, was der Festigkeit wegen bei dem unsicheren Baugrunde bedenklich war. In der toskanischen Bauschule hatte über 400 Jahre lang die longobardische Bauweise geherrscht, als dieselbe schon seit Karl d. Gr. eine eigene Färbung annahm, die besonders in Lucca deutlich hervortrat. Später scheint Pisa die Führung in der organischen Durchbildung der toskanischen Architektur gehabt zu haben. In Pisa entspricht das Aeussere des Domes der Gliederung des Innern; das Hauptelement in der Durchbildung ist die mit Rundbogen verbundene Säulenstellung. Die Gliederungen zeigen wohl ein entferntes Anlehnen an die Antike, aber die Profilirung der Glieder, unter denen Viertelstab, Rundstab und Hohlkehle oft vorkommen, sowie die Besetzung der Glieder mit Ranken, Rauten, Medaillons, Blattverschlingungen und Thiergestalten steht dem im romanischen Styl Ueblichen viel näher, zum Theil auch dem byzantinischen; die seltener vorkommenden Eierstäbe, Perlstäbe, Blätterreihen sind nach longobardischer Weise gestaltet.

Das Innere des Doms enthält allein über 200 Säulen und der ganze Bau etwa 450 Stück. Die monoliten Granitschäfte stammen zum Theil aus Julia Pisana, zum Theil von den Inseln Giglio, Elba, Sardinien, der Mehrzahl nach aber sind sie für den Bau neu hergestellt. Auch die weissen Marmor-Capitelle sind grösstentheils antik und waren verschieden, was später zur Ueberstuckung derselben geführt hat. Die Emporen haben über den Säulen Pfeiler mit kleinen Zwischensäulen; darüber eine Reihe kleiner Oberfenster. Die Pfeiler der Vierung sind nach der Richtung des Langschiffes durch spitzbogige Triumphbogen miteinander verbunden. Unter den Emporen befinden sich Kreuzgewölbe und diese sind in den beiden äussersten Schiffen des Langhauses spitzbogig. Reicher Mosaikschmuck füllt die 3 Apsiden, dieser ist zwar noch byzantinisch gehalten, aber doch schon in den Köpfen weit lebenswahrer gestaltet. Am Aeussern und Innern des Doms wechseln überall schwarzgrüne und weisse Marmorschichten. Gemälde und Sculpturwerke aus fast allen Epochen der italienischen Kunst füllen den schön gegliederten Innenraum. Im Aeussern ist die Hauptfront besonders reich gehalten, wo sich über dem durch rundbogige Blendarcaden gegliederten Portalgeschoss 4 Säulenstellungen übereinander erheben und die Front bis zum Giebel füllen. Weit einfacher zeigen sich die Langwände des Schiffes durch 2 Pilasterstellungen gegliedert, welche den Seitenschiffen und ihren Emporen entsprechen. Die unteren Pilaster tragen Halbkreisbögen, die oberen ein gerades Gebälk.

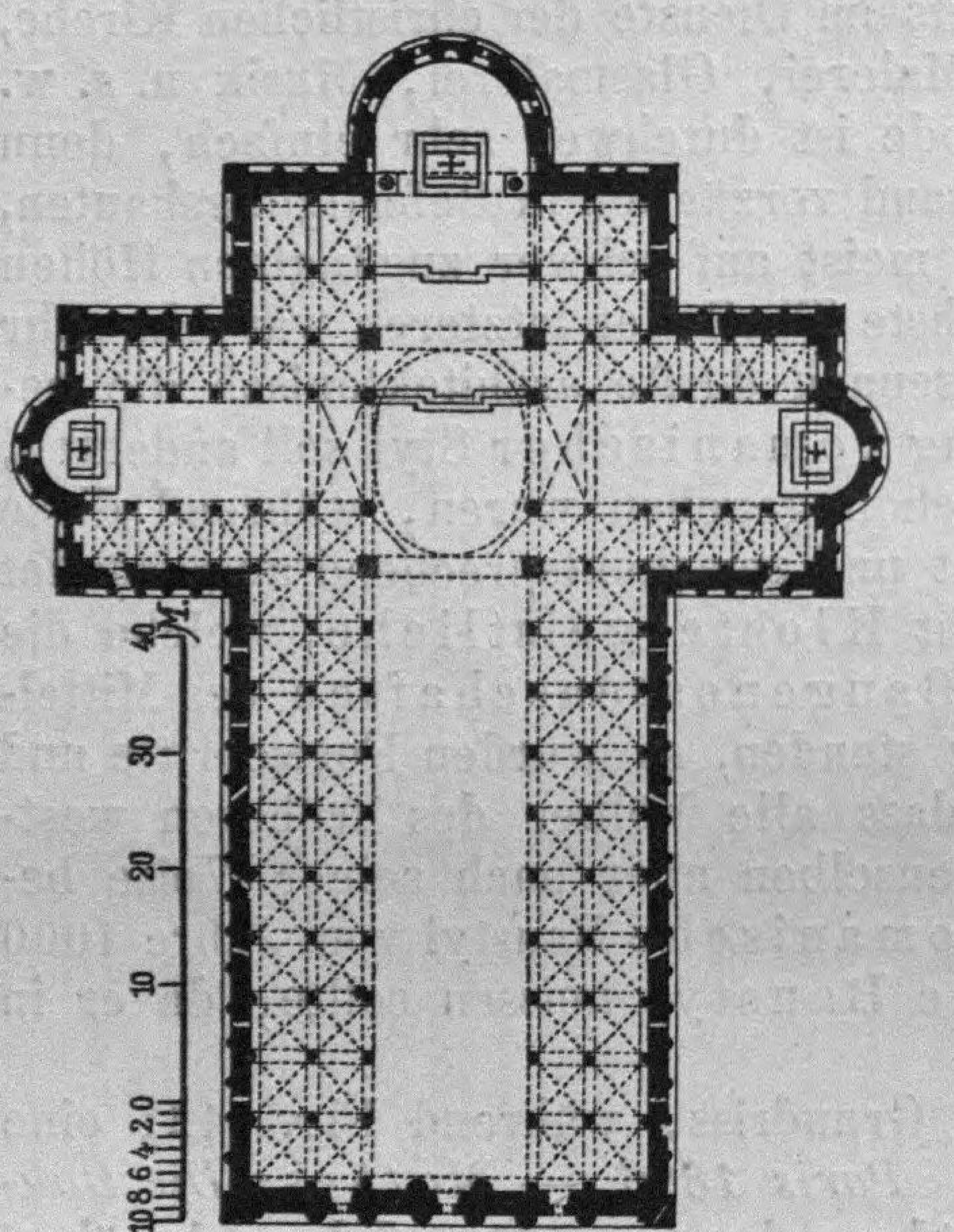


Fig. 1420. Dom zu Pisa. Erbaut von 1005 an.

Um 1095 war der Dombau ins Stocken gerathen und zum Weiterbau bewilligte der byzantinische Kaiser 1099 eine Geldbeihülfe; 1103 konnte der Dom consecrirt werden, aber an der Decorirung arbeitete Ripafratta noch längere Zeit. Bonanna decorirte um 1180 das Hauptportal mit Sculpturen und Broncethüren. Im 13. Jahrhundert wurde die Kuppel mit der kleinen gothischen Gallerie von Zwergbögen und Wimbergen umgeben. Durch Unachtsamkeit eines Klempners brach am 25. October 1596 ein Feuer aus, welches fast den ganzen Dachstuhl zerstörte und das Innere, sowie das Hauptportal beschädigte. Mit einem Kostenaufwande von 85000 Scudi liess Ferd. v. Medici 1602 den Dom repariren.

Der Westfront des Doms gegenüber erhebt sich auf einem 3 Stufen hohen Unterbau das im Grundrisse kreisrunde Baptisterium, welches in Fig. 1421 auf der linken Seite des Bildes angedeutet ist. Zu dem äusseren Ring von 30^m Durchmesser wurde der Grund am 14. Aug. 1153 gelegt, zu dem 19^m weiten inneren Ringe am 31. Aug. 1154. Die Oberleitung des Baues hatte Diotifalvi, während Cinettus Cinetti und Henricus Cancellarii als Unternehmer fungirten. Im unteren Theil folgt der Bau dem edlen Styl des Doms, während der obere Theil im 14. Jahrhundert durch gothische Giebel und Fialen entstellt ist. Der herrlichste aller Friedhöfe, das berühmte Campo Santo von Pisa, wurde 1278 von dem auch als Bildner berühmten Meister Giovanni von Pisa, dem Sohn des Niccola Pisano, begonnen. Pisas Glückstern ging aber schon in der furchtbaren Seeschlacht von Molara 1284 für immer unter, als seine Flotte der genuesischen Nebenbuhlerin erlag.

Zu dem berühmten schiefen Marmorthurm zu Pisa ist der Grund im August 1174 gelegt worden. Etwas rechts vom Hauptportal des Baptisteriums überblickt man die schiefe Lage des Campanile in

ihrer ganzen Stärke. Mit dem Bau dieses Thurms wurde Meister Bonanno beauftragt, gleich nachdem er Pisas Befestigungen vollendet hatte; diesem stand vielleicht Diotifalvi zur Seite, da das Untergeschoss des Campanile sich in den Formen der Blendarcaden genau an das Baptisterium anlehnt. Ohne die 15 Stück angelehnten Säulen von $0{,}53^m$ Dicke hat der Unterbau $7{,}4^m$ inneren und $14{,}64^m$ äusseren Durchmesser. Bei dem sumpfigen und vulkanischen Untergrunde Pisas steht in Folge von Erdbeben fast kein Gebäude lothrecht. Auch beim Dom und Baptisterium sind vielfache ungleichförmige Senkungen eingetreten, weshalb während des Bauens verschiedene Ausgleichungen vorgenommen werden mussten.

Beim Campanile glaubte der Architekt nun sehr sicher zu gehen, als er auf dem Pfahlrost ein Bankett von $18{,}5^m$ Durchmesser legte. Aber beim Aufbau des $11{,}07^m$ hohen Untergeschosses trat schon eine starke Senkung nach Süden ein, so dass man der I. Gallerie mit ihren 30 Bögen auf der Südseite $5{,}93^m$, auf der Nordseite aber nur $5{,}9^m$ Höhe gab, um waagerecht abzuschliessen. So wurde beim Aufbau jeder Gallerie abgeglichen (vergl. Mothes, S. 737). Mit Fertigstellung der III. Gallerie blieb der Bau liegen, denn Bonanno war 1186 in Monreale thätig; 1233 baute Benenato weiter und um 1260 scheint Meister Wilhelm von Innsbruck den Bau übernommen zu haben, denn die Formen der V. Gallerie sind mehr nordisch romanisch, als die der unteren Geschosse. Nach nochmaliger Pause übernahm 1350 Tomosso da Pisa, Schüler des Andrea Pisano, die Bauleitung. Dieser fand wieder

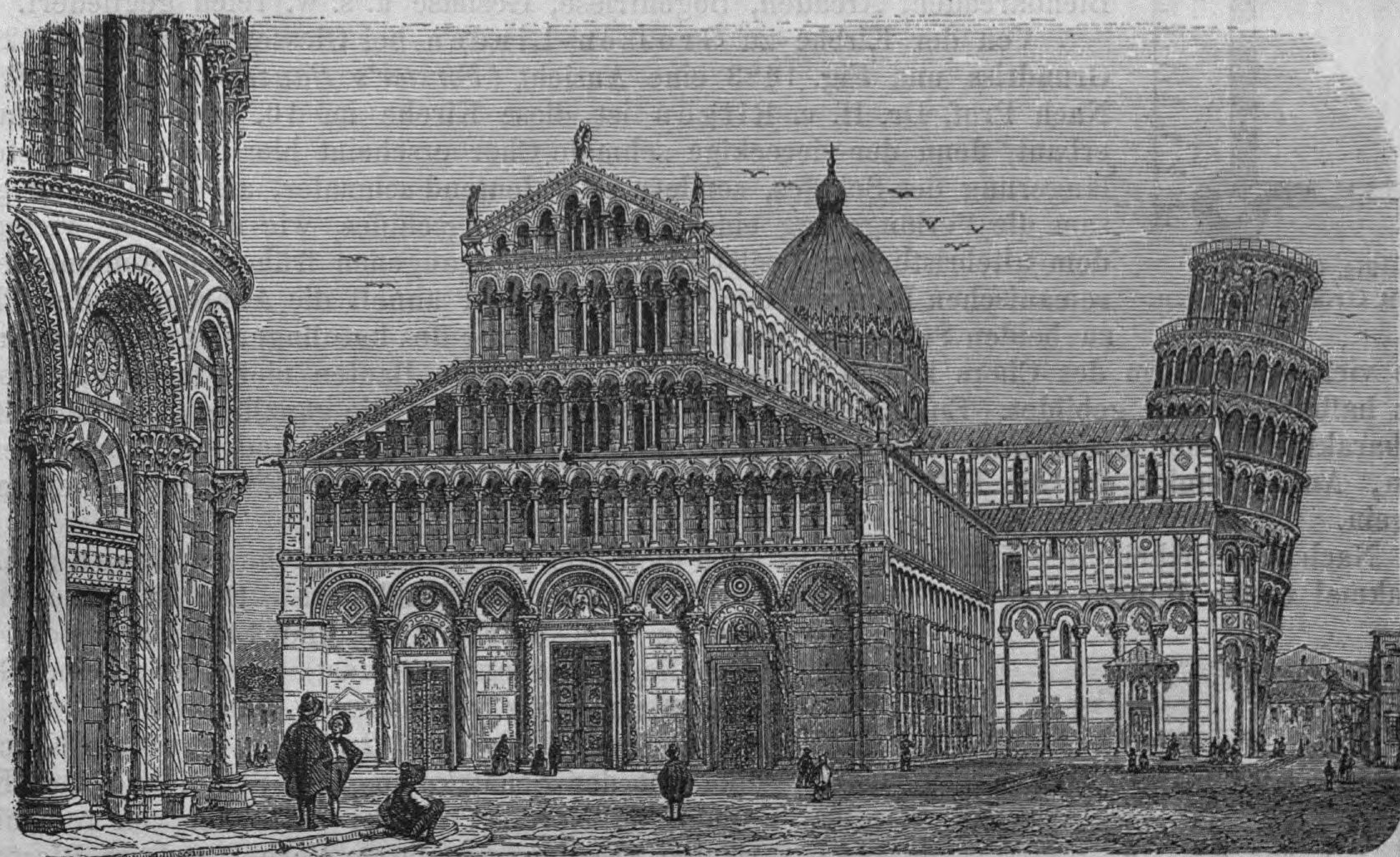


Fig. 1421. Dom zu Pisa (Architekten Busketus und Rainaldus).

eine Senkung von 22^{cm}, die er durch einen Stufenbau ausglich und dieser Plattform überdies noch 16^{cm} Neigung nach Norden gab. Die darauf errichtete Glockenstube erhielt an der Nordseite $7{,}41^m$, an der Südseite $7{,}27^m$ Höhe. Da aber eine weitere Senkung eintrat, so ist das nach dem Ansatz im Innern der Glockenstube beabsichtigt gewesene Kegeldach nicht ausgeführt worden. Jetzt hat das von einem Spitzbogenfries getragene Obergesims $0{,}8^m$ Gefäll nach Süden. Durch die Ausgleichungen wurde der Thurm an der Südseite um $0{,}3^m$ convex, und von der Sockelstufe an beträgt seine Gesammthöhe an der Südseite $55{,}22^m$, an der Nordseite $54{,}52^m$, sein Niveauunterschied am Fuss $1{,}5^m$.

Als Grundform für die romanische Bauweise gilt die 3 schiffige, als lateinisches Kreuz gestaltete Basilika. Dieser Styl entwickelte sich in Deutschland mit den Städtebauten König Heinrichs I. und begann etwa um das Jahr 1000 seine ersten Blüthen zu treiben, die er im 12. Jahrhundert in edelster Weise entfaltete, bis er im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts allmählich in den gothischen Styl überging. Denkmale des romanischen Styls sind in vielen Ländern in grosser Zahl erhalten; neben der Schlosskirche zu Quedlinburg dürften die Stiftskirchen zu Frose und Gernrode die ältesten sein, denn diese wurden schon 950 und 961 gebaut. Zu den schönsten und grossartigsten gehören in Deutschland: die Dome zu Mainz, Speyer, Worms, Limburg a. d. Lahn, die Münsterkirche zu Bonn, die Liebfrauenkirche zu Andernach, die Abteikirche zu Laach, St. Godehard zu Hildesheim; St. Maria, St. Gereon, St. Aposteln

und St. Kunibert zu Cöln; die Kirche zu Gelnhausen, die Doppelkirche zu Schwarzrheindorf, das Kloster Maulbronn; in Italien: die Dome zu Piacenza, Parma und Zara, die Kirche S. Miniato bei Florenz, die Kapelle Palatina zu Palermo, der Klosterhof S. Paolo fuori le mura zu Rom; in Frankreich: St. Etienne zu Caen, Notre-Dame du port zu Clermont, Notre-Dame la grande zu Poitiers, St. Remis zu Reims; in Spanien: die Kathedrale von Santiago de Compostella u. s. w. Den geistigen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Nationen entsprechend, hat sich innerhalb gewisser Grenzen der romanische Styl, auch dem Bedürfnisse und dem Baumaterial angemessen, in sehr verschiedener Weise ausgebildet, so dass das Gesammtbild überaus reich an individuellen Zügen ist. Mittelschiff und Seitenschiffe wurden anfangs durch Säulen, später durch Pfeiler, oder Säulen und Pfeiler gemischt, voneinander getrennt. Mit der Ausbildung des Rundbogenbaues trat in Deutschland und Frankreich auch eine organische Verbindung von Thurmbau und Kirche ein. Im Anfang hatten die romanischen Kirchen flache Holzdecken, wie die Abteikirche zu Laach und St. Godehard in Hildesheim. Wegen der Feuersicherheit wurden aber die meisten Kirchen überwölbt, gewöhnlich mit halbkreisförmigen Kreuzgewölben, in einzelnen Theilen aber auch mit Tonnengewölben. Das Aeussere dieser Kirchen ist dem Innern entsprechend, in organischer Weise, durch Lisenen, Blendarcaden, Arcaden, Bogenfriese, Gesimse u. s. w. reich gegliedert.

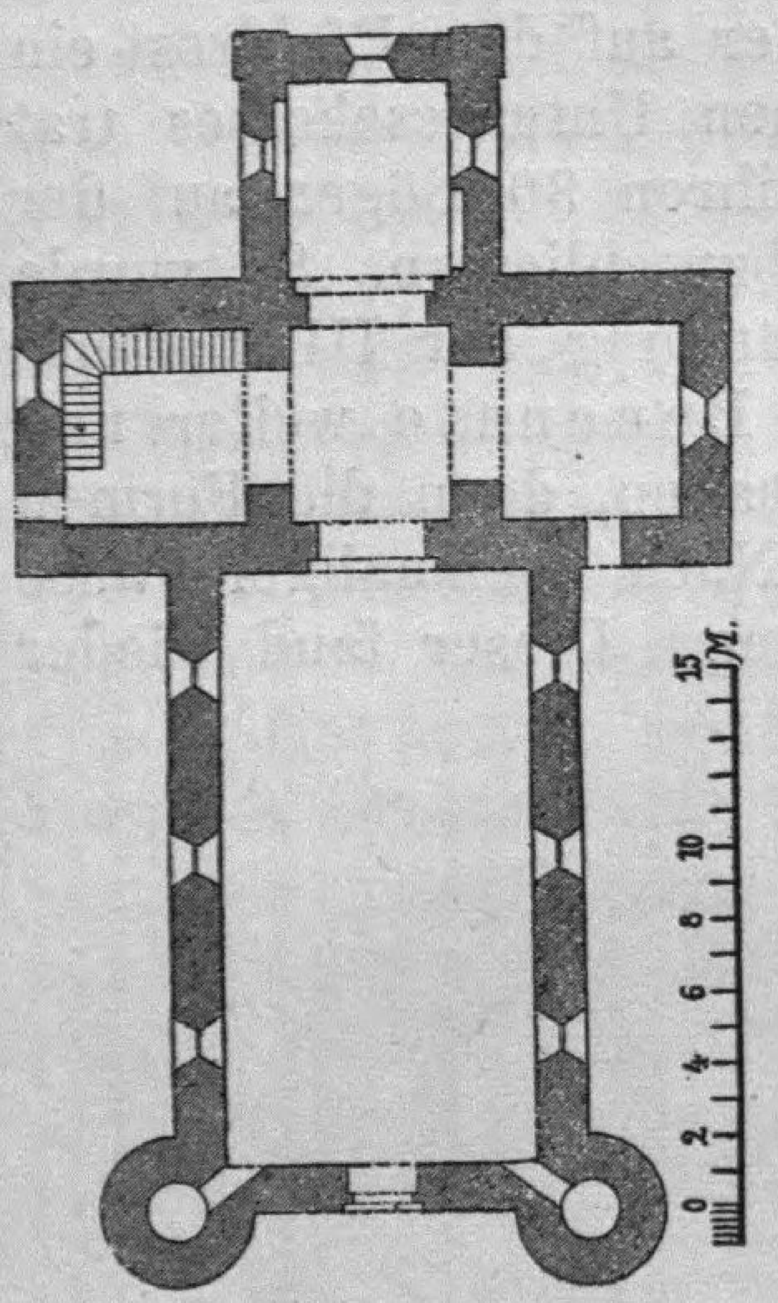


Fig. 1422.
Kirche zu Grossen-Linden.

Von der Kirche zu Grossen-Linden bei Giessen zeigt Fig. 1422 den Grundriss und Fig. 1423 eine Ansicht *(Förster's Bauzeitung 1846, S. 386)*. Nach Prof. Dr. H. v. Ritgen ist diese Kirche im 10. oder 11. Jahrhundert erbaut, denn der viereckige schmale Chor erscheint hier nicht als directe Verlängerung des Schiffes, sondern ist bedeutend schmäler, als bilde er nur gleichsam die Verlängerung eines mittleren Langschiffes, wie dieses bei vielen, aus dem altchristlichen Basilikenbau hervorgegangenen frühesten Monumenten des romanischen Baustyls der Fall ist. Ferner ähnelt die Anordnung der Thürme zu beiden Seiten des Haupteinganges jener des karolinger Münsters zu Aachen, und die viereckige Form des Chors kommt bei späteren romanischen Bauten nicht mehr vor, sondern ist stets halbkreisförmig gebildet. Endlich bilden die flache Decke und die gänzliche Abwesenheit aller jener charakteristischer Ornamente, Säulen und Gliederungen, welche das 11. und 12. Jahrhundert bezeichnen, Anhaltspunkte für die Frühzeit des Baues. Sculpturen über dem Eingange scheinen sehr alt zu sein.

Nach dem Urtheile der Kunstforscher ist auch die Stifts- oder Münsterkirche zu Essen a. d. Ruhr ein Denkmal ersten Ranges für die Geschichte der Baukunst des Mittelalters. Die Grundrisse dieser Kirche sind in Fig. 1424 und 1425 dargestellt (nach Isabelle, Adler und v. Quast). Sie bildet eine Gruppe von 3 längsaxig verbundenen Bauanlagen. Im Osten steht die 3schiffige und 2chörige, gewölbte Kreuzbasilika mit der Schatzkammer im Süden und dem Kreuzgange im Norden; in der Mitte der von romanischen Säulen-Arcaden eingefasste Vorhof und im Westen die Taufkirche St. Johannis. Derartige Anlageu altchristlichen Schemas sind selbst in ihrer Heimath Italien sehr selten geworden; in Frankreich und England fehlen sie ganz und für Deutschland ist Essen das letzte erhaltene Beispiel. Die Haupttheile der Kirche entstammen der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts. Der hier zuerst gemachte Versuch, das Emporen und Kuppelbausystem des Aachener Münsters auf eine 2chörige Langhausanlage zu übertragen, hat durch seine originelle Fassung fruchtbare Anregung geliefert für Corvey, Cöln, Hildesheim und Gernrode.



Fig. 1423. Kirche zu Grossen-Linden bei Giessen.

Der Vorhof, die Krypta, die Schatzkammer mit dem Paradiese darunter, sind Bauleistungen aus der Mitte des 11. Jahrhunderts, deren geschichtlicher Werth um so höher steht, als der Architekt dafür in der Person des späteren Bischofs Benno von Osnabrück nachweisbar ist. Im 13. und 14. Jahrhundert erfolgte ein grosser Umbau, welcher die mit Emporen ausgestattete alte Basilika in eine Hallenkirche verwandelte und gleichzeitig den gothischen Styl einführte. Unter Beseitigung der meisten Innenpfeiler und nach theilweisem Abbruche der Umfassungsmauern hat man auf den stehengebliebenen Untertheilen der letzteren die nun mit breiten Spitzbogenfenstern durchbrochenen Obermauern aufgeführt, die äusseren tiefen Strebepfeiler nicht ordentlich

mit den alten Untertheilen verbunden und das Ganze nach Aufstellung plumper Rundpfeiler mit spitzbogigen Kreuzgewölben überwölbt. In noch späterer Zeit sind die Dächer geändert und dadurch, sowie durch die Erbauung eines Glockenthurmes über der Vierung, die nachtheiligen Wirkungen noch vermehrt worden, welche nach dem gothischen Umbau hervorgetreten sind. Einzelne Bautheile, wie die Innenpfeiler mit ihren Arcaden und lange Stücke der Aussenmauern, sind theils durch ungünstige Belastung, theils durch Schwankungen bei Orcanen nach aussen gedrängt worden, wobei dann wieder die Quergurte sich senkten und die weiten Gewölbekappen kleinere Risse bekamen. Auf Drängen des früheren Conservators v. Quast wurden von Seiten der Regierung 1877 und 1880 gründliche Restaurationen der Kirche vorgenommen *(Centralblatt der Bauverwaltung 1881, S. 156)*, wodurch sie auch gegen etwaige Folgen des in Essen betriebenen Kohlenbergbaues gesichert ist.

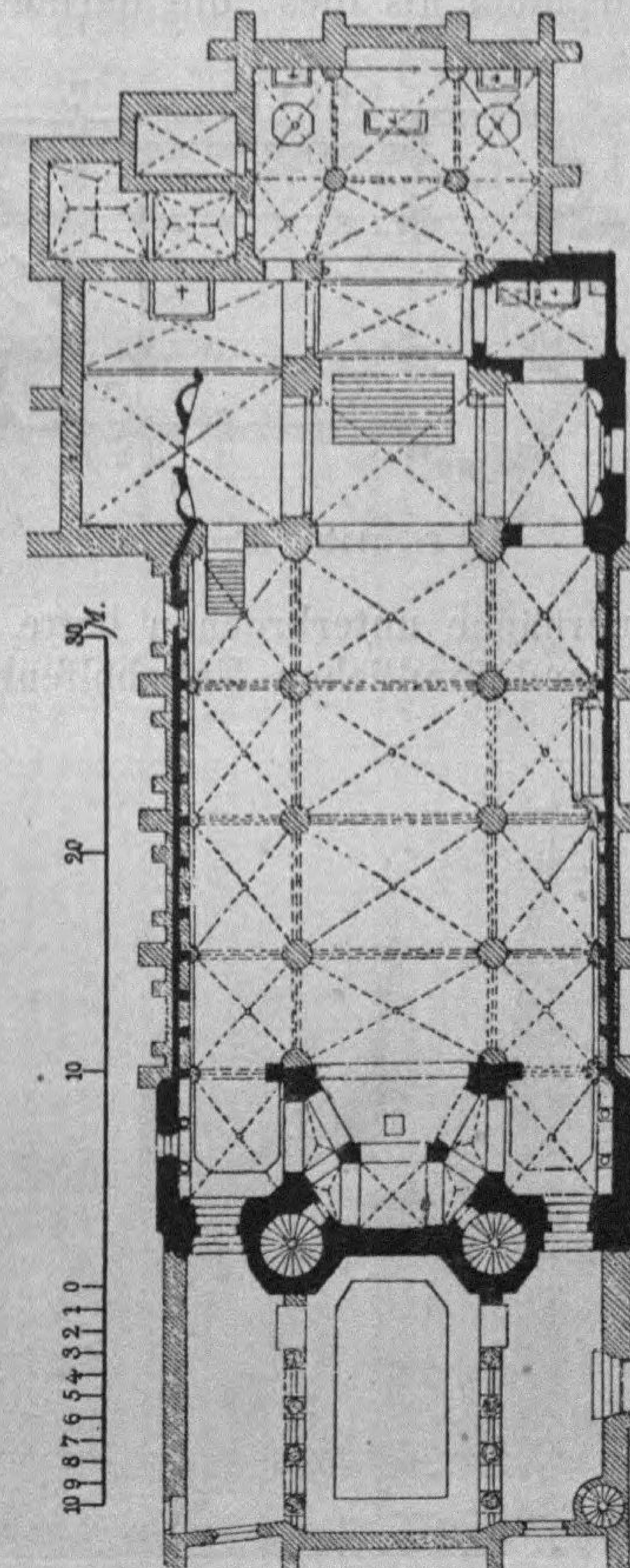


Fig. 1424. **Stiftskirche zu Essen.**

Sehr zahlreiche romanische Basiliken erbauten die sächsischen Könige am Nord- und Ostrande des Harzes, wodurch sie ebenso gewaltig für die feste Begründung des Christenthums eintraten, wie sich zuvor gerade ihr Volksstamm so hartnäckig dieser Religion widersetzt hatte. Das Wipertikloster in der Nähe von Quedlinburg soll schon Mitte des 9. Jahrhunderts gegründet sein und die noch als Gemüsekeller erhaltene Krypta dieser Klosterkirche zeigt in den Architekturformen, neben einer gewissen Unbeholfenheit und Plumpheit, noch fast lauter Motive, die viel eher an die antike als an die mittelalterliche Kunst erinnern. Der hier vorkommende halbrunde Umgang um die Altarnische hat bereits in viel älteren byzantinischen Basiliken sein Vorbild. Ein von Zeit und Menschen fast unangetastet gebliebenes Denkmal ist die Stiftskirche des anhaltischen Städtchens Gernrode am Fusse des wegen seiner herrlichen Aussicht vielbesuchten Stufenberges. Hier gründete Markgraf und Herzog der Ostmark Gero I. im Jahre 960 zum Besten seiner Tochter Hedwig ein Frauenstift.

Schon von aussen zeigt die Stiftskirche sich wohlerhalten, doch sieht man nicht auf dem ersten Blick, dass sie für die Entwicklungsgeschichte des romanischen Baustyls so lehrreich ist und als Musterbild zu gelten hat. Die freiliegende Nordseite zeigt nichts als ein niedriges Seitenschiff, dessen Dach sehr steil zur Mauer des Hauptschiffes hinaufsteigt, und in der Mauer dieses Hauptschiffes fast dicht unter dem Dache winzige, rundbogige Fenster, die noch dazu in unregelmässigen Zwischenräumen voneinander stehen. Ebensowenig wird das Auge durch den Anblick der Westseite befriedigt, wo 2 runde plumpe Thürme emporsteigen und fast bis zu ihrem kegelförmigen Dache hinauf durch einen Zwischenbau verbunden sind. Der halbrunde Abschluss des Erdgeschosses lässt aber sogleich auf eine Krypta an dieser Westseite schliessen. Im Süden befinden sich noch Reste des ehemaligen Kreuzganges, welche dort die Seitenansicht der Kirche verhindern, und an der Ostseite sieht man ausser der gewöhnlichen halbrunden Chornische noch eine kleine Nische im nördlichen Flügel des Querschiffes, woraus folgt, dass auch der entgegengesetzte südliche eine solche hatte. Nur schüchtern wagt die Mauer des Querschiffes vor der Mauer der Seitenschiffe vorzutreten und den ersten Anlauf zu der Kreuzform zu machen; sie springt nämlich nur so viel vor, als ihre eigene Dicke beträgt. Es leidet keinen Zweifel, dass der östliche Chor mit seiner Krypta wirklich um 960 erbaut wurde.

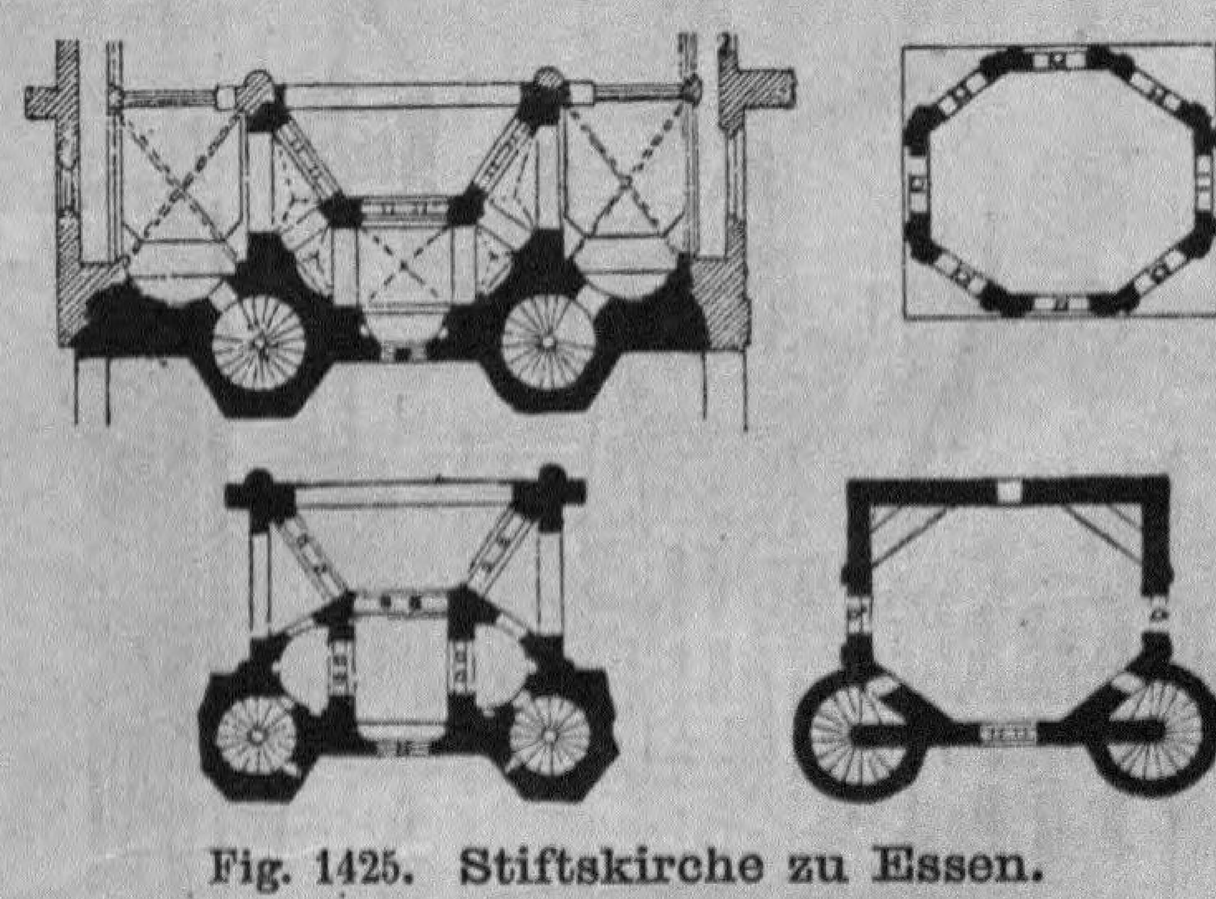


Fig. 1425. **Stiftskirche zu Essen.**

Betritt man von der Nordseite das Innere der Kirche, so sieht man sich durch die treffliche Erhaltung des Ganzen und der meisten Details, mehr aber noch durch eine Menge baulicher Eigenthümlichkeiten überrascht. Letztere sind zwar zum Theil offenbare Nachlässigkeiten in der Ausführung, zum Theil aber auch seltene oder einzig in ihrer Art vorkommende Erscheinungen, aus denen des Meisters wohlbedachter Plan hervorleuchtet. Pfeiler, die mit Säulen wechseln, tragen die Arcaden zwischen dem Hauptschiffe und den Seitenschiffen, aber so, dass die Pfeiler der Südseite unbegreiflicher Weise denen der Nordseite nicht gerade gegen-

über, sondern zu weit nach Westen stehen, was erst bei den Wandpfeilern im Westen des Mittelschiffes wieder ausgeglichen ist. Hier an dieser Westseite steht in der Mitte ein freier Pfeiler, welcher das ehemalige Vorhandensein einer Empore oder Loge beweist, als Platz für die Nonnen während des Gottesdienstes. Die ausgefalzten Ecken der Pfeiler, die weit austretenden Decken der Säulencapitelle, und mehr noch als dies: die darüber befindlichen dreieckigen Vertiefungen der Mauer, welche sich dadurch den Schein giebt, als ob sie nur mit ihren 4 Ecken auf dem Capitell laste, verrathen einen sinnreichen Baumeister, der durch wohlbedachte Sonderbarkeiten wirken wollte. Dies bringt nämlich einen reichen, fein vermittelten Uebergang vom schweren Druck des Bogens zur schlank emporstrebenden Säule hervor. Dahin gehört endlich das in ziemlicher Höhe über den Arcaden horizontal laufende leichte Gesims, über dem man trotz alles Zumauerns und aller dicken Tünche noch Spuren einer ehemaligen Bogenstellung bemerkt, durch welche der Künstler auf passende Weise die Einförmigkeit der hohen Mauerfläche unterbrochen hatte. Die von dem ältesten Bau erhaltenen Theile leiden noch an jener Steifheit und kindlichen Unbeholfenheit, welche der frühesten romanischen Kunstepoche eigen ist, dagegen verrathen die der Westseite schon einen freieren vorgerückteren Styl, und diese in der Skizze Fig. 1426 punktirt angedeuteten Westtheile stammen aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts.

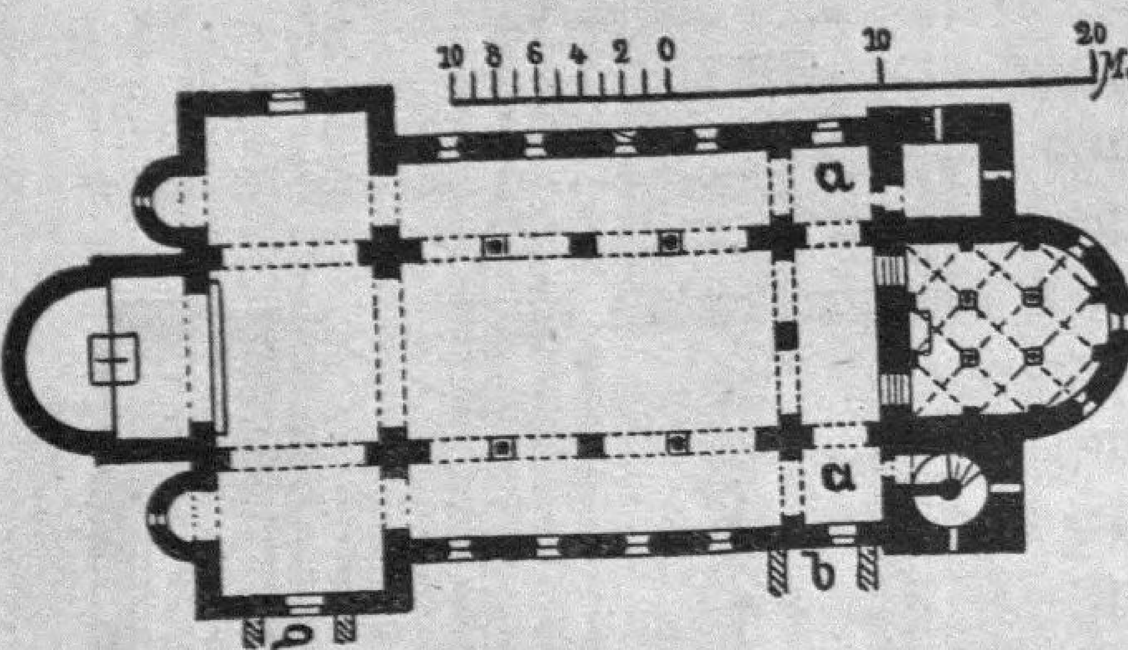
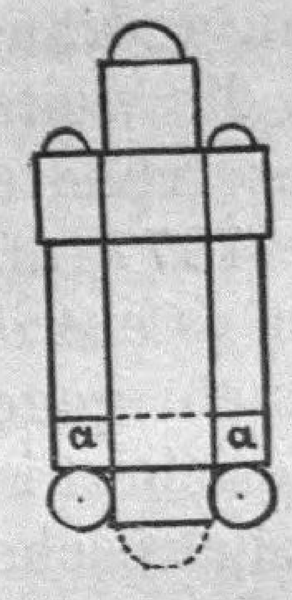


Fig. 1426. Frose.



Gernrode.

Noch früher, 950, wurde von Markgraf Gero das Stift zu Frose als Mönchskloster begründet, jedoch schon 963 zu einem Nonnenkloster umgeschaffen, und bevor Gero am 20. Mai 965 starb, wurde das Kloster zu Frose der Abtei zu Gernrode untergeordnet. Die um 950 erbaute Klosterkirche zu Frose ist zerstört worden und aus ihren Trümmern erstand frühestens um 1100 die jetzige Klosterkirche, welche in ihrer Grundrissanordnung von der ursprünglichen Kirche abweicht. Bauinspector F. Maurer hat durch Nachgrabungen den Grundriss der um 950 erbauten Kirche festgestellt, so wie er in Fig. 1426 dargestellt ist (*Deutsche Bauzeitung 1883, S. 368 u. 1884, S. 138 u. 228).* Zur Vergrösserung der Vorhalle und der darüber befindlichen Emporen, waren zwischen den Seitenschiffen und den Thürmen noch die quadratischen Räume *a* eingeschaltet, die auch in Gernrode vorhanden sind; bei *b* wurden noch Fundamentreste des Kreuzganges aufgefunden. Das vom Bauinspector F. Maurer aufgestellte Restaurations-Project der gegenwärtigen, um 1100 erbauten Kirche ist in Fig. 1427 wiedergegeben.



Fig. 1427. Klosterkirche zu Frose.

Das Frauenkloster zu Gandersheim im Herzogthum Braunschweig gehörte zum Bisthum Hildesheim und wurde etwa 50 Jahre nach diesem gegründet. Die Urkunden bestätigen, dass König Heinrichs I. Grossvater, Graf Ludolf, der Gründer des Stifts gewesen sei, und dessen Tochter, Hathumoda, war die erste Abtissin des Klosters, welches am 1. November 881 vom Bischof Wigbert eingeweiht wurde. Durch Abtissin Gerberga, Tochter König Heinrichs I., erhielt das Kloster bedeutende Reichthümer, doch brannten die Klostergebäude 973 ab. Kaiser Otto II. bestätigte 980 dem Stifte den ihm schon länger zustehenden



Fig. 1428. Stiftskirche zu Gandersheim.

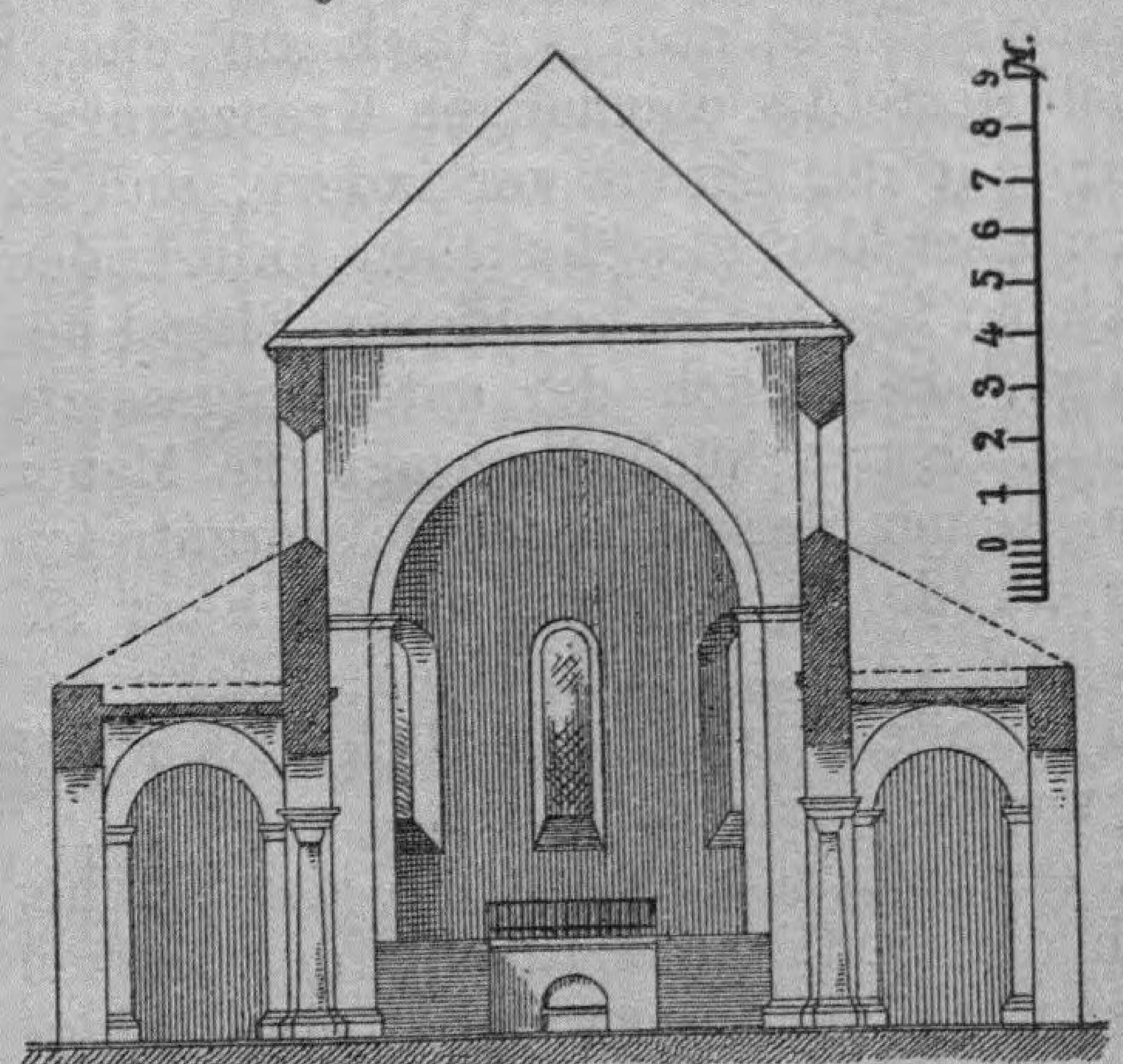


Fig. 1429. Stiftskirche zu Gandersheim. Querschnitt.

Burgbann von Gandersheim und 990 gestattete Otto III. der Abtissin Gerberg die Einrichtung eines Marktes und der Münze, sowie die Erhebung eines Zolles und verlieh der Abtissin den Königsbann, Heinrich der Zänker fand in Gandersheim sein Grab. Unter Abtissin Sophia, Tochter Kaiser Otto's II. wurde Gandersheim ein Streitobject zwischen Bischof Bernward von Hildesheim und Erzbischof Willigis von Mainz, doch wurde Willigis durch Kaiser Heinrich zum Nachgeben veranlasst. Die neuerstandene Kirche erhielt am 5. Januar 1007 die Weihe. Heinrichs III. Töchter, Beatrix und Adelheid, waren hier Abtissinnen. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts zählte Gandersheim auch den späteren Kaiser Lothar II. unter seinen Vasallen. Im 13. Jahrhundert wurde das Stift unmittelbar unter den Papst gestellt und im 14. Jahrhundert begann es allmählich zu sinken. Dann schädigte der schmalkaldische Krieg die Interessen des Stiftes sehr. Bald nach 1568 wurde unter den Braunschweiger Herzögen die lutherische Lehre im Stift eingeführt, so dass die Kirche nun katholischen und protestantischen Gottesdienst sah. 1589 starb die letzte katholische Abtissin und nun wurde Gräfin Anna Erica von Waldeck die erste protestantische Abtissin. Von 1584 an entstellte man die Kirche durch Zubauten. Im dreissigjährigen Kriege ging durch Tilly das Stift fast zu Grunde; später erhob es sich wieder; durch Napoleon I. fand es sein Ende.

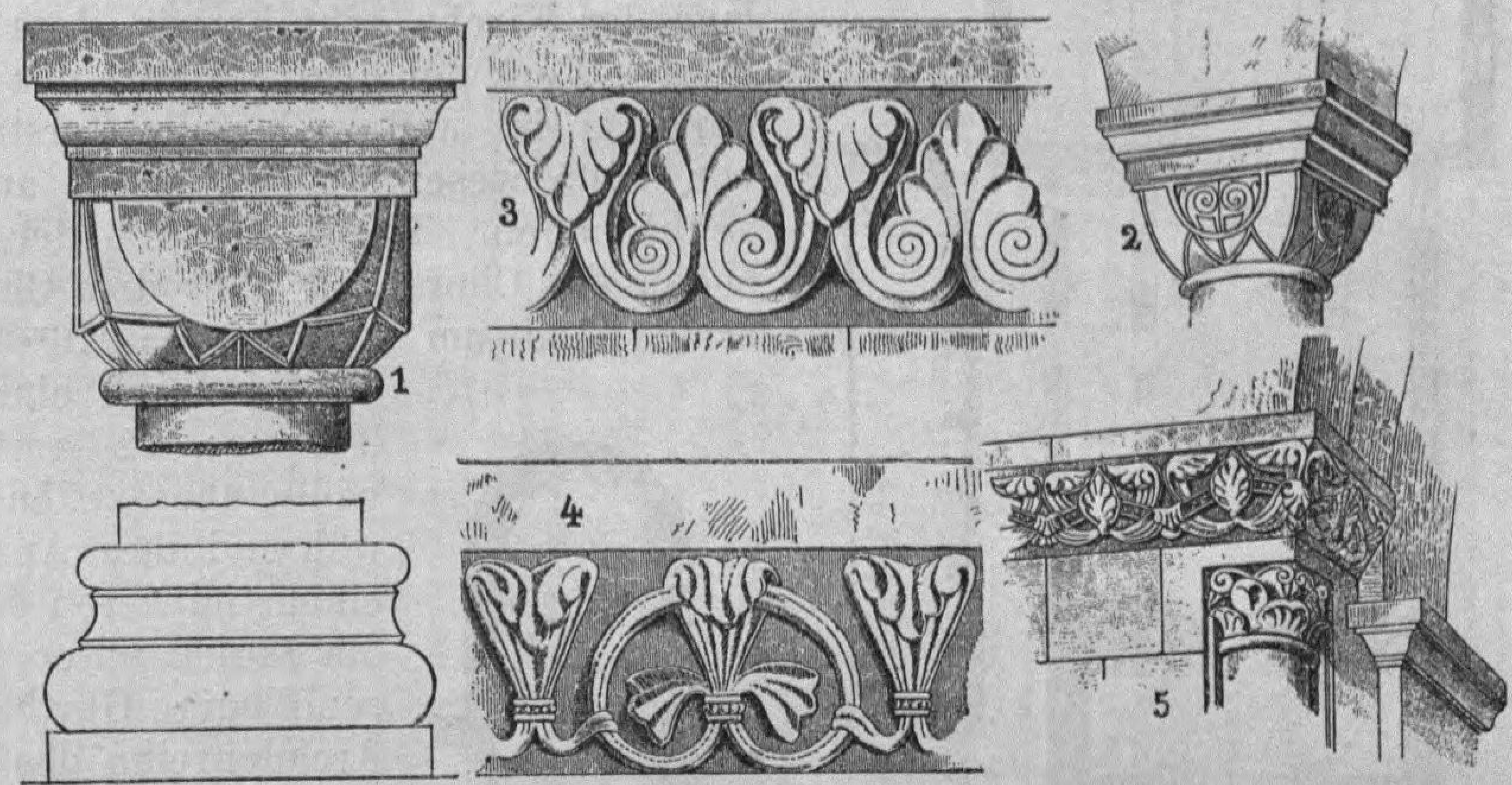


Fig. 1430. **Details aus der Stiftskirche zu Gandersheim.**
1) Freistehende Mittelsäule in der seitlichen Oeffnung der Orgelstube. 2) Capitell der Säulen im Mittelschiff. 3) Gesims am Chor. 4) Kämpfergesims an den Eckpfeilern in der St. Stephanikapelle. 5) Südlicher Vierungspfeiler.

Die Kirche des Stifts ist 3 mal, in den Jahren 973, 1073 und 1170, niedergebrannt; nach dem 3. Brande scheint die Herstellung nur ein innerer Ausbau gewesen zu sein, welcher der Kirche Gewölbe und reichen, für das 12. Jahrhundert charakteristischen ornamentalen Schmuck gab. Fig. 7 Blatt 146 zeigt den Grundriss der Kirche, während Fig. 1428 ein Bild von der Westseite, Fig. 1429 einen Querschnitt und Fig. 1430 einige ornamentale Details darstellen *(Beilage zur Zeitschr. des Archit.- u. Ing.-Vereins zu Hannover 1872).* Die Kirche wurde 1850 vom Stadtbaumeister K. Henrici restaurirt. Sie ist im Wesentlichen eine romanische Basilika, deren Mittelschiff eine horizontale Decke trägt, deren Seitenschiffe aber überwölbt sind. Wie in der Schlosskirche zu Quedlinburg, in St. Godehard zu Hildesheim und in der Stiftskirche zu Wunstorf, sind auch hier den Pfeilern je 2 Säulen zwischengeordnet, nur nächst dem östlichen Querschiff findet eine einfache Abwechslung zwischen Pfeiler und Säule statt. Die zur Unterstützung der Gewölbe vorhandenen Pfeilervorlagen sind, nach dem Ornament der Capitelle, Arbeiten des 12. Jahrhunderts. Dem Mittelschiff lehnt sich an der Ostseite eine etwas oblonge Vierung an und an diese schliessen sich nördlich und südlich quadratische Querschiff-Flügel. Unter dem Chor, in voller Ausdehnung desselben und bis in die Mitte der Vierung sich erstreckend, befindet sich eine 3schiffige Krypta, deren Fussboden 1,17^{m} unter jenem des Mittelschiffes und 2,92^{m} unter dem des Chores liegt und deren 12 Kreuzgewölbe durch 6 freistehende und 6 Halbsäulen getragen werden. Der Thurmbau schliesst in sehr stattlicher Weise die Westseite ab. Noch über den First des Mittelschiffdaches mit einem durch gekuppelte Fensteröffnungen durchbrochenen Glockenhause hinausragend, ist er in Form eines vollen Querhauses aufgeführt, und erst in einer Höhe von etwa 26^{m} lösen sich zu beiden Seiten 8eckige Thürme, welche durch Abstumpfung der Ecken über dem unteren Bogenfriese vorbereitet sind und in einfachen 8eckigen, in Holz construirten und mit Blei gedeckten Pyramiden endigen. Nach dem 3. Brande von 1073 dürfte die Kirche eine durch Fig. 1431 veranschaulichte Grundrissform gehabt haben, zwischen dem 2. und 3. Brande aber die in Fig. 1432 dargestellte Form,

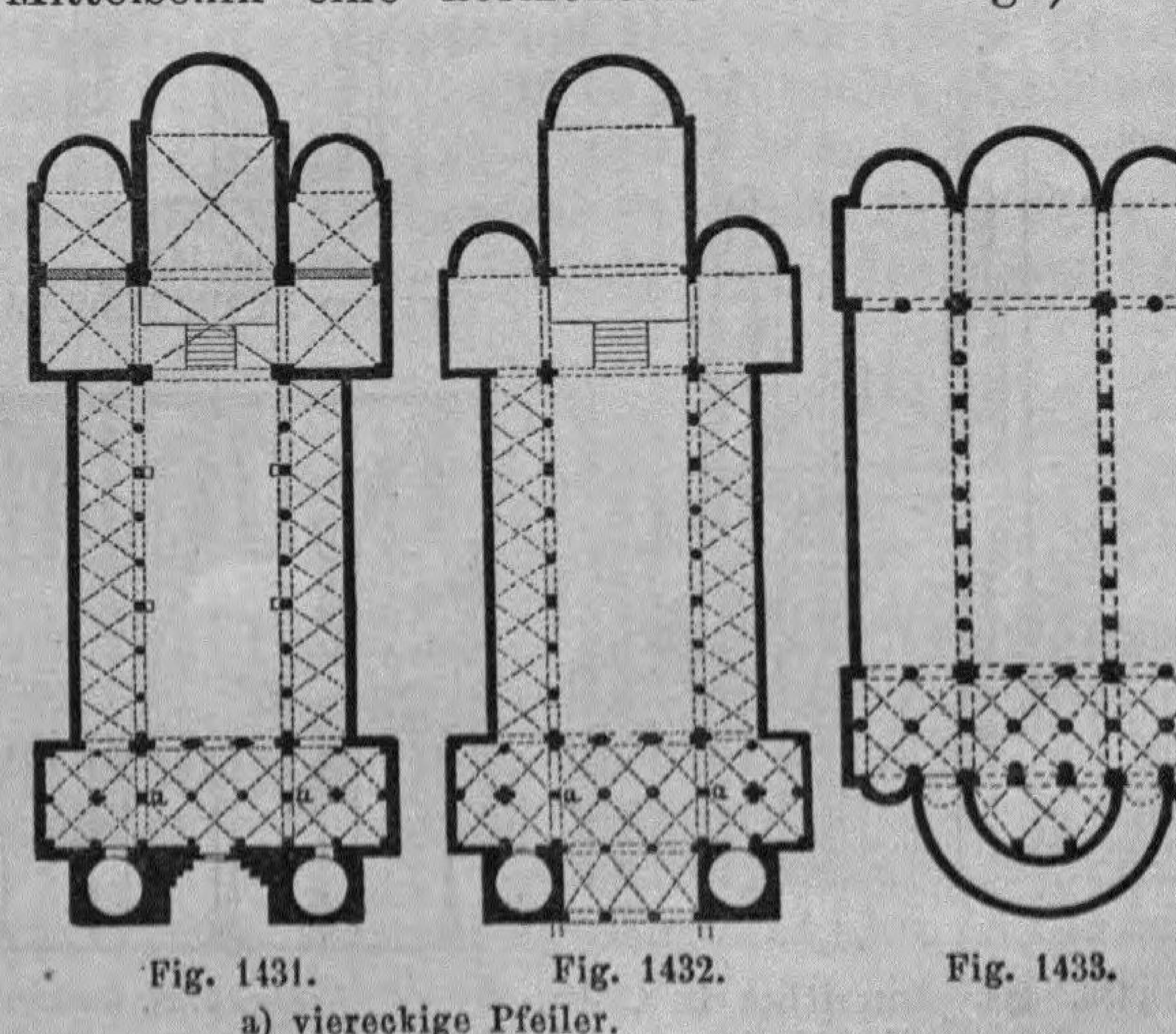


Fig. 1431. Fig. 1432. Fig. 1433.
a) viereckige Pfeiler.

während vorher wahrscheinlich eine doppelchörige Kirche nach Fig. 1433 vorhanden war, ähnlich wie die von Bischof Bernward um diese Zeit zu Hildesheim erbaute St. Michael.

Den Grundriss der Klosterkirche zu Fischbeck a. d. Weser zeigt Fig. 1434, den Grundriss der Krypta Fig. 1435 *(Die mittelalterl. Baudenkmäler Niedersachsens. Zeitschr. des Arch.- und Ing.-Vereins zu Hannover 1875).* Das Benedicterinnen-Kloster Fischbeck wurde im Jahre 954 gegründet und kam 1147 an die Abtei Corvey. Es wurde 1234 zerstört, aber wiederhergestellt und am 25. Juni 1254 eingeweiht; 1405 wurde es von einem Brande heimgesucht. Aus der ganzen Anlage der Kirche geht hervor, dass sie ein ziemlich einheitlich ausgeführtes Werk der letzten Hälfte des 11. bis etwa zur Mitte des 12. Jahrhunderts ist und weder die Zerstörung von 1234, noch der Brand von 1405 wesentlichen Einfluss auf die Gestaltung der Kirche ausgeübt haben. Der Fussboden der Krypta liegt 2^{m} unter dem Fussboden des Chors und über dem Chorfussboden sind die beiden Kreuzarme noch um 8 Stufen = 1,6^{m} erhöht. Der Zugang zur Krypta erfolgt durch eine im nördlichen Kreuzarm belegene Treppe; 12 gurtenlose halbkreisförmige Kreuzgewölbe überdecken den rechteckigen Theil der Krypta, während ihre Apsis von 2 seitlichen Gewölben und einem mittleren Kreuzgewölbe überdeckt ist, wobei die Säulen unter sich und mit den Wandsäulen durch rundbogige Gurtbogen verbunden sind. Die nördliche Arcadenreihe des Mittelschiffs der Kirche wird von 5 Pfeilern getragen, wogegen bei der südlichen 2 nach oben verjüngte Säulen mit Würfelcapitellen und flachornamentirtem Abakus auftreten. Diese eigenthümliche Unregelmässigkeit kommt auch bei anderen Bautheilen vor. Die Schiffe haben flache Balkendecken.

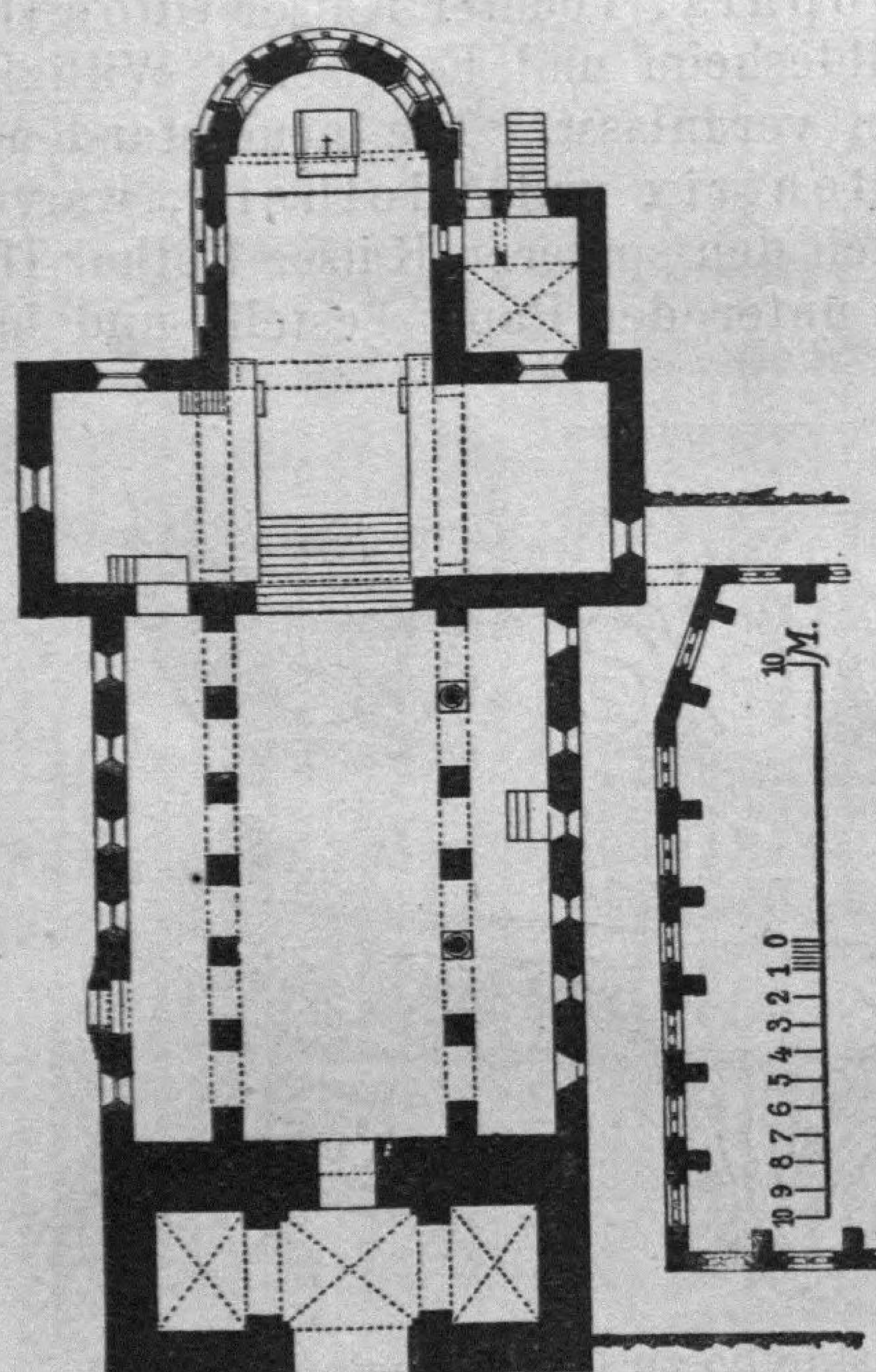


Fig. 1434. Klosterkirche zu Fischbeck.

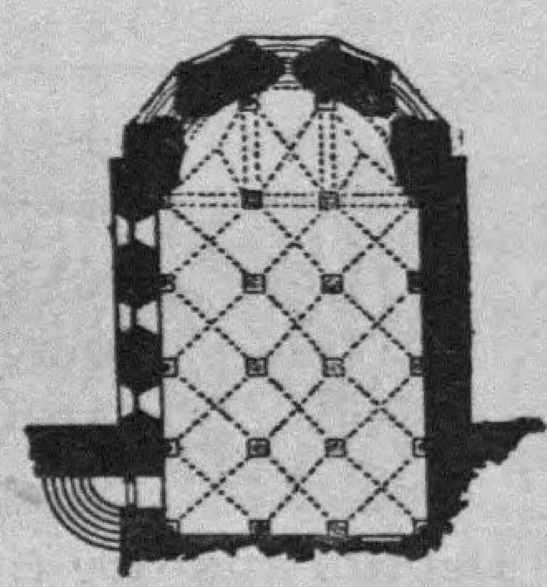


Fig. 1435. Krypta.

Fig. 9 Blatt 146 zeigt den Grundriss der früheren St. Mauritius-Kirche in Cöln und Fig. 1436 eine Ansicht der Chorseite. Unmittelbar zu beiden Seiten der Chorhaube erheben sich flankirende Thürmchen, wie dies bei den meisten rheinischen Kirchen romanischen Styls vorkommt. Hier sind dieselben unten viereckig, gehen dann in ein Achteck über und endlich werden sie oben rund, in einem Kegeldache endigend. Das Pfeilersystem dieser Kirche zeigt Fig. 1437.

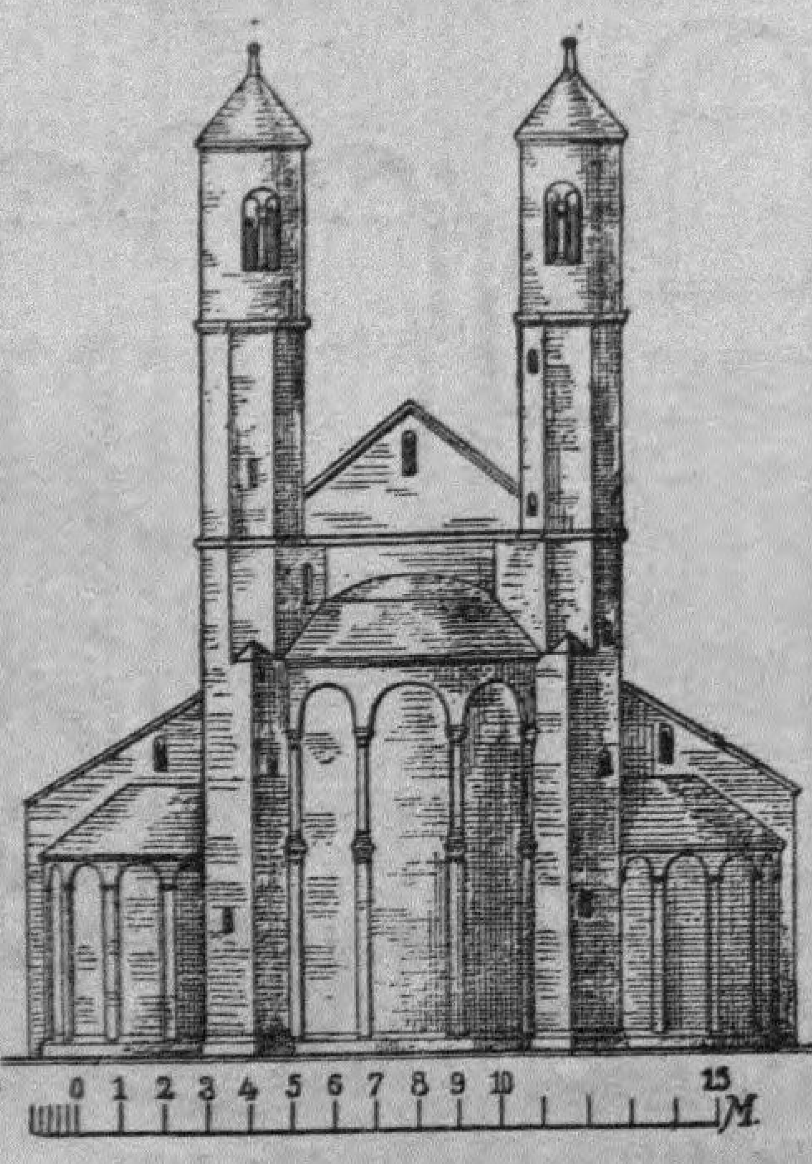


Fig. 1436. St. Mauritius in Cöln. Geweiht 1144.

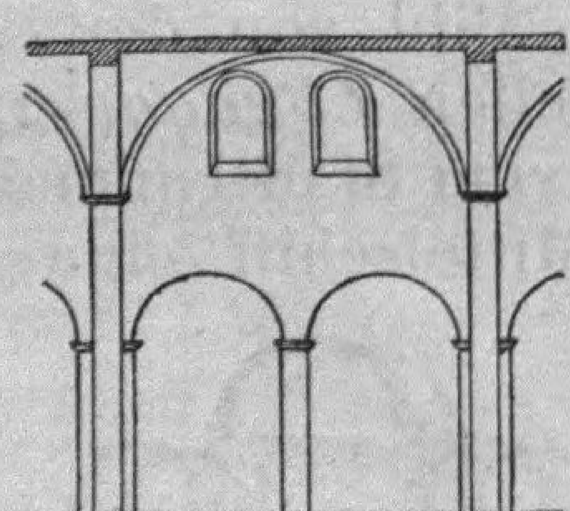


Fig. 1437. System in St. Mauritius.

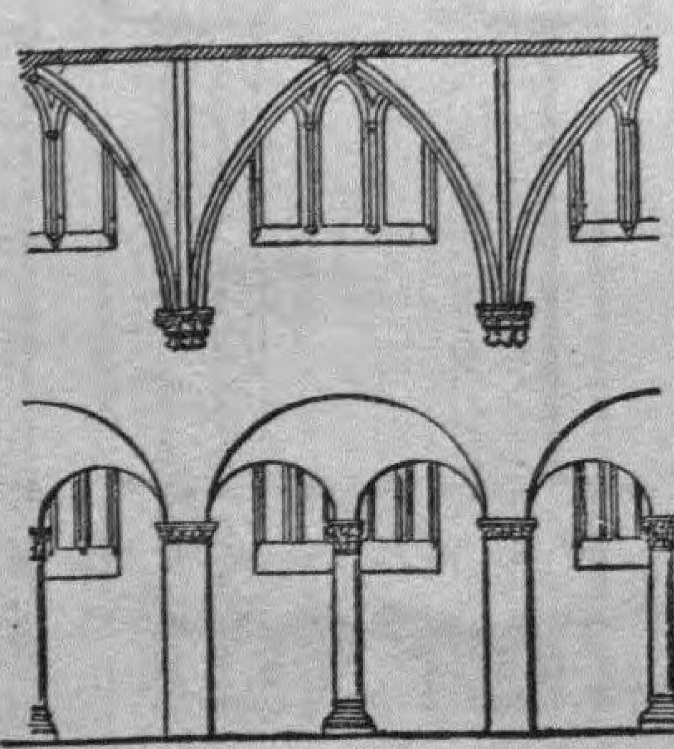


Fig. 1438. Echternach-System.

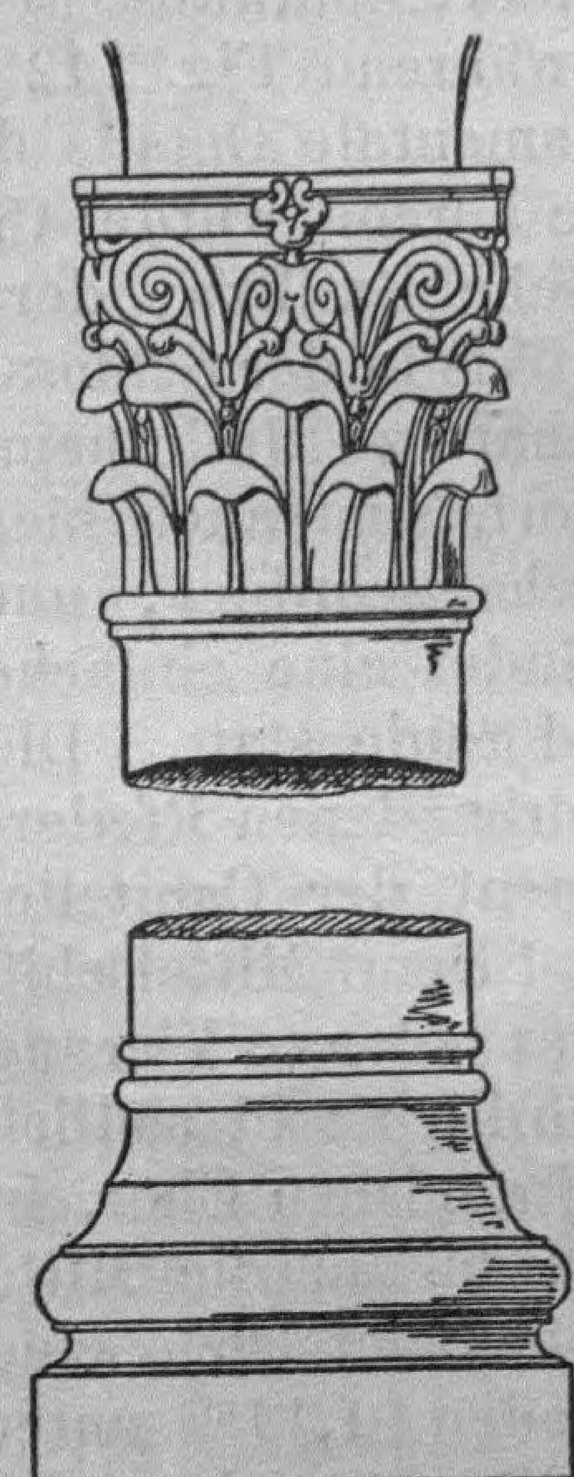


Fig. 1439. Echternach-Säule.

Fig. 8 Blatt 146 giebt den Grundriss der St. Wilibrordskirche zu Echternach; diese Kirche steht mit der Längenaxe fast von Nordwest nach Südost. Das Städtchen Echternach liegt an der Sauer, welche in Luxemburg an der Grenze der Rheinprovinz vorbeifliesst. Die Kirche wurde hier 698 von Irmina, Tochter des austrasischen Königs Dagobert II. gegründet und diese ist in der Krypta zum Theil noch erhalten. Bedeutend erweitert wurde das Kloster 706 vom heil. Willibrord und dieser ward 739 in der Kirche begraben, die aber am 10. November 1016 ein Brand zerstörte. Der Neubau erfolgte 1028 durch Abt Urold und Abt Humbert; Erzbischof Poppo von Trier consecrirte sie 1031. Wie Fig. 8 Blatt 146 zeigt, ist der Grundriss dieser frühromanischen Kirche sehr einfach gestaltet, denn die 3 Seitenkapellen sind erst später hinzugefügt. Der Bau zeigt manche Unregelmässigkeiten, so ist das rechte Seitenschiff um 15^{cm} weiter als das linke, und Chor und Mittelschiff liegen nicht genau in derselben Axe. Die Thürme am Chor wurden wahrscheinlich erst gegen Ende

des 12. Jahrhunderts vollendet. Der gothische Umbau dieser Kirche erfolgte 1242—1270 durch Abt Arnold, während die Kapellen erst 1594—1635 angebaut wurden. Das Arcadensystem der Willibrordskirche zeigt Fig. 1438 und eine Säule ist in Fig. 1439 dargestellt. Letztere bestehen aus rothem Sandstein und ihre meist monolithen Schäfte sind alle von der Basis an verjüngt, aber in recht verschiedenen Verhältnissen. Ob die Capitelle nicht später überarbeitet sind, ist wohl nicht festzustellen. In der französischen Revolution wurde die Kirche geplündert und verkauft, worauf sie als Fayencefabrik diente. Als 1856 der Chor einstürzte und das Uebrige bald nachfolgen zu wollen schien, bildeten die Bürger Echternachs einen Bauverein, der die Kirche unter der Leitung des Architekten Hartmann restaurirte, so dass sie am 21. September 1868 wieder eingeweiht werden konnte.

Die älteste christliche Kirche in Deutschland ist jedenfalls der Dom zu Trier, von dem Fig. 10 Blatt 146 den Grundriss darstellt, während der Grundriss der westlichen Krypta in Fig. 11, jener der östlichen Krypta in Fig. 12 wiedergegeben ist (nach C. W. Schmidt, Otte und de Rosin). Der im Grundrisse schwarz angelegte Theil des Doms wurde schon von Constantin I. erbaut und im Jahre 328 von Agritius geweiht. Diese Kirche ward 464 zerstört, aber von Nicetius 534—565 restaurirt, doch erfolgte 882 wieder eine Zerstörung. Erzbischof Poppo liess diesen Bau von 1016—1027 restauriren und verlängern und Erzbischof Udo setzte den Bau bis zu seinem Tode 1077 fort. Die Westfront, die in Fig. 1440 dargestellt ist, vollendete Erzbischof Bruno 1120. Gewölbt wurde der Dom erst unter Erzbischof Hillinus 1152—1169, der auch den Ostchor erbauen liess; die Einweihung erfolgte erst 1196 durch Erzbischof Johannes. Nun stand der Dom bis 1717, wo er von einem Brande heimgesucht ward. Erzbischof Franz Ludwig liess den Dom 1723 restauriren. Als Baumaterial ist Sandstein, Kalkstein und Backstein verwendet. Einige Details von diesem ehrwürdigen Dom sind in Fig. 1441 bis 1443 dargestellt.

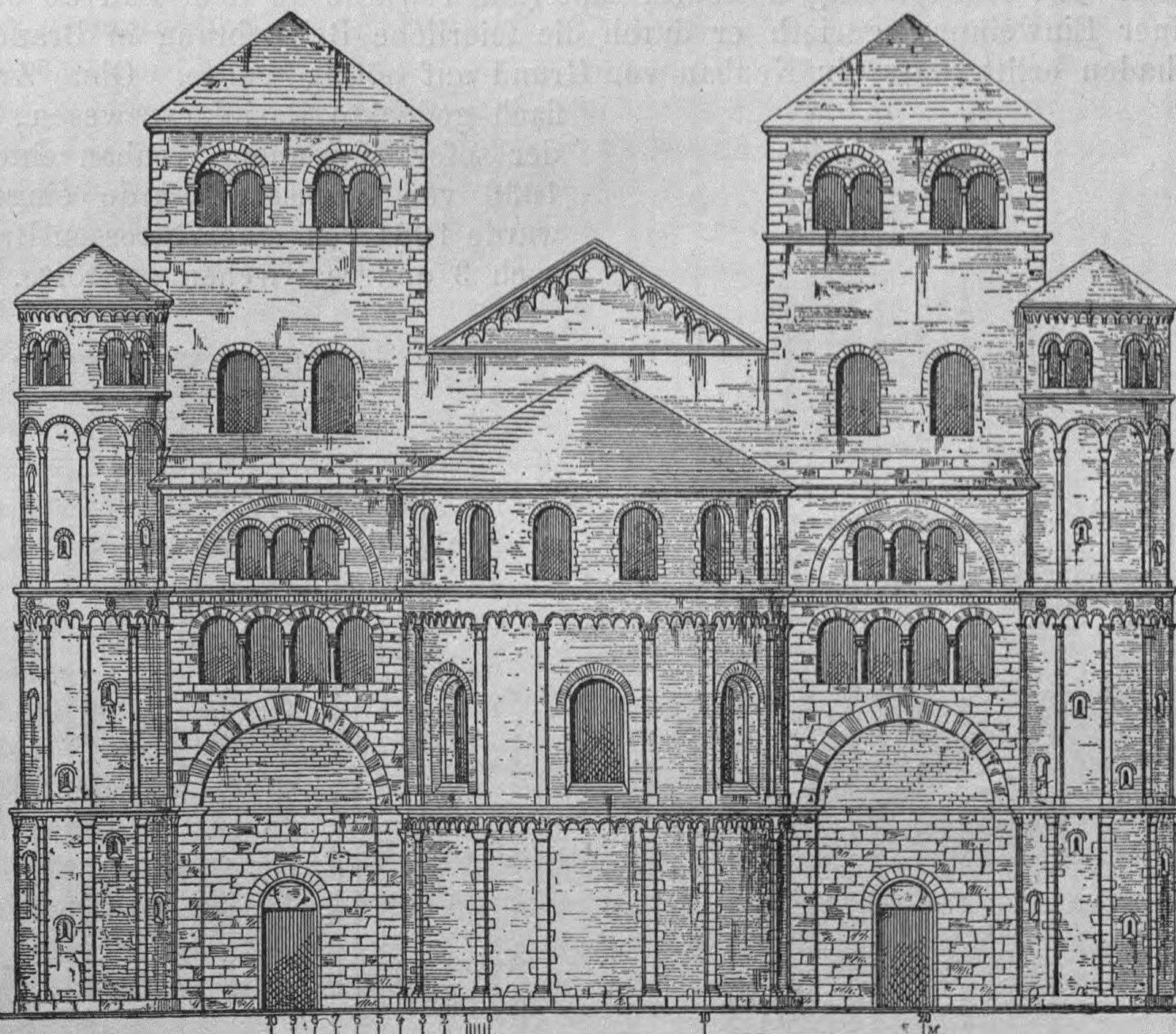


Fig. 1440. Dom zu Trier. Ansicht der Westfront. Vollendet 1120.

Von der St. Patrocli-Kirche oder dem Dom zu Soest in Westfalen zeigt Fig. 13 Blatt 146 den Grundriss und Fig. 1444 die Ansicht der Westfront (nach Lübke und Tappe). Erbaut wurde die Kirche im 11. Jahrhundert, während der im Grundriss schwarz angelegte Theil an der Westfront 1150—1200 zur Ausführung gelangte. Das Baumaterial ist grüner Morgelsandstein. Vom Dom zu Paderborn giebt Fig. 1445 die Ansicht der Westfront; dieselbe stammt aus den Jahren 1058—1068. Fast gleichzeitig mit dieser Westfront ist jene des Doms zu Minden, die in Fig. 1446 dargestellt, und in den Jahren 1062—1072 erbaut ist. Die in Fig. 14 und 15 Blatt 146 dargestellten Grundrisse sind, als gothische Bauten, weiter unten erwähnt.

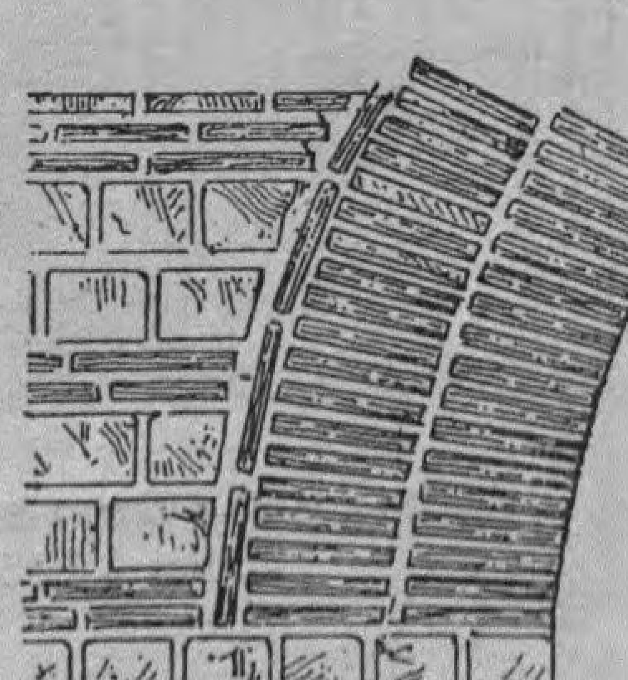


Fig. 1441. Römisches Mauerwerk.

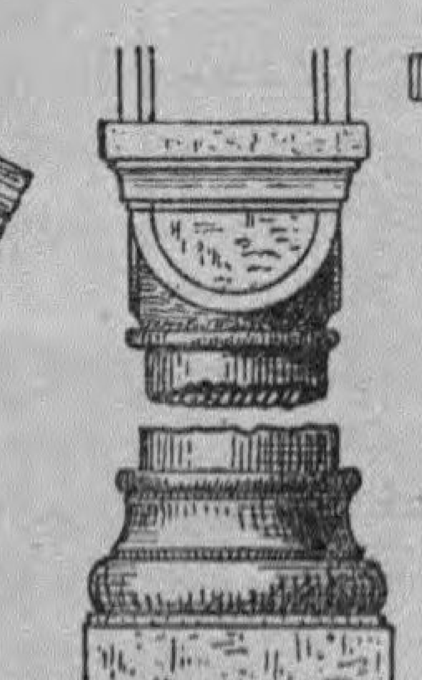


Fig. 1442. Säule der westlichen Krypta.

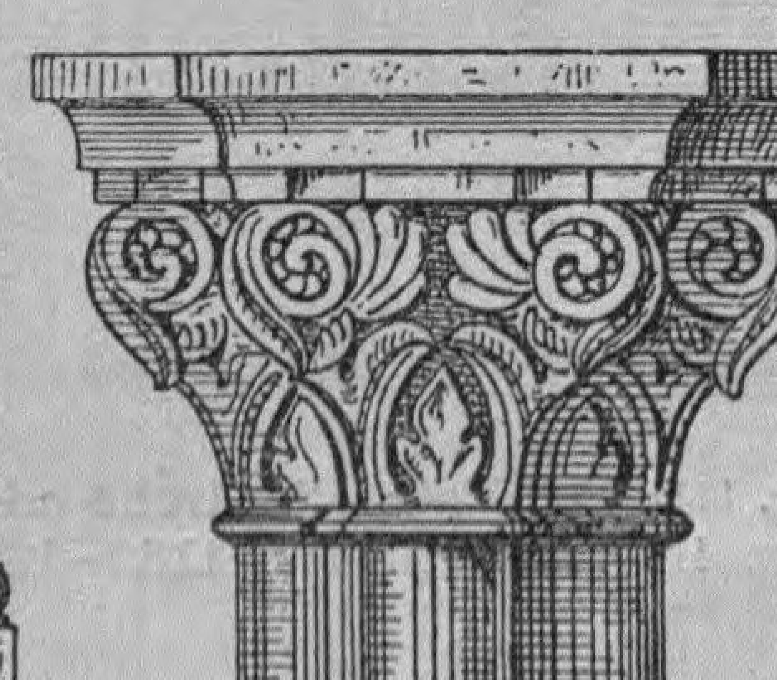


Fig. 1443. Capitell der östlichen Krypta.

Blatt 147. Als Normalplan für die Grundrissbildung der Kirchen beim entwickelten Auftreten des romanischen Styls kann der in Fig. 1 dargestellte Grundriss der Kirche zu Hecklingen ange-

sehen werden, die 1130 erbaut wurde. Fast alle Kirchen des 10. bis Mitte des 12. Jahrhunderts waren ursprünglich mit Holzdecken angelegt; die so häufig vorkommenden Brände gaben aber zum Wölben Anlass, während die Krypta stets gewölbt war.

Zu Mainz begann Erzbischof Willigis, der berühmte Kanzler Kaiser Ottos II., an der Stelle der von ihm abgebrochenen St. Martinskirche 978 den Bau des Doms, der an Festigkeit und Glanz dem stolzen Bisthum entsprechen und die meistens nur aus Holz erbauten Kirchen jener Zeit weit überbieten sollte. Mit Aufwendung kostbarer Materialien wurde an dem Bau 30 Jahre gearbeitet, aber am Tage seiner Einweihung gerieth er durch die feierliche Beleuchtung in Brand, wodurch er so bedeutenden Schaden erlitt, dass ein Neubau von Grund auf nöthig wurde. Ohne Zweifel ist diese Kathedrale eine flach gedeckte Basilika gewesen, wie auch, urkundlich bezeugt, der sofort begonnene Neubau eine solche war. Diese Kirche ist 1036 von Erzbischof Bardo eingeweiht worden; aber auch sie wurde 1081 von einem grossen Brande vernichtet, der ausserdem noch 3 andere Kirchen zerstörte. Von dem ersten und zweiten Bau stammen noch die unteren Geschosse der beiden Thürme am Ostchor, während die Umwandlung der flach gedeckten Basilika in die gewölbte von 1081 bis 1136 erfolgte; dies ist die Haupt-Bauperiode des Doms, der 1137 wieder durch einen Brand beschädigt ward. Von 1137 bis etwa 1175 erfolgte der Bau des Ostchors, von 1191 bis 1239 der Bau des Westchors, da 1191 wieder ein Brand vorkam. Eine feierliche Einweihung erfolgte wieder 1239. Hier fanden schon gothische Formen Anwendung in den spitzbogigen Gewölbegurten des Langhauses. Mit dem Jahre 1279 begann man den beiden Seitenschiffen gothische Kapellen anzureihen und erweiterte dadurch die Breite des Langhauses erheblich. Der südliche Anbau stammt aus den Jahren 1397—1412, und der gothische Styl gewann in der äussern Gestalt des Domes mehr und mehr die Oberhand, da auch die Hauptthürme nun gothische Aufsätze und Verzierungen erhielten. Für den östlichen Thurm erbaute man 1580 eine hölzerne Kuppel, die bis zum Jahre 1793 stand; andere Zuthaten stammen aus noch späterer Zeit. Den Grundriss des Doms zu Mainz zeigt Fig. 2 Blatt 147, und Fig. 1447 giebt eine Ansicht der in neuester Zeit restaurirten Ostseite. Auf den Unterbau des mächtigen Westthurms war nicht lange vor Schluss des 15. Jahrhunderts ein Obergeschoss mit hohen spitzbogigen Fenstern gesetzt, was durch eine offene Gallerie bekrönt ist; darüber stieg auf 8seitigem Unterbau ein mit zahlreichen Dachluken versehener hoher Holzhelm auf. Am 21. Mai 1767 zündete ein Blitzstrahl den Helm an und zerstörte ihn. Darauf lieferte der rühmlichst bekannte Würz-

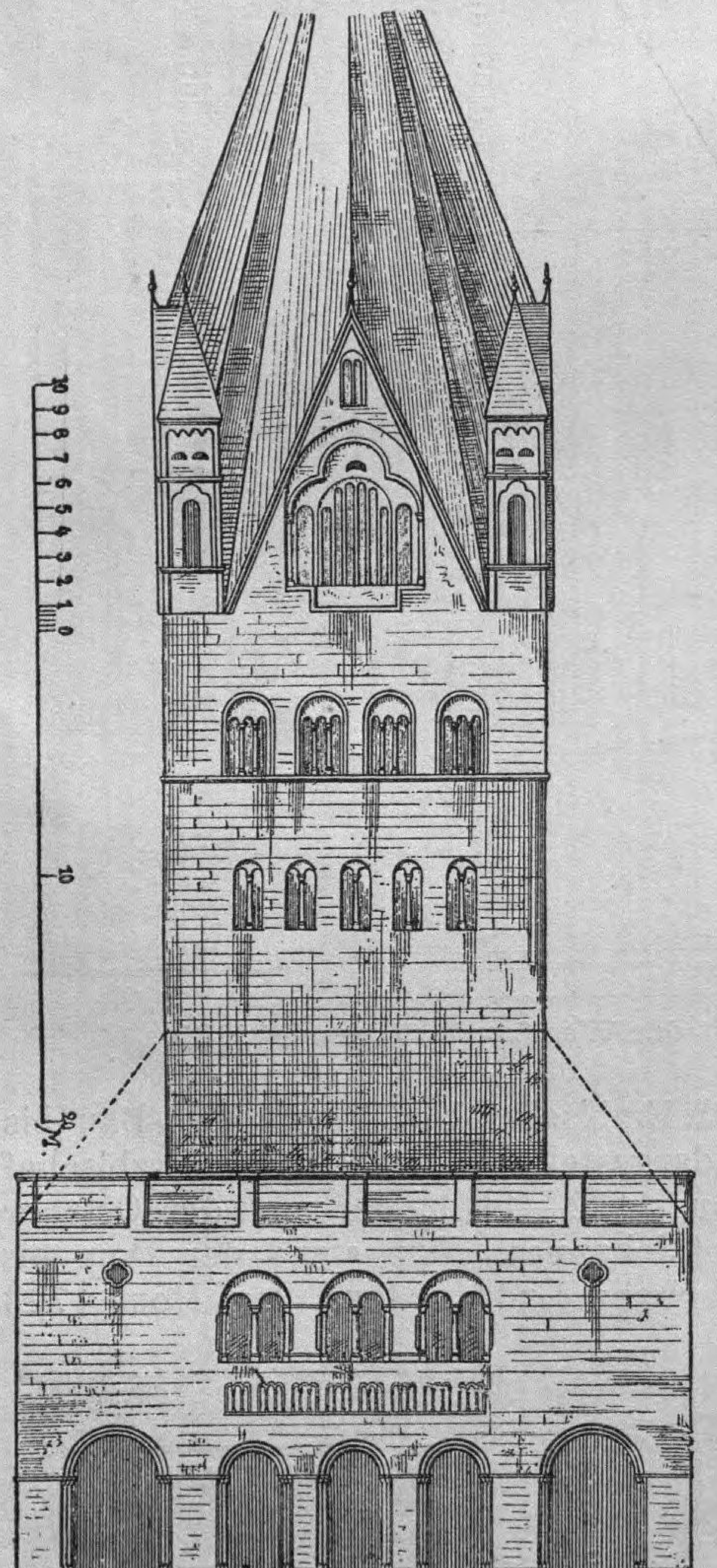


Fig. 1444. St. Patrocli-Kirche oder Dom in Soest. Erbaut 1150–1200.

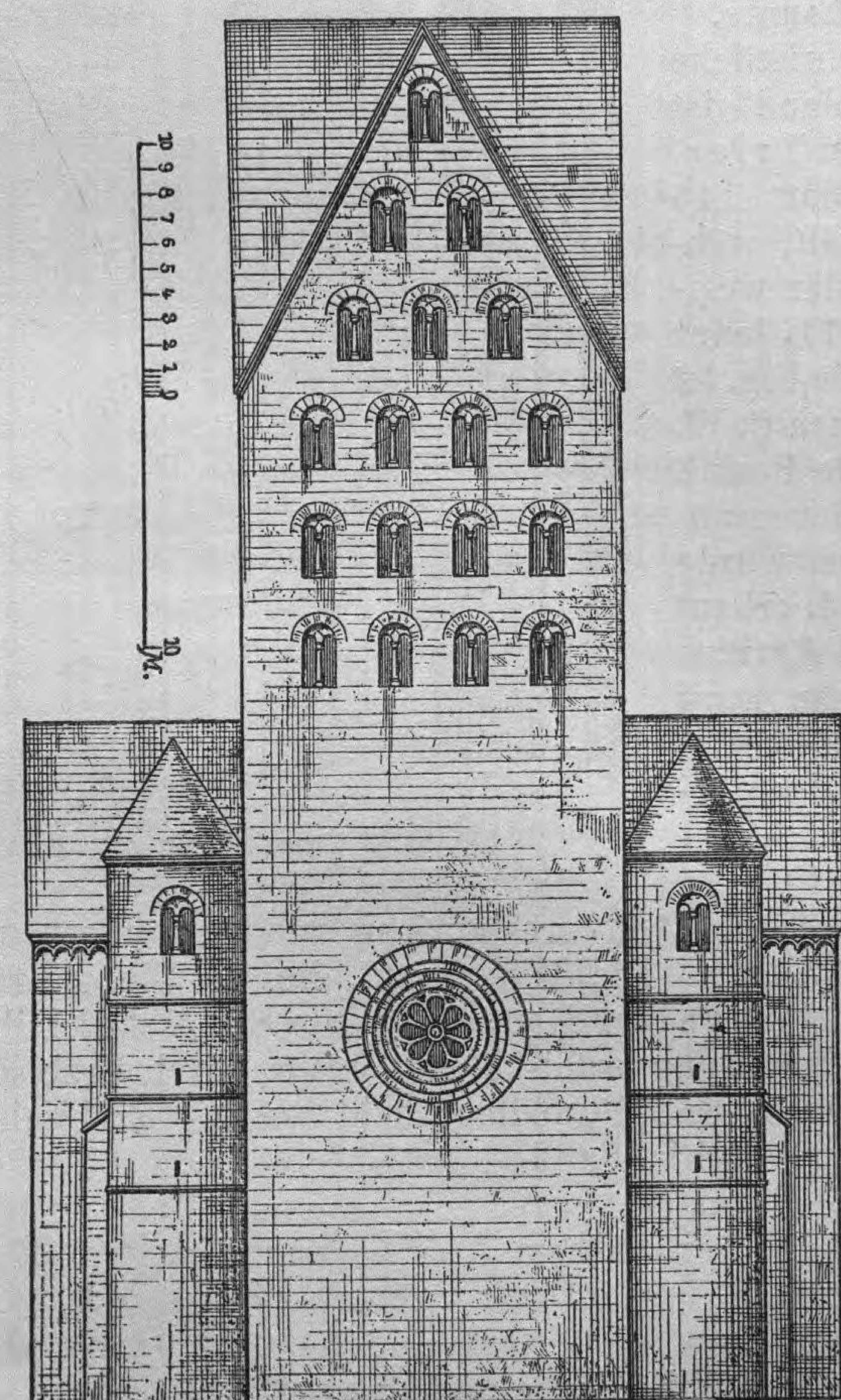


Fig. 1445. Dom zu Paderborn. Erbaut 1058–1068.

burger Artillerie-Oberst F. J. Chr. Neumann im Auftrage des Domcapitels einen Entwurf auf Errichtung eines stufenartig ansteigenden, pyramidalen Steinhelms mit umfassender Verwendung von Eisen *(vergl. Deutsche Bauzeitung 1881, S. 146)*. Gegen die mächtigsten Intriguen und selbst gegen das abfällige Gutachten der Pariser Akademie, wusste Neumann seinen Entwurf mit edlem Mannesmuthe siegreich zu vertheidigen, so dass derselbe zur Ausführung gelangte, leider mit allerlei unpassenden Zierrathen. Dieser Bau bestand glänzend das französische Bombardement von Mainz am 28. Juni 1793, wobei der grösste Theil des Doms nebst der kostbaren Dombibliothek und der ganze Westthurm bis auf die kahlen Mauern ausbrannten. Der Dom blieb nun volle 10 Jahre lang unausgebessert, bis Napoleon I. als Consul durch Decret vom 6. November 1803 seine Wiederherstellung anordnete und im folgenden Jahre durch ein ansehnliches Geschenk und durch eine jährliche Rente von 12000 Fr. die Arbeiten unterstützte.

Nachdem die Dächer des Langhauses aufgesetzt waren, construirte Dr. G. Moller 1828 die Ostkuppel aus Schmiedeeisen. Später machte sich eine gründliche Restauration der östlichen Theile des Gebäudes dringend nöthig. Beim Umbau derselben im gothischen Styl hat man die Construction der Pfeiler und Widerlager allzukühn durchgeführt, wovon sich bald nachtheilige Folgen zeigten, so dass man die Hauptpfeiler der Kuppel verstärken und Zwischenstützen aufführen musste. Diese beeinträchtigten die Wirkung des Innern und genügten doch nicht zur Abwehr des weitern Verfalls, der allmählich einen so drohenden Charakter annahm, dass ein durchgreifender Umbau der ganzen Ostkuppel und ihrer Anbauten beschlossen werden musste. Dazu holte man das Gutachten der Dombaumeister Denzinger in Regensburg und Baron Schmidt in Wien ein, und übertrug einem Schüler des letzteren, J. Wessiken, die Leitung des Restaurationswerkes.

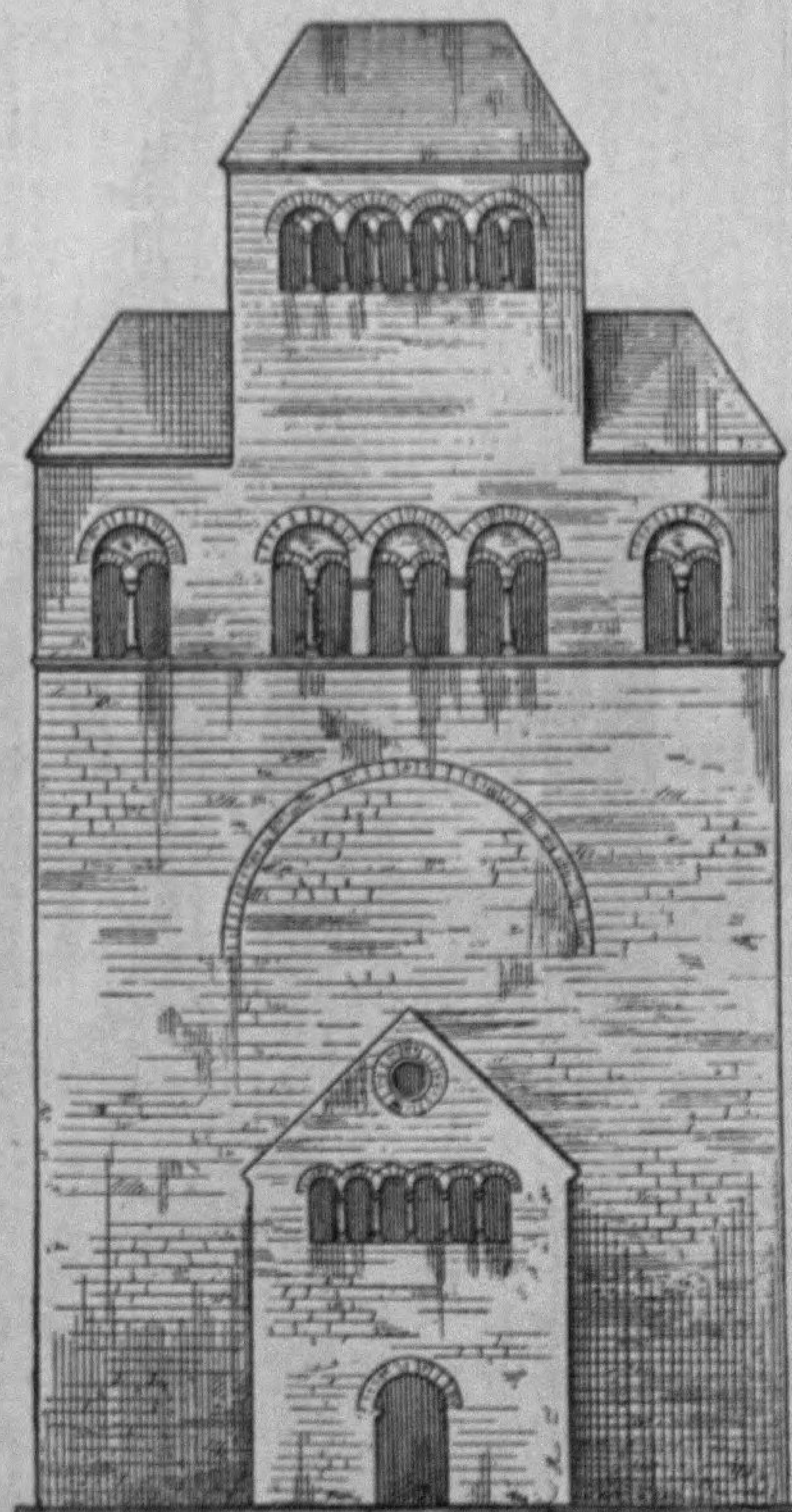


Fig. 1446. Dom zu Minden. Erbaut 1062–1072.

Dombaumeister Wessiken bot 1869 die Moller'sche Ostkuppel, eine der ältesten und berühmtesten Eisenconstructionen, auf den Abbruch öffentlich zum Verkauf aus, da sie einer Steinconstruction Platz machen sollte. Bei 13,75^{m} Durchmesser und 14,25^{m} Höhe wog die Kuppel 14000 Kilo, mit der Zinkeindeckung 21000 Kilo. Das Innere des Domes war schon vorher mit bedeutender Prachtentfaltung farbig ausgemalt, über den Arcaden des Mittelschiffes u. s. w. mit figürlichen Bildern von Philipp Veit, ausgeführt von den Malern Settegast, Lasinsky und Hermann. Der ornamentale Schmuck ist im Mittelschiff, Chor und in den Kreuzschiffen auf blauem, in den Seitenschiffen und in der westlichen Vierungskuppel auf Goldgrund oder goldähnlichem Grunde hergestellt. Leider ist das dem romanischen Pflanzenwerk entnommene Ornament selbst viel zu gross und schwer ausgefallen, so dass die Figurenbilder dadurch an Wirkung verlieren und das Mittelschiff gedrückt erscheint. In richtiger Weise sind die Stützwände der westlichen Kuppel ebenfalls polychrom gemustert, die Wände, Pfeiler und Vorlagen aber in ihrer rothen oder grauen Steinfarbe belassen.

In Bezug auf den Grundriss bieten die östlichen Räume manche Eigenheiten, denn hier fehlt ein Querbau vor der Apsis und beide Seitenschiffe laufen in ganzer Länge neben Hauptschiff und Kuppelraum her, weil an den Enden dieser Seitenschiffe sich die Haupteingänge des Domes befinden. Deshalb wurde der im Osten liegende Chor- und Haupt-Altarraum, der bedeutend über die Bodenfläche der Schiffe erhöht ist, zu beiden Seiten durch hohe Steinmauern abgeschlossen. Die den eigentlichen Chor bildende Apsis ist hier halbkreisförmig; darunter befand sich früher eine Krypta. Im jüngeren westlichen Theil des Domes legt sich ein breites Querhaus zwischen Chor und Langhaus, überragt von einer Kuppel und der quadratische Chorraum ist durch 3 aus dem Achteck heraus construirte Kapellen erweitert; die Pfeiler derselben sind mit starken Widerlagern versehen. Die Osttheile und das Langhaus zeigen im Einzelnen die derbe Einfachheit des romanischen Bausystems aus dem Ende des 11. Jahrhunderts, während die westlichen jüngeren Bautheile im Aufbau einen belebteren Eindruck machen. In der Form der Gewölbe verräth der Westchor den Uebergang in die gothische Zeit. Wohl kein anderer deutscher Dom hat eine so bedeutende Reihe von monumentalen Sculpturen aufzuweisen, wie sie die Wände des Mainzer Doms schmücken und vom 13. Jahrhundert bis in die neueste Zeit reichen.

An der Ostfront, die Fig. 1447 zeigt, sind in den unteren Thurmgeschossen die ältesten Bautheile des Doms erhalten. Die schöne halbrunde Apsis zwischen den Thürmen ist wenigstens um 50 Jahre

jünger, und hier tritt der romanische Styl schon in weit lebendiger entwickelten Formen auf, namentlich in den Säulchen der offenen Gallerie, welche die Apsis dicht unter dem Dache umgiebt. Diese Zwerggallerien haben eine schöne belebende Wirkung und bilden eines der charakteristischen Elemente des romanischen Styls der Rheinlande, von wo sie nach norditalienischen Bauten übertragen wurden. Deren Säulchen und Gesimsprofile zeigen eine höchst mannigfache und zierliche Durchbildung.

An der Nordseite des Mainzer Doms, dicht vor dem Querhause, steht die sog. S. Gotthardscapelle, von der Fig. 2ª Blatt 147 den Grundriss giebt. Sie war die Capelle des erzbischöflichen Palastes, der westlich an den Dom anstösst, und von dem man durch besondere Gänge in ihre beiden Goschosse gelangen konnte; das untere Geschoss diente wohl als Grabkapelle. Die 9 rundbogigen Gewölbe werden unten von Pfeilern, oben von Säulen getragen. Als Kämpfer der Gewölbegurten ruhen auf den abgerundeten Würfelcapitellen antikisirende Gebälkstücke. Es ist sicher, dass der kleine Bau in den Jahren 1135—1138 ausgeführt wurde. Bei demselben hat nur eine Säule eine Eckblattbasis, während der ältere Theil der Domschiffe keine Eckblätter enthält, sondern nur die um 1200 ergänzten Theile solche aufweisen. An S. Gotthard sind die Eckblätter eine vereinzelte Erscheinung, bei dem Umbau des Ostchors, zwischen 1137—1191, die Regel, aber primitiv, bei den Seitenschiffen entwickelt und vielgestaltig. Daraus dürfte man wohl schliessen können, dass die Eckblattbasen erst zwischen 1135 und 1200 zur Ausbildung und Anwendung gekommen sind. Das Aeussere von S. Gotthard ist von Lisenen mit Rundbogenfriesen und einer Zwerggallerie belebt, aber jetzt sehr verbaut. Die an dem Bau vorkommende Zwerggallerie ist das älteste bekannte Beispiel ihrer Art.



Fig. 1447. **Ostseite vom Dom zu Mainz. Erbaut 978–1175. Hauptperiode 1081–1136.**

Mit der S. Gotthardskapelle hat die Kirche zu Melverode bei Braunschweig *(Zeitschr. des Archit.- u. Ingen.-Vereins zu Hannover 1875, Heft 18 der mittelalterl. Baudenkmale Niedersachsens)* in den Grundformen grosse Aehnlichkeit, wie dies Fig. 1448 zeigt. Nach Kallenbach soll diese Kirche ihre Entstehungszeit zwischen 1040—50 haben, allein aus kunsthistorischem Gesichtspunkte kann die Erbauung nicht über den Schluss des 12. Jahrhunderts hinauf datirt werden. Erwähnt wird sie zuerst 1237 von Bischof Ludolf von Halberstadt. Das an der Südseite belegene Eingangs-Portal zeigt den rohgegliederten Rundbogen auf romanischen Halbsäulen mit ornamentirten Würfelcapitellen und attisirten Basen mit Eckblättchen. Die innere Anlage zeigt ein Rechteck mit 4 romanisch gegliederten Pfeilern, welche mit Eckcylindern nebst Eckblättchen und attisirten Sockeln versehen sind. Nach dem Obigen geben die Eckblättchen der Säulenbasen ein Kriterium für das Alter der Kirche, die für eine kleine Dorfgemeinde berechnet ist. Sie trägt ganz den Charakter einer Pfeiler-Basilika, sie könnte aber wohl als eine Basilicula bezeichnet werden, wie die kleinen Kirchen über den Gräbern edler Franken zu heissen pflegten. Auf 2 von den Pfeilern ruht die Ostseite des Thurmes. Wie alle romanischen Kirchen ist auch diese früher mit Wandmalereien geschmückt gewesen, wovon noch unter der jetzigen Kalktünche an verschiedenen Stellen Spuren zum Vorschein kommen.

Unter der Fülle von Denkmälern der mittelalterlichen Baukunst in Deutschland überragen 3 Dome durch Grösse, Gestalt und Formenreichthum alle verwandten Schöpfungen. Es sind dies der Dom zu Speyer, der Dom zu Cöln und das Münster in Strassburg. Speyers grossartig einfacher Dom ist die höchste Leistung der romanischen Bauweise in Deutschland. Seine keusche Ruhe und Strenge spiegelt ebenso sehr die ernste, aber noch gebundene Richtung der Architektur des 11. und 12. Jahrhunderts, wie seine imposante Grösse und Einheit die Fülle und Gewalt der kaiserlichen Macht verkünden, so sagt Prof. Adler sehr treffend. Erschüttert durch den jähen Tod seines Sohnes Konrad, beschloss Kaiser Konrad II., drei Kirchen an einem Tage zu stiften. Am 12. Juli 1030 zog er zunächst

nach Limburg a. d. Haardt und gründete dort die Klosterkirche, dann eilte er mit grossem Gefolge von Fürsten und Rittern nach Speyer, um hier noch an demselben Morgen die Grundsteine der Johanniskirche und des Domes zu legen. Er spendete für die Kirchenbauten reichliche Mittel und betraute die Bischöfe Walter und Siegfried mit der Aufsicht der Arbeiten. Dem berühmten Abt Poppo v. Stablo aber übertrug Kaiser Konrad II. den Lieblingsbau seines Lebens, den gewaltigen Dombau. Der aus Flandern gebürtige Poppo darf unter den deutschen Architekten des 11. Jahrhunderts, welche damals noch sämmtlich dem geistlichen Stande angehörten, als der grösste Meister bezeichnet werden *(vergl. F. Adler, Deutsche Bauzeitung 1870, S. 359)*. Seine nach vollendeter Raumgestaltung und strenger Detailbehandlung strebende Richtung lässt noch heute die Krypta des Doms, eine der edelsten Bauanlagen der ganzen kirchlichen Baukunst des Mittelalters, in bewundernswürdiger Weise erkennen. Abt Poppo war vorher mehrere Jahre hindurch beim alten Münsterbau in Strassburg, den Bischof Werner (1015—1028) errichtete, als technischer Beirath, wenn nicht als leitender Architekt thätig gewesen. Wegen seiner Frömmigkeit wie hervorragender Geistesgaben halber, war Poppo schon vom Kaiser Heinrich II. hochgeschätzt.

Wie es Regel war, begann auch der Dombau zu Speyer mit der Krypta und dem Chor; als 1039 Konrad II. in Utrecht gestorben war, konnte sein Körper schon in der eben vollendeten Kaisergruft des Domes beigesetzt werden. Kaiser Heinrich III. förderte den Bau anfangs eifrig; während seiner Regierung wurde der Chor mit seinen beiden Thürmen und wohl auch das Querhaus fertig. Erst der unglückliche Kaiser Heinrich IV. sorgte für die Ausführung des Langhauses, und unter ihm wurde der Dom 1061 geweiht. Da angeblich zu Augsburg 1064 die Knochen der heiligen Afra (ein leichtfertiges Mädchen aus Rhätien, dann fromme Christin, die unter Diocletian 304 als Märtyrin zu Augsburg starb) aufgefunden worden waren und eine Reliquie davon damals nach Speyer kam, so wurde unter Heinrich IV. an der Nordseite des Doms eine Afra-Capelle angebaut. Die grausame Priesterschaft verfolgte noch den Leichnam des edlen Kaisers, denn als er 1106 gestorben und sein Körper von Lüttich hierher geschafft war, stellte man ihn 5 Jahre lang in die noch ungeweihte Afracapelle, bis der Papst den Kirchenbann gelöst hatte.

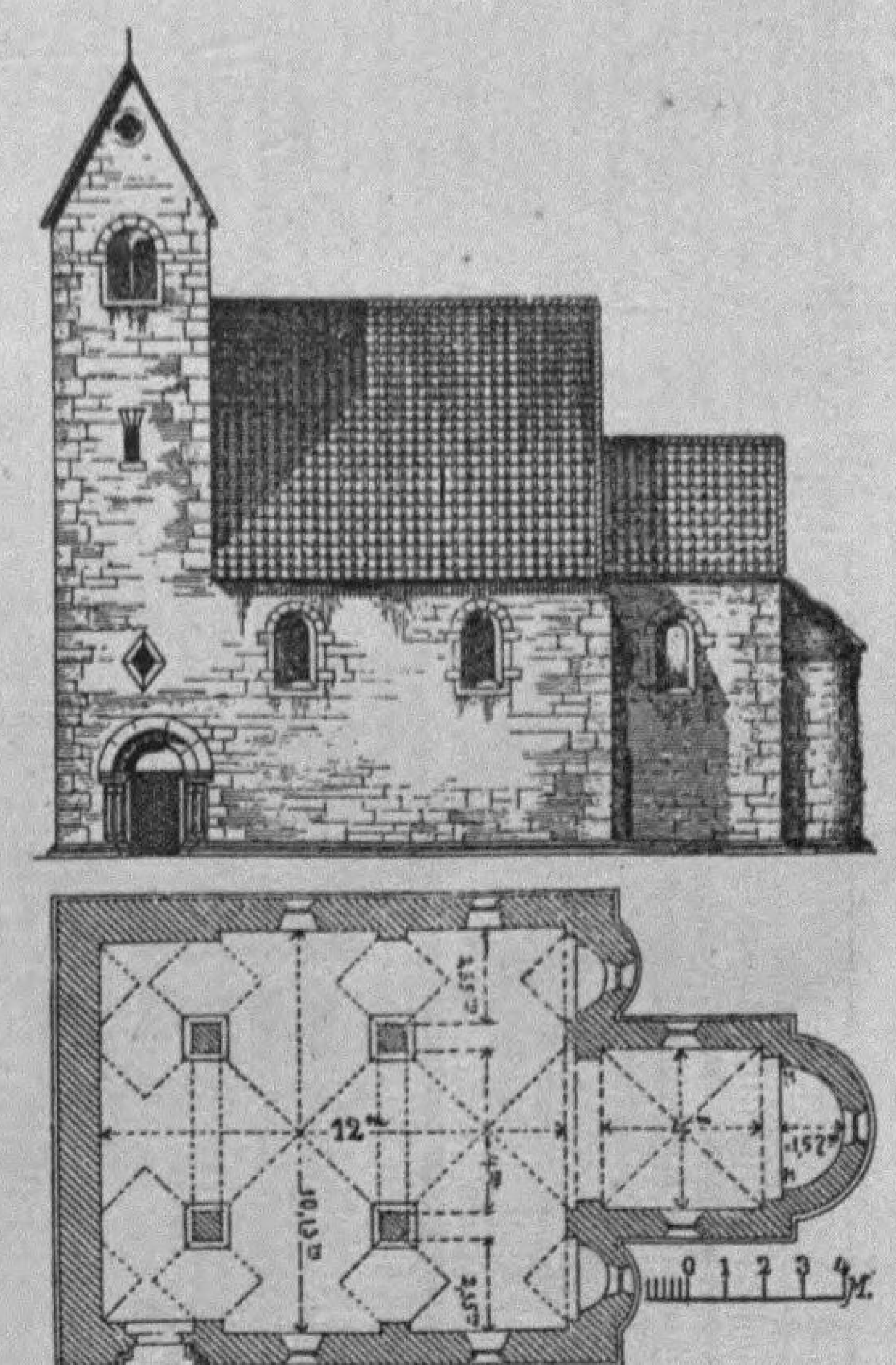


Fig. 1448 u. 1449. Kirche zu Melverode.

Von kleinen Beschädigungen abgesehen, blieb der herrliche Dom selbst noch während der grausigen Religionskriege wohl erhalten. Da sandte Ludwig XIV., der Frankreich an den Bettelstab brachte, 1689 seine Mordbrenner nach Speyer; das Raubgesindel Montclar's legte Brand in der Kirche an, und nachdem die Trümmer ausgeglüht hatten, zerschlug die Mörderbande alle nicht transportfähigen Schätze und Monumente; selbst die Leichen Albrechts von Oesterreich und der Gemahlin Friedrich Barbarossa's, Beatrix, rissen die schandbaren Unmenschen aus den Marmorsarkophagen und warfen ihre Gebeine in den Schutt. Nun lag der herrliche Bau lange in Trümmern, bis Bischof Damian Hugo Philipp, Graf v. Schönborn, aus eigenen Mitteln die Vorarbeiten zum Wiederaufbau des Doms bestritt, und durch ein grosses Vermächtniss seinem Nachfolger den Weiterbau ermöglichte. Nach 1770 wurde der berühmte Erbauer der fürstbischöflichen Residenz in Würzburg, Oberst Neumann, nach Speyer berufen und nach seinem Plane der Bau, unter möglichster Schonung der erhaltenen Theile wieder hergestellt. Kaum war der ehrwürdige Dom ausgebaut, als ihm schon wieder neues Unheil, und zwar diesmal gänzliche Vernichtung drohte. Die Franzosen hatten das Joch ihrer Bedrücker abgeschüttelt und das zur Freiheit erwachte Volk rüstete sich zum Kampfe gegen seine Widersacher. Was Wunder, dass das junge enthusiasmirte Volk Alles mit Vernichtung bedrohte, was ihm bisher Ketten angelegt und sein Glück gemordet hatte. Die grausame Priesterherrschaft hatte Millionen der Besten des Volkes, die sich seiner unerhörten Herrschsucht nicht beugen wollten, qualvoll hingemordet. Man sah daher in den Kirchen nicht mehr gottgeweihte Hallen, sondern Mördergruben und Zwingburgen zur Unterdrückung des vom Schöpfer verliehenen Menschengeistes. Der Fanatismus der Priester hatte den Fanatismus der Freiheit erzeugt. Als die Franzosen während des Krieges von 1794 nach Speyer kamen, sollte der Dom dem Erdboden gleichgemacht und auf seiner Stelle ein Platz für die Feste der Freiheit hergerichtet werden. Man muss es den Freiheitsmännern hoch anrechnen, dass sie diesen Entschluss später doch fallen liessen und somit der ehrwürdige Dom, wenn auch verstümmelt und verödet, erhalten blieb. Durch Decret vom 23. September 1806 übergab Napoleon I. den Dom wieder dem christlichen Kultus. König Maximilian I. von Bayern stellte das Bisthum Speyer wieder her und weckte durch reiche Geldspenden neuen Eifer für den Bau des Kaiserdomes. Ludwig I.

liess den von Meister Hübsch genial entworfenen westlichen Façadenbau und die Ausmalung des Innern durchführen, welche Arbeiten unter Maximilian II. beendet wurden. In diesem neuen Gewande erlebte im August 1861 der Dom die Feier seines 800jährigen Bestehens.

Für die weitere Restaurationsarbeit sorgte Bischof von Weiss mit wahrhaft jugendfrischer Begeisterung und betraute damit den Königl. Regierungs- und Kreisbaurath J. Tanere in Landshut. Als die Hauptkuppel des Domes mit dem leider nicht im Geiste des herrlichen Bauwerkes construirten Dache versehen wurde, erhielt auch der Priesterchor seine in dem sonderbaren Geschmacke jener Zeit mit einem Halbwalm abgestutzte Bedachung nebst dem darunter sich breit machenden verputzten Riegelfachwerke *(dargestellt in der Zeitschr. des Bayerischen Archit.- u. Ing.-Vereins 1873, S. 1 u. 17 mit Bl. 1 u. 4)*. Zur stylgemässen Restauration des Ostgiebels gelangte Baurath Tanere nach gründlichem Studium und mehreren Entwürfen endlich zu einer auf- und abwärtssteigenden, sehr wirksamen Giebelgallerie, wobei er das gelblich-weisse Material des Chores und der Apsis auch für die Stufen, Säulen, Kämpfer, Bogen und Gesimse zur Anwendung brachte, dagegen für das eigentliche Stockmauerwerk mit dem grossen Tragbogen und den kleinen Gesimsbögen rothen Sandstein wählte.



Fig. 1450. **Ansicht des Domes zu Speyer. Erbaut von 1030 an.**

Den Grundriss des Doms zu Speyer zeigt Fig. 3 Blatt 147 und Fig. 1450 giebt eine perspectivische Ansicht *(Dr. Hübsch: „Die altchristlichen Kirchen", S. 111 und Bl. 50 bis 52. Karlsruhe 1863. — Dr. v. Lützow: „Die Meisterwerke der Kirchenbaukunst". S. 107. Leipzig 1871)*. Der Grundriss zeigt die durchaus normale Disposition romanischer Kirchen, in meisterhafter Klarheit und Einfachheit. Die besonders grossartig entwickelte Anlage des Chors war durch die Kaisergruft bedingt. Im Mittelschiffe steigt man zunächst auf 10 Stufen zum „Königschor" hinan und von diesem führen dann wieder 9 Stufen auf die Höhe des Querschiffes, welches auch mit den Seitenschiffen durch schmalere Treppen in Verbindung steht. Andererseits führen von den Seitenschiffen Treppen nach der grossartigen und schönen Krypta hinab. Hier tritt man zunächst unter dem Querhause in einen langen 3schiffigen Raum, dessen Kreuzgewölbe unter der Vierung von starken Pfeilern, in den Seitenarmen aber von Säulen getragen werden. Die Pfeiler haben Halbsäulen als Vorlagen und die einfachen attischen Basen, sowie die Würfelcapitelle bekunden den edlen, durchgebildeten Schönheitssinn des ersten Architekten des Domes. Auffallend fein und kräftig entwickelte Profile zeigen die Kämpfer und Gesimse. Von dem ersten Raum führt zwischen 2 gewaltigen Mauermassen ein Durchgang uach dem Theile der Krypta, der unter dem Chor liegt. Diese kleine Unterkirche mit halbrunder Altarnische ist mit einem reich gegliederten Kreuzgewölbe überdeckt, dessen rundbogigen Gurten von Säulen gestützt werden. Die Kaisergräber liegen nicht in der Krypta selbst, sondern unter dem Königschor in 2 Reihen nebeneinander.

In dem ganzen herrlichen Bauwerke waltet ein grossartig einfaches, rhythmisches Verhältniss. Die Pfeiler zeigen gleiche Stärke, doch haben die Hauptpfeiler im Mittelschiff noch besondere Vorlagen und ihre Halbsäulen sind wesentlich stärker als jene der Zwischenpfeiler. Flache, rechtwinkelig profilirte Rundbogen-Quergurten verbinden die Hauptpfeiler, und die Kreuzkappen stossen in scharfen Kanten ohne Rippen aneinander; das ganze Gewölbesystem ist schön gegliedert. An der Vorderseite nur von den Halbsäulen durchschnitten, laufen die unteren Gesimse rings um die Pfeiler herum. An den Hauptpfeilern haben die Halbsäulen in halber Höhe ein zweites Capitell und von diesen und den Capitellen der Halbsäulen an den Zwischenpfeilern wölben sich die rundbogigen Flachnischen der Oberwände. In diese Flachnischen sind 2 grosse Rundbogenfenster sehr glücklich eingepasst und über diesen ist noch ein kleineres Fenster zur Belebung der Oberwände in den Scheidbogen angebracht. Die gesammte Lichtvertheilung ist mit feinem Verständniss abgewogen, besonders bewundernswerth harmonisch und wirkungsvoll aber ist sie unter der sehr glücklich aufgebauten Ostkuppel. Hier wird der Uebergang aus dem 4- ins Achteck durch grosse rundbogige Pendentifs vermittelt und darüber befinden sich in der Wandung des Tambours 4 mächtige Rundbogenfenster, in den Zwischenwänden aber Halbrundnischen. Ein kräftiges Gesims markirt den Ansatz der gedrückt spitzbogigen Kuppel; dicht über diesem Gesims zieht sich ein Kranz kleiner kreisrunder Oeffnungen hin. Der rechteckige Raum vor der Apsis, der Priesterchor, zeigt eine auffallende Verbreiterung; überdeckt ist derselbe mit einem Tonnengewölbe, welches in der Mitte von einem flachen Gurt getheilt wird. Durch 7 Halbrundnischen, abwechselnd mit grossen Rundbogenfenstern darüber, und durch dazwischen gestellte Halbsäulen erhält die Apsiswandung eine sehr reiche Gliederung. An den Schmalseiten des Querhauses befinden sich 2 kleine gewölbte Kapellen, die sich mit zierlichen Säulenarcaden öffnen; darüber sind je 2 Paar Rundbogenfenster angebracht, mit einem kleineren Fenster im Scheitel des Scheidbogens.

Der Geschichtsmaler Joh. Schraudolph erhielt 1844 vom König Ludwig I. den Auftrag zur vollständigen Ausmalung des Domes. Er ging zunächst nach Italien, kehrte 1845 mit Entwürfen zurück und vollendete die Riesenarbeit von 1846—1853. Den Glanzpunkt der Ausmalung bilden Chor und Querhaus, wo der Meister die reichen Kuppelgemälde auf Goldgrund meist eigenhändig al fresco ausführte. Die Ornamente der Zwischenfelder, Gurten und Bögen sind von Jos. Schwarzmann gemalt. Unter den Fenstern des Mittelschiffes befinden sich 24 grosse Gemälde und darüber ist die blaue Gewölbedecke mit Goldsternen übersäet, während die Einrahmungen und Zwischenfelder, sowie die Gewölbe und Wände der Seitenschiffe reiche ornamentale Muster enthalten. Das überaus prachtvolle Ganze macht eine herrliche Wirkung, freilich aber den Eindruck des Modernen. Dieselbe Wirkung macht auch die im Vordergrunde von Fig. 1450 dargestellte, von Hübsch componirte Westfaçade mit der Vorhalle, deren 3 Portale reich gegliedert sind. Goldgrundirte Nischen in den Wänden der Vorhalle enthalten die von den Wiener Bildhauern Fernkorn und Dietrich in Sandstein ausgeführten Statuen der 8 im Dom begrabenen Kaiser. Die seitlichen Scheidbögen der Ueberdeckung sind mit Reliefs auf Goldgrund geschmückt und das dreigetheilte Rundbogengewölbe hat abwechselnde Felder aus weissen und rothen Backsteinen. Auch am Aeussern der Façade wechseln weisslich-gelbe und rothe Steinschichten. Ein Christuskopf von Hopfgarten schmückt das prächtige Radfenster über dem Hauptportal. Der vordere Kuppelaufbau besteht aus gelblichem Steinmaterial, die Westthürme dagegen sind aus rothem Sandstein hergestellt. Leider hat die Ostkuppel noch nicht das in Fig. 1450 dargestellte Zeltdach, sondern eine geschweifte Bedachung. Der unbeschreiblich malerische Reiz dieses Dombaues wird hauptsächlich durch die lebendige und doch so ruhige, würdevolle Gruppirung des Aufbaues, sowie durch die belebende Wirkung der offenen und Zwerg-Gallerien hervorgerufen.

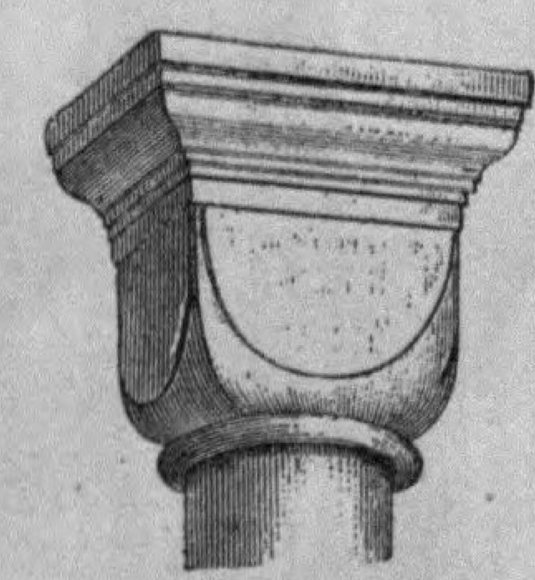


Fig. 1451. Würfel-Capitell aus dem Dom zu Speyer.

Eine andere köstliche Perle romanischer Kirchenbaukunst ist der Dom zu Worms, von dem Fig. 1452 ein Bild der Ostseite giebt. Die uralte Stadt Worms im Wonnegau am linken Rheinufer, sagenberühmt durch den Rosengarten, durch Siegfried und Chrimhilde im Nibelungenlied, hatte zur Zeit der Hohenstaufen 60000 Einwohner. Ehemals freie Reichsstadt und Sitz eines Bischofs unterstand es dem Erzbischof von Mainz. Das Bisthum umfasste zuletzt 8 □ Meilen und hatte 85000 fl. Einkünfte. Wo jetzt der Dom steht, befand sich im 6. Jahrhundert eine Basilika des heil. Petrus. Der Dom ist eine mächtige Pfeilerbasilika mit 11,6^{m} breitem Mittelschiff; sein Inneres imponirt durch seine grossartige Einfachheit, während die äussere Architektur einheitlich, reich und elegant durchgeführt und wohlerhalten ist. Mächtig wirken die 4 Rundthürme und die beiden Kuppelbauten auf den Beschauer. Das geschweifte Dach der einen Kuppel ist aus späterer Zeit. Von den beiden Chorbauten wurde der Westchor 1008—1016 von Bischof Burkard unter Kaiser Heinrich II. erbaut, doch erfolgte 1018 ein Einsturz. Dann fand die Einweihung des Domes 1110 statt. Später drohte wieder ein Einsturz und der Aufbau des jetzigen Westchors erfolgte nach 1171, so dass die Kirche 1181 abermals geweiht werden konnte, während die Vollendung des Domes noch mehrere Jahrzehnte erforderte. Durch das

Zusammenwirken der Kuppel, der Rundthürme und des Chores mit der grossen Rose gewährt der westliche Theil des Domes besondere malerische Reize und eine harmonische Farbenstimmung.

Im Jahre 1429 erfolgte der Einsturz des nordwestlichen Treppenthurmes und seit dieser Zeit zeigten sich auch Zerstörungen im Mauerwerk des Westchores, der auf einem festen Lehmboden steht. Von diesem Westchor giebt Fig. 1453 die Ansicht und Fig. 1454 den Grundriss *(Deutsche Bauzeitung 1886, S. 589, 601 u. 614; vergl. auch 1883, S. 46 u. 76).* Trotz der umfassenden Eisenbänder, wodurch der Chor beim Bau gesichert worden war, hat sich doch bei I Fig. 1454 ein 16cm breiter Spalt gebildet und auch an den 3 anderen Chorpfeilern machten sich geringere Spaltungen bemerkbar. Die zur Sicherung des Baues herangezogenen Sachverständigen konnten sich damals über die Massregeln zum Schutze des Chores noch



Fig. 1452. Der Dom zu Worms. Bauperiode von 996–1115.

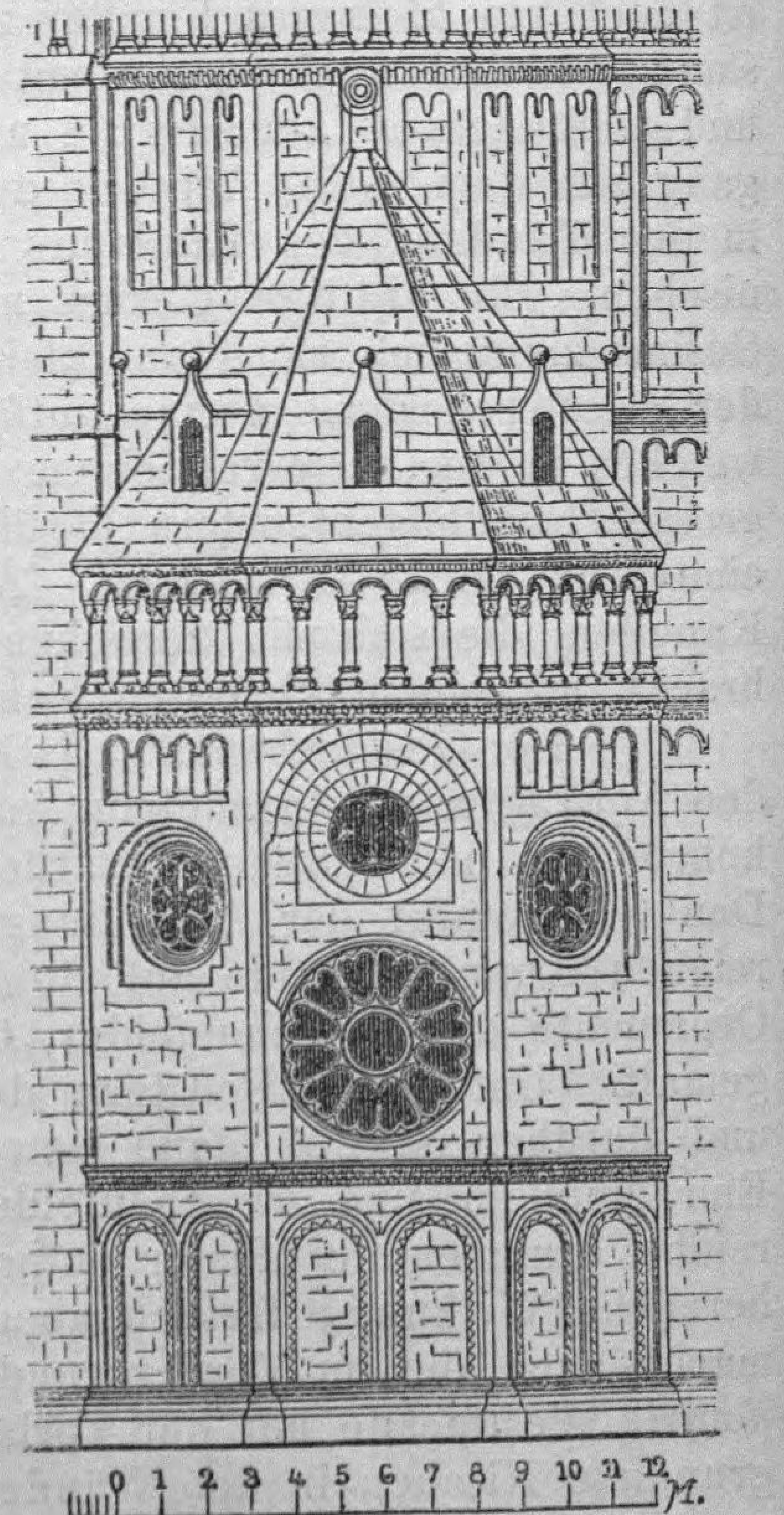


Fig. 1453. Westchor vom Dom zu Worms.

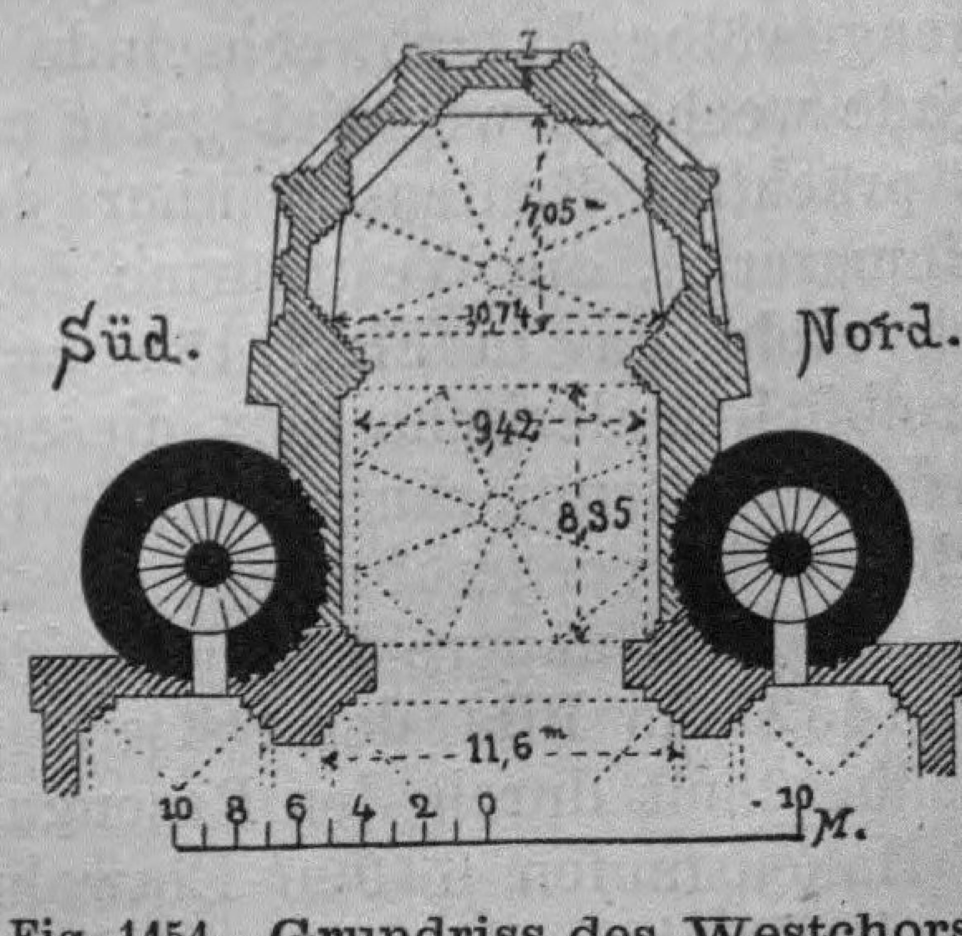


Fig. 1454. Grundriss des Westchors.

nicht einigen. Im Innern enthielt der Dom noch einige alte Wandmalereien, und neue stylgemässe Decorationen wurden 1880 von den Malern Gebr. Muth ausgeführt, später mussten diese Maler nach den Entwürfen von Cuypers und Lucas arbeiten, wodurch aber der Innenraum verunstaltet ist.

Unter den 33 Kirchen von Würzburg ist der Dom schon 742 gegründet, aber 1042 von Grund aus neu aufgebaut. Der berühmteste Theil dieses Bauwerkes ist die prachtvolle Schönborn'sche Capelle.

Von einem früheren Bau der romanischen Stylepoche giebt Fig. 1455 ein Bild. Es ist dies die in der Nähe von Limburg an der Lahn malerisch gelegene Kirche zu Dietkirchen, auf einer vorspringenden Felsplatte errichtet.

Der Dom zu Bamberg, dessen Grundriss in Fig. 4 Blatt 147 und dessen Ostseite in Fig. 1456 dargestellt ist, giebt eines der vorzüglichsten Beispiele der spätromanischen Bauweise. In der alten Veste Babenberg stiftete Kaiser Heinrich II. 1007 das Bisthum Bamberg. Durch die Vorliebe des Kaisers und ihre herrliche freie Lage blühte die Stadt bald empor, und den Bischof machte Kaiser Friedrich II. im 13. Jahrhundert zum Fürstbischof, während dort in neuester Zeit ein Erzbischof fungirt, dessen Diöces Nordbayern ist. Der hier von Heinrich II. erbaute Dom wurde am 6. Mai 1012 eingeweiht; darin wurde der Kaiser 1824 und 16 Jahre später seine Gemahlin Kunigunde beigesetzt. Dieser Dom brannte aber am Ostersonntag 1081 bis auf die Mauern nieder *(J. Heller: „Geschichte der Domkirche zu Bamberg". 1837).* Der Neubau wurde 1110 unter Bischof Otto vollendet und im April des nächsten Jahres eingeweiht; aber auch dieser Bau scheint bald zu Grunde gegangen zu sein, denn im Mai 1237 fand eine dritte Weihe statt und nach anderen Nachrichten wurde 1274 am Dome gebaut, auf welche Zeit auch die architektonischen Formen der westlichen Theile des Doms hinweisen, da sie den Uebergangsstyl zur gothischen Periode zeigen.

Im Grundriss hat der hochliegende Bamberger Dom Aehnlichkeit mit jenem zu Mainz; auch hier liegen die Portale zu beiden Seiten der Ostapsis und vor dem Westchore befindet sich ein breites Querhaus. Beide Chöre liegen bedeutend höher als der Fussboden des Langhauses und der östliche Hauptchor ist auf beiden Langseiten durch hohe Brüstungsmauern von den Seitenschiffen getrennt. Das Langhaus hat sehr grossartige Verhältnisse, auch hat das Mittelschiff dieselbe Breite wie im Dom zu Speyer. Steile Treppen führen von den Seitenschiffen nach dem ältesten Theil des Domes, der grossen Krypta unter dem Ostchor, während die kleinere Krypta unter dem Westchore nicht mehr zugängig ist. Eine einfache Halbkuppel überwölbt die halbrunde Ostapsis, wogegen das Gewölbe der auch innen polygonalen Westapsis schon in gothischer Weise gegliedert erscheint. Ein prächtiges gothisches Chorgestühl schmückt den Westchor. Im Mittelschiffe sind die Arcaden spitzbogig und ebenso zeigen die Pfeiler durch ihre Ecksäulchen den Uebergang zum gothischen Styl, der sich noch deutlicher im Querhause kund giebt, wo die beiden Arme je mit 2 oblongen Gewölben überdeckt sind, während dafür im romanischen Styl je ein grosses quadratisches Gewölbe angewendet wurde. Die gedrückt spitzbogigen Gewölbe des Langhauses sind durch gothische Kreuzrippen in Felder getheilt und durch flache Quergurten voneinander getrennt. Den völlig romanischen Charakter zeigen dagegen noch die rundbogigen Fenster und Thüren, sowie die meisten

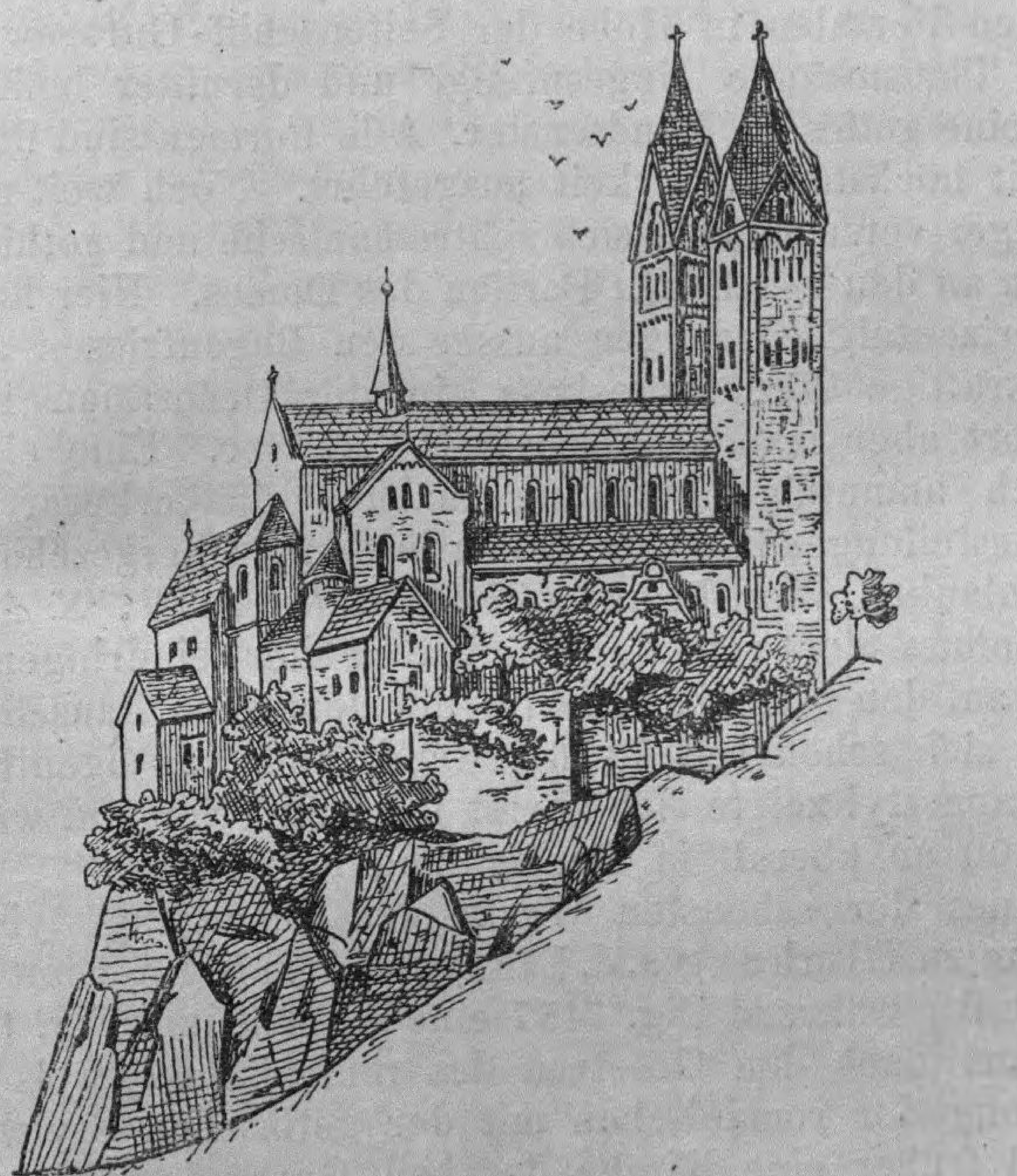


Fig. 1455. Kirche zu Dietkirchen.



Fig. 1456. Ostseite vom Dom zu Bamberg.
Erbaut von ca. 1100–1274.

Gliederungen und Ornamente. Neben den einfachen romanischen Würfelcapitellen kommen Capitelle mit knollen- und blattförmigen Verzierungen vor. Grosse Sicherheit in der Behandlung zeigen die Basen- und Gesims-Profile. Die Oberwände der Mittelschiffe haben in jedem Joche nur ein grosses Rundbogenfenster, ebenso die Wände der Seitenschiffe.

Neben der Sacristei, die den reichen Domschatz enthält, liegt die Sepultur oder die Grabstätte der Domherren; hier sind viele Denksteine in die Wände eingelassen. Daran stösst die kleine Capelle des heil. Antonius von Padua, worin sich ein herrliches Altargemälde von Matthäus Grunewald befindet. Von 1828—1837 liess König Ludwig I. den Bamberger Dom gründlich restauriren, wobei viele Monumente der Spätrenaissance und des Rococco aus der Kirche entfernt wurden. Das Denkmal Kaiser Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunigunde ist das werthvollste unter den Bamberger Bildwerken; dasselbe steht in der Mitte des Hauptschiffes und wurde 1499—1512 von Tilman Riemenschneider aus Würzburg in Solenhofener Kalkstein ausgeführt. Bischof Suitger war als Clemens II. Papst und wünschte in Bamberg beigesetzt zu werden; sein einfacher Steinsarg mit neuer Deckplatte steht in der Mitte des Westchores.

Das Aeussere des Bamberger Domes hat sich ohne spätere eingreifende Restaurationen gut erhalten, wenn man von den beiden plumpen Strebepfeilern an den Ostthürmen absieht. Nach Fig. 1456 zeigen die Osttheile den grossen Reichthum an architektonischem und plastischem Schmuck der Spätzeit. Horizontalgliederungen durch kräftige Gesimse mit Rundbogenfriesen mässigen noch den aufstrebenden Charakter der Ecklisenen an den Thürmen; die Rundbogenfenster aber werden nach oben hin breiter und luftiger und gehen allmählich in spitzbogige Formen über. Spitzbogen sind auch über den Portalen in Höhe der Seitenschiff-Gurtgewölbe in die Thurmwände eingesprengt und darunter befinden sich kleine gothische Rundfenster. Alle Formen sind flüssig und mit höchster Sauberkeit ausgeführt. Noch weit mannigfaltiger verschmelzen sich spätromanische und gothische Formen an den westlichen Partien des Domes. Hier haben die Horizontalgliederungen ausser den Bogenfriesen auch noch kräftige Consolengesimse, in der Decoration kommen dort aber manche absurde Motive vor. Eine eigenthümlich anmuthige Wirkung machen die erkerartigen Arcadenstellungen auf den Ecken in den 3 Obergeschossen der schlanken Westthürme *(The Builder 1879, S. 178).* Der Einfluss der von Nordfrankreich her eindringenden Gothik auf den romanischen Styl der deutschen Bauschulen machte sich schon seit 1176 geltend, aber der eigentliche Uebergangsstyl zeigte sich zuerst 1190 zu Trier und wurde von 1200 an überall in Deutschland herrschend.

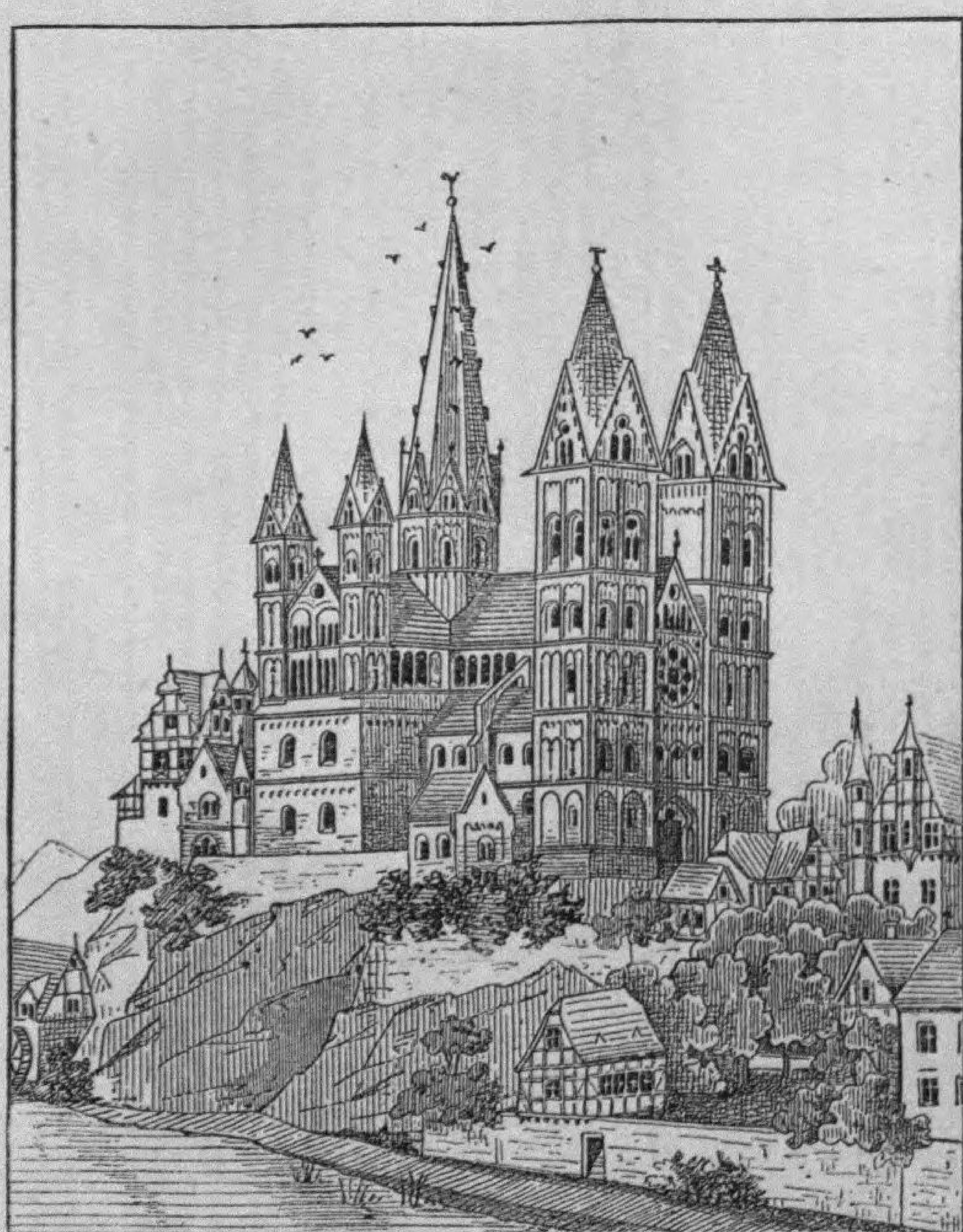


Fig. 1457. Der Dom zu Limburg.

Eines der schönsten Werke des Uebergangsstyls ist der Dom zu Limburg a. d. Lahn, von dem Fig. 5 Blatt 147 die Grundrisse des Erd- und Emporen-Geschosses darstellt, während Fig. 1457 eine Ansicht und Fig. 1458 einen Querschnitt zeigt. Der Grundplan ist durchaus nach den Gesetzen des romanischen Styls disponirt, während im Aufbau eine organische Verbindung der romanischen mit der gothischen Stylweise durchgeführt erscheint. Auf demselben Platze stand früher eine Kirche des heil. Georg, welche vom Erzbischof Hatto von Trier (814—847) geweiht war. Von einer zweiten Kirche auf diesem Platze datirt die Stiftungsurkunde von 909, und diese vom Gaugrafen Konrad (Curcipold) errichtete Kirche muss schon 919 vollendet gewesen sein, denn als Kaiser Konrad I. in der Lahngegend starb, wurde darin die Leichenfeier abgehalten. Der jetzige Dom ist die dritte Kirche auf demselben Platze. Ueber die Erbauung dieses Domes und den Baumeister fehlen die Nachrichten; bekannt ist nur, dass der Erzbischof von Trier, Theodorich von Wied (1212—1242), den Hochaltar der Kirche 1235 eingeweiht hat. Nach dem Oberschulrath Schwartz liess Graf Heinrich I. von Isenburg, zu dessen Herrschaft Limburg damals gehörte, den Dom erbauen. Abweichend von der früheren Regel, wurde die Kirche an der Westseite begonnen, wie dies auch beim Bau der grossen Kirchen in Frankreich vorkam. Von den 7 Thürmen, welche den Bau bekrönen sollten, blieben die beiden auf der Südseite des Querschiffes unvollendet. Nachdem ein Blitzstrahl das Dach entzündet hatte, wurde die Kirche 1766 restaurirt, wobei sie unter dem damals herrschenden Zopfstyl eingreifende Veränderungen erlitt. Aus dieser Zeit stammt die übermässig hohe Spitze des Vierungsthurmes, sowie das jetzige Dach über dem Langhause. Die Façaden wurden verputzt und mit Quaderungen und blinden Fenstern bemalt, die Wandflächen im

Innern rosaroth angestrichen, die Grate blau gefärbt und die Schlusssteine vergoldet. Mit derselben Rohheit wurden die Kirchenmobilien entfernt und durch neue in den ausschweifendsten Zopfformen ersetzt. Im Jahre 1840 wurde dann das Innere der Kirche mit Kalkmilch geweisst und die dunklen Steinsäulen der Emporen mit heller Oelfarbe überstrichen; 1863 errichtete man dann die beiden Eckthürme am südlichen Querschiffe. Endlich begann im Frühjahr 1873 durch den Regierungs- und Baurath A. Cremer in Wiesbaden eine stylgemässe und gründliche Restauration unter der Leitung des Bauführers Augener; diese erforderte einen Kostenaufwand von ca. 200 000 *M*. Der damalige Baumeister Hubert Stier, jetzt Professor in Hannover, hatte den Dom aufgenommen und die Restaurations-Entwürfe meisterhaft hergestellt *(Erbkam's Zeitschr. für Bauwesen 1874, S. 41 u. Bl. 9—17. — Dr. G. Moller: „Denkmäler der deutschen Baukunst". II. Bd. Frankfurt a. M.)*

Die Unregelmässigkeiten im Grundrisse wurden wohl durch ältere Bautheile veranlasst. Bei der Restauration ist der Chorraum um fünf Stufen oder 75^{cm} über den Boden des Schiffes erhöht und darüber erhebt sich der Bischofsstuhl um weitere 3 Stufen. Derselbe steht auf der Mittelachse der Kirche, hinter dem Hochaltar. Daher ist der letztere als ein Doppelaltar mit 2 Tischen, für den Chor und für die Gemeinde, angeordnet. Der mit festem Sitz und geschnitzten Rück- und Seitenlehnen ausgestattete Bischofsstuhl ist durch einen Baldachin ausgezeichnet. Auf einem um 2 Stufen erhöhten Podium sind zu beiden Seiten die Stühle für 2 Diakonen und den assistirenden Presbyter aufgestellt, welcher letztere dem Bischof möglichst gegenüber sitzen muss. Aus dem Grundrisse ist diese Anordnung des Chores ersichtlich; Chorstühle sind 19 angebracht. Wie in der gothischen Epoche eine Krypta nicht mehr angeordnet wurde, so fehlt dieselbe auch hier, obwohl der grösste Theil des Domes mit Grabgewölben versehen nnd im Fussboden mit Marmorgrabsteinen überdeckt war. Von farbigen Chorfenstern war keine Spur mehr zu finden. Ueber den Emporen ist noch eine Triforiengallerie durch den ganzen Dom angeordnet, im Schiffe mit je 4 Bogenstellungen. Den reichen Beschlag der Eingangsthür zeigt Fig. 1459. Das ganze elegant gegliederte Hauptportal ist ein Prachtstück der Ornamentik; seltsamer Weise liegt das Portal nicht in der Mittelaxe der Kirche. Der alte, in Fig. 1460 dargestellte, sehr reich mit ornamentalen und figürlichen Darstellungen verzierte Taufstein ist unter der Orgelempore im südlichen Thurme aufgestellt, auf 3 Stufen; derselbe hat sehr gelitten, weshalb auf seine völlige Wiederherstellung verzichtet wurde. Das ganze Innere des Doms wurde von der Tünche befreit; da die Flächen durch die reichen Architekturformen fast gänzlich aufgelöst sind, so erschien es geboten, mit der Polychromie des Innern sehr vorsichtig vorzugehen. Danach haben die Wände einen grünlichgrauen Steinton erhalten, und nur die ornamentirten Theile sind durch reichere Färbung hervorgehoben. Die Capitelle sind in ihrem Grunde roth, das Blattwerk ist grün und an den Kanten vergoldet; ähnlich sind die Schlusssteine der Gewölbe behandelt, die Gewölbeschilder blau mit goldenen Sternen, das Rippenwerk ausgezeichnet und mit ornamentirten Borten eingefasst. Die schwarz-grünen Säulen auf den Emporen sind wieder polirt.

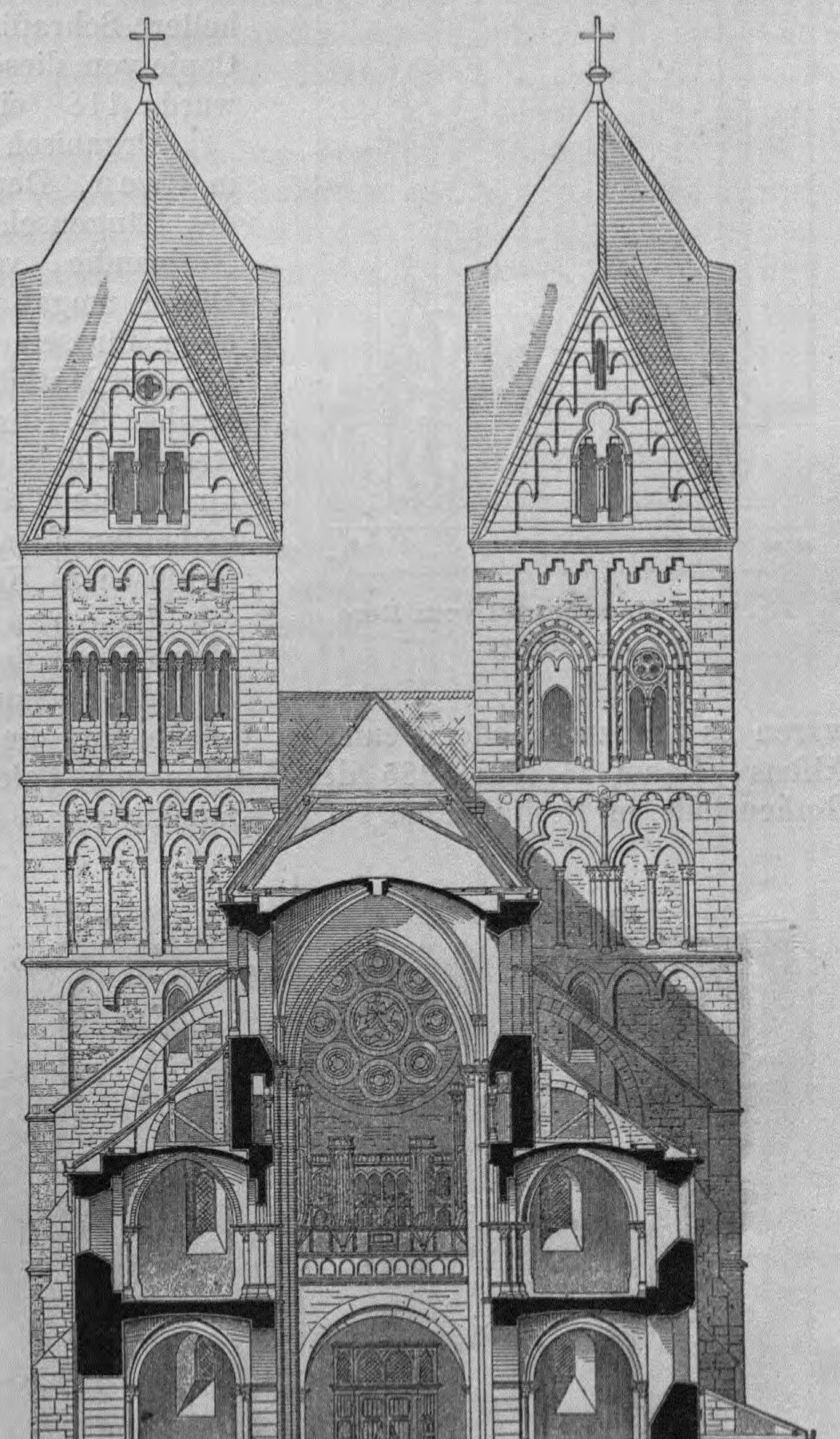


Fig. 1458. Querschnitt vom Dom zu Limburg. Erbaut ca. 1213–1242.

In Frankreich war die Kirche St. Germain des Près zu Paris das Vorzüglichste, was dort im Kirchenbau bis dahin geleistet war. Dieser Bau begann um das Jahr 1014 und um diese Zeit stand die Baukunst im Bereich von Paris noch unterhalb derjenigen in anderen Provinzen. Aber diese,

wohl von einem ausländischen Baumeister entworfene Kirche war für ihre Zeit so ausgezeichnet, dass sie für eine ganze Epoche von 50 Jahren das Vorzüglichste blieb. Innerhalb dieser Zeit machte man fast gar keine Fortschritte, obgleich es nicht an grossen Kirchenbauten fehlte. Der grösste von diesen ist der Bau von St. Rémy zu Rheims, der 1036 begonnen wurde. Von dieser flach gedeckten Basilika zeigt Fig. 1462 den Grundriss und Fig. 1461 den Querschnitt nach GH. Hier sind nach byzantinischen Vorbildern Emporen und ein 3theiliges Querschiff angebracht; das erste Beispiel dieser Art in der abendländischen Kirchenbaukunst. Aber die übrigen organischen Formen sind durchaus unter denen von St. Germain des Près und können sich mit jenen im Dom zu Speyer nicht messen. Der gothische Chor von St. Rémy, der in Fig. 1462 durch hellere Schraffirung angegeben ist, wurde 1162 angefangen. Eine Copie von diesem Chor zeigt die Abteikirche in Orbais; derselbe wurde 1180 eingeweiht.

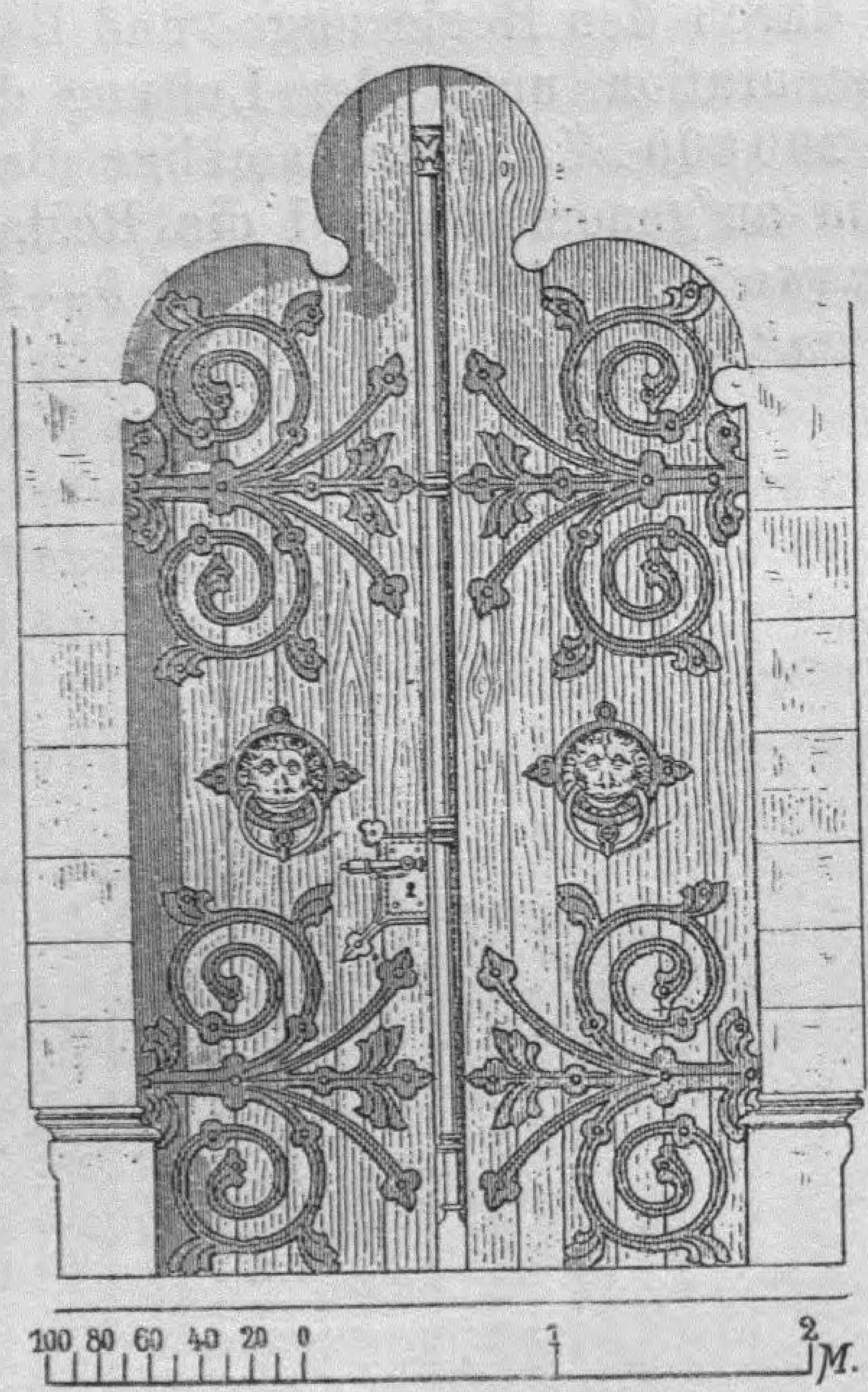


Fig. 1459. Hauptportal vom Dom zu Limburg.

Organisch entwickeltere Formen zeigt die Kirche St. Etienne in Caen, Departement Calvados, wovon Fig. 1463 einen Theil des Längenschnittes giebt. Die Stadt Caen, im Herzen der alten Normandie, verdankt Wilhelm dem Eroberer ihr Aufblühen. Dieser umgab die Stadt mit Mauern und Thürmen und als Sühnopfer für seine im verbotenen Verwandtschaftsgrade geschlossene Ehe mit Mathilde von Flandern stiftete er 1066 die beiden Abteikirchen St. Etienne und Ste. Trinité, deren Thürme dem malerischen Gesammtbilde der Stadt den Hauptschmuck verleihen. Die Abteikirche Ste. Trinité war das erste Beispiel einer so figurirten dreigetheilten Façade, wie sie alsbald in die Baukunst der französischen (gothischen) Kathedralen überging.

In Spanien, wo die Christen durch die Herrschaft der Mauren auf den Nordrand der Halbinsel beschränkt waren, konnte sich die romanische Kunst kaum eigenartig entwickeln; meistens waren es Franzosen oder Deutsche, welche dort die Kirchenbauten ausführten und zwar erst dann, als Alfons VI. am 25. Mai 1085 den Kalifen von Toledo aus seinem Herrschersitze verdrängte und die Gothenstadt in Besitz nahm. Die Kathedrale von San Jago di Compostella, dem berühmtesten Wallfahrtsorte in Spanien, ist zwar aussen ganz umbaut, aber im Innern eine der besterhaltenen romanischen Kirchen Spaniens. Den Grundriss derselben zeigt Fig. 6 Blatt 147 und das Innere Fig. 1464 (*G. E. Street: „Some account of Gothik architecture in Spain". London 1865. — Dr. C. v. Lützow: „Die Meisterwerke der Kirchenbaukunst". Leipzig 1871*). Als Grabstätte des Apostels Jacobus wurde die Stadt von zahlreichen Pilgern besucht und bald nach dem Zurückdrängen der Mauren zum Sitz eines Erzbischofs erhoben. Daher wurde wohl die neue Kathedrale erforderlich, die 1112 soweit vollendet war, dass die alte kleinere Kirche beseitigt werden konnte. Aber schon 1117 wurde die Kirche bei einem Aufstande in Brand gesteckt, doch 1128 scheint sie bereits wieder hergestellt gewesen zu sein. Als Baumeister wird ein Meister Matthäus namhaft gemacht, der lange an dem Bau beschäftigt war und 1188 das Westportal vollendete, an dem ein grosser Reichthum bildnerischen und ornamentalen Schmuckes in origineller und vollendeter Arbeit entfaltet ist.

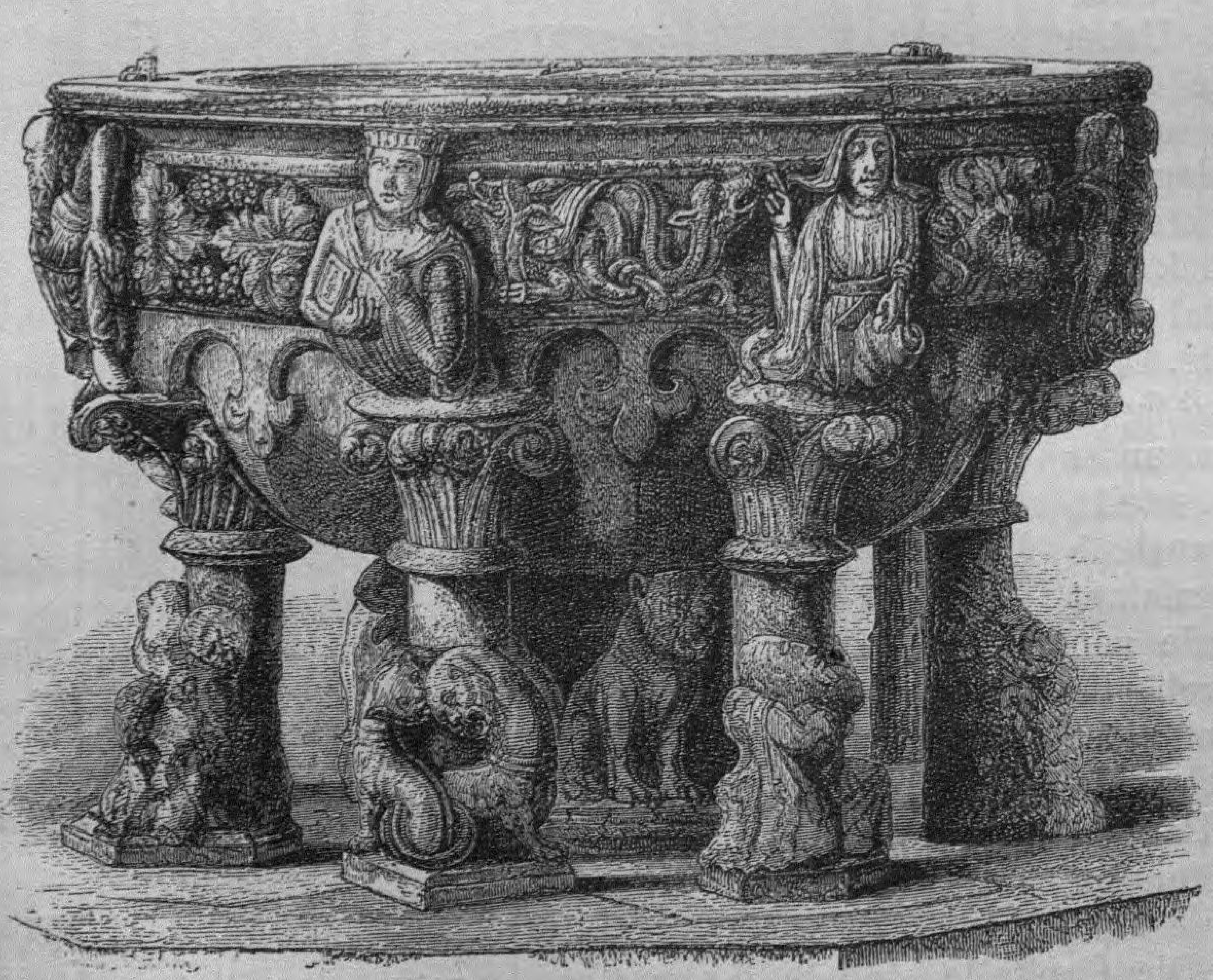


Fig. 1460. Taufstein aus dem Dom zu Limburg.

Eine 4fach getheilte Freitreppe führt von der Plaza Mayor zur Westfront empor, wo man durch den prachtvollen Haupteingang in eine 3schiffige Vorhalle und dann in das Langhaus tritt. Das ca. 8,2^{m} breite und 21,3^{m} hohe Mittelschiff ist auch im Querbau von niedrigen Seitenschiffen begleitet.

Den östlichen Chor umgiebt ein niedriger Umgang und an diesen schlossen sich 5 abgerundete Kapellen, die jetzt zum Theil verbaut sind. Die Gewölbepfeiler haben die quadratische, theilweise mit abgerundeten Ecken versehene Grundform, mit 4 derben Halbsäulen-Vorlagen; die Capitelle zeigen meist einfaches Blattwerk, einige aber auch paarweise angeordnete Vögel oder anderes Gethier. Ein Tonnengewölbe, von Pfeiler zu Pfeiler durch rechtwinkelig profilirte Gurten getheilt, überdeckt das Mittelschiff, während über den Seitenschiffen Kreuzgewölbe ausgeführt sind, die den Fussboden der Emporen tragen. Letztere öffnen sich gegen das Mittelschiff durch Triforien in paarweis gruppirten Rundbögen und diese Triforiengallerie umgiebt auch das Querschiff an seinen Lang- und Schmalseiten, ebenso erstreckt es sich über die 3schiffige Eingangshalle. Ueberdeckt sind die Emporen mit einem halben Tonnengewölbe. Die Kuppel über der Kreuzung der Schiffe ist einem späteren Umbau zuzuschreiben, die stärkeren Vierungspfeiler sprechen wohl dafür, dass hier ein Vierungsthurm erbaut oder doch beabsichtigt war.

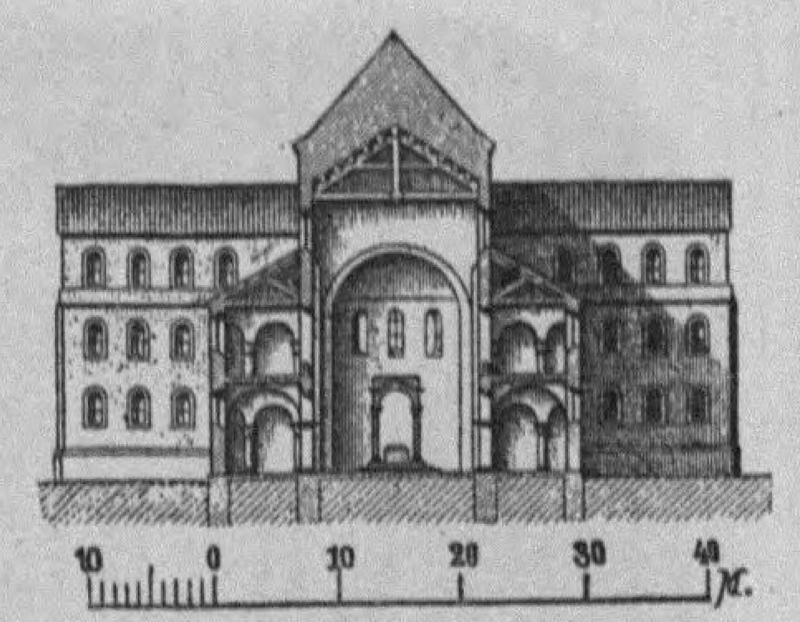


Fig. 1461. Querschnitt nach G H.

Die Krypta unter dem Westende des Schiffes ist Jakobus dem Aelteren, dem Schutzheiligen Spaniens geweiht, die obere Kirche Jakobus dem Jüngeren. Man gelangt zu der kleinen Unterkirche, ein Werk des Meisters Mathäus, durch eine Thür zwischen den untersten Armen der grossen Freitreppe. Ein schmaler Gang führt zunächst in einen Vorraum, von dem man in die kreuzförmige Kapelle tritt. Diese mit 2schiffigem Westarm versehene Kapelle hat einen einschiffigen Querbau mit polygonalem Chor, dessen Altarnische geradlinig geschlossen ist. Auf einem starken Pfeiler, 2 schwächeren Pfeilern und entsprechenden Wandvorlagen ist der ganze Raum rundbogig überwölbt. Die Pfeiler und Wandvorlagen sind mit schlanken, glatten oder gewundenen Säulchen umstellt, welche eine spätromanische Bildung zeigen, und deren Capitelle sind mit fein ausgemeisselten Blattornamenten oder phantastischen Thiergestalten geschmückt.

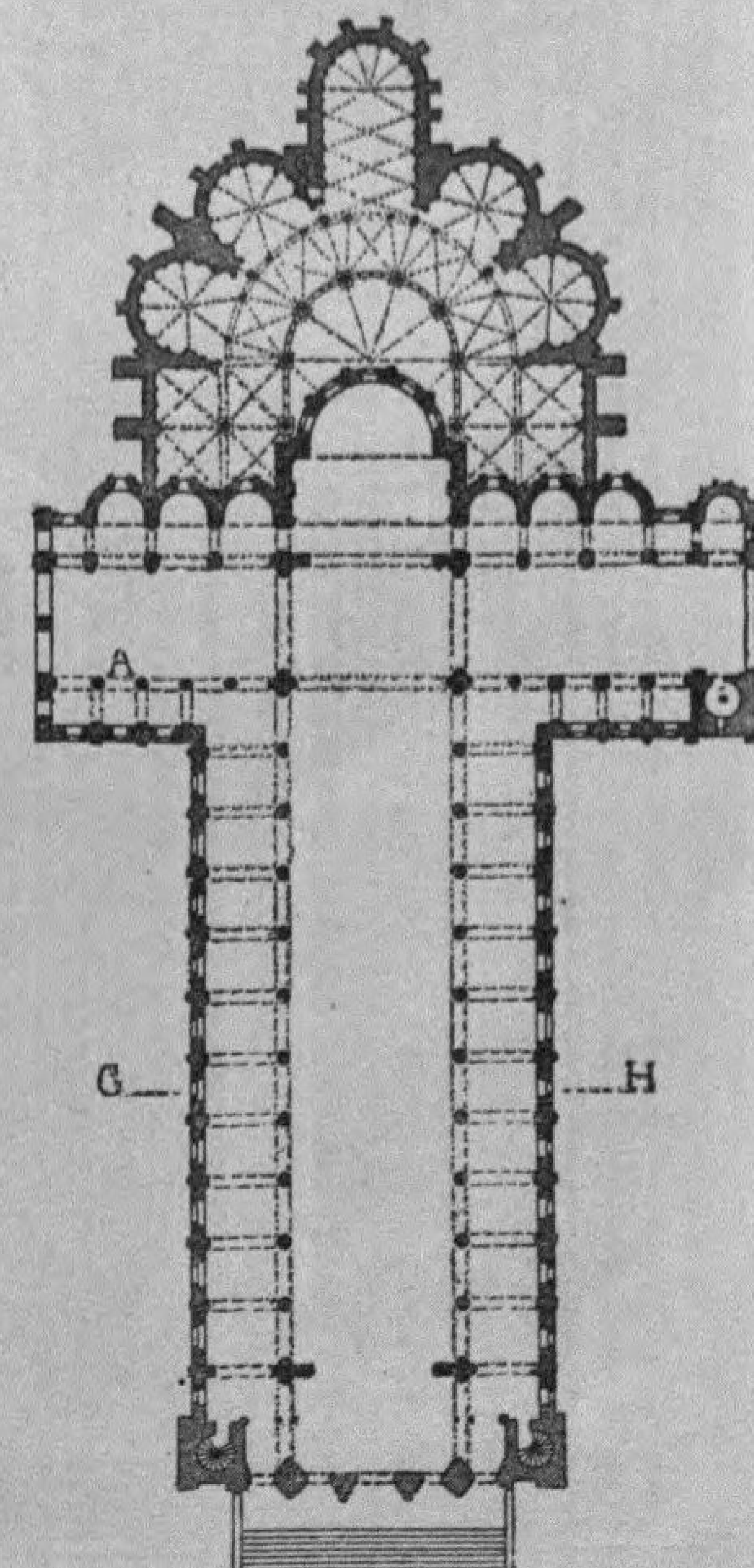


Fig. 1462. St. Rémy zu Rheims.

Etwas früher als diese Kathedrale von Santiago wurden in Frankreich die Kirchen zu Cluny und St. Sernin zu Toulouse ausgebaut; mit ersterer hat sie grosse Aehnlichkeit in der Choranlage, mit letzterer im Aufbau, daher dürfte der Urheber des Entwurfes von einem dieser Orte ausgegangen sein. Ein Mönch von Cluny, Dalmatius, kommt zu jener Zeit auch unter den Bischöfen von Santiago vor.

In Spanien hat Taragona, jetzt eine Stadt von ca. 20000 Einwohnern, eine Kathedrale aus dem 13. Jahrhundert, die im Uebergangsstyl erbaut ist. Das Mittelschiff hat die bedeutende Breite von $15{,}4^m$ und jedes der beiden Seitenschiffe ist $7{,}2^m$ breit. Durch die $4{,}2^m$ starken Pfeiler erscheint aber der Innenraum verhältnissmässig klein. Die malerische Façade ist aus einem Material von eigenthümlich goldbrauner Färbung hergestellt. Der anstossende Kreuzgang soll von Bauleuten aus der Normandie erbaut sein. Auch die Kathedrale zu Valencia war ursprünglich romanisch angelegt und zeigt einen interessanten Grundriss. Das Hauptschiff ist ca. 14^m, jedes Seitenschiff 8^m breit. An jeder Seite des Chorschlusses befinden sich 2 Kapellen. Ein Portal des ursprünglichen Baues ist noch am südlichen Querschiff erhalten. Das Innere der Kirche zeigt jetzt eine nüchterne Renaissance. Einen überschwenglichen Reichthum spätgothischer Decoration entfaltet die Kathedrale zu Salamanka, die im 12. Jahrhundert begonnen wurde; der aus dieser Zeit stammende romanische Theil ist einfach gehalten. Durch übertriebene Höhenentwicklung wird die Wirkung des Innenraumes stark beeinträchtigt. An der Westfront ist das Hauptportal besonders reich ornamentirt. Das röthlich-gelbe Sandsteinmaterial des Baues hat eine prachtvoll wirkende Färbung.

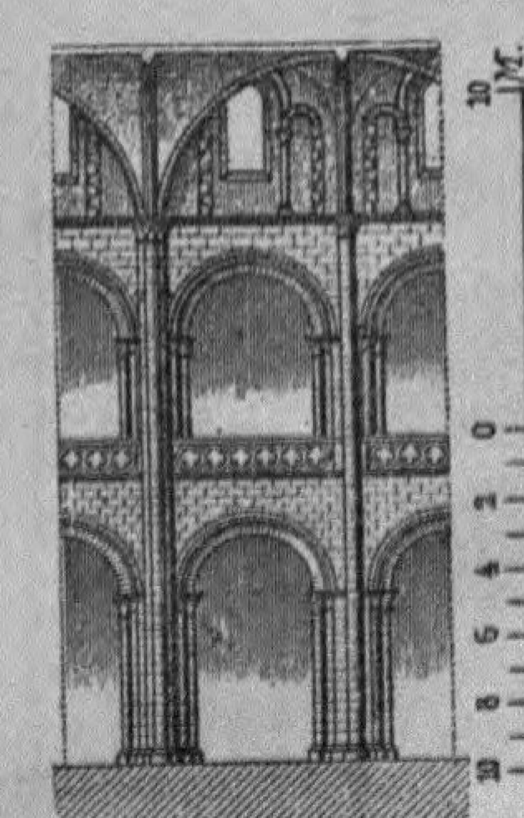


Fig. 1463. St. Etienne in Caen. Längenschn.

Die berühmte Benedictiner-Abtei zu Cluny an der Garonne wurde 910 von Wilhelm dem Frommen, Herzog von Aquitanien, gestiftet. Im 12. Jahrhundert hatten die Cluniacensermönche sich so ausgebreitet, dass sie in Frankreich, Italien, Spanien, England, Deutschland und Polen über 2000 Klöster besassen, worin aber bald Zuchtlosigkeit einriss. Die Abtei zu Cluny wurde 1790 aufgehoben und zerstört. Sie hatte eine der reichsten Kirchen des romanischen Styls. Im Grundriss bildete diese nach Fig. 1465 die Form eines lothringischen Kreuzes mit 2 Querhäusern. Das mit einer Vorhalle versehene Portal war von 2 grossen quadratischen krenelirten Thürmen mit pyramidalen Spitzen eingeschlossen. Durch das Portal gelangte man zunächst in den 3schiffigen Narthex und dann durch ein zweites Portal in das 5schiffige Langhaus der eigent-

lichen Kirche. Ueber diesem Portal befand sich die Kapelle des heil. Michael, in der Art, wie jetzt die Orgeln angebracht werden. Das Hauptquerschiff trug 3 auf Pendentifs ruhende Kuppeln mit Glockenthürmen, wovon der mittlere, *L*, der Chorglockenthurm genannt, quadratisch war und 18 Glocken enthielt. Die seitlichen Thürme waren 8eckig und davon besteht noch der südliche als einziger Ueberrest dieser prachtvollen Basilika und setzt wegen seiner grossartigen Verhältnisse in Erstaunen. An der westlichen Mauer jedes Kreuzarmes befinden sich 2 Kapellen mit Halbkuppeln überwölbt. Der Chor hatte das zweite Querhaus und in dessen Mitte befand sich der Hauptaltar, über den sich noch ein Thurm erhob. Das im Halbkreis geschlossene Sanctuarium *K* enthielt den Morgenaltar und dahinter das Grab des heil. Hugo. Die Arcaden des Sanctuariums ruhten auf 8 Säulen von 9,7^{m} Höhe, aus seltenem Marmor hergestellt. Der Chorumgang hatte 5 mit Halbkuppeln überwölbte Kapellen. Einen ähnlichen Grundriss hatte die Kirche S. Pierre zu Souvigne im Bourbonnais, welche zu einer von der Abtei Cluny abhängigen Priorei gehörte. Chorumgänge mit Kapellenkranz finden sich auch bei vielen anderen byzantinischen und romanischen Kirchen Frankreichs und von diesen sind sie später in den gothischen Styl übernommen.

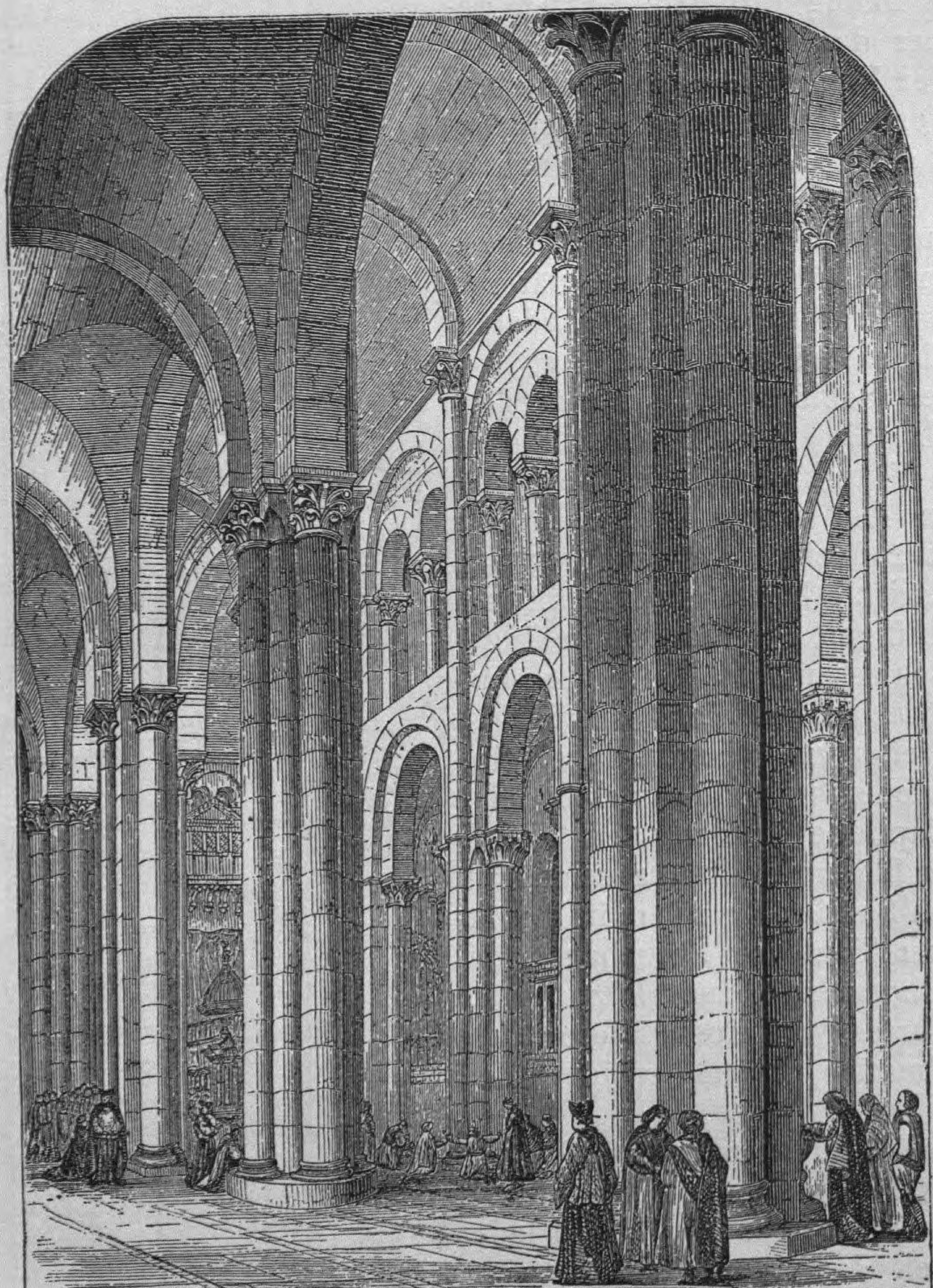


Fig. 1464. Kathedrale zu Santiago.

Die grösste Fülle romanischer Kirchenbauten, welche die Frühzeit dieses Baustyls bis zu seiner reichsten Entwicklung und seinem Aufgehen in den Uebergangsstyl nachweisen, findet man am Rhein. Die jetzt als Pfarrkirche dienende Liebfrauenkirche in der uralten Stadt A n d e r n a c h hat sehr schöne Westthürme und eine herrliche Apsis. Ihr Grundriss ist in Fig. 7 Blatt 147 dargestellt, während Fig. 1466 die Südwestseite und Fig. 1467 die Ostseite zeigt *(Dr. Fr. B o c k: „Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters“)*. Als Gründer der Kirche wird Erzbischof Johann I. von Trier (1198—1212) genannt, und nach den reich entwickelten Formen ihrer Architektur des romanischen Styls, mit leisen Uebergängen zu den gothischen Bauformen, stammt sie ohne Zweifel aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, da die gothischen Formen schon 1190 bei der oberen Restauration des Doms zu Trier Anwendung gefunden hatten. Die früher auf dem Platze stehende Basilika wurde wahrscheinlich in den heftigen Kämpfen zwischen den Gegenkaisern Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig, worin letzterer 1206 bei Cöln besiegt wurde, niedergebrannt. Von dieser Kirche, aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, blieb noch der stattliche Thurm an der Nordseite des Chores erhalten, welcher aus Fig. 1467 ersichtlich ist. Massenhaft und schwerfällig in seinen Verhältnissen zeigt derselbe in 4 Geschossen die mit farbigen Quadersteinen überwölbten charakterischen romanischen Fenster, deren Säulen mit Würfel-Capitellen der Frühzeit

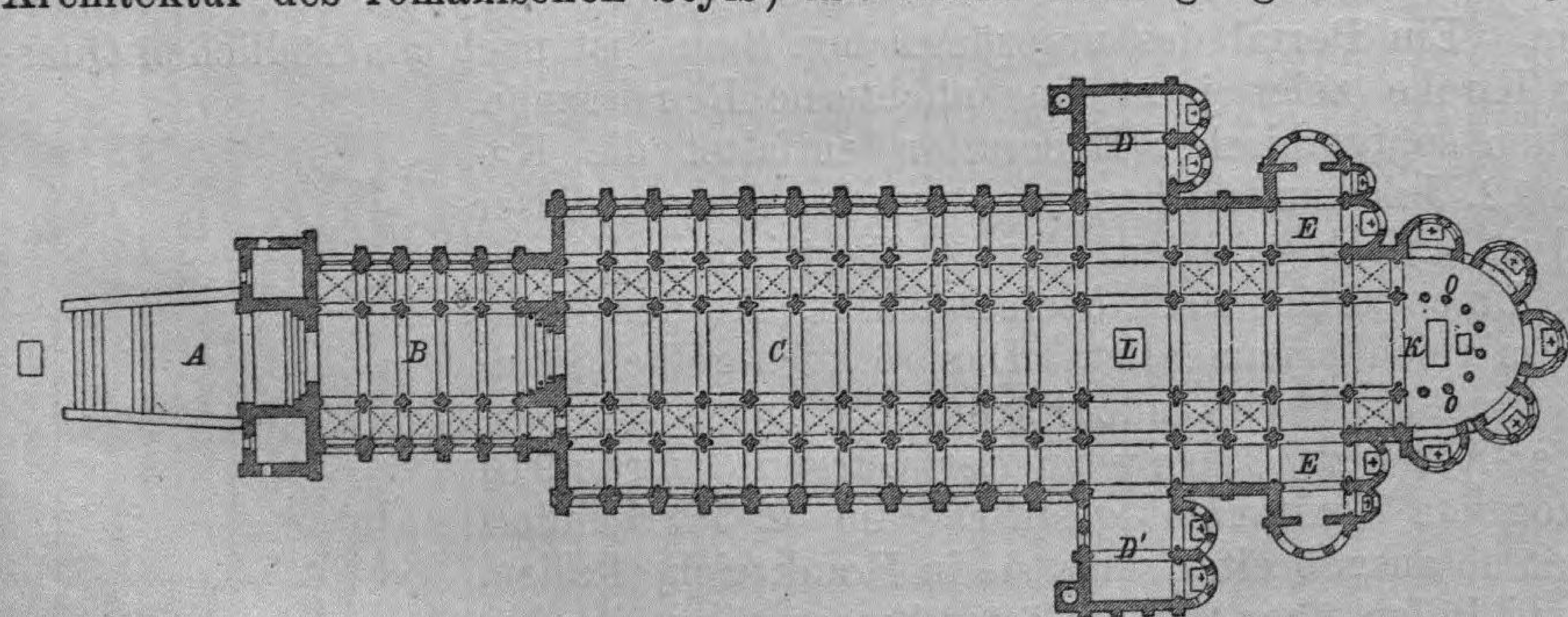


Fig. 1465. Abtei-Kirche zu Cluny. Erbaut zu Ende des 12. Jahrhunderts.
A) Vorplatz mit Vorhalle, *B*) Narthex, *C*) Langhaus, *D*) Querhaus, *E*) Querhaus des Chores, *K*) Sanctuarium, *L*) Chorglockenthurm, *O*) Chorumgang mit Kapellenkranz.

versehen sind. Die anderen 3 Thürme gehören zu den zierlichsten Thurmanlagen des Rheinlandes und werden an Fülle der Formen nur von jenen der St. Quirinskirche zu Neuss und St. Martin zu Cöln übertroffen. Die Westthürme erreichen mit ihren Dächern fast 49m Höhe.

Eine Ansicht des schönen Südportals ist in Fig. 1468 dargestellt; bei demselben sind die Capitelle reich entwickelt und eine feine Sculptirung zeigt der mit Bändern umschlungene innere Wulst, der den Thürbogen einfasst. Im Tympanon des Portals befindet sich eine lebendige Darstellung in halberhabener Arbeit: 2 knieende Engel, ein Rundbild mit dem eucharistichen



Fig. 1466. **Südwestansicht der Liebfrauenkirche zu Andernach. Erbaut von ca. 1200 an.**

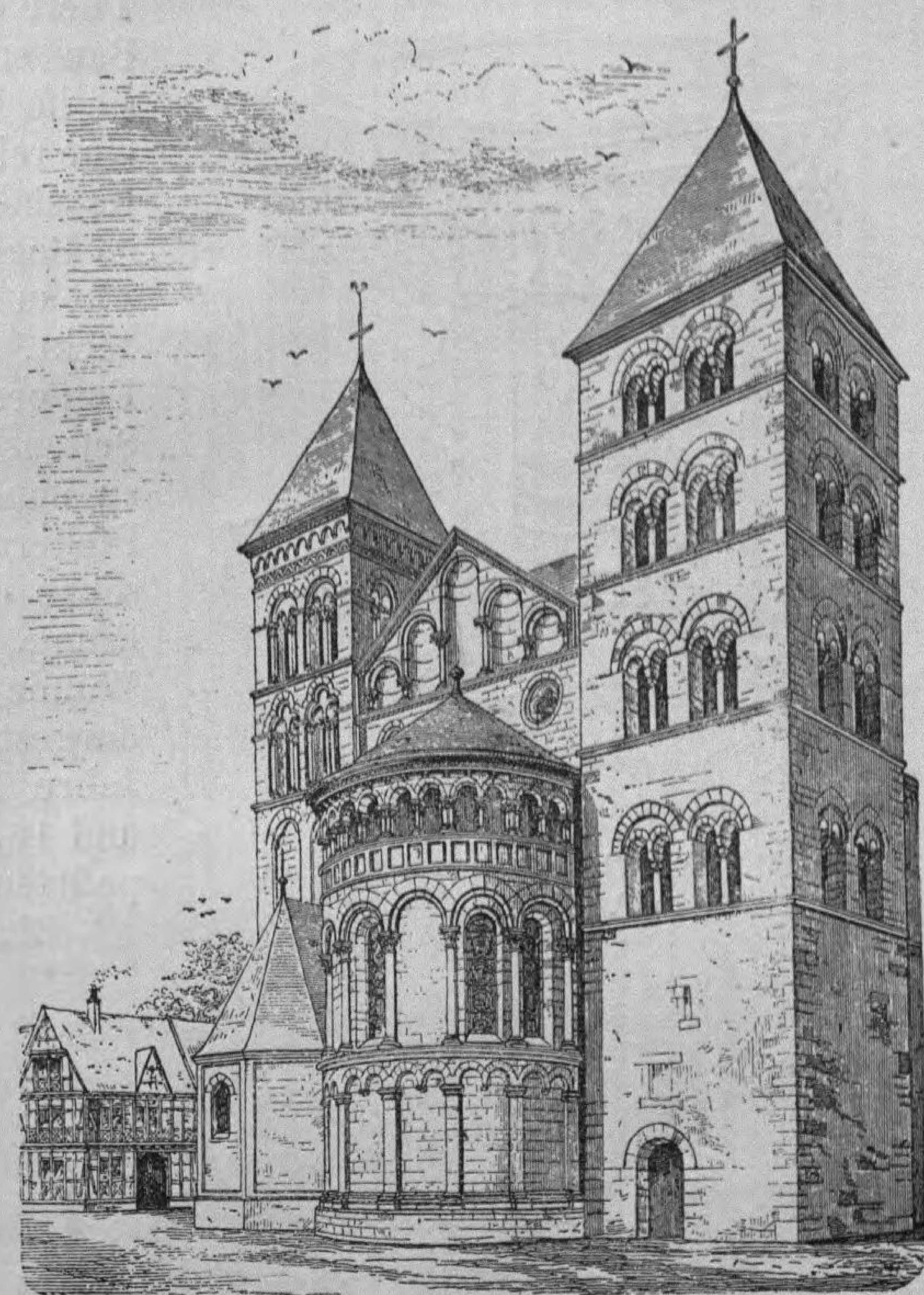


Fig. 1467. **Ostseite der Liebfrauenkirche zu Andernach.**



Fig. 1468. **Südportal der Liebfrauenkirche zu Andernach.**



Fig. 1469. **Innere Ansicht der Liebfrauenkirche zu Andernach.**

Lamm haltend. Die Kirche ist eine Pfeilerbasilika ohne Querbau, mit 3 Gewölbejochen im Mittelschiff und einer niedrig gewölbten Eingangshalle an der Westseite. Jedem Joch des Mittelschiffes entsprechen

2 Joche der Seitenschiffe. Die viereckige 12,25^{m} lange, 7,7^{m} breite und 13,5^{m} hohe Chorhalle ist etwas niedriger gehalten als das Mittelschiff und durch ein Kreuzgewölbe mit 8 Rippen überdeckt. Der untere Theil der halbrunden Apsis dürfte wohl noch von dem ersten Bau erhalten sein, da er 5 halbrunde Wandnischen hat, wie sie im Dom zu Speyer vorkommen. Im Aeussern zeigt die Apsis eine reizvolle Gliederung und eine äusserst zierliche Zwerggallerie. Im südlichen Chorthurm befindet sich jetzt die Sacristei, welche im Beginne des 14. Jahrhunderts durch einen kleinen gothischen Anbau erweitert wurde, den ein reich gegliedertes Gewölbe überdeckt. Das Innere der Kirche zeigt Fig. 1469. Die unter den Emporen mit rippenlosen Kreuzgewölben überdeckten niedrigen Seitenschiffe erscheinen fast gedrückt, während das Mittelschiff zu imposanter Höhe aufsteigt. Abwechselnd sind den kräftigen Pfeilern je 3 schlanke Rundsäulen vorgesetzt und die Quergurte, sowie die Grate der Kreuzgewölbe haben eine zierliche Profilirung. An dem Innern ist mancher Frevel verübt und die Wände sind im 18. Jahrhundert kahl geworden. Der in Fig. 1470 dargestellte spätromanische Taufstein dieser Kirche wurde im Jahre 1507 hergestellt. Die 6 Zwergsäulen haben 57^{cm} Höhe und 10,5^{cm} mittleren Durchmesser; sie bestehen aus schwarzem polirten Schiefer.



Fig. 1470. Taufbrunnen der Kirche zu Andernach.

Zu **R o e r m o n d** liess Graf Gerhard III. von Nassau ein Cysterzienserstift erbauen. Von der merkwürdigen Kirche dieses Stiftes zeigt Fig. 8 Blatt 147 den Grundriss *(Dr. Fr. Bock: Rheinlands Baudenkmale. III. Bd.)*; sie wurde 1218 begonnen, konnte aber schon nach 6 Jahren vom Erzbischof Engelbert von Cöln eingeweiht werden. Ursprünglich hatte die Kirche wahrscheinlich im Mittelschiff nur 2 Gewölbejoche vor dem Querbau, und die westliche Verlängerung um 2 Joche, sowie die Vorhalle sind später angebaut. Der strengere romanische Grundriss ist bei dieser Kirche schon verlassen. Wie am Münster zu Bonn endigen die Kreuzflügel in Form von Apsiden als halbes Zehneck und an die halbrunde Chorapsis lehnen sich 3 Kapellen, welche Anordnung wohl französischen Vorbildern zuzuschreiben ist. Ueber der Vierung erhebt sich eine ziemlich hohe Kuppel. Im Innern der Kirche hat der Spitzbogen schon eine ausgedehnte Anwendung, fast die Alleinherrschaft erlangt; ebenso am Aeussern der Westtheile. Zu Anfang dieses Jahrhunderts war die Kirche sehr in Verfall gerathen; sie ist aber in der neueren Zeit durch Architekt **C u y p e r s** mit bedeutenden Mitteln restaurirt, leider jedoch nicht ganz stylgemäss, wie dies die gebogene Kuppel über der Vierung beweist.

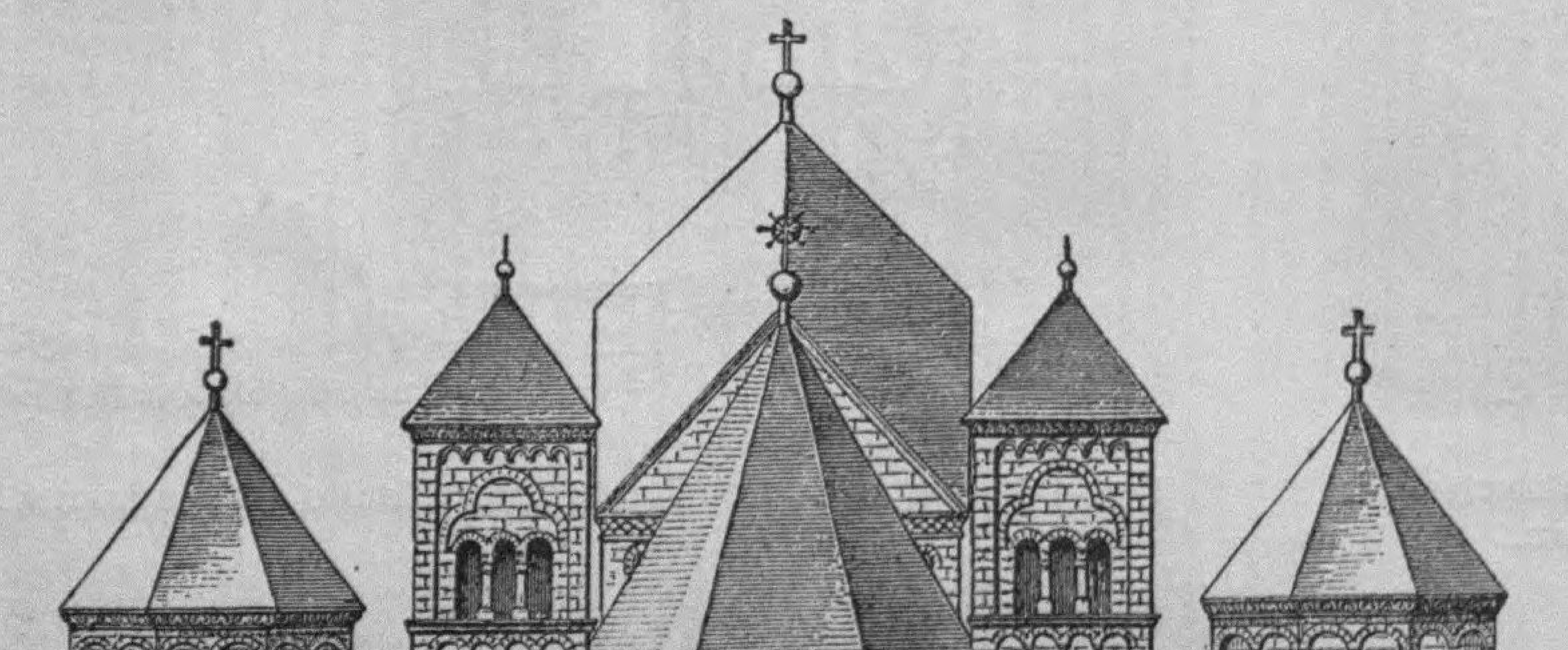


Fig. 1471. Abteikirche zu Laach. Ostseite. Erbaut von 1093 an.

Die Prämonstratenser-Abtei **K n e c h t s t e d e n** wurde nach einem vom Probst Christianus aufgestellten Plane in den Jahren 1138—1181 erbaut, und mittelst Urkunde von 1155 nimmt Kaiser Friedrich I. die Abtei in seinen Schutz. Den Grundriss der Abteikirche zeigt Fig. 9 Blatt 147 *(Erbkam's Zeitschr. für Bau-*

wesen, *1874, S. 62 u. Bl. 18—21).* Die Kirche hat einen Ost- und einen Westchor, davon liegt der letztere mit dem Boden des Schiffes in gleicher Höhe, der Ostchor aber um 5 Stufen höher; eine Krypta ist nicht vorhanden, wohl aber ein Grabgewölbe unter dem Schiff. Sie hat keine Emporen und ist eine gewölbte Basilika mit Stützenwechsel. Bis zum Scheitel der rippenlosen Kreuzgewölbe haben die Seitenschiffe 7,7^{m} Höhe, während das Mittelschiff 14,9^{m} hoch ist. Die Bauformen der Kirche zeigen in stetem Fortschritte von Westen nach Osten eine reichere Entwicklung; der Bau ist also an der Westseite mit geringen Mitteln und demgemäss einfachen Bauformen begonnen, dann wurden mit den reicheren Mitteln und mit der zierlicheren Entwicklung der romanischen Details beim Fortschreiten des Baues auch reichere Formen, namentlich an den Säulencapitellen, entfaltet. Die noch vorhandenen Spuren lassen auf Farbenschmuck im Innern der Kirche schliessen; die Fussgesimse und Schafte der Säulen waren roth, der Rundstab zwischen Schaft und Capitell vergoldet, die Würfelcapitelle ausser einer reichen Vergoldung mit roth, blau und dunkelbraun bemalt. An den ornamentirten Capitellen war das Blattwerk hellgrün mit vergoldeten Rändern auf schwarzem Grunde. An den Capitelldeckgesimsen sind Deckplatte und die kleineren Plättchen vergoldet, Kehle und Wulst blau. Im Aeussern hat die Kirche einen Thurm über der Vierung und 2 Chorthürme. Das Portal ist sehr schön. Zwischen 1474 und 1477 wurde die Abtei durch Feuer zerstört, aber bald wieder hergestellt.



Fig. 1472. Abteikirche zu Laach. Nordwestansicht.

Eine malerisch reizvolle Baugruppe ist die ehemalige Abteikirche zu **Laach**, in der Nähe von Andernach. Pfalzgraf bei Rhein Heinrich II. stiftete hier nach dem Vorbilde der Abtei Cluny eine Benedictinerabtei, wozu der Grundstein 1093 gelegt wurde. Als die Grundmauern des Kirchenbaues sich schon ziemlich erhoben hatten, starb der Stifter 1095. Sein Stiefsohn Siegfried, als sein Erbe, liess den Bau bis 1112 ruhen, in welchem Jahre Kaiser Heinrich V. die erweiterte Stiftung bestätigte. Nun ging der Bau rasch vorwärts, so dass am 23. November 1156 Erzbischof Hillin von Trier die Einweihung der eben vollendeten Kirche vornehmen konnte. Siegfried war schon 1113 gestorben und nun scheint eine Gräfin Hedwig von Are den Bau fortgesetzt zu haben. In der Franzosenzeit wurde die Abtei aufgehoben und dabei ging das Mobiliar der Kirche zu Grunde. Später gelangten die Jesuiten in den Besitz der Abtei, welche daraus eine Erziehungsanstalt machten.

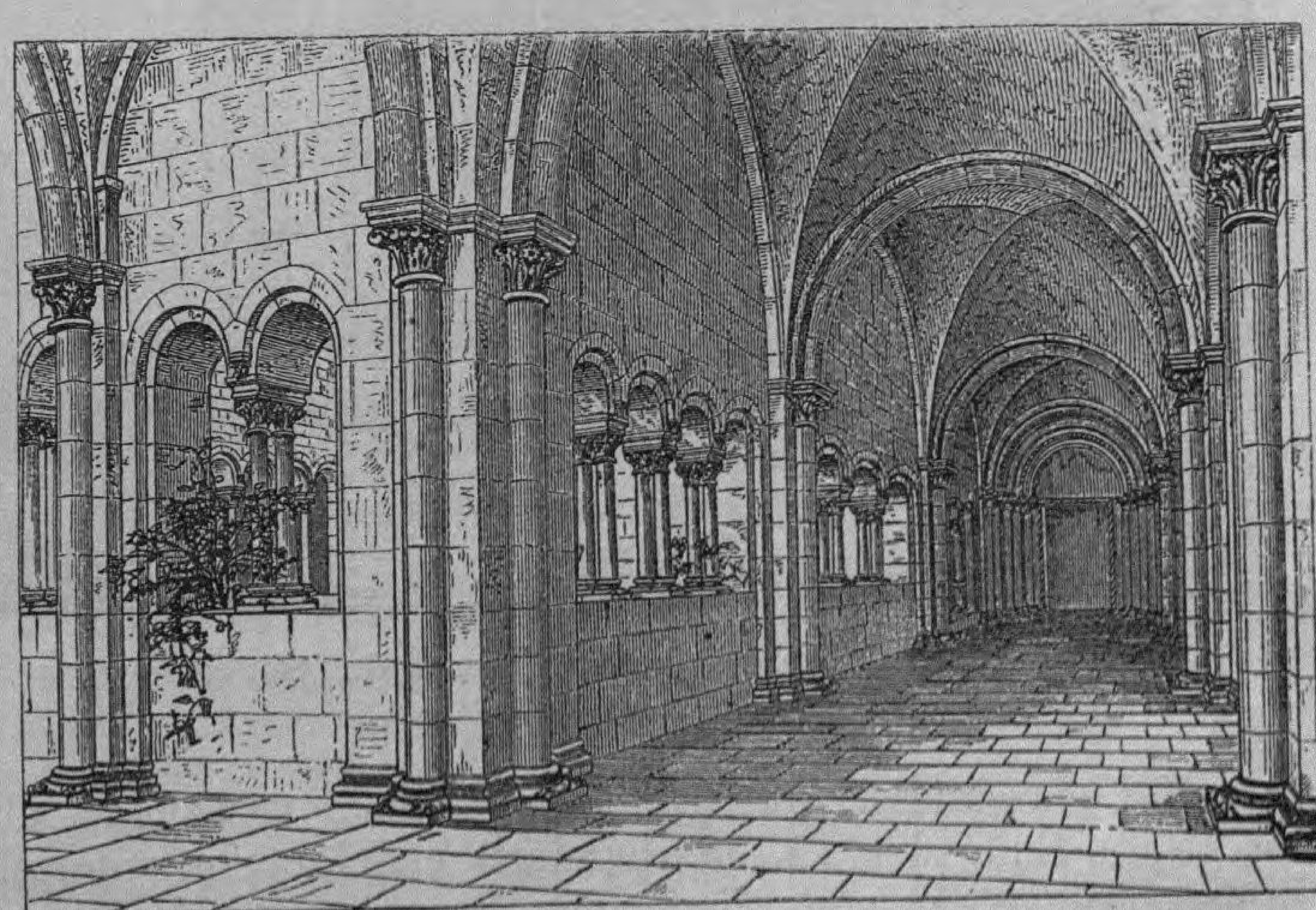


Fig. 1473. Vorhalle der Abteikirche zu Laach.

In Fig. 10 Blatt 147 ist der sehr klare und interessante Grundriss der Kirche zu Laach dargestellt, während Fig. 1471 eine geometrische Ansicht zeigt und Fig. 1472 eine perspectivische Nordwest-Ansicht des malerischen Bauwerkes giebt *(Dr. Fr. Bock: „Rheinlands Baudenkmale". II. Bd.)*. Wie die etwas früheren Dome zu Speyer und Worms ist auch die Abteikirche zu Laach eine gewölbte Pfeilerbasilika, und zwar mit doppelter Choranlage. Der östliche Hauptchor liegt wesentlich höher als das Schiff und unter dessen ganzer Ausdehnung befindet sich eine mit Kreuzgewölben auf Säulen überdeckte schöne Krypta, welche durch 2 bequeme Treppen zu beiden Seiten des Chores zugängig ist. Der Westchor enthält das aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammende Grabmal des Stifters der Kirche. Die Ausführung begann mit dem Ostchor, aber die reichen Chorthürme dürften erst kurz vor der Vollendung des Baues errichtet sein; auffallend ist das Fehlen einer Zwerggallerie an der Ostapsis. An das südliche Seitenschiff schlossen sich die grossen Kreuzgänge des Klosters, welche aber zu Anfang dieses Jahrhunderts abgebrochen sind. Der Theil am Westchor hat grosse Aehnlichkeit mit jenem am Dom zu Mainz; die hübschgegliederten Rundthürme zeigen einen recht geschickt vermittelten Uebergang aus der Rundform des Thurmes zu dem achtseitigen Dachhelm. Das Baumaterial der Kirche ist Tuffstein. Während die Ostapsis mit einer glatten Halbkuppel überwölbt ist, zeigt die reichverzierte Westapsis eine künstlichere Wölbung mit Kappen. Ein Aufbau im Achteck über der Vierung vor dem Ostchor ist im Innern nicht kuppelförmig ausgebildet; auch vor dem Westchor erhebt sich ein rechteckiger Aufbau, der in seinem 2. Geschoss sich verjüngend die quadratische Form annimmt und als Thurm mit 4 Giebeln bekrönt ist, in welche rhomboidenförmig der niedrige Dachhelm eingreift.



Fig. 1474. Liebfrauenkirche zu Arnstadt. Südostseite
(Architekt Hubert Stier).

Das jetzt kahle Innere der Kirche zeigt einfach edle und imposante Verhältnisse mit glatten Wandflächen, die für Farbenschmuck berechnet sind. Alles ist noch rundbogig und über dem Westchor ist auf einer Mittelsäule eine Empore vorhanden. Den schlanken Pfeilern sind einzelne ³/₄ Säulen vorgesetzt, mit attischen Basen, die das bekannte Eckblatt des 12. Jahrhunderts haben. Die Capitelle sind mit Vögeln, Blättern, Blumen und geometrischen Musterungen geschmückt. Zwischen rechteckigen Quergurten spannen sich die rippenlosen Kreuzgewölbe. Das Querschiff ist etwas niedriger gewölbt als das Mittelschiff. Die an der Westseite der Kirche angebaute Vorhalle (Narthex), welche kreuzgangartig einen Hof einschliesst, war gewiss noch nicht vorhanden, als die Kirche eingeweiht wurde, sondern ist erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts errichtet; von derselben zeigt Fig. 1473 das Innere. Der Hof enthielt wohl einen stets fliessenden Brunnen und das Ganze hatte, wie der Vorhof bei andern alten Kirchen, die symbolische Bedeutung des Paradieses: die Sünde der ersten Menschen ging auf alle ihre Nachkommen über, und nur durch das sündenabwaschende Wasser der Taufe konnten sie den Eintritt in die Kirche Christi erlangen. Dieser herrliche Kreuzgang gehört zu dem Schönsten, was die romanische Kunst hervorgebracht hat, denn er entfaltet in seinen Verhältnissen und in seinen zierlichen Arcadenstellungen eine wahrhaft poesievolle Anmuth. Besonders reich ist das vorspringende Portal ausgebildet.

Fig. 11 Blatt 147 zeigt den Grundriss der Pfarrkirche in der uralten Stadt Sinzig, wo die fromme Kaiserin Helena schon 2 Kirchen erbaut haben soll. Die Pfarrkirche stammt aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts und ist dementsprechend im Uebergangsstyl erbaut. Das Charakteristische dieser

Epoche besteht vorzüglich darin, dass die romanischen Formen am Aeussern der Kirche fast noch völlig beibehalten werden, während für die oberen Theile des Innern der Spitzbogen bereits sehr durchgreifend zur Anwendung gelangt, mit all seinen constructiven Einzelheiten. Im Grundriss bildet die Kirche ein lateinisches Kreuz, ohne die sonst bei romanischen Kirchen übliche Anlage von Westthürmen; die Apsis ist im halben 10 Eck geschlossen. Ueber den Seitenschiffen befinden sich Emporen und vor dem Chore ist die Vierung mit einer länglichen Kuppel überdeckt. Darüber erhebt sich der stattliche Hauptthurm in schönen Verhältnissen. Dieser achtseitige Thurm hat spitzbogig überwölbte Doppelfenster und auf jeder Seite einen dreieckigen Giebel. Der zwischen die Giebel eingreifende achtseitige Helm ist mit Schiefer gedeckt. Die beiden viereckigen Chorthürmchen sind nur niedrig gehalten. Der lebhaft gruppirte Bau macht im Aeussern, namentlich durch den kraftvollen Vierungsthurm, eine anmuthig malerische Wirkung.

Den Grundriss der Liebfrauenkirche zu Arnstadt in Thüringen zeigt Fig. 12 Blatt 147. Dieselbe wurde 1880—1882 von Prof. H. Stier in Hannover gründlich restaurirt, und von der wiederhergestellten Kirche giebt Fig. 1474 die südöstliche Ansicht *(Deutsche Bauzeitung 1883, S. 533 u. 545)*. Das 3schiffige Langhaus mit 6,3^{m} breitem Mittelschiff und 3,5^{m} breiten Seitenschiffen ist nach dem gebundenen Systeme des romanischen Styls angelegt, denn jedem quadratischen Joch des Mittelschiffes entsprechen 2 Joche in den Seitenschiffen. Als ältester Theil der Kirche zeigt sich der Unterbau des Langhauses an der Westfront, bis zu 3^{m} Höhe über Terrain, der aus wenig wetterbeständigem Buntsandstein hergestellt ist, während der gesammte spätere Bau aus einem dauerhaften Muschelkalkstein besteht. Die älteren Theile zeigen durchaus noch die rundbogige Ueberdeckung und sehr einfache Formen; nur die 3 Portale der Nord-, Süd- und Westfront zeigen reichere Detaillirung und säulengeschmückte Gewände, namentlich das Nordportal, welches sich nach einem freien Platze hin öffnet, während die anderen Fronten der Kirche von engen Strassen begrenzt werden. Ein Triforium über den Seitenschiffen durchbricht die Hochmauern des Langhauses mit sehr schlichten Arcadenreihen und öffnet sich nach dem ohne weitere Ausbildung belassenen Dachraume oberhalb der Seitenschiffe. Das Nordportal und die an den Seitenschiffmauern zur Anwendung gebrachten Strebepfeiler deuten, trotz der einfachen Formen des Innern, auf eine Bauzeit, die nicht früher als zu Ende des 12. Jahrhunderts angenommen werden kann. Ob die Kirche von Westen her begonnen wurde und ein romanischer Chor nicht mehr zur Ausführung gelangte, oder ob die Kirche einen älteren Chor hatte, der später beseitigt wurde, ist nicht festgestellt. Im folgenden Bauabschnitt mit dem Wechsel im Baumaterial, dem die oberen Theile der Seitenschiffmauern, die Westfront bis zum Anfang der Thürme, das Hochschiff des Langhauses mit den Gewölben und der südliche Westthurm angehören, macht sich durch Anwendung der stumpfen Spitzbögen und der zahlreichen durch Steinringe gehaltenen freien Säulchen an Fenstern und Thürmen deutlich das Gepräge des Uebergangsstyls bemerkbar. Daher wird diese Bauzeit in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts fallen, denn an den zahlreichen Capitellen und Consolen in spätromanischem Charakter ist die Ornamentik mit ungemeiner Erfindungsgabe und technischer Fertigkeit durchgeführt; die Profile sind von wirkungsvoller Schönheit. Der im Bilde sichtbare südliche Westthurm kann als ein Muster für einen romanischen Kirchthurm mittleren Maassstabes bezeichnet werden, indem er in überaus glücklicher Weise sich erst in einem kurzen vierseitigen Stockwerk aus der geschlossenen Masse der Façade erhebt, dann in 2 Achteckgeschossen aufsteigt, von denen das obere als leichte Gallerie aufgelöst ist und dann mit einem Kranz von Giebeln und einer hohen massiv steinernen Spitze endigt. Diese Form ist ebenso künstlerisch reif in der Gesammtanordnung wie durchgebildet in den Details. Letztere zeigen nun aber einen merkwürdigen Wechsel romanischer Formen mit sehr schönen frühgothischen Motiven, und zwar in solcher Weise, dass es nicht anders als durch ein gleichzeitiges Zusammenarbeiten von Werkleuten, die noch im romanischen Style gross geworden, mit solchen, die sich bereits an der Gothik gebildet hatten, erklärt werden kann. An der Spitze der Pyramide zeigt sich auch das erste Auftreten der Steinmetzzeichen, während sie an den früheren Theilen der Kirche noch nicht vorkommen. Daher

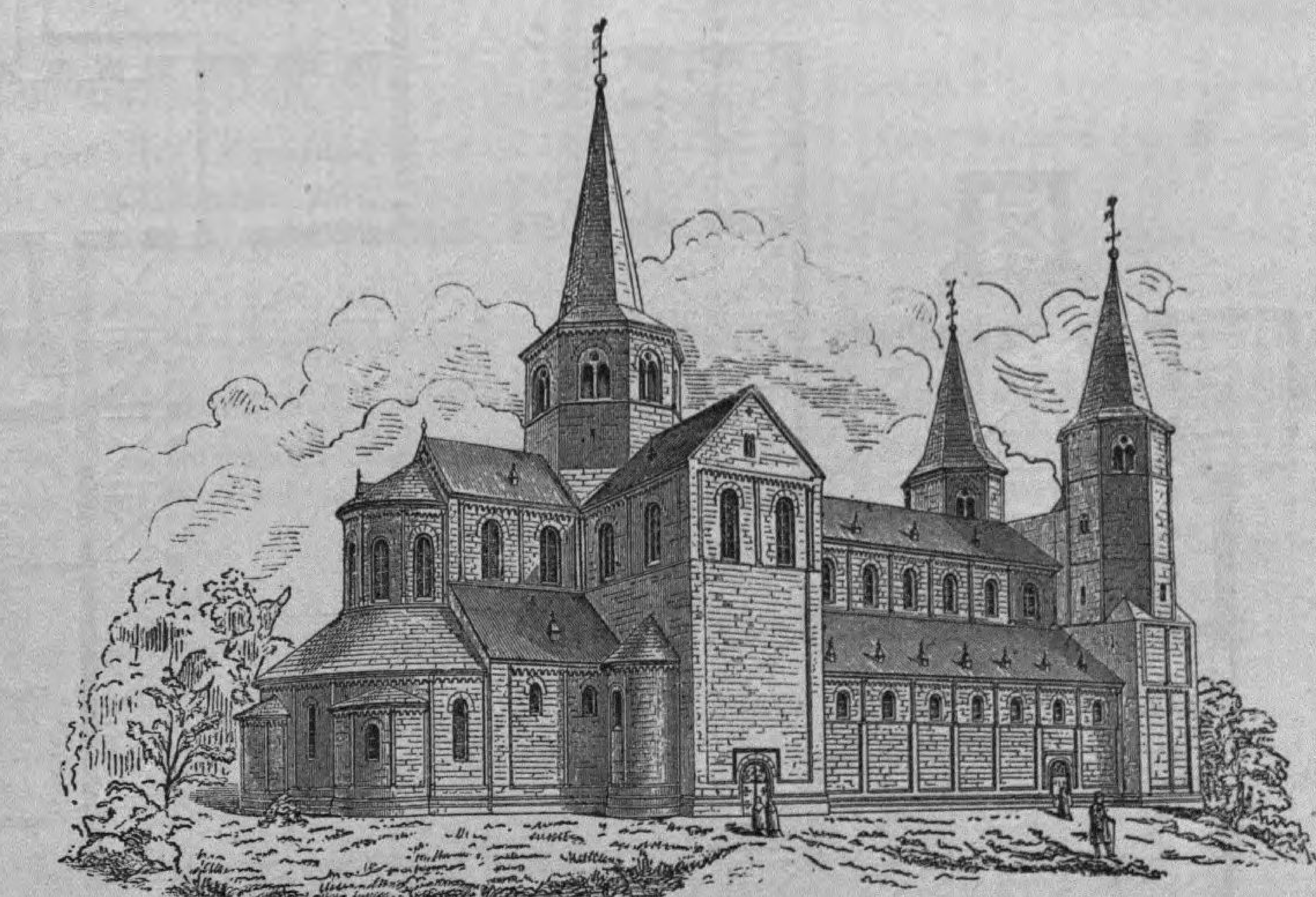
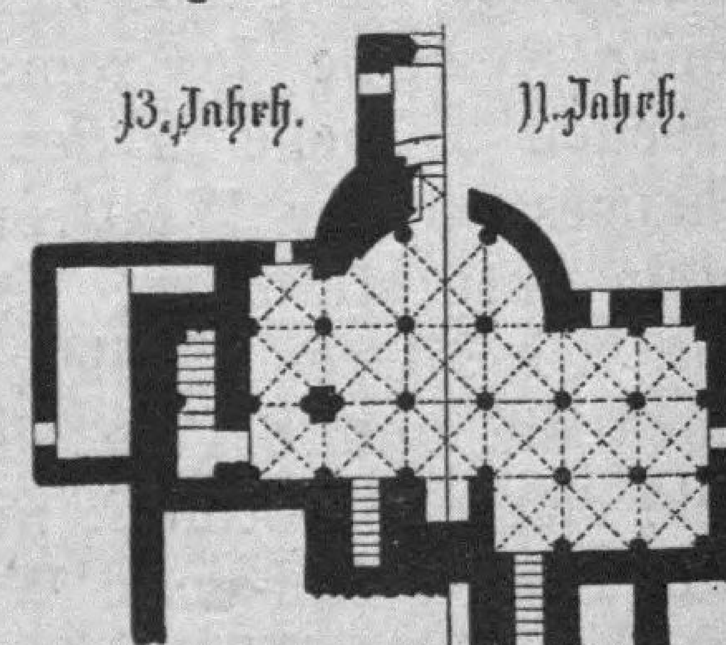


Fig. 1475. St. Godehard zu Hildesheim (Architekt C. Hase).

dürfte der Aufbau dieser Spitze in die Mitte des 13. Jahrhunderts fallen. Am nördlichen Westthurm zeigt sich schon die entwickelte Gothik; er wurde auch gleichzeitig mit den oberen Theilen vom Chor und Querschiff erbaut.

Chor und Querschiff zeigen eine hochbedeutende Auffassung und Erfindung; sie stammen aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, vielleicht sogar noch aus etwas früherer Zeit. Ihre gesammte Plananordnung schliesst sich ziemlich eng der 1275 begonnenen Choranlage des Domes von Regensburg an; wie dort sind die 3 Schiffe mit Kapellen geschlossen, jede aus 5 Seiten eines Achtecks gebildet; von diesen springt die mittlere um ein volles Joch weiter vor. Auch die Anordnung des Querschiffes, welches äusserlich nur im Aufbau hervortritt, ist eine ähnliche wie dort. Während aber in Regensburg der Aufbau der Schiffe nach dem Basilika-System erfolgte, wählte der Meister von Arnstadt seinen Aufbau nach der Form einer Hallenkirche und gab den 3 Schiffen nebst den Kapellen gleiche Höhe, eine Anordnung, welche mit der gedachten Planform verbunden hier vielleicht zum ersten Male auftritt. Hierdurch aber wird vornehmlich ein prächtiger freier und einheitlicher Raum gewonnen, auf welchem hauptsächlich die ausgezeichnete Wirkung des Innern der Kirche beruht, und zugleich ein bewusster Gegensatz zu dem engen und schwerfälligen romanischen Langhause geschaffen. 1333 scheint der Bau durch Krieg plötzlich unterbrochen zu sein, da die Endigungen der Chorstrebe-

Fig. 1477. Krypta.



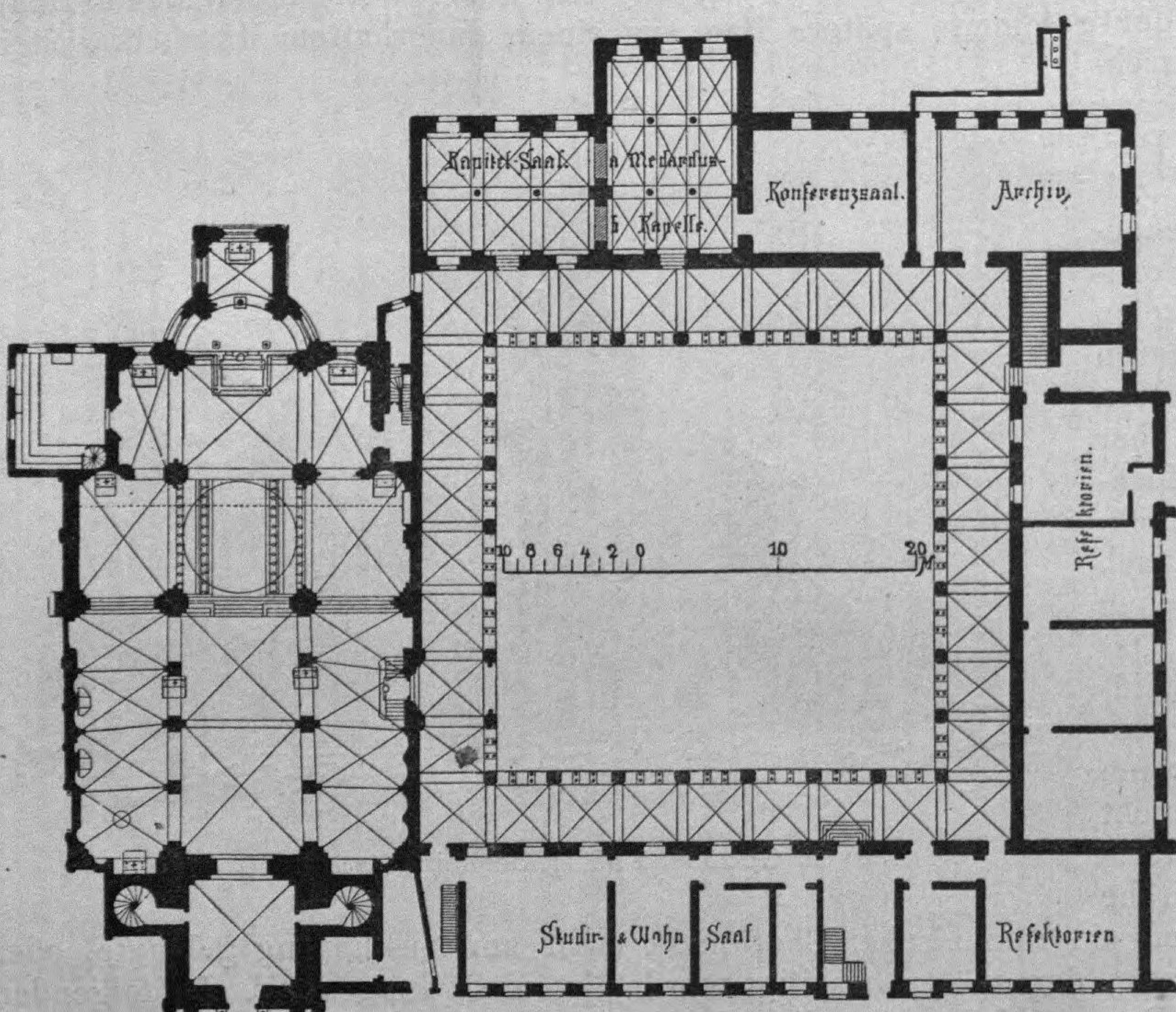


Fig. 1476. Abtei Brauweiler bei Cöln. Erbaut von 1024 an.

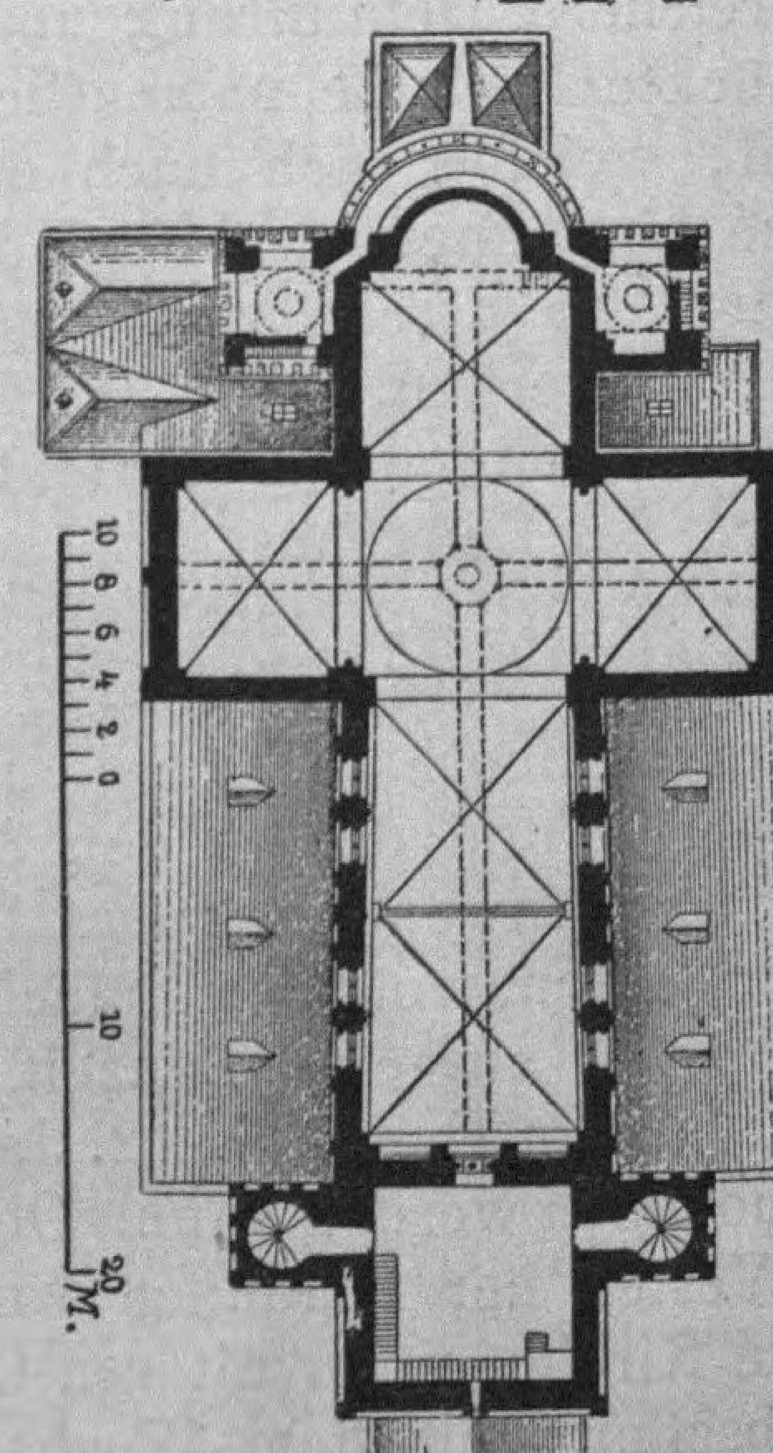
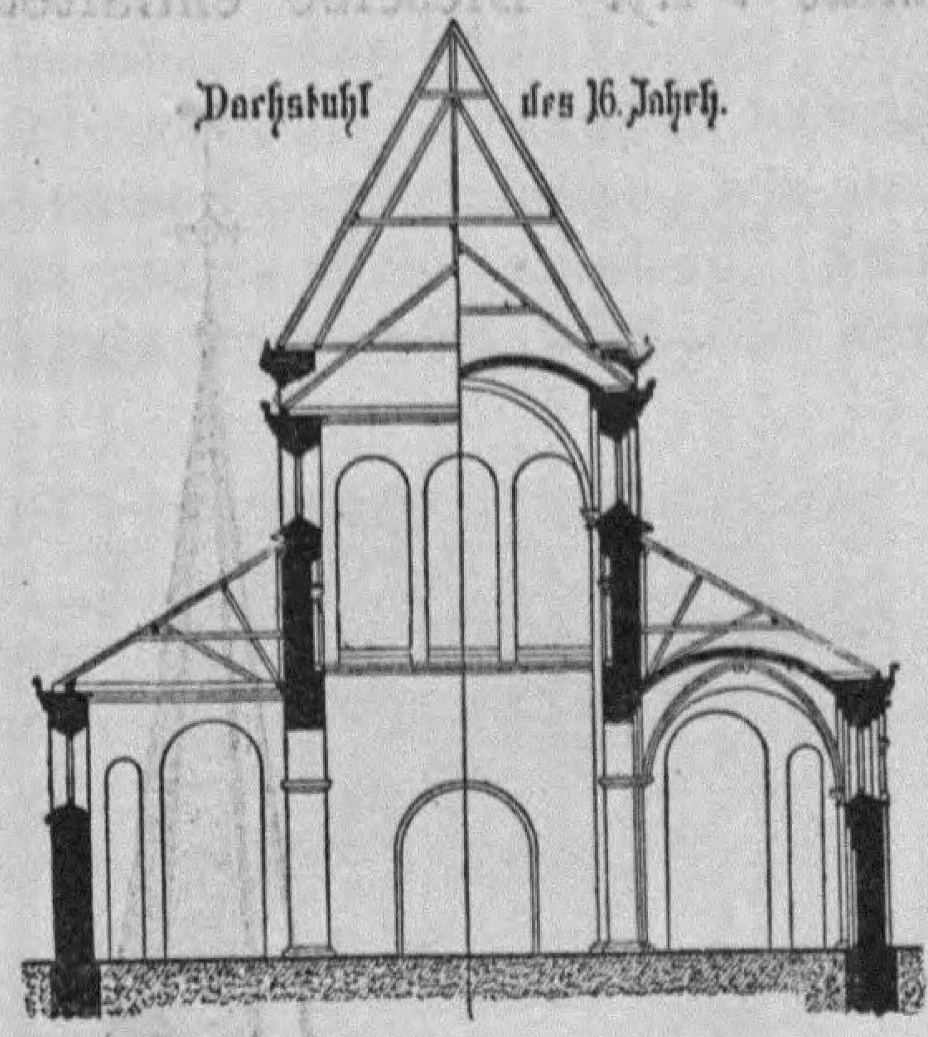


Fig. 1478. Schnitt durch die Zwerggallerie.

pfeiler nur aus losen Werkstücken fast ohne Mörtel zusammengesetzt, die Bekrönungen an den Giebeln unterblieben und die Gewölbe des Querschiffs wohl in Hast schlecht ausgeführt waren, so dass sie jetzt erheblich ausgewichen sind. Zu Gunsten der Kirche wurde 1335 ein Ablassbrief erlassen.

Der über dem ersten Joche des alten Langhauses errichtete schwerfällig plumpe Thurmbau dürfte um 1500 ausgeführt sein. Zu seiner Unterstützung waren die romanischen Schiffspfeiler nur sehr ungenügend verstärkt, so dass sie sich vielfach geborsten zeigten. Der Thurm trug früher eine schlanke Spitze mit Ziegelbedachung, zuletzt eine zopfige Haube mit Schiefer. Prof. H. Stier liess den Thurm zum Theil abbrechen und ihn neu aufbauen, vom Kirchenfussboden bis zum Knopf $51,5^m$ hoch. Die Glocken sind in einem neuen Stuhl nach Collier's System aufgehängt. Dieser Thurmbau erforderte einen Kostenaufwand von 57 000 ℳ. An sonstigen Wiederherstellungen der sehr in Verfall gerathenen Kirche erforderte der Chorbau 25 000 ℳ., das Langhaus mit den Westthürmen 72 000 ℳ., für die sonstigen Arbeiten bewilligte der Landtag noch 82 000 ℳ. und der erforderliche Restbetrag von 50 000 ℳ. für die inneren Decorationen sollte durch eine Lotterie aufgebracht werden. Demnach betragen die Gesammtkosten für die völlige Wiederherstellung dieser Kirche 229 000 ℳ.

Zu Hildesheim hatte Bischof Bernward (993—1022) eine bedeutende Bauthätigkeit entwickelt; die von ihm erbaute St. Michaeliskirche, deren Krypta 1015 geweiht wurde, ist eine grossartige Anlage mit abwechselnden Säulen und Pfeilern. Die hier vorkommenden Würfelcapitelle haben keine Deckplatten. Bernward's Nachfolger, Bischof Godehard, setzte dessen Bauthätigkeit fort. Dem Godehard wurde später eine Kirche geweiht. Etwa um die Mitte dieses Jahrhunderts restaurirte Baurath C. Hase in Hannover die St. Godehardkirche in gründlicher und stylvoller Weise, inwendig prachtvoll ausgemalt, so dass sie einen sehr würdigen und harmonischen Eindruck macht. Sie ist eine flachgedeckte Basilika, wobei 2 Säulen mit einem Pfeiler abwechseln. Von dem malerischen Aeussern dieser Kirche giebt Fig. 1475 eine Abbildung. Der ursprüngliche Grundriss war der in der entwickelten romanischen Periode allgemein übliche. Der Umgang am östlichen Hauptchor mit seinen 3 Kapellen ist wohl erst später hinzugefügt. Wie bei der St. Michaeliskirche ist auch hier ein Westchor zwischen den beiden Westthürmen angeordnet. Ein Capitell aus St. Godehard ist in Fig. 1490 dargestellt.



Vor dem 13. Jahrh. Nach dem 13. Jahrh.

Fig. 1479. Querschnitt der Kirche.

Den Grundriss der St. Andreaskirche zu Cöln, wie sie vor dem Jahre 1223 war, zeigt Fig. 13 Blatt 147 *(Dr. Fr. Bock: Rheinlands Baudenkmale. II.)*. Ihre ältesten Theile stammen aus dem 12. Jahrhundert, sie hat aber im Laufe der Zeit viele Zubauten erhalten, in allen Stylarten, wodurch ihre ursprüngliche Form kaum noch zu erkennen ist. Im 15. Jahrhundert erhielt sie einen gothischen Chor, bei dessen Bau die alte Krypta beseitigt wurde, obgleich der Chor um 5 Stufen über dem Schiff erhöht ist. Bei einem Schneesturm im Februar 1223 schlug der Blitz in den Thurm und die Kirche wurde ein Raub der Flammen, da nur die Seitenschiffe gewölbt waren, das Mittelschiff aber eine flache Holzdecke hatte. Die nächste Wiederherstellung erfolgte zeitgemäss im Uebergangsstyl, wobei namentlich die vordere Querhalle gänzlich entstellt ist. Man konnte aber den ursprünglichen Grundriss durch den Umstand wieder aufstellen, dass Erzbischof Pilgrim im 12. Jahrhundert die wohlerhaltene Apostelkirche zu Cöln nach dem Muster der Andreaskirche erbauen liess. Da alle alten Klöster im Quadrum um einen Grasplatz (Pasculum) erbaut waren und die Westseite der Andreaskirche die vierte Seite des

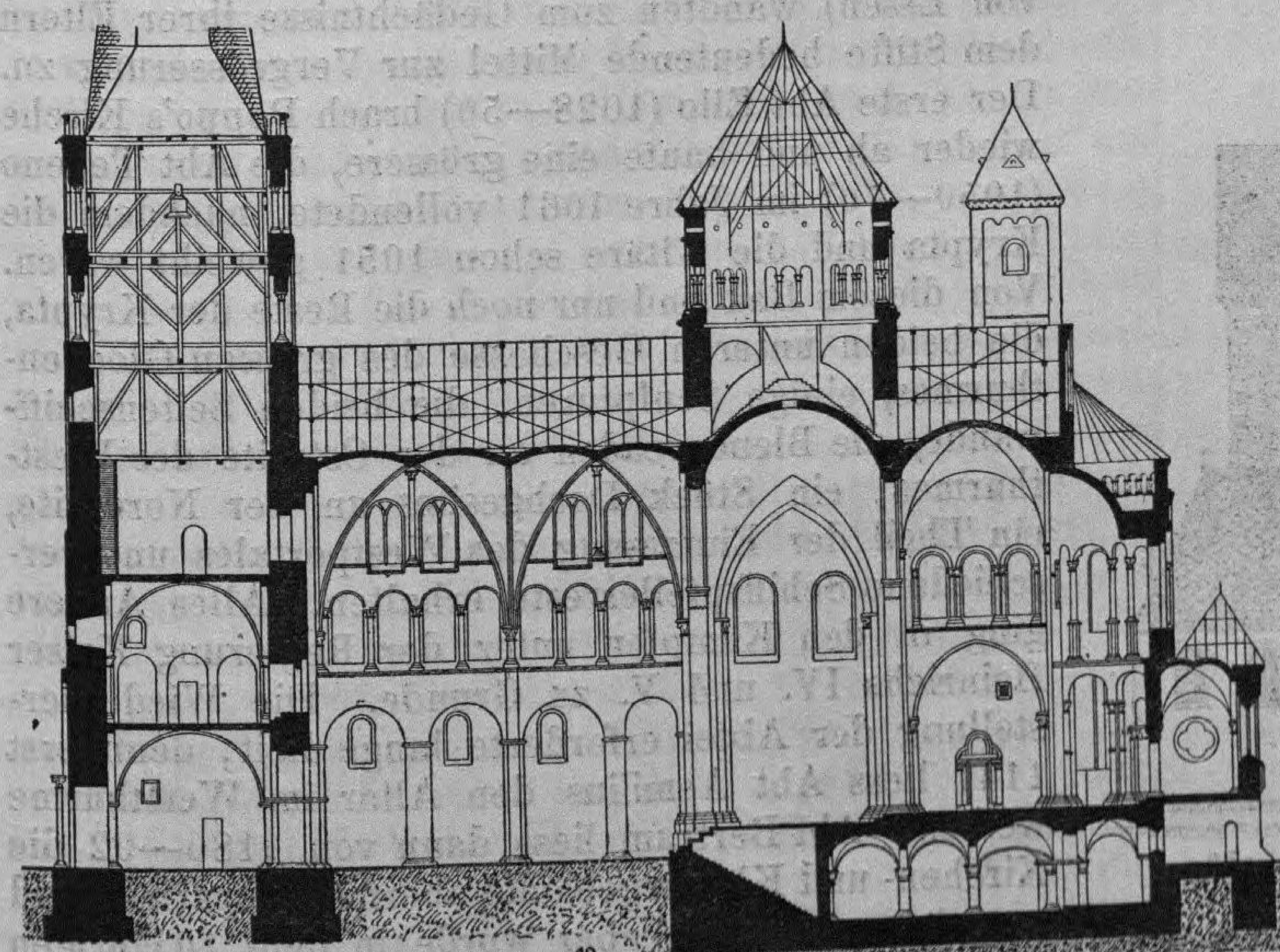


Fig. 1480. Längenschnitt der Stiftskirche zu Brauweiler nach der Wiederherstellung 1870.

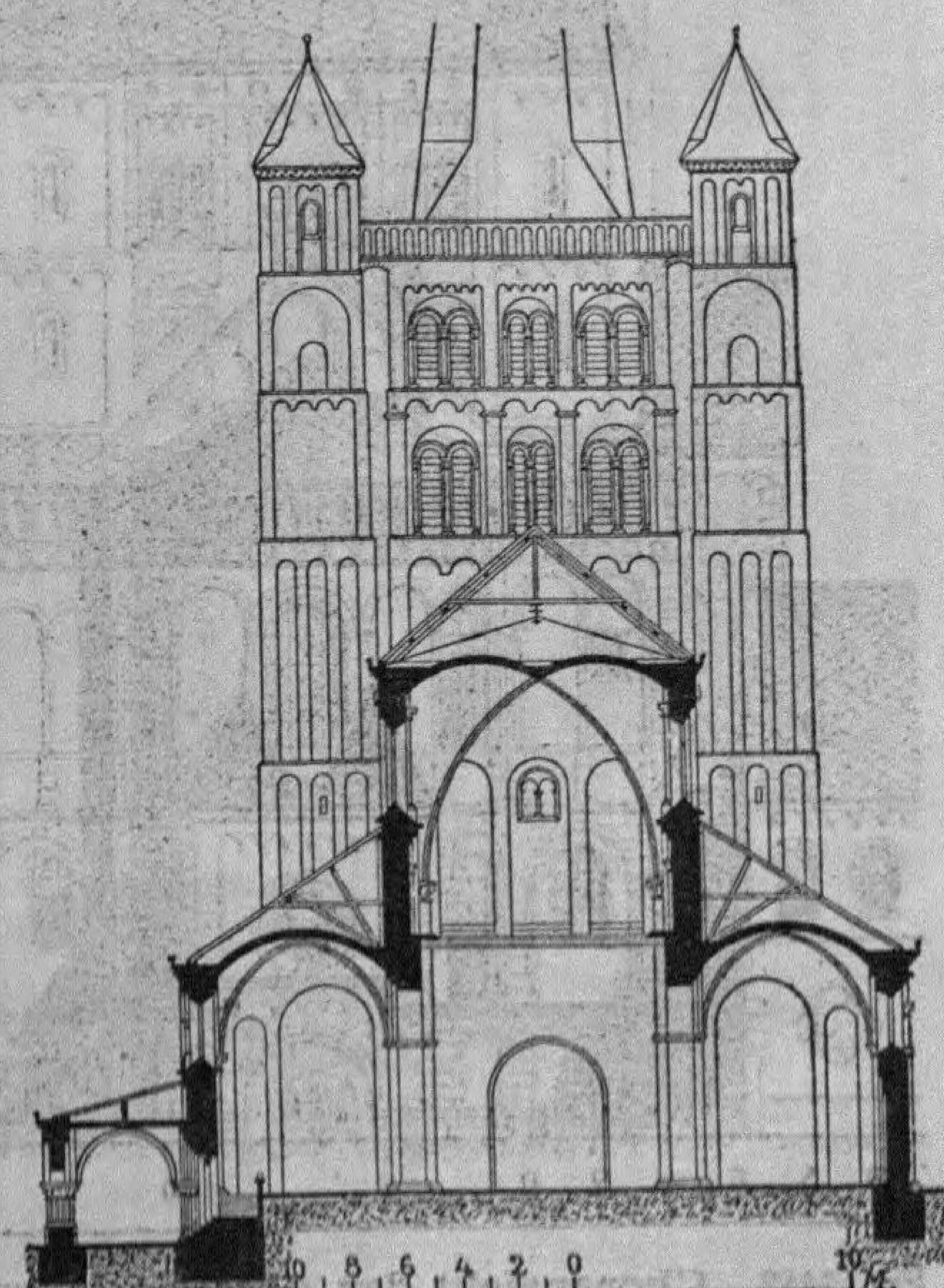


Fig. 1481. Querschnitt der Kirche nach der Wiederherstellung 1870.

Kreuzganges bildete, so erklärt sich dadurch die Anlage der westlichen Querhalle, die nach den Seitenschiffen der Kirche durch 3 Arcaden geöffnet war. Die Halle sollte in ihrem untern Raume ein für die Klosterbrüder abgeschlossenes Oratorium im Kreuzgange bilden, welches auch bei geschlossener Kirche benutzt werden konnte und dabei den Einblick in das Innere des Gotteshauses gestattete. Zugleich aber bildete die Empore dieser Halle den in der Kirche liegenden und von den Dormitorien

des Klosters unmittelbar zugängigen Raum für die Abhaltung der canonischen Stundengebete bei Tag und Nacht. Neben den beiden Chorthürmchen hat die Kirche noch einen achtseitigen Thurm über der Vierung.

Aus der Periode des romanischen Styls sind noch mehrere kleine Kapellen von 6 eckiger Grundform erhalten. Den Grundriss einer der merkwürdigsten dieser Art, der Mathiaskapelle zu Kobern bei Koblenz, zeigt Fig. 14 Blatt 147 *(Von Dr. A. Reichensperger mitgetheilt in „Rheinlands Baudenkmale". I.)*. Dieselbe entfaltet reiche romanische Formen und dürfte daher zu Anfang des 13. Jahrhunderts erbaut sein. Eine Seite wird von der Apsis eingenommen und neben dieser befindet sich der Eingang. Die Arcaden des Mittelbaues zeigen schon Spitzbogen und für die hohe Mittelkuppel sind Rippen und Gewölbdienste angewendet; diese stützen sich auf Ecksäulchen, welche von Consolen und darauf von Thier- und Menschengestalten getragen werden. Die ganzen Hausteinarbeiten zeigen das Gepräge der Meisterschaft. Derartige Bauten kommen ziemlich häufig vor, namentlich als Tauf- und Friedhofskapellen.

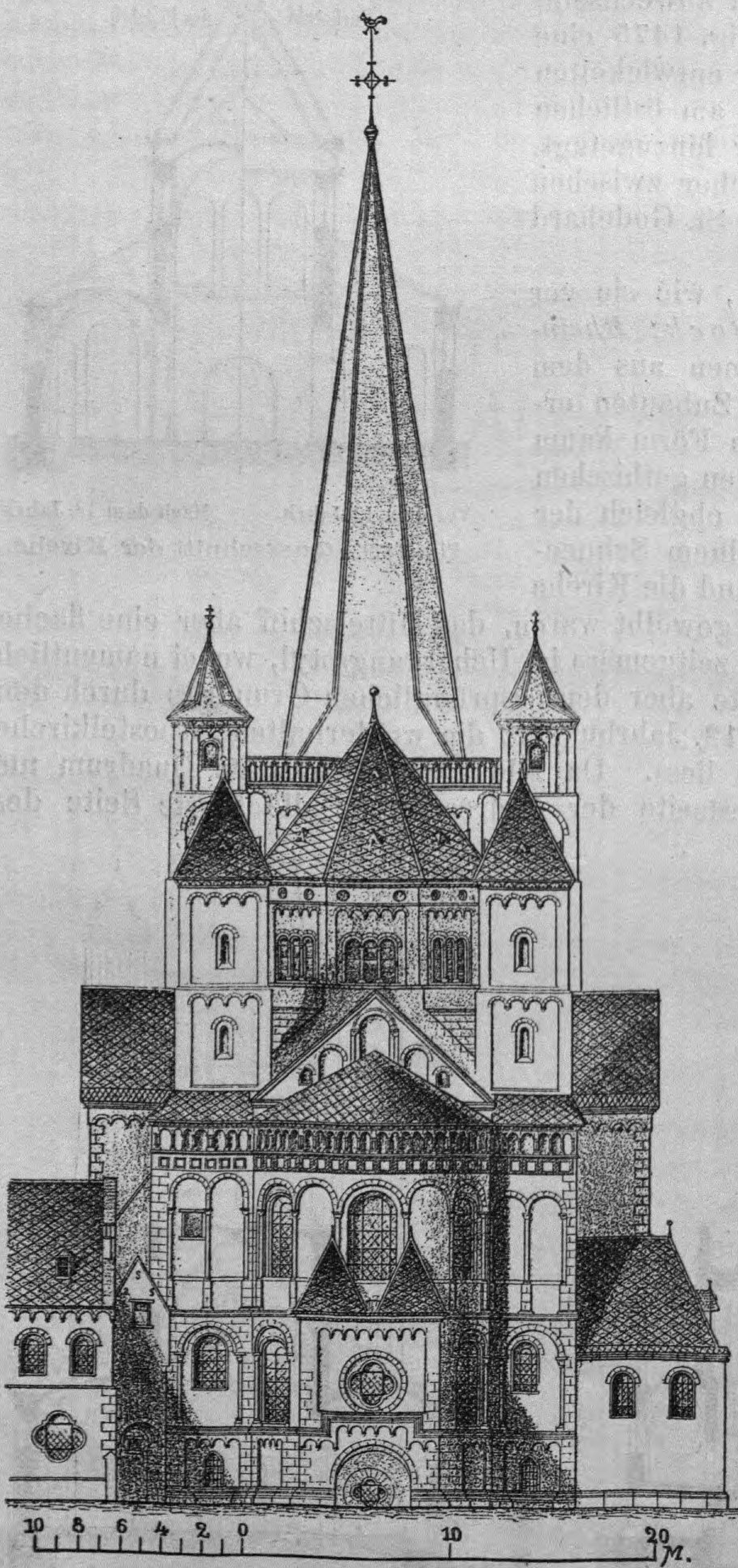


Fig. 1482. **Choransicht der Abteikirche zu Brauweiler** (Achitekt Wiethase).

Bruno, Bruder von Kaiser Otto d. Gr., der 952 Erzbischof von Cöln wurde, soll an Stelle eines bestehenden Klosters, das Benedictiner Kloster Brauweiler (Brunoweiler) errichtet haben. Historisch ist es, dass Otto's III. Schwester Mathilde und ihr Gemahl Pfalzgraf Ezo oder Ehrenfried 1024 die selbständige Benedictiner-Abtei Brauweiler gründeten. Abt Poppo von Malmedy und Stablo, der spätere Architekt des Doms zu Speyer, war mit dem Bau betraut. Die Einweihung der Kirche erfolgte 1028 durch Erzbischof Pelegrinus von Cöln. Ezo's Kinder (Richezo, Königin von Polen; Hermann II., Erzbischof von Cöln; Theophania, Abtissin von Essen) wandten zum Gedächtnisse ihrer Eltern dem Stifte bedeutende Mittel zur Vergrösserung zu. Der erste Abt Ello (1028—50) brach Poppo's Kirche wieder ab und baute eine grössere, die Abt Tegeno (1050—70) im Jahre 1061 vollendete, nachdem die Krypta und die Altäre schon 1051 geweiht waren. Von diesem Bau sind nur noch die Reste der Krypta, die beiden unteren Geschosse des grossen Glockenthurmes, einige Sculpturen, die beiden Seitenschiffwände, die Blendarcaden an der Ostseite des Westthurmes, ein Stück Dachgesims an der Nordseite, ein Theil der Einfassung des Westportales und verschiedene Schiffspfeilerreste erhalten. Alles Andere ging in den Kämpfen unter der Regierung Kaiser Heinrichs IV. und V. zu Grunde. Die Wiederherstellung der Abtei erforderte lange Zeit, denn erst 1141 liess Abt Aemilius den Altar im Westthurme weihen. Abt Bertram liess dann von 1180—92 die Kirchen- und Klostergebäude abermals repariren und vergrössern. Dann aber wurde in dem 10jährigen Bürgerkriege zwischen den Gegenkaisern Philipp von Schwaben und Otto IV., der besonders die Cölner Gegend heimsuchte, das Kloster 1196—97 vollständig ausgeplündert und alle Gebäude gingen in Flammen auf. Aus der nach 1206 beginnenden Periode des Wiederaufbaues sind die Gebäude zum Theil noch jetzt erhalten, und die ganze Anlage ist in den Jahren 1866—74 von dem Architekten Wiethase in Cöln gründlich restaurirt *(Zeitschr. des Archit.- und Ing.-Vereins zu Hannover 1878, S. 159 und Bl. 737—741. — Einige Details in Förster's Bauzeit. 1860. S. 31 u. Bl. 323)*. Die Grundrisse sind in Fig. 1476—1478 wiedergegeben. Fig. 1479 zeigt einen Querschnitt der alten Kirche, Fig. 1480 und 1481 ihren Längen- und Querschnitt nach der Wiederherstellung 1870.

Ursprünglich war die nach Fig. 1479 als Pfeilerbasilika mit flacher Decke hergestellte Kirche etwa 4m kürzer als jetzt. Die Grundrissform des Chores ist so angedeutet, wie sie sich aus den Pfeilern und Gewölben der jetzigen Krypta-Anlage ergiebt. Allein die Anlage der seitlichen Apsiden ist eine Vermuthung. Interessante alte Sculpturreste am Westportal zeigen die ersten Uebergänge des Würfelcapitells in das spätere Blattcapitell, die keilförmig eingekerbten, nicht zurückgesetzten Gründe zwischen den Flächenornamenten, die kämpfenden Thiere, die Schlangen im Sturz des Portals als Symbole des irdischen Kampfes und der Sünde; die tief eingeschnittenen palmettenartigen Ornamente eines alten Frieses, welche ganz genau an die karolingische Zeit erinnern, sowie die Reste des Thierkreises, die jetzt am Thurme und in der Seitenschiffwand vermauert sind. Wie die Untersuchungen ergeben haben, ruht die ganze Chorpartie auf einer gleichmässig durchgeführten, 1,5m hohen Trassbetonlage, wie aus Fig. 1480 ersichtlich ist. Von den Klostergebäuden der älteren Zeit ist nichts mehr erhalten. Das Material des ältesten Kirchentheils ist jener Tuffstein, der jetzt zum Trass verwendet wird, in den unteren Theilen mit Säulenbasalt untermischt, in den oberen dagegen mit feinen Schichten der alten römischen Dachziegel durchsetzt; die viereckigen Pfeiler und Thürkanten waren in wechselnden Schichten von dem graugrünen Drachenfelser Trachyt und dem grobkörnigen rothen Eifelsandstein hergestellt. Die wechselnden Schichten waren auch im Innern bei der Decoration der Wandpfeiler und Ecken in Farben nachgeahmt. Die in Fig. 1485 dargestellten Säulen der Krypta haben Capitelle von rothem und Schafte von grauem Eifelsandstein.

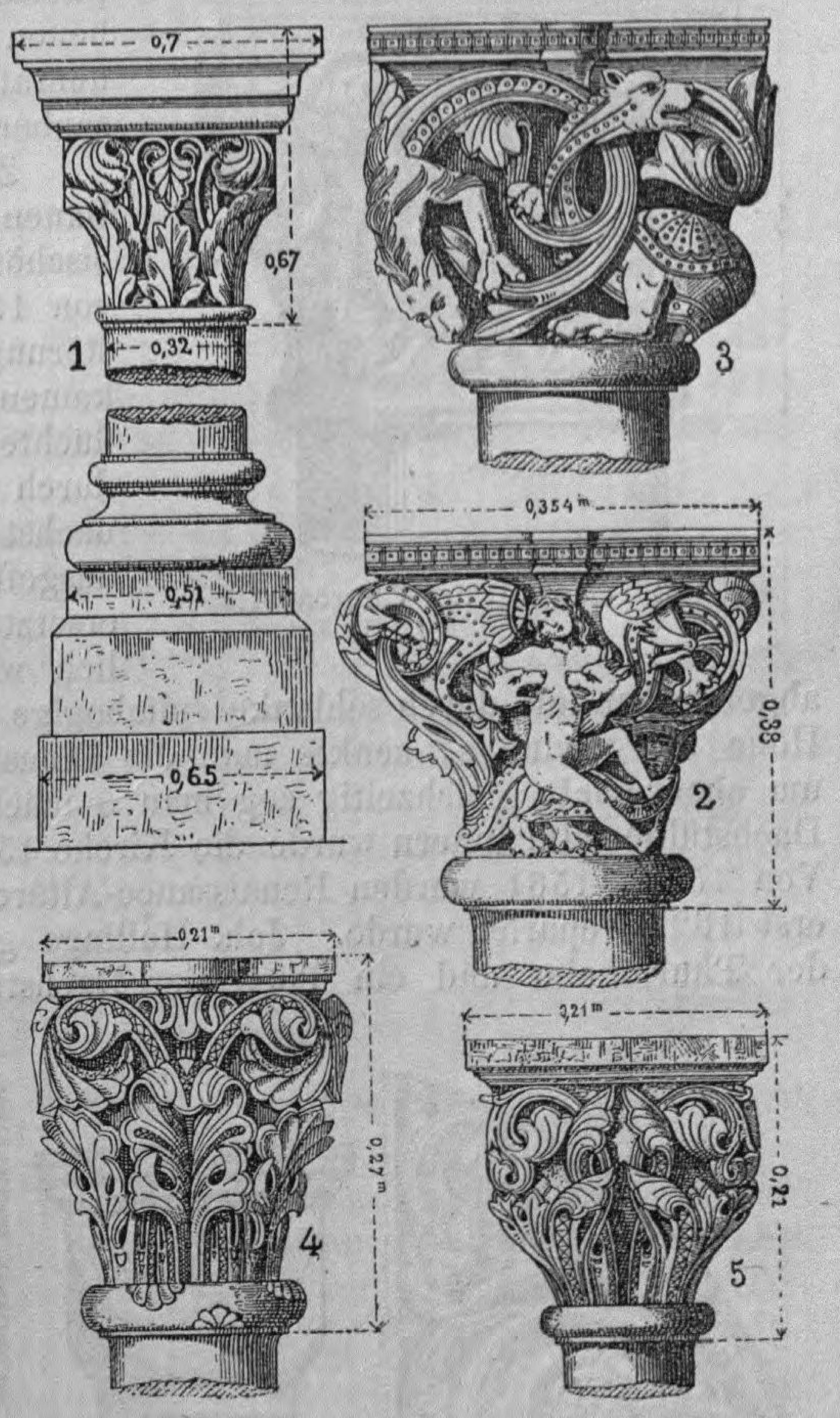


Fig. 1483. Säulencapitelle aus der Abteikirche zu Brauweiler.

1) Säulen im Langschiff. 2) und 3) Halbdoppelcapitell der Chorarcatur an der Südseite. 4) Capitell am Südportal. 5) Capitell an der Zwerggallerie.

Beim Wiederaufbau im 13. Jahrhundert herrschten in der Umgebung des Klosters lange kriegerische Streitigkeiten, und wegen Mangel an Mitteln zeigt der Bau überall eine sparsame Verwendung der alten Bautheile und ein Zusammenstoppeln derselben mit neuen Theilen. Auf Erhaltung der alten Krypta scheint grosser Werth gelegt zu sein, soweit es eben beim Hinausschieben des Chores um 4m anging. An der Nord- und Südseite wurden zwei Theile der Krypta durch die neuen Fundamente der Flankirthürme abgeschnitten, man beschränkte diese aber aufs Aeusserste und setzte sogar die eine Thurmecke auf die Gurtbogen der Oberkirche; die in die neue Krypta hineinragenden Mauern der alten Concha sind beseitigt und durch trapezförmige Gurtbogen ersetzt. Die Erweiterung der Kreuzschiffmauern und sonstige Aenderungen hatten zur Folge, dass die Säulenstellungen der Krypta theilweise versetzt und wegen des Hineinragens der Kreuzschiffpfeiler alte Säulen ummantelt wurden, wozu man alte Säulen und Capitelle verwendete. In der Oberkirche sind augenscheinlich verschiedene Pfeiler des Mittelschiffs versetzt worden, wodurch die schiefe Stellung derselben gegenüber der Axen der Seitenschiffe sich erklären lässt; auffallend und unerklärlich aber bleibt die Verengerung der Schiffbreiten nach Osten; vielleicht wollte man dadurch eine bessere perspectivische Wirkung erzielen. Die Anlage der neuen Pfeilerstellung basirte auf der Anwendung der 6theiligen Kreuzgewölbe. Die Seitenschiffmauern sind in ihrer Masse belassen, erhielten Gewölbedienste und oblonge Kreuzgewölbe. Die alten Fenster konnten nur theilweise gebraucht werden, weshalb neue eingebrochen wurden, und zwar im Seitenschiff Blattrosettenfenster. Eine theilweise Erhöhung der alten Mauertheile um 2m war wegen der Gewölbe erforderlich, so dass über den Blendbögen der Seitenschiffe ein neues Dachgesims angebracht wurde. Ohne Benutzung alter Theile ist die ganze Ostpartie streng in den traditionellen Formen der damaligen Cölner Schule aufgeführt, die Mauermassen von Tuffstein, alles Hausteinwerk von Drachenfelser Trachyt oder auch Tuffstein, die Säulenschafte von Marmorschiefer, und an einzelnen wichtigen Bautheilen, sowie an inneren Arbeiten von einem Kalksinter, den man zerstörten römischen Wasserleitungen entnahm.

Die Sulptur zeigt überall jene feine Eleganz und vollendete Technik, welche die rheinischen Bauten dieser Zeit auszeichnen; während dieselben in dem augenscheinlich zuerst vollendeten Schiffe noch ziemlich roh erscheinen, sind die des Chores wahre Meisterwerke. Der Schaft der mächtigen

Säulen hinter dem Hochaltar besteht aus einem seltenen italienischen Marmor; deren in Fig. 1484 dargestellten Capitelle zeigen eine Darstellung der 4 paradisischen Ströme, wogegen die Nachbarcapitelle mit Darstellungen der Evangelisten geschmückt sind. Weitere Details veranschaulichen Fig. 1483 und 1485. Fig. 1486 zeigt den aus Haustein hergestellten Hochaltar, mit 5 vorderen Säulchen aus schwarzem Marmor; deren Capitelle, sowie auch der obere und untere Fries sind vergoldet. Der Bau rückte sehr langsam vor, doch war gegen Ende des 13. Jahrhunderts das Innere der Kirche vollendet, so dass man zur Bemalung schreiten konnte. Aus dieser Zeit stammen die noch erhaltenen und jetzt wieder hergestellten Malereien des Chores und des Kreuzschiffes. Die Thürme aber waren kaum bis zu der schon aus altem Material zusammengesetzten Zwerggallerie gelangt und wurden mit provisorischen Dächern versehen. Die Klostergebäude waren jedenfalls ganz vollendet; die erhaltenen Theile des Kreuzganges, der Capitelsaal mit seinen berühmten, von Reichensperger näher beschriebenen Wandmalereien, die anstossende Medarduskapelle zeigen überall ein romanisches Bauwerk von grösster Vollendung und sauberer Durchführung.



Fig. 1484. Capitell der Chorcapelle.

Zu Anfang des 14. Jahrhunderts scheint ein Stillstand im Bauen eingetreten zu sein, auch war Brauweiler 1304 von erzbischöflichen Truppen besetzt. Die Chronik, welche eine Lücke von 1304—1470 aufweist, berichtet wieder von grauenhaften Zerstörungen, die 1474 durch den Heereszug Karls des Kühnen vorkamen, der Neuss belagerte. Bevor der Abt und die Mönche flüchteten, brachten sie das Getreide auf die Kirchengewölbe, wodurch bedeutende Versetzungen eintraten. Nachher wurde zunächst das Kloster wieder hergestellt, der Kreuzgang 2 geschossig ausgeführt und die Säulchen in den Arcaden durch Masswerke ersetzt. Abt Johannes von Wedda stellte die Kirche 1514 gründlich wieder her, wobei die sechstheiligen Gewölbe des Schiffes abgebrochen und durch schlanke spitzbogige oblonge Kreuzgewölbe ersetzt wurden; um dafür die nöthige Höhe zu gewinnen, senkte man die Dienstcapitelle um ca. 1,25^{m} und erhöhte die Seitenschiffmauern um ebensoviel; gleichzeitig zog man 2 mächtige Anker quer durch die Kirche und fertigte die hohen Dachstühle. Im Innern wurde die Kirche 1556 neu bemalt und dabei auch die alte Malerei überpinselt. Von 1552—1561 wurden Renaissance-Altäre aufgestellt. 1606 beschädigte ein Unwetter den Bau, der erst 1626 reparirt wurde. Joh. Hellings goss 1630 die 3 vorhandenen grossen Glocken. Nachdem der Thurmhelm und ein Theil der Dachstühle durch Feuer zerstört waren, begann man 1667 den jetzigen Thurmhelm, ein eigenthümliches Meisterwerk der Zimmerkunst. 1692 und 1756 richteten Erdbeben in den Bauten Verheerungen an, und Zuthaten aus der Zopfzeit entstellten die Kirche.



Ornamentfüllung über der Sacristeithür. Säulen der Krypta. Bogenfries am Südportal.

Fig. 1485. Ornamente der Abteikirche zu Brauweiler.

Nach der Verwüstung durch die Franzosen waren nur noch wenige Patres im Kloster geblieben, bis die Abtei durch Decret Napoleons aufgehoben, die Kirche der Gemeinde überwiesen, das reiche Besitzthum verkauft und in dem alten Klostergebäude eine Provinzial-Arbeits-Anstalt eingerichtet wurde. Vor Beginn der Restauration der Kirche 1866 war sie, namentlich an der Ostseite, völlig in Verfall gerathen. Die grosse Concha hatte sich herausgedrückt und das Gewölbe war zerrissen, die Schiffgewölbe hatten die Seitenmauern verschoben, die Fenster waren meistens ohne Rücksicht auf die Architektur grösser gebrochen und die Dächer waren sämmtlich im schlechtesten Zustande. An seiner Nord- und Ostseite war das Gebäude in allmählich angesammeltem Schutt und Erdreich fast 2^{m} vergraben.

Die völlige Wiederherstellung der Anlage erforderte einen Kostenaufwand von 180 000 ℳ oder bei 1320 □^{m} bebauter Fläche 144 ℳ pro 1 □^{m}. Bei umfangreichen Restaurationen dieser Art kann der vorstehende Betrag als Normalsatz angenommen werden. Die Gelder wurden theils durch

einen Staatszuschuss, theils aus Provinzialfonds, aus den Mitteln der Gemeinde und der Kirchenkasse und aus freiwilligen Beiträgen von 1866—74 aufgebracht. Grosse Verdienste um den Bau haben der Regierungspräsident von Moeller und der Anstaltsdirector Müller.

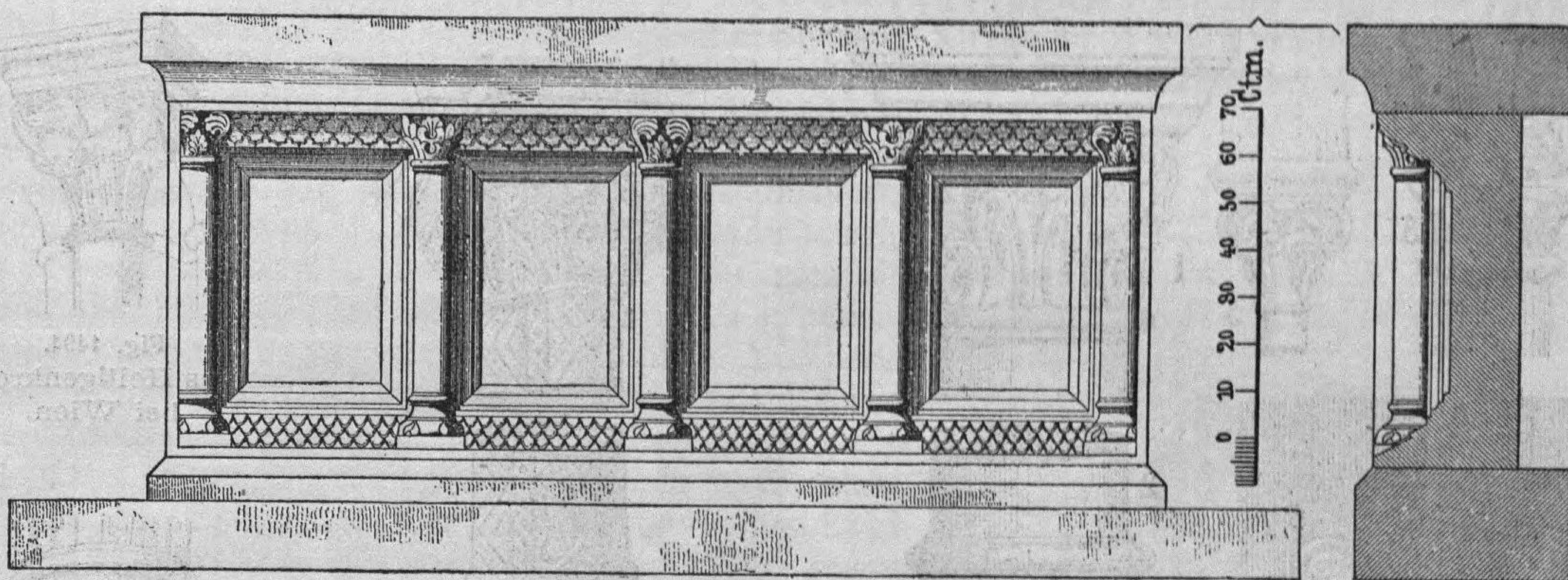


Fig. 1486. Romanischer Hochaltar der Stiftskirche zu Brauweiler.

Einige Details aus der romanischen Zeit sind noch in Fig. 1487—1500 dargestellt. Fig. 1487 zeigt die Fenster im Thurmgiebel der Kirche zu Melverode, Fig. 1488 die Thurmfenster der 1090 erbauten Michaeliskirche zu Fulda, S. 1186.

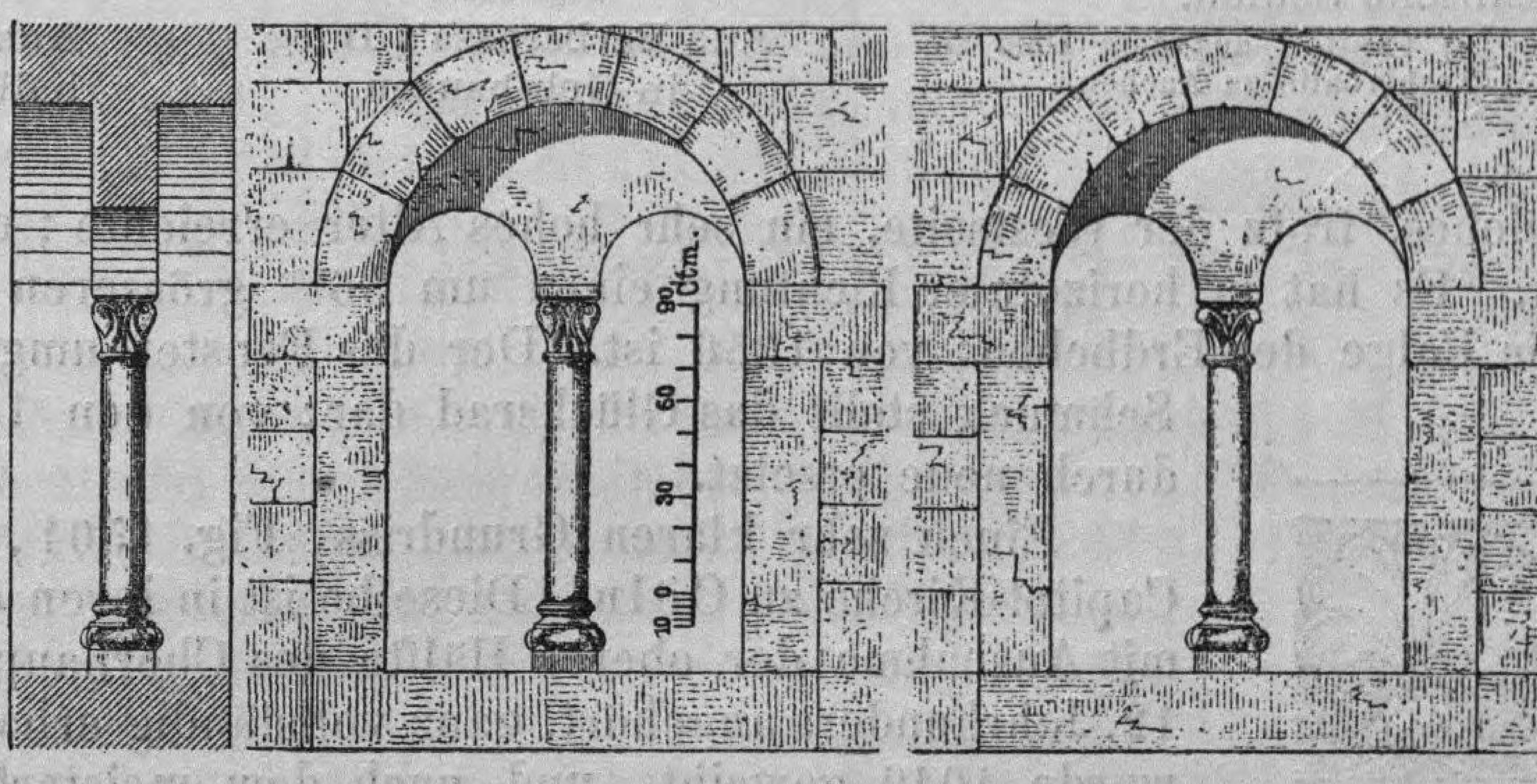


Fig. 1487. Fenster im Thurmgiebel der Kirche zu Melverode.

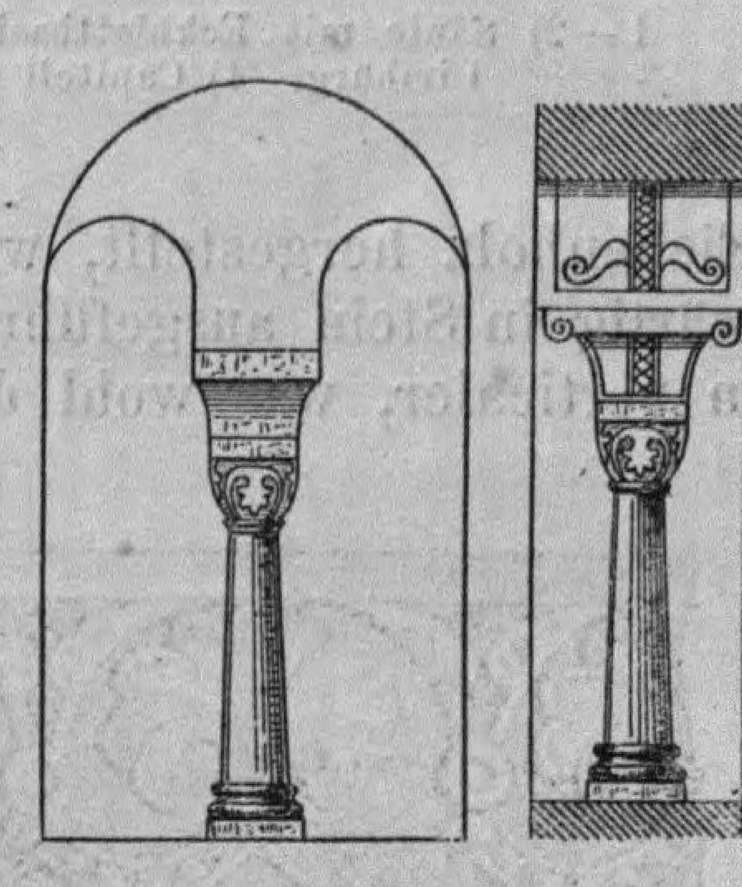


Fig. 1488. Fenster der Kirche zu Fulda.

Eine reichere Ausbildung der sattelförmigen Unterstützung solcher Arcaden zeigt Fig. 1489. Bei dem Capitell aus der St. Godehard-Kirche zu Hildesheim, Fig. 1490, ist die Würfelform mit seilartigem Geflecht geschmückt, in Fig. 1491 mit Schlangen, Gesichtern und anderen Darstellungen, dieses Capitell stammt aus der noch erhaltenen Vorhalle des Domes zu Goslar, von der Säule, die das Portal in 2 rundbogig gewölbte Eingänge trennt; zierliche Blätter und Ranken in flachem Relief bedecken den ganzen Schaft der Säule. Den Kaiserdom baute Heinrich III. um die Mitte des 11. Jahrhunderts, doch scheint die erhaltene Vorhalle aus späterer Zeit zu stammen. In Fig. 1492 sind einige Capitelle aus der Blüthezeit des romanischen Styls dargestellt, und eine attische Base mit den Eckblättern des 12. Jahrhunderts. Eine reiche Säule aus dem Kaiserpalaste Barbarossa's zu Gelnhausen zeigt Fig. 1493. Die Burg wurde 1152—90 auf einer Insel der Kinzig erbaut. Ein Capitell aus Heiligenkreuz bei Wien giebt Fig. 1494, ein solches aus der Vorhalle der Kirche zu Maulbronn Fig. 1495. Einige Ornamente aus den Klöstern zu Fulda und St. Gallen, sowie aus Heiligenkreuz bei Wien sind in Fig. 1496—1498 dargestellt. Das Detail einer reichen Arcadenstellung in äusserst zierlichen Formen giebt Fig. 1499. Es ist von der Armenseelenkapelle am Aachener Münster, die Philipp von Schwaben, der spätere König, errichten

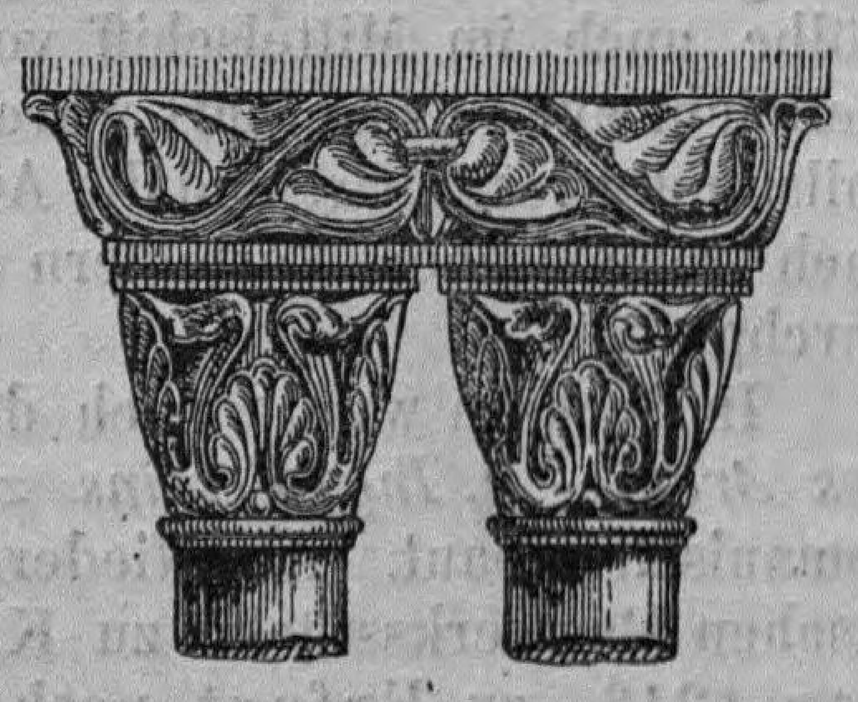


Fig. 1489. Arcaden-Säulchen.



Fig. 1490. Aus St. Godehard zu Hildesheim.



Fig. 1491. Aus der Vorhalle des Domes zu Goslar.

liess, als er 1185—94 Propst des Aachener Krönungsstiftes war *(Dr. Fr. Bock: „Rheinlands Baudenkmale". I. Bd.).* Besonders schön sind die Capitelle der Säulchen. Fig. 1500 zeigt die grosse Fensterrose über der romanischen Galluspforte am Münster zu Basel. Deren Masswerk war aus

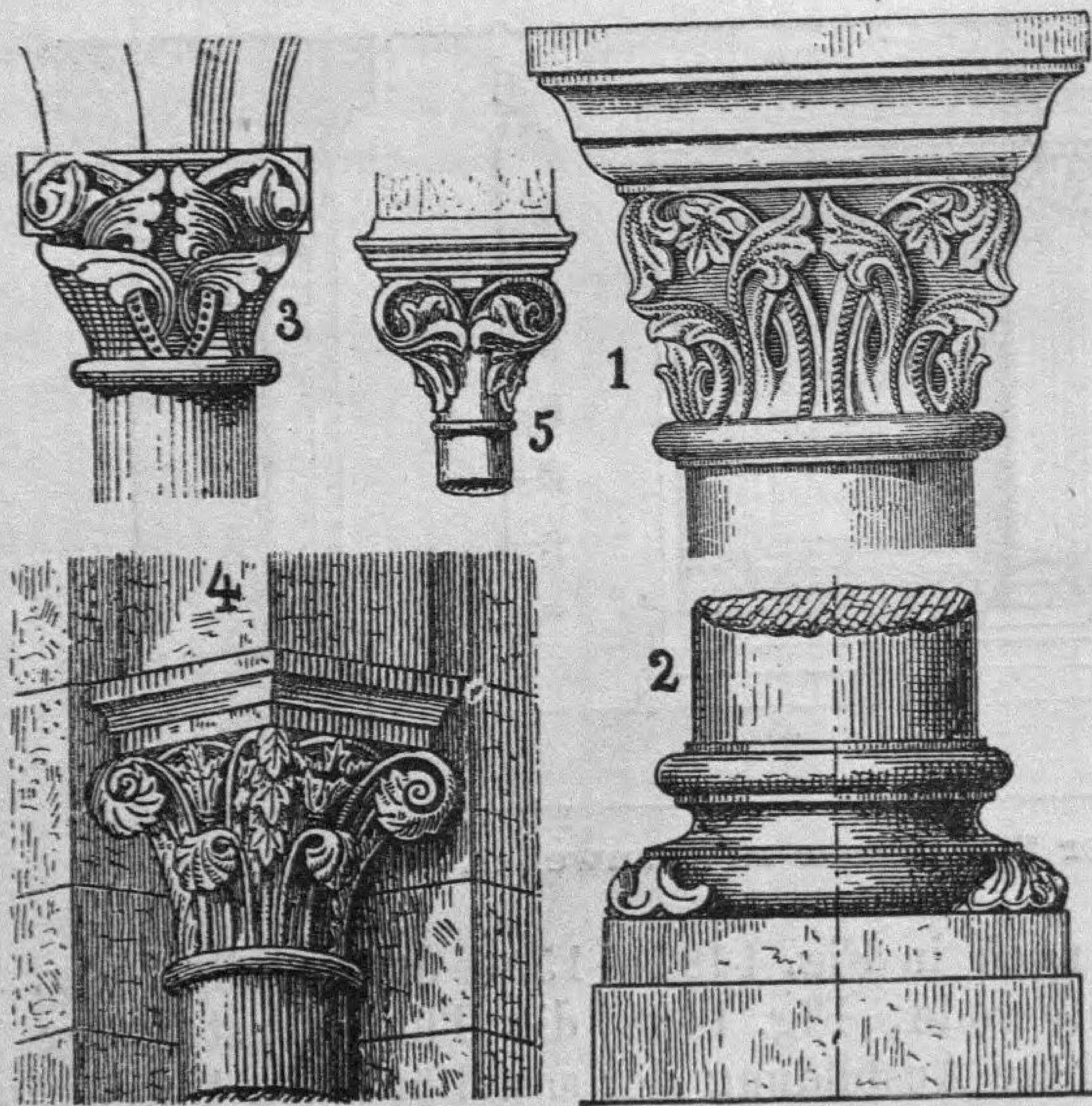


Fig. 1492. **Romanische Säulen.**
1—2) Säule mit Eckblattbasis. 3) Capitell aus dem Dom zu Limburg. 4) Capitell der Archivhalle zu Aachen.

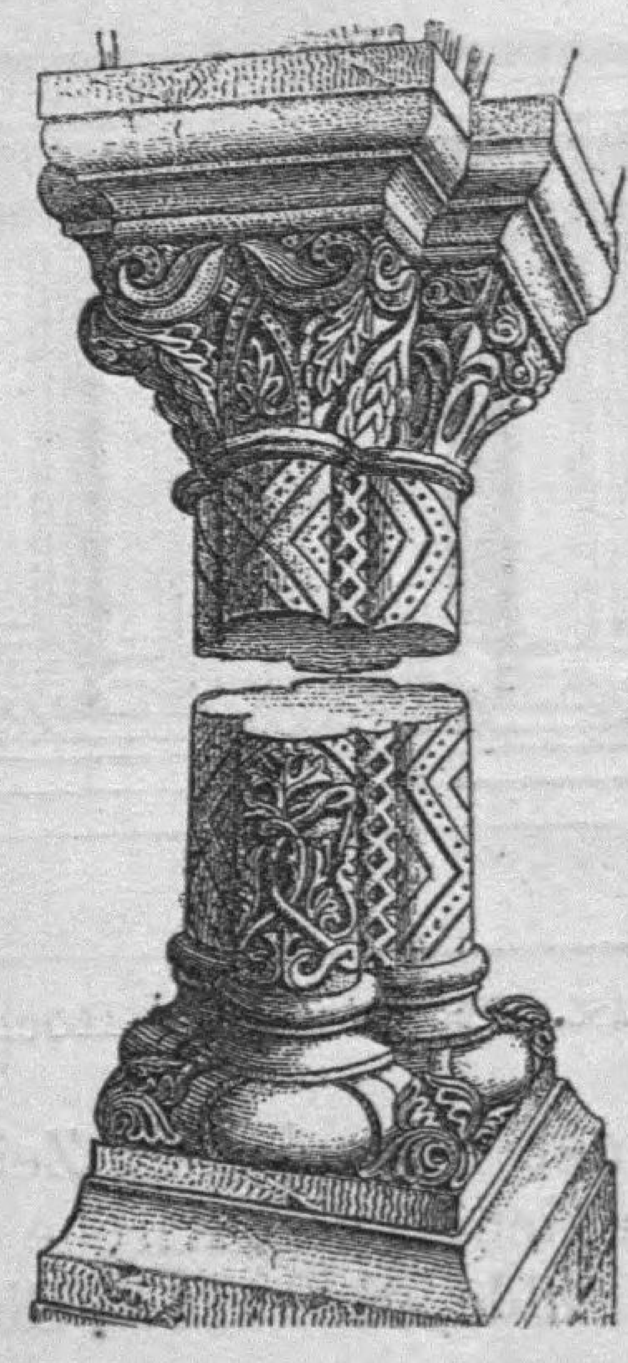


Fig. 1493.
Aus Barbarossa's Burg in Gelnhausen.



Fig. 1494.
Aus Heiligenkreuz bei Wien.

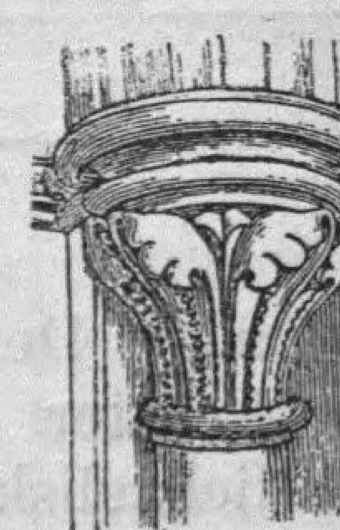


Fig. 1495.
Aus d. Kirchenvorhalle in Maulbronn.

Eichenholz hergestellt, welches, trotz der Westseite, ein sehr hohes Alter erreichte; es ist aber gegenwärtig in Stein ausgeführt. Es hat in horizotaler Richtung einen um 36^{cm} grösseren Durchmesser als in verticaler, was wohl die Folge des Erdbebens von 1356 ist. Der das Fenster umgebende figürliche Schmuck stellt das Glücksrad dar; von den 10 Figuren sind 8 durch neue ersetzt.

Einen sehr klaren Grundriss, Fig. 1501, zeigt die Maria-Capitol-Kirche zu Cöln. Dieselbe ist in ihren östlichen Theilen, mit Ausnahme der oberen Hälfte des Chorhauptes, welches dem 12. Jahrhundert angehört, ganz vollständig erhalten. Die Kirche wurde 1049 geweiht, und nach dem meisterhaften Grundrisse zu urtheilen, dürfte vielleicht Abt Poppo von Stablo hier der Baumeister gewesen sein. Die Wölbung der Seitenschiffe und die Arcadenpfeiler gehören ohne Zweifel dem 11. Jahrhundert an, dagegen soll das Mittelschiff eine gerade hölzerne Decke gehabt haben, die später durch Gewölbe ersetzt wurde. Die ganze Grundrissanordnung lässt aber vermuthen, dass Gewölbe auch im Mittelschiff von vorne herein beabsichtigt und vielleicht auch ausgeführt waren. In jüngster Zeit ist die Kirche vollständig restaurirt und die Ausmalung von Künstlerhand streng nach romanischen Vorbildern im Geiste des 12. Jahrhunderts durchgeführt.

In Sachsen wurde noch die Kirche zu Lockum *(Zeitschr. des Archit.- u. Ing.-Vereins zu Hannover. 1857)*, seit 1240, romanisch gebaut. Am Niederrhein erscheinen die letzten romanischen Bauwerksstücke zu Kaiserswerth 1243, zu Remagen 1246, zu Erfurt noch etwas später, und vielleicht am spätesten zu Werden a. d. Ruhr. In diesem reizvoll gelegenen Städtchen wurde die Abteikirche *(Erbkam's Zeitschr. f. Bauw. 1857, S. 163 u. 551 m. Bl. 20—25)* um 1256—1276 erbaut. Die Krypta dieser Kirche wurde schon 799 begonnen und um 875 auch die Oberkirche. 1059 ward die eingestürzte Decke der Krypta wieder hergestellt, aber 1119 wurde die Kirche durch Brand fast ganz zerstört. Wieder errichtet ging der Bau 1255 abermals durch einen Brand zu Grunde. Die noch wohlerhaltene Kirche stammt von 1256—1276. Das Mittelschiff



Fig. 1496. **Ornament aus dem Kloster zu Fulda.**



Fig. 1497. **Ornament aus dem Kloster St. Gallen.**

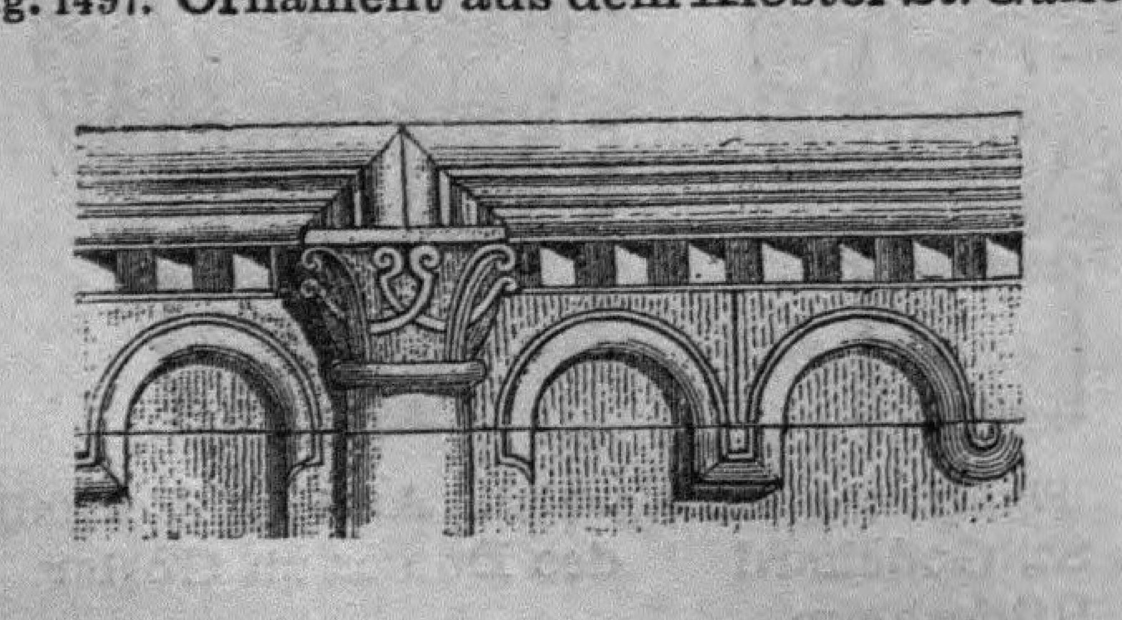


Fig. 1498. **Bogenfries aus Heiligenkreuz bei Wien.**

hat 8,8^m Breite und bis zum Gewölbescheitel 18,84^m Höhe; die Seitenschiffe sind 5,02^m breit. Im 30jähr. Kriege liess ein hessischer Heerführer das Bleidach des Hauptthurmes abreissen, um Kugeln daraus zu giessen. Dieser Hauptthurm über der Vierung hat einen eigenthümlich gewundenen Helm, wie einer der beiden Thürme der Stadtkirche zu Gelnhausen einen solchen zeigt, der vielleicht aus derselben Zeit stammt. Eine stylgemässe Restauration der Kirche zu Werden erfolgte 1849, wobei unter der Kalktünche schöne Malereien zum Vorschein kamen, die um 1275 ausgeführt und von Prof. Lohde in der genannten Quelle dargestellt sind. Die Kirche enthält vortreffliche romanische Details der Spätzeit und zeigt schon vorherrschend den Spitzbogen.

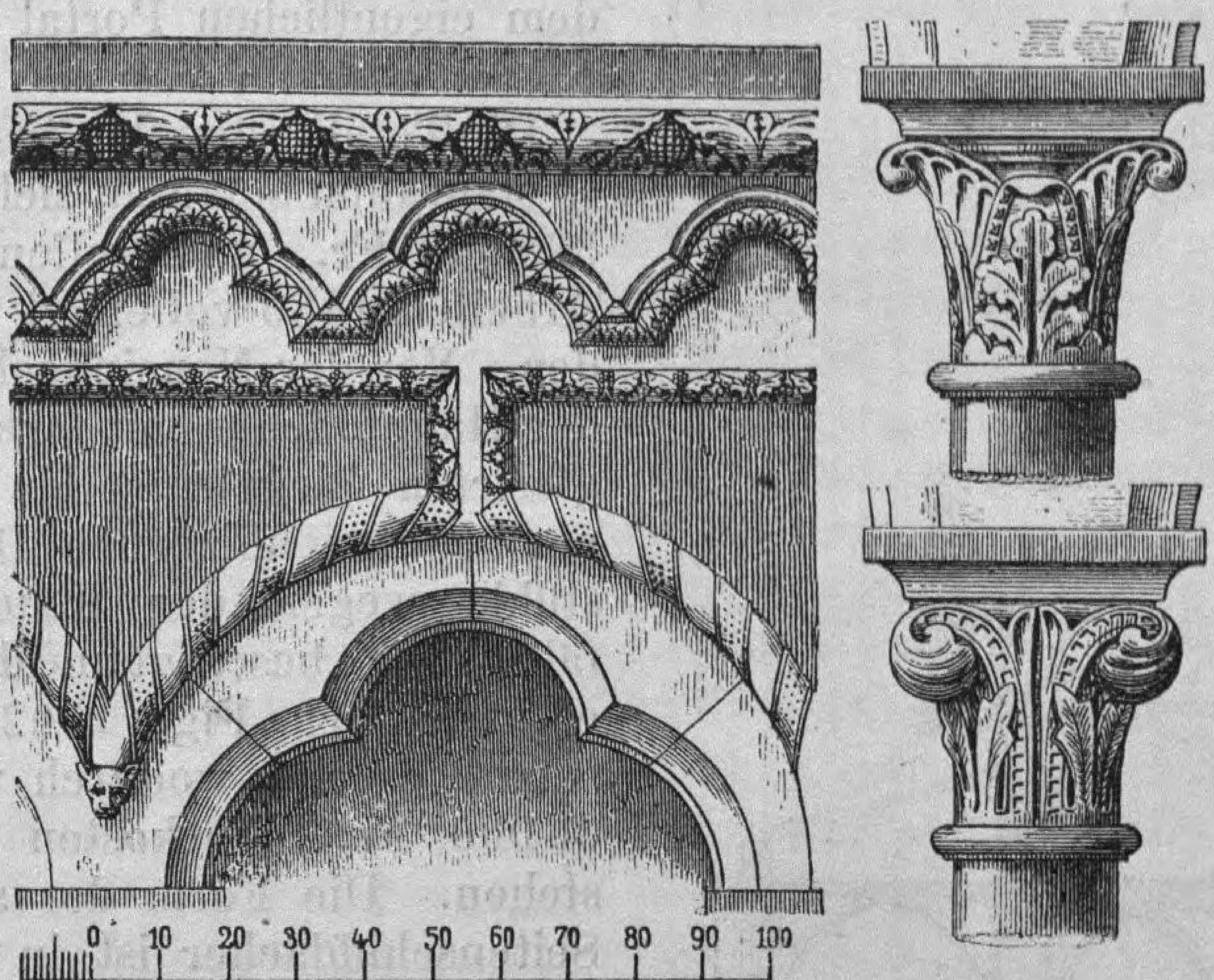


Fig. 1499. Arcaden mit Bogenfries.

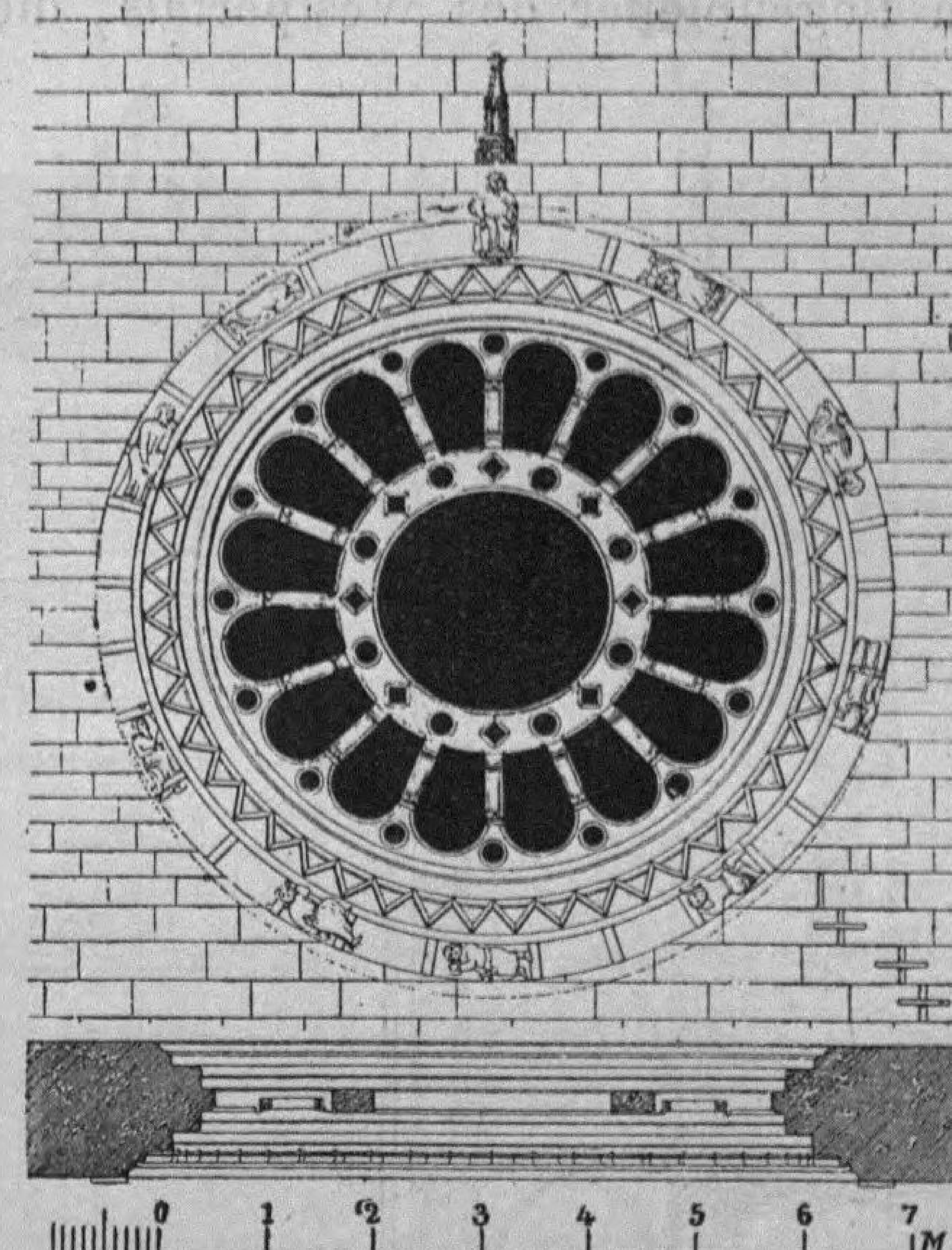


Fig. 1500. Rose über der Galluspforte am Münster zu Basel.

Das berühmte Münster zu Basel soll von Kaiser Heinrich II. um 1010—1019 erbaut sein, doch zerstörte ein Brand diesen Bau im Jahre 1185. Nach der Wiederherstellung wurde diese Kirche 1346 und 1356 durch Erdbeben zum grössten Theil vernichtet. Bischof Senno von Münpingen veranlasse sogleich den Wiederaufbau, aber die Vollendung dauerte bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, daher ist der Bau im Uebergangsstyl, aber vorherrschend gothisch durchgeführt. Um die innere Restauration des Münsters hat Ch. Riggenbach sich grosse Verdienste erworben. Einen Querschnitt der Kirche zeigt Fig. 1502 und einen Horizontalschnitt durch das Hauptportal der Westfront Fig. 1503 *(Schweizerische Bauzeitung 1883, Bd. 1 u. 1887, Bd. IX, S. 79)*. Zur völligen Wiederherstellung des Baues und zur Vollendung der unfertigen Westthürme waren aus privaten und städtischen Mitteln ansehnliche Summen gesammelt, und 1880 konnten diese Arbeiten unter der Leitung des Architekten G. Kelterborn und des Cantonsbaumeisters H. Reese in Angriff genommen werden.

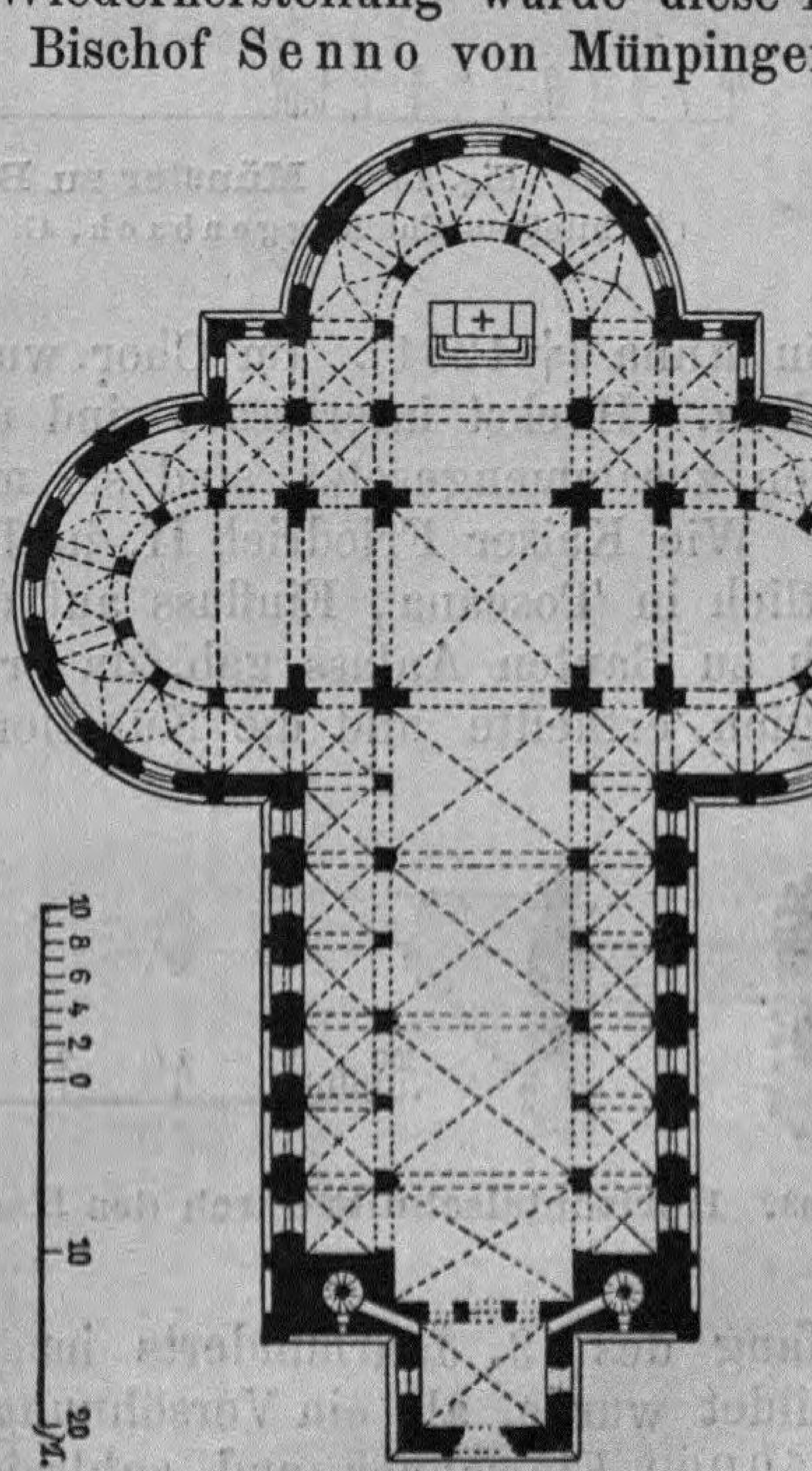


Fig. 1501. Maria-Capitol zu Cöln. Geweiht 1049.

Das Innere der 5schiffigen, jetzt protestantischen Kirche imponirt durch Grossräumigkeit und würdevolle Einfachheit. Die Emporen des Mittelschiffes sind noch romanischen Ursprunges und öffnen sich durch kleine Rundbogen-Arcaden. Vom ersten romanischen Bau stammt auch noch das Portal des nördlichen Kreuzflügels, die „St. Galluspforte", mit Standbildern der Evangelisten; im Portalpfeiler: Christus mit Petrus und Paulus, an den Seiten, in figürlichem Etagenbau: die Werke der Barmherzigkeit. Der Chorabschluss ist reich mit Säulen und Relief-Friesen, sowie mit Gallerie und durchbrochenen Strebepfeilern geschmückt. Auf der südlichen Langseite schliessen sich die schön restaurirten, von 1362—1487 erbauten Kreuzgänge an, welche das Münster mit dem Bischofshofe verbinden und zu Familien-Begräbnissen benutzt waren. An der etwas kahlen Westfront steigen die beiden Thürme ohne Strebepfeiler ca. 65^m hoch auf. Der

südliche Martinsthurm ist um 3m niedriger als der nördliche, reicher verzierte Georgsthurm. Das Haupt- und die beiden Seitenportale sind aus dem 14. Jahrhundert, mit reichem Bildwerke: Propheten, Könige und Engel, kleine Strebepfeiler mit den Statuen Heinrichs II. und Kunigunde, Personificationen des Lasters und der Wollust, Reiterstatuen des St. Martin und St. Georg. Eine zierliche kleine Gallerie schliesst diese Darstellungen nach oben ab. Darüber befindet sich das grosse Radfenster und endlich wird die Façade durch eine das Schiff und die Thürme umfassende Gallerie abgeschlossen. Die beiden Façadenthürme haben durchsichtige rothe Pyramiden. Die aus Fig. 1503 ersichtlichen ursprünglichen dünnen Bogenpfeiler des Westportals, die später in 2 Perioden so erheblich verstärkt sind, lassen es fast als unzweifelhaft erscheinen, dass dieses Münster vor dem eigentlichen Portal eine offene Vorhalle besass.

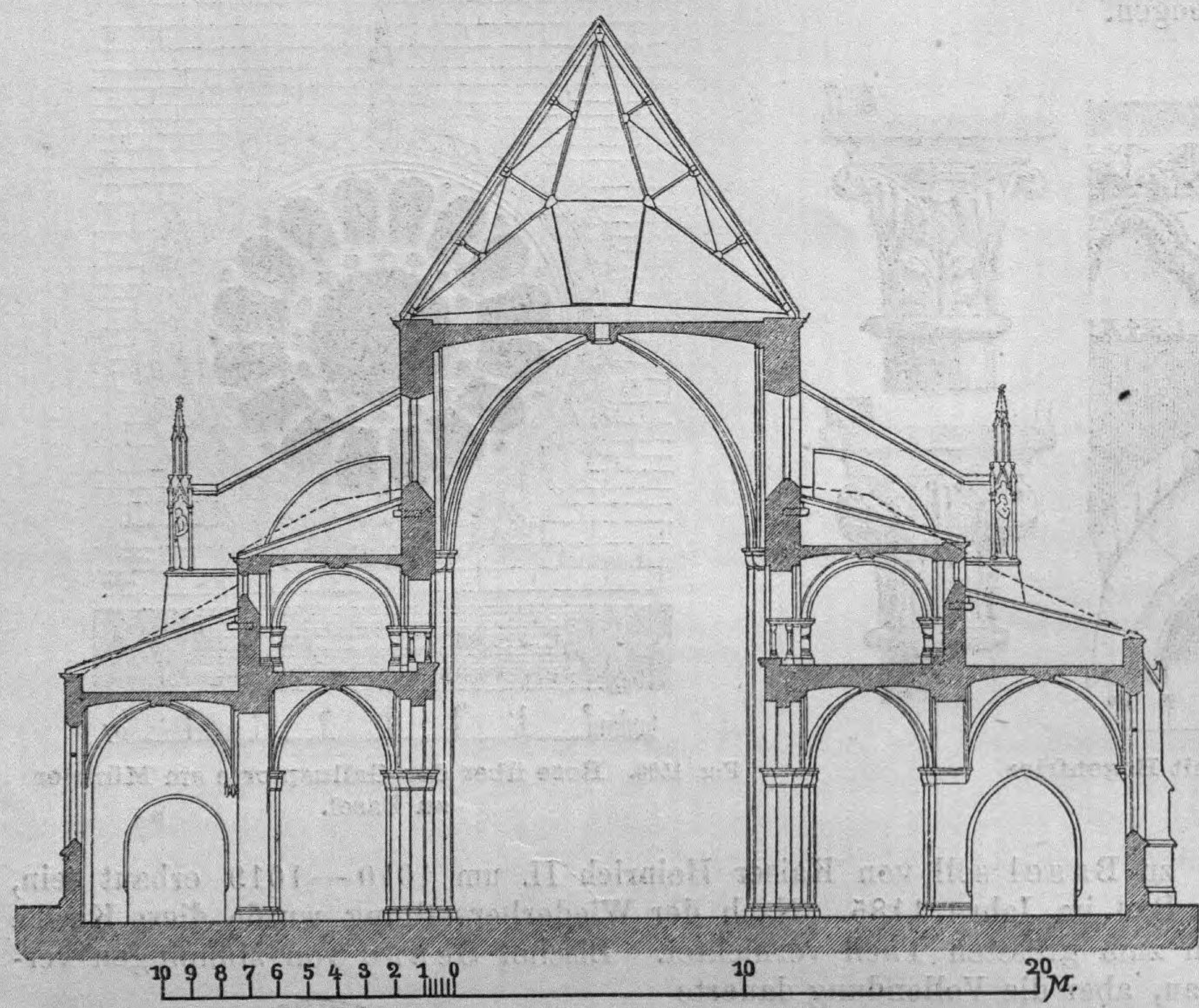


Fig. 1502. **Münster zu Basel. Querschnitt**
(Architekten Ch. Riggenbach, G. Kelterborn und H. Reese).

Die Totalkosten der äussern Restauration belaufen sich auf 365000 Fr., und sollen die Arbeiten 1889 vollendet werden. Vor der Neueindeckung der Hauptdächer mit farbigen glasirten Ziegeln sollen die noch guten hölzernen Dachstühle wegen der Feuergefährlichkeit beseitigt und durch eiserne nach Fig. 1502 ersetzt werden, wodurch noch 35000 Fr. Mehrkosten entstehen. Die Form der alten Seitenschiffdächer ist in Fig. 1502 punktirt angedeutet; hier sollen die neuen eisernen Dächer mit Kupferblech gedeckt werden. Im Innern ist der schöne Lettner von 1380 als Unterbau der grossen Orgel benutzt, welche 1858 von Gebr. Haas in Laufenburg erbaut wurde. Im Chorumgange befindet sich das Grabmal der Kaiserin Anna († 1281). Im Chor wurden die Sitzungen des merkwürdigen Baseler Concils 1431—43 abgehalten. Höchst interessant sind die 4 Pfeiler, welche den Umgang vom Chor abtrennen; aus je 7 Säulen zusammengesetzt, sind sie mit romanischen Ornamenten reich geziert.

Wie Kaiser Friedrich II. in Deutschland die Kunst begünstigte, so scheint er auch in Italien, namentlich in Toscana, Einfluss auf die Stylwandlung geübt zu haben, wenigstens indirect, indem er vielfach zu Bauten Anlass gab, da er den zu ihm stehenden Städten, wie Pisa und Siena, mancherlei Privilegien ertheilte und die Künstler begünstigte. Manche behaupten, dass alle Bauten, auf deren Thürmen Ghibellinenzinnen ihre Doppelspitzen erheben, von weltlichen Künstlern unter Kaiser Friedrichs Schutz erbaut seien, alle mit den geraden Welfenzinnen bewehrten aber von Geistlichen; diese Behauptung mag wohl übertrieben sein. Siena stand lange neben Florenz und Pisa als eine der mächtigsten und blühendsten Städte Italiens da. Sie war schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts im Besitze einer freien Verfassung, die 1233 noch volksthümlicher fortgebildet wurde, als ein Versöhnungsact der Guelfen und Ghibellinen stattfand. Damals hatte Siena etwa 150000 Einwohner und zahlreiche Ortschaften und Edelsitze waren dieser Republik unterthan. Der berühmte Dom von Siena soll an Stelle eines Minervatempels erbaut sein. Er bestand sicher schon 947 unter dem Namen Sa. Maria Assuntanahe und 1089 begann man denselben zu erweitern, worauf Papst Alexander III. die Einweihung 1179 vornahm. Aber noch fehlte die Façade, und diese zu entwerfen ward Niccolà Pisano 1245 beauftragt.

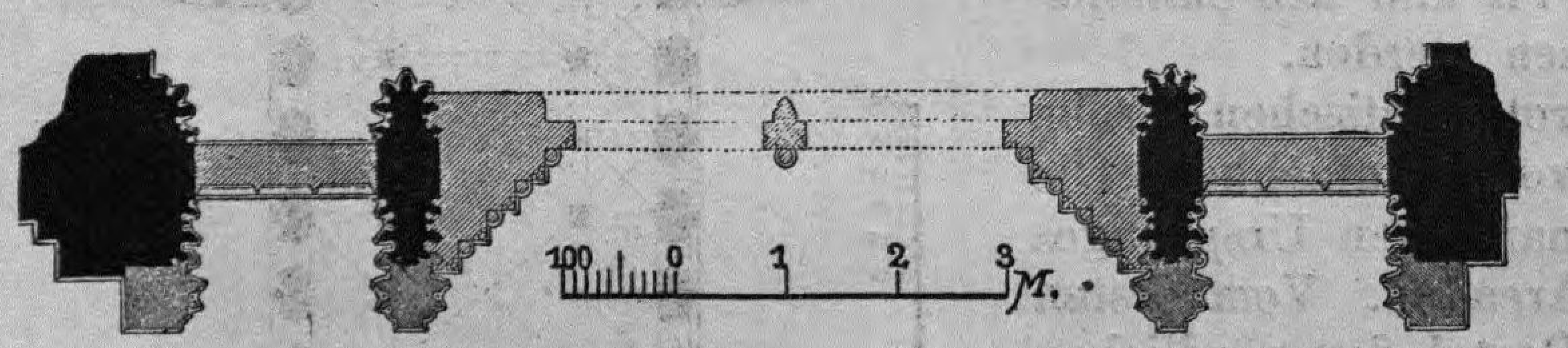


Fig. 1503. **Horizontalschnitt durch das Hauptportal der Westfront.**

Blatt 148. Den Grundriss des Doms von Siena zeigt Fig. 1, eine Ansicht Fig. 1504 und das Innere des Mittelraumes Fig. 1505 *(Rohault de Fleury, im Moniteur des Architectes 1877, S. 110—196 mit Bl. 41 u. 47. — Dr. O. Mothes: „Die Baukunst des Mittelalters in Italien", S. 744).* Der Dom besteht aussen und innen aus abwechselnden weissen und schwarzen Marmorschichten. Der in niedrigen Geschossen aufsteigende schlanke Glockenthurm ist ganz romanisch; er hat in den oberen Geschossen Ecklisenen, seine Wände sind nach oben hin immer mehr durchbrochen und er endigt in einen spitzen, von 4 Eckthürmchen flankirten Helm. Auch die Arcaden im Innern sind noch rundbogig, während die oberen Theile des Aufbaues entschiedene Gothik zeigen. In den Gewölben und Fenstern herrschen Spitzbögen von besonders schönen und edlen Verhältnissen und das zierliche Masswerk der oberen Fenster bewegt sich durchaus in den Formen des 14. Jahrhunderts. In Italien zeigte sich die gothische Baukunst zuerst um 1221 an S. Domenico zu Bologna und etwa ein Decennium später zu Verona und Siena; hier jedoch mit einer Beimischung des antiken Elementes. Dies ist seitdem eine Eigenthümlichkeit fast aller gothischen Baukunst in Italien geworden, am meisten in Toscana.



Fig. 1504. **Dom von Siena.**

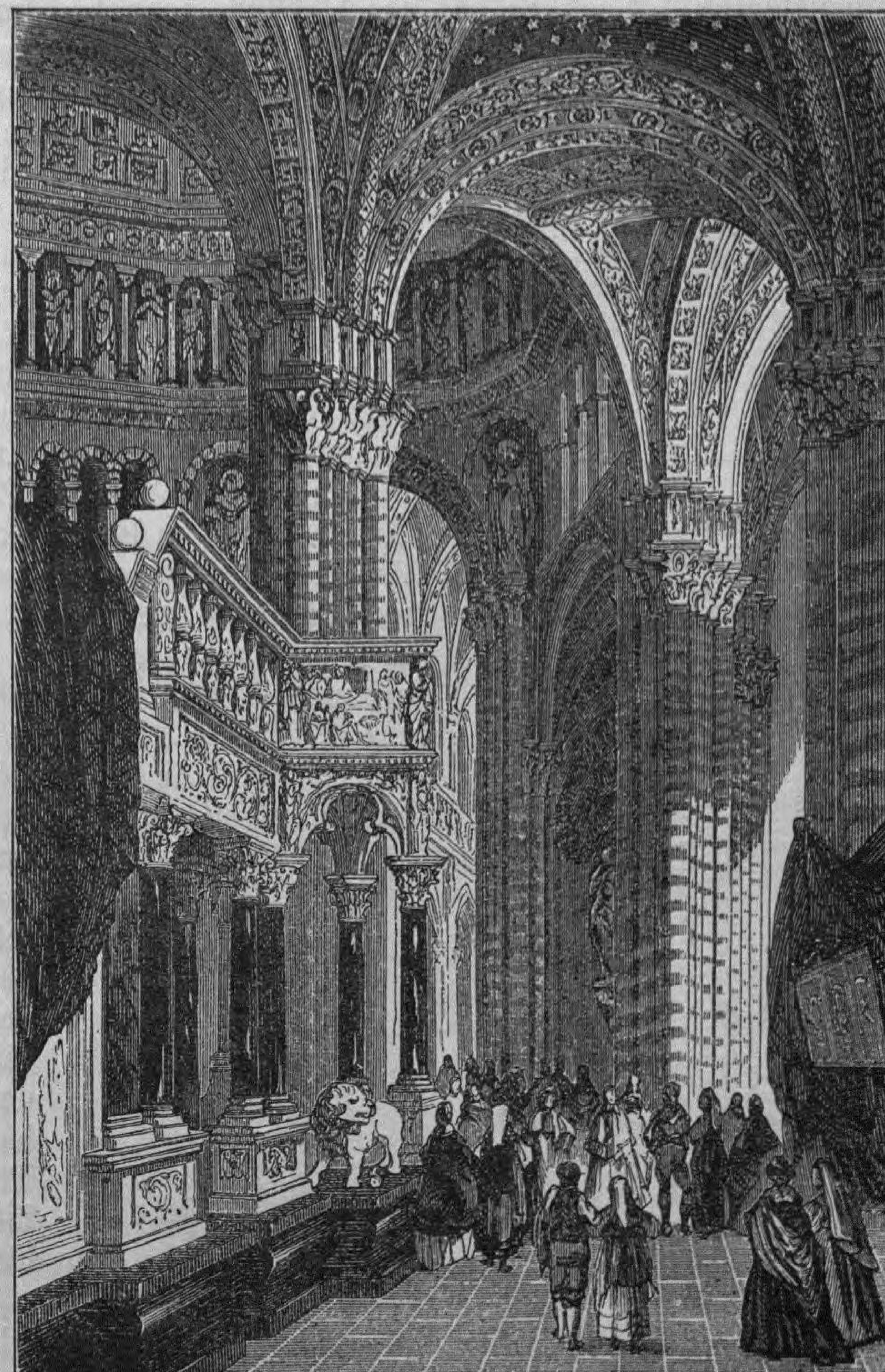


Fig. 1505. **Innere Ansicht des Doms von Siena.**

Am Dom zu Siena entstammen dem Entwurfe des Niccolà vielleicht die eigentlichen Portale, welche noch ganz die pisanisch-romanische Form haben. Im Innern hatte vermuthlich die Vierung nach longobardischer Weise noch jene längliche Form, wie sie im Dom zu Pisa vorkommt, wofür Niccolà nun die nicht ganz regelmässig 6eckige Kuppel einlegte. 1257—1258 war Fra Vernacci vom Cistercienserkloster S. Galgano Werkmeister, auch war ein Rodolfus Tedeschi, also ein Deutscher, beschäftigt. 1259 zeigten sich Risse und Sprünge im nördlichen Kreuzarm, wodurch 1260 eine Reorganisation der Baubehörde veranlasst wurde. 1264 war die auf dem Sechseck der Kreuzung nun 12seitig aufgesetzte Kuppel vollendet. Auf diese Theile, die den Uebergang von Niccolà's pisanisch-romanischen Formen zur Gothik charakterisiren, scheint derselbe Einfluss gehabt zu haben. 1265—68 lieferte Niccolà die Kanzel, wobei er an die Weisungen des Fra Melano aus S. Galgano gebunden war, der von 1260 an den Bau leitete. 1277 fungirte Fra Villa, 1280 Fra Magio oder Maso als Werkmeister, beide aus S. Galgano. 1284 begann Giovanni Pisano die Façade zu zeichnen und zu sculptiren, wobei

er Niccolà's Entwurf wahrscheinlich modificirte und reicher gestaltete und vor die Portale, nach dem Muster nordisch-gothischer Portale, die Bögen mit den eingehenden Gewänden setzte. Neben Giovanni war 1290 Fra Giacomo, 1292 Fra Chiaro aus S. Galgano Werkmeister. 1300 war das eine Seitenportal vollendet. Wegen Geldmangel wurden 1310 alle Meister bis auf 10 entlassen. Später wollte man das Langschiff des jetzigen Doms als Querhaus benutzen und auf der Südseite ein grosses fünfschiffiges Langhaus anbauen; der begonnene Bau wurde aber 1357 für immer eingestellt. Nun wandte man die Thätigkeit wieder dem alten Dome zu, dessen erst im 15. Jahrhundert vollendete Westfaçade 1372 das Radfenster erhielt, dem 1549 sein Masswerk geraubt wurde, da Pastorino es mit Glasmalereien ausstattete. An den Mosaikbildern arbeitete David Ghirlandajo und Tommaso Redi goss die Broncereliefs. 1388 bedurfte der Campanile einer bedeutenden Reparatur, denn er drohte einzustürzen. Nachher hat das Gebäude manche Umänderung erlitten.

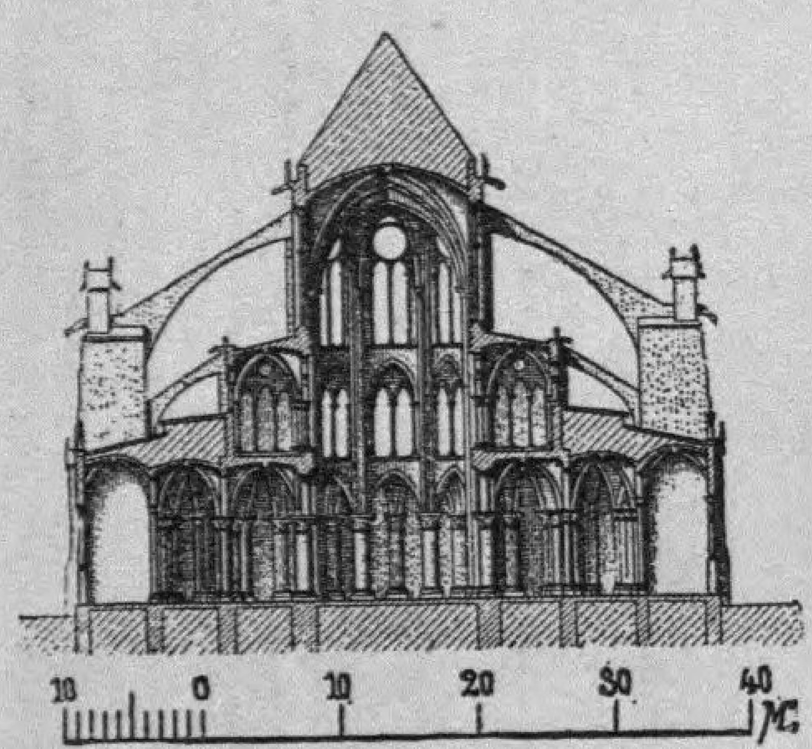


Fig. 1506. **Notre Dame zu Paris. Querschnitt.**

Wie die Benennung „gothischer Styl" entstand, ist nicht genügend festgestellt. Man schreibt sie meist einer Aeusserung des Vasari (geb. 1512) zu, der von den Kirchen des Mittelalters sagte: sie seien so barbarisch ausgeführt, als wenn die Gothen ihre Erbauer gewesen wären. Troya (*architectura gotica discorso. Neapel 1857)* stellt die Hypothese auf, dass die Grundformen des gothischen Styls von den Ost- und Westgothen ausgegangen seien. Thatsache ist, dass der grossartige Aquaduct von Spoleto *(Centralblatt der Bauverwaltung 1881, S. 108)*, der bei $209{,}6^m$ Länge $76{,}8^m$ grösste Höhe hat und entweder schon unter Theoderich d. Gr. oder vielleicht 592 unter Herzog Ariulf erbaut wurde, mit Spitzbogen von 4,9 bis $10{,}6^m$ Spannweite hergestellt ist, wobei die Bögen aus Ziegeln bestehen. Zu Wallia's Zeit bauten die Westgothen besondere arianische Kirchen und in Parma kannte man um 490 bereits „monosteria gothorum". Auch in den Pyrenäen sollen die Gothen ihre eigene Bauart gehabt haben und Chlotar I. berief 534 gothische Künstler nach Rouen, wo sie die Kirche S. Quen „manu gothica" in bewundernswerther Bauart vornehm in Quadern erbauten *(vergl. Dr. O. Mothes: Die Baukunst des Mittelalters in Italien. Bd. I, S. 170)*. Mariana beschreibt die Reste der Bauten des Königs Atanegild († 620) in Portugal und eine Kirche des Rekeswind (649—710) in Valladolid als gothische Bauten. Dedo von S. Quintin erzählt, dass Rollo, aus Dakien und Alanien nach der Normandie gekommen, 912 in Rouen die „manu gothica" errichteten Bauten gesehen, daran Gefallen gefunden und deshalb Architekten aus Rouen zu seinen Bauten berufen habe; ferner, dass Richard I. die „elevatio visigothica" und deren befestigten Kirchen bewunderte und danach die Kirche S. Trinité zu Fecamp habe bauen lassen, in bewundernswerther Weise mit Thürmen umgürtet, doppelt gewölbt, mit künstlichem Ziegelverband geschmückt, mit hohem Gipfel und historischen Gemälden.

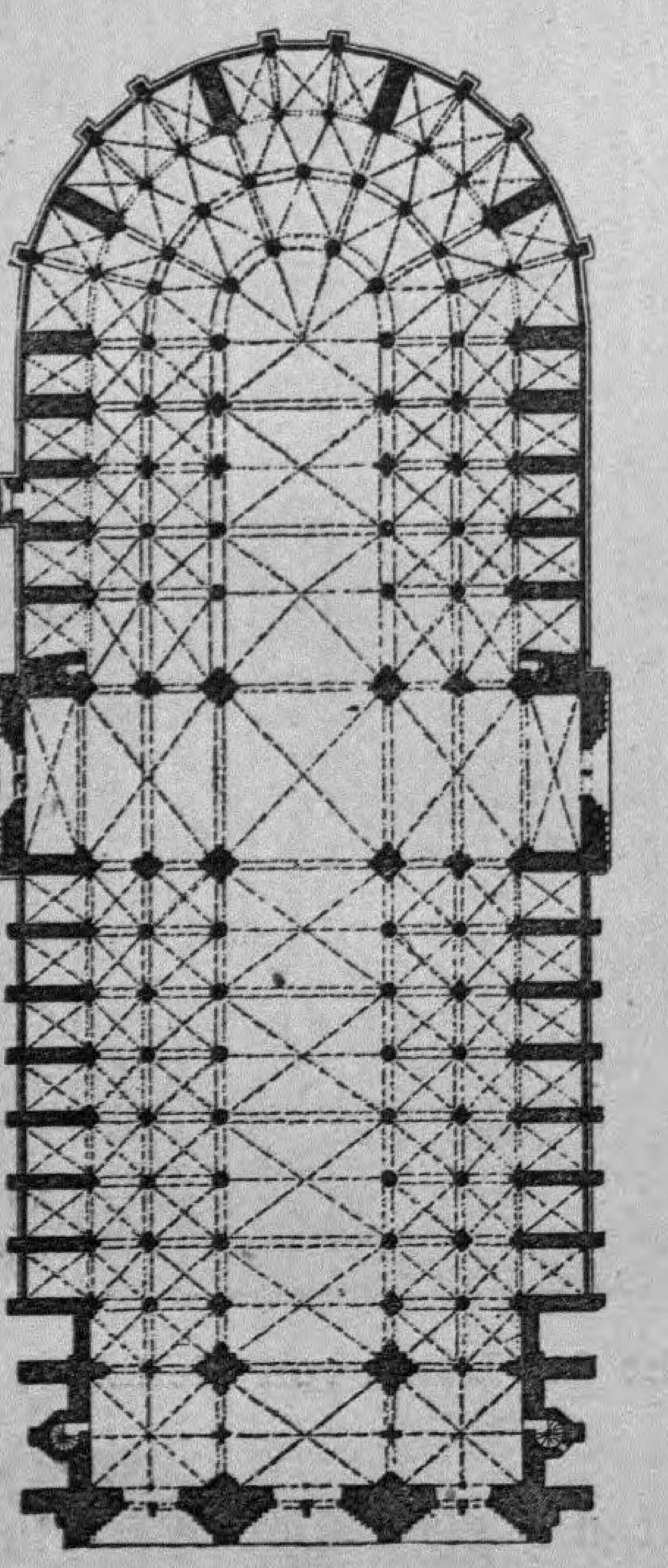


Fig. 1507. **Notre Dame zu Paris. Erbaut 1163–1260.**

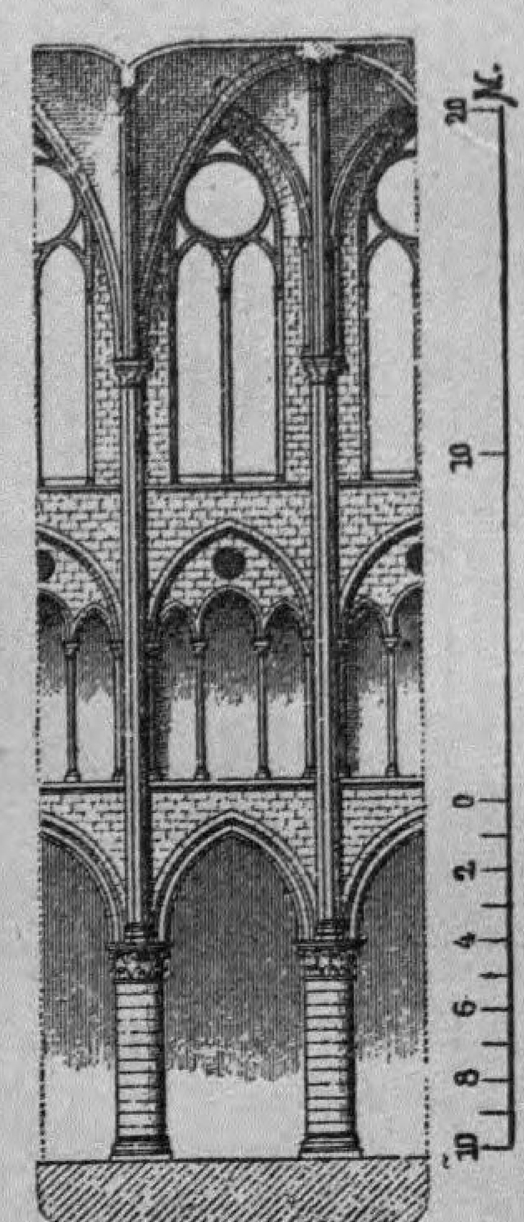


Fig. 1508. **Längenschnitt.**

Sicher ist, dass die Elemente des gothischen Styls: Spitzbogen, Strebepfeiler, schräge Abdachungen, Kreuzgewölbe und dergleichen Formen schon lange in der Baukunst bekannt waren, als im nordöstlichen Theile Frankreichs der gothische Styl für Kirchenbauten zur Anwendung und weiteren Ausbildung gelangte. Ebenso sicher ist auch wohl, dass diese Elemente nicht auf einmal in ein klares System zusammengefasst wurden, sondern dass die Entwicklung dieses Systems sehr allmählich vor sich ging. Da in Frankreich durch Papst Urban II. (Otto von Rheims) zu Clermont 1095 der erste Kreuzzug beschlossen wurde und das zweite Kreuzfahrerheer von 600000 Mann unter dem Niederlothringer Herzog, Gottfried von Bouillon, am 15. Juni 1099 Jerusalem eroberte, so war der kirchliche Eifer der Franzosen sehr im Zunehmen begriffen und man suchte hier den Sieg des Papstthums durch grossartige, himmelanstrebende Gotteshäuser zum Ausdruck zu bringen. Die Grundriss-Disposition der späteren französischen Kathedralen findet sich schon zu Languedoc in der Abteikirche zu Conques, die 1056 eingeweiht wurde; die dreigetheilte Kathedral-Façade aber hatte aus der normannischen Schule in der Abteikirche St. Trinité zu Caen ihr Vorbild *(vergl. Franz Mertens: „Paris baugeschichtlich*

im Mittelalter". Förster's Bauzeitung 1847, S. 62). Sehr hochstrebende leichte Verhältnisse zeigte schon die romanische Bauweise zu Paris, z. B. am Chor von St. Martin, der 1067 eingeweiht wurde. Die Anwendung des Spitzbogens aber lässt sich in Frankreich seit etwa 1100 nachweisen.

Das erste uns bekannte Bauwerk im gothischen Styl ist die Abteikirche St. Denys, nämlich der Chor und die Thürme; Abt Suger begann diesen Bau 1135 und 1144 war er fertig. Zu gleicher Zeit wurde auch gothisch an der Kathedrale von Noyon gebaut. Die Kathedrale von Laon wurde nach 1140 begonnen, sie ist mit 7 Thürmen versehen und zeichnet sich durch eine gewaltige Plananordnung, sowie durch Grösse aus. Zu Chartres wurde die Kathedrale an der Westseite 1145 begonnen. Der Bau der Sens-Kathedrale begann 1142, und 1164 wurde der Chor eingeweiht; von hier ging der Baumeister aus, der 1174 die gothische Baukunst nach England, nach Canterbury, brachte. Notre-Dame zu Chalons wurde 1157—83 erbaut. Zu Braine wurde die Abteikirche St. Ived 1151 angefangen; sie ist ein Werk ersten Ranges dieser Epoche und ihr Plan hat die grösste Aehnlichkeit mit der Liebfrauenkirche zu Trier, die 1227—44 erbaut ist. Der in Fig. 1460 dargestellte Chor von St. Rémy zu Rheims wurde 1162 angefangen. Alle diese Gebäude zeigen den sog. frühgothischen Styl, aber das ausgezeichnetste Gebäude dieser ganzen Epoche, und welches sie gewissermassen vollständig resumirt, ist die Kathedrale Notre Dame zu Paris; angefangen 1163, im östlichen Theil des Chors beendet 1177, Einweihung des Altars 1182. Notre Dame ist das reinste Werk dieser Epoche und bewundernswürdig, wenn man sie mit ihren Vorgängern und mit Gleichzeitigem vergleicht. Nach seiner Vollendung musste dieses Gebäude auf die damaligen Zeitgenossen einen grossen Eindruck machen, und in einer Stadt, zu deren Wissenschafts-Schulen damals die Kleriker von ganz Europa zusammenströmten, da die Universität schon 1260 vollständig organisirt war, musste es eine entschiedene Anregung auf die Baukunst der übrigen Länder geben.

Von der Notre Dame zu Paris zeigen Fig. 1506 und 1507 den Querschnitt und Grundriss, Fig. 1508 giebt einen Theil des Längenschnittes und Fig. 1509 die Westfaçade nach dem preisgekrönten Restaurations-Project von Viollet-le-Duc *(Encyclopédie d'architeture 1880, S. 144 u. Bl. 681).* Die nur ein Geschoss über die obere Gallerie emporgeführten und mit stumpfen Dächern abgedeckten Thürme sollten ursprünglich bestimmt pyramidale Helme erhalten. Bei der letzten Restauration wollte man diese nach dem Entwurfe von Viollet-le-Duc ausführen, hat aber schliesslich von diesem Aufbau abgesehen. Die Kathedrale erhebt sich auf der östlichen Spitze jener Seineinsel, die zur Zeit der Bauausführung schon als Cité das Herz der Hauptstadt war. Von den Normannen wurde die hier stehende alte Kathedrale 857 stark beschädigt und nach ihrer Wiederherstellung genügte sie nicht mehr den Anforderungen. Daher liess Maurice de Sully, ein hochgebildeter und unternehmender Mann, der damals den bischöflichen Stuhl von Paris inne hatte, dieselbe bis auf den Grund niederreissen und legte 1163 in Gegenwart des Papstes Alexander III. den Grundstein zu der jetzigen Kirche, und neben derselben wurde zugleich ein neuer bischöflicher Palast in Angriff genommen. Günstige Umstände förderten das Werk, bereits 1177 war der Chor bis auf das Dach fertig und 1182 konnte der Hauptaltar geweiht werden. Für die Bleibedachung hinterliess Sully eine bedeutende Summe, während sein Nachfolger, Odo de Sully, mit dem König Philipp August verwandt war, der reiche Schenkungen für den Bau widmete. Die ausgezeichnete Westfaçade zeigt kraftvollere Formen als das Schiff der Kirche und wurde gewiss von einem anderen Baumeister ausgeführt; sie mag nach 1186 angefangen und 1202 vollendet sein. Aus etwas späterer Zeit datiren

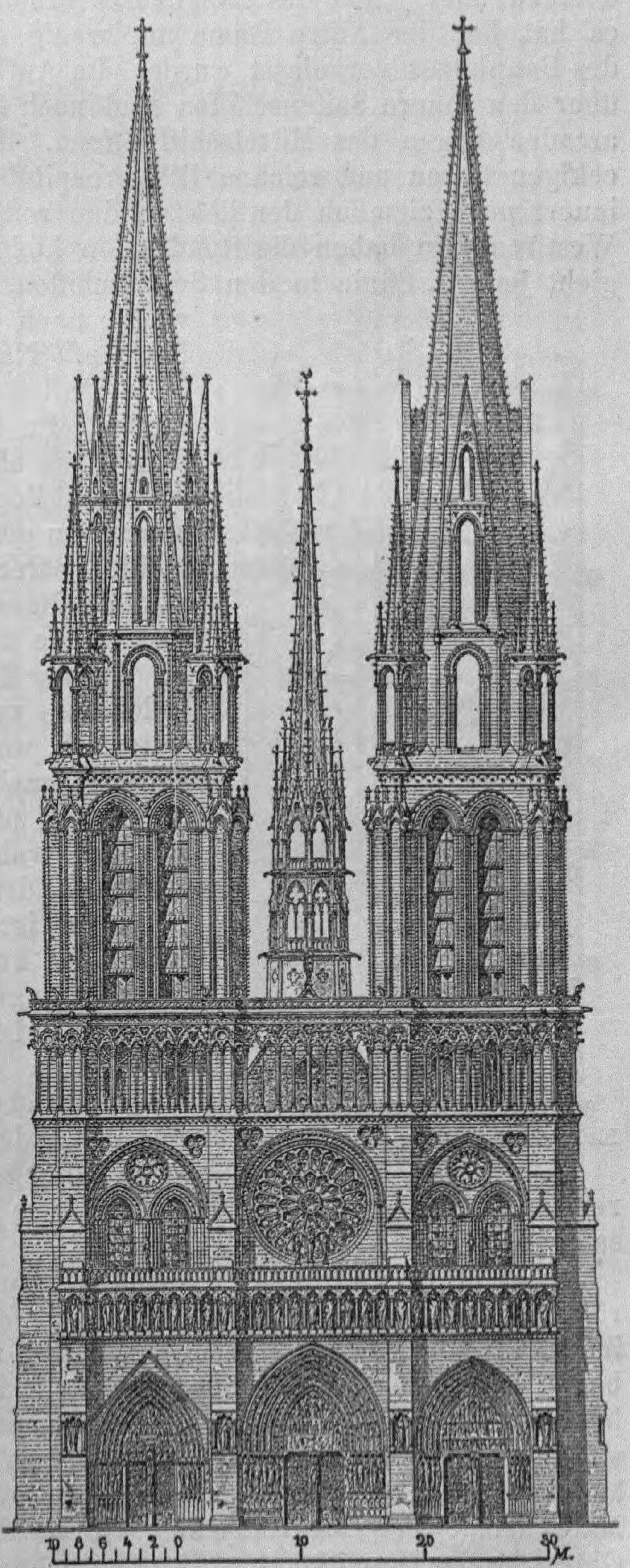


Fig. 1509. **Notre Dame zu Paris.**
(Nach dem Restaurations-Project von Viollet-le-Duc.

die Giebel des Querschiffes; nach einer am Südportal aufgefundenen Inschrift wurde dieser Theil im Februar 1257 durch Meister Jean de Chelles begonnen. Noch später sind die Seitenkapellen zwischen den Strebepfeilern ausgeführt und endlich erhielt 1360 der Chor seinen Kapellenkranz.

Bei Notre Dame beträgt die Weite des Mittelschiffes von Kern zu Kern der Pfeiler ca. $13{,}7^m$ gegen $14{,}66^m$ bei der Kathedrale zu Amiens und dem Dom zu Cöln. Auf die Anlage einer Krypta unter dem Chor, worauf man bei den romanischen Kirchen so viel Werth gelegt hatte, ist seit Einführung des gothischen Styls ganz verzichtet. In Folge dessen ist auch der Fussboden des Chors nur noch unbedeutend über jenen des Langhauses erhöht. Das Querhaus wurde auffallend weit nach Westen gerückt; es hat bei der Notre Dame nur wenig seitlichen Vorsprung, was vielleicht durch die Beschränktheit des Bauplatzes veranlasst wurde. Im Aufbau zeigen sich noch Spuren der romanischen Tradition, denn über den innern Seitenschiffen sind noch Emporen angelegt, die sich nach Fig. 1508 durch Spitzbogenarcaden gegen das Mittelschiff öffnen. Im Hauptschiffe bilden schwere Rundsäulen mit breiten viereckigen Basen und reichen Blättercapitellen die unteren Stützen. Die Ornamentik dieser Capitelle erinnert noch ziemlich deutlich an den romanischen Styl, namentlich bei den Säulen im Chor. Nach der Westfront hin haben die Rundsäulen kleine Halbsäulenvorlagen, und eine ganze Schaar von diesen umgiebt jede 2. Säule in den Seitenschiffen, so dass diese Räume zierlicher und belebter erscheinen. Je weiter nach oben, um so leichter und freier entfalten sich die gothischen Formen. Nach Fig. 1508 steigen an den Oberwänden über jeder Rundsäule Halbsäulenbündel empor, welche die Quergurten der Kreuzgewölbe tragen. Im Chor haben die Emporen der Seitenschiffe nur je eine, im Langhause aber je zwei Säulchen als Stützen der Arcaden und über dem mittleren Bogen befindet sich nach Fig. 1508 eine kleine kreisrunde Oeffnung. Im gothischen Styl werden nun gewöhnlich zur Erhöbung der Seitenschiffe später die Emporen weggelassen, aber deren Oeffnungen mit den Säulenstellungen, die Triforien, bleiben zur anmuthigen Belebung der Oberwände übrig und werden oft sehr reich behandelt.

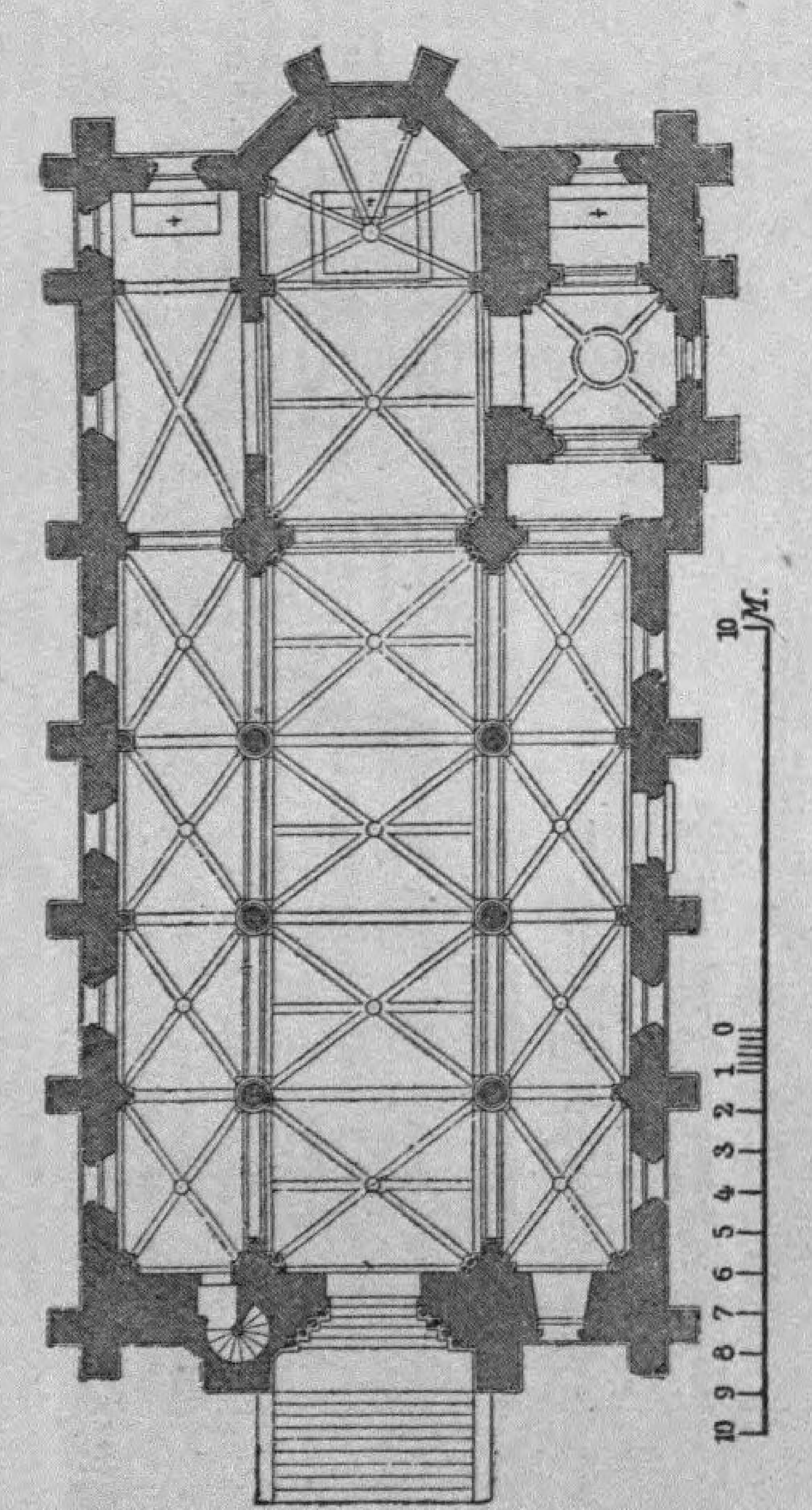


Fig. 1510.
Kirche des Dorfes Nesle.
Erbaut zu Ende des 12. Jahrh.

In der Zeit zwischen 1235 und 1240 beschädigte ein Brand die Kirche bedeutend, und danach wurden die Oberwände und Gewölbe durchgreifend restaurirt, wobei das gothische Princip der durchbrochenen Wände und der kühn aufwachsenden, von weiten Strebebogen gestützten Pfeiler weit entschiedener zur Geltung kam. Die Wirkung der Westfaçade ist grossartig, und mit wahrhaft genialer Sicherheit wusste der Baumeister den Stylgedanken der neuen Epoche auszudrücken. Das Oblongum der unteren Geschosse ist durch 4 starke Pfeiter in 3 senkrechte Massen getheilt, bei denen das kühne Emporstreben des gothischen Styls mächtig zur Erscheinung gelangt, trotz der Horizontalgliederung durch die beiden luftigen Gallerien. Die untere Gallerie war zwischen ihren schlanken Säulchen für die Statuen des Königs Philipp August und seiner Vorgänger bestimmt. Ueber der obern Gallerie erhebt sich das erste Geschoss der beiden Thürme, deren Wände in schlanke, durch Bündelpfeiler getrennte Fenster- oder Schallöffnungen aufgelöst sind. Herrliche Muster ihrer Gattung sind die reichen Portal-Sculpturen, und die grosse Rose über dem Hauptportal zeigt eine schöne, äusserst wirksame Gliederung.

Im 18. Jahrhundert begannen die Frevel an dem herrlichen Bauwerk; was nicht griechisch und römisch war, galt als barbarisch. Den ersten Eingriff thaten die Architekten Mansard und de Lotte, indem sie die Arcaden des Chorschlusses mit einer röthlichen Marmorbekleidung überzogen, die Spitzbogen in Rundbogen, die Bündelpfeiler in Pilaster verwandelten und den alten Chorschmuck des 14. Jahrhunderts durch Gemälde, Marmorgruppen und Schnitzwerke ersetzten. Später liess der Cardinal de Noailles auf der Südseite einen Theil des Giebels und die Spitzthürme in allen Profilen und Ornamenten abändern und inwendig den alten Lettner vor dem Chore abbrechen, wie auch alle Wände zum ersten Male kreideweiss anstreichen. Wie in den meisten Domen die bunten Fenster mit den herrlichsten Glasmalereien beseitigt und durch solche aus gewöhnlichem Fensterglas ersetzt wurden, so geshah es auch 1741—53 in Notre Dame. In hohem Grade wurde sie durch den Architekten Soufflot, dem berühmten Erbauer des Pantheon, verunstaltet, durch den Anbau der grossen Sacristei auf der Südseite 1756, und 1771 durch den Umbau der Mittelthür des Hauptportals, wobei der mittlere Thürständer und das in dem Bogenfelde über der Thür befindliche Relief des jüngsten Gerichts theilweise vernichtet wurden. Architekt Parvis de la Renardiere liess alle vorspringenden Theile, die einer mühsamen Reparatur bedurften, einfach absägen, und er verdarb so jenen zierlichen Säulengang, der wegen seiner Aehnlichkeit mit der Colonnade des Löwenhofes der Alhambra den Beinamen dieses maurischen Palastes hat. Gänzliche Vernichtung drohte dem Dome zur Revolutionszeit, als Callot d'Herbois den Antrag

Chaumette's unterstützte, zur augenblicklichen Niederreissung der Kirche, um „Küchengewächse" auf dem Platze anzupflanzen. Dieses Nützlichkeitsprincip wurde zwar nicht durchgeführt, aber Notre Dame wurde ein leerer, von allem Schmuck gesäuberter Tempel der Vernunft. Schon unter der Consularregierung begann die Restauration des Baues. Ein Hochaltar aus weissem Marmor mit Goldbroncen wurde 1803 von Stadtbaumeister Legrand errichtet, und die Gruppe der Kreuzesabnahme von Nic. Coustou erhielt ihren alten Platz hinter dem Altare. 1809 wurde vorn auf dem Chore ein marmorner Lettner mit goldbroncenen Bienen und ringsum ein prachtvolles Eisengitter mit Kupferbeschlägen von den Hofarchitekten Fontaine & Perrier aufgestellt; diese liessen auch die alten Gemälde zu beiden Seiten des Chores wieder aufhängen. Unglücklicher war die Restauration von 1812—13, wo auf der Nordseite die Wände mit neuen Steinen ausgeflickt, die baufälligen Giebel in seltsame Frontons umgewandelt und die gothischen Dachrinnen durch Bleiröhren ersetzt wurden. Unsinnige Reparaturen brachten einen ganz anderen Charakter in die Ornamentirung des nördlichen Portals. Die Carnevalsmeuterei zerstörte endlich 1831 den bischöflichen Palast und einen Theil des Südportals. Die stylgemässe Wiederherstellung des ehrwürdigen Baues wurde nach 1846 begonnen und der Restaurationsplan der berühmten Baukünstler Lassur und Viollet-le-Duc trug den Preis davon. Oeftere Anwendung fand in Deutschland das Portal-Motiv des Jean de Chelles von der Südseite des Querschiffes.

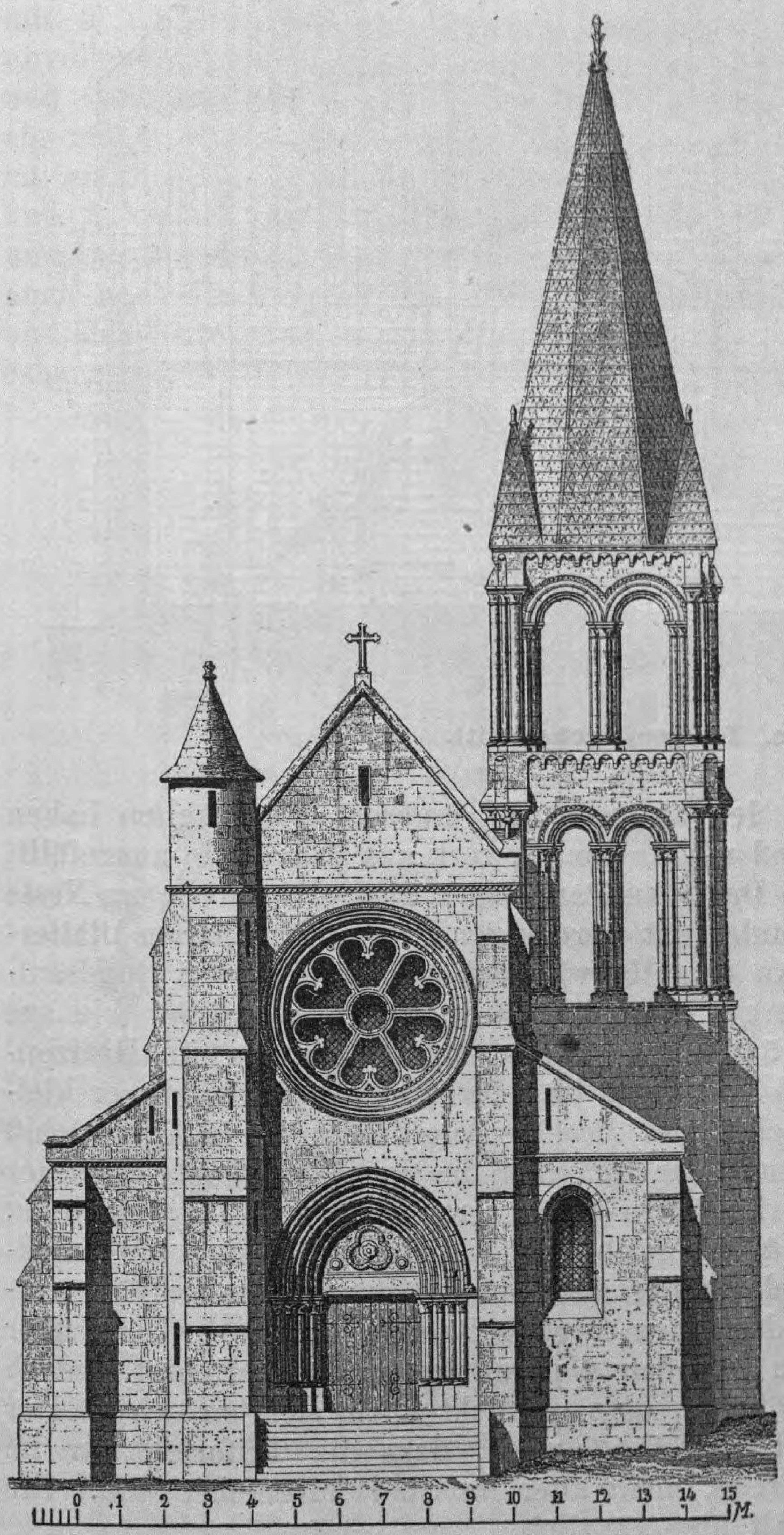


Fig. 1511. **Kirche des Dorfes Nesle. Westfaçade.**

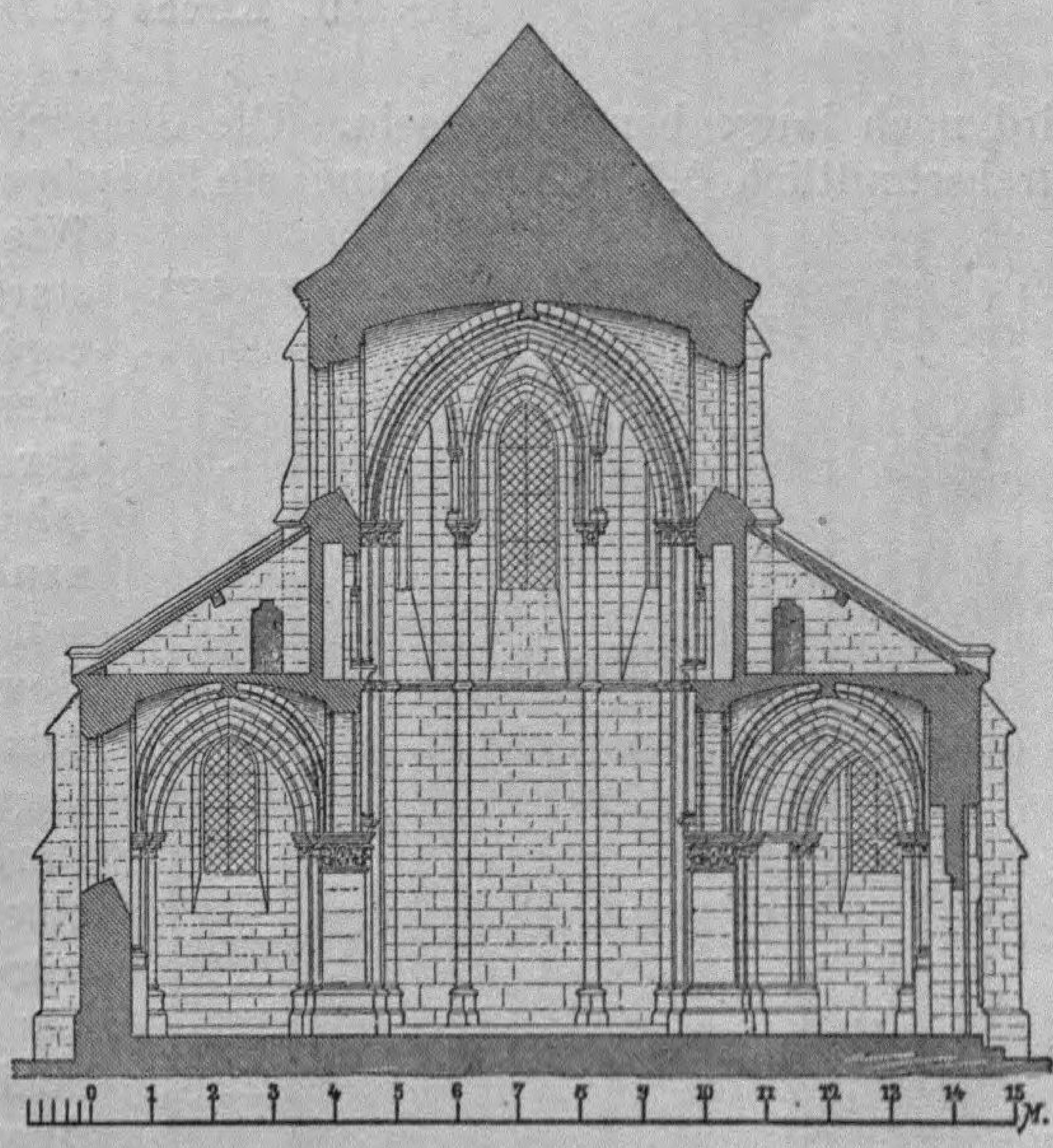


Fig. 1512. **Kirche des Dorfes Nesle. Querschnitt.**

Die in Fig. 1510—1514 dargestellte, nur 600—700 Personen fassende Kirche des Dorfes Nesle, in der Nähe von Ile-Adam bei Pontoise (Seine et Oise) ist gegen Ende des 12. Jahrhunderts erbaut, und daran lehnt sich ein romanischer Glockenthurm, der schon in den ersten Jahren des 12. Jahrh. errichtet wurde *(Förster's Bauzeitung 1863, S. 112 u. Bl. 565—567)*. Ursprünglich war der von dem Seitenschiff eingeschlossene Glockenthurm wahrscheinlich an einer Kirche angebaut, die nur ein einziges Schiff hatte. Dieser Thurm ist einer der schönsten aus der romanischen Zeit und auch hervorragend unter den vielen Monumenten dieser Provinz, wo noch die schönsten Glockenthürme angetroffen werden. Die Kirche ist ganz gewölbt und dem Schub der Gurt- und Gratbogen wird durch Strebepfeiler von grösserem Querschnitt, sowie durch gemauerte Dreiecke, welche über den unteren Gurtbogen aufgeführt sind, entgegengewirkt. Jetzt befindet sich die Kirche in einem schlechten Zustande, denn die Gewölbe haben sich getrennt und mussten durch eiserne Zuganker zusammengehalten werden. Die

Ursache der Trennung liegt wohl in der Wegnahme der Mauerdreiecke und vielleicht auch in einer mittelmässigen Ausführung. Dennoch hat die Kirche Jahrhunderte in diesem Zustande bestanden und

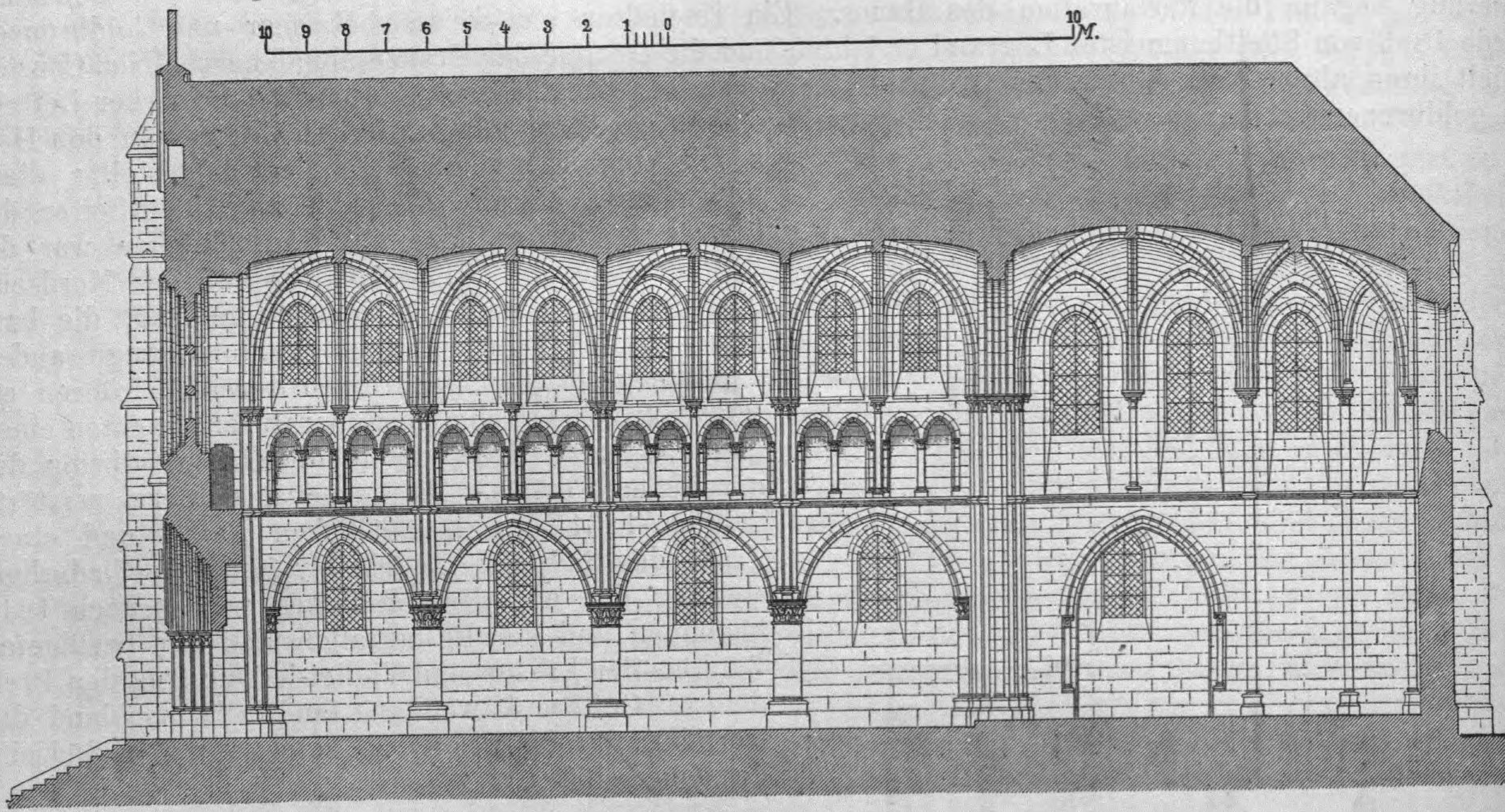


Fig. 1513. **Kirche des Dorfes Nesle. Längendurchschnitt.**

wird noch lange benutzbar sein. Die Steinschichten zu den äusseren und inneren Wandflächen haben durchschnittlich 0,25^{m} Stärke und die Zwischenräume sind mit Gussmauerwerk aus Bruchstein ausgefüllt. Wie in Notre Dame zu Paris zeigt auch die Kirche zu Nesle starke Rundsäulen mit viereckigen Basen und schönen Blättercapitellen. An den Oberwänden aber tragen je 3 Rundsäulchen die Quergurten und Grate der Kreuzgewölbe, wie aus der in Fig. 1514 dargestellten Detailzeichnung im Horizontalschnitte *a b* ersichtlich ist. Das Gewölbesystem dieser kleinen Kirche zeigt ganz dieselbe Anordnung wie im Hauptschiff von Notre Dame, obgleich hier die geringen Dimensionen der Gewölbe die Zwischen-Gurtbogen ganz unnöthig machten. Aus Fig. 1514 ist ersichtlich, wie der unter dem Zwischenbogen stehende Pfeiler durch einen äussern Strebepfeiler verstärkt wird, der einen zweiten Bogen *B* trägt, welcher über einer mit den Arcaden *A* parallelen Ebene errichtet, jedoch soweit überhöht ist, dass er nicht mehr sichtbar wird. Der Längenschnitt Fig. 1513 zeigt, dass die Triforien nur im Schiff der Kirche, nicht aber im Chor ausgeführt sind. Ein Querschiff fehlt hier gänzlich.

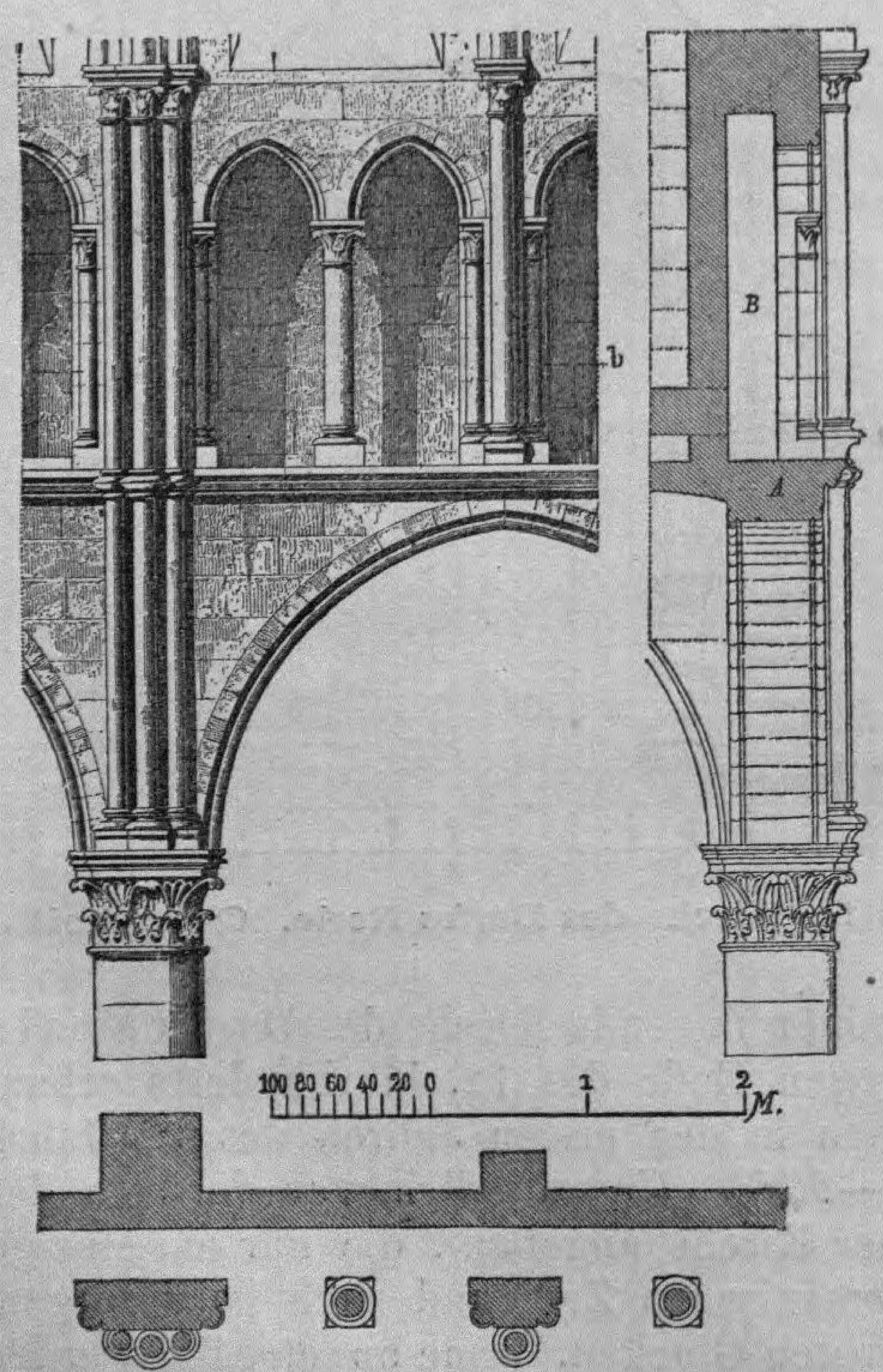


Fig. 1514. **Kirche des Dorfes Nesle. Details.**

Bisher war es Regel gewesen, den Bau grosser Kirchen von Osten nach Westen zur Vollendung zu bringen. In der gothischen Periode aber werden häufig diese Bauten an der Westseite begonnen, wohl deshalb, damit der Thurmunterbau Zeit zum Setzen fand. Die Kathedrale von Chartres, von welcher Fig. 1515 den Grundriss des Chores und Fig. 1516 die Westfaçade darstellt, wurde im Jahre 1145 mit dem Unterbau der Thürme an der Façade begonnen und unter thätiger Beihülfe der ganzen Bevölkerung rasch der Vollendung zugeführt *(Viollet-le-Duc: Dictionnaire rais. de l'arch. franc. II, p.315. III, p.359 u. IV, p.427. — Dr. C. v. Lützow: Meisterwerke der Kirchenbaukunst. II. Aufl. Leipzig 1871).* Bei dem grossen Brande von 1195 scheinen die Thürme und die Façade nicht erheblich beschädigt zu sein, denn der südwestliche Thurm bewahrte

bis 1836 seine ursprüngliche Gestalt, die Spitze wurde aber in diesem Jahre bei einem grossen Brande zugleich mit dem Dache der Kirche vernichtet. Diese einfache Thurmanlage der frühgothischen Zeit ist das grösste in Frankreich erhaltene derartige Beispiel. Der reiche Aufsatz des nordwestllchen Thurms wurde erst nach 1516 aufgeführt. Mit Ausnahme der Westfront gehört der Grundplan der Kathedrale von Chartres der Zeit unmittelbar nach 1195 an, doch wurde derselbe mehrfach geändert, denn die Pfeiler des westlichen Theils vom Schiffe stehen enger als die übrigen, so dass man wohl von Westen her angefangen hat. Zunächst wurde das Schiff ausgeführt, dann der Chor; am 17. October 1260 fand die Einweihung statt, doch wurde das Kreuzschiff erst im 14. Jahrhundert vollendet. Der Bau sollte mit 9 Thürmen bekrönt werden, wovon aber 7 unvollendet geblieben sind. Während das Lang- und Querhaus nur 3 Schiffe haben, ist der Chor eigenthümlicher Weise 5 schiffig angelegt. An frühmittelalterliche Vorbilder erinnern die 3 grossen und 4 kleinen Absiden, die sich an den Chorumgang anlehnen; aus romanischer Zeit stammt auch noch der kryptaartige Raum unter dem Chor und den Seitenräumen des Schiffes. Der Bau ist sehr gross, denn im Langhause enthält er 7 Joche

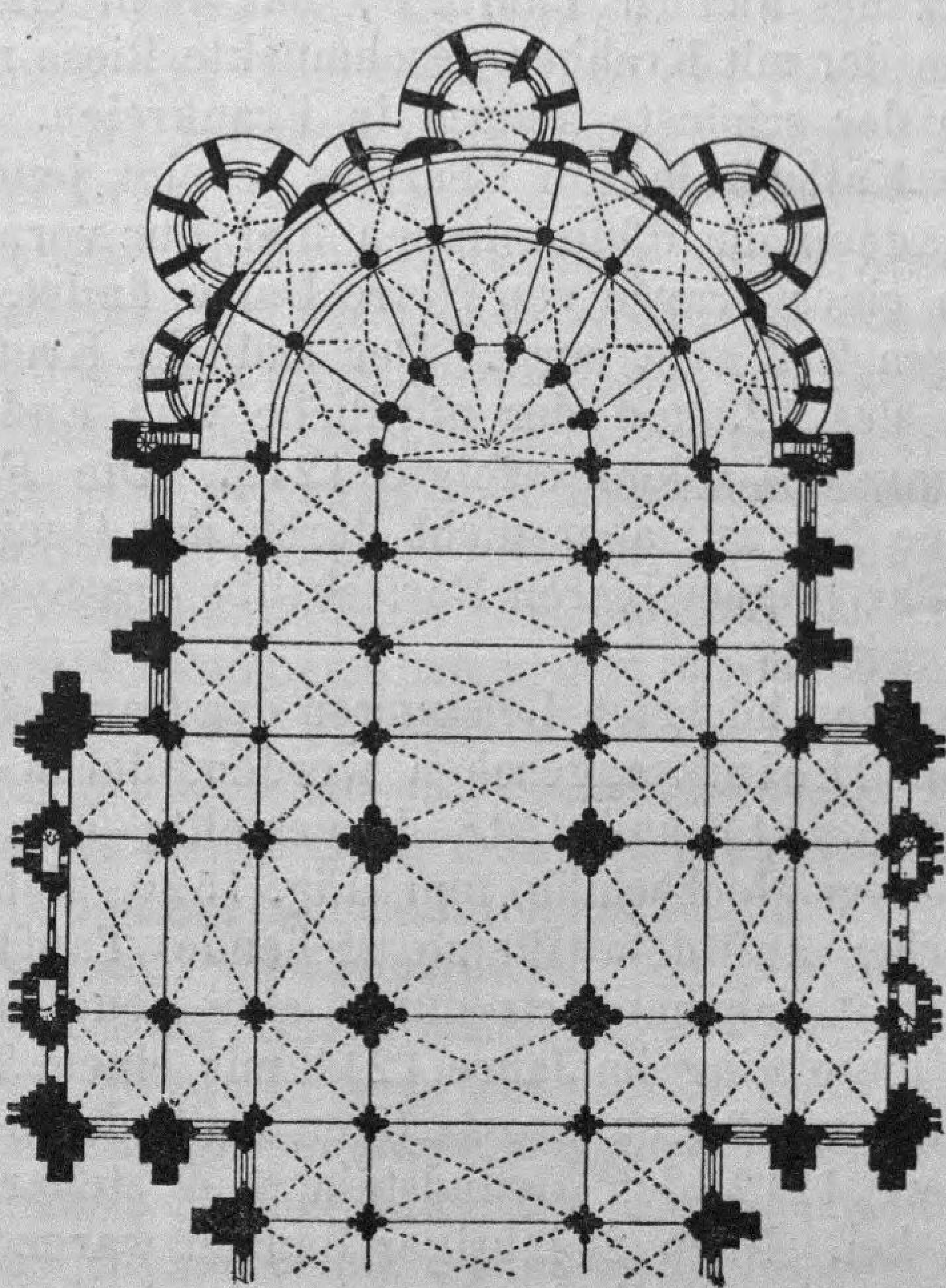


Fig. 1515. **Chor der Kathedrale von Chartres. Maassstab wie in Fig. 1523.**

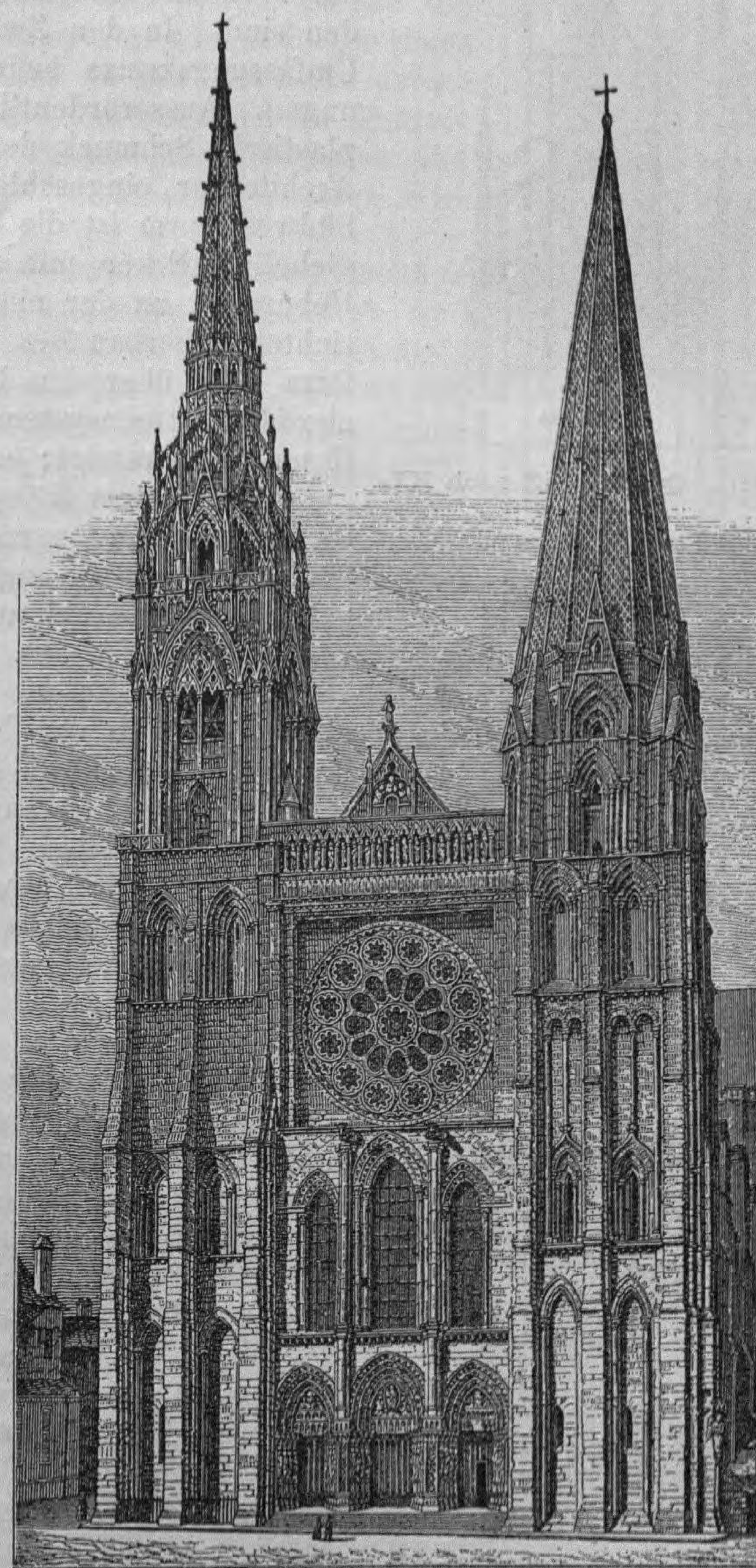


Fig. 1516. **Kathedrale von Chartres. Erbaut von 1145 an.**

bis zum Kreuzarm und dann folgen noch 3 Joche bis zum Rundhaupt des Chores. Die 3 schiffigen Kreuzarme treten gegen Nord und Süd mit 3 mächtigen Portalen vor. Das Mittelschiff hat 14,2^{m} Breite und 34,2^{m} Höhe; im Ganzen hat der Bau im Lichten 125,2^{m} Länge.

Der Plan der Kathedrale von Chartres lässt auf ein tiefes Studium schliessen und kommt dem Ideal der franz. Kathedrale schon sehr nahe, er diente auch in der Folge als Richtschnur dafür. Die Auswahl der gothischen Formen, aus Allem, was bisher versucht war, ist sehr sorgfältig. Besonders ist die innere Travée mit ihren Säulenpfeilern und der kleinen Gallerie mit ihren Fenstern, dem Ansatz der Gewölbe und mit allen Formen und Proportionen hier zum ersten Male schon ganz wie am Cölner Dome. Die Pfeiler sind schön gegliederte Säulenbündel; 4 zarte $^{3}/_{4}$ Säulen, Dienste umstellen den massiven Kern, und abwechselnd ist der Kern im Querschnitte rund mit achteckigen Diensten, oder der Kern ist polygon und die umstellenden Dienste sind rundlich. Die Profile der Gurten und Grate sind zwar ähnlich wie in Notre Dame, aber feiner und schärfer durchgebildet. Das Triforium umzieht hier die sämmtlichen Oberwände. Grossartig ist

die harmonische Farbenpracht der 146 Fenster, die fast alle noch aus Frankreichs Blüthezeit der Glasmalerei im 13. Jahrhundert herstammen und eine grosse Einfachheit in der Technik aufweisen. Ausser Bourges hat keine andere französische Kathedrale einen solchen Reichthum an Glasgemälden.

Der noch von 1145 erhaltene untere Theil der Westfaçade ist einfach und die Massen sind durch kräftige Pfeiler getheilt, während Blendarcaden und einspringende Fenster die Wände beleben. Obwohl der Spitzbogen hier schon mit allen Hauptformen ausgestattet ist, so wechselt er doch noch mit Rundbogen ab. Nach dem Brande von 1195 sind erst die oberen Façadentheile mit der grossen Rose und der Statuengallerie hinzugefügt. Die berühmte kraftvolle Rose besteht aus 12 Rosetten, welche durch radiale Säulchen und Halbkreisbögen mit der Mittelrosette verbunden sind. In den Zwickeln zwischen den 12 Rosetten und dem äusseren Umfassungskreise befinden sich noch kleine vierblattförmige Durchbrechungen. Ausserordentlich reich ist der aus dem 12. Jahrhundert stammende plastische Schmuck der 3 Portale; er ist aber noch fest in die Bande der Architektur eingeschlossen, ohne Freiheit und Lebendigkeit. Am alten Südwestthurm ist die Massengliederung wohlgelungen und hier bilden hochgiebelige Erker mit tiefeinspringenden spitzbogigen Schallöffnungen den Uebergang zu der einfachen achteckigen Spitze. Der erst nach 1516 errichtete Oberbau des Nordwestthurms erhebt sich in quadratischer Grundform hoch über den Dachansatz des andern Thurmes, hat dann ein sehr zierliches Strebesystem, aus dem der mit Krabben geschmückte Riese nadelförmig emporsteigt; er galt als der schönste Thurm in Frankreich.

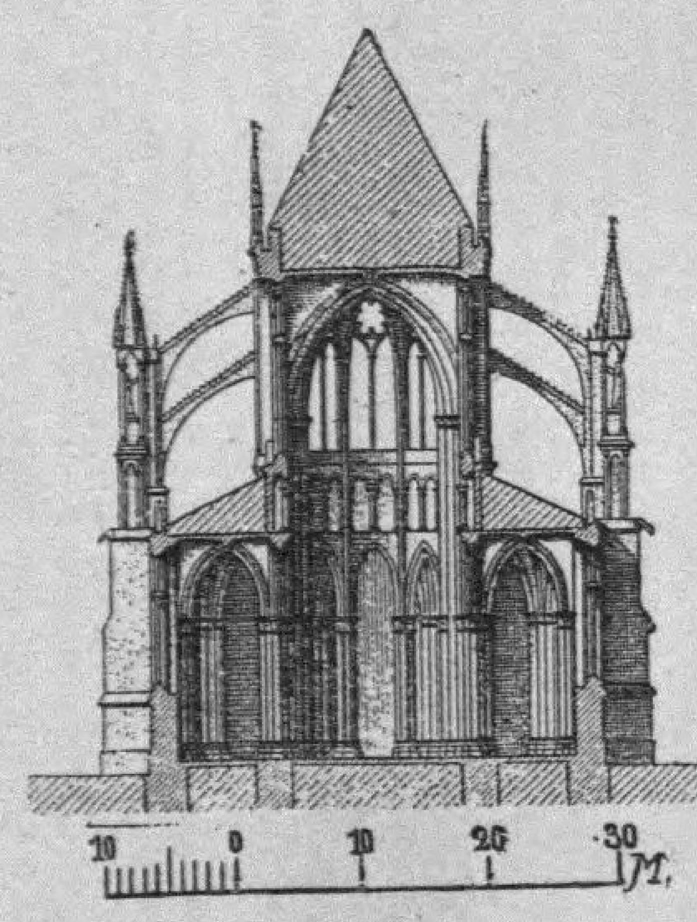


Fig. 1517. **Querschnitt nach KL.**

Noch etwas früher als die Kathedrale von Chartres scheint jene von Soissons angefangen zu sein, denn die Pfeiler haben hier nur vorn eine Säule, ähnlich wie sich dies an einer Travée von Notre Dame findet, weshalb sie auch wohl aus derselben Zeit sein muss. Der südliche Kreuzarm von Soissons ist aus der Mitte des 12. und der nördliche vom Ende des 13. Jahrhunderts; die Einweihung des Chors erfolgte 1212. Die Façade geht über jene von Notre Dame hinaus, aber nicht durch das Genie des Baumeisters, sondern in Folge der allgemeineren Fortschritte des Systems; sie wird seit 1212 angefangen sein.

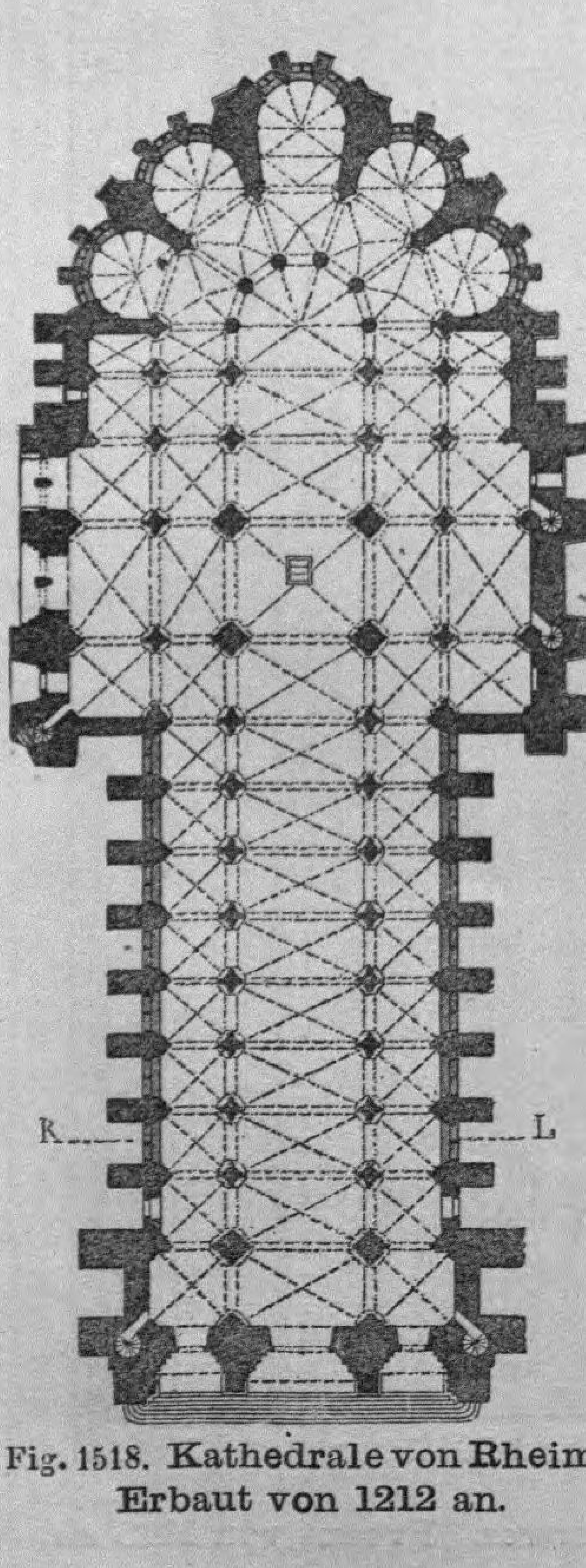


Fig. 1518. **Kathedrale von Rheims. Erbaut von 1212 an.**

Als unmittelbare Vorstufe zu den höchsten Leistungen der französischen Gothik kann die Kathedrale von Rheims angesehen werden, deren Querschnitt und Grundriss sind in Fig. 1517 und 1518 dargestellt; Fig. 1519 zeigt eine Travée des Innern vom Hochschiffe und Fig. 1520 giebt ein Bild der Westfaçade. Die vorher auf dem Platze stehende Taufkirche Chlodwig's wurde zu Anfang des 9. Jahrhunderts durch eine neue ersetzt, die 862 eingeweiht wurde und diese ging im Jahre 1211 mit einem Theile der Stadt in Flammen auf. Zu der jetzigen grossartigen Kathedrale legte Erzbischof Alberich von Humbert 1212 den Grundstein und steuerte zu dem Bau selbst grosse Summen bei. Nach 20jähriger Bauzeit waren Chor, Querbau und wahrscheinlich auch ein Theil des Langhauses fertig. Zum raschen Weiterbau fehlten wohl die Mittel, denn der Bau wurde noch zu Ende des 13. Jahrhunderts fortgesetzt und die plastischen Arbeiten dauerten bis weit in das 15. Jahrhundert hinein. Der Urheber des Planes und erste Baumeister ist unbekannt; Roger de Coucy wird dafür gehalten, der aber nach Kugler erst 1311 gestorben sein soll, dann also wohl ein späterer Baumeister war. Als Vorstudie für den Plan der Kathedrale konnte St. Chapelle zu Rheims dienen, die um 1196 begonnen war, und auch mit dem in Fig. 1462 dargestellten Chor von St. Rémy bemerkt man eine Verwandtschaft. Rheims giebt das erste Beispiel einer Kathedrale im reichen vollständigen Sculpturstyl *(dargestellt in dem Werke „Cathedrales françaises“)*.

Durch Unvorsichtigkeit zweier Arbeiter wurde am 24. Juli 1481 das Dach der neuen Kathedrale entzündet und das Feuer griff gewaltig um sich; erst stürzte der Dachreiter zusammen, dann sanken die 4 Thürme zu beiden Seiten des Querbaues und schliesslich ergriffen die Flammen auch die wahrscheinlich in Holz mit Bleieindeckung ausgeführten Thurmhelme der Westfront. Alles brannte bis auf den massiven Baukörper nieder. Obgleich dieses Ereigniss in ganz Frankreich allgemeine Theilnahme erweckte, so fanden sich doch nicht ausreichende Mittel zur genügenden Wiederherstellung des Bauwerkes. Das Dach war 1487 so weit fertig, dass der First des Langhauses mit der vergoldeten Bleiverkleidung versehen werden konnte; unter Franz I. erhielten die Hauptthürme die jetzigen stumpfen Dächer und die Querschiffarme wurden ausgebaut, doch blieben deren Thürme unvollendet. Die durch-

brochene Gallerie, welche das Hochschiff bekrönte und die Rinne am Fusse des Daches verdeckte, war auch beim Brande zerstört und wurde nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt, sondern mit Fialen und Spitzgiebeln in der kraftlosen Weise jener letzten Epoche der Gothik wieder hergestellt. Schadhaft geworden, musste diese Bekrönung beseitigt werden und Viollet-le-Duc stellte eine neue Bekrönung her, bei deren Entwurf einige vermauerte Bruchstücke der ursprünglichen Gallerie einigen Anhalt gewährten. Diese Bekrönung ist in Fig. 1521 und 1522 in der Ansicht und im Querschnitte dargestellt; sie beginnt oberhalb der Linie *a b*.

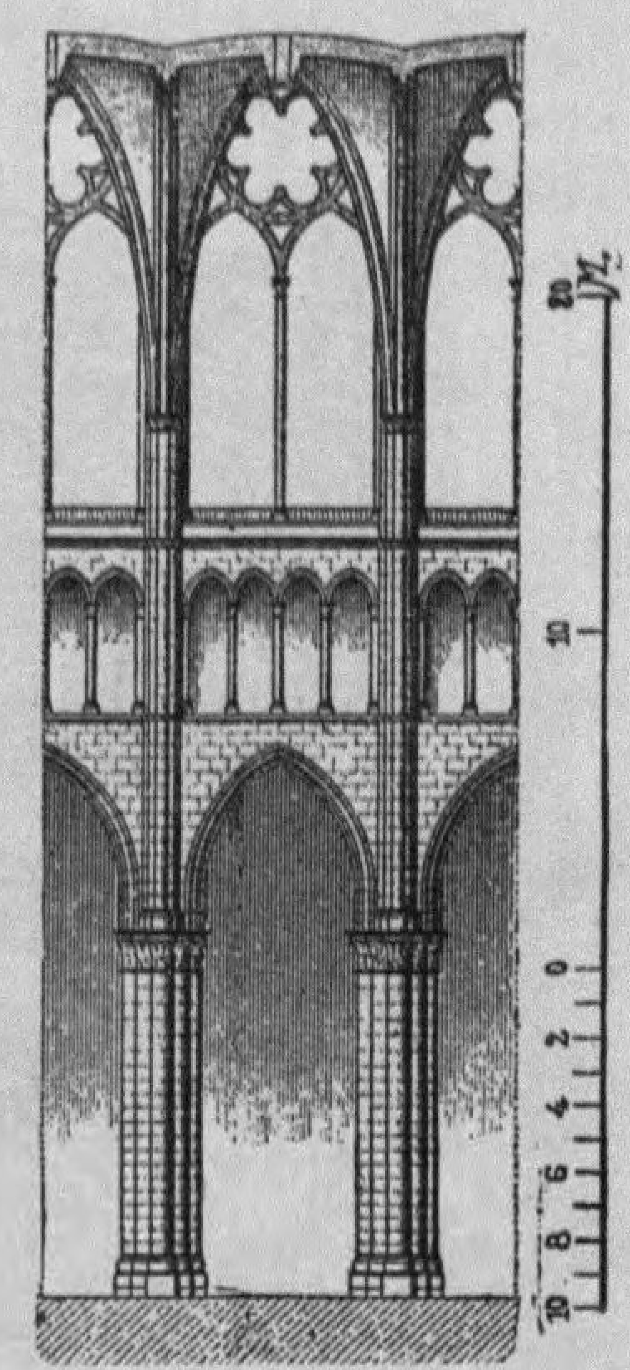


Fig. 1519. **Längenschnitt.**

Das 3schiffige Langhaus hat 9 Gewölbejoche und nimmt gerade die halbe Länge des Ganzen ein. Das wenig über den Chor vorspringende Querhaus ist mit diesem zu einem Ganzen vereinigt und hat nur an der Nordseite grosse Eingangsportale. Darüber öffnen sich die grossen Rosen und beginnen die Thürme sich bestimmter von dem Querschiffe zu sondern. Ihre oberen Geschosse sind von hohen unverglasten Bogenfenstern durchbrochen, welche eine gewaltige Wirkung machen.

In den Seitenfronten und dem Chor wirkt diese Kathedrale durch wuchtige Grösse und energische Kraft. In den stärksten Quaderblöcken ausgeführt, sind die schweren Strebepfeiler nur durch Abtreppungen gegliedert. Diese übermässig starken Pfeiler und Mauern des ganzen Untergeschosses, bis nahe zur Westfront, stammen aus der ersten Zeit des Baues, wo man offenbar ein gewaltig hochstrebendes Bauwerk beabsichtigt hatte. Als die vorhandenen Mittel dies nicht durchführbar erscheinen liessen, begann man über den Seitenschiffen weniger massenhaft zu bauen. Ringsum an der Einziehungsstelle ist die Schwächung eine erhebliche, sie wird aber weiter nach oben hin ausgeglichen und für den Gesammteindruck verschwindet sie fast ganz. Die Strebepfeiler, von denen sich doppelte Strebebogen zur Mauer des Hauptschiffes spannen, lösen sich zu grossen Baldachinen auf, von schlanken freien Rundsäulen getragen und mit hohen vierseitigen Pyramiden gekrönt. Unter den Baldachinen thronen colossale geflügelte Engelfiguren. Von den beiden Strebebogen trägt der oberste die Rinne. Dicht gereiht, mit krallenförmig geschlossenen Blättern, begleiten die Kantenblumen wie ein Saum die Grate der Pyramiden; sie sind hier nur erst Ornament an einem bedeutsameren Bautheile und verlangen noch nicht jede für sich Beachtung. Einfach und klar im Einzelnen wird das Detail in der Wiederholung doch reich und und das Ganze gewinnt einen auf keine andere Weise zu erreichenden Charakter der Majestät und Fülle. Im Innern zeigt sich hauptsächlich an der Wandeintheilung des Hochschiffes ein bedeutender Fortschritt des Styles. Die hochgewölbten Scheidbögen reichen fast bis zum Gesims des viergetheilten Triforiums. Darüber zieht sich wieder ein schwaches Gesims hin und dann beginnen gleich die weiten Oberfenster. Deren Masswerk beschränkt sich noch auf das einfachste System einer zur Verglasung erforderlichen Theilung der Oeffnung durch einen Mittelstab, worauf sich zwei Spitzbogen stützen, die einen eingespannten Ring tragen. Der grosse Ring erscheint hier mit einem Fünf- oder Siebenpass geschmückt. So bildet sich das vollendete Masswerk des gothischen Styls, welches in der späteren Gothik einen überschwenglichen Reichthum entfaltet.

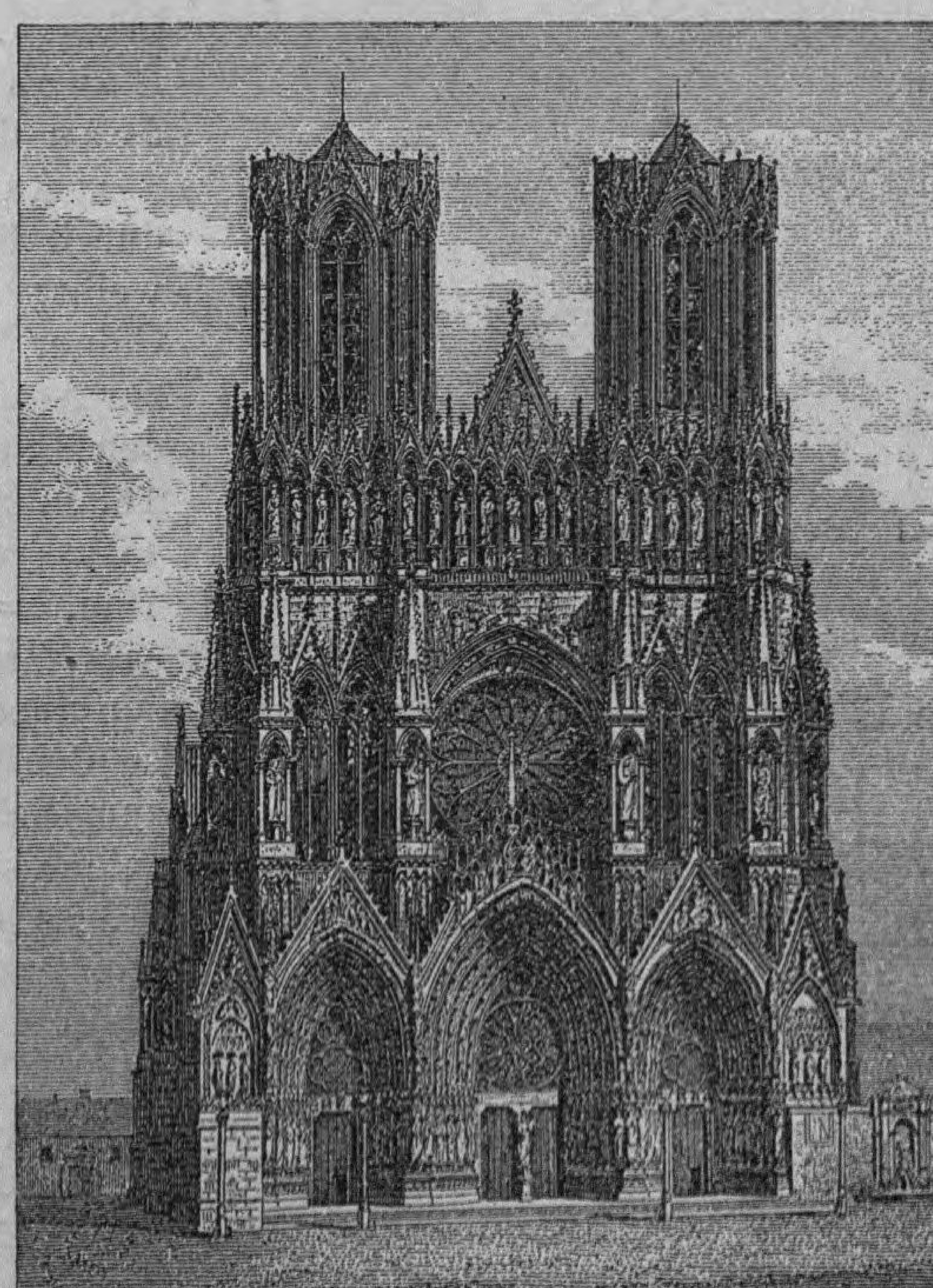


Fig. 1520. **Kathedrale zu Rheims.**

An den Pfeilern des Hochschiffes hat die untere Capitellgruppe gleiche Höhe, während oben die kleineren Dienste entsprechend niedrigere Kelchcapitelle tragen. Das Ganze zeigt edlen Formensinn und grosse Sauberkeit der Technik. Der ornamentale und figürliche Schmuck erscheint hier als solcher mit weiser Sparsamkeit vertheilt und erweist sich daher doppelt wirksam. In den oberen Fenstern

sind die prächtigen Glasgemälde glücklich erhalten, während die unteren unter Ludwig XIV. zertrümmert wurden. Das Strebesystem von Rheims gehört zu den schönsten Leistungen der französischen Gothik. Die Rinne des obern Strebebogens ist durch das untere Geschoss des Pfeilerthürmchens hindurchgeleitet und mit einem Wasserspeier versehen. Dieser ist ein Hund mit vorgerecktem Halse und weit geöffnetem Rachen. An dem Bau ist überhaupt die Thierwelt reich vertreten und mit vieler Charakteristik durchgeführt. Der Ausbau der Westfaçade reicht bis ins 14. Jahrhundert und sie ist ihrem Grundgedanken nach eine architektonische Composition höchster Bedeutung, sie zeigt grossartige Verhältnisse und schöne Abstufung der Hauptgeschosse. Erstaunlich reich sind die Portale, da jedes über 200 Statuen und Reliefs enthält. Vier grosse Strebepfeiler bilden die Verticaltheilung der Façade. Dabei schneiden aber die Portallaibungen so weit in die Pfeiler ein, dass an der Stirnseite nur noch Platz für eine Figur verbleibt, während zu Amiens den Pfeilern glücklicher die volle Stirnseite belassen ist. Das zweite Geschoss der Façade zu Rheims ist höchst originell und glücklich gestaltet. Im Mittelfelde umschliesst ein mächtiger Spitzbogen mit tiefer Laibung das grosse Rundfenster, dessen Masswerk eine radiale 12 Theilung zu Grunde liegt. In den Seitenfeldern sind die grossen Doppelfenster nicht verglast, so dass man zwischen den Steinsäulen des Masswerkes eine völlige Durchsicht gegen die Strebebogen erhält, was eine grossartige Wirkung macht. Den Schluss der Façade bildet die sog. Gallerie der Könige. Der Platz vor dieser Façade ist gerade gross genug, um dieses echt architektonische Kunstwerk voll zur Erscheinung zu bringen. Baumeister waren nacheinander Jean Leloup, Gaucher von Rheims, Bernhard von Soissons und Jean d'Orbais.

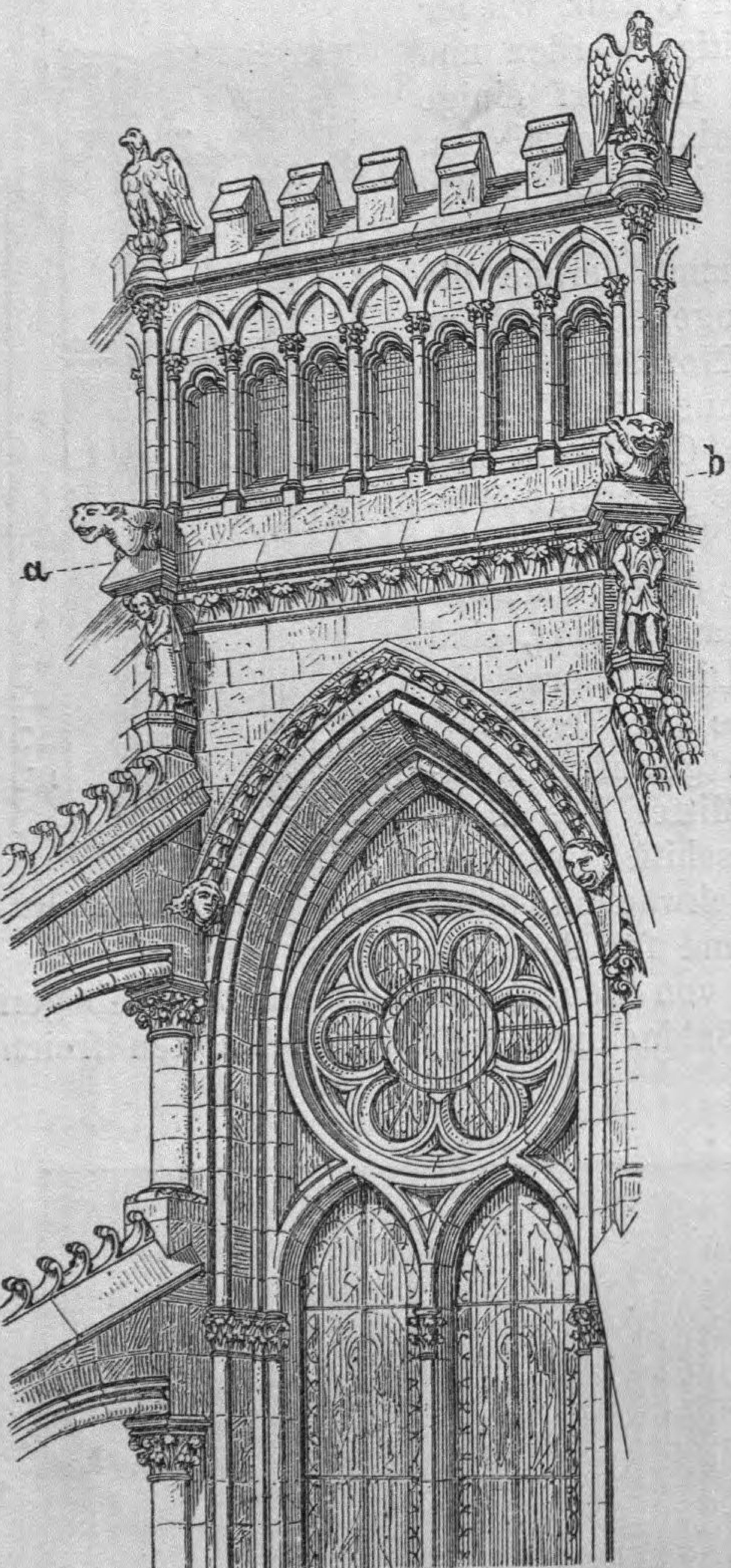


Fig. 1521. **Bekrönung von Viollet-le-Duc.**

An der Kathedrale zu Beauvais wurde der Chor 1225 durch Bischof Miles de Nanteuil begonnen und 1242 eingeweiht; aber nur der Chor, der als Vorbild zum Chor des Cölner Doms gedient hat, kam nach dem ursprünglichen Plane zur Ausführung. Das jetzige Querschiff, welches nach Fig. 1523 den Bau westlich abschliesst, stammt aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts; Langhaus und Thürme fehlen. Das Grundmaass von Kern zu Kern der Chorpfeiler beträgt 54 Fuss röm. = 15,84^{m}, oder die lichte Weite zwischen den Gewölbediensten 12,9^{m}. Dieses Maass wird nur noch von der einschiffigen Kathedrale zu Gerona in Spanien übertroffen, die 23^{m} Weite hat, deren Chor aber 3schiffig ist. Beauvais hat also den grössten gothischen Chor der Christenheit. Die Höhe vom Fussboden bis zum Schlussstein der Gewölbe beträgt 46,5^{m}. Indessen war das Werk technisch nicht sicher genug disponirt, denn 1284 stürzten die Wölbungen des Chors ein, so dass im Chor 40 Jahre lang kein Gottesdienst stattfand. Nach der Wiederherstellung sind sie noch öfter eingefallen, zuletzt 1802. Im Jahre 1555 wurde ein sehr hoher massiver Thurm über der Vierung begonnen; der Bau dauerte 13 Jahre, und stand 5 Jahre, bis er 1573 zusammenstürzte. Von den 4 Pfeilern, welche den Thurm trugen, ist noch einer erhalten, von so geringen Abmessungen, dass es unglaublich erscheint, man habe auf 4 solchen Pfeilern einen angeblich 450 par. Fuss hohen Thurm zu stellen gewagt. Die Kühnheit ist bei diesem Bau bis zur Vermessenheit gesteigert, die Eleganz der Formen aber ist vollendet.

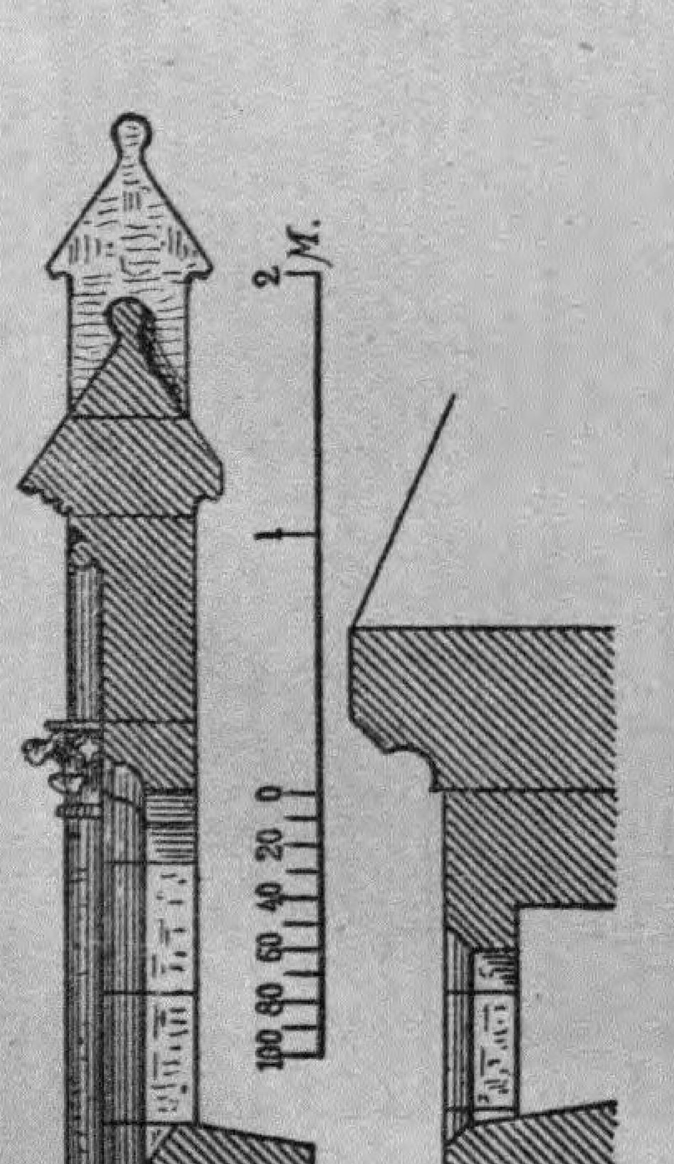


Fig. 1522. **Querschnitt.**

Den höchsten Grad der Vollendung in der Grundrissanordnung und in der innern Gestaltung erreicht die französische Gothik in der Kathedrale von Amiens. Querschnitt und Grundriss derselben sind in Fig. 1524 und 1525 dargestellt, während Fig. 1526 eine innere Travée vom Hochschiffe und Fig. 1527 eine Ansicht der Westfront zeigen (*Revue génér. de l'Architecture 1886, Bl. 27 bis 30. — B. Winkles: „French Cathedrals“. London 1837).* Amiens, in

der fruchtbaren Picardie, gelangte schon im frühen Mittelalter zu grossem Wohlstande. Schon um die Mitte des 4. Jahrhunderts soll hier auf dem Grabe des h. Firminus eine Kirche gestanden haben, die im 7. Jahrhundert erweitert, aber 881 von den Normannen verwüstet wurde. Im 11. und 12. Jahrhundert schlug zweimal der Blitz in das Dach und 1218 brannte sie mit allen Kirchenschätzen sammt den anstossenden Häusern bis auf den Grund nieder. Der 45. Bischof von Amiens, Evrard de Fouilloy, forderte die Bewohner der ganzen Gegend 1220 zur Unterstützung des neuen Kirchenbaues auf, und da von allen Seiten reichliche Gaben zusammenflossen, konnte noch in demselben Jahre der Grundstein gelegt werden. Den Plan lieferte der Baumeister Robert de Luzarches, der aus Isle de France gebürtig und in seiner Heimath an den Meisterwerken der Gothik betheiligt war, die er nun übertreffen sollte. Die etwa 1200 begonnene Abteikirche Longpont, die 1227 eingeweiht wurde, diente in Bezug auf Leichtigkeit des Plans und der Structur dem Meister als Vorbild. Der Bau zu Amiens begann mit der Westfaçade, während das Schiff erst etwa 1235 in Angriff genommen ward. Bischof Evrard starb schon 1222, und bald darauf auch der Baumeister. Nun übertrug Bischof Godefroy d'Eu die Bauleitung dem Meister Thomas de Cormont, welcher die Pfeiler bis zu den Gewölben in die Höhe führte. Dann folgte dessen Sohn Regnault de Cormont und 1237 wurde Arnoult der 47. Bischof von Amiens, unter dem das Gewölbe geschlossen und auf die Vierung ein steinerner Thurm gesetzt wurde. 1258 zerstörte ein Brand namentlich das Holzwerk der Seitenschiffe. Unter Bischof Guillaume de Maçon wurde der Bau 1288 im Wesentlichen beendet. Die oberen Geschosse der unvollendet gebliebenen Hauptthürme wurden erst gegen 1390 unter Bischof Jean de Lagrange durch Pierre Largent zur Ausführung gebracht; am spätesten ohne Zweifel das oberste Geschoss des nordwestlichen Thurmes, wo der Eselsrücken vorkommt.

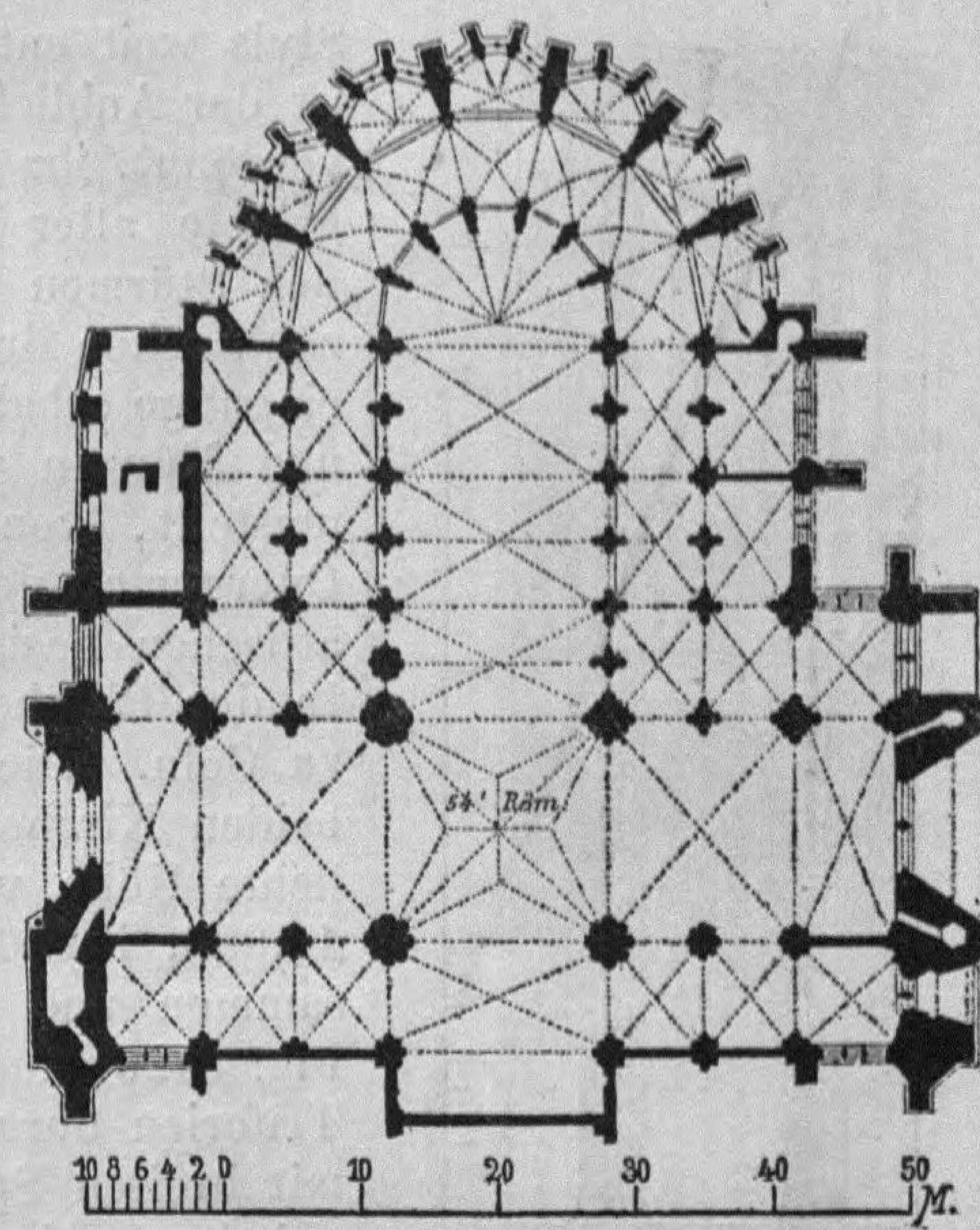


Fig. 1523. Chor der Kathedrale zu Beauvais. Erbaut von 1225 an.

Der steinerne Thurm über der Kreuzung drohte seine Substructionen zu zerstören, er wurde aber rechtzeitig 1527 vom Blitze vernichtet. An seiner Stelle wurde 1529 der noch bestehende, in seiner Art bewundernswürdige, hölzerne mit Blei gedeckte Dachreiter durch die Zimmermeister Louis Cordon und Simon Taneau errichtet. Seine Höhe, vom Fussboden der Kirche bis auf den Wetterhahn, wird zu 113,7^{m} angegeben. Im Laufe des 14. Jahrh. sind die beiden in Fig. 1525 nicht angegebenen Kapellenreihen zwischen den Strebepfeilern des 3schiffigen Langhauses ausgeführt; deren Mauern wurden ohne Verzahnung glatt zwischen die Pfeiler gebaut, so dass man die Conturen der früher freistehenden Strebepfeiler mit allen Absätzen und Simsirungen noch deutlich erkennt. Die früher von dem Dachsaume hinaufgehenden Thürmchen der Pfeiler ragen jetzt aus der Mitte der Dachflächen über den Kapellen hervor. In den fünfziger Jahren dieses Jahrh. wurde eine gründliche Restauration der Kathedrale von Amiens durchgeführt. Unpassende Anbauten sind beseitigt; die ausserhalb der Kirche stehende Kapelle der Makkabäer ist zur Sacristei gemacht und ein sehr elegantes Eisengeländer friedigt die Kirche gegen Süden ein, während auf der Nordseite sich freundliche Gartenanlagen mit der bischöfl. Residenz anschliessen.

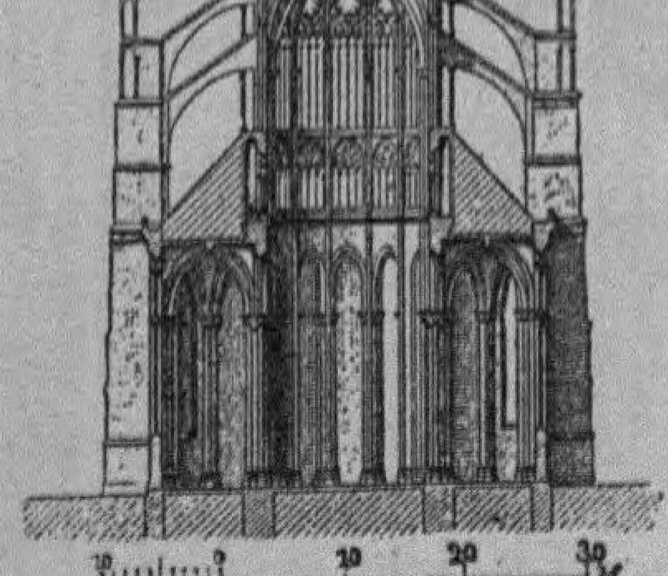


Fig. 1524. Querschnitt nach M. N.

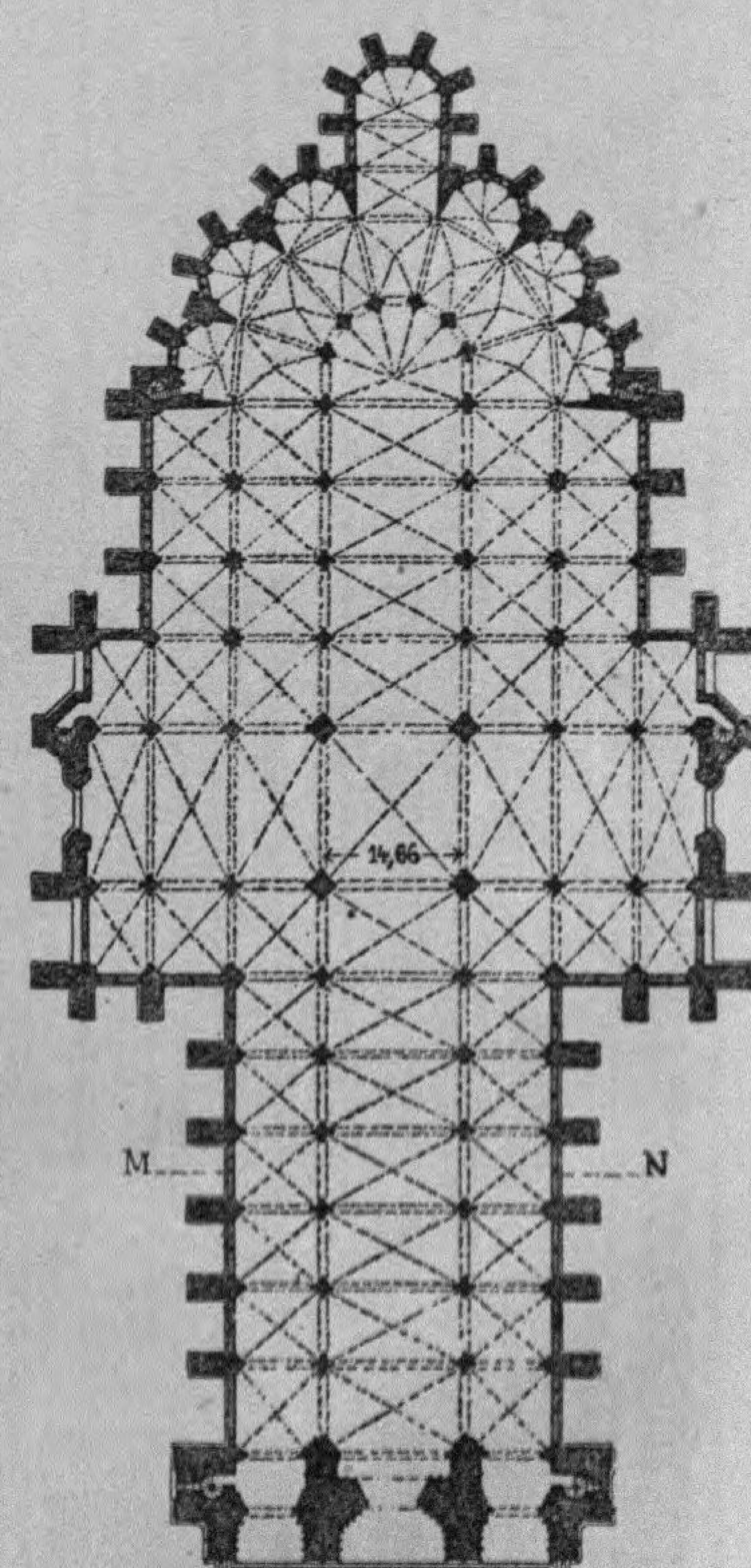


Fig. 1525. Kathedrale von Amiens. Erbaut von 1221 an.

Die Portalanordnung der Kathedrale zu Amiens ist jener zu Rheims verwandt, aber hier hat die Stirnseite der Strebepfeiler ihre volle Breite behalten, was bedeutend wirksamer ist. Ueberhaupt steht die Portalbildung von Amiens unter allen Bauwerken des Mittelalters obenan; diese Portale bilden

entschieden die grossartigsten und prächtigsten Zugänge, die je für ein Bauwerk geschaffen sind. Leider entsprechen die oberen Theile der Façade diesem herrlichen Unterbau durchaus nicht. Auch andere Theile des Aeussern dieser Kathedrale bleiben von dem Ideal des gothischen Styls weit entfernt. Betritt man aber von der Westseite her die Kirche, so ist der Anblick des Innern überwältigend; hier war es den Meistern des Baues vergönnt, ihr hohes Ziel völlig zu erreichen. Dazu kommt noch, dass diese grösste aller Kathedralen Frankreichs vielleicht die einzige ist, welche von den Stürmen der letzten Jahrhunderte fast ganz unberührt blieb. Von den zahlreichen Broncemonumenten sind freilich nur die beiden seitlich vom Haupteingange erhalten, während die andern zur Revolutionszeit in die Stückgiesserei und Münzen wanderten. Die runden Pfeiler sind mit 4 starken Halbsäulen umstellt, von denen die vorderen Hauptdienste die gedrückt spitzbogigen Quergurten der Gewölbe tragen. Die Sockelbildung zeigt noch das Motiv der attischen Basis, jedoch mit eigenthümlichen Perlenreihen in der Hohlkehle. In der Plinthe sind die Pfeiler etwa 0,3^{m} stärker gehalten als jene im Dom zu Cöln. Die Weite des Hochschiffes von Kern zu Kern der Pfeiler ist in beiden Kirchen fast genau gleich und beträgt 50 Fuss röm. = 14,66^{m}. Die lichte Höhe vom Fussboden bis in die Gewölbescheitel beträgt in Amiens 42,88^{m}, in Cöln 44^{m}. Die Gewölberippen des Chores laufen sternförmig zusammen und sind am Schlusse mit einer grossen Rosette geziert. Nach Fig. 1526 sind die Dienste von den beiden Gesimsen über und unter den Triforien durchschnitten und die Triforien selbst sind höchst zierlich gestaltet, mit breiten Spitzbogen umrahmt. Das Masswerk der Fenster ist schon reich gehalten, aber noch sehr wirksam gegliedert. Der Architeckt Pierre de Montereau († 1266) hatte zuerst über viertheiligen Fenstern Frontons mit Pinacles angewendet, nämlich bei der auf Kosten des Königs 1243 angefangenen Ste. Chapelle zu Paris; die Fensterverschlingungen des Chors gleichen ganz denen am Cölner Dom. Die Capitelle zu Amiens zeigen stylvoll ausgearbeitetes Laubwerk und von höchster Feinheit und Lebendigkeit ist die Zeichnung der Profilirungen und Ornamente. Sinnvolle Schönheit zeigen besonders die Portalsculpturen. Das unschöne Masswerk der grossen Rose über dem Hauptportal stammt aus späterer Zeit; an der Nordseite des Chores befindet sich die Jahreszahl 1531.

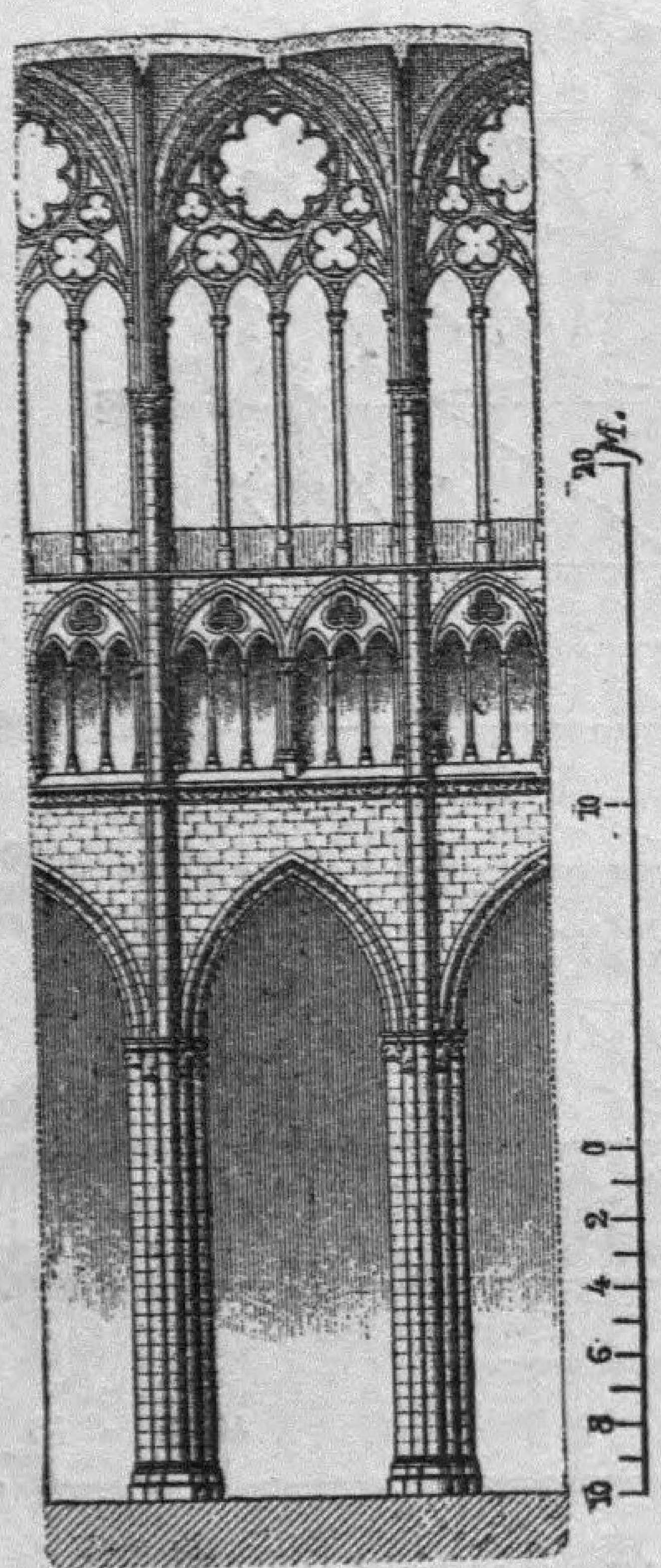


Fig. 1526. Längenschnitt.



Fig. 1527. Westfront der Kathedrale zu Amiens.

Als nach 1514 an der Kathedrale von Chartres der nordwestliche Thurm erbaut war, kam in Frankreich das Sprichwort auf: „Um eine vollkommene Kathedrale zu machen, nehme man das Portal von Rheims, das Schiff von Amiens, den Chor von Beauvais und den Thurm von Chartres.“ Diese Bedingungen sind nur am Dom zu Cöln erfüllt, wo aber die Thürme eine noch schönere Gestalt erhielten. Zu Amiens erreicht die französische Gothik ihren Höhepunkt; dann kommt sie über ein leeres Schema, dem der Geist echter architektonischer Formenbildung verloren ging, nicht mehr hinaus, und endlich erliegt sie dem frischen Lebenshauche der Renaissance. Dies zeigt sich ganz deutlich aus dem innern System der Kirchen St. Quen und St. Maclou zu Rouen, Fig. 1528

und 1529, sowie der Kirche St. Eustache zu Paris, Fig. 1530, welches letztere System bereits zur Renaissance übergeht. Neben Peter von Montereau ist noch Eudes von Montreuil als hervorragender Meister der Hochgothik zu nennen.

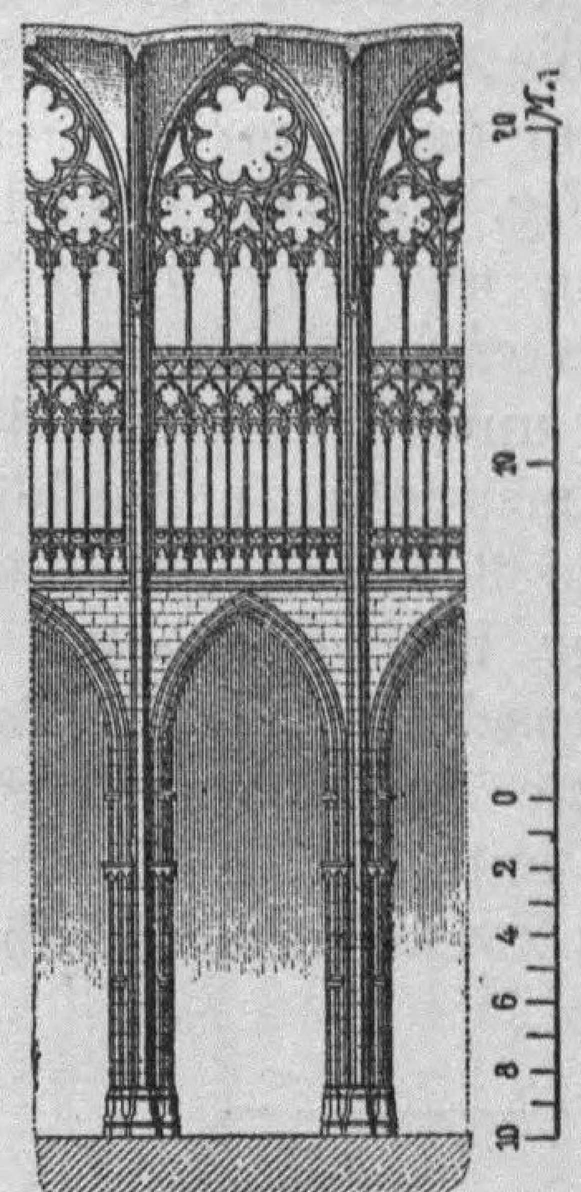


Fig. 1528. St. Quen in Rouen. 14. und 15. Jahrhundert.

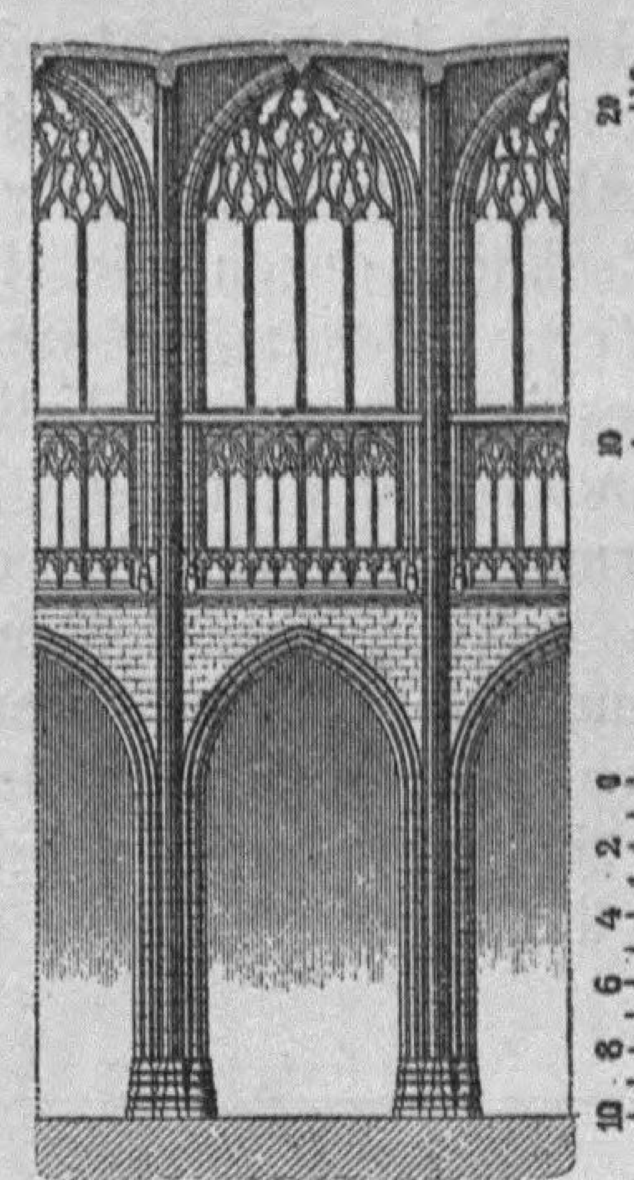


Fig. 1529. St. Maclou in Rouen. 15. Jahrhundert.

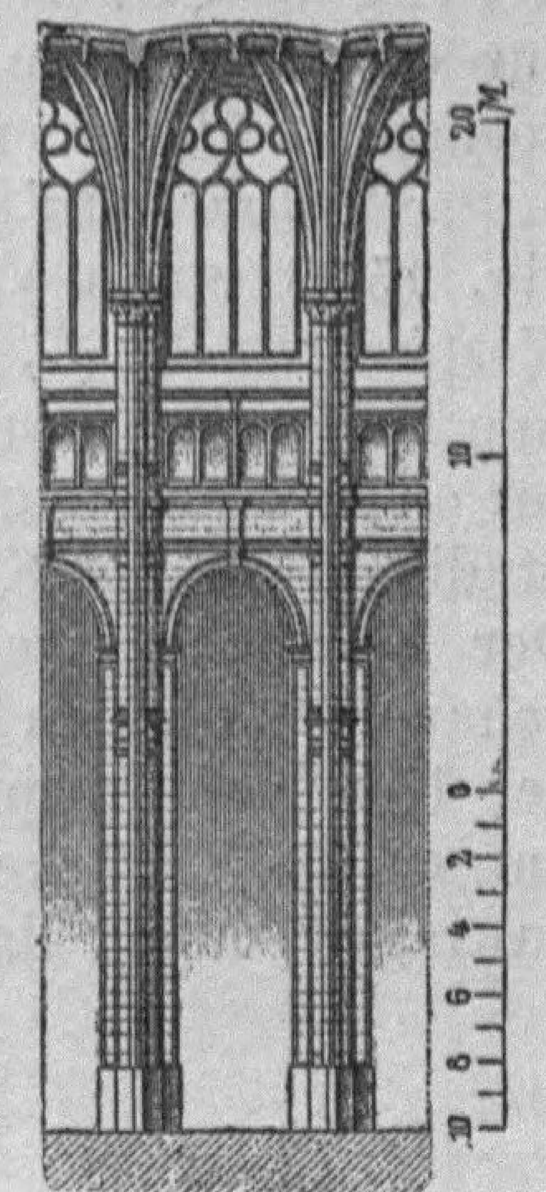


Fig. 1530. St. Eustache in Paris. 15. Jahrh.

Nach Deutschland wurde die gothische Bauweise von Frankreich her eingeführt und ganz allmählich nahmen die deutschen Bauhütten Elemente dieses Styls auf. Eine massivere Spitzbogen-Structur zeigt sich zunächst 1176 in Strassburg, dann zu Basel, Bamberg u. s. w.; 1190 zeigt sich dann zu Trier der eigentliche Uebergangsstyl an der obern Restauration des Doms, ferner 1212 am Kreuzgange von St. Mathias, um 1220 am Kreuzgange des Doms. 1227 begann dort der Bau der Liebfrauenkirche im vollständigen gothischen Styl. Dieses ganz gothisch detaillirte Beispiel hat im Plan und in der Structur eine besondere Uebereinstimmung mit der 1151 angefangenen und 1216 eingeweihten Abteikirche St. Ived zu Braine in Frankreich. Der Chor der Minoriten-Kirche zu Cöln war bereits 1220, jener zu Marienstadt 1221 gothisch begonnen; bald darauf fand dieser Styl in vielen Städten Deutschlands Anwendung, namentlich von 1227 an auch in Norddeutschland zu Güstrow, Hamburg, Bremen, Schwerin, Magdeburg, Naumburg, Halberstadt u. s. w. Das bedeutendste Erstlingswerk der Gothik in Deutschland aber ist die Elisabethkirche zu Marburg. Elisabeth, die 1207 zu Pressburg geborene Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, wurde von ihrem Schwager, Heinrich Raspe, mit ihrem Sohne Hermann und 2 Töchtern von der Wartburg vertrieben, nachdem ihr Gemahl, Landgraf Ludwig IV. von Thüringen und Hessen, auf dem von Kaiser Friedrich II. unternommenen Kreuzzuge 1227 zu Otranto gestorben war. Raspe räumte ihr 1229 die Stadt Marburg ein, wo der wüthende Ketzermeister, der scheinheilige, grausame Konrad ihr Beichtvater wurde, der die Inquisition in Deutschland heimisch zu machen suchte. Allgemein gehasst, wurde dieser Bösewicht 1233 bei Marburg erschlagen, worauf Papst Gregor IX. ihn heilig sprach. Elisabeth lebte zu Marburg ganz der Andacht, der Wohlthätigkeit und dem Gehorsam gegen ihren despotischen Beichtvater, bis sie 1231 starb. Sie wurde am 27. Mai 1235 zu Perugia heilig gesprochen. Zu der ihr geweihten Kirche legte der Hochmeister des deutschen Ordens am 12. August 1235 den Grundstein und in 48 Jahren war die Kirche im Wesentlichen vollendet. Dieselbe sollte das Grabmal der heil. Elisabeth umschliessen, die

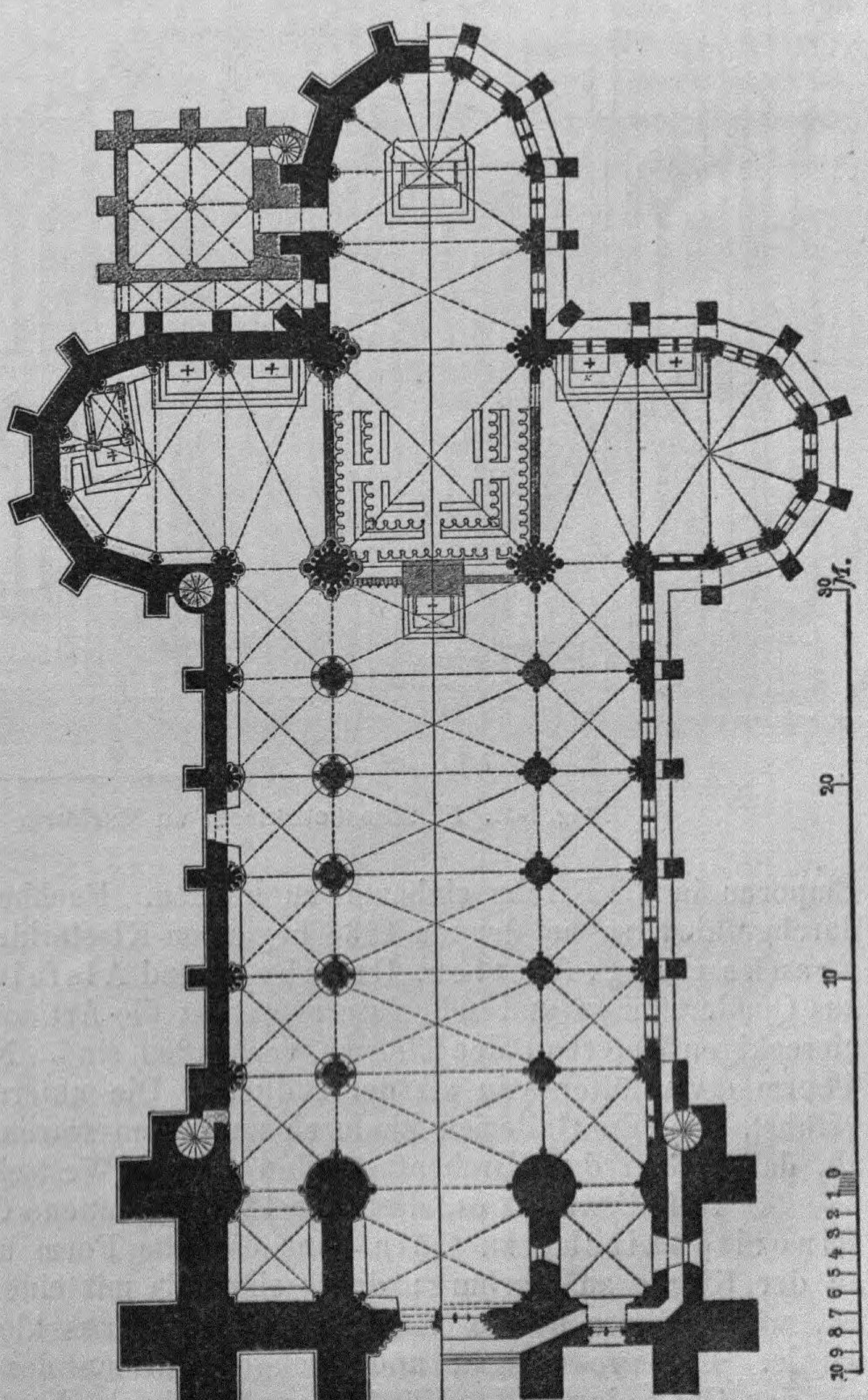


Fig. 1531. St. Elisabethkirche zu Marburg. Erbaut von 1235 an.

Menge der Wallfahrer aufnehmen, und zugleich als Kirche des deutschen Ordens dienen, der erst 1808 durch ein Decret Napoleons aufgelöst wurde. Aus dem dreifachen Zweck ergab sich die innere Eintheilung und Anordnung der Kirche, wobei der abgeschlossene Chor für die Ordensritter reservirt war. Für die Geschichte der Gothik in Deutschland ist diese Kirche von Bedeutung, da hier die gothischen Formen vollkommen in Harmonie gebracht sind und das Ganze wie aus einem Gusse erscheint.

Von der Elisabethkirche zu Marburg zeigt Fig. 1531 die Grundrisse, Fig. 1532 einen Querschnitt, Fig. 1533 einen Verticalschnitt durch die Thürme und Fig. 1534 eine perspectivische Ansicht der Westfront *(Dr. G. Moller: „Denkmäler der deutschen Baukunst.“ II. Bd. Frankfurt a. M.).* Die eine Hälfte des Grundrisses ist etwas unterhalb der untern Fenster, die andere Hälfte aber in der Mitte der obern Fenster genommen. Der Plan zeigt Regelmässigkeit und schöne Verhältnisse. Bemerkenswerth ist die Form der Kreuzarme und des Chors, da alle 3 Theile sich durch ein halbes 10 Eck schliessen. Der nördliche Kreuzarm enthält das Grabmal der heil. Elisabeth. Die Mauern bestehen ganz aus gehauenen Steinen und man sieht überall den Steinschnitt, da die sauberen Mauern auch im Innern der Kirche unverputzt gelassen sind. In der Mitte der obern Fenster haben die Umfassungsmauern nur ca. 63^{cm} Stärke; sie sind aber auch möglichst entlastet, so dass sie nicht einmal das Hauptgesims zu tragen haben, da über den obern Fenstern Bogen zwischen die Strebepfeiler gespannt sind, welche die Belastung dorthin übertragen. Vor den untern und obern Fenstern befinden sich Gallerien, welche das ganze Gebäude umgeben und die wohl zur bequemen Reinigung der Fenster sowie zur leichten Ausführung von Reparaturen dienen sollen. Wie Fig. 1532 zeigt, ist die Elisabethkirche eine Hallenkirche, wobei die 3 Schiffe gleiche Höhe haben. Diese Form dürfte hier zuerst vorkommen; dabei erscheint es auffallend, dass der Baumeister 2 Reihen Fenster übereinander angebracht hat, welche einen 2 geschossigen Bau charakterisiren; vielleicht wollte der Meister, wegen der Neuheit der Hallenform, dadurch die Möglichkeit offen lassen, nachträglich Emporen in die Kirche einbauen zu können. Nachher ist bei vielen Kirchen in Hessen die Hallenform durchgeführt, so bei der um 1238 begonnen Klosterkirche zu Haina, bei den Kirchen zu Friedberg, Frankenberg, Wetter, Grünberg und Alsfeld. Die dünnen Wände der Thurmspitzen bestehen aus Quadersteinen und sehr interessant ist die Art und Weise, wie die achteckigen Pyramiden mit dem viereckigen Unterbau der Thürme verbunden sind. Nach den Details zu schliessen, mag der nördliche Thurm etwas älter sein als der südliche. Die unteren Thurmmauern sind wohl deshalb so stark ausgeführt, weil die Gallerien hindurch zu führen waren. Das Terrain fällt von Westen von Osten stark ab, daher liegt der Kirchenfussboden an der Westseite um 5 Stufen unter dem Terrain.

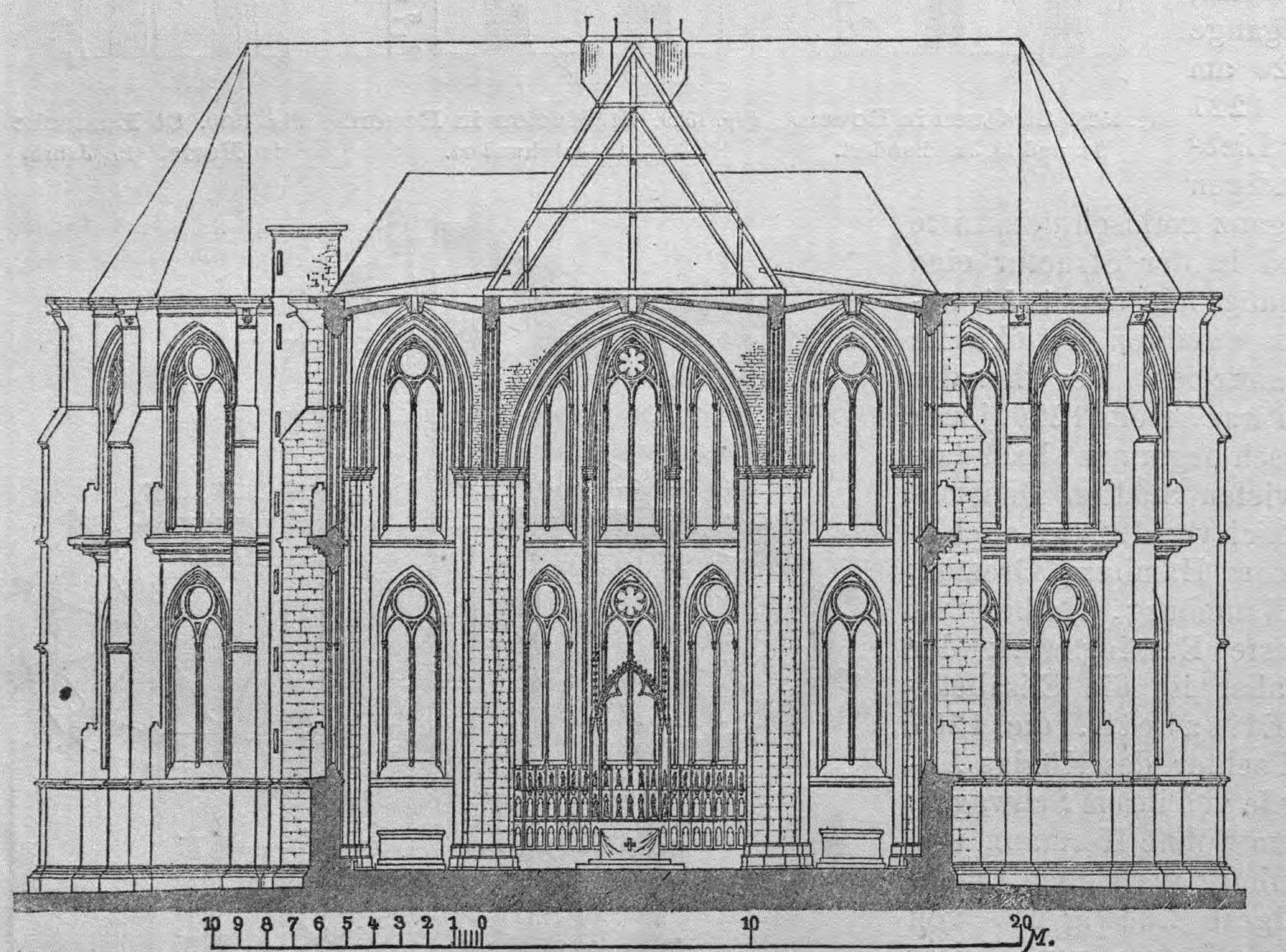


Fig. 1532. St. Elisabethkirche zu Marburg. Querschnitt.

Auffallend ist es, dass der 1220 begonnene Chor der vom Dombaumeister Voigtel restaurirten Minoritenkirche zu Cöln ganz dieselbe Form und dieselben Dimensionen aufweist, wie der Chor an der Kirche zu Marburg; dabei ebenfalls mit einer Gallerie versehen, und aus Quadern hergestellt ist, während der übrige Theil dieser Kirche aus kleineren ziegelförmig gestalteten Tuffsteinen erbaut wurde. Die grossartigen und strengen Formen des Chors, die eine merkwürdige Uebereinstimmung mit den Choranlagen des Münsters zu Gladbach, der Pfarrkirche zu Siegburg und der ehemaligen Stiftskirche von St. Ursula zu Cöln bekunden, werden von dem basilikalen Langhause der Minoritenkirche lange nicht erreicht. Es ist daher höchst wahrscheinlich, dass der Meister der Marburger Elisabethkirche

von Cöln kam und dass er auch der Urheber obengenannter Choranlagen ist. Nach einem von Dr. Fr. Bock *(Rheinlands Baudenkmale I)* mitgetheilten Documente wurde der Chor zu Gladbach 1275 durch Albertus Magnus eingeweiht, während der Bau um 1247 begonnen sein dürfte. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass derselbe Meister, der den Plan zum Dom in Cöln entworfen hat, auch die genannten Choranlagen entwarf und den Plan zur Elisabethkirche in Marburg lieferte. Der aus Fig. 1532 ersichtliche Hochaltar ist herrlich gearbeitet und ein unvergleichliches Prachtstück der deutschen Kleinbaukunst. Die Construction der Pfeiler in St. Elisabeth ist aus Fig. 1535 bis 1538 ersichtlich. Die runden mit 4 Säulchen umstellten Pfeiler des Schiffes machen eine sehr gute Wirkung.

Zur Vergleichung mit St. Elisabeth zeigt Fig. 1539 den Grundriss des Chores der Minoritenkirche zu Cöln, der nach Dr. Fr. Bock 1220 begonnen wurde. Die Höhe des Chors bis zum Gewölbe beträgt $20{,}52^{m}$, stimmt also nahezu mit St. Elisabeth überein.

Der in Fig. 1540 bis 1543 dargestellte Chor der ehemaligen Benedictiner-Abteikirche St. Vit zu München-Gladbach ist ein bedeutendes Werk der Frühgothik, und dass hierauf der erste Dombaumeister von Cöln bedeutenden Einfluss genommen hat, geht aus dem Nekrologium der Abtei hervor, worin Meister Gerhard von Cöln verzeichnet ist. Man würde auch wohl diesem Meister nicht den Dombau übertragen haben, wenn er nicht vorher schon Bedeutendes geleistet hatte. Die Krypta der Abteikirche zu Gladbach, etwa 5 Meilen von Cöln gelegen, dürfte aus dem Ende des 10. Jahrhunderts stammen, während die als Pfeilerbasilika gestaltete Oberkirche in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts erneuert ward.

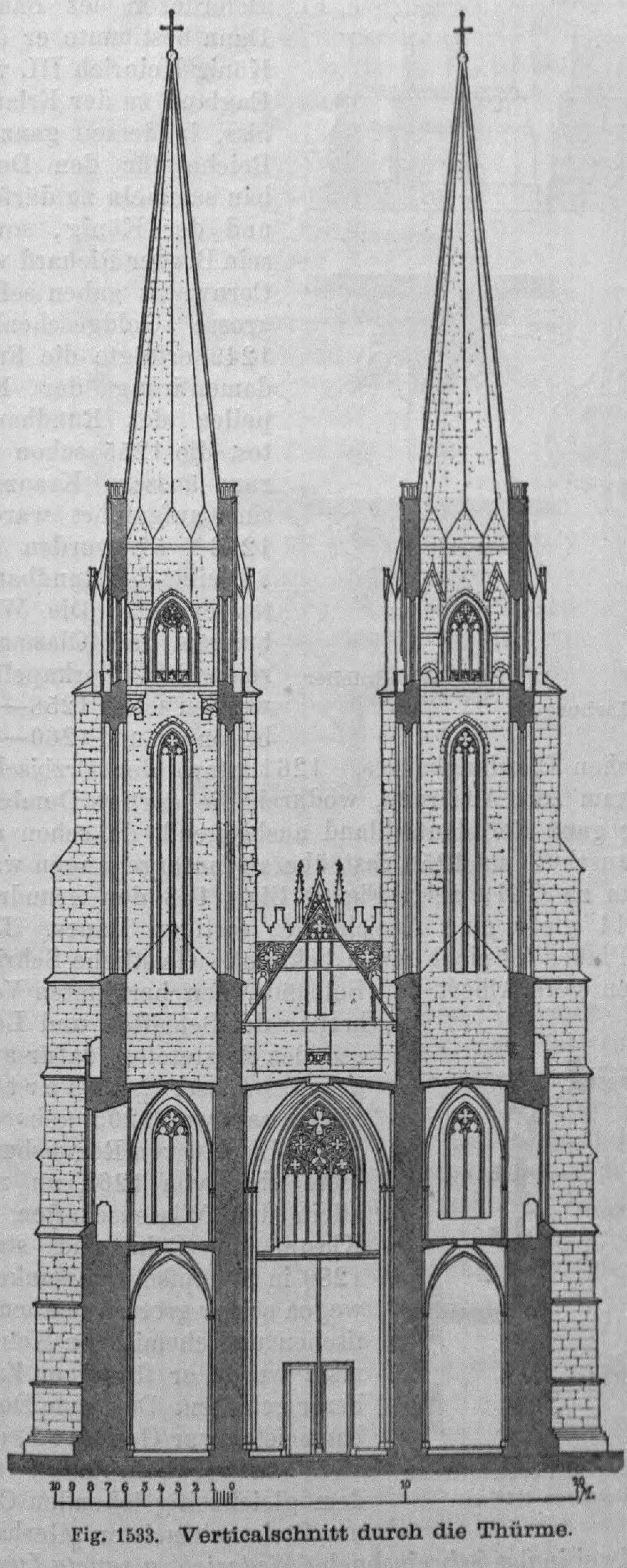


Fig. 1533. **Verticalschnitt durch die Thürme.**

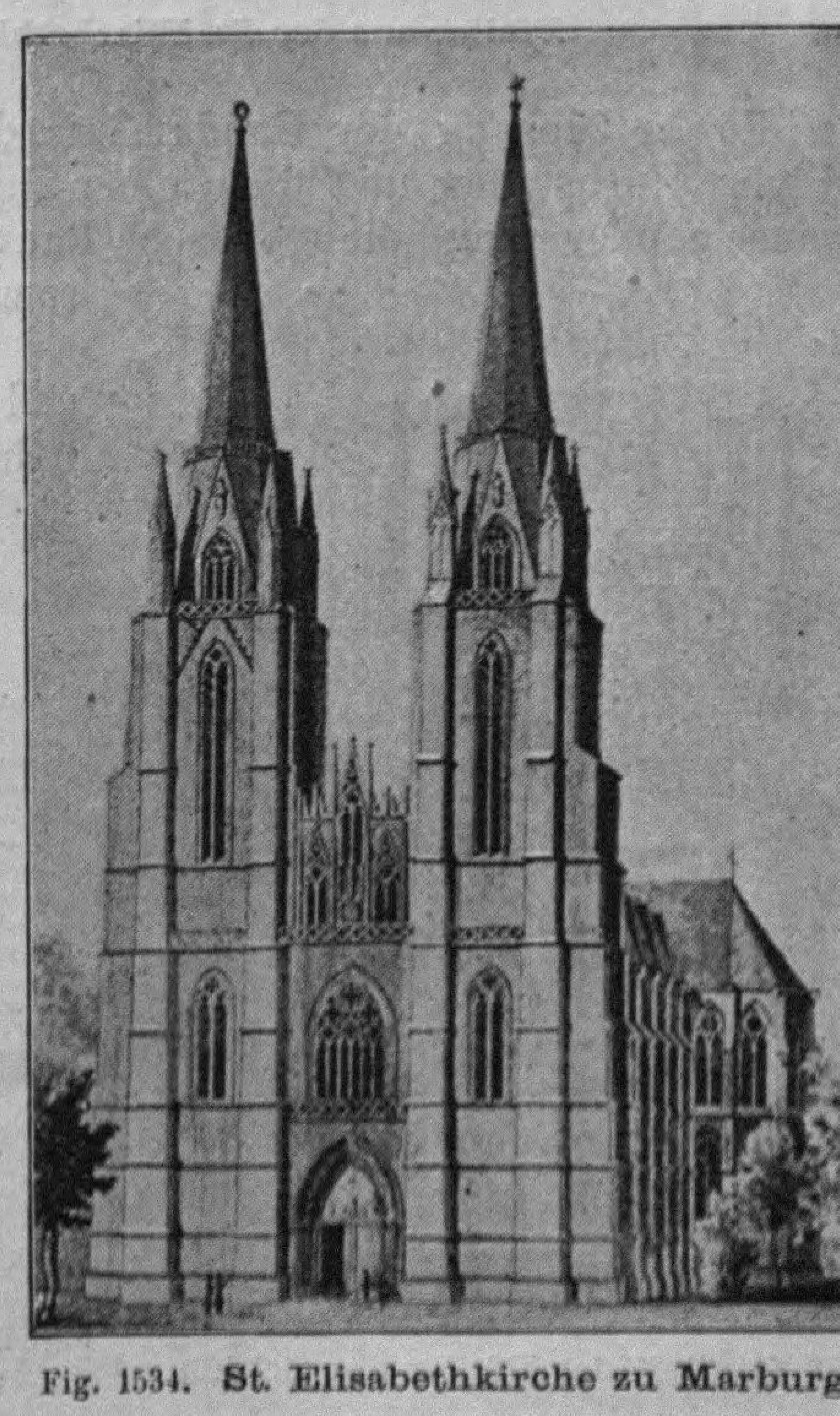


Fig. 1534. **St. Elisabethkirche zu Marburg.**
Erbaut von 1235 an.

Das einheitlichste und harmonisch vollendetste Kirchengebäude der gesammten gothischen Baukunst ist der Dom zu Cöln. Der alte 814 hier gegründete Dom wurde durch die 1162 darin niedergelegten

Gebeine der heil. 3 Könige ein viel besuchter Pilgerort. Dieser Bau brannte am 20. März 1248 nieder. Aber schon am 14. August 1248 legte der thatkräftige Erzbischof Konrad, Graf von Hochsteden (1237—61) den Grundstein zum jetzigen Dom. Günstig für den Bau war es, dass Wilhelm von Holland im October 1247 zum deutschen König gewählt war, und Konrad von Hochsteden verstand es, den Bau zu fördern. Von Papst Innocenz IV. erwirkte er einen Ablassbrief für das Heil der frommen Beförderer des Baues. Dann bestimmte er den König Heinrich III. von England zu der Erlaubniss, in dessen ganzem Reiche für den Dombau sammeln zu dürfen, und der König, sowie sein Bruder Richard von Cornwallis gaben selbst grosse Geldgeschenke. 1249 erfolgte die Fundamentirung der Kapellen des Rundhauptes, die 1255 schon bis zum äussern Kranzgesims aufgeführt waren. 1256—57 wurden die 8 Pfeiler des Rundhauptes erbaut. Die Wölbungen und Glasmalereien der Chorkapellen wurden schon 1258—59 begonnen und 1260—61 erfolgte die Aufführung der Fundamente des nördlichen Chorlanghauses. 1261 starb der Erzbischof Konrad von Hochsteden und die Cölner Revolution kam zum Ausbruch, wodurch die dortige Dombauschule auseinander ging, die gothische Bauweise über ganz Norddeutschland ausbreitend, da schon die romanische Bauschule um 1250 fast überall untergegangen war.

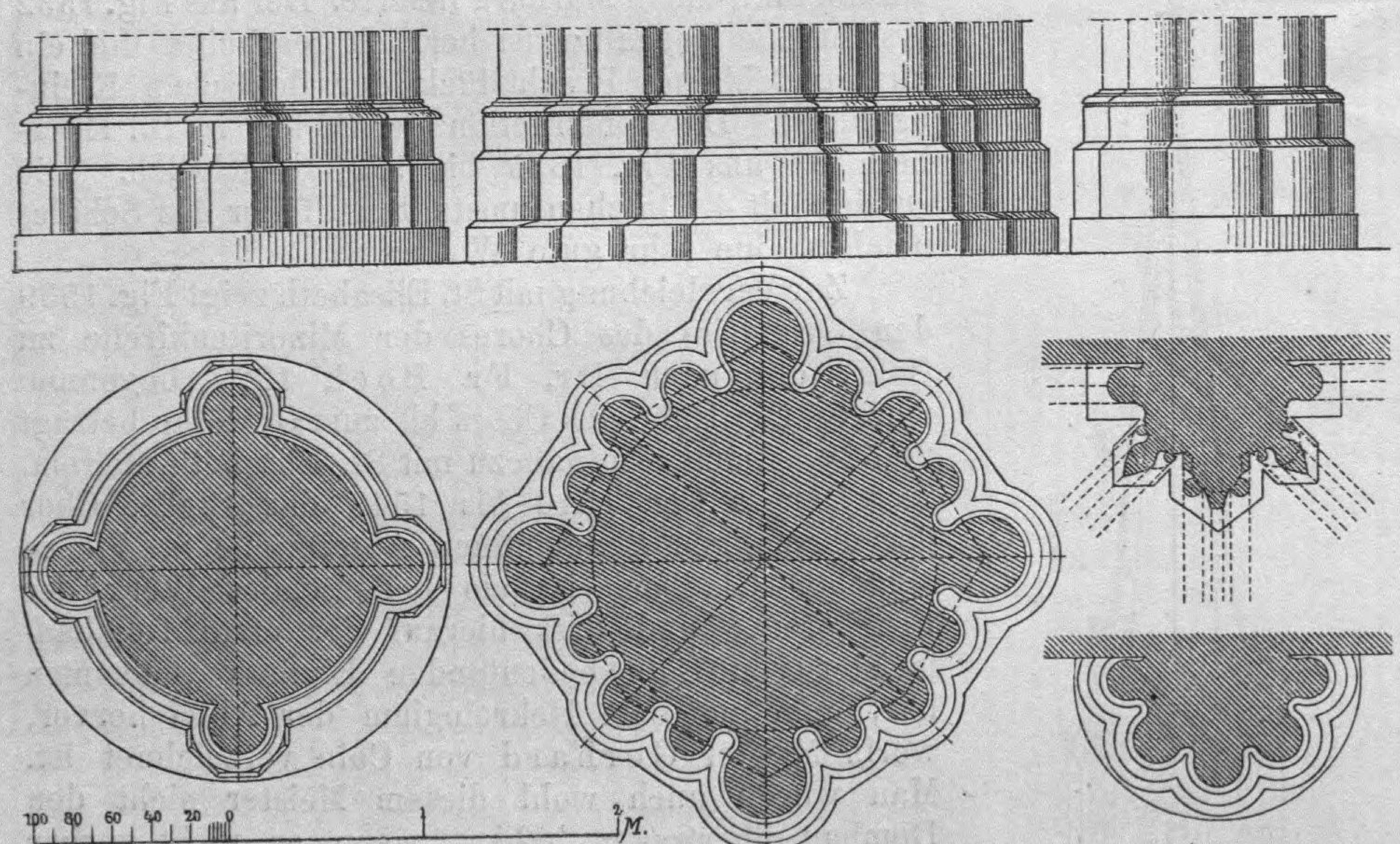


Fig. 1535. **Pfeiler des Schiffs.** Fig. 1536. **Vierungspfeiler.** Fig. 1537. **Wandpfeiler.**

Pfeiler aus der St. Elisabethkirche zu Marburg.

Vom Dom zu Cöln zeigt Fig. 2 Blatt 148 den Grundriss und Fig. 1544 giebt eine Ansicht des fertigen Baues. Der Urheber des Planes ist nicht genau bekannt. Geistliche Schriftsteller möchten gern Albert von Bollstädt, den berühmten Verbreiter der Schriften und Lehren des Aristoteles, dafür ausgeben. Dieser „Albertus Magnus" war 1205 geboren, wurde Bischof von Regensburg, lebte aber von 1262 an nur allein den Wissenschaften im Kloster zu Cöln und starb 1280 in Stumpfsinn versunken; wegen seiner grossen mathematischen und chemischen Kenntnisse wurde er für einen Zauberer gehalten. Der erste Dombaumeister war Gerhard, der nicht zu verwechseln ist mit dem gleichzeitig lebenden Cölner Steinmetzmeister „Gerhard von Rile" *(vergl. Deutsche Bauzeitung 1886, S. 573)*. Zwei in das Schreinsbuch *(Niederich, a sancto Lupo)* eingetragene Urkunden geben über Gerhard nähere Auskunft. In der ersten von 1257 überträgt das Domkapitel dem Meister Gerhard, Steinmetz und Vorsteher der Dombauhütte, durch Schenkung eine Baustelle für sein Wohnhaus in der Marzellenstrasse, und zwar unter Berücksichtigung seiner lobenswerthen Dienste bei der Planzeichnung und beim Bau des Domes. Die zweite Urkunde von 1302 theilt uns mit, dass die Familie des schon verstorbenen Meisters Gerhard, dem schon 1279 der Dombaumeister

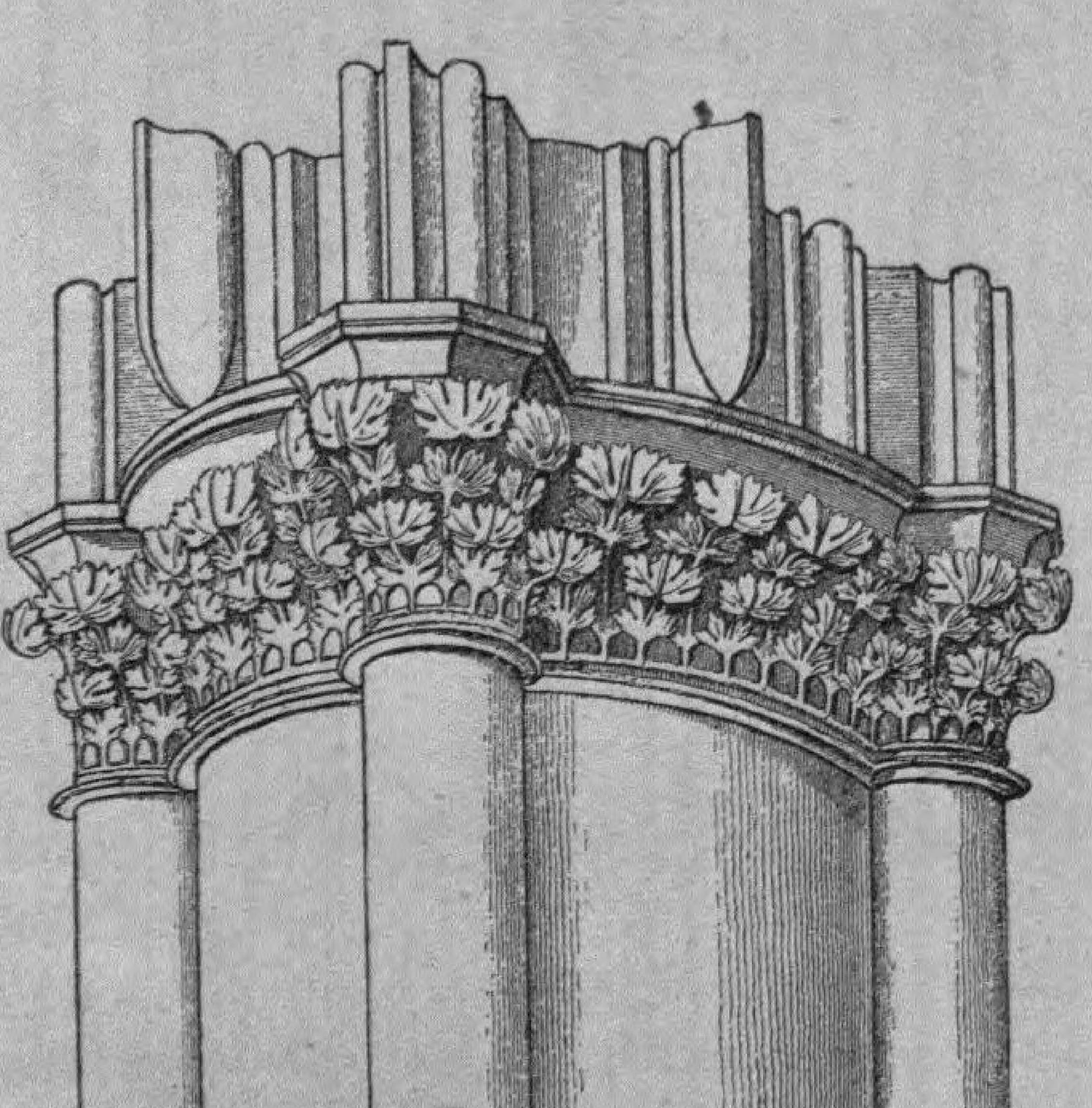


Fig. 1538. **Capitell der Pfeiler des Schiffs.**

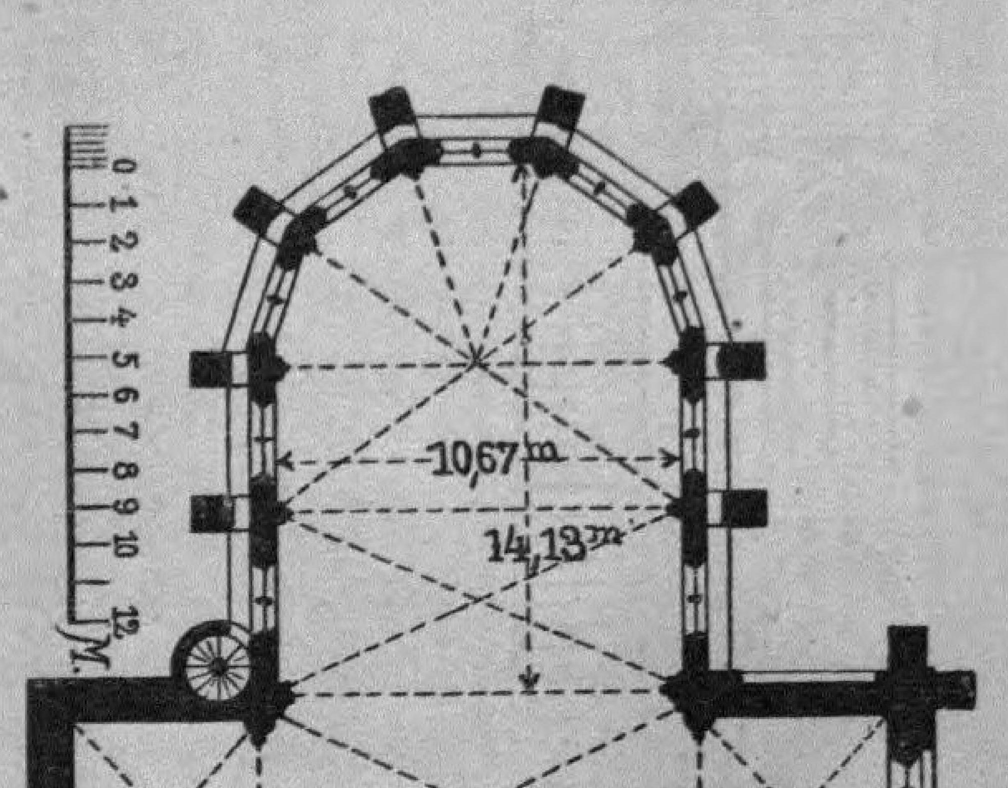
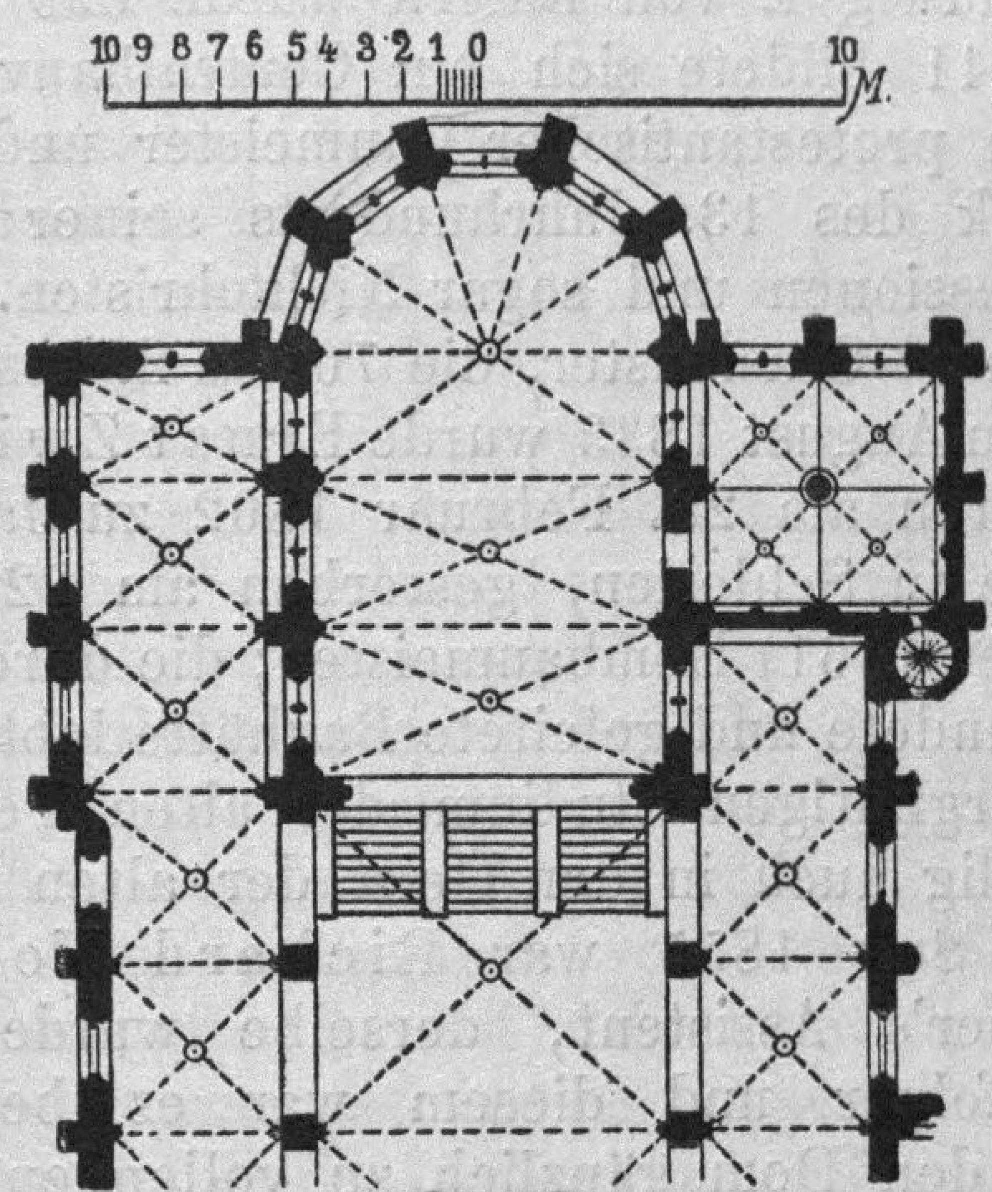


Fig. 1539. **Chor der Minoritenkirche zu Cöln.** Erbaut von 1220 an.

Arnold gefolgt war, aus 3 Söhnen und einer Tochter bestand, welche sich dem klösterlichen Stande widmeten. „Meister Gerhard, der Werkmeister vom Dom“ kommt ausserdem noch in einem Stiftungsbuche eines Klosters zu Cöln und im Nekrologium der Abtei München-Gladbach vor, dessen Chor 1275 durch Albertus Magnus eingeweiht war, was aus der Mitwirkung Gerhards beim dortigen Chorbau zu erklären ist. Ueber Gerhards Abstammung und Herkunft ist nichts weiteres bekannt. Jedenfalls konnte Meister **Gerhard** seinen vollendeten Plan nicht aus dem Aermel schütteln, sondern er musste an den französischen Kathedralen sehr gründliche Studien

Fig. 1540. Oberkirche.



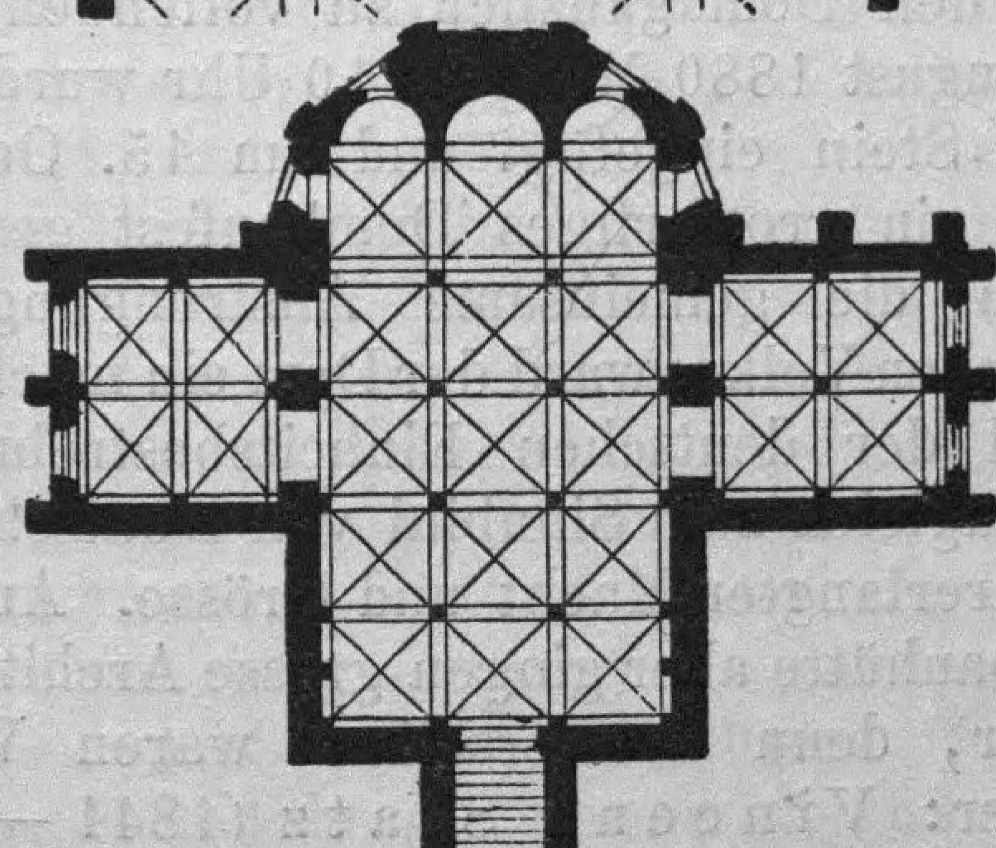


Fig. 1541. Krypta. Chor der Stiftskirche zu München-Gladbach.

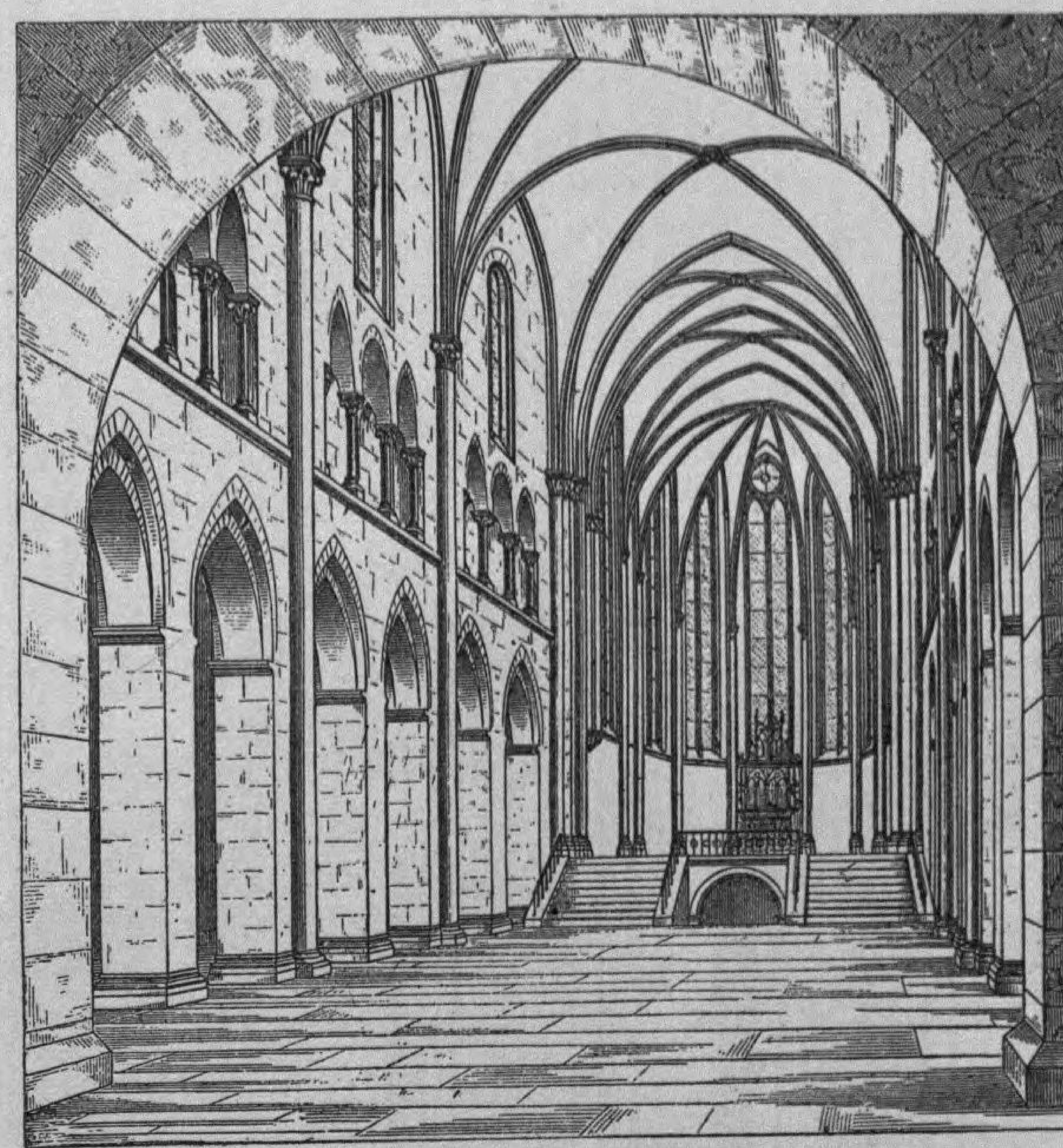


Fig. 1542. Innere Ansicht der Abtei-Kirche zu Gladbach.

gemacht haben, um sich überall das Vollkommenste anzueignen. Für den Chor seiner vollkommenen Kathedrale nahm er Beauvais zum Vorbilde, für das Langhaus Amiens, und die herrlichen Thürme sind seine eigene Erfindung. Den Thürmen zu Liebe sind doppelte Seitenschiffe angenommen und deswegen ist, gegenüber von Amiens, das Querhaus jederseits um 1 Pfeilerjoch verlängert. Ebenso ist, um die breite Basis für die Thürme zu erlangen, das Langhaus leider im Innern um 1 Pfeilerjoch verkürzt, im Aeussern aber um ebensoviel verlängert. Hätte man sich zu Cöln nicht in der Unmöglichkeit befunden, die Thürme um noch ein Pfeilerjoch westlich in die Stadt hinein zu schieben, so würde man wohl Bedenken getragen haben, gerade in der innern Abkürzung, welche den imposanten Anblick des ganzen Langhauses so sehr beeinträchtigt, von Amiens abzuweichen.



Fig. 1543. Ansicht des Chores.

Das Grundmaass des Doms zu Cöln, nämlich die Weite von Kern zu Kern der Pfeiler des Langhauses ist 50 römische Fuss = 14,66^{m} = dem von Amiens. Auf diesem Grundmaasse, entweder nach Vielfachen oder nach Bruchtheilen, beruht die ganze Disposition der Kirche. Die lichte Höhe des Langhauses vom Fussboden bis in die Gewölbscheitel hält genau 3,0 = 150′ röm. = 44^{m}, oder 1,12^{m} mehr als zu Amiens. Die Querschnitte der Pfeiler des Hauptschiffes, des Chor-Rundhauptes und der Seitenschiffe sind in Fig. 1546 dargestellt. Beim Dom ist die äussere Gesammtlänge zu 10,0 = 500′ röm. = 146,6^{m} projectirt und bei der Ausführung nahezu erreicht; ebenso hoch sollten die Thürme werden. Mit Unterbrechungen wurde der Bau bis 1509 fortgeführt, von da an stockte er gänzlich, und 1796—97 war der Dom ein Futtermagazin. Von nun an zerfiel er immer mehr, bis

Friedrich Schlegel und die Gebrüder Boisserée die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf das Prachtgebäude lenkten, sowie 1825 auch das 1801 aufgehobene Cölner Erzbisthum wieder hergestellt wurde. Dadurch, dass Sulpice Boisserée 1821 sein grosses Werk über den Dom erscheinen liess, wurde das herrliche Bauwerk allgemein bekannt. König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen war ein begeisterter Freund des Doms, durch ihn, sowie durch König Ludwig I. von Baiern wurde das Werk sehr gefördert und allgemeine Begeisterung dafür geweckt. 1841 bildete sich ein Centralbauverein, dem sich über 100 Filial-Vereine anschlossen. Unter den Händen protestantischer Baumeister und dem Schutze eines protestantischen Königs wurde das stolzeste Werk des 13. Jahrhunderts seiner Vollendung entgegen geführt, mit Beisteuern von Christen aller Confessionen und sogar Nichtchristen. Zur 600jährigen Gründungsfeier schenkte 1848 König Ludwig dem Dome 4 Glasfenster, die 70000 fl. kosteten.

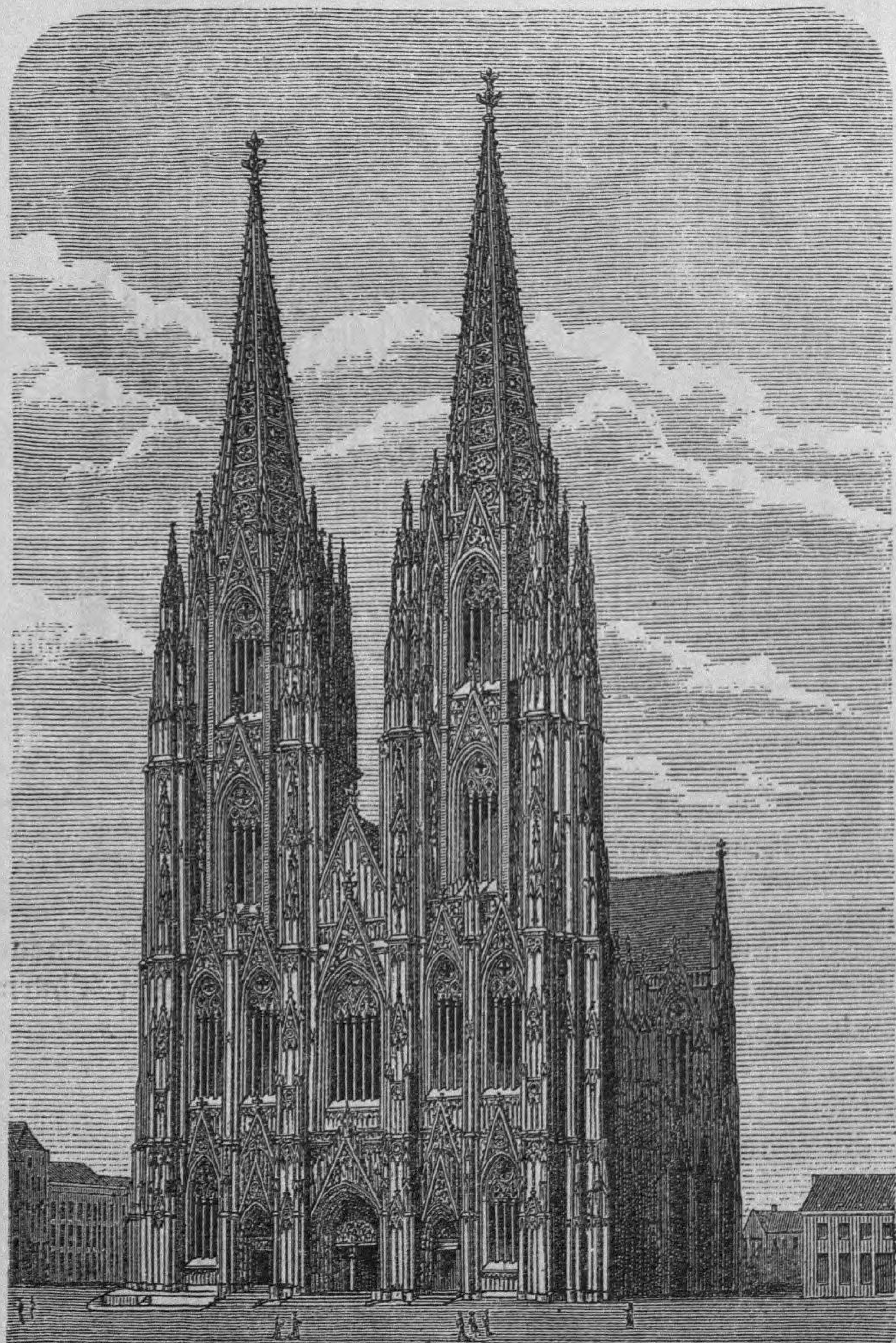


Fig. 1544. Der Dom zu Cöln. Erbaut von 1248 an.

Im August 1833 wurde Ernst Zwirner (geboren am 28. Februar 1802 zu Jakobswalde in Schlesien, gestorben am 22. September 1861) Dombaumeister; die durch ihn begründete und geleitete Bauhütte lebte sich im sorgfältigen Studium der alten Technik allmälig auch in den Geist der alten Kunst ein. Seit 1855 war Richard Voigtel Zwirner's Assistent, derselbe wurde sein Nachfolger und diesem war es beschieden, den Dom gänzlich zu vollenden; am 14. August 1880 Morgens 10 Uhr wurde der letzte Stein eingefügt und am 15. October 1880 ein grossartiges Dombaufest gefeiert. Durch die gemeinsame Anstrengung des deutschen Volkes ward der Dom ein mächtiger Hebel der deutschen Einheitsbestrebungen und zugleich zum Sinnbild von Deutschlands wiedererlangter Macht und Grösse. Aus der Dombauhütte aber gingen grosse Architekten hervor, denn in derselben waren Werkmeister: Vincenz Statz (1841—54), Friedrich Freiherr von Schmidt (1843—56), Franz Schmitz (1848—68); der letztere hat den Dom in trefflichster Weise publicirt (Cöln 1868). Besondere Verdienste um die praktische Ausführung erwarben sich Werkmeister Mathias Schmitz (1839—80), die Baucontroleure Wilhelm Schmitz (1826—54), Ludwig Becker (1839—81) und Albert Dieterich (1843—52); ferner die Bildhauer Christian Mohr (1846—68) und Peter Fuchs (1868—81), sowie Modelleur Josef Hartzheim (1852—58).

Die beiden Thürme erreichen eine Höhe von 149^m über dem Fussboden der Kirche. Mit Vollendung der beiden Steinhelme von je 63^m Höhe hatte die Dombauhütte den schwierigsten und kunstreichsten Theil ihrer Aufgabe gelöst und ein Werk gehaffen, welches durch Kühnheit der Construction wie an Reichthum der Formen und Grösse alle mittelalterlichen Thurmhelme um ein Bedeutendes überragt. Der Aufbau der bis 163^m über dem Strassenpflaster aufsteigenden Baugerüste erforderte grosse Sorgfalt, um sie gegen die Einwirkung der Stürme zu sichern. Ohne jeden Unfall von Arbeitern wurden die Gerüste vollendet. Das Baugerüst der Helme erforderte 1800^{cbm} Tannenholz. Die Herstellung der Kreuzblumen bot bei der riesigen Grösse der beiden Blattsteine und bei 8^m Gesammthöhe viel Schwierigkeit, da aus den Oberkirchner Brüchen nur Steine von 1^m Schichtdicke zu gewinnen waren, andererseits Lasten über 4000 Kilo bis zu 160^m Höhe mit der vorhandenen Dampfmaschine nicht gehoben werden konnten, die Baugerüste auch eine stärkere Belastung nicht zuliessen. Um den grossen Kreuzblumen die ausreichende Stabilität zu sichern, ist über den 4 Steinen der untern Blattkrone ein Hängewerk aus starken Kupferstangen construirt und eine 10^{cm} dicke, 21^m lange Helmstange hängt als freier Pendel, mit einem starken Gewichte beschwert,

im Mittelpunkte des Kronenstammes herab. Die zu einem Kronenblatt zusammengefügten 4, bezw. 2 Steine werden ausserdem durch starke 8eckige Kupferringe zusammengehalten. Sämmtliche metallischen Hülfsconstructionen sind mit dem Blitzableiter verbunden. Um eine Besteigung der Kreuzblumen zu ermöglichen, ist 17^{m} unter der Spitze derselben eine Aufsteigeöffnung angebracht und aussen am Helm führt eine dünne kupferne Leiter bis hinauf zum Knopf. Die soviel discutirte Curvatur der Thurmpyramiden hat Dombaumeister Geh. Regierungsrath Voigtel, trotz des Verlangens der weiland technischen Baudeputation, bei den Thürmen am Dom zu Cöln ganz unterlassen.

Vom Jahre 1824 bis zum 1. April 1881 betrugen die Ausgaben für den Dombau 19624253 ℳ, hiervon kommen auf die höhere Bauleitung 261609 ℳ, auf die Bauaufsicht 309516 ℳ, im Ganzen 3% der Bausumme. In den Dombauhütten wurden bearbeitet 57580^{cbm} Werksteine; für fertig bearbeitete Steine, welche von auswärts bezogen sind, wurden 758771 ℳ ausgegeben. Die Zahl der Tuffsteinziegel, welche zu Wölbungen verwendet wurden, beträgt 237149; an Giessblei wurden gebraucht 466911 Kilo, an Tannenbauholz für die Gerüste 8895^{cbm}. Von 1864 bis zum 31. März 1880 sind zum Ausbau der Thürme 10168147 ℳ ausgegeben worden. Der plastische Schmuck der Portalhallen der West- und Nordfront ist vom Dombildhauer Fuchs modellirt und in franz. Kalkstein ausgeführt. Mit Ausschluss der dazu beigetragenen sachlichen Geschenke und Stiftungen haben die Kosten der Vollendung des Domes zu Cöln von 1823 bis zum 1. April 1885 rund 20750000 ℳ, und mit Hinzurechnung des aus der Kathedralsteuer aufgewendeten Betrages von 250000 ℳ zur Unterhaltung des Bauwerks im Ganzen ca. 21000000 ℳ betragen. Danach ergeben sich 2397 ℳ pro 1 □^{m} der überbauten Grundfläche.

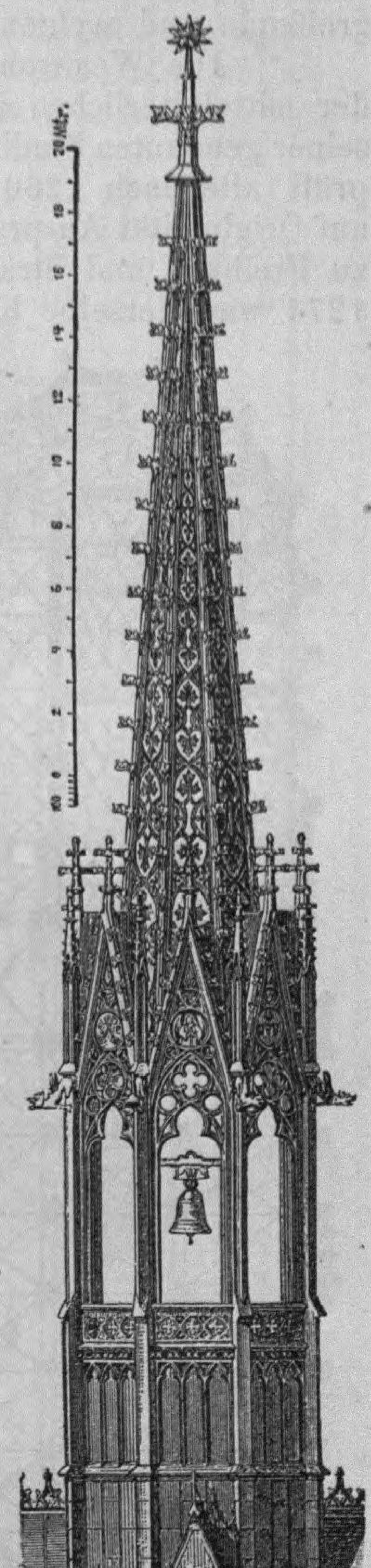
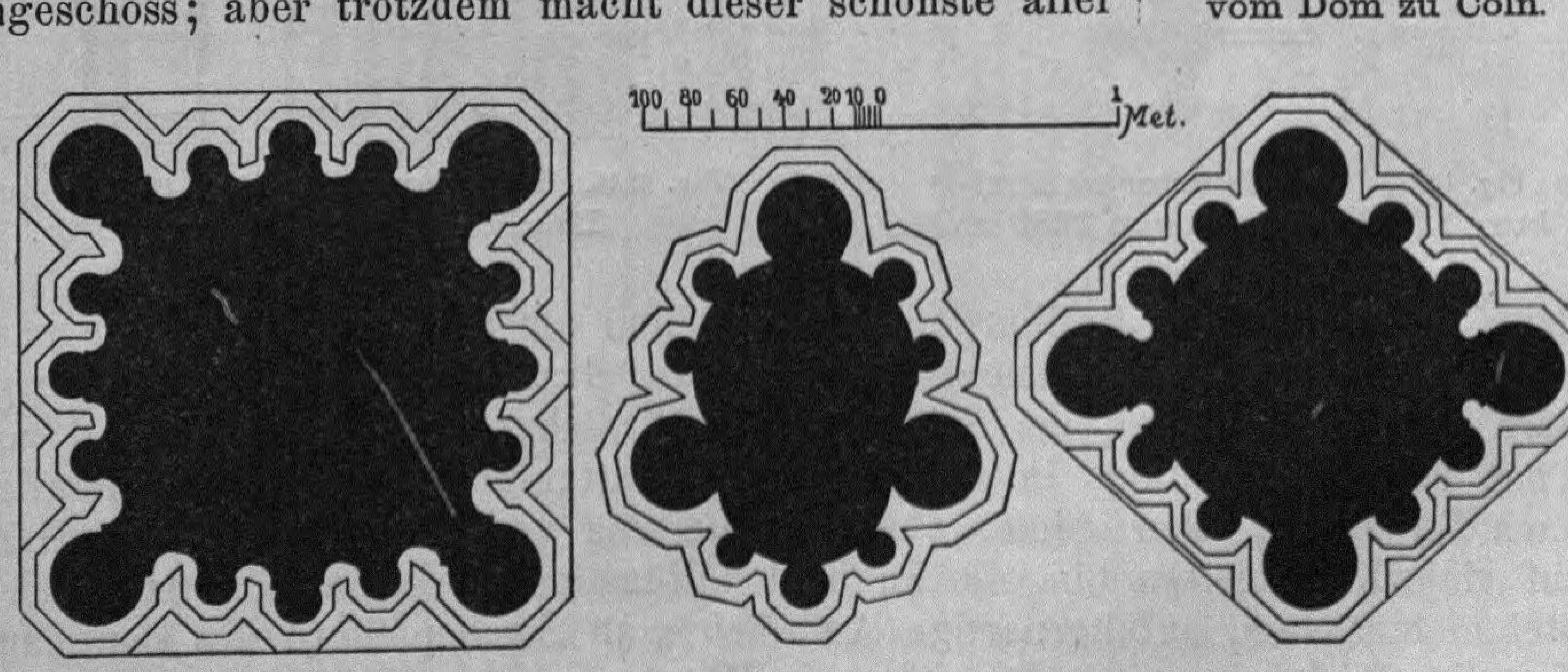


Fig. 1545. Vierungsthurm vom Dom zu Cöln.

Wie am Niederrhein, entwickelte sich auch am Oberrhein die gothische Baukunst in eigenartiger Weise und hinterliess uns in den Münstern zu Strassburg und zu Freiburg im Breisgau Denkmäler, die bei den Kennern der Kunstgeschichte als Meisterwerke ersten Ranges gelten. Wenn aber das alte sagenumwobene Bisthum Strassburg eine stolze Kathedrale erbauen konnte, so musste das junge bürgerliche Gemeinwesen Freiburgs sich mit einer bescheidener gehaltenen Pfarrkirche begnügen. Wir finden daher hier auch nur einen Westthurm ausgeführt, während 2 Thürme als Vorrecht der bischöflichen Mutterkirchen gelten. Vom Münster zu Freiburg zeigt Fig. 1547 den Grundriss, Fig. 1548 die Westfaçade, Fig. 1549 einen Verticalschnitt durch den Thurm und Fig. 1550 einen Querschnitt mit der Ansicht nach Westen *(Das Münster zu Freiburg. Eine baugeschichtliche Studie von F. Adler. Deutsche Bauzeitung 1881, S. 447—541. — Dr. G. Moller: „Denkmäler der Deutschen Baukunst“. II. Bd.).* Freiburg im Breisgau hat landschaftlich eine herrliche Lage. Eine neue baumbepflanzte Vorgartenstrasse ist vom Bahnhofe gerade auf das Münster gerichtet. An der breiten Kaiserstrasse, welche Freiburg von Süden nach Norden durchschneidet, erhebt sich zurückliegend auf freiem Platze die ehrwürdige Kirche. Der rothe Sandstein ist durch das Alter sehr geschwärzt, besonders in dem durchbrochenen 8eckigen Thurmgeschoss; aber trotzdem macht dieser schönste aller mittelalterlichen Thurmhelme durch seine edle organische Entwicklung einen ungeschwächt prächtigen Eindruck.



Pfeiler des Hochschiffes. Pfeiler der Seitenschiffe.

Fig. 1546. Pfeiler-Querschnitte des Doms zu Cöln.

Durch einen Blitzschlag erlitt das Münster 1561 schweren Schaden, so dass man die Werkmeister von Strassburg, Colmar, Schlettstadt und Ettlingen herbeirief. Die Reperatur dauerte mehrere Jahre und war seit 1564 dem M. Matheus Müller übertragen. Dann wurde das Münster durch die Belagerungen von 1713 und 1744 stark beschädigt, denn dieser Schaden wird bauamtlich auf 100000 fl. angegeben. Die sehr bedeutenden Festungswerke wurden 1748

von den Franzosen geschleift. Mit der Errichtung des Erzbisthums Freiburg 1827 wurde die alte Pfarrkirche „Unserer Lieben Frau“ zum Range einer Kathedrale erhoben und seit 1866 hat sie eine durchgreifende und stylgemässe Restauration durch den Dombaumeister Baer erfahren.

Die Westfront vom Münster zu Freiburg ist eine der einheitlichsten, originellsten Schöpfungen der mittelalterlichen Baukunst in Deutschland. Geh. Reg.- und Baurath Prof. F. Adler weist nun in seiner genannten Studie überzeugend nach, dass Erwin von Steinbach ihr Baumeister war. Prof. Adler prüft alle nach 1260 am Oberrhein in Ausführung begriffenen Kirchen und findet, dass nur 3 davon auf Originalität Anspruch machen können, nämlich die Stiftskirche zu Wimpfen im Thal und die Münster zu Freiburg und Strassburg. Wimpfen wurde urkundlich 1264 begonnen, Freiburgs Thurm 1268 und 1274 war derselbe bis zum freien Achteckgeschosse gediehen, während zu Strassburgs Westfront am 25. Mai 1277 der Grundstein gelegt worden ist. Alle 3 Bauwerke sind also rasch aufeinander gefolgt und mit erstaunlicher Energie betrieben, sie tragen so eigenartig individuelle Züge, dass der Schluss auf einen innern geistigen Zusammenhang gar nicht abzuweisen ist. In Freiburg erkennt man an den Rosen, der Plattform, dem Helme, dass sein Meister die neuesten Phasen der franz. Gothik gekannt und theilweise in gesteigerter Fassung übertragen hat. Von Wimpfen weiss man durch einen Zeitgenossen, „dass der Baumeister aus Paris gekommen war, um die Kirche aus Quadern nach franz. Bauweise und mit Säulen und Fenstern in englischer Art“ zu erbauen. Erwin wird somit in Wimpfen begonnen haben, übernahm dann die Leitung in Freiburg und wurde nun als anerkannter Meister nach Strassburg berufen. Die Sache erklärt sich auch leicht dadurch, dass Graf Egino III. von Freiburg beim Münsterbau als Bauherr sehr mitbetheiligt, ein Schwager des Strassburger Bischofs Konrad von Lichtenberg war. In der That hat die Berufung im Sommer 1274 stattgefunden und wahrscheinlich ist Erwin 2 Jahre später nach Strassburg übersiedelt, ohne die Leitung von Freiburg aus der Hand zu geben. Adler weist auf viele Einzelheiten hin, die an beiden Münstern vorkommen, namentlich auf den Zusammenhang der Steinmetzzeichen, auf hornartige Auswüchse an Strebepfeilern des Langhauses zu Freiburg und an der Kapelle St. Johannes am Strassburger Münster u. s. w.

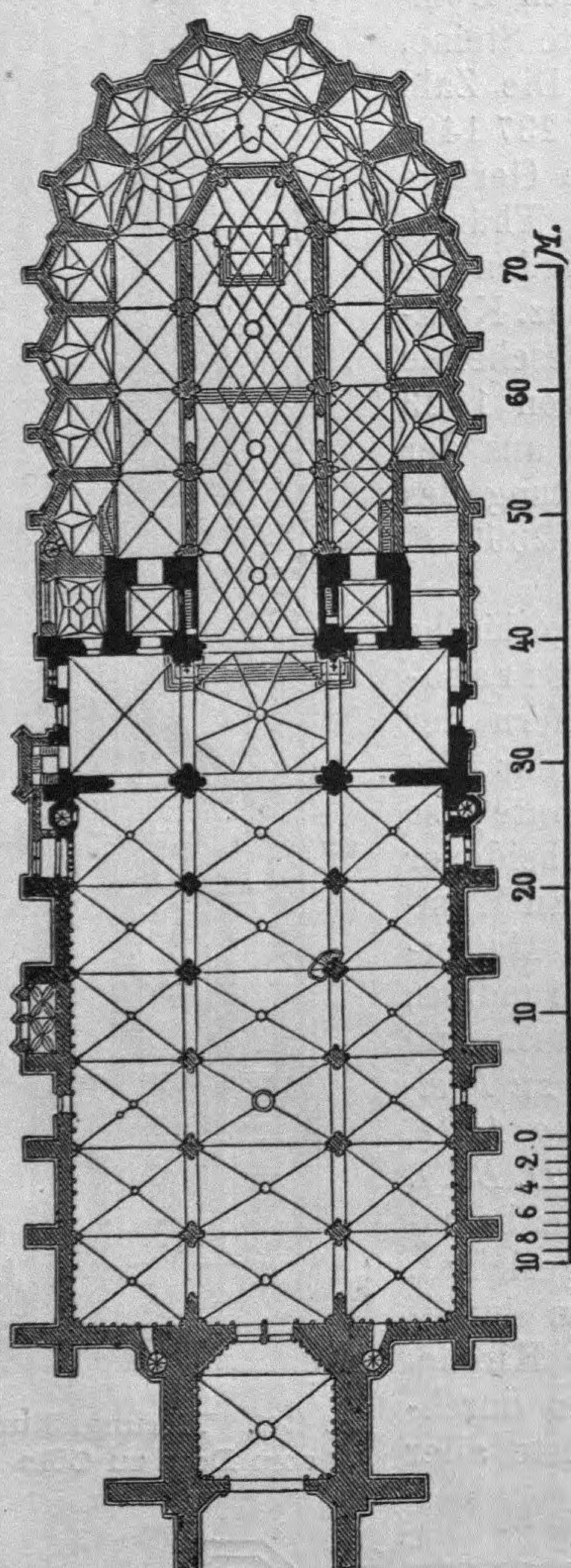


Fig. 1547. **Das Münster zu Freiburg i. Br. Erbaut von 1230 an.**

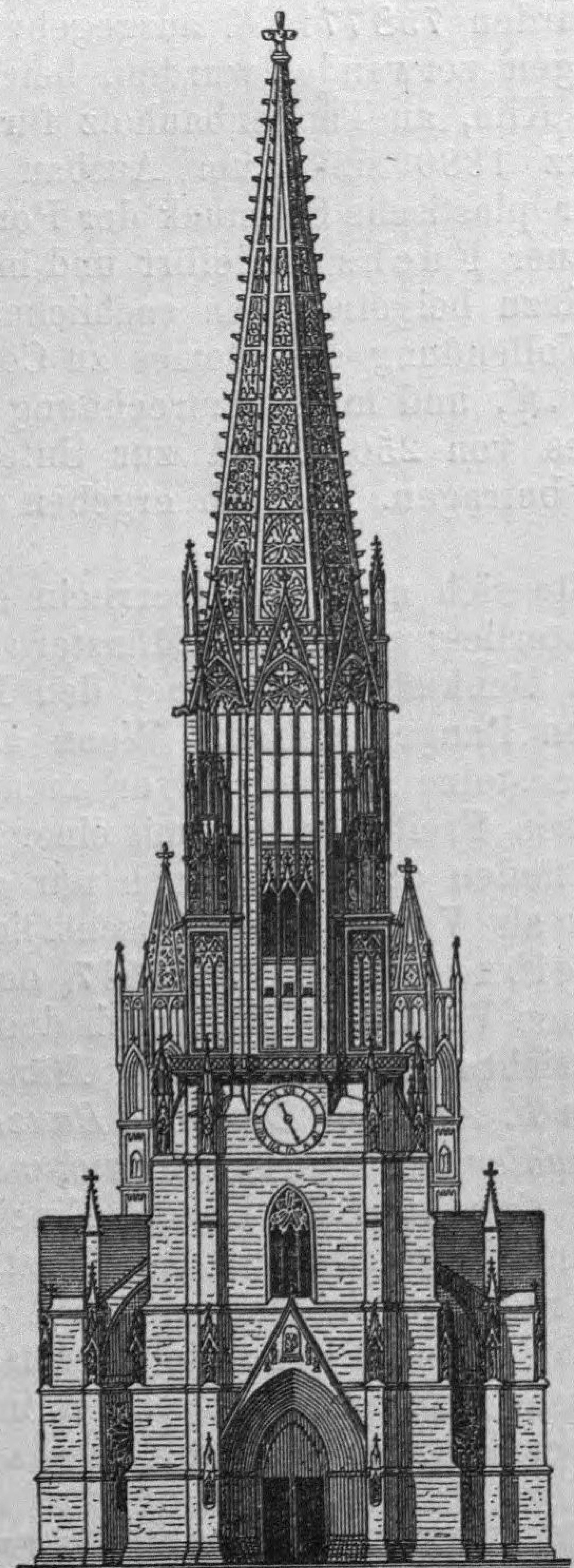


Fig. 1548. **Westfront.**

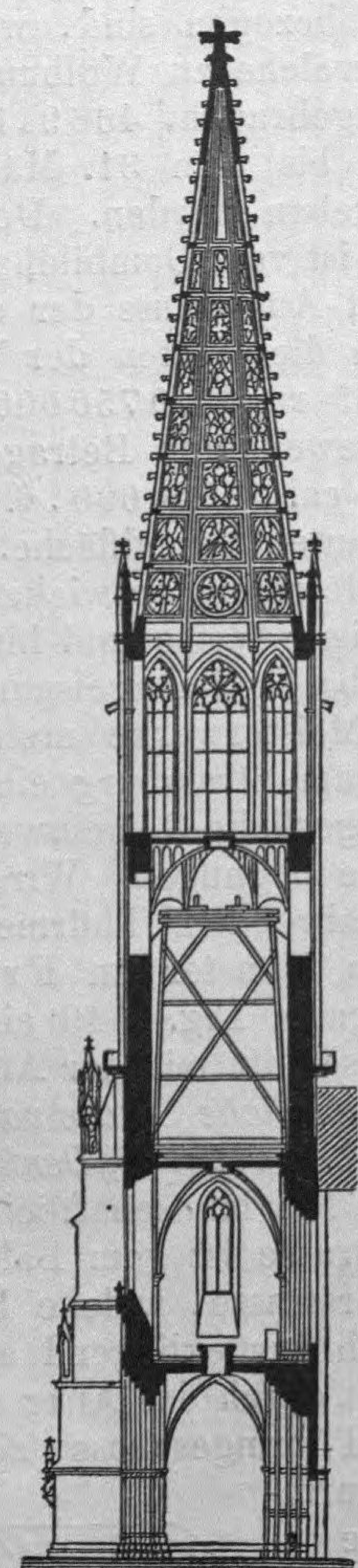


Fig. 1549. **Längenschnitt.**

Das Münster zu Freiburg i. Br.

Im Freiburger Münster hat das Mittelschiff $11{,}41^m$ Axenweite bei 27^m Höhe; die Vierungskuppel ist 30^m hoch. Von den Seitenschiffen hat das südliche $9{,}3^m$, das nördliche $9{,}25^m$ Breite und die Totallänge der Kirche beträgt $124{,}8^m$. Die Höhe des Thurms wird sehr verschieden angegeben, zwischen 112^m und 117^m, der Mittelwerth von beiden dürfte annähernd richtig sein. Der Baugrund

unter dem Thurm ist ein vortrefflicher Kies. Der Westthurm ist nur $2,4^{m}$ bis $2,8^{m}$ tief fundirt und diese Höhe ist in mehrere Bankette mit ca. $0,3^{m}$ äusserer Absatzbreite getheilt. Die Thurmpfeiler des freien Achteckgeschosses haben bei einer mittleren Breite von $1,56^{m}$ und einer grössten Tiefe von $2,15^{m}$ eine Höhe von ca. $8,8^{m}$. Sie bestehen aus hartem feinkörnigen Sandstein und auf ihnen ruht erstlich die Last der Arcaden mit den 6^{m} hohen Oberwänden, dann jene der hohen Wimpergen und Strebepfeiler, endlich die des ca. 47^{m} hohen Steinhelmes. Dieser hat durchweg sehr geringe Stärken, denn die Dicke der auf beiden Seiten profilirten Füllungsmasswerke beträgt unten nur $56,5^{cm}$ und vermindert sich oberhalb des 3. Masswerkfaches noch einmal um 15^{cm} *(vergl. Ungewitter's Lehrbuch, S.581 u. Fig. 838, 871—74)*. Sehr interessant ist das Treppenthürmchen, durch welches der Thurm bis zur Helmsohle besteigbar gemacht ist. Diese Treppe befindet sich theils eingebettet, theils angehängt im nördlichen Theile der Ostwand und liegt bei $1,5^{m}$ lichter Weite im Achtecksgeschosse mit 5 Seiten derart frei, dass die Stufen den steigenden Horizontalverband geben und die nur aus Pfosten und Ziergiebeln hergestellten Umfassungswände tragen. Dieses Thürmchen erscheint wie in Metall gegossen und war das erste seiner Art in Deutschland. Der 13 Glocken tragende, aus starkem Föhrenholz in 3 Etagen erbaute Glockenstuhl ist noch wohlerhalten und von Prof. Adler ausführlich mitgetheilt. Derselbe beweist, dass dieser mit dem Thurmbau constructiv eng verwachsene Glockenstuhl älter ist als die Thurmwände und bereits um 1273 aufgestellt worden sein muss.

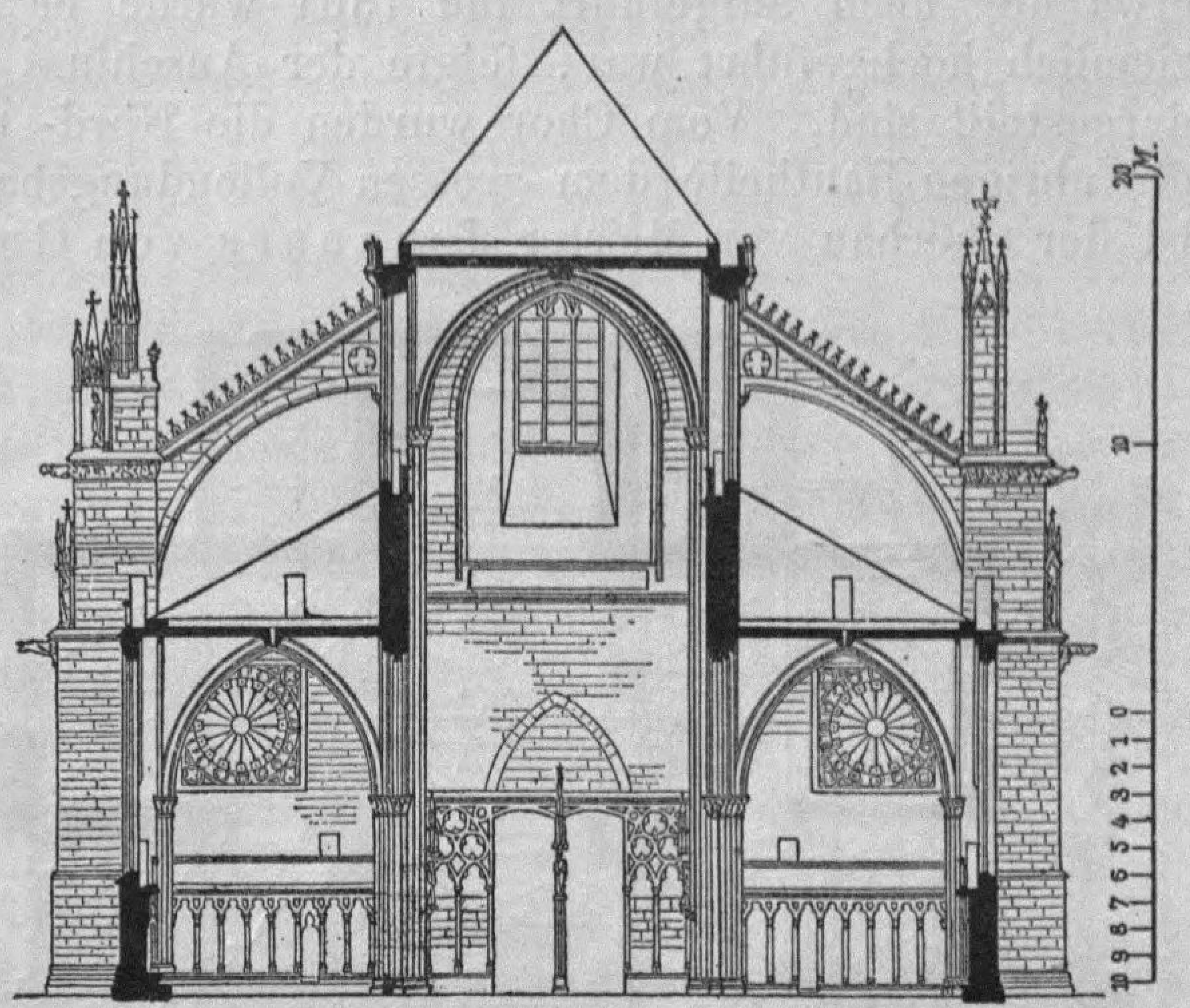


Fig. 1550. Querschnitt mit der Ansicht nach Westen.

Freiburgs Thurmspitze war in Deutschland der erste ganz durchbrochene Steinhelm und dieser ist der einzige unter den erhaltenen, der noch dem 13. Jahrhundert angehört. Beachtenswerth ist die hierbei vorkommende Curvatur. Nach v. Geymüller und Redtenbacher sind bei allen 8 Rippen die unteren Theile convex, die oberen concav oder geradlinig. Dies ist trotz der vorkommenden Unregelmässigkeiten mit Bewusstsein ausgeführt, denn auch die Chorthürme sind gebaucht; aus Zufall würde dies wiederholt wohl nicht vorgekommen sein, sondern die Curvatur ist aus künstlerischen Rücksichten erfolgt. Ihre ästhetische Wirkung war auch bei romanischen Thürmen schon bekannt und ist nachher bei gothischen Thurmbauten öfter durchgeführt. Bei der Zionskirche und der Zwölf-Apostel-Kirche zu Berlin hat man die Curvatur nachgeahmt. Freiburgs Helm übertrifft, vielleicht in Folge der Curvatur, in ästhetischem Sinne alle anderen. Grosses Interesse gewährt auch am Freiburger Thurm der aus Fig. 1549 ersichtliche monumentale Deckenabschluss des III. Geschosses. Hier ist nicht, wie sonst üblich, die Decke als 8eckiges Kreuzgewölbe aus Kappen construirt, sondern oberhalb der 4 schräg ansteigenden Eckzwickel als eine horizontale Decke von Steinplatten, welche auf 8 masswerkartig durchbrochenen Rippen aufgelagert und sorgfältig mit Metall vergossen sind. Die Rippenform verleugnet ihre Herkunft von den Chorstrebebögen der Kathedrale zu Amiens nicht. Inschriftlich stammt die jetzige Plattung von 1773, zum Vergiessen ist eine Blei-Zinn-Composition benutzt.

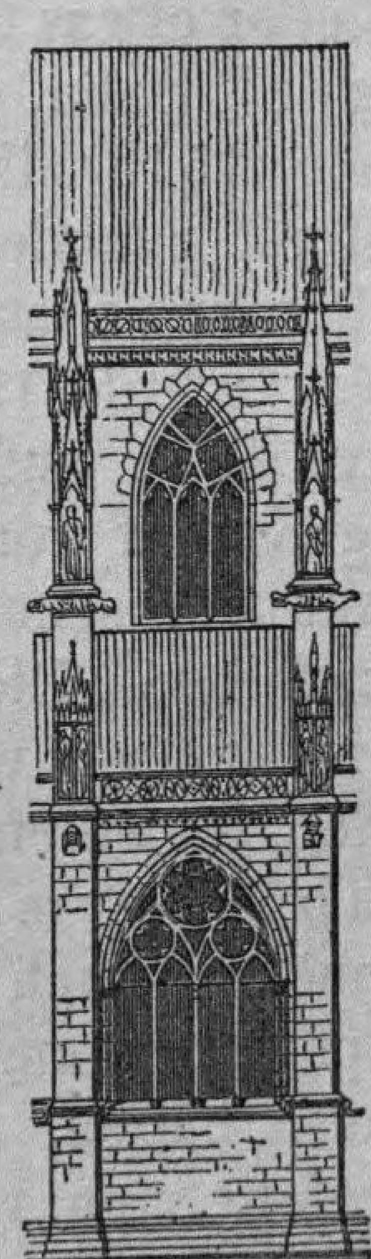


Fig. 1551. Südseite. Westliche Hälfte.

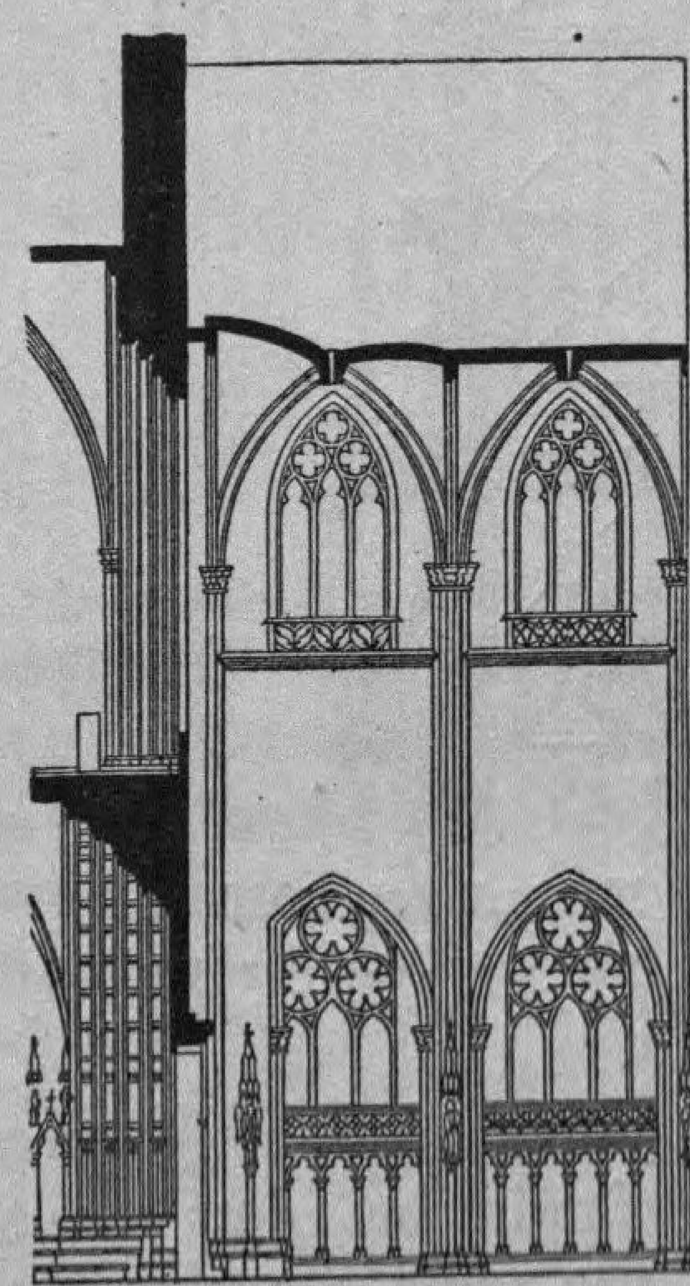


Fig. 1552. Westjoche.

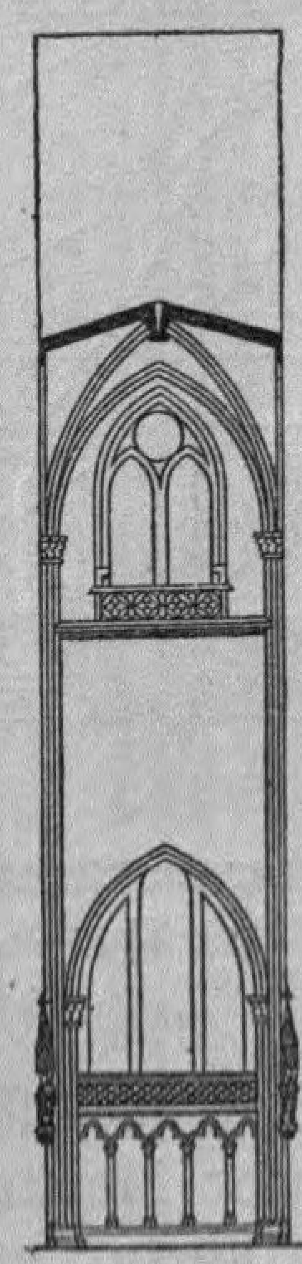


Fig. 1553. Ostjoche.

Systeme des Innern.

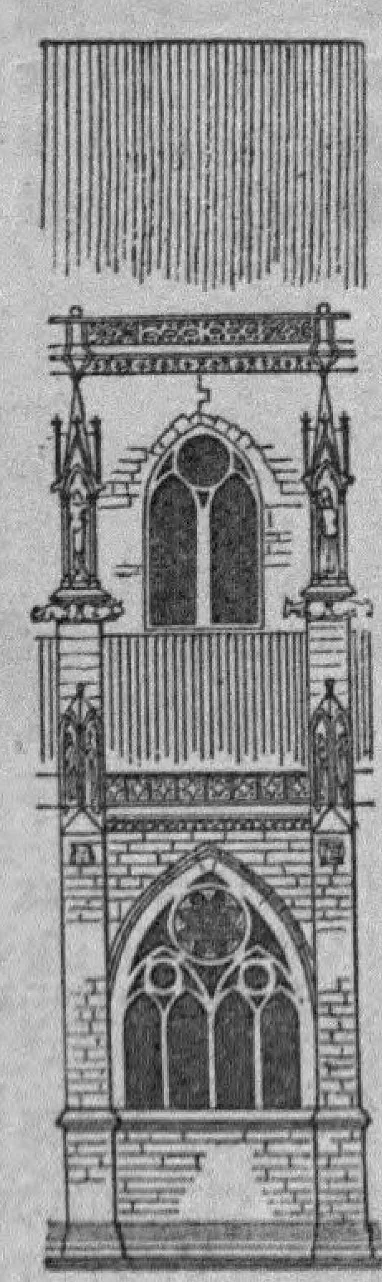


Fig. 1554. Südseite. Oestliche Hälfte.

Im Grundrisse, Fig. 1547, sind durch schwarz und verschiedene Schraffirungen 6 Bauzeiten erkennbar. Das Querschiff der kreuzförmigen 6jochigen Pfeilerbasilika und die beiden Chorthürme, „Hahnenthürme“ genannt, sind spätromanisch von ca. 1230—50. Dann folgen bald aufeinander, erst um 1250—70 die beiden östlichen Joche des Langhauses, dann der grosse Westthurm, dessen Beginn Prof. Adler auf 1268, dessen Vollendung auf 1288 oder 1296 ermittelt; thatsächlich war derselbe 1281 etwa 60^m hoch aufgeführt und 1301 wurde er dem Gebrauche übergeben. Nachdem der Thurm so ziemlich hochgeführt war, folgte der Anschluss des Langhauses, dessen Systeme in Fig. 1551—1554 dargestellt sind. Vom Chor wurden die Nord- und Ostkappellen im 14. Jahrhundert erbaut, während die übrigen Bautheile dem grossen Vollendungsbau von 1471—1513 zugewiesen werden. Wahrscheinlich ist der Chorbau von Meister Johannes von Gmünd entworfen, der laut Bestallungsurkunde von 1359 zu Freiburg Bürger und Hausbesitzer wurde. 1368 kam Freiburg an das Haus Habsburg; die Schuldenlast wuchs und innere Streitigkeiten hörten nicht auf. 1457 wurde die Universität gestiftet und nun kamen wieder bessere Zeiten, so dass man den unfertigen Chorbau wieder in Angriff nehmen konnte, dessen Leitung 1471 Meister Hans Niessenberger aus Graz erhielt. Auf Empfehlung des Strassburger Rathes wurde Meister Hans 1482 nach Mailand berufen, um die Vierungskuppel des Domes zu vollenden. Den Freiburger Chorbau setzte er zu seinem Unglück unter der Leitung seines Parlirers fort. In einem von Meister Hans 1491 beschworenen Eide sagte er: der Bau sei begonnen gewesen, als er eintrat und habe ihm viele Kosten gemacht, zuletzt bei der Wölbung; dennoch sei das Werk missglückt und von sachverständigen Meistern für „unwerklich und ungestalt“ erklärt worden. 1498 war Lienhart Werkmeister, 1505 oder etwas früher Meister Hans, Niessenberger's Sohn, dann erfolgte am 4. und 5. December 1513 die feierliche Einweihung des Münsters, nachdem ein grosser Theil der Chorkapellen mit Glasmalerei geschmückt war. Der Oelberg wurde 1558 und die schöne steinerne Kanzel 1561 aufgestellt, beide durch Meister Georg Kempf von Rhineck; in diesen Werken beginnt sich schon der Einfluss der Renaissance zu entfalten. Die stattliche Vorhalle vor dem Südkreuzflügel wurde 1620, der grossartige Lettner in edlen Barockstylformen durch M. Jakob Altermadt 1668 erbaut. Aus dieser Zeit mögen auch die Renaissance-Thüren des Westportals stammen.

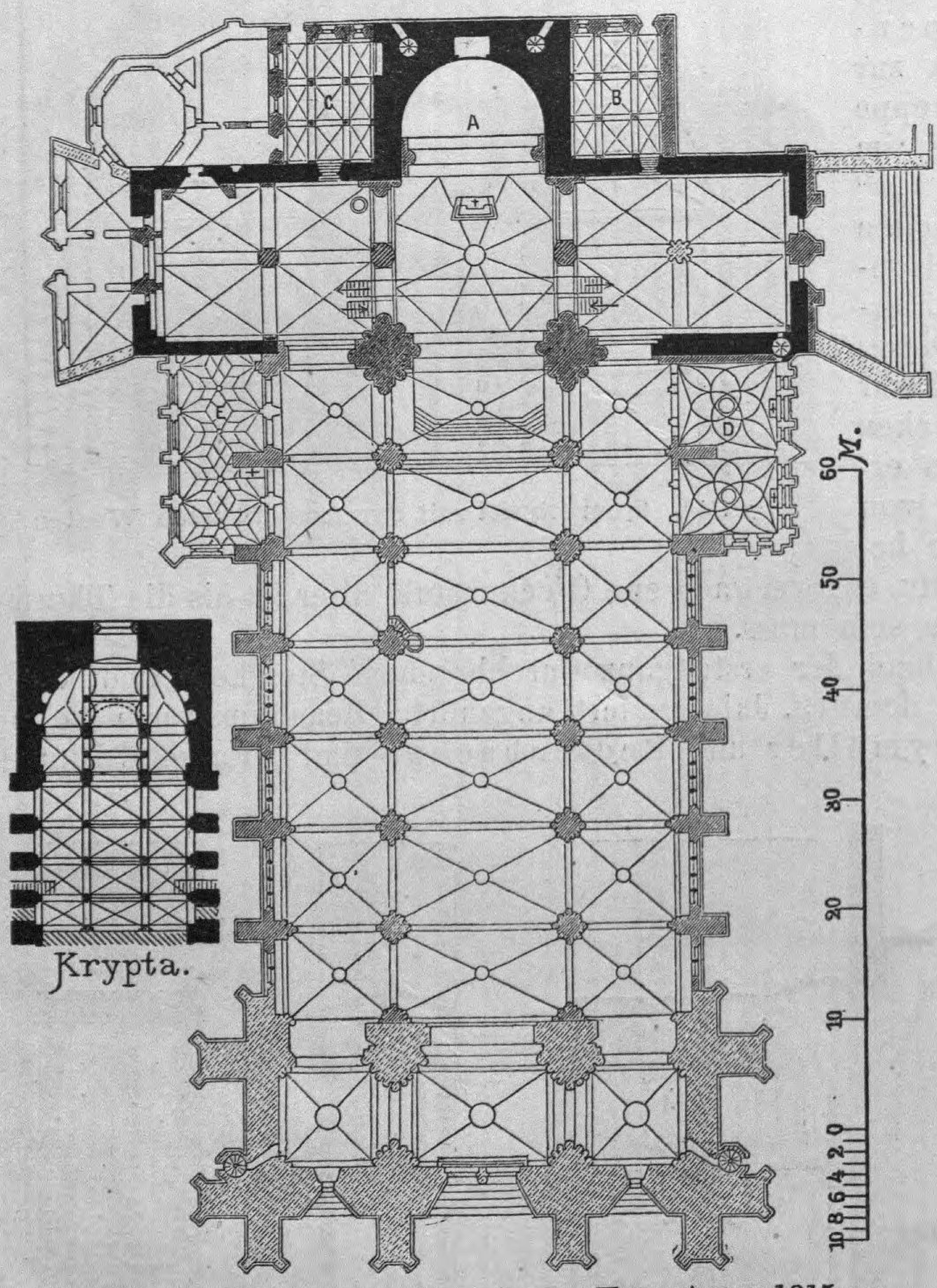


Fig. 1555. Das Münster zu Strassburg. Erbaut von 1015 an. *A*) Ost-Apsis, *B*) St. Andreas-Kapelle, *C*) St. Johannes-Baptista-Kapelle, *D*) St. Katharinen-Kapelle, *E*) St. Martin- oder St. Lorenz-Kapelle.

Dass die Seitenschiffe eine verhältnissmässig grosse Breite haben, erklärt Prof. Adler dadurch, dass ein unbekannter Meister vor Erwin bei der bereits angefangenen romanischen Kirche den frühgothischen Styl einführte, und da für seine Zwecke der Grundriss nach dem sog. gebundenen System, wobei 2 Kreuzgewölbe im Seitenschiff auf 1 im Mittelschiff kamen, nicht passend war, rückte er die Umfassungsmauern nach Süd und Nord so weit wie möglich hinaus, wodurch er grosse quadratische Seitenschiffjoche gewann und die Weiträumigkeit des Langhauses wesentlich steigerte. Die Verhältnisse fand Erwin vor, und damit waren andere unlösbare ästhetische Schwächen verbunden. Bei Festhaltung üblicher Dachneigungen führte die grosse Seitenschiffbreite zu hohen, schwer zu gliedernden Wänden über den Mittelschiff-Arcaden und zu niedrigen Oberfenstern. Diese Mängel werden um so fühlbarer, da wohl aus öconomischen Gründen von der Anlage eines Triforiums abgesehen wurde. Das Münster ist reich an Werken der Plastik und Malerei. Die stattlichen Altargemälde von Hans Holbein d. J. und Hans Baldung Grien gehören zu den besten Leistungen dieser deutschen Meister.

Zu Strassburg hatte der Frankenkönig Chlodwig 504—510 eine Kathedrale, wahrscheinlich in Eichenholz mit Strohdach erbauen lassen. An deren Stelle scheint Karl d. Gr. 771 einen soliden

Steinbau errichtet zu haben. Dieser zweite Münsterbau wurde 873 durch Feuer beschädigt und 1002 bei einer Erstürmung Strassburgs durch Herzog Hermann von Schwaben geplündert und verwüstet. Bischof Werner stellte die Kirche rasch wieder her, aber 1007 ward sie vom Blitz bis auf den Chor zerstört. Zu dem stattlichen Neubau konnte Bischof Werner erst 1015 den Grundstein legen. Als Werner 1028 auf einer Gesandtschaftsreise nach Constantinopel starb, war der Bau noch nicht vollendet, sondern er wurde von dem berühmten Abt Poppo von Stablo fortgesetzt; die Vollendungszeit ist nicht überliefert, nur ist der 29. August als Kirchweihtag bekannt geblieben. Aus den noch erhaltenen Resten in der Krypta und im Chore schliesst Prof. Adler, dass Werner's Bau eine kreuzförmige 3schiffige Basilika war. An der Westseite erhob sich ein Glockenthurm und vor diesem befand sich ein umsäulter Vorhof mit Taufkapelle, während an der Ostseite die Stiftsgebäude sich um den dort angeordneten Brüderhof oder Kreuzgang gruppirten. In den Jahren 1130, 1140, 1142, 1150 und 1176 ward dieser 3. Münsterbau von Bränden heimgesucht, worauf bald nach 1176 ein umfassender Umbau begonnen wurde, um die bisherigen Holzdecken durch widerstandsfähigere Gewölbe zu ersetzen. Bei dem langsamen Baubetrieb am Chore, der Vierung und in den Kreuzflügeln musste man das für den Gottesdienst unentbehrliche alte 3schiffige Langhaus des 11. Jahrhunderts bis gegen 1230 erhalten, den Glockenthurm der Westfront sogar bis 1277. Als nun der Aufbau des 3schiffigen Langhauses mit der Westfront erfolgen sollte, hatte bereits die Gothik in Deutschland die Herrschaft erlangt. Der um 1200 ausgeführte südliche Kreuzarm in Strassburg erscheint schon im Uebergangsstyl. Wann das Langhaus begonnen wurde, ist nicht genau bekannt Franz Mertens setzt dessen Anfang auf 1242—43 und weist zuerst nach, dass die Travée hier ganz mit jener des Schiffs von St. Denys übereinstimmt, aber dabei seine eigenthümlichen Vorzüge hat, da man nirgend so schönes gothisches Capitell-Laub sieht, wie im Schiff zu Strassburg. Der unbekannt gebliebene geniale Baumeister dieses Werkes hielt sich jedoch streng an die franz. Schule, von deren Schöpfungen er fortwährend unterrichtet war. Vollendet ward das Langhaus am 5. Sept. 1275. Seit 1273 war der energische Konrad von Lichtenberg Strassburger Bischof, der in einem von 1273 erhaltenen Ablassbriefe den Münsterbau seine Herzensangelegenheit nennt und den Bau zu seinem Ruhmesdenkmal zu gestalten gedachte. Er drängte zur Aufführung der zweithürmigen Westfaçade und am Lichtmesstage 1276 begannen nach gottesdienstlicher Feier die Erdarbeiten am Nordthurm, aber erst am 25. Mai 1277 wurde der Grundstein gelegt. Der Meister, welcher das Langhaus erbaute, war vermuthlich gestorben, und man berief 1274 den am Freiburger Münster beschäftigten Magister Erwin von Steinbach nach Strassburg, wohin dieser wahrscheinlich 1276 übersiedelte.

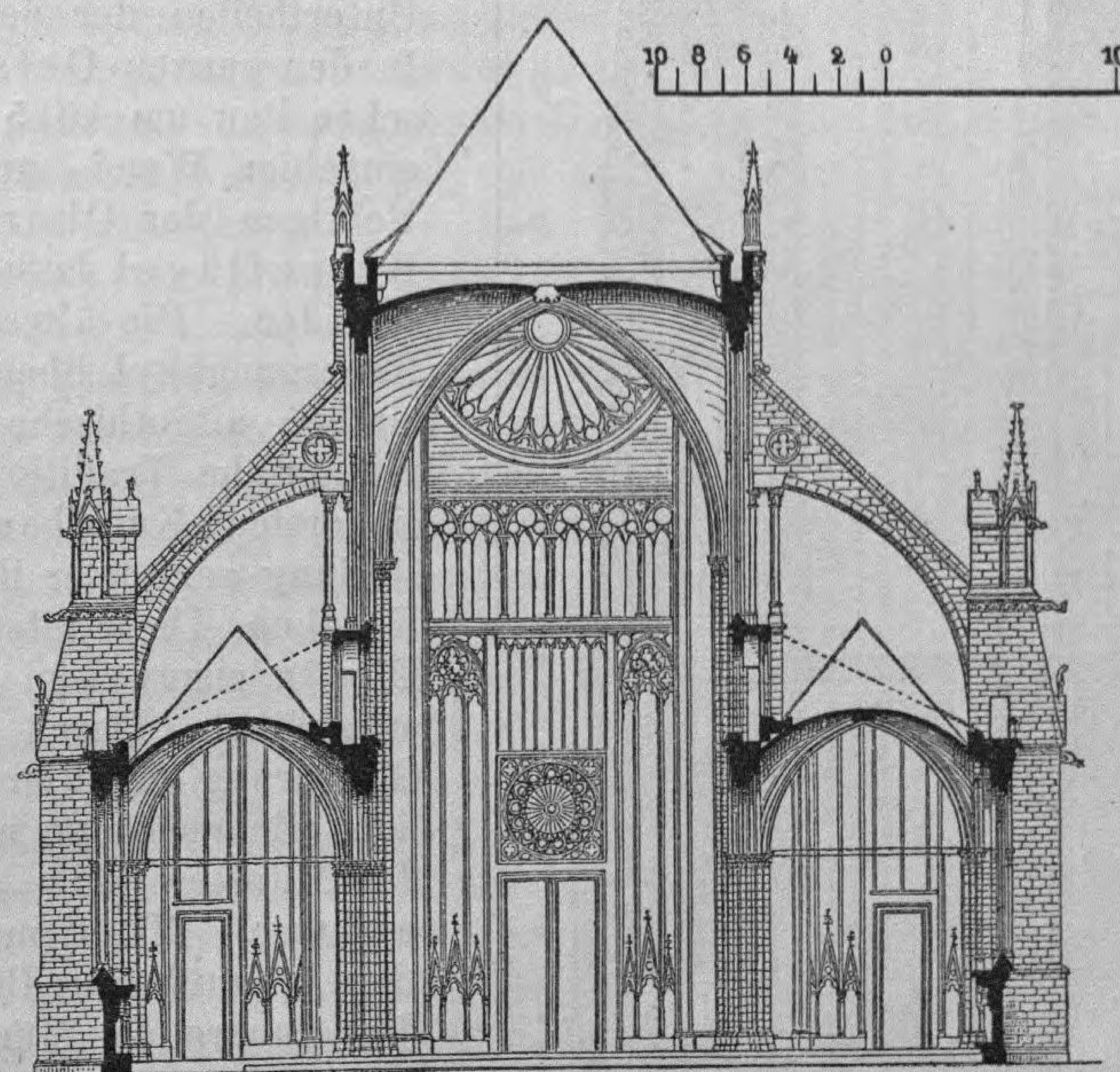


Fig. 1556. Das Münster zu Strassburg. Querschnitt vom Langhause.



Fig. 1557. Architektur-System des Langhauses.

Vom Strassburger Münster zeigt Fig. 1555 den Grundriss, Fig. 1556 einen Querschnitt, Fig. 1557 das Architektursystem des Langhauses *(Das Münster zu Strassburg. Eine baugeschichtliche Studie von F. Adler. Deutsche Bauzeitung 1870, S. 351—415).* Die in Fig. 1555 angedeutete 3schiffige romanische Krypta stammt aus verschiedenen Zeiten. Der ältere Osttheil gehört nach Prof. Adler mit voller Sicherheit dem Werner'schen Baue an (1015—28), jedoch nur in den Wandtheilen, da die Ueberwölbung jünger und vielleicht auf 1060—80 zu schätzen ist. Der 4jochige westliche Krypta-Theil ist sehr schwach beleuchtet; 2 Reihen schlanker Säulen mit rundschildigen Würfel-Capitellen und attischen Basen mit Eckzehen, sowie Wandpfeiler mit daran gelehnten gleichformirten Halbsäulen tragen die scharfgratigen Kreuzgewölbe auf rothen und weissen Sandsteingurten; dieser Theil kann 1130—1140 ausgeführt sein. Am jüngsten ist die östliche Erweiterung der Krypta, worin der Altar steht. Das

hier aus Schnittsteinen construirte spitzbogige Tonnengewölbe ruht auf durchgehenden romanischen Blattkämpfersteinen; wahrscheinlich ist diese Erweiterung gleichzeitig mit dem Neubau des Chores nach 1176 ausgeführt.

Die beiden Kapellen neben dem Chore sind 3schiffige Hallen von 3 Jochen. Bei der südlichen St. Andreaskapelle dürften die Theile an der Chormauer nicht über 1176 hinaufreichen, während die Bauzeit der Kapelle etwa von 1180—85 zu setzen ist; 6 von den Gewölben sind scharfgratige Kreuzgewölbe, dagegen ruhen 3 Gewölbe auf dicken halbrunden Wulstrippen, wie solche seit Anfang des 13. Jahrhunderts öfter in Deutschland auftreten; sie dürften durch Bischof Heinr. v. Veringen um 1220 hergestellt sein. Die nördliche St. Johanneskapelle zeigt eine ganz andere Deckenstructur mit Kreuzgewölben von einfach abgeschrägten Rippen und Gurten mit grossen blattbelegten Schlusssteinen. Obwohl diese einfachen Kunstformen an sich schwerfällig sind, machen sie doch eine günstige Gesammtwirkung. Prof. Adler weist diesen Bau dem altgothischen Baumeister zu, der von ca. 1260—1265 die Langhausarcaden und die Wandgallerien an den Untertheilen der Seitenschiffmauern aufgestellt hat. In der ganzen Ostanlage sind von dem Wernerschen Bau um 1015 wohl noch die Fundamente mit einzelnen Wand- und Pfeilerstücken erhalten. Im Uebrigen der Chorapsis, der Vierung und der Kreuzflügel lassen sich 3 Bauzeiten sicher unterscheiden. Die älteste zeigt spätromanische, in den Uebergangsstyl übergehende Bauformen, die zweite einfach altgothische Details mit Anklängen an die romanische Tradition, und die dritte eine von dem sichersten Kunstbewusstsein getragene Wiederherstellung zerstörter Bautheile aus den beiden älteren Epochen. Diese letztere Restauration ist dem Meister Erwin zuzuweisen und nach dem Brande von 1298 ausgeführt. Durch die Massenhaftigkeit und harte Gliederung der Vierungspfeiler und durch die spärliche Beleuchtung macht der Chor- und Kreuzbau des Münsters eine düstere, geheimnissvolle Raumwirkung. Mit dem lichten Langhause tritt dieser Bau in unüberwindliche Gegensätzlichkeit, wodurch dem Innern des Münsters jede höhere künstlerische Harmonie geraubt ist. Die beiden Kreuzflügel sollten erst mit rundbogigen 7kappigen Kreuzgewölben auf Rippen überdeckt werden, doch hat man vor Beginn dieser Arbeit den Plan geändert und jeden Kreuzflügel mit 4 oblongen Kreuzgewölben eingewölbt, wodurch in der Mitte jedes Kreuzflügels ein schlanker Freipfeiler und dann unter den Vierungsbögen der Nord- und Südseite je ein Zwischenpfeiler nöthig wurden; um 1240 oder noch etwas früher mag die Ueberwölbung der Ostbauanlage vollendet gewesen sein. Der im Grundrisse hell schraffirte Freipfeiler im südlichen Kreuzflügel ist nach 1298 von Erwin zugleich mit den Gewölben erneuert. Er besteht aus einem schlanken achteckigen Schafte, dem 4 axial gestellte Dienste eingebunden sind, während 4 diagonal geordnete frei davorstehen. Dieses Motiv der Pfeilerbildung kommt in den Seitenschiffen von Notre Dame zu Paris öfter vor, von wo es Erwin entlehnte, es aber durch Hinzufügung von 3 Statuenreihen in origineller Weise umgestaltete.

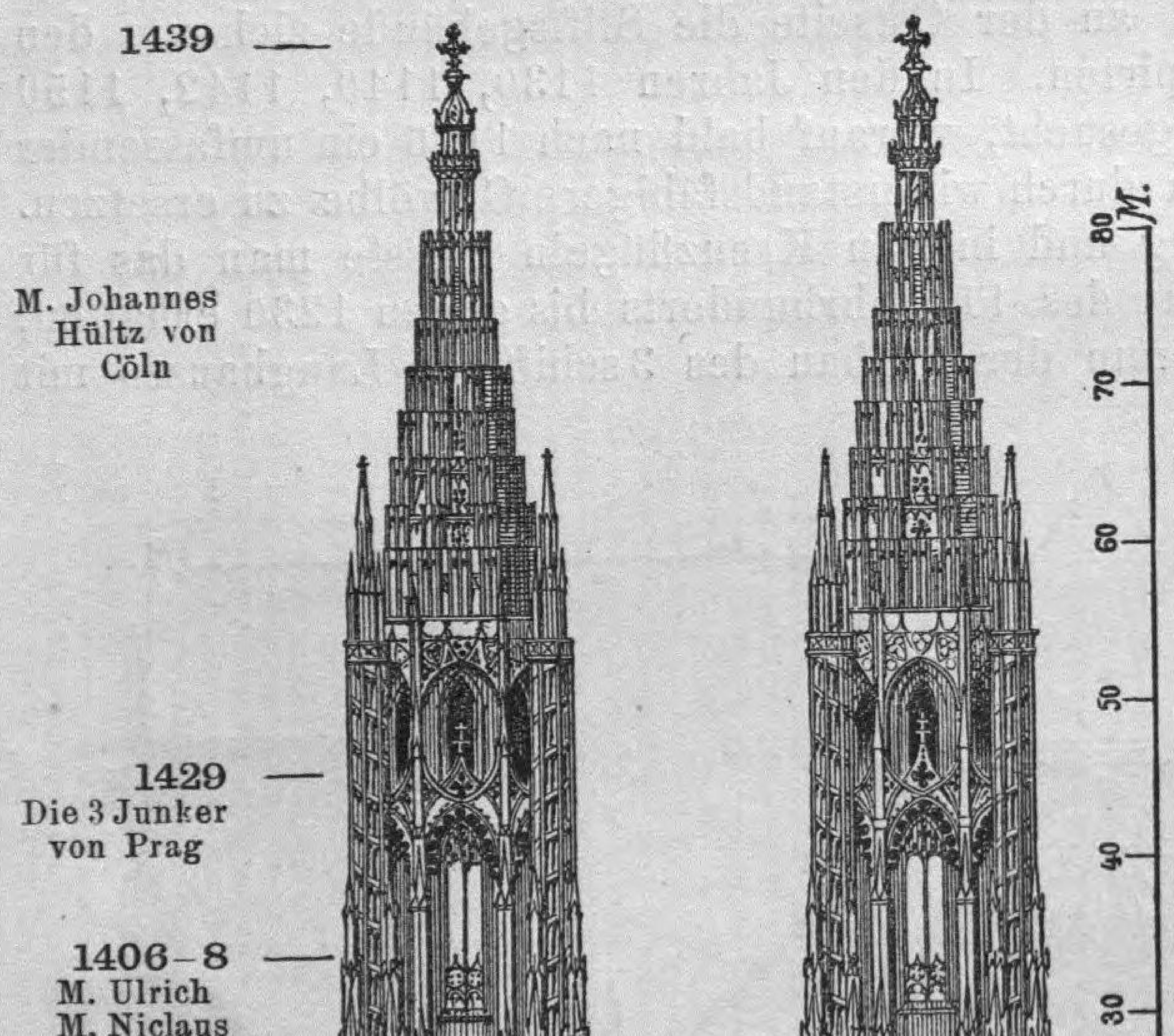


Fig. 1558. Das Münster zu Strassburg. Mit ergänztem Südthurm.

Das einheitlich erscheinende 3schiffige Langhaus wurde in 3 Bauzeiten geschaffen; der Unterbau der Strebepfeiler mit den Seitenschiffmauern und ihrem Umgange, dann die beiden Arcadenreihen bis zum Gurtgesimse, also die unverrückbaren Grundlinien des ganzen Langhauses, gehören dem ausgezeichneten aber leider unbekannten altgothischen Meister an, dessen Nachfolger Erwin um 1274 wurde. Auf Erwin's Bauthätigkeit führt Prof. Adler das Triforium, die sämmtlichen Fenster, die oberen

Theile der Strebepfeiler, das Strebewerk und einen grossen Theil der Kranzgesimse zurück. Alle Gewölbe aber rühren erst aus der dritten Bauzeit von 1459—69 her; in dieser Spätzeit hat man aber eine sehr gewissenhafte Erneuerung der nach 1298 ausgeführten Erwin'schen Gewölbe innegehalten. Adler weist nach, dass das 1275 beendigte Langhaus ein Querschnittsverhältniss von 1 : 2 hatte und dass Erwin im Interesse der innern Raumwirkung bei dem Restaurationsbau nach 1298 das Langhaus so weit erhöht hat, als irgend zulässig war. Das im Innern mit einer besondern aber wenig motivirten durchbrochenen Brüstung versehene Triforium hat hinter sich einen nach aussen geöffneten Laufgang, der wohl erst später geöffnet wurde, da sichere Anschlussspuren auf die ursprüngliche Anordnung flach geneigter Pultdächer hinweisen, wie sie statt der jetzigen Satteldächer in Fig. 1556 punktirt angedeutet sind. Die Oberfenster mit dem Triforium stammen von St. Denys; die unmittelbare Verknüpfung von Triforium und Oberfenster durch den gedoppelten Mittelpfosten gelangte übrigens zuerst bei der Kathedrale von Troyes zur Ausführung. Im Münster bilden die flach und relieflos zwischen den Schildrippen aufsteigenden Hochfenster einen unangenehmen Contrast zu dem Unterbau; hätte der Architekt statt des Triforiums, genau wie in den Seitenschiffen einen einfachen gebrüsteten Umgang angeordnet und dahinter die Hochfenster aufsteigen lassen, so hätten diese von einer tiefen wirkungsvollen Laibung umrahmt werden können und wären dadurch in die glücklichste Verbindung mit den so ernst gehaltenen Arcadenreihen getreten.

Die strenge Schönheit des von Erwin geschaffenen einbögigen Strebewerks ist aus Fig. 1556 ersichtlich. In Form einer hochkantigen Platte kräftig gestaltet, sind die schön geschwungenen und steil geführten Strebebogen mit einem Vierpasse durchbrochen. Zur Herstellung eines äusseren Umganges wird der Bogen von einen abgelösten Rundpfeiler an der Oberwand getragen und durch schräg zurückgezogene Strebepfeiler mit niedrigen Vorbaldachinen und höheren Hinterfialen gestützt. Die Strebepfeilerkrönungen sind verschieden gestaltet; an der Nord- und Südseite sind die beiden mittelsten stets höher als die übrigen. Erwin's Westfront ist in den Grundlinien Frankreichs gothischen Kathedralfronten nachgebildet, aber neben ihrer vielbewunderten übersichtlichen Klarheit ist sie durch ein eigenartiges Motiv bereichert und ihre Einzelformen zeigen eine selbständige harmonische Ausbildung. Der Mittelbau zwischen den beiden Quadratthürmen hat über dem Hauptportal das prachtvolle Rosenfenster, während die Thürme auf allen Seiten mit reich profilirten Spitzbogenfenstern besetzt und alle 3 Bautheile mit trefflich angeordneten, figurenreichen Portalen geschmückt sind, welche in streng organischer Weise den Schiffen des Langhauses entsprechen. Fig. 1558 zeigt die Westfront des Münsters mit ergänztem Südthurm, der nicht zur Ausführung gelangte. In Fig. 1559 hat Geh. Oberbaurath Prof. Adler den Versuch gemacht, Erwin's Frontentwurf wieder herzustellen, wobei die Theile der Westfront, welche Erwin sicher zuzuweisen sind, und die im Frauenhause des Münsters aufbewahrten 11 Fuss hohen Pergament-Originalrisse als Grundlage dienten; das 3. Geschoss ist in Fig. 1559 aus Versehen um ca. 3^m zu niedrig gezeichnet, dasselbe hat die aus Fig. 1558 zu entnehmende Höhe.

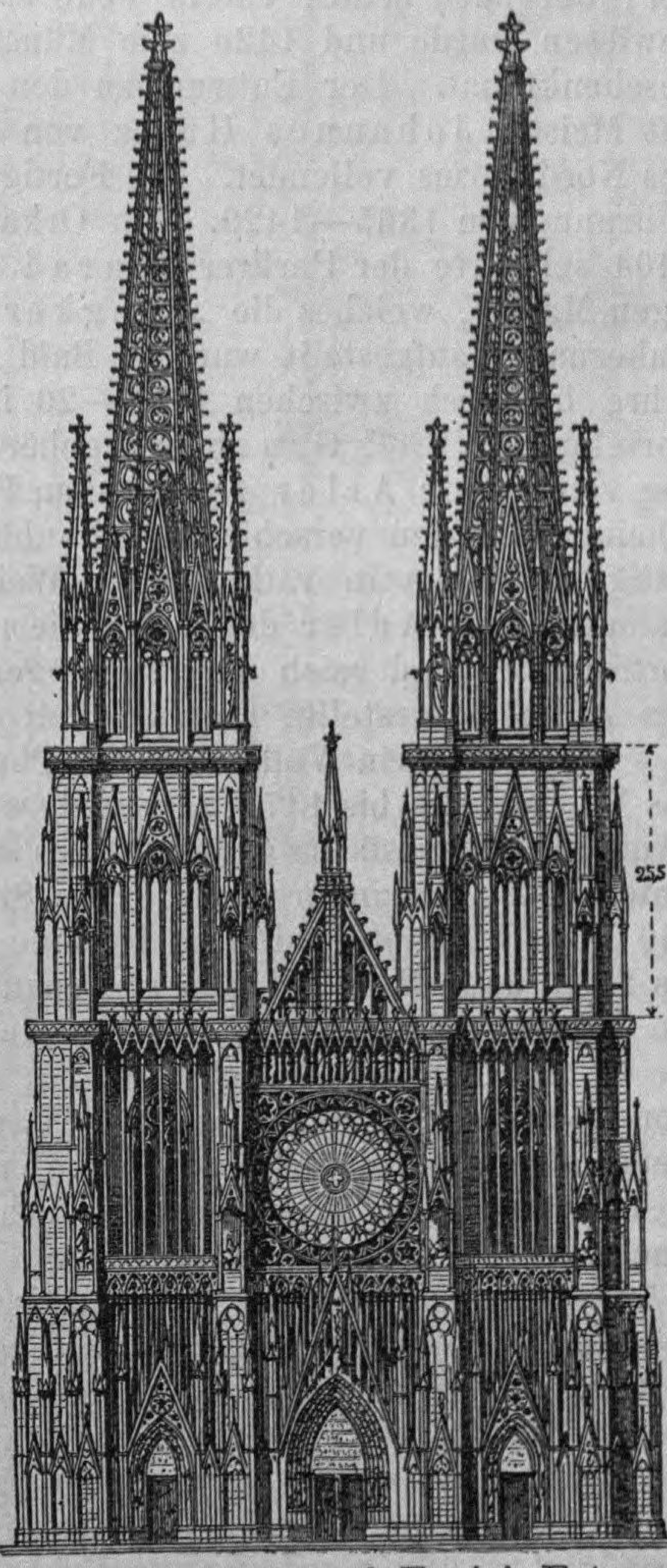


Fig. 1559. Adler's Versuch Erwin's Entwurf wieder herzustellen.

Das treffliche Material des rothen Vogesensandsteins verleitete Erwin zur Bereicherung der Wandflächen durch frei davorgestelltes, nur an wenigen Punkten eingebundenes Stab- und Masswerk. So entstand über den weit vortretenden Portalen jenes zierliche spitzbogige Gitterwerk, welches auf den ersten Anblick an Metallguss erinnert. Durch diese überreiche Zierarchitektur hat Erwin gewissermassen den Verfall der Gothik vorbereitet. Erwin starb 1318, worauf sein Sohn Johannes den Bau bis 1339 führte. Damit hatte die Hochgothik am Münsterbau ihr Ende erreicht, denn nun wurden nicht mehr Architekten, sondern Handwerksmeister mit der Bauleitung betraut. Johannes Nachfolger war Meister Gerlach, der bald nach 1350 den Mittelbau zwischen den Thürmen zeichnete und ausführte, wodurch Erwin's Façade in traurigster Weise entstellt ward. 1347 erbaute Meister Claus Karl die Orgeln. 1382 stand Meister Cuntz an der Spitze des Münsterbaues. 1384 zerstörte ein grosser

Brand die Dächer und Orgeln u. s. w. 1391—94 und später nochmals um 1402 war der in Ulm beschäftigte 1419 gestorbene Ulrich von Ensingen Werkmeister am Münster; Nicolaus von Lohr war sein Stellvertreter und vielleicht auch sein Nachfolger. Ein alter im Stadtbauamte zu Bern aufbewahrter Pergamentriss in 1 : 30, zeigt den Nordthurm des Münsters. Die unteren 3 Geschosse, ebenso die beiden Achteckgeschosse mit den Schneckenstiegen entsprechen bis auf geringe Abweichungen der Wirklichkeit. Auf das obere Achteckgeschoss aber ist ein durchbrochener Steinhelm aufgesetzt, der statt des späteren Staffelhelms eine dem Böblinger'schen Thurmentwürfen für Esslingen und Ulm verwandte Anordnung zeigt. Wahrscheinlich rührt dieser Riss von Ulrich's Sohn, Mathäus Ensinger, her, der nach seines Vaters Tode sich um die Werkmeister-Stelle in Strassburg bewarb, aber abgewiesen wurde und 1420 zum Münsterbau nach Bern berufen ward, wo er wohl den Riss der Stadt geschenkt hat. Der Entwurf zu den Achteckgeschossen gehört demnach den Ensinger an. Seit 1429 hat Meister Johannes Hültz von Cöln bis zum Tage Johannes des Täufers 1439 den Staffelhelm des Nordthurms vollendet. Die Fertigstellung der beiden Achteckgeschosse fällt demnach in den langen Zeitraum von 1365—1429. Ein Orkan stürzte 1397 das Glockenthürmchen über dem Chore herab und 1404 schenkte der Parlirer Conrad Frankenberger dem Münster ein schönes Standbild „der traurigen Maria", welches die „Jungker von Prag" gearbeitet hatten und welches unter einen kostbaren Tabernakel aufgestellt wurde. Bald darauf kamen die Jungker nach Strassburg und waren mehrere Jahre hindurch zwischen 1408—20 in angesehener Stellung dem Münsterbau vorgesetzt. Nach den Forschungen Prof. Grueber's gehören die „Junkherr von Prag" der Stadt Breslau an, die aber in der von Peter Arler gegründeten Prager Bauhütte ihre Lehrzeit bestanden haben. Sie wirkten wahrscheinlich in den verschiedenen Bauhütten zumeist als Lehrer, weshalb sie an vielen Orten fast gleichzeitig und stets in räthselhafter Weise als „Wissende" auftreten. Mit Rücksicht auf ihr plastisches Talent möchte Adler den 3 Junkherrn den oberen Theil des untern Achteckgeschosses mit seinen frei vortretenden und reich durchschlungenen Wimpergen am Münsterthurm zuweisen. In Fig. 1558 ist die von Adler festgestellte Bauthätigkeit der verschiedenen Meister am Münsterbau ersichtlich gemacht.

Nach dem Vollender des Thurms, Meister Johann Hültz, folgte 1449 Jodocus Dotzinger aus Worms, der bis 1472 angestellt war; von ihm rührt der überladene Taufstein her, dann die nüchterne Façadengestaltung des Chores und die vollständige Erneuerung aller Gewölbe des Langhauses. Unter „Jost Dotzinger" wurde die Strassburger Hütte das Haupt aller übrigen Hütten und mehr als 250 Jahre behauptete sie ihre leitende bauhandwerkliche Stellung. Auf Dotzinger folgte Konrad Vogt bis 1484, dann Hans Meiger, genannt der Hammerer, aus Werthheim gebürtig bis 1490; er fertigte die figurenreiche Kanzel. Darauf war Meister Jacob von Landshut angestellt, der von 1495—1505 die St. Lorenz-Kapelle erbaute. Er starb 1509, worauf Hans Hammerer aufs Neue angestellt ward. Von 1515—20 erbaute Konrad Wagt die Kapelle St. Martin neben St. Lorenz. Die grösste Glocke Deutschlands ward 1519 durch Georg von Speyer für das Münster gegossen; sie wog 420 Ctr. und kostete 10 000 fl., zersprang aber schon nach einem halben Jahre beim Läuten in der Kälte. Durch eine neue Fussbodenbeplattung von 1534 verlor das Münster seine altehrwürdigen Grabsteine und von 1559—1681 war es dem protestantischen Bekenntnisse eingeräumt. Zahlreiche Altäre waren seit 1531 abgebrochen worden. Die berühmte astronomische Uhr im südlichen Kreuzflügel ward 1570—74 aufgestellt. Blitzschläge beschädigten die Thurmspitze 1625 und 1654, wo sie erst auf 28 und dann gar auf 55 Fuss Höhe abgetragen werden musste; Werkmeister für diese Reparaturen waren nacheinander Joh. Heckler der Vater und Georg Heckler der Sohn. Als 1681 Strassburg vom deutschen Vaterlande abgerissen wurde, kam die traurigste Epoche für das Münster, welches nun dem katholischen Kultus zurückfiel. 1682 ward der herrliche Lettner Erwins mit der Marienkapelle abgebrochen und der alte Hochaltar entfernt. In der Mitte der neuen Choreinrichtung mit amphitheatralisch aufgebauten Sitzreihen errichtete Frémery bis 1692 den neuen Ciboriumsaltar mit doppelt geschweifter Kuppel. Viel Schaden richtete 1759 ein Blitzschlag an, wodurch sämmtliche Dächer niederbrannten und der mit reichgeschmückten Giebeln versehene achteckige Vierungsthurm einstürzte. Zur Revolutionszeit stellte Téterel den Antrag, den Hauptthurm gänzlich abzutragen, weil er die Gleichheit verhöhne. Der Maire Monnet befolgte die Pariser Decrete so pünktlich, dass er in brutalster Weise, wie einst Papst Gregor I., gegen 300 Statuen und Reliefs des Münsters, „alles was Kronen trug und dem Aberglauben diente", zerstören liess. Im 19. Jahrhundert hat namentlich Münsterbaumeister Klotz sich hohes Verdienst um den ehrwürdigen Bau erworben, indem er treu und liebevoll das Alte wiederherstellte oder ergänzte. Nun wird Deutschland auch diesen herrlichen Bau bald völlig herstellen.

Constructiv höchst merkwürdig und werthvoll ist die Stiftskirche St. Urbain in Troyes, von der Fig. 1560 den Grundriss und Fig. 1561 einen Längenschnitt darstellt *(Moniteur des Architectes 1877, S. 178 u. Bl. 60—61. — F. Adler, Deutsche Bauzeitung 1870, S. 417 u. 1875, S. 131).* Als Sohn des armen Flickschusters Jaques Pantaléon 1185 zu Troyes geboren, gelangte im Sommer 1261 Urban IV. auf den päpstlichen Stuhl und starb 1264 zu Perugia. Er übte auf die kirchlichen und politischen Verhältnisse Europa's nachhaltigen Einfluss, indem er 1264 das Frohnleichnamsfest stiftete, und als

unversönlicher Feind der Hohenstaufen veranlasste er Karl v. Anjou gegen Manfred die Krone beider Sicilien zu erkämpfen. Urban IV. gründete 1261 auf der Stelle seiner väterlichen Bude in Troyes ein mit 12 Kononikern besetztes Stift und weihte die Stiftskirche dem römischen Bischof Urban I., der unter Alex. Severus enthauptet wurde. Mit dem Kirchenbau auf päpstliche Kosten beauftragte Urban IV. den aus Troyes geb. Architekten Jean Langlois (Johannes Angelicus), der sich schon am Chorbau der dortigen Kathedrale ausgezeichnet hatte. Im Frühjahr 1262 begann der meisterhaft geplante Bau und 1267 waren die 3 Polygonchöre nahezu fertig. Urban hatte die Befreiung seines Stifts von allen kirchlichen und weltlichen Gewalten ausgesprochen und dadurch die Grafen von Champagne und den Bischof von Troyes zu Gegnern seines Baues gemacht. Der rasche Baubeginn hatte alte Rechte des reichen Nonnenconventes von Notre Dama-aux-Nonnains verletzt, weshalb dessen Abtissin mit ihren Mannen 1266 auf dem Bauplatze Einzelnes zerstörte, die schon fertigen Thüren fortschleppen liess und den Baubetrieb unterbrach. Auch bei Einweihung des Friedhofes St. Urbain wiederholten sich ähnliche Scenen; daher excommunicirte Clemens IV. 1268 Abtissin und Convent, die bis 1282 mit dieser Kirchenstrafe belastet blieben. Ein Neffe Urban's IV., Kardinal Ancher, war nach dem Tode des Papstes mit der Ueberwachung des Kirchenbaues betraut und dieser musste zur Ueberwindung der Schwierigkeiten mehrfach die Hülfe Clemens IV. in Anspruch nehmen. Dennoch wurde die Kirche nur in den Chortheilen bis 1269 rasch und ganz fertig, dann stockte der Bau, wurde aber unter gewissenhafter Festhaltung der alten Baurisse immer wieder fortgesetzt, bis 1389 die Einweihung erfolgte. Die Gewölbe des Langhauses und der beabsichtigte Vierungsthurm gelangten nie zur Ausführung, wie aus Fig. 1561 ersichtlich ist. In neuester Zeit wurde die Kirche von dem Architekten P. Lorain restaurirt.

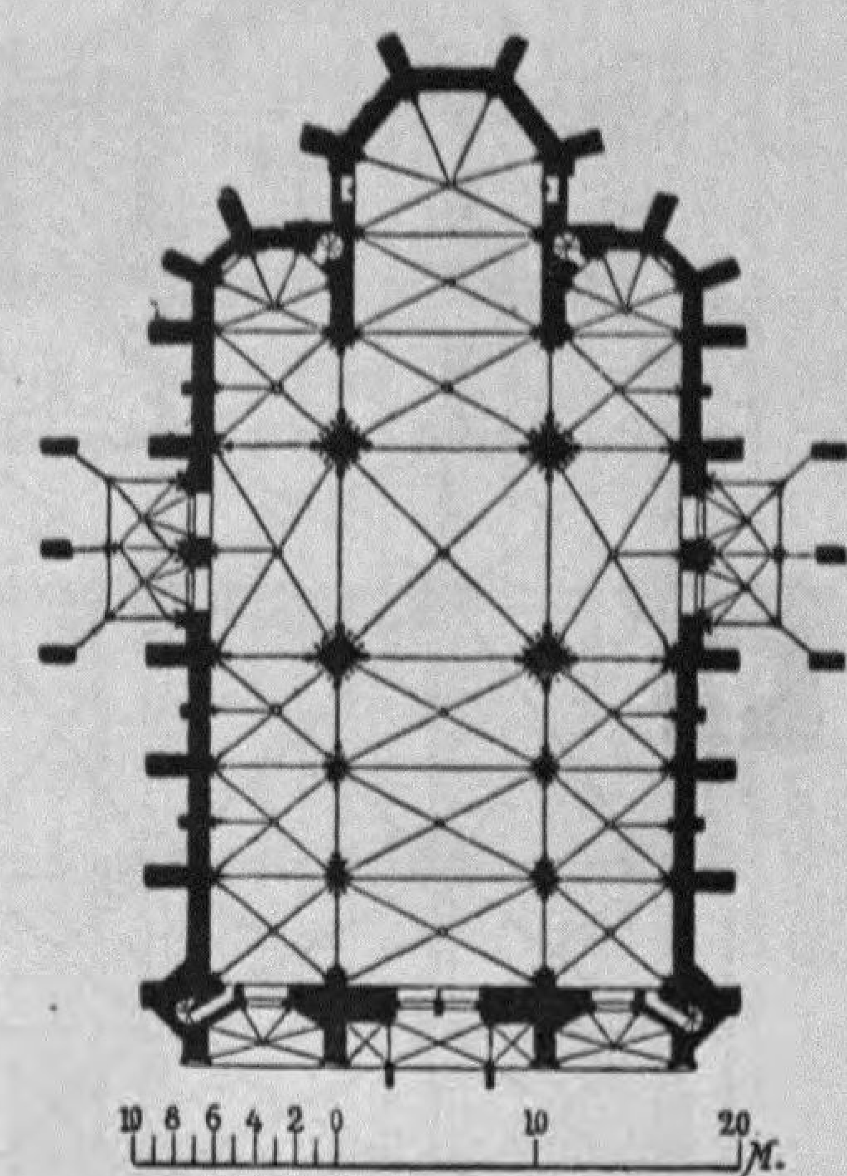


Fig. 1560. **Stiftskirche St. Urbain zu Troyes. Erbaut von 1262 an.**

Sie bildet eine 3schiffige Kreuzbasilika mit 3 polygon geschlossenen Chören, 2 gewölbten Vorhallen an den Langseiten und einen vorbereiteten, jedoch nur theilweise ausgeführten und später beseitigten Vierungsthurm. Langlois wollte durch neue, glänzende architektonische Effecte wirken und hat daher zunächst den Ostbau mit 2 Fensterreihen projectirt. Die untere, aus 3 giebelgekrönten Arcaturfenstern bestehend, liegt nach aussen, vor ihr nach innen der mit einem durchbrochenen Spitzbogen überwölbte Laufgang um den Mittelchor, der rechtwinklig umrahmt und durch 2 Spindeltreppen zugängig ist. Die Oberfenster des Mittelchores zeigen dagegen das entgegengesetzte Motiv; sie sind 3theilig, tief zurückgelegt, stehen also lothrecht über dem Laufgang-Nischenbogen und vor ihnen erhebt sich wieder lothrecht über den Unterfenstern der offene und breite Spitzbogen, der eine Wimperge und mittelst besonderer Steinringe auf den Giebelschenkeln das Hauptgesims, die Rinne und die Brüstung trägt. Die Gegensätze zwischen den fluchtrechten und den zurückgestellten Fenstern wirken höchst günstig, sowohl für das Aeussere wie für das Innere, weil stets schattenreiche Tiefen neben beleuchteten Wänden vorhanden sind. Hierzu kommt,



Fig. 1561. **Stiftskirche St. Urbain zu Troyes. Längenschnitt** (Architekt Jean Langlois).

dass der dichte und feinkörnige Kalkstein von Tonnerre die Verwendung einer durchbrochenen Plattenstructur, sowohl horizontal als vertical in Falzen aufgestellt, begünstigte. Dieses in langen und breiten, aber dünnen Platten brechende Material wurde durch den Transport theuer, weshalb Langlois den mittelmässigen Kalk- und Sandstein von Troyes zum Kernbau verwendete und diesen Kernbau, soweit es irgend möglich war, mit Platten von Tonnerre bekleidet hat. Aus diesem Material wurde das ganze Stab- und Bogenwerk, oder eigentlich sämmtliche wegen des Umgangsmotivs gedoppelte Wandflächen völlig durchbrochen und luftig hergestellt, so dass die Chorwände in Form verglaster Steingitter gedoppelt sind und auch so wirken. Grösste Sicherheit in der Profilirung, unbeschreibliche Zartheit, Feinheit und Vollendung in der Detailbildung, die vorzüglichste plastische Ausstattung und die Formvollendung aller Sculpturen bekunden die seltenste Begabung des Meisters Langlois, der durch Intriguen 1267 aus seiner Stellung verdrängt, aber bald wieder angestellt wurde. Geh. Oberbaurath Prof. Adler weist nun aus gewissen Bautheilen am Strassburger Münster nach, dass Meister Erwin um ca. 1260 nach Paris kam, dort Schüler und Gehülfe des Jean de Chelles war, sich dann bei Jean Langlois weiter ausbildete und sich dessen Kunsteigenthümlichkeiten aneignete. In seinen Wanderjahren wird Erwin auch Rheims und andere wichtige Blauplätze Frankreichs besucht haben.

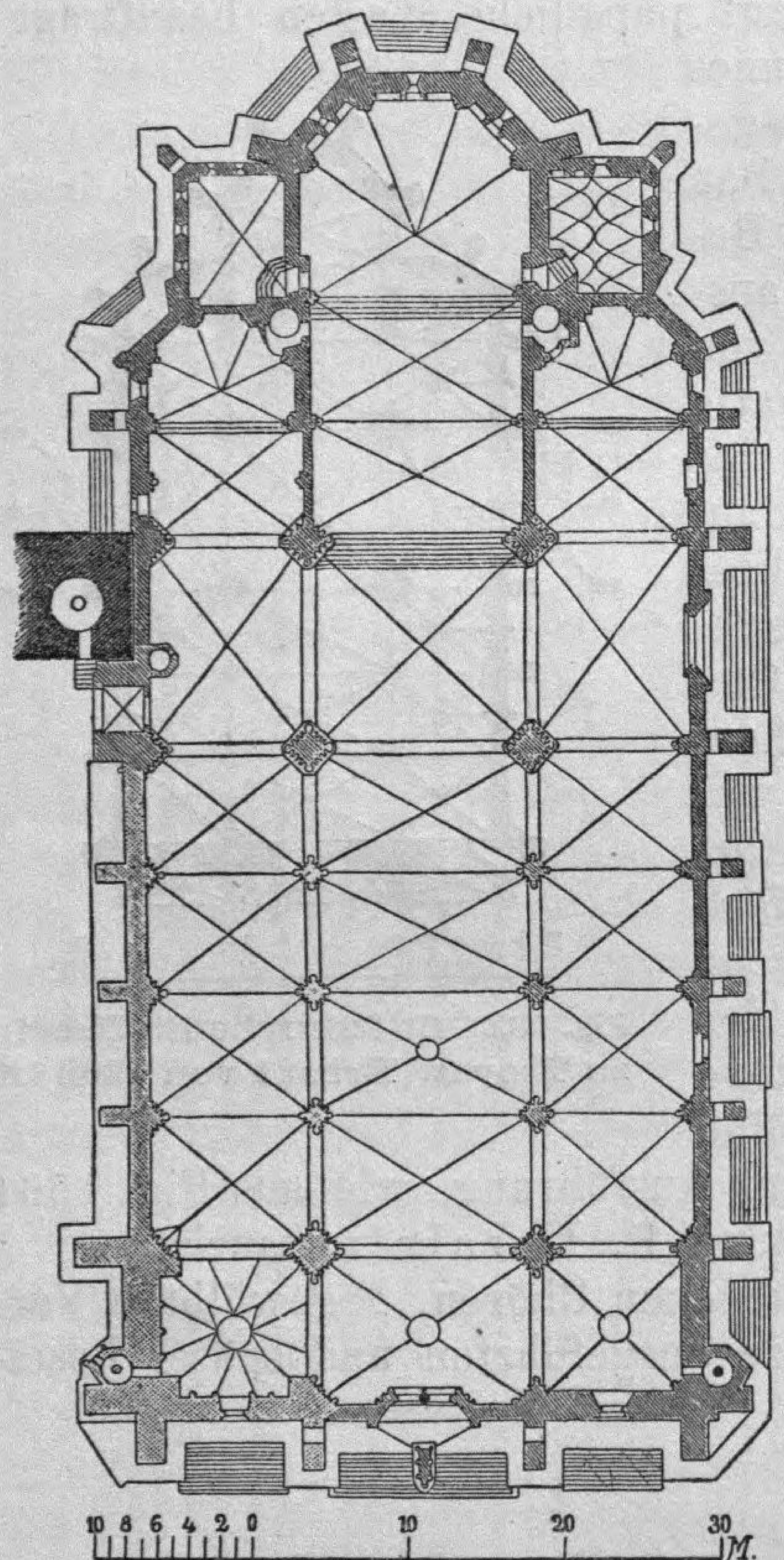


Fig. 1562. Der Dom zu Regensburg. Erbaut von 1275 an.

Der in Fig. 1562—1566 dargestellte Dom zu Regensburg wurde vom Bischof Leo begonnen, der am 23. April 1275 den Grundstein legte und bereits nach $1^{1}/_{4}$ Jahren den im Südchore aufgestellten St. Andreas-Altar einweihte *(F. Adler: „Das Münster zu Regensburg". Deutsche Bauzeitung 1875, S. 131).* Der Dom ist eine 3 schiffige kreuzförmige Basilika mit 3 polygonal geschlossenen Chören; im Lichten beträgt seine Totallänge $84{,}1^{m}$, seine breite $34{,}8^{m}$. An der Westfront des 5 jochigen Langhauses sind 2 Quadratthürme aufgeführt, deren Höhe mit richtigem Massgefühl für eine günstige Totalwirkung auf $101{,}14^{m}$ beschränkt ist. Ueber der Vierung war ein 8 eckiger steinerner Thurm beabsichtigt, und um dessen Wirkung wohl nicht zu beeinträchtigen, treten die Kreuzflügel nicht über die Seitenschiffmauern hinaus. Einen seltenen Schönheitssinn bekunden die innern Raumverhältnisse der Kirche und weise Oeconomie paart sich hier mit echt künstlerischer Einsicht. Bei $14{,}5^{m}$ Weite zwischen den Pfeileraxen hat das Mittelschiff $31{,}09^{m}$ lichte Höhe und die Seitenschiffe haben $17{,}2^{m}$. Die ganze Kirche steht auf einem circa $2{,}5^{m}$ hohen Unterbau, wodurch sie wirkungsvoll hervorgehoben und der Gottestempel als ein über der alltäglichen Welt erhabenes Weihegeschenk charakterisirt wird; in diesem Punkte ist der Regensburger Dom den meisten Schöpfungen des Mittelalters überlegen. Durchbrechungen der Strebepfeiler gestatten auf dem

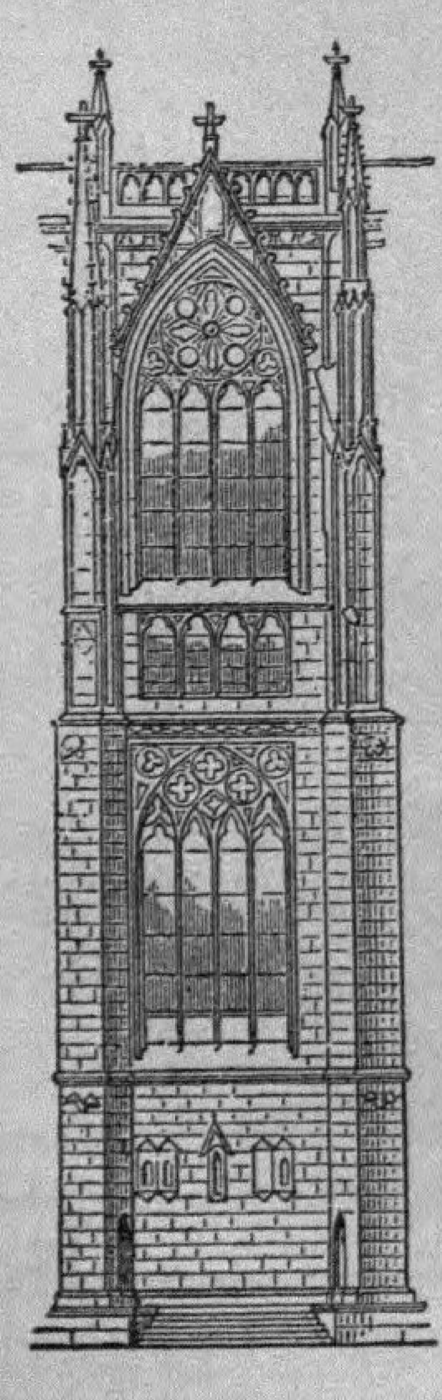


Fig. 1563. Aeusseres System am Chor.

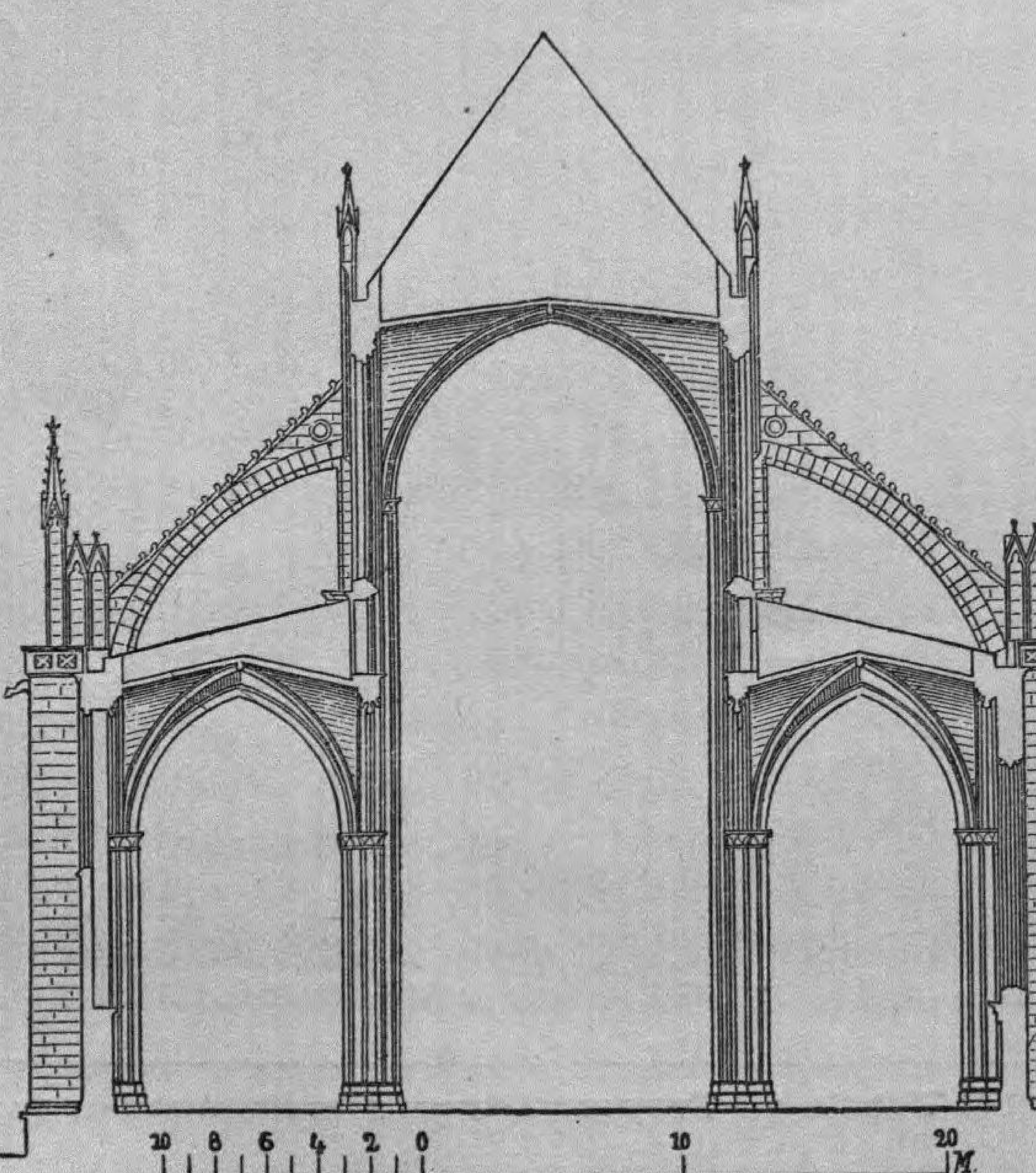


Fig. 1564. Querschnitt durch das Langhaus des Domes zu Regensburg.

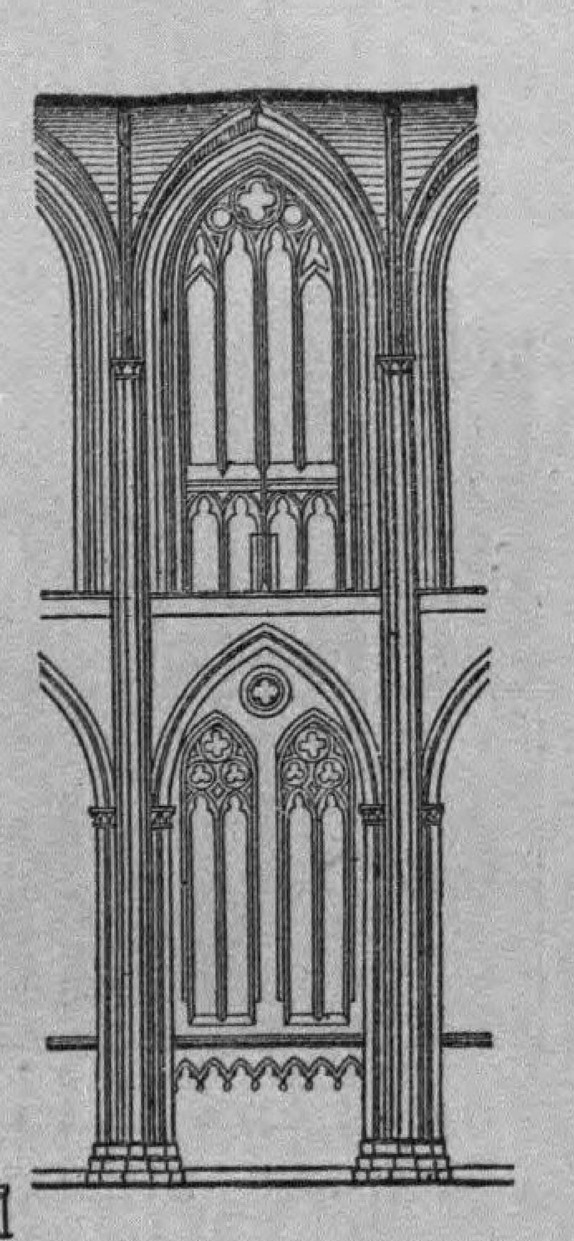


Fig. 1565. Inneres System im Langhause.

Unterbau einen Umgang um die Kirche, vom Südwestthurme ab bis zum Eselsthurme hin. An der West-, Süd- und Ostseite führen Stufen zwischen den Strebepfeilern zum Unterbau empor. Die Westfront hat 3 Portale und 3 Pforten durchbrechen die Südmauer, 2 die Nordmauer. Das mittlere Westportal ist 2pfortig und durch eine, mit 2 Seiten des 6 Ecks vortretende, von einem reich gegliederten Pfeiler getragene Vorhalle in besonders ausdrucksvoller Weise geschmückt.

Der Dom zu Regensburg war der erste grössere Bau in Süddeutschland, welcher in gothischer Bauweise vom Grunde auf neugebaut wurde. Wie Prof. F. Adler nachweist, war es Erwin von Steinbach, der den ersten Entwurf lieferte und der im Wesentlichen eine Ableitung des Grundrisses der Stiftskirche St. Urbain zu Troyes ist; auch im Aufbau lässt sich ein gleich enger Zusammenhang zwischen beiden Werken erkennen. Die genannte Stiftskirche war 1262 begonnen und nach Prof. Adler's Forschung muss Erwin ein Schüler oder Gehülfe des Meisters Jean de Chelles, der seit 1257 an Notre Dome zu Paris baute, und des Meisters Jean Langlois zu Troyes gewesen sein. Vielleicht waren Jean Langlois und Erwin zusammen in Paris beschäftigt und als Meister Langlois den Bau der Stiftskirche zu Troyes erhielt, nahm er Erwin mit dorthin. Erwin hat somit die aus der romanischen Basilika abgeleitete Anlage mit 3 parallelen Ostchören zuerst für den gothischen Styl in Deutschland eingeführt, und von Regensburg aus wurde diese Anordnung bald durch ganz Deutschland und über dessen Grenzen hinaus verbreitet. Wir finden dieselbe zunächst 1283 beim Dom zu Agram; Anfangs des 14. Jahrhunderts bei der Seite 1238 dargestellten Liebfrauenkirche zu Arnstadt, hier bereits als Hallenkirche; um 1340 bei St. Stephan zu Wien, sowie bei der St. Petri- und St. Jakobi-Kirche zu Hamburg; 1350 zu Neustift und 1353 zu Strassengel in Steyermark; 1360 bei der Teynkirche zu Prag. Eine verwandte Grundrissbildung zeigt Maria-Saal bei Klagenfurt aus dem 14. und 15. Jahrhundert, und der späte Steyer in Oberösterreich von 1443 ist ein unmittelbarer Ableger von St. Stephan zu Wien. Der 1284 begonnene Dombau zu Passau entlehnt das Motiv des stattlichen Vierungsthums aus dem Regensburger Domplane.

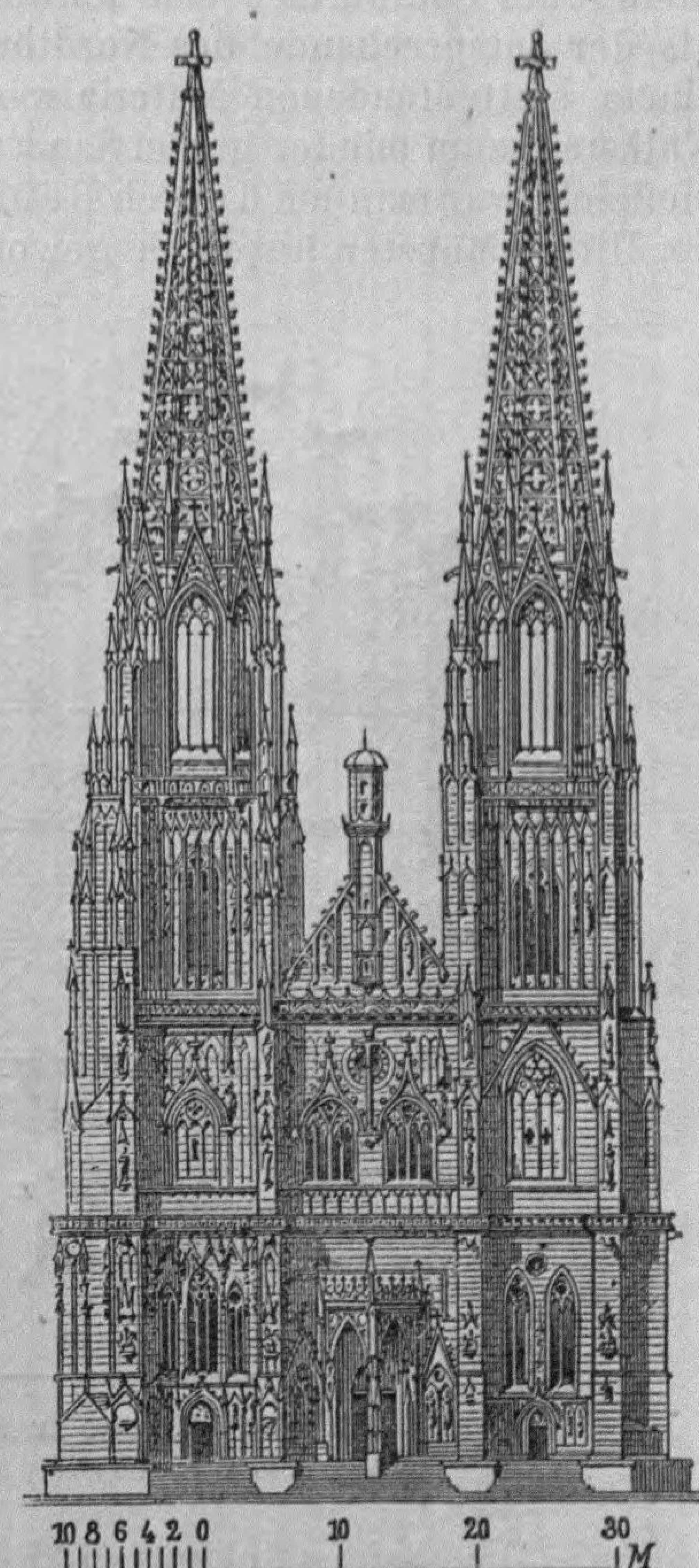


Fig. 1566. Westfront vom Dome zu Regensburg.

Nach Prof. Adler hat zuerst ein in romanischen Traditionen wurzelnder Meister den Regensburger Dombau geführt, dem es sehr schwer geworden ist, den weitgehenden Anforderungen des Erwin'schen Entwurfes gerecht zu werden und deshalb seien gewisse Mängel und Schwächen in der Ausführung des Domes milder zu beurtheilen als es bisher geschehen ist. Bischof Leo war schon 1277 zu Wien gestorben und wurde in seinem Dom rechts vor dem St. Andreas-Altare begraben. Sein Nachfolger, Bischof Heinrich von Roteneck, fortsetzte den Bau mit noch grösserem Eifer, starb aber auch schon 1296. Als erster Dombaumeister wird Magister Ludwicus lapicida genannt; ihm folgten nacheinander Meister Albrecht und Meister Heinrich. Den letzten und nachhaltigen Impuls empfing der Dombau 1370. Heinrich der Zehntner stand von 1360—84, Liebhart der Mynnaer von 1385—98 an der Spitze des Dombaues. 1399 folgte Heinrich von Dürnstetten; 1404 wurde der alte Hochaltar durch einen spätgothischen Steinbau ersetzt. Von 1411—16 baute Meister Wenzel, 1417—32 Meister Hans, dann Meister Andreas Engl. Dann wurde Meister Konrad Roritzer angestellt, der auch nach aussen hin Ruf und Ansehen hatte. Nachdem dieser um 1480 gestorben war, folge sein Sohn Mathäus Roritzer und dann dessen Bruder Wolfgang von 1495—1514. Nun stand Erhard Heydenreich bis 1524, dann dessen Bruder Ulrich bis etwa 1534 an der Spitze des Dombaues und mit diesen Meistern schliesst die mittelalterliche Baugeschichte des Domes. Die Regensburger Bauhütte hatte eine weitreichende Wirksamkeit, besonders nach Böhmen und Oesterreich hin geübt. Der Dom blieb in den Thürmen der Westfront und der Vierung unvollendet. Das Innere wurde in den folgenden Jahrhundert mit Renaissance-Gräbern und Barockstyl-Altären gefüllt; ein Kuppelgewölbe mit reichen Stuccaturen ward 1697 von Riva und Carlonne ausgeführt.

König Ludwig I. liess bei der durchgreifenden Restauration des Doms von 1834—38 alle ungehörigen Zuthaten wieder beseitigen. Ein grossartiger Vollendungsbau erfolgte 1860—69 unter Dombaumeister Denzinger's Leitung, wo der Dom seine jetzige imposante Gestaltung erhielt, mit 2 Front-

thürmen, den beiden Kreuzgiebeln und einem Vierungsdachreiter. Dadurch wurde dieser Dom die erste zweithürmige Kathedrale in Deutschland, die mit durchbrochenen Steinhelmen ganz vollendet und ziemlich einheitlich durchgeführt war. Franz Mertens (*Die Baukunst in Deutschland, S. 138*) sagt mit vollem Rechte, dass die Spätgothik am Dome zu Regensburg beginnt; Unfähigkeit und Geschmacklosigkeit des Baumeisters war hier die Ursache dieser Bauart. Dennoch ist dieser Dom allen anderen ebenbürtig, trotz der Mischung alter und hochentwickelter Formen dicht nebeneinander. Der erste Entwurf bezeugt das glänzende Talent des Architekten durch die wohlüberlegte, auf der engsten Grundfläche ausgeführten und doch weithin wirksamen Bauanlage; die beiden Westthürme treten frei geöffnet in das Langhaus hinein. Dass der Freipfeiler des Südthurmes viel schwächer bemessen ist als der entsprechende des Nordthurmes hat wohl in einem stattgefundenen Materialwechsel von hartem Kalkstein zum minder gutem Sandstein seinen Grund, vielleicht war man auch durch Böblinger's Schicksal am Ulmer Münster ängstlich geworden.

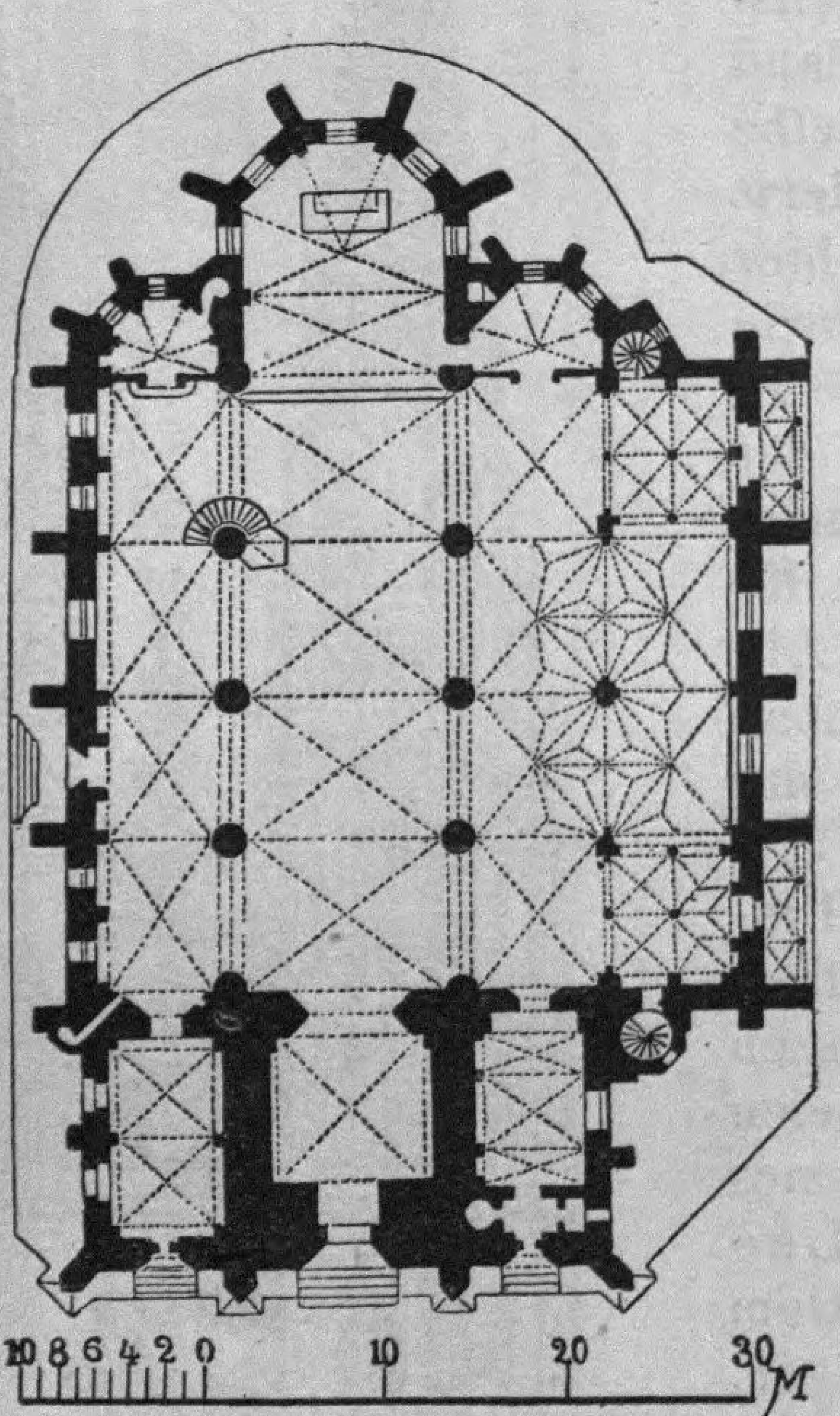


Fig. 1567. **St. Petri-Kirche zu Hamburg** (Architekt Chateauneuf).

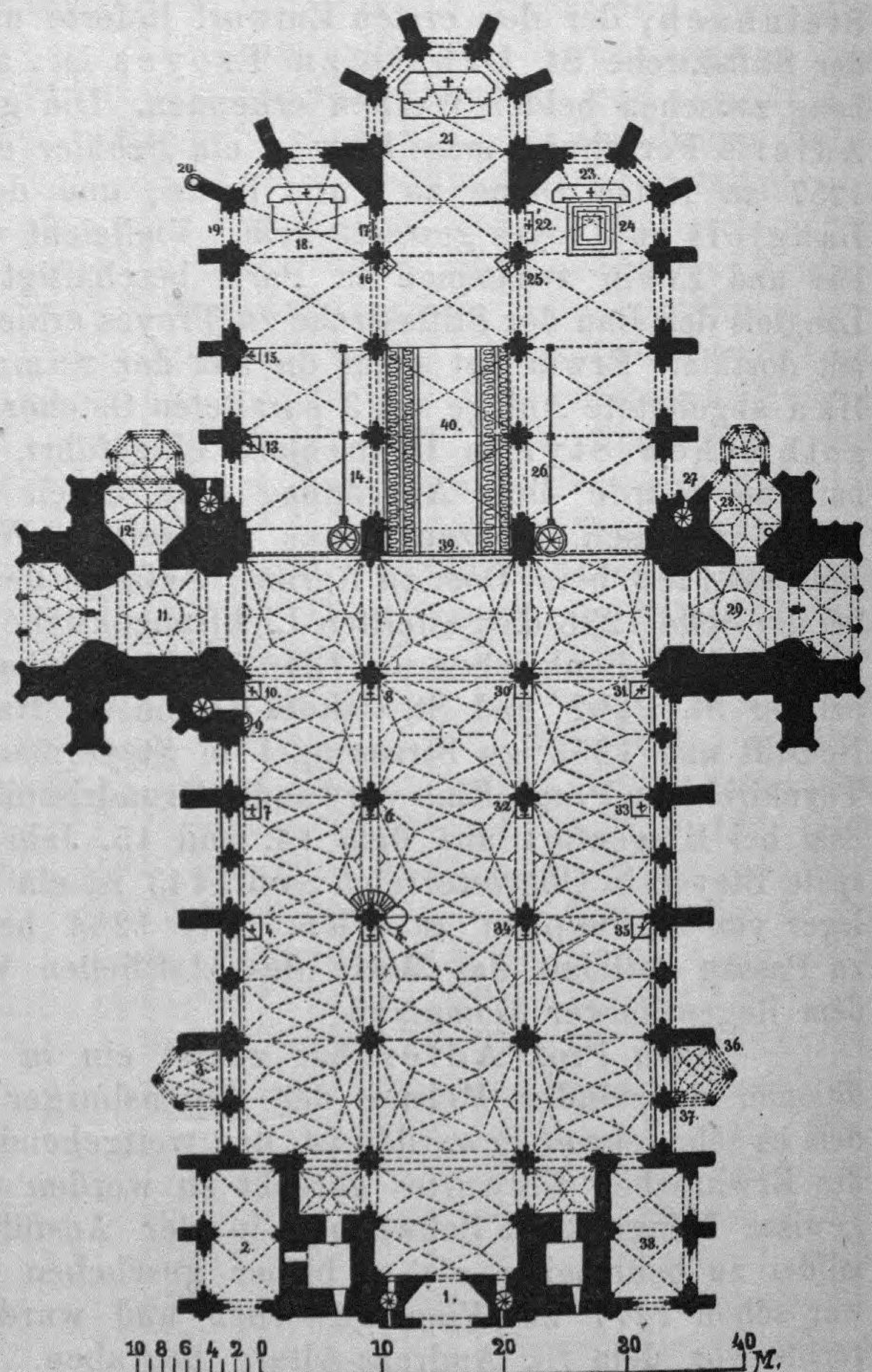


Fig. 1568. **St. Stephan's Dom zu Wien. Hauptchor 1340 geweiht.**

1) Riesenthor. 2) Kreuz-Kapelle. 3) Bischofsthor. 4) St. Ursula-Altar. 5) Kanzel, Maximilians-Altar. 6) St. Katharinen-Altar. 7) St. Agnes-Altar. 8) Liebfrauen-Altar. 9) Orgelfuss mit Bild des Baumeisters G. Oexel. 10) St. Peter- und Paul-Altar. 11) Unausgebauter Thurm mit dem Adlerthor. 12) St. Barbara-Kapelle. 13) Altar zur Ehren der unbefleckten Empfängniss. 14) Musik-Chor. 15) Altar d. h. Anton v. Padua. 16) St. Johann von Nepomuk-Altar. 17) Grabmal des Herzogs Rudolph IV. und s. Gemahlin Katharina. 18) Frauenaltar. 19) Eingang in die neue Gruft. 20) Kanzel d. Johann Kapistran. 21) Hochaltar. 22) Altar St. Johannes von Kent. 23) Passions-Altar. 24) Grabmal Kaiser Friedrichs III. 25) Altar d. heil. Karl Borromäus. 26) Kaiserl. Oratorium. 27) Aufgang zum hohen Thurm. 28) St. Katharinen-Kapelle. 29) Ausgebauter Thurm. 30) St. Joseph-Altar. 31) St. Leopold-Altar. 32) St. Veits-Altar. 33) Dreifaltigkeits-Altar. 34) Allerheiligen-Altar. 35) Altar d. heil. Sebastian. 36) Singer- oder Nithards-Thor. 37) Grabmal des Nithard Otto Fuchs. 38) Herzogen-, jetzt St. Eligius-Kapelle. 39) Abschlussgitter. 40) Chorstühle.

Die beiden oblongen Räume neben dem Hauptchor waren im vertieften Erdgeschoss ursprünglich als Kapellen eingerichtet; oben dient der Raum an der Nordseite als Sacristei, an der Südseite als Schatzkammer, beide mit dem Hauptchor durch kleine Treppen verbunden. Der Hauptchor zerfällt in den 2jochigen Langchor, wohin 7 Stufen empor führen, und in den um 5 Stufen höher liegenden Polygonchor, der etwas unregelmässig in 5 Seiten des 8 Ecks geschlossen ist. Die Seitenchöre haben geschwungene 3stufige Vorplätze nach dem Hauptchore hin. Von diesen Vorplätzen führen kleine steinerne Spindeltreppen nach oben zu der hier früher vorhandenen Orgelempore, zum innern Triforium und nach den äussern Laufgängen. Die alterthümlichste Formation zeigt der 2jochige Südchor. Kräftige Dienstbündel mit reich, aber unsicher gegliederten Basen und schmucklosen Kelchkapitellen sind hier den Ecken derart eingebunden, dass sie vor die mit gepaarten Spitzbogenblenden geschmückten Unterwände nur wenig vortreten, oben aber, in Folge des Absetzens der Oberwände, als die Stirnseiten der nach innen gelegten Strebepfeiler fungiren. Aus Fig. 1563 ist dass äussere System am Chore und aus Fig. 1564 und 1565 die geschickte Anordnung des Langhauses ersichtlich.

Von Regensburg aus hatte die 3schiffige Kirche mit 3 polygonal geschlossenen Chören rasche Verbreitung gefunden; wir sehen dieselbe bei der St. Petrikirche zu Hamburg angewendet, deren Thurm 1342 gegründet ward. Diese Hallenkirche, deren jetziger Grundriss in Fig. 1567 dargestellt ist, erhielt 1352 eine neue Weihe. Südlich ist ein viertes Nebenschiff mit selbständiger Gewölbeausbildung angebaut. Bei der grossen Feuersbrunst 1842 ging das ganze Gebäude zu Grunde, es wurde aber auf dem alten Fundament, in denselben Verhältnissen und auch im Wesentlichen mit derselben Ausbildung 1844—49 vom Architekten Chateauneuf neu ausgeführt. Der Thurm des alten Baues war wegen der einfachen Schönheit seiner Verhältnisse berühmt. In ähnlicher Weise wie St. Petri ist auch die St. Jacobi-Kirche in der Mitte des 14. Jahrhundert erbaut, deren Sacristei vom 1434 herrührt. Ebenso die St. Katharinenkirche, deren Hauptschiff aber überhöht ist, jedoch ohne Oberfenster, mit einem gemeinschaftlichen Dache über alle 3 Schiffe; sie wurde 1426 eingewölbt.

Vom St. Stephans Dom zu Wien zeigt Fig. 1568 den Grundriss und Fig. 1569 giebt eine Ansicht der Südwestseite *(K. Weiss: Alt- und Neu- Wien in seinen Bauwerken, S. 67. II. Aufl. Wien 1865).* Der Babenberger, Markgraf Leopold IV. (1137—41) soll den Grund zu der romanischen Stephanskirche gelegt haben. Diese Basilika wurde unter Markgraf Heinrich (Jasomirgott) 1144 geweiht, und von ihr sind nur noch die beiden westlichen sogenannten Heidenthürme (Hahnenthürme?) erhalten. In den Jahren 1258 und 1276 zerstörten Feuersbrünste einen grossen Theil der Stadt und der Kirche. Aus dieser Zeit stammen vielleicht die romanischen, bereits der Uebergangsepoche nahe stehenden Gliederungen der Westfront. Herzog Albrecht II. liess die Apsiden beseitigen und den gothischen Hauptchor aufbauen, der zu Ostern 1340 geweiht werden konnte. Herzog Rudolph IV. (1358—65) beschloss den Umbau der Kirche, liess hierzu einen Plan entwerfen und legte am 7. April 1359 den Grund zu dem Langhause, dessen Aufbau von 1365—95 durchgeführt wurde. 1394 entstanden die Kapellen zu beiden Seiten der Westthürme; 1396 wurde die Katharinen-Kapelle unter dem hohen Südthurme erbaut. Den Plan zu diesem Thurme soll Meister Wenzla von Klosterneuburg verfasst haben und als Vollender des Thurmbaues wird Meister Hans v. Prachadicz genannt; der Thurm ward 1433 vollendet. 1446 erfolgte die Einwölbung des Langhauses. Meister Hans Puchsbaum begann 1433 den Bau des Nordthurmes, der bis 1510 fortgesetzt, 1562 mit seinem Abschluss versehen wurde und dann unvollendet liegen blieb. 1470 begann der Bau der beiden Seitenchöre und 1474 der Umbau des Mittelchores. Das Dach der Kirche ward 1490 vollendet.



Fig. 1569. St. Stephans Dom zu Wien.

Unter dem Stephansdom befinden sich nach verschiedenen Richtungen verzweigende Katakomben, aus 3 übereinander gebauten Gewölben bestehend. Gegenwärtig ist nur ein Theil des I. und II. Geschosses zugängig und die Besichtigung gestattet; die übrigen Gänge sind verschüttet. Tausende von Todten liegen in diesen Räumen, darunter die Opfer der Pest von 1679 und 1713. St. Shephan ist eine Hallenkirche, wobei die Seitenschiffe nur wenig niedriger sind als das Hauptschiff. Die äussere Gesammtlänge der Kirche beträgt 108^{m}, die lichte Weite des Mittelschiffes $10{,}6^{m}$, die der Seitenschiffe $8{,}85^{m}$, die Höhe des Mittelschiffes $27{,}2^{m}$. Die 4 Kreuzgewölbe des mittleren Chores werden von reich gegliederten Pfeilern und Wanddiensten getragen, deren Capitelle mit Laubwerk verziert sind. Die 3- und 4theiligen Fenster haben Hohlprofile und reiches Masswerk. Uebereckstehende Fialen, die mit

dem reichen Dachgesims und der zierlichen Dachgallerie verwachsen sind, bekrönen die einfach mit Giebelpultdächern versehenen Strebepfeiler. Spitzbogige Netzgewölbe, deren Rippen sich aus reich gegliederten Pfeilern entwickeln, überdecken das Langhaus. Die Gliederung der Pfeiler aus runden Diensten und Hohlkehlen bestehend, werden von Baldachinen unterbrochen, unter denen auf Consolen Figuren stehen. Grosse 4theilige Fenster mit reich profilirten Gewänden und reichem Masswerk beleuchten die Seitenschiffe, welche durch spitzbogige Arcaden mit dem Mittelschiff verbunden sind. Im Innern befinden sich unter den Fenstern je 3 auf Laubkragsteinen ruhende Wimperge, aussen über den Fenstern mit Masswerk gefüllte Bogenzwikel. die Strebepfeiler zwischen den Jochen haben oben Tabernakeln und Fialen. Sehr reich sind auch die grossen Giebel aussen über den Jochen, zwischen denen sich reiche Fialengruppen erheben. Fünfeckige Vorhallen vor den Portalen der Seitenschiffe schliessen mit sehr zierlich gegliederten Gallerien ab. Der hohe Südthurm mit mächtigen Strebepfeilern hat 2 hohe Viereck-Geschosse und darüber einen von 4 schlanken Fialenstellungen umgebenen 2geschossigen Aufbau, aus welchem dann pyramidal der durchbrochene Steinhelm emporsteigt. Ueber jeder Seite des Erdgeschosses erheben sich Giebel, welche jenen des Schiffes in Höhe und Form ähnlich sind, über dem II. Geschosse 2 ineinander verschränkte Giebel, unter denen die Fenster von Eselsrücken bekrönt werden. Die Eingänge unter den Thürmen haben Vorhallen, die sich mit 3 sehr steilen Spitzbogen nach aussen öffnen. Der im Grundrisse dem Südthurm ähnlich gehaltene Nordthurm ist nur bis zum Dachgesims aufgeführt. An der Westfaçade ist das rundbogige Portal der alten Basilika besonders interessant; vor demselben befindet sich eine im Spitzbogen geöffnete Vorhalle. Aus den tiefen schrägen Leibungen des Portals treten 5 schlanke Säulen mit reich ornamentirtem Schaft, ikonischen Knospen-Kapitellen und ebenso decorirten Kämpfern vor; Rautenwerk verbindet die runden Wülste des Bogens. Die Vorhalle hat auf jeder Seite 2 ähnliche Säulen und ein von Rundbögen unterbrochenes Tonnengewölbe. Im Tympanon befindet sich reicher plastischer Schmuck. Das ganze Portal trägt deutliche Spuren der Bemalung an sich. Eine sehr zierliche Gothik zeigen die an der Westfront angebauten Kapellen; unter Baldachinen an den Eckpfeilern stehen die Standbilder Rudolph's IV. und seiner Gemahlin. Die sehr hohen Dächer sind mit farbig glasirten Ziegeln eingedeckt.

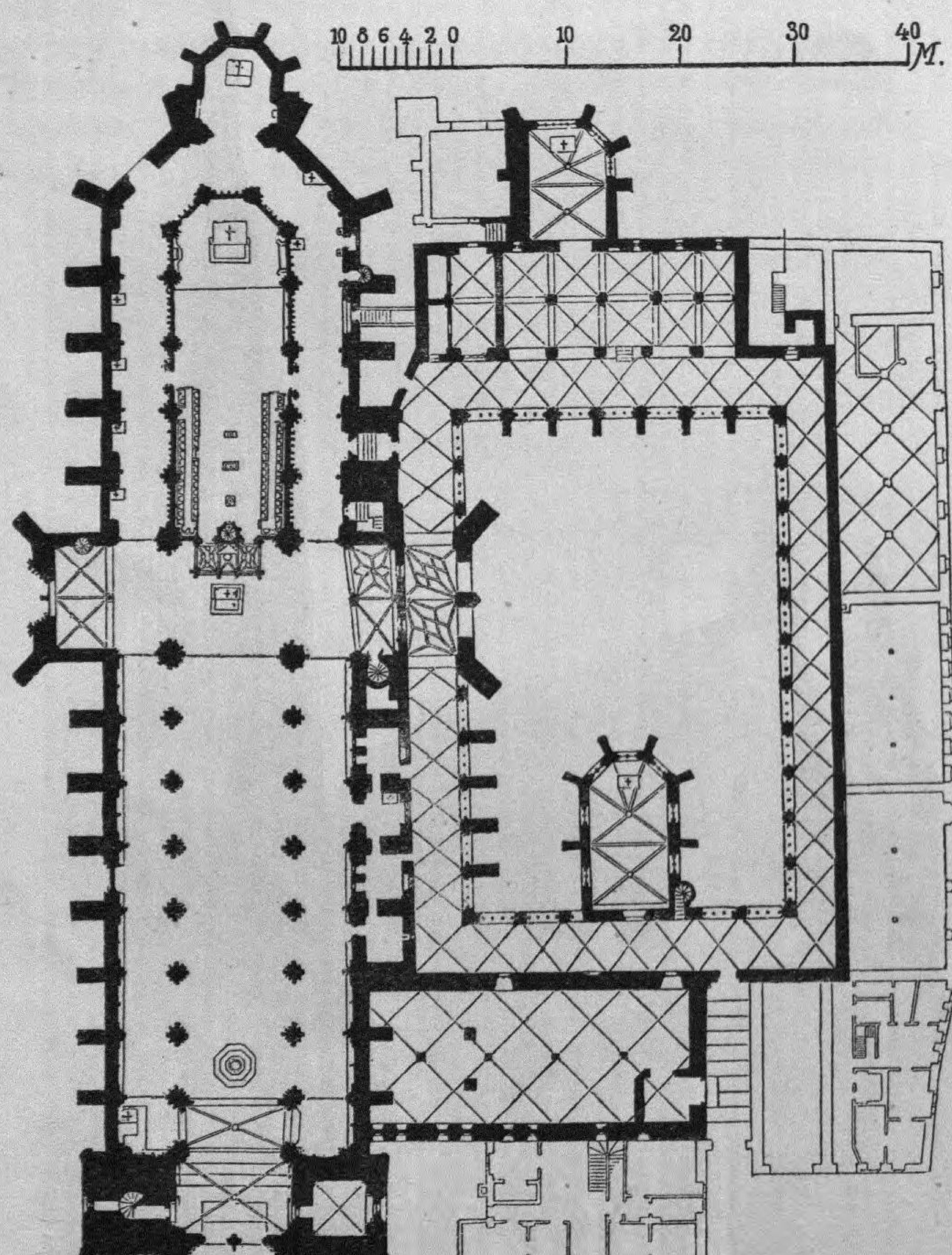


Fig. 1570. **Der Dom zu Halberstadt. Erbaut von 1181 an.**

Nach einem Brande zu Anfang des 16. Jahrhunderts musste der Südthurm von G. Hauser restaurirt werden, nach der 2. Türkenbelagerung abermals. 1839 erfolgte unter Hofbaurath Sprenger eine Versteifung des Steinhelms durch ein Eisengerippe. 1853 kam durch Dombaumeister Ernst ein anderes System der Restaurirung in Gang, indem er von den nothdürftigen Ausbesserungen zur Reconstruction und zum Ausbau der noch unfertigen Theile überging. 1853 begann der Ausbau der südlichen Giebel, von denen ein einziger im Anfange des 16. Jahrhunderts ausgeführt worden war; 1856 erfolgte der Bau der nördlichen Giebel, und während dann fortwährend Ausbesserungen innen und aussen vorgenommen wurden, zeigte sich 1859 die Nothwendigkeit, die Thurmspitze gänzlich abzutragen, da sie aus sehr kleinen Quaderstücken erbaut und daher einer ungewöhnlichen Verwitterung und Zerstörung unterworfen war. Während des Neubaues der Spitze starb Dombaumeister Ernst 1862; ihm folgte als Dombaumeister Fr. Baron Schmidt, der den Neubau des Thurmhelmes 1864 zu Ende führte. Er hob die innige Verbindung der Helmstange mit dem Steinwerke auf, um den nachtheiligen Einfluss der Oxydation und der Längenänderung der Stange bei Temperaturänderungen zu verhüten. Die runde, unten 10,5^{cm}, oben 5^{cm} starke Helmstange wird jetzt von einer dicht anschliessenden, im Steinwerk festgegossenen Hülse aus Kupferblech umgeben. Schmidt führte einen regelrechten Steinverband

durch und bewirkte eine Verbindung der Steine durch Klammern und Dübel aus hämmerbarer Bronce. Am Fusse der Helmstange ist ein niederhaltendes Gewicht von mindestens 100 Ctr. angebracht. Vom Fussboden der Gallerie bis oberhalb der Kugel hat der Thurmhelm 55m, das Kreuz mit dem Doppeladler 2,53m Höhe. Die Kreuzrose hat einen diagonalen Durchmesser von 4,74m, bei einer Weite von 3,16m, die Spitze unter der Kugel 63cm und die Kugel 1,26m Durchmesser. Letztere besteht aus starkem Kesselblech und ist mit vergoldetem Kupferblech überzogen. Die ganze Thurmhöhe beträgt 138m.

Das Innere von St. Stephan enthält viele Kunstschätze; die reich geschnitzten Chorstühle sind nach Zeichnungen des Nicl. Lerch 1484 von W. Rollinger ausgeführt. Im grossen Thurm hängt die 17,7 Tonnen schwere Glocke, die 1711 von J. Ahammer aus eroberten Geschützen gegossen ward. Das innere des Doms zeigte einen sehr dunklen Ton, der vielfach für eine ehrwürdige Patina gehalten wurde, aber ein im 17. Jahrhundert aufgebrachter Kienrussanstrich war. Jetzt ist schon fast im Ganzen Innern der warme gelbliche Steinton wiederhergestellt, wodurch die Raumwirkung ungemein gewonnen hat.

Die Dome zu Magdeburg, Naumburg und Halberstadt gelten mit Recht als bedeutende Schöpfungen mittelalterlicher Baukunst. Der Dom zu Magdeburg wurde bereits von Otto d. Gr. gegründet, aber sein jetziger Chor 1208, und sein gothisches Schiff sicher schon swischen 1230 und 40 angefangen. Der Sitz des Bischofes von Zeitz ward 1028 nach Naumburg verlegt und 1029 der Grundbau des Domes begonnen, dessen Mittelstück romanisch, das übrige aber gothisch ausgeführt ist; das Schiff ist auf 1215—20 zu setzen. Der Bau wurde in seinen Hauptheilen im 13. Jahrhundert durch Bischof Dietrich hergestellt, die 3 Thürme jedoch erst 1349 beendigt; von einem 4. Thurm ist nur der Grundbau ausgeführt. Der Bau ist dem Bamberger Dom sehr ähnlich und enthält eine Menge der schönsten figürlichen und ornamentalen Sculpturen; war aber durch Emporen, Logen, Kanzel, Altar u. s. w. im geschmacklosesten Zopfstyl völlig entstellt und gänzlich verwarlost. In neuester Zeit ist er stylgemäss restaurirt. Der östliche Lettner ist ein Werk rein romanischer Kunst und das älteste derartige Beispiel in Norddeutschland.



Fig. 1571. Der Dom zu Halberstadt. Vogelperspective nach C. Elis.

Vom Dom zu Halberstadt zeigt Fig. 1570 den Grundriss und Fig. 1571 eine Vogelperspective *(C. Elis: „Der Dom zu Halberstadt". Wochenblatt für Architekten und Ingenieure 1882. S. 458—537)*. Die jetzt abgebrochenen Stiftsgebäude sind im Grundrisse durch einfache Linien bezeichnet. Den nördlichen Abschluss der Anlage bildet der Dom mit seiner östlichen Marienkapelle. Auf der Ostseite des Kreuzganges liegt die dem 11. Jahrhundert entstammende Vorhalle zu der gothischen Stephanskapelle. Der Kreuzgang selbst ist im 13. Jahrhundert erbaut. Der erste Bischof von Halberstadt, Hildegrimm I., begann schon einen Dombau, der am 9. November 859 die Weihe erhielt, aber bereits am 31. März 965 einstürzte. Bischof Bernhard († 968) begann sofort den Wiederaufbau. Er hatte 923 bedeutende Reliquien aus Rom empfangen, wodurch er und sein in St. Gallen erzogener Nachfolger Hilliwardus, der auch am 9. Mai 980 noch Reliquien des heiligen Stephanus aus Metz erhielt, veranlasst wurden, einen Prachtdom zu errichten. Am 16. October 992 ward dieser doppelchörige Dom geweiht. Derselbe dürfte in der Grundform dem bekannten Plan von St. Gallen und der alten Michaeliskirche zu Hildesheim entsprochen haben. Gleichzeitig mit dem Dom waren die Stiftsgebäude errichtet, aber am 18. April 1060 zerstörte ein Brand die ganze Anlage. Bischof Burchard II. liess sie wiederherstellen

und schon am 13. Juni 1071 konnte die Einweihung erfolgen. Aus dieser Zeit sind wohl die gewölbten Hallen zwischen dem Kreuzgange und der Stephanskapelle erhalten. 1113 soll wieder ein bedeutender Brand ausgebrochen sein und 1135 liess Bischof Rudolph den Dom mit Blei eindecken. Als Heinrich der Löwe am 22. September 1179 einen Einfall in Halberstadt unternahm, ward die Stadt eingeäschert und Dom und Stiftsgebäude derart verwüstet, dass ein vollständiger Neubau geplant werden musste. Bereits 1181 soll Bischof Theoderich den Aufbau begonnen haben; sein Nachfolger Gardolfus schenkte 1195 den aus polirtem Blankenberger Marmor hergestellten Taufstein, welcher heute noch im Schiff der Kirche steht. Als Bischof Conrad 1205 von dem Kreuzzuge aus Byzanz heimkehrte, brachte er die dort geplünderten kostbaren Reliquienbehälter, Tapeten, Paramente u. s. w. mit grossem Gepränge nach Halberstadt; von diesen zieren viele den heutigen Kirchenschatz als Prachtstücke. Eingeweiht wurde der Dom am 16. August 1220. Aus dieser Bauperiode von 1181—1220 stammen die unteren Geschosse der **Thürme**, das anstossende **Remtergebäude** und der **Kreuzgang**. Thürme und Chor waren wohl gleichzeitig in Angriff genommen, während das alte Schiff durch Reparatur wohl noch erhalten war. Der Chor dieser Zeit lag auf der Stelle, wo jetzt das Kreuzschiff steht und wurde erst abgebrochen, als im 14. Jahrhundert der neue Chor der Vollendung entgegen ging. Die Gliederungen des Nodus am sicher datirten Taufstein stimmen mit jenen der Thürme überein und mit den Detailbildungen an den Thürmen hat die am Chor des Magdeburger Domes eine enge Verwandtschaft, nur sind dort im Ganzen die Sculpturen reicher und entwickelter, was auf eine spätere Ausführung hinweist. Zu Magdeburg wurde der Chor 1208 begonnen, und danach dürften die Thürme zu Halberstadt schon früher ausgeführt sein.

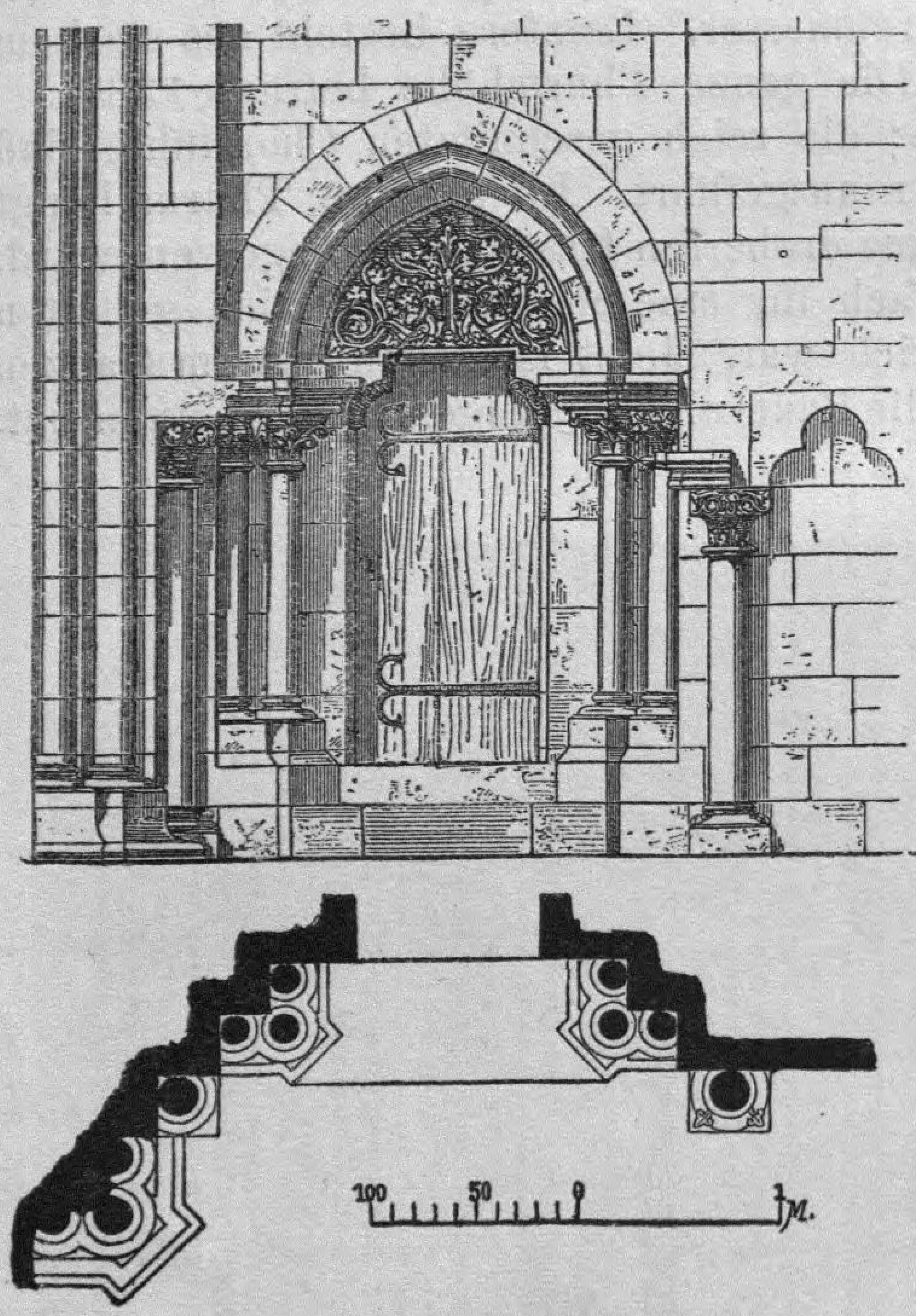


Fig 1572. **Aufgang zur Thurmtreppe.**

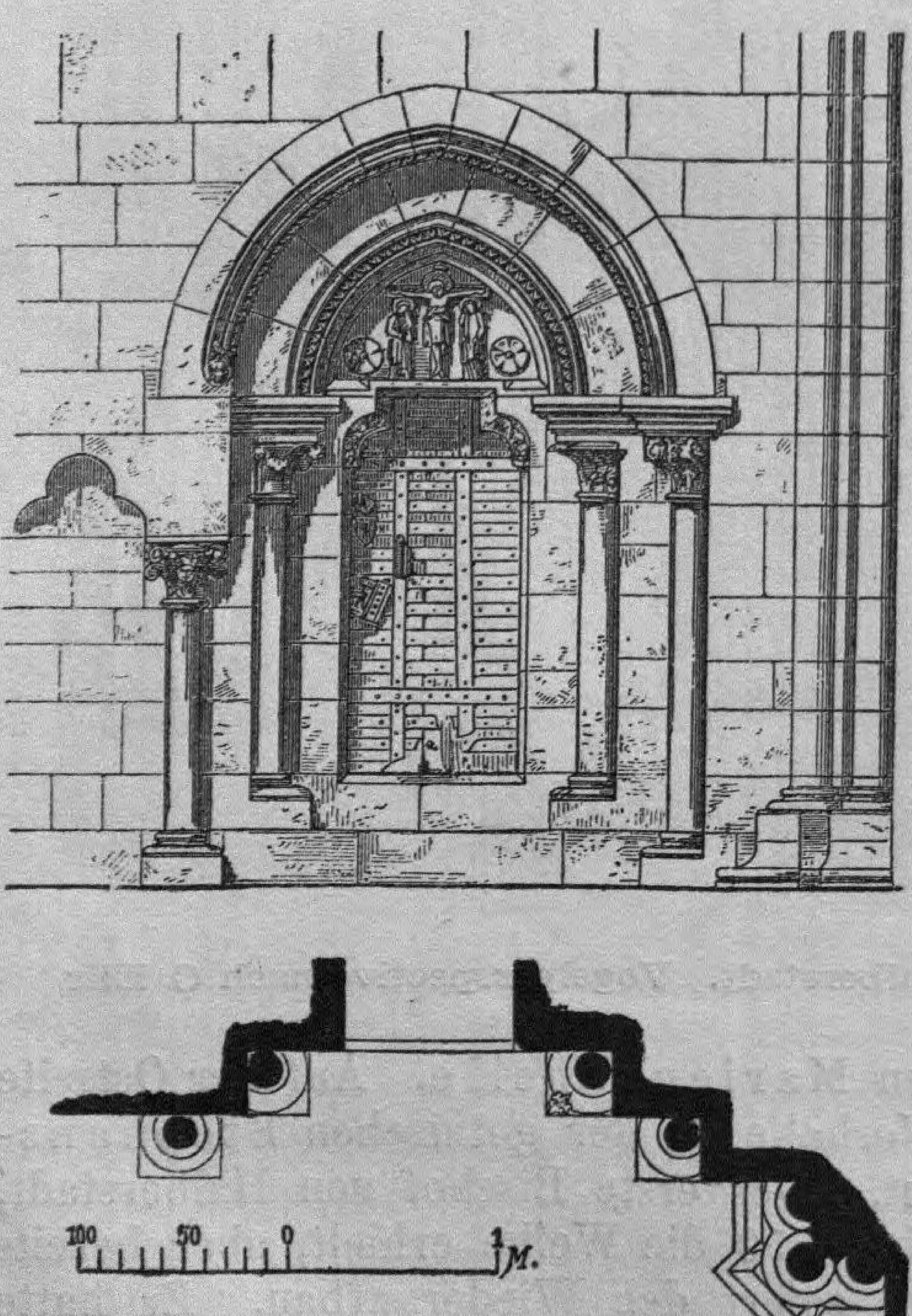


Fig. 1573. **Eingang zur Thurmhalle.**

Bevor noch das Langhaus zwischen Chor und Thürmen begonnen war, ging man zum **gothischen** Styl über, was wahrscheinlich der Einwirkung des Domprobstes **Johannes Semeka** († 1245) zuzuschreiben ist, da dieser lange Zeit als Magister in Paris thätig war und daher die französischen Kathedralbauten kennen gelernt hatte. Die unteren Thurmtheile, mit durchweg romanisirenden Formen, bestehen aus einem besseren Muschelkalk von gelblich grauer Farbe, während die oberen Theile geringer im Material, sorgloser in Technik und Construction und bereits gothisirend in der Detailbildung sind; hier finden sich auch schon jene grossen eingeritzten, meist aus Buchstaben bestehenden Steinmetzzeichen. Vollender des ganzen Bauwerkes war Bischof Ernst (1479—1513), der auch **Semeka** ein Denkmal errichtete. Am 5. December 1454 wurde der südliche Thurm vom Blitz getroffen und die grosse Glocke zerstört. 1457 erneuert, traf wieder am 30. Januar 1513 der Blitz denselben Thurm. 1574 fand eine grössere Reparatur des Domes statt. 1763 erhielten die Thürme neue Knöpfe und Fahnen, die bis 1858 dauerten. Seit dem 16. Jahrhundert zeigten die Thürme Abweichungen vom Loth, besonders Ausbauchungen im 2. Geschoss von oben. An eine Gefährlichkeit dieser Erscheinung glaubte man nicht ernstlich. Bei der Restauration von 1858 hoffte man durch Einziehen von Ankern u. s. w. der Bewegung entgegengewirkt zu haben. Neuerdings zeigte aber die Nordwestecke des nördlichen Thurmes Abweichungen von 74^{cm} und dabei Risse in der Brüstung der Steingallerie, die sich an einzelnen Stellen bis auf 5^{cm} erweiterten, so dass bei einer daselbst angebrachten Eisenverankerung die ca. 15^{mm} starken Schraubenbolzen zum Theil abbrachen. Papierstreifen, welche über die Risse geklebt wurden, rissen nach wenigen Tagen,

weshalb man endlich zum Abbruch schreiten musste. Am 2. September 1882 wurde nach beendetem Festgottesdienste die Kreuzblume des nordwestlichen Eckthürmchens abgehoben und damit begann eine neue Restaurationsperiode.

Besonders schöne Details am Halberstädter Dom sind die beiden Portale, welche von der Vorhalle zwischen den Thürmen, links zur Thurmtreppe, rechts zur Thurmhalle führen. Diese sind in Fig. 1572 und 1573 wiedergegeben. Beide, sowie auch die Arcaturen, welche 3 Seiten der Thürme schmücken, zeigen eine gewisse Rivalität in der sorgfältigen Bearbeitung und schönen Composition der Kelch- und Knospen-Capitelle, so dass man an einen Wetteifer zwischen einheimischen und zugewanderten französischen Werkleuten glauben kann. Die rein französischen Bautheile des Langhauses vom Thurm an, die etwa 1252 angefangen sind, dürften sicher von Franzosen herrühren. Beim Weiterbau des Schiffs seit 1263 zeigen sich schon, wie in Belgien, die ersten Verschaffungen des gothischen Styls, wie Franz Mertens nachgewiesen hat.

Vom Thurme der Liebfrauenkirche zu Münster in Westfalen zeigt Fig. 1574 die beiden unteren und das oberste Geschoss *(veröffentl. von C. A. Savels in Erbkam's Zeitschr. für Bauw. 1870, S. 481 u. Bl. 58).* Nach Beseitigung der früheren Anlage wurde die jetzige Liebfrauenkirche zu Münster 1340 neu aufgeführt, hauptsächlich durch die Bürgerschaft, welche damals schon zu grossem Reichthum gelangt war und diesen an dem herrlichen Thurmbau nach aussen zur Schau tragen wollte. Die Kirche wirkt mehr durch schlichte Einfachheit, Grösse und Harmonie der Raumverhältnisse. Wahrscheinlich ist der Thurm der älteste Theil der Anlage und er ist vollständig aus Quadersandstein, mit einer Sauberkeit und Genauigkeit im Aeussern und Innern erbaut, dass selbst der Kern der ca. $3{,}4^m$ dicken Mauern aus sorgfältig zusammengefügten Blöcken besteht und kaum eine Mörtelfuge sichtbar wird. Auf quadratischer Grundfläche von ca. $15{,}7^m$ Seite steigt er bis zur Höhe von 62^m empor, das unterste Geschoss ohne Strebepfeiler und Durchbrechungen, nur geziert an der Westseite durch ein in den edelsten Formen der Gothik behandeltes Portal zu der sehr interessant gebildeten Kirchen-Vorhalle. Auf dem Untergeschoss erheben sich 3 gleiche Stockwerke, jedes an den Seiten durch je 4 grosse Blendnischen geschmückt, von denen die beiden mittleren die eigentlichen Fensteröffnungen enthalten. Das Masswerk und die Profilirungen zeigen sehr reine Formen, welche sehr bedeutend von jenen der Kirche abweichen. Das 5. Geschoss bildet den Uebergang vom Viereck in das Achteck, der durch kleine achteckige Thürmchen vermittelt wird. Diese entwachsen den Ecken organisch, lehnen sich an den achteckigen Kern an, mit dem sie sich durch reiches freistehendes Fenstermasswerk verbinden, und sind mit schlanker verzierter Spitze bekrönt; die äussersten Ecken bilden zierliche, von je 3 Säulen getragene Baldachine zur Aufnahme von Heiligenstatuen, deren hochragende Bekrönungsfialen an die Thürmchen sich anschmiegen. Durch diese Composition der Auflösung ist für die Perspective eine prachtvolle Wirkung erzielt.

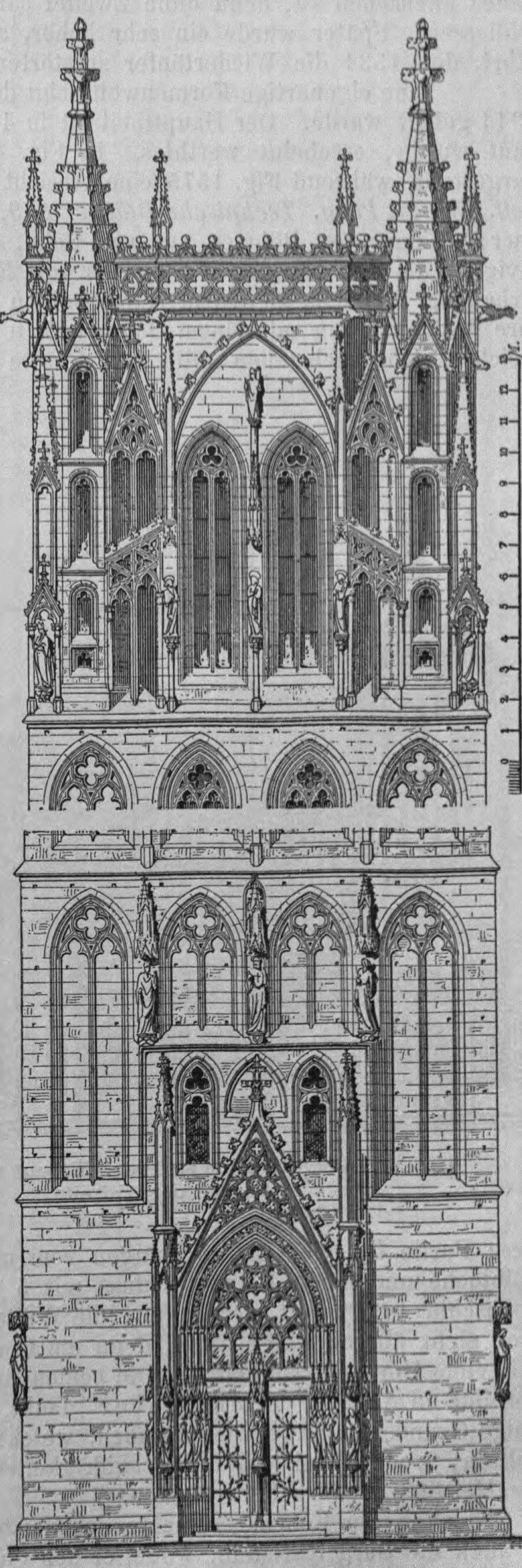


Fig. 1574. **Thurm der Liebfrauenkirche zu Münster. Erbaut 1340.**

Die Figuren sind charakteristisch und edel in Haltung und Gewandung ausgeführt, die Gruppen in ihrer Composition würdevoll entwickelt; auch alle übrigen Ornamente zeigen die dem reinen gothischen Style

angemessene Mannigfaltigkeit und Naturwahrheit des leider unbekannten Meisters. Den Abschluss des obersten Geschosses bildet eine zierliche Gallerie, welche als spätere Bekrönung des hier abgebrochenen Baues anzusehen ist, denn ohne Zweifel sollte eine hohe durchbrochene Steinspitze den Thurmbau abschliessen. Später wurde ein sehr hoher, aus Holz construirter und mit Blei gedeckter Helm ausgeführt, den 1534 die Wiedertäufer zerstörten.

Eine eigenartige Formenwelt zeigt der St. Veits Dom zu Prag, dessen Grundstein am 21. Nov. 1344 gelegt wurde. Der Hauptheil ist in 41 Jahren von 1344—85 ausgeführt, was nachher noch zugebaut wurde, erscheint werthlos. In Fig. 4 und 5 Blatt 148 sind die Grundrisse des Prager Domes dargestellt, während Fig. 1575 eine Ansicht der Südseite giebt *(Prof. B. Grueber: Die Kathedrale des heil. Veit zu Prag. Technische Blätter 1869, S. 1, 73 u. 129 mit Bl. 4—6 u. 10).* Johann von Luxemburg, König von Böhmen und sein Sohn, der spätere Kaiser Karl IV. suchten 1344 beim Papste zu Avignon die Unabhängigkeit Böhmens vom Erzbisthum Mainz durchzusetzen und leicht gelang ihnen die Erhebung Böhmens zu einem selbständigen Erzbisthum. Nun wollten König Johann und Kaiser Karl ihre Residenz Prag mit einem Dom ausstatten, der an Grösse und Pracht den Domkirchen des deutschen Reiches nicht nachstehen sollte. Karl hatte in Paris studirt und daher die französischen Kathedralen aus eigener Anschauung kennen gelernt und seinen ersten Dombaumeister brachte er aus Avignon mit, wo dieser als weltlicher Meister wahrscheinlich beim Papste Clemens VI. in Diensten stand und von diesem empfohlen war. Meister Mathias von Artrecht (Arras) entwarf den Plan zum Dom, leitete den Bau 8 Jahre hindurch, bis zu seinem Tode 1352, und legte den Chor mit dem Kapellenkranze an. Ein grosser Theil der Südseite und allem Anschein nach das später vermauerte Portal des südlichen Kreuzarmes wurde auch während der Bauführung dieses Meisters gegründet. Bis 1352 war ein Theil der Kapellen gänzlich vollendet, so dass man die untere Partie der Ostseite, bis zur Höhe der untern Gallerie, als Werk des Meisters Mathias ansehen kann; im Grundrisse Fig. 4 Blatt 148 ist dieser Theil schwarz angelegt. Die Gesammtlänge der Kirche war im ursprüngl. Plan auf 500 Wiener Fuss = 158^{m} festgestellt, halb so gross sollte die Länge der Kreuzarme sein und an der Westseite sollte die 5 schiffige, mit Chorumgang und Kapellenkranz versehene Kirche 2 Thürme haben. Vollendet ist aber nur der Chor und selbst diese Partie hat viele Abweichungen vom ursprünglichen Plane erlitten. Der Chor hat 5 gerade Gewölbjoche und einen Polygonschluss mit 5 Seiten vom 10 Eck. Zwischen den Pfeileraxen sollte das Hochschiff 14,2^{m} weit werden und die Weite des Seitenschiffe 7,1^{m} betragen. Diese Abmessungen sind aber nicht überall eingehalten, denn am Chor beträgt die Gesammtweite nur 40,76^{m}, überhaupt zeigen sich viele Unregelmäsigkeiten. Die beiden äusseren Seitenschiffe sind als Kapellen behandelt, nach dem Vorbilde in Amiens. Prof Grueber glaubt, dass König Johann und sein Mitregent Karl dem Dombau einige Grundstücke zugewiesen haben, welche andern Besitzern gehörten und diese später nicht abtreten wollten, wodurch sich die Regelwidrigkeiten an der Nordseite erklären, welche schon bei Lebzeiten des Meisters Mathias hervortraten.

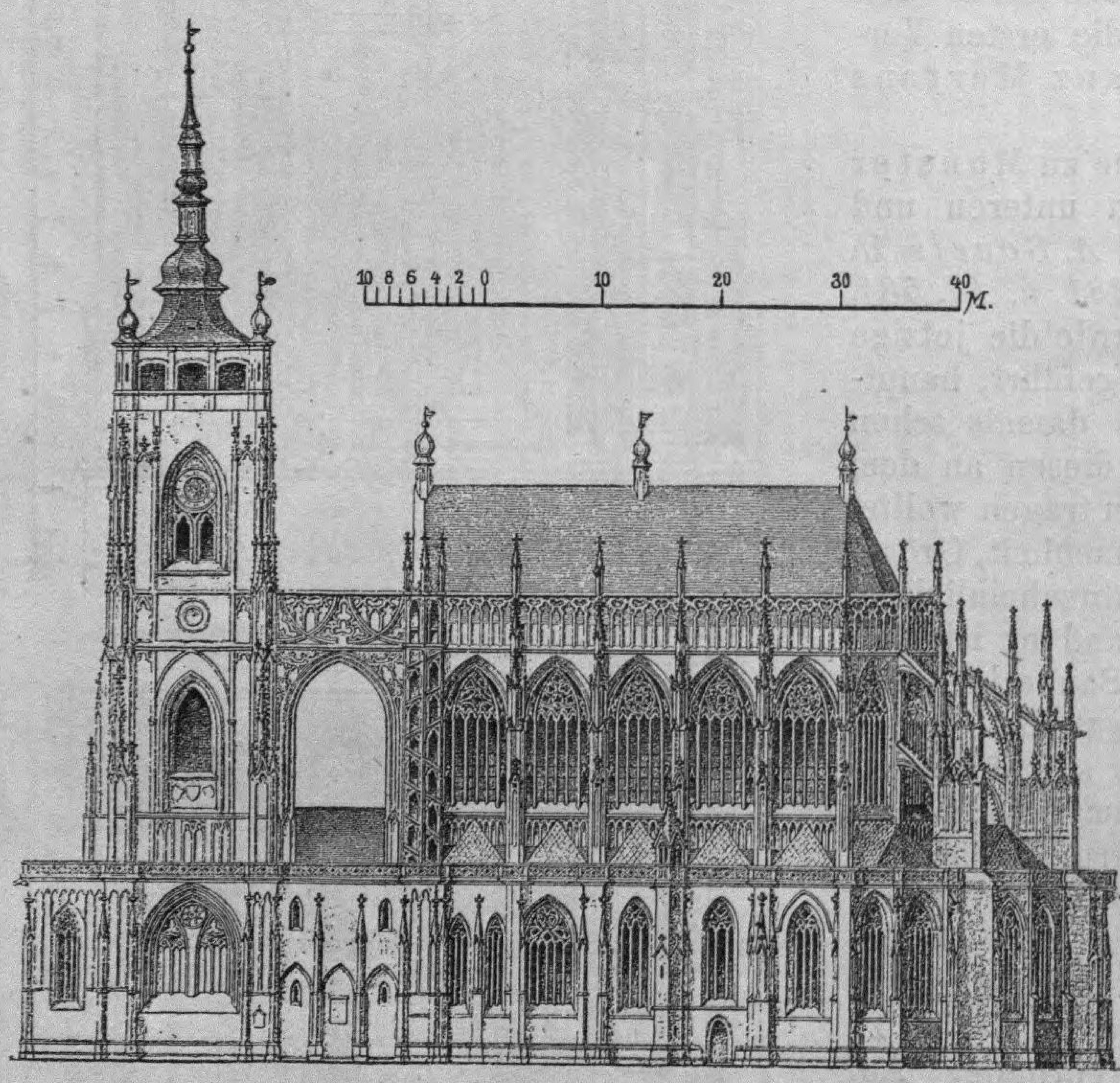


Fig. 1575. St. Veits Dom zu Prag. Erbaut von 1344 an. Ansicht der Südseite.

Von der Lebensgeschichte des Meister Mathias ist nichts bekannt; als Kaiserl. Architekt erbaute er auch die Burg Karlstein, wobei er den Palast Avignon als Vorbild benutzte, auch anderweitig wurde er viel in Anspruch genommen. Vorsteher des Dombaues war der spätere Biograph des Kaisers Karl IV., Domherr Weitmühl. Unheilvoll gestaltete sich der Dombau als, nach Mathias Tode, geistliche Baudirectoren 4 Jahre lang ohne einen Architecten nur mit Hülfe von Werkleuten fertig zu werden suchten. Im September 1356 machte Karl IV. als deutscher Kaiser eine Rundreise, wobei er auch in Schwäbisch-Gmünd den Bau der Kreuz-Kirche besichtigte und die Steinmetzen Heinrich und Peter (Arler)

kennen lernte. Der erst 23 Jahre alter Peter gefiel dem Kaiser so sehr, dass er ihn trotz seiner Jugend zum Dombaumeister in Prag ernannte. Heinrich war wahrscheinlich ein um etwa 6 Jahre älterer Bruder oder Verwandter des Peter, der viel von ihm gelernt hat, und später ist Heinrich als Dombaumeister von Mailand berühmt geworden. Meister Peter von Gmünd trat sofort sein Amt an und vollendete von 1356 bis zum 12. Juli 1385 den Chorbau, an welchem Tage das Gewölbe während des Gottesdienstes geschlossen wurde. Von reicher Begabung, war Peter nicht nur Architekt und Ingenieur, sondern auch Bildhauer, Goldschmied und Ciseleur. Als Schwabe gehörte er der Strassburger Bauhütte an und nun gestaltete sich der Prager Dombau wie zu Cöln, Strassburg u. s. w zu einer Kunstschule für das Land. Peter von Gmünd gab dem Haupttheil des Domes seine gegenwärtige Form. Beim Antritt seiner Bauführung musste er erst Ordnung in die theils vom Kaiser, theils von der Geistlichkeit ausgegangenen Plan-Aenderungen bringen. Von 1386 an hatte er die Ausführung der Chorstühle begonnen und 1392 legte er den Grund zum Langhause des Domes. Meister Peter war auch Erbauer der grossen Moldaubrücke, er leitete wahrscheinlich um 1360 den Neubau der Teynkirche und war an vielen anderen Kirchenbauten betheiligt.

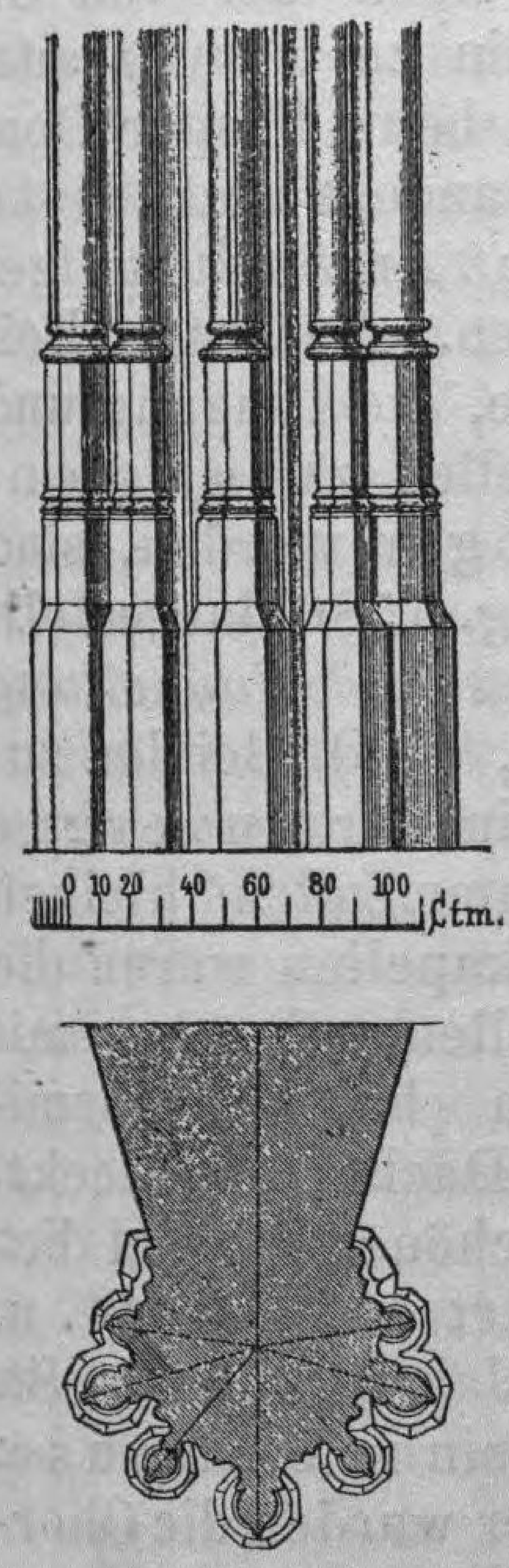


Fig. 1576.

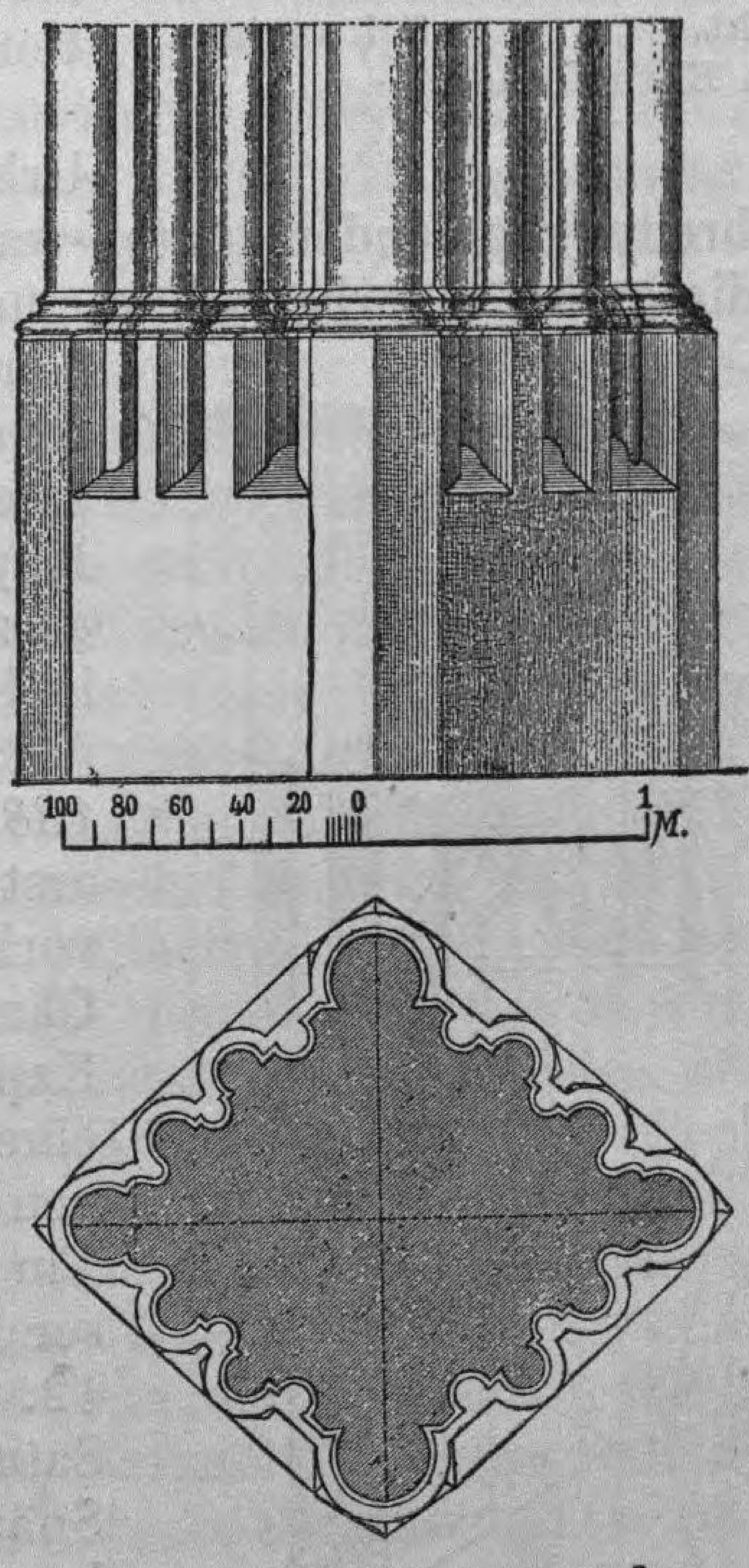


Fig. 1577. Pfeilersystem des Meister Peter.

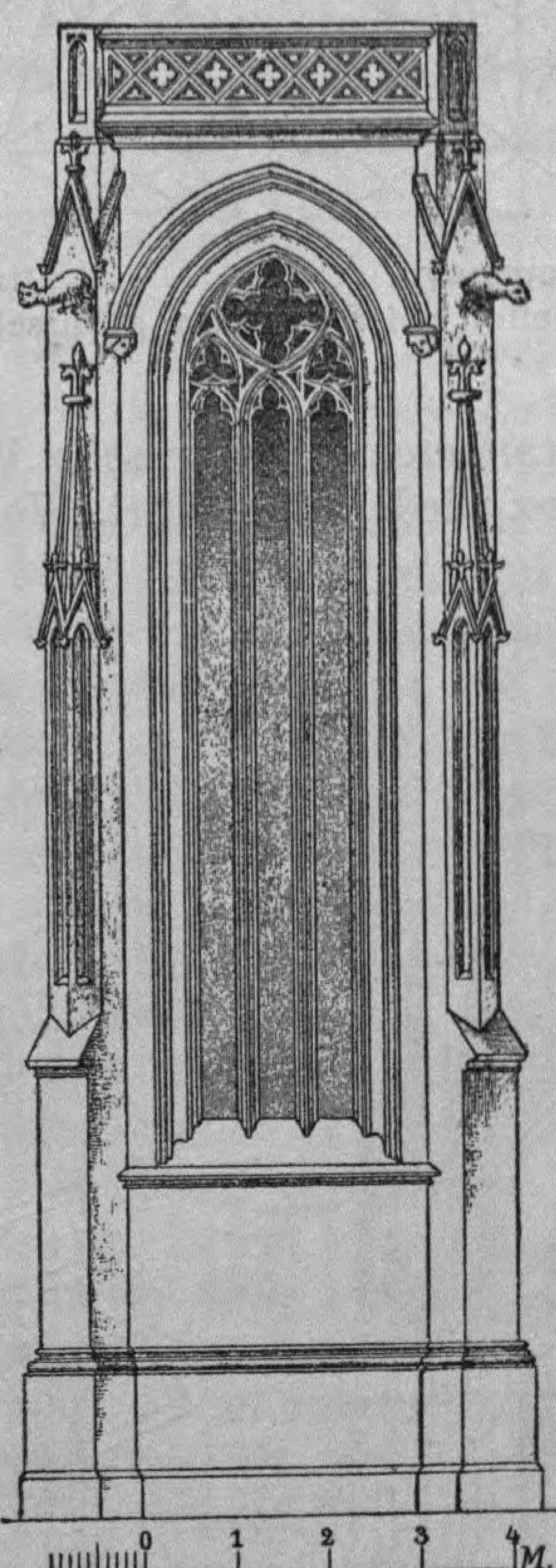


Fig. 1578. Fensterstellung des Meister Mathias.

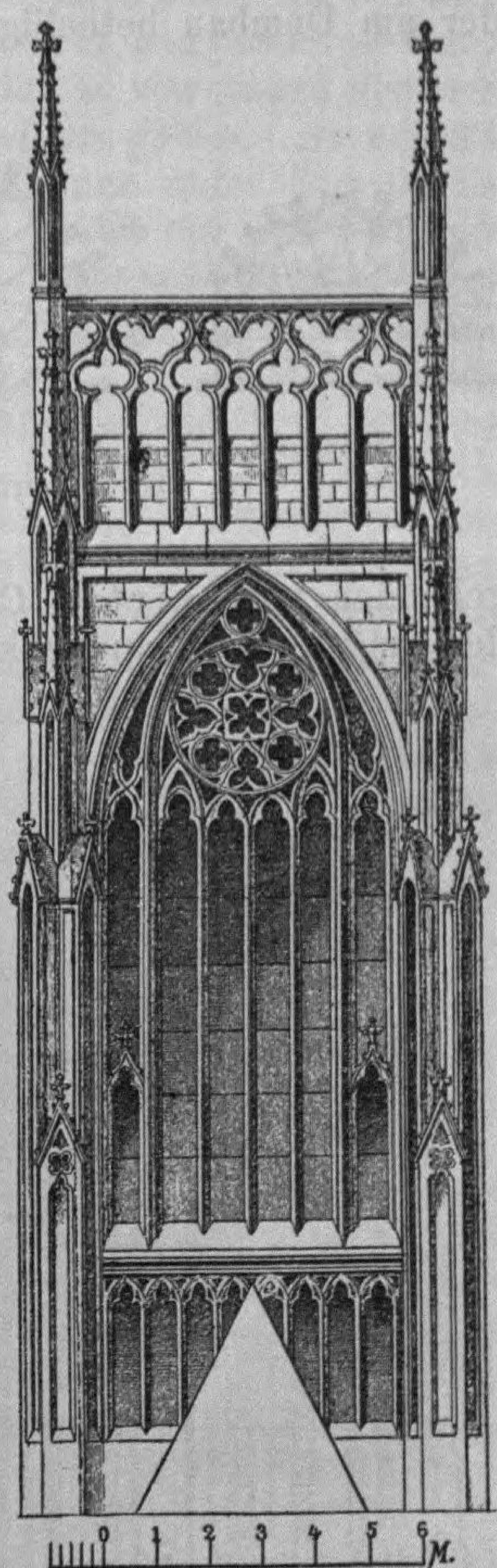
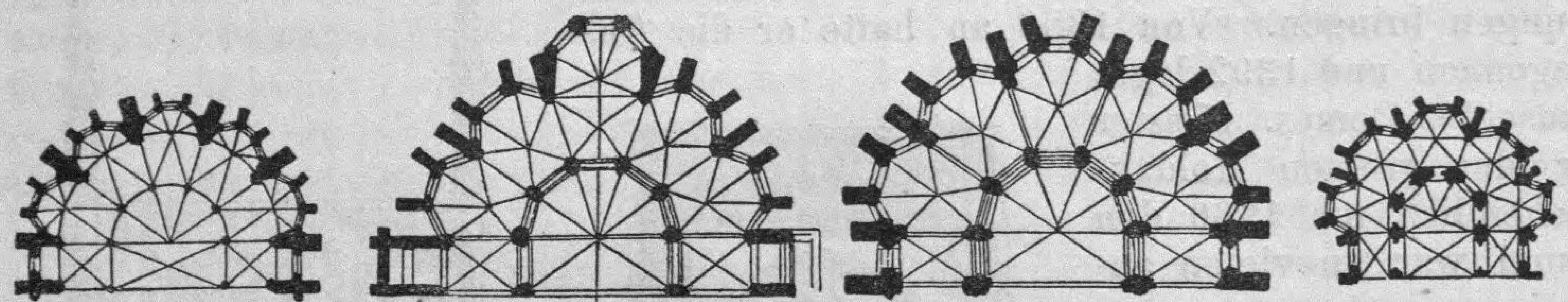


Fig. 1579. Fensterstellung des Meister Peter.

Der Entwurf des Meisters Mathias zeichnet sich durch grösste Einfachheit und Regelmässigkeit aus; ebenso seine Formengebung im Aeussern. Als Niederländer war der Meister an den Backsteinbau gewöhnt und vermeidet daher in seinen Profilirungen alle tiefen Kehlen und kräftigen Ausladungen, auch ist seine Ornamentik äusserst spärlich. Seine mit birnförmigen Diensten versehenen Hauptpfeiler wirken nicht günstig, besser profilirt sind die Pfeiler vor den Scheidewänden der Kapellen, Fig. 1576. Die Fensterstellung dieses Meisters zeigt Fig. 1578, wonach die Gesammtwirkung des Baues wohl ziemlich monoton ausgefallen wäre. Die von Meister Peter herrührenden Theile des Erdgeschosses sind in Fig. 4 Blatt 148 dunkel schaffirt. Peter war einer der ersten Meister, welcher die sogenannten Fischblasen in Deutschland zur allgemeinen Anwendung gebracht und dadurch zum Verfall der gothischen Architektur beigetragen haben. Das Bestreben nach neuen ungewöhnlichen Formen zeigt sich auch in Peter's Bogenbildung. Peter wendet lanzettförmige, stumpfe und normalmässige, aus dem gleichseitigen Dreieck beschriebene Spitzbögen nebeneinander an. Alle Fenster sind verschieden und jeder Strebepfeiler unterscheidet sich vom nächsten durch andere Gliederung und andere Masswerke. Das Triforium mit seiner derben Säulenstellung und dem gekünstelten Geländer, sowie die obere äussere Gallerie gehören zu Peter's schwächsten Partien. Im Triforium bemerkt man bereits sich kreuzende

und abgekappte Stäbe, sowie andere Bildungen, welche die Spätgothik charakterisiren. Ein Meisterstück luftiger Construction ist das aus Fig. 1575 ersichtliche durchbrochene Treppenthürmchen über dem Strebepfeiler des südlichen Kreuzarmes, welches wahrscheinlich für jene am Strassburger Münsterthurme als Vorbild diente. Die gegenwärtigen netzförmigen aus Fig. 5 ersichtlichen Gewölbe des Hochschiffes sind erst nach dem grossen Brande von 1541 ausgeführt, als die alten Gewölbe eingestürzt waren. Der Obertheil vom Prager Domthurm gehört dem Ende des 15. Jahrhunderts an, er stimmt in seinen Profilirungen vielfach mit den oberen Partien des Wiener Stephansthurms überein, ist jedoch flacher gehalten und weniger durchgebildet. Die Hauptpfeiler von Meister Peter sind in Fig. 1577 dargestellt, und dessen Fensterstellung am Lichtgaden zeigt Fig. 1579. Berühmt ist die Porträtgallerie der am Dombau betheiligten Personen. 1619 wurde das Innere des Domes durch die Bilderstürmer verwüstet und als Friedrich der Gr. im 7jährigen Kriege Prag belagerte, hat der Bau sehr gelitten. Durch Dombaumeister Kranner wird der Bau einer umfassenden Restauration unterworfen.



Soissons. Tournay. Utrecht. Schwerin.

Fig. 1580. Chorkapellen bei reducirten gothischen Kathedralen.

Nach der von St. Urbain zu Troyes ausgehenden reducirten Choranlage, die so rasche Verbreitung gefunden hatte, war beim Prager Dom der Umgang mit Kapellenkranz wieder eingeführt. Von diesen hatte vorher schon eine andere reducirte Form Anwendung gefunden. Derartige Beispiele, wo Umgang und Kapellen zusammengezogen wurden, sind in Fig. 1580 dargestellt (*Deutsche Bauzeitung 1882, S. 55*). Bei den zuerst in der Auvergne vorkommenden kleinen Chorkapellen waren die Kapellen einzeln mit einem halbkegelförmigen Dache überdeckt. Ein schönes Beispiel dieser Art aus dem 11. u. 12. Jahrh. bietet St. Saturnin in Toulouse. Später wurden die Chorkapellen grösser, wie an der in Fig. 1465 dargestellten Abteikirche Cluny (1096), bis endlich, namentlich in der gothischen Periode, ihr Umfang so wächst, dass ihre Wände sich schon ausserhalb des Umganges durchkreuzen, wie bei St. Etienne zu Caën und St. Madeleine zu Vézelay, sowie St. Rémy zu Rheims (1162) und Notre Dame in Chalons. Mit Ausnahme von Vézelay hatten diese Beispiele Emporen, so dass die obern Kapellenabschlüsse tief unter der Höhe des Umganges liegen blieben und daher entweder einzeln als halbe Kegel- bezw. Zeltdächer behandelt werden konnten, oder man führte ein zusammenhängendes Pultdach um den ganzen Kapellenkranz. Wo keine Emporen vorhanden sind, wie in dem 1163 eingeweihten Chor St. Germain des Près zu Paris, die Kapellen also mit dem Chorumgang gleich hoch sind, werden sie in das über Umgang und Kapellen zusammen durchlaufende Kegeldach eingefügt.

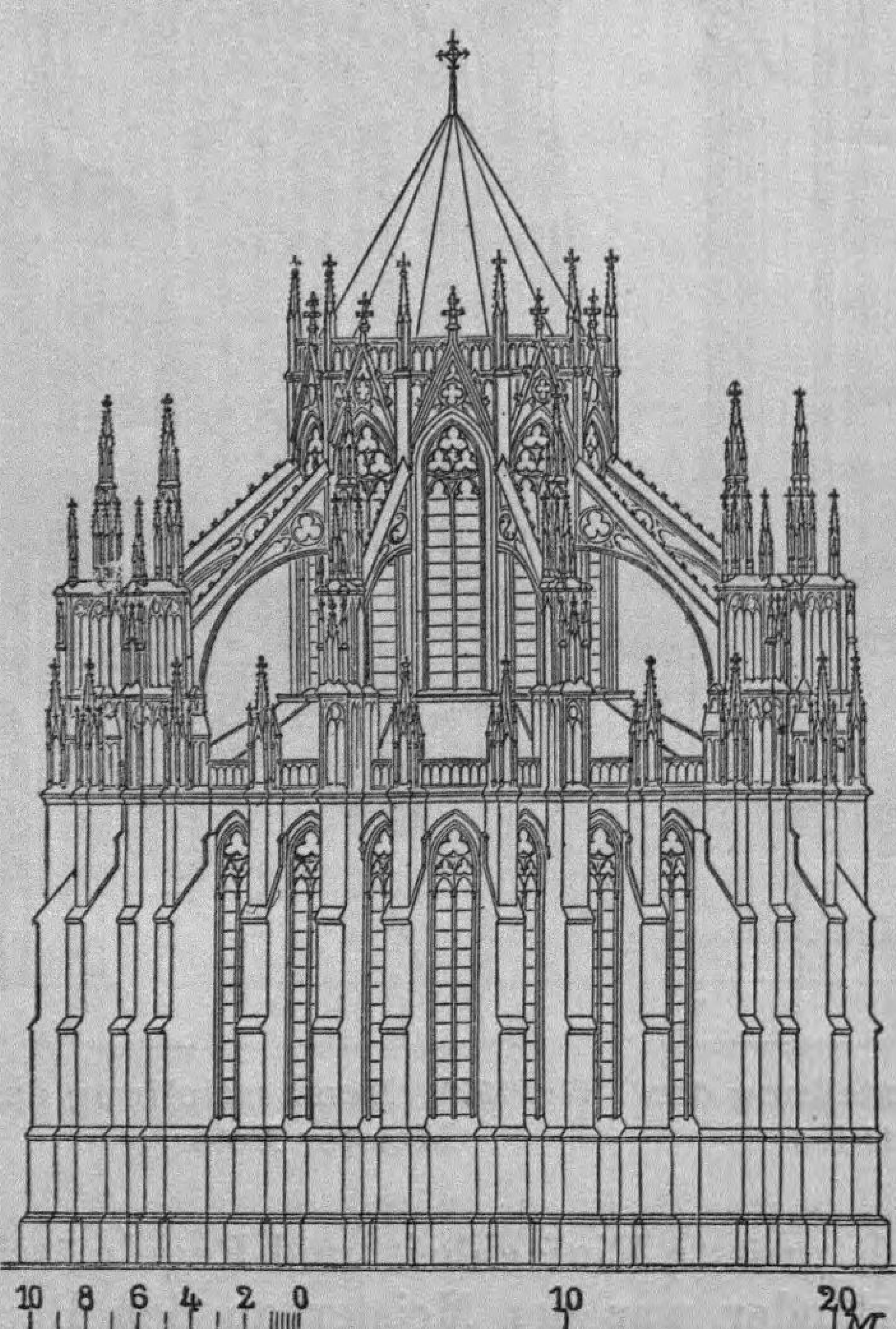


Fig. 1581. Chor vom Dom zu Utrecht. Erbaut von 1254 an. (Architekt Nieuwenhuis.)

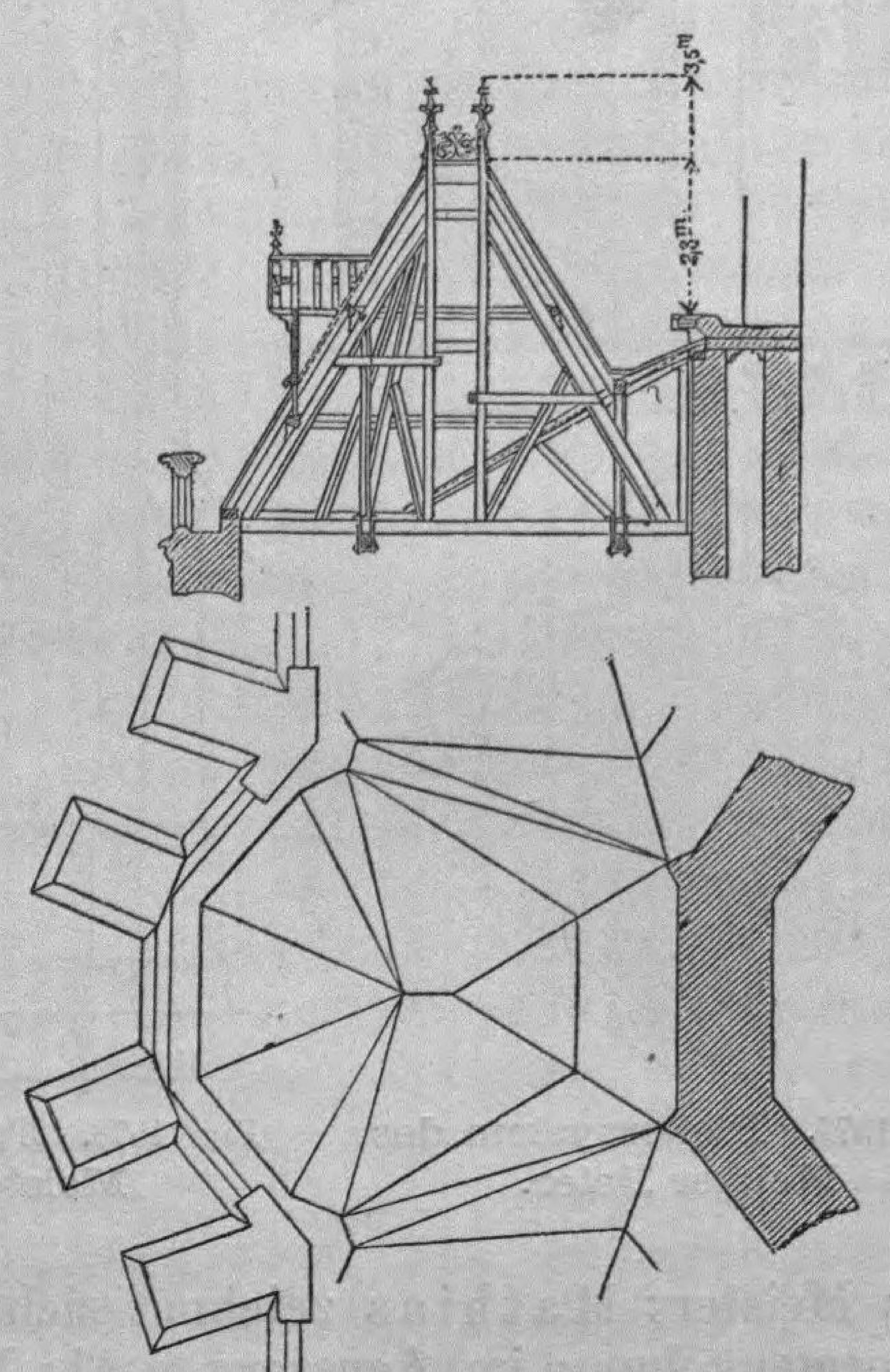


Fig. 1582. Dachconstruction von Cuypers, für den Chorumgang am Dom zu Utrecht.

Bei zunehmender Höhenentwicklung des Mittelschiffes und der damit zusammenhängenden Vergrösserung der Strebepfeiler werden die Kapellen durch die breiten Chorstrebepfeiler von einander getrennt

und dann erscheint ein einheitliches Dach nicht mehr ohne weiteres geboten; man führte das Pultdach wohl noch über den Chorumgang herum, überdachte aber jede Kapelle einzeln, wie dies die gothischen Kathedralen von Chartres, Rheims und Amiens zeigen. Die Seitenschiffe waren bis dahin stets mit durchgehenden Pultdächern überdeckt. Eine Aenderung hierin trat erst beim Umbau der Abteikirche St. Dénis bei Paris (1231—81) und bei der Kathedrale von Beauvais (1225—42) hervor. Man wünschte zur Steigernng der Lichtmenge das Triforium als Fenster zu-öffnen und führte dies auch im Chor von Amiens (1240—88), sowie beim Dom zu Cöln durch. Die hierzu nöthige Freilegung der Triforiumwand im Aeussern war aber nur möglich, wenn man das Pultdach entweder durch eine Plattform, oder durch ein Satteldach ersetzte (s. Fig. 1556). Hiermit fangen aber auch sofort die Schwierigkeiten an. Der im Aeussern des Langchors hervortretende Kapellenkranz macht den Chor zu einer 5schiffigen Anlage. War das innere Seitenschiff mit einem Satteldache abgedeckt, so war es bei gleicher Schiffhöhe nur möglich, auch dem äussern Seitenschiff eine solche Bedachung zu geben. Es ergiebt dies aber 2 eingeschlossene Zwischenrinnen, aus denen das Wasser nur durch Rinnen unter dem Dache oder durch Abfallröhren innerhalb der Pfeiler abgeführt werden kann, was beides für den Bau mit Gefahr verbunden ist. Es lag also nahe, das durchlaufende Dach durch quer gelegte Einzeldächer zu ersetzen, wobei die an der Triforiumwand liegende innere Rinne durch die Querrinnen sich entleeren kann. Diese Lösung möchte so ziemlich genügen, wenn kein Schnee vorkäme. Sobald aber dieser die Rinnen anfüllt, hört der Wasserabfluss auf und das Vernichtungswerk fängt an. Schon manches Monument ist an derartigen Mängeln zu Grunde gegangen. Zudem war diese Dachform doch lediglich ein technisches Auskunftsmittel, keine ästhetische Lösung. Ueberall da, wo das Triforium geschlossen blieb, hat man die Pultdächer beibehalten; zu Metz und am Freiburger Münster hat man sogar flache Dächer vorgezogen. Chorkapellen sind meist einzeln durch höhere Zeltdächer abgedeckt, Ausnahmen kommen in Beauvais, Narbonne, Limoges und Clairmont vor, doch waren nach Viollet-le-Duc an den 3 letzteren Orten auch Zeltdächer beabsichtigt und er hält dies sogar für eine ästhetische Bedingung, was er freilich von Beauvais nicht zu behaupten wagt. Ferstel hat bei seiner Votivkirche zu Wien die Kapellendächer so niedrig gehalten, dass sie von unten kaum sichtbar werden.

Daher hatte bei seiner Restauration des Domes zu Utrecht Dombaumeister H. J. Nieuwenhuis Chorumgang und Kapellen mit einem Pultdache zu überdecken begonnen, wie aus Fig. 1581 ersichtlich ist. Dieser Chor wurde 1254—67 erbaut, während die andern Theile des Doms aus späterer Zeit sind. Die alte romanische Kirche war 1143 durch Feuer zerstört und nur nothdürftig wieder hergestellt, so dass sie dem Vorfalle nahe war, als 1252 der Cölner Erzbischof Konrand von Hochsteden seinen Neffen, Bischof Heinrich v. Vianden, in Utrecht besuchte. Konrad gab wohl die Anregung zu dem Neubau, den Wilhelm II., der vom Papst zum deutschen König erhobene holländische Graf, dann eifrig unterstützte, da er sich oft in Utrecht aufhielt. Der unbekannte Baumeister dürfte aus Hennegau berufen sein, denn dafür sprechen die sonst einzig dastehenden reducirten Choranlagen von Doornit (Tournay) und Utrecht. Um den Thurmbau zu leiten, wurde auch 1321 Meister Johann aus Hennegau nach Utrecht gerufen. Auf den Chorbau dürfte doch wohl Meister Gerhard von Cöln Einfluss gehabt haben, wodurch sich die Uebereinstimmung, die zwischen Cöln und Utrecht gefunden wird, am einfachsten erklärt. Der Chor ward 1267 geweiht und in Verbindung mit der romanischen Kirche benutzt, bis 1288 der Bau unter Johann v. Sirch weiter geführt wurde. Von dem abgebrochenen Chor sind viele romanische Werkstücke in den jetzigen Chorstrebepfeilern vermauert gefunden.

Bei dem 3schiffigen Utrechter Chor mit geschlossenem Triforium war eine 3fache Lösung der Bedachung möglich, man konnte 1. die zusammengeschobenen einzelnen Kapellendächer bis zum Hauptschiff reichen lassen, 2. die einzelnen Kapellendächer auf ein herumgeführtes Pultdach aufsetzen, 3. das Pultdach der Seitenschiffe einfach fortlaufend über den Umgang und die Kapellen herumführen. Da die Kapellen nur ca. 1,5^{m} vortreten, so sind sie durchaus nicht als selbständige Bautheile aufzufassen, sondern als zum Umgange gehörig. Man findet daher auch bei der 1173—1212 erbauten Kathedrale von Soissons ein über den Umgang und alle Kapellen geführtes Pultdach, obgleich hier nach Fig. 1580 die Zusammenziehung der Kapellen mit dem Umgange noch nicht so bedeutend ist wie in Utrecht. Ebenso bei der Kathedrale von Tournay (1213), bei St. Michel zu St. Quentin, wo die Flächen des durchlaufenden Pultdaches zum bessern Anschluss an die Kapellen leise gebrochen sind, beim Dom zu Schwerin (1327) u. s. w.

Trotz alledem forderte die Niederländische Regierung, gestützt auf einige Worte in Viollet-le-Duc's *„Dictionnaire“*, dass die auf 2 Kapellen des Utrechter Chors bereits ausgeführte Bedachung wieder abgebrochen werde, um einen nach Fig. 1582 vom Baumeister Cuypers entworfenen Pultdache mit aufgesetzten hohen Zeltdächern Platz zu machen. Nach diesem Plan müssen nicht nur die so gefährlichen Hinter- und Zwischenrinnen angewendet werden, sondern da die Zeltdächer einen horizontalen First haben, so entstehen für einige Dachflächen sogar windschiefe Ebenen. Hoffentlich hat die Regierung im Interesse des Utrechter Domes nachträglich das Unberechtigte ihrer Forderung eingesehen.

Ausgezeichnet durch einfache Grundform, durch kühne räumliche Entwicklung und durch Eleganz in der Stylfassung ist die „Wiesenkirche" oder St. Maria „zur Wiese" zu Soest in Westfalen, von der Fig. 1583 den Grundriss, Fig. 1584 einen Querschnitt und Fig. 1585 die Ansicht der Westfront darstellt *(Centralblatt der Bauverwaltung 1882, S. 370 u. 410)*. Das 3schiffige Langhaus hat nur 3 Gewölbjoche, einen 3fachen Chorschluss und an der Westseite eine vorgelegte 3theilige Halle, mit Thürmen über den Seitenfeldern. Gemäss einer im Chore noch vorhandenen Inschrift wurde der Bau durch Meister Johannes Schendeler 1313 begonnen. Um 1369 war die Kirche von Osten her bis gegen die Thürme vollendet; 1376 ward ein Nebenaltar geweiht. Die Thürme wurden erst 1422 gegründet und ihr Aufbau begann 1429, doch erreichten sie nur die Mauerhöhe der Schiffe und blieben dann unvollendet liegen. In den späteren unruhigen Jahrhunderten gerieth die Kirche sehr in Verfall, bis König Friedrich Wilhelm IV. sich ihrer annahm. Die Restauration begann 1846 unter Bauinspector Buchholz und 1882 wurde der Bau unter Baurath Westphal beendigt und am 15. October feierlich eingeweiht. Seit 1878 führte Architekt Memminger die Restaurationsarbeit, von dem auch die

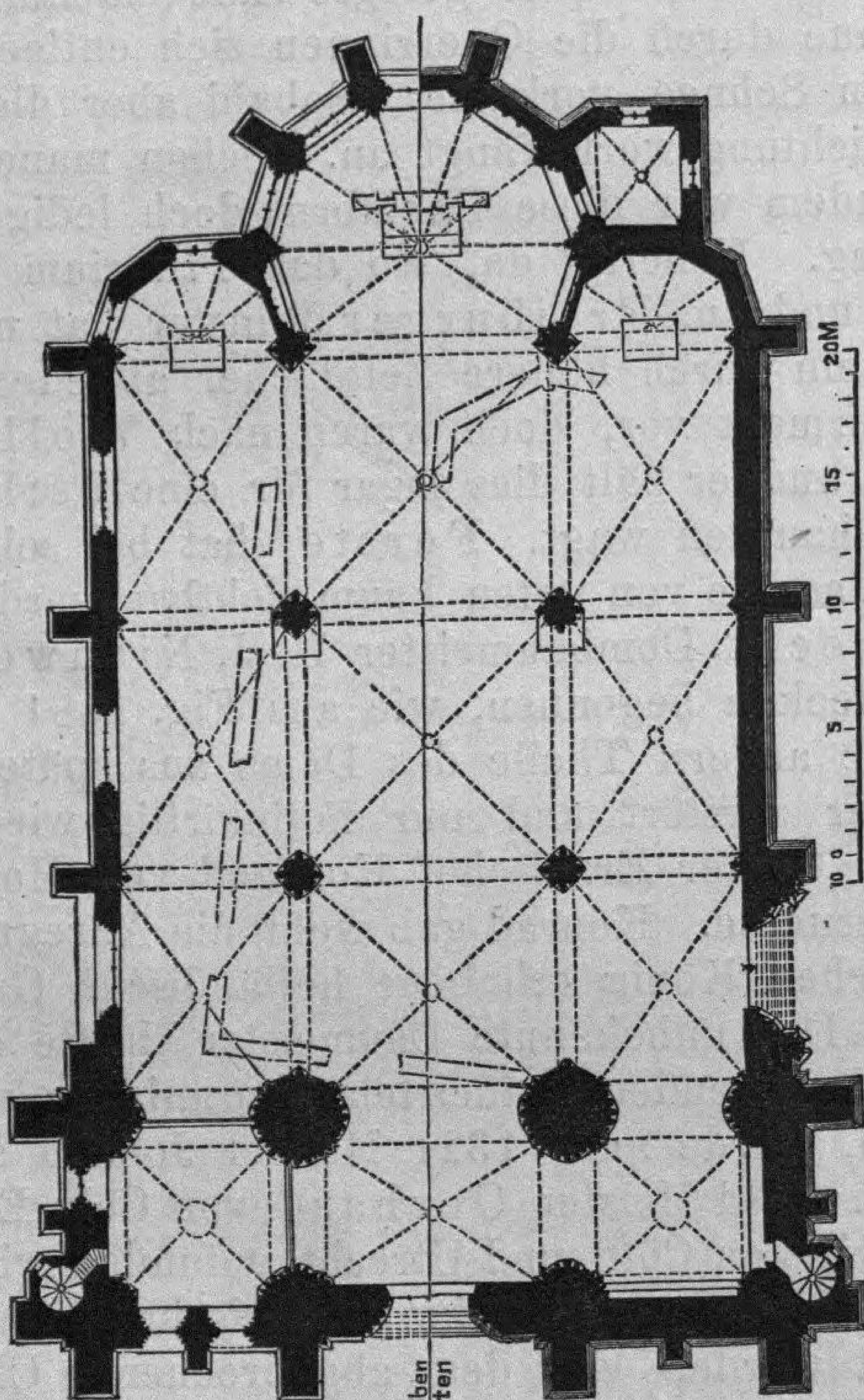


Fig. 1583. **Die Wiesenkirche in Soest. Erbaut von 1313 an.**

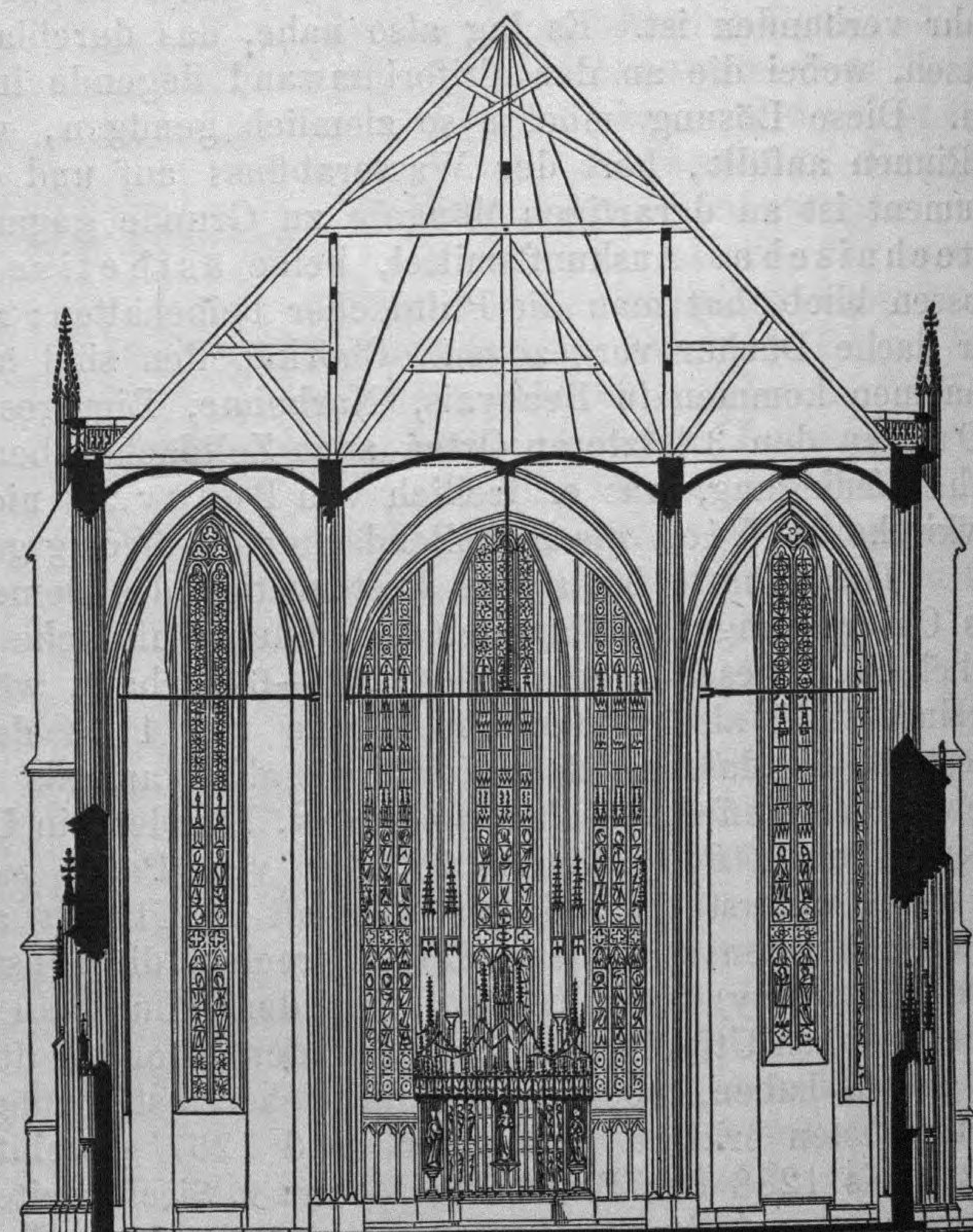


Fig. 1584. **Querschnitt von der Wiesenkirche in Soest. Erbaut von 1313 an.**

Zeichnungen herrühren. Die Thürme sind vom Geh. Oberbaurath Soller entworfen, die Steinmetzarbeiten von Herlitzius in Soest ausgeführt. Als eine der schönsten Hallenkirchen wirkt der lichte Innenraum namentlich durch seine bedeutende Höhe von 35,5^{m}. Bei ihm ist die Horizontalgliederung in ihrer Mitwirkung bereits sehr beschränkt, Capitelle fehlen den Pfeilern und Wandpfeilern schon gänzlich und die Scheide- und Gurtbögen haben gleiche Breite. Alle Räume sind mit Kreuzgewölben überdeckt. Schlanke Fenster durchbrechen alle Wände und lösen sie in den Chören fast vollständig auf; dieselben sind in den Nebenchören 2-, im Hauptchor 3- und im Schiffe 4theilig; ihre Pfosten tragen wohlgebildetes Masswerk. Alle 3 Schiffe sind mit einem gemeinschaftlichen hohen Satteldache überdeckt. Besonders schön entwickelt ist der 3fache Chorschluss, mit einer Grundrissbildung aus dem regelmässigen Zehneck. Mit 7 Seiten des 10Ecks gestaltet, erweitert sich der Hauptchor über die Schiffbreite hinaus, wodurch derselbe besondere Lichtfülle gewonnen hat. Diese originelle Anordnung war schon in einer vorausgegangenen Bauperiode bei St. Peter in Soest zur Ausführung gekommen. Die gesammten Herstellungskosten betrugen 776000 *M.*, wovon die Thürme 384000 *M.* erforderten.

Breslau besitzt 2 Hallenkirchen, die in der Nähe des Domes auf der Sandinsel stehende Sandkirche und die 1351 von Kaiser Karl IV. gestiftete Dorotheenkirche; davon ist die erstere bei weitem die schönste. Fig. 15 Blatt 146 giebt eine Grundrissskizze der Sandkirche *(W. Lübke*

in Erbkam's Zeitschr. f. Bauwesen 1860, S. 66). Bei fast allen Kirchen Breslau's fehlt das Kreuzschiff und die 3 Schiffe sind bis zum Chorabschluss ununterbrochen fortgeführt und polygon geschlossen. Durchweg sind diese Kirchen in Ziegelrohbau, mit Architekturtheilen aus Sandstein hergestellt. Die Sandkirche gehörte früher den Augustinern und wurde seit 1330, wahrscheinlich an Stelle einer romanischen Basilika, vom Abt Konrad v. Loslau (1328—63) in ihren Westtheilen neu erbaut. Nach dessen Tode vollendete Abt Johann II. den Bau bis 1372, nachdem der Chor schon 1369 geweiht war. Das Werk stammt also in einem Gusse aus Deutschlands Blüthen-Epoche der Gothik. Im Innern erheben sich die 3 Schiffe schlank und leicht zu fast gleicher Höhe, in ungemein edlen, eleganten Verhältnissen. An der Westfront tritt man durch ein breites Portal in eine Vorhalle zwischen 2 Thürmen. Das Mittelschiff ist ca. 10^m breit, während die Seitenschiffe ca. 5^m Breite und die Pfeiler gegen $9{,}4^m$ Abstand haben. Der Chor nahm früher die halbe Länge der Kirche ein, daher beginnt beim 3. Pfeilerpaare eine Erhöhung des Fussbodens um einige Stufen. Die Ziegelpfeiler sind im Querschnitte ca. $1{,}7^m$ breit und bedeutend länger gestaltet, reich mit Ecken und Hohlkehlen gegliedert. Die Gliederung fortsetzt sich mit dem ganzen Profil, ohne Capitell oder Gesims, in die breiten Scheidbögen, welche die Schiffe von einander trennen. Die Gurt- und Gewölberippen stützen sich lediglich auf Consolen von äusserst zierlicher Ausbildung, sowohl an den Pfeilern wie an den Umfassungsmauern. Unterhalb der Consolen sieht man an den Pfeilerflächen Baldachine schönster Art, unter denen wohl die 12 Apostel stehen sollten. Wandstreifen laufen an den Umfassungsmauern lisenenartig bis in die Schildbögen hinauf, meistens die Fenster einfassend.

Die Gewölbe sind im Mittelschiffe Sterngewölbe von einfacher Anordnung, mit schön und lebendig profilirten Rippen. Der weiten Pfeilerstellung wegen, kommen 2 Fenster auf ein Joch, und daher haben die Seitenschiffe 3 theilige Kappengewölbe, wobei die Scheitelpunkte der je 3 zu einem System gehörenden Gewölbe mit einer Rippe verbunden und alle Durchschneidungen mit zierlichen Schlusssteinen geschmückt sind. In etwa halber Höhe der Mauern schliessen die 3 theiligen Fenster, so dass sie von beiden Seiten der Kirche ein volles schönes Oberlicht gewähren, wodurch die harmonische Wirkung des Innenraumes voll zur Geltung gelangt. Das Masswerk der Fenster zeigt meist schon

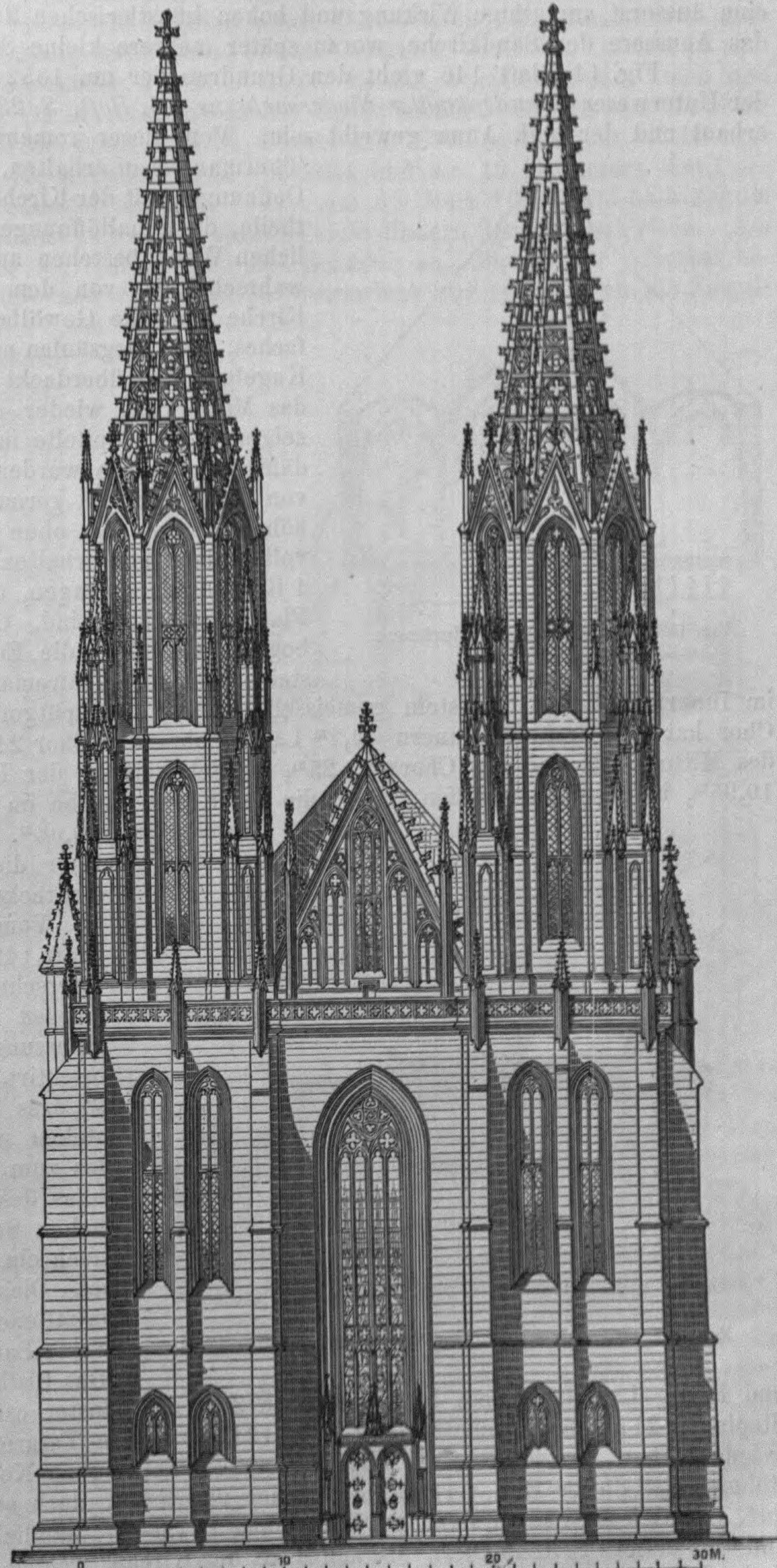


Fig. 1585. Westfront der Wiesenkirche in Soest
(Architekten Soller, Buchholz, Westphal u. Memminger.)

entartete Muster, am besten ist noch jenes der Chorfenster durchgeführt. Die weite Stellung der Pfeiler, die zierliche Ausbildung der Gewölbe, die reiche und feine Decoration aller Theile und namentlich der schlanke graziöse dreifache Chorschluss mit seinen elegant durchbrochenen Fenstern verleihen der Kirche eine äusserst anmuthige Wirkung und hohen künstlerischen Reiz. Einfach und schmucklos ist dagegen das Aeussere der Sandkirche, woran später mehrere kleine Seitenkapellen angefügt sind.

Fig. 14 Blatt 146 giebt den Grundriss der um 1352 erbauten Kirche zu Ganderkesee an der Unterweser *(Baudenkmäler Niedersachsens, 15. Heft, S. 23)*. Auf dem Platze soll 1050 eine Kirche erbaut und der heil. Anna geweiht sein. Von dieser romanischen Basilika ist vermuthlich noch der Thurmunterbau erhalten, welcher durch zwei rundbogig überwölbte Oeffnungen mit der Kirche in Verbindung steht. Die untern Thurmtheile, die Schallöffnungen und ein Theil der westlichen und südlichen Wand bestehen aus behauenen Granitblöcken und stammen wahrscheinlich von dem früheren Bau, während die Wände der Kirche und die Gewölbe aus Ziegeln hergestellt sind. Ein einfaches, auf Zwergsäulen mit romanischen Würfelcapitellen gestütztes Kugelgewölbe überdeckt das untere Thurmgeschoss; auch die in das Mauerwerk wieder eingefügten gekuppelten Schallöffnungen zeigen Würfelcapitelle in verschiedener Gestalt. Im schwedisch-dänischen Kriege wurden 1679 das Bleidach und die 4 Glocken von den Franzosen geraubt; 1703 stürzte der bis dahin bedeutend höhere Thurm ein, ohne die Kirche zu beschädigen, die überhaupt vollkommen gut erhalten ist. Die Gewölbe des Schiffs werden von 4 Rundsäulen getragen, die bei $1{,}4^m$ Durchmesser mit Sockel und Platte $5{,}03^m$ hoch sind. Gothisch profilirte Rippen zeigen die spitzbogigen Gewölbe, die Eck- und Wandsäulchen, sowie die Kragsteine aber noch spätromanische Formen. Alle ornamentalen Theile im Innern sind aus Sandstein gemeisselt, ebenso das spätgothische Masswerk der Fenster. Mit dem Chor hat die Kirche im Innern $42{,}2^m$ Länge, ohne den Chor $24{,}9^m$. Die Breite der Halle beträgt $23{,}1^m$, des Mittelschiffs und des Chors $11{,}25^m$, die Scheitelhöhe der Trennungsbögen im Hauptschiff und Chor $10{,}95^m$, in den Seitenschiffen $8{,}88^m$, die der Kreuzgewölbe im Mittelschiff $12{,}43^m$, in den Seitenschiffen $10{,}06^m$. Der auffallend weit hinausgeschobene Chor dieser Hallenkirche ist mit 3 Seiten des Achtecks geschlossen.

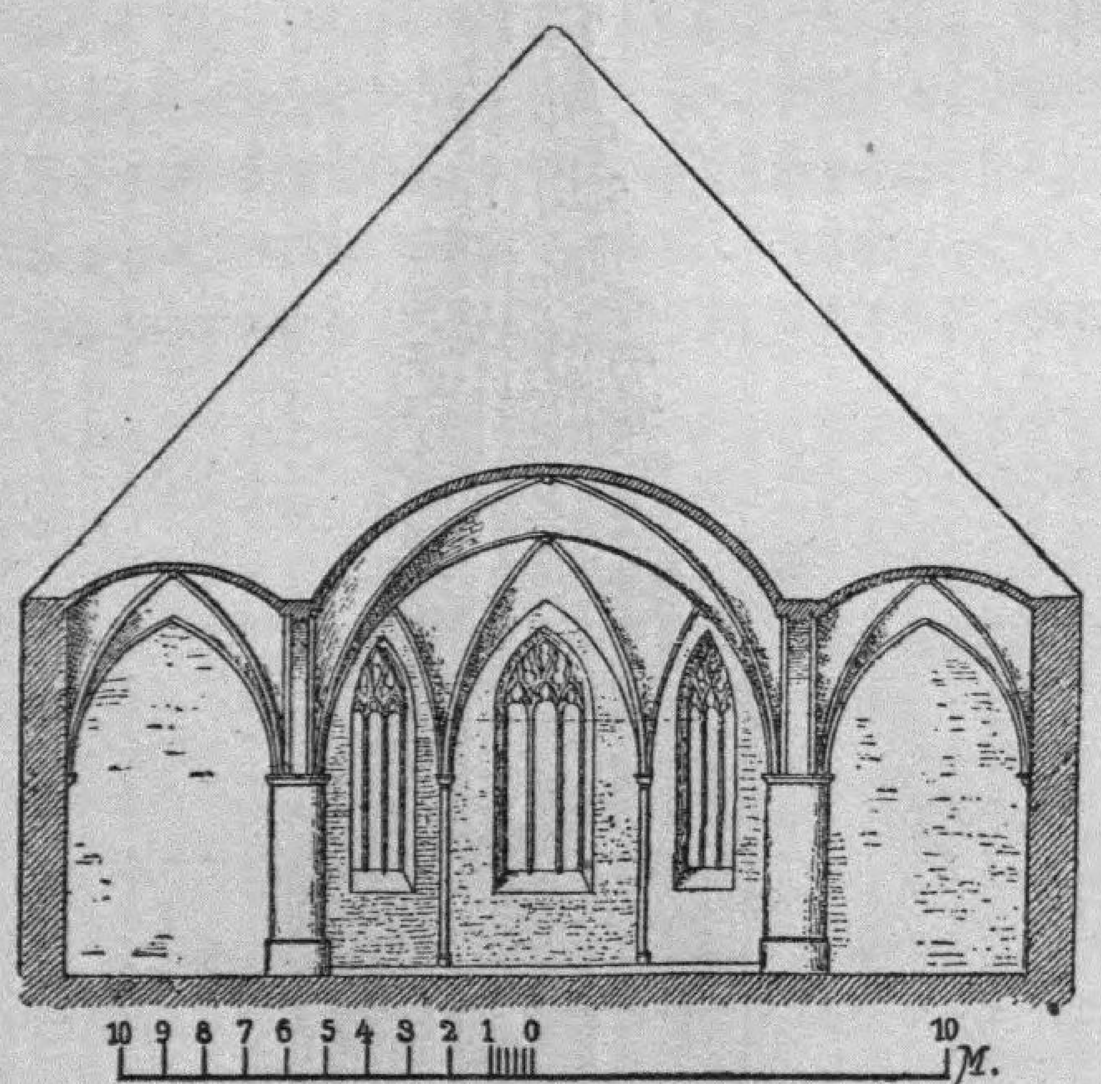


Fig. 1586. Kirche zu Ganderkesee. Querschnitt.

Vom Dom zu Agram in Croatien zeigt Fig. 9 Blatt 148 den Grundriss und Fig. 1588 giebt einen Querschnitt *(Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1859, S. 229—260 u. Bl. 7)*. Ohne Veranlassung örtlicher Verhältnisse ist der Dom nicht orientirt, sondern von Westen nach Osten erbaut, so dass also die beiden Thürme an der Ostfront stehen und der Chor an der Westfront, wie es bis zum 5. Jahrhundert üblich war. Das Langhaus des Domes ist eine Hallenkirche mit gleich hohen Schiffen. Im 4. Gewölbjoche war früher noch ein zweites Portal, welches aber zugemauert ist. Dieser Dom ist das einzige in Croatien noch erhaltene bedeutendere Bauwerk des Mittelalters. Seine Baugeschichte aus dem Anfange ist dunkel. Das Bisthum Agram war um 1091—95 gegründet und König Ladislaus liess hier um diese Zeit ein Kloster erbauen und König Andreas II. dem heil. Stephan 1217 eine Kirche weihen, die 1242 von den Tataren zerstört ward. Nachher erfolgte der Wiederaufbau, woran Bischof Timotheus 1272 auf eigene Kosten nachbesserte. Durch Ottokar von Böhmen ist dieser Bau vermuthlich wieder verwüstet, doch setzte Bischof Gazotti 1287 den Dombau fort. Franz Mertens setzt den Bauanfang 1242—47, nämlich den ältesten Theil an der Thurmseite und die äussern Seitenmauern bis zur Mitte der Kirche, welche in einem harten Uebergangsstil errichtet sind. Die Weiterführung des Baues setzt Mertens von 1261—67, wo der Chor zur Ausführung gelangte. Die Ausführung sei von niederdeutschen Arbeitern geschehen, die ja damals vielfach nach Ungarn zogen, und der Detailstil sei ganz übereinstimmend mit dem, was man genau in derselben Zeit zu Halberstadt und am Rhein ausgeführt sieht. Nun dürfte aber doch die Grundform des Chores erst von Regensburg nach Agram gelangt sein, also nach 1275.

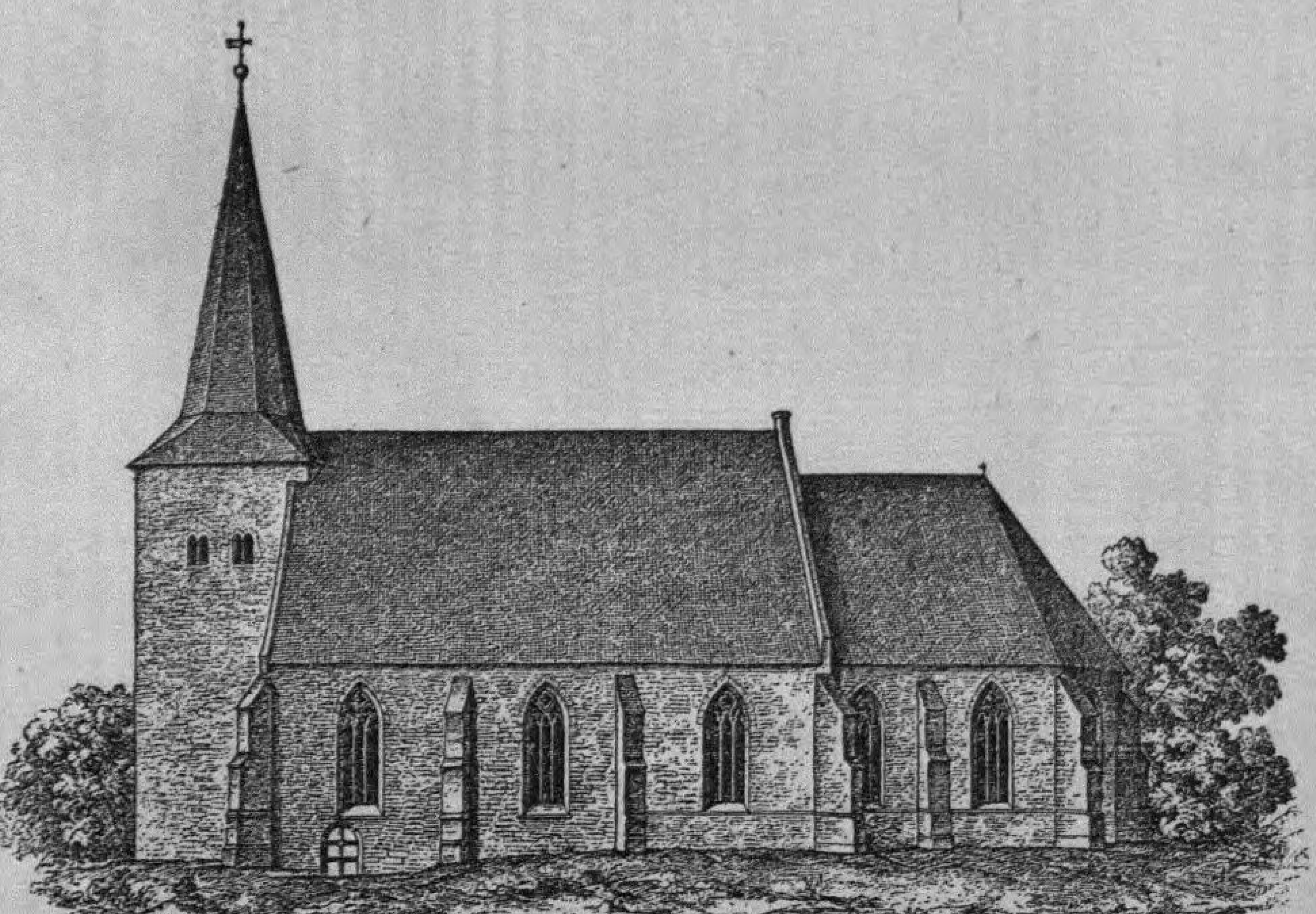


Fig. 1587. Kirche zu Ganderkesee. Erbaut um 1352.

Bischof Johann Alben (1420—33) liess auf seine Kosten am südlichen Thurm und am 6. Strebepfeiler auf der Südseite bauen. Viel Geld opferte Bischof Oswald Tuz (1466—99) für den Bau; er erneuerte wahrscheinlich das ganze jetzige Presbyterium, welches 1485 vollendet war; somit stammt der Chor erst aus dieser Zeit. Die Gewölbe vollendete Bischof Lucas 1503—1509; der Nordthurm blieb unvollendet und reicht nur bis zum Dachanfang der Kirche. Feuer zerstörte 1529 das Dach und nun stand der Bau 60 Jahre ohne Dach. 1624 schlug der Blitz in die Kirche, verbrannte das Dach und riss das über dem Presbyterium auf dem Dache stehende grosse Kreuz nieder, welches das Gewölbe durchschlug, worauf das Feuer in die Kirche drang und im Thurm alle Glocken schmolz. Bildhauer Johann Albertal aus Krain hatte die Restauration 1632 vollendet und am 19. December ward die Kirche wieder geweiht. Den Südthurm vollendete Albertal 1643. Am 29. März 1645 ward halb Agram durch Feuer zerstört, wobei auch das Kirchendach abbrannte und viele Mauern Sprünge erhielten. Am 27. Nov. 1646 stürzte das Kirchengewölbe ein und richtete viel Schaden an. Baumeister Albertal besorgte wieder die Ausbesserung der Gewölbe und das bisherige Bretterdach war 1665 durch ein Ziegeldach ersetzt. In diesem Zustande kam der Dom auf unsere Zeit.

Zum Ulm'er Münster, dem stolzen Werk der einst so mächtigen freien Reichsstadt in Schwaben, legte der Bürgermeister Ludwig Kraft am 30. Juni 1377, wie das schöne am Münster erhaltene Relief erzählt, den Grundstein. Von diesem Münster giebt Fig. 1589 den Grundriss, Fig. 1590 eine Ansicht der Westfront nach Böblinger's Entwurf und Fig. 1591 einen Querschnitt *(F. Pressel: „Festschrift zur 500jährigen Jubelfeier der Grundsteinlegung 1877". — Deutsche Bauzeitung 1881, S. 1 und 1882, S. 231).* Der Grundgedanke der Anlage ist schlicht bürgerlich, ohne besondern Reichthum an Motiven, doch übertrifft das Mittelschiff mit seiner lichten Weite von 15^m noch den Cölner Dom und alle andern Bauwerke Deutschlands. Es hat einen nach halbem 10-Eck geschlossenen Chor mit 4 Gewölbejochen, dessen Höhenabmessungen in keiner Weise übertrieben sind, und zu beiden Seiten des Chores erhebt sich ein Thurm, gegen welche die Seitenschiffe stumpf mit geraden Abschlussmauern endigen. Die unregelmässige Stellung der beiden Chorthürme deutet wohl darauf hin, dass an dieser Stelle alte Bauwerke vorhanden waren. Der Bauplatz der Kirche scheint mit dem Fortschreiten der Bauausführung von Ost nach West stückweise erworben zu sein. In der Hauptmasse besteht der Bau aus Ziegelmaterial, denn mit der Verwendung von Haustein, der zum Theil in fertig bearbeiteten Werkstücken von Urach, Canstadt, Gemünd u. s. w. bezogen wurde, musste möglichst gespart werden.

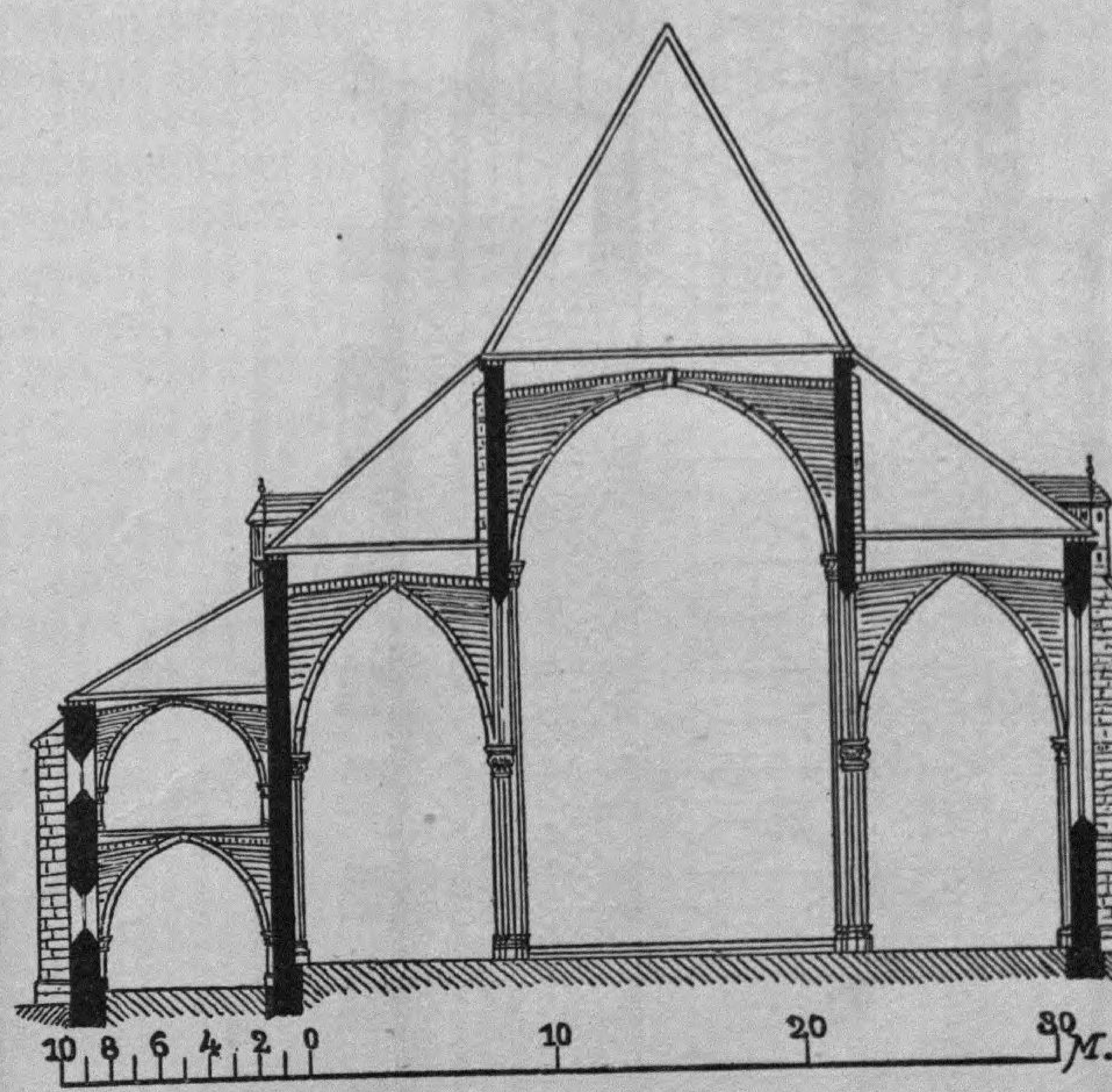


Fig. 1588. Der Dom zu Agram. Querschnitt.

Zunächst sind zwei Baumeister Heinrich nacheinander erwähnt, deren Thätigkeit bis 1392 reicht und von denen wohl der Chorbau mit den Untergeschossen der beiden Chorthürme ausgeführt ist. 1392 schliessen Bürgermeister und Rath einen Vertrag mit dem Baumeister Ulrich von Ensingen und bestellen ihn auf 5 Jahre zum Kirchenmeister. Ulrich war seiner Zeit ein berühmter und vielbeschäftigter Meister, er wurde nach Mailand zu Gutachten über den dortigen Dom berufen, er begann den Bau der Frauenkirche zu Esslingen und wurde, wahrscheinlich mit Beibehaltung der Ulmer Oberleitung, 1399 zum Münsterbau nach Strassburg berufen, wo er 1419 starb. Nach Vollendung des Chorbaues hat eine Steigerung der Abmessungen des Langhauses stattgefunden, daher hat vermuthlich Ulrich einen bedeutenden Antheil an der Planform. Die lichte überbaute Grundfläche misst 5100 $\square^m$, während das Strassburger Münster nur 4100 $\square^m$, St. Stephan zu Wien 3200 $\square^m$, der Dom zu Cöln aber 6200 $\square^m$ messen. Abweichend von allem Hergebrachten ist die Anordnung der genau gleich breiten Schiffe von je 15^m lichter Weite, unter Beibehaltung eines basilikalen Querschnittes. Dadurch hat das Mittelschiff an Bedeutung eingebüsst und trotz der Aenderung der Seitenschiffe wirkt es im Vergleich mit diesen eng, trotz seiner Höhe von ca. 42^m. Die ebenmässig durchgeführte Raumform verräth kein besonderes Genie der ersten Baumeister, sondern zeigt eine gewisse handwerksmässige Nüchternheit; kein Querschiff ist vorhanden und keine Abwechslung gliedert die Gleichförmigkeit der Joche. Ohne jegliche Ausbildung durch Triforien sind die Hochmauern über den Arcaden völlig kahl und ungegliedert und

wegen der hohen Dächer der breiten Seitenschiffe nur niedrig gehalten worden, wodurch das Mittelschiff der Lichtfülle anderer Dome ermangelt. Langhaus und Thurm waren ungenügend und mangelhaft fundirt, die Strebepfeiler der Seitenschiffe zu schwach.

Meister Ulrich's Thätigkeit am Ulmer Münster ist nicht genau zu ermitteln, mit völliger Sicherheit wird ihm die schöne, dem südlichen Thurme angefügte Besser'sche Kapelle mit zierlichem Chörlein zugewiesen. 1417 wird Hans Kun, ein Schwiegersohn Ulrich's, als Kirchenmeister genannt, der bis 1435 seine Thätigkeit fortsetzte. Dann folgte sein Sohn Kasper Kun bis 1446; ihm fällt mit Sicherheit der Bau der Neithardt-Kapelle im nördlichen Chorthurme von 1444 zu. Nun folgt Ulrich's Sohn, Mathäus Ensinger, der 1420 von Strassburg nach Bern zum Bau des dortigen Münsters berufen ward und, wie sein Vater, die Oberleitung des Kirchenbaues zu Esslingen führte. Seit 1446 kommt er häufiger von Bern nach Ulm, wo er 1451 endgültig zum Kirchenmeister bestellt wurde. Als Mathäus 1463 starb, folgte ihm sein Sohn Moritz Ensinger, welcher urkundlich bis 1471 das Hochschiff aufgeführt und mit Vollendung der Gewölbe das Langhaus zum Abschluss gebracht hat. Den schweren Dachstuhl errichtete Jörg von Hell, aber die Ausführung der für die Haltbarkeit der Mittelschiffgewölbe nothwendigen Strebebogen unterblieb einstweilen. Unter Moritz Ensinger, aber wohl schwerlich von ihm beeinflusst, wurde das grosse Sakramentshaus am Eingange zum Chor ausgeführt, ein Werk schönster, zierlichster Steinmetzarbeit der spätmittelalterlichen Kunst. Das herrliche Chorgestühl ist 1469—74 vom Bildschnitzer Meister Jörg Syrlin gefertigt. Auch der Taufstein mit dem 3seitigen Ueberbau stammt wohl aus dieser Zeit.

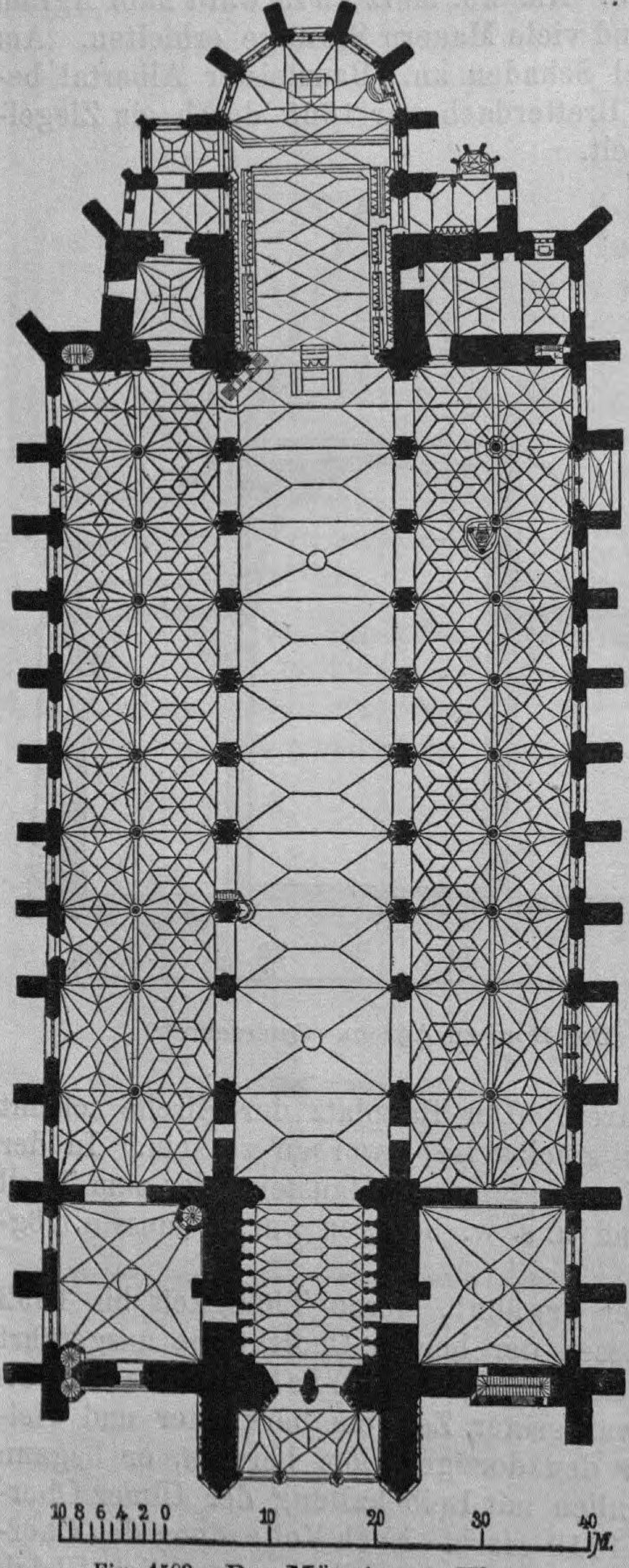


Fig. 1589. Das Münster zu Ulm. Erbaut von 1377 an.

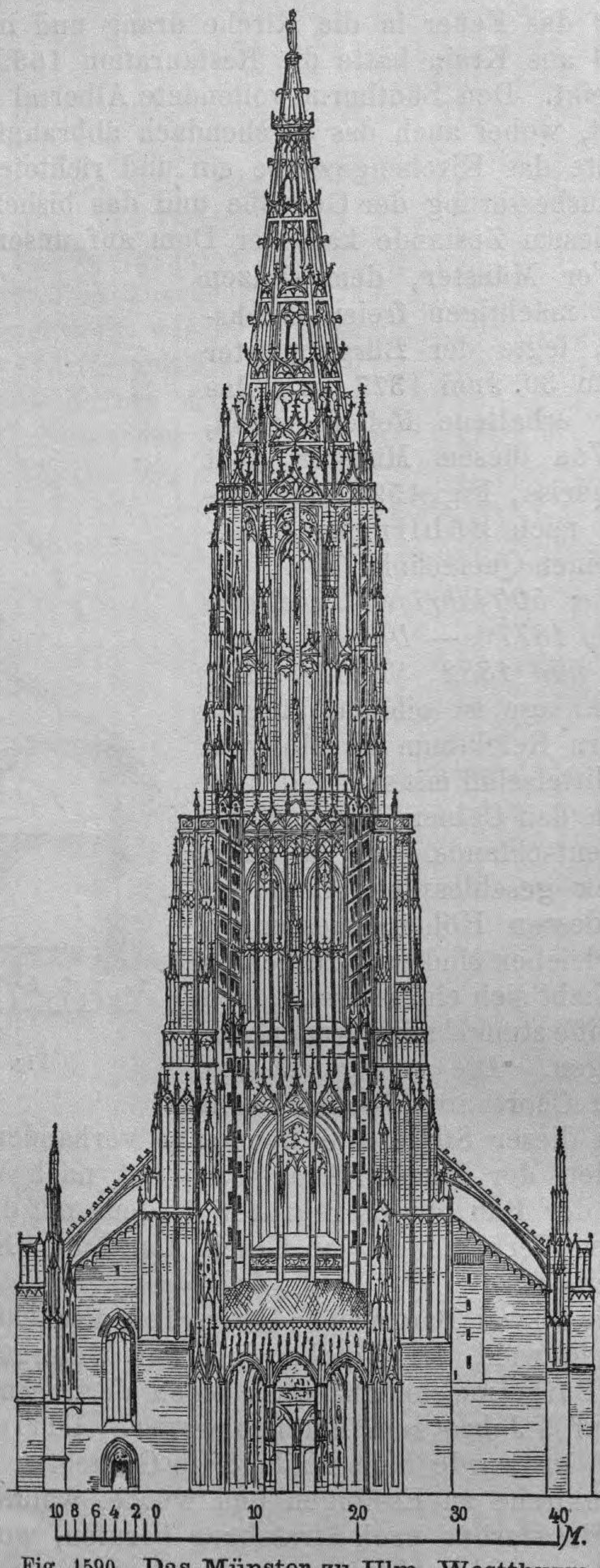


Fig. 1590. Das Münster zu Ulm. Westthurm nach Böblinger's Entwurf.

Man scheint die Dürftigkeit der Formen des Moritz Ensinger nicht gutgeheissen zu haben, denn noch bei seinen Lebzeiten ward 1477 Mathäus Böblinger angestellt, ein Sohn von Hans Böblinger, der seit 1440 den Kirchenbau zu Esslingen als Parlier leitete. Der aus Fig. 1590 ersichtliche West-

thurm ist das Hauptwerk des Meisters M. Böblinger; er förderte den Thurm mit grosser Energie auf 70m, fast bis zur Hälfte seiner ganzen Höhe. Bei diesem Werk reichster und kühnster Spätgothik durchbrechen schlanke gedoppelte Fenster mit reichem Masswerk das über dem Martins-Fenster aufsteigende dritte quadratische Geschoss der untern Thurmhälfte; stark verjüngen sich die oben mit einem gebrüsteten Umgang abgeschlossenen mächtigen Strebepfeiler. An diese lehnen sich die zu jener Zeit so beliebten schlanken Treppen-Thürmchen mit den in Schneckenwindungen aufsteigenden Fenstern. Frei vorgesetzte Steinstäbe, oben und in der Mitte durch verschlungenes Masswerk zusammengehalten und in geschweiften Giebel-Bekrönungen endigend, steigen vor den Fenstern auf und verknüpfen die verschiedenen Geschosse, indem sie die Wirkung der vorhandenen horizontalen Gliederungen fast aufheben. An den untern Thurmtheilen hat Meister Böblinger vermuthlich gebessert, um ein Werk aus einem Gusse zu schaffen. Am Thurm tritt nur noch das schönste Werkstein-Material auf, wobei alle Architekturtheile fein detaillirt, im Ganzen aber eine aussergewöhnlich plastische Wirkung gewahrt ist; besonders wirksam sind die tiefliegenden Fensteröffnungen mit dem frei davor aufsteigenden Stabwerk. Nur der nüchterne horizontale Abschluss der unteren Vorhalle zwischen den Strebepfeilern und das kahle Pultdach über demselben steht in keiner Uebereinstimmung mit der übrigen grossen Schöpfung. Nach Böblinger's noch erhaltenem Pergamentrisse sollte sich über dem viereckigen Abschlusse ein sehr schlankes Achteck-Geschoss erheben, an 4 Seiten wiederum von den typischen Schneckenstiegen begleitet; darüber eine schlanke durchbrochene Spitze, 5 mal durch steinerne Kronen gegürtet und mit einem kolossalen Marienbilde endigend. Nicht ganz entsprechend den sonst so schönen Verhältnissen sind die Endigungen der untern grossen Strebepfeiler und der Uebergang zum Achteck. Die Höhe des Thurms war mit 151m angenommen. Meister Böblinger begann noch das Achteck-Geschoss, dann aber brach über den Bau eine schwere Katastrophe herein. Zunächst gaben die ungenügenden Stützen des Thurmes nach, es entstanden gefahrdrohende Risse; auch die Seitenschiff-Gewölbe brachten die Mauern zum Ausweichen und drohten mit Einsturz. Meister Böblinger ward 1494 entlassen; seine Schuld an dem Vorkommen war aber nur mittelbar und er hat bis zu seinem 1505 zu Esslingen erfolgten Tode noch ausserhalb Ulms mit Ehren gewirkt.

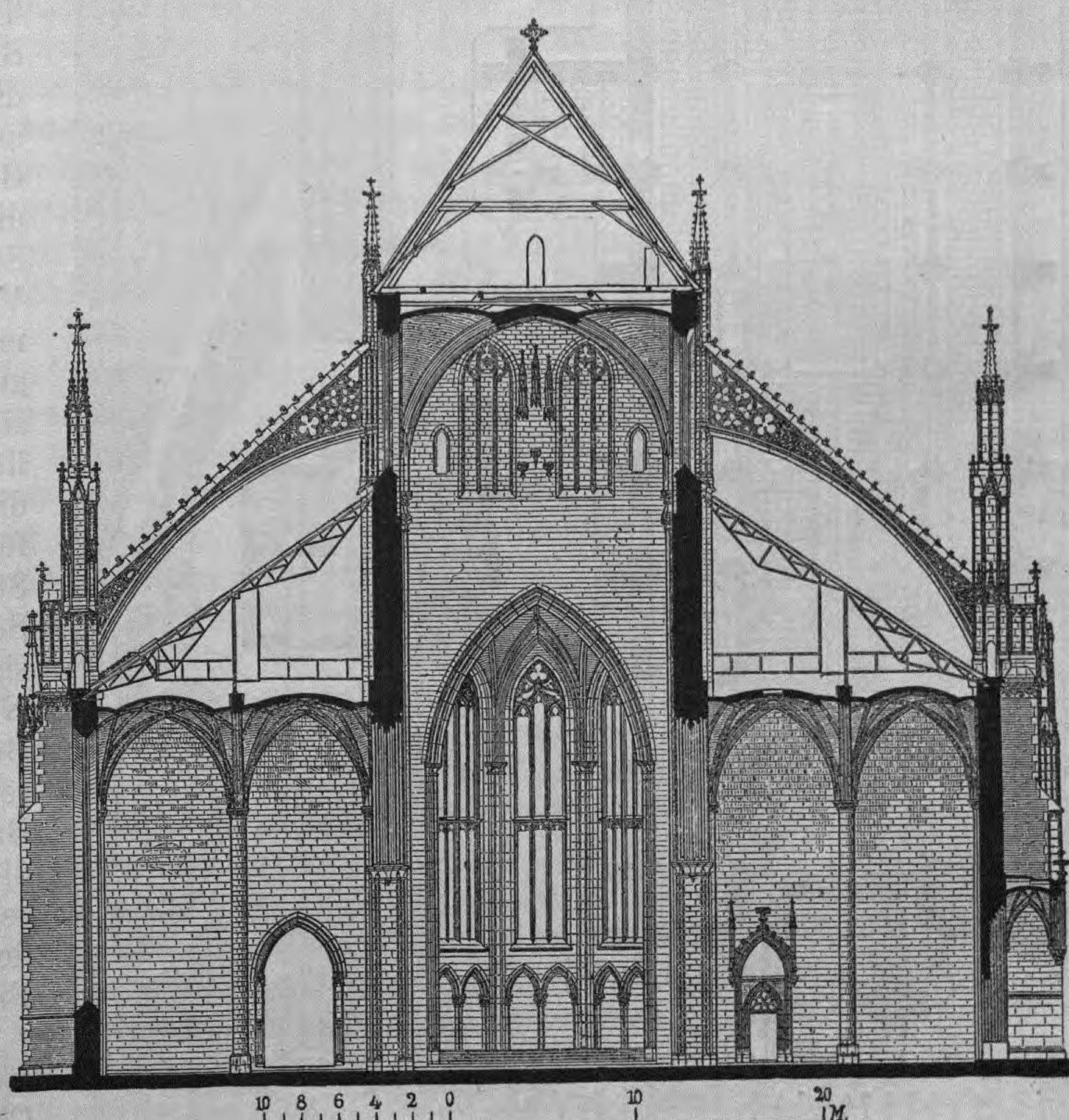


Fig. 1591. Das Münster zu Ulm. Querschnitt.

Der Baumeister von St. Ulrich und Afra zu Augsburg, Burkhard Engelberg, trat an Böblingers Stelle und schaffte zunächst am Thurm Abhülfe. Bis auf ein paar schmale Durchgänge wurden die Arcaden in der Verlängerung der Mittelschiffswände durch starke Mauern unterfahren, dann auch noch das 10. Joch des Langhauses geschlossen und am 10. Strebepfeiler Quermauern durch die Seitenschiffe gezogen und dadurch für die beiden hinteren Thurmecken genügende Vorlagen hergestellt. Auf diese Weise entstanden die Seitenschiff-Vorhallen zu beiden Seiten vom Thurm, während der Thurm gegen das Mittelschiff durch einen hohen Bogen geöffnet und dadurch das Motiv des Martins-Fensters unberührt blieb. Die gefährdeten Seitenschiffe theilte Meister Engelberg durch eine mittlere Stellung sehr schlanker Rundsäulen, welche zierliche Netzgewölbe tragen; so entstand aus der bisher 3schiffigen Kirche, die Anfangs wohl eine Hallenkirche werden sollte, eine 5schiffige, wobei die Weite des äusseren Schiffes, wie auch im Dom zu Cöln, um ca. 60cm geringer ist, als die des inneren. Das nördliche Seitenschiff ward 1502, das südliche 1507 derartig neu eingewölbt. Engelberg leitete die Arbeiten von Augsburg aus, wo er 1512 hochgeehrt starb. Ein Werkmeister Bernhard Winkler ward noch 1518 zu Ulm angestellt, bis dort 1530 die Reformation verkündet und mit den kirchlichen Anschauungen des Mittelalters gebrochen wurde. Das Münster blieb unvollendet liegen. Von den inneren Kunstgebilden wurde vieles als „Götzenwerk“ beseitigt, später ver-

schwanden die prachtvollen Glasgemälde der Fenster und 1817 bedeckte man das, was noch an Bildern auf den Wänden oder an Farben auf dem Steinwerk zu finden war, mit gleichförmiger grauer Tünche.

Der Weiterbau des Doms zu Cöln weckte auch in Ulm 1842 den Gedanken an eine Vollendung des Münsters. Ein Dombauverein wurde gegründet und eine Bauhütte errichtet. 1844 begannen die Restaurations-Arbeiten langsam unter Leitung des Stadtbaumeisters F. Thrän zunächst an den obersten Theilen des Hauptthurmes. Das Hochschiff hatte fast 400 Jahre ohne die Unterstützung der Strebebogen gestanden und bei heftigen Stürmen war der ganze Obertheil Schwankungen ausgesetzt, so dass endlich tiefe Risse die Gewölbe von den Hochmauern trennten; dass die Gewölbe so lange hielten, war wohl nur den schweren Pultdächern der Seitenschiffe zu danken. Thrän wirkte unter Prof. M. Mauch ausschliesslich als Münsterbaumeister; durch den Einbau einer massiven Orgelbühne 1849—52 wurde die Thurmhalle schwer beeinträchtigt; dieselbe ist jetzt wieder beseitigt. 1856 nahm Thrän die Strebebogen in Angriff, die mit 15^m^ Spannweite ohne Zwischenunterstützung über beide Seitenschiffe hinweg geführt wurden; ihre Spannweite übertrifft alle andern derartigen Constructionen. Thrän starb 1870 und nun wurde Ludwig Scheu Münsterbaumeister; unter Hofbaudirector von Egle's und Rupp's Oberaufsicht entwarf Scheu die zierliche Gallerie, welche den Chor umgiebt und die 1872—73 zur Ausführung gelangte. Scheu standen reichlichere Baumittel zur Verfügung und er betrieb die Arbeiten mit grosser Energie. Einige von den zuerst ausgeführten Strebebogen hatten sich bald nach ihrer Ausrüstung erheblich gesenkt. Sie wurden gehoben und die in durchbrochenem Masswerk ausgeführten Theile derselben durch festes Steinwerk ersetzt. Die Fundamente der Seitenschiffs-Pfeiler zeigten sich nachlässig ausgeführt und waren auch durch Nässe zerstört, daher wurden sie durch Betonquadern unterfahren und verbreitert und damit der ganze Sockel des Baues neu hergestellt; bis 1879 waren diese Arbeiten beendet. 1878—80 beseitigte Scheu die hölzernen Dachstühle der Seitenschiffe und ersetzte sie durch Eisenconstruction mit Kupferbedachung.

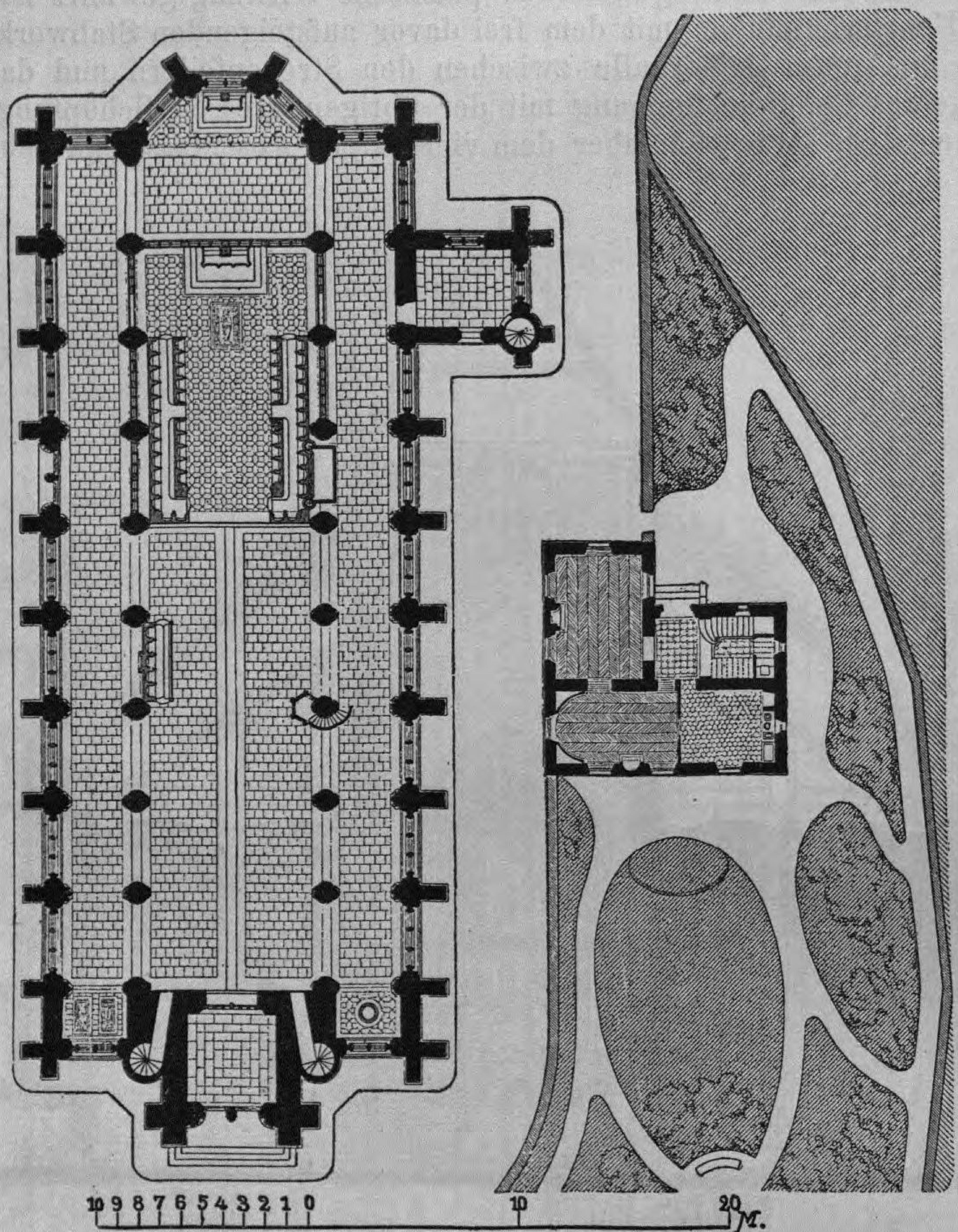


Fig. 1592. St. Martin in Montmorency (Architekt Lucien Magne).

Nach seinen Entwürfen brachte Meister Scheu auch die Spitzen der beiden Chorthürme zur Ausführung; er löste dabei seine Aufgabe mit grossem Geschick, indem er die Detaillirung der Thürme, ohne zu dem verschwenderischen Reichthum des Westthurms zu greifen, mehr den strengeren Formen der untern Chorpartie anschloss, sie dadurch mit dieser organisch verknüpfte und doch den erforderlichen Zusammenhang mit der Westfront wahrte. Die Chorthürme haben die ansehnliche Höhe von 86^m^ und es sind die neuen Theile ganz in Sandstein ausgeführt. Im Jahre der 500jährigen Grundsteinlegung des Münsters, am 13. Oct. 1877 wurde die Kreuzblume auf den Südthurm gesetzt, während der Nordthurm 1880 vollendet ward. Dies war die letzte Arbeit des trefflichen Meisters Scheu, der am 7. Nov. 1880 einer Gehirnhaut-Entzündung erlag. Im Januar 1881 wurde Prof. A. Beyer zum Münsterbaumeister gewählt, dem nun die bedeutende Aufgabe zufiel, den Westthurm zu vollenden. Mit der Unterstützung des gesammten deutschen Volkes wird durch Lotterien auch dieses nationale Baudenkmal ersten Ranges und zugleich das grösste protestantische Gotteshaus Deutschlands bald seiner gänzlichen Vollendung entgegen geführt werden, was schon im günstigen Falle 1890 geschehen kann. Die gesammten Kosten der Restauration und Bauvollendung dürften sich auf ca. 5 000 000 ℳ belaufen.

Von der späten St. Martin-Kirche in Montmorency (Seine et Oise) zeigt Fig. 1592 den Grundriss *(Encyclopédie d'Architecture 1880, S. 181 u. Bl. 666, 683 und 693)*. Diese hoch auf einem

steilen Berge stehende Kirche ist nur durch eine bedeutende Treppenanlage zugängig. Sie stammt aus dem 15. und 16. Jahrhundert; das Mittelschiff hat 14,3^{m} Höhe und die Seitenschiffe haben 9,4^{m}. Ausser dem in 3 Seiten des Sechsecks geschlossenen Ostchor ist noch ein später eingebauter Chor vorhanden. Im Jahre 1876 begann Architekt Lucien Magne eine durchgreifende Restauration der verwahrlosten Kirche und die Erbauung eines neuen Pfarrhauses, wovon der Grundriss in Fig. 1592 dargestellt ist.

An der mittleren Mosel wurden in spätgothischer Zeit mit Vorliebe Dorfkirchen von zweischiffiger Grundrissanlage ausgeführt. Derartige Beispiele sind in Fig. 1593—1595 dargestellt *(Centralblatt der Bauverwaltung 1882, S. 57)*. Fig. 1593 und 1594 geben die Ansicht und den Grundriss der Dorfkirche in Driesch, während Fig. 1495 den Grundriss der Kirche zu Bremm an der Mosel zeigt.

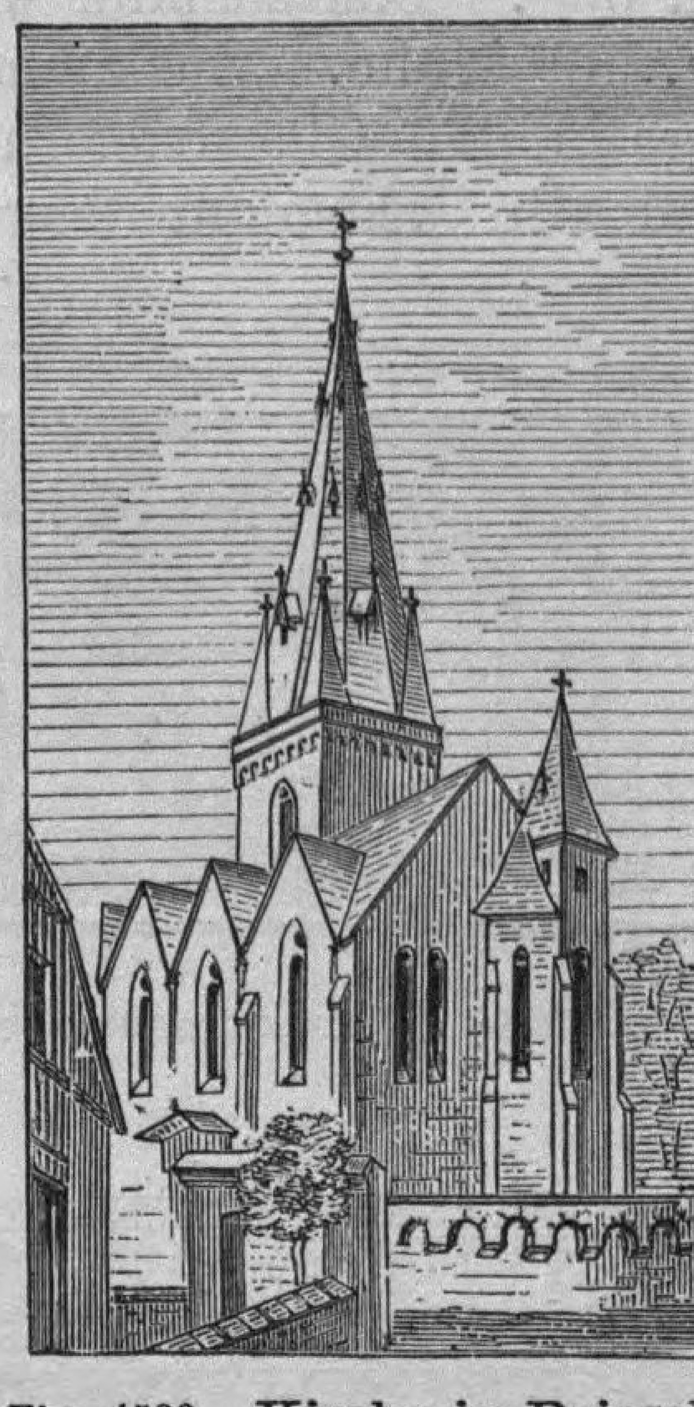


Fig. 1593. Kirche in Driesch

Einige gothische Ornamente sind in Fig. 1596—1603 dargestellt. Fig. 1596 zeigt ein schönes frühgothisches relifirtes Ornament aus der Kathedrale von Chartres, Fig. 1597 dagegen ein spätgothisches Ornament vom Taufstein der Marienkirche zu Reutlingen. Neben dem grossen Meister der Hochgothik Peter von Montereau, glänzte zu Paris noch Meister Eudes von Montreuil. Der erstere hat 1243 auf Kosten des Königs die berühmte Ste. Chapelle angefangen. Aus dieser zeigt Fig. 1598 eine Schlusssteinrosette, wobei die Blattbildung grosse Aehnlichkeit mit dem Ornament aus Chartres hat. Fig. 1599 giebt einige Capitelle der Säulchen aus St. Elisabeth zu Marburg. Das in Fig. 1600 dargestellte Capitell ist aus dem Freiburger Münster, also wohl von Erwin entworfen. Die beiden hochgothischen Capitelle, Fig. 1601 und 1602, mit dem schönen naturalistischen Laubwerk, sind aus der Peter- und Paulskirche zu Wimpfen im Thale. Dieser Bau wurde 1264 begonnen (vergl. S. 1268) und Manche schreiben ihn Peter v. Montereau zu, während er wahrscheinlich von Erwin ausgeführt wurde. Die spätgothischen Capitelle, Fig. 1603, sind von den 3/4 Säulen der 8eckigen Glockenstube des Thurms der Frauenkirche zu Esslingen, um 1440 von Hans Böblinger erbaut.

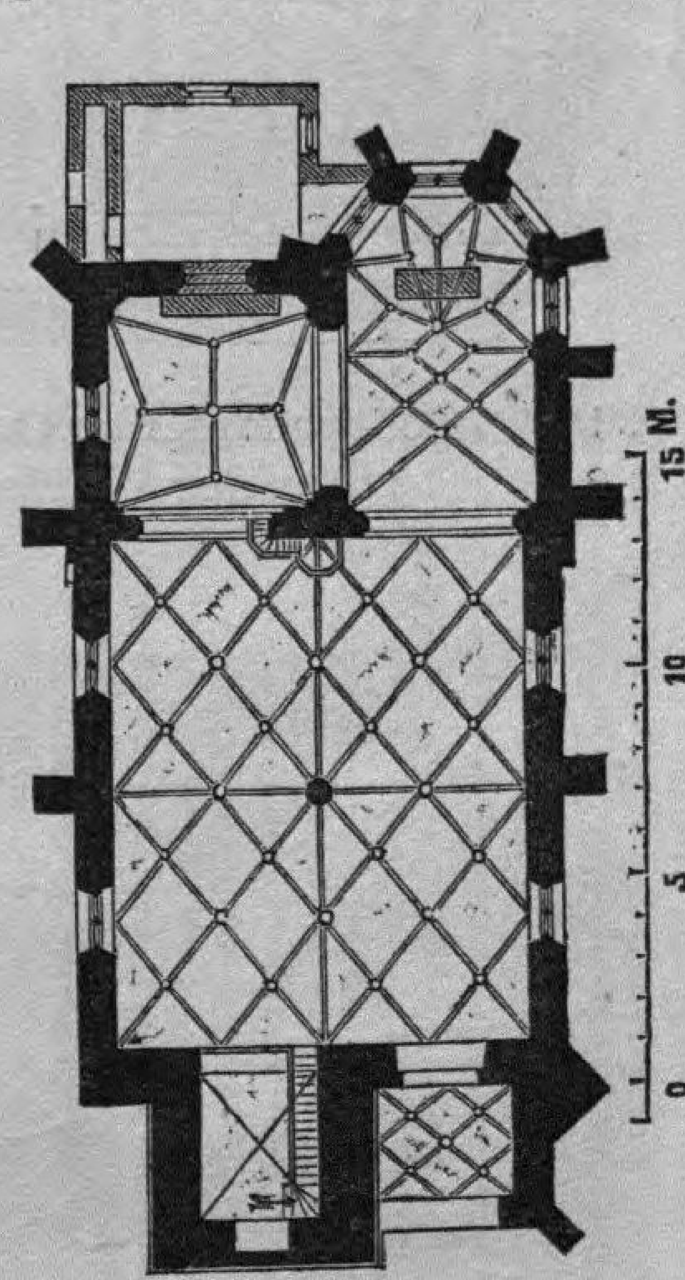


Fig. 1594. Kirche in Driesch.

In Spanien war die um 1082 begonnene Kathedrale zu Compostella (Seite 1232) der erste bedeutende romanische Kirchenbau; dann folgten die Kathedralen von Avila, Salamanca, Lugo, Zamora, Ciudad-Rodrigo und Cuença. Um 1200 war überall Krieg in Spanien und damals wurde vielleicht nur das Kloster Santa Maria de las Huelgas zu Burgos im Uebergangsstil erbaut. Als 1211 die Schlacht von Tolosa den Christen entschiedenes Uebergewicht über die Mohamedaner gab, wurde mit Eifer die gothische Baukunst eingeführt. König Alphons VI. verlegte den bischöflichen Stuhl von Oca nach Burgos und ordnete in unmittelbarer Nähe des Königpalastes den Bau einer Kathedrale an, der, mit reichen Mitteln ausgeführt, bereits 1096 vollendet gewesen sein soll. König Ferdinand III. (1217—1251) liess diese romanische Kathedrale abreissen, um einen grossen und prächtigen gothischen Bau an ihre Stelle zu setzen. Bischof Maurizio war vom König nach Deutschland geschickt, zu Philipp von Schwaben, dessen schöne Tochter Beatrix er zur Gemahlin wünschte; die Werbung hatte guten Erfolg und 1219 wurde das fürstl. Paar zu Burgos vermählt. Am 20. Juli 1221 ward der Grundstein der Kathedrale gelegt, und der König sagt in der Gründungsurkunde, die Dotation sei geschehen „zum Dank für die beschwerliche Reise und für die Bemühungen Don Maurizio's um seine geliebte Gemahlin Donna Beatrix" *(E. Guhl, Erbkam's Zeitschr. f. Bauwesen 1858, S. 63)*. Der alte Königspalast und das benachbarte Kloster S. Lazaro mussten dem Dombau weichen. Als Maurizio 1238 starb, war der eigentliche Hauptkörper des Baues vollendet, nämlich ein 3schiffiger Bau mit einschiffigem Querhause und polygonem Chor mit Umgang und Kapellenkranz, ganz nach dem Muster der franz. Kathedralen. Durch tief einspringende Zwischenmauern getrennt, lehnten sich ursprünglich 5 grosse Kapellen an den 5seitigen, aus dem 10Eck construirten Chorschluss. Die Kapellenmauern des Umganges haben schöngegliederte Gewölbedienste. Alles was aus dieser Zeit stammt, zeigt die kraftvoll edlen Formen der Frühgothik. Die Chorpfeiler sind einfach rund und die übrigen Pfeiler haben einen runden Kern mit 8 kräftig vorspringenden Diensten. Die Gurtbögen sind ähnlich wie in Notre Dame

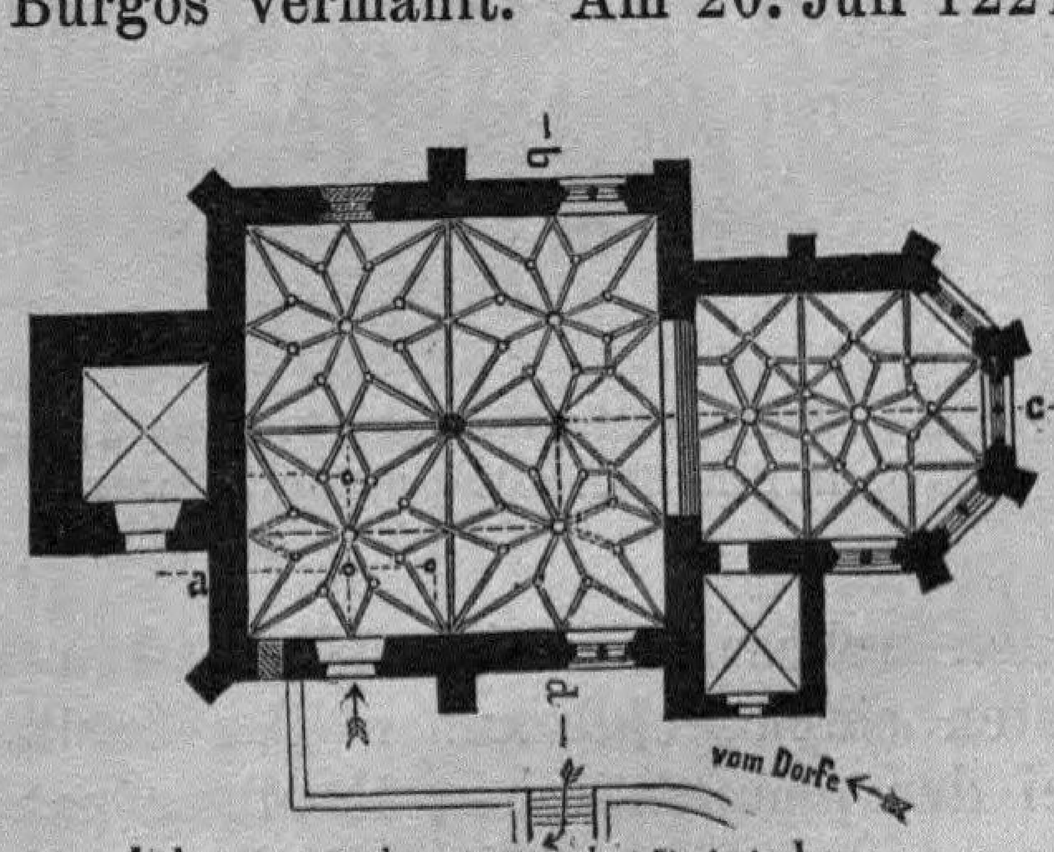


Fig. 1595. Kirche in Bremm.

profilirt. Die Gewölbe der Seitenschiffe haben ca. 6,3m im Quadrat, jene des Mittelschiffs bei gleicher Tiefe ca. 12,6m Breite. Die lichte Längenaxe der Kirche misst ca. 119,3m, die Länge des Querbaues ca. 63m. Das schlank und kühn aufsteigende Mittelschiff erreicht in dem Kuppelgewölbe der Vierung ca. 56m Höhe. Das unmittelbar über den Scheidbögen liegende 5getheilte Triforium mit den schlanken 2getheilten Oberfenstern darüber zeigt noch fast mehr den romanischen als den gothischen Charakter und alle Ornamente tragen auch noch die Merkmale des Uebergangsstyls an sich; die Horizontalgesimse sind nicht von den Diensten unterbrochen, sondern darüber fortgeführt.

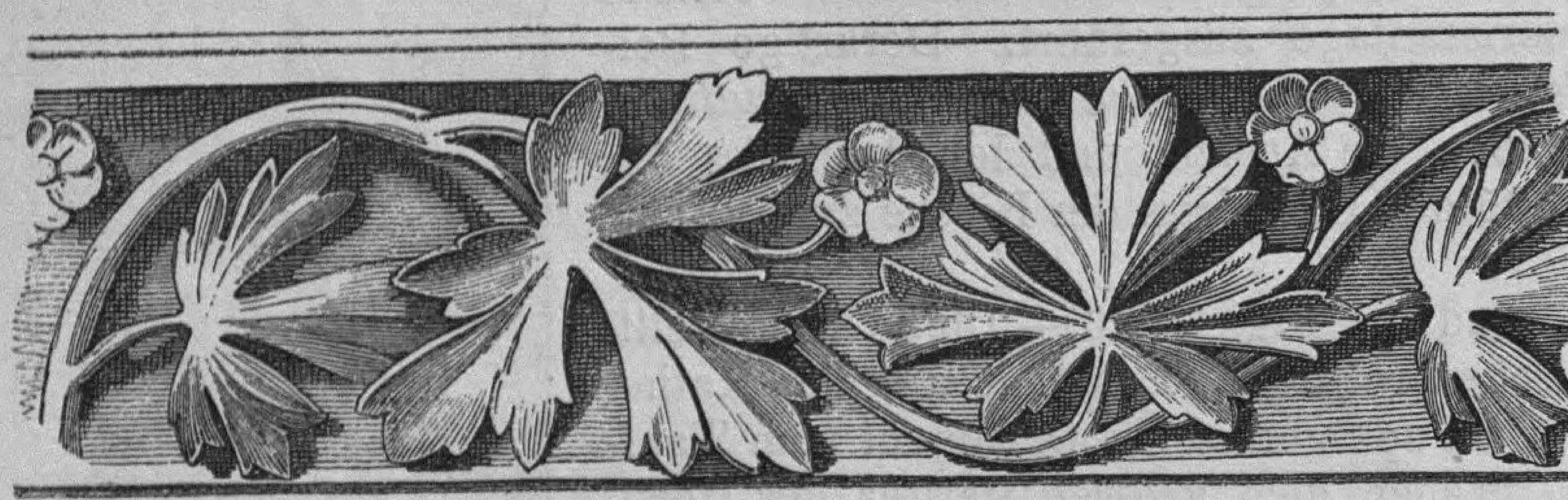


Fig. 1596. **Frühgothisches reliefirtes Ornament des 13. Jahrh. aus Chartres.**

An den ursprünglichen Hauptbau sind nach und nach zahlreiche Anbauten gefügt und im Innern der Kirche Veränderungen getroffen, so dass der Bau erst nach Jahrhunderten seine jetzige Gestalt und Ausdehnung erlangte. Der Kreuzgang stammt aus dem 14. Jahrhundert, und den Baumeister der Westfront, Johann von Cöln, brachte erst der Bischof Pablo von Cartagena aus Deutschland mit, als er vom Baseler Concil (1431) zurückkehrte. Seit 1442 leitete Meister Johann den Bau und von ihm sind auch die Thurmhelme der Westfront, Fig. 1604, ausgeführt. In Spanien ist diese ihren deutschen Ursprung deutlich verrathende Façade das einzige derartige Beispiel. Der schlichte Unterbau mit seinen 3 tiefeinspringenden Portalen und der Gallerie darüber rührt wohl von dem anfänglichen Bau her. Der frühere plastische Schmuck der Portale wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts durch Beschluss des Domcapitels beseitigt. Ueber dem Unterbau beginnt der Einfluss der deutschen Gothik, wo 4 kräftig vortretende Strebepfeiler die Façade in 3 Verticalstreifen theilen. Das grosse Rundfenster im Mittelfelde hat eine spitzbogige Einfassung und die Seitenfelder öffnen sich durch schlanke Fenster, wovon das nördliche jetzt durch ein grosses Zifferblatt entstellt ist. Im reich gegliederten 3. Geschoss sind alle Mauerflächen in schlanke spitzbogige Fenster aufgelöst und zwischen den Stäben des mittleren Fensterpaares steht eine Statuenreihe. An den Strebepfeilern stehen Statuen unter Baldachinen. Dem durchbrochenen Stabwerk der Brüstungen sind in grossen lateinischen Buchstaben auf Christus, Johannes und Maria bezügliche Inschriften eingefügt; diese seltsame Decoration macht keine gute Wirkung. Das luftige Masswerk der Thurmhelme zeigt hohe Eleganz, aber die 8eckigen Helme setzen sich unmittelbar auf die 4eckigen Unterbauten auf, was nicht streng arganisch ist, und dann wird die Wirkung der Helme dadurch beeinträchtigt, dass unter den Kreuzblumen der Spitze schwere Gallerien um die 8 Rippen herumgeführt sind. Obgleich die Façade kein durchaus vollendetes Meisterwerk ist, so macht sie doch einen unbeschreiblich zauberhaften Eindruck, da das Steinmaterial, der leuchtende Stein von Ontoria, unten einen goldbraunen Ton besitzt, der nach und nach bis oben hin in Blauschwarz übergeht, was bei der phantastischen Häufung zahlloser Einzelformen einen eigenartigen malerischen Reiz bewirkt.



Fig. 1597. **Spätgothisches Ornament des 15. Jahrh. vom Taufstein der Marienkirche in Reutlingen.**

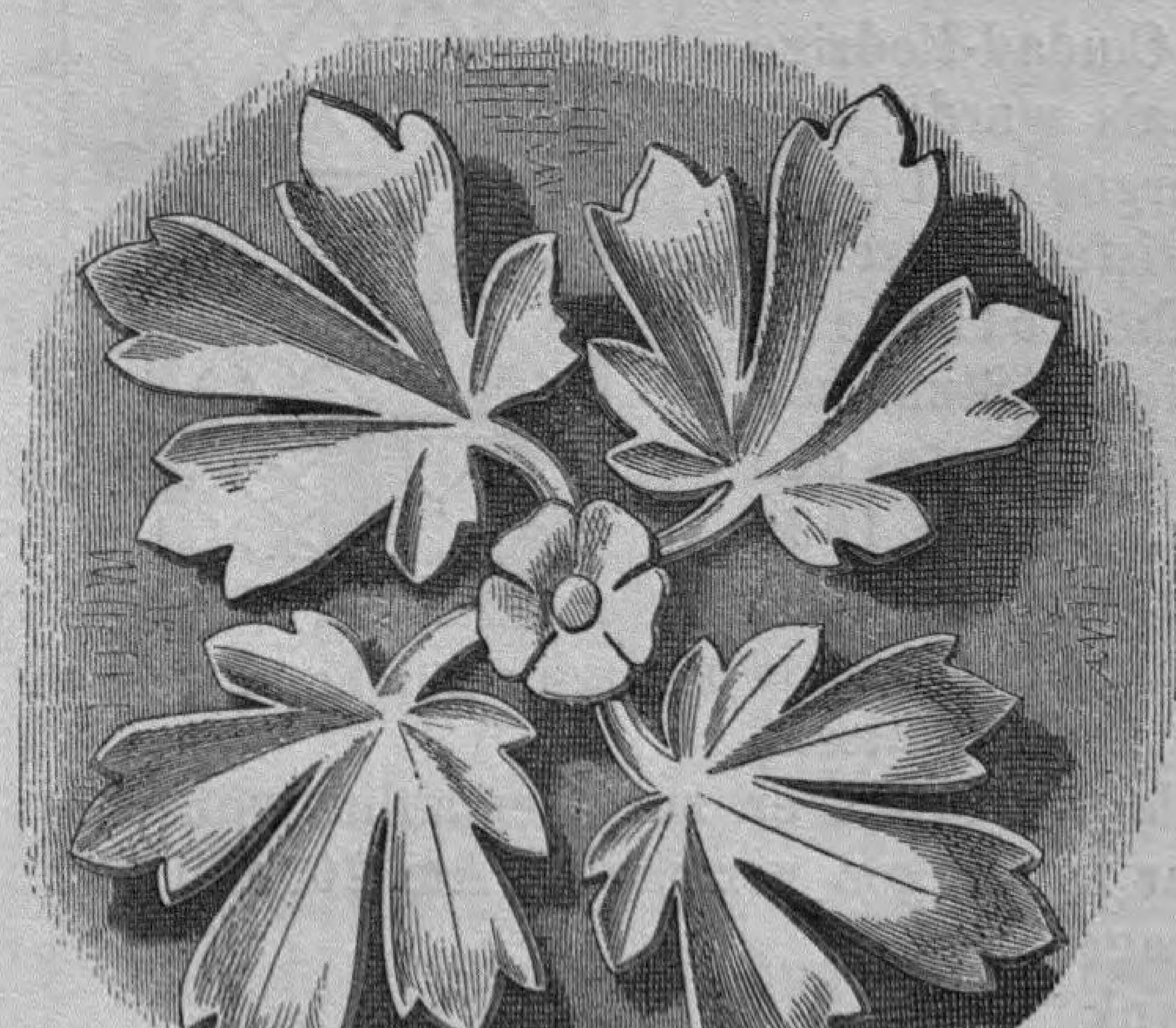


Fig. 1598. **Schlussstein-Rosette des 13. Jahrh. aus der Ste. Chapelle zu Paris.**

Im Innern der Kirche hat man beim Eintritt in das Querschiff den prachtvollsten Anblick. Hier zeigen noch die unteren Theile der Kreuzflügel die einfachen Formen des Langhauses, alles Andere aber das glänzende Gewand der späteren Zeit. Die südliche Rose hat noch ihre im französischen Charakter durchgeführte Glasmalerei, Säulen und Fenster haben aus maurischen und spätgothischen Motiven zusammengesetzte Detailformen und dazwischen schieben sich Profilirungen und Ornamente der Renaissance,

die im Style der Vierungskuppel schon dominirt. Am 5. März 1539 erfolgte nämlich der Einsturz der alten Kuppel, die nun nach den Plänen von Meister Philipp aus Burgund neu erbaut und 1567 vollendet wurde; daher stammen auch die 4 säulenartig cannelirten Pfeiler der Vierung. Die grösste Mannigfaltigkeit gewährt die bunte Stylmischung an den ringsum liegenden Kapellen.

Um 1227 wurde die Kathedrale von Toledo begonnen, welche das grösste gothische Gebäude in Spanien ist und in Vielem der Kathedrale zu Burgos gleicht.

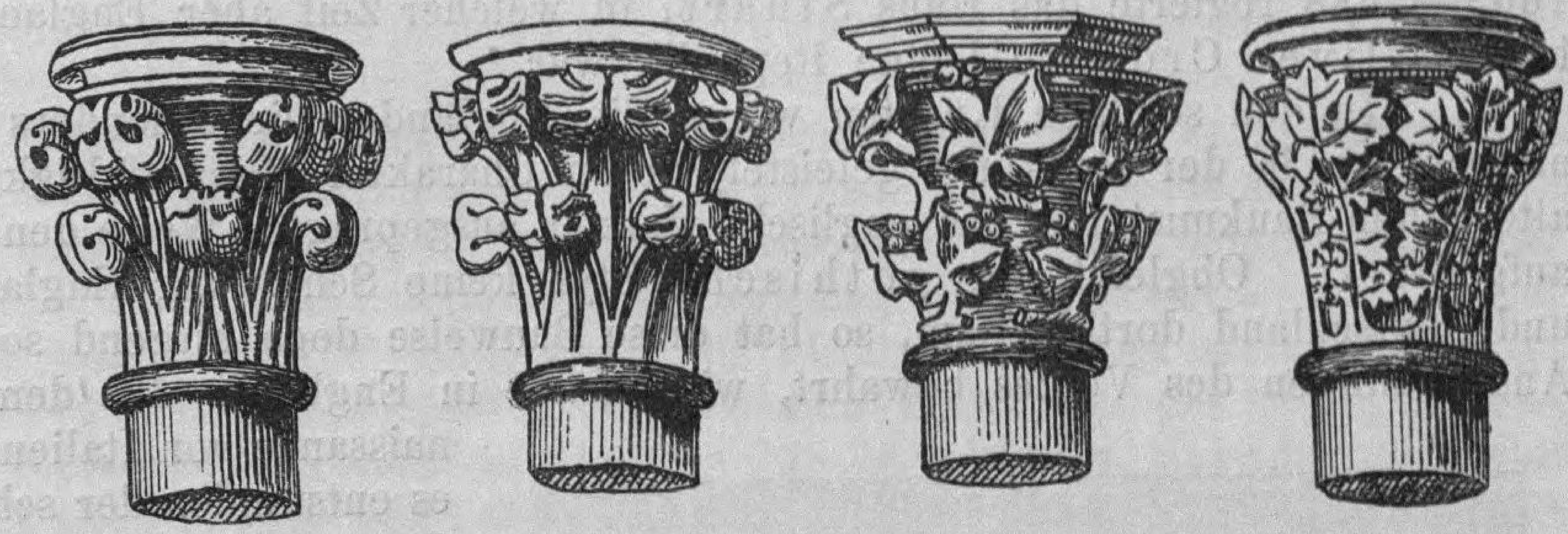


Fig. 1599. Säulen-Capitelle aus St. Elisabeth zu Marburg. Von 1235 an erbaut.

Ein hervorragendes Bauwerk Spaniens ist auch die Kathedrale zu Gerona. Sie ist einschiffig mit schmalen Kapellenschiffen, der Chor 3 schiffig mit Kapellenkranz. Das Hauptschiff hat die sehr bedeutende Weite von 23^{m} und die Höhenverhältnisse sind nicht übertrieben, so dass sich eine gewaltige Raumwirkung hier geltend macht, die durch ein in allen Kirchen Spaniens herrschendes Halbdunkel noch gehoben wird. Leider beeinträchtigt ein eingebauter Chor den Gesammteindruck des Schiffes. Der Chor ist 1346 begonnen, das Mittelschiff 1416 vollendet. Eine mächtige 20^{m} breite Treppe führt zur Westfront empor. Das Aeussere dieser Kirche ist sehr vernachlässigt.



Fig. 1600. Capitell aus dem Freiburger Münster.

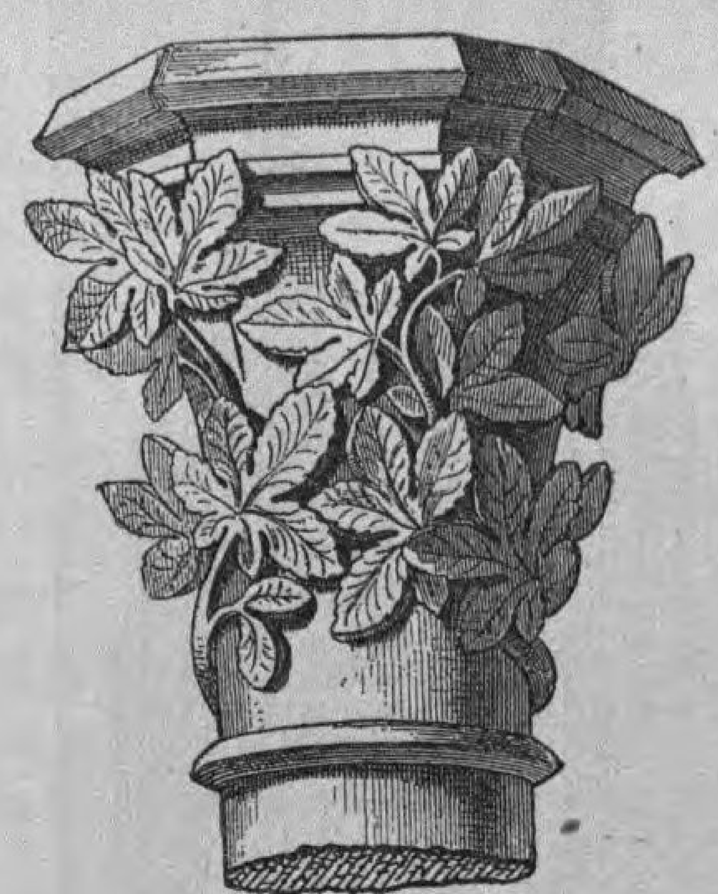


Fig. 1601.



Fig. 1602.

Frühgothische Capitelle aus Wimpfen im Thale. 1264.

Barcelona hat eine gothische Kathedrale mit 15^{m} breitem Mittelschiff und 2 je $7{,}5^{m}$ breiten Seitenschiffen. Die reich ausgestatteten Kapellen sind mit schönen schmiedeeisernen Gittern versehen und die Kirchenfenster haben prachtvolle Teppichmuster. Der ganze Bau zeichnet sich durch eine gleichmässige, äusserst flüssige und feine Profilirung aus. Der Innenraum wird durch den eingebauten Chor wieder gewaltig herabgedrückt; der Chor ist aber ein edles Werk der Renaissance, bei dem durch verschiedenartige Marmorarten eine schöne Farbenwirkung erreicht ist. Barcelonas nächst bedeutende Kirche ist Santa Maria del Mar, deren im Jahre 1328 errichtete Façade in ihren Hauptanordnungen eine überraschende Aehnlichkeit mit der Kathedralfaçade von Arles in der Provence zeigt, wohl ein Beweis, dass hier französische Architekten thätig gewesen sind. Während der Regierung des Cardinals Ximenes wurden in Toledo, Sevilla, Leon, Burgos und Barcelona viele Glasmalereien von französischen Künstlern ausgeführt, welche dort damals keine Rivalen in ihrer Kunst hatten.

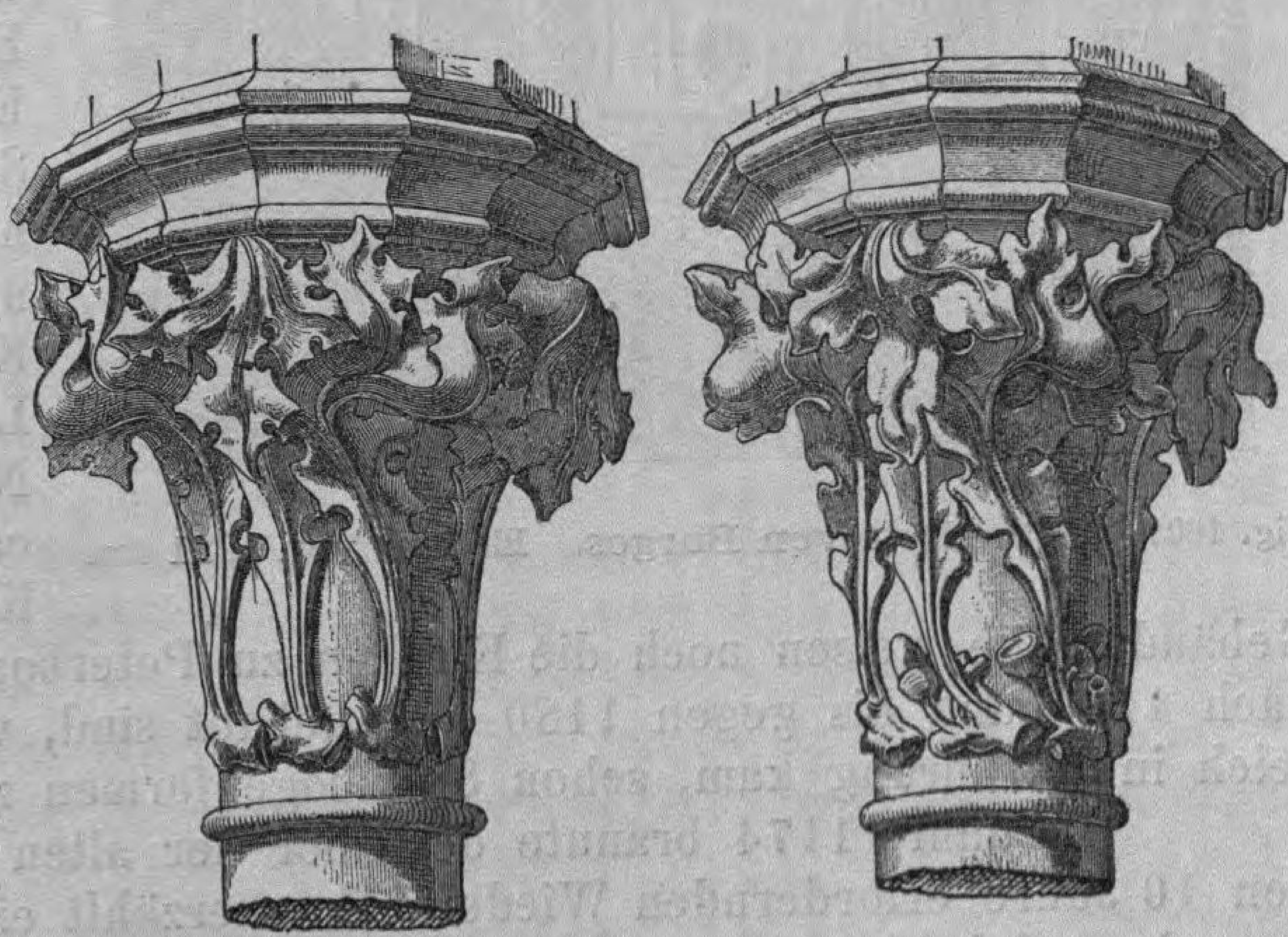


Fig. 1603. Spätgothische Capitelle der Frauenkirche zu Esslingen von Hans Böblinger. 1440.

Als England 446 die römische Besatzung verlor und die Picten und Scoten wieder Einfälle wagten, wählten die Briten Vortiger zu ihrem Herzog, der nun die Sachsen zu Hülfe rief, welche 449 unter Hengist und Horsa ankamen und nach 130 jährigem Kampfe die Briten zwangen, nach der gallischen Küste auszuwandern, die nun den Namen Bretagne erhielt. Durch St. Augustin wurde 596 zuerst das Christenthum gepredigt und 827 machte sich Egbert zum Herrn des ganzen Landes, als Englands erster König aus der sächsischen Dynastie. Zu dieser Zeit beginnen die Angriffe der Normannen auf England, bis 1016 der dänische König Kanut das Land an sich riss. 1049 aber erlosch die dänische Regentenlinie, und der Angelsachse, Eduard der Bekenner, wurde zum König gewählt.

Da dieser keine Kinder hatte, so bestimmte er seinen Vetter Wilhelm, Herzog von der Normandie, zu seinem Nachfolger. Als Eduard starb, wählten die Engländer 1066 seinen Schwager, den Herzog Harald II. von Wessex, zum König, der jedoch gegen Wilhelm am 14. Oct. 1066 bei Hastings Krone und Leben verlor, als der letzte König der sächsischen Dynastie. Mit Wilhelm dem Eroberer begann die anglo-normannische Dynastie, welche bis 1154 regierte, worauf das Haus Anjou oder Plantagenet von 1154—1485 auf dem Thron sass. Von 1485—1603 herrschte das Haus Tudor, und von 1603—1688 regierte das Haus Stuart, in welcher Zeit aber England von 1649—60 unter dem Protector Oliver Cromwell eine Republik war.

In den schönen Künsten waren die Engländer nie besonders hervorragend, doch wurde noch am meisten in der Baukunst geleistet, deren Charakter Mannigfaltigkeit und Schwere ist. Der mittelalterlichen Baukunst hat das englische Volk in ausgeprägter Weise den Stempel seines nationalen Geistes aufgedrückt. Obgleich der gothische Styl keine Schöpfung Englands ist, sondern von Frankreich und Deutschland dorthin kam, so hat diese Bauweise doch nirgend so festen Boden in den allgemeinen Anschauungen des Volkes bewahrt, wie gerade in England. Mit dem 17. Jahrhundert wirkte die Renaissance von Italien und Frankreich auf England ein; es entstanden der schöne Whitehallpalast durch Inigo Jones († 1651) nach Palladios Vorbildern, sowie durch Sir Christopher Wren († 1723) die Kirchen von St. Paul und St. Stephan zu London. Aber nachher erlangte die Gothik bei den Monumentalbauten wieder die Oberhand, obgleich sehr bedeutende Architekten in der Renaissance auftraten.



Fig. 1604. Kathedrale von Burgos. Erbaut von 1221 an.

In der englischen mittelalterlichen Baukunst unterscheidet man 7 Perioden (*Edm. Sharpe: The seven periods of english architecture. London 1851)*, nämlich 3 Perioden in der romanischen und 4 Perioden in der gothischen Kunst. In der ersteren herrschte die sächsische Periode bis 1066, dann die normannische Periode bis 1145 und darauf die Uebergangsperiode zur gothischen Kunst bis ca. 1190. Mit der Regierung Wilhelms des Eroberers hatte sich in der Normandie ein glänzender Luxus an Bauwerken entwickelt (vergl. Seite 1232) und mit der Eroberung setzte die dort ausgebildete Kunst nach England über, weil lauter normannische Prälaten an Stelle der englischen gesetzt wurden und Geistliche noch selbst Baumeister waren. Hier entwickelte sich nun eine eigenthümlich englische Kunst an den grossen Kathedralen und Klosterkirchen von Waltham, Ely, London, St. Albans, Hereford, Glocester, Durham, Norwich, Lindisfarne u. s. w., welche von 1066 bis ca. 1120 erbaut wurden und wobei die romanische Kunst ihren Höhepunkt erreichte. Grössere romanische Gebäudetheile weisen noch die Kirchen zu Peterborough, Rochester, Croyland Oxford u. s. w. auf, die nach 1160 und bis gegen 1180—90 gebaut sind, während andere Kirchen, wo man näher mit Frankreich in Berührung kam, schon Spitzbogenformen zeigen.

Im Jahre 1174 brannte der Chor der alten Kathedrale von Canterbury ab. Den Brand und den 10 Jahre erfordernden Wiederaufbau erzählt ein Geistlicher des Convents sehr ausführlich in einer besondern Schrift. Die Mönche waren wegen eines Baumeisters in Verlegenheit; es kam aber 1174 ein gewisser Wilhelm von Sens, und es wird eingehend beschrieben, wie dieser wunderbare Meister sich bei dem Bau benommen hat. Wir wissen andererseits, dass Erzbischof Thomas Becket von Canterbury sich lange Zeit in Sens aufhielt, als er vor den Verfolgungen des Königs nach Frankreich gegangen war. In Sens wurden damals ausser der Kathedrale noch andere Kirchen gothisch gebaut, die Becket kennen lernte. Obgleich nun Becket 1170 am Altar zu Canterbury ermordet war, so waren doch die Mönche mit Sens in Verbindung und sollen den Meister Wilhelm von der dortigen Kathedrale durch Concurs zu ihrem Baumeister gewählt haben. Nachdem Wilhelm von Sens mehrere Jahre am Chorbau zu Canterbury thätig war, die Arbeiter unterrichtet und ihnen die Patronen zu den Steinmetzarbeiten vorgezeichnet hatte, veranlasste ihn ein Sturz vom Gerüst zur Rückkehr nach Frankreich. Ein Engländer Wilhelm wirkte in dieser Zeit als Bauaufseher und diesem wurde nun die Oberleitung anvertraut. Nach und nach bildete sich dann durch Nationalbaumeister die frühgothische Schule in

England. Wilhelm von Sens fing den langen Chor von der Westseite an, der ganz mit der französischen Baukunst an der Kathedrale von Sens übereinstimmt, wogegen der östliche Theil des Chors nicht mehr im französichen Styl, sondern den Details nach schon fast ganz im englisch-gothischen Styl ausgeführt ist. Die normannische Schule behandelte die Gothik mit einer Eigenthümlichkeit, wie sie sonst nicht vorkommt. Eine an den östlichen Chor zu Canterbury sich anschliessende Rundkapelle, die Becketscrown, zeigt den englisch-gothischen Styl schon ganz in der Art, wie er lange Zeit in England eigenthümlich blieb. Innerhalb 2 Decennien verbreitete sich dieser Styl über alle 3 Königreiche; 1185 wurde er an der Tempelkirche zu London, 1189 an der Kathedrale zu Eli angewendet, dann 1195 an der Kirche von St. Albans, 1199 in Chichester, in Soreham, Beverly, an der Kathedrale zu Dublin und in Schottland an der Kathedrale zu Elgin. Das ausgezeichnetste Werk dieser Zeit aber ist die Kathedrale von Lincoln, deren Chor 1185 angefangen wurde. Die Engländer nennen dies den normannisch-gothischen Stil oder Early english, den englisch-frühgothischen Styl oder Lanzettstyl.

Der alte romanische Dom von Lincoln wurde 1124 und 1141 durch Feuer stark beschädigt, worauf Bischof Alexander ihn wölben liess. Aus dieser Zeit stammen auch wohl die Untergeschosse der grossen Westthürme und die romanischen Theile der jetzigen Façade. Bischof Hugo von Grenoble (1185—1200) liess die Hälfte der alten Kirche abbrechen und den jetzigen Chor, das östliche Querschiff mit den ähnlich wie zu Cluny (S. 1234) angelegten Kapellen und das Kapitelhaus gothisch aufbauen. Nach Prof. L. Dussieux soll hierbei ein französischer Architekt aus Blois thätig gewesen sein, der für die Architektur St. Nicolas zu Blois als Vorbild benutzte. Bischof Hugo von Wells vollendete dann die westlichen Theile mit der Façade, aber 1235 stürzte der grosse Mittelthurm ein und beschädigte einen Theil der Kirche stark, dessen Wiederherstellung erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts vollendet war. Der Grundriss der Lincoln-Kathedrale bildet ein Kreuz von $159{,}7^{m}$ äusserer Gesammtlänge mit einem Querhause in der Mitte, welches im Innern 67^{m} Länge bei ca. $19{,}2^{m}$ Breite hat. Der Chor ist geradlinig geschlossen, wie dies in der englischen Gothik durchweg üblich war; er hat in Lincoln noch ein besonderes Querhaus, wie in Fig. 1465, auch mit 2 Kapellen an jeder Seite. Das 3schiffige Langhaus hat eine innere Breite von $24{,}4^{m}$ und das Mittelschiff misst zwischen den Pfeileraxen ca. $13{,}4^{m}$ bei $24{,}4^{m}$ Höhe. Ein hoher Lettner zwischen den beiden östlichen Pfeilern der Vierung trennt den ca. 70^{m} langen Chor von der übrigen Kirche. Ein schön verzweigtes Sterngewölbe überdeckt die Vierung. Reiche Stern- und Netzgewölbe sind überhaupt der englischen Gothik eigen und dort heimisch. Alle Rippen und Gurten zeigen eine reich entwickelte und sehr feine Profilirung. Auch zur Ueberdeckung der Schiffe des Langhauses sind Sterngewölbe angewendet und bei allen zeigen sich die sog. Longitudinalrippen, welche das Gewölbe in der Längenrichtung der Schiffe theilt und auch eine Eigenthümlichkeit der englischen Gothik bildet. Bei den Pfeilern umgeben 8 im Querschnitt birnförmige Dienste den rundlichen Kern und die Schafte der Säulen sind mehrfach mit wulstartigen Ringen umfasst; die Basis des Ganzen ist polygon. Die niedrigen Kelchcapitelle sind mit einer an Stengeln sitzenden Blattreihe geschmückt. Mannigfaltige Motive zeigen die Details der Fenster und Triforien, je nach ihrer Entstehungszeit. Prächtig ist die aus früher Zeit stammende Rose im südlichen Kreuzarm, die zu den besten ihrer Art gehört. Im Aeussern, namentlich in der Façade, hat die Lincoln-Kathedrale durch die kräftigen Horizontalgliederungen den Charakter breiter Massenhaftigkeit, zumal da ein ausgebildetes Strebesystem fehlt und die massiven Strebepfeiler oben einfach giebelförmig gestaltet sind.

Die schönsten gothischen Kirchenbauten in England sind zur Zeit der Könige Richard Löwenherz und Johann (1189—1216) errichtet, obgleich dies eine Zeit allgemeiner Verwirrung war. Der sog. verzierte Styl (*decorated style*) der englischen Gothik wird meistens vom Anfange des 14. Jahrhunderts bis 1370 datirt, indem der Krieg der Barone von 1260—70 eine Unterbrechung in der Baukunst bewirkte und danach sich eine neue Schule durch bestimmte Einflüsse von Deutschland her bildete. Nach der vorherrschend senkrechten Parallelgliederung des Masswerks haben die Engländer diese Stylrichtung den Perpendikularstyl genannt.

Von der Kathedrale in York giebt Fig. 1605 eine Ansicht *(B. Winkles: Cathedral Churches of Great Britain. I. S. 41).* Ihr Grundriss bildet ein einfaches Kreuz von $151{,}8^{m}$ äusserer Gesammtlänge, mit einem Querbau in der Mitte, der im Innern ca. 70^{m} lang ist, bei ca. 30^{m} Breite zwischen den Aussenseiten der Mauern. Alle Theile sind 3schiffig. Das Langhaus hat, bei $33{,}2^{m}$ Breite zwischen den Aussenseiten der Mauern, ein zwischen den Pfeileraxen $14{,}6^{m}$ breites und 28^{m} hohes Mittelschiff. Der quadratische Thurm über der Kreuzung erreicht 60^{m} Höhe. Ein Brand zerstörte 1137 die alte York-Kathedrale, worauf 1170 Erzbischof Roger einen Neubau unternahm, von dem die geräumige Krypta unter dem Altar 1829 durch eine Feuersbrunst aufgedeckt wurde, als herabstürzende Balken den Fussboden zertrümmerten, wodurch man den untern Raum auffand. Von der Oberkirche ist das um 1227 bis 1260 durch Erzbischof Walter Grey und den Schatzmeister Heinrichs III., John le Romain, erbaute Kreuzschiff der älteste Theil im frühenglischen Styl. Das im decorated style ausgeführte Langhaus ward nach einer Inschrift 1291 begonnen, durch Johannes Romanus, den Sohn des Schatzmeisters. Sein Nachfolger Wilhelm v. Melten führte den Bau fort, der 40 Jahre erforderte. Erst 1338 erfolgte der

Schluss des grossen Westfensters und andere Theile der Façade datiren wohl aus noch späterer Zeit. Man beschloss 1352 den Abbruch des alten romanischen Chors und Erzbischof John de Thursby legte 1361 den Grundstein zum Neubau, der erst nach 1400 vollendet war und somit ganz in die Perpendikularstyl-Periode fällt. Die beiden Westthürme und den Thurm über der Kreuzung begann man 1402 und 1405 ward das Glas in die grossen Ostfenster gesetzt, aber erst 1472 erfolgte die feierliche Einweihung der Kathedrale.

Das Innere der Kirche hat eine glückliche Abstufung der Höhenverhältnisse und eine Erhabenheit in der Gesammtwirkung, wie kaum ein anderes kirchliches Baudenkmal in England. Bei den Pfeilern im Querbau ist der rundliche Kern mit kräftig vortretenden Säulen und Säulengruppen umgeben, wobei in deren tiefen Einkehlungen noch freistehende Säulchen eingefügt sind; in halber Höhe tragen die Schäfte der Dienste Ringe. Ein Capitellkranz mit feinem Blätterwerk und phantastischen Figuren umfasst den ganzen Pfeiler. Emporen und kleine Oberfenster beleben die Oberwände; an deren Bögen und Gesimsen ist das frühenglische Ornament reichlich angewendet, was man dog-tooth (Hundszahn) nennt und welches an die anglo-normannischen Zickzackmotive erinnert. Wie in Lincoln stehen auch hier im Querbau die mächtigen Gewölbedienste mit den untern Pfeilern nicht in Zusammenhang, sondern in den Zwickeln der Scheidbögen sind dafür besondere Consolen angebracht. Ein reiches, an den Kreuzpunkten mit grossen Rosetten geschmücktes Netzgewölbe überspannt den ganzen Raum. Im Aeussern zeigt das Querhaus an der älteren Südseite noch französische und englische Motive vereinigt, während die spätere Nordseite mit ihren 5 grossen Lanzetfenstern zwar gleichförmiger, aber minder schön durchgebildet ist.

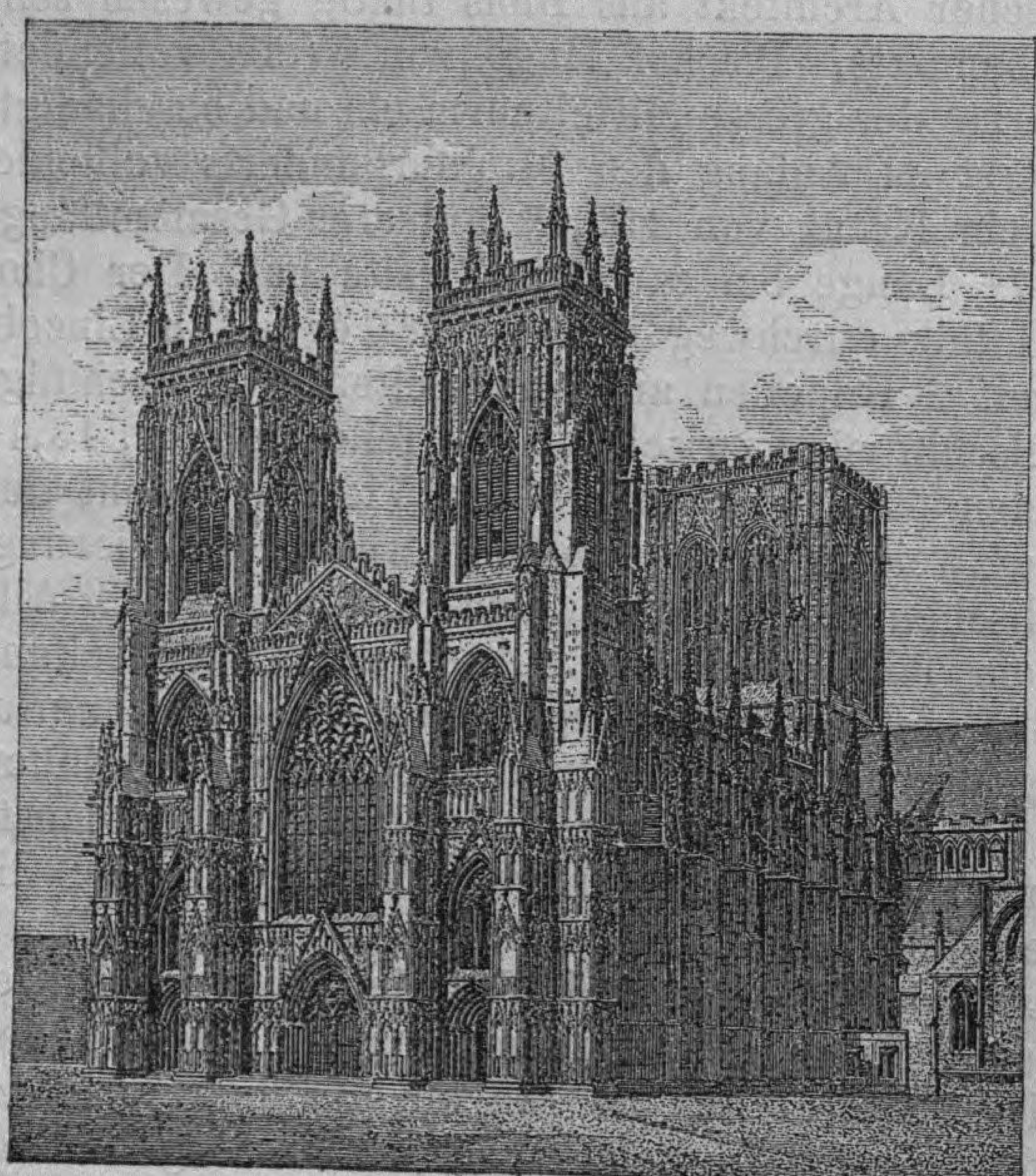


Fig. 1605. **Kathedrale zu York. Erbaut von 1227 an.**

Das Innere des Langhauses zeigt das Verticalprincip der englischen Gothik vollständig, aber ohne Uebertreibung durchgeführt und die Gesammtwirkung ist durchaus harmonisch und national eigenthümlich, obgleich manche deutsche und andere Motive Verwendung gefunden haben. Die Pfeiler sind hier völlig organisch mit dem Gewölbesystem verbunden, welches wieder die Netzform zeigt, jedoch in masshaltender Ausbildung, mit Scheitelrippen in der Länge und Breite. Den runden Pfeilerkern umgeben 8 stärkere und 4 schwächere Dienste, wovon 3 an der Seite des Hochschiffes zu den Ansätzen der Gewölberippen emporsteigen, während die andern die scharf und sehr wirksam gegliederten Profile der Scheide- und Gurtbögen stützen. Kleine Wappenschilder schmücken die Zwickel der Scheidbögen und darüber zieht sich ein von den aufsteigenden Diensten durchschnittenes kräftiges Gesims hin, als Basis der 5 getheilten Triforien, die mit den 5 theiligen Oberfenstern zu einem Ganzen vereint sind. Klar und schön entwickelt zeigt die Gliederung der Oberwände durchweg Detailformen von edler Einfachheit.

In der Aussenarchitektur ist die Westfaçade mit ihren beiden fialenbekrönten Thürmen, denen die Helme fehlen, am meisten geglückt. Kräftig vorspringende Strebepfeiler lassen hier die Verticalgliederung gut zur Geltung gelangen und die Portale und Fenster sind mit Geschick angeordnet. Entlehnt von ausländischen Bauten sind die Strebepfeiler und die stattlichen Wimperge. Eine schöne Decoration zeigen die Obertheile der Thürme, die Wandflächen vorherrschend den Schmuck mit englischem Stabwerk. Recht unschön wirkt das Fischblasenornament des Hauptgiebels. Allgemein mangelt der englischen Gothik ein organischer und harmonischer Zusammenhang zwischen der Constructionsform und deren Ornamentik. Der Vierungsthurm, mit einem von hochgezogenen Kielbögen bekrönten Fensterpaar auf jeder Seite, ist an sich nicht unschön gegliedert, aber er ist durch einen mit Blendarcaden geschmückten Zinnenkranz horizontal abgeschlossen und dadurch erhält er den Charakter der breiten Massenhaftigkeit und Schwere, den er an dieser Stelle am wenigsten haben dürfte. Denselben Charakter haben die Langseiten des Baues *(Ansicht in: The Builder 1869, S. 426)*, wo die horizontale Gliederung dominirt und ein entwickeltes Strebesystem fehlt; Kielbögen bekrönen auch hier die Seitenschiff-Fenster. Ein Zinnenkranz zieht sich zwischen den zierlichen Fialen hin, womit die Strebepfeiler bekrönt sind, darunter eine Gallerie aus durchbrochenem Masswerk. Berühmt ist das äusserst zierliche, vom Baubeginn herstammende 8 eckige Capitelhaus der York-Kathedrale.

Wie in der Kirche S. Croce zu Florenz die Blüthe Italiens ruht, so ist die Westminster-Abtei zu London das Pantheon Englands, wo die Denkmale der Könige, der Geistesfürsten, Staatsmänner, Helden, welche Englands welthistorische Grösse gebaut haben, zu einem nationalen Ruhmeskranze vereint sind. Die Kirche stösst mit ihrem Ostende an die breite Parlamentsstrasse, während an der Nordseite eingefriedigte Anlagen vorhanden sind. Auf dem Platze stand ein Apollotempel; als aber Sebert, König der Ostsachsen (Essex) bekehrt war, liess er hier 610 eine Kirche des h. Petrus errichten. Auf einem Raubzuge der Dänen wurden Kirche und Kloster jedoch bald nachher zerstört. König Edgar stellte diese Anlage 958 wieder her, welche aber 100 Jahre nachher durch Feuer vernichtet ward. König Eduard der Bekenner (1042—65) liess hier nun einen grossen romanischen Neubau im normannischen Styl errichten, den Eduard in der Normandie kennen gelernt hatte; neuerdings sind von diesem Bau einige Bruchstücke normannischer Decoration unter dem Fussboden des Kirchenschiffes aufgefunden. Dieses Werk war aber nach 160 Jahren so baufällig geworden, dass König Heinrich III. (1216—72) die jetzige Kirche neu aufbauen liess. Ihren Grundriss zeigt Fig. 3 Blatt 148 und ein Bild der Nordwestseite giebt Fig. 1606. Mit Einschluss der Heinrichskapelle hat der Bau eine Länge von 157,9^{m}; der Querarm ist im Innern 57,9^{m} lang und das Hauptschiff hat 31^{m} Höhe. Die 68,6^{m} hohen Thürme waren doppelt so hoch projectirt. Ausschliesslich der aus Ziegeln hergestellten Gewölbe der Schiffe ist der ganze Bau aus grauem Kalkstein aufgeführt. An den Pfeilern und Gewölben hat man noch Spuren ehemaliger Malerei und Vergoldung gefunden. Mit Ausschluss der Heinrichskapelle wird die Kirche gegenwärtig durch den Architekten Pearson und seinen Gehülfen T. Wright einer sehr gründlichen Restauration unterworfen, wobei der graue, sehr harte Wiltshire-Stein Verwendung findet. Alle stylwidrigen Zuthaten späterer Zeit sollen dabei beseitigt werden.



Fig. 1606. Westminster-Abtei zu London. Erbaut von 1245 an.

Der Bau des Chores wurde 1245 angefangen; er war 3schiffig mit polygonalem Abschluss, Umgang und Kapellenkranz, also ähnlich wie in St. Rémy und der Kathedrale zu Rheims. Der aus dem Grundriss ersichtliche Anbau am Kapellenkranze in der Hauptaxe der Kirche, die Kapelle Heinreichs VII., ist an Stelle der alten Lady-Chapel erst nach 1500 errichtet. Die am Umgang noch erhaltenen 4 Kapellen sind stattliche 6seitige Räume von höchst edler Durchbildung. Das vorkommende Masswerk und andere Details zeigen durchaus den Charakter der französischen Gothik. Demnach dürfte der kunstliebende König Heinrich III., der sich ja durch die Begünstigung von Ausländern missliebig machte, hier französische Meister beschäftigt haben. Bei dem auch noch von Heinrich III. erbauten 3schiffigen Querhause ist der südwestliche Theil des einen Seitenschiffes für den Kreuzgang des Klosters verwendet, der sich auch an einen Theil der Südseite des Langhauses hinzieht. Durch die eifrige Förderung des Königs waren diese Theile 1269 vollendet und am 13. October erfolgte die feierliche Einweihung des Chores. Hier liess Heinrich III. die Ueberreste von Eduard dem Bekenner in einem kostbaren Schrein beisetzen und 1272 fand er selbst dort seine Ruhestätte in einem prachtvollen Steinsarge, der noch jetzt wohlerhalten ist.

In diesen ältesten Theilen der Kirche ist der rundliche Kern der schlanken, aber doch kräftigen Pfeiler mit 4 Diensten umstellt, die an den Schaften zweimal von Ringen umfasst werden. Unmittelbar über den schmucklos tellerförmigen englischen Capitellen beginnen die Gewölbedienste. Alle Profile der Scheidbögen und Gewölberippen zeigen eine reiche und kraftvolle Gliederung. Die Triforien mit den Oberfenstern bestehen je aus 2 Spitzbogenöffnungen, worin kleine, von hintereinander stehenden Säulchen getragene Arcaden und oben zwischen diesen zierliche Rosetten eingesetzt sind. Abwechselnd tragen

die grösseren Bögen in den Profilen einen herrlichen Blätterkranz und ein kreuz- oder sternförmiges Muster, was auch als Wandschmuck an den Zwickeln der Scheid- und Triforienbogen auftritt. Durch diese Anordnung machen die Oberwände eine besonders schöne und prachtvolle Gesammtwirkung. Die 4 schlanken Pfeiler, welche den quadratischen Vierungsthurm tragen, haben Eckblattbasen, was man in englischen Kirchen sonst nicht oft findet. Wegen der schwachen Pfeiler hat man wohl den Vierungsthurm nur eben über das Dach des Mittelschiffes hinaufgeführt. Tiefeinspringende hohe Portale gliedern den untern Theil der Querarmfront, deren Giebel mit einer prächtigen grossen Rose geschmückt und mit zierlichen Fialen bekrönt ist. Dass am Aeussern des Chors ein ausgebildetes Strebesystem vorkommt, deutet auch auf französische Einwirkung hin.

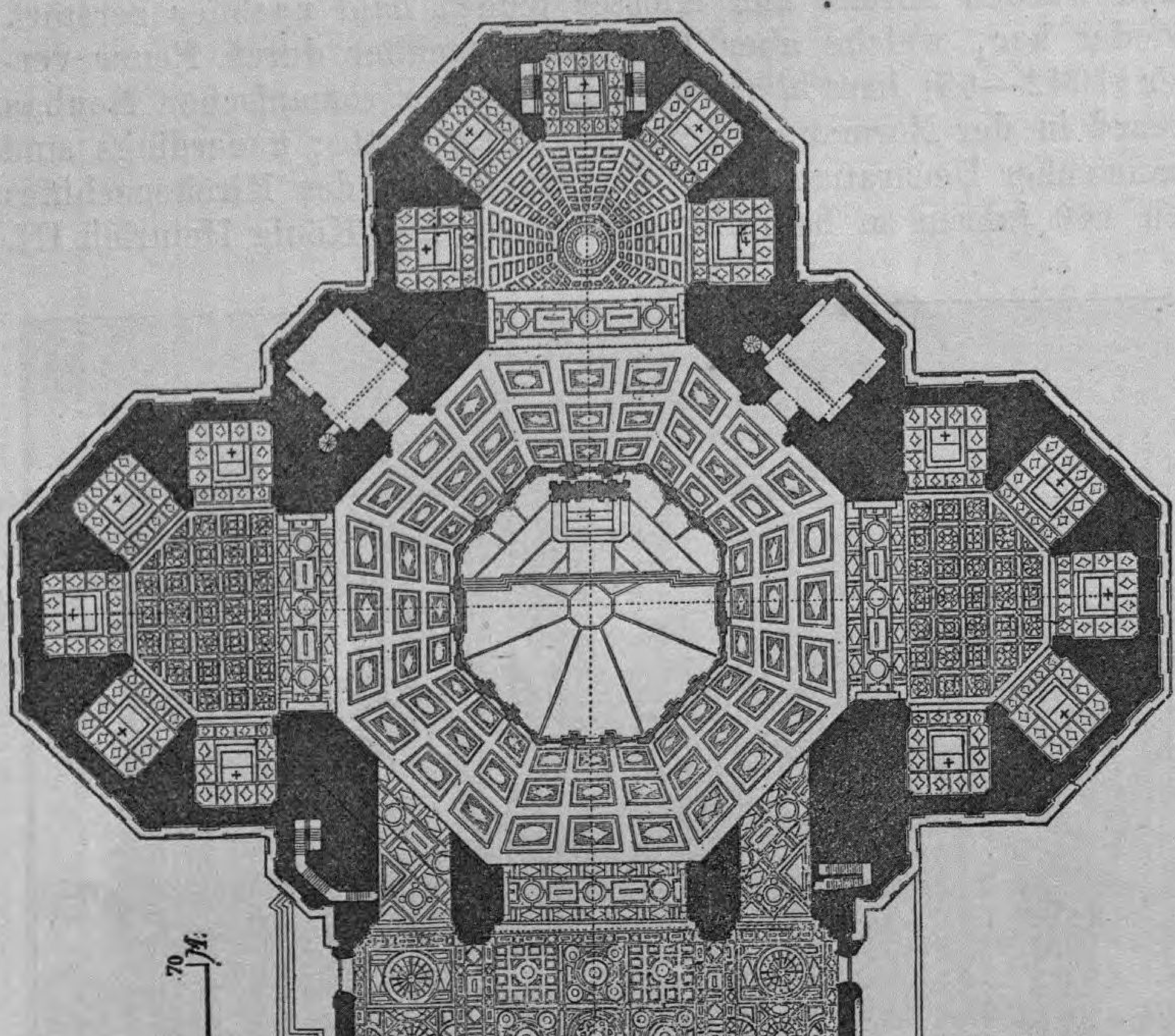


Fig. 1607. Der Dom zu Florenz. Erbaut von 1298 an.

Gleich nach Einweihung des Chores scheint das Langhaus begonnen zu sein, welches aber erst um 1297 fertig wurde, demnach unter der Regierung Eduards I., des an Körper und Geist gleich gewaltigen Sohnes Heinrichs III. zur Ausführung gelangte. Hier macht sich im Einzelnen der Fortschritt des Styls bemerkbar, denn die Pfeiler sind mit 8 Diensten umgeben, in den Zwickeln der Scheidbögen und Triforien fehlt die altnormannische Wandbekleidung und das im Chor mit Kreuzgewölben überdeckte Mittelschiff zeigt hier Sterngewölbe; eine kräftige Longitudinalrippe im Scheitel der Gewölbe geht durch das ganze Mittelschiff. Die Detailbildung ist durchaus englisch, mit manchen Unschönheiten, die aber bei der grossartigen Gesammtwirkung leicht übersehen werden. Die von 1502—20 erbaute Kapelle Heinrichs VII. ist phantastisch-decorativ ein unvergleichliches Werk der englischen Spätgothik, weshalb es früher „orbis miraculum", Weltwunder, hiess. Alle Regenten Englands von Elisabeth an bis zu Georg II. sind hier beigesetzt. Die Scheidebogen des 3 schiffigen Baues haben die gedrückt-geschweifte Spitzbogenform, den sog. T u d o r b o g e n, den die englischen Architekten seit der Mitte des 15. Jahrhunderts mit Vorliebe anwendeten; er ist ein charakteristisches Motiv des P e r p e n d i c u l a r- oder T u d o r s t y l s. Im Innern macht die Kapelle, namentlich im 18,6^m^ hohen Mittelschiff, durch ihre Deckenbildung eine wahrhaft bezaubernde Wirkung, indem von den Gewölben zwischen den ausgezackten Quergurten an Stelle der Schlusssteine lauter umgekehrte Zeltformen tief herabhängen und sich nach oben hin in reichen, luftig durchbrochenen Motiven fächerförmig ausbreiten. Das Aeussere dieser Kapelle wirkt trotz seines Formenreichthums sehr frostig und ist eine vollständige Wiederherstellung vom Jahre 1822. Die Strebepfeiler haben die Gestalt kleiner 8 eckiger Thürme, oben mit starken kuppelartigen Aufsätzen verziert. In ihren fast 100 Fenstern hat die Westminsterkirche noch die Glasmalerei erhalten. An den T u d o r s t y l schloss sich für Profanbauten in England der E l i s a b e t h - S t y l, der unter dem Einflusse der Reformation und der Renaissance entstand.

Fig. 7 Blatt 148 giebt den Grundriss der Kathedrale zu Roeskilde auf Seeland. Diese uralte Hauptstadt des Dänenreichs liegt in der Mitte der Insel Seeland und ist von Roe, König der Dänen, im 6. Jahrhundert aus Holz und erst 1084 aus Stein erbaut. Roeskilde hatte im 14. Jahrhundert über 40 000 Einwohner und 27 Kirchen und Klöster. Als aber Kopenhagen 1443 zur Hauptstadt erhoben ward, sank sie schnell zur kleinen Landstadt herab. Unter Kanut d. Gr. wurde an Stelle einer alten Kirche 1030 der Bau der 3schiffigen Kathedrale oder Dreifaltigkeitskirche angefangen und um 1084 vollendet. Das noble Gebäude enthält die Gräber und prachtvolle Grabmale von über 30 dänischen Königen und Königinnen, sowie von Gelehrten u. s. w. Der Dom war eine Nachbildung des braunschweiger und ratzeburger Münsters. Er ist später gothisch umgebaut und hat an der Westfront zwei schlanke Thürme; der Chor ist gross und hoch, das Material ist Backstein.

Die „Grote-Kerk" zu Rotterdam, von der Fig. 8 Blatt 148 den Grundriss giebt, wurde um 1513 erbaut. Sie ist 3schiffig, aber ausserdem noch mit schmalen Kapellenschiffen an den Seiten ver-

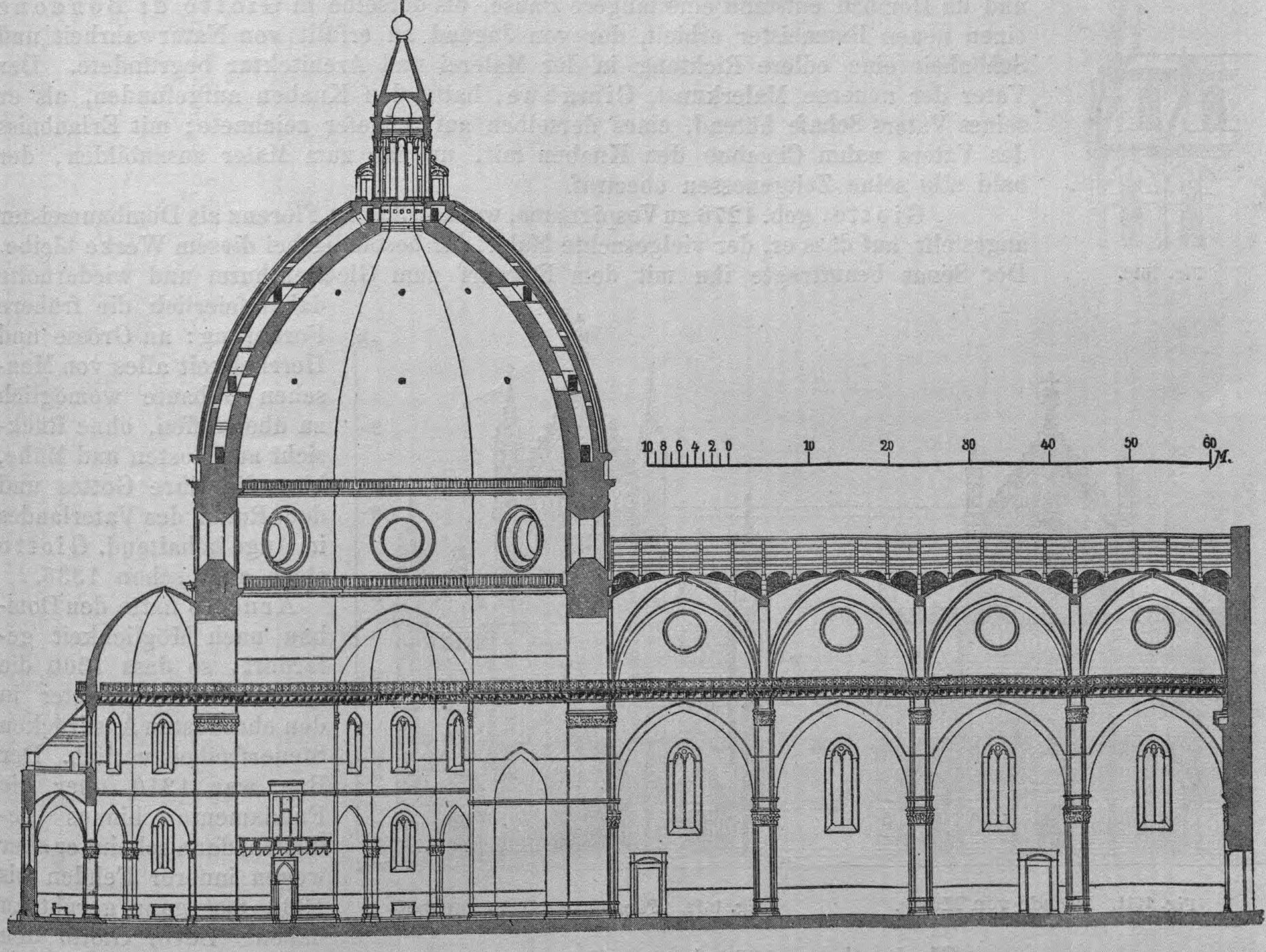


Fig. 1608. **Der Dom zu Florenz. Längenschnitt.**

sehen. Der im halben 10Eck geschlossene Chor hat einen Umgang ohne Kapellenkranz. Im Innern hat der Bau runde Säulen und ist mit einem Holz-Tonnengewölbe überdeckt, welches unschöne Balkenanker hat. Der Thurm ist unvollendet. Bedeutendes haben Belgien und die Niederlande in der Gothik nicht geleistet.

Von dem berühmten Dom „Santa Maria del Fiore" zu Florenz zeigt Fig. 1607 den Grundriss und Fig. 1608 den Längenschnitt *(Descrizione etc. di S. Maria del Fiore etc. da Bernardo Sansone Sgrilli. Firenze 1773. — J. G. Müller: Ueber die einstige Vollendung des florentiner Domes; Förster's Bauzeit. 1847, S. 179 m. Bl. 111—114)*. Um 1128 war die Kirche S. Reparata, eine romanische Basilika mit horizontaler Decke, zum Dom des alten Florenz gemacht. In dem goldenen Zeitalter der Republik Florenz beschloss aber der Senat 1294 einstimmig die Gründung eines grossartigen Domes und durch ein Decret erhielt der Stadtbaumeister Arnolfus den Auftrag, einen Bauplan zu entwerfen „in jener höchsten und erhabensten Grossartigkeit, die nicht grösser und schöner

erfunden werden kann von der Kunst und Macht der Menschen“. Arnolfo war um 1232 in Colle di Val d'Elsa geboren und wahrscheinlich ein Sohn des bei Niccolà (siehe Seite 1249) beschäftigten Lapo, den Vasari mit Jacob v. Meran verwechselt. Der Ortsname „Cambio“ war wohl die Heimath des Lapo und von diesem als Beinamen geführt. Bei Niccolà durch Lapo ausgebildet, scheint Arnolfo sich um 1280 selbstständig gemacht zu haben, und Viele lassen ihn von 1283—93 in Rom bauen. 1293 veränderte er zu Florenz die Bekleidung des Baptisteriums (siehe Seite 1174), 1294 war er für die Franciscaner mit dem Entwurf zur Erweiterung der Kirche Sa. Croce beschäftigt, jedoch hatte er schon vorher den Umbau des alten Doms angefangen, bis man sich spätestens 1296 zu dem grossartigen Neubau entschloss und am 8. Sept. 1298 mit grosser Feierlichkeit den Grundstein legte. Erst 1412 erhielt der neue Dom den Namen „Sa. Maria del Fiore“.

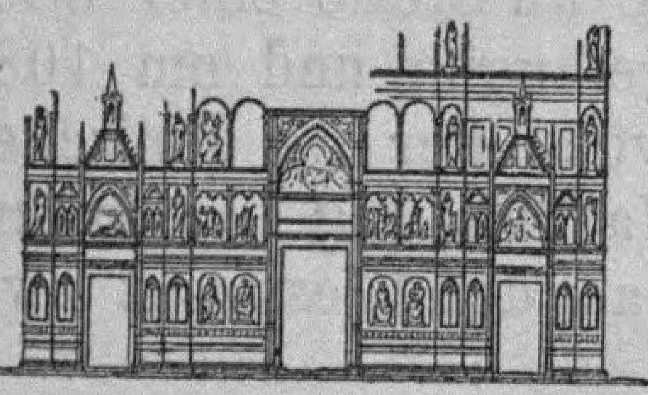


Fig. 1609.

Die Geschichte dieser gewaltigen Bauausführung ist etwas dunkel, weil Unruhen und Kriege häufig Unterbrechungen veranlassten. Arnolfo starb um 1320 und im Dombau entstand eine längere Pause, bis derselbe in Giotto di Bondone einen neuen Baumeister erhielt, der von Jugend an erfüllt von Naturwahrheit und Schönheit eine edlere Richtung in der Malerei und Architektur begründete. Der Vater der neueren Malerkunst, Cimabue, hatte den Knaben aufgefunden, als er seines Vaters Schafe hütend, eines derselben auf Schiefer zeichnete; mit Erlaubniss des Vaters nahm Cimabue den Knaben mit, um ihn zum Maler auszubilden, der bald alle seine Zeitgenossen übertraf.

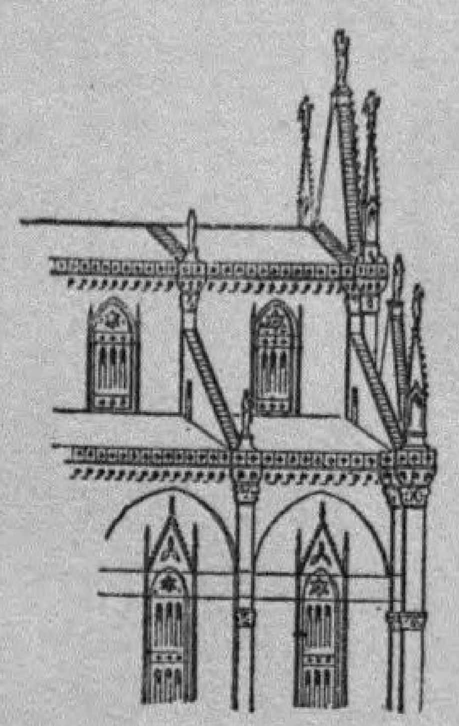


Fig. 1610.

Giotto, geb. 1276 zu Vespigniano, wurde 1334 zu Florenz als Dombaumeister angestellt, auf dass er, der vielgesuchte Maler, für beständig bei diesem Werke bleibe. Der Senat beauftragte ihn mit dem Entwurf zum Glockenthurm und wiederholte dabei feierlich die frühere Forderung: an Grösse und Herrlichkeit alles von Menschen Gebaute womöglich zu übertreffen, ohne Rücksicht auf Kosten und Mühe, blos die Ehre Gottes und den Ruhm des Vaterlandes im Auge behaltend. Giotto starb aber schon 1336.

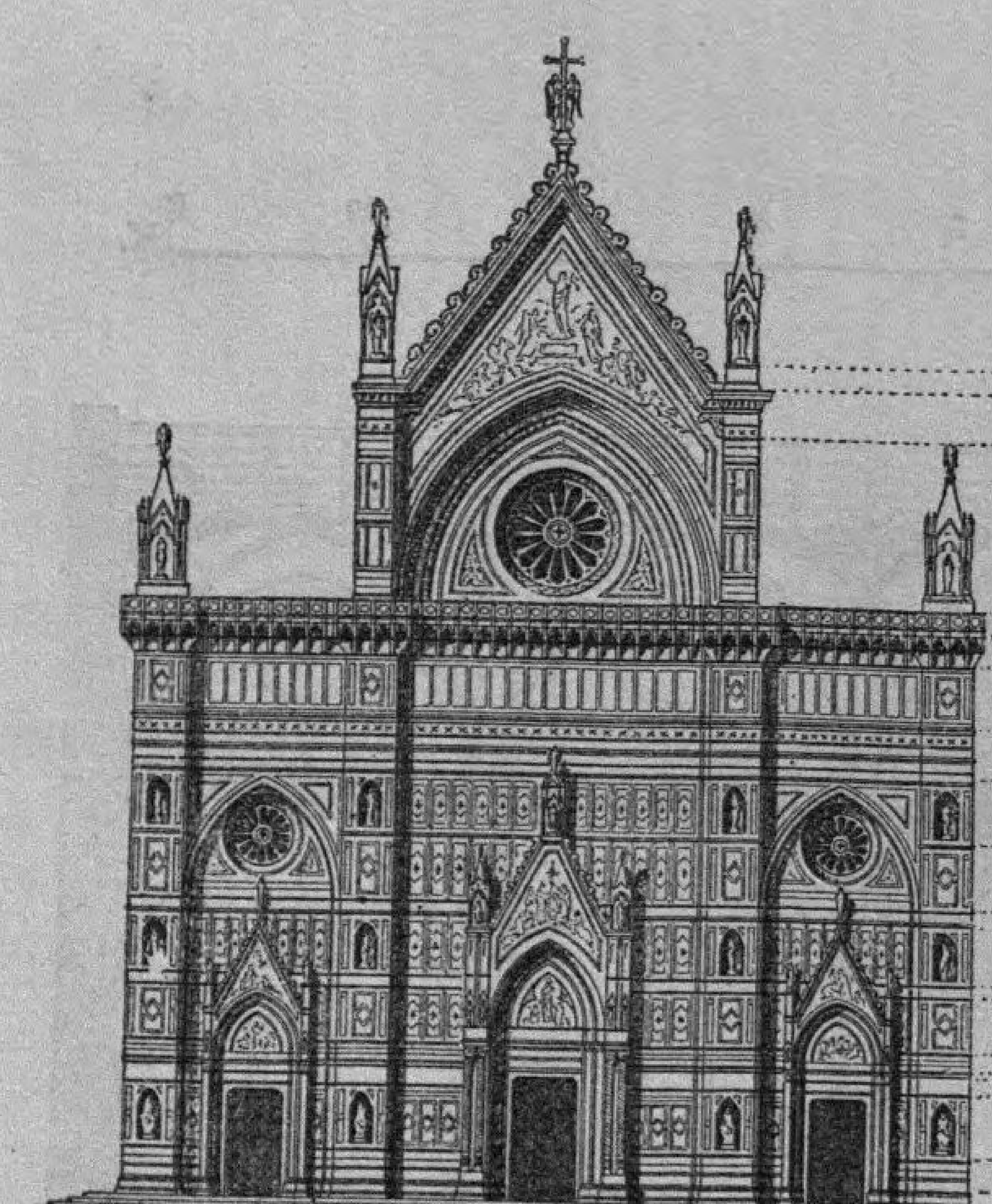


Fig. 1611. Façade von Matas.

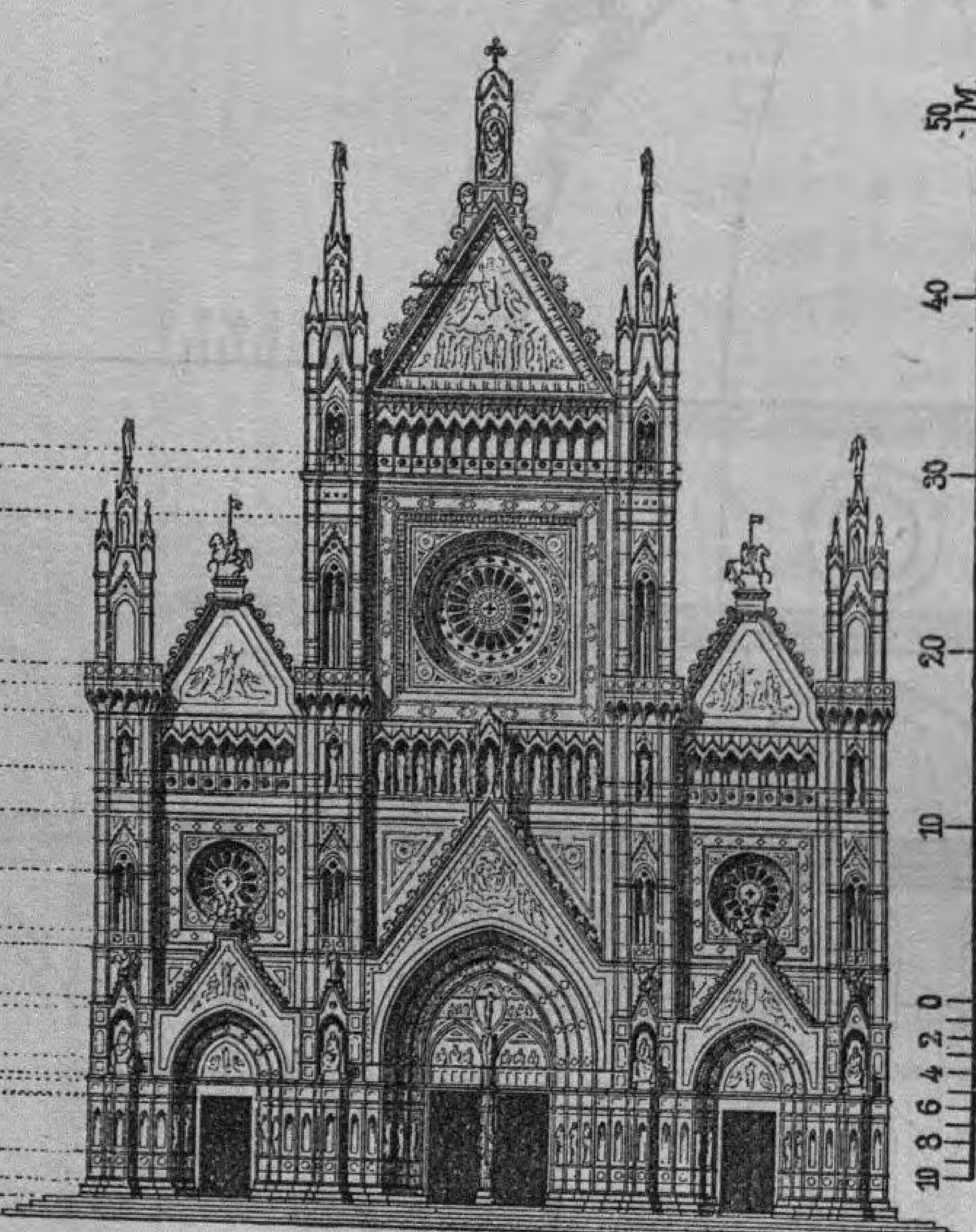


Fig. 1612. Façade von J. G. Müller.

Arnolfo hatte den Dombau nach Möglichkeit gefördert, so dass 1300 die Commune dem Meister in den ehrendsten Ausdrücken Steuerfreiheit verlieh. Der Bau war 1310 über die Fundamente hinaus gediehen, dann scheint er aber wegen innerer Fehden bis 1330 fast ganz geruht zu haben. Bevor Giotto den Glockenthurm 1834 begann, beantragte er den Abbruch der von Arnolfo angefangenen Façade, um sie herrlicher im Einklange mit dem Thurm aufzubauen, was der Senat nach langem Kampfe auch bewilligte. Giotto verwendete weissen, rothen und dunkelgrünen Marmor zu seiner Façade und als farbensinniger Maler erzielte er damit eine reizende Harmonie. Mit wahrhaft künstlerischem Geiste zeichnete er die Reliefs und zahlreiche Nischen für Statuen, wobei er selbst als Bildhauer Hand anlegte, während andere Statuen von Andrea Pisano gefertigt wurden. Viel später füllten der berühmte Donatello, Jacopo della Quercia, Filippo Brunelleschi, Lorenzo Ghiberti und andere Bildhauer die oberen Nischen der Façade. Nachdem Giotto 1336 gestorben war, wurde nur noch langsam an der Façade gearbeitet und um 1340 war sie noch nicht bis zu den Rosen der Seitenschiffe aufgeführt. Rondinelli sagt: „Alles gab eine reiche Erscheinung und erfüllte den Blick der Betrachtenden mit Majestät“; er rühmt die Pracht des Marmors und die Arbeit der Statuen. Von 1340—50 trat wieder eine Stockung des Dombaues ein; 1351 wurde bei 4 Meistern bunter Marmor

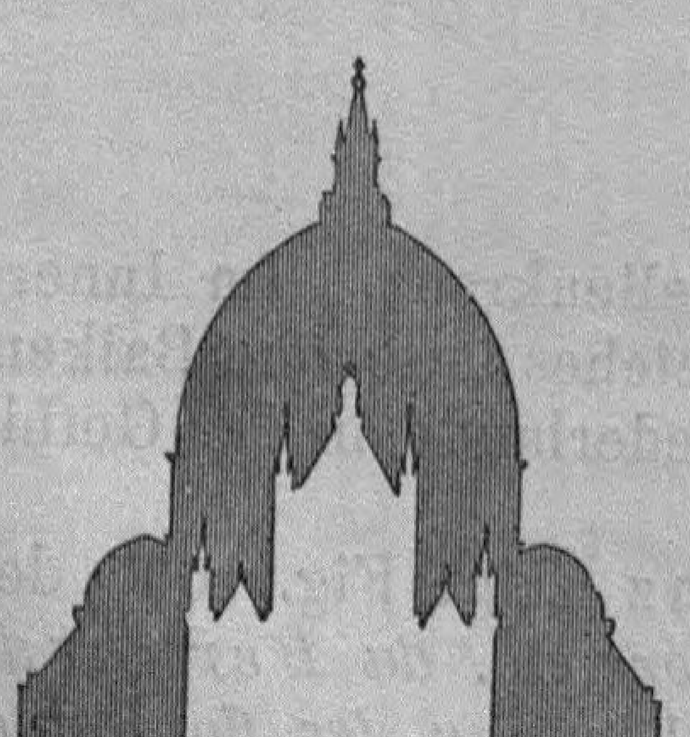


Fig. 1613. Silhouette.

für den Thurmbau bestellt, darunter für 4 Fenster, und die Meister verpflichtet, den Weisungen des Francesco Talenti zu folgen, der den Thurmbau leitete.

Aus dem Wortlaute eines von Prof. C. Boito und Cesare Guasti im Winter 1864—65 im Bastardello, dem ältesten Buch des Archivs der Bauhütte, aufgefundenen Berichtes geht hervor, dass 1357 vielleicht die Anfänge der Westfront und der Langmauern, aber noch keine Pfeilerfundamente standen, denn der vom Dom einzunehmende innere Raum war noch mit alten Häusern besetzt, welche man erst 1357 abbrach. Mit Beibehaltung der Langmauern wurde nun die Grundform des Domes um ca. 58 Braccia (à 0,58365^{m}) verlängert und die Kuppel und Kapellen bedeutend erweitert *(vergl. Dr. O. Mothes: „Die Baukunst des Mittelalters in Italien"; I. S. 763)*. Im Plane Arnolfos hatte der Kuppelraum nur 62 Braccia = 36,2^{m} Weite; auch wurden an dem von Arnolfo und Giotto bereits Erbauten Aenderungen vorgenommen, namentlich in der Pfeilereintheilung an den Langmauern. Nach längeren Berathungen zugezogener Künstler wurde für die Vergrösserung des Dombaues das von Francesco Talenti eingereichte Gipsmodell 1357 angenommen und derselbe ermächtigt, die Pfeiler zu bauen; mit 20 Soldi Strafe verpflichtete man ihn, bei Versetzung jeden Steins gegenwärtig zu sein. Am 19. Sept. 1357 erhielten Nepi und Vannusi den Auftrag, die Mauern des Campanile bis zum Grundvorsprung der Façade niederzureissen; somit rührt nicht einmal der Thurmsockel von Giotto her. Nachdem Fr. Talenti seine Mitbewerber, Benci di Cione und Andrea Orcagna überwunden hatte, trieb er den Bau schnell vorwärts; 1362 waren 4 freistehende Pfeiler mit den zugehörigen Wandpfeilern fertig und die Schlusssteine der Bögen mit Wappen besetzt. Um diese Zeit starb der alte Jacobo Talenti, dessen 80jährige Erfahrungen man sehr oft zu Rathe gezogen hatte.



Fig. 1614. **Die neue Façade des Domes zu Florenz**
(Architekten Emilio de Fabris und Luigi del Moro).

Fr. Talenti, der nicht allein das Innere, sondern auch das Aeussere des Domes entwarf und dessen Pfeiler Benci di Cione in seiner Loggia de Lanzi nachahmte, war im October 1363 den ängstlichen Rathschlägen des alternden Orcagna gefolgt und hatte die Gewölbeanfänger unter den Umgang

gerückt, wobei er aber den dadurch veranlassten üblen Eindruck möglichst zu mildern verstand; er hatte das Unglück, dass sich im Juli 1366 in den 2 eingewölbten Jochen Risse zeigten. Alles wurde zwar lothrecht und in Ordnung befunden, aber die Gewölbe wurden verankert und Francesco genoss nicht mehr das frühere volle Vertrauen. In einem einberufenen Rathe von Malern, Goldschmieden, Meistern und Laien wurde unter andern auch beschlossen, die Abmessungen der Kapellen am Achteck im Voraus genau festzustellen; dafür wurde im Juli 1366 eine Concurrenz unter 24 Personen ausgeschrieben. Diese wählten eine aus 8 Malern und Meistern bestehende Commission, welche in 3 Wochen einen Entwurf vereinbarte, während Fr. Talenti in Gemeinschaft mit dem zum Capo maestro ernannten Giovanni di Lapo Ghini ein gemauertes Gesammtmodell einlieferte. Nach einigen Abänderungen wurde dieses im November 1367 endgültig genehmigt und ein Befehl erlassen, alle andern Entwürfe und Modelle zu vernichten, daher ist von Arnolfo und Giotto kein Modell mehr vorhanden.

Bei überreichlichem Zufluss der Baugelder begann 1368 die Ausführung nach dem Modelle, 1375 wurde der alte Dom Sa. Reparata abgebrochen, 1376 der Bogen zwischen Schiff und Kuppel angefangen, 1382 weiterer Grund zur Freilegung des Baues angekauft. Die Fundirung der Mitteltribune und die Marmoreinfassung des Radfensters der Façade wurde 1383 in Angriff genommen, letzteres aber erst 1404 durch Giovanni d'Ambrogio vollendet. 1384 ward Lorenzo di Filippo Werkmeister und 1387 erfolgte die Eindeckung des Thurmes. In diesem vereinigen sich Einfachheit der Grundformen mit wohlbemessenem Reichthum, das edelste Material und die dauerhafteste Bauweise mit dem reizendsten Farbenschmucke zu einem wahrhaft einzigen Kunstwerke, um dessen Ausführung Francesco Talenti wohl das grösste Verdienst hat. Als der Thurm sein herrliches Kranzgesims, was heute seinen obersten Rand bildet, erhalten hatte, liess man die von Giotto projectirte Spitze unausgeführt, da die Florentiner fanden, dass mit jenem Gesims der 84^m hohe Thurm als abgeschlossen zu betrachten sei und schöner aussehe als mit der nordländischen Spitze. Wegen der Domkuppel fand 1393 eine Commissionsberathung statt, 1396 wurden Figuren an der Façade aufgestellt, 1407 erfolgte die Abrüstung der Mitteltribune und 1420 waren die 3 Seitentribunen vollendet, welches Ereigniss man am 4. September durch einen Schmaus feierte. Nach langem Streite ward 1421 der Kuppelentwurf des Filippo di Ser Brunelleschi zur Ausführung genehmigt und damit die Gothik verlassen.

Brunellesco, geb. 1377 zu Florenz, war erst Goldschmied, dann Bildhauer; in dem Wettstreit zur Herstellung der Erzthüren des Baptisteriums war den Preisrichtern die Entscheidung schwer zwischen den Modellen von Ghiberti, Donatello und Brunellesco, weshalb die beiden letzteren selbst Ghiberti's besseren Ideen krönten, indem sie zu seinen Gunsten zurücktraten. Brunellesco hatte als Bildhauer das Höchste nicht erreicht, daher entschloss er sich, Architekt zu werden und sich dieser Kunst so beharrlich zu widmen, dass er darin von Keinem erreicht werden könne. Er sah voraus, die beharrlichen Florentiner würden ihre Domkuppel nicht unausgeführt lassen und er hatte die Idee, diese Arbeit zu vollbringen, wozu damals keiner fähig war. Er ging mit seinem Freunde Donatello nach Rom, durchsuchte die alten Monumente und studirte namentlich am Pantheon die Wölbungsweise der Antike. Sein Fleiss führte ihn zu klarer Erkenntniss dessen, was bei dem florentiner Kuppelbau als das Beste zu thun sei. Aus Rom kehrte er 1407 zurück und mit Klugheit bot er vorläufig nur das Nothwendige, indem er den leitenden Personen vorschlug, die Wölbung nach dem Modelle noch nicht anzufangen, sondern erst einen Kuppelunterbau in der Höhe von 20 Braccia aufzuführen, der auf jeder seiner 8 Seiten ein grosses Rundfenster hätte, wodurch die Kuppel Licht erhalte und leichter und grossartiger erscheinen müsse. Durch ein sauber ausgeführtes Modell erläuterte Brunellesco seinen Plan und siegreich überwand er alle Schwierigkeiten, so dass nach seiner Zeichnung der Kuppeluntersatz ausgeführt wurde, während er zu neuen Studien nach Rom ging und erst 1419 zurückkehrte, als jener Untersatz vollendet war und die riesigen 8 Rundfenster auf den Domplatz hinab sahen. Dadurch war Brunellesco den Florentinern lieb geworden und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, dass er in dem nun entstehenden Kampfe für den wesentlichsten Theil seines Werkes Sieger blieb.

Als er sein Schweigen brach und erklärte, die Kuppel müsse doppelt eingewölbt werden und zwischen beiden, durch viele Querbogen verbundenen Gewölben müssen bequeme Treppen nach der bekrönenden Laterne emporführen, da trat ihm Zweifel und Besserwissen von allen Seiten entgegen. Mit grossen Kosten wurde von den beunruhigten Vorgesetzten des Baues eine Versammlung berühmter Architekten nach Florenz berufen, zur Begutachtung des Kuppelbaues. Vasari beschreibt in seinem „Leben Filippo Brunelleschi's“ diese merkwürdige Versammlung sehr ausführlich. Darin tauchten die sonderbarsten Vorschläge auf; als aber Brunellesco behauptete, die Kuppel ohne Rüstbögen und Einschalung wölben zu können, wurde er von den Gegnern geradezu für einen Narren erklärt und aus der Versammlung gewiesen. Nachdem aber die Versammlung ohne einen Erfolg auseinander gegangen war, übertrugen die Bauvorgesetzten Brunellesco vorläufig den Kuppelbau 12—14 Braccia hoch, um so seine Erfolge zu sehen. Dabei musste er es geschehen lassen, dass ihm der berühmte Bildhauer Lorenzo Ghiberti als Nebenmeister beigegeben wurde, doch wusste er später durchzusetzen, dass die Vorgesetzten ihn zum alleinigen Baumeister der Kuppel machten. Am 30. Aug. 1436 wurde die Kuppel

unter dem Läuten aller Glocken und rauschender Musik mit grosser Feierlichkeit geschlossen, nachdem die Einweihung der unfertigen Kirche schon am 25. März durch Papst Eugen IV. erfolgt war. Um seine Kuppel gegen Erdbeben zu schützen, hatte Brunellesco grosse Senkgruben angelegt, welche mit Wasser gefüllt den Dom umgeben und diesen mag es zuzuschreiben sein, dass die heftigsten Blitzschläge unschädlich abgeleitet wurden. Als Brunellesco 1444 starb, fehlte noch die Laterne auf der Kuppel, doch wurde diese nach seinen Entwürfen ausgeführt. Durch seine eifrigen Studien an den römischen Bauwerken hat Brunellesco die Wiedergeburt der antiken Formen bewirkt, die nachmals Renaissance genannt wurde.

Die Façade des Domes war noch unvollendet und 1490 ward zu ihrer Vollendung eine Concurrenz ausgeschrieben, die zwar mehrere Entwürfe einbrachte, aber keinen weiteren Erfolg hatte, da Lorenzo der Prächtige starb; von dieser alten Façade giebt Fig. 1609 ein Bild nach einem alten Gemälde. Als Papst Leo X. den Dom 1515 besuchte, hatte Sansovino ein Holzfaçade vorgeblendet. Der Proveditore B. Uguccioni hatte 1586 die Verblendungen der Seitenfronten getreulich im alten Styl vollenden lassen und kam nun auf den Gedanken, eine Renaissance-Façade vor dem Dome anzubringen. Er wusste vom Grossherzog Franz I. die Erlaubniss zur Demolirung der unfertigen Façade zu erlangen, und mit beklagenswerther Raschheit ging dieser Unhold an sein Zerstörungswerk, trotz dem Wüthen des Volkes und dem Schimpfen der Literaten. Er hatte für 225 Scudi einen Unternehmer gefunden, der die herrliche Arbeit schonungslos zertrümmerte, da der Mörtel eine grosse Haltbarkeit besass. Nun wurden viele Entwürfe und Modelle gemacht, doch stritten sich die Akademiker noch 1636 herum; dann wurde nach Baccio di Bianco's Zeichnung zur Façade feierlich der erste Stein gelegt, aber glücklicher Weise gelangte nur der Sockel zur Ausführung, da der gesunde Sinn des Volkes mit dem Machwerk der Akademiker nicht zufrieden war. Zur Hochzeit Cosimos III. wurde 1661 eine Leinwandfaçade an die Mauer gehängt und diese blieb, bis ein Sturm den Plunder wegriss. Dann wurden 1688 die Binderschichten mit Backsteinen zugemauert und eine Façade nach Zeichnung des Ercole Graziani auf den Putz gemalt. So blieb die Sache, obgleich kunstbegeisterte Architekten oft die Vollendung des Domes anregten. Giovanni Silvestro veröffentlichte 1833 einen Entwurf zur Façade, dann folgte 1843 Niccolà Matas, dessen Entwurf in Fig. 1611 wiedergegeben ist. Der geniale Johann Georg Müller aus St. Gallen veröffentlichte 1847 seinen Entwurf, den Fig. 1612 zeigt, während Fig. 1613 ihren Umriss zur Silhouette des Domes darstellt. Müller wollte die Dreigiebel-Bildung durchgeführt wissen, wie sie am Dom zu Siena und Orvieto vorkommt und wie sie nach dem alten Gemälde in S. Maria Novella, von dem Fig. 1610 ein Stück zeigt, auch von Arnolfo projectirt war.

Nachher schrieb man mehrere Concurrenzen aus, 1867 wurden 93 Entwürfe eingereicht, und dem geeinigten Italien gelang es, das herrliche Werk stylgerecht zu vollenden. König Victor Emanuel II. legte 1860 den Grundstein zur neuen Façade. Der Entwurf des florentiner Architekten Emilio de Fabris wurde zur Ausführung bestimmt. De Fabris erlebte den Triumph seines Werkes nicht, da er schon 1883 starb, worauf Architekt Luigi del Moro die Arbeiten weiter und glücklich zu Ende führte. Am 12. Mai 1887 erfolgte die Enthüllung der in Fig. 1614 dargestellten neuen Domfaçade, was ein Jubelfest für ganz Oberitalien ward. Vom 4.—19. Mai befand die schöne Arnostadt sich in einem Festesrausche, der seinen Höhepunkt bei der Enthüllung erreichte; auf den 11. Mai fiel die 500jährige Geburtagsfeier des berühmten Bildhauers Donatello. Während der Enthüllung liess man vom Campanile 300 Brieftauben auffliegen, welche die Kunde durch ganz Italien trugen. Zuerst erschien die leichtgegiebelte Bekrönung und das mit farbigen Steinen geschmückte Radfenster des Mittelschiffs; darauf zeigte sich der weiss und roth eingelegte Fries mit den 12 Aposteln und in der Mitte die Baldachinnische, worin die Madonna mit dem Kinde steht; endlich wurden die 3 Portale mit ihren Ziergiebeln sichtbar. Als man die ganze Façade übersehen konnte, brach ein lang anhaltender Jubel los, da die Farbenpracht des Marmors und der reiche künstlerische Schmuck wahrhaft überraschte. Im Hintergrunde des Bildes sieht man das Seite 1174 erwähnte Baptisterium.

Von Brunellesco sind auch die Kirchen S. Lorenzo und S. Spirito zu Florenz entworfen. Beide sind basilikal, da Brunellesco die alte Basilika wegen der bessern Akustik für die angemessenste Gestalt der Langkirchen hielt. S. Lorenzo, dessen Grundriss Fig. 1615 zeigt, wurde nach seinen Zeichnungen und unter seiner Aufsicht gebaut. Er entfaltete hier die volle Reife des Raumgefühls und die ganze Macht seines Säulenbaues mit Bogen. Dem Bogen gab er seine antike Archivolte wieder und zwischen dem Capitell und Bogenansatz ordnete er eine Art von Gebälkstück an. Die Bogen sind etwas überhöht, die Säulen haben ca. $8{,}8^m$ und das Gebälk hat ca. $1{,}2^m$ Höhe. Der Abstand der Säulenaxen voneinander und von den zugehörigen Wandpfeilern ist gleich der Hälfte des Mittelschiffes. An die Seitenschiffe des Langhauses schliessen sich Kapellenreihen als rechteckig gestaltete Nischen, die ganz mit Malerei ausgestattet werden sollten. Der Chor ist einfach quadratisch. Die Höhe des Mittelschiffes bis zum Scheitel des Tonnengewölbes beträgt ca. $21{,}4^m$, jene der nicht von Brunellesco ausgeführten anspruchslosen Vierungskuppel ca. 27^m. Das Aeussere der Kirche ist ganz schlicht, über der glatten Mauer befindet sich römisches Gebälk und die Façade ist im Rohbau geblieben. Im Auftrage des

Papstes Leo X. war 1514 für die Façade eine Concurrenz veranstaltet, woran sich Rafael, Sangallo, die beiden Sansovino und Michelangelo betheiligten.

Zu der Augustiner-Kirche S. Spirito in Florenz, von der Fig. 1616 den Grundriss zeigt, machte Brunellesco 1433 das Modell (*Förster's allgem. Bauzeitnng 1885, S. 23 u. Bl. 14—18)* und 24 Jahre nach seinem Tode begann danach die Ausführung der Kirche. Bisher hatte man sich auch in Italien meistens für Neubauten mit Zeichnungen begnügt, aber durch Brunellesco wird das Modell zur allgemeinen Regel, so dass die Architekten nachher gewöhnlich durch Modelle concurriren. Brunellesco's Modelle gaben alles Wesentliche an, jedoch keine Zierformen. Die Ausführung von S. Spirito leiteten viele Meister nach einander und erst 1482 war das Dach des gewaltigen Baues vollendet. Hier sind die reiche Durchblicke gewährenden Säulenhallen um Querschiff und Chor herumgeführt und mit Ausnahme der Vorderwand sind alle Wände in halbrunde Nischen aufgelöst. Ungünstig wirkt die Zweitheilung der Säulenhalle im Chorraum. Berühmt ist die Sacristei mit ihrer Vorhalle voll Adel und Zierlichkeit. Das Achteck der Sacristei hat ca. 12,2^m Durchmesser und ist mit 4 Ecknischen versehen; die lichte Höhe dieses Kuppelraumes beträgt 19,5^m. Die zwischen Sacristei und Kirche befindliche Vorhalle, 12,1^m lang und 5,8^m tief, ist mit einer Halbkreistonne überdeckt und erreicht 9^m Höhe. Den Bau dieser reizvoll gestalteten Sacristei begann Meister Simone Pollajuolo il Cronaca und brachte denselben auch wohl ziemlich weit. Als Mitarbeiter oder Nachfolger des Cronaca werden noch Andrea Sansovino und Giuliano da San Gallo genannt. Erst 1496 wurde die Kuppel der Sacristei vollendet; beim Ausrüsten stürzte sie aber wieder ein. Sansovino hatte für die Sacristei herrliche Capitelle ausgeführt und diese haben ihm den Bau der Vorhalle eingetragen. Das Tonnengewölbe dieses prächtigen Raumes ist in dreimal 5 Felder getheilt, deren jedes quadratisch begrenzt ein reich bekränztes Medaillon einschliesst. Diese, sowie die in den Ecken des Quadrates übrig bleibenden zwickelartigen Flächen sind aufs Reichste mit figürlicher Plastik geschmückt. In bewundernswerther Weise sind diese herrlichen Bildwerke dem Raume angepasst. Das Aeussere dieser Kirche ist sehr schlicht.

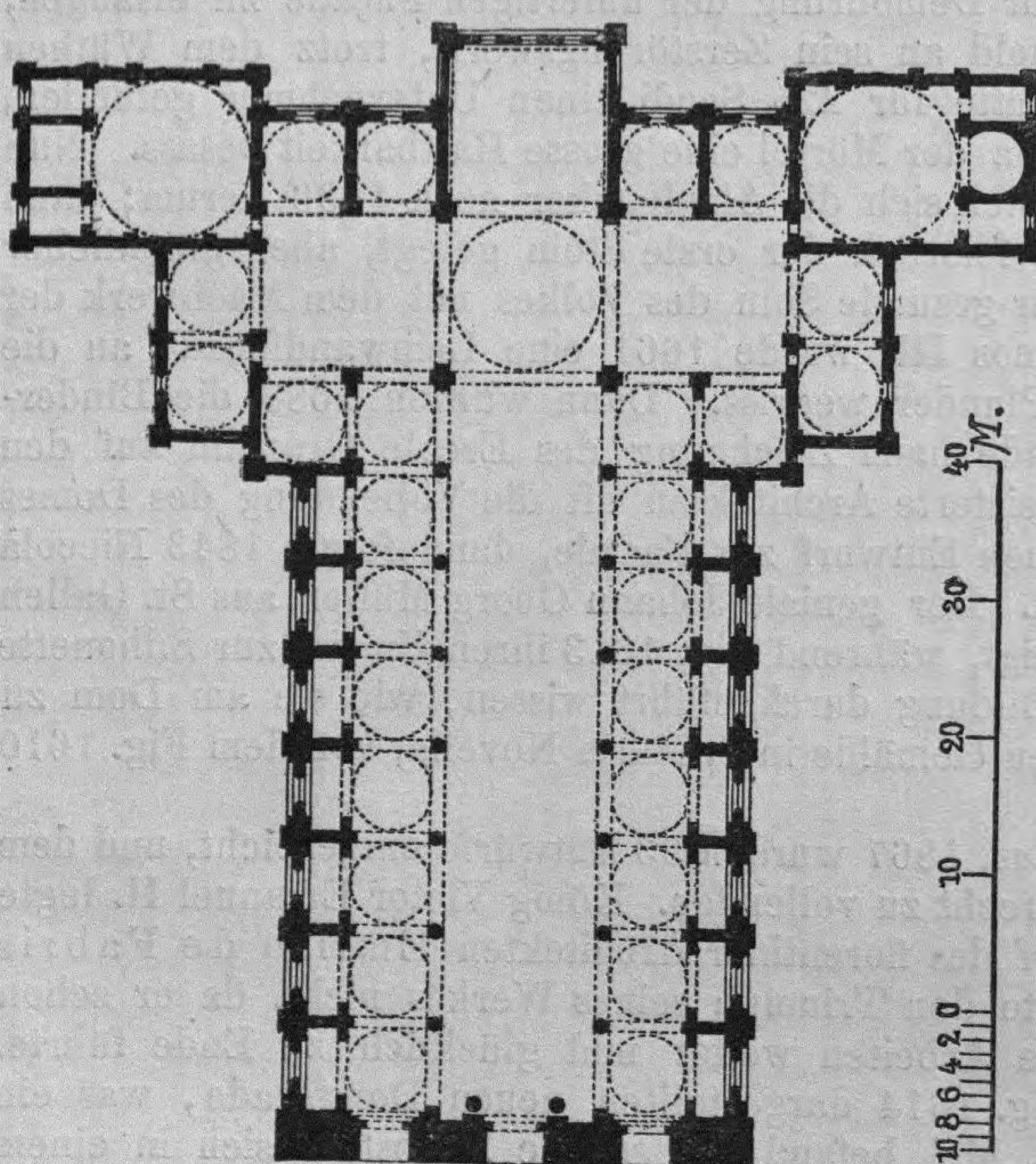


Fig. 1615. S. Lorenzo in Florenz (Architekt Brunellesco).

Den Grundriss des ganz mit weissem Marmor bekleideten und äusserlich mit 3500 Statuen und 106 Spitzthürmen geschmückten Domes zu Mailand zeigt Fig. 6 Blatt 148. In Mailand war die von Ambrosius um 390 an Stelle eines Minervatempels, wo jetzt der Dom steht, erbaute ecclesia major, die 6000 Personen gefasst haben soll und von der Taufkirche und 6 kleinen Kirchen umgeben war, 836 erneuert. Sie hiess dann S. Maria maggiore und wurde 1154 zerstört. Der 1169 begonnene Wiederaufbau scheint nicht weit gediehen zu sein, obwohl Giovanni Visconti 1295 darin begraben wurde *(Dr. O. Mothes: Die Bauk. d. Mittelalters in Italien. I. S. 502)*. Barnabo Visconti wurde von seinem Neffen Gian Galeazzo beseitigt, der nun die Gewalt an sich riss und 1395 vom Kaiser Wenzel zum Herzog ernannt ward. Galeazzo war ein hochstrebender gewaltthätiger Charakter, der nach der Krone von Italien strebte und daher den Entschluss fasste, einen Dom zu bauen, so gross und prächtig, wie er zu jener Zeit in Europa nicht vorhanden war, um hierdurch äusserlich seine Macht zur Schau zu tragen, denn die Dombauten des Mittelalters trugen neben ihrer religiösen Bedeutung auch jederzeit die einer Staatsaction ersten Ranges an sich. Am 23. Mai 1385 wurde der erste Stein in den Grund gelegt, doch erst am 15. März 1386 erfolgte die feierliche Grundsteinlegung, wobei „alle Bürger und das ganze Volk" Steine herbeitrugen. Da aber dem Ehrgeiz des Herzogs der Umfang des Baues nicht genügte, wurden die Fundamente 1387 wieder herausgerissen und am 7. März die Grundsteinlegung wiederholt.

Wer den Plan zum Dom entworfen hat, ist nicht bekannt; am 16. October 1387 erscheint Simone d'Orsenigo als Baumeister, daher ist dieser vielleicht der Urheber. Nach einem Vortrage des Oberbaurathes Fr. Baron Dr. Schmidt *(Wochenschrift des Oesterr. Ing.- u. Archit.-Vereins. 1866. No. 25. — Schweizerische Bauzeitung 1886. Bd. 8, S. 39)* verhält sich die Sache anders. Es bestanden nämlich schon im frühen Mittelalter im Norden der Lombardei Baugenossenschaften, die „Comacini" und „Campidolini", deren Organisation sich wahrscheinlich an römische Traditionen

anlehnte und viele Aehnlichkeit mit den deutschen Bauhütten gehabt haben dürfte; vielleicht bildeten die deutschen Hütten sich nach den lombardischen. Ein Charakterzug derselben bestand auch darin, dass das einzelne Mitglied, wenn auch noch so hervorragend, doch in der Gesammtheit aller Mitglieder aufgehen musste. Wenn daher Galeazzo den Auftrag zur Anfertigung eines Domplanes ertheile, so übernahm die Genossenschaft, hier unzweifelhaft die „Campidolini", als solche diesen Auftrag, der sodann nach den in der Genossenschaft geltenden Bauprincipien ausgeführt wurde. Der Grundplan und die gesammte Anordnung des Domes erscheint in der That als Typus des bis zur höchsten Vollendung gebrachten Bausystems, nach welchem die sämmtlichen lombardischen Kirchen des 14. Jahrhunderts durch die Genossenschaften erbaut wurden. Beide Genossenschaften hatten sich vollständig dem Spitzbogenstyle zugewendet, ihn aber ihren Verhältnissen, ihrem Baumaterial und ihren Traditionen der Antike entsprechend eigenartig ausgebildet. So sind hier flache Dächer angewendet, und während es beim Bau unserer Kirchen stehende Regel ist, die Widerlager der Fensterbögen bedeutend höher zu verlegen als diejenigen der Gewölbe, wodurch jene luftigen Fächergewölbe entstehen, welche dann nach aussen hin jene Strebe- und Pfeilersysteme bedingen, in welchen zum Theil der Reiz unserer Bauwerke beruht, findet sich eine ähnliche Anordnung in Oberitalien nur ganz ausnahmsweise.

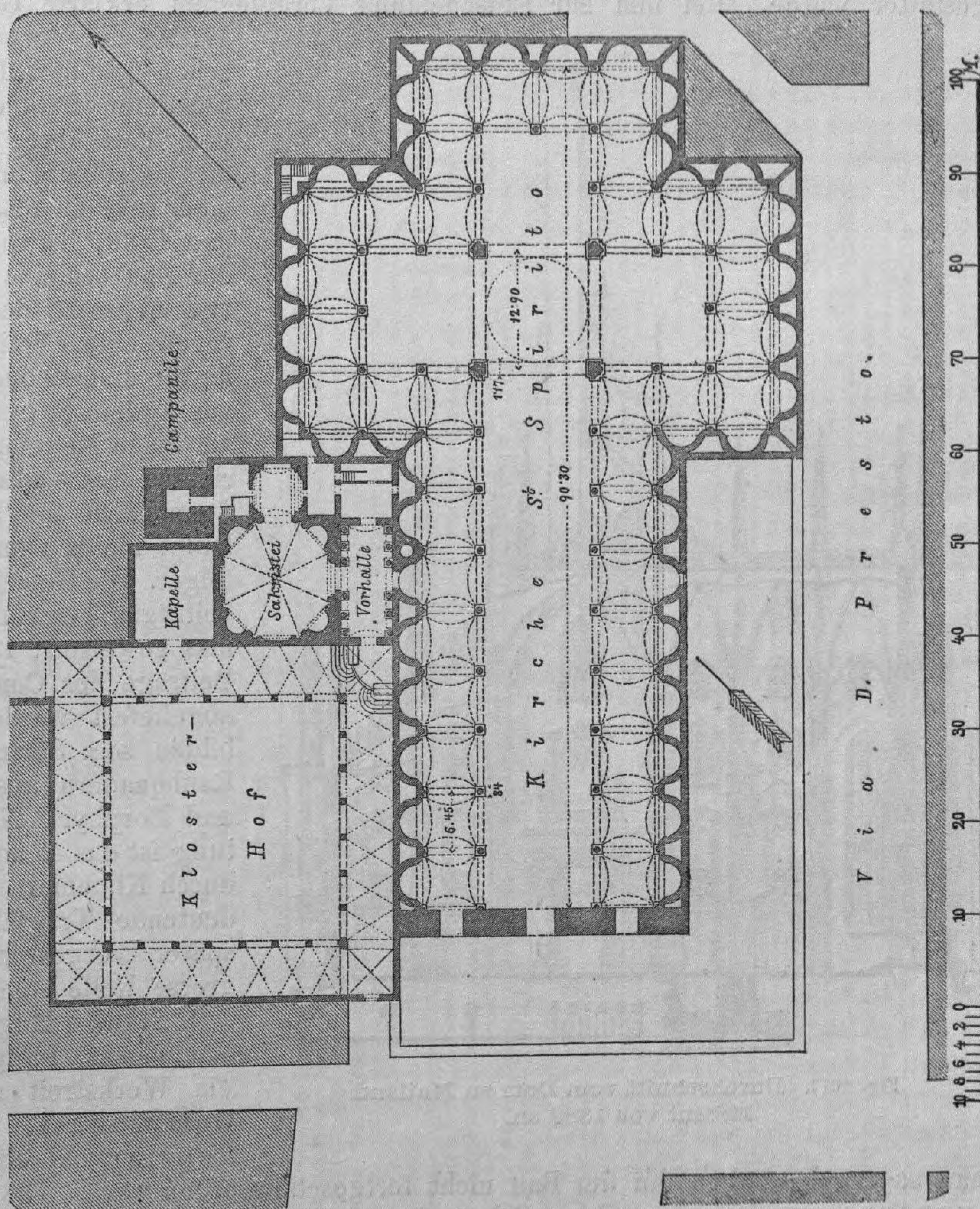


Fig. 1616. **S. Spirito in Florenz** (Modell von Brunellesco).

Die Widerlager der Fenster und Gewölbe liegen dort grundsätzlich auf derselben Höhe, wodurch auch der Mailänder Dom als echt lombardischer Bau charakterisirt wird. Hiermit im innigsten Zusammenhange steht die Gestaltung der Strebepfeiler im Aeussern, welche zufolge der sich ergebenden höheren Aufmauerungen über den Fenstern und der geschlossenen Form der Gewölbe nicht jener mächtigen Ausladungen bedurften, wie bei uns, sondern als Lisenen mit zumeist quadratischen Grundrissen behandelt werden konnten. Auch in dieser Beziehung ist der Dom zu Mailard vollständig ein Werk lombardischen Ursprunges. Dagegen zeigt das Ornament und überhaupt die engere Detailbildung beträchtliche Anlehen bei dem französischen und deutschen Formenschatze; einzelne Wendungen in der Profilirung und gewisse Ornamente erscheinen als unmittelbare Nachbildungen süddeutscher Vorbilder.

Als gute Constructeure waren die „Campidolini" zur plastischen Behandlung des Aeussern vom Dome gedrängt, aber jene kühnen Unterscheidungen der Profile und Ornamente, wie sie die bildsamen Steine in Deutschland und Frankreich zulassen, waren beim Marmor unmöglich und auch unnöthig, da die plastische Wirkung in dem vortrefflichen Material und bei der südlichen Sonne durch andere Mittel zu erreichen war. Die bis zur Gründung des Domes ausgeführten ähnlichen lombardischen Kirchen waren von mässigen Dimensionen, so dass die geringen statischen Schwierigkeiten durch ein wohlangelegtes Verankerungssystem leicht überwunden werden konnten. Nun sollte diese übliche Grundform

der Kirchen, welche kein ausgebildetes Strebesystem kannte, mit einem Male auf die Riesendimensionen des Domes übertragen werden, und da ist es erklärlich, dass Schwierigkeiten in der Ausführung entstehen mussten. Mit dem Aufwachsen der Mauern und Pfeiler ward die räumliche Ausdehnung auch dem Laienauge fasslich und erregte Besorgniss, ob die scheinbar dünnen Pfeiler und Widerlager auch im Stande sein würden, den mächtigen Schub der Gewölbe und die Last des Oberbaues zu tragen? Man zweifelte an der Richtigkeit der Combination des Planes und fragte sich, was machen in solchem Falle die Franzosen und die Deutschen? In diesem kritischen Stadium des Baues erfolgten schliesslich mehrfache Berufungen deutscher und französischer Meister.

Galeazzo ernannte 1387 unter dem Titel „La veneranda fabbrica del Duomo" eine aus 80 Mitgliedern bestehende und aus allen Klassen der Bevölkerung zusammengesetzte Bauverwaltung, die nach besondern Functionen in Abtheilungen zerfiel und mit ungewöhnlichen Privilegien ausgestattet wurde. Bei ihm zur Entscheidung Vorgelegtem erklärte Galeazzo: „dass Alles nach dem Willen der Verwaltung und der Bürgerschaft geschehen solle". Die von Fr. Baron Dr. Schmidt benutzten Protocolle dieser Bauverwaltung sind vom Tage ihrer Einsetzung bis auf unsere Tage fast vollständig erhalten und würdig publicirt. Nach einer in Stein gehauenen Urkunde begann der Dombau 1386, Baron Schmidt glaubt jedoch, dass der Bau schon 1382 begonnen ward. Im Innern und Aeussern des Domes sind die Oberflächen in regelrechtem Steinverbande ganz mit dem äusserst harten und schönen Marmor verkleidet, der aus den von Galeazzo geschenkten Brüchen von Gandulia am Lago Maggiore stammt. Nach anderen Nachrichten hat Galeazzo, der sehr geizig war, die Steinbrüche der Fabbrica verkauft; er gab überhaupt nichts zum Bau, ebensowenig seine Nachfolger. Die Gemeinden wurden zu jährlichen Geldbeiträgen gezwungen, Widerstrebende ins Gefängniss geworfen; 1396 mussten sogar die Dombau-Beiträge der Commune Mailand in seinen Schatz abgeliefert werden. Den Kern des Mauerwerks bilden sog. Sarizzi oder regelmässig bearbeitete Rauhquadern aus Findlingen von Granit, Gneis und Porphyr. Nach den Protocollen der Verwaltung ist das so zusammengefügte Mauerwerk noch durch Klammern verbunden, wodurch es eine bedeutende Tragfähigkeit erhielt, welche in den später vorgekommenen Werkstreitigkeiten eine grosse Rolle spielte.

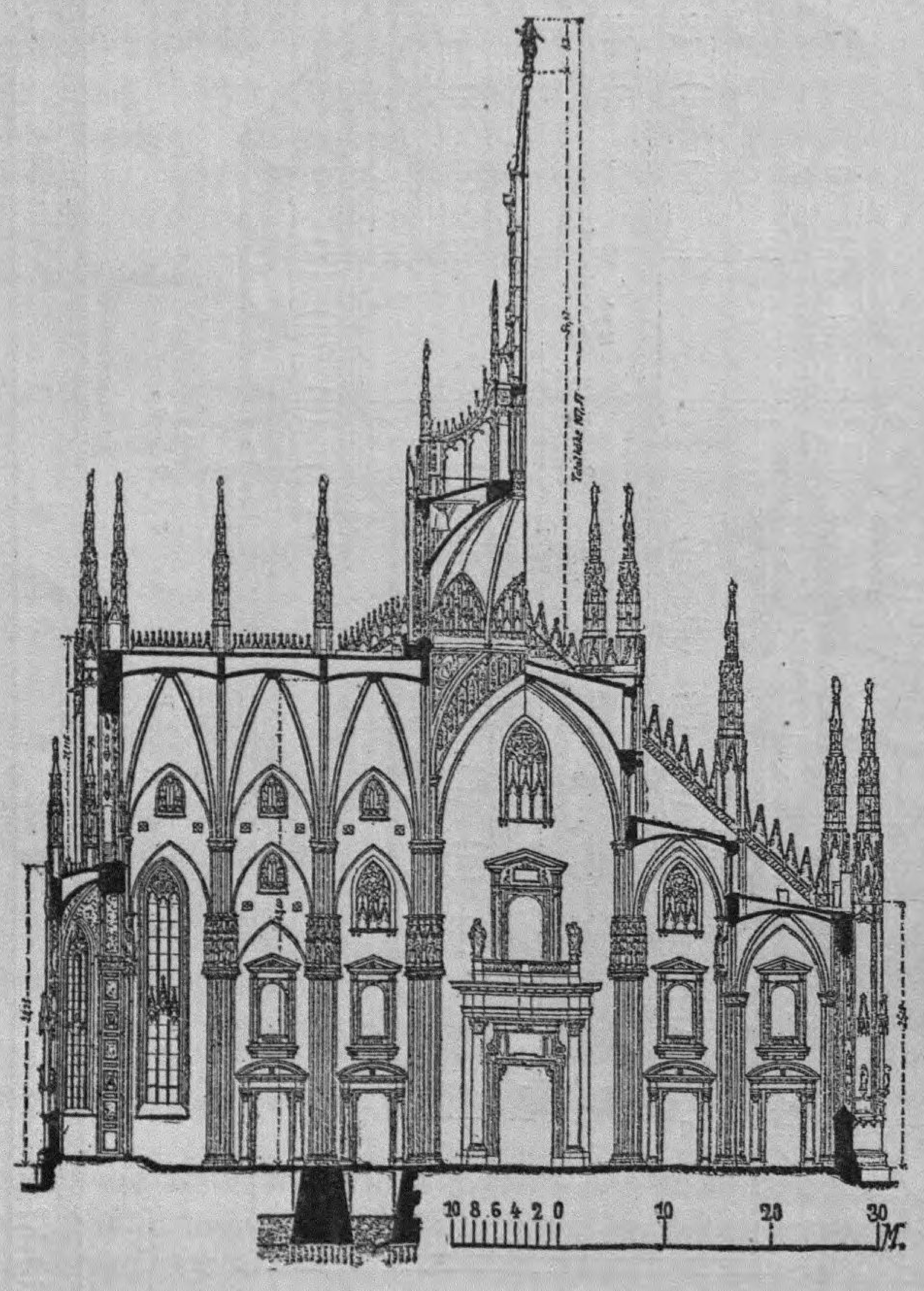


Fig. 1617. Durchschnitt vom Dom zu Mailand. Erbaut von 1386 an.

1387 wird Magister Simon de Ursenigo als Baumeister (Ingigneria) bestätigt. 1388 entsteht ein Werkstreit zwischen Ursenigo und dem Campionesi, wobei Tavanino de Castel Seprio wohl eine versöhnende Rolle spielte, da man sagte, dass ohne ihn der Bau nicht fortgesetzt worden wäre. 1389 wird Nikolaus de Bonneaventure aus Paris zum General-Ingenieur ernannt. 1390 wird der Tagelohn des Meisters Johann des Deutschen um 1 Sesino erhöht. Bonneaventure und Jacob de Campione legen die Zeichnungen zu den Chorfenstern vor und jene des Ersteren werden angenommen. Am 20. April 1390 werden in der Bauverwaltung Bedenken laut gegen die Construction der Pfeiler. 1391 erhält der Dom-Steinmetzmeister Anni de Fernach (bei Freiburg) 12 Goldgulden, um nach Cöln zu reisen und einen vorzüglichen Ingenieur zu holen; Giovanni da Firimburg (Freiburg? Johannes von Gmünd? S. 1270), Ingenieur des Doms, wird beauftragt, die Irrthümer, welche er an dem Werke findet, zu Papier zu bringen, ebenso Giovannolo Cattaneo. Giovanni de Grassi wird 1391 als Ingenieur angestellt; Ulrich von Ensingen in Ulm wird feierlich eingeladen als Leiter des Baues nach Mailand zu kommen; Simon da Orsenigo wird wegen Unzulänglichkeit seiner Leitung entlassen; mit Meister Heinrich von Gmünd (Enrico di Gamodia), der nach Seite 1284 die Kreuzkirche zu Schwäbisch-Gmünd 1351 begann, wird ein Vertrag geschlossen, wonach er einen Monatsgehalt von 15 fl. mit Wein, Wohnung und Holz erhält; er wird beauftragt, die Gebrechen zu bezeichnen, welche er gefunden; es

wird beschlossen, den Gehalt des Giacomo da Campione in keiner Weise zu erhöhen. 1392 soll Anni, der keinen Ingenieur von Cöln gebracht hat, 6 fl. zurück erstatten; beschlossen wird, dass Meister Heinrich von Gmünd über seinen 3monatlichen Vertrag hinaus arbeite; er erhält 12 fl., um seine weiteren Bedürfnisse zu befriedigen; Giovanni da Ferrara wird eingeladen, bezüglich der entstandenen Zweifel am Werk sein Gutachten abzugeben.

Am 1. Mai 1392 kommen 14 berühmte Meister zusammen und beschliessen über folgende Fragen gegen die Ansicht des Gamodia: 1) haben alle Theile des Baues die nöthige Stärke? — Ja, sie könnten noch mehr tragen. 2) Soll die Kirche nur 2 Dächer erhalten oder mehrere? — Die Kirche soll 3 Dächer erhalten mit Rücksicht auf Construction und Beleuchtung. 3) Soll das Höhenverhältniss der Kirche nach dem Quadrat oder Dreieck construirt werden? — Soll zum Dreieck ansteigen, nicht weiter. 4) Wie viele Ellen hoch müssen die Pfeiler des Mittelschiffes werden? — Sammt Basen und Capitell 40 Ellen, nicht mehr. 5) Wie viele Ellen sollen die über den Pfeilern aufsteigenden Wanddienste bis zum Gewölbe und welche Höhe soll das Gewölbe erhalten? — Die Wanddienste sollen 12 Ellen erhalten und das im Dreieck zu construirende Gewölbe etwa 24 Ellen. 6) Was wird zu der Zeichnung eines Portales in der Stirnseite des Kreuzschiffes sammt der ganzen Façade dieses Kreuzschiffes gesagt? — Wird schön und gut befunden und sollte danach vorgegangen werden. 7) Sollen die Kapellen an der äussern Kirchenwand (die äussern Seitenschiffe) durch Mauern von einander getrennt werden oder nicht? — Weil dieselben keiner andern Verstärkung bedürfen, sollen sie ohne Zwischenwände verbleiben. 8) Soll über dem Seitenschiffe und den Seitenkapellen ein Saal oder Corridor angelegt werden? — Nein, derselbe ist nicht anzulegen, weil er das Licht raubt und unnöthige Kosten verursacht. 9) Sollen die äussern Strebepfeiler so weiter geführt werden, wie sie begonnen wurden? — Das Werk gefällt und ist nichts zu ändern. 10) Kann über den Querschiffpfeilern weiter gebaut werden? — Weil diese Pfeiler ihre richtigen Dimensionen haben, kann darauf weiter gebaut werden. 11) Wie viele Ellen müssen die Seitenschiffpfeiler ansteigen bis zu den Bögen gegen das Mittelschiff? — 28 Ellen und die in der Mauer liegenden Dienste 12 Ellen, Basen und Capitelle mit inbegriffen.

Diesen Abmachungen hat Simone da Orsenigo zugestimmt, nur verlangte er die Zerlegung der äussern Seitenschiffe in Kapellen, wofür die Quermauern im Fundamente angelegt sind. Am 9. Mai 1392 beschliessen die Notabeln, den Gamodia (Meister Heinrich) mit Ehren zu entlassen; dieser hat, wie es scheint, beim Herzoge eine Eingabe gemacht, worauf scharf erwidert wird: er habe dem Baue schlecht gedient; schliesslich werden ihm 6 fl. zur Heimreise gegeben. Der Gastwirth „zum Schwert“, Johann der Deutsche, war sein Dolmetscher. Heinrich zog nach Bologna, baute dort und in Pavia mehrere Paläste, dann auch an der Certosa und S. Fedele, worüber sich im Archiv von S. Fedele Urkunden befinden. 1393 legt Johann von Fernach Zeichnungen vor über Theile der Sacristei, welche von Giovannino Grassi und Jacobo da Campilione beurtheilt werden. Am 19. April 1394 wird beschlossen, Meister Ulrich Ensinger zu schreiben, sein Anerbieten, in den Dienst des Baues zu treten, sei angenommen. Ulrich reiste am 23. October von Ulm ab und kam am 4. November in Mailand an; er erhält die Reisekosten und 24 fl. Monatsgehalt. Da er aber nicht nach fremden Zeichnungen arbeiten wollte und man Aenderungen am Plane oder die Abtragung fertiger Arbeiten nicht zulassen mochte, so wurde dem Ulrich nach 4monatlichem Aufenthalt die Heimkehr gestattet. Ingenieur Giovannino Grassi, der die Figuren an der Sacristeithür in Gold und Azur verzierte, erhält am 13. April den Auftrag, Fenstermasswerke und Capitelle zu entwerfen; am 2. Febr. 1396 werden diese commissionel besichtigt. 1397 erscheinen Giovannino Grassi († 7. Juli 1398) und Jacobo da Campione als leitende Ingenieure; letzterer übersiedelt aber nach der Certosa di Pavia. Am 13. April 1399 beschliesst man, dass der flandrische Maler Jacob Cova aus Brügge und 2 seiner Schüler als Ingenieure angestellt werden, ebenso „Johannes Campaniosus nationis Normaniae“ und sein Pariser Gefährte Johannes Mignotus; diese reisen am 21. Juli von Paris ab und kommen am 7. August in Mailand an. Am 6. Juli wird dem Bildhauer Peter von München der Gehalt erhöht.

Am 14. December berichtet Johannes Mignotus an den Herzog, dass dem Dom der Einsturz drohe; er wird beauftragt, diesen Bericht schriftlich zu geben und in der grossen Commission von Ingenieuren und Eisenconstructeuren vorzulegen. Er erstattet seinen Bericht von 54 Punkten am 11. Jan. 1400; seine Bedenken sind im Grunde dieselben, wie diejenigen des Gamodia und des Ulrich Ensinger, da diese Meister sich nicht von ihrer Tradition frei machen konnten und den Organismus des Bauplanes in ihrem Sinne umzugestalten suchten. Mignoto sagt: alle Strebepfeiler der Kirche seien zu schwach, um Widerstand zu leisten, worauf die Ingenieure antworten, dass die Pfeiler überstark seien, weil eine Quadratelle ihres Mauerwerks ebenso stark sei, als 2 Quadratellen französischen Steines an der von Mignoto angeführten Kirche. Mignoto drängt auf die Einsetzung einer Commission aus deutschen, englischen und französischen Architekten, während die Ingenieure das Werk vertheidigen, das nach geometrischen Regeln und praktischen Grundsätzen entstanden sei. Ueber die Fundamente geben 3 französische Ingenieure am 21. Februar ein Gutachten ab und am 8. Mai begutachten die Ingenieure Bertolino da Novara und Barnardo da Venezia den Dombau; sie wünschen

an dem Chorhaupte in der Längenaxe des Baues eine Kapelle angebaut, zur Verstärkung der beiden unbedingt zu schwachen Pfeiler daselbst, und die Pfeiler der Seitenschiffe wollen sie durch Quermauern verstärken.

Am 15. Mai 1401 findet über Mignoto's Arbeiten eine grosse Verhandlung statt, darin sagt Guidolo della Croce: Ich bin überzeugt, dass man das Werk nicht schöner machen konnte und dass der Mignoto ein wahrer Meister der Kunst ist; auch finde ich, dass seine Entwürfe ähnlich sind denen jenes ausgezeichneten Meisters Enrico di Gamodia, welchen wir früher hier hatten, als wäre er uns von Gott gesandt gewesen und der noch da wäre, wenn wir ihn nicht vertrieben hätten (hier handelte es sich um die Anordnung der Widerlager sammt Gewölben auf den grossen Capitellen); weiter sagt er: wenn man Mignoto's Entwurf beibehält, so wird damit die bisherige falsche Form beseitigt und die richtige Regel des Dreiecks respectirt, wie dies früher Meister Enrico und Annex der Deutsche mit hoher Stimme gepredigt haben. Croce sagt bei einer andern Frage: Es ist nicht zu verwundern, wenn bei diesem Kirchenbau viele Irrthümer vorkommen, denn ihr habt als Ingenieure angestellt: Arbeiter auf Sarizzo, Maler, Handschuhmacher und Zimmerleute, ehrliche Leute, wie ich glaube, aber unerfahren in diesen Dingen. Am 25. Juli befiehlt der Herzog, die kenntnisslosen Ingenieure zu entfernen; Mignoto soll im Einvernehmen mit einem deutschen Meister alles verfügen, er wird aber wegen



Fig. 1618. Die Certosa bei Pavia. Erbaut von 1396 an.

Renitenz schon am 22. October vom Dienste cassirt. Man will 1403 den deutschen Meister Wenceslaus von Prag kommen lassen. 1409 entstehen grosse Zweifel über die Construction der Bögen und Kreuzgewölbe; 1430 wird Brunelesco wegen der Kuppel zu Rathe gezogen. Herzog J. Galeazzo Sforza schreibt 1481 nach Strassburg, um den berühmten Dombaumeistor zum Aufbau der Kuppel zu senden; dieses Ersuchen wird 1482 dringend erneuert. Den 16. Mai 1483 wird ein Vertrag mit Johann Nexemberger (Niessenberger, siehe Seite 1270) aus Graz über den Bau der Kuppel geschlossen; er erhält monatlich 180 Goldgulden rheinl.; mit ihm kamen 14 deutsche Gehülfen, darunter Meister Alexander von Marbach. 1486 scheinen die deutschen Meister wieder entlassen zu sein, obwohl die Kuppel nicht vollendet war.

Modelle der Kuppel werden 1488 angefertigt. 1490 werden die Architekten Giovanni Omodeo und Giacomo Dolcebono angestellt. Bramante giebt über den Kuppelbau ein eingehendes Gutachten ab. Am 4. Juli erhält Meister Francesco di Giorgi für sein Kuppelmodell 100 fl. und ein seidenes Gewand, sowie die Kosten seines Unterhaltes. 1512 wird Meister Gerolamo della Porte di Novara Coadjutor des alten Meisters Omodeo, der am 27. Aug. 1521 starb, worauf Bernardo da Treviglio zum leitenden Ingenieur ernannt wird. Die Pest wüthet in Mailand 1524, 1576 und 1630, wodurch die Traditionen des Baues unterbrochen sind. 1547 wird Vincenzo da Seregno Dombaumeister, der 1591 hochbetagt starb. Die jetzige Façade ist um 1605 gothisch von A. Besnati begonnen. Pellegrino baute die Krypta unter dem Chore aus und lieferte einen Entwurf der Façade in etwas barocker Renaissance; um 1650 war die Façade etwa 20^{m} hoch aufgeführt. Am 20. Oct. 1572

ist der Dom geweiht. 1765—69 baut Francesco Croce die Spitze der Kuppel; 1790 ist Leopold Polack Architekt. Von 1805 vollendet Carlo Amati die jetzige Façade in 8 Jahren. 1813 war Pietro Pestagalli, 1853 Conte Nova und 1860 Vandoni Dombaumeister.

Die stylgemässe Umgestaltung der Façade und die Ausführung des fehlenden Campanile ist schon sehr lange beabsichtigt; bei seinem Aufenthalt in Mailand machte Dombaumeister Fr. Baron Dr. Schmidt im Auftrage des Erzherzogs Ferdinand Max einen Entwurf für diese Theile und 1886 wurde unter dem Dombaumeister Paolo Casa-Bianchi von der Bauverwaltung eine allgemeine Concurrenz zur Erlangung diesbezüglicher Entwürfe eröffnet, die vortreffliche Arbeiten einbrachte, und wobei die Akademie der schönen Künste die 15 in der Vorconcurrenz mit einem Preise ausgezeichneten Architekten zu Ehrenmitgliedern ernannte; die endliche Entscheidung der Concurrenz erfolgt im Sept. 1888. Für diese Westfront hat ein Herr v. Togni 1884 ein Vermächtniss von 800 000 Lire hinterlassen, unter der Bedingung, dass die Façade in 20 Jahren vollendet wird. Bis zu den Katastrophen der Pestzeit war die künstlerische Entwickelung des Dombaues eine stetig fortschreitende, trotz aller Wechselfälle, und der Plan ist im Ganzen von fremden Einflüssen möglichst frei gehalten, während in der Detailbildung sich französische und deutsche Formen bis zum Schlusse des Mittelalters geltend machen, da stets deutsche Steinmetze und Bildhauer dort thätig waren. Vielfach sind diese Motive aber von einheimischen Künstlern oft in reizvoller Weise

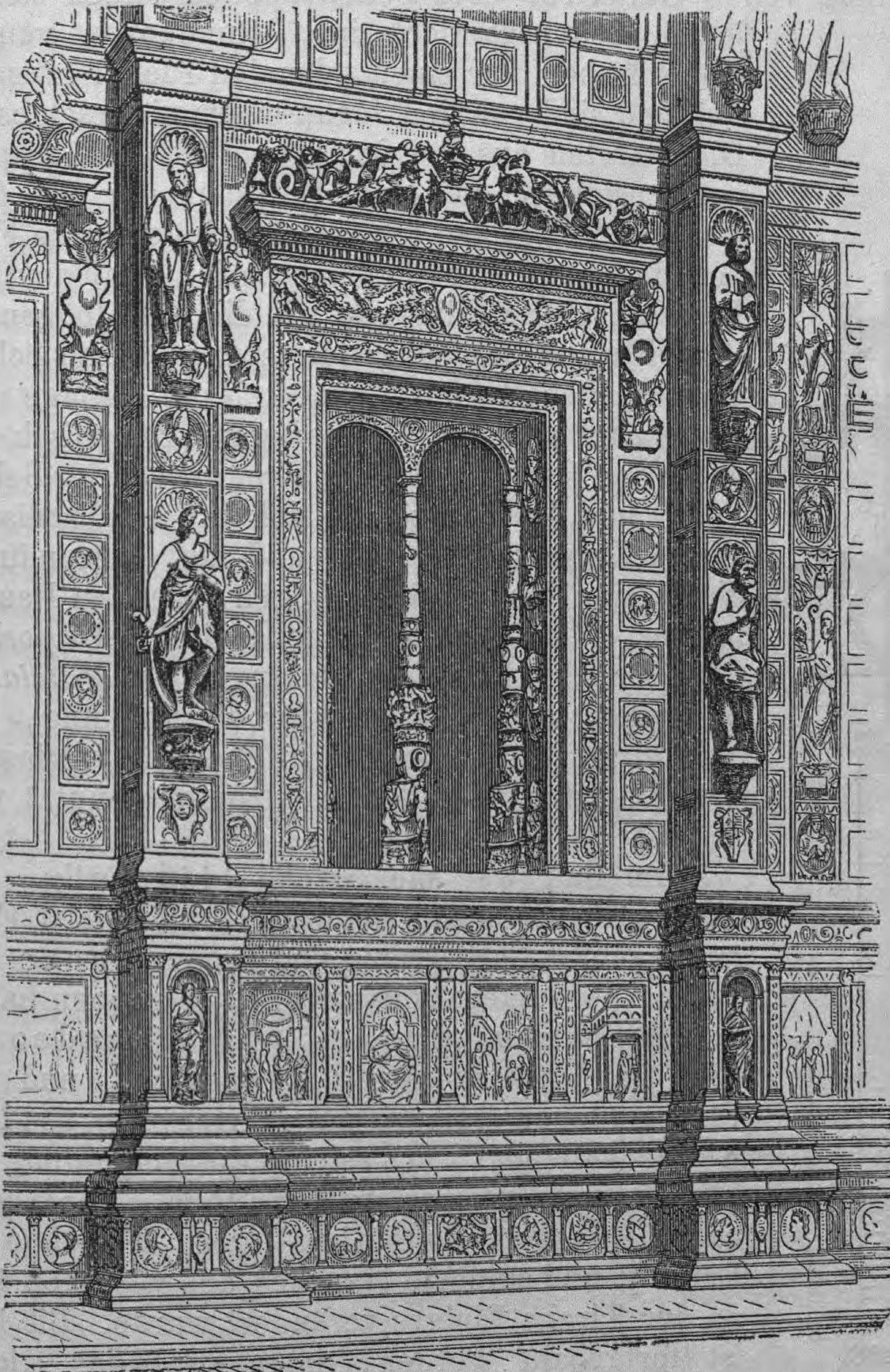


Fig. 1619. Fenster der Certosa.

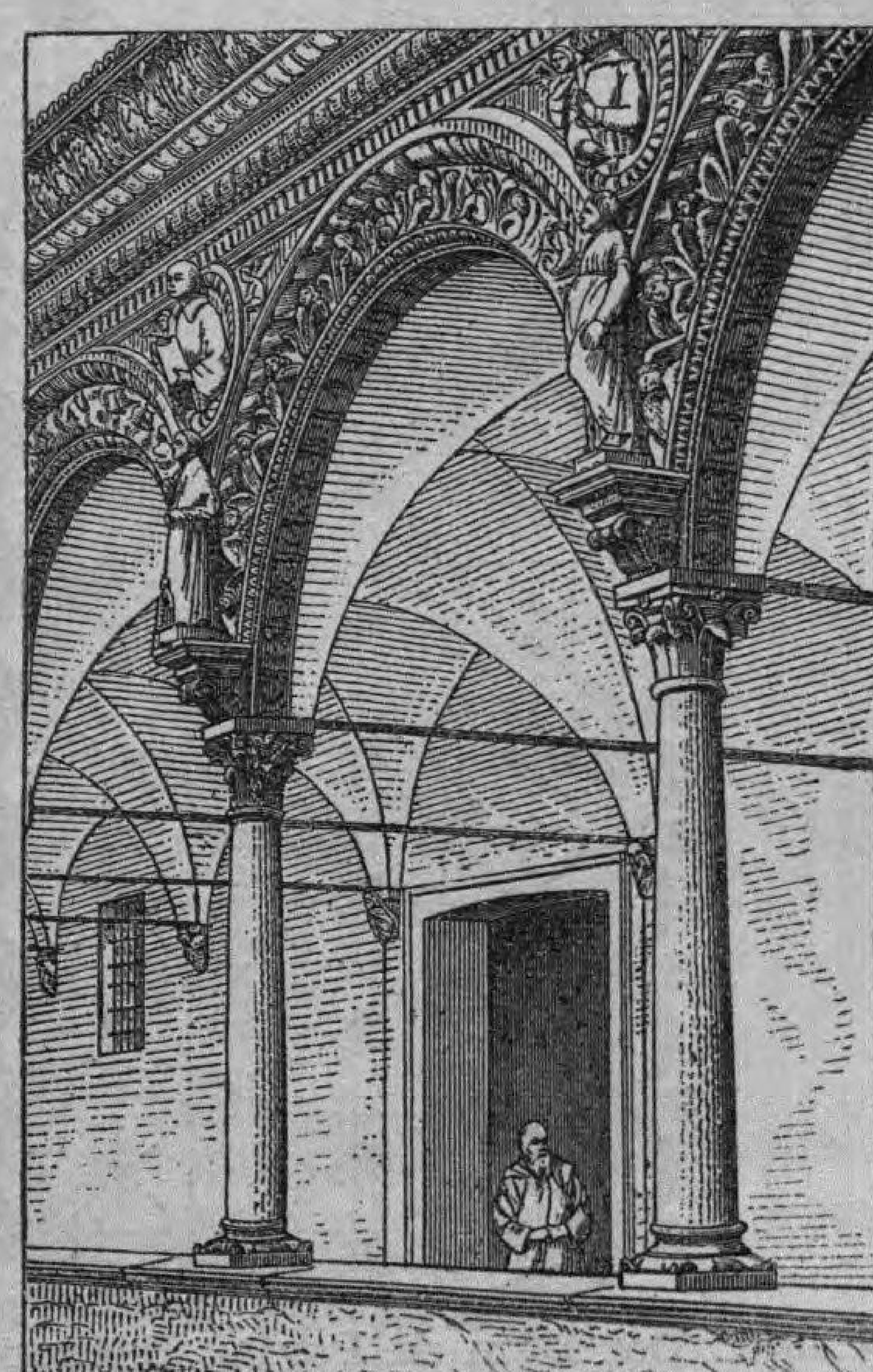


Fig. 1620. Kreuzgang der Certosa.

nach ihrer Empfindung umgestaltet worden, und darin beruht zum guten Theil der geheimnissvolle Zauber des grossartigen Bauwerkes. Leider hat der Franzose Bonneaventure zu viel Einfluss auf den Bau gehabt; Jean Mignot und die deutschen Rathgeber würden auf die Raumgestaltung wohlthätig gewirkt haben, wenn man mehr auf sie gehört hätte. Die wenig bedeutend gehaltene Chorpartie deutet wohl darauf hin, dass ursprünglich nur ein 3schiffiges Langhaus beabsichtigt war, bevor die zweite Grundsteinlegung erfolgte. Fig. 1617 zeigt einen Schnitt zur Hälfte durch das erste Joch des Langhauses, zur andern Hälfte durch das Querhaus. Die Höhe vom Fussboden bis zu den Gewölben des Hauptschiffes beträgt 45,6^{m}, die Totalhöhe des Kuppelthurmes 107,97^{m}. Ausser den genannten Meistern waren noch viele Andere am Dombau thätig.

Auch das berühmte prachtvolle Kloster bei Pavia, die Certosa (Karthause), stiftete Giovanni Galeazzo Visconti als Sühnopfer für seine Gewaltthätigkeit. Der herrliche Bau steht im Park von Mirabello, worin bis 1360 die Minoriten hausten, der dann aber als Wildpark eingehegt ward. Zur

Certosa, von der Fig. 1618 eine Ansicht giebt, wurde am 8. Sept. 1396 mit grossem Gepränge der Grundstein gelegt und bereits 1399 konnten 25 Karthäuser einziehen. Der Schöpfer des Planes ist nicht bekannt, man vermuthet aber Heinrich von Gmünd oder Jacobo da Campione als Urheber; letzterer übersiedelte 1397 von Mailand nach diesem Bau. Die dem heil. Jacobus und Antonius geweihte 77^m lange Kirche ist kreuzförmig angelegt. Deren Langhaus hat ein ca. 10^m breites Mittelschiff und zwei ca. $4{,}5^m$ breite Seitenschiffe, woran je eine Reihe Seitencapellen stossen. Den 4 fast quadratischen Jochen des Mittelschiffes entsprechen 4 oblonge Joche jedes Seitenschiffes. Die Kreuzarme haben je 2 quadratische Joche und am Endjoche legen sich auf 3 Seiten Apsiden an; ähnlich ist das Kreuzhaupt gehalten, jedoch etwas kürzer. Die Seitenschiffe sind um 2, die Capellenreihen nur um je 1 Quadrat über den Kreuzbau hinaus verlängert. Die so entstehenden 12 Ecken des Baues sind mit Thürmchen geschmückt und 3 Thürme stehen auf den Giebeln der Kreuzarme. Ueber der Vierung erhebt sich eine Kuppel mit Abstufung von 3 Gallerien. Die Seitencapellen öffnen sich in jedem Seitenschiffjoch in 2 Rundbogen von 5^m Höhe, haben nur einen schmalen Pfeiler zwischen sich und sind von den Jochpfeilern eingeschlossen. Diese treten aus der Schiffwand als Halbgruppen vor, bestehend aus einer Halbsäule für den Gurt und aus 2 Diensten für die Gratrippen. Die Form der Pfeiler und ihre Bündelung erinnert an deutsche Kirchen, ebenso die Art, wie die Schildbögen der Gewölbe zur Brechung der schwerfälligen Schildmauerflächen benutzt sind. Nach Anlage und Form sind einzelne Fenster ganz romanisch und unter den Hauptsimsen der Kreuzarme, der Seitenschiffe und Apsiden ziehen sich in longobardischer Weise Zwerggallerien hin und auf diese münden die in den kleinen Schildbögen sitzenden Rautenfenster. Diese ganz longobardische Disposition führt Dr. Mothes *(Die Baukunst des Mittelalters in Italien. I. S. 511)* zu der Vermuthung, dass eine ältere Kirche, vielleicht die 1360 verlassene der Minoriten, für den Neubau mitbenutzt worden ist.

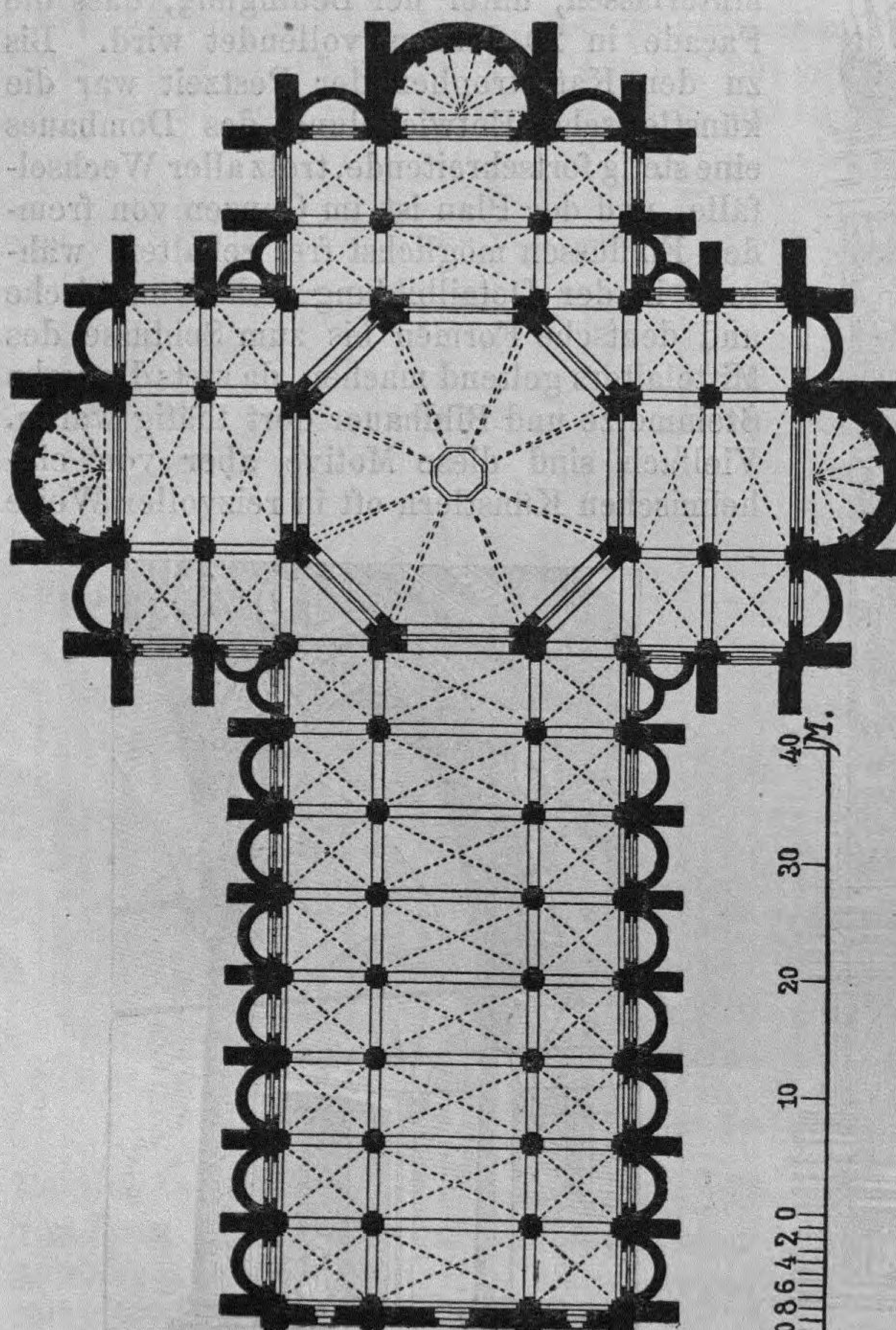


Fig. 1621. Der Dom zu Pavia. Begonnen um 1486.

Im Bau war die Kirche 1443 fertig. Für die herrliche Façade lieferten Ambrogio Fossano gen. il Borgognone und Dolcebuono Entwürfe; der erstere soll sie 1473 begonnen haben, es scheint aber, dass Gio. Ant. Omodeo den Bau bis 1490 in steter Anwesenheit und von 1492—99 von Mailand aus führte. Als 1542 die Kirche vollendet war, reichte die Bekleidung der Façade erst bis zur halben Höhe. 1550 übernahm Cristoforo Solari gen. il Gobbo die Leitung und änderte Manches ab, wie auch 1629 an der Kirche Einiges verändert wurde. Bis 1782 ist fortgebaut worden, dann ward das Kloster durch Kaiser Joseph II. aufgehoben, die Kirche aber blieb in Benutzung. Ausser den genannten Künstlern waren noch viele hervorragende Architekten und Bildhauer an dem Bau thätig, deren Namen im Archiv der Certosa genannt sind. Weltberühmt ist die Façade der Certosa; sie steht ausser allem Vergleich und ist wohl die bestgedachte des 15. Jahrhunderts; ihre romanisch-lombardischen Motive sind ganz unabhängig von den antiken Ordnungen. Erstaunlich ist der Reichthum ihres Schmuckes in weiser Abstufung. Wie schon in der lombardischen Gothik, z. B. am Dom zu Como, lösen sich die Pfeiler in Nischen mit Statuen auf, wobei die Statuen auf Consolen vor den sehr flachen Nischen stehen. In richtiger Abwägung der Wirkung sind die untern Geschosse mit Sculptur und gemeisselter Decoration in weissem Marmor geschmückt, während im obern Geschoss Flächen und Einfassungen mit mehrfarbigem Marmor incrustirt wurden; dann sollte ein riesiges Mosaikbild in kraftvoller, giebelgekrönter Einfassung den obersten Aufsatz bilden, was man aus einer alten Abbildung weiss. Eine reizvolle Schönheit ist an den 4 Fenstern der Façade entfaltet, namentlich an ihren prachtvollen candelaberartigen Säulen. Fig. 1619 giebt von diesen Fenstern eine Abbildung. Die weit vortretenden Portalsäulen sind glatt gehalten. Die beiden Höfe des Klosters mit

Kreuzgängen sind durch ihre Backstein- und herrliche Terracotta-Architektur berühmt. Der kleinere Hof zeigt noch manche gothische Anklänge; der grosse Kreuzgang hat 125^m bei 102^m. Sehr reich und kräftig sind die Zierformen der Höfe mit ihren Medaillons und auf Consolen vortretenden Statuen, wie Fig. 1620 zeigt. Von den Gewölben der Frührenaissance sind die Rippen der Gothik wieder beseitigt und für die freieren Gewölbeformen wurden in Oberitalien reizvolle Decorationen erfunden, wie jene im Querschiff der Certosa und der Vorhalle des Hofes, letztere sind besonders zierlich und originell in der Anordnung, vielleicht rühren diese von Bernardino Luini her. Schinkel zollte diesem Bauwerk die höchste Bewunderung.

Der Dom zu Pavia, als 3schiffige gewölbte Kirche mit Kreuzgewölben und einem 8eckigen Kuppelraum vom Durchmesser des ganzen Langhauses, ist der mächtigste Bau dieser Art der frühen Renaissance. Seinen Grundriss zeigt Fig. 1621 *(Milanesi II. S. 435. — J. Burckhardt: Geschichte der Renaissance in Italien, S.137)*. Dieser Dom wurde 1486 von Cristoforo Rocchi, oder nach Andern von Bramante entworfen; er blieb aber Fragment und ist in seiner Vollständigkeit nur durch das noch erhaltene Modell bekannt.

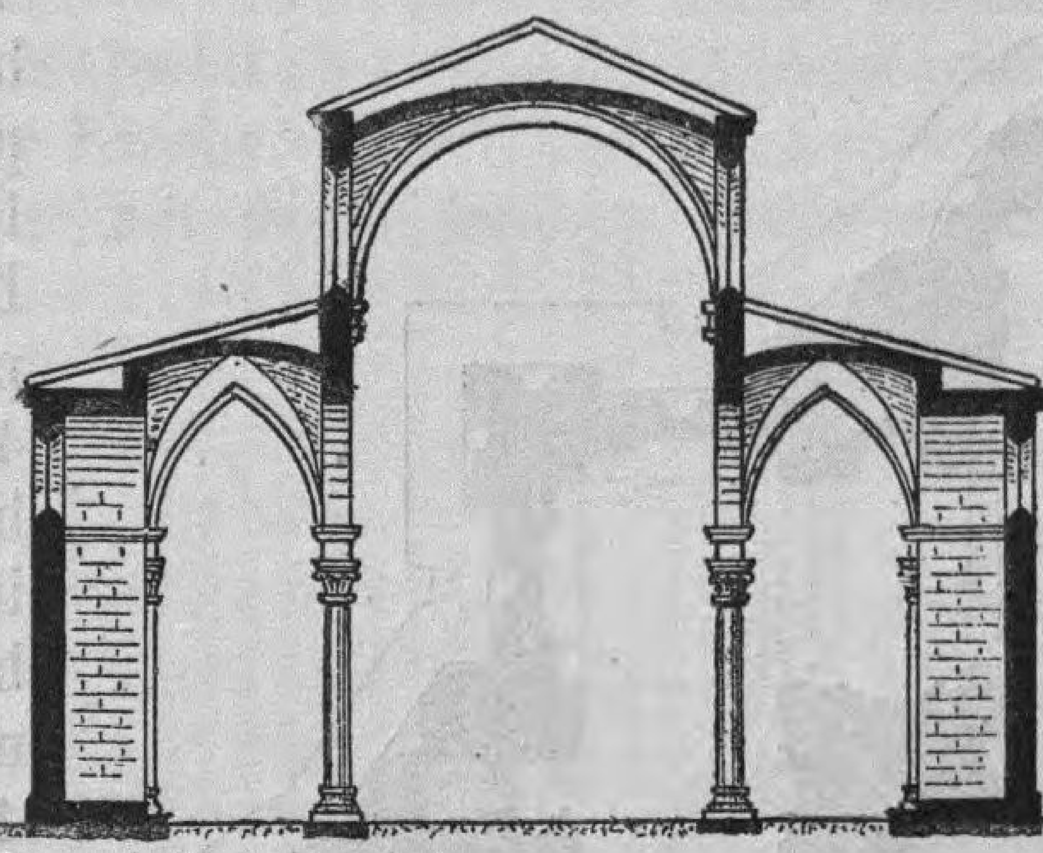


Fig. 1623. **Servi in Siena. Querschnitt.**

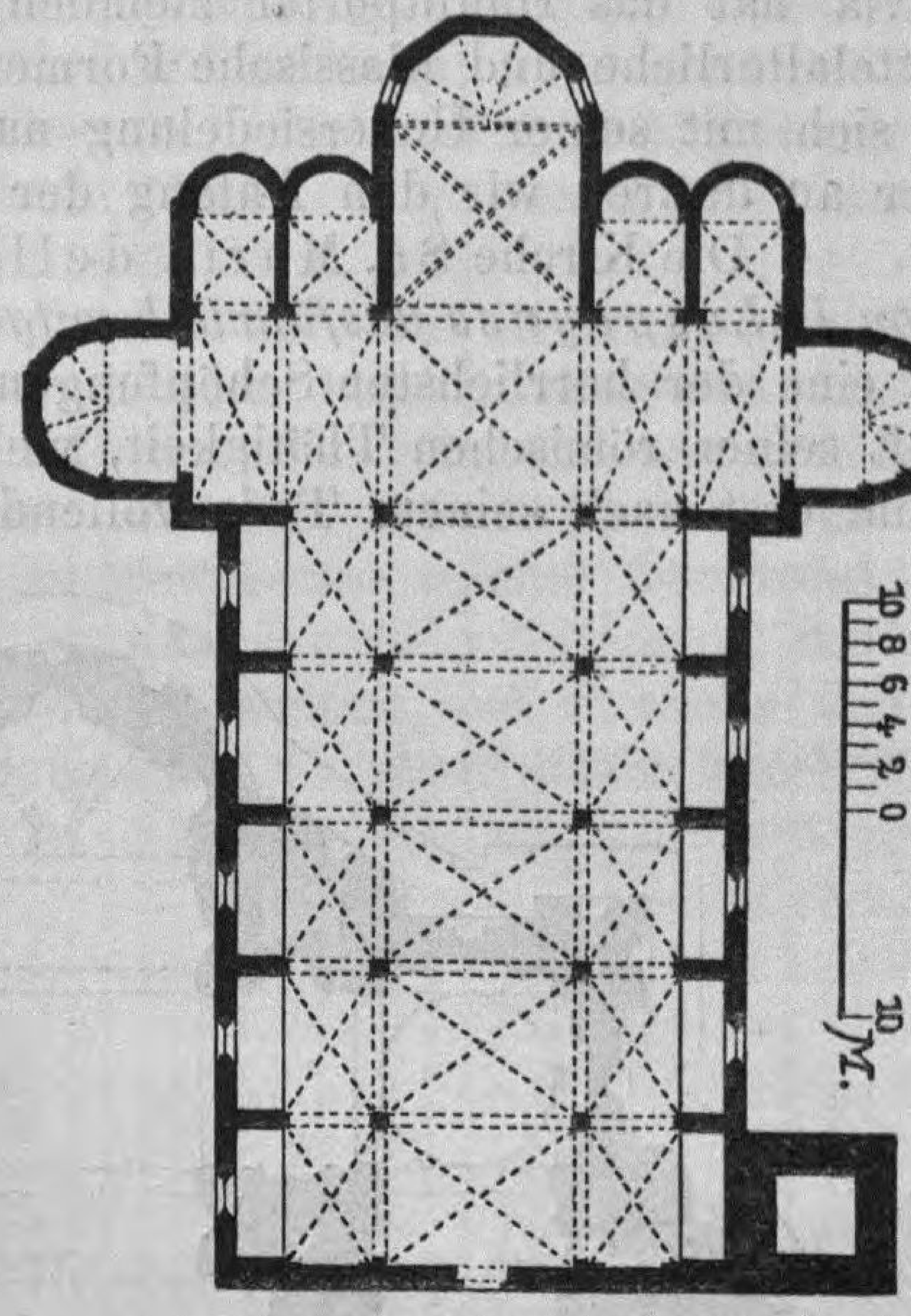


Fig. 1622. **Servi in Siena.**

S. Fortunato in Todi ist eine 3schiffige Hallenkirche mit Seitenkapellen, wobei die Strebepfeiler wie in Fig. 1622 nach Innen gezogen sind. Im Innern ist diese Kirche gothisch und den deutschen Hallenkirchen aus dem 14. Jahrhundert sehr ähnlich, aussen aber ist alles italienisch *(mitgetheilt von P. Laspeyres in Erbkam's Zeitschr. f. Bauwesen 1869, S. 25)*. Das Mittelschiff ist $12{,}5^m$, jedes der beiden Seitenschiffe $6{,}25^m$ weit und der Pfeilerabstand beträgt $11{,}3^m$. Wäre die Hallenkirche mit Bündelpfeilern und polygonem Chor in dem anfänglichen Sinne vollendet worden, so würde sie den sehr ähnlichen Dom zu Orvieto vielleicht noch übertroffen haben, da ihr spitzbogiges Portal correcter als dort angelegt ist.

Von der Säulenkirche Servi oder Concezione in Siena zeigt Fig. 1622 den Grundriss und Fig. 1623 einen Querschnitt. In den mit Kreuzgewölben überdeckten Schiffen ist diese Kirche noch spitzbogig und die Strebepfeiler sind ebenfalls nach innen gezogen; als Baumeister wird Baldassare Peruzzi genannt.

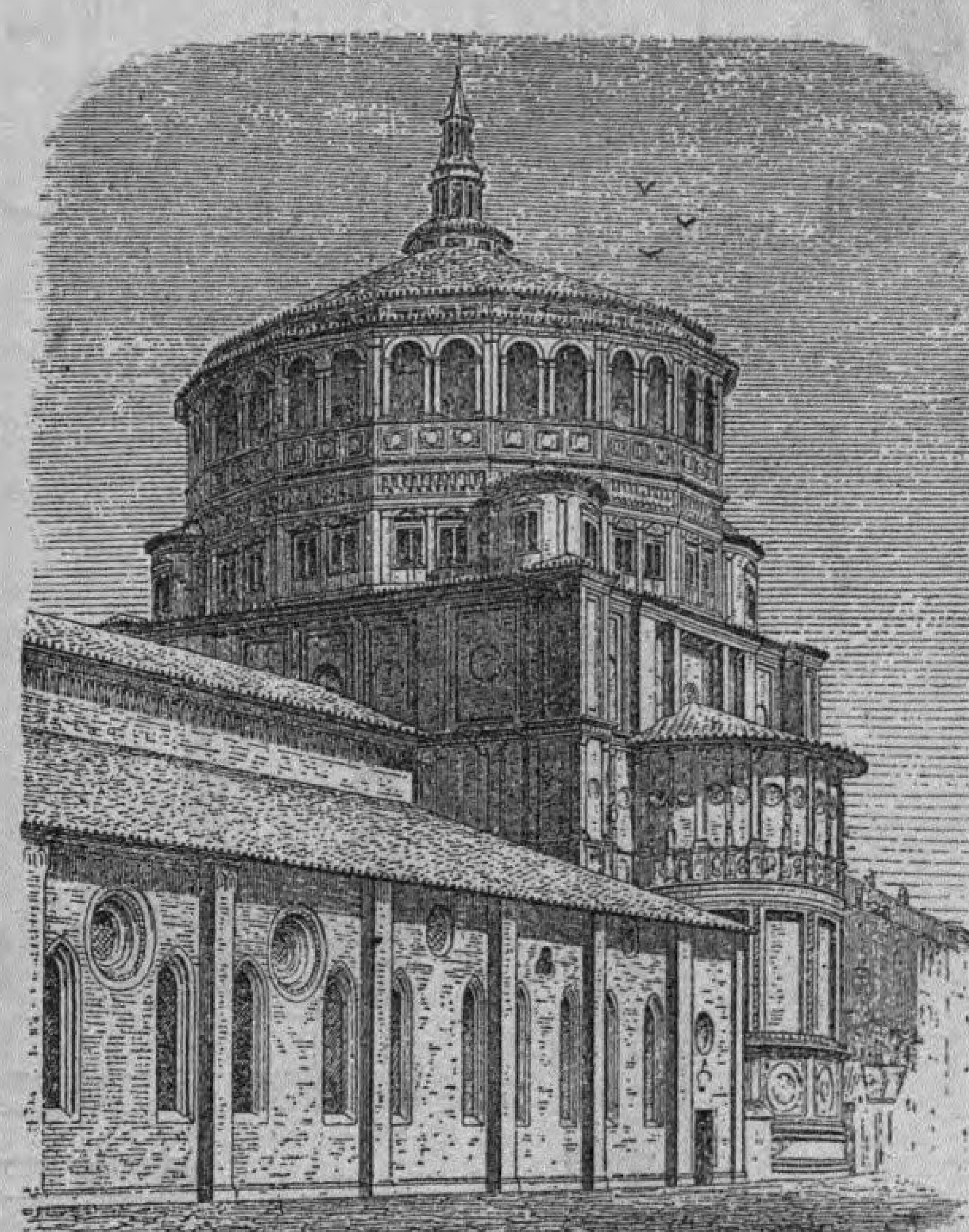


Fig. 1624. **Maria delle Grazie in Mailand.**

Ausser dem Dom wurde zu Mailand noch vielfach in gothischem Styl gebaut; die Kirche Sa. Maria delle Grazie, wovon Fig. 1624 ein Bild giebt, entwarf Boniforte Solari 1464 gothisch, sie blieb aber unvollendet und wurde seit 1492 von Bramente fortgesetzt, der sie zu einem der schönsten Beispiele der Frührenaissance machte. Bis 1502 war Filippo Grassi aus Mailand bauführender Architekt, welcher auch die bauliche Decoration vollendete. Von 1503—1508 führte Lamberti den Bau, 1526 fügte Niccolò da Grado das Lavatojo und 1535 die Treppe hinzu. Der Kuppelbau von Bramante ruht auf einem quadratischen Unterbau, mit Nischen zu beiden Seiten und einem vortretenden Chorbau im Hintergrunde; eigent-

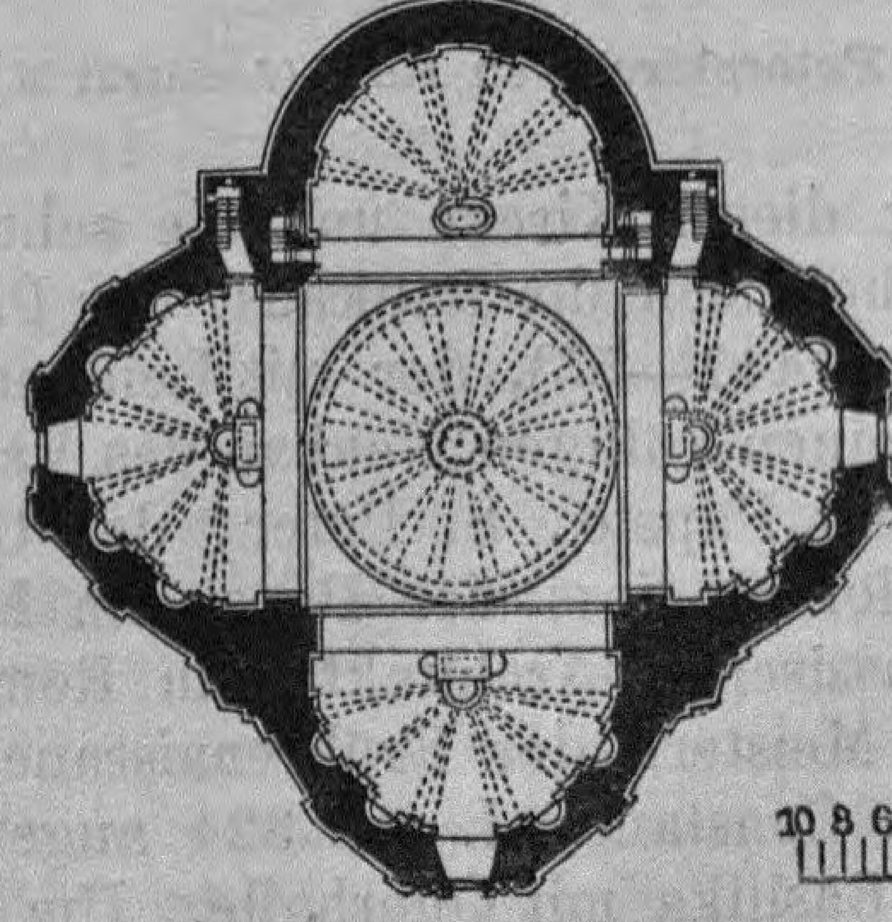


Fig. 1625. **Sa. Maria della Consolazione zu Todi** (Architekt Bramante).

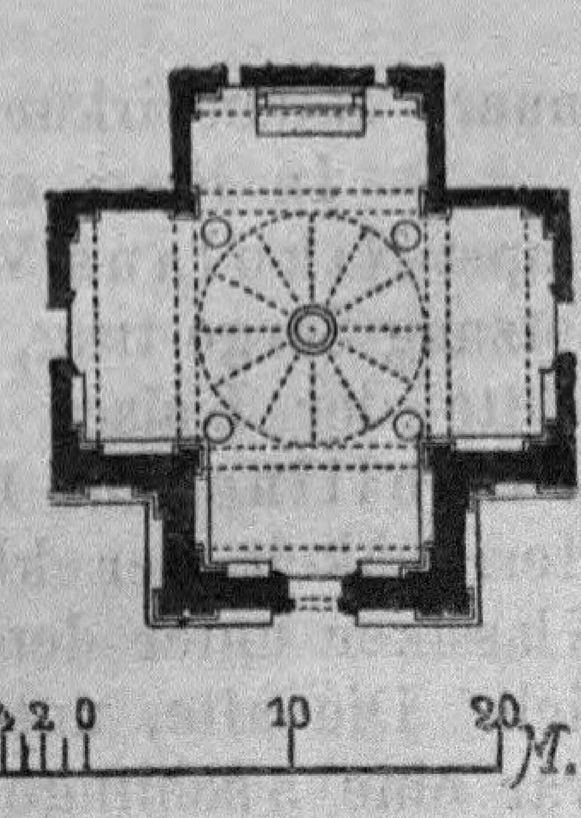


Fig. 1626. **Maria delle carceri in Prato.**

lich ruht die Kuppel auf 4 Bogen. Hohe Reize gewährt die innere Raumwirkung dieser Kuppel und aussen zeigt ihr schöner und origineller Aufbau grossen Formenreichthum. Wie bei der Certosa di Pavia hat das Hauptportal ziemlich weit vortretende Säulen. Bramante hat in diesem Bau noch mittelalterliche und klassische Formen in liebenswürdigster Weise mit einander verschmolzen, während er sich mit seiner Uebersiedelung nach Rom um 1500 ganz der klassischen Richtung zuwandte. Von hier an datiren wir den Anfang der Hoch-Renaissance.

Die Kirche Sa. Maria della Consolazione zu Todi, wovon Fig. 1625 den Grundriss giebt *(von P. Laspeyres ausführlich mitgetheilt in Erbkam's Zeitschr. f. Bauwesen 1869, S. 25 u. Bl. 20—23)*, ist eine der herrlichsten Schöpfungen der Renaissance. Bramante baute dieselbe vermuthlich in der Zeit seiner römischen Thätigkeit, vielleicht gerade während seiner letzten Lebensjahre; sie ward aber wohl erst nach seinem Tode vollendet. In Form eines griechischen Kreuzes angelegt, gruppiren sich 4 grosse halbkreisförmige Tribunen um einen mittlern Kuppelraum. Die Architektur des Bauwerkes zeigt eine gediegene Durchbildung. Die innere Kuppelhöhe bis zur Laterne beträgt 46^m, die lichte Höhe der 4 Rundbogen 24,17^m, die Kuppelweite im Schlussring 15,54, im Tambour 16,64^m, der äussere Durchmesser im Tambour 19,31^m. Die 4 Bogen haben eine lichte Weite von 14,65^m. Der ganze Bau hat eine äussere Breite von 41,45^m und eine innere lichte Breite von 37,68^m. Ueber den 4 Halbkuppeln läuft aussen eine Gallerie um die Mittelkuppel.

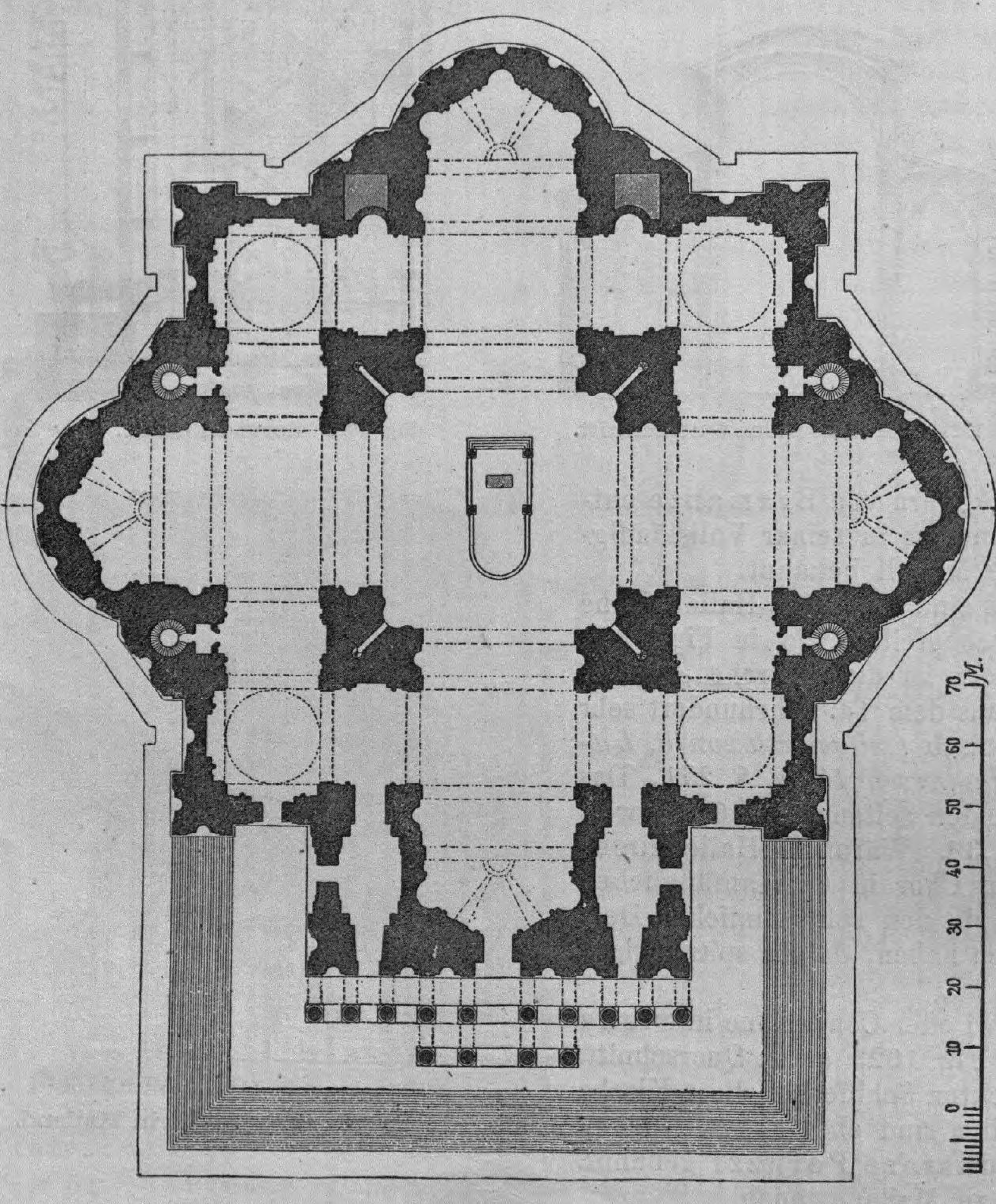


Fig. 1627. St. Peterskirche in Rom (Architekt Michel Angelo).

Auch die Kirche Sa. Maria delle carceri in Prato (Toscana), wovon Fig. 1626 den Grundriss giebt, zeigt ein griechisches Kreuz mit mittlerem Kuppelraum *(Erbkam's Zeitschr. f. Bauwesen 1868, Bl. 62—63 u. 1869, Bl. 42)*. Dieselbe wurde 1485 von Giuliano begonnen. Ueber den kurzen Kreuzarmen mit geraden Abschlüssen sind Tonnengewölbe ausgeführt, die bis zum Scheitel ca. 17,8^m Höhe haben. Die Kuppel hat bis zur Laterne ca. 30^m lichte Höhe und um deren kurzen Tambour ist im Innern eine Gallerie herumgeführt; die Kuppel hat 12 kleine Rundfenster. Von höchster Vollendung ist die innere Raumwirkung dieser Kirche und die sehr edle Architektur zeigt weises Masshalten.

In Rom erhob sich die Baukunst der Päpste kaum über Reparaturen, bis der Medicäerzögling Papst Nikolaus V. (1447—55), der mit Leidenschaft klassische Bücher sammelte und für deren Uebersetzung Sorge trug, einen völligen Neubau des Vaticanischen Bezirks anstrebte, wobei die alte Krönungsstätte der Kaiser und Päpste, S. Peter, der Gipfelpunkt werden sollte. Vom Meister Bernardo Rossellino aus Florenz liess der Papst ein Modell der neuen Peterskirche anfertigen, und um die Herrlichkeit der klassischen Architektur in Rom wieder aufleben zu lassen, rief er den strengsten Klassiker unter den Meistern der Frührenaissance, Leon Battista Alberti, auf mehrere Jahre zu sich. Die alte, unter Constantin I. um 324 angefangene und 330 im Hauptbau vollendete Peterskirche war eine 5schiffige Basilika mit Querhalle. Um 770 wurden noch 1 oder 2 Thürme hinzugefügt und um 790 wurden die 12 in Reihen vor der Apsis stehenden Säulen, sowie die Wölbung der äussersten Seitenschiffe eingebracht. Der mittelst Gebälkwürfeln auf Säulen ruhende Triumphbogen war gestelzt,

die nach Ost gekehrte Apsis sehr niedrig und fensterlos. Die aus je 22 Säulen bestehenden innern Reihen trugen gerades Gebälk; die äussern standen auf Postamenten und trugen Rundbögen direct auf den Capitellen. Die noch erhaltene Confessio (woraus später die Krypta entstand) ist sehr klein. Hinter der Apsis dieser alten Basilika begann man 1450 mit dem Fundament des Neubaues; aber kaum war dieser Theil einige Meter aus dem Boden heraus, als Nikolaus 1455 starb. Die nächsten Nachfolger hatten keine Baulust, so dass der Bau 50 Jahre lang ganz ruhte. Seit Pius II. beginnen die reichen Cardinäle um die Wette Paläste zu bauen, wozu Sixtus IV. sie sogar auffordert.

Giuliano della Rovere baute bis zur höchsten Anstrengung seiner Kräfte; als dieser gewaltige Mann nun als Julius II. Papst wurde (1503—13), unternahm er den Neubau von S. Peter und dem Vatican in einem freien und grossen Sinne. Der Papst hatte grosse Künstler um sich, und von diesen galt Bramante damals als der grösste. Bramante, eigentlich Donato Lazzari, war 1444 in Urbino geboren. Als beredter Mann wusste er den Papst für einen Neubau zu gewinnen, welcher der Grösse des päpstlichen Namens und der Majestät des Apostels würdig wäre; er liess ihn bald Ansichten, bald andere Zeichnungen der künftigen Kirche sehen, kam immer wieder darauf zurück und stachelte den Ehrgeiz des Papstes an, bis dieser auf des Künstlers Pläne einging und am 18. April 1506 feierlich die Grundsteinlegung der Kirche vornahm. Bramante's Plan *(H. v. Geymüller: Die ursprünglichen Entwürfe von S. Peter in Rom u. s. w. Wien 1875)* bildete ein griechisches Kreuz, über dessen Mitte sich ein riesiger Kuppelbau erhebt, dessen 4 Pfeiler von einem im Quadrat zusammenhängenden Nebenschiff umgeben sind, wobei die 4 Ecken durch Kuppeln erweitert und nach aussen durch Thürme bekrönt werden. Der Chor und die Kreuzarme haben halbrunde Abschlüsse mit Umgängen, welche aussen vortreten. Dieser Bau sollte inmitten eines grossartigen, mit Säulenhallen umgebenen Hofes stehen. In 8 jähriger hastiger Arbeit, bis zu seinem Tode 1514, konnte Bramante nur das Chorhaupt, einen Theil des südlichen Kreuzarmes und die grossen Mittelpfeiler mit den 4 Hauptbögen ausführen. Lorenzo v. Medici's Sohn, Papst Leo X. (1513—21), war noch ehrgeiziger als sein Vorgänger Julius, und die Kunst erreichte unter diesem gelehrten Manne den höchsten Punkt. Guiliano da San Gallo war an S. Peter schon unter Bramante thätig gewesen und dieser wurde nun in Gemeinschaft mit dem berühmten Architekten Fra Giocondo und dem Maler Rafael an die Spitze des Baues gestellt, wobei Rafael wohl die Oberleitung hatte. Die ausgeführten 4 Pfeiler mit den Hauptbögen zeigten schon jetzt in der Festigkeit bedenkliche Spuren, weshalb man sich zunächst mit Befestigung der Fundamente befasste. Sodann entwarf Rafael einen neuen Bauplan, den östlichen Vorderarm des Kreuzes in ein Langhaus verwandelnd. Dieser Plan gelangte aber nicht zur Ausführung, da der Bau nur geringe Fortschritte machte, San Gallo schon 1515 wegen Krankheit zurücktrat, Fra Giocondo 3 Jahre später Rom verlassen musste und Rafael, im frühen Alter von 37 Jahren, 1520 starb.

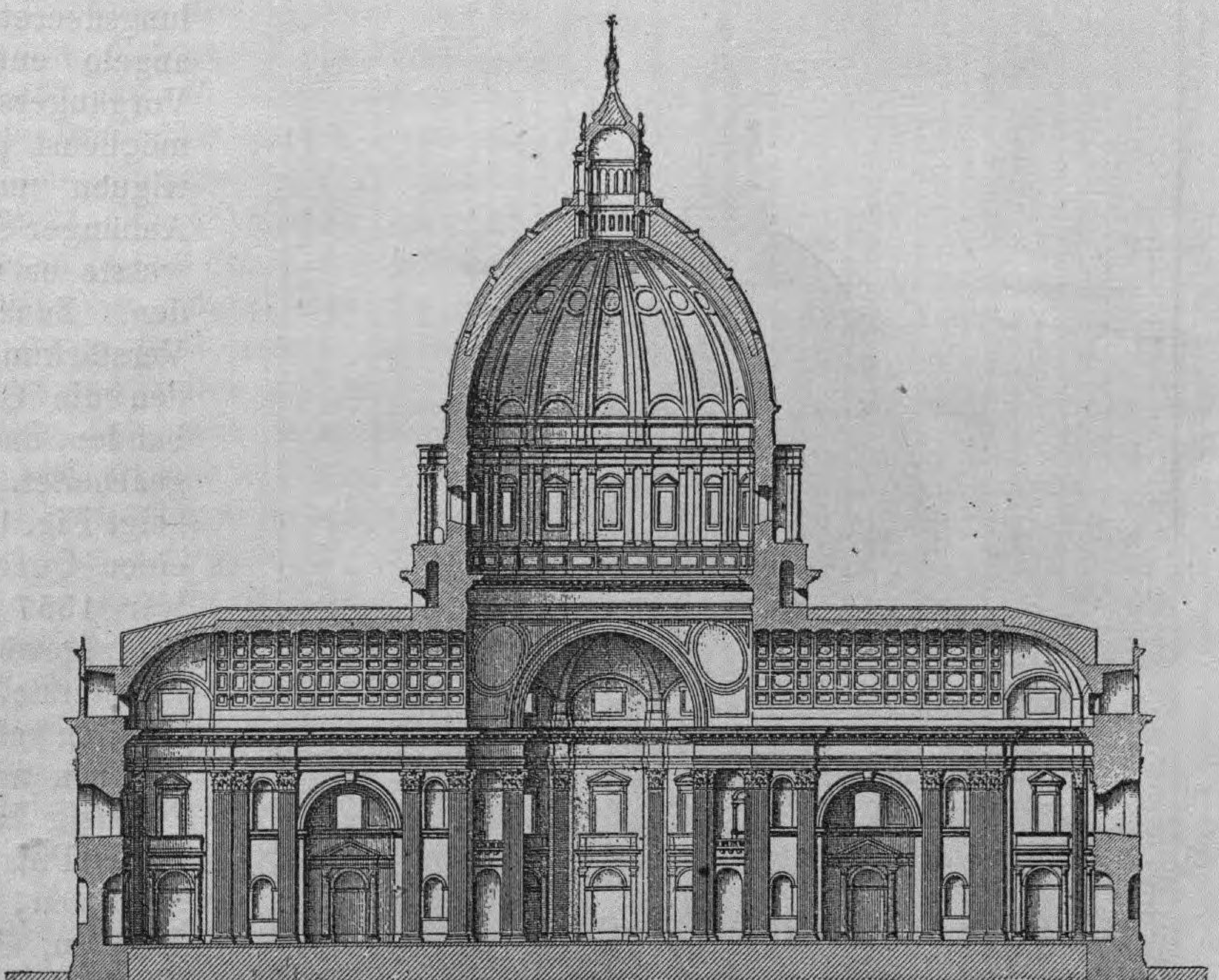


Fig. 1628. St. Peterskirche in Rom. Querschnitt.

Nun erhielt Baldassare Peruzzi die Oberleitung, der wieder einen neuen, herrlichen, aber etwas complicirten Plan entwarf *(Jovanovitz: Forschungen über den Bau der St. Peterskirche zu Rom. Wien 1877)* und dabei die Grundidee Bramante's, das griechische Kreuz, wieder herstellte. Durch Verschwendung und Krieg waren die päpstlichen Kassen geleert, und der Verkauf von Ablassbriefen, den Papst Leo zur Vollendung der Peterskirche verordnete, gab den Anstoss zur Reformation. In dieser stürmischen Zeit leitete Peruzzi mit zweimaliger Unterbrechung den Bau 10 Jahre lang, worin er nur die von Bramante angefangene Westapsis vollenden konnte; er starb 1536 an Gift. Nach ihm wurde Antonio da San Gallo der Jüngere vom Papste Paul III. mit der Bauleitung betraut. Dieser

liess ein 4^m hohes Modell in schwülstiger Durchbildung anfertigen, worin wieder das lateinische Kreuz auftritt und an der östlichen Vorderfront 2 Glockenthürme bis zur Höhe der Hauptkuppel aufgeführt sind; er starb 1546, ohne den Bau erheblich weiter gebracht zu haben. Nun wollte man Rafael's Schüler, Giulio Romano, als Baumeister anstellen, doch starb dieser nach längeren Verhandlungen 1546 zu Mantua.

Endlich veranlasste Papst Paul III. den schon 72 Jahre alten Michelangelo zur Uebernahme der Bauleitung, was dieser grosse Meister wegen seines hohen Alters nur widerwillig that, zumal er sich nicht eigentlich für einen Baukünstler hielt. Er schreibt 1557 an Vasari: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, wie ich vor 10 Jahren gegen meinen Willen mit grosser Gewalt von Papst Paul III. zum Bau von S. Peter in Rom gezwungen worden bin *(E. Guhl: Künstlerbriefe. I. S. 237)*. Ihm war San Gallo's Plan zu kostspielig angelegt und in den Nebenräumen zu schlecht beleuchtet; daher entwarf Michelangelo in 14 Tagen einen neuen Plan, wobei er wieder auf das griechische Kreuz des Bramante zurückgriff, dem Kuppelbau grössere Festigkeit gab und die einzelnen Räume weit klarer und einfacher anordnete. Sofort erhielt dieser Plan die freudigste Zustimmung des Papstes und Michelangelo unbeschränkte Vollmacht zur Ausführung. Der Meister übernahm die Bauleitung ganz unentgeltlich: „zur Ehre Gottes und des heil. Petrus"; welche Worte auf seinen Wunsch in dem Anstellungsdecret vorangestellt wurden. Michelangelo entliess nun alle Beamten seines Vorgängers, die Kosten der Bauleitung möglichst beschränkend. Die zahllosen Intriguen und Schwierigkeiten, welche die Anhänger San Gallo's dem Meister bereiteten, wusste er mit grösster Energie zu überwinden. Zunächst begannen die Arbeiten zur Verstärkung der Kuppelpfeiler, dann wurden die Chortribunen durch Mauern verbunden, und an der Bekleidung des Aeussern gearbeitet. Von dem Bau Michelangelo's zeigt Fig. 1627 den Grundriss und Fig. 1628 einen Querschnitt. Nach 10jähriger Arbeit war 1557 der Kuppelunterbau fertig, die Hauptgewölbe geschlossen, sowie die Fenster, Pilasterstellung und Attika in den westlichen Theilen vollendet. Wegen Geldmangel schritten von nun an die Arbeiten langsamer vor. Neunzig Jahre alt, starb Michelangelo 1564 unter Pius IV. Die Kreuzarme waren geschlossen, die Pfeiler des Innern mit den Nischen, Pilastern und dem weit ausladenden Hauptgesims versehen und der Tambour der Kuppel fertig; von dem Gewölbe hatte der Meister auf Andringen seiner Freunde ein genaues Modell herstellen lassen, was noch jetzt in der Kirche vorhanden ist und



Fig. 1629. **St. Paulskirche in London** (Architekt Christopher Wren).

woran man sich auf Befehl der Päpste Pius IV. und V. streng halten musste. Die herrliche Kuppel ist mit 41^m noch etwas weiter als jene vom Dom zu Florenz und mit Einschluss der Laterne beträgt ihre innere Höhe 117^m, die gesammte Höhe über dem Strassenpflaster 132^m. Die innere Länge des Querschiffes beträgt 135^m, nach Andern 137^m, dessen Höhe $44-45^m$.

Nach 26 Jahren konnte Sixtus V. die Kuppel am 14. Mai 1590 einweihen und bald war unter Gregor XIV. auch die Laterne vollendet. Giacomo della Porta und Giovanni Fontana leiteten diese Arbeiten; von ihnen stammen auch die Mosaiks der Kuppel, in den Hauptschiffen die vergoldeten Stucaturen und der Marmorfussboden her. Der Fussboden war bedeutend erhöht und dabei musste die bisher erhaltene Tribune der alten Peterskirche beseitigt werden, während der jetzige Hauptaltar aufgerichtet wurde. Für die gegen Osten gerichtete Hauptfacade hatte Michelangelo nach Fig. 1627 eine auf 4 mächtigen Säulen ruhende Vorhalle mit Giebeldach beabsichtigt, so dass die Anlage des Ganzen die schönste und wirkungsvollste Vereinfachuung der von Bramante und Peruzzi geplanten Centralbauten zeigte, wobei die mit prachtvoller freier Säulenstellung geschmückte Façade sich der Kuppel völlig untergeordnet hätte. Diese Wirkung des Centralbaues verdarb Paul V., indem er seit 1606 das jetzige unglückliche Langhaus durch Maderna davor bauen liess, dessen Façade mit plumper architektonischer Decoration und breiter Massenhaftigkeit die Kuppel weit zurück schiebt und unwirksam

macht. Mit der grossen Vorhalle war die Façade 1612 fertig, 1618 wurden an beiden Ecken der Front Glockenthürme fundirt und am 18. Nov. 1626 erfolgte die Einweihung der Kirche durch Urban VIII., der auch einen bedeutenden Theil der innern Ausschmückung durchführen liess. Maderna starb 1629 und Lorenzo Bernini wurde sein Nachfolger. Dieser fertigte zunächst den colossalen Baldachin des Hauptaltars aus 4 zeltartig zusammengestellten Schneckenwindungen auf 4 mit Blumen verzierten gewundenen Broncesäulen, zu denen man das Erz aus der schönen Cassettendecke im Porticus des Pantheon raubte. Mit diesem Werk lieferte Bernini das verhängnissvolle Vorbild für die Barockperiode.

Auf unsicherem Fundament führte Bernini dann den südlichen Glockenthurm auf, den aber Papst Innocenz X. 1647 wieder abbrechen liess, nachdem Bernini entlassen war; dieser Bau verschlang 112 000 Scudi. Alexander VII. nahm Bernini wieder auf und nun führte dieser um den 273^m langen und 226^m breiten Platz vor der Kirche in Ellipsenform 1667 die beiden dorischen Säulenhallen herum und verbesserte dadurch die Wirkung der Kirchenfaçade bedeutend. Das schwülstige Decorationsstück an der Hinterwand des Chors, die Kathedra des heil. Petrus, und die hässliche Entstellung der Kuppelpfeiler ist ebenfalls von Bernini, der bei seinem Tode 1680 ein Vermögen von 3 000 000 ℳ hinterliess. Ende des 17. Jahrhunderts berechnete ein römischer Autor die Baukosten von S. Peter auf ca. 47 Millionen Scudi = 185,6 Millionen Mark, wobei viele kleinere Ausgaben gar nicht mitgerechnet sind. Die jährlichen Unterhaltungskosten der Peterskirche betragen 30 000 Scudi = 118 500 ℳ. Die Kuppel zeigte 1680 einen Riss im innern Gewölbe, der später auch durch den Tambour ging; um letzteren legte man Mitte des 18. Jahrhunderts 2 starke Eisenreifen und bald darauf auch solche um die Kuppel. Die überbaute Grundfläche ist Seite 1170 mit 21 092 □^{m} angegeben, danach betragen die Baukosten pro 1 □^{m} rund 8800 ℳ. Nach 12jähriger Arbeit war 1885 die Kuppel der Peterskirche mit Blei neu gedeckt. Die eingedeckte Fläche misst 6150 □^{m}; das Gewicht des Bleies beträgt 354 300 Kilo und die Kosten belaufen sich bei Mitverwendung der alten Eindeckung auf 80 000 ℳ.

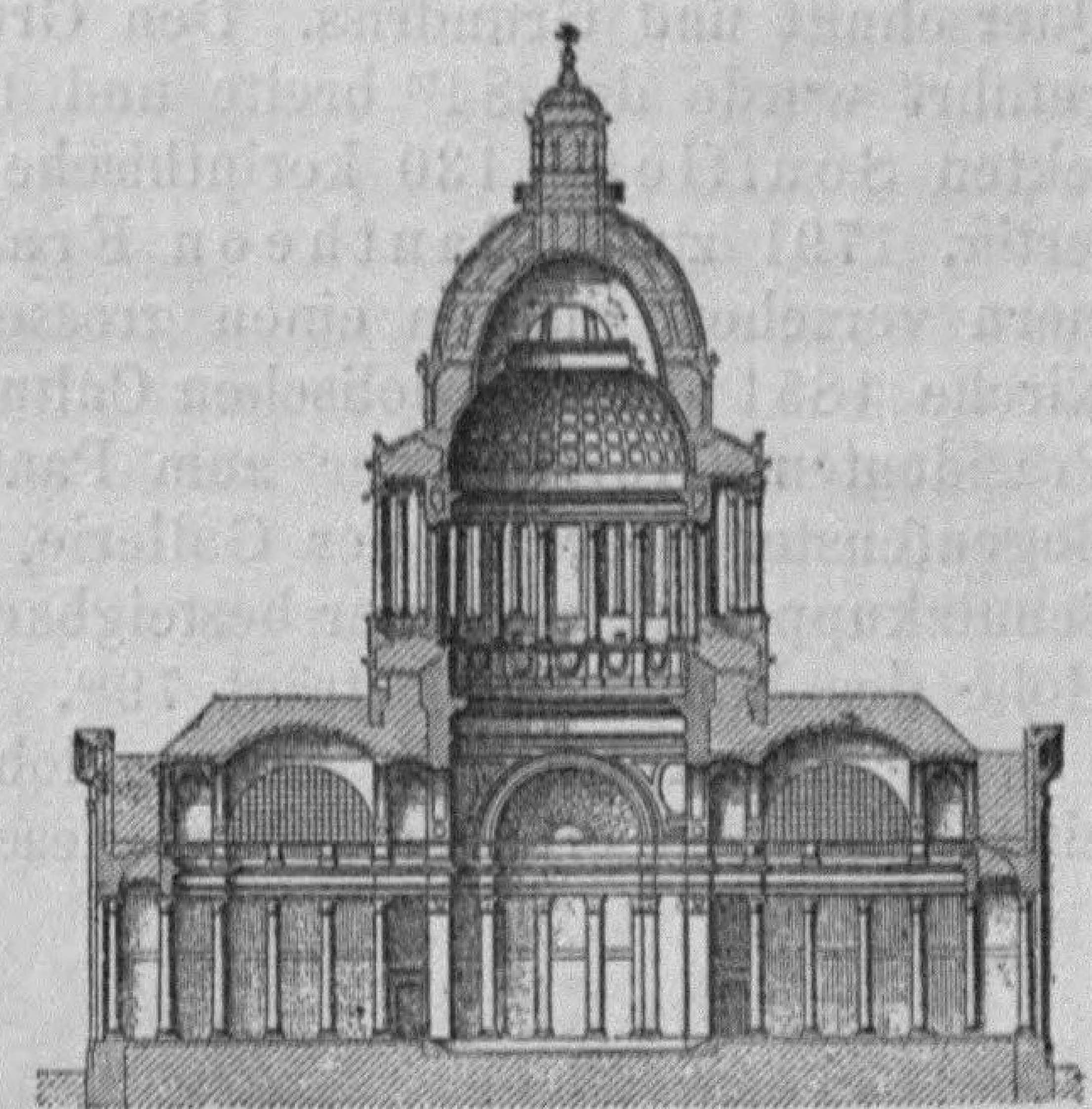


Fig. 1630. Querdurchschnitt.

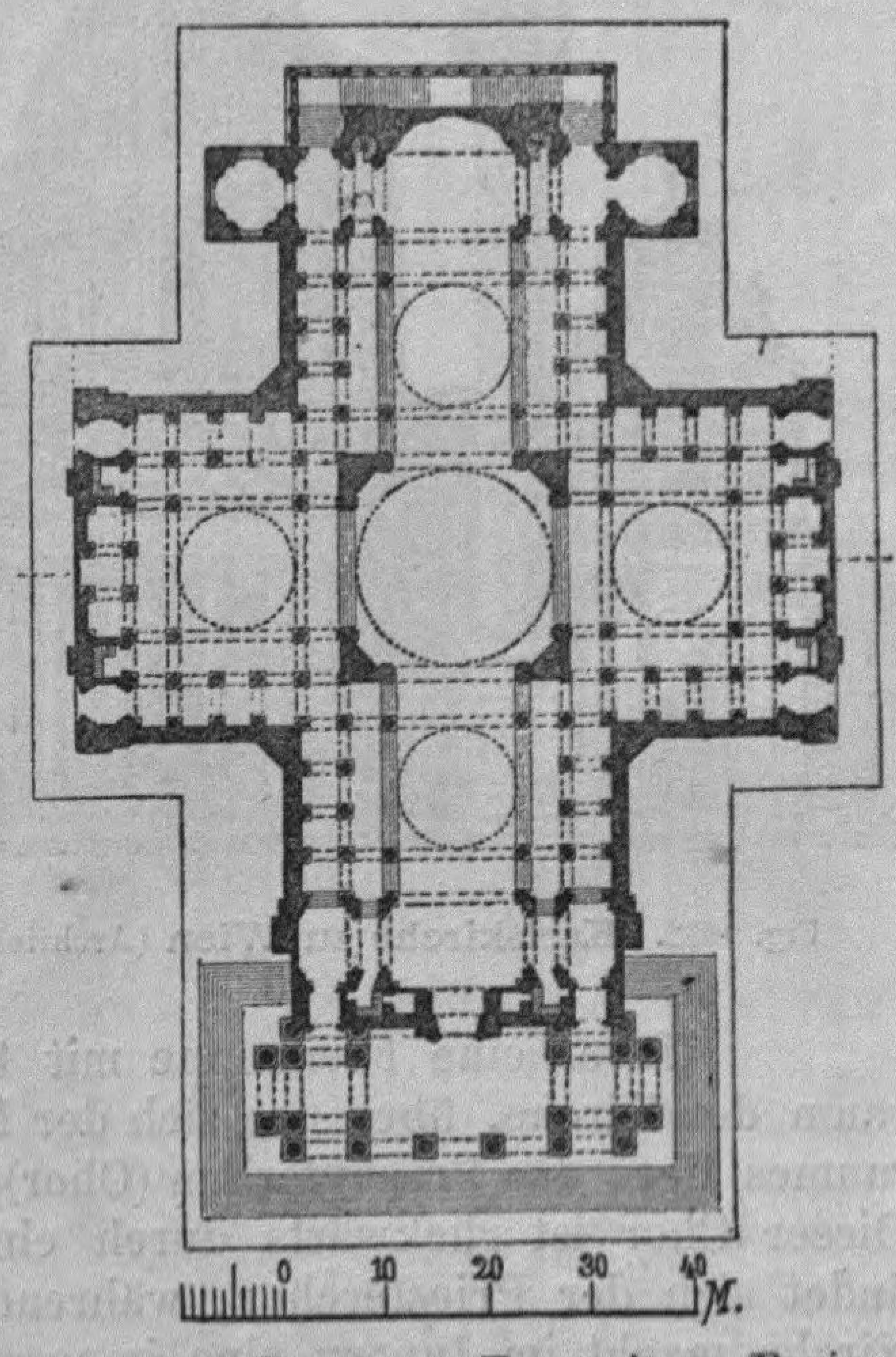


Fig. 1631. Pantheon Français zu Paris (Architekt Soufflot).

Von den Nachbildungen der Peterskirche sind besonders die Kirche des Eskorial, St. Paul in London und das Pantheon in Paris zu nennen. Das Eskorial, 2 Stunden Fahrt von Madrid, liess das blutgierige Scheusal, Philipp II., in den Jahren 1563—84 mit einem Kostenaufwande von 8 Mill. Ducaten in der Provinz Segoria erbauen. Die Anlage hat 22 Höfe und angeblich 5000 Fenster. Mit grossem Aufwande ist die Kirche ausgestattet, die 8 Orgeln und 24 Altäre hat. Der Bau passt in die Landschaft vollkommen hinein, macht jedoch einen überaus frostigen Eindruck. 12000 Menschen sollen 15 Jahre lang daran gearbeitet haben.

Das grossartige Werk Sir Christopher Wren's, die Paulskirche in London, nimmt unter den mehr als 1000 Kirchen dieser Riesenstadt die erste Stelle ein und ist die Metropolitankirche des Bischofs von London. Die Vorderansicht derselben giebt Fig. 1629; sie liegt auf dem höchsten Punkte der City. Zur Römerzeit stand auf dem Platze ein Dianatempel, an dessen Stelle im 7. Jahrhundert die Kathedrale trat, welche um 900 durch Feuer zerstört ward. Dasselbe Schicksal traf den nächsten Bau 1070. Nun entstand hier im 13. Jahrhundert eine prächtige Kirche, mit einem angeblich 158^m hohen Thurm; aber auch diese wurde bei dem grossen Brande von 1665 vernichtet, worauf durch Wren die heutige Paulskirche erbaut ward. Am 1. Juni 1675 wurde der Grundstein gelegt und nach 35 Jahren war 1710 der mächtige Bau vollendet. Die Baukosten betrugen 748 000 *l* = 14 960 000 ℳ, bei einer überbauten Grundfläche von 10 826 □^{m}; demnach pro 1 □^{m} rund 1380 ℳ.

Die Kirche, von der Fig. 1629 die Hauptfront zeigt, bildet im Grundriss ein lateinisches Kreuz mit $79{,}1^m$ langem Querarm zwischen den äussern Mauern, der Langarm hat $163{,}2^m$ und die Grundmauern sind über 12^m tief in den Erdboden gesenkt. Der innere Raum ist durch zwei ca. 30^m hohe Pfeilerreihen in 3 Schiffe getheilt. Die Pfeiler sind ca. 3^m, die Seitenmauern zum Theil $4{,}5^m$ stark. Die Kuppel hat innen ca. $30{,}5^m$, aussen 38^m Durchmesser; sie erhebt sich $67{,}8^m$ über den Fussboden

der Kirche und bis zur Laterne 88^m hoch. Die Gesammthöhe vom Strassenpflaster bis zur Kreuzesspitze beträgt ca. 117^m. Die beiden Glockenthürme an der Westfront haben ca. 31^m Höhe. Die Prachttreppe an der Westfront hat 28 Stufen aus schwarzem Marmor. Unter der Kirche befinden sich $6{,}9^m$ hohe, mit Kreuzgewölben überdeckte Räume für Begräbnisszwecke, die für 2500 Särge Raum bieten. Hier liegt auch Meister Wren begraben, der, durch Intriguen verdrängt, erst nach seinem Tode Anerkennung fand. Das Innere der Kirche macht eine kalte Wirkung.

Von der prächtigen Kirche Sainte-Geneviève zu Paris zeigt Fig. 1630 und 1631 den Querschnitt und Grundriss. Den Grundstein zu dieser Kirche legte Ludwig XV. im Jahre 1764. Ausgeführt wurde der 84^m breite und 112^m lange Bau nach den Plänen und unter der Leitung des Architekten Soufflot. 130 korinthische Säulen tragen die Gallerie. Die Kirche ward, noch nicht ganz fertig, 1791 zum „Pantheon Français" bestimmt und demgemäss im Untergeschoss mit Grabkammern versehen, die um einen grossen Mittelraum rings herum angeordnet sind. Napoleon III. gab die Kirche 1851 dem katholischen Cultus zurück, aber beim Begräbniss Victor Hugo's 1885 wurde sie vom Präsidenten Grevi wieder zum Pantheon bestimmt. Ihr Licht erhält die Kirche durch die grossen Bogenfenster oberhalb der Gallerie, sowie durch den Tambour der Kuppel. Die Laterne der äussern Schutzkuppel ist mit einer besteigbaren Gallerie umgeben, welche ein eisernes Geländer hat. Die ganze Höhe des Bauwerkes beträgt 79^m.

Kaiser Karl VI. hatte gelobt, nach Abwendung der Pest, zu Ehren des heil. Karl Borromäus eine Kirche zu erbauen. Von dieser Karlskirche zu Wien zeigt Fig. 1632 die Hauptfront *(Förster's Bauzeitung 1880, S. 9 u. Bl. 4—6)*. Mit dem Entwurfe der Pläne und der Bauausführung wurde der Architekt Fischer v. Erlach betraut und am 4. Febr. 1716 erfolgte die Grundsteinlegung. Im Herbst 1737 war der Bau vollendet und die Baukosten betrugen 304046 fl. = 608092 ℳ. Die Kirche hat $68{,}2^m$ grösste Breite und 55^m Länge; ihre Höhe bis zur Kreuzesspitze der Kuppel beträgt $71{,}7^m$. Die Schutzkuppel aus hölzernen Bogenrippen ist mit Kupfer eingedeckt; sie ist im Grundriss elliptisch und ihr Durchmesser beträgt in der Tiefe der Kirche $28{,}5^m$, in der Breite der Kirche 19^m. Ihre lichte Höhe über dem Kirchenfussboden misst $46{,}7^m$ und 8 Rundfenster erhellen den Kuppelraum. Der hohe Tambour wird durch ein Gesims abgeschlossen und über diesem Gesims hat die innere Kuppel $13{,}3^m$ lichte Höhe. Im Grundriss ist die Kirche kreuzförmig, mit dem elliptischen Mittelraum; die Kreuzarme sind rechteckige Anbauten des Kuppelraumes.

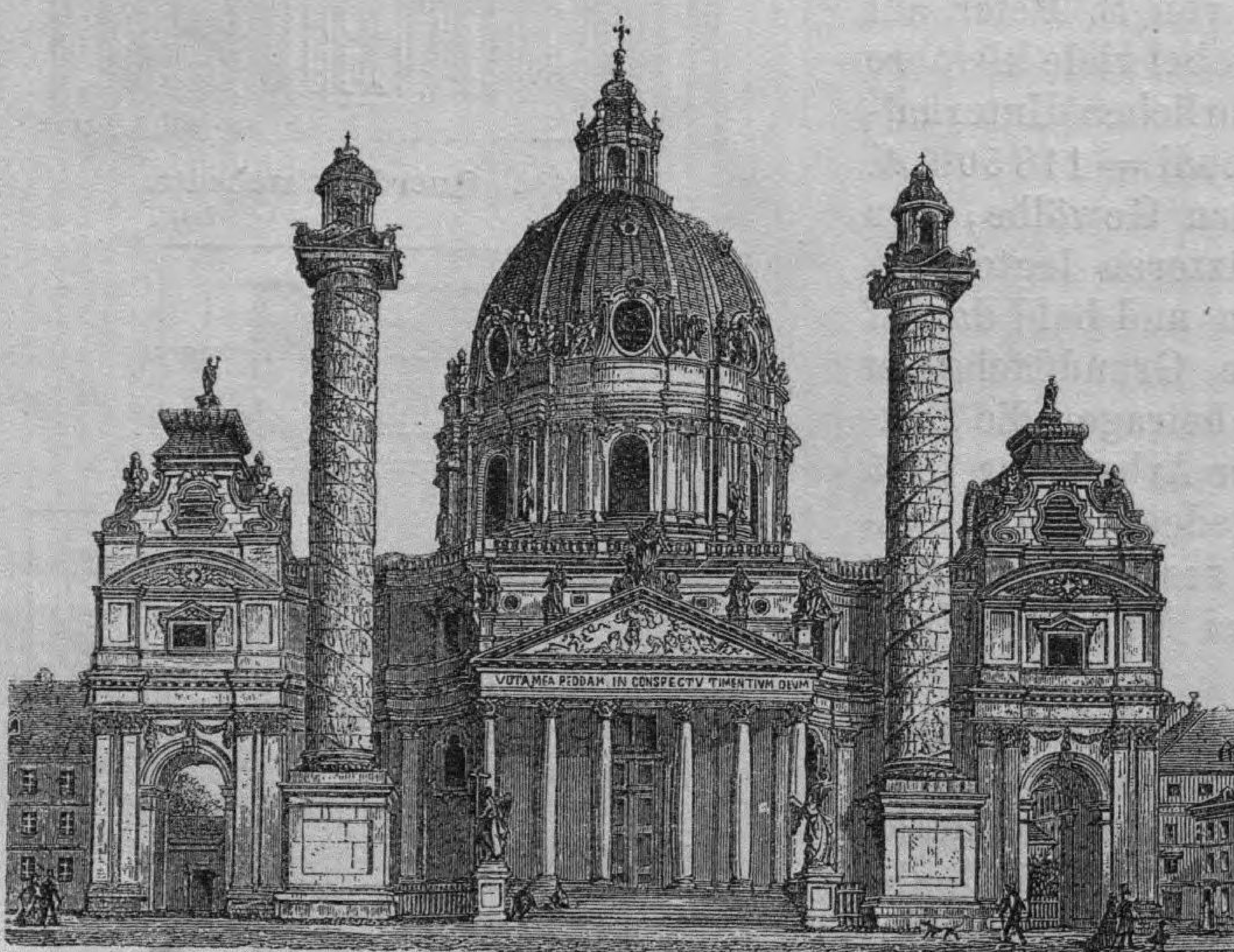


Fig. 1632. Karlskirche zu Wien (Architekt Fischer v. Erlach).

Ueber eine Freitreppe mit 14 Stufen vor dem Porticus tritt man in einen quadratischen Vorraum der Kirche, über den sich der Musikchor aufbaut. Auf der entgegengesetzten Ostseite des Kuppelraumes liegt das Presbyterium (Chor), von gleicher Breite mit dem Vorraum, aber von doppelter Länge. Dieser Chor ist rückwärts durch eine halbkreisförmige Säulenstellung abgeschlossen und dahinter befindet sich der Priesterchor, während zu beiden Seiten Oratorien und Sakristeien angebaut sind. Die Kirche macht im Innern eine imposante und angenehme Wirkung; sie ist reichlich erhellt.

Die beiden Eckbauten an der Vorderfront, über denen sich niedrige Glockenthürme erheben, haben breite rundbogig überwölbte Durchfahrten, welche den gewöhnlichen Zugang zur Kirche vermitteln, indem sie durch breite Gänge und Treppen mit dem Vorraum der Kirche in Verbindung stehen. Zwischen diesen Durchfahrten und dem Porticus treten aus der Façade zwei $33{,}18^m$ hohe Säulen vor, im Innern mit Wendeltreppen versehen und oben mit Kuppelaufsätzen abschliessend. Sie sind der Trajanssäule nachgebildet, aber ihre gewundenen Reliefs enthalten Darstellungen aus dem Leben des heil. Karl Borromäus.

Als Wiens schönste Barock-Kirche macht dieser Bau durch die lebendige und reich ausgestattete Gruppirung der Silhouette eine herrliche Wirkung, namentlich an der Vorderseite. Fischer v. Erlach hatte in Rom studirt und hielt sich möglichst ferne von den krankhaften Stylphantasien jener Zeit, wo Bernini's Altar (siehe Seite 1319), sowie Pozzo's und Bibbiena's Architekturwerke tonangebend waren. Er machte dem verschnörkelten Geschmacke seiner Zeit nur so weit Zugeständnisse, dass er sie noch künstlerisch rechtfertigen konnte, und andern italienischen und französischen Künstlern jener Zeit gegenüber ist er geradezu ein Klassiker.

Zu der berühmten Frauenkirche in Dresden, von der Fig. 1633 den Grundriss zeigt, wurde am 26. Aug. 1726 der Grundstein gelegt *(Die Bauten von Dresden, S. 91)*. Mit dem Protestantismus trat auch das Bestreben hervor, die protestantische Predigt-Kirche eigenartig und zweckentsprechend zu gestalten. Schon in der von Luther geweihten Schlosskapelle zu Torgau war die Choranlage und die Oststellung des Altars aufgegeben *(vergl. Gurlitt, Deutsche Bauzeitung 1883, S. 47)*. Nehring wählte für seine 1695—1703 durch Grünberg ausgeführte Parochialkirche zu Berlin, die in Fig. 1625 dargestellte Grundform von Sa. Maria della Consolazione zu Todi, mit einem ca. 19^m weiten Mittelraum und ringsum mit Emporen auf Holzsäulen. Anstatt des beabsichtigten centralen Kuppelthurms wurde aber später ein Westfrontthurm vorgebaut. Bei der „Neuen Kirche" am sog. Deutschen Dom zu Berlin, die nach Grünberg's Plänen 1701—1708 durch Simonetti erbaut wurde und 1881—82 durch H. v. d. Hude sehr glücklich umgebaut ist, hat Grünberg anstatt des Quadrates einen regelmässig 5 eckigen Centralraum mit 5 Apsiden gewählt und der Kuppel auch 19^m Weite gegeben und ebenfalls hölzerne Emporen angeordnet.

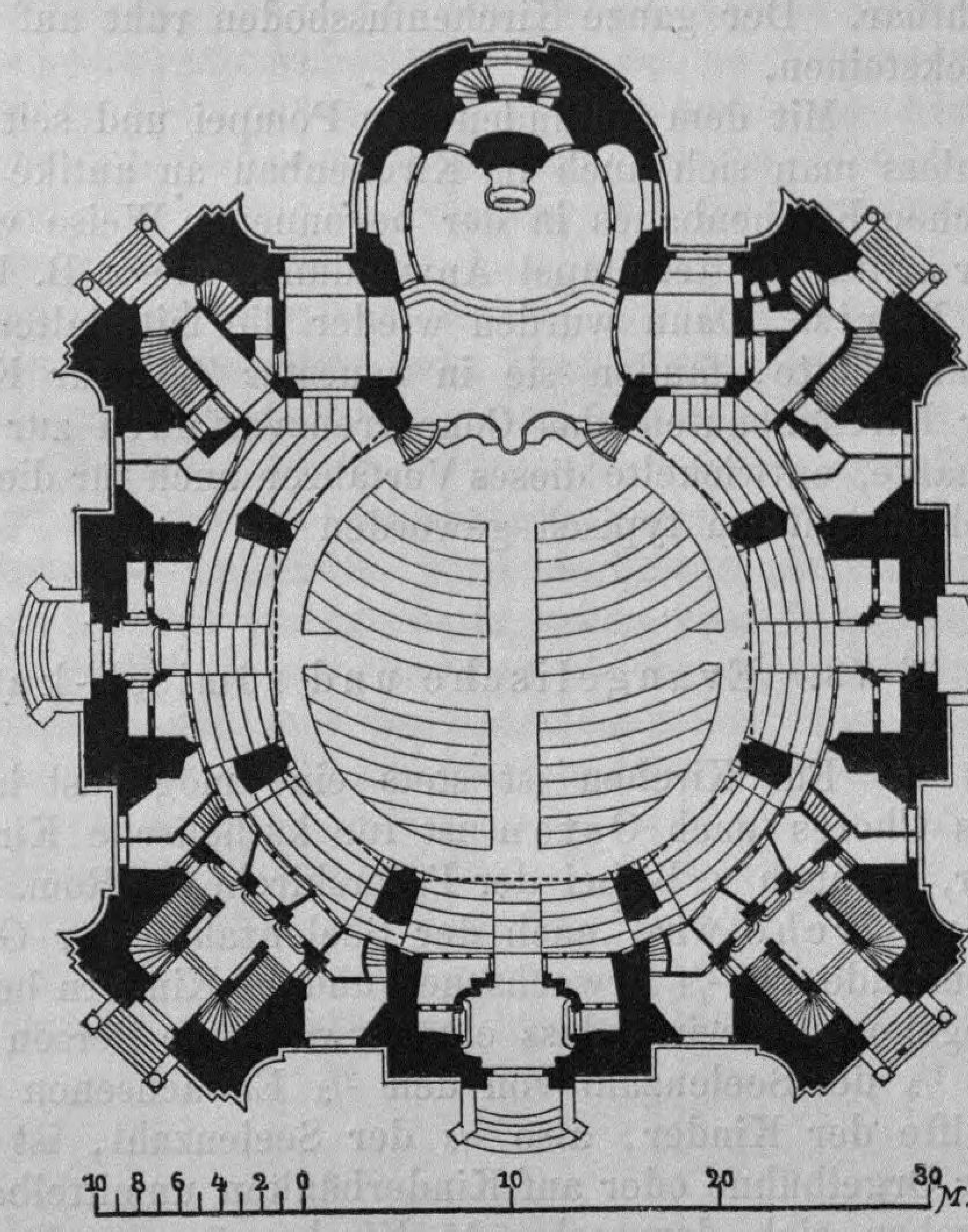


Fig. 1633. Frauenkirche zu Dresden (Architekt George Bähr).

Man suchte in den protestantischen Kirchen die Pfeilerreihen zu vermeiden, damit die Kanzel für alle Kirchenbesucher sichtbar ist, und damit alle gut hören, waren Emporen zweckmässig, endlich sollten auch Altar und Kanzel in Beziehung zu einander treten. Diese Bedingungen hat der geniale Georg Bähr bei seiner Dresdener Frauenkirche möglichst vollkommen erfüllt, weshalb Gurlitt dieselbe „das am meisten protestantische Gotteshaus" nennt. Bähr's 3. Entwurf mit dem auf 256 650 ℳ. ermässigten Kostenanschlag gelangte zur Ausführung. Bei derselben hatte der Meister viel zu kämpfen; er wusste aber seine Ideen mit grosser Klugheit zur Geltung zu bringen. Bis zum Beginn der untern Kuppel waren schon 493 350 ℳ. verbaut. 1734 wurde die Kirche dem Gottesdienste übergeben und Ende 1736 schloss der 70jährige Meister die gewaltige Kuppel, die von Schinkel als genial erdacht bewundert ward; Bähr starb am 26. März 1738 durch einen Sturz vom Gerüst. Höhe der innern Kuppel 34^m, lichter Durchmesser derselben 20^m. Höhe vom Fussboden der Kirche bis zum Unterbau der Laterne 56^m; ganze Höhe des Baues $91{,}4^m$. Die Details der Innenarchitektur zeigen den vollen Uebergang zum Roccoco.

Das Streben nach zweckmässiger Gestaltung des protestantischen Gotteshauses bekundet auch die St. Michaeliskirche zu Hamburg, wovon Fig. 1634 den Grundriss zeigt und deren Grundform wohl wieder eine Abänderung der Parochial-Kirche zu Berlin ist; zugleich ist diese Kirche ein ausgeprägtes Muster für den Styl ihrer Bauzeit (1750—62). Ihr Baumeister Sonnin hatte zuerst Theologie und Mathematik studirt, wurde dann Lehrer, darauf Instrumentenmacher, bis er im 40. Lebensjahre zur Baukunst überging. Nach dem Brande der Michaeliskirche wurde Sonnin mit der Verstärkung der stehengebliebenen Fundamente beauftragt. Da er diese Arbeit geschickt ausführte, so übertrug man ihm in Gemeinschaft mit dem Baumeister Prey den vollständigen Wiederaufbau der Kirche. Die Bauarbeiten waren 1753 so weit gediehen, dass der Dachstuhl aufgestellt werden konnte. Für dieses Dach wurden in den Jahren 1753—56 wenigstens 15 Entwürfe aufgestellt; endlich bestimmte man den Entwurf des Baumeisters Heumann in Hannover zur Ausführung. Dieser entwarf auch das in seiner Wirkung grossartige Gewölbe zur Ueberdeckung des Kirchenraumes, welches Sonnin nur aus Holz herzustellen wagte. Die Kirche war

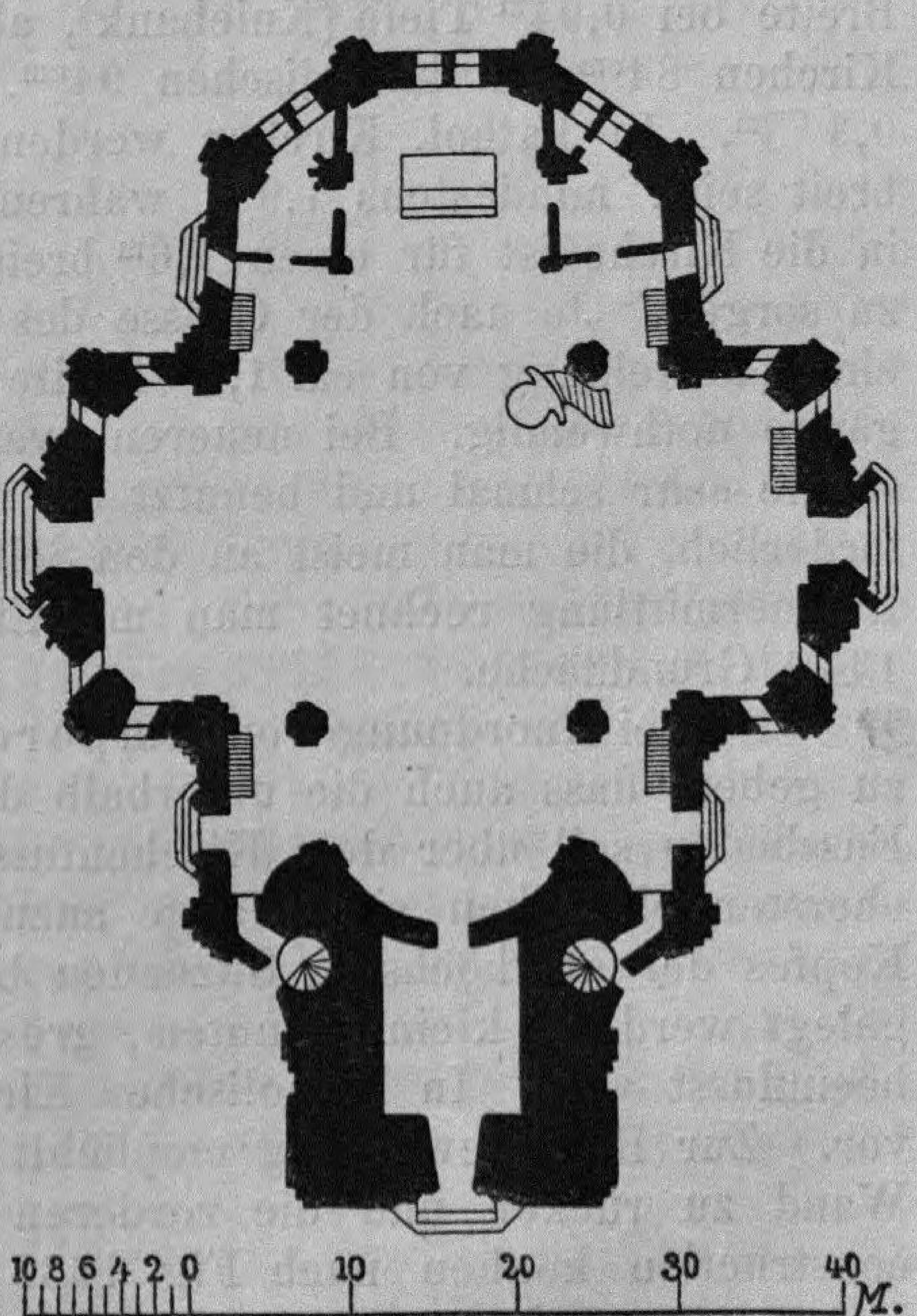


Fig. 1634. St. Michaeliskirche zu Hamburg (Architekten Sonnin & Prey).

1762 soweit fertig, dass sie eingeweiht werden konnte; erst 1786 erfolgte die Vollendung des über dem Strassenpflaster 130,7^{m} hohen Thurmes mit Holzspitze. Der Thurm kostete 280000 ℳ., die Kirche 1640000 ℳ. Sonnin starb 1794. Die Kanzel ist in dieser Kirche von allen Sitzplätzen aus sichtbar. Der ganze Kirchenfussboden ruht auf einem von Granitpfeilern getragenen Kreuzgewölbe aus Backsteinen.

Mit dem Auffinden von Pompei und seit Stuarts und Rewetts Aufnahmen athenischer Bauwerke schloss man sich auch im Kirchenbau an antike Vorbilder an, und die Fortentwicklung des protestantischen Kirchenbaues in der begonnenen Weise ward unterbrochen. Auch für katholische Kirchen fand der antike Göttertempel Anwendung, wie z. B. bei der überaus reich ausgestatteten Madelaine-Kirche zu Paris. Dann wurden wieder die mittelalterlichen Baustyle studirt, und als man deren Werth erkannt hatte, fanden sie in neuester Zeit für Kirchenbauten ganz allgemeine Anwendung. Als dann für Kirchenbauten das Concurrenzverfahren zur Gewinnung von Bauplänen sich überall Eingang verschaffte, entwickelte dieses Verfahren auch für die evangelische Kirche eine geeignete Lösung des Planes, welche seitdem typisch geworden ist.

§ 73. Evangelische und römisch-katholische Kirchen des 19. Jahrhunderts.

Für Kirchen ist stets eine möglichst hohe Lage des Bauterrains anzustreben. Die Stellung des Chores nach Osten ist für katholische Kirchen Vorschrift, doch kommen häufig Abweichungen vor, so auch z. B. bei der Peterskirche zu Rom. Die Zahl der Kirchengänger und danach die Grösse der Kirche wird nach der Seelenzahl einer Gemeinde ermittelt. Es steht statistisch fest, dass die Gemeinde aus $^{2}/_{3}$ Erwachsenen und $^{1}/_{3}$ Kindern besteht und jede Familie durchschnittlich aus 5 Personen. Angenommen wird, dass eine erwachsene Person zur Besorgung der Wirthschaft zu Hause bleibt, daher ist $^{1}/_{5}$ der Seelenzahl von den $^{2}/_{3}$ Erwachsenen abzuziehen. Ferner gehen noch 5% Kranke ab. Die Hälfte der Kinder, also $^{1}/_{6}$ der Seelenzahl, ist schulpflichtig und es erhalten $^{2}/_{3}$ derselben Platz auf der Orgelbühne oder auf Kinderbänken unmittelbar vor dem Altar. Für eine Gemeinde von 1000 Seelen ergeben sich demnach 545 Kirchengänger, bestehend aus 434 Erwachsenen und 111 Kindern, die gleichzeitig Platz in der Kirche haben müssen. Bei grösseren Kirchen und mehrfachem Gottesdienste rechnet man noch $^{1}/_{4}$ der ermittelten Zahl ab, welche früh in die Kirche gehen. In evangelischen Kirchen, wo Alle sitzen, erfordert die Person eine Grundfläche von 0,4 □^{m} (0,47^{m} breit und 0,84^{m} tief), in katholischen, wo nur $^{2}/_{3}$ sitzend und $^{1}/_{3}$ stehend anzunehmen sind, einen Sitzplatz von 0,47^{m} Breite bei 0,94^{m} Tiefe (Kniebank), also eine Grundfläche von 0,44 □^{m}. Abstand der Bänke in evangel. Kirchen 84^{cm}, in katholischen 94^{cm}. Ein Stehplatz für Erwachsene oder 1 Kindersitzplatz erfordert 0,3 □^{m}. In kathol. Kirchen werden Seitenemporen nicht angelegt; der Mittelgang muss möglichst breit sein, mindestens 1,9^{m}, während dafür in evengel. Kirchen schon 1,4^{m} genügen. Am Eingange in die Kirche ist für einen 1,6^{m} breiten und vor dem Chor für einen mindestens 2,5^{m} breiten Vorraum zu sorgen. Je nach der Grösse des Schiffs legt man entweder 2 Seitengänge von ca. 1^{m} Breite oder einen Mittelgang von ca. 1,7^{m} Breite an; für grössere Kirchen aber werden ein Mittel- und 2 Seitengänge nothwendig. Bei neueren evangelischen Kirchen mit 3schiffiger Anlage macht man die Seitenschiffe sehr schmal und benutzt sie unten als Gänge. In kathol. Kirchen werden Beichtstühle erforderlich, die man meist an den Seitenschiffmauern, oft in Wandnischen aufstellt. Für überschlägliche Raumermittlung rechnet man mit Einschluss der Gänge für jeden sitzenden Kirchenbesucher 0,6 bis 1 □^{m} Grundfläche.

Bei Anordnung von Emporen ist darauf Bedacht zu nehmen, der Kanzel eine solche Stellung zu geben, dass auch die unterhalb der Emporen Sitzenden den Prediger sehen können. Der Emporen-Fussboden soll über dem Kirchenfussboden wenigstens 2,8^{m} und nicht über 5^{m} hoch sein; hinter den obersten Sitzreihen sind Gänge anzulegen. Die Fenster über den Emporen dürfen erst oberhalb des Kopfes der am höchsten Sitzenden beginnen. Bei Emporen-Kirchen müssen stets 2 Fensterreihen angelegt werden, kleinere unten, grössere oben, wodurch die Gliederung der Aussenfronten wesentlich beeinflusst wird. In katholischen Kirchen kommen Emporen seit der entwickelten Gothik nicht mehr vor. Zur Raumgewinnung empfiehlt es sich, die Stützen der Emporen nach Fig. 1635 näher an die Wand zu rücken und die vorderen Sitzeihen consolenartig auszukragen; breitere Emporen in Holzconstruction können nach Fig. 1636 angeordnet werden. Für die Orgelemporen ist eine höhere Lage, von mindestens 3,5^{m} über dem Kirchenfussboden, zu empfehlen; in kathol. Kirchen ist diese Höhe wegen der bei Processionen üblichen Vortragekreuze und des Baldachins durchaus nöthig. Um Störungen zu vermeiden, müssen die Treppen zu den Emporen in abgesonderten Räumen untergebracht werden; ihre Anordnung innerhalb des Schiffes ist nur bei ganz beschränktem Platze zu rechtfertigen.

Der Chor zur Aufstellung des Altars ist mindestens 4—5^{m}, besser 6—8^{m} breit und tief anzulegen und um einige Stufen über das Langhaus zu erhöhen. Für kathol. Kirchen ist ein Umgang um

den Altar eine Vorschrift, für evangelische bei der Feier des heil. Abendmahls sehr erwünscht. Die Communionbank, eine 86^{cm} hohe Schranke mit Kniebank, trennt in kathol. Kirchen den Chor vom Schiffe ab, um den Raum für die Kleriker als das nur von diesen zu betretende Heiligenthum zu charakterisiren und von dem Raum für die Laien sichtbar zu scheiden. Die kathol. Kirche verlangt ausser dem Hochaltar im Hauptchor noch 2 Nebenchöre zur Aufstellung der beiden Nebenaltäre für die Patrone, die dem Titularheiligen beigeordnet sind; es kommen aber auch 7 und mehr Altäre vor, während in Kapellen 1 Altar, der Hochaltar, genügt. In evangel. Kirchen ist der Chor Allen zugängig und stets nur ein Altar vorhanden, daher sind hier 3chörige Anlagen, wie sie z. B. für die in Fig. 2 Blatt 150 dargestellte Nicolaikirche in Hamburg zur Ausführung kam, ganz unmotivirt. In beiden Kirchen ist stets vor dem Chore ein 2,5^{m} — 5^{m} breiter Vorplatz nöthig, zur Aufstellung von Stühlen bei Trauungen und Einsegnungen, zur Errichtung eines Katafalks beim Trauergottesdienst u. s. w. Die Planform des Chorraumes kann polygonal, rechteckig oder halbrund sein, letztere Form ist im Allgemeinen für die Akustik nicht günstig. Um den Chorraum seiner Würde gemäss zu gestalten, wird er auch bei kleinen Kirchen überwölbt. Die stets heizbare Sakristei, worin der Geistliche sich vor dem Gottesdienste aufhält und zum Gottesdienste sich ankleidet, wird am besten als niedriger Anbau am Chore ausgeführt und bei kleinen evangel. Kirchen genügt dafür schon eine Grundfläche von 2,5^{m} × 3,2^{m}; bei Stadtkirchen mit 2 Pfarrerstellen sind für die gemeinsamen gleichzeitigen Beichten auch 2 Sakristeien von grösseren Abmessungen erforderlich, die auch zu Katechisationen, Bibel- und Missionsstunden benutzt werden können. In kathol. Kirchen muss die Sakristei grösser sein, denn für die Messgewänder ist darin ein 2,5^{m} breiter und 0,8^{m} tiefer Schrank aufzustellen, dann ausser andern Schränken noch ein Betpult und zuweilen auch ein Beichtstuhl. Feuersichere Wandschränke für die Kirchenbücher und Werthsachen sind stets in der Sakristei erwünscht. Grössere kathol. Kirchen erhalten neben der Sakristei noch eine geräumige Paramenten-Kammer, auch häufig mehrere Sakristeien. Dann werden auch zuweilen in Kirchen noch besondere Taufkapellen, Archivräume, Säle für Bibelstunden, Bahrenkammern u. s. w. angelegt.

Der als Glockenträger zu charakterisirende Thurm kann bei kleinen Kirchen ein Giebelthürmchen oder ein Dachreiter sein, der nur eine Glocke aufzunehmen hat. Grössere Thürme werden meist an der Westfront in der Hauptaxe der Kirche, zuweilen auch über der Vierung errichtet. Ein Thurmpaar an der Westfront war ein Vorrecht bischöflicher Mutterkirchen. In England ist die seitliche Anordnung des Thurmes, direct angeschlossen an der Kirche, sehr üblich; in Italien wird der Campanile von der Kirche ganz getrennt errichtet. Die untere Grundform des Thurmes ist am zweckmässigsten ein Quadrat mit Strebepfeilern, die bis zur Glockenstube hinaufgeführt werden. Die untern Geschosse sind möglichst geschlossen und kräftig anzulegen, also eine Schwächung der Mauern oder Eckpfeiler durch Spindeltreppen zu vermeiden. Die Treppe zur ersten Thurmetage und zur Orgelempore legt man am besten in einen angebauten Treppenthurm. Die Glockenstube muss luftig durchbrochen gegliedert werden und zum Aufstellen der Glockenstühle genügenden Raum bieten, daher lässt man diesen Thurmtheil meist noch viereckig und giebt nur der Thurmspitze eine achteckige Grundfläche. Die Schallöffnungen werden am zweckmässigsten jalousieartig durch Schieferplatten oder Eichenholzbretter geschlossen, die in schräg eingehauene Falze der Laibungen eingeschoben werden und sich nacheinander um 2/3 überdecken; zum Theil bewegliche Zinkblech-Jalousien sind weniger zu empfehlen. Damit der Glockenstuhl nicht zerstörend auf das Mauerwerk einwirkt, muss er eine elastische Unterlage erhalten. Man wählt deshalb 2—3 rostförmig gekreuzte und fest verbundene Balkenlagen, die in keiner Weise mit dem Mauerwerke verbunden werden, sondern mit ihrem ca. 0,3^{m} langem Auflager auf Consolen ruhen, welche aus Werkstein (Granit) oder von übergekragten, gut gebrannten Ziegeln herzustellen sind. Eine bequem zugängige Uhrkammer kann ihren Platz unter oder über der Glockenstube erhalten; Hauptsache ist dabei, dass die Zifferblätter möglichst weit sichtbar und die Ziffern und Zeiger erkennbar sind. Das Uhrwerk muss durch einen dichten Holz- oder Glasschrank gegen Staub geschützt sein.

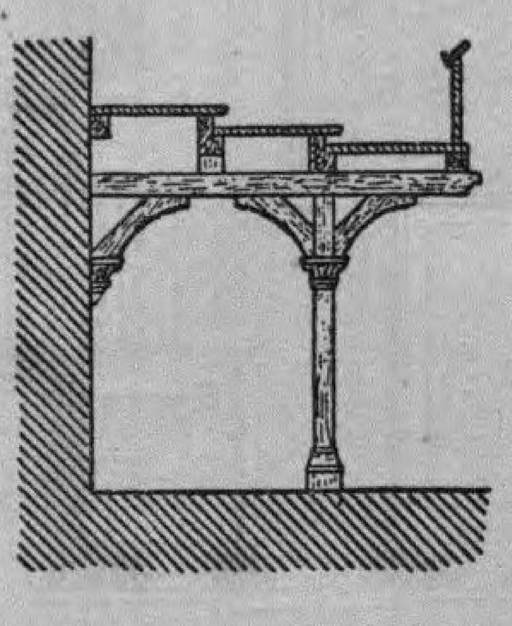


Fig. 1635.

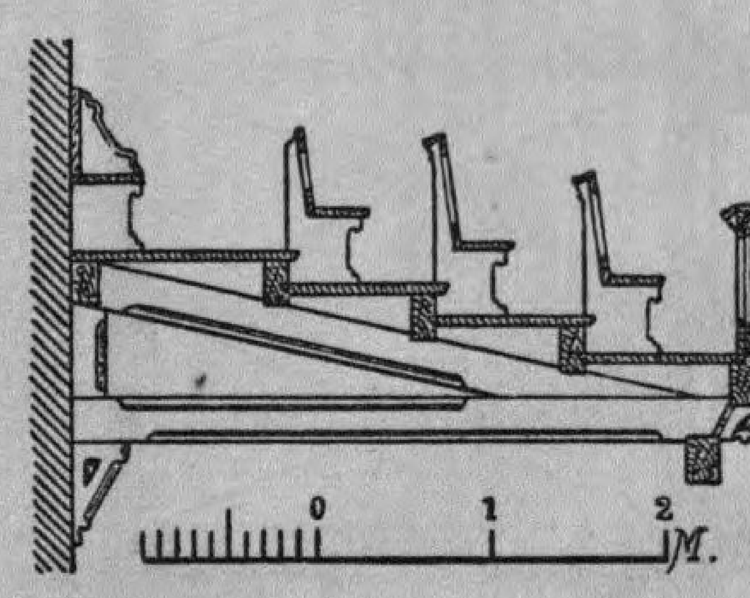


Fig. 1636.

Das ebenerdige Thurmgeschoss enthält in der Regel die Vorhalle der Kirche, zu ihr den zugfreien Eintritt, sowie den Zugang zur Treppe nach der Orgel-Empore und dem Thurme vermittelnd. Die Vorhalle wird gewöhnlich mit einem Gewölbe überdeckt, welches die Anbringung eines weiten Schlusskranzes gestattet, durch den die Glocken bequem aufzuziehen oder abzunehmen sind. Im 1. Stockwerk des Thurmes, oder auch eine Etage höher, bringt man hinter der Orgel meist die Bälge unter; dies sind wenigstens 2, die einen Quadratraum von 1,8—2,5^{m} erfordern. Der Thurmhelm wird entweder aus Holz oder Eisen construirt und mit Schiefer oder Zink eingedeckt, oder er wird in Stein

ausgeführt. Für Pyramiden aus Werkstein genügt eine Wandstärke von 20—35^{cm}; Backsteinspitzen, in Cementmörtel gemauert, können schon ½ Stein stark hergestellt werden, erfordern dann aber bei grösserer Höhe eine Verstärkung der Grate durch äussere oder innere Rippen. Gegen das Durchdringen der Feuchtigkeit ist es besser, Pyramiden mit 1 Stein starken Wänden auszuführen. Die Ziegelschichten sind in Cementmörtel unbedenklich horizontal zu verlegen und abzutreppen; dadurch werden auch die Formsteinbildungen an den Graten wesentlich vereinfacht. Helme aus Ziegeln erhalten als obern Schluss am besten einen Werkstein, der stark genug ist, das 1,9—2,2^{m} hohe Kreuz zu tragen. Die Stange des Kreuzes geht durch ein Loch des Steins hindurch, erhält oben einen Bundring und wird dann mittelst der Schraube am untern Ende gegen den entsprechend tief eingemauerten eisernen Querbalken angezogen.

Wird die Kirche über 20^{m} lang, so wird ausser dem Eingange im Thurm noch in der Nähe des Chors ein zweiter Eingang mit kleiner Vorhalle nöthig; die Emporen sind auch von hier zugängig zu machen. In kathol. Kirchen liebt man der Processionen wegen den Nebeneingang in der Mitte des Langhauses.

Das Baumaterial der Kirchen muss tragfähig und wetterbeständig sein. Bei weniger gutem Baumaterial lässt sich gute Verputzung nicht vermeiden, aber man beschränkt dieselbe dann auf die Herstellung der Flächen, während Gesimse, Thür- und Fenstereinfassungen, Masswerk u. s. w. von Form- oder Werksteinen gefertigt werden. Grösste Sorgfalt erfordern die Fundamente, welche ihrer verschiedenartigen Belastung an Breite entsprechen müssen, damit der Untergrund ganz gleichmässig belastet wird. Die freien Pfeiler- und Thurmfundamente sind besonders sorgfältig anzulegen. Bei den Berliner Kirchen ist der dortige feste Sandboden pro 1 □^{cm} mit 2,6 bis 3,3 Kilo belastet und bei den gewölbten Viaducten der Berliner Stadtbahn hat man 4,5 Kilo Belastung für zulässig gehalten, da angestellte Versuche zeigten, dass der sandige Boden weit höher beansprucht werden konnte, wenn die Last gleichmässig vertheilt und eine geringe Compression des Bodens für das Bauwerk nicht nachtheilig war. Für die Marienkirche in Stuttgart, wo der Baugrund aus leicht zusammendrückbaren Lehm- und Sandschichten besteht, belastete man den Boden an der Fundamentsohle nur mit 1,7 Kilo pro 1 □^{cm} und bildete die Fundamente aus zusammenhängenden Betonschüttungen. Trotz dieser Vorsicht ergab sich im Laufe der ganzen Bauzeit eine allmälige Setzung, welche an den Thürmen 8^{cm} und am Chor 4^{cm} beträgt; nach Vollendung des Baues zeigte sich keine weitere Senkung. Geht man mit den Fundamenten nicht bis zum Niveau des niedrigsten Grundwassers hinab, so kann durch das Sinken des Grundwassers eine Gefahr für das Bauwerk entstehen, namentlich bei feinem Sande. Fetter Lehmboden, der bei grosser Trockenheit Risse bekommt und ein ungleichmässiges Setzen veranlasst, kann durch eine Sandschüttung verbessert werden, überhaupt lässt sich jeder zusammendrückbare Boden durch eine entsprechend hohe und breite Sandschüttung tragfähig machen. Bei hohen Thürmen ist auch die vom Winddrucke (senkrecht zur Verticalfläche 100 Kilo pro 1 □^{m}) veranlasste Fundamentpressung in Rechnung zu ziehen. Trennt man den Thurm vom Schiffe, so dass er isolirt vor dem Westgiebel steht, dann kann er sich zwar selbständig setzen, erfordert aber bedeutend mehr Mauerwerk, auch geht das Widerlager für die Gewölbe des Schiffes verloren. Man verbindet den Thurm daher mit dem Mauerwerk des Langhauses und giebt häufig dem Mörtel des Thurmes, der durch die grössere Last mehr zusammengedrückt wird, einen Cementzusatz, welcher zugleich das raschere Binden befördert. Es dürfte sich empfehlen, das Thurmmauerwerk um 1—2 Gerüste den übrigen Mauern voranzutreiben, damit ein gleichmässigeres Setzen veranlasst wird.

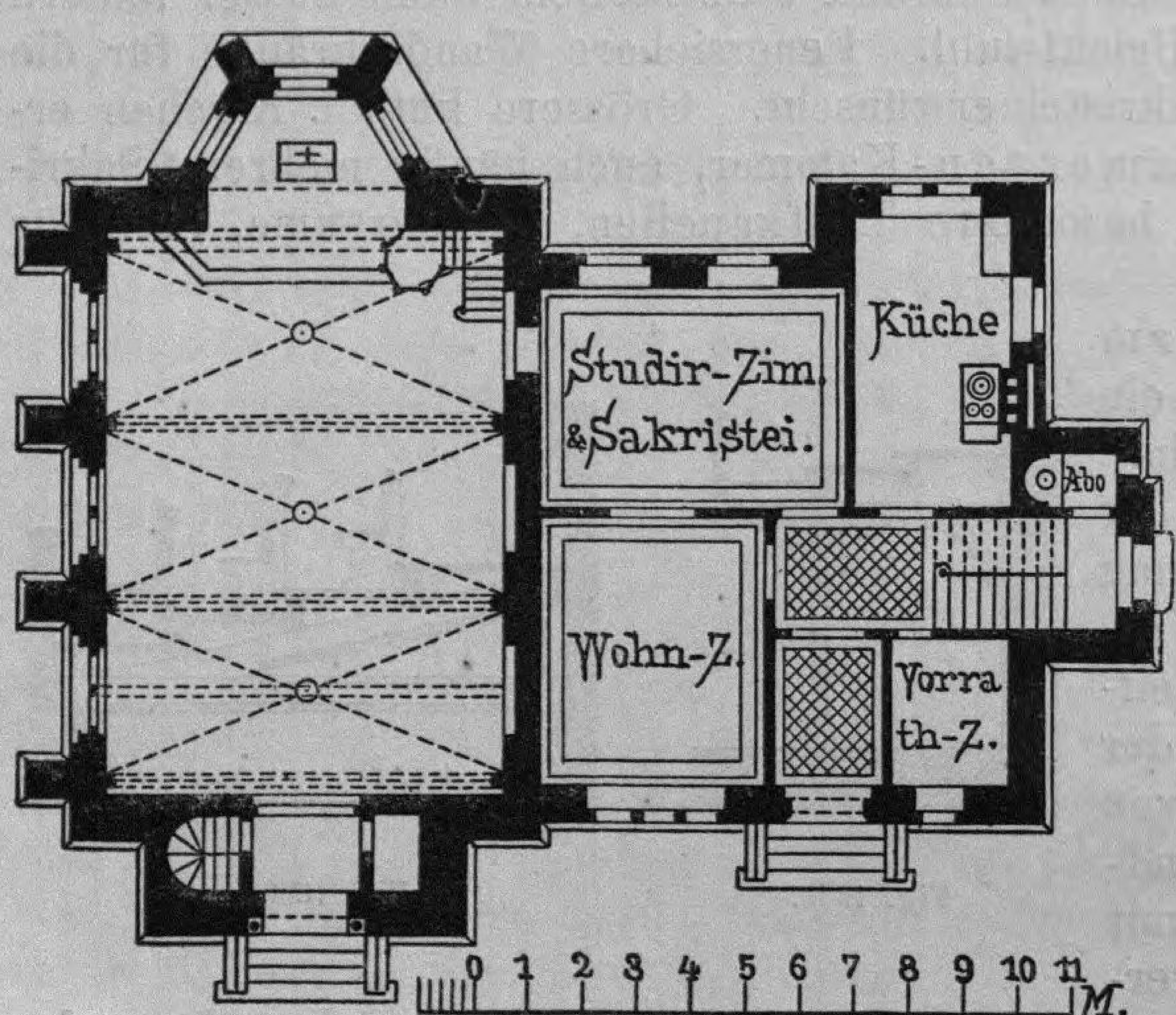
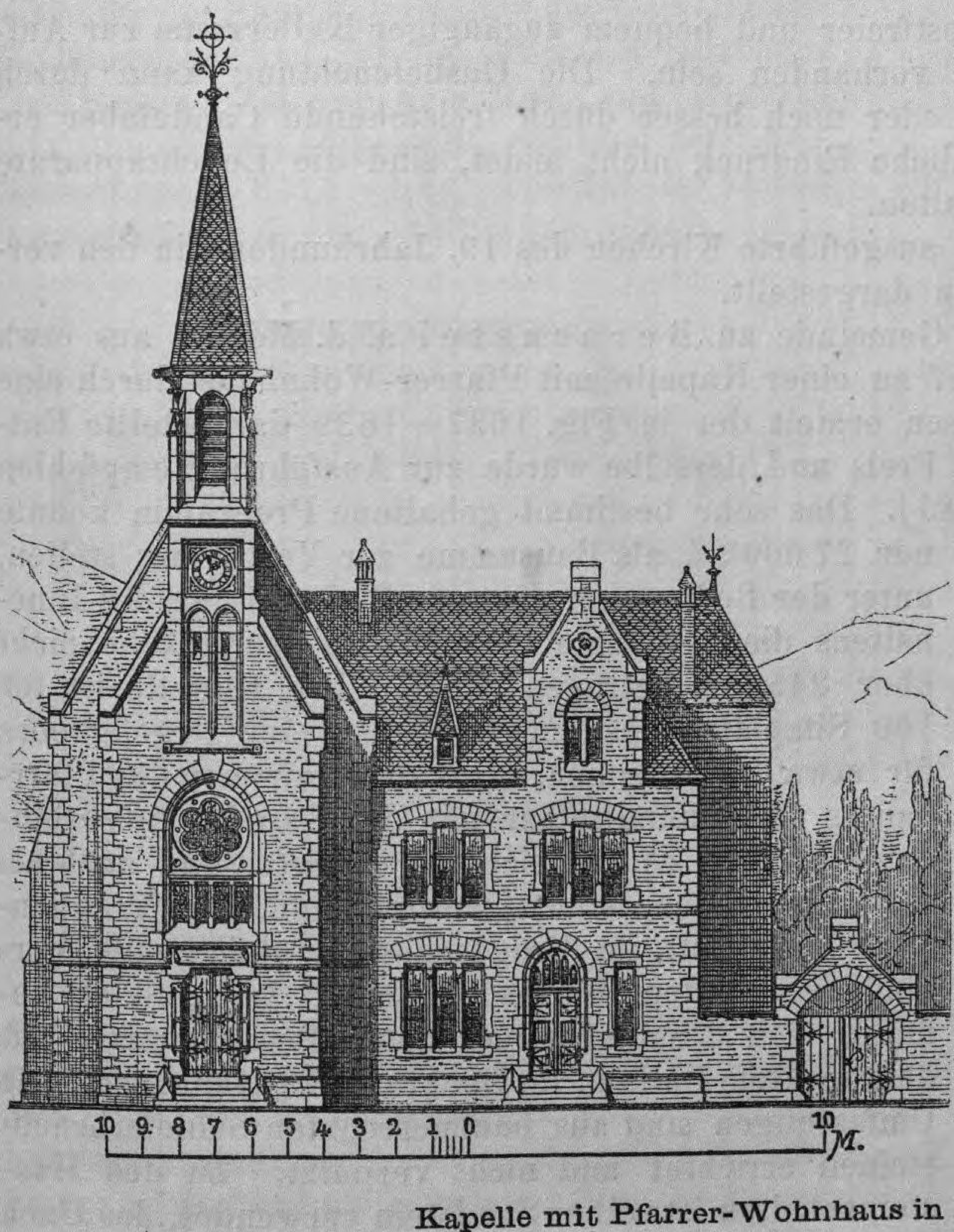


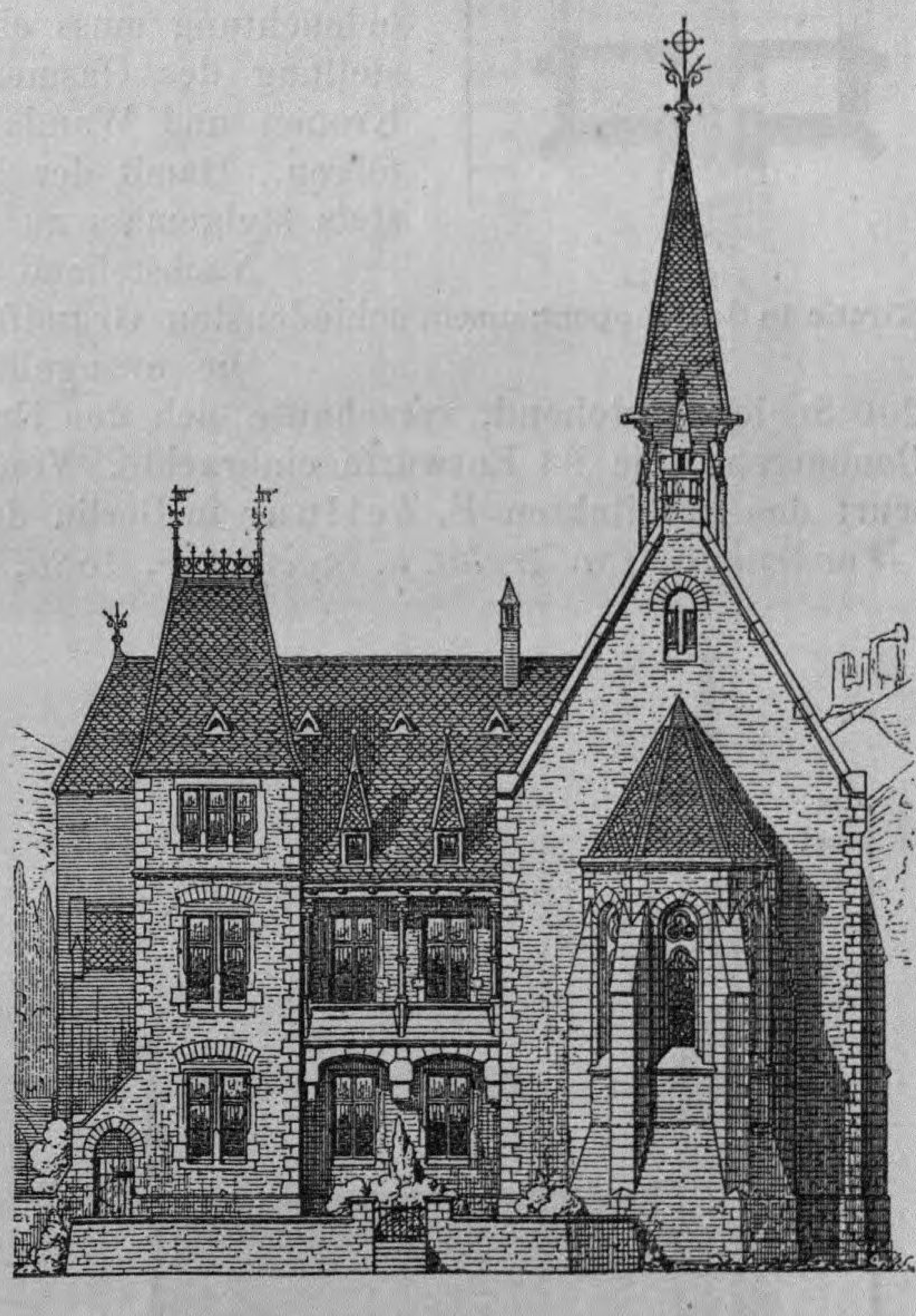
Fig. 1637. Kapelle in Berncastel (Architekt E. Zellner).

Wegen der Ueberdeckung wird für grössere Kirchen meist die 3schiffige Anlage gewählt, entweder mit gleich hohen Schiffen als Hallenkirche, oder mit erhöhtem Mittelschiff als Basilika oder Hochschiffskirche; 2schiffige Kirchen kommen nicht oft vor, weil man nicht gern den Mittelgang aufgiebt. Hallenkirchen können 3 gleichweite Schiffe mit schlanken Pfeilern und quadratischen Kreuzgewölben erhalten, wodurch eine sehr klare und lichte Raumwirkung entfaltet werden kann, oder man macht das Mittelschiff doppelt so weit als die Seitenschiffe. Bei der 3schiffigen Basilika wird durch die hochgestellten Oberfenster das Mittelschiff und dessen Decke vorzüglich erhellt, während bei der Hallenkirche das Mittelschiff der dunkelste Kirchentheil ist. Gegen den Schub der Gewölbe und

gegen den Winddruck auf die Obermauern und Dachflächen erfordert die Basilika aber kostspielige Strebesysteme, aus Strebepfeilern und Strebebögen bestehend. In neuester Zeit sind auch oft einschiffige und 3schiffige Centralbauten für Kirchen zur Ausführung gekommen.

In evangel. Kirchen sind alle Stützen im Innern ungünstig, denn sie hindern den freien Blick auf Altar und Kanzel, in kathol. Kirchen aber ist ihr Uebelstand weniger bedeutend, da hier die Seitenschiffe meist Nebenaltäre haben und gleichsam besondere Kirchenräume bilden. Für evangel. Kirchen hat man in neuester Zeit daher alle Stützen des Innenraums zu vermeiden gesucht und dieselben für Lichtweiten bis 15,5^{m} einschiffig hergestellt, mit zum Theil nach innen gezogenen Strebepfeilern, damit dieselben nach aussen nicht zu weit vorspringen. Solche Kirchen sind entweder als einfaches Langhaus gestaltet, nach dem Vorbilde der echt protestantischen, holzgewölbten Saalkirchen des 18. Jahrhunderts, wodurch ein Raum von mächtiger Wirkung und guter Akustik entstand. Ein solcher Bau ist die von Prof. Otzen erbaute Kirche zu Leipzig-Plagwitz. Eine ebensolche Kirche mit kreuzförmigem Grundriss ist vom Bauinspector Gette in Steglitz bei Berlin erbaut. Ueberdeckt sind diese Kirchen mit Sterngewölben. Der besseren Akustik wegen ist den Kappen der Kreuz- und Sterngewölbe stets ein kräftiger Busen zu geben.





Kapelle mit Pfarrer-Wohnhaus in Berncastel (Architekt E. Zellner).

Fig. 1638. Front nach der Strasse.

Fig. 1639. Front nach der Mosel.

Auf besonders gute Dachconstruction ist bei allen Kirchen Rücksicht zu nehmen, da von hier aus häufig die allmälige Zerstörung des Baues beginnt, und bei Kirchen ein öfteres Besichtigen weniger erfolgt, als bei andern Gebäuden; deshalb müssen stets alle Theile des Dachbodens bequem zugängig sein. Zu vermeiden sind alle Dachanlagen, welche nicht einen raschen und auch bei Schneeablagerung vollkommen sichern Abfluss des Tagewassers gewähren. Die Dachrinnen müssen begehbar und nicht eingebettet sein, so dass bei ihrer etwaigen Undichtigkeit das Wasser doch vom Hauptgesims abfliessen kann.

Die Tagesbeleuchtung der Kirchen erfolgt fast stets durch Seitenlicht. Alle Fenster sind über Augenhöhe anzulegen, damit man nicht hinein und hinaus sehen kann. Holzrahmen sind unzulässig, dagegen schmiedeeiserne Rahmen zulässig. Man wird indess wegen monumentaler Durchbildung fast immer Steinpfosten aus Werk- oder Formsteinen mit Anker- und Deckschienen anwenden, zwischen denen die in Blei gefassten Fensterfächer mit Splinten oder Schrauben befestigt werden. Die lichte Breite der biegsamen Fensterfächer ist auf 70—85^{cm} Breite zu beschränken, um deren Verbiegung möglichst zu vermeiden, zu welchem Zwecke auch Windeisen angebracht werden. Mindestens ist Doppel-

glas anzuwenden. Wenn auch die Fenster genügend Licht durchlassen müssen, so sollen sie doch für das Auge einen völligen Abschluss von der Aussenwelt bieten, was schon durch gerippte oder mattgeätzte Gläser erreicht wird. Einen anziehenden Schmuck verleiht man den kreisförmig, quadratisch oder rautenförmig genetzten Bleifachtafeln durch einen an den Rand gelegten mattweissen Streifen von 25^{cm} Breite und eines farbigen Nebenstreifens von $50 - 60^{cm}$ Breite. Schönere Fenster liefert schon die mit Schwarzloth schablonirte, mosaicirte Grisaille-Malerei. Wenn man es erschwingen kann, so erhält wenigstens der Chor Fenster mit Figuren-Malerei. Zur Lüftung der Kirche sind gegenüber gelegen in den Fenstern Luftscheiben anzubringen, die bequem zum Oeffnen und aussen mit Drahtgeflecht vergittert sein müssen. Für geeignete Ableitung des Schwitzwassers von den Fenstern ist in beheizten Kirchen Sorge zu tragen; dies geschieht am besten durch unten anzubringende sehr schmale Schlitze, wodurch das Wasser nach aussen abfliesst.

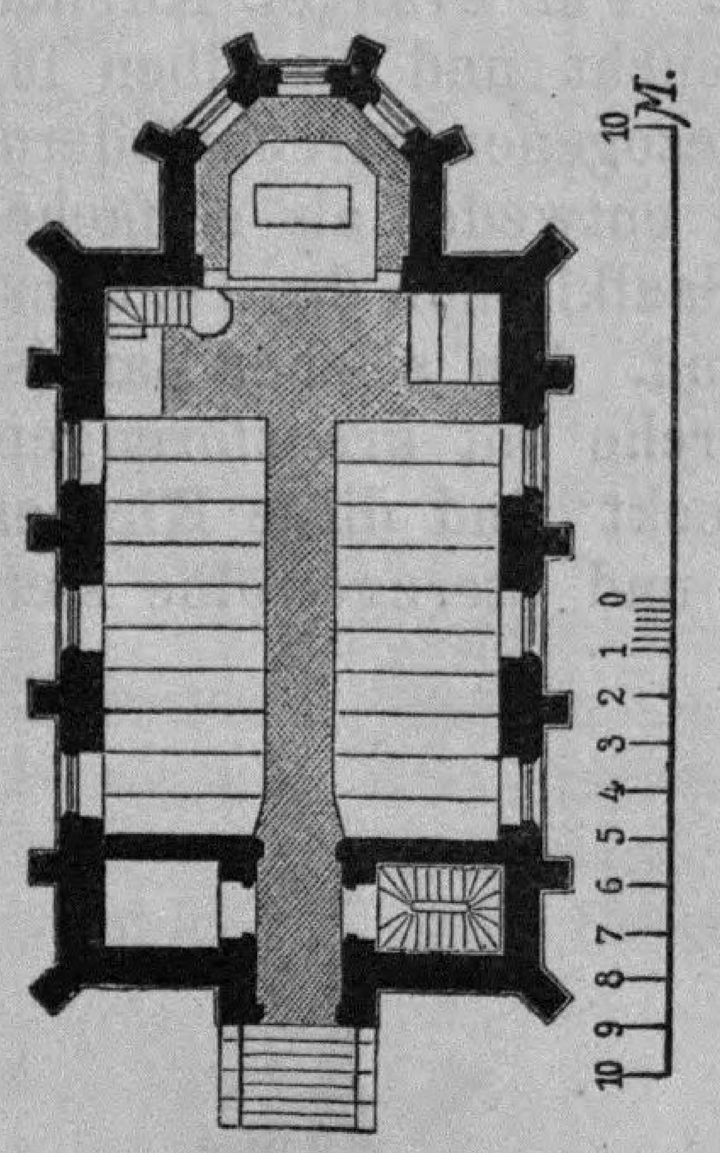


Fig. 1640.
Kirche in Schweppenhausen.

Zur Abendbeleuchtung der Kirchen werden Wachskerzen angewendet, wenn keine Gasanstalt vorhanden ist. Das abtröpfende Wachs wird an den Hängekronen und Wandarmen in Teller aufgefangen. Für die Gasbeleuchtung muss ein frostfreier und bequem zugängiger Kellerraum zur Aufstellung des Gasmessers vorhanden sein. Die Gasbeleuchtung kann durch Kronen und Wandarme oder noch besser durch freistehende Candelaber erfolgen. Damit der kirchliche Eindruck nicht leidet, sind die Leuchtapparate stets stylgemäss zu gestalten.

Nachstehend sind ausgeführte Kirchen des 19. Jahrhunderts in den verschiedensten Grundformen dargestellt.

Die evangelische Gemeinde zu Berncastel a. d. Mosel, aus etwa 200 Seelen bestehend, verschaffte sich den Entwurf zu einer Kapelle mit Pfarrer-Wohnhaus durch eine Concurrenz, die 94 Entwürfe einbrachte. Von diesen erhielt der in Fig. 1637—1639 dargestellte Entwurf des Architekten E. Zellner in Berlin den I. Preis und derselbe wurde zur Ausführung empfohlen *(Wochenblatt für Archit. u. Ingenieure. 1880, S. 285)*. Das sehr bestimmt gehaltene Programm konnte nur 27 000 ℳ. als Bausumme zur Verfügung stellen, unter der Bedingung, dass zur Beurtheilung des Innehaltens dieser Summe die bebaute Grundfläche nicht über 245 □ᵐ betragen dürfe. Die Kapelle ist für 100 Sitzplätze bestimmt und hat eine Orgelempore für etwa 25 Personen. Das Studirzimmer des Pfarrhauses steht unmittelbar mit der Kapelle in Verbindung, so dass es zugleich als Sakristei und auch als Katechisirzimmer benutzt werden kann. Das Treppenhaus vermittelt im Erdgeschoss zugleich eine Verbindung mit dem Wirthschaftshofe. Im I. Stock befinden sich 3 Schlafzimmer und 1 Besuchzimmer mit überdecktem Balkon, im Dachraume 2 Kammern. Die Umfassungen sind aus hammerrechten Schieferbruchsteinen errichtet und nicht verputzt. Zu den Hausteinarbeiten ist rother Sandstein verwendet, das Dach mit Moselschiefer eingedeckt. Die Kapelle ist mit Kreuzgewölben überdeckt, in Schwemmsteinen zwischen Sandsteinrippen. Kanzel, Orgelempore und innere Ausstattung bestehen aus Kiefernholz und sind mit aufgemaltem Flachornament verziert. Die Bauausführung erfolgte 1879—80 und die einfach und kräftig gehaltenen gothischen Stylformen lehnen sich an vorhandene Beispiele der dortigen Gegend. In der malerischen Gebirgsgegend muss der zierliche Bau eine gute Wirkung machen. Auch Architekt J. Vollmer hat einen hübschen Entwurf für Berncastel geliefert *(Architektonisches Skizzenbuch. Heft 161, Bl. 2)*.

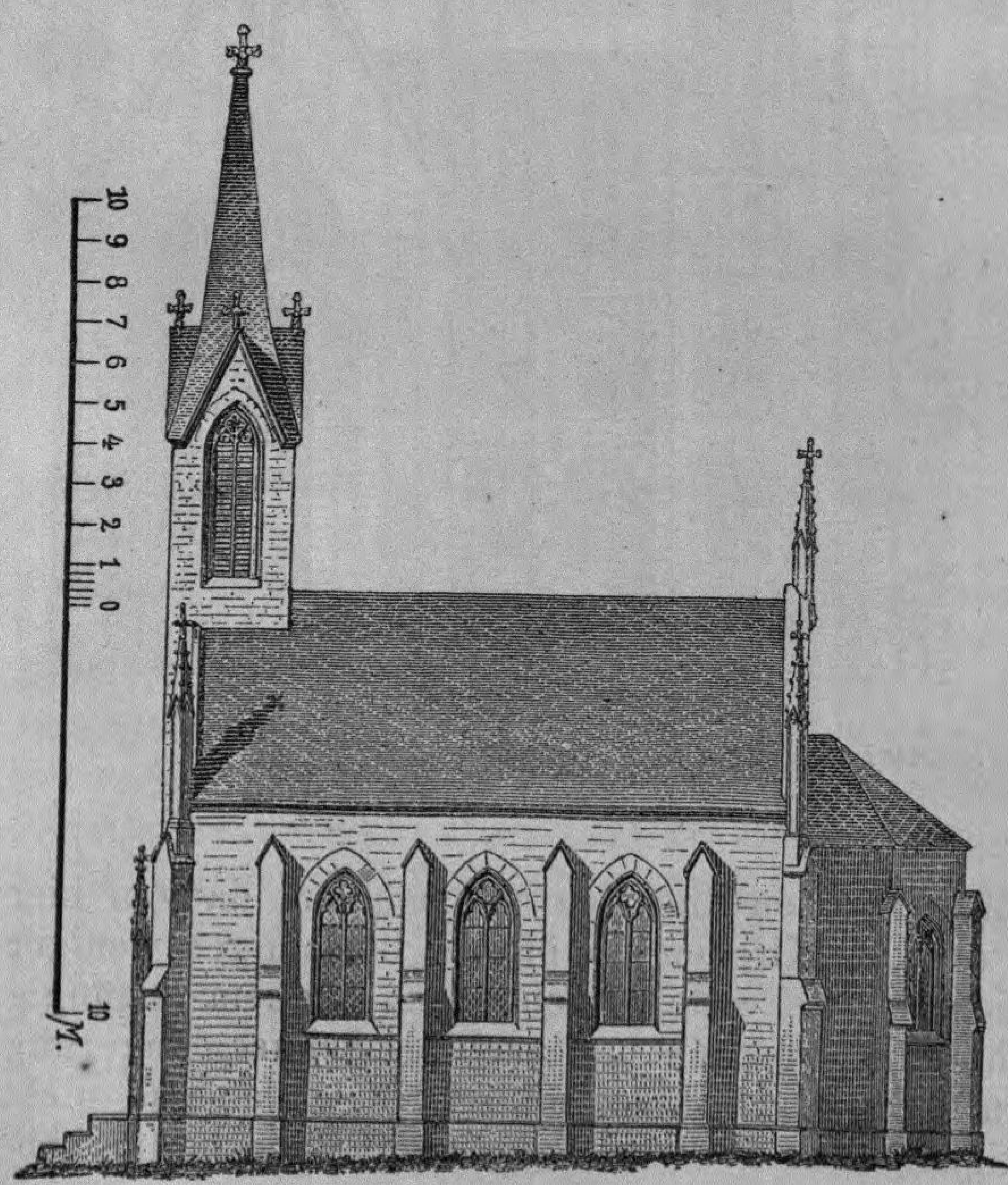


Fig. 1641. **Kirche in Schweppenhausen** (Architekt Conradi).

Die kleine evangelische Kirche, deren Grundriss und Seitenansicht in Fig. 1640 und 1641 dargestellt ist, wurde 1856 durch Baurath Conradi in Kreuznach für die Gemeinde zu Schweppenhausen erbaut, und zwar aus Stromberger Kalksteinen, die sich leicht schichtweise bearbeiten lassen, dabei aber ganz wetterfest sind *(Baugewerkszeitung 1876, S. 646)*. Alles Masswerk, Gesimse, Bekrö-

nungen, Fenster- und Thüreinfassungen u. s. w. wurden vom besten Kohlen-Sandstein aus den Waldböckelheimer Brüchen hergestellt. Zum Ausfugen der Aussenflächen der Umfassungsmauern ist gefärbter Cementmörtel verwendet. Das Dach ist mit Schienen gedeckt, die Kreuzblume des Thürmchens aus Zink gefertigt. Den innern Kirchenraum schliesst eine kassettirte Holzdecke ab. Zur Zeit, als der Bau ausgeführt wurde, standen die Löhne und Baumaterialien-Preise sehr niedrig, daher betrugen die Baukosten nur 18000 ℳ. Da die Kirche 180 Sitzplätze enthält, betragen die Kosten für einen Sitzplatz 100 ℳ.

Für die klinischen Universitäts-Institute in Halle a. S. ist die kleine originelle Kapelle erbaut, welche Fig. 1642—1644 darstellen (*Centralblatt der Bauverwaltung 1883, S. 474*); sie ist für die Reconvalescenten der Universitäts-Heilanstalten und für das Personal bestimmt. Der Entwurf ist von dem Reg.- und Baurath v. Tiedemann aufgestellt, während der Reg.-Baumeister E. Streichert die Pläne im Detail bearbeitete und die Ausführung leitete. Am

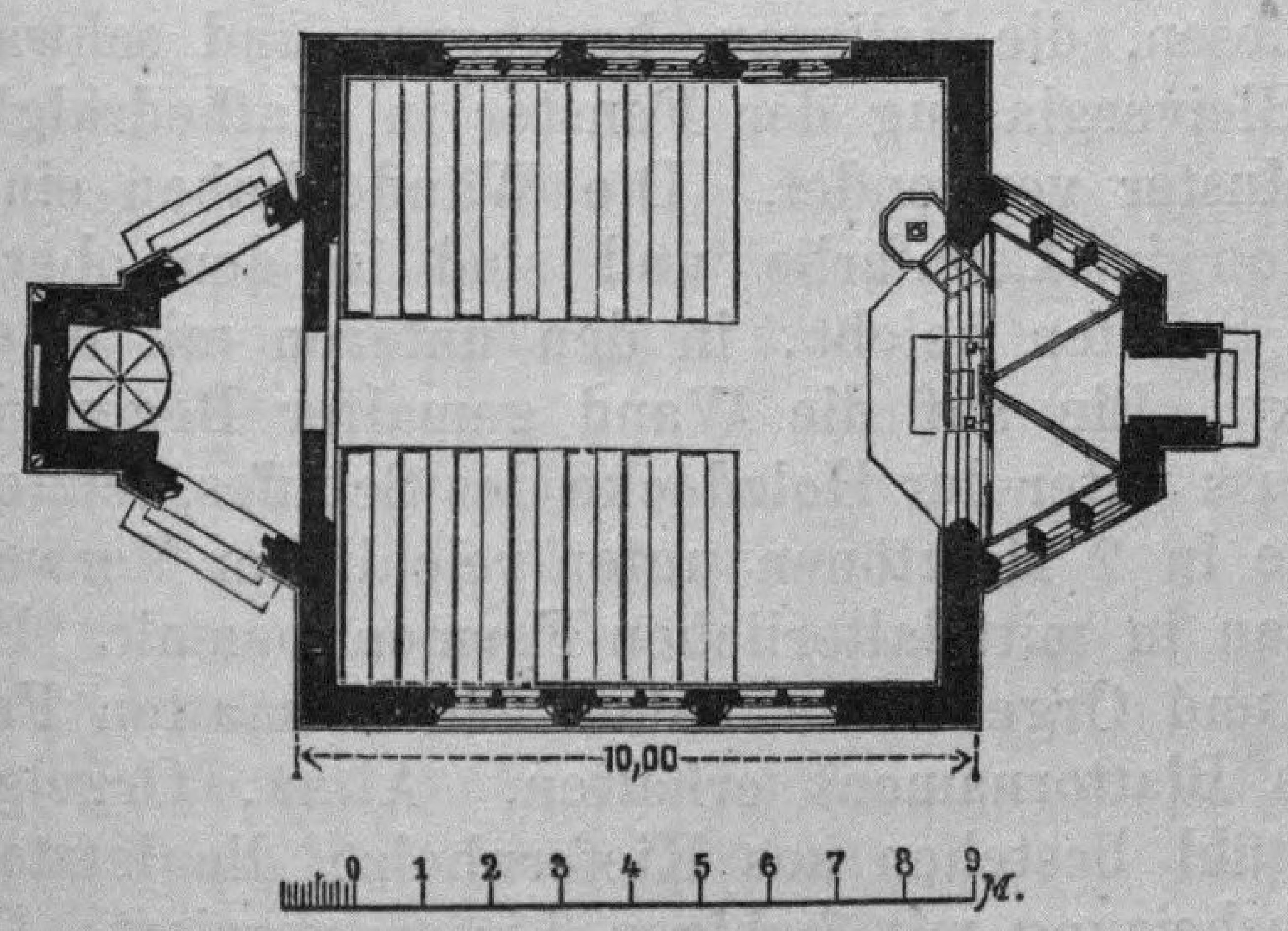


Fig. 1642. Kapelle in Halle a. S.
(Architekten v. Tiedemann & Streichert).

16. Sept. 1883 wurde die evangel. Kapelle eingeweiht. Der kleine quadratische Bau hat aussen 10^m Seite und daran schliessen sich 2 Apsiden, jede aus 3 Seiten des Sechsecks gebildet. Die eine Apside dient als Eingangshalle, die andere als Chor. Eine kleine Blendnische im Giebel des Vorbaues ist für ein Christusbild bestimmt; darüber befindet sich eine kleinere Nische, worin eine Glocke hängt, die man von der eisernen Wendeltreppe aus läuten kann, welche nach der Orgelempore führt. Diese hat für den Organisten und einen kleinen Sängerchor Platz. Im Kirchenschiff befinden sich an einem $1{,}96^m$ breiten Mittelgange 14 Bänke à 7 Sitzplätze. Unmittelbar hinter dem Altar ist die Chorapsis durch Holzwände so getheilt, dass in der Mitte eine Sakristei gewonnen wurde, die einen besondern Eingang mit Windfang hat. Ein vierseitiges Rautendach, von starken Hängewerken getragen, überdeckt das Kirchenschiff. Mittelst eines von mehreren Doppelzangen gehaltenen

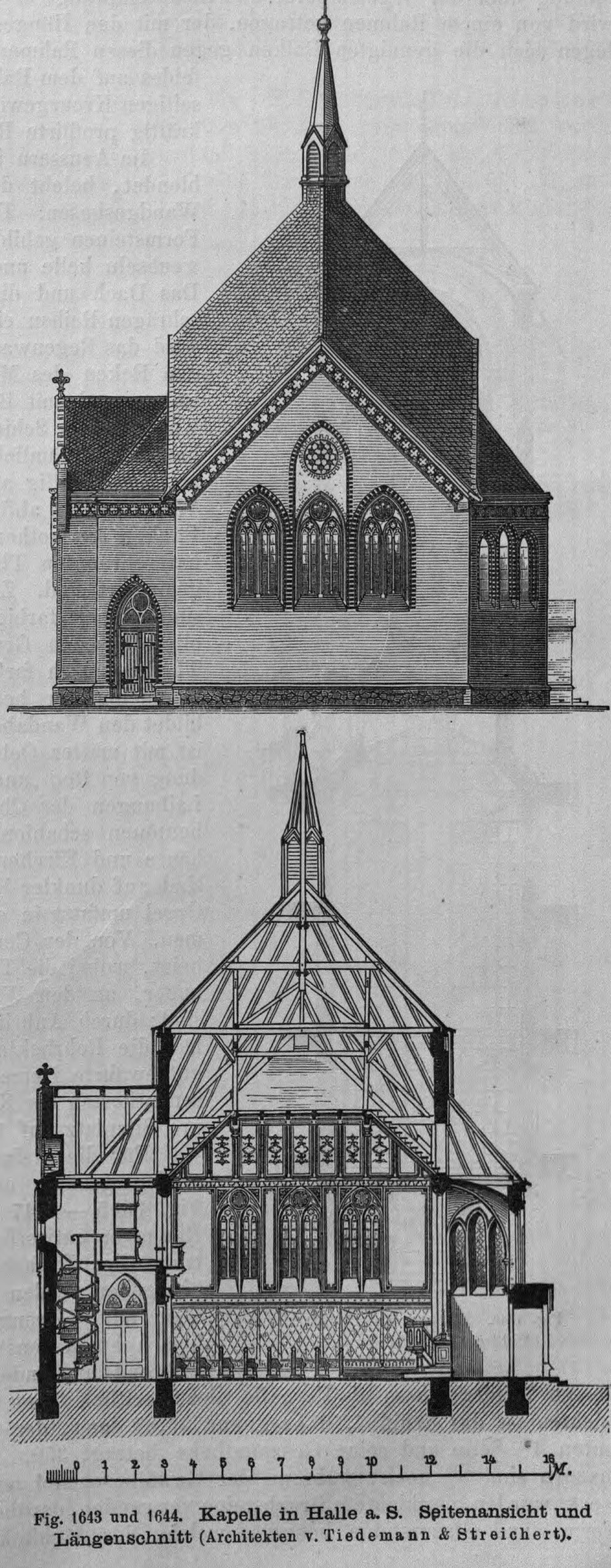


Fig. 1643 und 1644. **Kapelle in Halle a. S. Seitenansicht und Längenschnitt** (Architekten v. Tiedemann & Streichert).

Kaiserstiels erhebt sich auf der äussersten Spitze des Rautendaches ein schlanker Dachreiter, mit kupferner Kugel und verziertem Eisenkreuz versehen. Zugängig ist der Dachraum durch eine Deckenöffnung über der Orgelempore, und Licht empfängt er durch 2 Rosettenfenster. Die Decke des Schiffes wird von einem Rahmen getragen, der mit den Hängesäulen verbunden ist. Von den 4 Wänden aus legen sich die geneigten Balken gegen diesen Rahmen, während die Balken des horizontalen Mittelfeldes auf dem Rahmen liegen. Der Chor ist mit einem halbsechsseitigen Kreuzgewölbe überdeckt, welches einen starken Stich und kräftig profilirte Rippen hat.

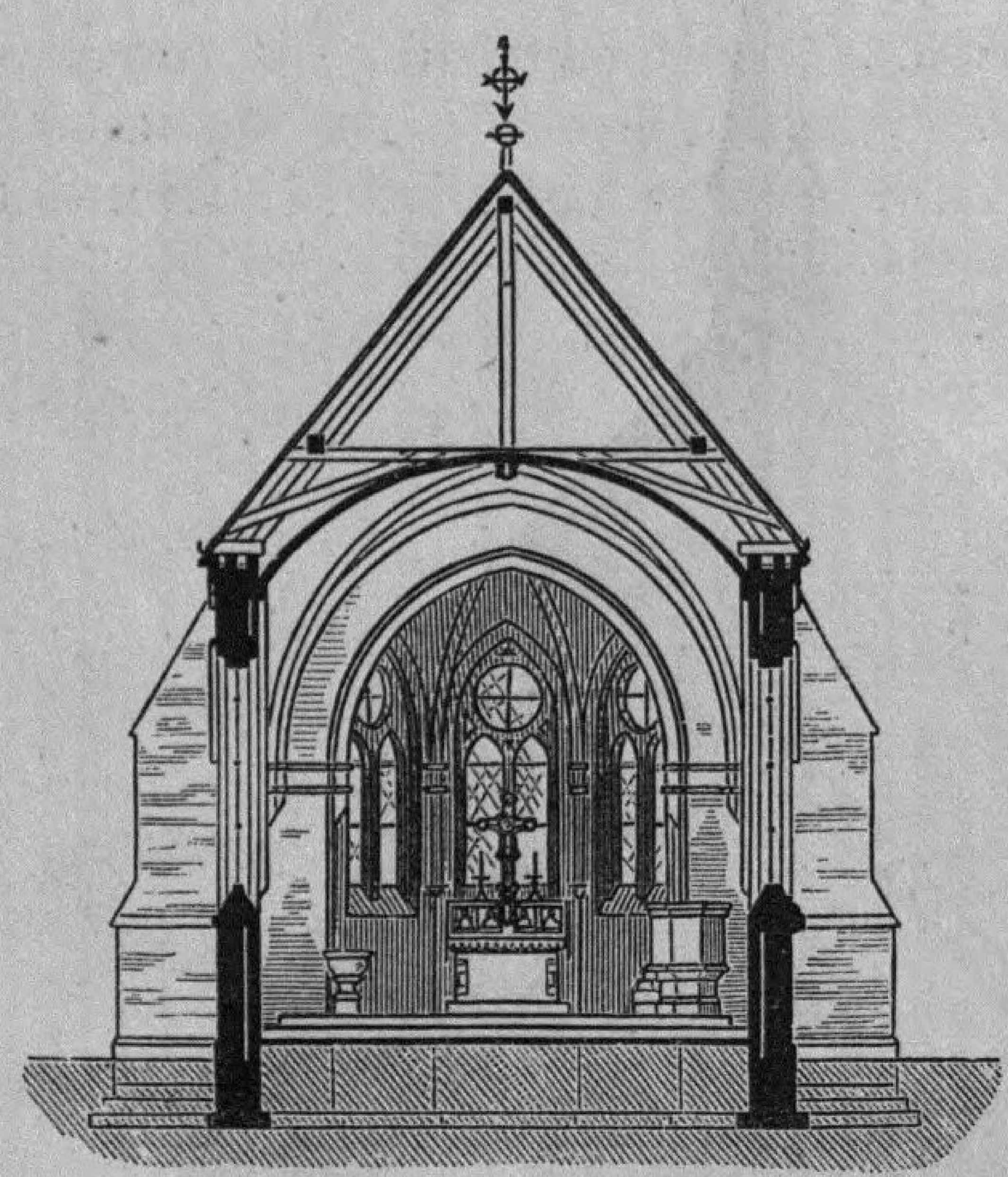


Fig. 1645. Querschnitt.

Im Aeussern ist der Bau mit Greppiner Steinen II. Sorte verblendet, belebt durch einen Rosettenfries unter den Giebel- und Wandgesimsen. Das Masswerk der Fenster wurde aus einfachen Formsteinen gebildet und an den Thür- und Fenster-Umrahmungen wechseln helle und dunkelbraune Ziegelschichten mit einander ab. Das Dach und die Thurmspitze sind mit deutschem Schiefer in schrägen Reihen eingedeckt; mittelst einer eigenartigen Anordnung wird das Regenwasser nach 4 Wasserspeiern geleitet, die sich auf den Ecken des Mittelbaues befinden, aus gebranntem Thon bestehen und mit Blei ausgeschlagen sind. Durch einen geringen Knick in der Schieferbedachung, dicht an den abfallenden Giebelkanten, ist nämlich eine kaum sichtbare Kehlung gebildet, welche als Rinne völlig ausreicht und das ganze Regenwasser nach den Wasserspeiern abführt. Der Fussboden im Schiff besteht unter den Bänken aus rothem Ziegelpflaster, an den freien Stellen aber aus hartgebrannten Thonfliesen, die hellgrau, braungrau und schwarz gemustert sind. Zur Bleiverglasung der Fenster in Kathedralglas sind einfach farbige Muster verwendet. Die Wände haben einen olivenfarbenen Grundton in Leimfarbe und sind in den oberen Theilen durch farbige Streifen belebt, in den unteren mit einem Teppichmuster bedeckt. Ein auf die Wand gemalter Bogenfries bildet den Wandabschluss unter der Holzdecke des Schiffes, letztere ist mit matter Oelfarbe in 2 Holztönen unter reichlicher Verwendung von Roth und Blau in mittelalterlichen Formen bemalt. Die Laibungen der Chor- und Orgelnische haben ein in matten Farbentönen schablonirtes Blattornament erhalten. Altar, Orgelgehäuse und Kirchengestühl bestehen aus Kiefernholz; die letztern sind auf dunkler Wachsbeizung mit farbigen Linien verziert. Die Orgel umfasst in einem mittleren und 2 Seitenprospecten 4 Stimmen. Von der Centralstelle aus wird die Kapelle mit Dampf beheizt, wobei die Dampfröhren, Zuleitung und Ableitung übereinander, an den Wänden der Kirche in Höhe des Sockels verlegt sind; durch Anbringung einer kräftigen, profilirten Holzleiste erhält die Rohrbekleidung das Aussehen eines Wandsockels. Diese gutbewährte Heizeinrichtung hat nur 450 ℳ gekostet. Die Gesammtkosten der Kapelle belaufen sich auf ca. 18 000 ℳ, demnach pro Sitzplatz auf 184 ℳ.

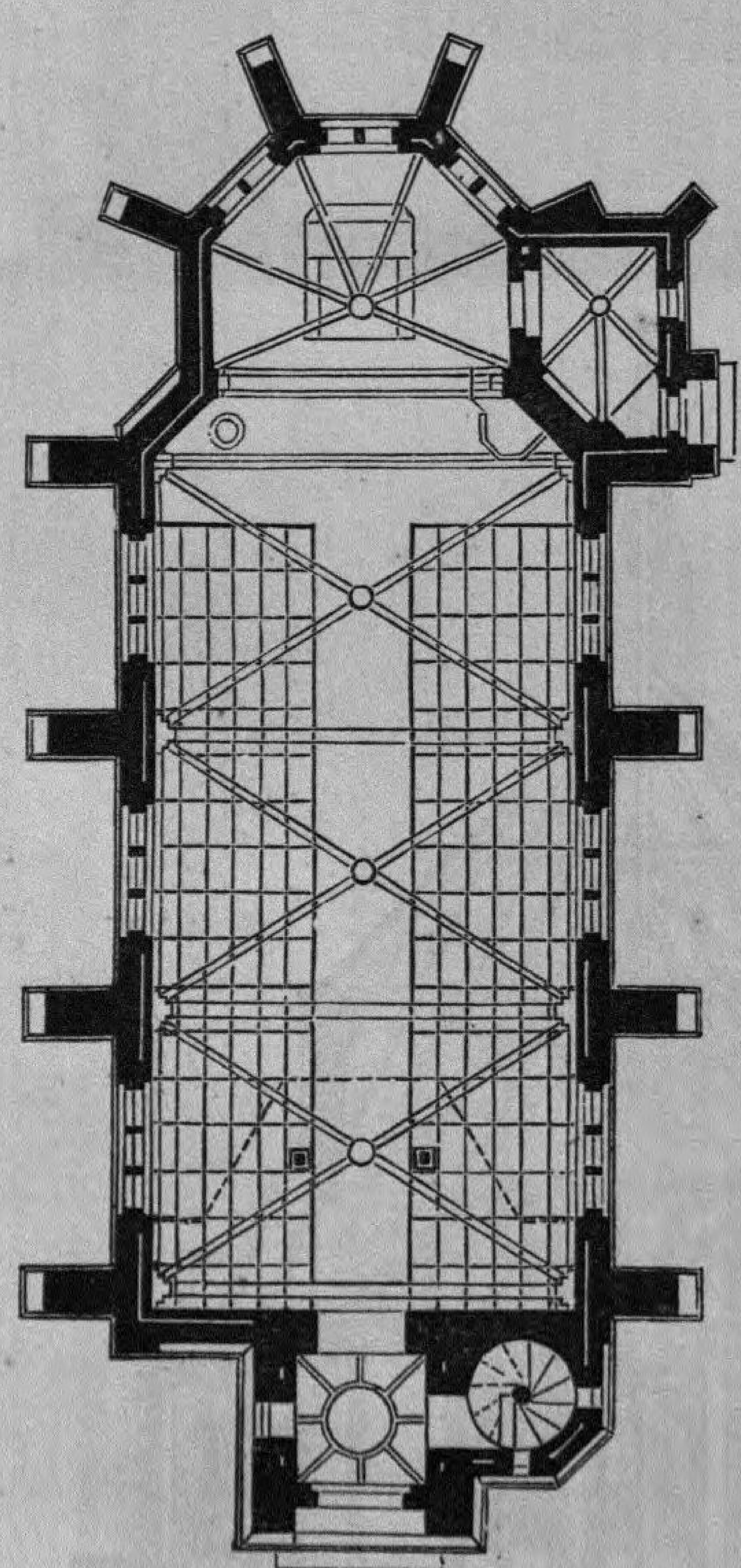


Fig. 1646. Kirche in Beckum (Architekt E. Hillebrand).

Für die kleine evangelische Gemeinde zu **Beckum** in Westphalen genügte eine Kirche mit 230 Sitzplätzen, welche nach Fig. 1645—1647 durch Stadt-Bauinspector **E. Hillebrand** in Hannover entworfen wurde; Mitte 1885 konnte der kleine, aber trotz aller Einfachheit äusserst ansprechende Bau der Benutzung übergeben werden *(Centralblatt der Bauverwaltung 1885, S. 314)*. Dem mit 3 Kreuzgewölben überdeckten Schiffe legt sich der aus dem Achteck construirte Chor an, mit seitlich angebauter Sakristei, während am andern Ende des Schiffes ein Thurm vorgelegt ist, dessen Untergeschoss als Vorhalle dient; seitlich lehnt sich an den Thurm ein Treppenthürmchen. Im Lichten ist das Schiff 7,7^{m} breit und 15,6^{m} lang, der Chor 5,6^{m} breit. Der quadratische Thurm hat unten 4^{m} Seite und seine Gesammthöhe beträgt 35^{m}. Die mit Luft-Isolirschicht aufgeführten Aussenmauern sind 8^{m} hoch, während der Gewölbescheitel noch um 1^{m} höher aufsteigt. Zum Sockelmauerwerk wurden geschichtete Bruchsteine verwendet, darüber gewöhnliche rothe Backsteine; doch sind auch Form- und Glasursteine benutzt, welche der Architekt aus Hannover bezog. Die Dächer sind mit

deutschem Schiefer eingedeckt. Von den geforderten Sitzplätzen hat der Architekt ebenerdig 200 angeordnet, die übrigen 30 auf der am Giebelende angebrachten und aus Holz construirten Orgelbühne. Im Innern der Kirchen sind die architektonischen Kanten und Glieder ebenfalls im Rohbau belassen, die dazwischen ausgeführten Putzflächen einfach bemalt. Für den Taufstein und Altar ist Sandstein verwendet, die Kanzel dagegen aus Holz hergestellt. Ohne Orgel und Glocken haben die Baukosten nur 27 600 ℳ betragen, also für 1 Sitzplatz 120 ℳ.

Einen ähnlich einfachen Grundriss, Fig. 1648, zeigt auch die von Geheimrath Prof. Johannes Otzen in Leipzig-Plagwitz erbaute evangel. Kirche, welche am 26. Aug. 1888 eingeweiht wurde *(Centralblatt der Bauverwaltung 1886, S. 4)*. Der Kirchenvorstand veranlasste 1885 zur Gewinnung eines guten Bauplans 5 Architekten zu einer Concurrenz, wobei eine Bausumme von 180 000 ℳ ausgeworfen war. Die Preisrichter Oberbaurath Prof. Baron Dr. Schmidt und Prof. Dr. Essenwein bezeichneten einen der eingegangenen Entwürfe für den relativ besten, erklärten aber, dass keiner der Entwürfe für die angegebene Bausumme ausführbar sei. Nun bestellte der Kirchenvorstand bei Prof. Otzen einen Plan, den Prof. Dr. v. Schmidt als besonders gelungen zur Ausführung empfahl, und darauf wurde mit Prof. Otzen am 11. März 1886 für die Bauausführung mit der innern Ausstattung eine Summe von rund 231 000 ℳ vereinbart. Die Kirche enthält 800 Sitzplätze; sie kostet demnach pro Sitzplatz rund 289 ℳ.

Bei Festhaltung monumentaler und würdiger Gestaltung konnte der Architekt mit dieser Bausumme seine Aufgabe nur durch die Wahl eines sehr einfachen Systems für den Innenbau lösen. Er wählte die Form der sog. Saalkirche, wie solche holzgewölbte protestantische Kirchen im 18. Jahrhundert vorkommen. Der einschiffige, von Ost nach West orientirte Kirchenraum ist mit 4 Gewölbejochen überdeckt und hat im Lichten $15{,}5^m$ Breite bei 27^m Länge; die Scheitelhöhe der Gewölbe beträgt $18{,}5^m$, die Dachfirsthöhe 28^m und die Thurmhöhe über 85^m. Die Nutzfläche des Schiffes ist dadurch vergrössert, dass in Form von Gallerien zwischen den zum Theil nach innen gezogenen Strebepfeilern Seitenemporen gebildet sind; die Emporen ruhen ausgekragt auf mächtigen Granit-Consolen. Zu ebener Erde befinden sich unter diesen Gallerien erhöhte Sitzreihen. Die Orgel hat in dem grossen Thurmraume Platz gefunden, der Sängerchor auf einer sich daran anschliessenden Empore. Der Thurm war im Grundriss durch die äussere Breite des Chores bestimmt und musste so bedeutende Abmessungen erhalten, wenn er nicht zu winzig erscheinen, sondern das breite Schiff künstlerisch beherrschen sollte. Um ein übermässig grosses Dach zu vermeiden, hat der Künstler Querdächer zu Hülfe genommen, den Chor aber dem Hauptfirst angeschlossen und damit einen grossen einfachen Umriss erzielt. Durch die Giebel der Querdächer wird auf klare Weise das System der 4 inneren Gewölbejoche betont.

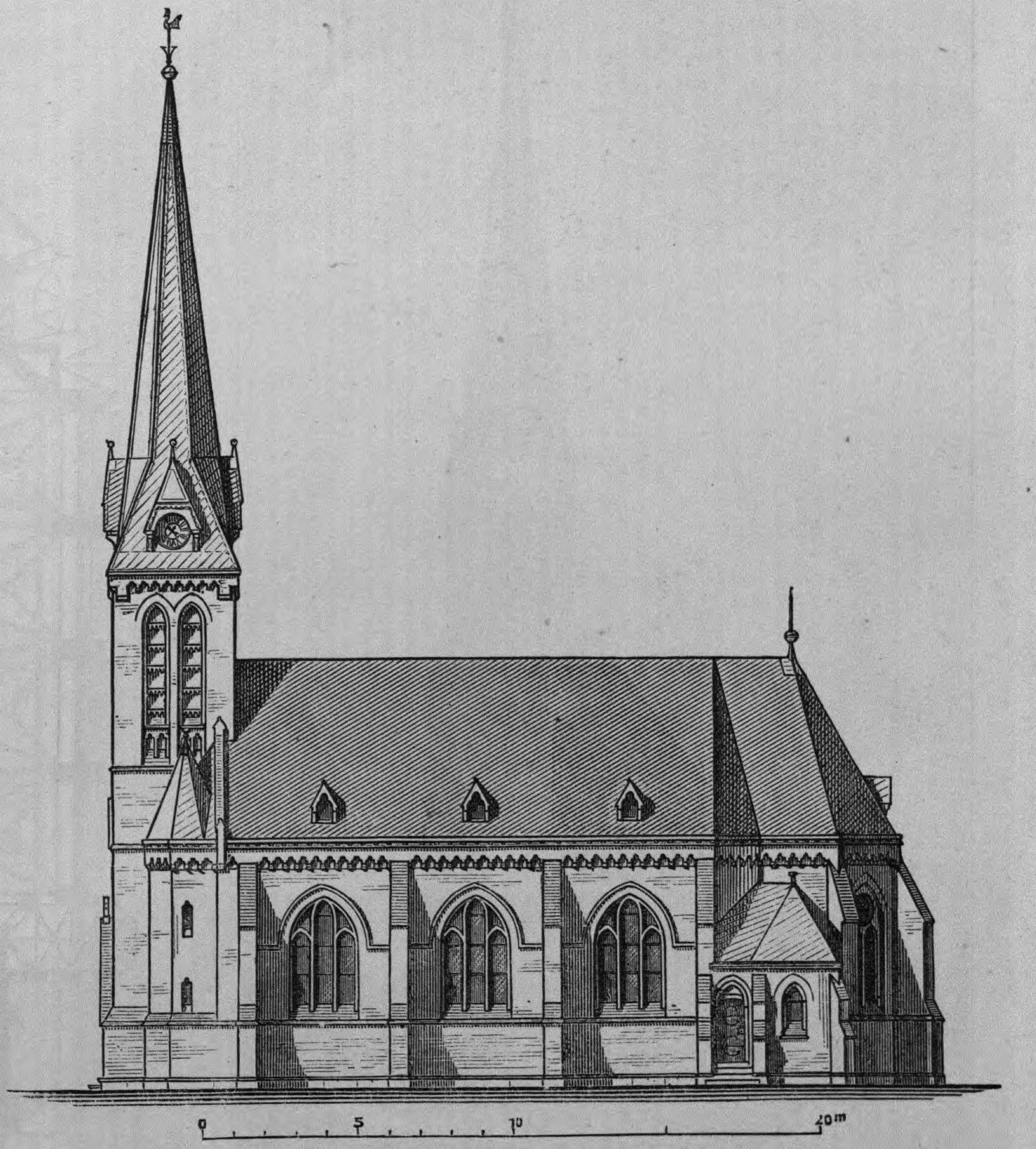


Fig. 1647. **Kirche in Beckum** (Architekt E. Hillebrand).

Der lichtvolle Kirchenraum macht einen zur Andacht stimmenden Eindruck. Die 8 mächtigen Fenster sind 4getheilt und ihre Ecken und Pfosten, wie auch die Strebepfeiler, die Emporen und anderen Constructionstheile bestehen aus denselben rothen Form- und Blendsteinen, die für das Aeussere

verwendet wurden; doch wird das Roth gleichmässig gedämpft durch den gelblichen Gesammtton der Glasmalereien. Reiche Malereien bedecken die geputzten Wandflächen. Den Uebergang aus dem breiten Saale einerseits in den schmäleren Chorraum und andererseits zu der grossen Orgelnische im Thurm bilden stark abgeschrägte grosse Bögen. Beide Schrägen sind geputzt und reich bemalt, mit vielen Vergoldungen; namentlich enthält der Triumphbogen am Chor schönen figürlichen Schmuck. Einen ernsten Gegensatz zum Licht und Gold bildet die dunkele Beizung und Lackirung des Gestühls und der aus Holz bestehenden Wandverkleidung unter den Emporen. Der Chorraum zeigt in seinen fünf schlanken 2theiligen Fenstern würdige Apostelfiguren auf dunkelblauem Grunde, unten ein Teppichmuster. Künstlerisch gelungen ist besonders die höchst zweckmässig aufgestellte Kanzel. Die prächtige

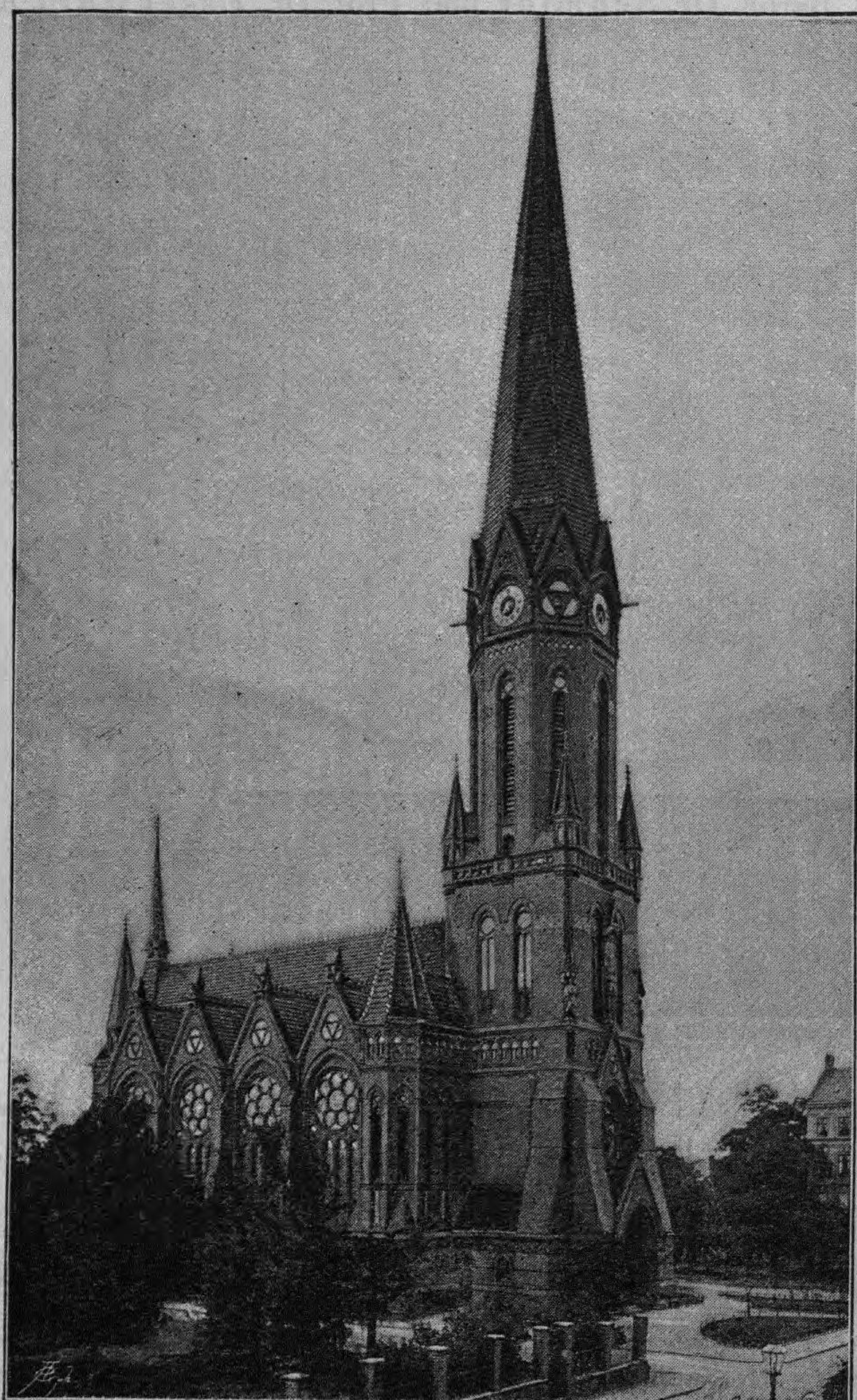


Fig. 1649. **Kirche in Leipzig-Plagwitz** (Architekt Joh. Otzen).

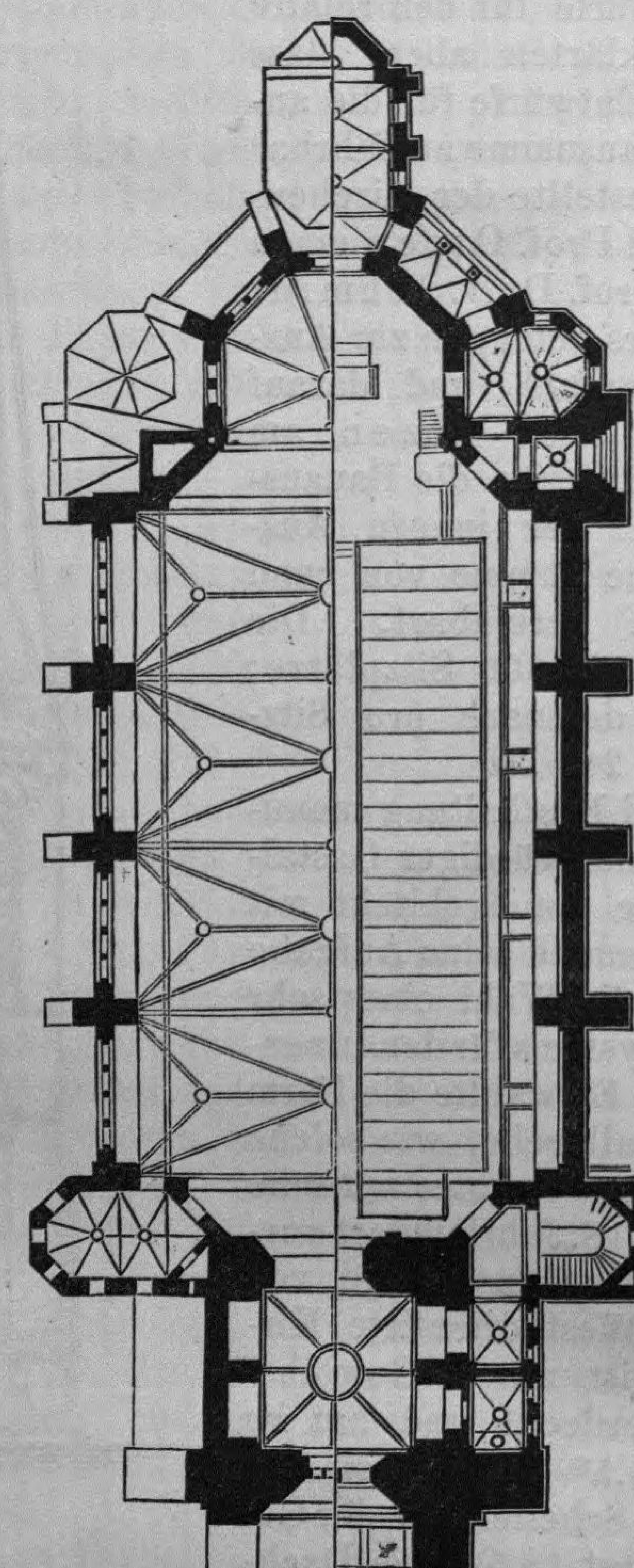


Fig. 1648. **Kirche in Leipzig-Plagwitz.** (Architekt Joh. Otzen).

Orgel auf der von 4 Porphyrsäulen getragenen Orgelbühne wurde von dem Kaufmann Ernst Mei gestiftet, das aus 3 Glocken bestehende herrliche Geläute von dem Brauer Theodor Naumann; auch die Chorfenster und noch andere Gegenstände sind Stiftungen. Für die Gasbeleuchtung sind 3 schöne Kronen aus Schmiedeeisen und lackirtem Messing angebracht.

Das Aeussere der Kirche, Fig. 1649, ist in rothem Backsteinbau durchgeführt, mit mässiger Verwendung von Formziegeln und grünlichblauen Glasuren, wodurch die Gesammtfarbe ein weich verschleiertes Roth wird, welches bei allen Beleuchtungen wohlthuend auf das Auge wirkt, um so mehr, da überall lebendige Gliederungen mit ruhigen Flächen in angenehmster Weise abwechseln. Eine malerische Wirkung macht namentlich der aus 5 Seiten des Achtecks construirte, von einem zierlichen Dachreiter bekrönte Chor mit den sich anschmiegenden Sacristeien und Seitenportalen; die schlanken,

zwischen Schiff und Chorbau eingeschobenen Eckthürmchen verkleiden gleichzeitig die Schlote, welche zur Ventilation und Heizung der Kirche benutzt werden können. Zwergarcaden nach Art der romanischen Zwerggallerien beleben den Chorbau in anmuthiger Weise. Diese Zwerggallerie tritt auch an den beiden Treppenthürmen auf und zieht sich um den quadratischen Westthurm herum. Oberhalb des giebelbekrönten grossen Rundfensters über dem Portal an der Westfaçade stehen unter Baldachinen in der Mitte eine zum Eintritt in das Gotteshaus einladende milde Christusfigur von Kokolsky und auf den Ecken etwas derber gehaltene Figuren des Petrus und Paulus von Prof. Lürssen. Einige andere Figuren an den Giebeln der Südseite sind mehr decorativer Natur. Der Thurm zieht sich über dem Kirchendache, unter Vermittelung von 4 Eckthürmchen zu 8eckigem Grundrisse zusammen. Ueber diesem hohen Glockengeschoss entwickelt sich auf 8 Giebeln die schlanke Pyramide im farbig decorirten Ziegelbau. Durch Vergoldungen sind die 4 Zifferblätter der Thurmuhr zu stimmungsvollem Schmucke des Baues gestaltet. Die Bauausführung erfolgte unter der speciellen Leitung des Architekten Bachmann aus Dresden.

Die kleine reizvolle Kapelle, wovon Fig. 1650 den Grundriss und Fig. 1651 die innere Ansicht zeigt, ist von Prof. Edward M. Barry für das Kinderspital in der Great-

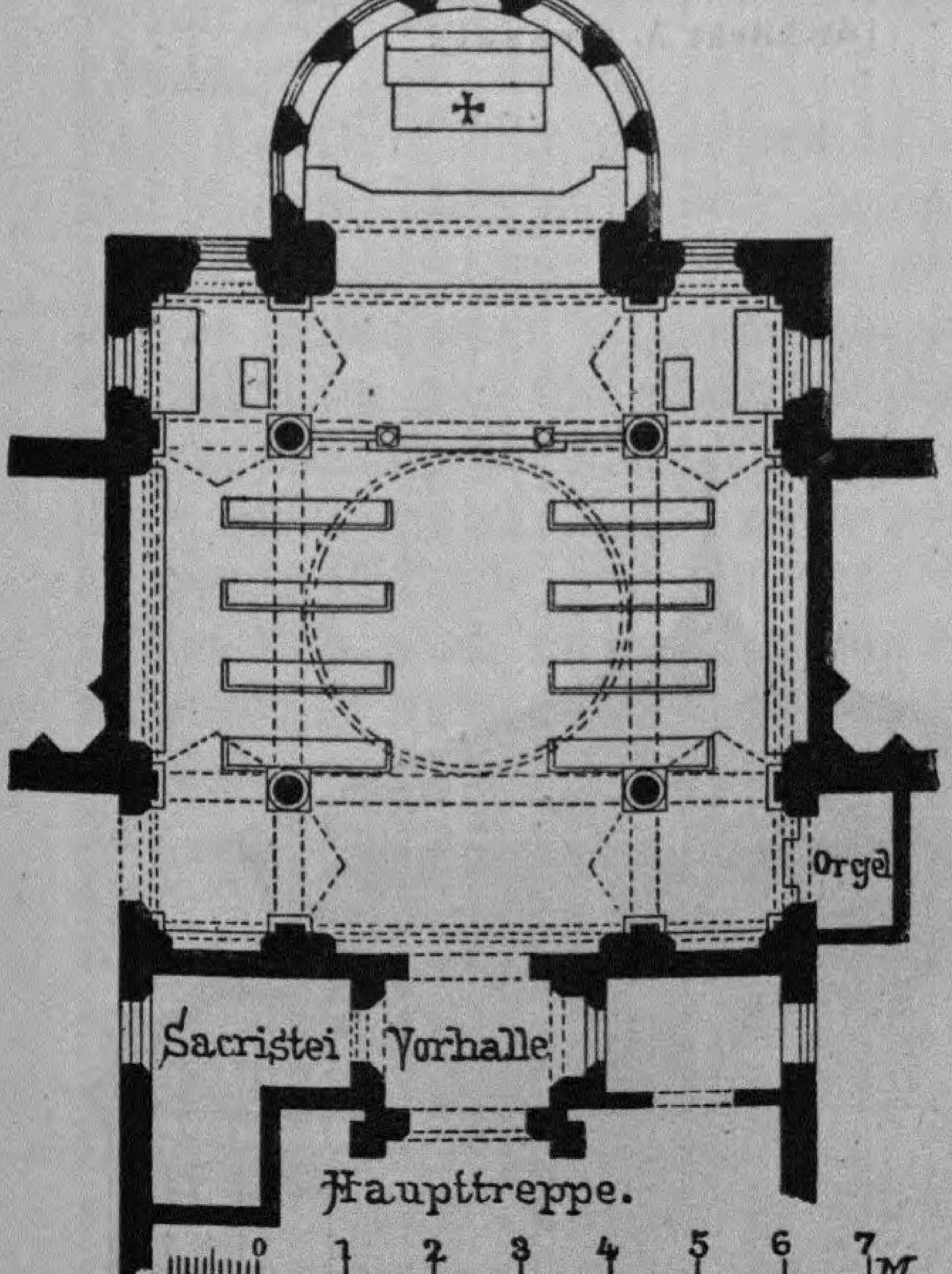


Fig. 1650. Hospitalkapelle in London (Architekt Edw. Barry).



Fig. 1651. Hospitalkapelle in London (Architekt Edw. Barry).

Ormondstreet (vergl. S. 320 und Fig. 13 Blatt 67) zu London ausgeführt *(The Builder 1876, S. 1073)*. Sie bildet im Grundriss ein Quadrat von ca. 7,3^{m} Seite, mit einer halbkreisförmig geschlossenen Apsis. Die Kapelle wurde von William Henry Barry, einem reichen Verwandten des Architekten, zum Andenken an sein früh verstorbenes geliebtes Weib gestiftet. Daher die reiche und liebevolle Durchbildung des prächtigen Raumes. Die 4 Säulen, welche den Raum theilen, bestehen aus rothem polirten Devonshire-Marmor, auf Alabaster-Basen und Postamenten aus grünem Marmor; die reichen Capitelle sind vergoldet. Die Säulen tragen Halbkreisgurten, mit einer Kuppel über dem Mittelraum. Auf einer Marmorplinthe sind die Wände mit Alabaster bekleidet. Aus denselben Materialien ist der Altar her-

gestellt und das Marmor-Pflaster um denselben besteht aus kleinen Stücken, in der Zeichnung jenem in der Markuskirche zu Venedig ähnlich. Der Mittelgang der Kapelle hat ein schönes Mosaikpflaster

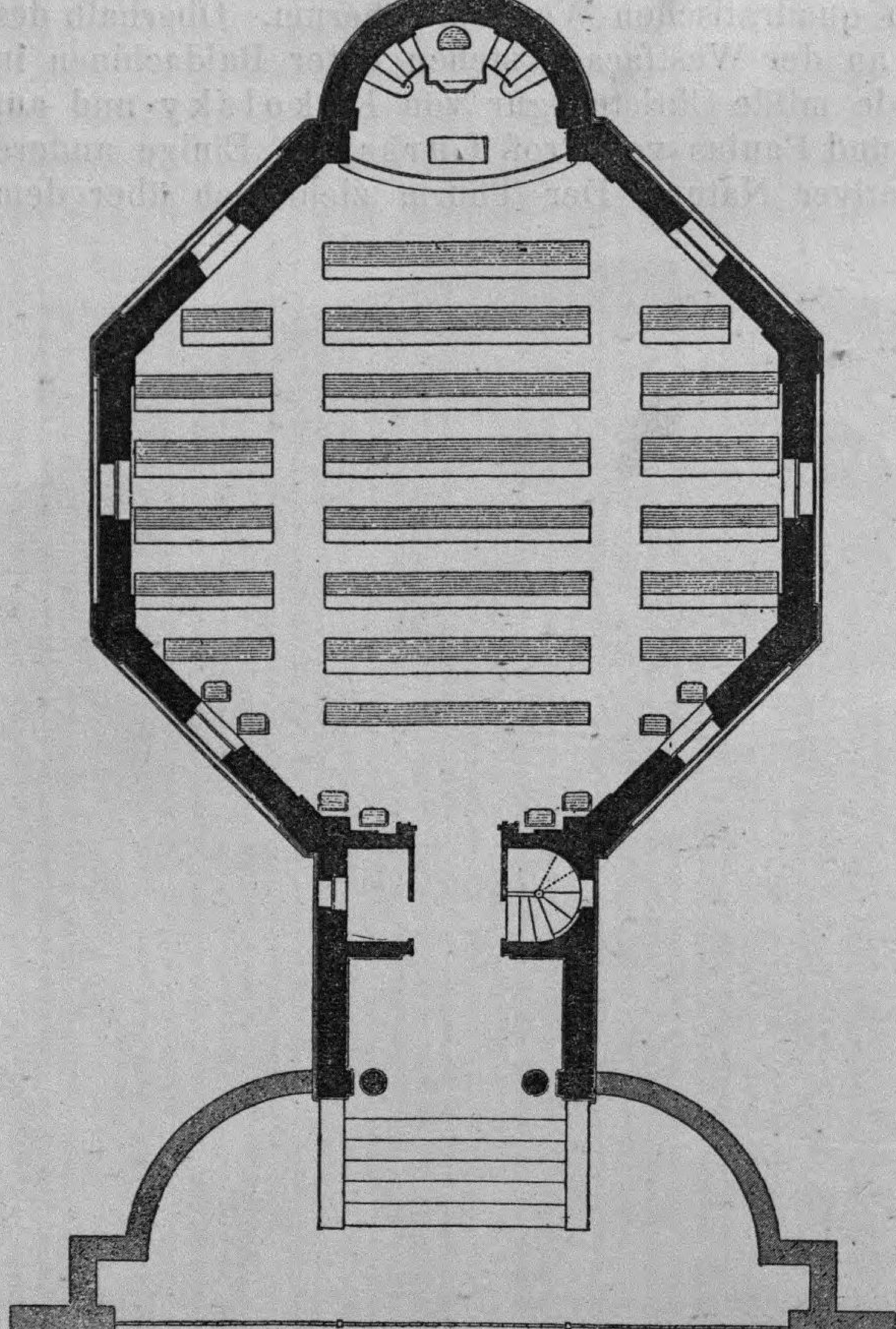


Fig. 1652. Unterer Grundriss.

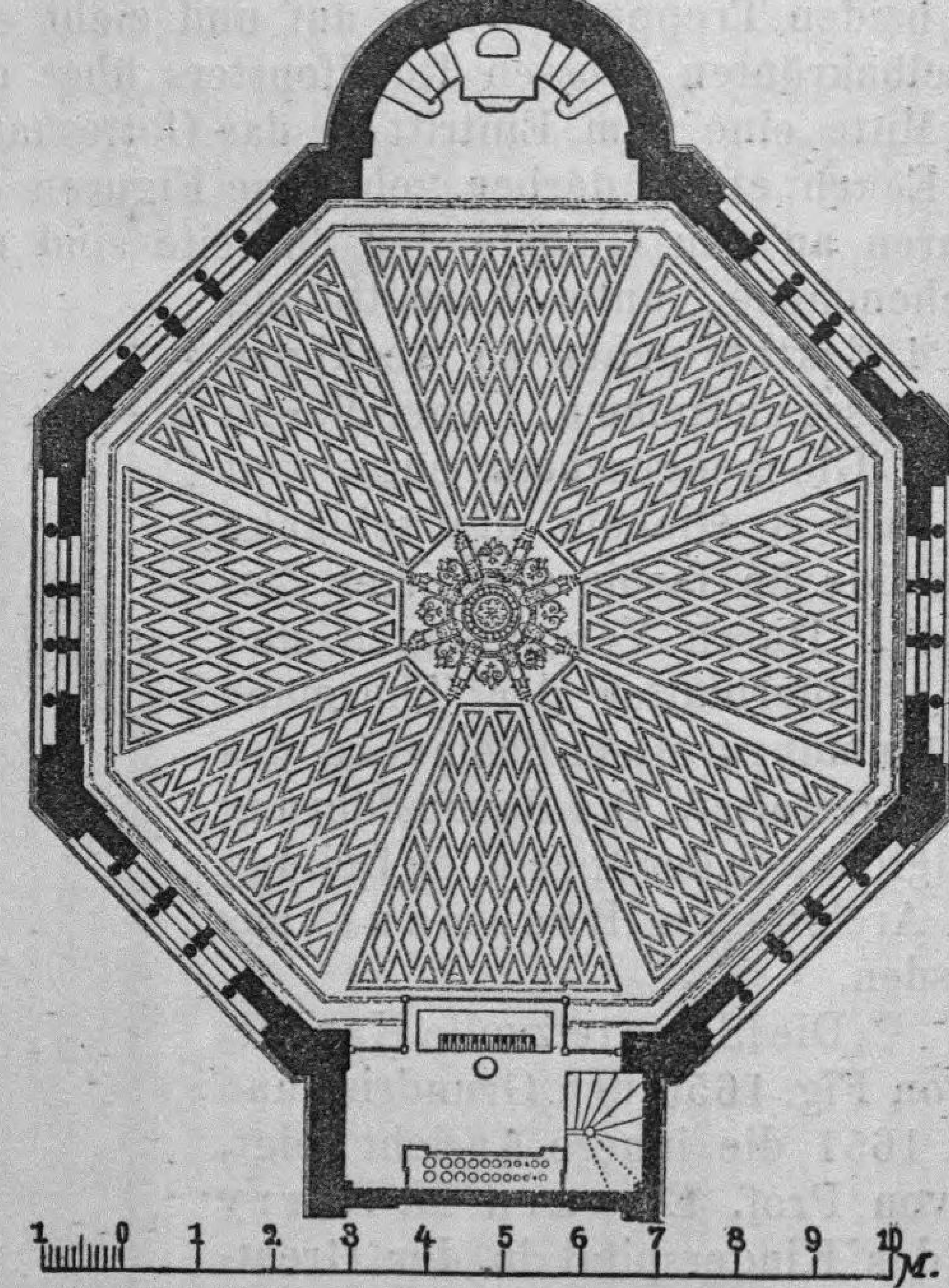


Fig. 1653. Grundriss in Höhe der Orgelempore.
Protestantische Kirche in Reims
(Architekt A. Gosset).

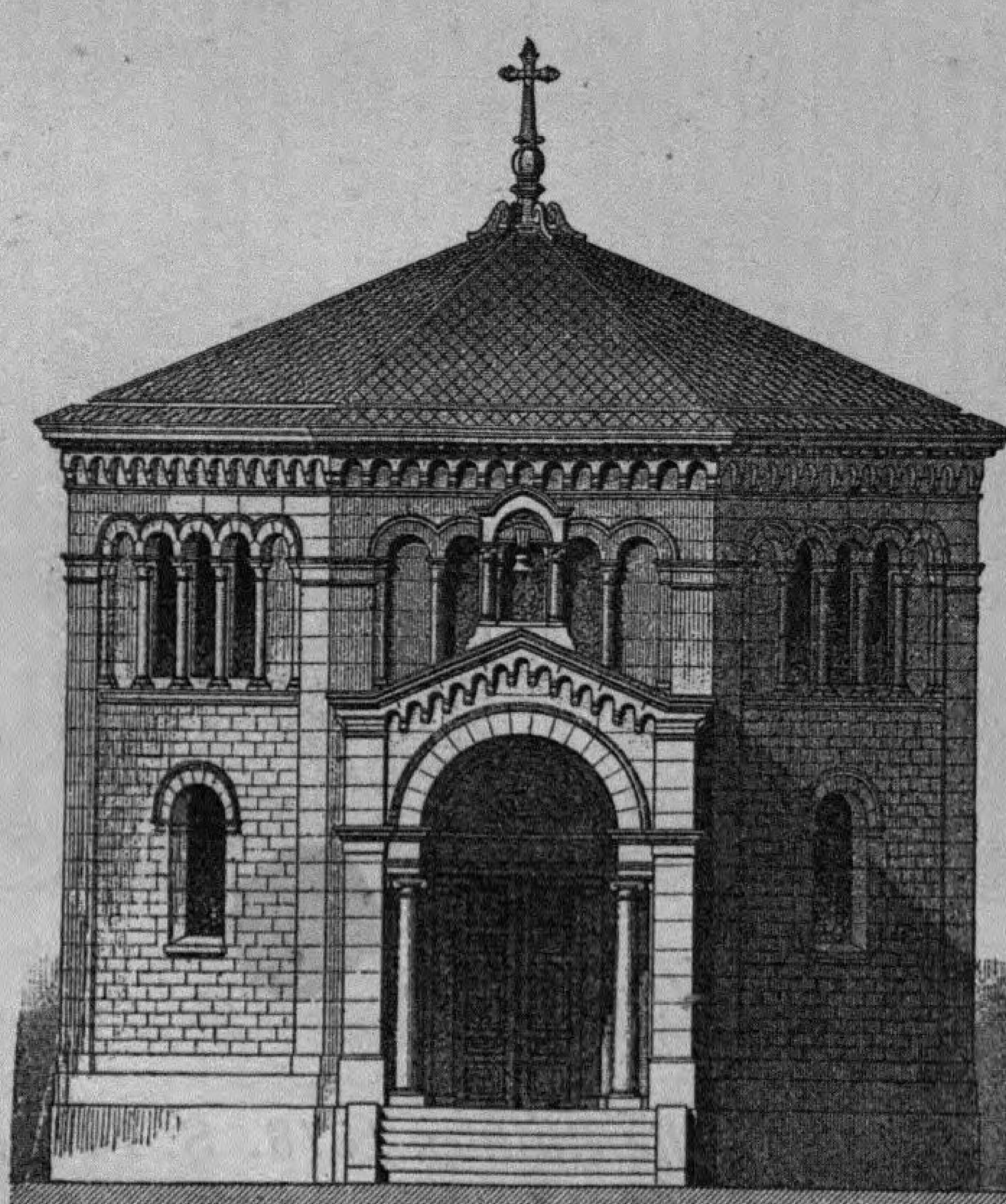


Fig. 1654. Vorderansicht.
Protestantische Kirche in Reims
(Architekt A. Gosset).

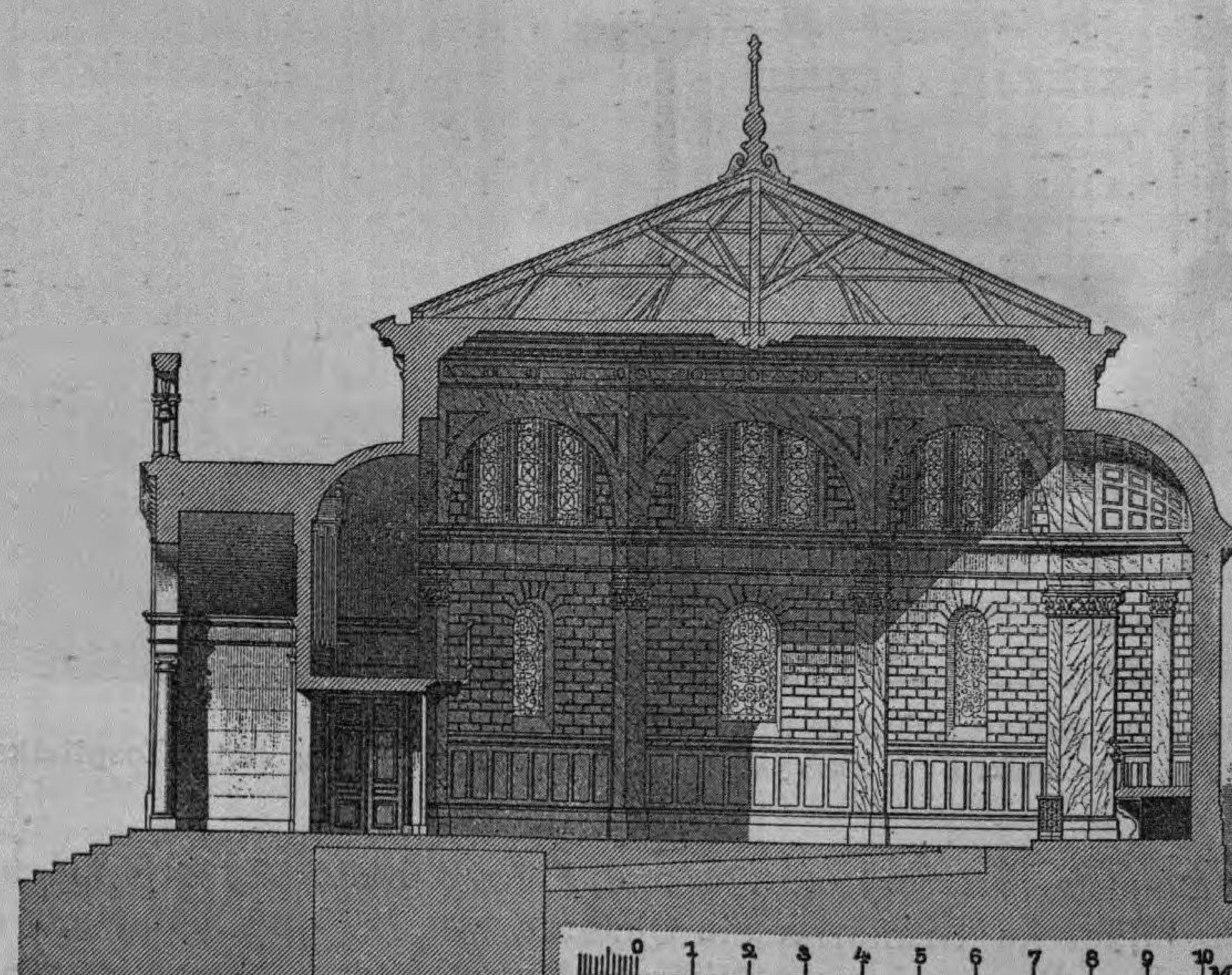


Fig. 1655. Längenschnitt.

aus gebranntem Thon. Wände und Gewölbe sind reich mit Malerei geschmückt. Die figürlichen Darstellungen und die aus Bibelsprüchen bestehenden Inschriften beziehen sich auf die Kindheit. Reich

in Farbe und Gold gehalten ist besonders die Decke. Alle Fenster sind mit Glasmalerei gefüllt. Die byzantinischen Motive sind in romanischer Weise mit echt künstlerischem Schönheitssinn behandelt und in feinster Weise durchgebildet.

Die kleine protestantische Kirche, deren Grundrisse in Fig. 1652 und 1653 dargestellt sind und wovon Fig. 1654 die Vorderansicht und Fig. 1655 einen Längenschnitt zeigt, wurde 1876 von dem Architekten Alphonso Gosset in einem Garten zu Reims erbaut *(Encyclopedie d'Architecture 1880, S. 173 u. Bl. 648 u. 663)*. Das kleine Bauwerk ist das Gotteshaus der Wesleïans-Gemeinde, einer englischen Secte, aus Beamten und Arbeitern bestehend. Die innere Ausstattung ist elegant in Stuckmarmor ausgeführt, die Arcaden aus Griotte mit Capitellen aus Bronce. Die Decke ist citronenfarbig und mahagoni gemalt, die Fenster in grisaille. Der Raum hat Gasbeleuchtung und wird durch eine Calorifère vom Keller aus beheizt. Die Baukosten betrugen an:

Maurerarbeiten	20000	Fr.
Zimmermannsarbeiten	4055	„
Dachdeckung mit Zink	4937	„
Tischlerarbeiten	5186	„
Schlosserarbeiten	2700	„
Glaser- und Malerarbeiten	5432	„
Bildhauerarbeiten	960	„
Summa	43170	Fr.

Die überbaute Grundfläche beträgt 160 □m, demnach kostet 1 □m rund 270 Fr. = 216 ℳ.

Blatt 149. Fig. 1 giebt den Grundriss und Fig. 1656 die Seitenansicht einer kleinen katholischen Kapelle, die Architekt G. L. Möckel für das Ostseebad Heiligendamm in Mecklenburg entworfen hat *(G. L. Möckel: Kirchen, Villen und Wohnhäuser. Verl. v. Gilbers, Dresden)*. Der kleine Bau enthält nur 52 Sitzplätze und ist in Ziegelrohbau mit Anwendung von farbig glasirten Steinen ausgeführt gedacht.



Fig. 1656. Kapelle für Heiligendamm (Architekt G. L. Möckel).

In dem Dorfe Helba bei Meiningen erbaute Architekt A. Neumeister 1884—85 die kleine Kirche, deren Grundriss Fig. 2 Blatt 149 wiedergiebt und wovon Fig. 1657 einen Querschnitt und Fig. 1658 eine Vorderansicht zeigen *(Deutsche Bauzeitung 1886, S. 169 u. 173)*. Von bewaldeten Höhen umgeben liegt das Dorf sehr malerisch in einem engen Thale und der Bauplatz auf einer geringen Bodenerhebung an der Hauptstrasse. Um nun die Strassenseite der Kirche malerischer zu gestalten, legte der Architekt die Sakristei und die nach der Orgelempore und den Glockenraum führende Treppe unsymmetrisch an diese Seite, welche Lage auch schon durch das aufsteigende Gelände geboten war. Im Werrathale befinden sich noch viele Kirchen, welche die charakteristischen Formen der deutschen Renaissance des 16. Jahrhunderts zeigen und diesen Vorbildern hat der Architekt sich in den Formen angeschlossen. Durch die halbtonnenförmige Holzdecke, der für die Kirchen des mittleren Werrathales charakteristische sog. Holzhimmel, ist der Dachraum mit zu dem Raum des Schiffes zugezogen. Dadurch wird allerdings die Controle über die Dichtigkeit der Dacheindeckung sehr erschwert. Das Dach stützt sich auf $^{32}/_{32}$ cm starken gedrehten Säulen aus Eichenholz. Das Schiff der Kirche enthält 240 Sitzplätze und die Schuljugend findet auf der Orgelempore Platz. Die Sakristei hat für den Geistlichen einen directen Eingang von aussen. Das Mauerwerk der Kirche besteht aus wetterbeständigem grauen Kalkstein und im Innern sind die Wände geputzt und einfach bemalt. Sämmtliches Holzwerk hat Lasurfarben-Anstrich. Die Fenster haben grünliches Glas in Rautenmustern mit Butzenscheiben-Einfassung, die Chorfenster bunte Rautenmuster. Am 12. Mai 1884 wurde der Grundstein dieser Kirche gelegt und am 24. Juni 1885 fand die Einweihung statt. Mit Grunderwerb und innerer Ausstattung, jedoch ohne Glocken und Glockenstuhl betrugen die Baukosten rund 33000 ℳ, also pro Sitzplatz des Schiffes 137 ℳ.

Zu Friedersdorf im Reg.-Bezirk Potsdam ist 1878 eine evangelische Kirche erbaut, von

der Fig. 1659 die Grundrisse darstellt. Die einschiffige Kirche enthält im Schiff 646 Sitzplätze für Erwachsene, während die Kinderplätze auf der Orgelempore angeordnet sind. Sakristei und Tauf-

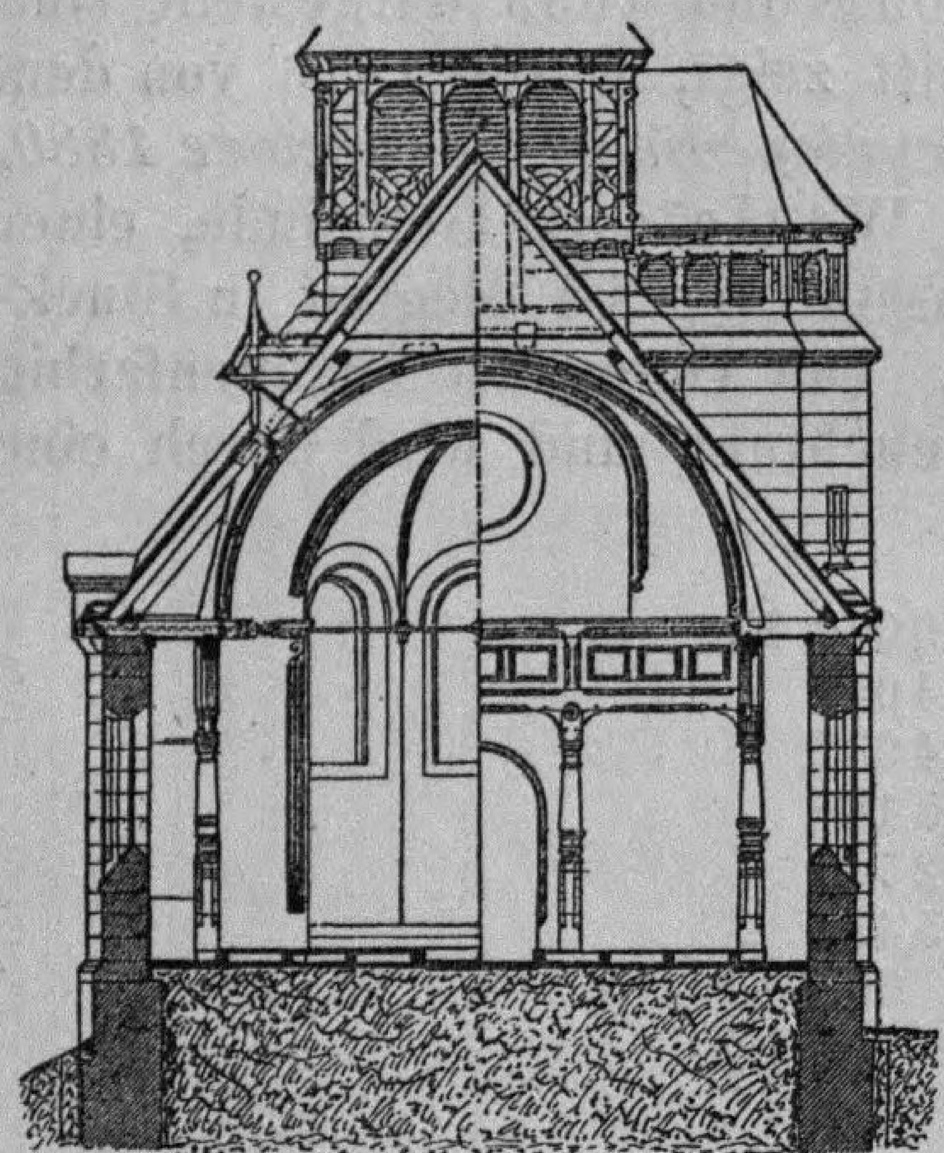
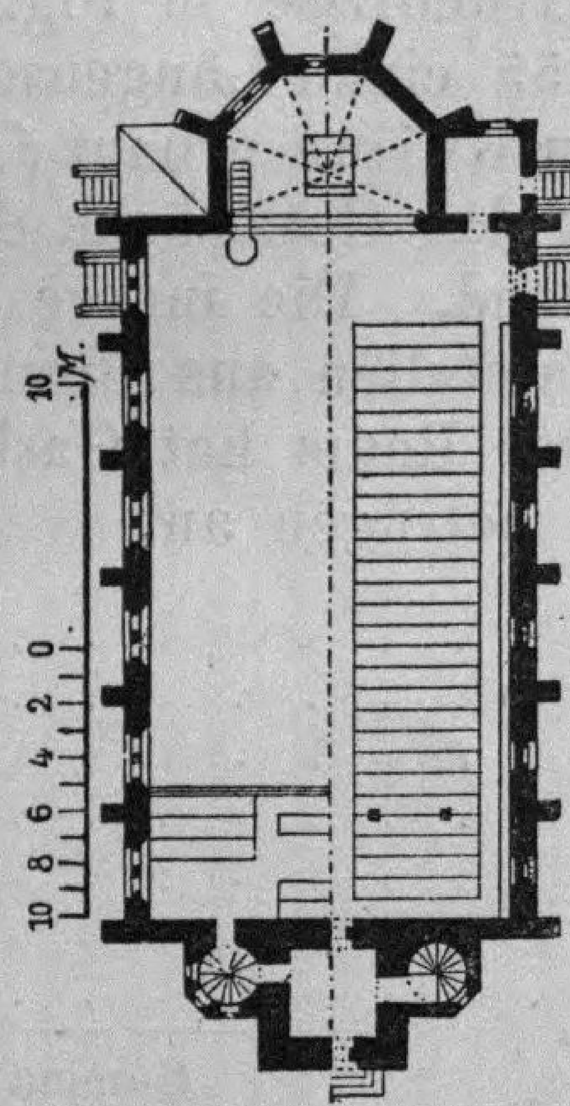


Fig. 1657. Querschnitt.



Oben. Unten.

Fig. 1659. Kirche zu Friedersdorf.

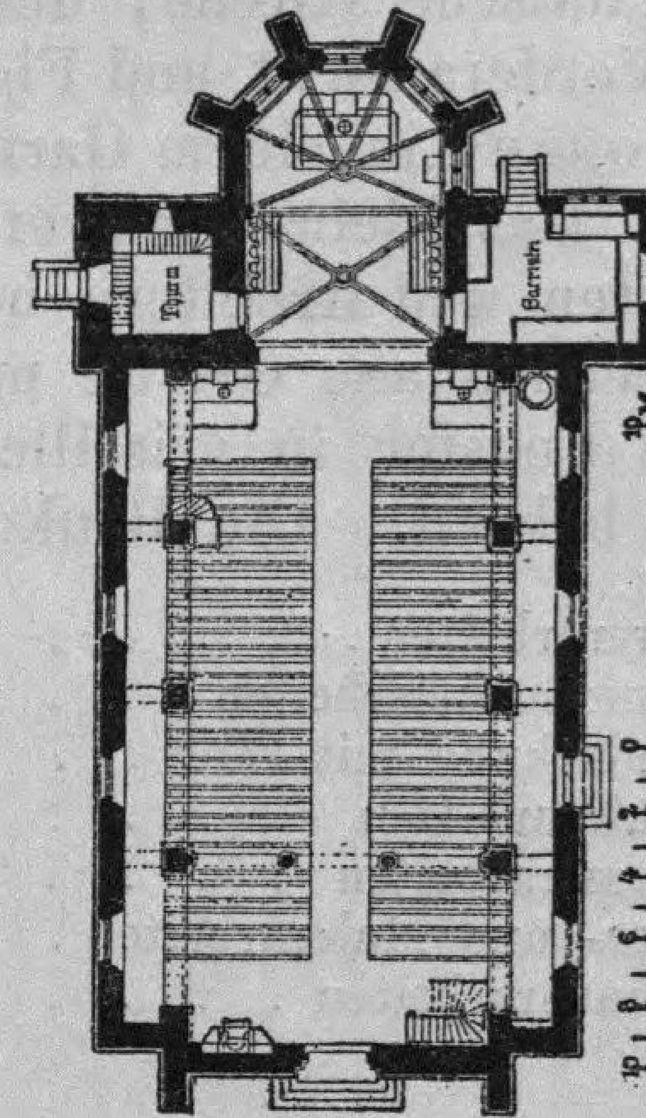


Fig. 1660. Kirche in Bernsfelden (Architekt Cades).

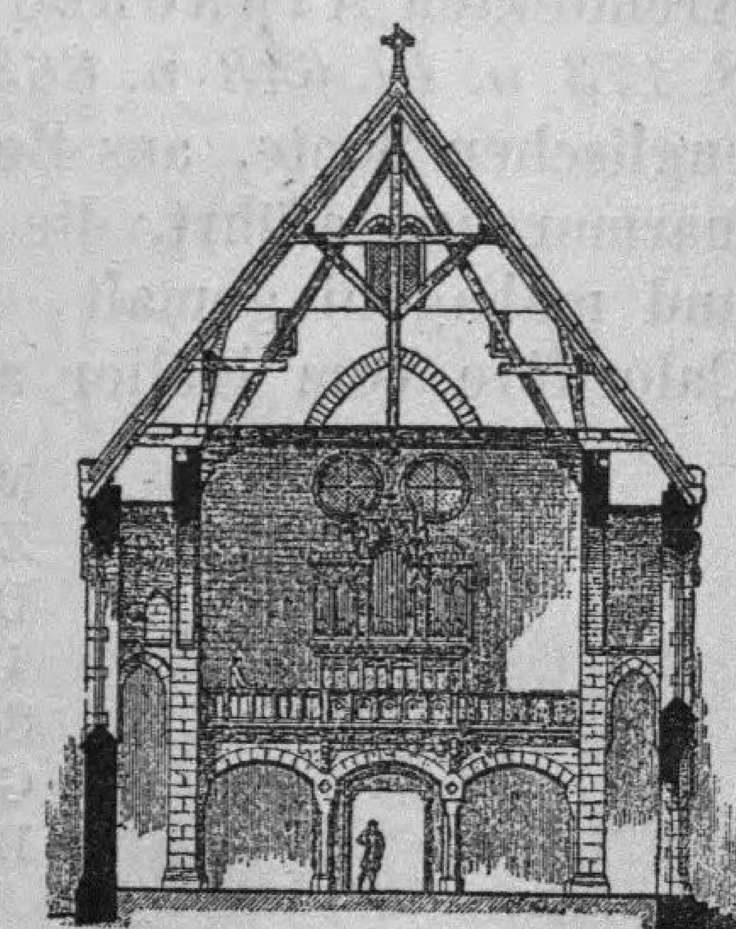


Fig. 1661. Kirche in Bernsfelden. Querschnitt.

kapelle befinden sich neben dem Chore. Veranschlagt war die Kirche zu 52 724 ℳ, und danach kostet sie pro 1 Sitzplatz im Schiffe ca. 81 ℳ, oder pro 1 □^{m} 98,6 ℳ.

Architekt A. v. Kauffmann in Frankfurt a. M. erbaute 1880 eine sonst selten vorkommende 2 schiffige Kirche in dem Dorfe Holzhausen bei Kirchhain; von dieser zeigt Fig. 3 Blatt 149 den Grundriss (*Architektonische Rundschau 1885, Bl. 70*). Diese Dorfkirche sollte 300 Sitzplätze enthalten und der landesüblichen Sitte gemäss musste eine Trennung der männlichen Gemeinde-Mitglieder von den weiblichen durchgeführt werden. Dies führte auf die unsymmetrische, 2 schiffige Anlage und die seitliche Anbringung des Thurmes. Das 17^{m} lange, 7^{m} breite, in rundbogigen Kreuzgewölben geschlossene Langschiff ist zur Aufnahme der Frauen bestimmt, während die Männer im Seitenschiff, sowie auf einer Empore darüber Platz finden, die Schuljugend auf der Orgelempore an der Eingangsseite der Kirche. An den $^{5}/_{8}$ geschlossenen Chor legt sich eine kleine Sakristei und darüber ist eine Loge für den Kirchenpatron angebracht, mit besonderer Treppe. Das Aeussere der Kirche, in einfachen Formen deutscher Renaissance mit Anklängen an den oberhessischen Holzbau, macht eine malerische Wirkung. Eckquader und Fenstereinfassungen sind in rothem Lahnstein ausgeführt, die Aussenflächen der Mauern in graugrünen Basaltsteinen, letztere in Cyclopenverband gesetzt.

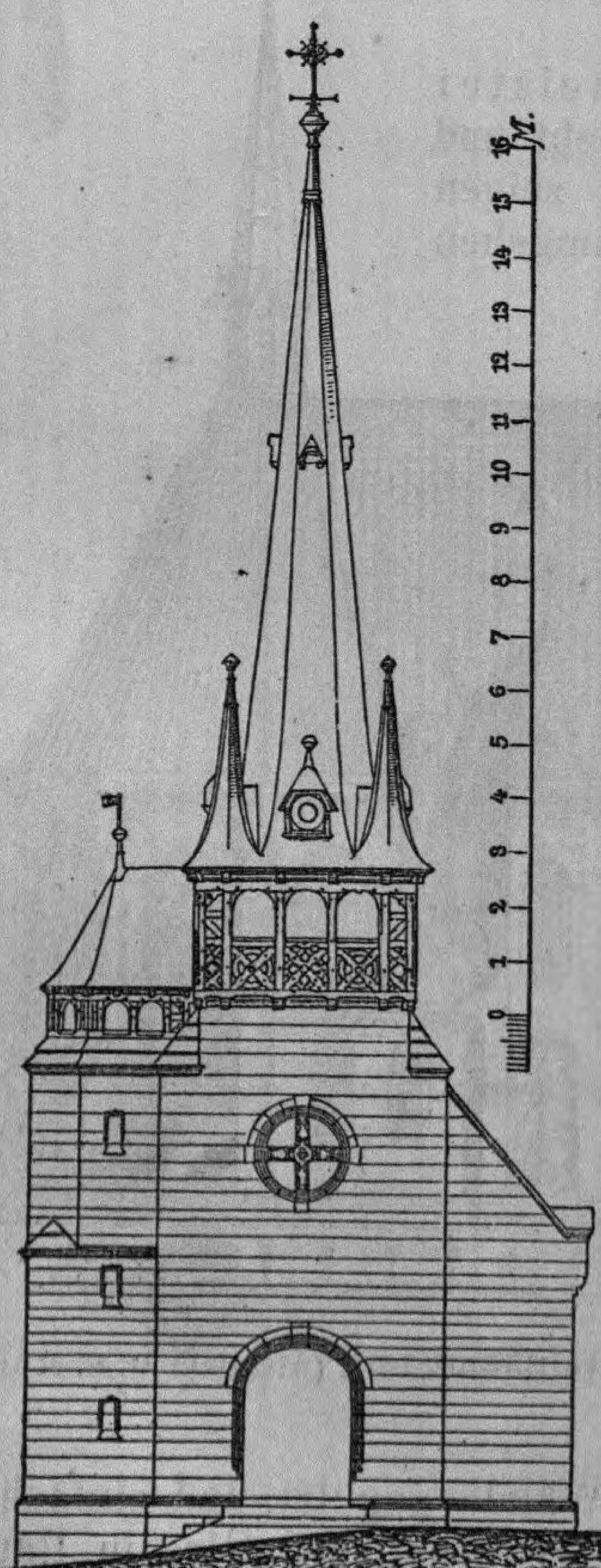


Fig. 1658. Kirche zu Helba. (Architekt A. Neumeister.)

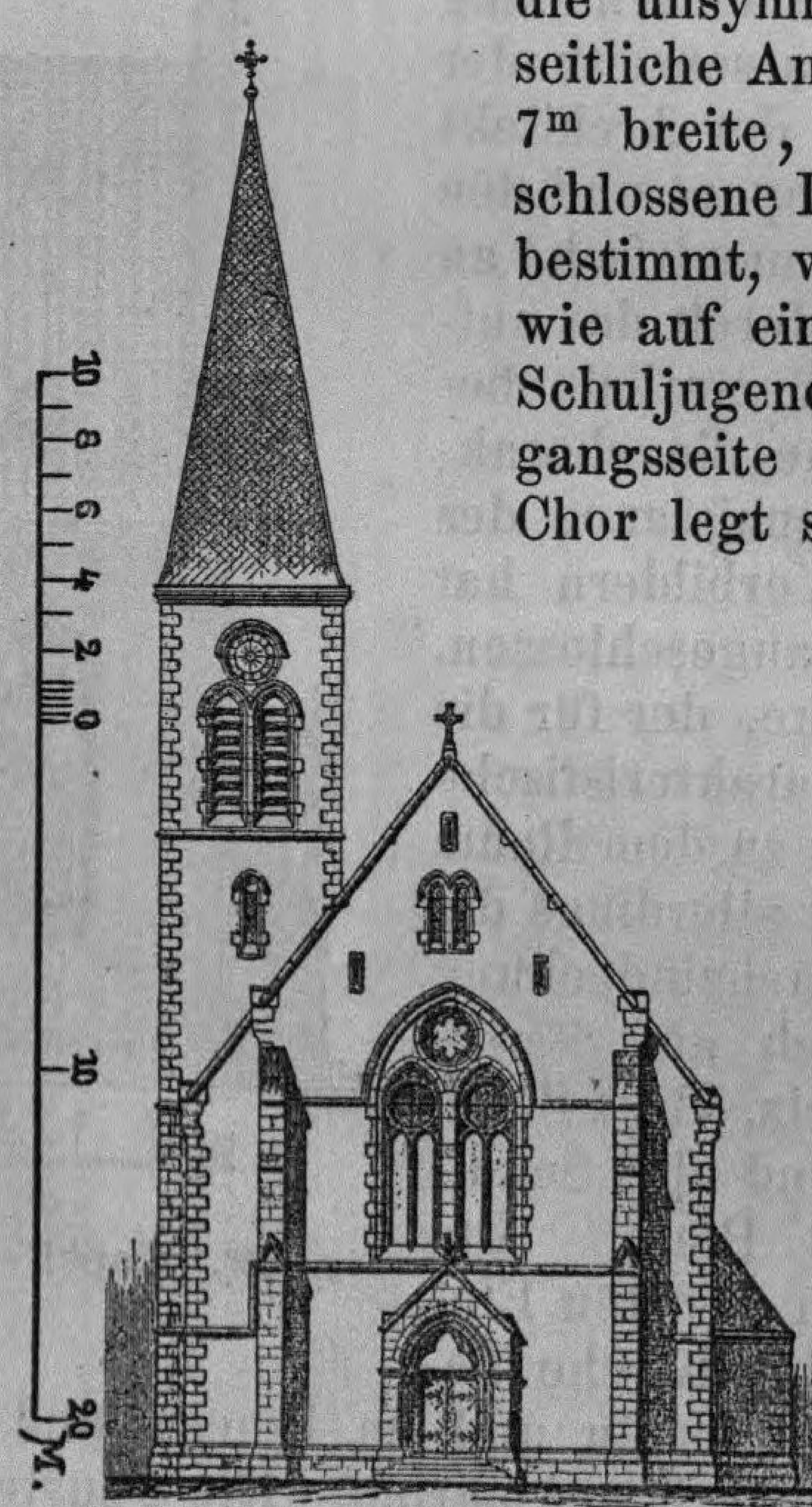


Fig. 1662. Kirche in Bernsfelden (Architekt Cades).

Vom Architekten Cades, einem Schüler des Hofbaudirectors von Egle in Stuttgart, wurde die katholische Dorfkirche zu Bernsfelden im Oberamt Mergentheim bei Würzburg erbaut, die in Fig. 1660—62 dargestellt ist (*Deutsche Bauzeitung 1888, S. 209*). Die Gemeinde hat nur 286 Mitglieder, aber die Kirche wurde gleich reichlich gross angelegt, da ein Anwachsen der Gemeinde voraussicht-

lich ist. Im Lichten beträgt die grösste Länge der Kirche 30,23^{m}, die grösste Breite 13,4^{m} und die lichte Höhe bis zur Oberkante der Unterzugsbalken 11,2^{m}. Im Schiff ist Raum für 275 Erwachsene und 68 Kinder, dann können noch 12 Kinder im Chor und 20 Sänger sowie 40—50 Personen auf der Orgelempore Platz finden. Ausgeführt ist die Kirche in Bruchsteinen von Muschelkalk, innen und aussen verputzt. Dasselbe kostete pro 1^{cbm} bis zum Hauptgesims des Schiffes 12 ℳ, darüber hinaus 15 ℳ. Zu den Werksteintheilen wurde rother Sandstein von Tauber-Bischofsheim verwendet, der im Durchschnitt pro 1^{cbm} 76,2 ℳ gekostet hat. Die Dächer sind mit Schiefer gedeckt. Bei edlen Verhältnissen und stylgerechter Anordnung ist in diesem Bau der Charakter der Dorfkirche klar ausgesprochen. Es belaufen sich die Baukosten auf 67 000 ℳ; die Decoration erforderte 2000 ℳ und die innere Einrichtung 7000 ℳ, somit betragen die Gesammtkosten 76 000 ℳ; für 1 Kirchengänger ca. 190 ℳ. Bei 464 $\square^{m}$ überbauter Fläche und ohne Dächer 3060^{cbm} Inhalt kostete 1 $\square^{m}$ 164 ℳ und 1^{cbm} Raum 24,8 ℳ.

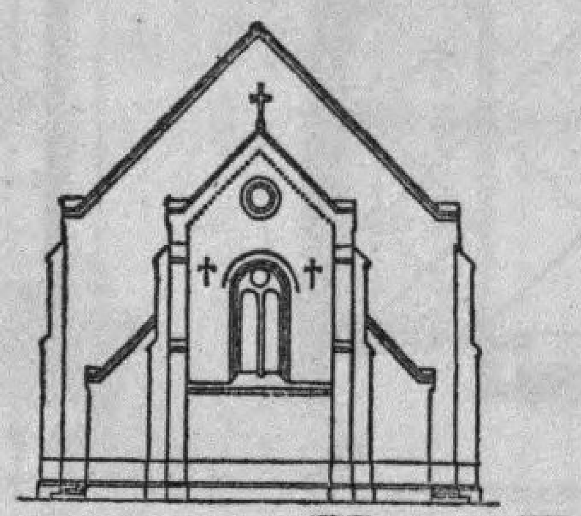
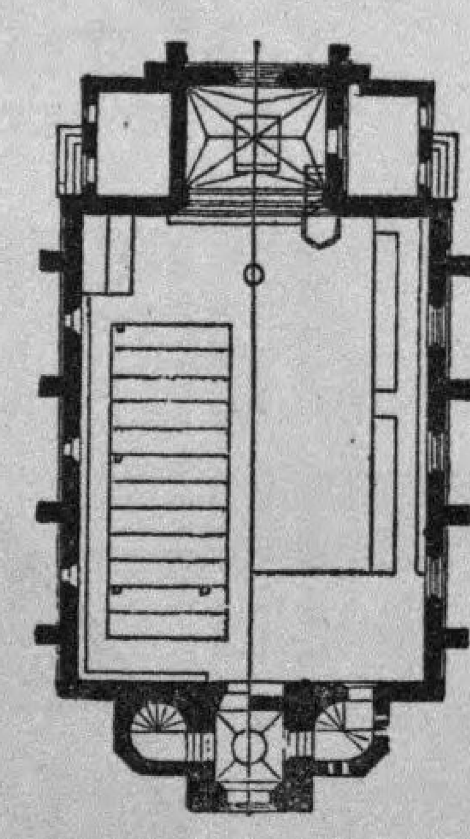


Fig. 1663. Choransicht.



Unten. Oben.
Fig. 1664. Kirche zu Alt-Kugelwitz.

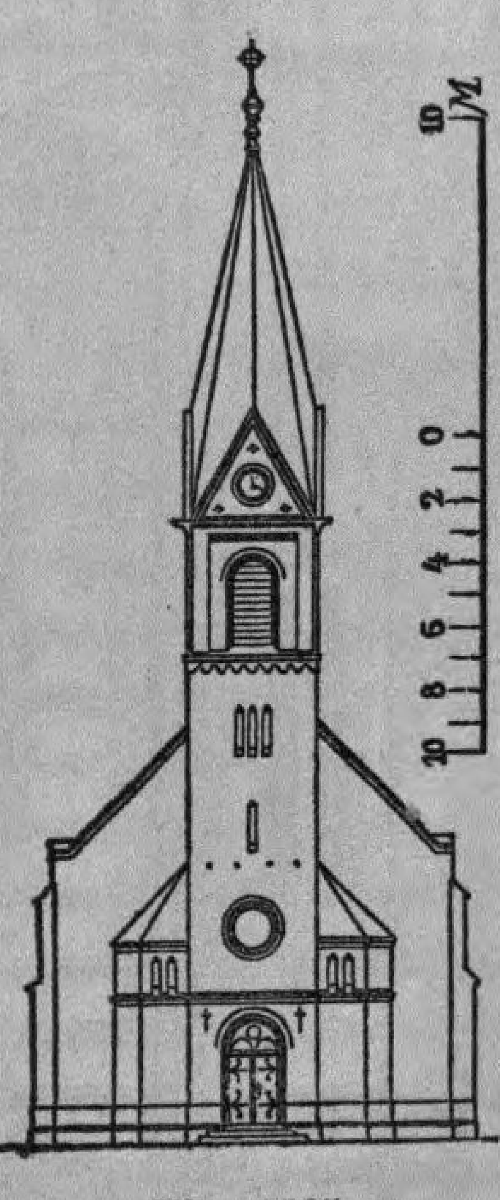


Fig. 1665. Westfront.

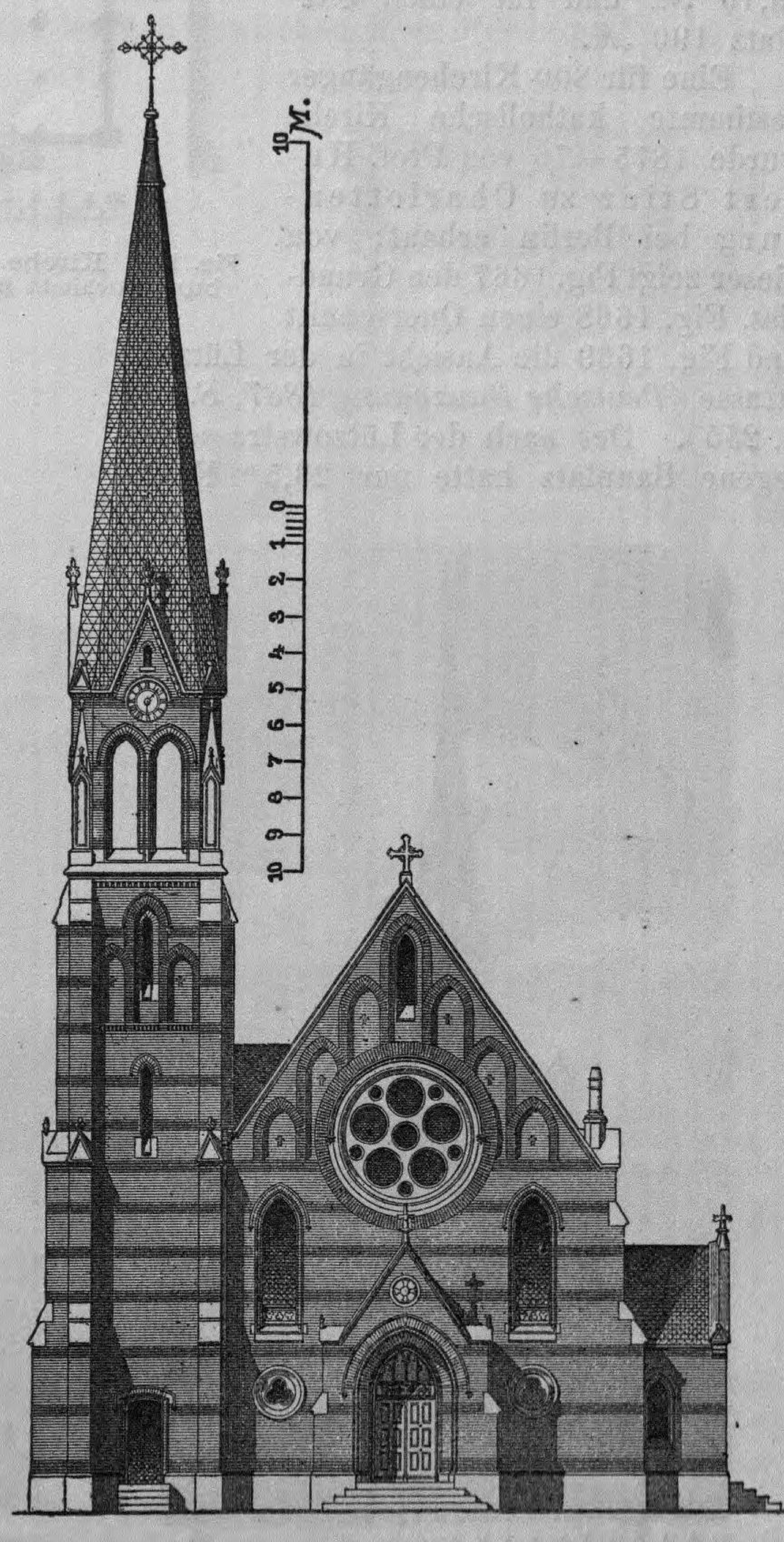


Fig. 1666. Kirche in Altshausen (Architekt Berner).

Die kleine evangelische Kirche zu Alt-Kugelwitz, veranschaulicht durch Fig. 1663 bis 65, enthält 360 Sitzplätze für Erwachsene und 90 Kinderplätze (*Bauausführungen des preuss. Staates, Berlin*). Das Untergeschoss des Thurmes dient als Vorhalle und zu beiden Seiten von dieser liegen Treppen nach den Emporen. Der gerade geschlossene Chor ist mit einem Sterngewölbe, das Kirchenschiff mit einer Holzdecke überdeckt. Vor dem Chor ist der Taufstein aufgestellt, die Kanzel rechts; zu beiden Seiten des Chores befinden sich die Sakristeien. Aehnlich ist die evangelische Kirche zu Warpuhnen ausgeführt (*Erbkam's Zeitschr. f. Bauw. 1881, S. 549 u. Bl. 61*). Dieselbe hat ein 23^{m} bei 12,9^{m} grosses Schiff mit Holzdecke, die von beiden Langwänden nach der Mitte zu ansteigt, und in der Mitte hat das Schiff 10,4^{m} Höhe. Der Chor ist im halben 6 Eck angelegt und hinter demselben ist die Sakristei angebaut. Diese Kirche enthält bei 350 $\square^{m}$ überbauter Grundfläche 430 Sitzplätze im Schiff, 152 auf den Emporen und 82 Kinderplätze. Die Bausumme betrug 60 500 ℳ, was pro 1 $\square^{m}$ 173 ℳ, für 1 Sitzplatz 91 ℳ und für 1 Kirchengänger 70 ℳ ergiebt.

Zu einer evangelischen Kirche zu Altshausen in Würtemberg wurde am 29. Juni 1880 der Grundstein gelegt und am 30. October 1881 wurde sie eingeweiht. Baurath Berner in Stuttgart erbaute diese Kirche, von der Fig. 1666 die Westfront zeigt. Dieselbe enthält 400 Sitzplätze und davon 370 in dem 10,38^{m} breiten und 21,62^{m} langen Schiff, die übrigen auf der Orgelempore. Vor dem Chore sind 2 Nebeneingänge vorhanden (*Zeitschr. f. Baukunde 1883, S. 413 u. Bl. 27—28*). Dem seitlichen, 42,5^{m} hohen Thurm gegenüber befindet sich die Sakristei, darüber der Raum für

die Blasebälge zur Orgel. Der 5/8 geschlossene Chor ist überwölbt, das Schiff aber mit einer Holzdecke versehen, die weit in den Dachraum hineinreicht. Aussen zeigt die Kirche Backsteinrohbau aus gelben und rothen Steinen. Die Bausumme beträgt 76000 *M.*, oder pro 1 □^{m} 223,5 *M.*, pro 1^{cbm} ohne Dächer 25,16 *M.* und für einen Sitzplatz 190 *M.*

Eine für 800 Kirchengänger bestimmte katholische Kirche wurde 1875—76 von Prof. Hubert Stier zu Charlottenburg bei Berlin erbaut; von dieser zeigt Fig. 1667 den Grundriss, Fig. 1668 einen Querschnitt und Fig. 1669 die Ansicht in der Lützowstrasse *(Deutsche Bauzeitung 1887, S. 251 u. 255).* Der nach der Lützowstrasse belegene Bauplatz hatte nur 23,5^{m} Frontlänge, ca. 30^{m} Tiefe und war auf beiden Seiten von Nachbar-Grundstücken begrenzt, während rückwärts ein Klostergebäude stand, welches mit der Kirche in Zusammenhang gesetzt werden sollte. Da nun noch ein Theil des Grundstückes für die Einfahrt frei gelassen werden musste, so war die Anlage der Kirche auf's Aeusserste erschwert. Für

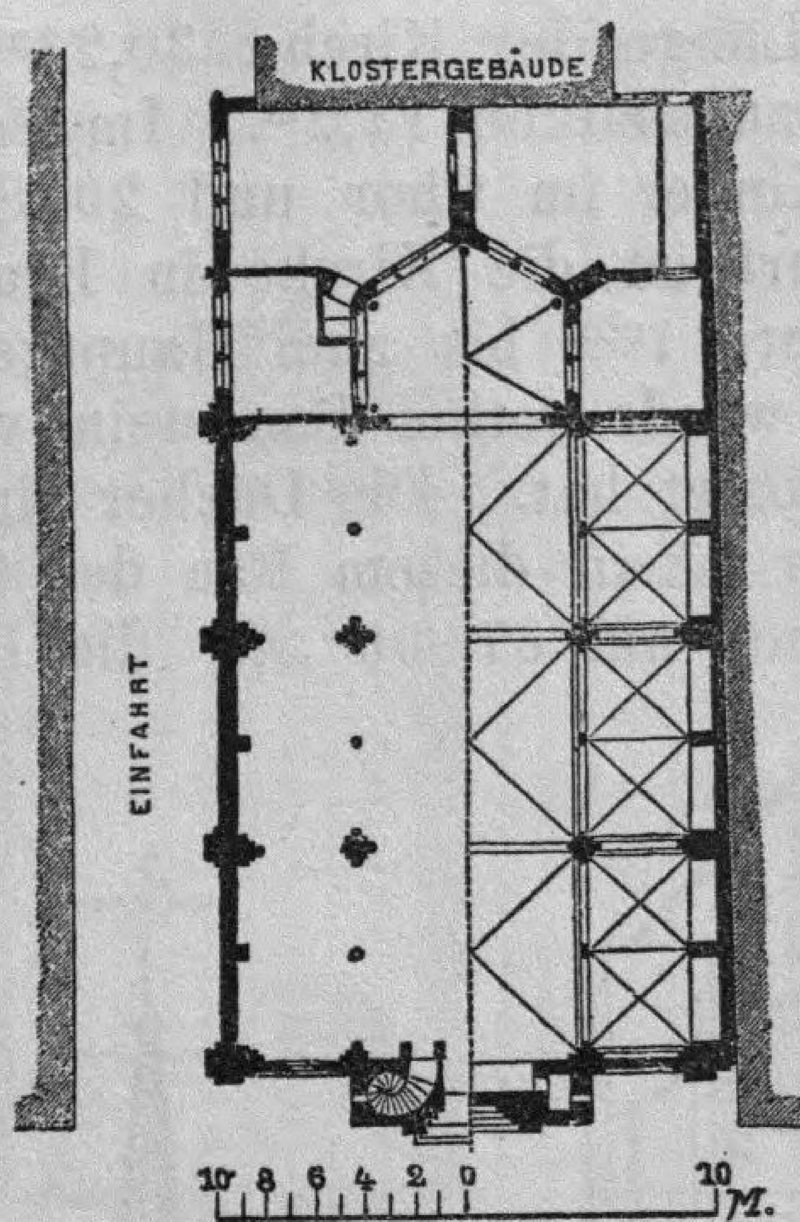


Fig. 1667. Kirche in Charlottenburg (Architekt Hubert Stier).

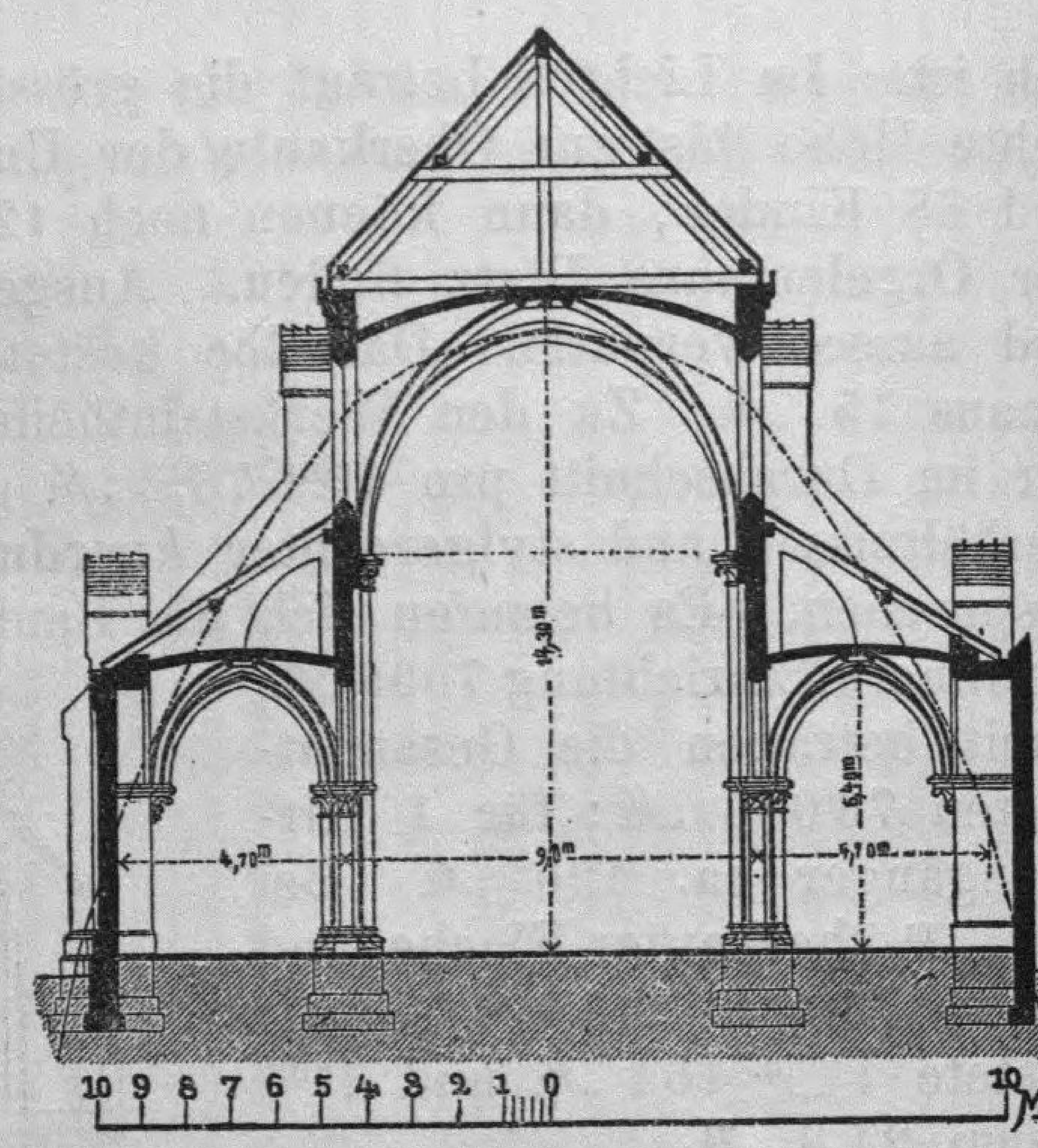


Fig. 1668. Kirche in Charlottenburg. Querschnitt (Architekt Hubert Stier).

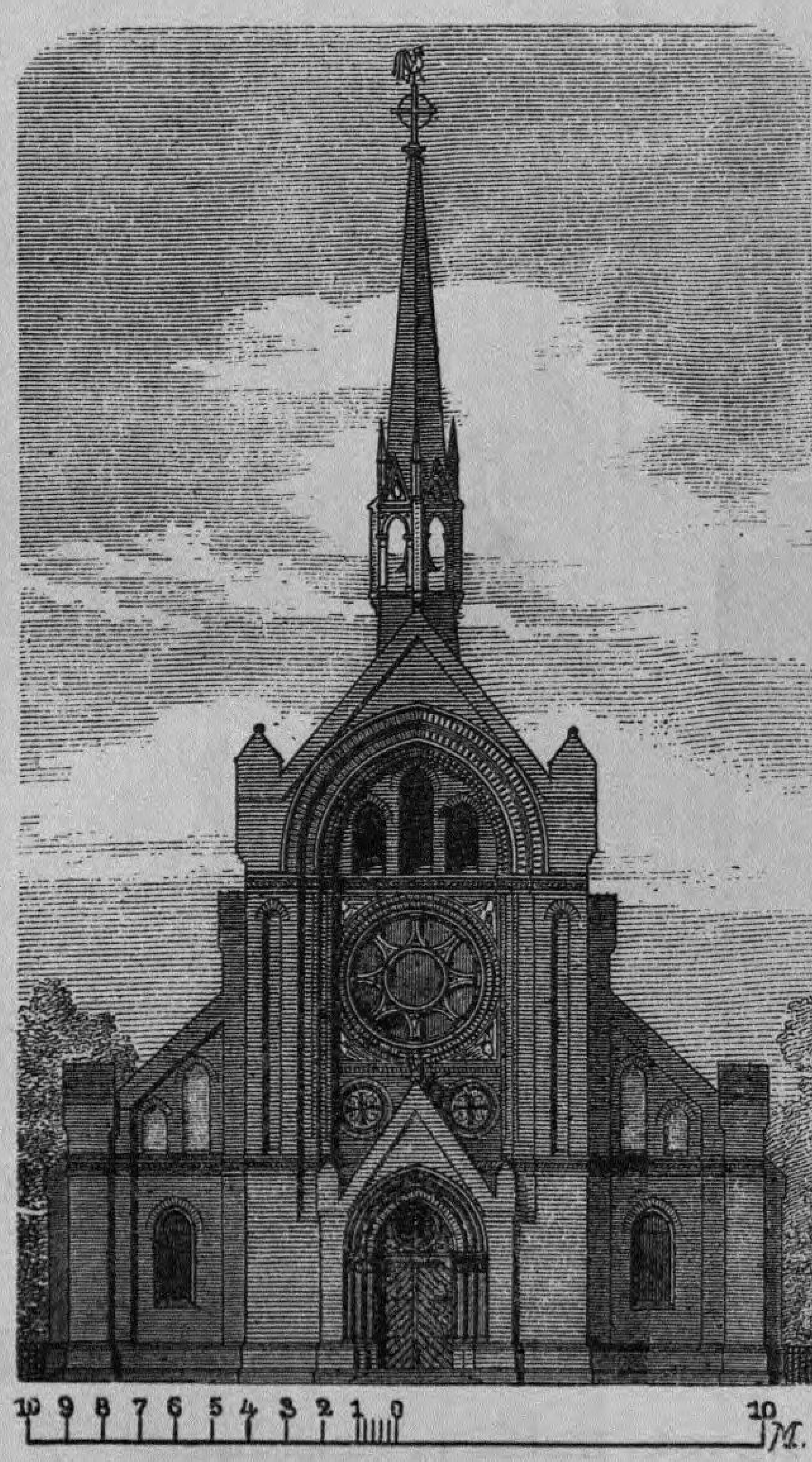


Fig. 1669. Kirche in Charlottenburg (Architekt Hubert Stier).

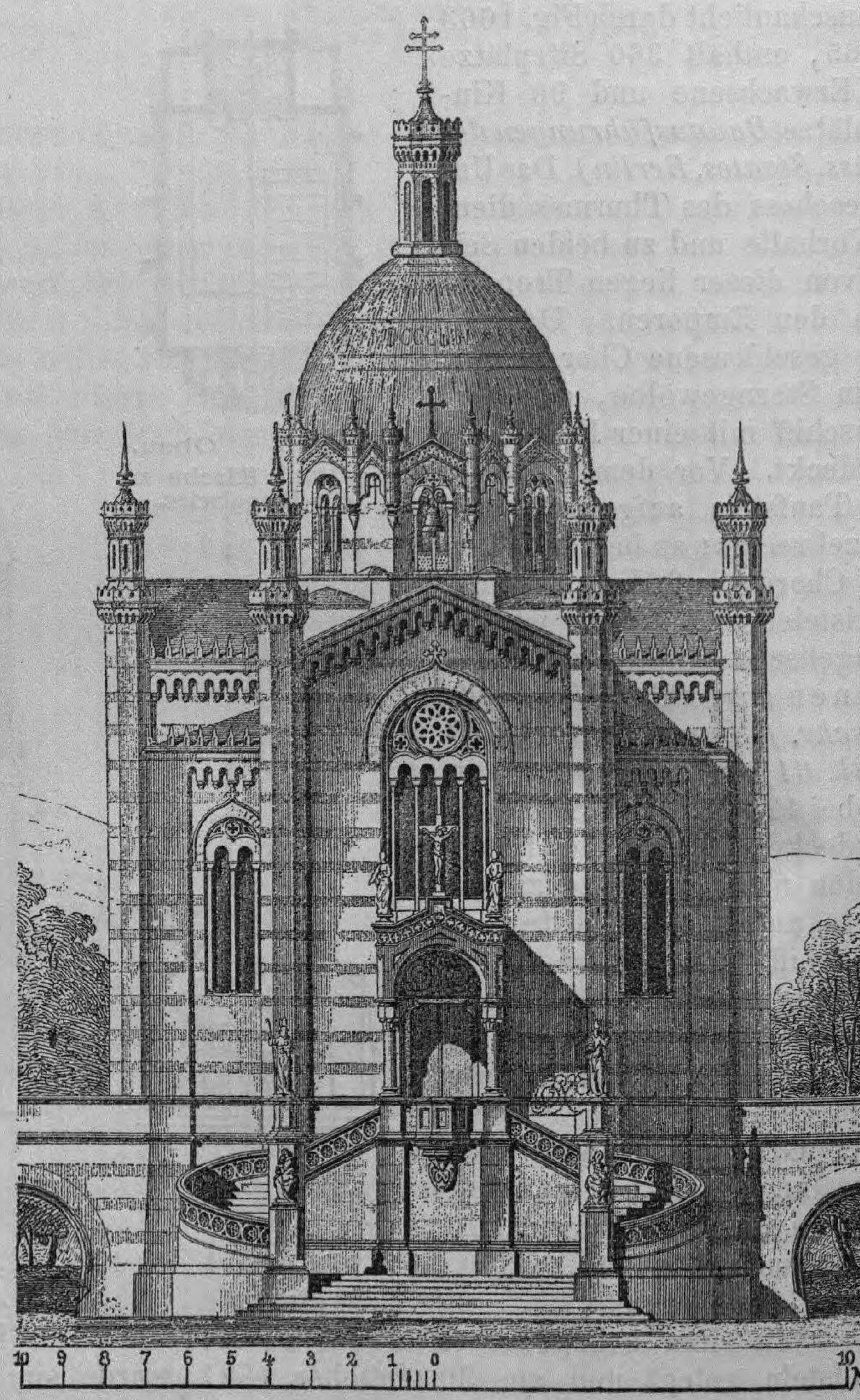


Fig. 1670. Kapelle des k. k. Invalidenhauses zu Lemberg (Architekt Th. Baron Hansen).

die gegebenen Verhältnisse erschien eine 3 schiffige Anlage am passendsten, weil dann die Fenster des hochgeführten Mittelschiffs sowie der Chor- und Frontwand genügend Licht zuführen konnten, man daher die Seitenschiffmauern nicht zu durchbrechen brauchte; die Mauer des rechts befindlichen Seitenschiffes hatte als Brandmauer zu dienen. Das Mittelschiff hat 9^m Breite und $14{,}3^m$ Höhe, während die Seitenschiffe je $4{,}7^m$ breit und $6{,}4^m$ hoch sind. Jedem der 3 quadratischen Gewölbe des Mittelschiffes entsprechen je 2 Quadrate über den Seitenschiffen. Um Raum für den Windfang der Hauptthür, sowie für die Orgelnische und ihre Treppe zu gewinnen, ist an der Front das Mittelschiff um ca. 2^m vorgezogen. Die in Holz construirte Orgelbühne selbst ist in das Mittelschiff eingebaut.

Die aus porösen Steinen gebildeten Mittelschiffsgewölbe sind durch Strebepfeiler und Strebebogen gestützt; der Verlauf der Stützlinie ist aus Fig. 1668 ersichtlich. Die Last der Hochschiffmauern wird durch grosse Gurtbogen auf starke Bündelpfeiler übertragen, die aus Rathenower Steinen in Cementmörtel aufgeführt pro $\square^{cm}$ mit ca. 14 Kilo beansprucht werden; zwischen diese Bündelpfeiler ist je eine

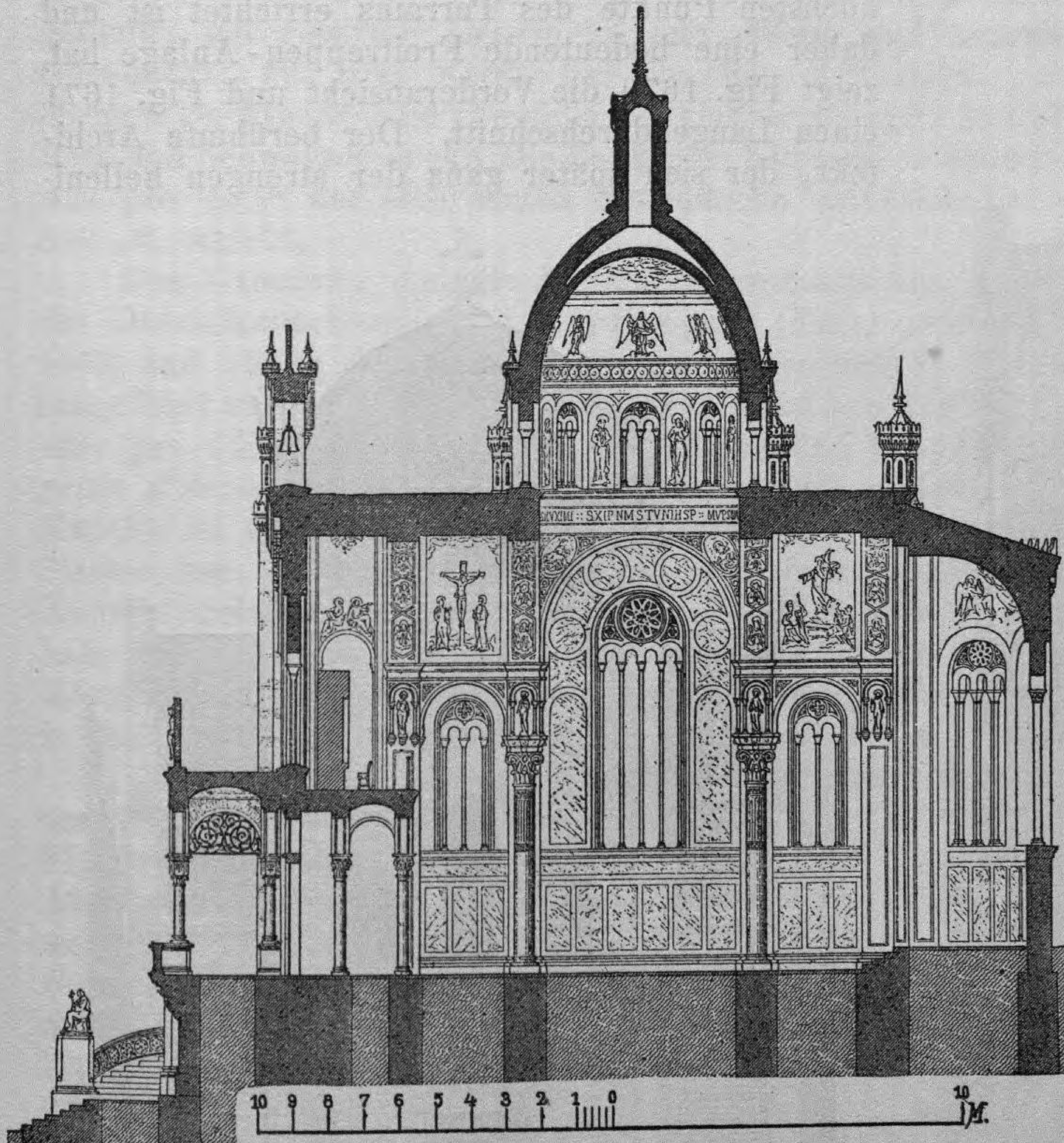
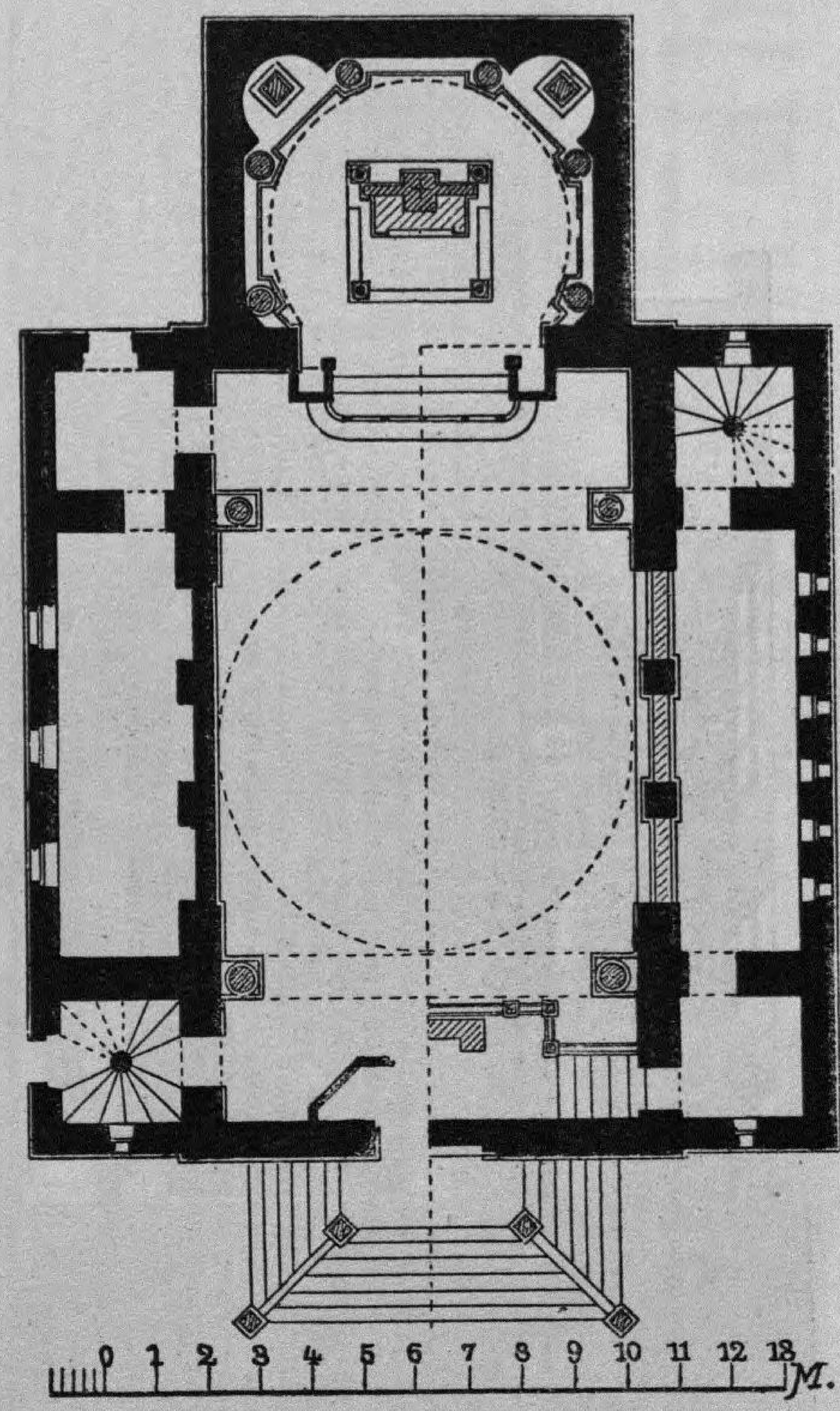


Fig. 1671. **Kapelle des k. k. Invalidenhauses zu Lemberg. Längenschnitt** (Architekt Theophilos Baron Hansen).



Unten. Oben.

Fig. 1672. **Kapelle in Paris** (Architekt J. Lisch).

Sandsteinsäule gestellt, zur Unterstützung der Seitenschiffgewölbe. An das Mittelschiff schliesst sich ein nach 4 Seiten des 6 Ecks gebildeter Chor an, um diesen gruppiren sich die Sakristei und jene Räume, in welchen die Kloster-Insassen dem Gottesdienste beiwohnen. Dies sind ein Nonnenchor, ein Chor für die Zöglinge des Klosters und ein solcher für die Büsserinnen oder erwachsenen Zöglinge. Mit dem Hauptchor oder Presbyterium stehen diese zur Clausur des Klosters gehörigen Räume nur durch vergitterte Bogenstellungen in Verbindung; ein kleineres Sprechgitter stellt die Verbindung zwischen dem Nonnenchor und dem vom Presbyterium aus zugängigen Beichtstuhl her.

Die Kunstformen des Baues lehnen sich an die Frühgothik. Die Façade ist in dunkelrothen Hansdorfer Steinen verblendet, während die übrigen Fronten in gewöhnlichen Rathenower Steinen ausgeführt sind. Formsteine kommen nur am Portale vor, und ein Abwässerungsstein mit schräger Fläche für die Abdeckungen der Pfeiler und Giebel; die Giebelspitzen sind mit Pfannensteinen abgedeckt. Capitelle und Basen der Säulen im Innern bestehen aus Sandstein; die Flächen sind geputzt. Die Nischen der Façade sind zum Theil geputzt und auf dem Putz bemalt. Ueber dem Giebel der Vorderfront erhebt sich ein hölzerner, mit Schiefer bekleideter Dachreiter zur Aufnahme der Glocke. Die Dächer sind mit Schiefer auf Lattung eingedeckt. Mit den geringen verfügbaren Baumitteln hat der

Künstler hier eine kleine Kirche geschaffen, welche die Würde des Gotteshauses in origineller Weise und monumental zum Ausdruck bringt. Ohne Mobiliar und die vorläufig unausgeführt gebliebene Choranlage betrugen die Baukosten ca. 78 000 *M.*, was pro 1 □^{m} der überbauten Grundfläche ca. 144 *M.*, oder für einen Kirchengänger ca. 98 *M.* ergiebt.

Die kleine Kapelle, deren Grundriss Fig. 4 Blatt 149 zeigt, ist vom Oberbaurath Prof. Theophilos Baron Hansen für das k. k. Provinzial-Invalidenhaus zu Lemberg entworfen. Unter der Oberleitung des Generals Wurm begann 1855 der Bau dieser grossartigen Anlage, wobei Geniehauptmann Bochdan die specielle Leitung hatte. Durch dessen Bemühung wurde die ganze Anlage *(Förster's allgem. Bauzeitung 1860, S. 113 u. Bl. 337—46)* sehr sauber in Ziegelrohbau ausgeführt, in rothen und gelben Blendsteinen, mit einem Kostenaufwande von 700 000 fl. Von der byzantinisch im Centralbau-Styl durchgeführten Kapelle, die auf dem höchsten Punkte des Terrains errichtet ist und daher eine bedeutende Freitreppen-Anlage hat, zeigt Fig. 1670 die Vorderansicht und Fig. 1671 einen Längendurchschnitt. Der berühmte Architekt, der sich später ganz der strengen helleni-

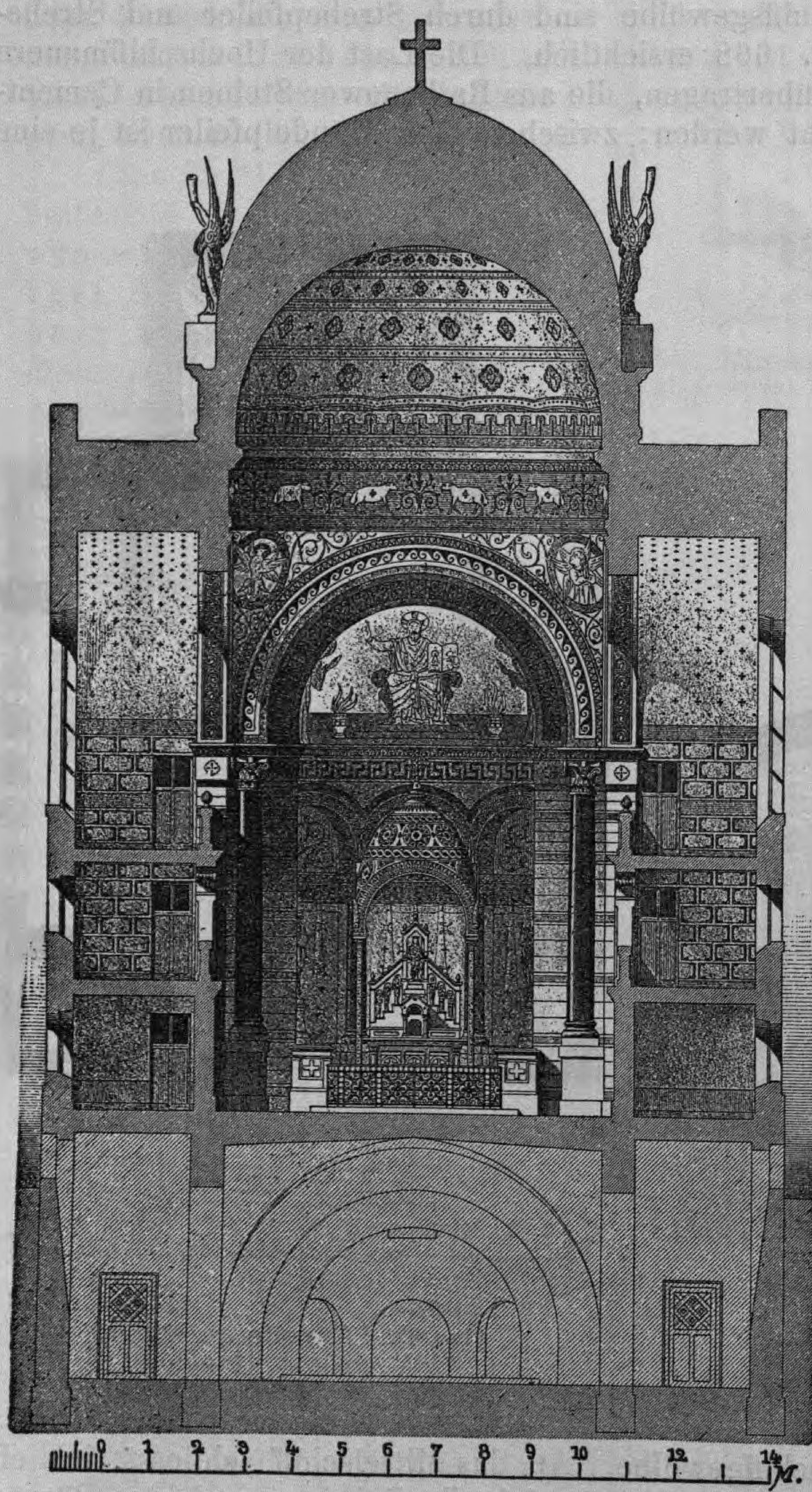


Fig. 1673. Kapelle in Paris. Querschnitt (Architekt J. Lisch).



Fig. 1674. Kapelle in Paris. Hauptfront (Architekt J. Lisch).

schen Bauart zuwandte, behandelte bei dieser kleinen Kapelle den byzantinischen Styl in äussert reizvoller Weise. Eine ähnliche Ausbildung zeigt auch seine Kapelle auf dem Friedhofe der evangelischen Gemeinde zu Wien.

Die hübsche Kapelle, von der Fig. 1672 die Grundrisse des Parterre und der Emporen, Fig. 1673 einen Querschnitt und Fig. 1674 die Hauptfront darstellen, wurde 1873—76 von dem Architekten J. Lisch für das Frauenkloster „d'Association des Dames auxiliatrices" in einem Garten an der Rue de la Barouillère zu Paris erbaut *(Encyclopédie d'Architecture 1880, S. 179 u. Bl. 639—700)*. Die Grundform der Kapelle bildet ein griechisches Kreuz, über dessen Mitte sich eine 8^m weite Kuppel erhebt. Von den 4 Eckräumen sind 2 für Treppen verwendet, die nach der Krypta unter der Kapelle und nach den in 2 Geschossen angelegten Emporen führen. Sehr reich ist die innere Ausstattung des kleinen Bauwerkes. Die 4 Pendentifs der Kuppel enthalten symbolische Darstellungen der Evangelisten.

Darüber folgt unter der Kuppel ein hoher Fries mit Schafen des guten Hirten. Die Kuppel selbst ist auf weissem Grunde in Zonen getheilt und mit Sternen und heiligen Monogrammen geschmückt. Im Hintergrunde des Chorgewölbes befindet sich auf Goldgrund ein segnender Christus mit 2 anbetenden Engeln an den Seiten.

Ein zierliches eisernes Gitter, reich vergoldet, schliesst, zwischen zwei kleinen Ambonen aus Stein, den Chor von der Kapelle ab. Die Säulen bestehen aus polirtem rothen Granit, ihre vergoldeten Capitelle aus Zink. Der Altar mit Ciborium aus Metall ist reich mit Mosaik verziert. Der ganze Innenraum ist äusserst delikat behandelt und harmonisch im byzantinischen Styl durchgebildet. Das Aeussere des Baues ist in Haustein und Blendziegeln hergestellt. Der Eingang hat 2 Steinsäulen und im Tympanon befindet sich ein Mosaik auf Goldgrund. Die Schutzkuppel ist in Eisen construirt und in Zonen getheilt, mit glasirten Ziegeln in Gelb, Weiss und Azurblau eingedeckt; mit dem Kreuz hat der Bau 24^m Höhe. Die übrigen Dachtheile sind ebenfalls mit glasirten Ziegeln in Gelb, Roth und Schwarz gedeckt. Die Baukosten betrugen 300 000 Fr., was pro $1 \square^m$ der überbauten Grundfläche ca. 1000 Fr. = 800 *M.* ergiebt.

Den Grundriss und die Ansicht der romanischen Kapelle des Dominikanerklosters zu Étrépagny (Eure) zeigen Fig. 1675 und 1676; die Anlage wurde vom Architekten Trilhe ausgeführt und erforderte einen Kostenaufwand von 336 000 Fr., oder pro $1 \square^m$ der überbauten Grundfläche 285 Fr. *(Encyclopèdie d'Architecture 1878, S. 44 mit Bl. 502 u. 514).* Die Kapelle ist auch für das Publikum bestimmt, welches von der Strasse her über den Klosterhof *X* nach dem Eingange der Kapelle gelangt. Diesem gegenüber befindet sich in einer halbrunden Apside der Hochaltar. Für die Schwestern des Klosters ist rechts ein 2jochiger Chor angebaut, der direct mit dem Kloster in Verbindung steht; im I. Stock stösst daran eine Tribüne für die Novizen.

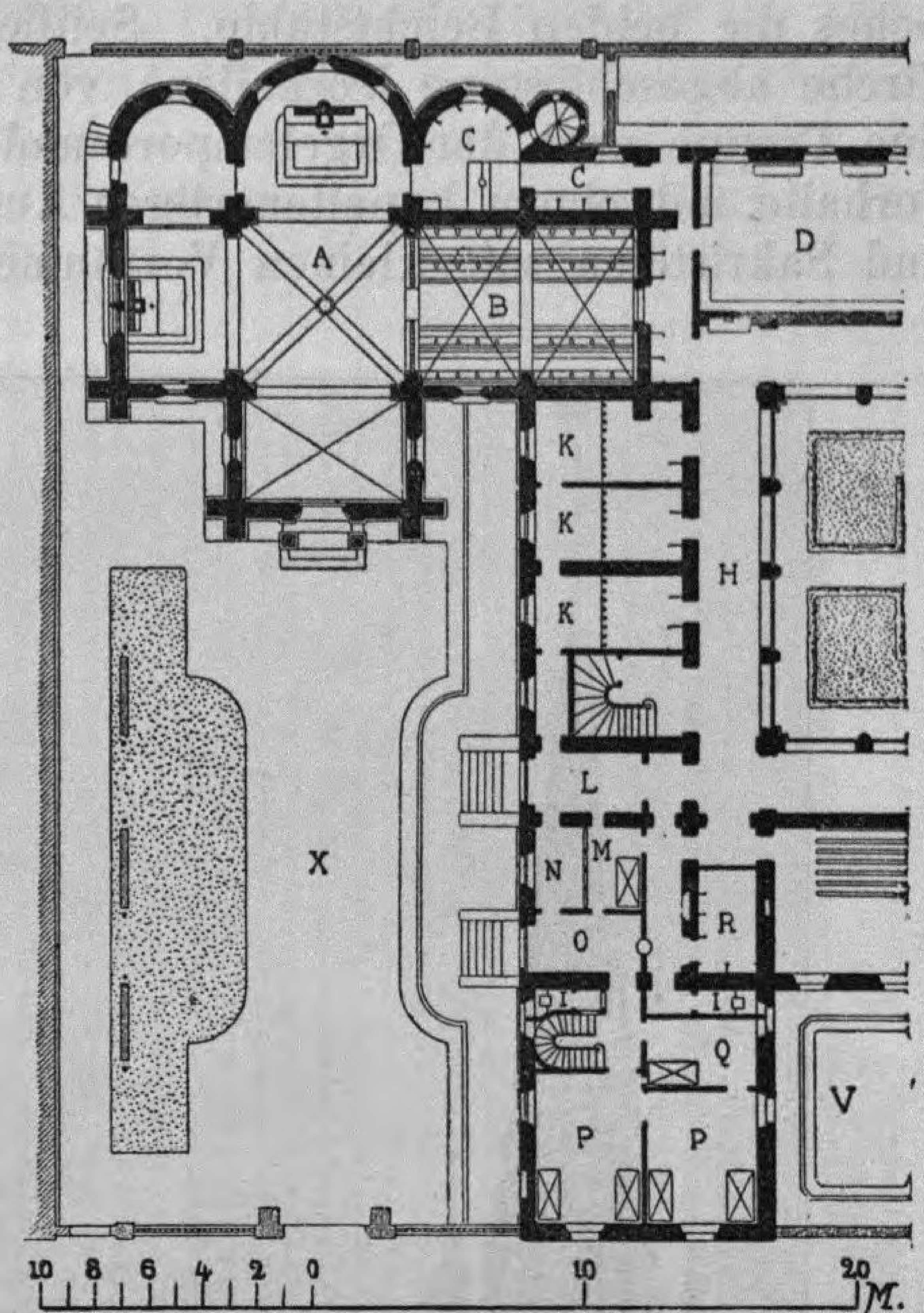


Fig. 1675. **Kapelle des Klosters zu Étrépagny** (Architekt Trilhe).

A) Kapelle, *B*) Chor der Schwestern, *C*) Sakristeien, *D*) Kapitelsaal, *H*) Kreuzgang. *K*) Sprechzimmer, *L*) Eingang zum Kloster, *M*) Pförtnerin, *N*) desgl., *O*) Eingang zum Hospital, *P*) Krankenzimmer, *Q*) Wärterin, *R*) Apotheke, *V*) Spielhof für die Kinder, *X*) Vorhof des Klosters.

Fig. 5 Blatt 149 zeigt von der Pfarrkirche der katholischen Dorf-Gemeinde in Oberaussem den Grundriss und Fig. 1677 giebt eine Ansicht der Südwestseite *(Deutsche Bauzeitung 1880, S. 412).* Der Bau begann 1879 nach den Plänen des Cölner Architekten August Lange unter dessen Leitung. Das 5jochige Langhaus der Kirche ist als 3schiffige Basilika gestaltet, hat eine lichte Gesammtweite von 14^m und ist zwischen Chor und Thurm $22{,}75^m$ lang. Die je $3{,}3^m$ breiten Seitenschiffe sind 7^m, Mittelschiff und Chor $13{,}25^m$ hoch. Der 9^m lange und $6{,}5^m$ breite, im halben Achteck geschlossene Chor liegt $0{,}5^m$ über dem Boden der Kirche, ist durch eine Communionbank von ihr abgeschlossen und enthält auf jeder Seite 3 Chorstühle, die Lektorenpulte und

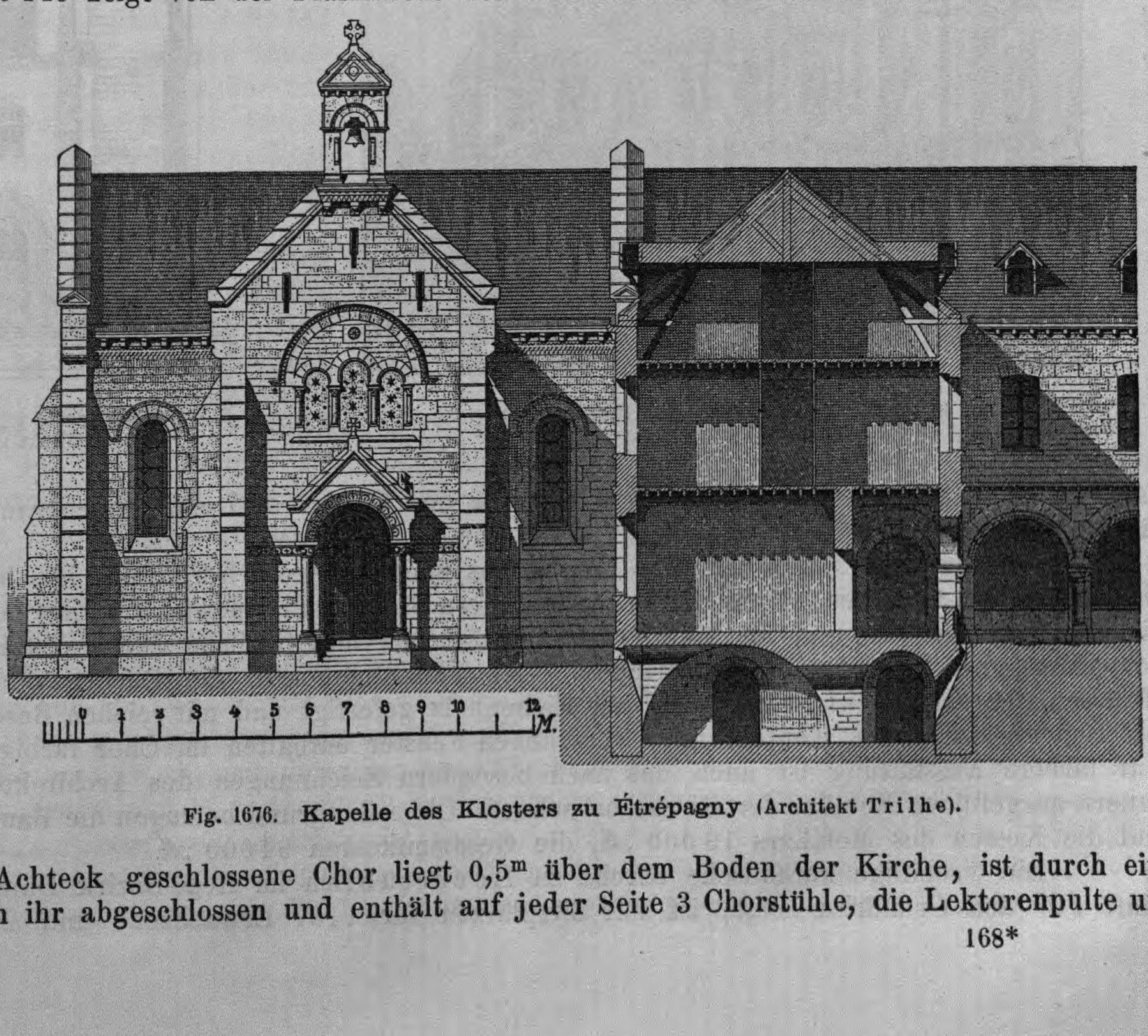


Fig. 1676. **Kapelle des Klosters zu Étrépagny** (Architekt Trilhe).

den Hauptaltar mit 3 Stufen und Credenztisch. Am östlichen Abschluss der Seitenschiffe befinden sich Nebenaltäre, an der 3. Säule der Nordseite des Mittelschiffes die Kanzel und in den Nischen des Mitteljoches die beiden Beichtstühle. Seitlich vom Thurm befinden sich 2 mittelst Windfangthüren von der Kirche abgeschlossene Vorhallen; von diesen dient die südliche als Männereingang und von ihr führt eine Treppe nach der Orgelempore und dem Thurm, während die nördliche, als Fraueneingang dienende Vorhalle mit einem kapellenartigen Ausbau für den Taufstein versehen ist. Zu beiden Seiten des Chors sind Sakristeien mit kleinen Vorräumen angelegt. Der Chorfussboden besteht aus Mettlacher Platten

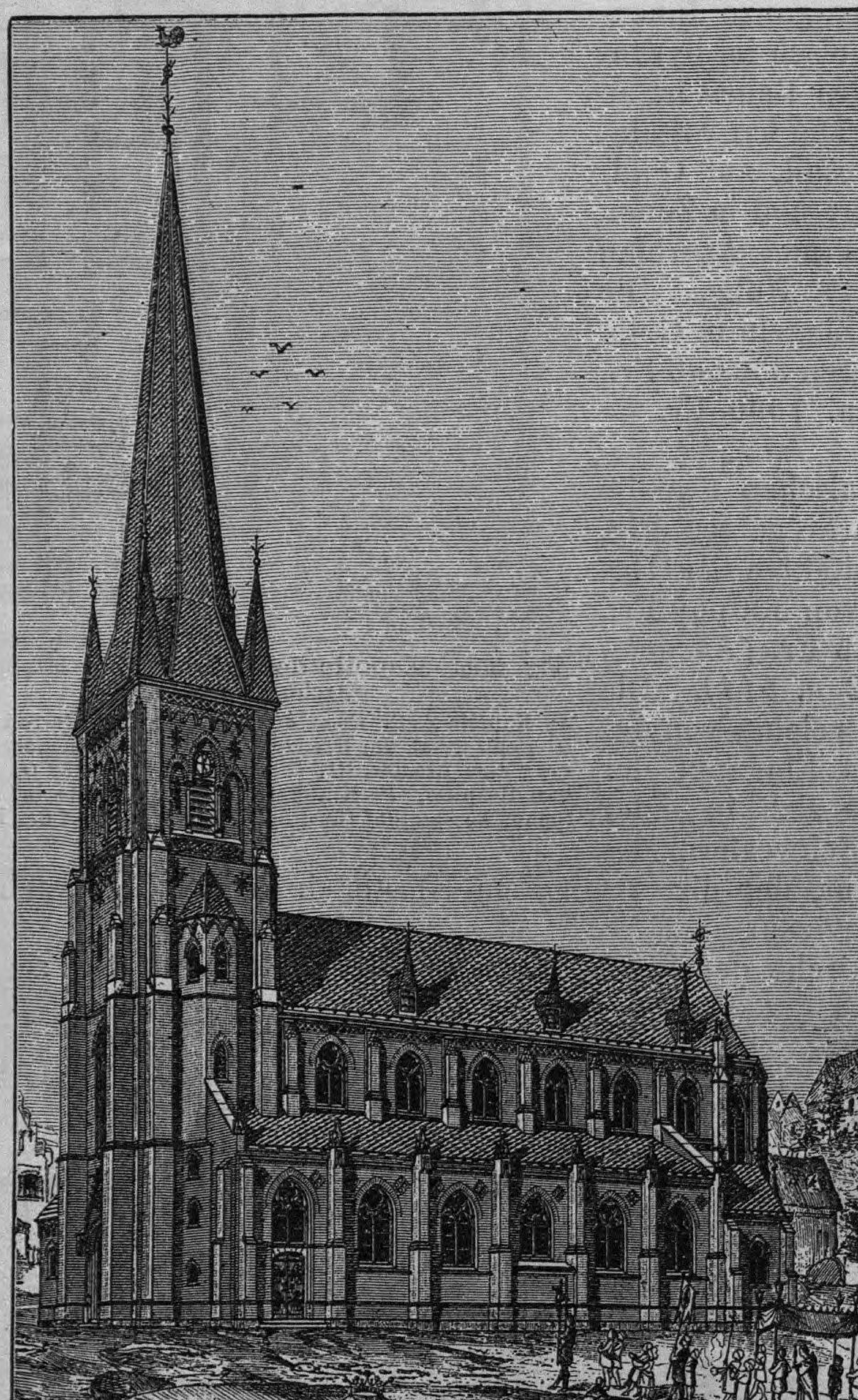


Fig. 1677. Pfarrkirche in Oberaussem
(Architekt August Lange).

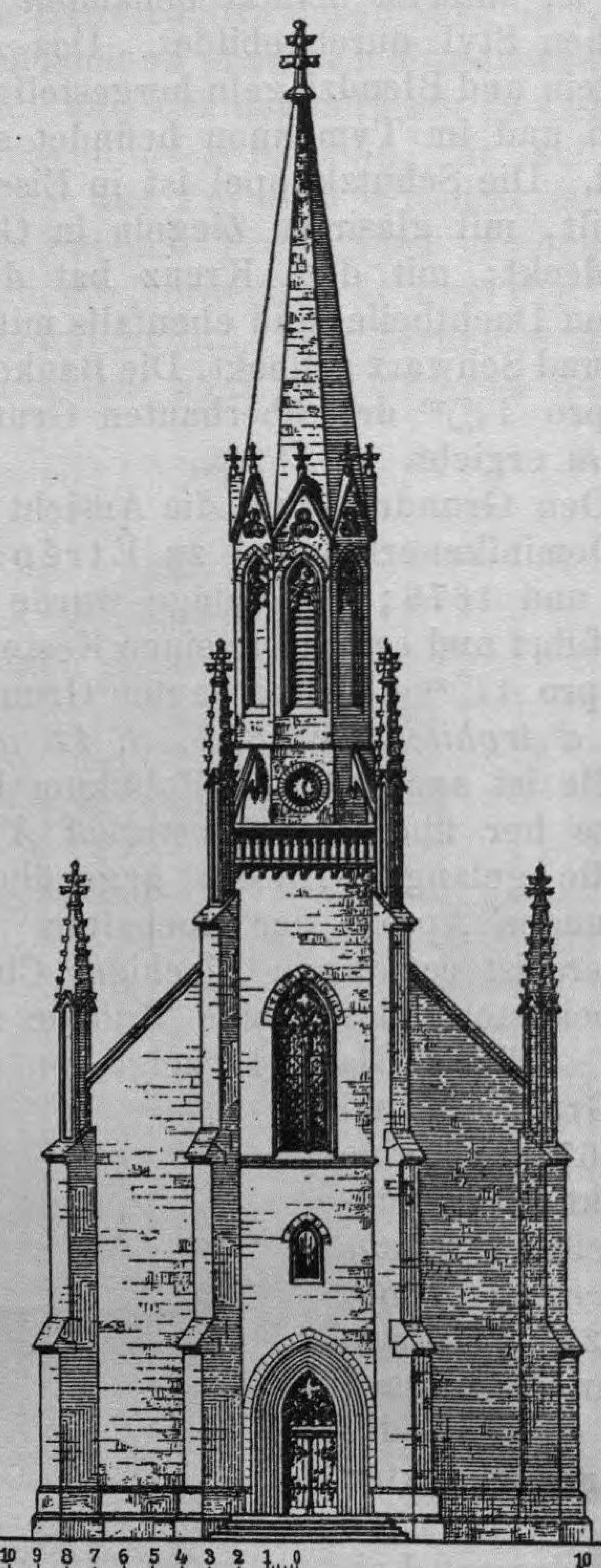


Fig. 1678. Kirche in Waldböckelheim
(Architekt Conradi).

nach besonderer Zeichnung; auch die Gänge in der Kirche sind mit hartgebrannten Platten belegt, die ein Muster in Schwarz, Grau, Gelb, Roth und Weiss zeigen.

Während das Mauerwerk der Kirche aus harten Ziegeln hergestellt ist, bestehen die Portale, Gesimse, Abwässerungen, Strebepfeilerköpfe, innern Säulen, Treppen u. s. w. aus bestem Eifelsandstein; die Fenstermasswerke und im Innern die Halbsäulchen und Gesimse aus Tuffstein; die Gewölbe aus Schwemmsteinen zwischen Hausteinrippen. Der Thurmhelm und die Dächer sind auf Schalung mit Moselschiefer eingedeckt; die Thüren aus Eichenholz gefertigt und mit reichen Beschlägen geziert. Die mit Bleiverglasung aus Kathedralglas versehenen Fenster enthalten im Chor farbigen Figurenschmuck. Auf farbige Ausstattung ist auch das nach besondern Zeichnungen des Architekten von Cölner Bildhauern ausgeführte Mobiliar der Kirche berechnet. Ohne Baugrund betrugen die Baukosten ca. 75 000 ℳ. und die Kosten des Mobiliars 19 000 ℳ., die Gesammtkosten 94 000 ℳ.

Die 3 schiffige katholische Kirche zu Hochstüblau im Reg.-Bezirk Danzig, von der Fig. 6 Blatt 149 den Grundriss zeigt, ist mit Sitzplätzen für 1137 Erwachsene und 291 Kinder versehen

(Erbkam's Zeitschr. für Bauw. 1879, S. 424 u. Bl. 61). Sie wurde 1878 in gothischem erbaut, ist mit Schiefer eingedeckt und im Chor mit Sterngewölben geschlossen. Der $51{,}9^{m}$ hohe quadratische Thurm von $5{,}7^{m}$ Seite hat eine 8eckige in Holz construirte und mit Schiefer eingedeckte Helmspitze. Die Baukosten waren mit 182000 *M.* veranschlagt, was pro Sitzplatz 128 *M.* oder pro $1\square^{m}$ der überbauten Grundfläche 253,2 *M.* ergiebt.

In Waldböckelheim erbaute Baurath Conradi zu Kreuznach eine 3schiffige evangelische Kirche, deren Grundriss Fig. 7 Blatt 149 darstellt. An den beiden Seiteneingängen fehlen zugfreie Vorhallen und die Sakristei wäre wohl besser am Chor angebaut. Die in Fig. 1678 dargestellte Westfront zeigt, namentlich im mittlern Theil, gefällige Verhältnisse und einfache Formen; der schlanke Thurm hat eine massiv ausgeführte Spitze.

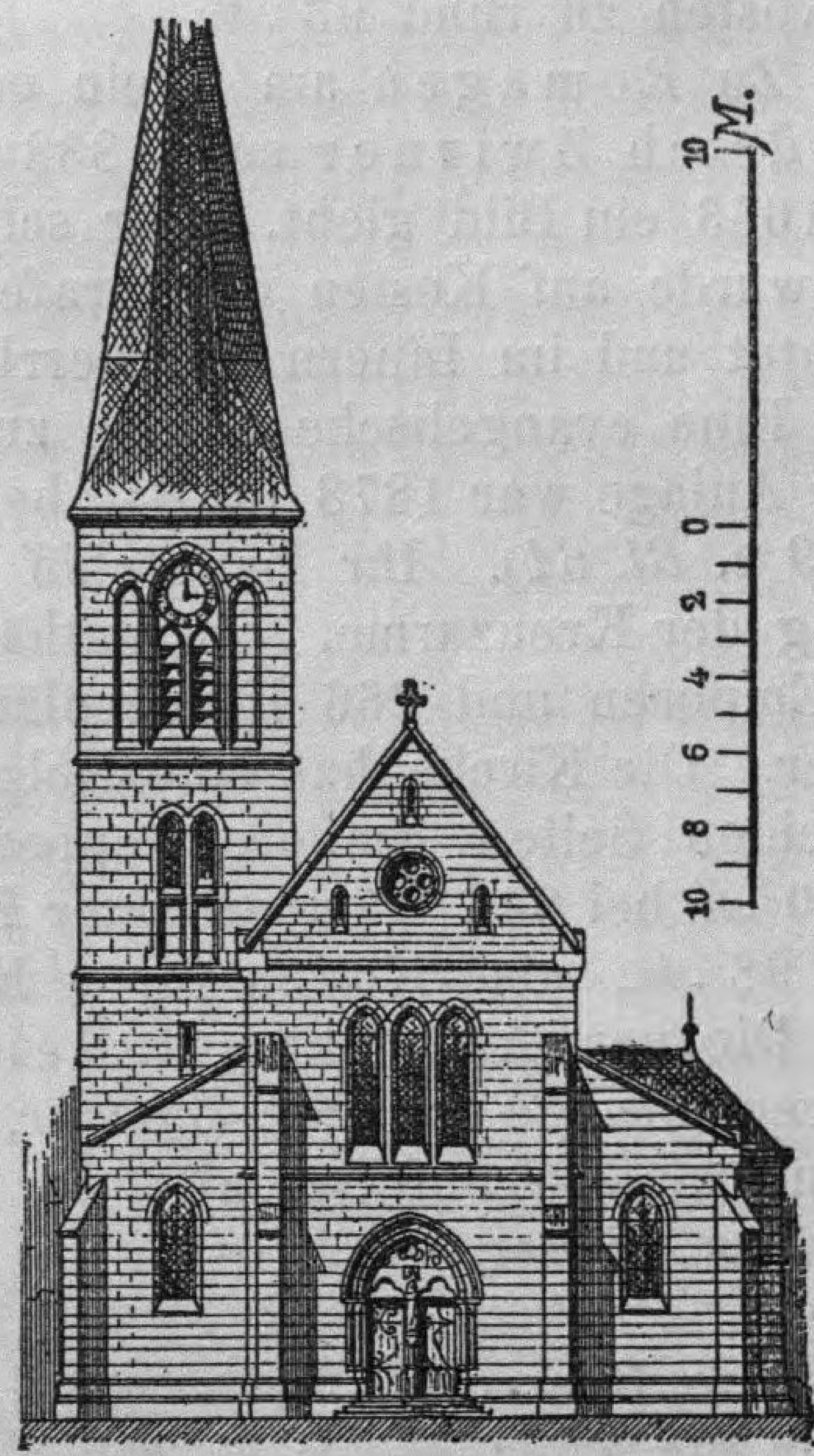


Fig. 1679. Westfaçade. Kirche in Dotternhausen (Architekt Cades).

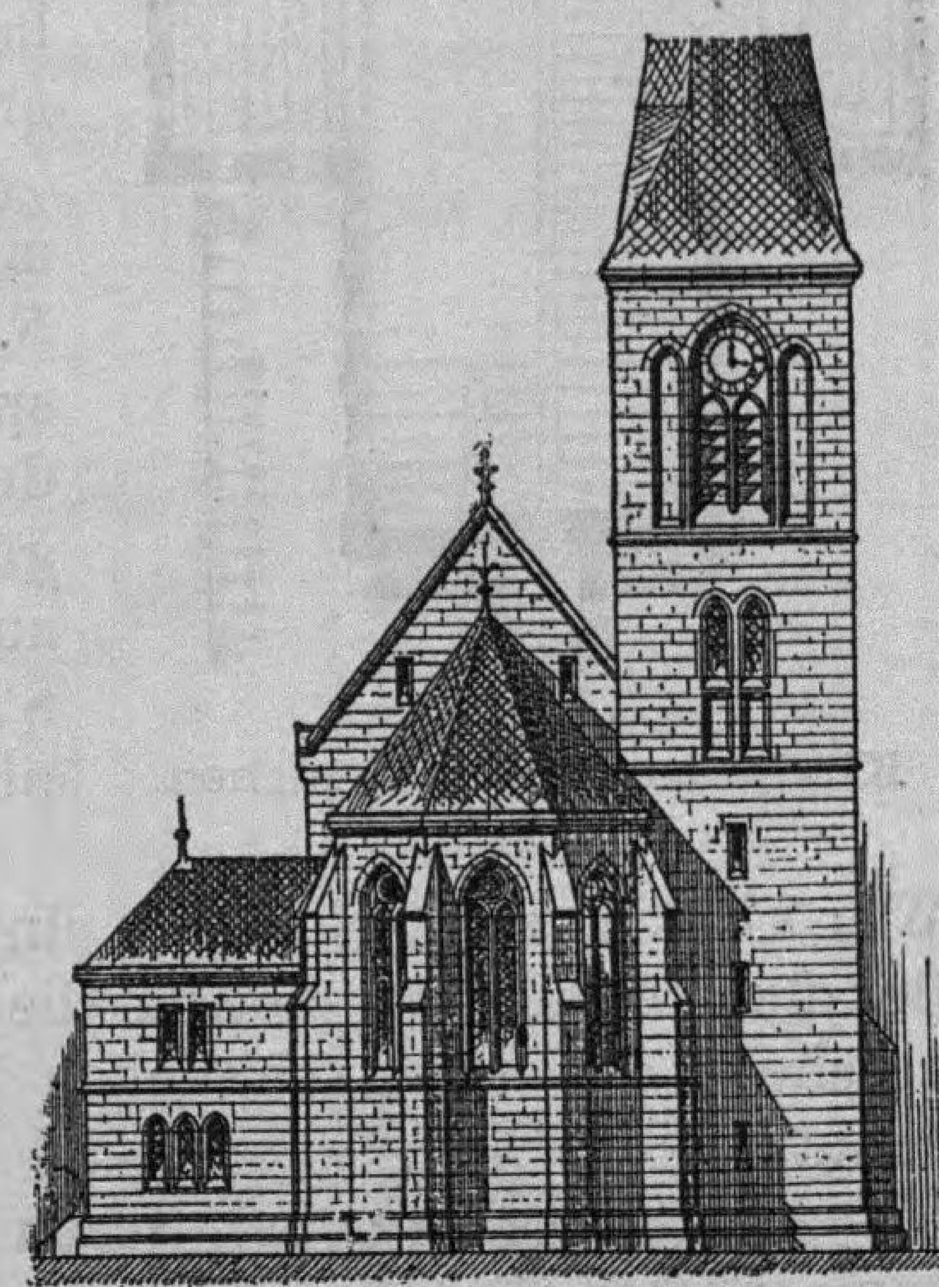


Fig. 1680. Choransicht. Kirche in Dotternhausen (Architekt Cades).

Zu Dotternhausen, einem Marktflecken bei Balingen im würtembergischen Oberamt Rottweil, erbaute Architekt J. Cades 1885—86 eine katholische Kirche mit 540 Sitzplätzen und im Ganzen 600 Personen fassend. Von dieser giebt Fig. 9 Blatt 149 den Grundriss, während das im Styl einheitlich und künstlerisch in schönen Verhältnissen durchgeführte Aeussere der Kirche aus Fig. 1679—81 zu ersehen ist *(Deutsche Bauzeitung 1886, S. 565 u. 569).* Das 3schiffige basilikale Langhaus hat $16{,}32^{m}$ Lichtweite und mit dem $6{,}4^{m}$ breiten Chor eine lichte Länge von $35{,}14^{m}$. Seitenschiffe und Chor sind überwölbt, wogegen das Mittelschiff eine horizontale Holzdecke hat. Die lichte Höhe des Mittelschiffes beträgt $11{,}75^{m}$, jene der Seitenschiffe $6{,}6^{m}$ und die des Chors $9{,}7^{m}$. Der Thurm hat $40{,}3^{m}$ Gesammthöhe. Ausser dem im $^{5}/_{8}$ geschlossenen Chor aufgestellten Hochaltar sind die beiden erforderlichen Nebenaltäre an den Enden der Seitenschiffe aufgestellt; der Vorchor enthält 12 Chorstühle. Einer der beiden Beichtstühle steht im rechten Seitenschiff an der Westfrontwand, der andere im linken Seitenschiff in der Mitte der Langwand.



Fig. 1681. Südfaçade. Kirche in Dotternhausen (Architekt Cades).

Die Stellung des Thurmes in der Nordwestecke zwischen Langhaus und Chor ist nicht nur aus malerischen Rücksichten gewählt, sondern hauptsächlich deshalb, damit in Zukunft eine Vergrösserung der Kirche mittelst Anbau an der Westseite erfolgen kann. Das im Innern verputzte Mauerwerk des Baues besteht aus dem schönen Tuffstein vom Berathale, während die Portale, die Säulen mit den Capitellen und die Gewölberippen in Birsdorfer Werkstein, die übrigen Steinhauer-Arbeiten in Keupersandstein ausgeführt sind. Die Ausführung des Baues leitete Werkmeister Batzill aus Neuhausen. Die Baukosten betrugen nur 105000 *M.*, wobei für 1^{cbm} Mauerwerk 25,25 *M.* bezahlt waren. Für $1\square^{m}$ überbauter Fläche ergeben sich die Kosten ohne innere Ausstattung zu 158 *M.*, mit derselben zu 170 *M.* und ohne die Dachräume stellte sich 1^{cbm} des körperlichen Rauminhalts auf 18,4 *M.*, für 1 Kirchengänger ergeben sich 175 *M.* Kosten.

Eine einschiffige Kirche mit Kreuzschiffanlage ist die 1878 zu Neu-Cüstrinchen im Reg.-Bezirk Frankfurt a. O. erbaute evangelische Kirche, deren Grundriss Fig. 1682 darstellt. Sie ist in romanischem Styl in Ziegelrohbau hergestellt, ist in der Thurmvorhalle und Apsis gewölbt, im Schiff

aber mit einer Holzdecke versehen, welche nach der Mitte hin ansteigt. Die Thurmpyramide ist aus Holz construirt und mit Schiefer eingedeckt. In der Kirche sind 1237 Sitzplätze für Erwachsene und 136 Kinderplätze vorhanden und die Kosten waren mit 127 000 *M.* veranschlagt, was pro 1 □^{m} rund 169 *M.* ergiebt. Für 1 Kirchenbesucher ergeben sich die Kosten zu rund 93 *M.*

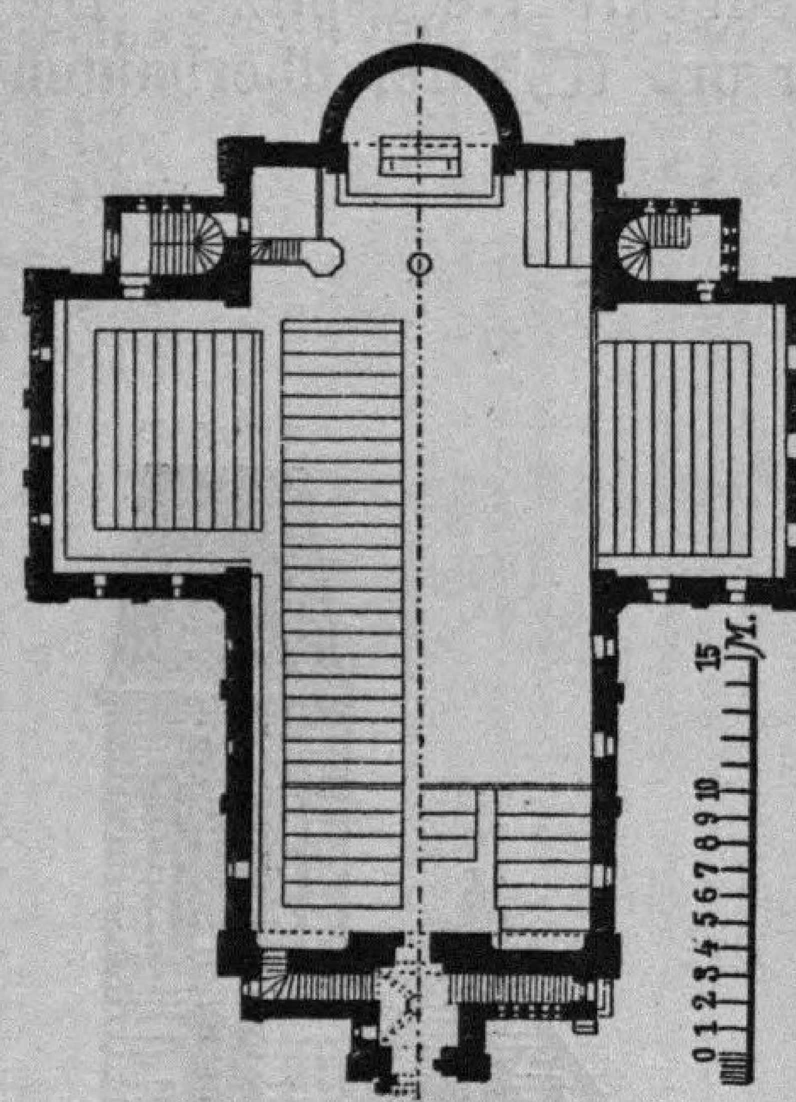


Fig. 1682.
Kirche zu Neu-Cüstrinchen.

Zu Remagen am Rhein erbaute der Cölner Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner seit 1838 die katholische Apollinariskirche, wovon Fig. 1683 ein Bild giebt. Der schöne gothische Bau in kreuzförmiger Anlage wurde auf Kosten des Grafen Fürstenberg auf dem Apollinarisberge errichtet und im Innern mit herrlichen Frescen ausgestattet.

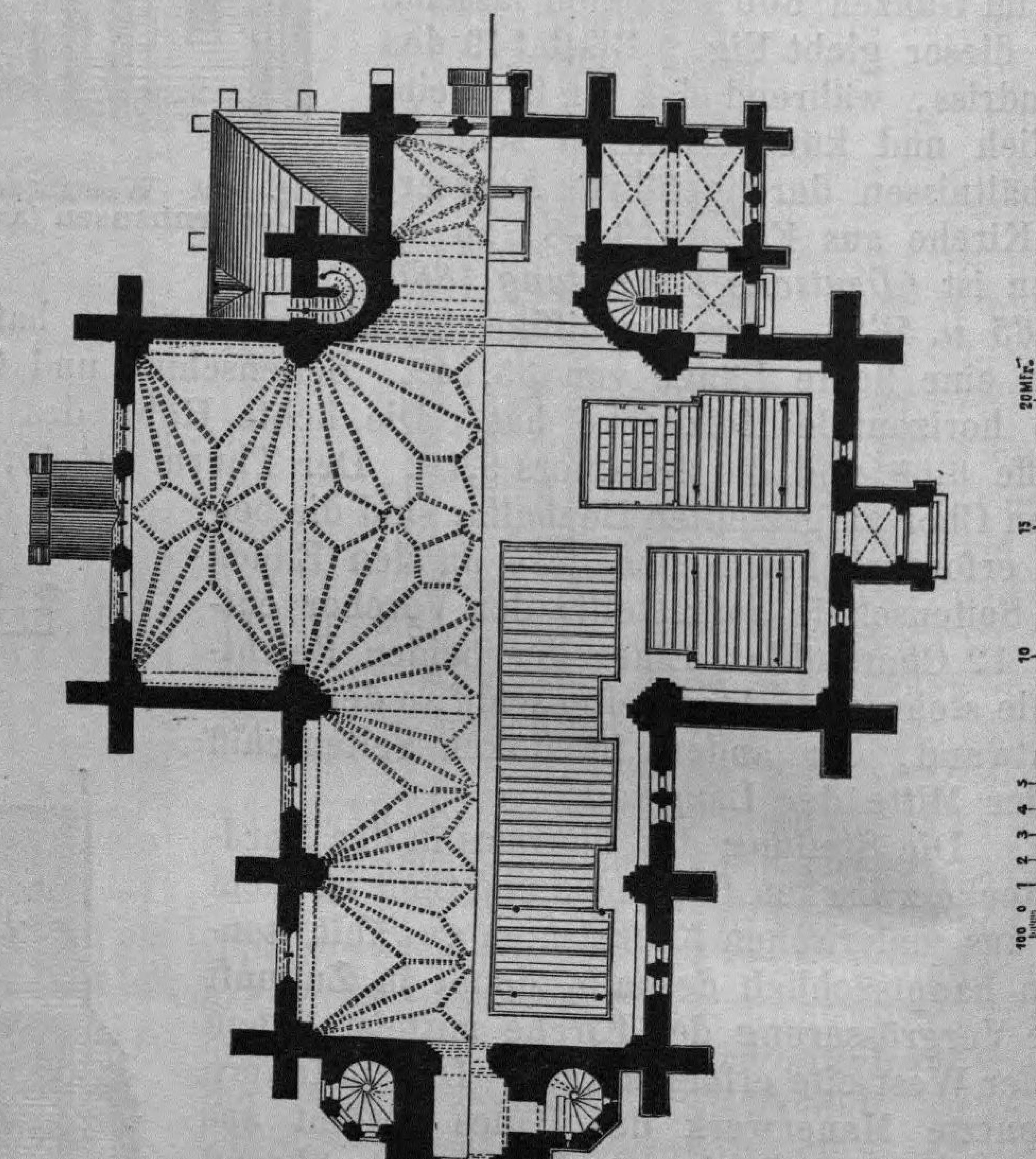
Eine evangelische Kirche zu Grünheyde in einschiffiger kreuzförmiger Anlage war 1878 im Bau begriffen (*Erbkam's Zeitschr. f. Bauw. 1881, S. 459 u. Bl. 61*). Ihr Langschiff hat 11^m bei 24^m mit 11^m bei 5,4^m Vorsprung der Kreuzarme. Sie enthält 686 Sitzplätze im Schiff, 154 Sitze auf den Emporen und 266 Kinderplätze, fasst also im Ganzen 1189 Kirchengänger. Die Kirche hat eine Holzdecke. Der Chor ist rechteckig und hat zu beiden Seiten Emporentreppen, rückwärts die Sakristei. Bausumme 82 000 *M.* bei 646 □^{m} überbauter Fläche. 1 □^{m} kostet 127 *M.*, oder 1 Sitzplatz 98 *M.*, oder Kosten für 1 Kirchengänger 69 *M.*

Die vom Architekten R. Reinhardt erbaute evangelische Kirche zu Winsheim zeigt ebenfalls eine kreuzförmige Anlage (*Zeitschr. f. Baukunde 1882, S. 201 u. Bl. 12—14*). Bei 600 Sitzplätzen betrug die Bausumme 48 000 *M.*, also pro Sitzplatz 80 *M.*; dabei wurde das Untergeschoss des alten seitlichen Thurms wieder benutzt.

In Steglitz bei Berlin erbaute Kreisbauinspector Gette 1876—80 die in Fig. 1684 bis 1686 dargestellte evangelische Kirche in



Fig. 1683. **Apollinariskirche bei Remagen** (Architekt Zwirner).



Oben. Unten.

Fig. 1684. **Kirche in Steglitz bei Berlin** (Architekt Gette).

Ziegelrohbau (*Centralblatt der Bauverwaltung 1883, S. 77 u. 88*). Diese ist räumlich für 1200 Kirchgänger angelegt, doch sind vorläufig nur 640 Sitzplätze zu ebener Erde und 318 auf den Emporen angebracht. Die übliche Orientirung der Kirche gestattete der Bauplatz nicht und daher ist der Altarraum nach Nordwest gerichtet. Der einschiffige Kreuzbau hat in dem 2jochigen Langhause und in den kurzen Kreuzflügeln 13,5^m Lichtweite und ist massiv überwölbt. Ein Gurtbogen theilt den rechteckigen Chor in den rückwärtigen Altarraum und in den Vorraum dazu; die Verbindung des letzteren mit dem Querschiff vermittelt ein über mächtiger Grundrissschräge entwickelter Triumphbogen. Links vom Altarraum liegt die Taufkapelle, rechts die Sakristei; beide haben einen Zwischenbau mit Treppenaufgang

für die Besucher der Emporen des Querschiffes und mit einem Windfang, dessen eichene Eingangsthür nach aussen aufschlägt. Der Haupt-Kircheneingang befindet sich unter dem 68^{m} hohen Thurm, dessen Untergeschoss als geräumige, nach aussen durch eine tiefe Nische charakterisirte Vorhalle ausgebildet ist. Von dieser gelangt man seitwärts in runde Treppenhäuser, die aussen 8eckig gestaltet sind und als Aufgänge zur Orgelempore dienen; eine dieser Treppen ist bis zu dem in Dachbodenhöhe liegenden Geschosse des Thurmes weitergeführt. Der I. Stock des Thurmes enthält die Gebläsekammer, der Raum darüber eine Wendeltreppe aus Holz, welche den Dachboden, die Uhrkammer und die Glockenstube zugängig macht. Die in Holz ausgeführte Orgelempore nimmt das erste Joch des Langhauses ein. Zu beiden Seiten schliessen sich derselben schmale, balkonartig ausgebaute Laufgallerien an, welche an die Wände des Langhauses angelehnt, den doppelten Zweck haben, eine leichte Zugängigkeit der Fenster zu ermöglichen und aus akustischen Gründen die glatte Wand des Schiffes mit starkem Relief zu versehen.

Die mit einem gekehlten Granitgesims abgedeckte Plinthe des Baues besteht aus behauenen Granitfindlingen, das aufgehende Mauerwerk aber, mit Ausnahme einiger Werksteinstücke, durchweg aus vollen Ziegeln in Normalgrösse. Sowohl die Aussenflächen als auch die constructiv charakteristischen Theile der Innenflächen des Schiffes sind mit rothen Verblendziegeln bekleidet und zwar sogleich beim Aufführen des Mauerwerks. Dagegen sind die innern Wandflächen der Vorhallen des Thurmes und der Nebeneingänge, sowie die Treppenräume mit gelben Siegersdorfer Steinen verblendet. Das Relief der Aussenarchitektur ist möglichst zart gewählt; z. B. betragen die äussersten Flächenausladungen an den schräg aufsteigenden Giebelgesimsen oberhalb der Blendnischen nur 7^{cm}. Der massive Thurmhelm mit vollständig freiem Innenraum ist 8eckig auf 4 steilen Giebeln entwickelt; er ist von Oberkante der Wasserspeier an den Giebelfüssen bis zum Mittelpunkte des Thurmknopfes 31^{m} hoch und seine Schwellung beträgt beiderseits 10^{cm}. Das grösste Mass der Schwellung liegt in der Mitte zwischen den Spitzen der Giebel und dem alsdann folgenden Horizontalfriese. Der Helm ist in einfach abgetreppten horizontalen Schichten aus Verblendklinkern, unten $1\frac{1}{2}$ Stein, oben 1 Stein stark, in verlängertem Cementmörtel aufgemauert und hat, der grösseren Festigkeit wegen, in den Kanten der Pyramide 12^{cm} breite Verstärkungsrippen aus gewöhnlichen Verblendklinkern. Zur Erhöhung der Festigkeit des Helms sind theils polygonale, im Innern des Mauerwerks gelegene Ringanker, theils durchreichende Diagonalanker angebracht, letztere bieten für innere Besteigungen oder Berüstungen geeignete Stützpunkte. Der oberste, ca. $2{,}5^{m}$ hohe Theil der Spitze ist aus einer mit 8 kleinen Giebeln geschmückten und aus 8 Stücken zusammengesetzten Sandsteinschicht und 10 horizontalen Granitschichten hergestellt, welche ausgehöhlt sind, um den Anker des Kreuzes durch-

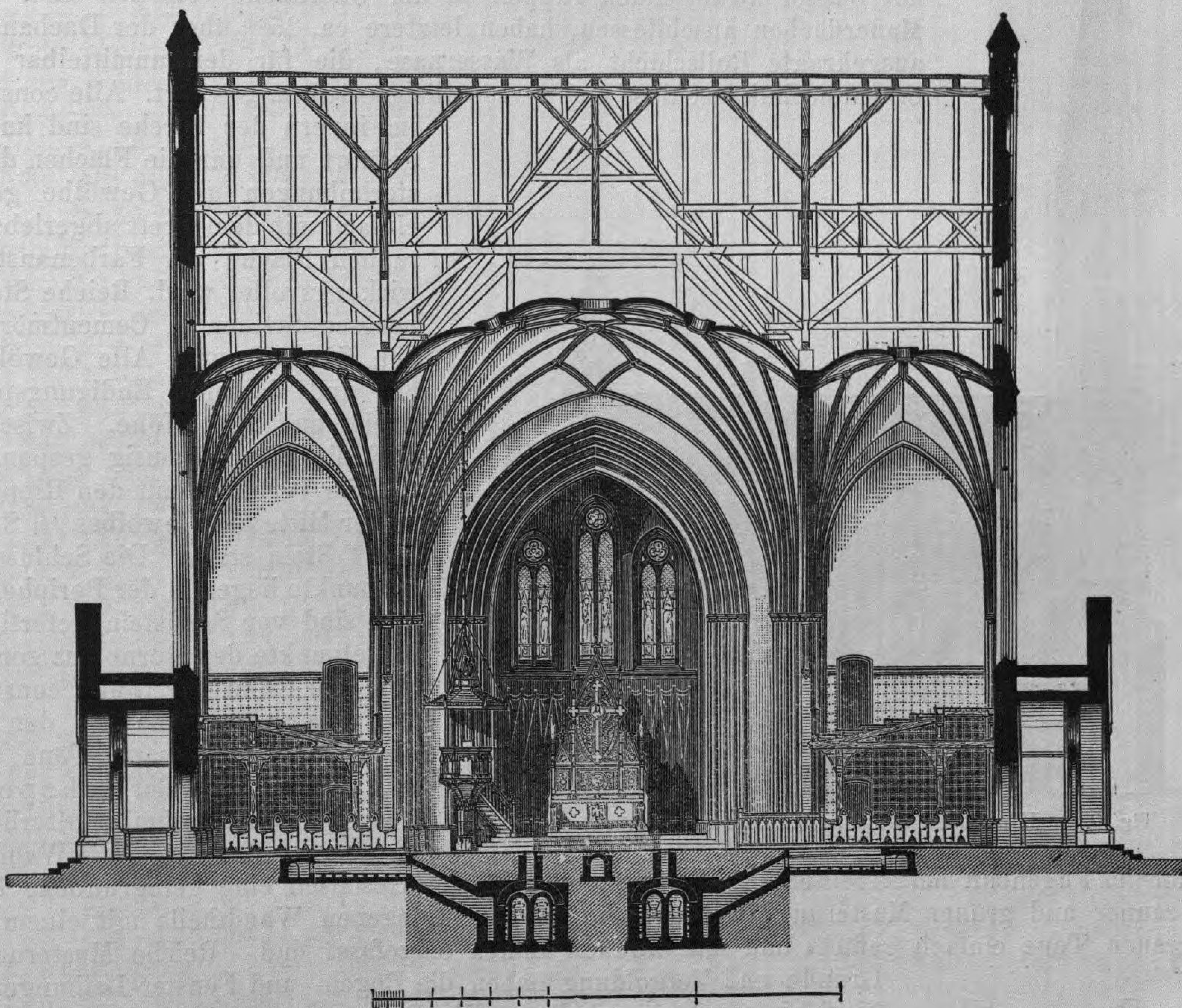


Fig. 1685. **Kirche in Steglitz. Schnitt durch das Kreuzschiff** (Architekt Gette).

zulassen, der bis unter die Sandsteinschicht hinabreicht und hier mit vermauerten schmiedeeisernen Trägern fest verbunden ist. Ueber dem granitenen Theil der Pyramide beginnt die mit dem Knopfe zusammenhängende Kupferbekleidung auf Eisengerippe. Für einen starken Luftwechsel im Innenraum der Pyramide sind acht Luftrosetten angeordnet. Der Luftwechsel ist für die Erhaltung von Steinpyramiden überaus wichtig.

Bis zur Höhe der Emporen bestehen sämmtliche Treppen des Baues aus Granit, die höher führende Thurmtreppe von da ab aus Sandstein. Die Fussböden sind aus graugelben Mettlacher Platten hergestellt, mit einem Flachornament, welches durch vertiefte braunglasirte Striche gebildet ist, wodurch der Fussboden mehr Sicherheit gegen Ausgleiten gewährt. Die als Doppeldach hergestellte Dachdeckung ist aus Biberschwänzen gebildet, die unten in Form von Spitzbogen abgerundet und mit Wasser abweisenden Rippen an der Oberfläche versehen sind. Wo Dächer an Mauerflächen anschliessen, haben letztere ca. 25^{cm} über der Dachanschlusslinie eine ausgekragte Rollschicht als Wassernase, die für den unmittelbar darunter angebrachten Zinkanschluss einen wesentlichen Schutz gewährt. Alle constructiven Theile im Innern der Kirche sind im Fugenbau ausgeführt und nur die Flächen der Wände, Fensterlaibungen und Gewölbe geputzt, nämlich einfach mit dem Brett abgerieben, weil auf der rauhen Fläche der Farbenanstrich satter und wirkungsvoller wird. Reiche Sterngewölbe, aus porösen Steinen in Cementmörtel, überdecken den Kirchenraum. Alle Gewölberippen haben ein und dasselbe Endigungsprofil von 18^{cm} Breite und 20^{cm} Höhe. Zwischen die Rippen sind die Kappen busig gespannt, gleichzeitig und im Verbande mit den Rippen aufgemauert, in der Mitte des Gewölbes $^1/_2$ Stein, nach unten hin 1 Stein stark. Die Schlusssteine der Knotenpunkte liegen in der Peripherie eines Kreises und sind von Sandstein gefertigt, während die Mittelpunkte der Sterne aus gemauerten Ringen mit dem Profil der Rippe construirt sind. Die Leimfarben-Bemalung der geputzten Flächen zeigt farbensatte Töne mit Vergoldung und wurde vom Maler Schaper aus Hannover hergestellt, mit frühmittelalterlichem Ornament. In den Schiffen haben die Wandtheile zwischen der im Fugenbau hergestellten Plinthe und den Emporen-Gesimsen eine gelbgrünliche Farbe mit rothbrauner und grüner Musterung, während die darüber gelegenen Wandtheile mit einem grünlich steingrauen Tone einfach gefärbt und mit braunen Linien eingefasst sind. Reiche Musterung auf dunklem Grunde und Vergoldung haben die Bogen- und Fenster-Laibungen zwischen den Ziegeleinfassungen erhalten. Die Decken im stumpfen Neutralblau sind mit plastisch in Kupfer getriebenen vergoldeten Sternen verschiedener Grösse besetzt; die Consolen, Capitelle und Schlusssteine polychrom bemalt und vergoldet. Vierungsgewölbe und Altarnische sind in der Bemalung besonders bevorzugt; zwar gehen auch hier die Grundtöne des Schiffes durch, doch sind ihre aufgehenden und gewölbten Flächen mit einem reich entwickelten Rankenwerk und mit Thiergestalten belebt. Rankenzüge in grösserem Massstabe schmücken die geputzten und mit einem olivengrünen Grundton gefärbten Theile des Triumphbogens.



Fig. 1686. **Kirche in Steglitz bei Berlin** (Architekt Gette).

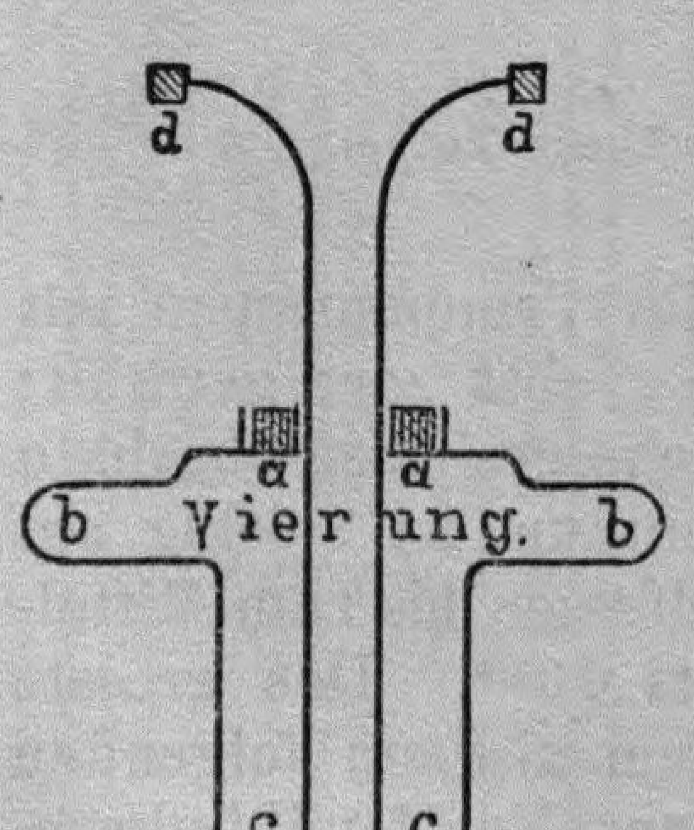


Fig. 1687.

Die Fenster in grünlich schimmerndem Ton geben der Kirche eine warme und weihevolle Stimmung; sie bestehen aus englischem Kathedralglase in schmaler Verbleiung, die aber stark verzinnt ist. Die Chorfenster, vom Kaiser gestiftet, enthalten polychrome figürliche Darstellungen nach Kartons von Prof. Welter in Cöln, während die übrigen Fenster, mit Ausschluss der buntfarbigen Rosetten, sich vorwiegend auf Pflanzenornament in damascirter Grisaille beschränken. Ein schmaler unterer Schlitz der Fenster leitet ihr Schwitzwasser auf den äusseren Wasserschlag. Die gute Akustik der Kirche wird wohl hauptsächlich durch die stark gekrümmten Gewölbe und die Vermeidung runder Grundrissformen hervorgebracht. Alles aus Eichenholz hergestellte Mobiliar und Holzwerk des innern Ausbaues ist geölt und gewächst und in seinen Stäbungen und Kehlungen polychrom mit Braun, Blau

Roth und Gold behandelt. Mit Ausnahme der Drücker sind alle Thürbeschläge in Oel schwarz gesotten, die Beleuchtungs-Gegenstände mit einem rostfarbenen Anstrich versehen und in den Hauptlinien vergoldet. Zur Erwärmung der Kirche ist eine Wagner'sche Canalheizung angelegt, *aa*, Fig. 1687, sind 2 Herde nahe am Chor unter der Vierung, *abcd* die Feuercanäle, wobei die beiden Schlote *d* im Dachraum zu einem Schornstein zusammengezogen sind. Mit der Canalheizung ist zugleich eine Circulationsluftheizung verbunden. Ohne die Stiftungen der Chorfenster, des Altars, Taufsteins u. s. w. belaufen sich die Kosten des Baues auf 307 000 ℳ. Die bebaute Grundfläche der Kirche beträgt ohne die Strebepfeiler 895 $\square^{m}$, wonach 1 $\square^{m}$ rund 343 ℳ kostet. Für 1^{cbm} Rauminhalt der Kirche ergeben sich 21,5 ℳ, unter durchschnittlicher Annahme der 16^{m} betragenden Höhe von der Oberkante des Fundamentmauerwerks bis zum Hauptgesims.

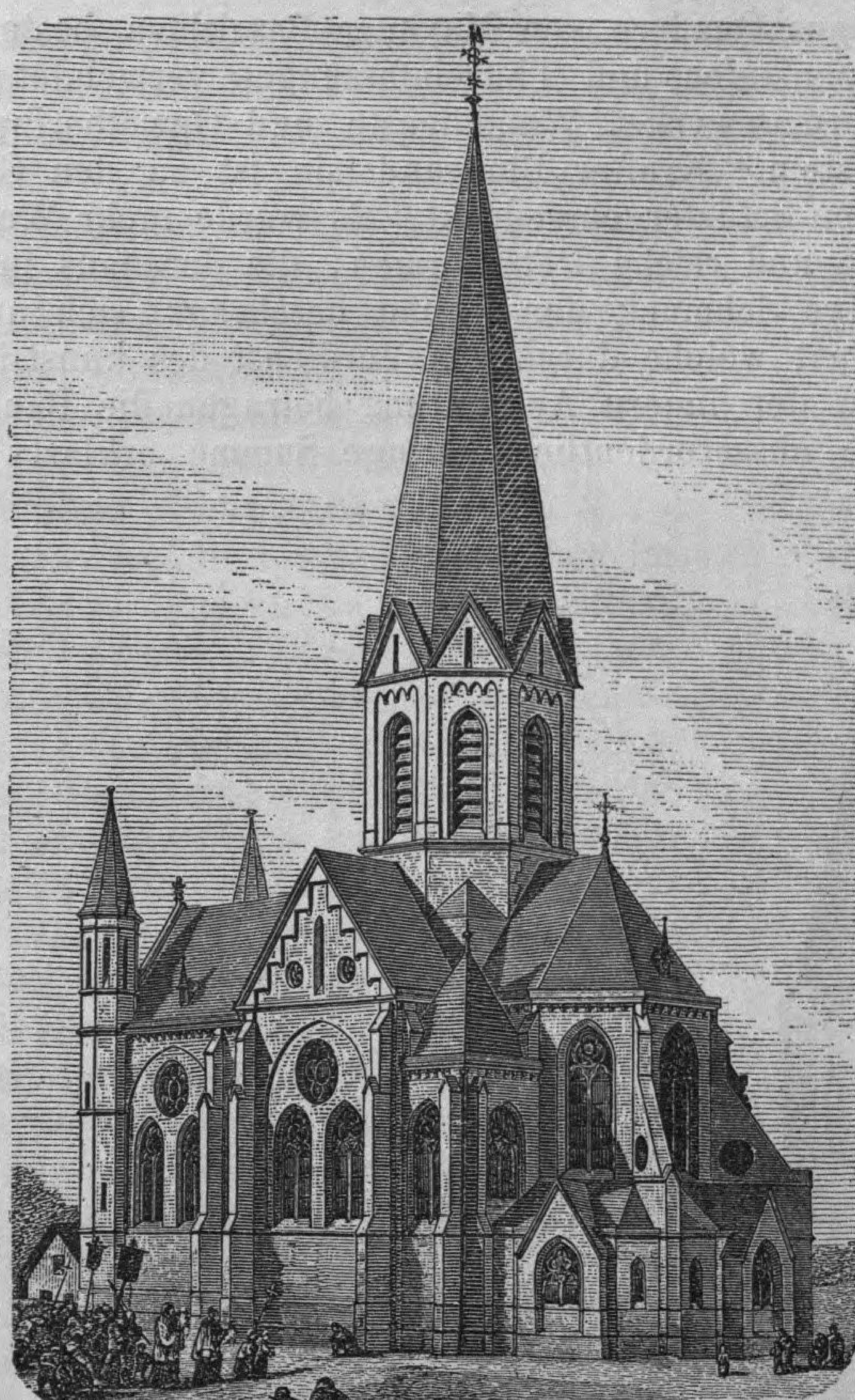


Fig. 1688. Katholische Kirche in Welling (Architekten A. Rincklake & Pickel).

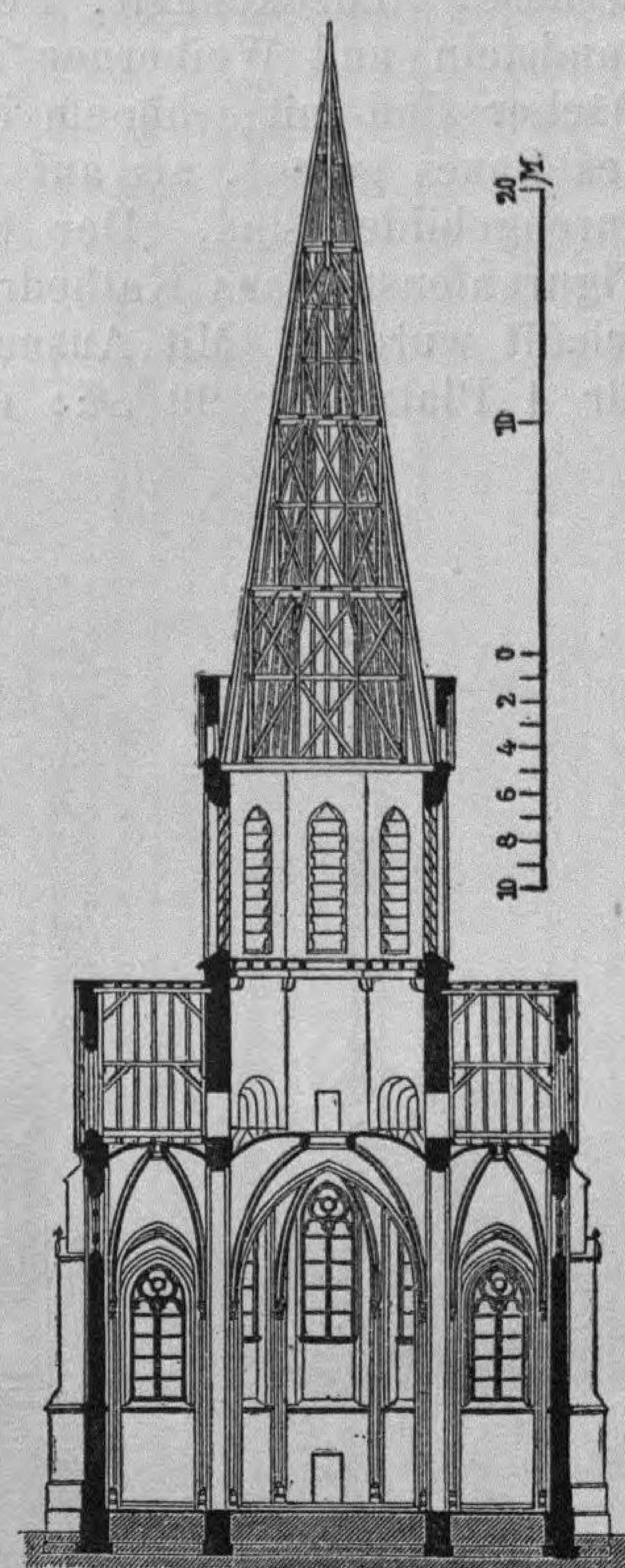


Fig. 1689. Querschnitt.

Eine von den Düsseldorfer Architekten Aug. Rincklake & Pickel 1881—82 für die katholische Gemeinde zu Welling bei Münstermayfeld erbaute Dorfkirche ist in Fig. 8 Blatt 149 im Grundrisse dargestellt, während Fig. 1688 eine perspectivische Ansicht der Südostseite und Fig. 1689 einen Querschnitt durch die Vierung giebt *(Deutsche Bauzeitung 1883, S. 173)*. Die kreuzförmige einschiffige Kirche hat 2 rechteckige Seitenchöre und einen im halben 6 Eck geschlossenen Hauptchor, um den sich in Form eines halben 12 Ecks, getrennt durch die Chorstrebepfeiler, 3 Kapellen gruppiren, von denen die mittlere als Sakristei, die eine als deren Vorraum und die andere als Sakramenten-Kammer dient. Der Aufbau entwickelt sich organisch aus dem Grundrisse zu einer reichen Gruppe, deren Mittelpunkt der ca. 65^{m} hohe, 8 eckige Glockenthurm über der Vierung bildet. An der vorderen Westseite hat die Kirche eine Giebelfaçade mit 2 Flankirthürmchen, wovon der eine die zur Orgelbühne und zum Dachraum führende Wendeltreppe enthält und der andere von aussen zugängige als Glockenthurm für Schul- und Gemeindezwecke dient. Die Kirche gewährt für 750 Personen Raum, was dem Bedürfnisse völlig genügt, da die Gemeinde nur 1100 Mitglieder hat.

Das Mauerwerk ist aus dauerhaften Schieferbruchsteinen hergestellt, während die vom Thurm stark be-

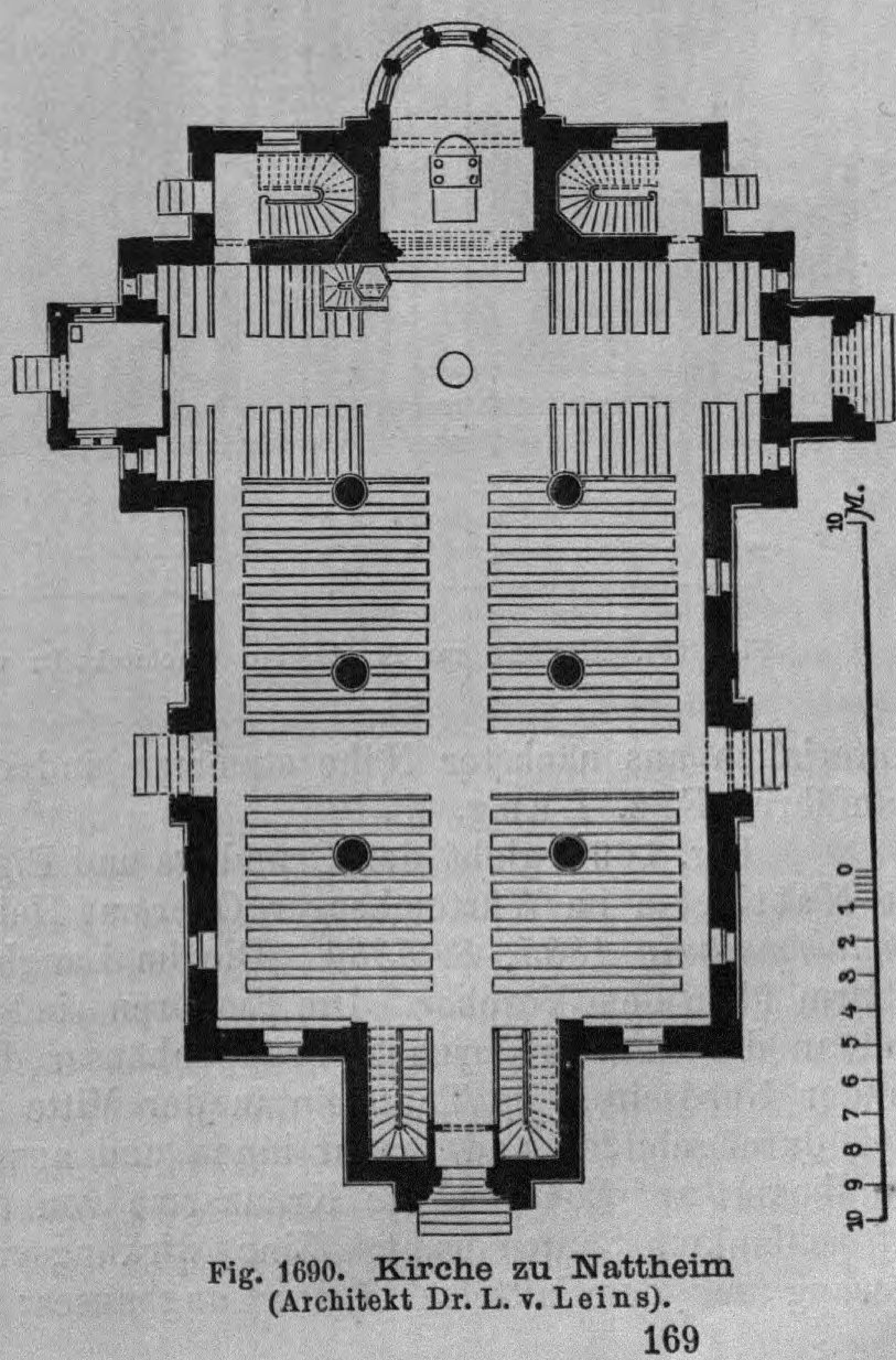


Fig. 1690. Kirche zu Nattheim (Architekt Dr. L. v. Leins).

lasteten Vierungspfeiler ganz aus Quadern von Mayener Basaltlava bestehen, welches Material auch für die Sockelschrägen, Treppenstufen und Thüreinfassungen verwendet ist. Die Gurt- und Hauptgesimse, Abdeckungen, Fenstermasswerke, Wanddienste und Gewölberippen bestehen aus Udelfanger Sandstein und Weiberner Tuffstein. Krufter Bimssandstein ist zu den Gewölbekappen benutzt. Die Dächer sind mit schönem blauen Schiefer eingedeckt. Es wurde mehr Werth auf die Gesammtwirkung des Baues gelegt, als auf viele und reiche Detailformen, die durchaus in der rheinischen Frühgothik durchgebildet sind. Der farbige Schmuck der Kirche beschränkt sich auf die Mosaik-Grisaille- und Figurenfenster aus Kathedralglas, welche durch das Verdienst des kunstsinnigen Pfarrers Georg beschafft wurden. Mit Ausnahme der innern Ausstattung betragen die Baukosten nur 74000 ℳ, also für 1 Platz nur 99 ℳ; diese ausserordentlich geringe Summe erklärt sich dadurch, dass fast alle



Fig. 1691. **Kirche zu Nattheim** (Architekt Dr. v. Leins).

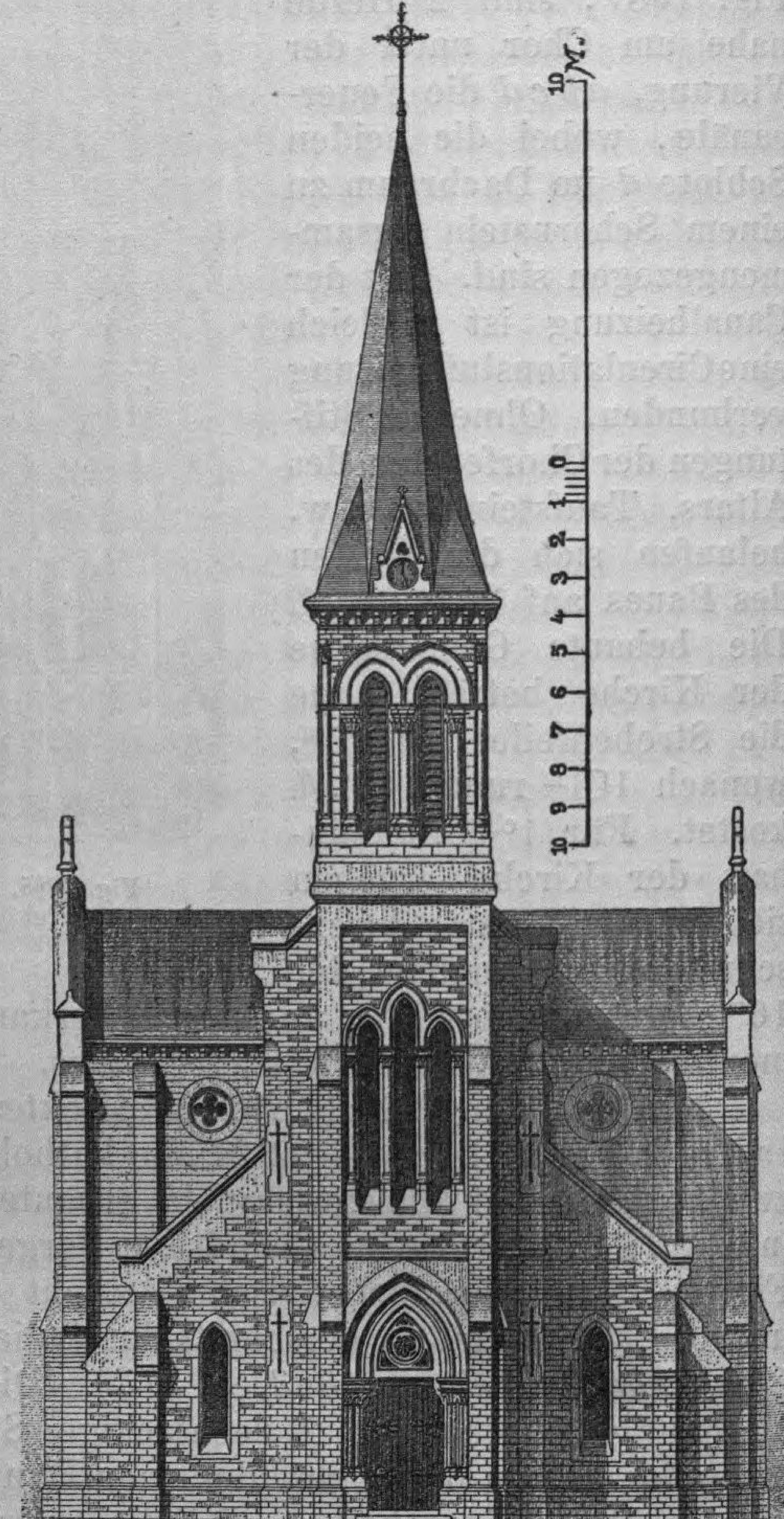


Fig. 1692. **Westfaçade. Kirche zu Navilly** (Architekt Giroud).

Materialien aus nächster Nähe stammen und die Tagelöhne niedrig waren. Die Bauausführung leitete Bauführer Frz. Lung.

Fig. 1690 giebt den Grundriss und Fig. 1691 die Westansicht der von Oberbaurath Dr. v. Leins zu Nattheim im Würtemberger Oberamt Heidenheim erbauten evangelischen Kirche *(Centralblatt der Bauverwaltung 1885, S. 536)*. Die im Langhause 3schiffige, im Querbau einschiffige Kirche hat den Thurm über dem Vorchor. Die Emporen sind an der Westseite durch 2 Treppen vom Innern der Kirche und an der Ostseite durch 2 Treppenhäuser direct von aussen zugängig. Eine Sakristei befindet sich an der Nordseite, der Taufstein in der Mitte des Querschiffes. Der Bau ist durchaus im romanischen Styl durchgebildet und macht innen und aussen eine schöne Wirkung. Im Innern trennen mächtige Rundbogen auf Consolen die Kreuzarme von der Vierung, während der Triumphbogen des Vorchores auf schlanken Säulen ruht. Eine wirkungsvolle Anordnung zeigen auch die Holzdecken über der Vierung und dem Mittelschiff des Langhauses; das letztere hat Triforien über den rundbogigen Arcaden.

Auch die Kirche zu Degerloh bei Stuttgart erbaute derselbe Architekt im romanischen Styl. Dabei sind die Treppen nach den Emporen aussen an beiden Seiten des Querschiffes angebracht und als aufsteigende romanische Arcadengallerien ausgebildet, was der Kirche einen reizvollen Schmuck verleiht.

Eine kleine katholische Kirche zu Navilly in Frankreich wurde von dem Architekten Giroud erbaut, mit dreischiffigem basilikalen Langhause und einschiffigem Querbau mit sehr kurzen Kreuzflügeln. Den Grundriss dieser Kirche giebt Fig. 10 Blatt 149, während die Westfront in Fig. 1692, ein Durchschnitt in Fig. 1693 und die Ansicht der Südseite in Fig. 1694 dargestellt ist *(Moniteur des Architectes 1883, S. 15 u. 47 m. Bl. 4, 17 u. 24).* Der Hochaltar ist nicht in dem im halben 8Eck geschlossenen Chor, sondern im Vorchor aufgestellt, die beiden Nebenaltäre den Seitenschiffen gegenüber. An den Chor lehnen sich Sakristei und Taufkapelle. Dem klar und zweckmässig entwickelten Grundrisse gegenüber ist es auffallend, dass die Kirche nur durch schmale Seitenschifffenster und im Hochschiffe durch sog. „oeils de boeuf“ oder Ochsenaugen erhellt wird, so dass im Innern nur ein Dämmerlicht herrscht.

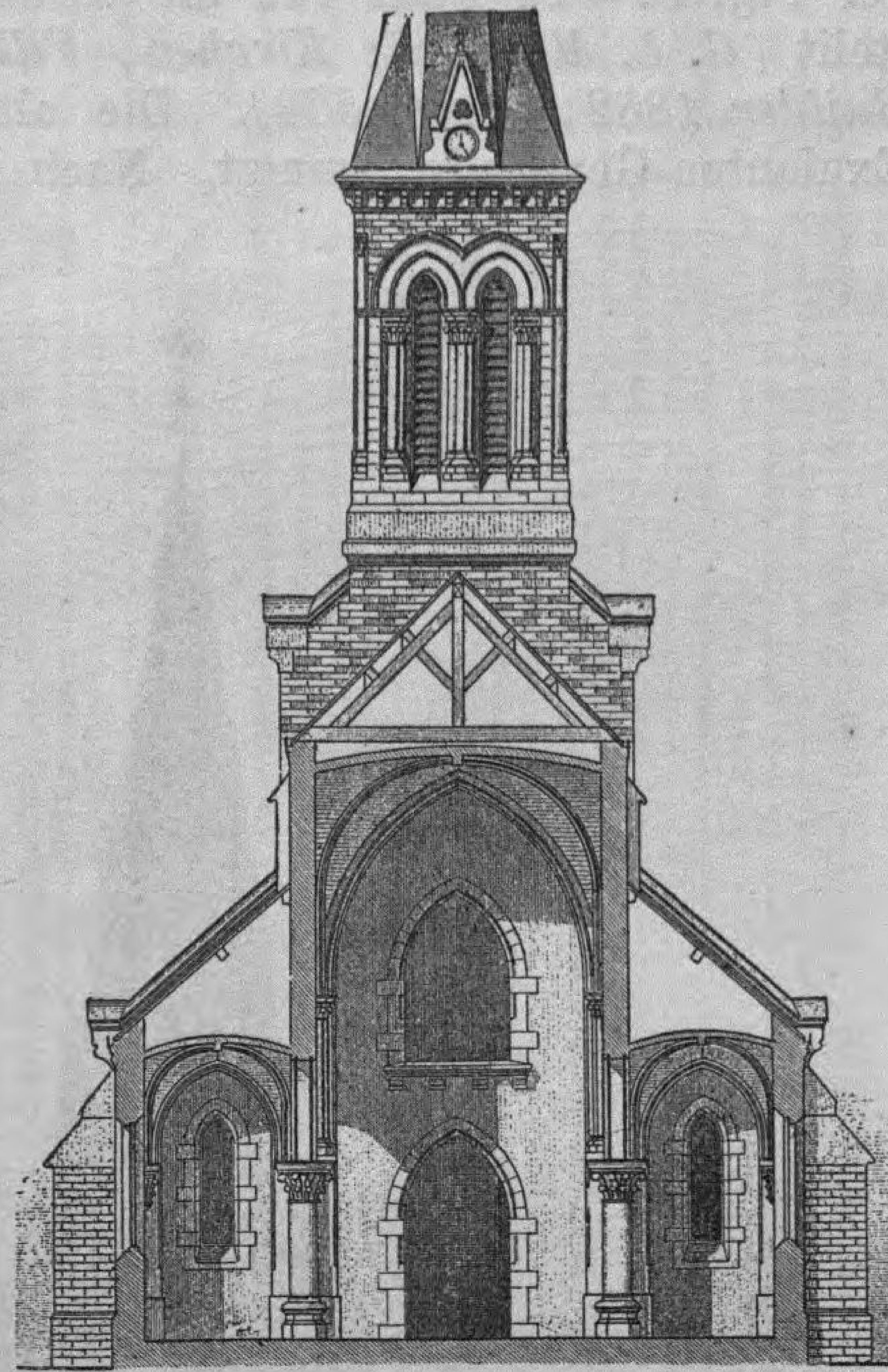


Fig. 1693. Kirche zu Navilly. Querschnitt (Architekt Giroud).

Den Grundriss der Martinskirche zu Darmstadt, die von dem in Frankfurt a. M. wohnenden Architekten A. v. Kauffmann erbaut wurde, giebt Fig. 11 Blatt 149 *(Architektonische Rundschau 1885, Bl. 94).* Diese evangelische Kirche ist als Stiftung eines Privatmannes im Auftrage des dortigen Kirchenbau-Vereins im nordöstlichen Viertel der Stadt errichtet. Sie ist als ein bis zum Chor durchgeführtes Langhaus mit kreuzschiffartigen Erweiterungen angelegt und für 700 Sitzplätze bemessen. Zwei seitliche Freitreppen führen in eine mittlere Vorhalle, welche zugleich als Taufkapelle dient. Vermittelst der beiden Treppenthürme an den Ecken der Façade gelangt man auf die Orgelempore, welche durch seitliche Gallerien mit den im Kreuzschiff angelegten Emporen verbunden ist. Von den Kreuzschiffemporen führen dann wieder Wendeltreppen zur Kirche hinab, die namentlich von den zum Abendmahl Gehenden benutzt werden. Der Chor liegt 1^m höher als das Schiff; die mit ihm in Verbindung stehende kleine Sakristei liegt auf gleicher Höhe und hat einen directen Zugang von aussen. Das Innere der Kirche ist in Blendsteinen und Putzflächen durchgeführt, mit sichtbarem Dachstuhl in dunkel gebeiztem Holz und getünchten, leicht bemalten Sparrenfeldern. Da die Kirche in sehr anspruchsloser Umgebung steht, so ist ihre äussere Gestaltung im ländlichen Charakter gehalten. Die Steinmetzarbeit beschränkt sich auf Eckquader, glatte Fenstereinfassungen und einfache Abdeckungsgesimse in rothem Odenwalder Sandstein; brauner Spritzbewurf bedeckt die Mauerflächen. Die vorderen Treppenthürme und der, auf dem Giebel reitende Glockenthurm erhielten hölzerne, zum grossen Theil verschieferte Aufbauten mit dunkelroth gestrichenem Holzwerk. Trotz der Schlichtheit des Aufbaues hat der Architekt doch eine gewisse malerische Wirkung



Fig. 1694. Kirche zu Navilly (Architekt Giroud).

bei seiner Kirche erreicht. Mit der inneren Einrichtung und dem Mobiliar betrugen die Baukosten 120 000 *M.*, demnach pro Sitzplatz 171 *M.*

In der Dresdener Vorstadt Striesen erbaute Architekt G. L. Möckel die Erlöserkirche, von der Fig. 12—14 Blatt 149 die Grundrisse wiedergeben und Fig. 1695 eine Ansicht der Westseite darstellt *(G. L. Möckel: Kirchen, Villen und Wohnhäuser. Verlag von G. Gilbers in Dresden — The Builder 1882, II, S. 554).* Die alte, 1860 abgebrochene Kirche wurde von einer sog. böhmischen Exulanten-Gemeinde benutzt. Nach der Schlacht am weissen Berge bei Prag, am 8. Nov. 1620, waren die Vorfahren dieser Gemeinde nach Dresden geflüchtet und die alte Kirche gab ihnen Ersatz für die St. Salvatorkirche, welche sie in Prag verlassen mussten. Für diese Gemeinde ist nun die Erlöserkirche errichtet, die 1880 eingeweiht wurde. Sie ist in reiner Sandsteinarbeit im frühgothischen Styl als 3schiffige Hallenkirche ausgeführt und enthält bei 620□^{m} überbauter Grundfläche 840 Sitze und etwa 560 Stehplätze. Der 56^{m} hohe Glockenthurm an der Westfront hat einen Schieferhelm; von diesem Thurm zeigt Fig. 14 Blatt 149 den Grundriss des Glockengeschosses in doppelter Grösse der übrigen Grundrisse. Ohne Orgel und Glocken betrugen die Baukosten 133 600 *M.*, somit durchschnittlich für einen Platz 96 *M.* oder für einen Sitzplatz 159 *M.*, oder pro 1□^{m} der überbauten Grundfläche 216 *M.*

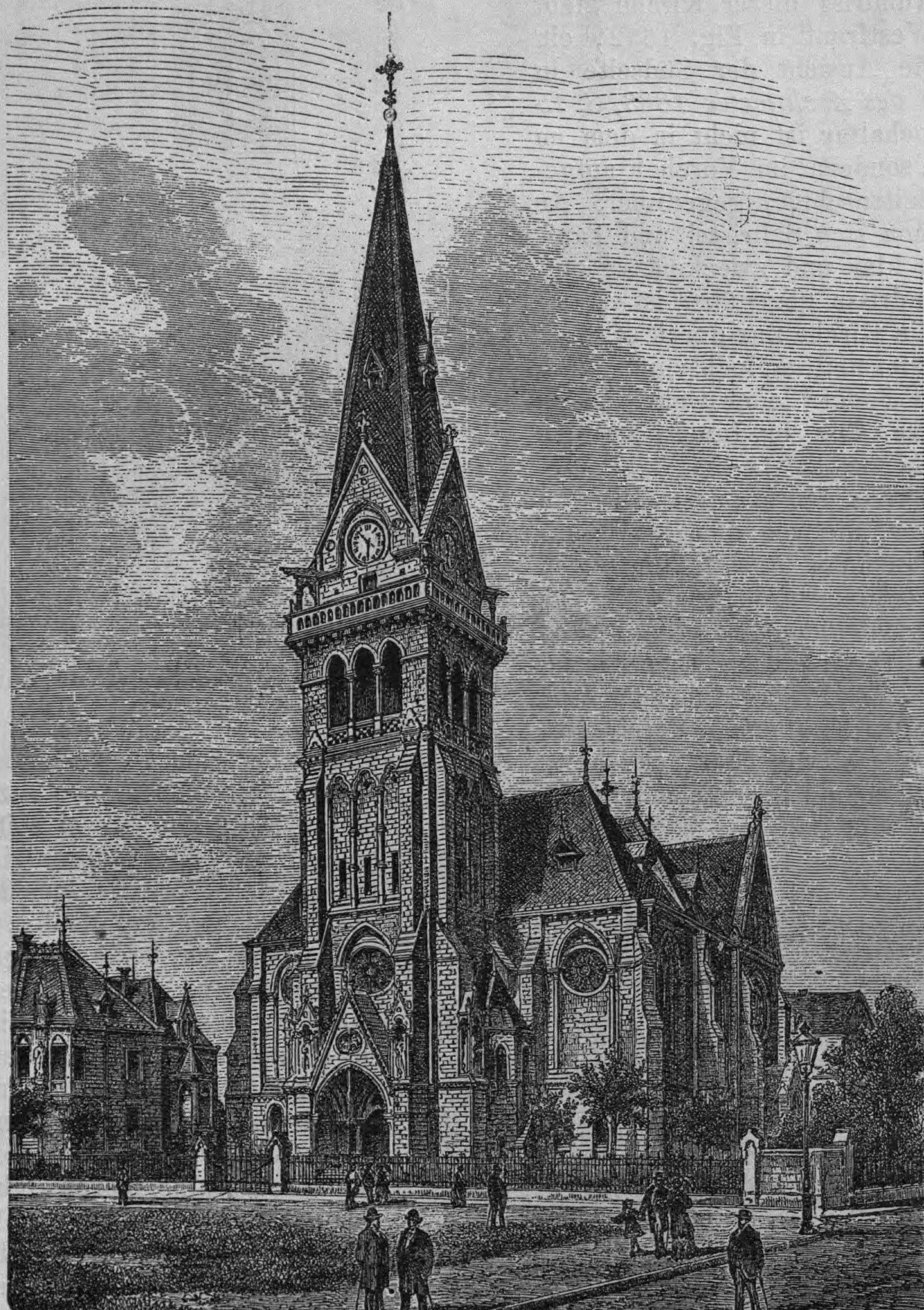


Fig. 1695. **Erlöserkirche in Striesen-Dresden** (Architekt G. L. Möckel).

Aussen malerisch reizvoll und innen prächtig ausgestattet ist die Skelton-Kirche bei Ripon in England, von der Fig. 1696 den Grundriss und Fig. 1697 eine Ansicht geben *(The Builder 1878, S. 63).* Diese Kirche stiftete Lady Mary Vyner zum Gedächtniss ihres jüngsten Sohnes, der 1870 von griechischen Briganten ermordet ward. Die dem Chor gegenüberstehende Giebelwand stiftete Lord Ripon zum Gedächtniss seiner jung gestorbenen einzigen Tochter. Am 17. Mai 1871 wurde der Grundstein zu dieser Kirche gelegt. Das Mittelschiff hat 19,5^{m} lichte Länge, 5,8^{m} Weite und 12,8^{m} Höhe, es ist von dem Chore durch ein Metallgitter abgetrennt. Der neben dem Chor errichtete Thurm ist 4geschossig; das unterste Thurmgeschoss bildet die Sakristei und darüber befindet sich die Orgelbühne, mit einem balkonartig vorgekragten Sitz für den Organisten. Das vierte Thurmgeschoss dient als Glockenstube. Der lange Chor hat zierliche Arcaden mit Marmorsäulen. Die Kanzel besteht aus rothen und andern Marmorarten, der Altar aus weissem Alabaster, das Gestühl aus Nussbaumholz. Aussen und innen ist die Kirche ganz aus echten Materialien hergestellt unter reicher Verwendung farbiger Marmorarten für das Innere. Die Fenster haben reiche Glasmalerei und der Fussboden besteht aus feinen Thonplatten. Durch künstlerische Gestaltung vereint der Innenraum dieser kleinen Kirche reizvolle Anmuth mit hoher Würde.

Die kleine Kirche mit 175 Sitzplätzen, wovon Fig. 1698 den Grundriss darstellt, ist vom Archi-

tekten Arthur Blomfield am Westende von Oundle in England erbaut *(The Builder 1878, S. 432)*.

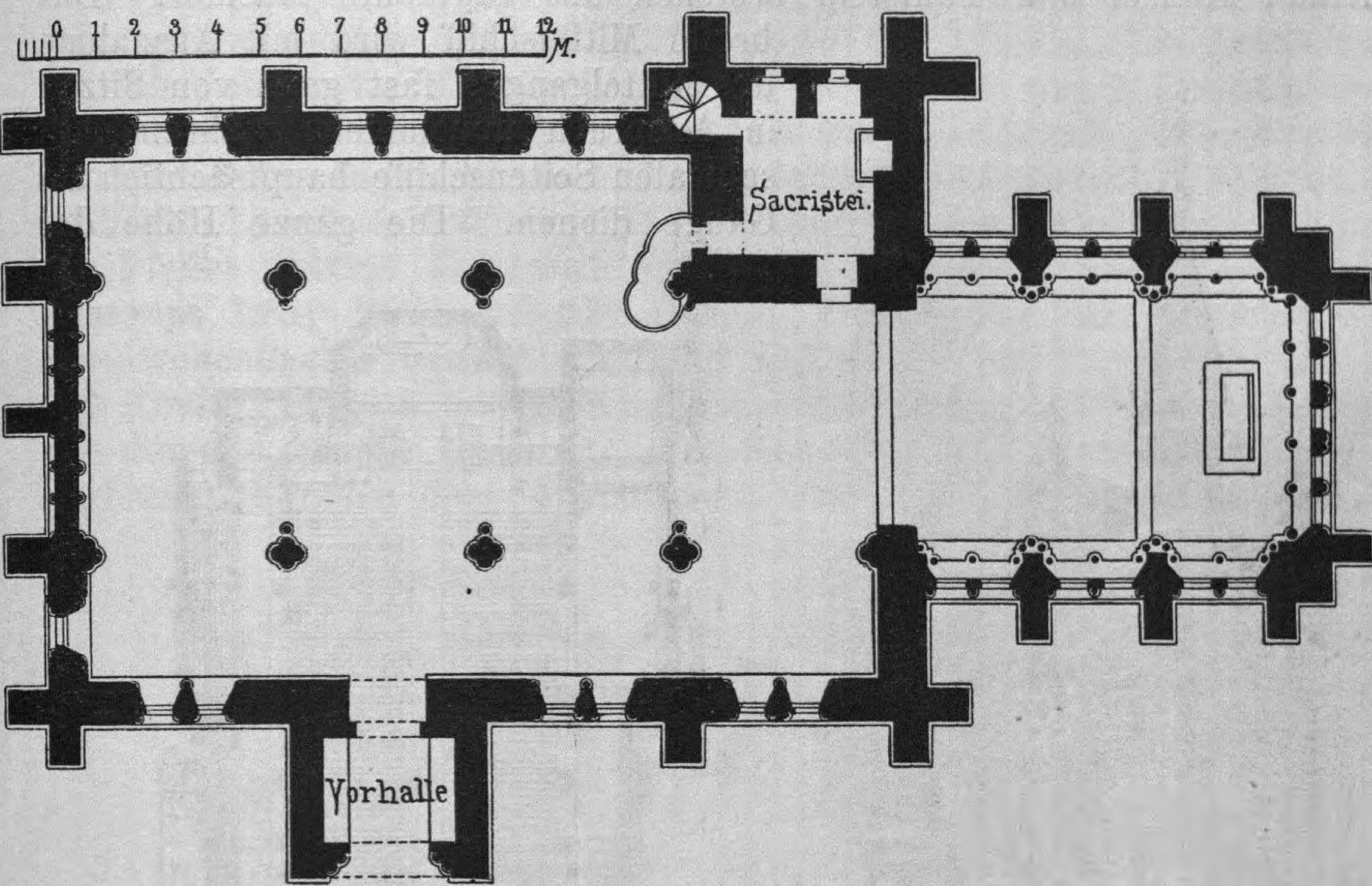


Fig. 1696. **Skelton-Kirche bei Ripon** (Architekt W. Burges).

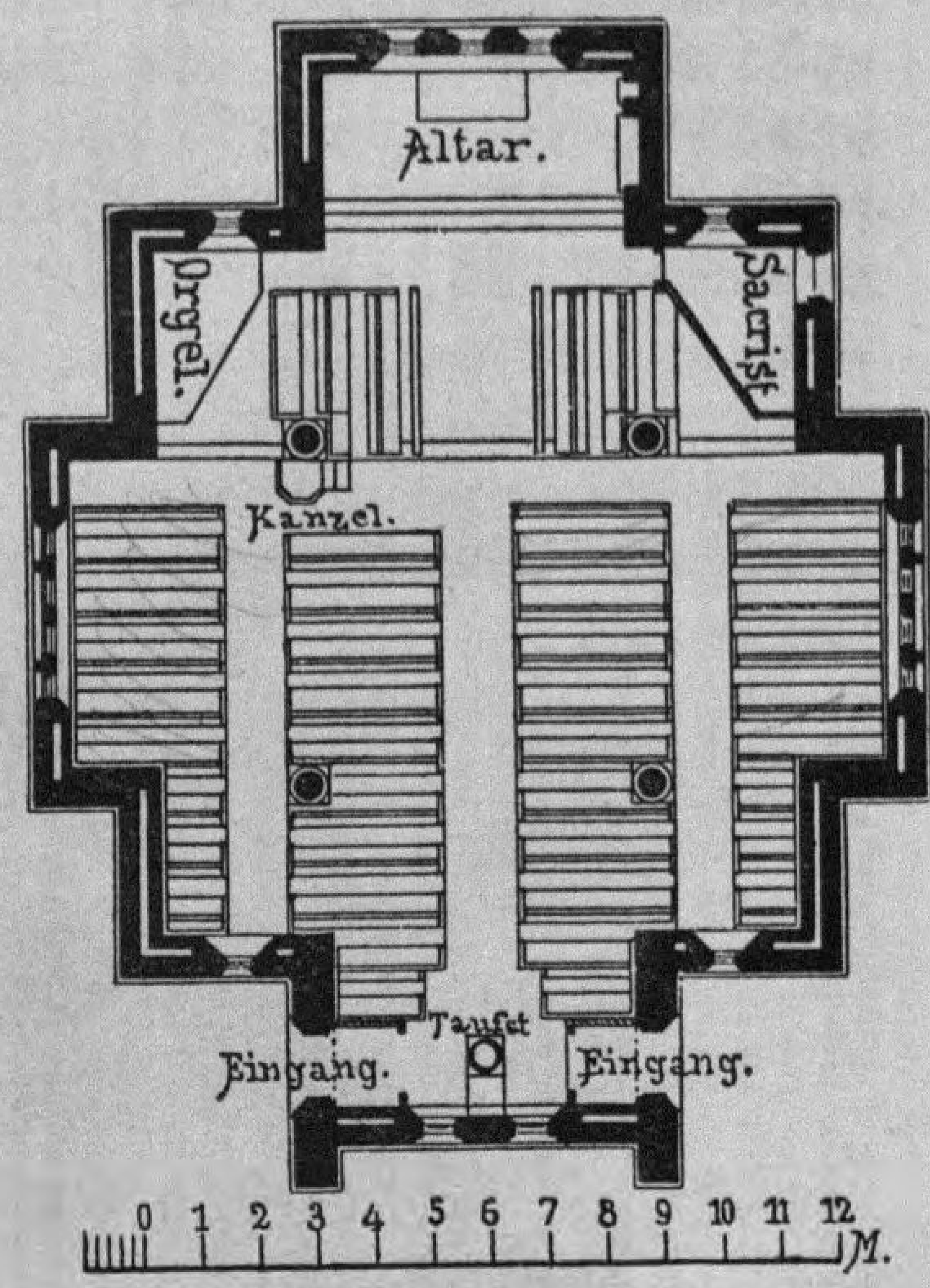


Fig. 1698. **Kirche zu Oundle** (Architekt A. Blomfield).

Die Grundform bildet ein Rechteck, welches durch 4 Säulen und 4 Ausbauten zu einem lateinischen Kreuz erweitert ist. Die längern Kreuzarme sind für den Eingang und den Chor verwendet; der letztere hat einen geraden Abschluss, wie dies in der englischen Gothik vielfach vorkommt. Die Eingänge sind mit Windfängen versehen und zwischen beiden Eingängen ist der Taufstein aufgestellt. Eine kleine Sakristei und die Orgel haben in den Ecken neben dem Chore ihren Platz gefunden. Bei der gewählten Anordnung der Gänge sind die Nebengänge in den Seitenschiffen vom Eingange her nicht bequem zu erreichen und auch die Kanzel ist nicht von allen Plätzen sichtbar. Im Aeussern erscheint der kleine Bau lebhaft gruppirt, wobei die Kreuzarme mit steilen Giebeln abschliessen. Ueber der Vierung ist ein höherer Aufbau mit Seitenfenstern errichtet, oben 8 eckig und mit einer Holzkuppel und einem Zeltdache überdeckt. Ausgeführt ist der Bau in Stein und Ziegeln, mit Eindeckung aus Schiefer. Ein Thurm ist nicht vorhanden. Durch lebendige Gruppirung und schlichte gothische Formen macht das Aeussere des kleinen Bauwerkes eine sehr günstige Wirkung.

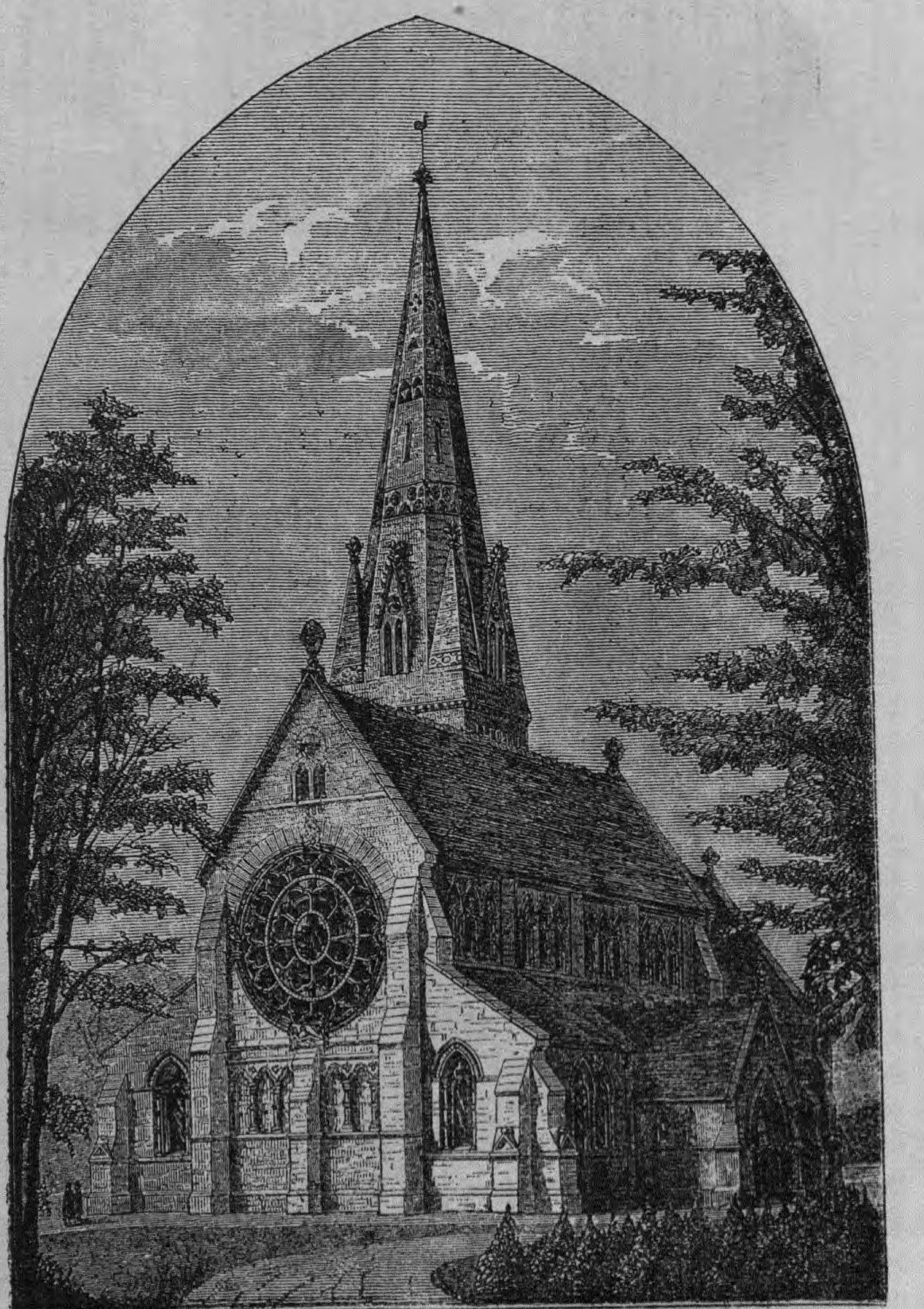


Fig. 1697. **Skelton-Kirche bei Ripon** (Architekt W. Burges).

Von der Kirche St. Andrew's, Haverstock-hill, St. Pancraas in London giebt Fig. 1699 den Grundriss und Fig. 1700 eine Ansicht *(The Builder 1867, S. 683)*. Architekt Charles F. Hayward hatte den Plan zu dieser Kirche schon 10 Jahre vor der Ausführung entworfen, indem man wegen Mangel an Geld nicht zum Bauen kommen konnte. Die Armuth des neuen Districts gestattete überhaupt keinen grossen Aufwand, denn endlich stand mit dem Geschenk eines ungenannten Wohlthäters nur eine Bausumme von 4500 *l* = 90000 *M.* zur Ver-

fügung, weshalb der Architekt grösste Sparsamkeit walten lassen musste. Im Innern wechseln Steinsäulen mit Ziegelpfeilern ab. Altar, Kanzel und Taufstein bestehen aus Plymouth-Marmor. Das breite Mittelschiff wird mit Ausnahme des Mittelganges fast ganz von Sitzen in Anspruch genommen, während die schmalen Seitenschiffe hauptsächlich als Gänge dienen. Die ganze Höhe der

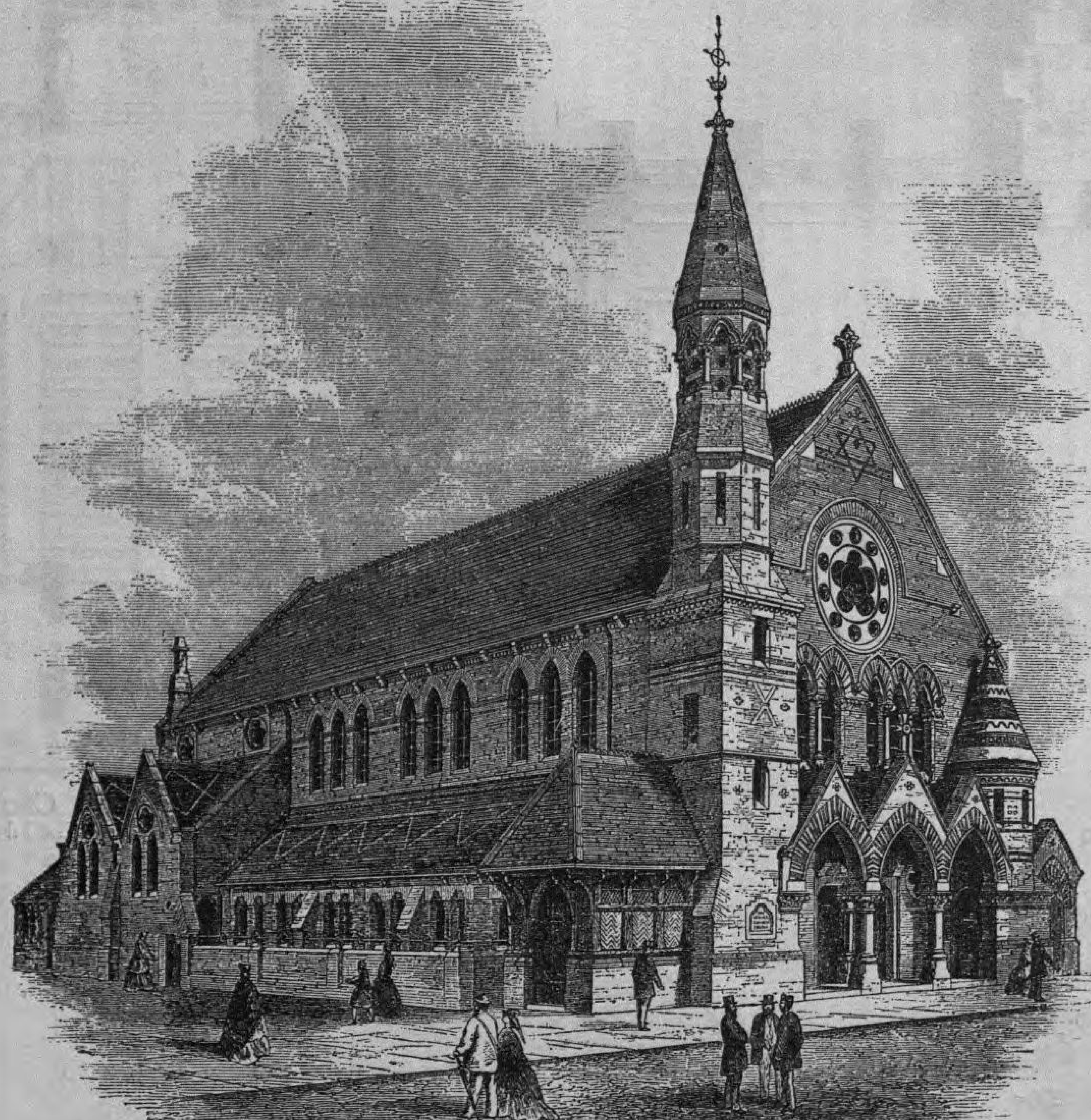


Fig. 1700. St. Andrew's in London (Architekt Charles F. Hayward).

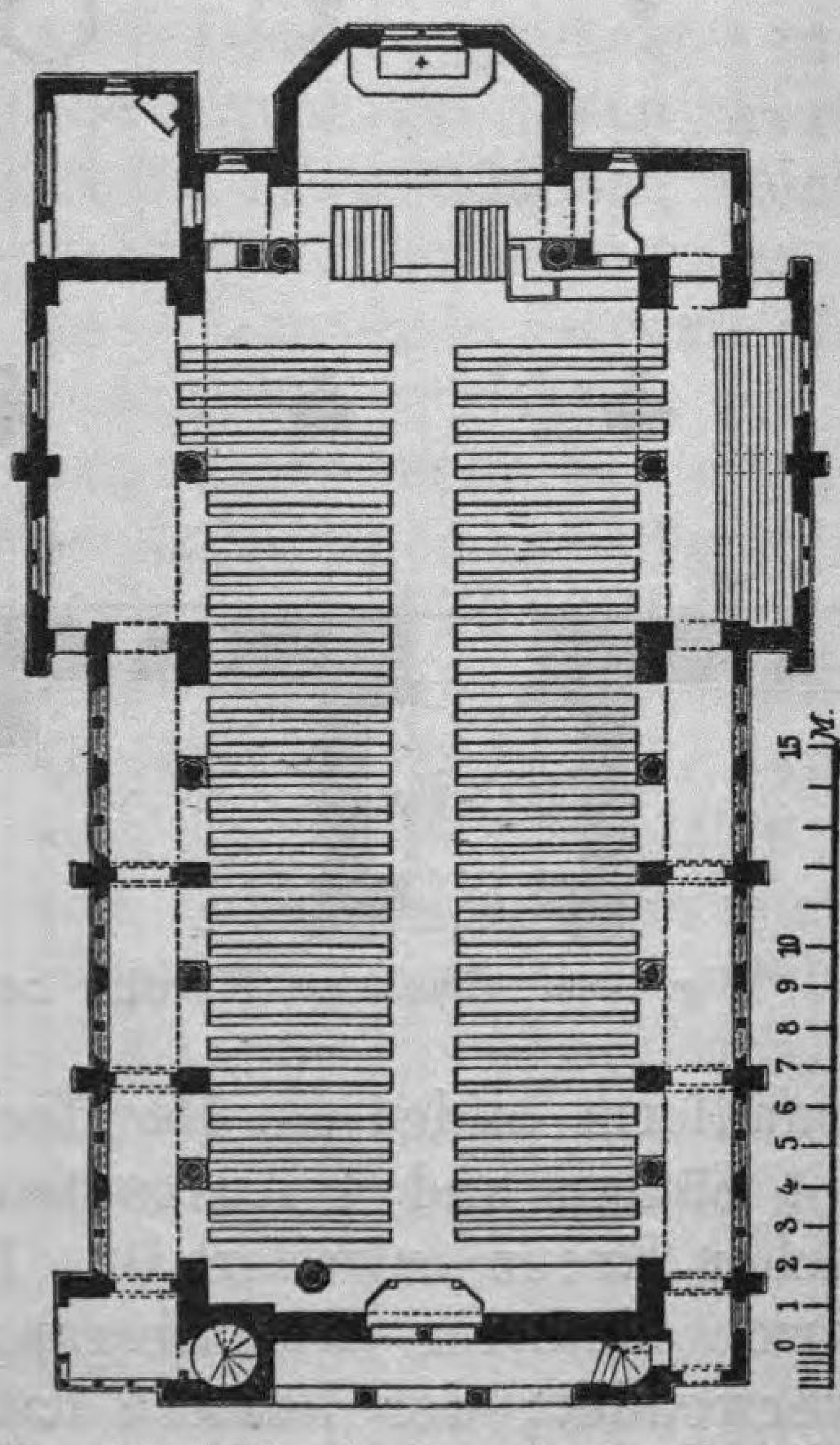


Fig. 1699. St. Andrew's in London (Architekt Charles F. Hayward).



Fig. 1701. Katholische Kirche in Portsmouth (Architekt J. Crawley).

Kirche bis zum Dachfirst beträgt 14,6^{m}. Das Aeussere des Baues besteht in der Hauptmasse aus grauem Ziegelrohbau.

Die katholische Kirche, wovon Fig. 1701 ein Bild giebt, ist von dem Architekten John Crawley für Portsmouth projectirt und vom römisch-katholischen Bischof Dr. Danell zur Ausführung bestimmt worden *(The Builder 1879, S. 1050)*. Für 1100 Personen berechnet, hat die Kirche für das Publikum 2 Eingänge an Edingburgh-road und 1 Eingang an Alfred-road. Wie bei fast allen englischen Kirchen steht der Glockenthurm seitlich von dem Langhause. Die Totallänge der Kirche beträgt $56{,}4^m$, davon kommen $43{,}9^m$ auf das Schiff und $12{,}5^m$ auf den Chor. Das als 3 schiffige Basilika gestaltete Langhaus hat ein $7{,}93^m$ weites Mittelschiff und je $4{,}12^m$ weite Seitenschiffe. Mit Einschluss der Pfeiler beträgt die ganze Weite des Langhauses $17{,}84^m$. Der Chor hat $7{,}47^m$ Lichtweite, das Transept $7{,}62^m$ Weite bei 22^m Länge. Der Thurm hat 58^m Höhe und vom Fussboden bis zum First des Kirchendaches beträgt die Höhe $20{,}7^m$. Zu der Kirche gehört ein Pfarrhaus und eine Schule für 700 Kinder. Erbaut ist die Kirche aus rothen Ziegeln mit Architekturtheilen aus Haustein, das Dach mit dunklen Ziegeln gedeckt. Das Gewölbe des Hauptschiffes besteht aus Holz, wie dies bei vielen englischen Kirchen der Fall ist.

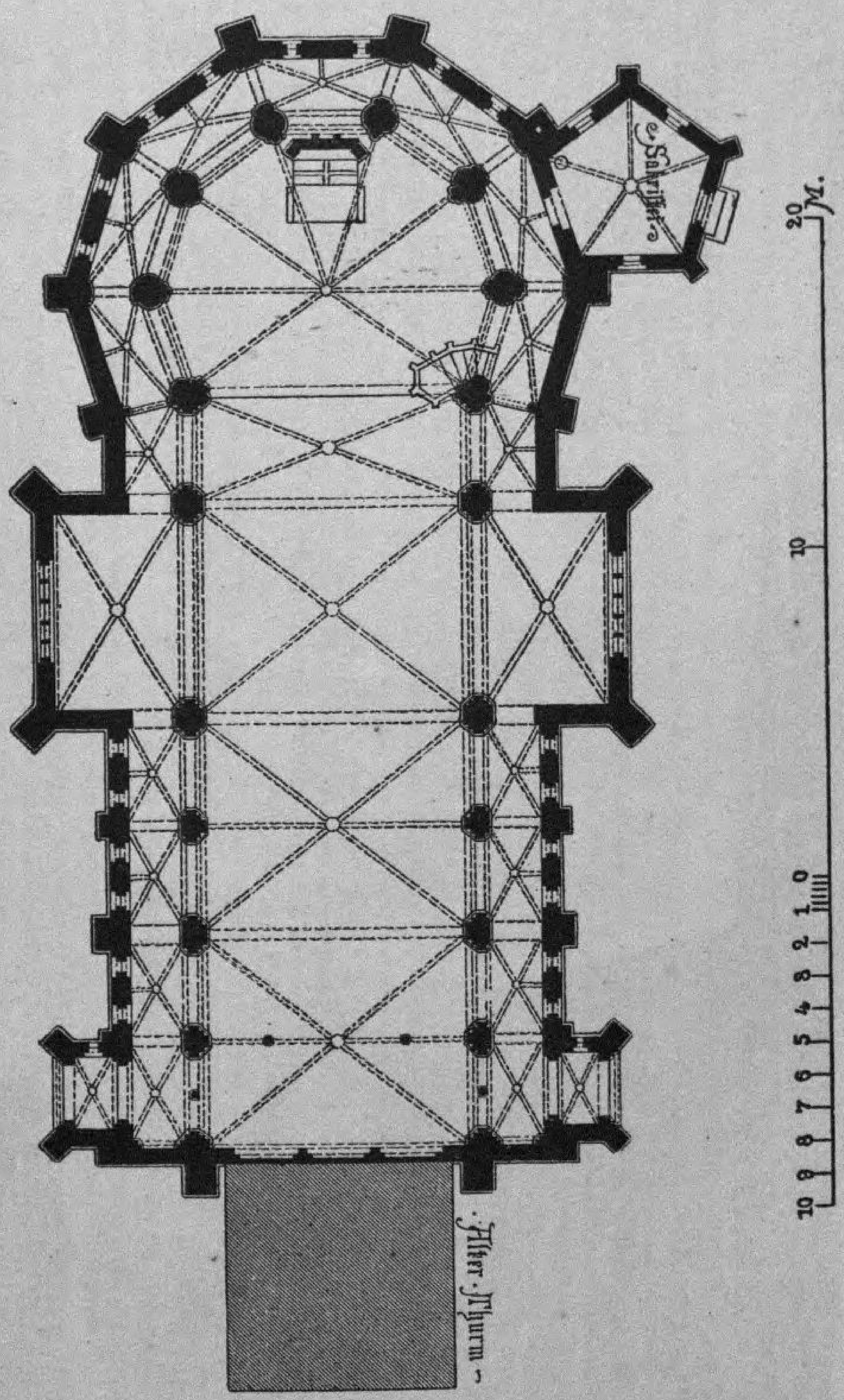


Fig. 1702. **Kirche zu Langenhagen** (Architekt C. Hase).

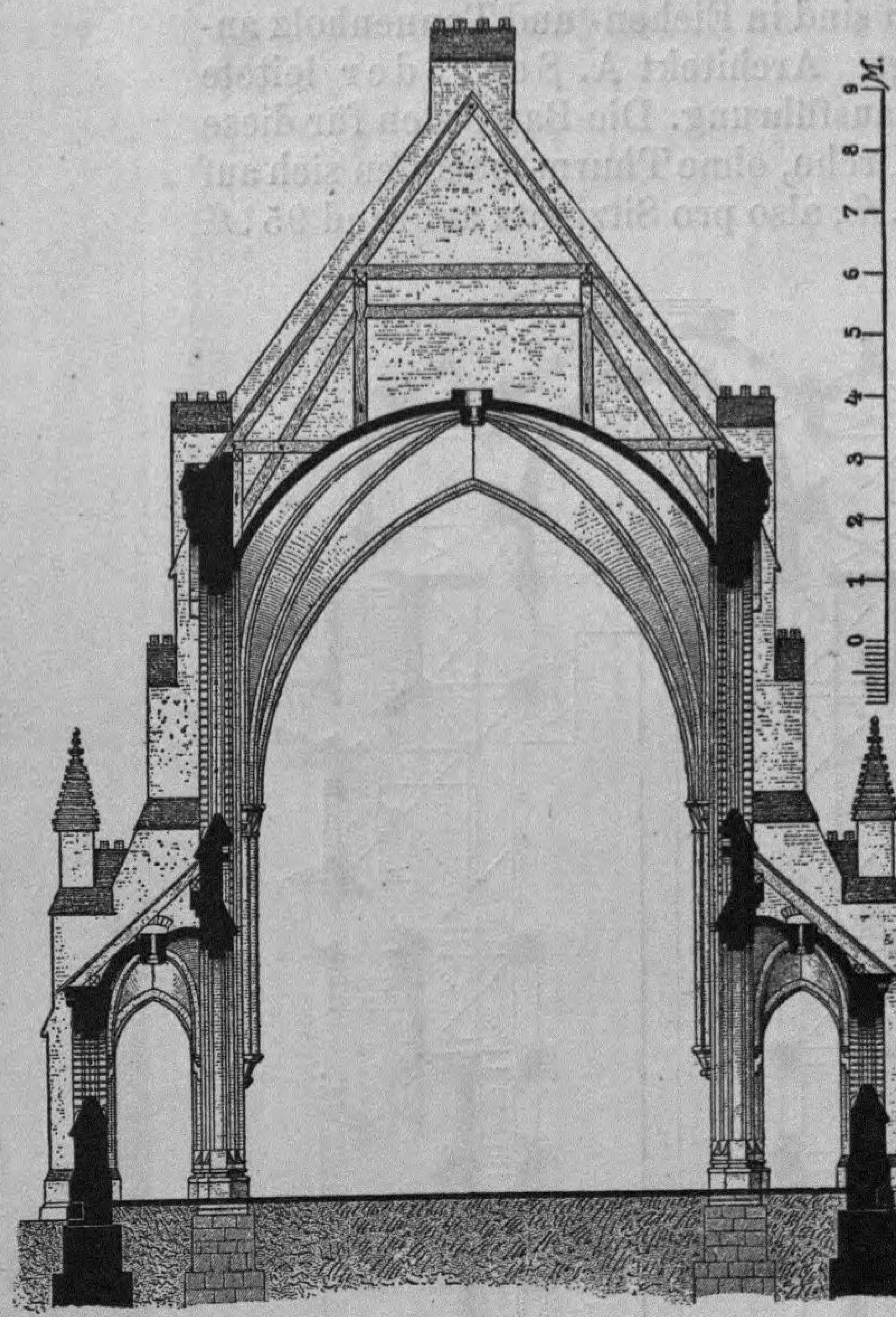


Fig. 1703. **Kirche zu Langenhagen. Querschnitt** (Architekt C. Hase).

Baurath C. Hase erbaute in dem Dorfe Langenhagen bei Hannover eine evangelische Kirche, die am 12. Sept. 1869 eingeweiht wurde. Einen Grundriss von dieser Kirche zeigt Fig. 1702 und einen Querschnitt Fig. 1703 *(Zeitschr. des Archit.- u. Ing.-Vereins zu Hannover 1870, S. 251 u. Bl. 475—77)*. Es waren 540 Sitzplätze für Erwachsene, eine genügende Orgelempore für die Schuljugend und ein ausgedehnter Chor zur Aufnahme der oft zahlreichen Communicanten gefordert. Dabei sollte auf einen später etwa nöthig werdenden Mehrbedarf an Sitzplätzen Rücksicht genommen werden, durch die Möglichkeit der Errichtung von Emporen an zweckentsprechenden Stellen. Der Thurm der alten Kirche sollte stehen bleiben und wieder benutzt werden. Der genau orientirte Neubau enthält die Sitzplätze im Mittel- und Querschiffe, wobei nur die Seitenschiffe als Gänge dienen und die Kreuzarme des Querschiffes später mit Emporen versehen werden sollen. An der Westseite sind in 2 Geschossen Emporen angelegt, die untere für Gemeindeglieder, die obere für die Orgel und den Sängerchor; beide sind vom Thurm aus zugängig. Das Seitenschiff zieht sich auch um den aus dem 10 Eck construirten umfangreichen Chor herum und dient hier theils als Umgang um den Altar beim Abendmahl, theils zu Sitzplätzen für den Kirchenvorstand, die Predigerfamilie, den Cantor u. s. w. Zwischen den Pfeileraxen hat das Mittelschiff $8{,}47^m$ Weite, bei $12{,}56^m$ lichter Höhe. Die lichte Weite der Seitenschiffe misst $1{,}6^m$ und die gesammte lichte Länge der Kirche $32{,}7^m$. Die beiden westlichen Eingänge sind mit Windfängen versehen. An der Südseite des Chores ist eine 5 seitige Sakristei angebaut. Der $0{,}29^m$ hohe

Sockel, die Stufen und Thürschwellen, die beiden Säulen der untern Emporen und der Fliesenbelag des Chores bestehen aus Sandstein, während im Uebrigen der Bau aus Backsteinen hergestellt ist. Alle Profilirungen der Dienste, Consolen und Gliederungen, Wasserschläge, Bekrönungen, Friese im Aeussern und Innern sind aus Formsteinen hergestellt, die an den exponirten Theilen glasirt wurden. Die Schrägen der Wasserschläge, Giebelkanten, Strebepfeiler u. s. w. sind in horizontalen Schichten gemauert, damit die aufschlagende Feuchtigkeit nicht zerstörend in die Fugen eindringen kann. Die Dächer sind mit glasirten Pfannen in Cementmörtel gedeckt. Auch Altar und Kanzel sind in glasirtem Backstein aufgeführt und die bildlichen Darstellungen derselben aus Terracotten hergestellt. Die sauber ausgeführten Kappen der Kreuzgewölbe sind mit gelblicher Kalkmilch überstrichen, um der Kirche ein leichtes Aussehen zu geben, dabei sind aber die Mauerschichten noch deutlich sichtbar geblieben. Die Tischlerarbeiten sind in Eichen- und Tannenholz angefertigt. Architekt A. Schröder leitete die Bauausführung. Die Baukosten für diese solide Kirche, ohne Thurm, belaufen sich auf 51 000 ℳ, also pro Sitzplatz auf rund 95 ℳ.

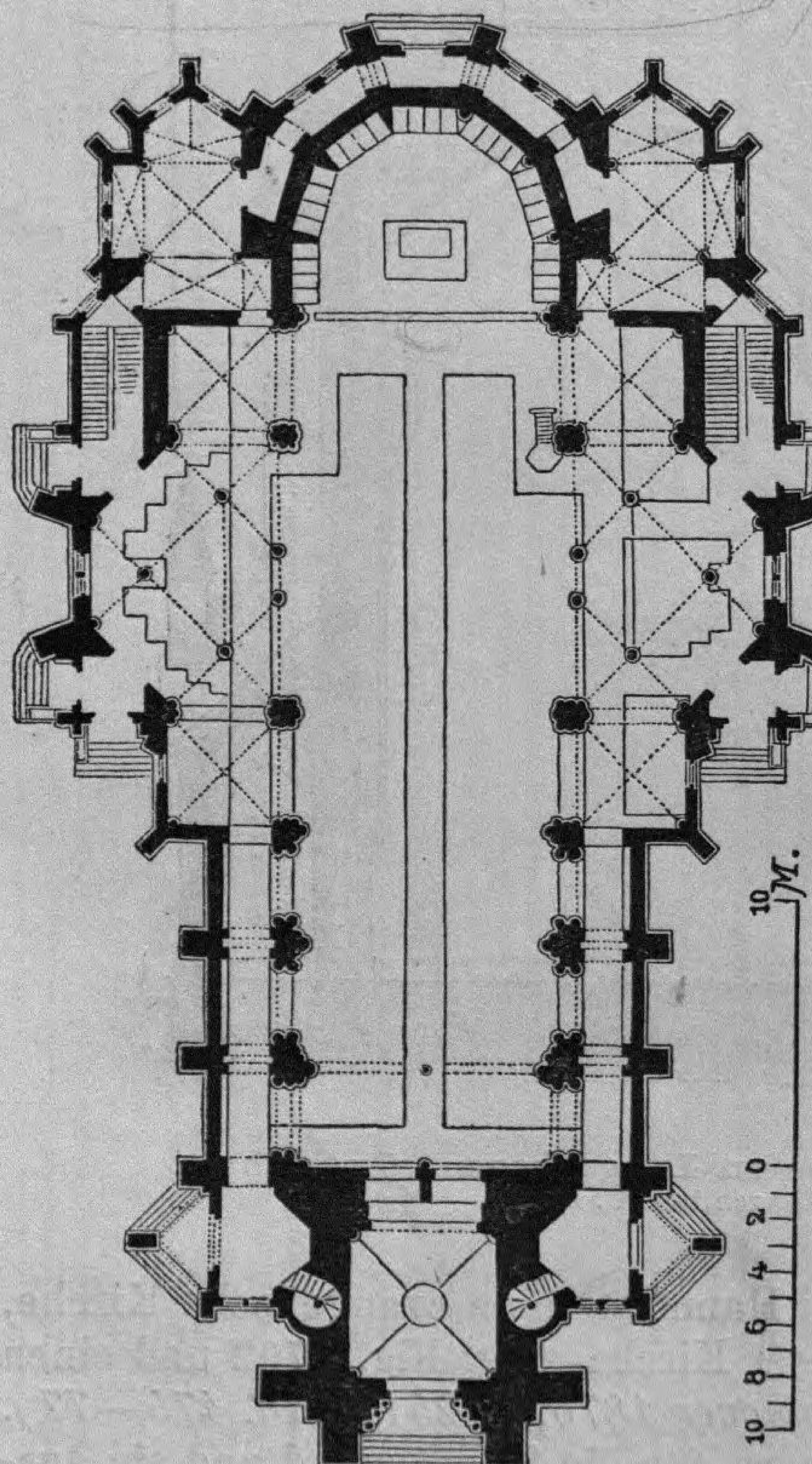


Fig. 1704. Evangelische Kirche in Bochum (Architekten Hartel & Quester).

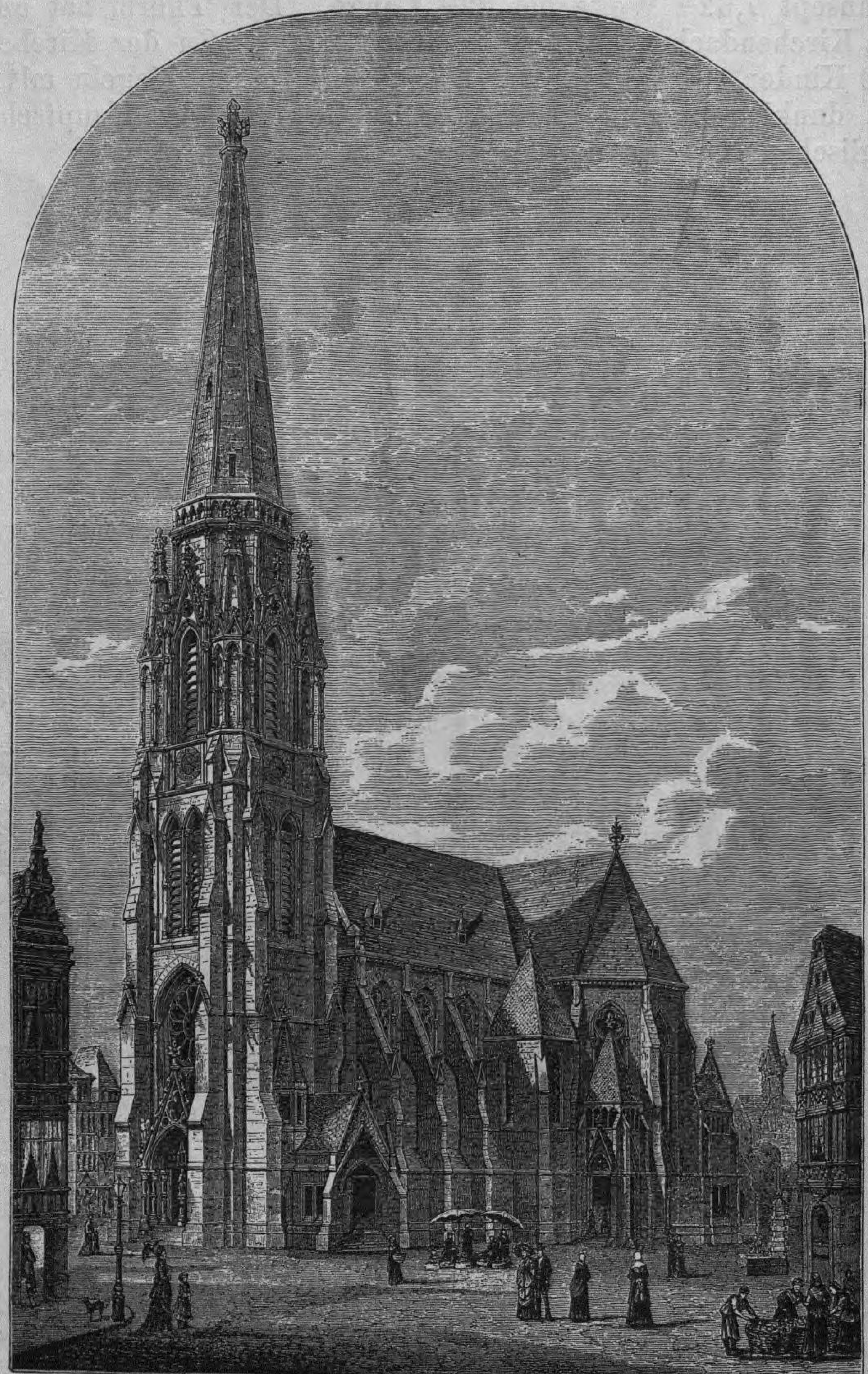


Fig. 1705. Evangelische Kirche in Bochum (Architekten Hartel & Quester).

Zu Bochum in Westphalen eröffnete die evangelische Gemeinde 1876 eine Concurrenz zur Gewinnung eines guten Bauplans für ihre zu errichtende Kirche. Es gingen 25 Entwürfe ein und die Pläne der Architekten Hartel & Quester in Crefeld erhielten den I. Preis. Architekt August Hartel, der schon die evangelischen Kirchen zu Crefeld und Viersen gebaut hatte, erhielt auch die Bauausführung der Kirche zu Bochum. Am 15. Mai 1877 wurde der Grundstein gelegt und am 8. Mai 1879 war der Bau vollendet. Von dieser in edlen frühgothischen Formen erbauten Kirche zeigt Fig. 1704 den Grundriss und Fig. 1705 eine Ansicht *(The Builder 1880, I. S. 254)*. Die schmalen und niedrigen Seitenschiffe dienen nur als Gänge, während das breite Mittelschiff und das Querschiff die Sitzplätze enthalten. Kanzel und Altar sind von fast allen Plätzen aus gut sichtbar. Hinter dem $^5/_{10}$ geschlossenen Chor befindet sich ein Umgang für Communion-Zwecke, der durch die beiden Sakristeien führt und

zugleich von aussen her als Zugang zu den Sakristeien benutzt werden kann. Die Pfeiler des Schiffes und andere Theile des Innern sind in Sandstein ausgeführt, das Aeussere in Ziegelrohbau mit Architekturtheilen aus Stein. Mit der künstlerisch durchgebildeten innern Einrichtung betrugen die Kosten dieses Kirchenbaues ca. 500 000 ℳ.

Blatt 150. Am 29. Mai 1864 wurde durch den Pfarrer Simon der Grundstein zu der schönen katholischen Kirche St. Epvre in Nancy gelegt, deren Grundriss Fig. 1 zeigt, deren Seitenansicht Fig. 1706 und deren Längenschnitt 1707 darstellt (*St. Epvre von Nancy. München 1871. — Moniteur des Architectes 1883, Bl. 23 u. 67. 1884, Bl. 1 u. 36*). Die Baupläne lieferte der städtische Architekt P. Morey unentgeltlich. Die herrliche Basilika ist ganz in Haustein erbaut, und zwar aus dem harten Stein von Euville der ganze Thurm sowie der untere Theil der Kirche bis zur Höhe der ersten Capitelle, der obere Theil aber aus Stein von Savonnière. Der Thurm war 1871 schon 44^m hoch aufgeführt, während die Kirche im Rohbau bereits im September 1870 fertig war, also in der

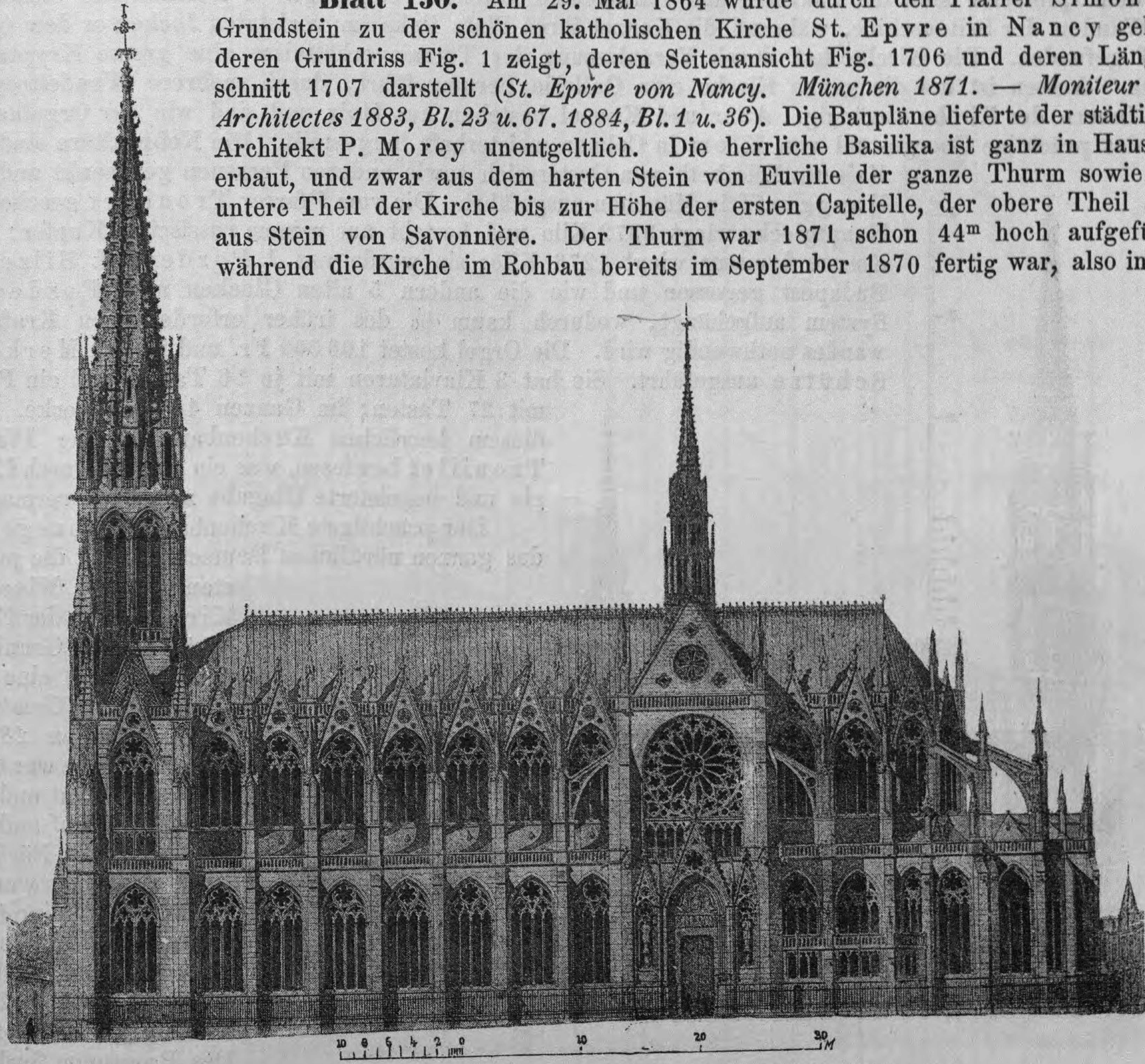


Fig. 1706. Kirche St. Epvre in Nancy (Architekt P. Morey).

kurzen Bauzeit von 6 Jahren. Die Ausgaben für den Ankauf der abzubrechenden Häuser, um den Stand der Kirche nach und nach ganz frei zu machen, belaufen sich auf 500 000 Fr., welche der Stadtkasse zur Last fallen; den Bauplatz gab ebenfalls die Stadt unentgeltlich. Die Kostensumme des Rohbaues beläuft sich auf 1 025 000 Fr., die grösstentheils durch die unermüdlich hingebende Fürsorge des Pfarrers Trouillet aufgebracht wurde.

Die ganze äussere Länge der Kirche = der ganzen Höhe des Thurmes, beträgt 84^m, die Breite im Querschiff 40^m, im Langhause 27^m. Das Mittelschiff hat bis zum Gewölbeschlussstein 24^m und jedes der Seitenschiffe 11,3^m Höhe. Ueber der Vierung erhebt sich ein Dachreiter aus Holz 21^m über dem Giebel; er ist mit Figuren und Ornamenten in vergoldetem Blei geschmückt; den Dachfirst schmückt ein zierlicher Kamm. In der Architektur lehnte der Architekt sich an die Vorbilder des 13. und 14. Jahrhunderts, ohne dieselben sklavisch nachzuahmen. Die innern Giebelfelder der Eingangsthüren sind mit Figuren in Mosaik auf Goldgrund und das ganze Innere der Kirche ist mit Gemälden und Vergoldung geschmückt. Die zahlreichen äussern Statuen wurden von dem talentvollen Bildhauer Viard in Nancy gefertigt. Ausser den 3 Portalen an der Hauptfront führen noch 2 an den Enden des Transeptes in die Kirche, deren Inneres durch 74 grosse Fenster und 3 grosse Rosen mit steinernem Masswerk, reich mit Glasgemälden von Geyling in Wien und Maréchal in Metz geschmückt, erhellt wird; Dombaumeister Fr. Baron Dr. Schmidt in Wien lieferte die Cartons zu den Fenstern. Die

Kirche ist **nicht** orientirt, sondern sie steht mit der Façade gegen Norden, während die alte Kirche gegen Osten stand.

Ausserordentlich klar und schön ist der Grundriss entwickelt. An den breiten Chorumgang schliesst sich ein Kapellenkranz mit 5 Kapellen, jede im halben 6 Eck; zwischen dem Kapellenkranz und dem Querschiff sind die Sakristei und Paramenten-Kammer eingefügt. 6 Beichtstühle stehen an den Wänden der Seitenschiffe, während die Kanzel ihren Platz links im vorletzten Joche vor dem Querschiff gefunden. Die Kirche hat durch Veranlassung der Terrainverhältnisse eine grosse Krypta erhalten. Aussen ist um die ganze Kirche eine Gallerie herumgeführt, durch mehrere Wendeltreppen vom Innern der Kirche zugängig. Altar und Kanzel bestehen aus Holz und sind wie der Orgelkasten und das prächtige Chorgestühl von Klem in Colmar meisterhaft hergestellt. Die Nebenaltäre sind von Kaiserin Elisabeth von Oesterreich sowie anderen Personen geschenkt und von Marggraff in München ausgeführt. Die vom Pfarrer Trouillet geschenkte Hauptglocke wiegt 3372 Kilo und besteht aus reinem russischen Kupfer; ihre eiserne Armatur wiegt 1276 Kilo; sie wurde von J. Pozdech & Hilzer in Budapest gegossen und wie die andern 5 alten Glocken nach Pozdech's System aufgehängt, wodurch kaum 1/6 des früher erforderlichen Kraftaufwandes nothwendig wird. Die Orgel kostet 100 000 Fr. und ist von Merklin-Schütze ausgeführt. Sie hat 3 Klaviaturen mit je 56 Tasten und ein Pedal mit 27 Tasten; im Ganzen 44 Spielwerke. Bei diesem herrlichen Kirchenbau hat der Pfarrer Trouillet bewiesen, was ein Mensch durch Energie und begeisterte Hingabe zu leisten vermag.

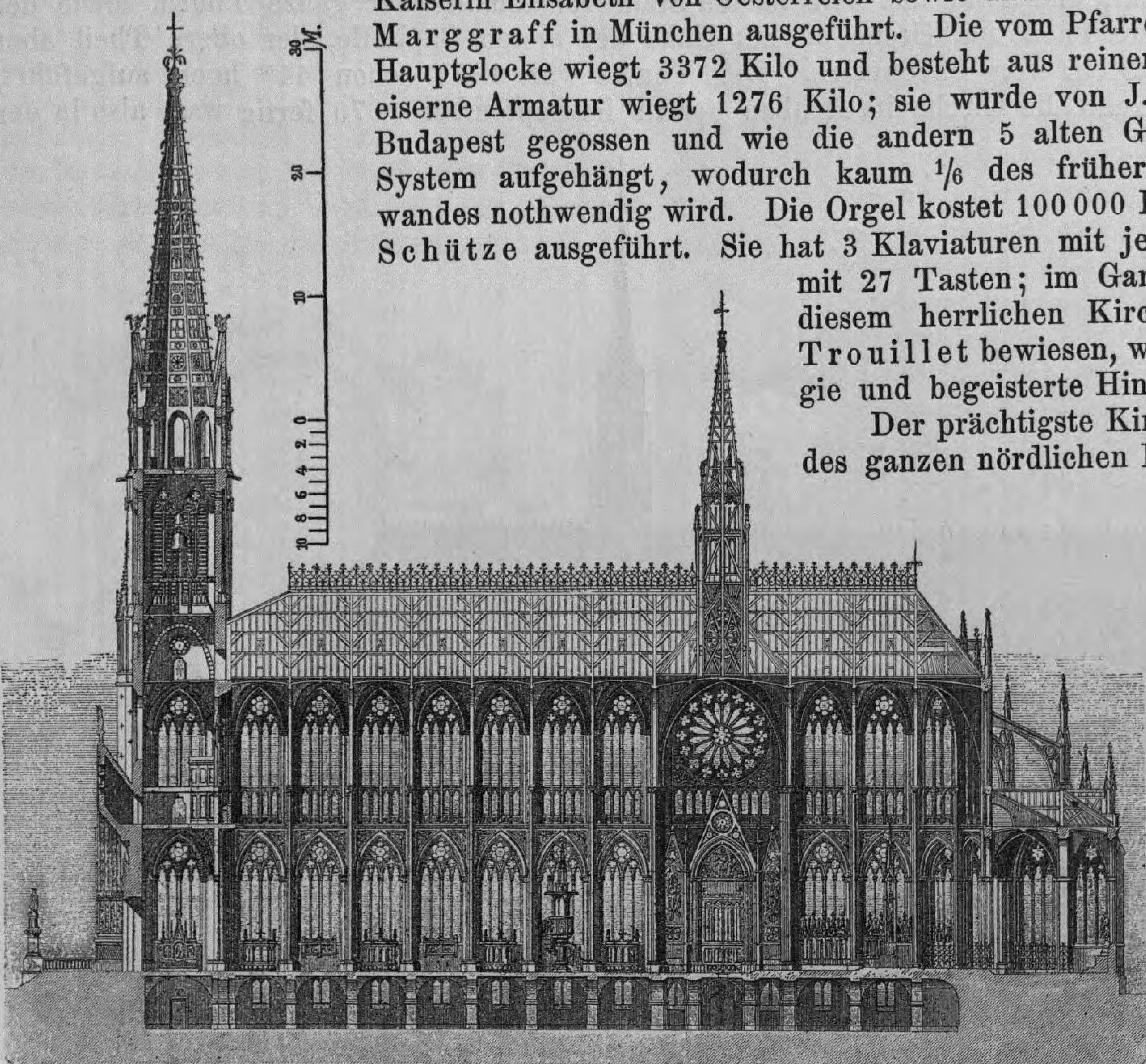


Fig. 1707. **Kirche St. Epvre in Nancy. Längenschnitt** (Architekt P. Morey).

Der prächtigste Kirchenbau Hamburgs und des ganzen nördlichen Deutschlands ist die protestantische St. Nicolai-Kirche, von der Fig. 2 Blatt 150 den Grundriss und Fig. 1708 eine Ansicht giebt *(Hamburg, Festschrift von 1868)*. Die alte Kirche war 1842 mit abgebrannt und der Neubau ist auf anderer Stelle errichtet. Für Entwürfe zu diesem war am 28. Mai 1844 eine Concurrenz eröffnet, die von 39 Architekten 44 Entwürfe mit 269 Blatt Zeichnungen einbrachte. Das Programm forderte einen Thurm, der nicht aus Holz construirt sein sollte. Die Preisvertheilung war mit bedeutenden Kämpfen verbunden und die Entscheidung erfolgte erst am 19. Mai 1845. Semper's Entwurf *(Romberg's Zeitschr. für prakt. Baukunst 1846, S. 53 u. Bl. 7—9)*, welcher dahin strebte, die Kanzel und den Altar ihrer Bedeutung gemäss anzuordnen, war von den Preisrichtern für den 1. Preis (2400 ℳ.) empfohlen, den aber schliesslich der Engländer G. G. Scott erhielt, während die 2. Preise Strack in Berlin und Ludwig Lange in München zufielen. In letzter Linie waren Zwirner und Boisserée als Preisrichter herangezogen, auf deren Anrathen Scott in London mit der Bearbeitung eines neuen Entwurfes für die Ausführung beauftragt wurde, da sein Project nur ein einfaches Langhaus von 72^m Länge und 1872 $\square^m$ Grundfläche hatte. Nun sollte ein Querschiff hinzugefügt und die Länge der Kirche auf 86^m gebracht werden. Eingehende Stylstudien veranlassten den Architekten später zur Vergrösserung der Höhen, sowie zu feineren Details; beides wurde von der Baucommission genehmigt. Alle Fialen wurden spitzer hinauf geführt und alle Giebelbekrönungen erhielten ein schlankeres Verhältniss; dann wuchs die Scheitelhöhe der Gewölbe im Mittelschiff von $22{,}9^m$ auf $27{,}46^m$ und die Thurmhöhe von 130^m auf 147^m.

Der erste Spatenstich wurde am 8. October 1845 gethan; zum grossen Feste für die ganze Stadt gestaltete sich die Grundsteinlegung am 24. September 1846. Das Richtefest erfolgte am 18. October 1859, die Einweihung der Kirche am 24. September 1863, die Thurmweihe am 24. August 1874; endlich wurde die 8 eckige Taufkapelle 1883 vollendet, so dass die gesammte Bauzeit sich über 36 Jahre er-

streckt. Die Beschaffenheit des Baugrundes erforderte eine Fundirung in der Tiefe von 8^m, wo ein $3{,}44^m$ mächtiges Lager von Beton aus Trass und Lüneburger Kalk aufgeschichtet und darauf mit Ziegeln sorgfältig gemauert worden ist. Das mit Spundwänden umschlossene Thurmfundament bedeckt 850 $\square^m$, dennoch fand 1873 eine Senkung des Thurmes nach der Südseite statt, welche den Architekten Scott aufs Aeusserste bekümmerte. Damals wurde durch Verstärkung des Fundamentmauerwerks und Anbringung von Strebepfeilern dieser Bewegung entgegen gearbeitet und später hat sich die unbedeutende Senkung nicht mehr vergrössert. Zu dem Bau hat Scott 222 Blatt Zeichnungen geliefert, die aber nicht mehr innegehalten sind, nachdem der Bau das Hauptgesims der Seitenschiffe überschritten hatte.

Alle gegliederten Theile der Kirche und der Thurmhelm bestehen aus dem harten Sandstein von Osterwald bei Hildesheim, während die äusseren Mauerflächen mit gelben Ziegeln sauber verblendet sind; für das Innere der Kirche verwendete man den weicheren Sandstein von Postelwitz bei Dresden. Das Innere und die Baldachine des Chors sind in Marmor, die Dächer und der Dachreiter in Holz ausgeführt. Bei der Kirche beträgt die grösste äussere Länge 86^m, die grösste äussere Breite des Kreuzschiffes $45{,}57^m$, die lichte



Fig. 1708. St. Nicolai-Kirche in Hamburg (Architekt G. G. Scott).

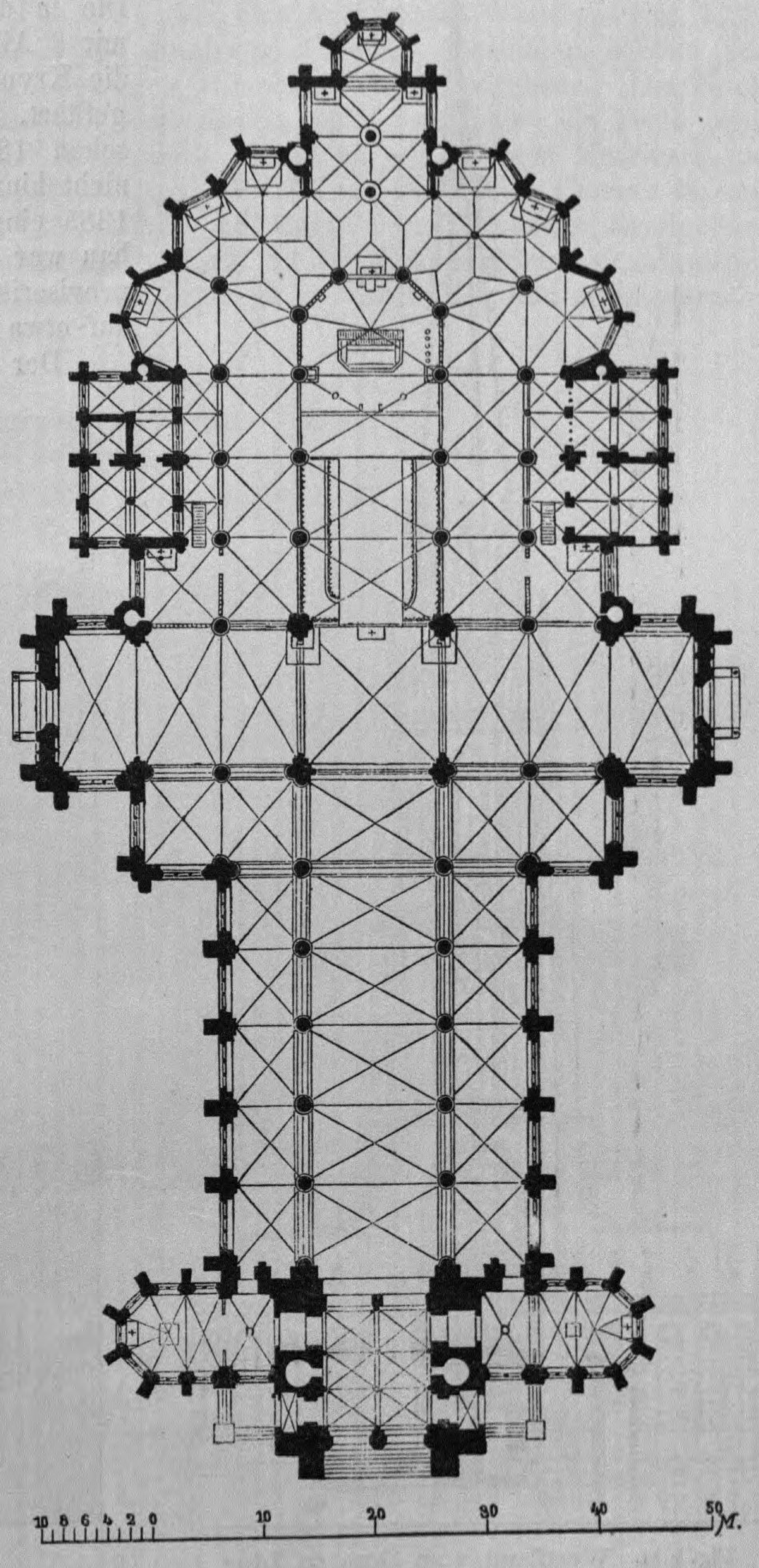


Fig. 1709. Kathedrale in Linz (Architekt V. Statz).

innere Länge $64{,}2^m$, die Breite des Mittelschiffes $12{,}04^m$, die Breite der Seitenschiffe $6{,}02^m$, die lichte Breite des Kreuzschiffes $11{,}46^m$, dessen lichte Länge $35{,}54^m$, die Höhe des Schlusssteins in der Vierung über dem Fussboden $28{,}66^m$, die Höhe des Dachfirstes $42{,}13^m$, die Höhe des Dachreiters $70{,}5^m$, die Höhe der Oberlage des Hauptgesimses am Thurm $72{,}8^m$, die ganze Thurmhöhe 147^m. In der Akustik war die Kirche recht ungünstig und dieses Uebelstandes hat man noch nicht Herr werden können. Ohne die vielen Kunstwerke, welche durch Schenkungen beschafft sind, belaufen sich die Gesammtkosten der Kirche auf 4 000 000 ℳ, was bei 2347 $\square^m$ überbauter Grundfläche 1704,3 ℳ pro 1 $\square^m$ ausmacht.

Einer der grossartigsten Kirchenbauten der Gegenwart ist die St. Marienkirche oder der Dom

zu Linz, dessen Grundriss in Fig. 1709 dargestellt ist *(The Builder 1867, S. 794 u. 802. — Wiener Bauindustrie-Zeitung 1888, S. 186 u. Bl. 29—31)*. Der Bauplan zu dieser grössten Kathedrale in Oesterreich wurde von dem Cölner Dombaumeister Baurath Vincenz Statz in directem Auftrage entworfen und von seinem Gehülfen Otto Schirmer ausgearbeitet. Die Bauausführung begann 1862 und seit dieser Zeit wirkt Otto Schirmer als Dombaumeister. Die in der Hauptaxe am Chor angebaute Marienkapelle mit 3 Altären wurde 1866 eingeweiht und 1867 waren die Krypta, sowie die ganze Fundirung des Baues ausgeführt. Man beabsichtigte anfänglich, den gewaltigen Bau schon 1884 zu vollenden, doch waren wohl die Gelder nicht hinreichend vorhanden, denn der am 29. September 1885 eingeweihte und dem Gottesdienst übergebene Chorbau war erst bis zum Querschiffe vollendet und mit einem provisorischen Holzbau abgesperrt; der Thurmbau ist erst auf etwa 9^{m} Höhe gefördert.

Der Dom hat eine grösste äussere Länge = Thurmhöhe = $129,56^{m}$, eine grösste äussere Breite im Querschiff = $66,68^{m}$, eine Höhe bis zum Dachfirst = 43^{m}. Die Breite des Mittelschiffes von Axe zu Axe beträgt $13,28^{m}$, jene der Seitenschiffe $6,95^{m}$

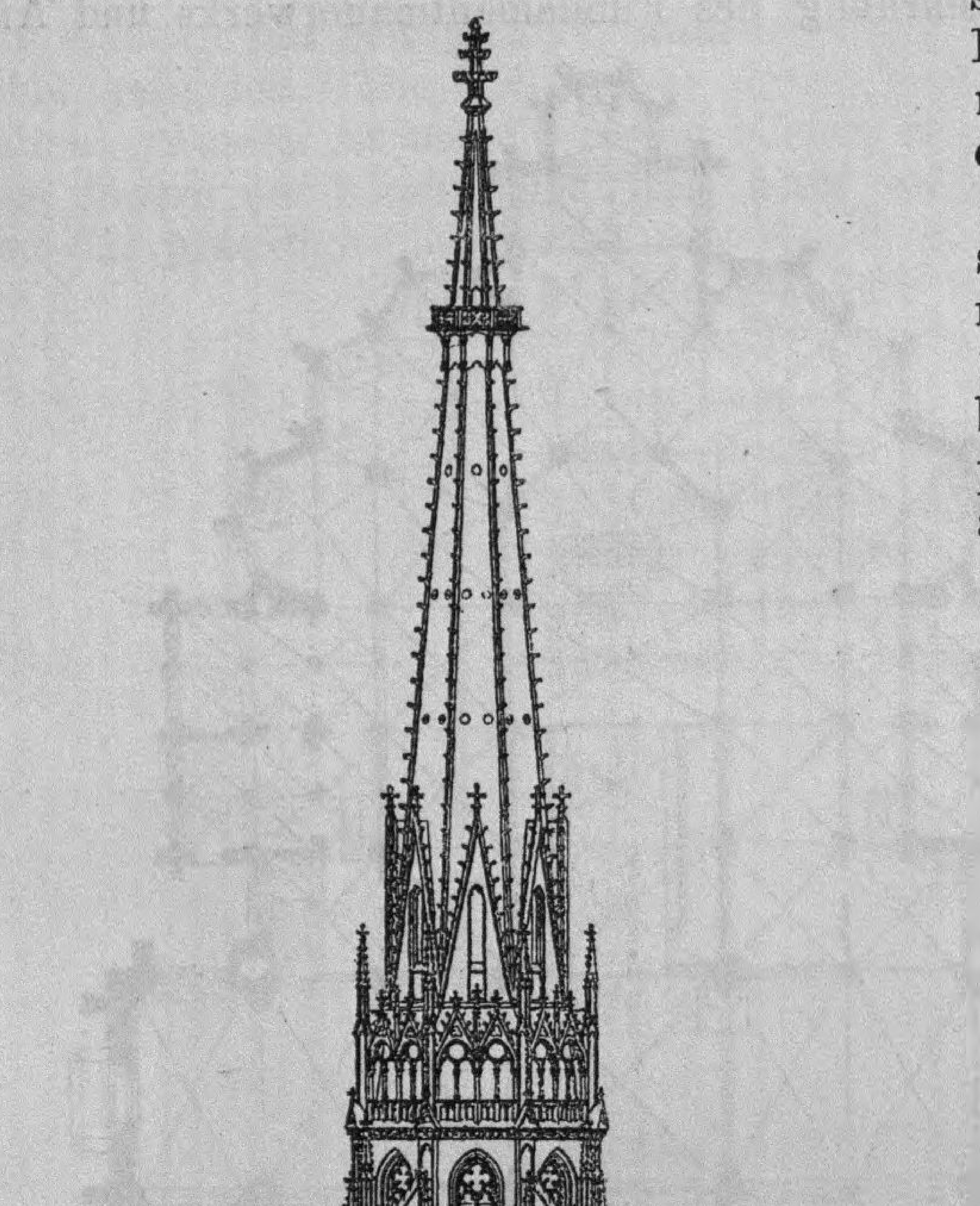


Fig. 1711. Westfront vom Dom zu Linz (Architekt V. Statz).

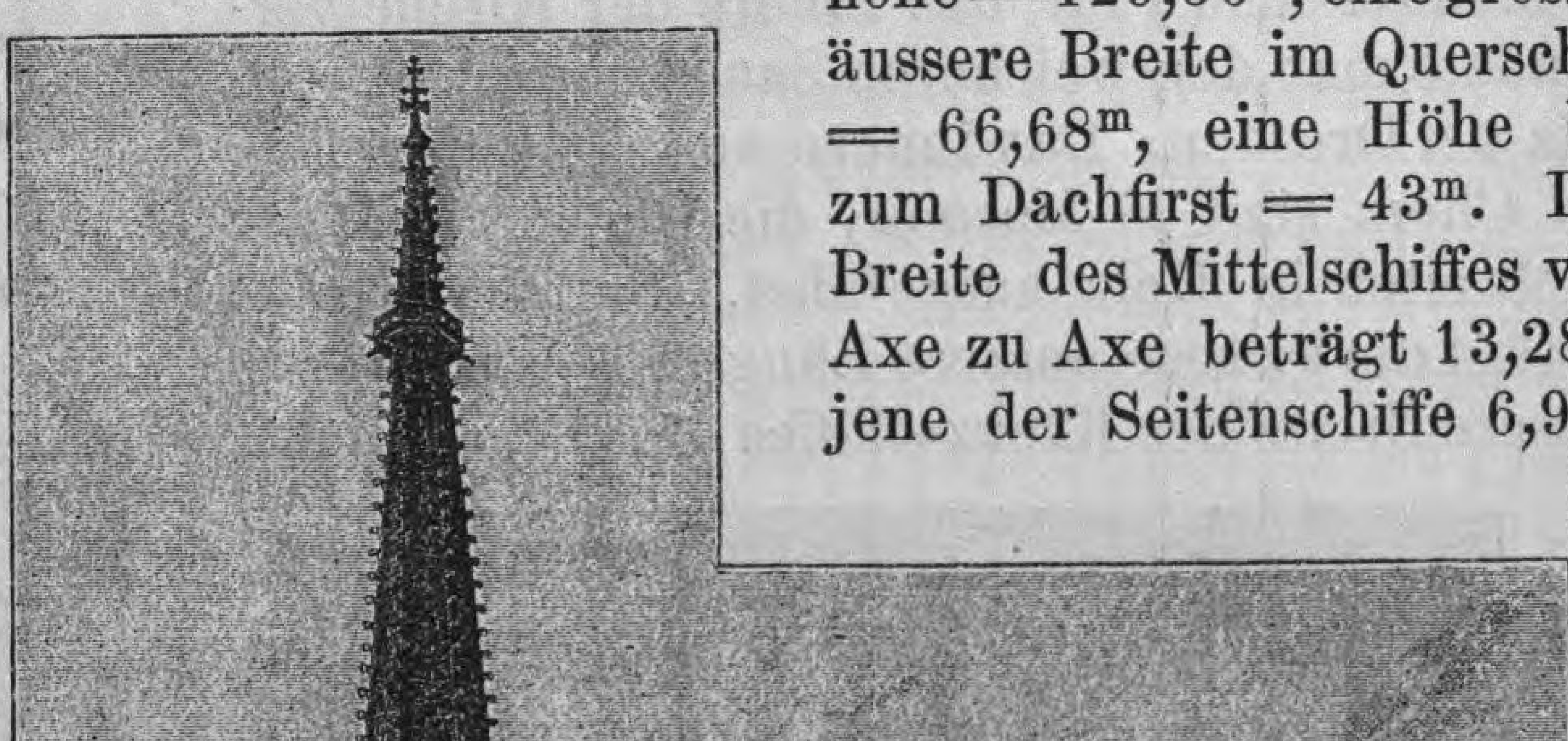


Fig. 1710. Der Dom zu Linz (Architekt Vincenz Statz).

und die ganze lichte Breite des Langhauses $27,18^{m}$. Das Mittelschiff ist bis zum Scheitel der Gewölbe 31^{m} und die Seitenschiffe sind $13,75^{m}$ hoch. Im Langhause haben die Pfeiler von Axe zu Axe $6,95^{m}$ Abstand. Die innere Grundfläche der Kirche beträgt $3290 \square^{m}$. Der Hochbau wird von 28 Säulen getragen, im Ganzen sind aber 46 freistehende Rundsäulen in der Kirche vorhanden. Erhellt wird der Kirchenraum durch 142 Spitzbogen- und 3 Radfenster. Vom Haupteingange an der Westfront liegt links die Taufkapelle, rechts die Todtenkapelle; beide haben in der Ecke besondere 2pfortige Eingänge mit Vorhallen. Im Chorbau stossen beiderseits Pfarrkapellen an das Querschiff, dann folgen die Sakristeien. In den beiden Jochen vor dem Kapellenkranze, also über und neben den Sakristeien, sind

Emporen angeordnet, wobei aber der Chorumgang frei bleibt. Eigenthümlich ist hier die Anordnung einer grossen Krypta, die sonst in gothischen Kirchen nicht vorzukommen pflegt. Ihr Fussboden liegt ca. 5^m unter jenem des Schiffes und ihre Länge beträgt ca. 35^m; da das Terrain nach Osten hin abfällt, so liegt der Boden der Krypta nur wenig tiefer als der äussere Erdboden. Der Grunderwerb kostete 300000 fl. Das Baumaterial des Domes ist Granit und Sandstein.

Ein Bild des Linzer Marien-Domes giebt Fig. 1710 und eine Ansicht der Westfront Fig. 1711. Die Chorfenster sind 3-, die breiten Fenster der Schiffe durchweg 4theilig. Besonders schöne Verhältnisse zeigt der gewaltige Westthurm in seinem lebendigen Organismus des Aufstrebens. Der Hochaltar des Domes ist ein Ciborium-Altar von bedeutenden Dimensionen, über den später ein reich ornamentirter Baldachin folgt. Die aus weissem Marmor hergestellte Mensa ist mit reichem Masswerk und das Antipendium mit kunstreichem Mosaik aus Tiroler Marmor, Mexikaner Onyx und Carrara-Marmor versehen, während seine 3 Stufen aus schwarzem Syenit sind. Auf dem Seitenchor an der Evangeliumseite ist eine von H. Lachmeyer in Linz ausgeführte Orgel mit 32 klingenden Stimmen aufgestellt. Ein harmonisches Geläute von 5 Glocken im F-dur-Accord ist in einem provisorischen Bau untergebracht; es ist von Peterle in Steyer gegossen; die A- und F-Glocken mit 60 und 120 Ctr. fehlen noch.

Fig. 3 Blatt 150 zeigt den Grundriss der kleinen katholischen Kirche zu Weiler in Vorarlberg, die vom Dombaumeister Oberbaurath Fr. Baron Dr. Schmidt erbaut wurde. Die einschiffige Kirche hat eine Holzdecke, getragen von Verstärkungspfeilern, die nach innen gezogen sind. Neben dem vorderen Glockenthurm befindet sich ein Treppenthürmchen zur Orgelempore. Der gerade geschlossene Chor ist mit einem Sterngewölbe überdeckt und an seiner Seite eine Sakristei errichtet. Die Nebenaltäre finden vor dem Chor ihren Platz.

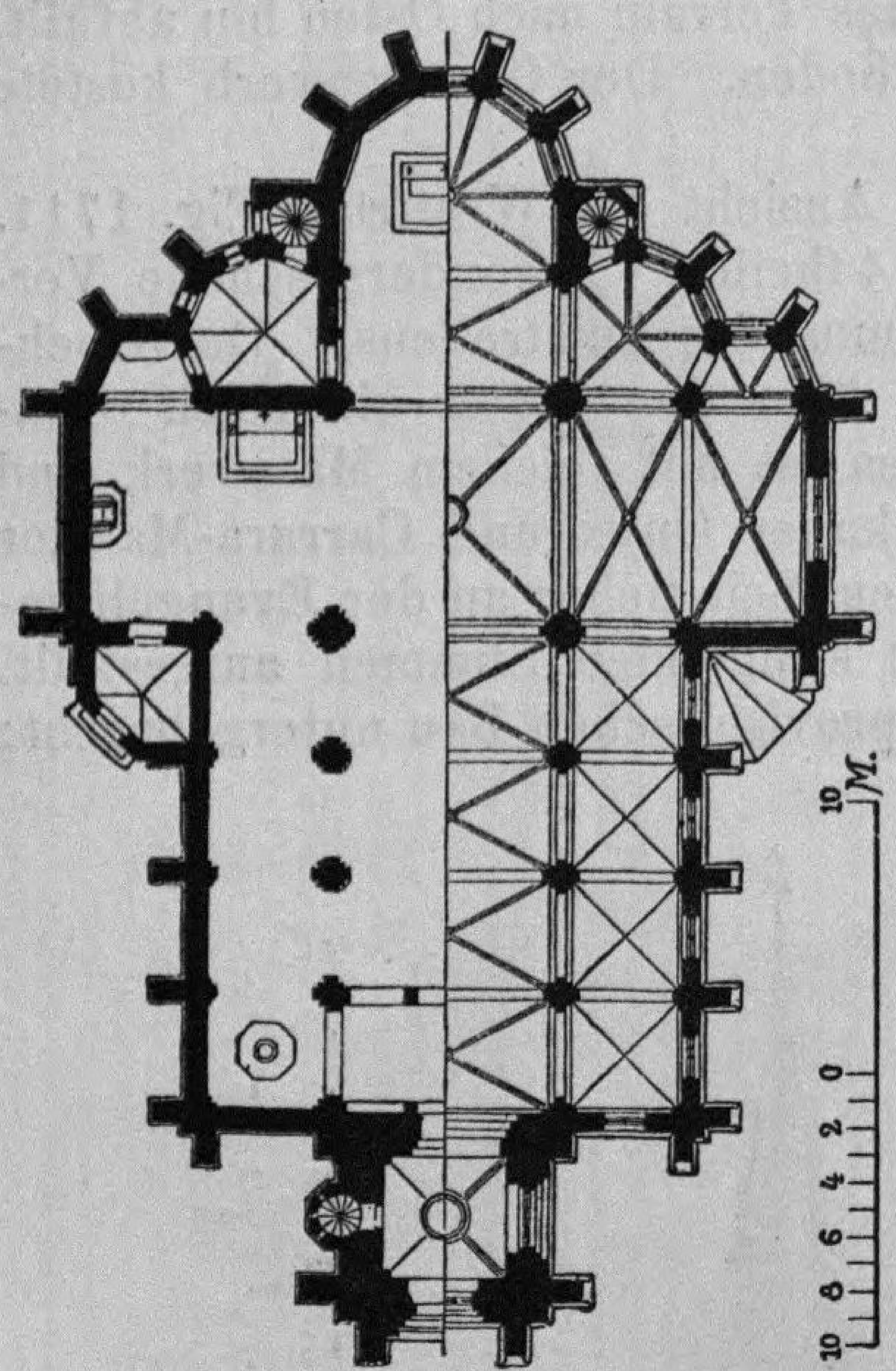


Fig. 1712. Lazzaristen-Kirche zu Wien (Architekt Fr. Baron Dr. Schmidt).

Von der Lazzaristen-Kirche am sog. Schottenfeld zu Wien zeigt Fig. 4 Blatt 150 den obern Grundriss und Fig. 1712 giebt eine Ansicht dieser 3schiffigen Hallenkirche mit 2schiffigem Querbau, die 1860 ebenfalls nach den Plänen und unter der Leitung des Dombaumeisters Prof. Fr. Baron Dr. Schmidt begonnen und am 8. December 1862 eingeweiht wurde. Das Querhaus ist 2schiffig und das schmälere Schiff am Chor bildet 4 Kapellen für die Seitenaltäre, ähnlich wie in Sa. Croce zu Florenz. Der Chor ist mit 3 Seiten des 8Ecks geschlossen. Neben dem Chor sind zu beiden Seiten niedrige Sakristeien angebaut. Ueber dem Mitteleingange befindet sich die Orgelempore, über den Seiteneingängen niedrigere Seitenemporen und der Raum darunter ist für die Windfänge verwendet. Die Pfeiler sind unten auf etwa $^2/_3$ ihrer Höhe rund und haben nur oben 4 Dienste, welche auf Consolen beginnen. Die 6 Beichtstühle sind recht zweckmässig in den Seitenwänden des Langhauses angebracht, je in einer Nische mit 3 Arcaden in den unten bedeutend verstärkten Mauern. Ueber diesen Arcaden, sowie um den Chor herum bildet sich am Aeussern der Kirche eine Gallerie mit Durchgängen in den Strebepfeilern. Die Aufgänge zur Orgelempore, 2 kleine Wendeltreppen, befinden sich an den Ecken der Westfront, während 2 Treppenthürmchen zum Dachraume am Kreuzschiffe angebracht sind. Die steinerne Kanzel ruht auf 6 Säulen, der Schalldeckel ist aus Eichenholz. Der auch ganz aus Stein bestehende Hauptaltar erscheint krystallartig in Baldachine, Fialen und durchbrochenes Pfeilerwerk aufgelöst. Gasbeleuchtung durch freistehende Candelaber. Die Kreuzgewölbe haben einfach profilirte Rippen und verzierte Schlusssteine. Der Chor zeigt schöne Glasmalerei, sonst besteht der Grund der Fenstertafeln aus braungrünem Glase, welches in Rautenform gefasst und mit farbigen Rosetten versehen ist. Das Mittelschiff hat 19^m Höhe und die Seitenschiffe sind nur wenig niedriger; der ganze Innenraum macht einen erhebenden Eindruck.

Das Aeussere der Kirche ist in Haustein und gelben Ziegeln hergestellt, in den Formen der Frühgothik. Das Hauptportal schliesst mit einem grossen Ziergiebel mit plastischem Schmuck, sonst beleben die vorgelegten Strebepfeiler und die Giebel den Bau; die Chorstrebepfeiler sind mit gedrungenen

Fialen bekrönt. Auf dem Dachschluss des Chores erhebt sich ein aus Holz construirtes und mit Blei eingedecktes Sanctusthürmchen. Der ebenfalls aus Ziegeln und Haustein erbaute mächtige Vierungsthurm setzt im 4 Eck an, geht dann ins 8 Eck über, welches in 8 Giebeln endigt, zwischen denen kleine Gallerien zum Heraustreten angebracht sind. Die 4 untern Ecken des Thurmes laufen in hohe Fialen aus. Den Abschluss des bis zum Kreuze 68^m hohen Thurmes bildet ein hölzerner Schieferhelm; in dem Thurme hängen 3 Glocken. Die Kirchendächer sind mit Schiefer gedeckt. Bei 971 $\square^m$ innerer Fläche der Kirche betrugen die Baukosten 250 000 fl.



Unten. Oben.
Fig. 1713. Pfarrkirche in Slaventzitz (Architekt Fr. Baron Dr. Schmidt).

Auch die katholische Lazzaristenkirche zu Graz, deren Grundriss Fig. 5 Blatt 150 darstellt, ist vom Baron Dr. Schmidt gothisch erbaut. Bei diesem gewölbten einschiffigen Langhause sind wieder die Strebepfeiler zum Theil nach innen gelegt, wodurch sich an den Seitenwänden Nischen bilden. Durch den Schluss des Langhauses im halben 6 Eck sind an den abgeschrägten Seiten, je im halben 6 Eck, die Nebenchöre gebildet. Unter der Orgelbühne befindet sich eine Art Vorhalle und rechts liegt die Sakristei.

Die ebenfalls vom Dombaumeister Baron Dr. Schmidt erbaute Pfarrkirche zu Slaventzitz in Oberschlesien, wovon Fig. 1713 den Grundriss zeigt, ist im Langhause eine 3 schiffige Hallenkirche, woran sich ein Querschiff anschliesst, dessen Kreuzarme seitlich vortreten. Der Hauptchor ist im halben 10 Eck geschlossen. An den Chor lehnt sich einerseits die Sakristei, andererseits ein Nebenchor. Ausser der Vorhalle im Untergeschoss des Thurmes sind noch 2 Vorhallen in den Ecken zwischen Lang- und Querhaus angebracht. Der Taufstein steht links im Seitensshiffe.

Die katholische Pfarrkirche in der Brigittenau zu Wien ist 1867—73 vom Oberbaurath Fr. Baron Dr. Schmidt erbaut; als Bauführer wirkten nach einander die Architekten W. Röllig, L. Wächtler und R. Jordan. Von dieser Kirche giebt Fig. 1714 den Grundriss und Fig. 1715 einen Querschnitt (*Zeitschr. des österr. Ing.- nnd Archit.-Vereins 1869, S. 1 u. Bl. 1. — Förster's allgem. Bauzeitung 1882, S. 12 u. Bl. 7—9).* Die Gesammtlänge der Kirche beträgt 60^m, die lichte Weite des Langschiffes $9{,}5^m$, die lichte Höhe desselben $18{,}4^m$ und die Höhe der Thürme mit dem Kreuze 63^m. Sie ist ein einfacher, aber sehr gefälliger, streng frühgothischer Bau mit Anwendung des Basilika-Systems. Am Westende des 3 schiffigen Langhauses erheben sich 2 Thürme, denen eine die ganze Breite der Façade einnehmende Vorhalle vorgelegt ist. Das Aeussere ist ganz in Backsteinrohbau durchgeführt, die Dachdeckung mit bunt glasirten Ziegeln im Dessin. Dabei hängt jeder Ziegel nicht nur an seiner Nase, sondern ist auch zweimal an die Lattung niedergenagelt. Die hohen Holzhelme der Thürme sind ebenso gedeckt. Die geschlemmten und hart gebrannten rothen Mauer- und Formsteine sind weiss (mit Glas) gefugt. Zur Erhöhung der Wirkung wurden die Felder zwischen den Consolen der Hauptgesimse und die zurückgesetzten Stern- und Kreuzfiguren vom Hauptgiebel geputzt. Zur Bekrönung der Strebepfeiler-Endigungen wurden, wie zu den Dachfirsten, emaillirte Firstziegel verwendet, wie aus dem Querschnitte Fig. 1715 ersichtlich ist. Aus Granit sind die Säulenschäfte der Vorhalle hergestellt, jene der Sakristei aus rothem Totis'er Marmor, alle Capitelle und Basen, sowie die 3 Portale von Mühldorfer Stein.

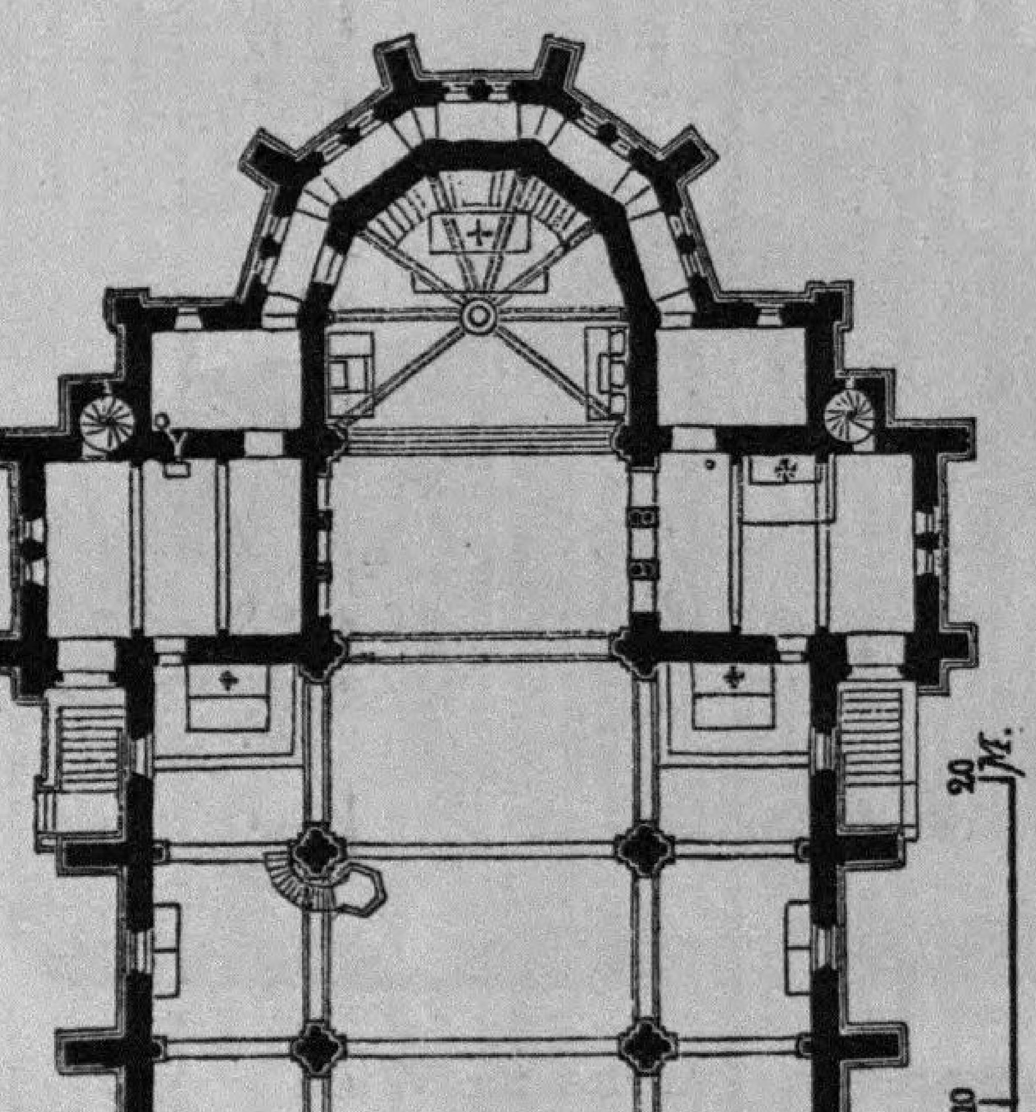


Fig. 1714. Pfarrkirche zur heil. Brigitta in Wien (Architekt Fr. Baron Dr. Schmidt).

Der unter dem Thurm links liegende Raum dient nicht nur als Seiteneingang, sondern auch als Taufkapelle. Die eigenartige Steintreppe im Thurme rechts ruht auf ansteigenden Bögen. Der Chor ist im halben 10 Eck geschlossen, die beiden Seitenschiffe gerade; daran liegen je ein grösserer und ein kleinerer Raum, welche zum Theil als Sakristei, zum Theil zur Aufstellung des heil. Grabes und der Krippe dienen, und welche Räume durch einen Chorumgang miteinander verbunden sind. Von den 2 grösseren, auch von aussen zugängigen Räumen führen Wendeltreppen in den Ecktreppenthürmchen

auf die im Obergeschoss liegenden Oratorien und auf die niederen Dächer. Vier Beichtstühle stehen an den Langwänden der Seitenschiffe. Der Fussboden besteht aus verschiedenfarbigen Cementplatten, im Chor zu reicheren Figuren zusammengesetzt. In lichten Farbentönen gehalten, ist die Glasmalerei ornamental, teppichartig durchgeführt.

Das Innere der Kirche mit den Holzdecken ist vollständig und reizvoll bemalt, die Pfeiler und Gurtbögen streifenweise ockergelb und ziegelroth, mit weiss linirten Lagerfugen. Die Mauerflächen unter den Seitenschifffenstern sind vorhangartig, jene im Chor dunkelroth und desinirt. Ueber diesen rothen Feldern im Chor zieht sich ein Fries hin, mit Darstellungen aus der Legende der heil. Brigitta. Bei allen übrigen Mauerflächen und Feldern ist der Grundton ein gebrochenes, nicht sehr dunkles Blau, belebt durch farbige Bordüren und Ornamente. In den Bogenzwickeln zwischen den Scheidbögen und den Hochschifffenstern sind Medaillons mit Figuren aus dem alten Testament angebracht, sich friesartig durch das ganze Hochschiff hinziehend. Auf der Triumpfbogen-Aufmauerung sind die heil. Dreifaltigkeit dargestellt, darunter Maria und Johannes und zu beiden Seiten die 12 Apostel. Das Gewölbe im Chor (Presbyterium) ist ornamental und auf Goldgrund bemalt, während das Ornament und die dazwischen flimmernden Goldsterne der Holzdecke direct auf Holz gemalt sind. Auch die 3 steinernen Altäre sind polychrom behandelt. Die Capitelle sind in den Knospen roth, in den Blättern grün abschattirt und durch Goldlinien gehoben. Die Kanzel mit den 4 Evangelisten in Relief, sowie ihr Schalldeckel, dann das Gestühl sind in Natur-Eichenholz ausgeführt. Der Taufstein ist von rothem Marmor mit Broncedeckel, in dessen Mitte der Salvator auf blauem Emailgrund sichtbar ist. Die Baukosten ohne innere Ausstattung betragen ca. 210 000 fl.; mit dem Fundament musste 5,6^{m} bis 6,6^{m} unter den gewachsenen Boden hinab gegangen werden. Mit der innern Einrichtung kostete die Kirche 300 000 fl.; da sie für 2000 Besucher eingerichtet ist, so kostet sie für 1 Besucher 150 fl. = 300 *M.*

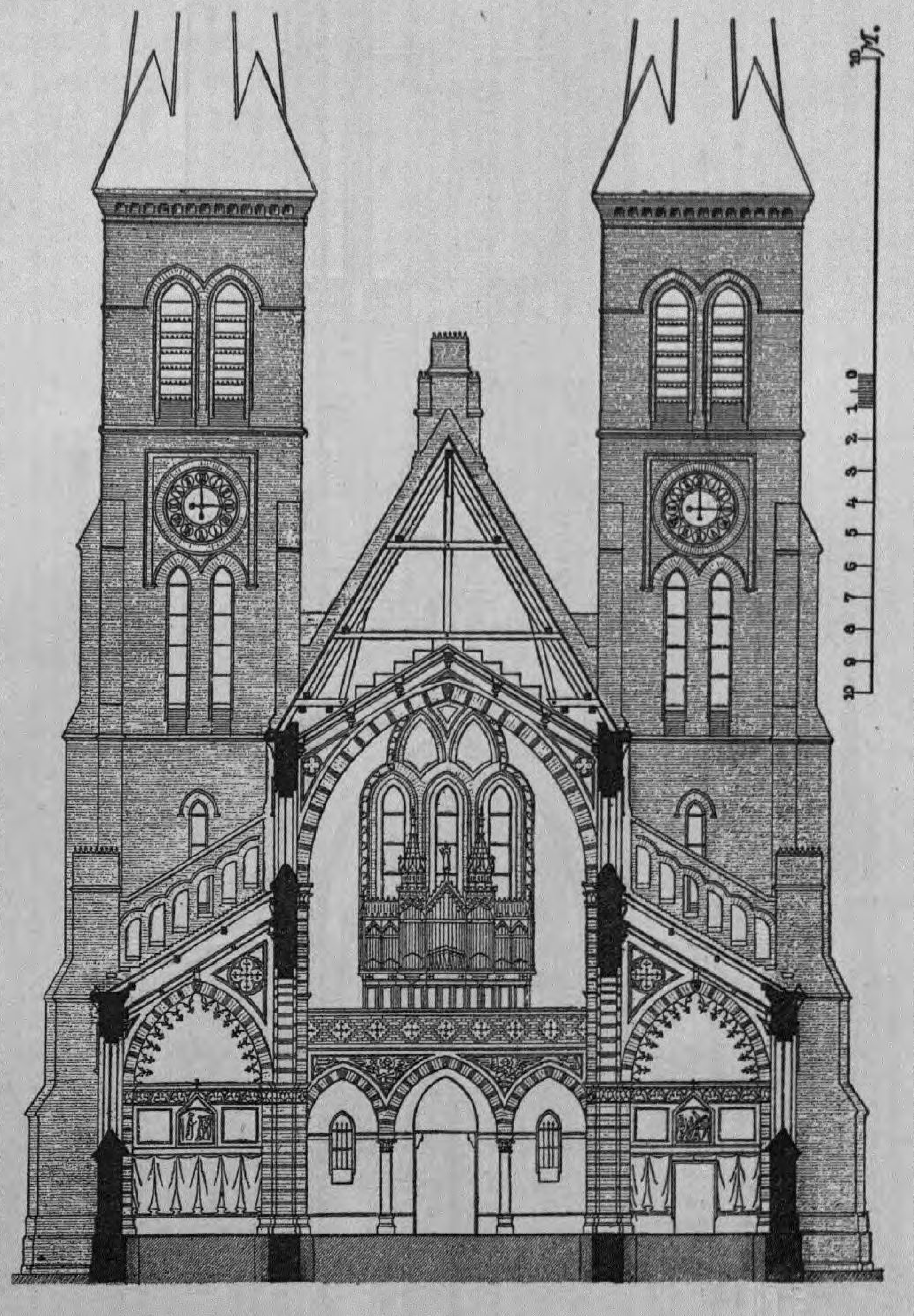


Fig. 1715. **Pfarrkirche zur heil. Brigitta in Wien. Querschnitt** (Architekt Fr. Baron Dr. Schmidt).

Die Weissgärber-Kirche oder Pfarrkirche zu St. Othmar in Wien ist 1864—73 vom Oberbaurath Prof. Fr. Baron Dr. Schmidt erbaut. Im Herbst 1864 ward der Bau begonnen; nach vollendeter Sockelversetzung wurde im April 1865 feierlich der Grundstein gelegt und die Schlusssteinlegung fand im Juli 1873 statt. In Fig. 6 und 7 Blatt 150 sind die Grundrisse dieser mit dem Thurm gegen Süden stehenden Kirche wiedergegeben und Fig. 1716 zeigt einen Querschnitt durch das Langhaus, während das Aeussere der Kirche aus Fig. 1717 und 1718 ersichtlich ist (*Förter's allgem. Bauzeitung 1881, S. 83 u. Bl. 54—58*). Der Plan zeigt ein 3schiffiges Langhaus mit Querschiff. Chor und Kreuzarme sind $^5/_8$ geschlossen. In Gestalt eines Kapellenkranzes umgiebt die Sakristei den Chor und hier führt von aussen unterhalb der Mittelkapelle eine Treppe abwärts in die ringsum liegenden Leichenkammern. Die Kreuzarme haben beiderseits 5eckige Anbauten für die Seiteneingänge mit Windfängen. Lichte Länge der Kirche 53^{m}, lichte Breite des Mittelschiffes 8,7^{m}, jedes der beiden Seitenschiffe 4,6^{m}. Höhe des Mittelschiffes und Chores 20,2^{m}, Höhe des Thurmes 75,9^{m}. Originell in seiner Anlage ist der Thurm mit offener Vorhalle in 3 Portalbogen, deren Giebel die Statuen des Schutzpatrons St. Othmar, sowie der Apostel Petrus und Paulus enthalten. Die Vorhalle hat ein Sterngewölbe mit Ringschluss zum Aufziehen der Glocken; die übrigen Schlusssteine tragen verschiedene Wappen. Zu beiden Seiten des Thurmes vermitteln die $^5/_8$ geschlossene Tauf- und heil. Grabkapelle den Anschluss an die Seitenschiffe. Die innern Thurmpfeiler enthalten 2 Wendeltreppen, welchen sich in Höhe der Glockenstube eine in der Hauptaxe an Stelle der rück-

wärtigen Fensternische bis zum Helm emporführende Treppe anschliesst. In der Höhe des Helmaufsatzes befindet sich die Uhr, mit 3 in den Giebeln angebrachten Zifferblättern. Von unten auf im 6 Eck entwickelt hat der Thurm einen im Innern 12 eckig gestalteten Helm aus Ziegeln, unten 45^{cm}, oben 30^{cm} dick. In Abständen von ca. 1^{m} ist er mit 30^{cm} hohen Steinschichten durchzogen, welche an den Graten Krabben tragen. Die Masswerksgallerie am Fusse des Helms ist durch eine freitragende spiralförmige Treppe im Innern zugängig. Die Kreuzblume ist aus einzelnen Quadern gebildet, durch welche eine starke eiserne Helmstange mit unten angebrachtem Gewichte freihängend hindurch geht und an welcher über dem Knauf das alte Wahrzeichen von Stern und Halbmond emporragt. Der Dachreiter über der Vierung hat einen unabhängig vom Dache construirten Holzhelm, der in Kreuz und Wetterhahn endigt. Das Hochschiff wird in jedem Joche durch 2 spitzbogige Doppelfenster erhellt, während die Seitenschiffe, Transept und Chor schlanke Masswerksfenster mit Mittelpfosten und Couronnements haben. Ziegelstrebebogen mit Steindeckgesims übertragen frei über Dach den Schub der Hochschiffgewölbe auf die äussern Strebepfeiler. Die Stirnseiten der Seitenschiffe sind durch Halbgiebel abgeschlossen und in eine Arcadenstellung aufgelöst, durch welche von den Treppenthürmchen aus Zugänge nach den Dachgallerien führen.

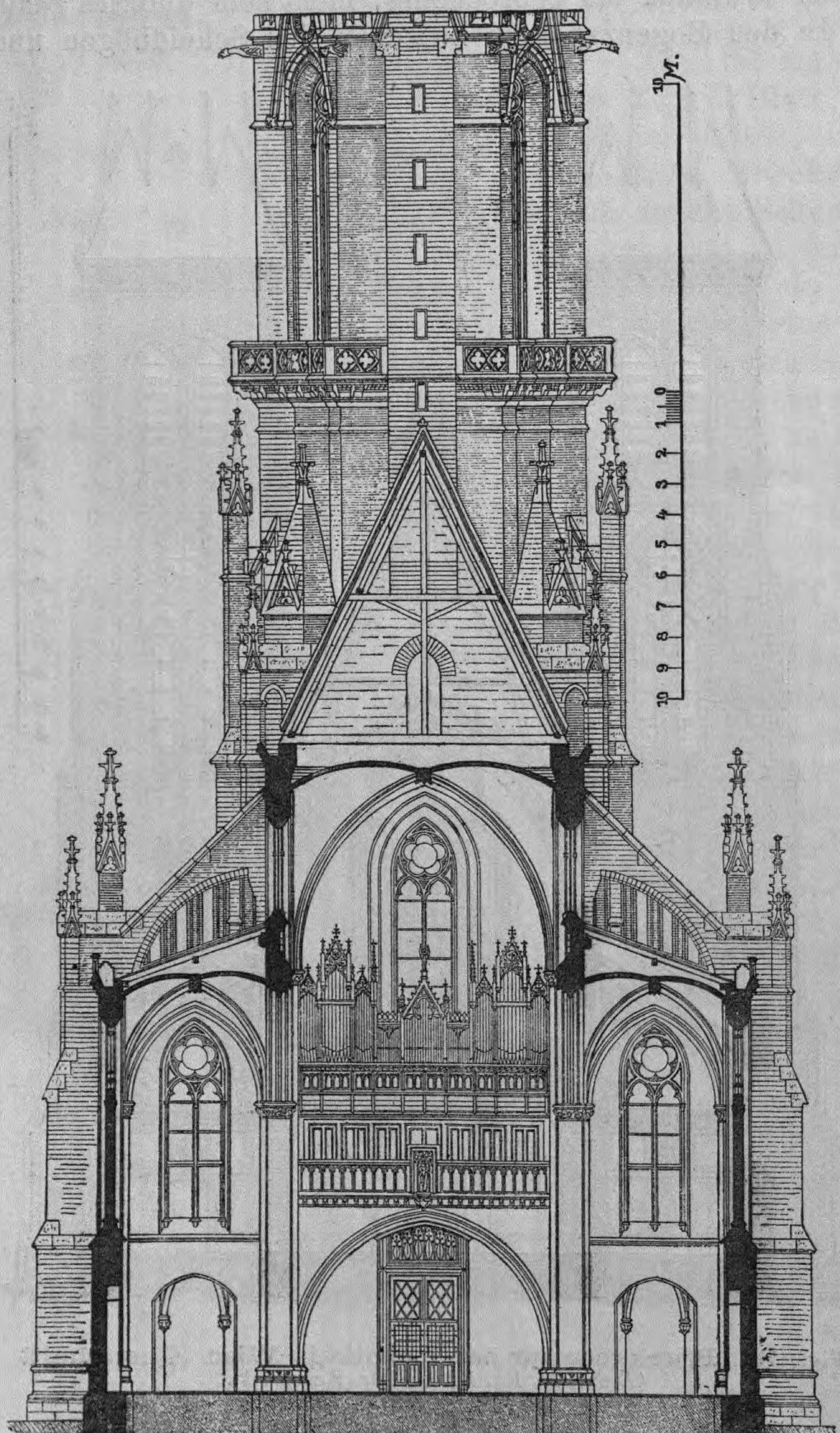


Fig. 1716. **Weissgärber-Kirche zu Wien. Querschnitt durch das Langhaus** (Architekt Fr. Baron Dr. Schmidt).

Die Vierungspfeiler tragen an dem einwärts gekehrten Dienste in halber Höhe zwischen Sockel und Capitell die Statuen der 4 Evangelisten auf Konsolen unter schlanken Baldachinen. Der steinerne Hochaltar ist mit beiderseits nach rückwärts über das Tabernakel emporführenden Treppen versehen. Die Nebenaltäre in den Kreuz- und Seitenschiffen sind auch aus Stein hergestellt, deren baldachingeschmückte Retables theils Figuren, theils Reliefs aus Breitenbrunner Stein zeigen. Die Kanzel aus Eichenholz steht frei unter dem letzten Bogen links vom Hochschiffe und hat eine doppelte gerade Treppe. Die Brüstung des 6 eckigen Predigtstuhles enthält in Relief die 4 grossen Kirchenschriftsteller. Der auf 2 Konsolen im 12 Eck frei ausladende Schalldeckel endigt oben in einen quadratischen Baldachin mit der Statue des Erlösers. Der ganze Innenraum der Kirche ist in kräftigen Farbentönen bemalt, unten an den Wänden mit Teppichmustern, oben Quadrirung, an den Pfeilern starke ornamentirte Faschen, die Capitelle grün abschattirt und mit Goldlinien gehoben. Auf tiefblauem Grunde haben die Hochschiffgewölbe Sterne und reiche Bordüren, während die Seitenschiffgewölbe in gelbem Tone gehalten sind. Die 5 Seiten des Chorabschlusses haben unterhalb der Fenster einen Fries mit Darstellungen aus dem Leben Christi al fresco gemalt, und die Wände über den Nebenaltären zeigen ebenso gemalte schwebende Engelsgestalten mit Rankenwerk.

Bauleiter waren nacheinander die Architekten Prof. V. Luntz, F. Schulcz, L. Wächtler und K. Schaden. Die Glasmalerei ist von A. Neuhauser zu Insbruck, die Wandmalerei von Gebr. Jobst; die Statuen sind vom Bildhauer Melnitzky, die ornamentalen Sculpturen von Porkorny. Sockel aus festem Brunnerstein, ebenso die freien Thurmpfeiler und die mit 2 Diensten versehenen Rundpfeiler des Mittelschiffes. Capitelle, Gewölberippen, Fenstermasswerke, Dachgallerien und Fialen aus Margaretherstein, Hauptgesims mit Rinne aus Badenerstein. Die Façadenmauern sind mit lichtgelblichen, doppelt geschlämmten Backsteinen verblendet. Fussboden aus Cementplatten in roth, gelb und schwarz. Bei 5^{m} tiefer Fundirung stehen alle Mauern auf einer 1^{m} starken Betonschicht, der

Thurm in seiner ganzen Ausdehnung auf Beton, zwischen den Pfeilerfundamenten starke Erdgurten und Spannmauern. Der eine Vierungspfeiler ist 12m tief, mit einer 2m starken Betonschicht von 4m im Quadrat auf Pfählen fundirt. Mit der Fundirung und innern Ausstattung betrugen die Baukosten ca. 600 000 *M*.

Architekt P. J. Cuypers in Amsterdam erbaute die St. Katharinenkirche zu Eindhoven in Holland, von der Fig. 8 Blatt 150 den Grundriss darstellt und Fig. 1719 eine perspectivische Ansicht giebt *(The Builder 1872, S. 209)*. Der ganze Bau ist mit Ausnahme der Portale, Fenster und Gesimse in Ziegeln ausgeführt, die eine dunkelbraune Farbe haben und im englischen Verband gelegt sind. Die Kirche hat in der kleinen Stadt Eindhoven eine vorzügliche Lage und ihr schönster Theil ist die reichgegliederte Westfront mit ihren 3 Portalen. Im Mittelportal befindet sich die Madonna mit dem Kinde und im Tympanon Sculpturen, welche sich auf das Leben der heil. Katharina beziehen; darüber ein grosses Rundfenster. Die 74,4m hohen Thürme



Fig. 1718. Weissgärber-Kirche zu Wien. Seiten- und Chor-Ansicht (Architekt Fr. Baron Dr. Schmidt).



Fig. 1717. Weissgärber-Kirche zu Wien. Thurmansicht (Architekt Fr. Baron Dr. Schmidt).

haben Schieferhelme und sind verschieden ausgeführt. Oestlich hat die Kirche um den Chor 3 Kapellen und nördlich ist die Sakristei angebaut. Das 10m weite Mittelschiff hat bis zum Scheitel der Ziegelgewölbe 21,8m Höhe; es hat 3theilige Triforien, wie in der Kathedrale zu Reims. Das ganz überwölbte Innere der Kirche ist reich geschmückt, die Fenster in Haustein ausgeführt. Die Wandflächen sind in lederfarbene und rothe Streifen getheilt, mit schwachen Linien in Schwarz und breitem Bande in Weiss; über das Ganze sind Arabesken in Blau und Grün gemalt. Der Altar ist in feiner Arbeit aus Stein hergestellt, die Kanzel in Eichenholz. Die Fenster sind in Grisaille gehalten.

Zu Deutschlands schönsten gothischen Kirchen gehört die von Meister Vincenz Statz erbaute St. Mauritius-Kirche in Cöln. Den Grundriss dieser Kirche zeigt Fig. 9 Blatt 150 und Fig. 1720 giebt die Choransicht *(The Builder 1867, S. 794 u. 803)*. Das Kreuzschiff ist beiderseits durch ein

halbes 6 Eck geschlossen, der Hauptchor im halben 8 Eck. Zwischen Chor und Querschiff und zwischen diesem und dem 5 jochigen Langhause sind kleine Kapellen eingefügt, wodurch im Innern der Kirche eine höchst malerische Wirkung entsteht. Der Chor ist ähnlich wie am Dom zu Regensburg ausgeführt, unten mit viel dickeren Mauern als oben, und mit Vertiefungen im unteren Theil. So konnte die am Aeussern des Baues herumgeführte Gallerie mit Durchgängen in den Strebepfeilern auch um den Chor fortgeführt werden. Auch die Anordnung des Triforiums ist ähnlich wie in Regensburg und macht eine schöne Wirkung; dasselbe ist nur in der Apsis verglast. Die Raumwirkung der ganz in Ziegeln zwischen Steinrippen überwölbten Kirche ist sehr edel. In den schönen kräftig wirkenden Formen der Frühgothik ist die äussere Architektur hauptsächlich in Backstein durchgeführt, das Masswerk der Fenster und einige andere Architekturtheile aber in Stein. Schöne Verhältnisse hat auch der über 61^{m} hohe Westthurm mit seiner schlanken Ziegelpyramide, deren Bekrönung mit einer Figur freilich nicht sehr wirksam ist.

Der in Fig. 1721—1724 dargestellte Entwurf zu einer katholischen Pfarrkirche für Deutz ist von den Architekten Prof. Aug. Rincklake & Pickel in Düsseldorf (jetzt Braunschweig) aufgestellt (*Centralblatt der Bauverwaltung 1881, S. 105*). Für Deutz, der Stadt Cöln mit der Fülle kirchlicher Bauwerke des Mittelalters gegenüber gelegen, schien ein Bau am Platze zu sein, der in origineller und freier künstlerischer Auffassung der Jetztzeit volle Rechnung zu tragen sich bemüht. Aus diesem Grunde wählten die Architekten für die Gesammtfassung des Baues die in der Renaissancezeit oft mit Glück durchgeführte Gruppengestaltung, welche sich aus der Verschmelzung des Centralbaues mit dem Bau einer westseitlich mit 2 Thürmen versehenen Langkirche ergiebt, wobei beide Grundideen, sowohl im Innern, wie im Aeussern zur vollen Geltung gelangen. Das Bauwerk ist in den Detailformen und in der Construction mittelalterlich ausgeführt gedacht, wobei der Grundsatz der möglichst weitgehenden Auflösung der stützenden Baumassen geltend gemacht ist. Hierdurch verliert es wieder den Charakter der Renaissancebauten; es tritt als Product des Studiums beider Kunstepochen auf und erstrebt als Bauwerk des 19. Jahrhunderts seinen Platz auszufüllen.

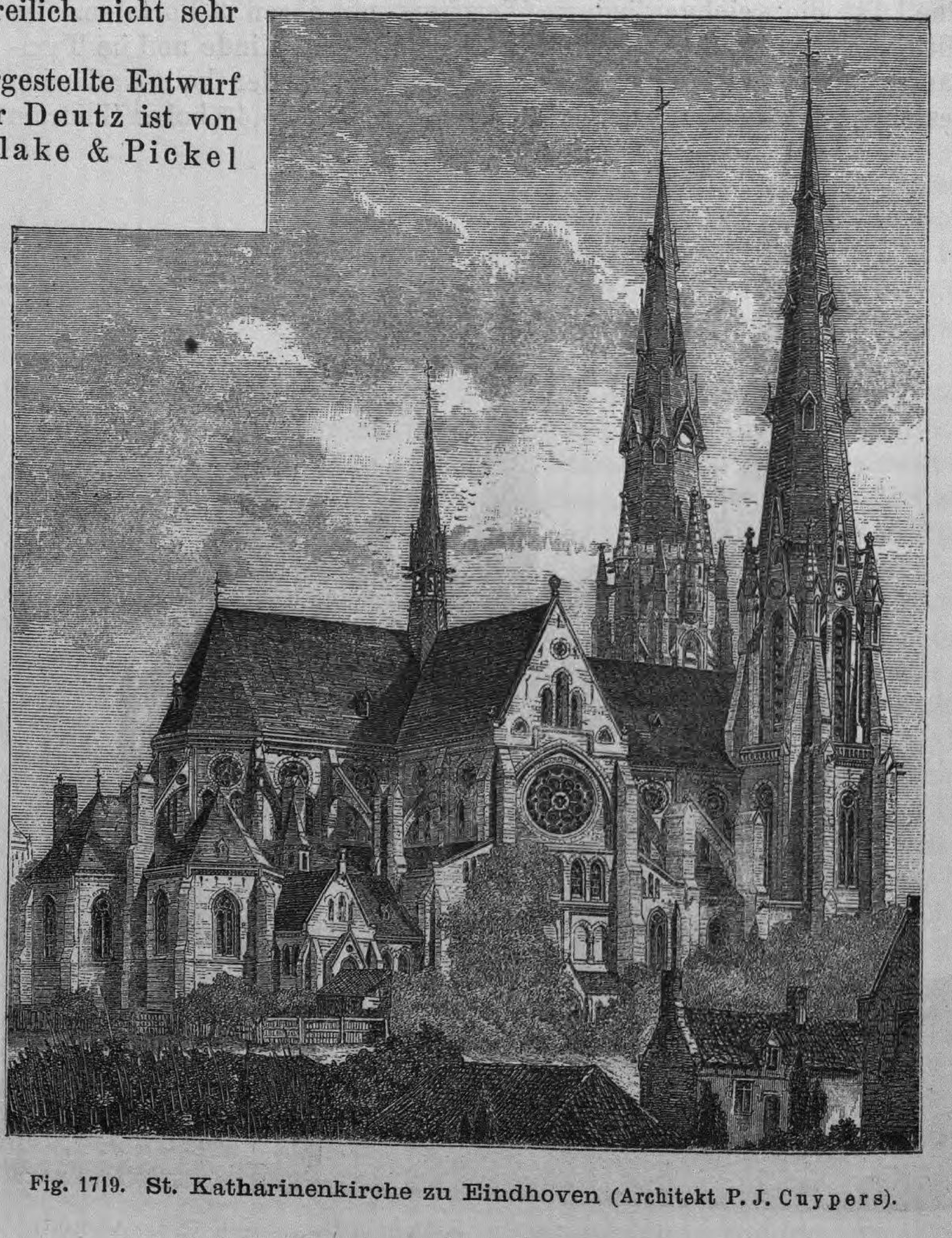


Fig. 1719. St. Katharinenkirche zu Eindhoven (Architekt P. J. Cuypers).

Für die Grundriss-Entwicklung ist das 6 Eck mit Vorliebe verwendet. An den 6 eckigen Mittelraum fügen sich unmittelbar Chor und Mittelschiff, sodann noch 4 Ausbauten von halb 6 seitiger Grundform, woran sich beiderseits eine ebenso gestaltete Vorhalle der Seitenportale und 2 Beichtkapellen organisch anschliessen, letztere 4/6 geschlossen. Die Seitenschiffe des Langhauses erhalten ihren westlichen Abschluss durch die 6 eckigen Thürme, deren Anlage dem Mittelschiff unten einen chorartigen 6 eckigen Schluss giebt, worin die Orgel ihren Platz findet; daran fügt sich eine 6 eckige Vorhalle mit den 3 Hauptportalen. Auch der Chor ist im halben 6 Eck geschlossen, umgeben von 3 kapellenartigen 6 eckigen Ausbauten; hieran schliesst sich die Paramentenkammer und die Sakristei; letztere mit einer Vorhalle und einem Zugang von aussen. Wie es bei mittelalterlicher Bauweise stets der Fall sein soll, sind die Pfeiler im Aufbau mit besonderer Rücksicht auf die Bedeutung, Stärke und Richtung der Gurtbögen und Gewölbegrate ausgebildet. Den Bögen, welche den Mittelraum umschliessen, ist 1,5^{m} Breite gegeben, so dass sich darauf der 12 eckige Tambour der Kuppel aufbauen kann, der mittelst

Pendentifs aus dem 6eckigen Unterbau in ein 12Eck übergeführt ist; auch die Strebepfeiler des Tambours finden auf den breiten Bogen noch ihren Platz.

Die Aussenarchitektur der Kirche entwickelt sich folgerichtig aus dem Grundrisse; der 6eckige Mittelraum zeigt sich zunächst als solcher und wird erst über Firsthöhe der Dächer 12eckig, endigend in einer Kuppel mit Laterne. Infolge der 6eckigen Ausbauten musste die Gewölbebildung des Chores sehr reich werden; er hat 13 eintheilige Fenster. Wie der Chor in der Grundanlage als Gruppenbau gebildet ist, so wurde auch für sein Dach die Gruppengestaltung zum Ausdruck gebracht. Die Thürme bleiben bis zur Spitze 6eckig, verjüngen sich aber in etagenweiser Abstufung bedeutend. Obgleich nun die einzelnen Etagen vorwiegend die Vertikallinie beibehalten, so gelangt doch in den Gallerien und begleitenden Gesimsen auch die Horizontallinie zur Geltung und dadurch treten die Thürme in Harmonie mit den Horizontallinien der Kuppel-Architektur. Als äussere Blendung des Baues waren Brohler Tuffziegel bestimmt. Die Baukosten waren auf 800 000 ℳ. veranschlagt.

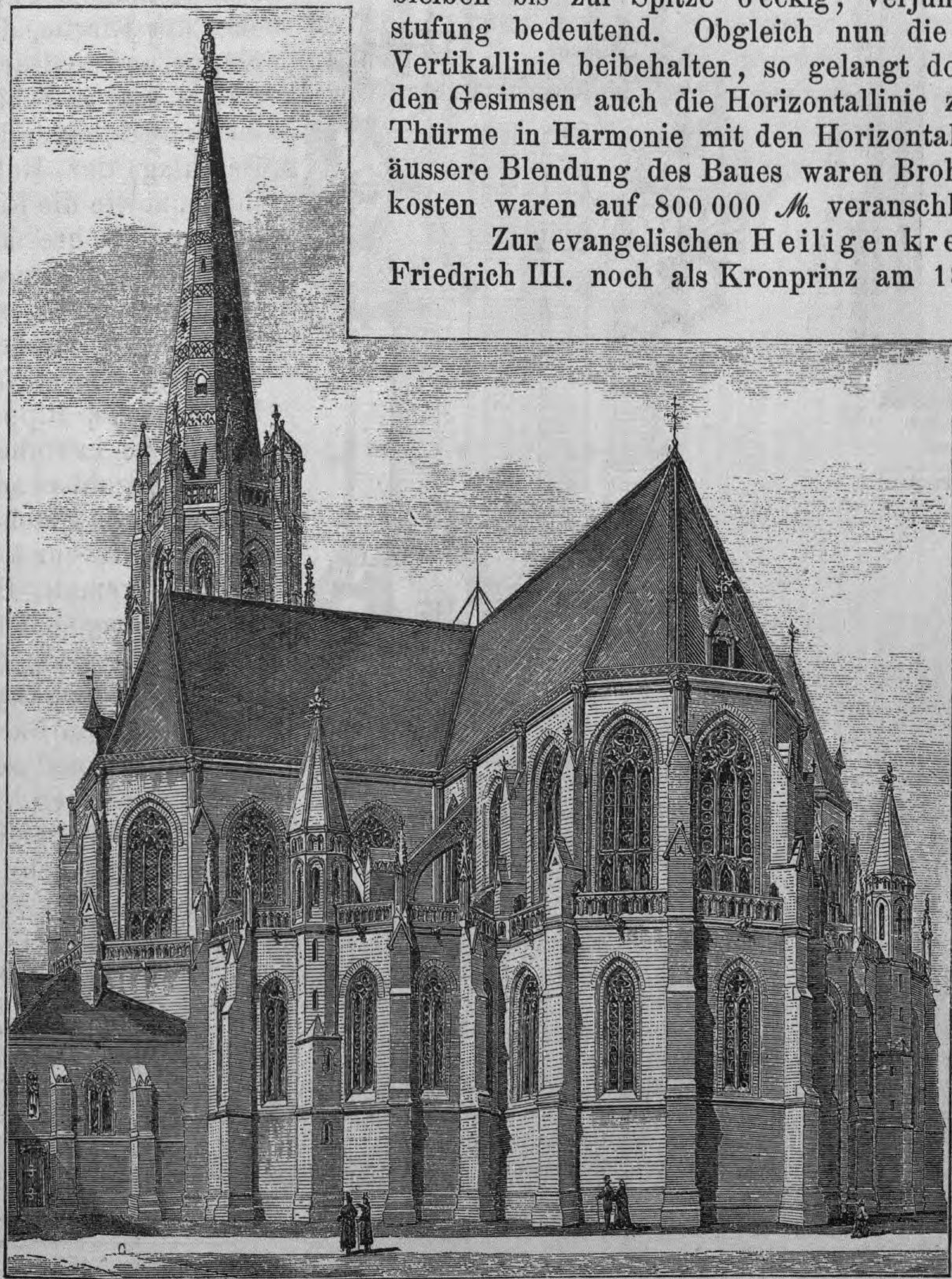


Fig. 1720. **St. Mauritius-Kirche zu Cöln** (Architekt Vincenz Statz).

Zur evangelischen Heiligenkreuzkirche in Berlin legte Kaiser Friedrich III. noch als Kronprinz am 18. April 1885 den Grundstein. Von dieser Kirche, die vom Geheimrath Prof. Joh. Otzen erbaut wird, zeigt Fig. 1725 die Grundrisse und Fig. 1726 einen Schnitt durch Querschiff und Langhaus (*Centralblatt der Bauverwaltung 1885, S.173 und 179*). Im Stadtbezirk vor dem Halleschen Thore war die Gemeinde zum „Heiligen Kreuz" 1875 schon auf 38000 Seelen angewachsen und die vorhandene Kirche hatte nur 600 Sitzplätze. Der geplante Neubau fand Hindernisse und der 1878 von Prof. Otzen aufgestellte Plan fand zwar an höchster Stelle Genehmigung, aber alle Schwierigkeiten, die sich dem Bau entgegen stellten, waren erst im Herbst 1884 überwunden, als die Seelenzahl der Gemeinde bereits auf 65000 gestiegen war. Bei 1500 Sitzplätzen schien eine einschiffige Kirche aus akustischen Gründen ebenso bedenklich wie eine Hallenkirche, daher wurde dem Princip einer modificirten Centralanlage der Vorzug gegeben, zumal höchsten Orts eine malerische Baugruppe gewünscht wurde. Wegen der Heizbarkeit und der besseren Akustik hat man darauf verzichtet, die Kuppel mit zum Kirchenraum zu benutzen. Daher bleibt der Kuppelaufbau für das Geläute frei und die Anlage besonderer Glockenthürme war unnöthig. Die beiden kleinen Westthürme dienen als Treppenthürme zur Verbindung mit Dach und Kuppel, während die 4 Eckthürme, welche die Kuppel umgeben, neben ihrer künstlerischen Aufgabe wesentlich den Zweck erfüllen, Belastungen der Kuppelwiderlager zu bilden. Die niedrigen thurmartigen Eckbauten der Kreuzarme dienen theils als Treppenhäuser zur Empore, theils als Windfänge; je 2 sind durch offene Hallen miteinander verbunden. Die Seitenschiffe sind 2geschossig und ergeben hinter den Triforien der Schiffswände die Um- und Zugänge zu den verschiedenen Emporen. Die Seitenschiffe dienen also wesentlich nur dem Verkehr, während dem schmalen Mittelgange nur eine ausgleichende Aufgabe zufallen soll. Der sehr geräumige Chor hat eine $^5/_{10}$ geschlossene Apsis, die zur Aufnahme des Altars dient; sie ist mit 5 kleinen 5seitigen Kapellen umgeben und quer vor den Chorbau legt sich ein Confirmandensaal, der durch eine Gallerie mit den Pfarrhäusern in Verbindung gesetzt gedacht ist, welche Anordnung aber nicht definitiv festgestellt war. Die Kanzel hat am südlichen Pfeiler ihren Platz.

Dass Aeussere ist in vollrothen Verblend- und Formsteinen aus der Fabrik von Bienwald & Rother in Liegnitz hergestellt, mit reicher Verwendung von Glasur.

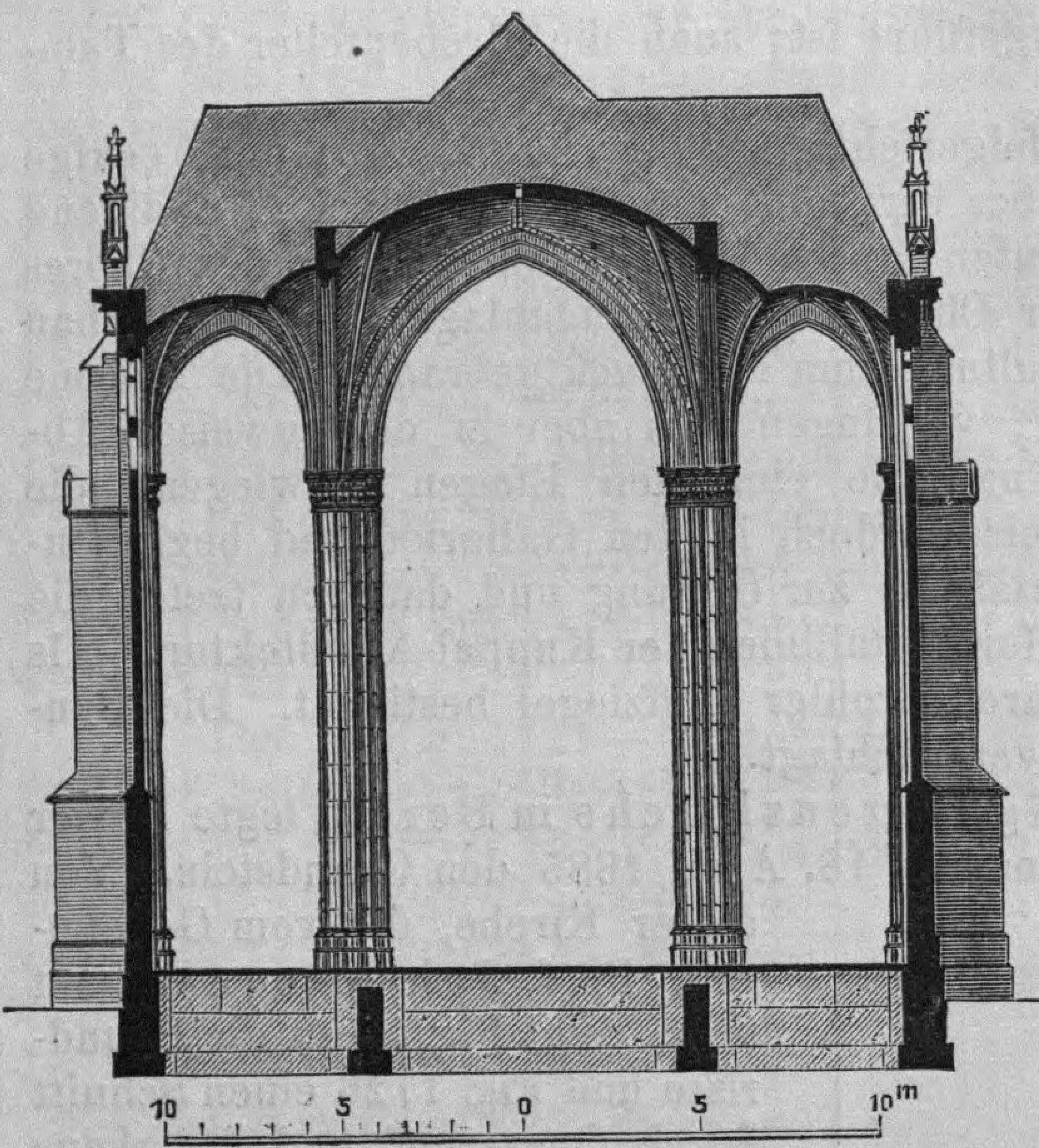


Fig. 1722. Pfarrkirche für Deutz. Querschnitt (Architekten Rincklake & Pickel).

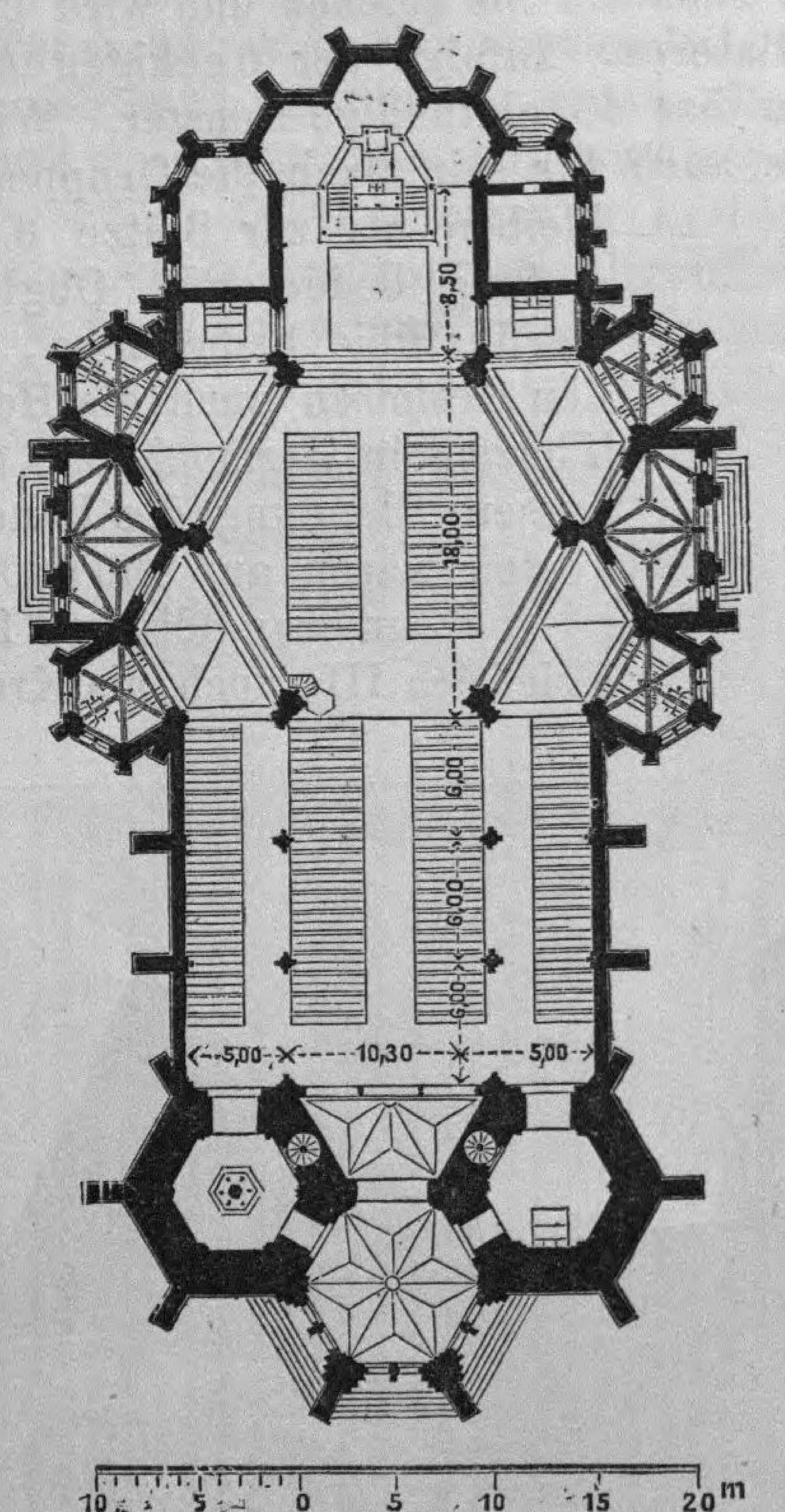


Fig. 1721. Pfarrkirche für Deutz (Architekten Rincklake & Pickel).

Alle kleinen Thurmhelme sind massiv gemauert, ebenfalls unter reicher Glasurverwendung. Die Dächer der Kirche, der Kuppel und des Dachreiters sind in Schiefer hergestellt, der Beschlag der Holztheile, sowie die Rinnen und Rohre aus Kupfer. Im Innern wurden alle eigentlichen Bauglieder: Sockel, Gesimse, Pfeiler, Dienste, Rippen und Gurte in rothem Backsteinrohbau ausgeführt; alle Flächen sind geputzt und in Sgraffito gemalt. Die Formgebung lehnt sich an die Beispiele des Uebergangsstyls im nordischen Backsteinbau an und versucht dieselben im Einzelnen weiter zu entwickeln. Nach den festen Verdingungen betragen die Baukosten für:

1.	Erd- und Maurerarbeit, mit Hintermauerungssteinen, Mörtel, Gerüsten und Isolirung	174 016 *M.*
2.	Steinmetz-Arbeiten	10 536 =
3.	Verblend- und Formsteine	88 637 =
4.	Eisen-Arbeiten	15 131 =
5.	Dachdecker- und Klempner-Arbeiten	32 980 =
6.	Fussböden	8 196 =
7.	Zimmermanns-Arbeiten	12 718 =
8.	Tischler-, Schlosser-, Glaser-, Maler-Arbeiten und Heizungsanlage	63 686 =
9.	Bauleitung, Honorar für die Pläne und Verschiedenes	47 100 =
	Summe	453 000 *M.*

Reg.-Baumeister Kleinau hatte die specielle Bauleitung.

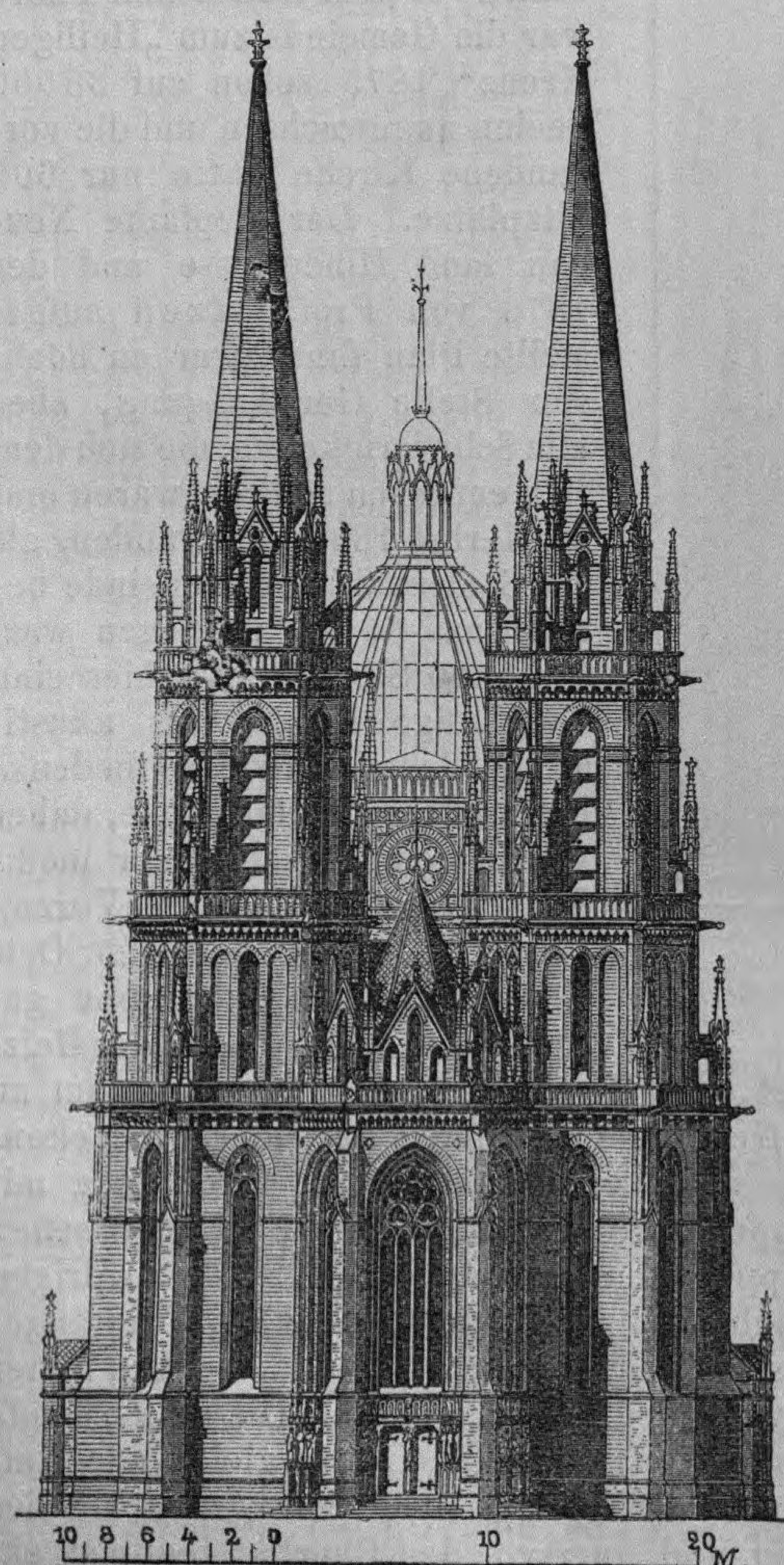


Fig. 1723. Pfarrkirche für Deutz. Westfront (Architekten Rincklake & Pickel).

Blatt 151. In Fig. 1 und 2 sind die Grundrisse der 1866—76 vom Oberbaurath Dr. v. Leins erbauten St. Johannes-Kirche zu Stuttgart dargestellt. Fig. 1727 giebt die Choransicht und Fig. 1728 einen Querschnitt dieser Kirche *(Baugewerkszeitung 1876, S. 527. — The Builder 1876, S. 926).* Bei der bedeutenden Bevölkerungs-Zunahme von Stuttgart hatte sich das Bedürfniss einer evangelischen Kirche im sündwestlichen Stadttheil sehr fühlbar gemacht, sodass sich 1858 ein Verein bildete, welcher die zu einem Neubau nöthigen Mittel aufzubringen bestrebt war. Man wollte die neue Kirche ursprünglich an der Kreuzung der Silberburg- und verlängerten Marienstrasse errichten, doch gab man das

bereits erworbene Terrain auf, als durch die Regulirung des noch entfernter vom Stadtmittelpunkte gelegenen sog. Feuersees sich die Möglichkeit ergab, an dessen Umfang eine Halbinsel an der Seite der Guttenbergstrasse in denselben einspringen zu lassen, welche zur Aufnahme der Kirche hinreichende Ausdehnung erhalten konnte. Dieses Terrain schenkten die städtischen Behörden dem Kirchenbauverein und im Herbst 1865 wurde mit der Gründung begonnen, welche mit vielen Schwierigkeiten verbunden war, da die Fundamente zum Theil in dem alten Seebette liegen. Am 30. October 1866 fand die feierliche Grundsteinlegung statt und im September 1874 war das Aeussere der Kirche mit dem Aufsetzen der Kreuzblume des Thurmes vollendet. Die feierliche Einweihung erfolgte am 30. April 1876.

Das Programm für den Entwurf war von dem Verein für christliche Kunst aufgestellt. Danach war für den Neubau der gothische Styl vorgeschrieben, die Kreuzform des Grundrisses und nur ein Thurm an der Westseite verlangt. Gewünscht wurde die Orientirung der Kirche, mässige Ausdehnung des Chorraums, eine kapellenartige Gestaltung der Sakristei und 1400 Sitzplätze. Nach den vom Magistrat gegebenen Vorschriften sollte der Bau 200′ bei 90′ oder 57,3^{m} Länge und 25,8^{m} Breite nicht überschreiten. Um nun die geforderte Anzahl der Sitzplätze zu gewinnen, waren im Innern Emporen unvermeidlich. Langhaus und Kreuzarme sind 3schiffig angelegt und ohne Unterbrechung sind die Emporen von einem Pfeiler des Chorbogens bis zum andern fortgeführt und in organische Verbindung mit der Pfeilerstellung des Innern gebracht. So bildete sich ein achteckiger Centralraum mit 4 Pfeilern und an einem dieser Pfeiler die Kanzel derartig angebracht, dass der Prediger von fast allen Plätzen gesehen werden kann.

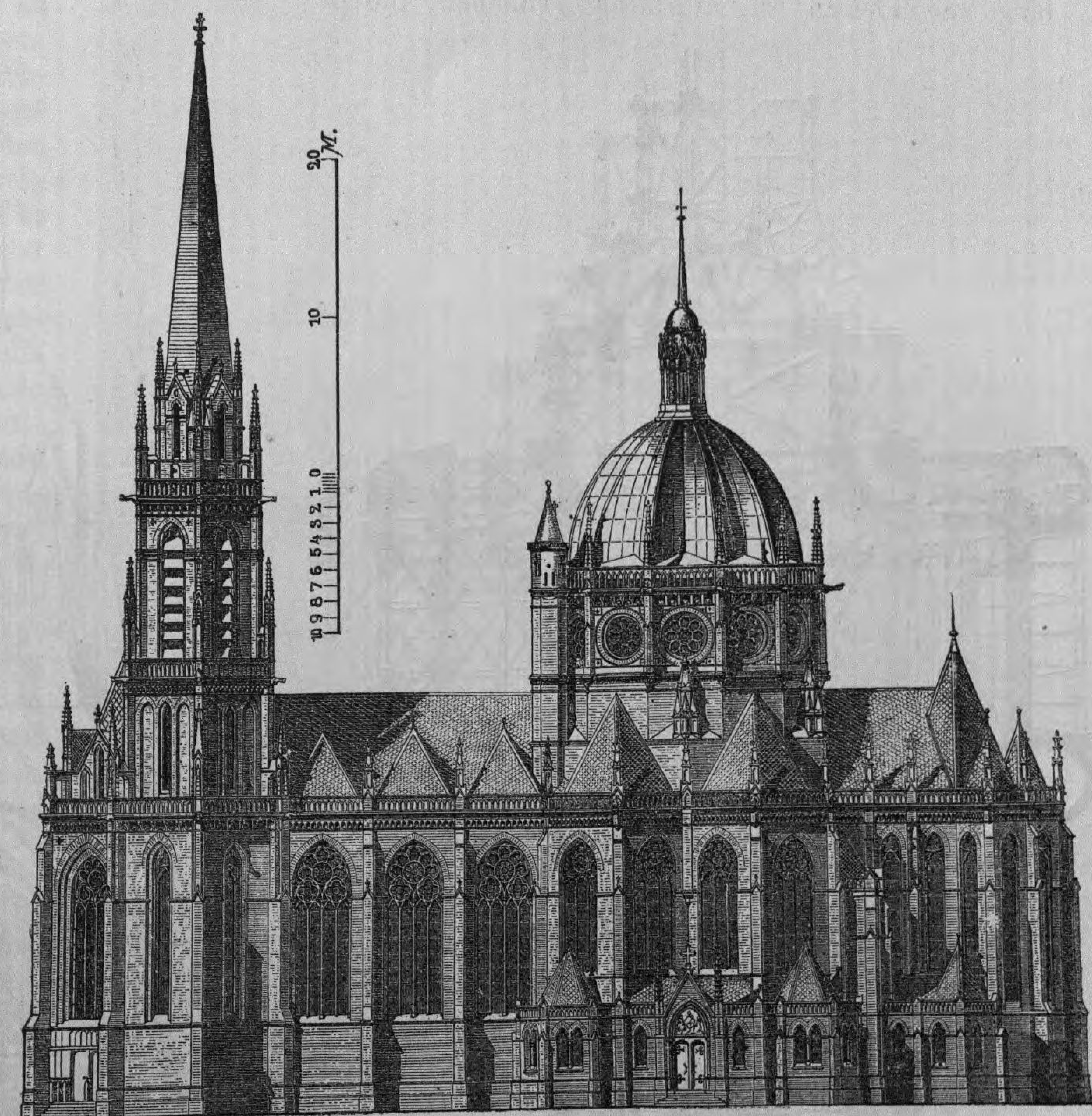
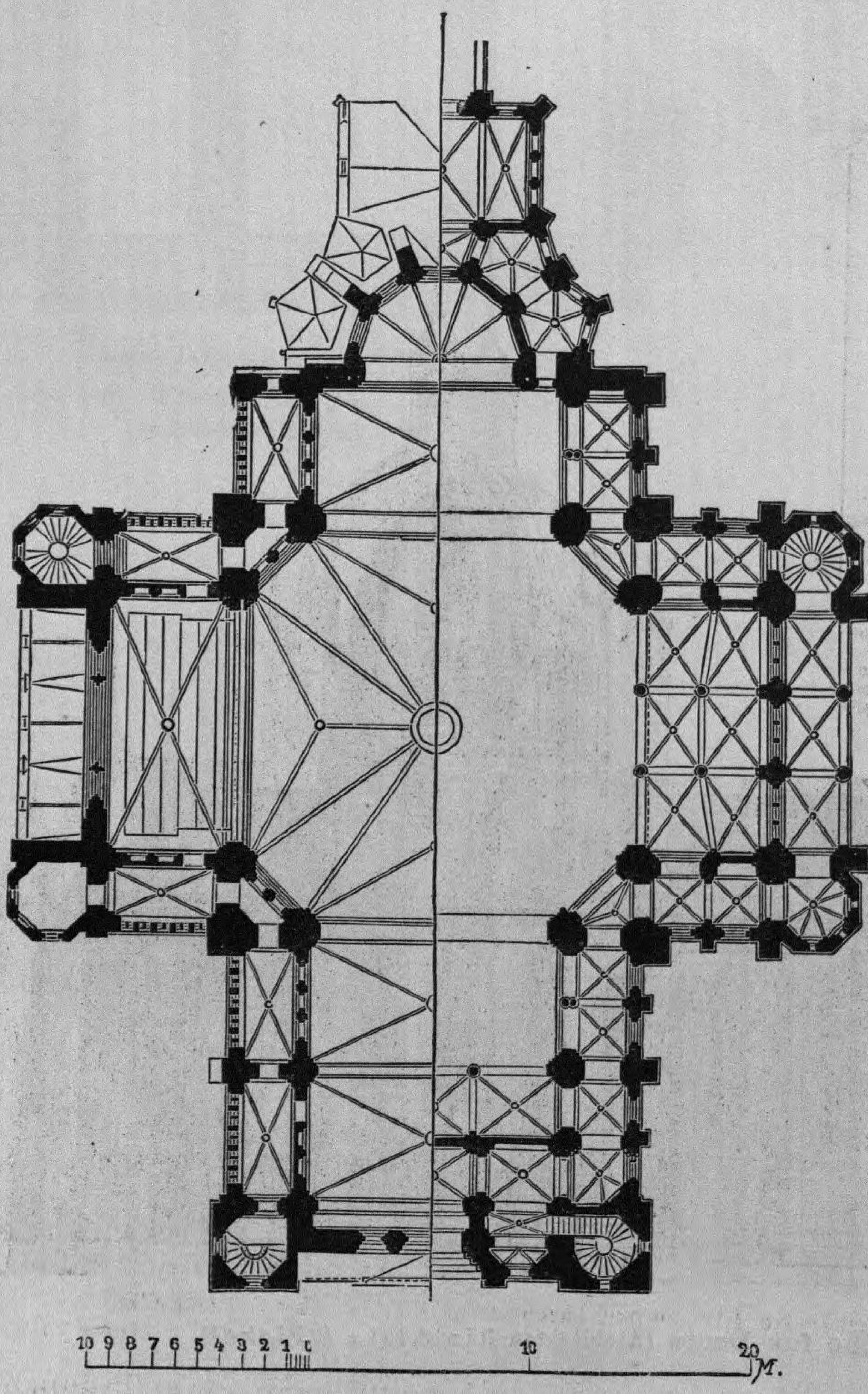


Fig. 1724. Pfarrkirche für Deutz (Architekten Rincklake & Pickel).

An der Guttenbergstrasse erstreckt sich eine Vorhalle mit 3 Eingangsportalen und 2 achteckigen Treppenhäusern für die Emporen und den Thurm; diese Treppen sind unter dem Dachrande der dortigen Halbgiebel nach der Mitte zu höher geführt. Die Thurmhöhe beträgt vom Trottoir bis zur Spitze 69^{m}. Die Kreuzflügel haben besondere Vorhallen, mit je 2 Treppen nach den Emporen. Der ganze Bau ist in Keupersandstein ausgeführt, der einen warmen gelblich-gründen grauen Ton hat. Die Kreuzarme sind erheblich niedriger als das Mittelschiff des Langhauses, welches nach Fig. 1728 unter den Hochfenstern mit Triforien gegliedert ist. Die Gewölbfelder über der Sakristei bestehen aus Schwemmsteinen, diejenigen der Gewölbe unter den Emporen, sowie die Einwölbung der Seiten- und Mittelschiffe aus hohlen, fast cylindrischen Töpfen. Die Töpfe haben 7,8 bis 15,7^{cm} Durchmesser, so dass je 2 ineinander gebrannt werden konnten. Oben sind sie offen und in der Mitte des Bodens haben sie ein 2,6^{cm} weites Loch, was für den guten Brand nöthig ist und auch zum Halt des Verputzes Vortheile gewährt. Die Gewölbrippen bestehen aus Cementguss, in Stücken von ca. 47^{cm} Länge. Die Anfänger, wo theilweise die Rippen ineinander laufen, bestehen aus Haustein, ebenso die Schlusssteine, an denen sich kurze Rippenansätze befinden. In der Höhe des Wölbmaterials haben die

Cementrippen einen Kamm. Alles Quaderwerk im Innern ist in seiner natürlichen Farbe belassen, und nur die Gewölbfelder, Rippen und Schlusssteine sind bemalt. Nach dem Chor hin steigert sich der Reichthum der Bemalung. Der Chor hat dunkelblauen Grund mit Goldsternen, eingefasst von Weinlaub und Kornähren. Auch im Schiff zeigen die Gewölbflächen dunkelblauen Grund mit Rebenranken. Fein vertheilte Vergoldung zieht sich überall zwischen den starken Farbentönen durch, sie trennend und belebend. Die Fenster sind mit Kathedralglas verglast, in abwechselnden Dessins und mässiger Verwendung farbiger Gläser; ausser den 12 Aposteln und 4 Propheten in den Kirchenfenstern zeigen nur noch die Chorfenster figürliche Darstellungen. Säulen aus rothem und grünem Marmor und Luther, seine rechte Hand auf die Bibel legend, schmücken die Kanzel. Sämmtliches Holzwerk der eichenen Stuhlung und Thüren ist naturfarbig geblieben, die Be-



Oben. Unten.
Fig. 1725. Kirche zum Heiligen Kreuz in Berlin
(Architekt Joh. Otzen).

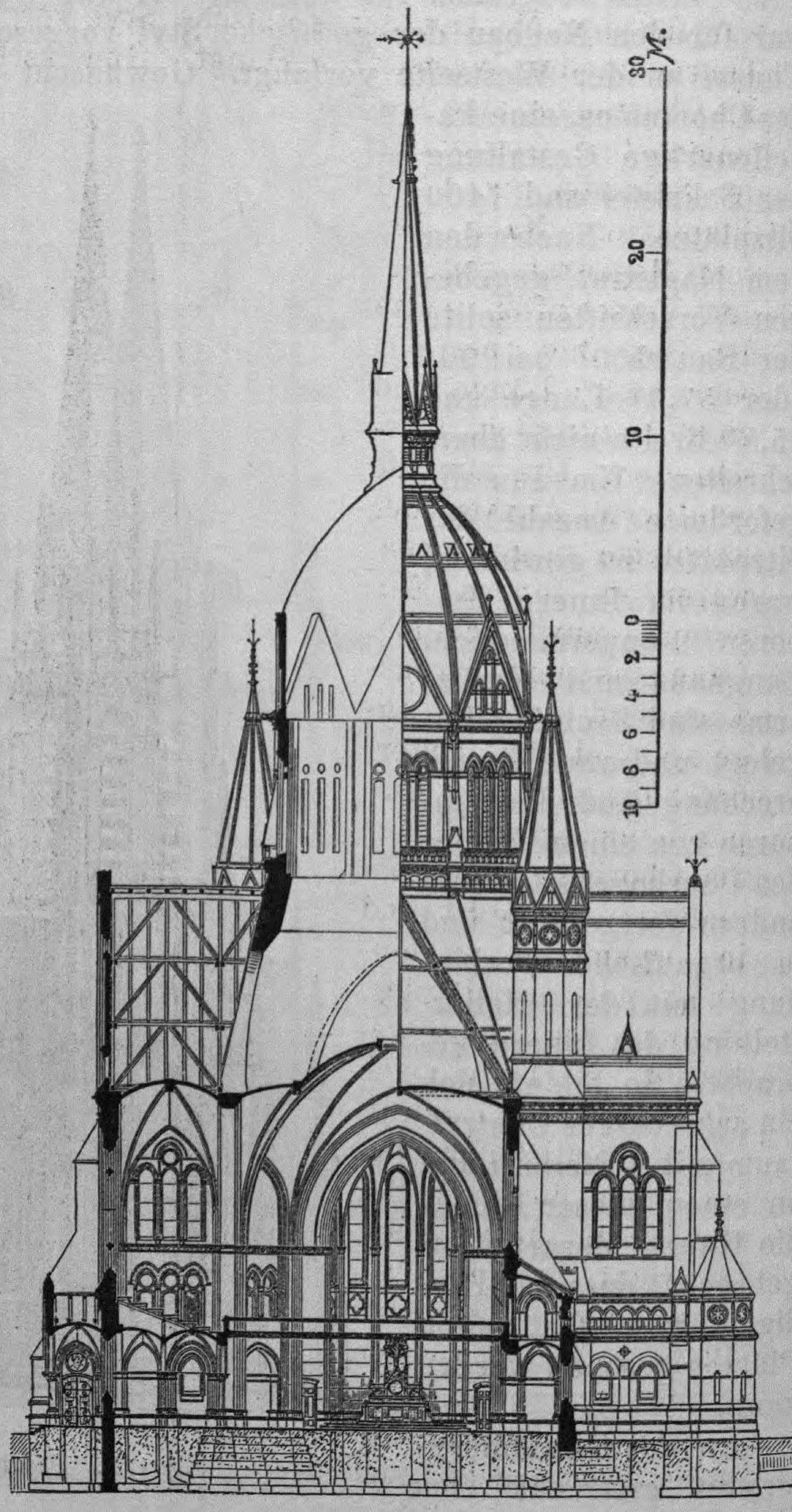


Fig. 1726. Kirche zum Heiligen Kreuz in Berlin.
Schnitt durch Querschiff und Langhaus
(Architekt Joh. Otzen).

schlagtheile, Treppengeländer u. s. w. in sehr sorgfältiger Ausführung blank gefeilt und gefirnisst. Die Gascandelaber, Wandarme, Ampeln sind vergoldet. Die Orgel ist ein vorzügliches Werk von Weigle, sie hat 48 klingende Stimmen mit 3100 Pfeifen.

Die Bedachung besteht aus Zink, nach dem belgischen Leistensystem eingedeckt. Die Verwahrungen der Firste und die Rinnen an den Traufrändern bestehen aus Bleiblech. Ein zierlicher Dachkamm aus Schmiedeeisen schmückt die Firstlinien. Sämmtliche Traufen sind mit Umgängen versehen, deren Steingeländer sich an die Pyramiden der Strebepfeiler anschliessen. An den 4 Ecken des Langhauses springen mit Laternen bekrönte Wendeltreppen-Thürmchen vor, als Zugänge zu den Dachumgängen. Der Umgang an der Traufe des Hochwerks setzt sich auch an den 3 nach aussen gekehrten Seiten des Thurmes fort und ist dieser in der Höhe der Uhrstube noch 4eckig. In dem

Stockwerk darüber erfolgt der Uebergang ins 8 Eck, während die 4 Eckfialen frei in die Höhe streben. Ein 2. Umgang läuft in der Fussbodenhöhe dieses Stockwerks um die Thürmerstube her und sind die 8 Strebepfeiler hier mit Durchlässen versehen. Darüber erhebt sich hoch und luftig das Glockenhaus und auf diesem ruht die herrliche Helmspitze, in Quaderwerk ausgeführt. Sie ist in 3 Theile getheilt, wobei der untere Theil steiler als der 2., und dieser steiler als der 3. gehalten wurde. Diese Schwellung (Entasis) beträgt ca. 17^{cm}. Ein 3. Umgang begleitet den Fuss der Pyramide. Bei deren geneigten Feldern wechseln der Höhe nach volle und durchbrochene Abtheilungen miteinander ab; die vollen sind an den Aussenflächen schuppenförmig gearbeitet, die durchbrochenen mit Masswerk gefüllt. Die dabei verwendeten Steinplatten haben eine durchschnittliche Dicke von 21^{cm}. Für die Zugängigkeit des Innern der Pyramide mittelst einer über dem Glockenstuhl angebrachten eisernen Wendeltreppe, die sich in der Axe der Pyramide bis in die oberste Laterne fortsetzt, ist die nöthige kreisrunde Oeffnung im Schluss des Glockenhausgewölbes gelassen. Eine mächtige Kreuzblume krönt die Pyramide. Ohne die vielen Schenkungen betragen die Baukosten ca. 1 Million ℳ. Da nun die Kirche 1600 Sitzplätze enthalten und 2000 Personen fassen soll, so würden die Kosten pro 1 Sitz 625 ℳ oder durchschnittlich für 1 Person 500 ℳ betragen.

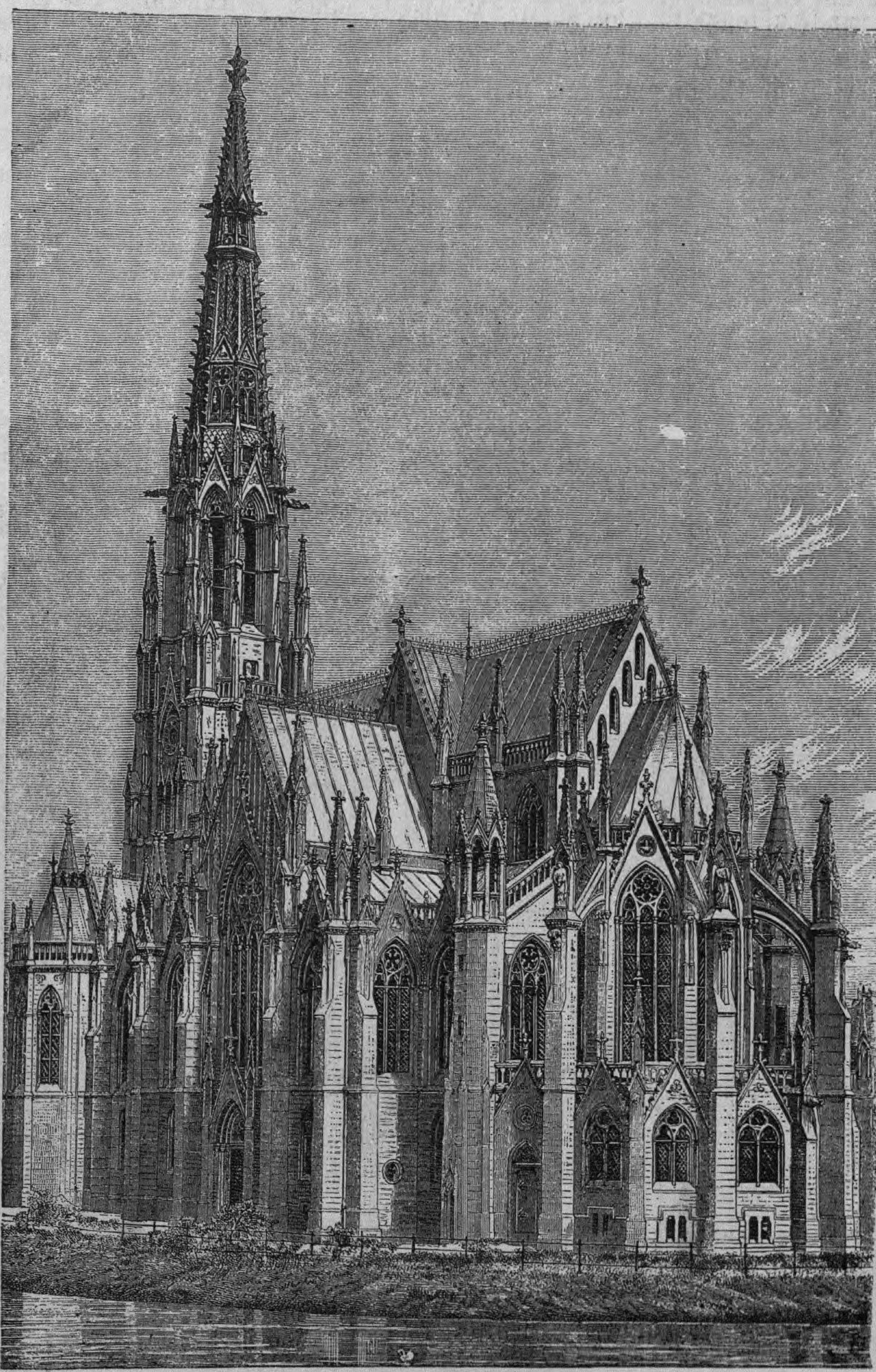


Fig. 1727. **St. Johanneskirche in Stuttgart** (Architekt Dr. v. Leins).

Fig. 3 Blatt 151 giebt die Grundrisse der evangel. Kirche zu Neuwied, die 1882—84 nach den Plänen des Architekten August Hartel und unter dessen Oberleitung erbaut wurde *(Architektonische Rundschau 1885, Bl. 78 u. 79)*. Nachdem die alte Kirche der grösseren Gemeinde Neuwieds abgebrannt war und eine Vereinigung der beiden evangel. Gemeinden stattgefunden hatte, beschloss man den Neubau einer monumentalen Kirche. Das Material ist eine schieferige Grauwacke mit prachtvollem broncefarbenem Tone; die Architekturtheile sind in Staudenheimer Sandstein hergestellt. Die kreuzförmige 3 schiffige Kirche hat Emporen über den schmalen Seitenschiffen. Eine Ansicht der Westfront giebt Fig. 1729; die Stirnseiten des Kreuzschiffes haben je ein mächtiges Rundfenster von ca. 8^{m} Durchmesser, mit einem innern Ringe von 3^{m} Durchmesser, gegen den sich 8 radiale Säulchen stellen. Mit der später beschlossenen reicheren Durchführung des Innern, wozu der Fürst von Wied ca. 30 000 ℳ schenkte, betrug die Bausumme rund 240 000 ℳ. Bei 860 Sitzplätzen in der Kirche und 44 Kinderplätzen im Chor, ergiebt dies durchschnittlich für den Sitz 266 ℳ.

Von der evangelischen **Dreifaltigkeitskirche** zu **Hannover** zeigt Fig. 4 Blatt 151 den Grundriss *(Deutsche Bauzeitung 1881, S. 475)*. Der vom Architekten **Hehl** verfasste Entwurf ging 1879 aus einer beschränkten Preisbewerbung hervor. Wegen der Lage des Bauplatzes mit der Ostseite nach der Strasse, musste der Chor an das Westende gelegt werden. Der Bau zeigt ein 3schiffiges basilikales Langhaus und ein an den Enden $^3/_8$ geschlossenes Querschiff, einen Thurm an der Strassenseite mit Orgelempore und an der Westseite einen Chorumgang mit anstossender Sakristei in der Hauptaxe, die von 2 kleinen Thürmen flankirt wird, wovon der eine den Eingang enthält. Der Chor, welcher die Breite des Mittelschiffes hat, wird durch 5 Seiten des 8 Ecks gebildet. Den Zugang zur Kirche vermitteln 5 Eingangsthüren und zwar durch den Thurm, sowie durch die Quer- und Seitenschiffe. Letztere haben durchweg Emporen, so dass die erforderlichen Sitzplätze auf möglichst kleiner Grundfläche untergebracht werden konnten. Es sind 798 Sitzplätze vorhanden, davon 502 zu ebener Erde und 296 auf den Emporen, letztere durch 4 breite Treppen leicht zugängig. Die Akustik der Kirche ist sehr gut. Sandstein ist nur zur Herstellung des 0,5^m hohen Sockels, der freistehenden Säulen unter den Emporen, der sämmtlichen Treppen und des mit Sculpturen geschmückten Tympanon des Haupteinganges, sowie der oberen Endigungen der kleinen Thürmchen und des Thurmhelmes verwendet. Im Uebrigen besteht das Aeussere der Kirche aus rothem Backstein mit grünen und braunen Glasuren; auch im Innern sind alle Theile mit Backsteinen verblendet, nur die Wandfelder zwischen den Pfeilervorlagen und Fenstereinfassungen sind zum Zwecke der Bemalung geputzt. Sämmtliche Decken, auch die unter den Emporen, sind gewölbt. Die Dächer über den Schiffen und der Sakristei sind mit blauen und braunrothen

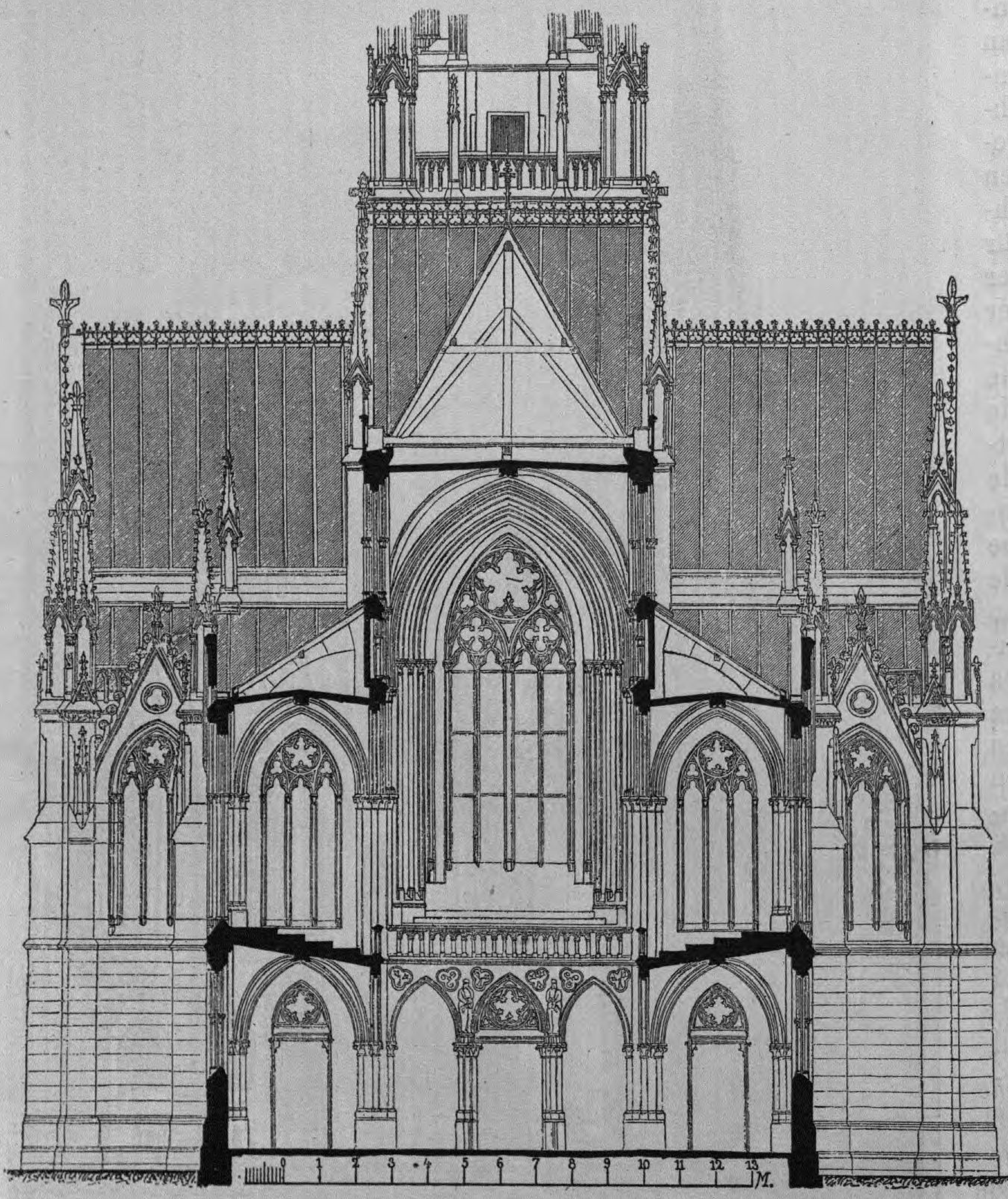


Fig. 1728. St. Johanneskirche in Stuttgart (Architekt Dr. v. Leins).

englischen Schiefern gemustert eingedeckt. Der Thurm enthält das Uhrwerk und 3 Glocken im Helme, von ihm aus ist das Dach zugängig. Unter den Emporen und in der Sakristei besteht der Fussboden aus Holz, sonst aus Mettlacher Platten. Die Fenster sind in gemusterter Bleiverglasung aus weissgrünem Kathedralglas mit farbigen Friesen ausgeführt, für den Chor aber Glasmalereien angewendet. Altar und Kanzel sind in reicher Eichenholz-Architektur hergestellt und letztere ist vor dem südwestlichen Vierungspfeiler so aufgestellt, dass sie von möglichst vielen Plätzen gesehen wird. Die Erwärmung erfolgt durch eine Kanalheizung von E. Kelling, deren Schornsteine in die beiden westlichen Thürmchen des Thurm-Aussichtsgeschosses münden. Die Gesammtkosten der Kirche betragen 160 000 ℳ, also pro Sitz rund 200 ℳ; pro 1^{cbm} Kirche nebst Sakristei von Oberkante Fussboden bis Dachtraufe betragen die Kosten 13,4 ℳ und pro 1^{cbm} Thurm vom Fussboden bis Helmunterkante 19,6 ℳ. Architekt **Hehl** bewirkte auch die Bauausführung.

Den Grundriss der vom Hofbaudirector J. v. Egle 1871—79 erbauten katholischen Marienkirche in Stuttgart zeigt Fig. 5 Blatt 151 und Fig. 1730 giebt einen Durchschnitt durch das Langhaus, Fig. 1731 eine Ansicht der Façade *(Deutsche Bauzeitung 1880, S. 553. — Stuttgart. Führer durch die Stadt und ihre Bauten. Festschrift 1884).* Jetzt wohnen in Stuttgart über 11 000 Katholiken und es war nur eine katholische Kirche vorhanden, daher bildete sich 1862 ein Kirchenbauverein zur Aufbringung von Baumitteln und 1867 übernahm General v. Spitzemberg die Leitung dieses Vereins, durch dessen Bemühungen schon 1870 an Staatsbeitrag und anderen Spenden 200 000 fl. gesammelt waren, so dass man an einen Kirchen-Neubau gehen konnte. Hofbaudirector J. v. Egle hatte bereits 1865 Skizzen zu diesem Bau angefertigt und bearbeitete nun darnach die Baupläne, welche 1871 genehmigt wurden. Unter v. Egle's Leitung begann im Herbst 1871 die Bauausführung und am 13. November 1879 fand die Einweihung statt. Während die alte Kirche im nördlichen Stadttheil steht, ist der Neubau im südlichen Stadttheil auf einem vom König geschenkten Bauplatze errichtet, der am Fusse eines Bergabhanges liegt und dessen Baugrund auf 8^m Tiefe einen leicht zusammendrückbaren Lehm hatte und darunter aus einem mit Wasser übersättigten Sand besteht. Die Wahl dieser Baustelle ist gegen den Rath des Architekten erfolgt und die Lage machte auch die übliche Orientirung des Chors unmöglich.

Die 3schiffige Hallenkirche mit Querhaus, Hauptchor, 2 Seitenchören und einem Messglockenthürmchen hat an der Front 2 Hauptthürme von 60^m Höhe. Diese erheben sich über dem 1. Joch der Seitenschiffe, sodass der darunter befindliche Kirchenraum als solcher benutzbar bleibt. In und zwischen den Thürmen ist die Orgel-Empore angeordnet und in den Obergeschossen der Thürme befinden sich Läut- und Uhrenkammern, 1 Raum für das Orgelgebläse und 1 Archiv, darüber die Glockenstuben. Die Längenaxe der Kirche ist von Nordost nach Südwest gerichtet, wobei der Chor nach Südwesten liegt. Damit nun die nach der Kanzel sehenden von der Sonne nicht geblendet werden, ist die Kanzel (*5*) am ersten Vierungspfeiler auf der Epistelseite angebracht. Im Grundrisse Fig. 5 Blatt 151 bezeichnet (*1*) zwei seitliche Vorhallen, (*2*) und (*3*) die Sakristei und Paramentenkammer, (*4*) Seitenkapelle, (*5*) Kanzel, (*6*) Taufstein, (*7*) Beichtstühle; über den Kreuzarmen sind Emporen angelegt. Der Hauptchor theilt sich in den Unter- und Oberchor, jener mit den Chorstühlen und dieser mit dem Hauptaltar. In den Seitenchören befinden sich die vorgeschriebenen Nebenaltäre, rechts noch der Taufstein. Der Strang für die Messglocke befindet sich nahe der Sakristei dicht hinter dem Vierungspfeiler am linken Seitenchor.

In den eigentlichen Kirchenraum führen 5 Portale, 3 davon an der Thurmseite, dem Innern der Stadt zugekehrt, die 2 andern in den Winkeln zwischen den Seitenschiffen und dem Querbau, bequem liegend für diejenigen, welche von Seitenstrassen und der Chorseite her zur Kirche gehen. Vor jedem Portal ist eine kleine bedeckte Halle angeordnet; die vor dem Hauptportal hat, nach dem Vorbilde am Regensburger Dom, die Form eines halben 6Ecks, weil die Strassen, die aus dem Innern der Stadt zur Kirche führen, deren Langseiten bestreichen und die Kirchengänger somit von 2 Seiten her zum Mittelportal gelangen. Mit Einschluss dieser Vorhalle und der Chorstrebepfeiler hat die Kirche 58^m äussere Länge und am Querbau 35^m grösste äussere Breite. Die innere lichte Länge beträgt 50^m und die lichte Breite im Schiff 20^m. Das Mittelschiff ist

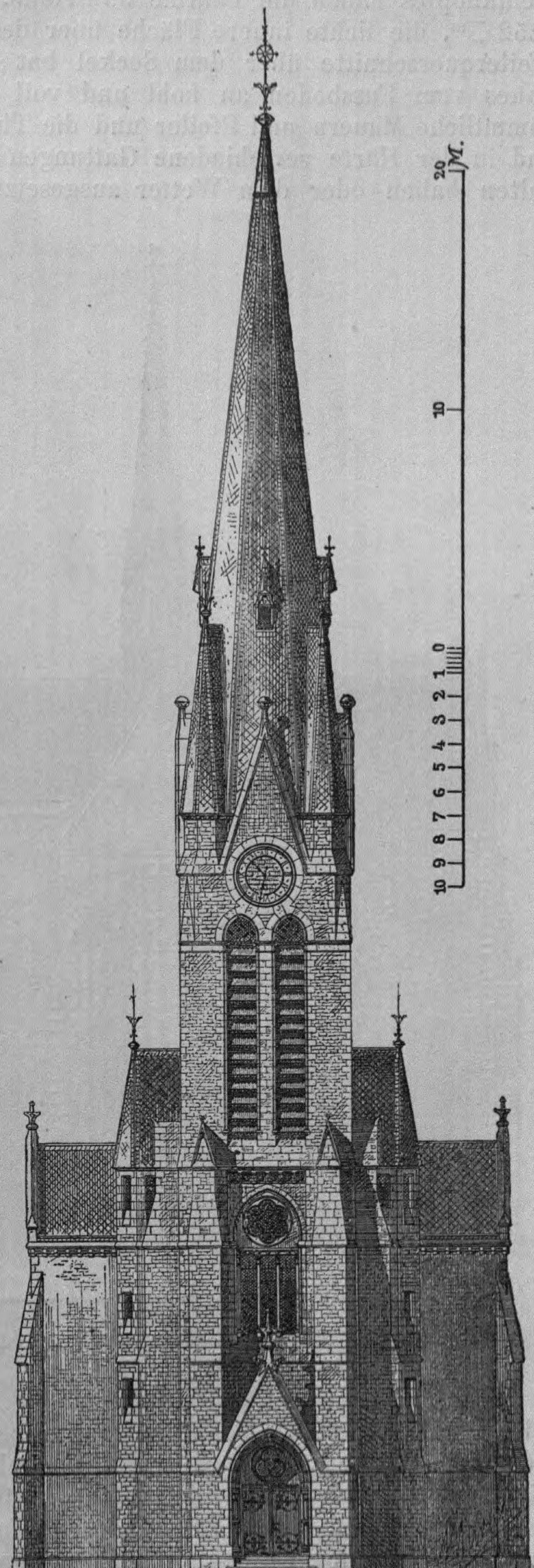


Fig. 1729. **Kirche in Neuwied** (Architekt A. Hartel).

von Axe zu Axe 10^{m} und im Lichten 9^{m} breit, bei $17{,}6^{m}$ lichter Höhe, die sich in der Vierung auf 19^{m} steigert. Bei der geneigten Lage des äusseren Terrains liegt der Fussboden des Schiffes $0{,}84^{m}$ über der mittleren Höhe der äussern Terrainanschlüsse. Vom Fussboden bis zum Scheitel des obersten Steinknopfes haben die Thürme 59^{m} Höhe. Ueber dem Sockel gemessen beträgt die überbaute Fläche $1252\,\square^{m}$, die lichte innere Fläche über den Emporen gemessen $968\,\square^{m}$. Die Summe aller Mauer- und Pfeilerquerschnitte über dem Sockel hat 19,16 % der ganzen überbauten Fläche. Das Volumen des Baues vom Fussboden an hohl und voll gemessen hat ohne Dachräume und Dachreiter $25\,163^{cbm}$. Sämmtliche Mauern und Pfeiler und die Thurmhelme sind in Sandstein ausgeführt, wovon 3 im Preise und in der Härte verschiedene Gattungen verwendet wurden, je nachdem die Bautheile Druck auszuhalten haben oder dem Wetter ausgesetzt sind. Alle Mauer- und Quaderflächen, innen und aussen, sind einfach charrirt; auch die Gewölbekappen zeigen den unverhüllten Backstein. Unmittelbar auf die Steinflächen wurden die ornamentalen Tempera- und Oelmalereien aufgetragen, womit die Chöre vollständig, die Schiffsmauern und Gewölbe aber nur streifenweise bedeckt sind.

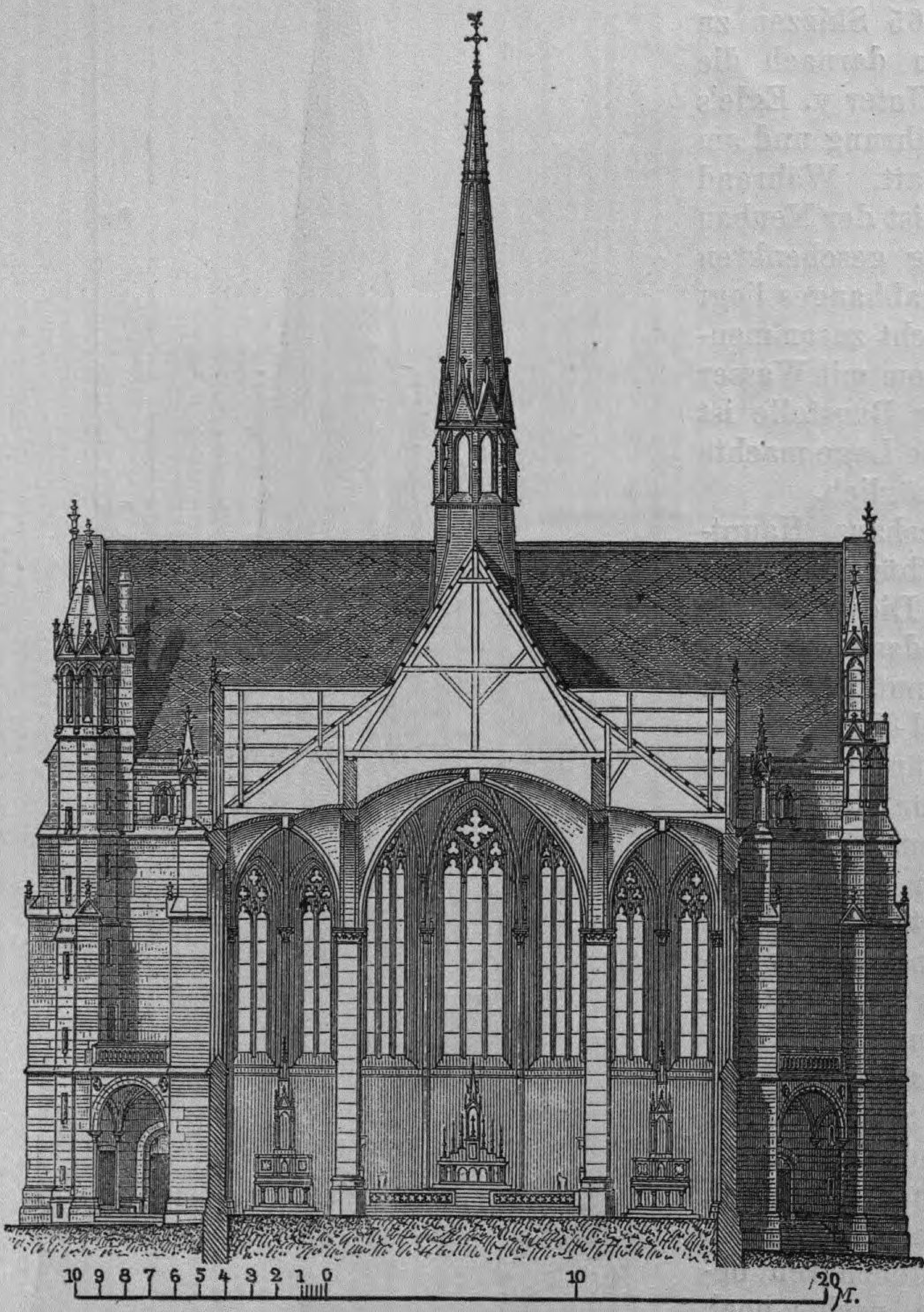


Fig. 1730. Marienkirche in Stuttgart. Querschnitt (Architekt J. v. Egle).

Die Seitenschiffmauern sind bei einer verglichenen Höhe von 18^{m} nur 63^{cm} dick und die Schiffsäulen haben $11{,}5^{m}$ Höhe bei 1^{m} Durchmesser; ihre Sockel sind so hoch, dass sie das Kirchengestühl überragen. Die Gewölberippen liegen unterhalb der Kappen, sie wurden zuerst aufgestellt und sodann die Kappen mit starker Busung aus freier Hand so ausgeführt, dass die einzelnen durchlaufenden Kappenschichten sich überall radial auf die Diagonalrippen stützen und auf den Querrippen ungefähr in rechten Winkeln sich begegnen. Auch das über mehr als $80\,\square^{m}$ Bodenfläche schwebende Vierungsgewölbe wurde in gleicher Weise von ungeschulten Maurern hergestellt. Die Kappenziegel haben 2—3 durchlaufende Höhlungen, welche gegen die Stossfugen münden; ihr Gewicht entspricht einer vollen Masse von 1,2—1,3 specif. Gewicht. Die Kappendicke ist im Mittelschiff 17^{cm}, in dem mit Rippen vielfach getheilten Vierungsgewölbe, im Chor und in der Querhalle 16^{cm}, in den Seitenschiffen 14^{cm} und unter den Emporen 10^{cm}. Die Diagonalrippen-Profile sind im Mittelschiff 34^{cm} hoch und 24^{cm} breit, in den Seitenschiffen 29 bei 20^{cm} und unter den Emporen 18 bei 12^{cm}. Die Rippen mussten während der Ausführung der Kappen in so weit biegsam sein, dass sie der allmälig vorschreitenden Belastung ein wenig nachgeben konnten. Die einzelnen Stücke derselben sind demgemäss nicht mit eisernen, sondern mit Bleidübeln gegen Verschiebung gesichert und die Rippenfugen nicht mit Cement, sondern mit Bleiguss ausgefüllt. Während der Wölbung wurden die Rippen-Scheitel provisorisch belastet. Die Wandstärke der nahezu 20^{m} hohen steinernen Thurmhelme beträgt nur 26^{cm} und dabei ist nur je die 4. Schicht auf den horizontalen Lagern verklammert, sonstige Eisenarmaturen aber wurden gänzlich vermieden. Die Blitzableiter haben in Höhenabständen von 45^{cm} starke Tragstifte, welche zugleich eine Leiter zum Ersteigen der Helme bilden. Das 21^{m} über Dachfirst hohe Messglocken-Thürmchen ist aus Holz construirt und mit Zink No. 16 verkleidet; die Kirchendächer sind mit Zinkrauten eingedeckt.

Die Ausdehnung der Fundamentsohlen ist so festgestellt, dass ihre Mehrbelastung durch den Bau 1,7 Kilo pro $1\,\square^{cm}$ nirgends übersteigt, und dass ihre Schwerpunkte annähernd den Schwer- und Drucklinien der Baumassen entsprechen. Die Sohle der Fundamente liegt 4^{m} unter der mittleren Terrain-

höhe. Die Cement-Betonschicht hat 0,9^{m} Dicke, unter den Thürmen aber 1,4^{m} und unter jedem Thurm 140 □^{m} Fläche; dennoch hat bei den leicht zusammendrückbaren Lehmschichten, die 8^{m} hoch auf Sandschichten lagern, im Laufe der ganzen Bauzeit sich eine allmälige Setzung ergeben, die auf den obern Lagern der Sockel an den Thürmen ganz gleichmässig 8^{cm} und am Chor 4^{cm} beträgt. Von den Thürmen nach dem Chor hin nimmt die Setzung stetig ab, entsprechend der Beschaffenheit des Grundes und der relativen Breite der Fundamentsohlen. Nach Vollendung des Baues zeigten sich keine weiteren Senkungen. Die grösste Last ruht auf den inneren Thurmpfeilern und beträgt hier über dem Sockel fast 20 Kilo pro 1 □^{cm}, während die Schiffsäulen über dem Sockel nur mit 8,8 Kilo belastet sind.

Die Fenster der 3 Chöre und der Seitenkapelle haben Glasmalerei nach Cartons von Prof. J. Klein in Wien, während die Fenster im Schiff vorerst nur mit Butzenscheiben verglast und mit gemalten Säumen und Masswerksfeldern geschmückt sind. In den grossen Hohlkehlen des Hauptportals sind Standbilder von David, Michäas, Isaias und Zacharias angebracht, über welchen vor der mit Rosenranken übersponnenen Tympanon-Platte die Marienstatue mit dem Christuskinde sich befindet. Diese Arbeiten, sowie die 4 Evangelisten an der Kanzel und die musicirenden Engel an der Orgel sind von Prof. Knabel in München ausgeführt, die ornamentalen Bildhauerarbeiten sind von Prof. Plock in Stuttgart modellirt; dafür wurden sehr viele Modelle nöthig, da fast alle Capitelle der Fensterstäbe, Dienste und Säulen verschieden sind. Der Hauptaltar besteht aus Marmor und vergoldeter Bronce mit Grubenschmelz. Zu den Altarstufen wurde grüner Marmor verwendet. Die Tische der Seitenaltäre, der Taufstein und der Kanzelfuss bestehen theils aus sehr feinkörnigem rothen Sandstein, theils ebenfalls aus grünem und weissem Marmor; die von Meister Metz in Gebrazhofen gelieferten Aufsätze der Seitenaltäre, sowie der obere Theil der Kanzel, das Chorgestühl, die Beichtstühle, das Orgelgehäuse und das Kirchengestühl aus Eichenholz. Die Orgel mit 25 Registern fertigte Walker in Ludwigsburg.

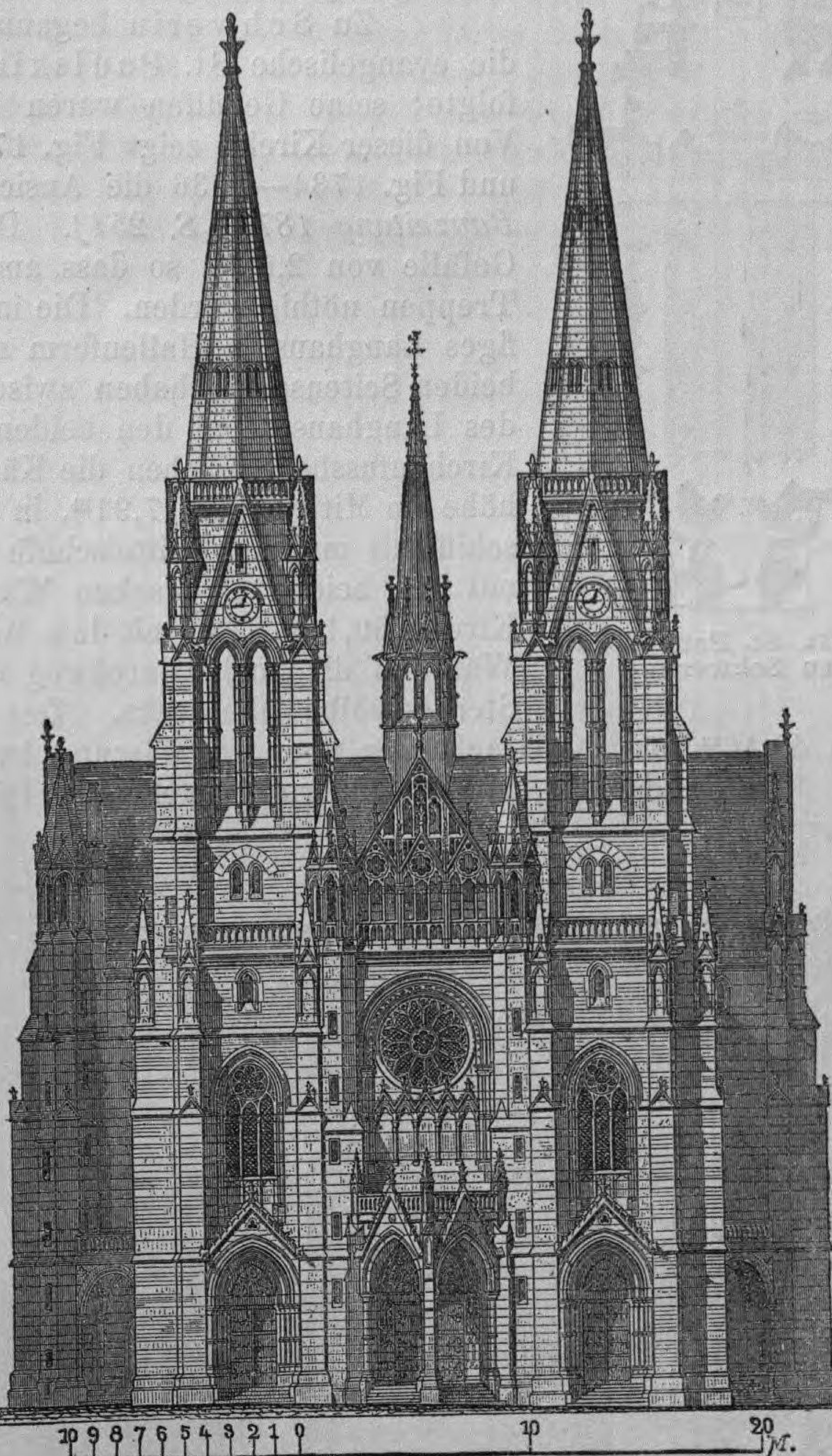


Fig. 1731. **Marienkirche in Stuttgart** (Architekt J. v. Egle).

In den Baujahren der Kirche standen die Löhne in Stuttgart sehr hoch. Die Baukosten stellten sich dementsprechend; es kosteten:

Die Fundamentirung bis zur verglichenen Terrainhöhe . . .	64 579 ℳ
Die Maurer- und Steinhauer-Arbeiten des ganzen Aufbaues .	570 370 „
Sämmtliche ornamentale Bildhauerarbeiten	26 404 „
Alle sonstigen Arbeiten des Rohbaues mit Bauführung . . .	74 315 „
Gesammtkosten des Rohbaues	735 668 ℳ

Die Fundirung erforderte danach fast $^{1}/_{10}$ aller übrigen Kosten des Rohbaues. Nach genauer Berechnung kosteten die beiden Hauptthürme mit dem zwischenliegenden Joch des Mittelschiffes sammt Fundirung 338 300 ℳ, somit kostete der Rohbau der eigentlichen Kirche nur 397 368 ℳ. Der Helm eines Hauptthurmes von der obern Gallerie an kostete nur 9600 ℳ. Ohne Dachraum und Dachreiter, das Volumen von der verglichenen Höhe des äussern Terrains an gerechnet, kostete 1^{cbm} des gesammten Rohbaues 29,34 ℳ; ebenso 1^{cbm} der Hauptthürme mit dem zwischenliegenden Joche 63,97 ℳ; desgleichen der obern Theile der Hauptthürme von der untern Gallerie an, bis zum Scheitel des obersten

Steinknopfes 64,77 ℳ; desgleichen der Kirche ohne die beiden Thürme 20 ℳ. Die innere Ausstattung der Kirche, mit Inbegriff des Werthes der Stiftungen, kostete 170 547 ℳ; somit betrug die ganze Bausumme 906 215 ℳ. Im Schiff und auf den Emporen sind nur 750 Sitzplätze vorhanden, aber reichlich 1500 Stehplätze, so dass die Kirche an Festtagen für 2250 Personen Platz gewährt. Für 1 Kirchengänger ergeben sich danach rund 403 ℳ. Die Bauführung lag in der Hand des Architekten Karl Mayer.

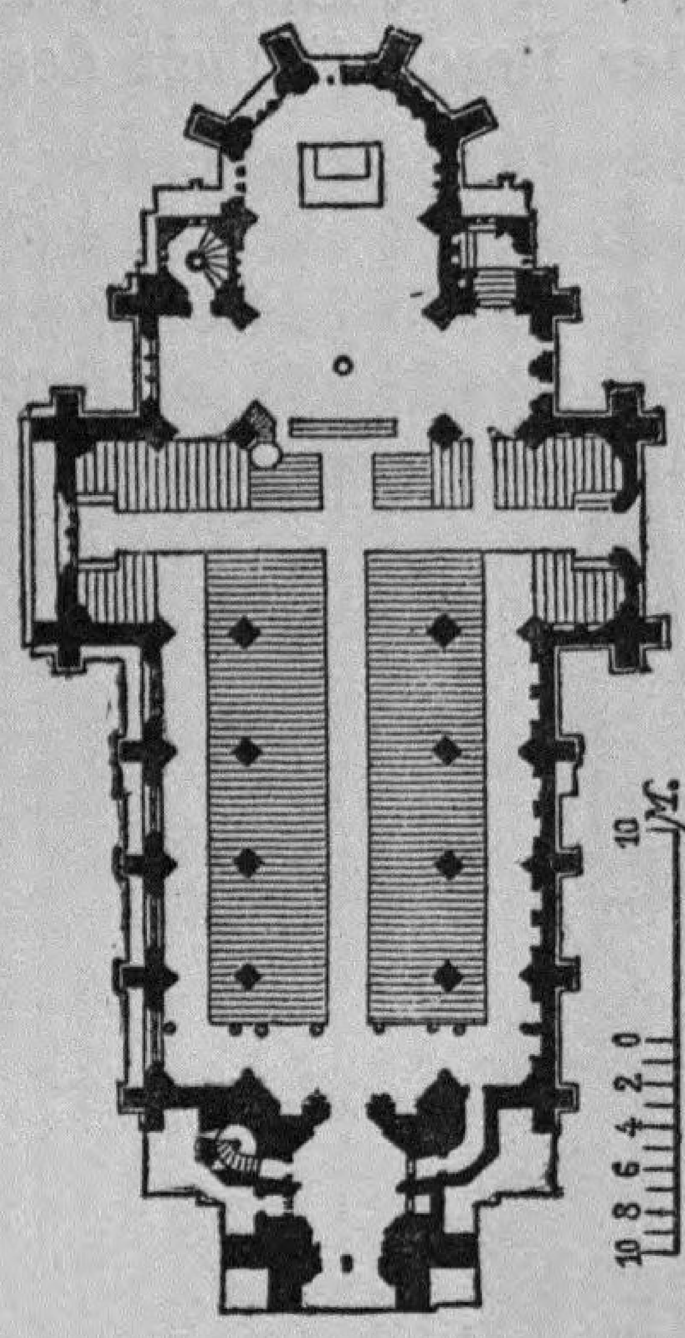


Fig. 1732. St. Paulskirche zu Schwerin.

Zu Schwerin begann Baurath Th. Krüger nach seinen Plänen 1862 die evangelische St. Paulskirche, deren Einweihung am 29. Juni 1869 erfolgte; seine Gehülfen waren die Bauconducteure Daniel und Schlosser. Von dieser Kirche zeigt Fig. 1732 den Grundriss, Fig. 1733 einen Querschnitt und Fig. 1734—1736 die Ansichten (*Christliches Kunstblatt 1873. — Deutsche Bauzeitung 1873, S. 251).* Das Terrain hatte auf der Länge des Baues ein Gefälle von 2,58^m^, so dass am Westende Perrons mit Rampe und am Ostende Treppen nöthig wurden. Die im Grundrisse kreuzförmige Kirche hat ein 3 schiffiges Langhaus in Hallenform mit 8,45^m im Lichten weitem Mittelschiffe. Die beiden Seitenschiffe haben zwischen den Diensten 3^m Weite. Die äussere Breite des Langhauses mit den beiden 0,86^m starken Wänden beträgt 19,77^m. Vom Kirchenfussboden haben die Kämpfer der Bögen 11,32^m Abstand; Schlusssteinhöhe im Mittelschiff 17,91^m, in den Seitenschiffen 2,58^m niedriger. Das Querschiff hat mit dem Mittelschiffe gleiche Breite und Höhe, seine Länge beträgt mit den beiden 1^m starken Wänden 27,85^m, die äusserste Gesammtlänge der Kirche 59,16^m. Der mit dem Mittelschiffe gleich hohe Chor ist $^5/_8$ abgeschlossen. Während die Joche durchweg Kreuzgewölbe haben, ist die Vierung mit einem Sterngewölbe überdeckt. Der Westthurm hat 67,05^m Höhe, die Ostthürme haben 40,16^m und der Dachreiter über der Vierung hat 45,04^m.

Im Fundament sind die innern freistehenden Pfeiler unter sich und mit den Ringwänden durch Erdbögen verbunden, während der Thurm im Innern mit einem umgekehrten Gewölbe versehen ist; sein Fundament ist 4,6^m tief hinabgeführt. Wegen der tiefen Lage des Terrains ist der Chor mit einer Krypta unterwölbt; diese Räume sind für die Luftheizung nutzbar gemacht. Zwischen diesen und der Ringmauer ist ein gewölbter Gang hergestellt, mit einem Portal am Ostende. Der Gang führt einerseits nach der im Nordthurm liegenden Wendeltreppe und von hier zur Sakristei, andererseits mittelst Treppe nach dem im südlichen Seitenschiffe des Chores aufgestellten fürstlichen Stuhl, der auch von der Kirche einen Zugang hat.

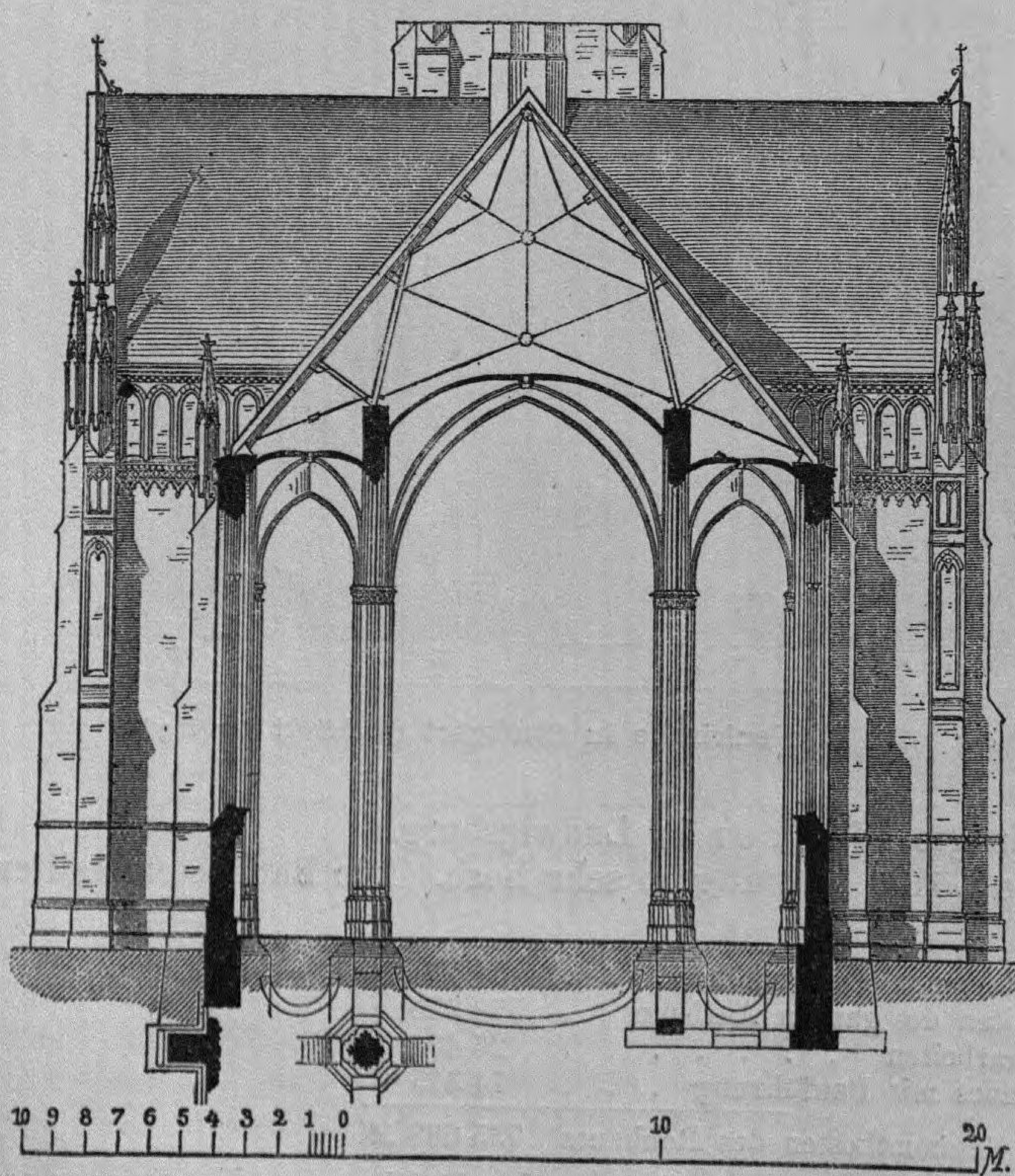


Fig. 1733. St. Paulskirche zu Schwerin. Querschnitt (Architekt Th. Krüger).

Der Sockel des Baues, die Perronmauern und Treppen bestehen aus Granit, die Gallerie des Westthurmes und die Giebel sind mit blaugrünem belgischen Marmor abgedeckt und zu den freistehenden Säulen der äussern Gallerie um den Chor, sowie zu den Deckgesimsen der innern Pfeilercapitelle ist Postelwitzer Sandstein verwendet. Die Fialenspitzen, die Säulencapitelle, die Wimperge des Thurmportales und die Masswerke der Chor- und Querschiff-Fenster bestehen aus Terracotta von March. Im Uebrigen ist zur Verblendung rother Backstein mit Glasur der Gesimse und Masswerkfriese verwendet; das Mauerwerk ist gleich beim Aufmauern gefugt. Die Gewölbekappen sind aus 6eckigen Hohlsteinen in Kalkmörtel ausgeführt und die Dachbinder aus Walzeisen. Die Dachdeckung besteht aus Bretterschalung mit Asphaltfilz bekleidet und darauf mit englischem Schiefer eingedeckt. Die Pyramide des Westthurms hat einen gemauerten Kern bis zum Erkerkranz reichend, auf dem, auf Holz befestigt, ein Schieferdach liegt; von dem Erkerkranz an ist

die Spitze mit Kupfer gedeckt. Die Helme der Ostthürme haben ein eisernes Gerippe und sind, wie auch der Dachreiter, ganz mit Kupferdach versehen. Geschmiedete und mit Blättern verzierte Kreuze bekrönen die Spitzen der Thürme und Giebel; den Hauptthurm ziert zwischen Knopf und Kreuz ein Wetterhahn, die kleineren Thürme dagegen Wetterfahnen. Von der Spitze des Westthurmes führen 2 Kupferdrahtleitungen als Blitzableiter bis in die feuchte Erde. Am Aeussern haben alle Gesimse eine schwarzbraune, die Masswerkfriese vorherrschend eine grüne Glasur, während deren Grund, sowie alle Blenden mit Kalkputz überzogen sind, um die Masse der rothen Ziegelfarbe zu mildern; daher ist auch für die Fialenhelme und die Capitelle der Portale die gelbe Ziegelmasse gewählt.

Im Innern sind alle constructiven Theile: Pfeiler, Gurtbögen, Rippen und Gesimse sauber aus rothen Ziegeln ausgeführt und gefugt, die grösseren Wandflächen und Gewölbekappen mit Kalk geputzt, gelblich gefärbt und ornamentirt. Die Pfeiler sind durch Dienste fein gegliedert und ihre Capitelle in hellem gelben Ziegelthon reich mit Laubwerk verziert. Am Kämpfergesims entwickeln sich auf den Gewölbekappen farbige Blattornamente mit vorherrschend grüner Farbe, welche nach oben hin in Form und Farbe sich zarter gestalten. Alles Blatt- und Rankenwerk ist braun conturirt. Aus Eichenholz geschnitzte, reichvergoldete Schilder decken den Schlussstein der Gewölbe, umgeben von leichtem Blattornament, welches in den Spitzen der Gewölbekappen gemalt ist. Die 2 theiligen Fenster der Schiffe sind mit grünem Glase rautenförmig in Blei verglast, mit Einfassungen und oben mit Mosaik-Rosetten aus farbigem Glase versehen. Glasmalerei haben die 5 theiligen Fenster des Chores. Die Seitenschiffe des Chores sind nach dem Querschiffe hin auf etwa 4m Höhe durch eine mit einer Brustwand versehene Mauer abgeschlossen. Im südlichen Querschiff befindet sich der fürstliche Stuhl und an dem gegenüberliegenden nordöstlichen Pfeiler der Vierung steht die reichgeschnitzte eichene Kanzel, zu den vom Chore aus eine Treppe hinaufführt. Feste Bänke mit aufzuklappenden einzelnen Sitzen und geschnitzten Seitenlehnen gewähren ca. 900 Sitzplätze. Vom Mittelgange des Langschiffes führen 3 Stufen zum Chor. Die in dem nördlichen Seitenschiff des Chores befindliche Sakristei ist nach dem Mittelschiffe hin durch eine Holzwand mit Schränken abgeschlossen. Zwischen dem fürstlichen Stuhle und der Sakristei ist der aus Sandstein gehauene Taufstein aufgestellt. An eisernen Ketten von den Gewölben herabhängend sind über dem Mittelgange des Langschiffes 2 grosse, über dem Mittgange des Querschiffes 2 kleinere Kronleuchter aus Messing angebracht. Auf der reich in Holz ausgeführten Westempore baut sich die Orgel in leichten Verhältnissen zierlich und imposant auf. Das von Friese in Schwerin erbaute Werk hat 2 Klaviaturen und das Pedal, im Hauptwerk 13, im Oberwerk und Pedal je 9, zusammen also 31 klingende Stimmen von schöner Klangfarbe und Intonation. Die für Musik sehr günstigen akustischen Verhältnisse der Kirche lassen die Töne der Orgel zu voller und schöner Wirkung gelangen. Das nach der Ritter'schen Methode aufgehängte, aus 3 Metallglocken bestehende Geläute, mit den Tönen *H*, *Dis* und *Fis*, wiegt 4250 Kilo. Ohne Grunderwerb betrugen die Baukosten für das gediegene Bauwerk an:

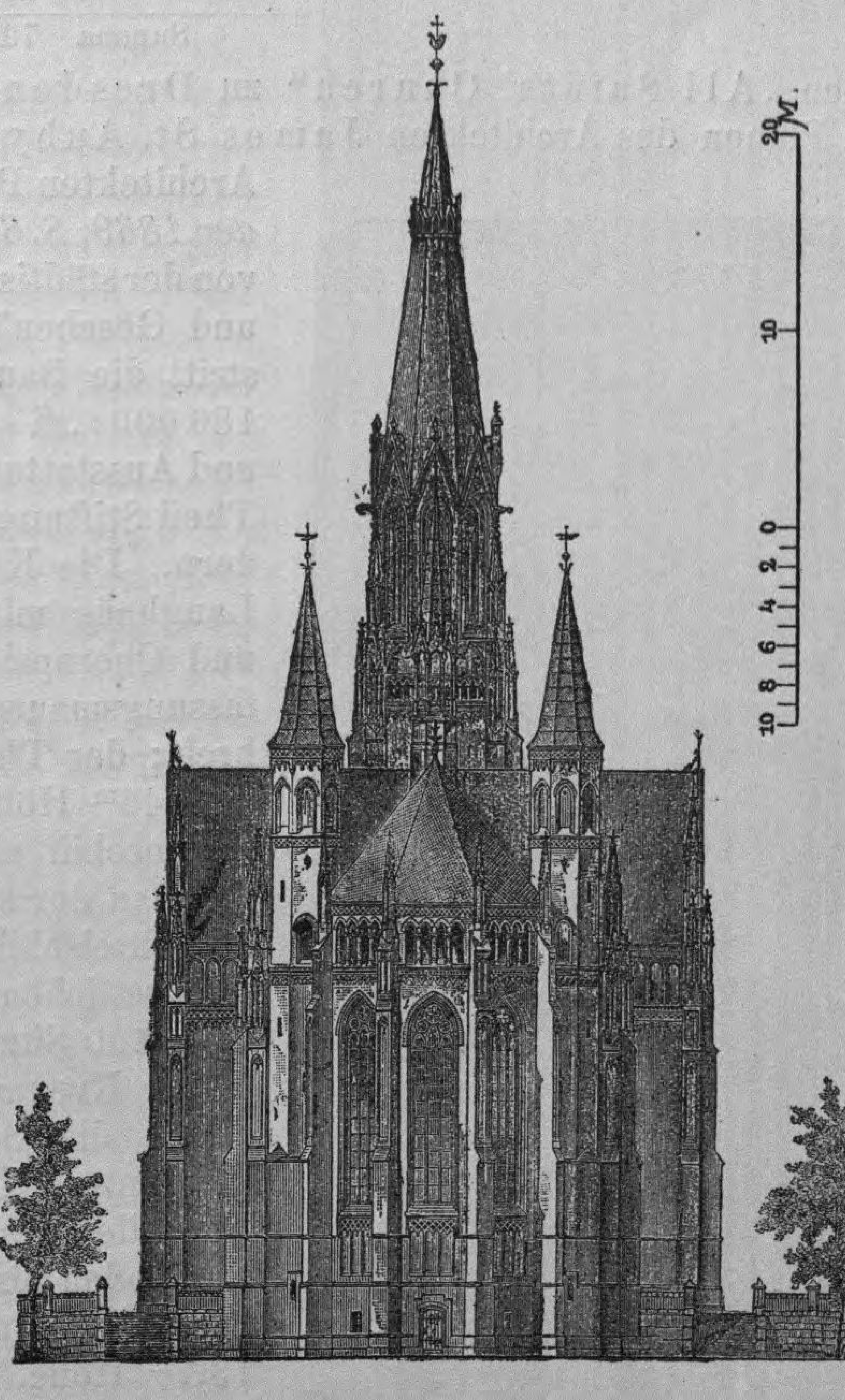


Fig. 1734. Choransicht.

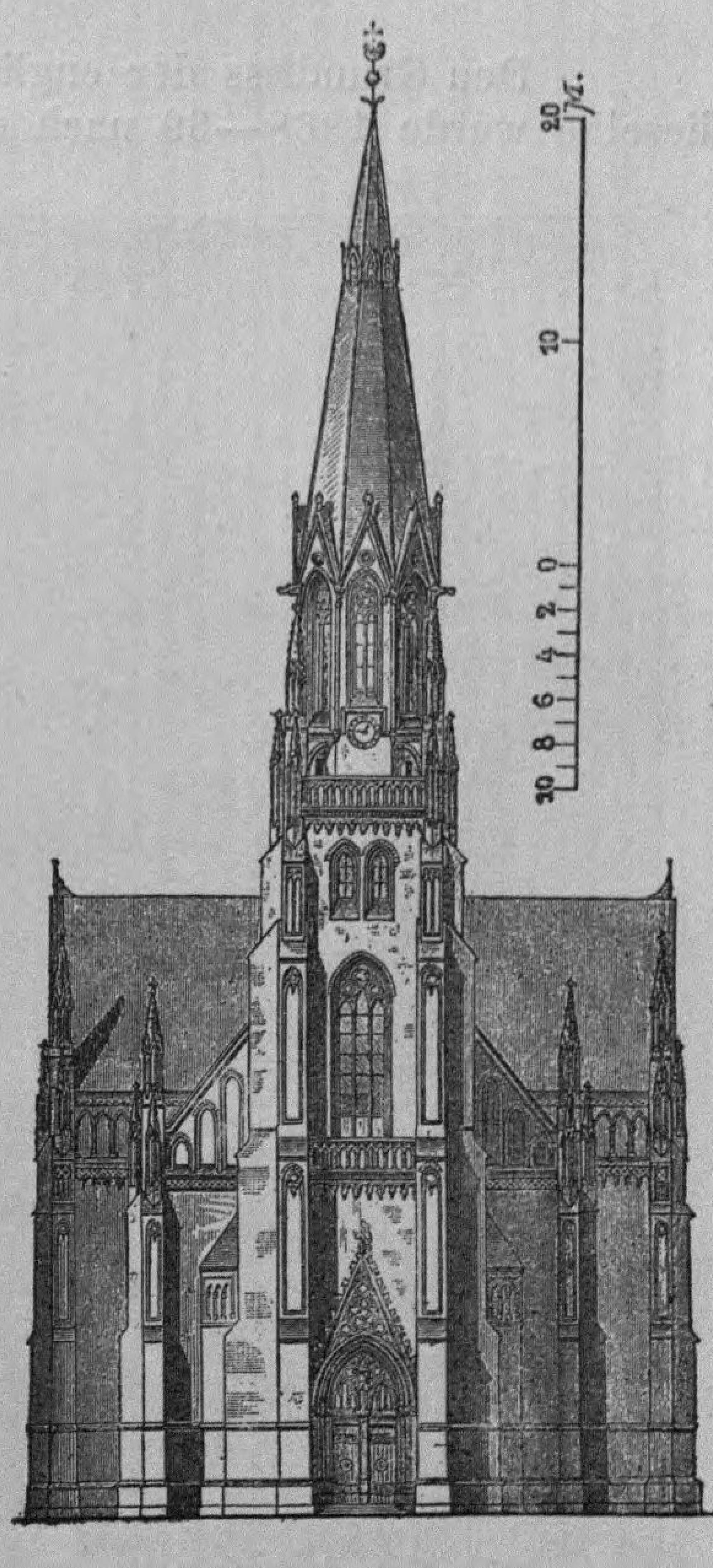


Fig. 1735. Westfront.

St. Paulskirche zu Schwerin (Architekt Th. Krüger).

Mauermaterial	185 432 ℳ
Holzmaterial	25 754 =
Fuhren	27 012 =
Maurerarbeit	97 779 =
Steinhauerarbeit	21 000 =
Zimmermannsarbeit	14 028 =
Tischlerarbeit mit Holz	43 195 =
Eisenarbeiten	53 849 =
Blecharbeiten	17 770 =
Schieferdeckerarbeit	11 007 =
Glaserarbeit	3 625 =
Glasmalerei	52 500 =
Malerei	9 197 =
Altarbilder	12 000 =
Bildhauerarbeit	31 092 =
Insgemein	102 050 =
Summa	707 290 ℳ

Den Grundriss der englischen „All Saints' Church" zu Dresden giebt Fig. 7 Blatt 151; dieselbe wurde 1868—69 nach den Plänen des Architekten James St. Aubyn in London durch den Architekten Pieper erbaut *(The Builder 1869, S. 666)*. Der Bauplatz wurde von der städtischen Gemeinde geschenkt und Göschen's Wittwe in London bestritt die Baukosten, welche sich auf 180 000 ℳ belaufen. Die Fenster und Ausstattungsgegenstände sind zum Theil Stiftungen von Gemeindemitgliedern. Die Kirche hat ein 3 schiffiges Langhaus mit einschiffigem Querbau und Chorapsis; sie ist mit den Umfassungsmauern 32^{m} lang und 15,3^{m} breit; der Thurm von 5^{m} Seitenlänge und 46^{m} Höhe ist an das südöstliche Seitenschiff angelehnt. Der Taufstein steht an der südwestlichen Giebelwand im Mittelschiffe. Im Langhause und südwestlichen Kreuzarm befinden sich etwa 400 Sitze, während im nordwestlichen Kreuzarm die Orgel und dahinter die Sakristei angeordnet ist. Das untere Thurmgeschoss bildet die Vorhalle des Haupteinganges. Vom Fussboden bis Dachfirst hat die Kirche 16^{m} und der um 3 Stufen erhöhte Chor 13,7^{m} Höhe. Die sichtbare hölzerne Dachconstruction bildet die Decke der Kirche, wie dies meistens bei englischen Kirchen üblich ist. Alle Mauern sind aus Elbsandstein in hydraulischem Kalkmörtel, ohne Anwendung von Dübeln und Klammern hergestellt. Die glatten Wand- und Pfeilerflächen im Innern und Aeussern sind gekrönelt, die Pfeiler und Gesimsgliederungen aber geschliffen. Die vorgelegten Säulchen bestehen aus Serpentin und rothem Marmor. Die Statuetten der Kanzel und das plastische Bildwerk über dem Altar kamen fertig von England, während der ornamentale und figürliche Schmuck der Capitelle, Gesimse, Kanzel und des Taufsteins von dem englischen Bildhauer Earp ohne Hülfe von Zeichnungen und Modellen direct in dem als Bossen stehengelassenen Sandstein in lebendigster und mannigfaltigster Weise ausgeführt wurden.



Fig. 1736. **St. Paulskirche zu Schwerin** (Architekt Th. Krüger).

Der Fussboden ist unter den Bänken und in der Sakristei mit Holztafeln belegt, im Uebrigen mit farbigen englischen Platten; die reichsten Muster in glasirten Platten hat der Chor erhalten. Der prächtigste Schmuck der Kirche ist die Glasmalerei der sämmtlichen Fenster, von Hardman in Birmingham geliefert; in herrlichster Farbenwirkung und vorzüglichster Technik sind die bildlichen Dar-

stellungen durchweg in streng stylistischer Zeichnung durchgeführt; die Kosten der Fenster betrugen ca. 30000 ℳ. Darstellungen aus dem Leben Jesu zeigen die 5 zweitheiligen Fenster der Chorapsis, während die kleineren Fenster mit Apostelgestalten und Heiligen der englischen Kirche ausgefüllt sind. Das grosse 5theilige Fenster der Südwestfront zeigt den segnenden Christus inmitten der Heiligen des alten und neuen Testaments. Der Baustyl der Kirche schliesst sich an die englische Frühgothik des 13. Jahrhunderts, Early English style. Für die Gasbeleuchtung der Kirche sind zwischen den Pfeilern und auf dem Altarplatze Candelaber aufgestellt und einige Wandleuchter angebracht; diese Beleuchtungsgegenstände sind sehr stylvolle Producte der englischen Kunstindustrie. Die Orgel, von Walker in London ausgeführt, hat Pfeifen mit origineller wirkungsvoller Malerei. Die Luftheizung, von Kelling in Dresden ausgeführt, hat im Mittelgange des Hauptschiffes die Ausströmungsöffnungen. Die Baukosten pro Sitzplatz betragen 450 ℳ.

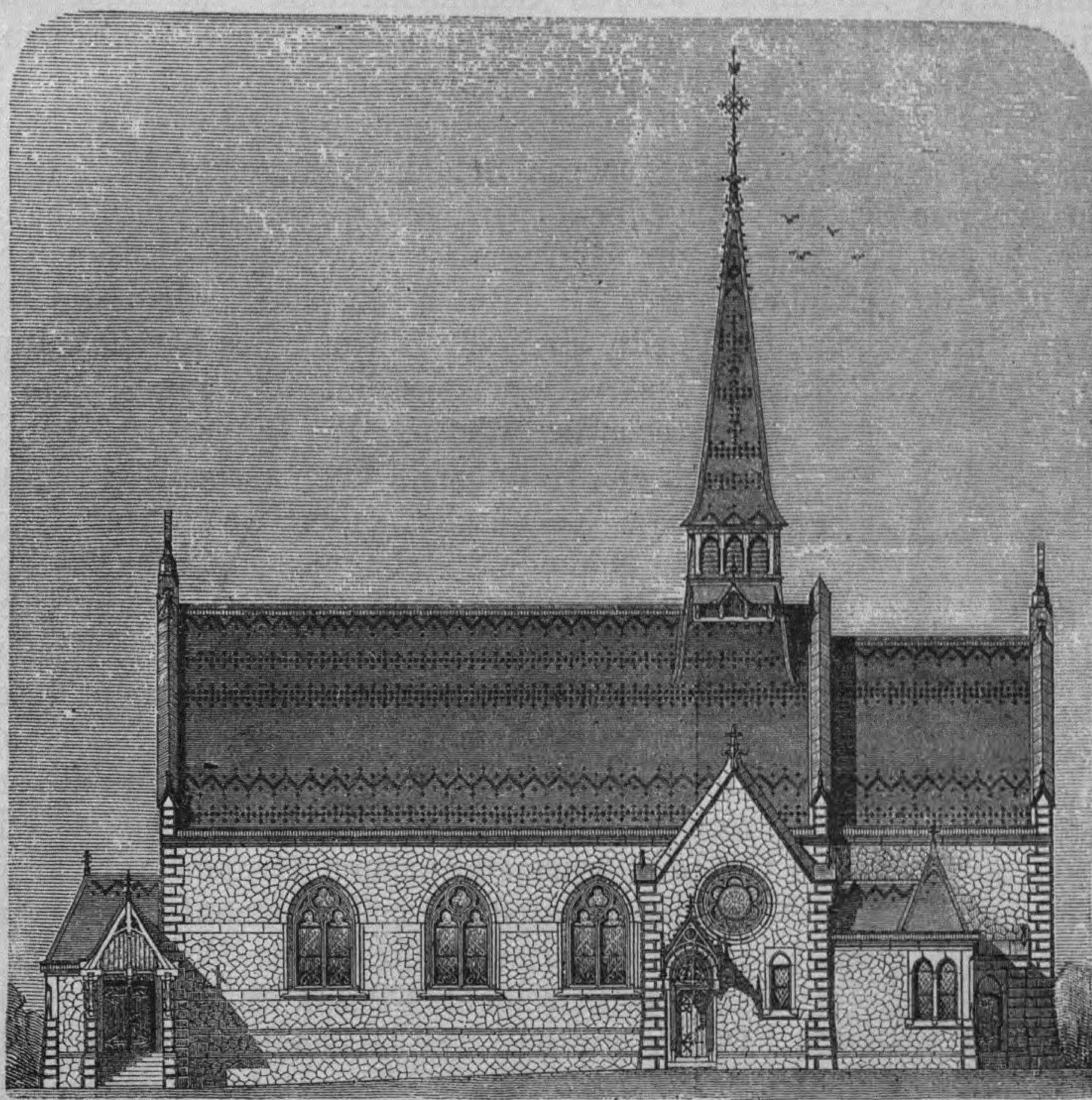


Fig. 1737. Englische Kirche in Berlin. Südseite (Architekt J. C. Raschdorff).

Zur englischen St. Georgs-Kirche in Berlin wurde am 24. Mai 1884 der Grundstein gelegt und 1885 war die Kirche vollendet. Von dieser ist der Grundriss in Fig. 8 Blatt 151 wiedergegeben und Fig. 1737 bis 1739 geben die Ansichten und einen Querschnitt *(Deutsche Bauzeitung 1885, S. 557)*. Der Bau kam hauptsächlich durch Kaiserin Friedrich zu Stande u. Kaiser Wilhelm I. stellte einen Bauplatz im Garten des Monbijou-Schlosses zur Verfügung. Mit Aufstellung des Bauplanes ward der Geh. Reg.-Rath Prof. J. C. Raschdorff betraut, der eine längere Studienreise nach England unternahm, um die dortigen Anschauungen und Verhältnisse kennen zu lernen. Dann verfasste der Architekt im engsten Einvernehmen mit der selbst als Künstlerin so hochbegabten Kaiserin Friedrich die Baupläne und durch

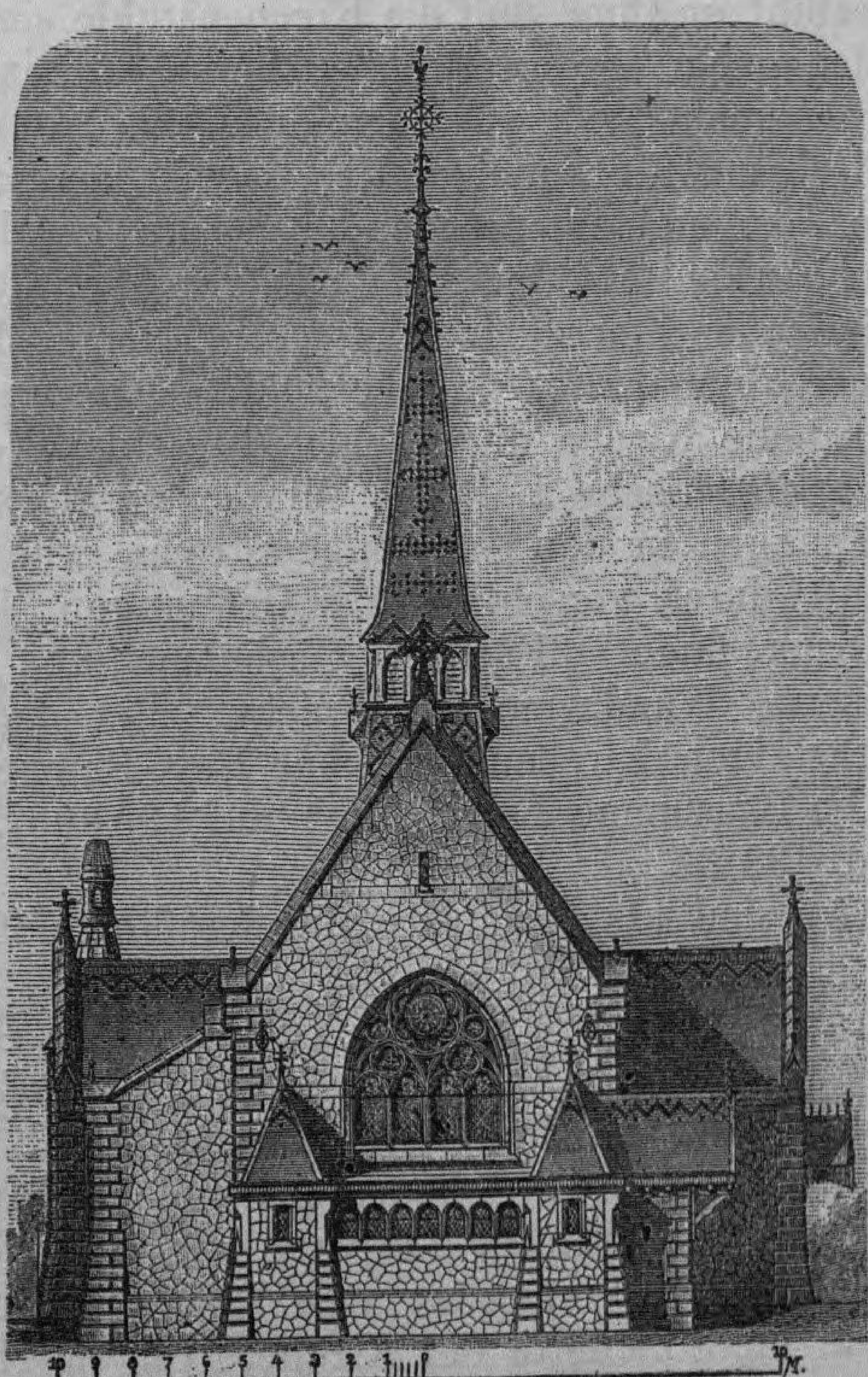


Fig. 1738. Westfront.

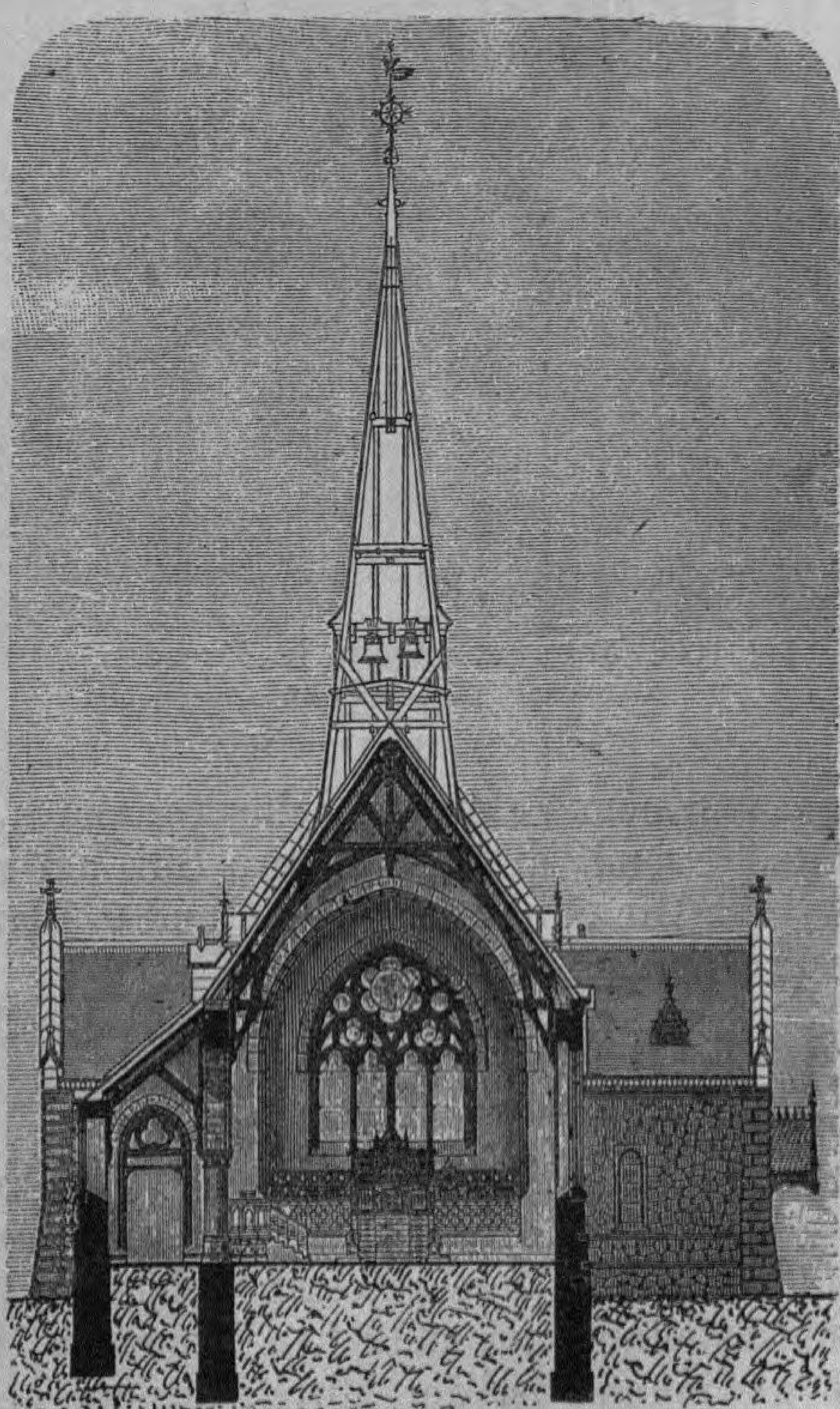


Fig. 1739. Querschnitt.

Englische Kirche in Berlin (Architekt J. C. Raschdorff).

Anregung und Förderung der Kaiserin gestaltete sich der ziemlich einfach angelegte Bau in seiner Durchbildung zu einem wahren Schmuckstücke. Im Aeussern bestehen die Fensterarchitektur, die Abdeckungen, Gesimse und Eckquaderungen, sowie einige zum Zweck besseren Gefüges eingelegte Schichten aus hellem schlesischen Sandstein, während sonst alle Wände in Bruchsteinmauerwerk aus gesprengten, märkischen Granitfindlingen hergestellt sind, wobei das Mauerwerk nicht im Cyclopenverbande, sondern in wagerechten Schichten angelegt ist. Die Dächer sind in reicher Musterung mit mehrfarbigem Schiefer eingedeckt; nur die westliche Vorhalle hat ein flaches Holzcementdach und das Vordach des Einganges zur Hofloge ist aus Schmiedeeisen hergestellt. Die krönenden Dachblumen sind in Zink getrieben. Der Dachreiter hat nicht allein die Glocken aufzunehmen, sondern dient in seinem durchbrochenen Theile auch zur Lüftung des Kirchenraumes. Die aus dem Grundriss entwickelte Gruppirung der Massen des Aufbaues erzielt die angestrebte malerische Wirkung des Bauwerkes in meisterhafter Weise. Im Innern ist der Dachraum mit zur Kirche gezogen, wodurch das Hauptschiff überraschend grossräumig erscheint. Das südlich anstossende niedrige Nebenschiff öffnet sich durch 4 grosse, auf braunrothen polirten Granitsäulen ruhende Spitzbogen gegen das Hauptschiff. Als offene Nebenräume schliessen sich die Hofloge und Orgelstube an Kirche und Chor an. Das Holzwerk der Decken hat den natürlichen Ton des Kiefernholzes gefirnisst als Grundton behalten und ist mit aufgemaltem Flachornament geschmückt, unter Anwendung von Schwarz, Roth, gelblichem Weiss und wenigen Goldlinien, wodurch eine prachtvolle Wirkung erzielt ist. Die untern Wandtheile zeigen Stoffbehang-Nachbildung in braunrothem Anstrich, im Chor englische Majolika-Fliesen; an den obern Wandtheilen ist auf warmem grauen Grunde schwarzweisse Quaderung, und an den Bogenlaibungen wieder Flachornament ausgeführt. Ein aus Biebelsprüchen zusammengesetzter Fries schliesst die Wandflächen unter dem Fuss des Dachwerkes ab. Die farbenreichen Fliesen in den Gängen und dem Chor schenkte die englische Firma Minton. Die Glasmalerei ist durch Stiftungen beschafft. An der westlichen Wand des Seitenschiffes steht der aus Sandstein gefertigte Taufstein, mit einem in Messingbronce getriebenen Deckel in Form eines gothischen Baldachins. Die Kanzel, das Sängergestühl im Chor und die Kirchenstühle sind in leicht gebeiztem Eichenholz hergestellt, die Chorschranken und das Gitter der Abendmahlsbank aus Schmiedeeisen. Der Altar, als einfacher Tisch mit Eichenholzplatte, ist mit kostbaren gestickten Antependien und entsprechender Decke geschmückt. Der Orgelaufbau besteht lediglich aus den Zinnpfeifen mit einem verbindenden Gerüst in kunstvoller Schmiedearbeit, die Pfeifen durch eingeätztes und vergoldetes Ornament geziert. Beheizt wird die Kirche durch eine Mittdeldruck-Wasserheizung, wobei die frische Luft im Winter vorgewärmt aus Fussbodenöffnungen in den Gängen ausströmt, während die verbrauchte Luft durch verschliessbare Oeffnungen des Dachreiters ihren Abzug findet. Für die Gasbeleuchtung sind nur schmiedeeiserne Wandarme angebracht. Bei der Ausführung dieses prächtigen Kirchenbaues hat Reg.-Baumeister Otto Raschdorff seinem Vater zur Seite gestanden. Die Bausumme beläuft sich auf 130 000 ℳ.; bei ca. 300 Sitzplätzen, somit die Kosten pro Sitz auf rund 433 ℳ.



Fig. 1740. **Johanneskirche in Dresden** (Architekt G. L. Möckel).

Die Grundrisse Fig. 6 und 9 Blatt 151 sind als romanisch durchgeführte Kirchen weiter unten besprochen.

Blatt 152. Die evangelische Johanneskirche zu Dresden, deren Grundriss Fig. 1 darstellt *(G. L. Möckel: Kirchen, Villen und Wohnhäuser. Verl. v. Gilbers. Dresden)*, wurde von dem Architekten G. L. Möckel erbaut. Der Bau begann im Juni 1874 und im April 1878 war die Kirche vollendet. Die Pläne waren das Ergebniss einer engeren Concurrenz, welche durch Oberbaurath Fr. Baron Dr. Schmidt entschieden wurde. Der beschränkte Bauplatz, die Nähe einer grossen Schule und die hohen, geschlossen gebauten Wohnhäuser beeinflussten den Plan und bedingten die seitliche Thurmstellung am südlichen Kreuzarm, sowie die Silhouette der Kirche. Um möglichst viele Sitzplätze zu gewinnen, ist der Mittelgang weggelassen und sind dafür niedrige Seitengänge angelegt. In dem Grundrisse bezeichnen (*1*) die Windfänge, (*2*) die Sakristeien, (*3*) den Altarumgang, (*4*) die Sitze für den Kirchenvorstand. Der Kanzel gegenüber befindet sich ein Ambon oder Lesepult. Im Grundriss der offenen Glockenhalle (*5*) bezeichnet (*6*) eine Gallerie in halber Höhe der Glockenhalle. Am westlichen Ende des Langhauses befinden sich 2 luftig angelegte Wendeltreppen zur Empore, welche die

Breite eines Joches einnimmt. Auch in den Seitenarmen des Querschiffes sind Emporen angelegt, von denen die nördliche für Sitzplätze, die südliche für die Orgel bestimmt ist; die Zugänge dorthin vermitteln die beiden Wendeltreppen am Chore, wovon die eine auch als Thurmtreppe dient. Triforien sind im Langschiffe und im Chor herumgeführt, um die Wandflächen reicher zu gestalten, die Arcaden zu entlasten und um die Akustik zu verbessern, die auch trotz Weglassung des unschönen Schalldeckels sich als sehr günstig herausgestellt hat. Von der offenen Vorhalle an der Westfaçade gelangt man nach den Feuerräumen einer Kanal-Luftheizung nach Kelling's System; die Eisentheile dazu kosteten ca. 5800 ℳ.

Eine Ansicht der Kirche giebt Fig. 1740 und einen Querschnitt mit der Ansicht nach Westen Fig. 1741. Der Architekt lehnte sich in der Stylfassung an die Frühgothik, jedoch führte er in eigenartig schöner Formgestaltung den Bau durchaus originell durch, und zwar in reiner Sandsteinarbeit, die sich auch auf alle innern Pfeiler, Bögen und Gewölberippen erstreckt, sodass nur das Hintermauerungs- und Zwischenmauerwerk, sowie die Gewölbekappen von Ziegeln hergestellt sind. Der Fussboden besteht aus Terrazzo. Die im Innern der Kirche stehenden 13 Figuren der Apostel, der Evangelisten und Johannes des Täufers sind, über 2^{m} hoch, in französischem Kalkstein ausgeführt und kosten 18 000 ℳ.; sie sind, wie auch das Relief des Westportals und das Altarkreuz, von den Bildhauern Dr. Kietz, Rassau, Bäumer und Brossmann gefertigt. Die in Kathedralglas hergestellten Fenster sind ornamental gehalten; von ihnen hat nur der mittlere Chorsechspass eine figürliche Darstellung nach dem Carton des Historienmalers Andreä erhalten; die Fenster kosten 10 000 ℳ. Altar, Kanzel, Ambon und Taufstein sind aus Sandstein, in Verbindung mit französischem Kalkstein, Rochlitzer Porphyr, geschliffenem Granit und Serpentin hergestellt. Das Mobiliar besteht aus Eichenholz mit mannigfachen Schnitzereien; die Bänke kosteten 12 300 ℳ.. Die Orgel mit einem ca. 78 □^{m} haltenden Gehäuse aus Eichenholz hat 28 klingende Stimmen; das Gehäuse kostete 4000 ℳ., die Orgel 11 500 ℳ. Die Beleuchtungsgegenstände, Candelaber und Kronleuchter sind aus Schmiedeeisen und zum Theil vergoldet.

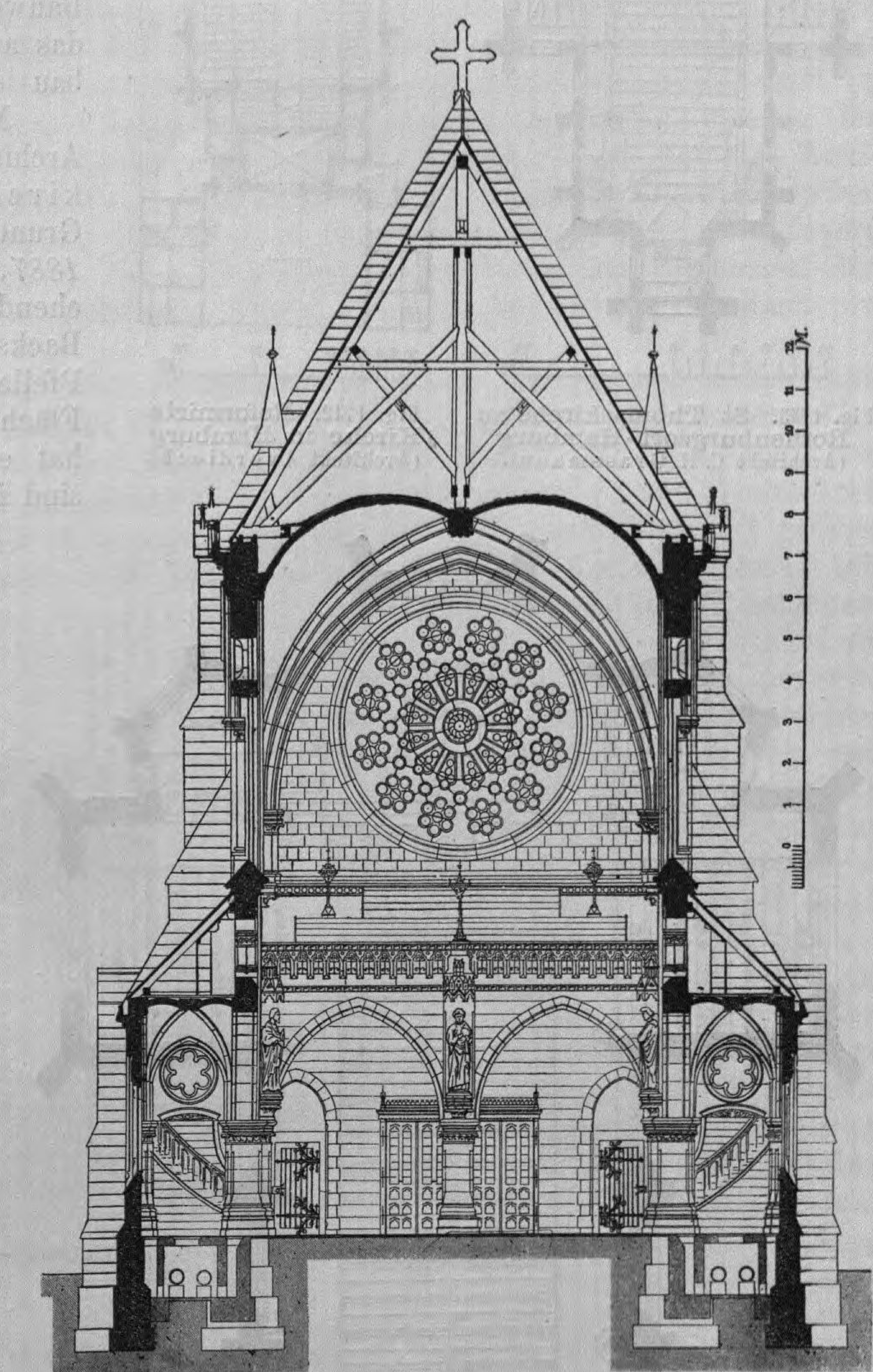


Fig. 1741. Johanneskirche in Dresden. Querschnitt (Architekt G. L. Möckel).

Der Thurm hat $8{,}5^{m}$ Seite und $65{,}5^{m}$ Höhe; er hat im Untergeschoss eine Vorfahrtshalle, im 2. Geschoss einen überwölbten Saal für die Sitzungen des Kirchenvorstandes, im 3. und 4. Geschoss die Bälge der Orgel und die Uhr, endlich im 5. und 6. durchbrochenen Geschoss die 3 in *C-Dur* gestimmten Bronce-Glocken von 3269 Kilo, in schmiedeeisernem Glockenstuhl hängend; die Glocken kosteten mit Armaturen 10 300 ℳ., der Stuhl mit Trägern 1600 ℳ. Eine reiche Gestaltung verleihen dem Thurm die 4 durchbrochenen 2geschossigen Eckbauten mit ihren Steinhelmen. Der massive Thurmhelm hat eine etwas starke Schwellung, die von unten zu deutlich sichtbar ist, da die Kreuzblume nicht sehr kräftig hervortritt. Die Bausumme betrug 612 000 ℳ.; da die Kirche 904 □^{m} überbaut, so kostet 1 □^{m} 677 ℳ.; ohne Dachraum beträgt der cubische Inhalt $16\,165^{cbm}$, 1^{cbm} kostet somit rund 37,86 ℳ. Es sind 940 Sitzplätze vorhanden, daher kostet 1 Sitz 651 ℳ.; die Kirche fasst aber ca. 1900 Kirchengänger, somit betragen die Kosten pro Kirchengänger 322,1 ℳ.; Heizraum = 9300^{cbm}, Kosten der Kanal-Luftheizung ohne Mauerwerk 5800 ℳ., demnach Preis pro 100^{cbm} Heizraum 62,3 ℳ. Auf Oberbaurath Fr. Baron Dr. Schmidt machte diese Kirche den Eindruck eines vollendeten Kunstwerkes.

Eine interessante Anlage ist die 1847 durch den Architekten Averdieck erbaute Reformirte

Kirche zu Hamburg, deren Grundriss Fig. 1742 darstellt *(Deutsche Bauzeitung 1887, S. 452).* Ein Vorhof mit 2 seitlich liegenden Prediger-Häusern trennt die Kirche von der Ferdinand-Strasse. Dem Vorhofe kehrt sie nur ihre mit einem Giebel und 2 Thürmen geschmückte Front zu. Das links liegende Predigerhaus enthält die Sakristei, welche auch als Confirmanden-Zimmer dient. Für die Bedürfnisse des protestantischen Gottesdienstes ist diese Kirche, die im Kreuzschiff und auf den 3 Emporen ca. 800 Sitzplätze enthält, sehr zweckmässig eingerichtet. Das neu hergestellte Innere des Bauwerkes macht eine freundliche Wirkung und auch das anspruchslose Aeussere in gothischem Backsteinbau ist durchaus gefällig.

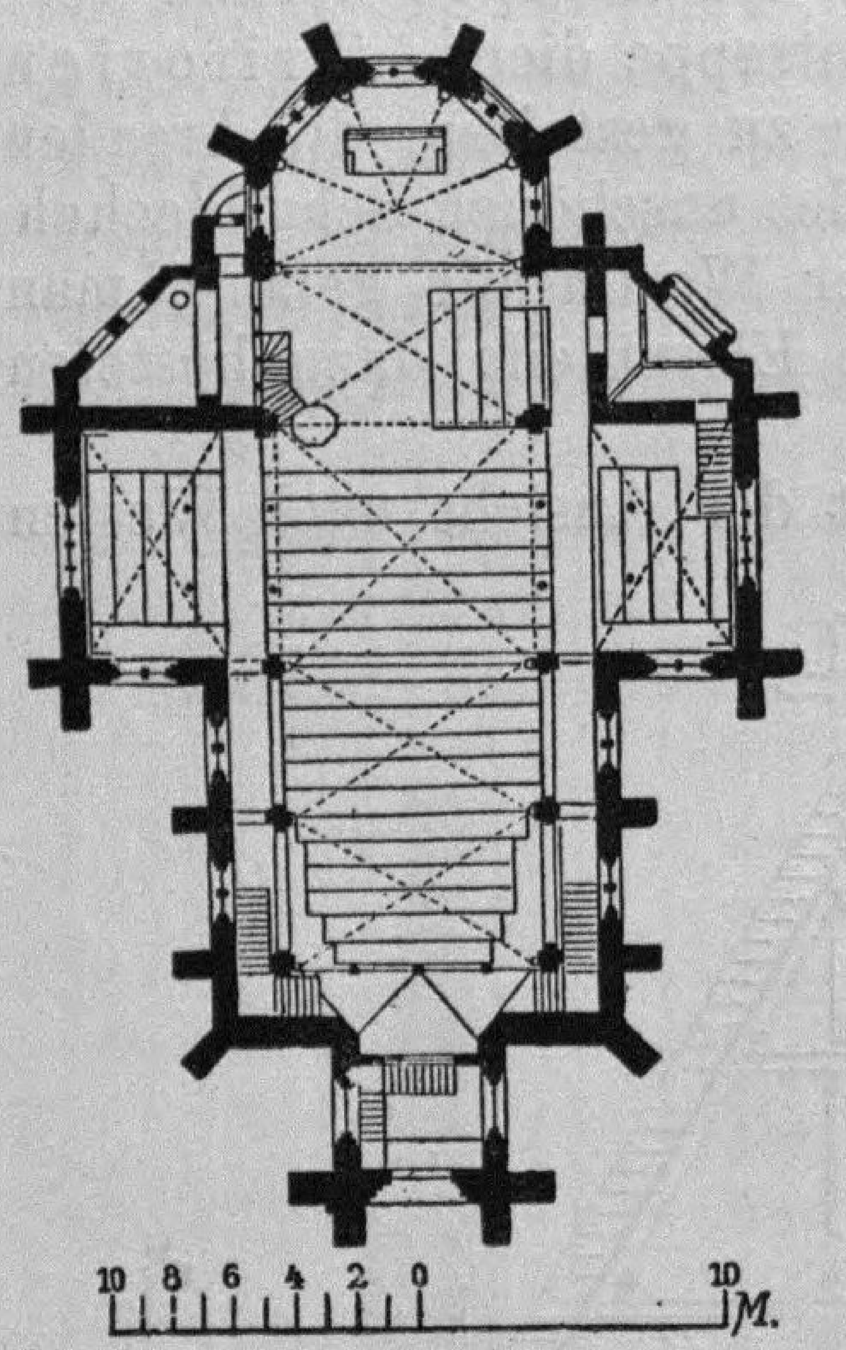


Fig. 1743. St. Thomaskirche zu Rothenburgsort-Hamburg (Architekt C. H. Grassmann).

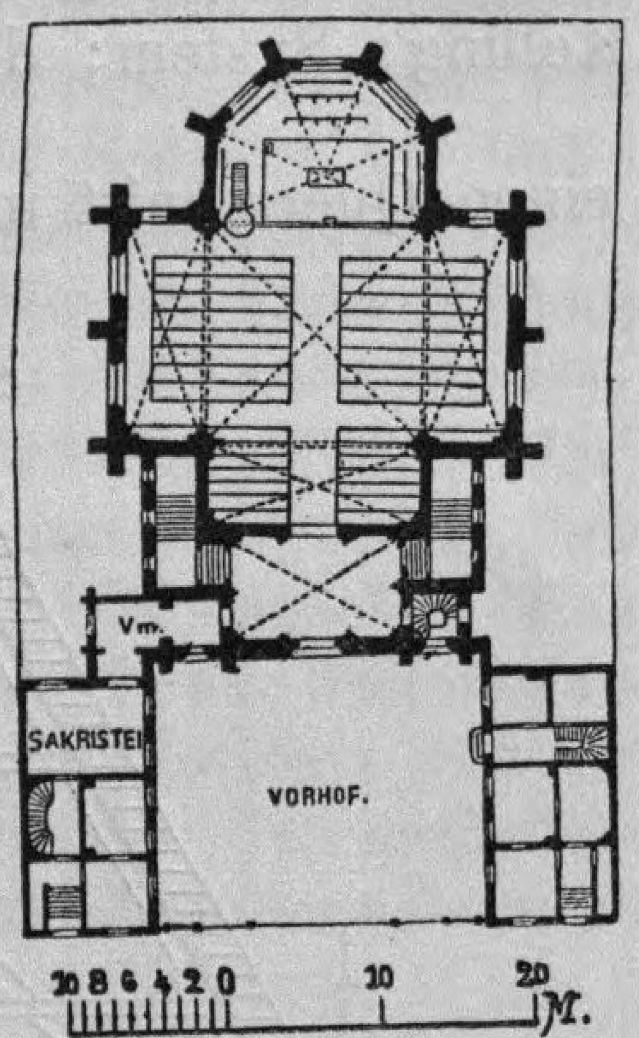


Fig. 1742. Reformirte Kirche in Hamburg (Architekt Averdieck).

Mit geringen Mitteln erbaute der Hamburger Architekt C. H. Grassmann die St. Thomaskirche zu Rothenburgsort bei Hamburg, deren Grundriss Fig. 1743 darstellt *(Deutsche Bauzeitung 1887, S. 616).* Das Aeussere des Baues ist entsprechend schlicht in mittelalterlichen Formen aus rothen Backsteinen hergestellt, woraus auch im Innern die Pfeiler, Bögen und Rippen bestehen, während die Flächen geputzt sind. Das Innere wirkt günstig und hat eine vortreffliche Akustik. Altar und Kanzel sind in den Einzelformen etwas zu gross gerathen. Aus Sparsamkeit mussten die Emporen-Treppen im Innern der Kirche angelegt werden und die Sakristei sowie der 2. Eingang sind durch Ausfüllung der Ecken zwischen Chor und Querschiff beschafft. Trotz der Gründung auf Pfahlrost stellte sich die Bausumme nur auf 100 000 *M.* und für die innere Ausstattung auf 50 000 *M.*, zusammen bei 700 Sitzplätzen auf 150 000 *M.*, pro Sitzplatz kostete die Kirche demnach 214 *M.*

Die letzte Arbeit des hochbegabten Architekten W. Luer, des Erbauers vom Berliner Aquarium und vom zoologischen Garten zu Hannover, war der Entwurf zu einer evangelischen Kirche für Astfeld bei Goslar. Die Pläne, nach denen die Kirche gebaut werden sollte, überlieferten die Eltern Luer's nach dessen Tode an den Geh. Reg.-Rath C. W. Hase mit dem Wunsche, danach die Kirche auszuführen. Luer hatte den Entwurf in einer Zeit gemacht, wo er nicht mehr mit gewohnter Geistesfrische und mit völliger Unbefangenheit arbeiten konnte; es zeigten sich deshalb einzelne sonderbare Formen in der Thurm- und Pfeilerbildung, die ohne irgend eine günstige Wirkung zu versprechen, mit grosser Schwierigkeit auszuführen gewesen wären. Daher durcharbeitete Prof. C. Hase den Entwurf nochmals, ohne jedes Rütteln an Luer's gesunden Intensionen. So entstand der in Fig. 1744—1749 dargestellte Kirchenbau unter den Bedingungen, wie sie gewöhnlich bei kleinen Dorfkirchen vorzukommen pflegen *(Zeitschr. des Archit.- u. Ing.-Vereins zu Hannover 1875, S. 231 u. Bl. 624—29).* Der Ort zählt kaum 800 Seelen, so dass 320 Sitzplätze für die Kirche völlig ausreichend waren. Grosses Kirchenvermögen war nicht vorhanden, so dass der Bau in möglichst bescheidenen Dimensionen und einfacher Archi-

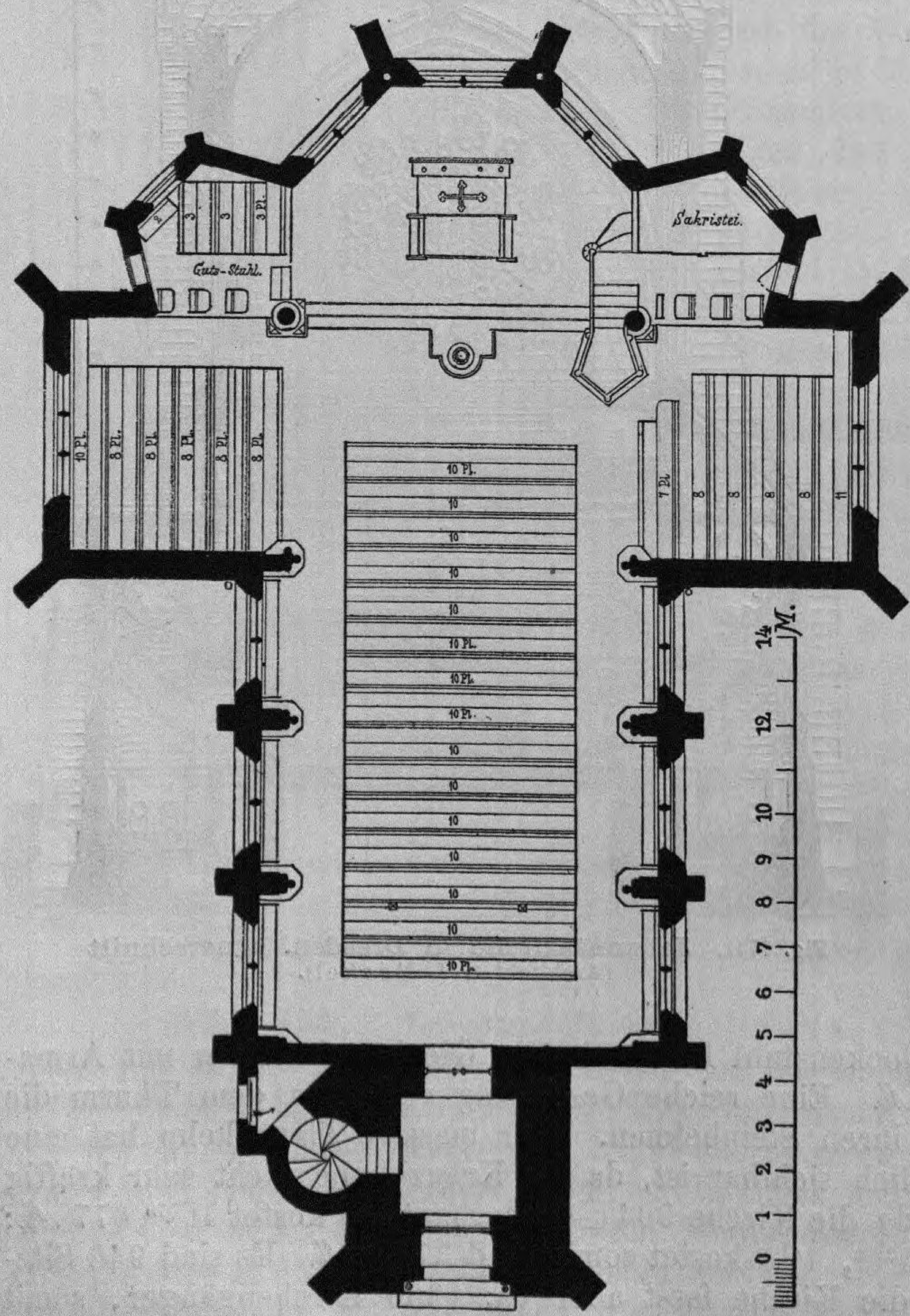


Fig. 1744. Kirche zu Astfeld bei Goslar (Architekten W. Luer und C. Hase).

tektur auftreten musste. In der sandsteinreichen Gegend war die Wahl des Sandsteins als Baumaterial selbstverständlich.

Die Ausführung des Gemäuers ist sog. quaderartiges Bruchsteinmauerwerk mit Anwendung von Massquadern an Fenstern, Pfeilern, Gesimsen u. s. w. Die Rippen und Gurten der Gewölbe sind aus Sandstein, die Kappen aus Backstein hergestellt, und zwar ohne Verputz, während die aus Bruchstein gemauerten Wände des Innern einen Kalkputzüberzug erhalten haben. Die einzeln stehenden Pfeiler des Innern am Chor sind aus dem sehr harten Mehler Sandstein angefertigt, weil sie für gewöhnlichen Sandstein eine zu bedeutende Belastung haben. Die an sich unschöne directe Anlehnung des 5seitig geschlossenen Chores an das Querschiff ist durch das praktische Bedürfniss hervorgerufen, dass der Altar der ganzen Gemeinde in möglichster Nähe sein soll, eine Anordnung, wie sie bei kleinen Kirchen schon in Frankreich zu Ende des 11. Jahrhunderts in zahlreichen Beispielen vorkommt. Den grössten Theil der Baukosten hatte ein benachbartes Rittergut zu leisten, daher die bevorzugte Lage und Ausbildung des sog. Gutsstuhles an der Nordseite des Chores, mit besonderem Zugange von aussen. Orgel, Gestühl, Taufstein, Kanzel, Altar, Kronleuchter u. s. w. sind vom Geh. Reg.-Rath Hase entworfen. Die Kanzel ist in Sandstein, der Altar in Eichenholz ausgeführt. Das Innere der Kirche ist in einfacher Weise polychrom behandelt. Die Baukosten der 1871—73 zur Ausführung gelangten Kirche betrugen 58500 ℳ, demnach pro 1 Sitzplatz 183 ℳ.

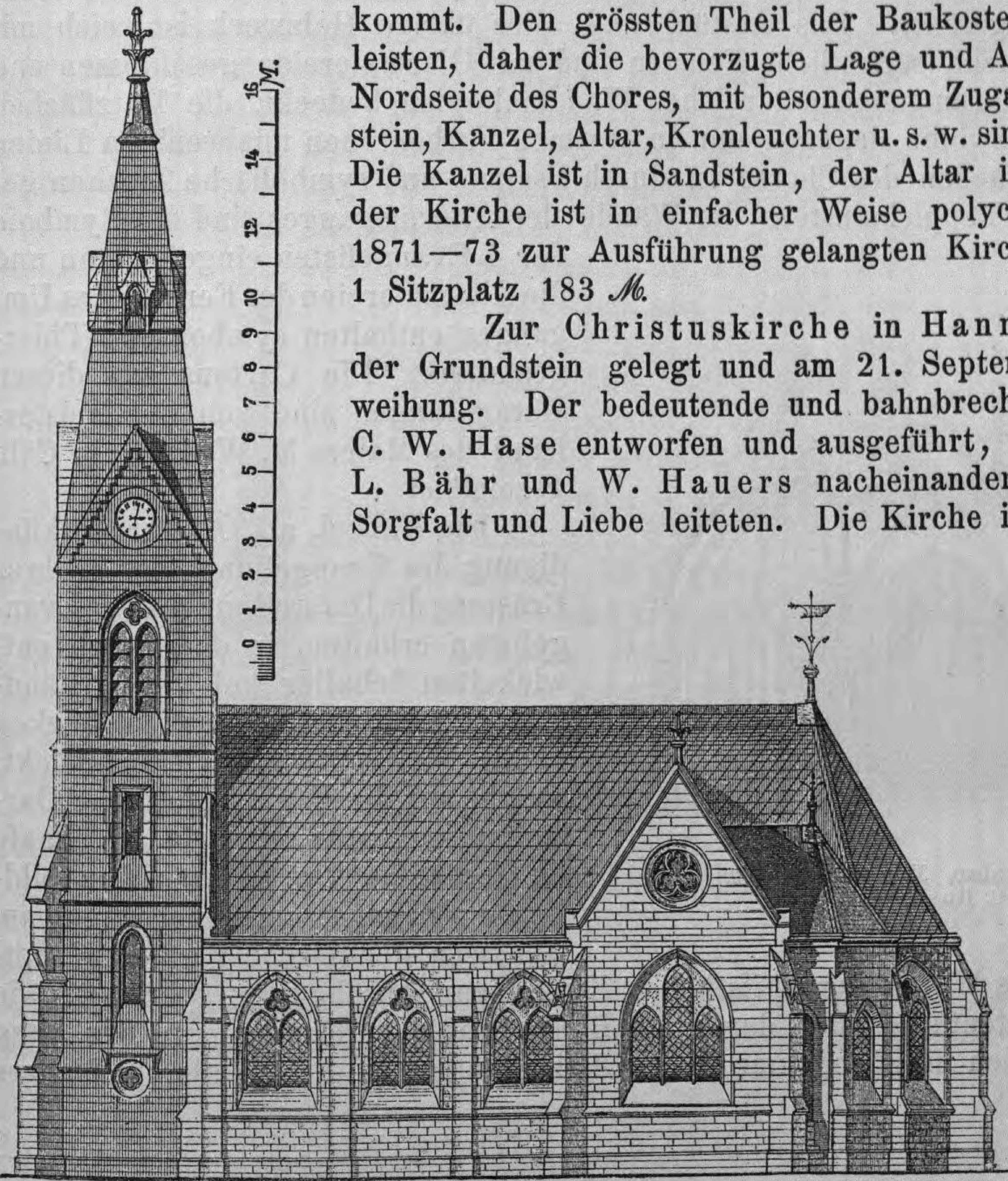


Fig. 1745. Kirche zu Astfeld bei Goslar. Seitenansicht (Architekten W. Luer und C. Hase).

Zur Christuskirche in Hannover wurde am 21. September 1859 der Grundstein gelegt und am 21. September 1864 erfolgte die feierliche Einweihung. Der bedeutende und bahnbrechende Bau wurde vom Geh. Reg.-Rath C. W. Hase entworfen und ausgeführt, wobei dessen Schüler, die Architekten L. Bähr und W. Hauers nacheinander die specielle Ausführung mit grosser Sorgfalt und Liebe leiteten. Die Kirche ist eine 3schiffige Hallenkirche mit einem Thurm am Westende, mit einem Querschiff und mit Kapellenkranz um den Chor. Der Thurm ist in das erste der 3 Gewölbejoche des Mittelschiffes der Kirche organisch eingefügt und demselben, zwischen den westlich weit ausladenden Strebepfeilern, eine offene Vorhalle als Paradies vorgelegt. Der Vierung sind nach Nord und Süd einschiffige Kreuzesarme angeschlossen, während nach Osten die 3schiffige Anlage um ein Gewölbejoch fortgesetzt und das mit 5 Seiten des 10Ecks geschlossene Mittelschiff mit einem Kranze 5seitiger Kapellen umgeben ist. Dieser den gothischen Kathedralen entlehnte Kapellenkranz soll hier dem Umgange um den Altar bei der evangelischen Abendmahlsfeier Ausdruck geben. Die 3 mittleren Kapellen bilden diesen Umgang. Den Grundriss dieser Kirche giebt Fig. 1750, während eine Seitenansicht in Fig. 1751 dargestellt ist; bei der letzteren fehlt der letzte Strebepfeiler des Kapellenkranzes *(Zeitschr. des Archit.- u. Ing.-Vereins zu Hannover 1867, S. 358 u. Bl. 386—89).* Die beiden übrigen Kapellen sind durch Holzwände nach der Kirche hin abgeschlossen und davon dient die südliche als Sakristei, die nördliche zum Eingange nach dem königlichen Stuhle. In Folge dieser Anordnung ist der Altar dicht vor die mittleren Pfeiler des Chorschlusses gestellt und so ein geräumiger Chorraum erzielt. Der ganze Chorraum ist um einige Stufen über den Kirchenfussboden erhöht und in der Kreuzesvierung eine Art von Vorchor gebildet, auf welchem, in der Axe der Kirche auf einer besonderen Erhöhung der Taufkessel, an dem südöstlichen Vierungspfeiler die Kanzel, am nordöstlichen das Lesepult aufgestellt sind.

Die Kirchensitze sind möglichst gleichmässig um die Kanzel gruppirt und die Längenausdehnung auf 61,34^{m}, einschliesslich des Paradieses, beschränkt; bei 19,86^{m} lichter Weite enthält die Kirche 1150 bequeme Sitzplätze. Vor den 3 Portalen sind im Innern der Kirche Windfänge aus reich geschnitztem Holzwerke angelegt und die äussern Portalöffnungen sind mit schmiedeeisernen Gitterthüren abgeschlossen. Die Kirche ist mit Luftheizung versehen, wobei die im nördlichen Seitenschiff angelegte

Treppe zur Heizkammer führt; die Ein- und Ausströmungs-Oeffnungen bezw. für die kalte und die erwärmte Luft liegen im Fussboden des Ganges und in der Wand unter dem ersten Fenster des nördlichen Seitenschiffes. Die Höhe der Gewölbescheitel über dem Fussboden beträgt 17,53^{m}, jene des Dachfirstes 29,21^{m} und jene des Thurms 73^{m}. Das Baumaterial ist rother Backstein mit Verwendung farbiger Glasuren; für die zumeist exponirten Theile: Masswerke, Deckgesimse, Fialenriesen u. s. w. ist Sandstein gewählt. Auch im Innern ist der Rohbau zur Anwendung gebracht, indem alle constructiven Theile: Pfeiler, Dienste, Rippen und Gliederungen in rothem Backstein belassen und nur die glatten Wand- und Gewölbeflächen überputzt sind. Der Unterbau des Altars besteht aus Marmor, der Aufbau aus vergoldeter Bronce; der Taufkessel mit Baldachin ist auch in Bronce, Kanzel mit Schalldeckel reich in Eichenholz ausgeführt. Das Gestühl und alles übrige Holzwerk ist reich mit Schnitzereien bedacht, sämmtliche Fenster sind mit Glasmalereien geschlossen und die Wände des Altarumgangs mit reichen Wandmalereien bedeckt, die Putzflächen der Wände und Gewölbe dagegen nur in warmen Farbentönen mit wenigen Linien bemalt. Der Fussboden des Chores ist durch Psalme und symbolische Zeichen geschmückt, in den Teppichmustern der Wände des Altarumganges sind die Symbole der 4 Evangelisten eingeflochten und die Glasmalereien der Fenster des Umganges enthalten symbolische Thiergestalten. Die Cartons zu diesen Darstellungen sind von der Meisterhand des Malers M. Welter in Cöln gezeichnet.

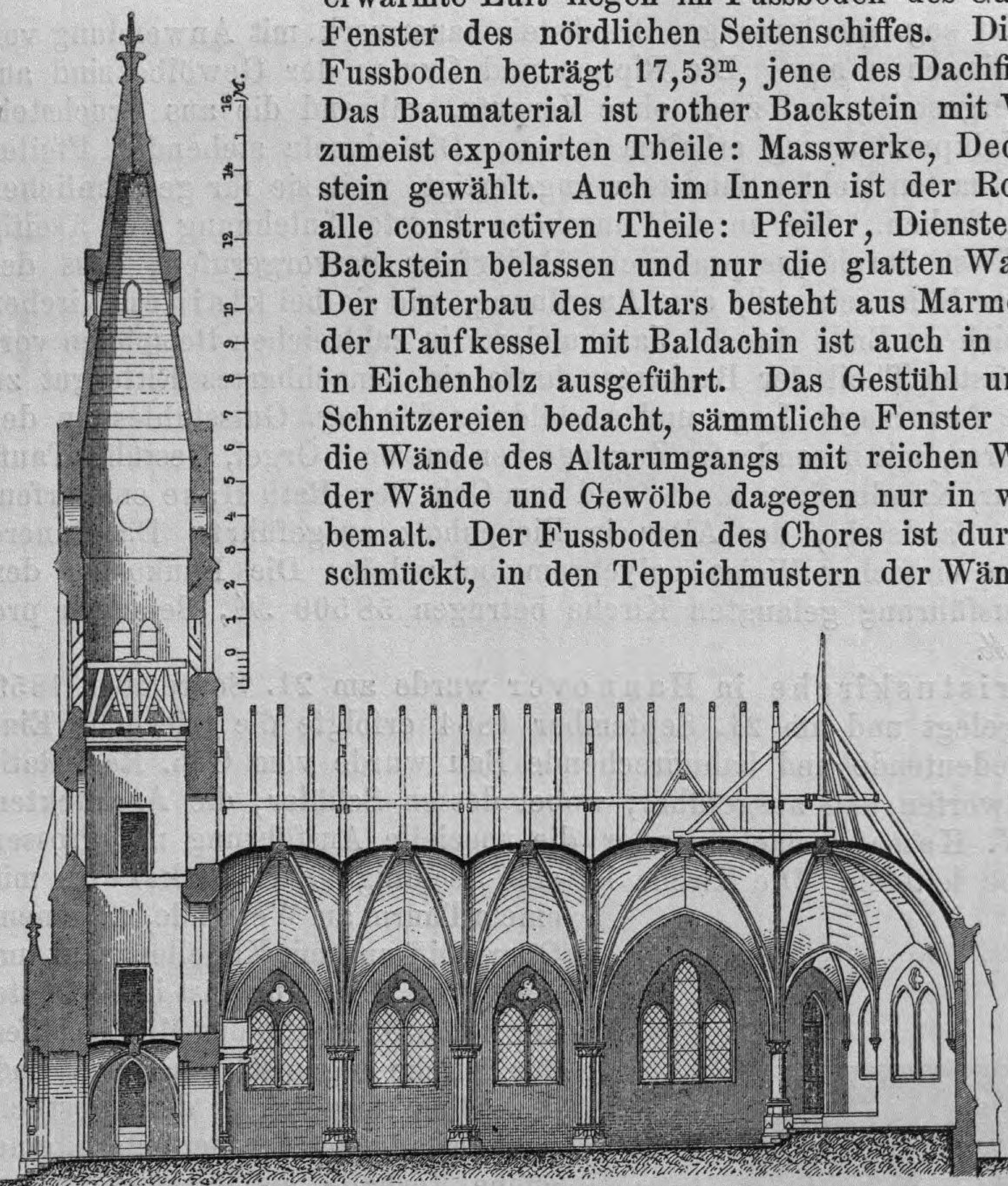


Fig. 1746. Kirche zu Astfeld bei Goslar. Längenschnitt (Architekten W. Luer und C. Hase).

Die Kanzel, als Ort zur Verkündigung des Evangeliums, hat in ihrer Brüstung die Darstellungen der 4 Evangelisten erhalten, in dem reich entwickelten Schalldeckel kleine Standbilder der Propheten. Das Taufbecken endlich ist mit Reliefs geschmückt, welche auf die Taufe bezügliche Darstellungen enthalten, wie die Taufe im Jordan u. s. w. Durch den bildlichen Schmuck im Innern und am Aeussern der Kirche wird in Hauptzügen das Wesen der christlichen Kirche zur Anschauung gebracht; wie das Christenthum oder der neue Bund, auf dem Fundamente des alten Bundes sich erhebend, nur in den Beziehungen zu diesem als ein Ganzes sich darstellt, auch der alte Bund in den Darstellungen berücksichtigt, aber dem Christenthume seine überwiegende, triumphirende Stellung gekennzeichnet ist. Der Nordseite der Kirche wurde der alte Bund, der Südseite der neue Bund zugewiesen, während Christus, sein Leben, Leiden und seine Ver-

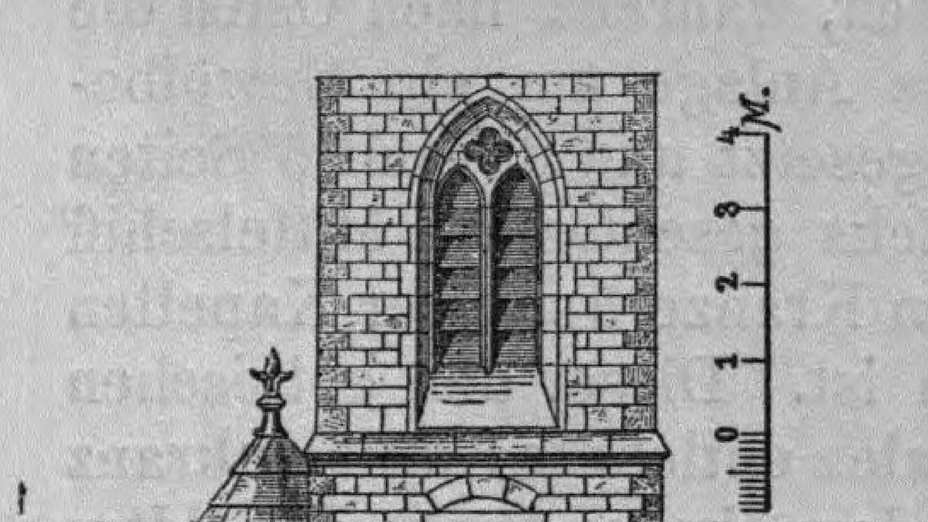


Fig. 1747. Westfront.



Fig. 1748. Querschnitt.



Fig. 1749. Längenschnitt vom Querschiff.

herrlichung die Mittellinie einnimmt. Bis in die geringsten Einzelheiten ist Alles bei diesem Bau mit grosser Liebe durchgebildet. Die Kosten haben für den Rohbau der Kirche und des Thurmes ca. 282000 ℳ., und für den innern Ausbau einschliesslich der kleinen Orgel und 2 Glocken 198000 ℳ., also zusammen 480000 ℳ. betragen. Demnach haben die Kosten für einen Sitzplatz rund 418 ℳ. betragen.

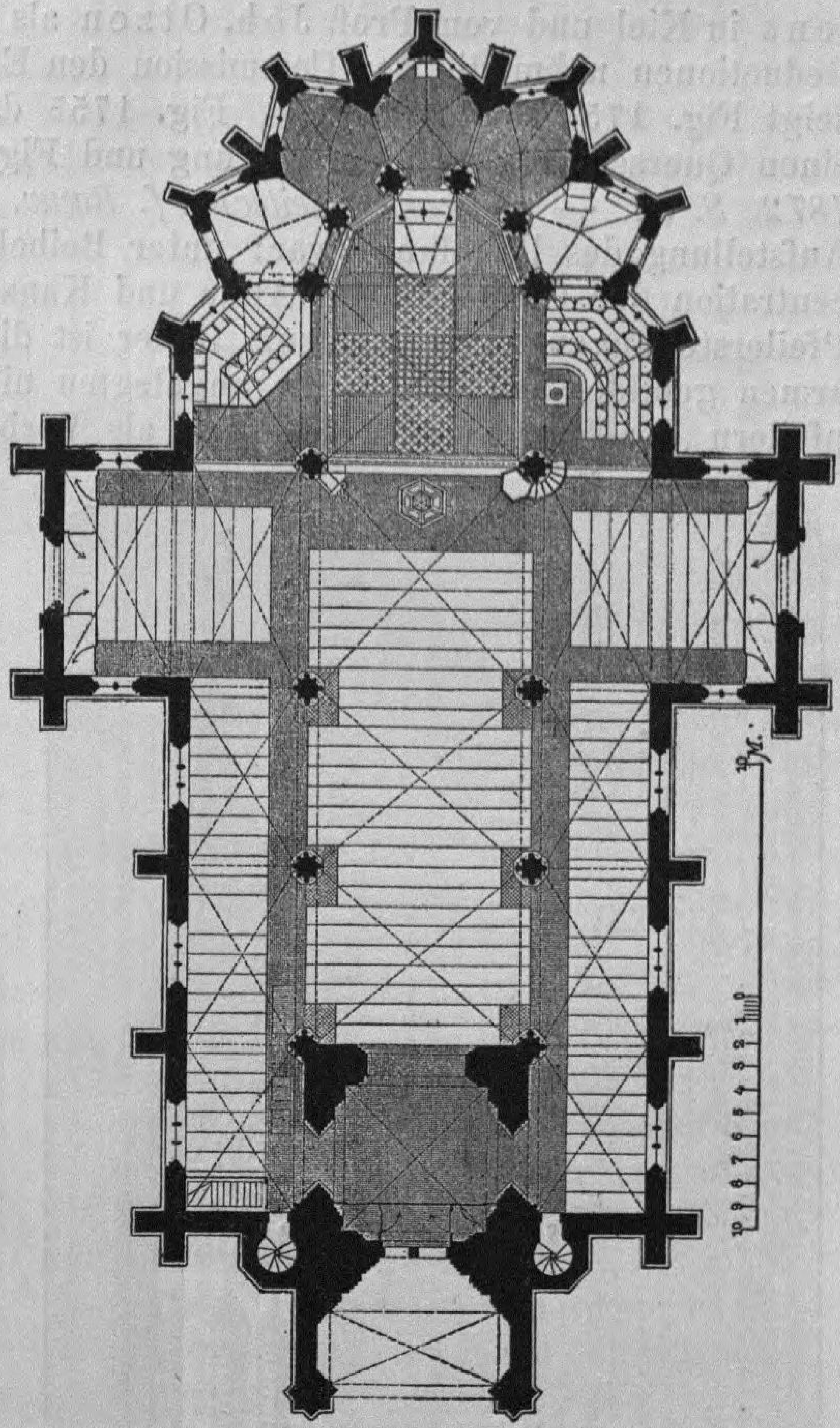


Fig. 1750. **Christuskirche in Hannover** (Architekt C. W. Hase).

Die St. Marienkirche zu Hannover, die 2. dortige katholische Kirche, wird gegenwärtig vom Architekten Christoph Hehl erbaut. Von derselben zeigt Fig. 1752 den Grundriss und Fig. 1753 giebt ein Bild des Aeussern *(Deutsche Bauzeitung 1887, S. 277)*. Im Lichten hat die Kirche 40^{m} Länge und die 3 Hallenschiffe haben zusammen 18^{m} Breite. Der Architekt war hier bestrebt, die künstlerische Wirkung seines Baues weniger durch eine reiche Ausbildung der Einzelheiten als durch die Wucht seiner Massen zu erzielen. Daher sind auch alle 3 Schiffe mit einem einzigen Dache überspannt. Das Baumaterial ist rother Backstein; die in spätgothischen Formen gestalteten Gliederungen u. s. w. sollen in gebranntem Thon hergestellt werden. Im Innern werden Pfeiler und Gewölberippen in Backstein ausgeführt und die Flächen geputzt. Kirchendach und Thurmhelm werden in Walzeisen construirt und während der Helm mit Kupfer eingedeckt wird, sollen für das Kirchendach glasirte Pfannen verwendet werden. Das Thurmquadrat hat unten 11,55^{m} Seite und die ganze Höhe des Thurmes beträgt 86^{m}. Die Seitenschiffe haben besondere Eingänge mit Vorhallen, neben der Vorhalle des linken Seitenschiffes befindet sich die Taufkapelle. Im Mai 1886 begann die Bauausführung und im Jahre 1889 soll die Einweihung der Kirche erfolgen.

Bis 1866 hatte Altona bei Hamburg mit ca. 70000 Einwohnern nur eine Kirchengemeinde. Dieser Uebelstand ward durch Abtrennung und Constituirung der sog. Nordergemeinde behoben und diese umfasste 1867 etwa 19000 Seelen. Nun beschloss die Gemeinde den Bau einer neuen evangelischen Kirche und eröffnete für den Bauplan 1867 eine Concurrenz. Von 33 eingereichten Entwürfen wurden die Arbeiten vom Stadtbaumeister Mar-

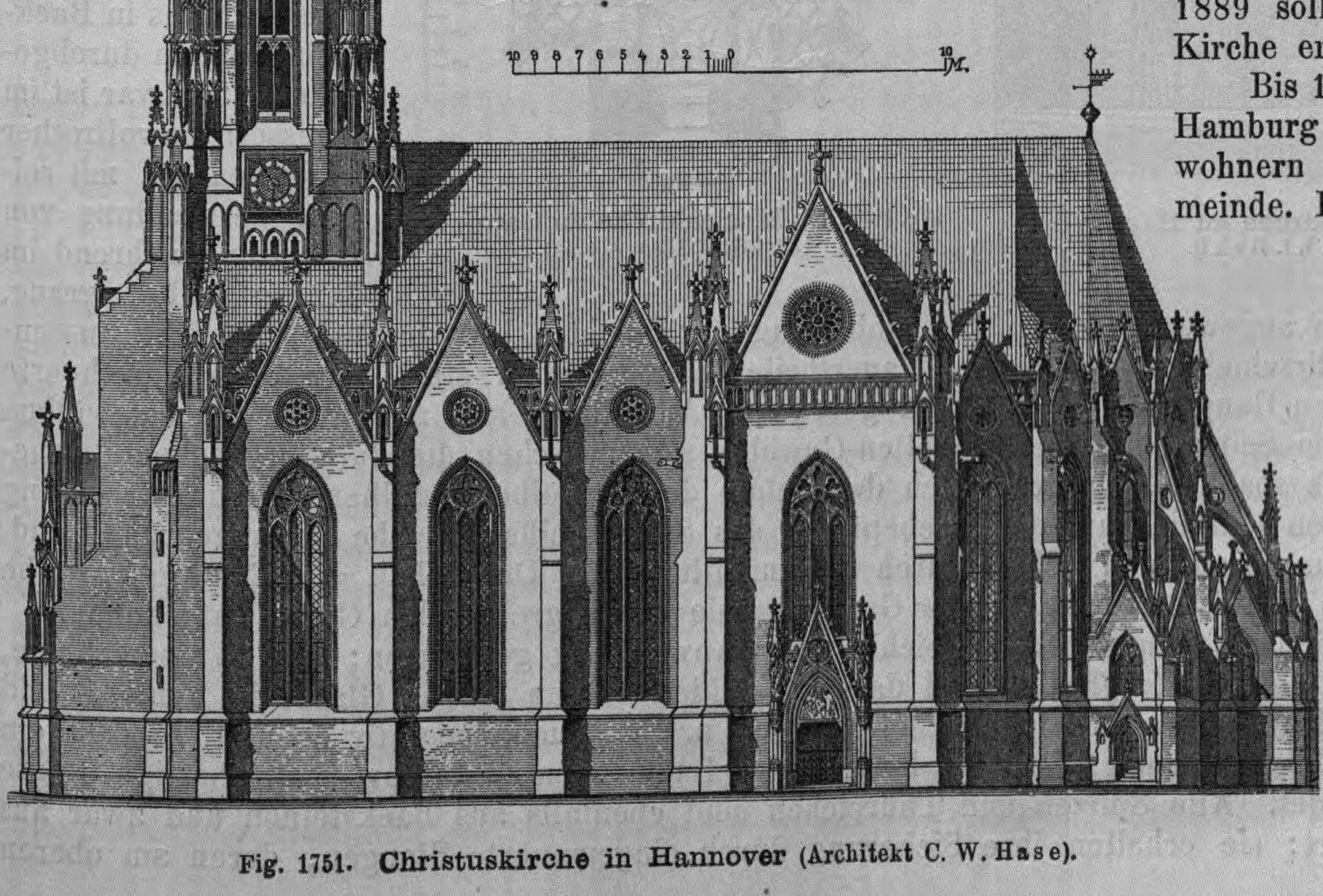


Fig. 1751. **Christuskirche in Hannover** (Architekt C. W. Hase).

tens in Kiel und vom Prof. Joh. Otzen als die relativ besten anerkannt, und nach Vornahme einiger Reductionen nahm die Bau-Commission den Entwurf von Otzen zur Ausführung an. Von dieser Kirche zeigt Fig. 1754 den Grundriss, Fig. 1755 die Situation der Kirche und des Pfarrhauses, Fig. 1756 einen Querschnitt durch die Vierung und Fig. 1757 eine perspectivische Ansicht *(Deutsche Bauzeitung 1872, S. 94. — Erbkam's Zeitschr. f. Bauw. 1877, S. 7 und Bl. 1—7).* Leitender Grundgedanke bei Aufstellung des Bauplanes war: unter Beibehaltung der Langschiff-Kirchenform eine möglichste Concentration der Gemeinde um Altar und Kanzel herbeizuführen und alle Gesicht und Gehör störenden Pfeilerstellungen zu vermeiden. Daher ist die Kirche grossräumig und einschiffig mit kurzen Kreuzesarmen gebildet und dienen die angelegten niedrigen Seitenschiffe zwischen den durchbrochenen Strebepfeilern des Hauptschiffes lediglich als Verbindungsgänge. Die 3 Emporen des Querschiffes und der Orgel sind aus Stein und möglichst organisch aus den Pfeilerformen entwickelt. An den Seiten des steinernen Thurmes befinden sich südlich das Treppenhaus, zur Orgelempore und zum Thurm führend, nördlich der Eingang zu den Heizkellern. Vorhallen vor den Giebeln des Querschiffes dienen als Windfänge und vermitteln zugleich den Verkehr mit den flankirenden Eck-Treppenthürmchen, die nach den Emporen des Querschiffes führen. An die Achteckseiten des Chores legen sich organisch 3 geschlossene und 2 nach der Kirche zu offene Kapellen an, erstere programmgemäss als Betstühle und Sakristei bestimmt, letztere zur Aufnahme bevorzugter Sitze.

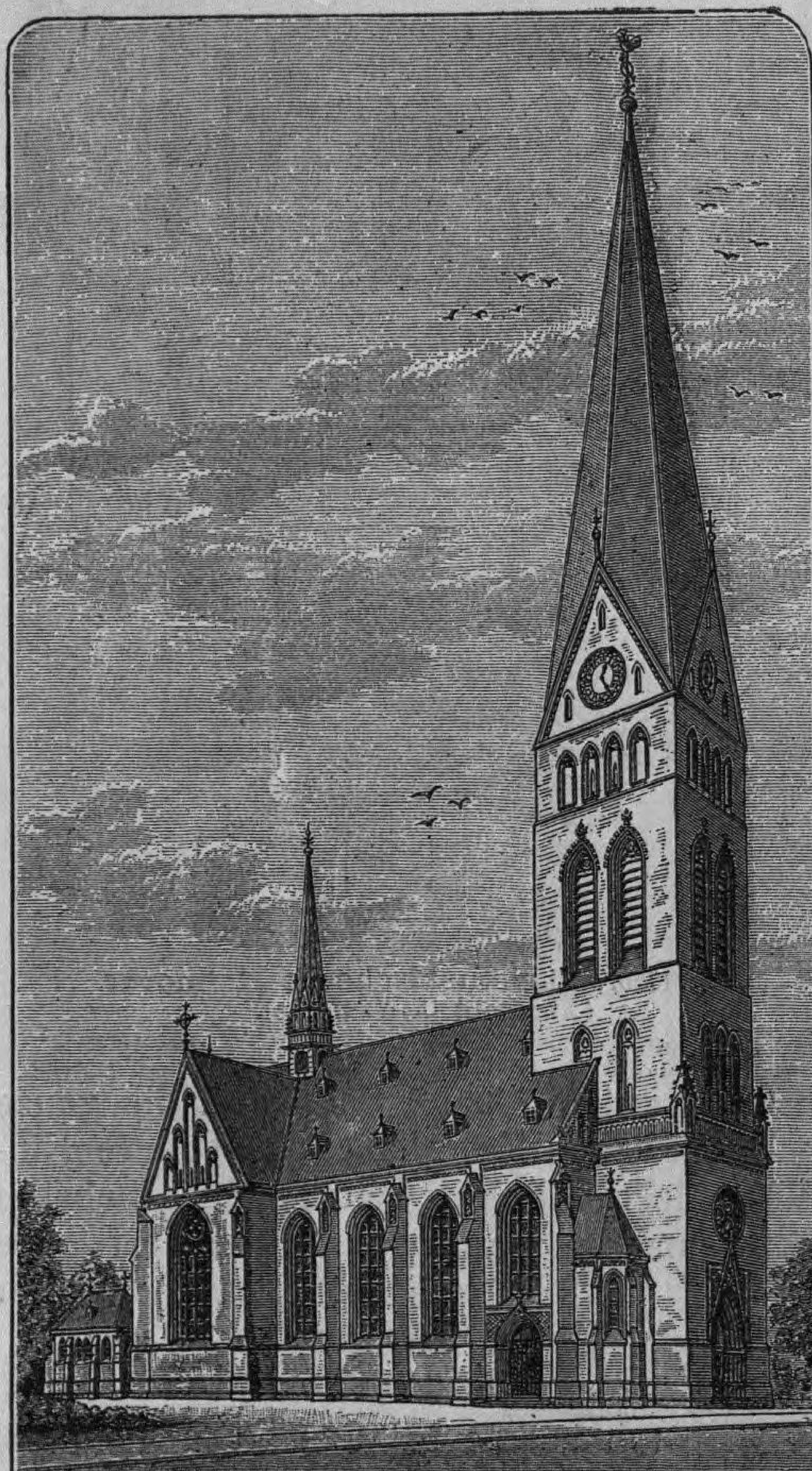


Fig. 1753. **St. Marienkirche zu Hannover** (Architekt Chr. Hehl).

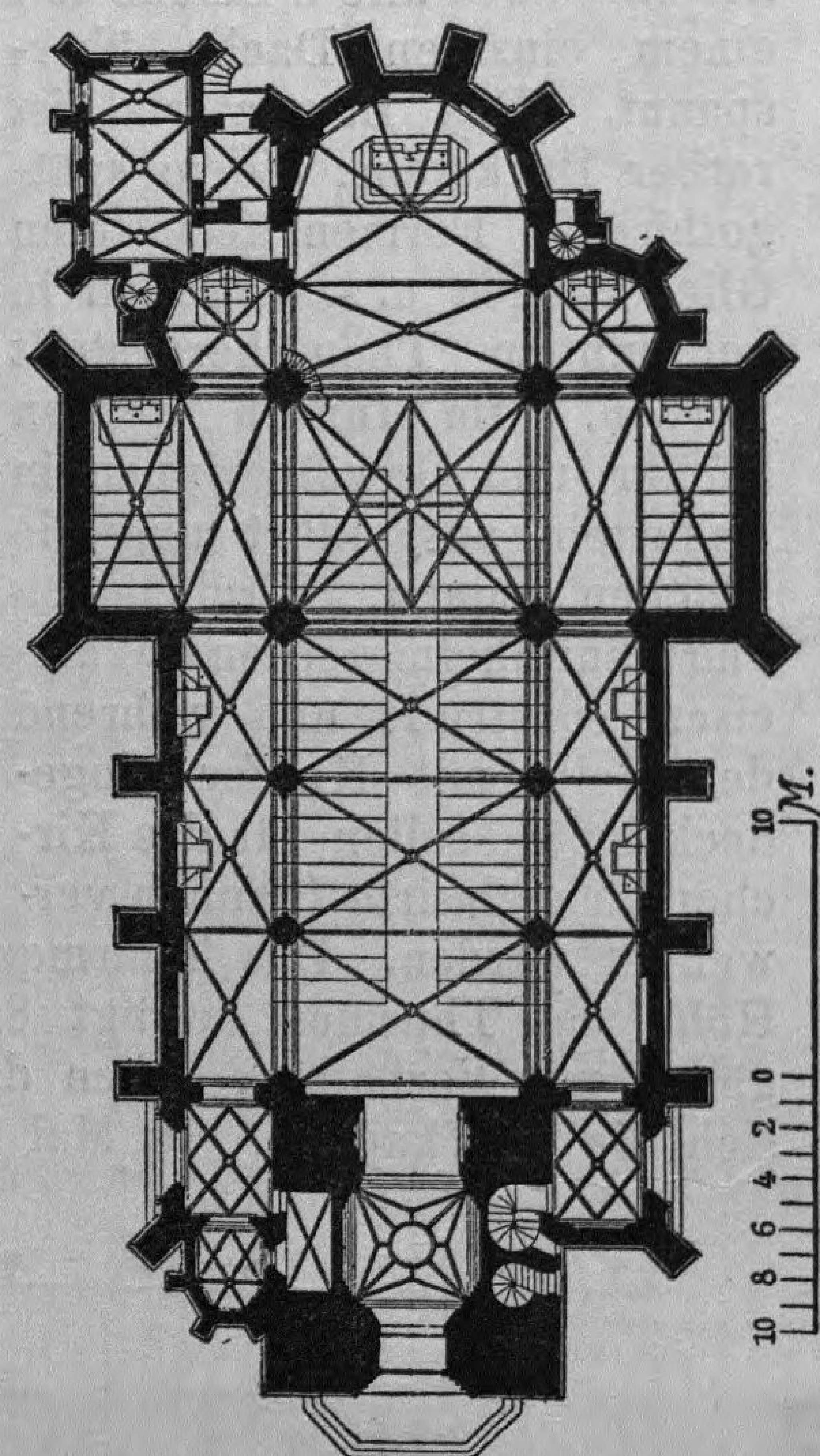


Fig. 1752. **St. Marienkirche zu Hannover** (Architekt Chr. Hehl).

Mit Ausnahme der Stufen und Schwellen und der kurzen Sandsteinpfeiler im Innern ist das Baumaterial durchweg Backstein. Nur die Wandflächen der Triforien des Schiffs und der geschlossenen Kapellen sind geputzt, sonst ist alles in Backstein-Rohbau durchgeführt, und zwar ist im Aeussern ein vollrother Stein benutzt, mit reicher Verwendung von Glasuren, während im Innern gelbe, graue, rothe und Glasursteine angewendet sind. Zur Abhaltung der feuchten Luft haben sämmtliche Aussenwände der Kirche Isolirschichten; die innern Mauertheile, nur $^1/_2$ Stein stark, sind durch getheerte Binder mit der äusseren Hauptmauer in Verband gebracht. Alle Räume sind massiv mit Kreuzgewölben überdeckt; während die Seitenschiff- und Kapellen-Gewölbe sich zwischen die durchbrochenen Strebepfeiler des Hauptschiffs spannen, überträgt sich der Schub der Gewölbe desselben durch Anwendung parabolischer Stützbögen lediglich auf die Strebepfeiler des Seitenschiffs, welche so angeordnet sind, dass die Mittellinie aus Druck und Schub durch sie umhüllt wird. Der Schub der Emporengewölbe endlich wird durch die geknickte Stützform der Grundrisslinie der abgrenzenden Gurte aufgehoben.

Glasursteine sind im Aeussern sehr reichlich zur Anwendung gekommen; alle Wasserschläge, Abdeckungen, Ecken und Fensterpfosten sind daraus gebildet. Dann ist die Glasur in Fenster- und Portaleinrahmungen, Musterungen der Steindächer, Friesen u. s. w. auch decorativ benutzt, so dass ein farbenreiches Gesammtbild entstanden ist. Bei horizontalen Lagerfugen ist durchweg gleichartige Grösse des Materials angewendet. Alle Spitzen und Thürmchen sind ebenfalls aus Backsteinen und zwar aus Glasursteinen construirt; sie erhalten ihre Sicherung durch eingemauerte Stangen, deren am oberen

Theile befindliche Schraubenmutter den Schlussstein fest anzieht. An der aus Klinkern und Glasursteinen construirten Helmspitze, wo Erschütterungen zu befürchten waren, ist der Schlussstein aus Granit hergestellt, durch welchen, wie durch das darunter befindliche Mauerwerk, eine *freischwebende*, im Innern stark belastete und oberhalb durch eine Mutter befestigte Eisenstange hängt, die wiederum oben das Thurmkreuz trägt, so dass alle Bewegungen des letzteren durch das an die Stange gehängte Gewicht paralysirt werden, ohne die Steinconstruction zu berühren. Da die Emaille- oder Deckfarbenglasur *kalte* Lichter reflectirt, die vermieden werden, wenn die Glasur nur *Lasur*-

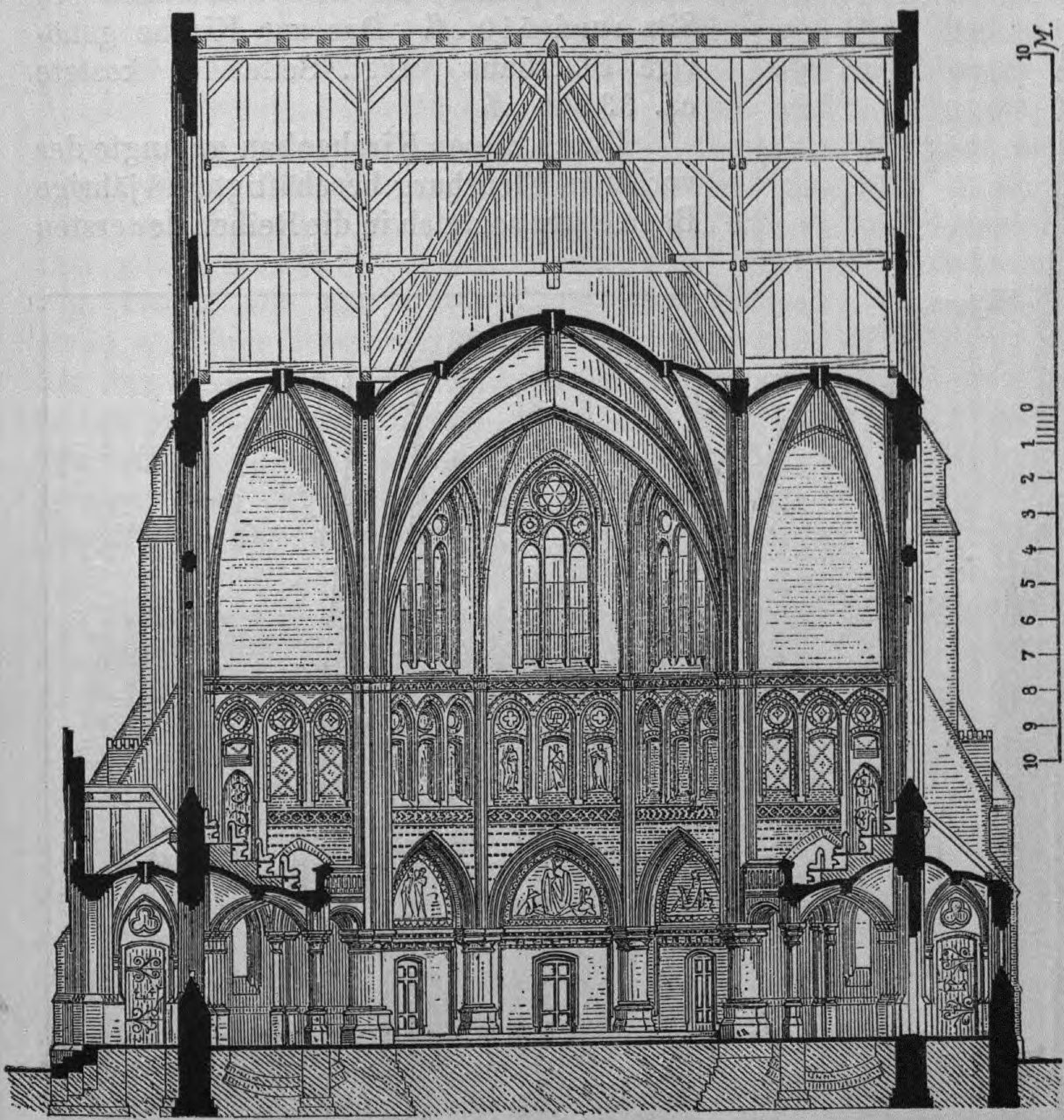


Fig. 1756. **St. Johannes-Kirche in Altona.** Querschnitt durch die Vierung (Architekt Joh. Otzen).

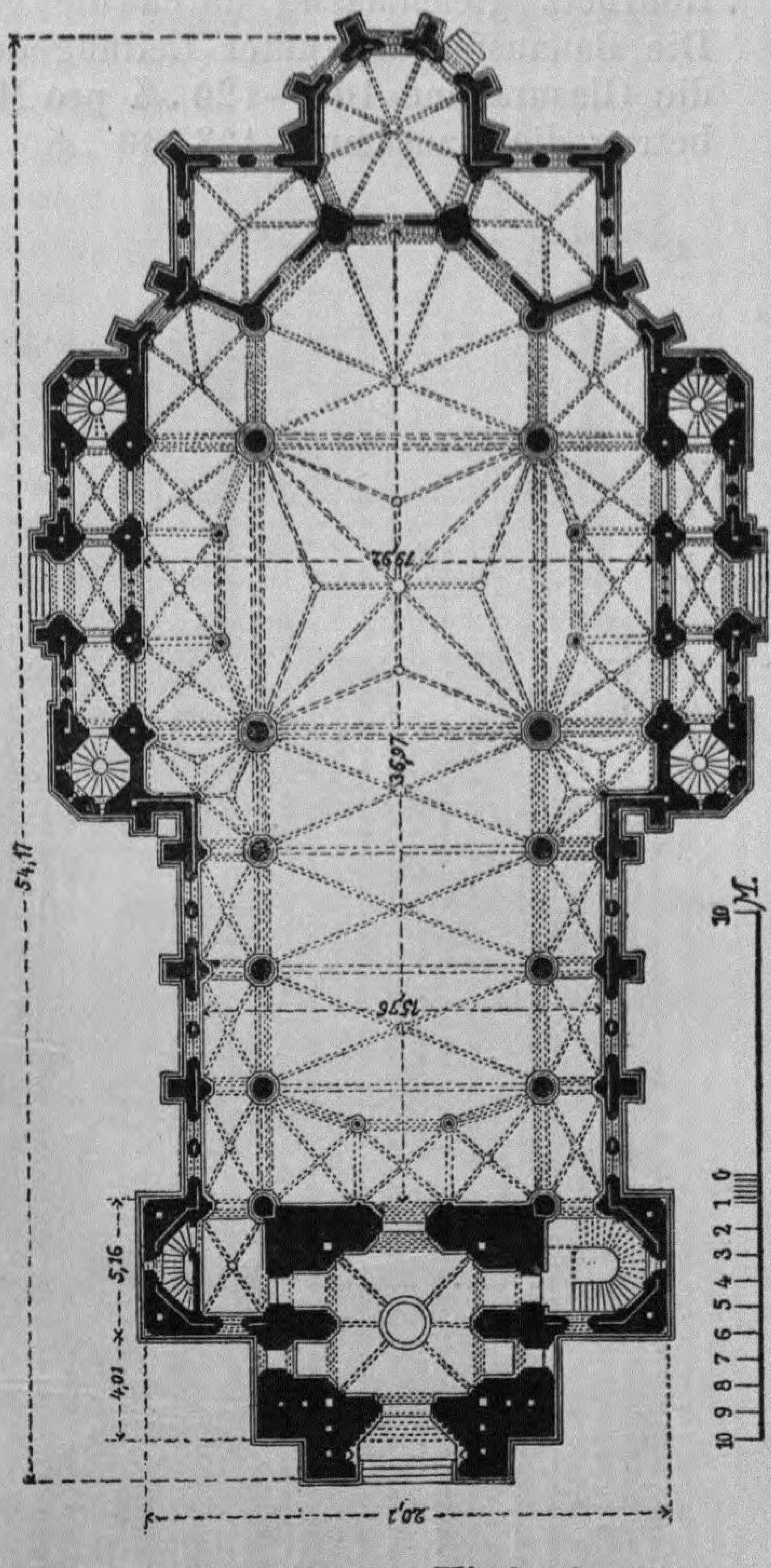


Fig. 1754. **St. Johannes-Kirche in Altona** (Architekt Joh. Otzen).

farben enthält, welche den Ton des Materials wohl umfärben, aber stets *warm* erhalten, so sind alle Grundflächen mit Lasurfarben glasirt. Je nach der Beleuchtung und dem Standpunkte des Beschauers wechselt aber bei der Lasurfarben-Glasur die Nüance, während die Deckfarben-Glasur von jedem Standpunkte aus dieselbe Farbe zeigt; bei *decorativer* Anwendung der Glasur wird man demnach *nur* Deckfarben wählen und daher sind auch die Friese am Thurm und am Hauptschiff, die Musterungen der gemauerten Dächer und Helme u. s. w. in Deckfarben hergestellt. Es giebt aber ein einfaches Mittel, bei der Lasurfarben-Glasur *Wärme des Tones* mit *Gleichartigkeit in der Farbenwirkung* zu verbinden, und dies ist die *Musterung* des Steines durch Aufprägung eines möglichst energischen plastischen Musters, weil dann nach jedem Standpunkt des Beschauers eine gewisse Zahl der Flächen gleichartig reflectirt wird und das Auge alsdann fast immer dieselbe Farbe wiederfindet.

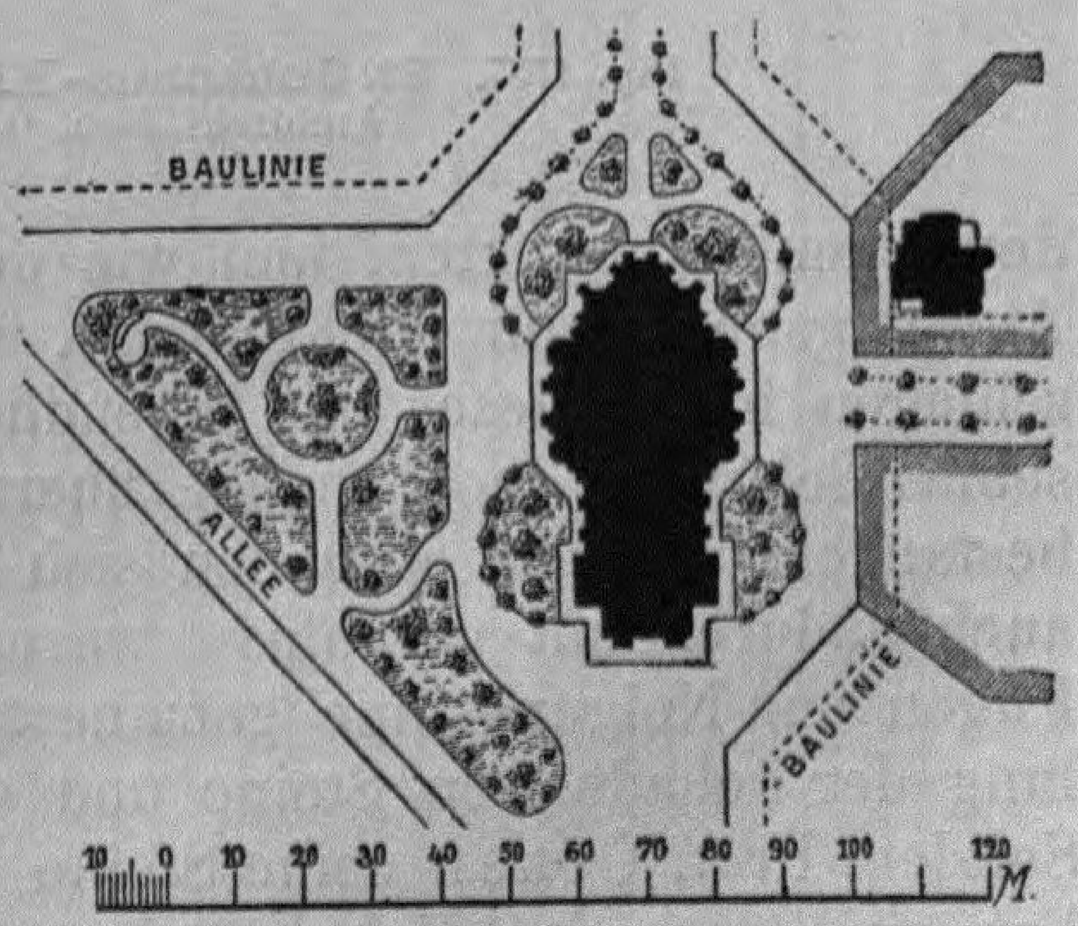


Fig. 1755. **Situation.**

Das Innere der Kirche ist in rothen, gelben und grauen Formsteinen, sowie decorativer Anwendung von Glasuren reich polychrom gehalten. Die bei den wenigen Naturfarben des Backsteins unvermeidlichen Härten sind durch eine vermittelnde malerische Decoration und Vergoldung vermindert, welche indess stets den

Grundton des Materials offen lässt; das Uebrige an fehlender Stimmung leistet die Glasmalerei. Die Kirche enthält keinen Mittelgang, sondern breite Seitengänge; Kanzel und Altar sind von jedem Sitzplatze aus sichtbar, dieselben wie auch das Orgelgehäuse sind in Eichenholz, das übrige Inventar in Kiehnholz ausgeführt. Da die Luftheizung in manchen Kirchen Zug erzeugt, so ist hier eine Warmwasserheizung angewendet, welche ihre Feuerstelle in dem Gewölbe unter der Thurmhalle hat und ihr Rohrnetz gleichmässig durch die ganze Kirche ausdehnt; ihre Wirkung soll sehr befriedigend sein. Die Bauausführung unter Leitung des Architekten Sixt erfolgte 1868—72. Durchschnittlich kosteten die Glasursteine 105—120 *M.* pro Mille, die Formsteine 72 *M.* Mit der gesammten innern Einrichtung betrug die Bausumme 423 000 *M.* Die Kirche enthält 830 feste Sitzplätze, sie kostet demnach pro Sitz rund 510 *M.* Das zur Kirche gehörige Pfarrhaus (vergl. Seite 18) kostete ca. 33 000 *M.*

Durch diesen Kirchenbau gelangte der vorher in Flensburg beschäftigte 28jährige Baumeister sogleich in die Reihen der ersten



Fig. 1757. St. Johannes-Kirche in Altona (Architekt Joh. Otzen).

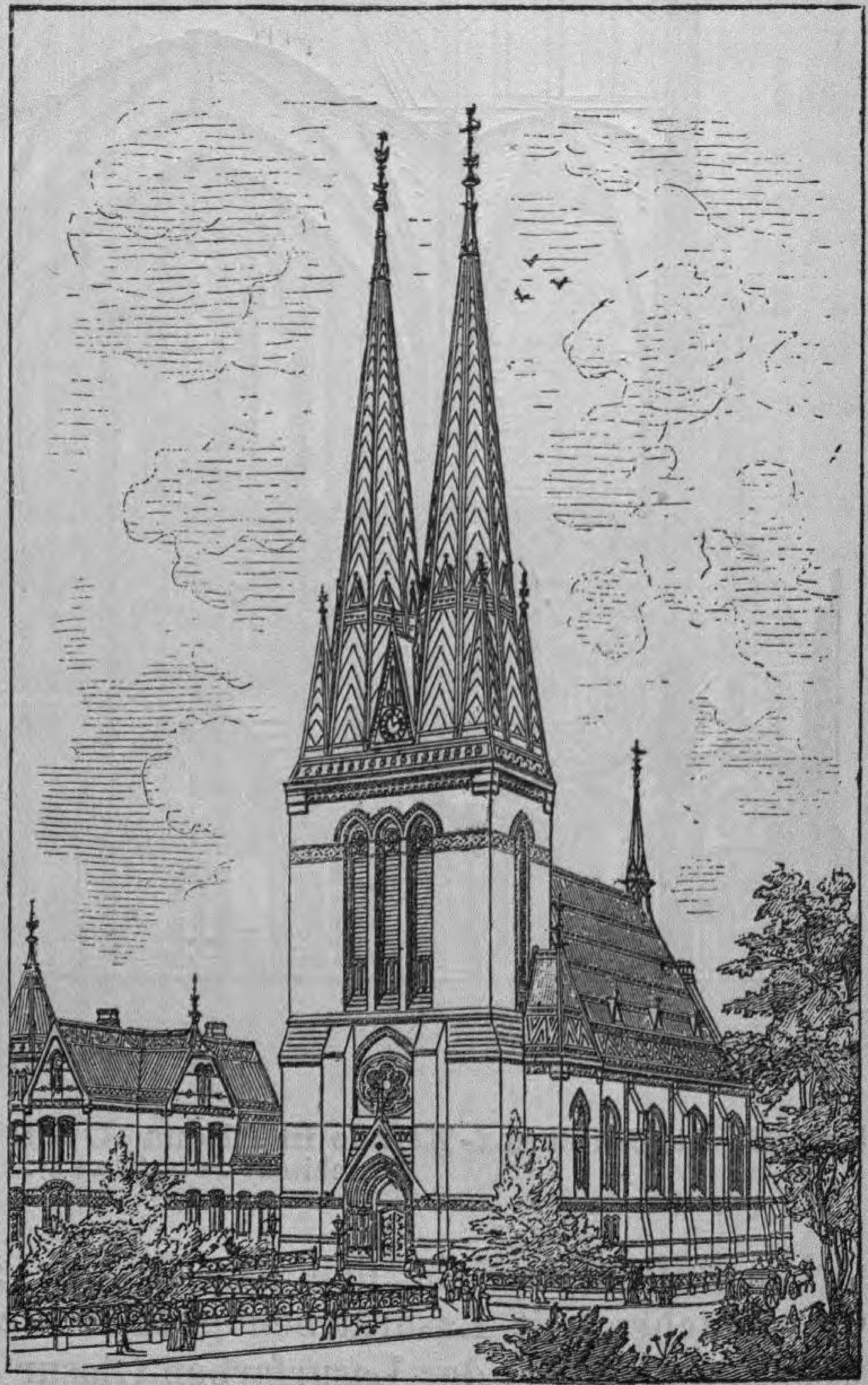


Fig. 1758. St. Petri-Kirche in Altona (Architekt Joh. Otzen).

deutschen Architekten, und wie der Bau den Ruf seines Schöpfers begründete, so wurde er auch ein Ausgangspunkt für die Bahnen, welche der protestantische Kirchenbau seitdem vorzugsweise eingeschlagen hat. Dieses mit jugendlicher Frische durchgeführte Erstlingswerk ist von den späteren Bauten seines Schöpfers noch nicht übertroffen worden. Die Glasursteine haben hier ihre Probe nicht gut bestanden, sondern es haben sich im Laufe der Zeit bedeutende Schäden herausgestellt, die am Thurm auch dadurch mit veranlasst waren, dass der Helm nicht mit waagerechten, sondern mit senkrechten Fugen zur Neigungslinie gemauert war. In den letzten Jahren ist daher eine umfangreiche Auswechslung der schadhaften Steine und eine vollständige Erneuerung des Thurmhelms vorgenommen worden. Seitdem Prof. Otzen seine Steine ausschliesslich von der Firma Bienwald & Rother in Liegnitz bezogen hat, sind derartige Uebelstände wohl nicht wieder vorgekommen.

Fig. 4 Blatt 152 giebt den Grundriss der St. Petri-Kirche für die evangelische Westergemeinde zu Altona, wofür 1880 eine Concurrenz ausgeschrieben war; von 73 Entwürfen errang dieser von Prof. Otzen verfasste Plan den 1. Preis. Wesentliche Bedingung für Zulassung zur Preis-

ertheilung war das Innehalten einer Kostensumme von 100 000 *M.*, bei 600 Sitzplätzen. Geheimrath Prof. Joh. Otzen erhielt die Ausführung der Kirche. Wie bei der Seite 1330 dargestellten Kirche ist auch hier das einschiffige Langhaus ohne Querschiff verwendet, mit eingezogenen Strebepfeilern, die von schmalen Gängen und Emporen darüber durchbrochen werden. Ausser diesen $1{,}25^m$ breiten Seitengängen ist noch ein 2^m breiter Mittelgang angeordnet. Eine sehr tiefe Orgelempore nimmt das erste Joch ein. Das Langhaus hat $14{,}5^m$ innere und $15{,}5^m$ äussere Breite bei $22{,}26^m$ innerer Länge. Von Mitte zu Mitte haben die Strebepfeiler $5{,}74^m$ Abstand. Den gerade geschlossenen Chor flankiren 2 polygonale Sakristeien und an der Westfront steht ein oblonger Thurm. An der Vorhalle befinden sich Aborte, ferner sind von ihr die Thurmtreppe, die Emporentreppen und die Seitengänge direct zu erreichen. Von monumentaler Würde und ebenso einfach und klar wie der Grundriss erscheinen die Architekturformen des Innern und Aeussern. Der Bau gelangte 1880—83 zur Ausführung. Eine Südwest-Ansicht zeigt Fig. 1758. Die auf 2 Seiten von Nachbarhäusern begrenzte Eckbaustelle an einer Strassenkreuzung war wenig günstig, aber der Künstler hat durch eine entsprechende Verbindung der Kirche mit dem auf derselben Baustelle errichteten Pfarrhause und einem besondern kleinen Saalbau für den Confirmanden-Unterricht der so entstandenen Baugruppe einen eigenartigen Reiz der Erscheinung verliehen. Der breite Westthurm hat eine hölzerne Zwillingsspitze mit farbig gemusterter Schieferbekleidung, während an der Ostseite das Kirchen-

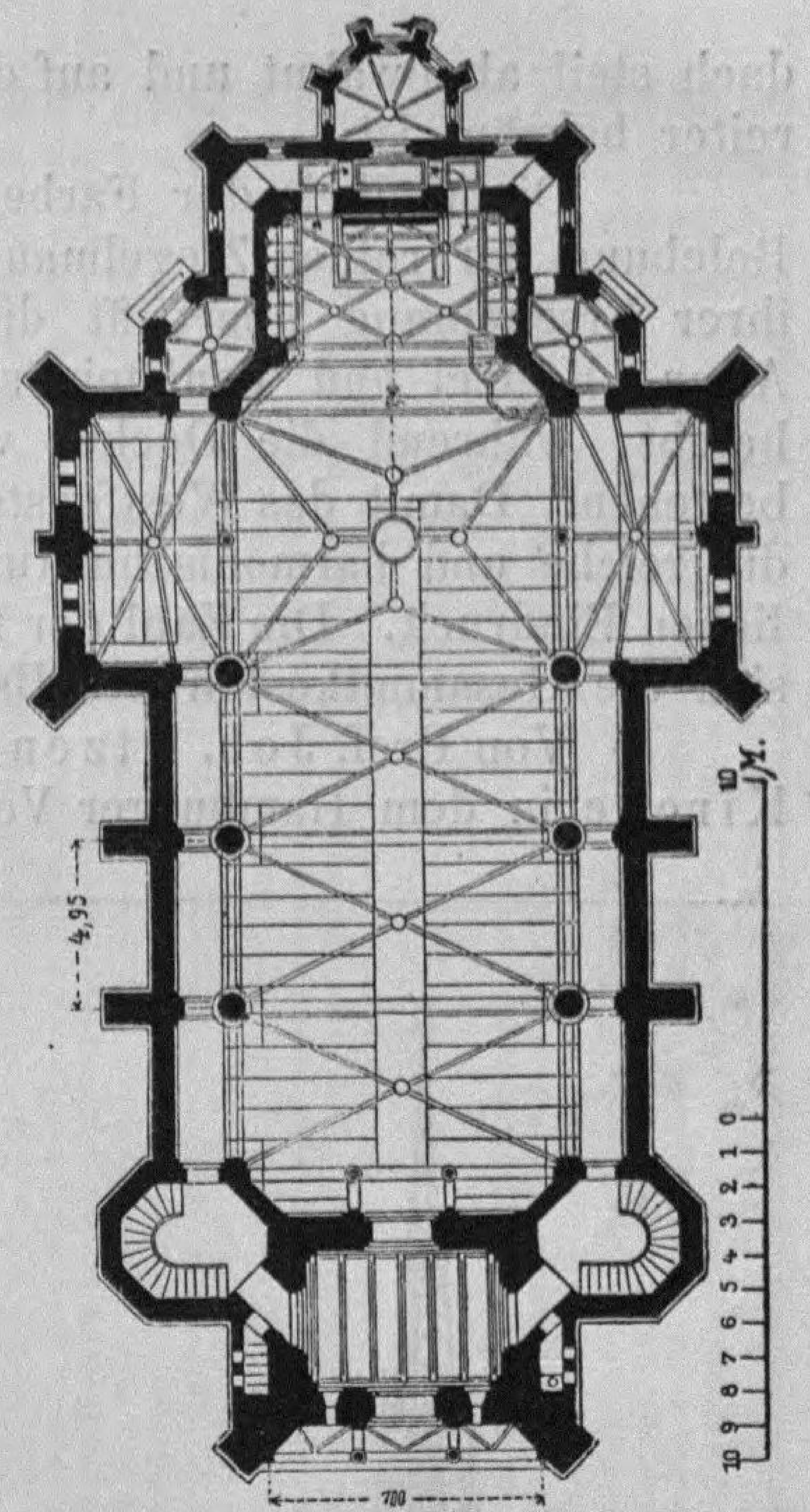


Fig. 1759. Christus-Kirche in Eimsbüttel-Hamburg (Architekt Joh. Otzen).

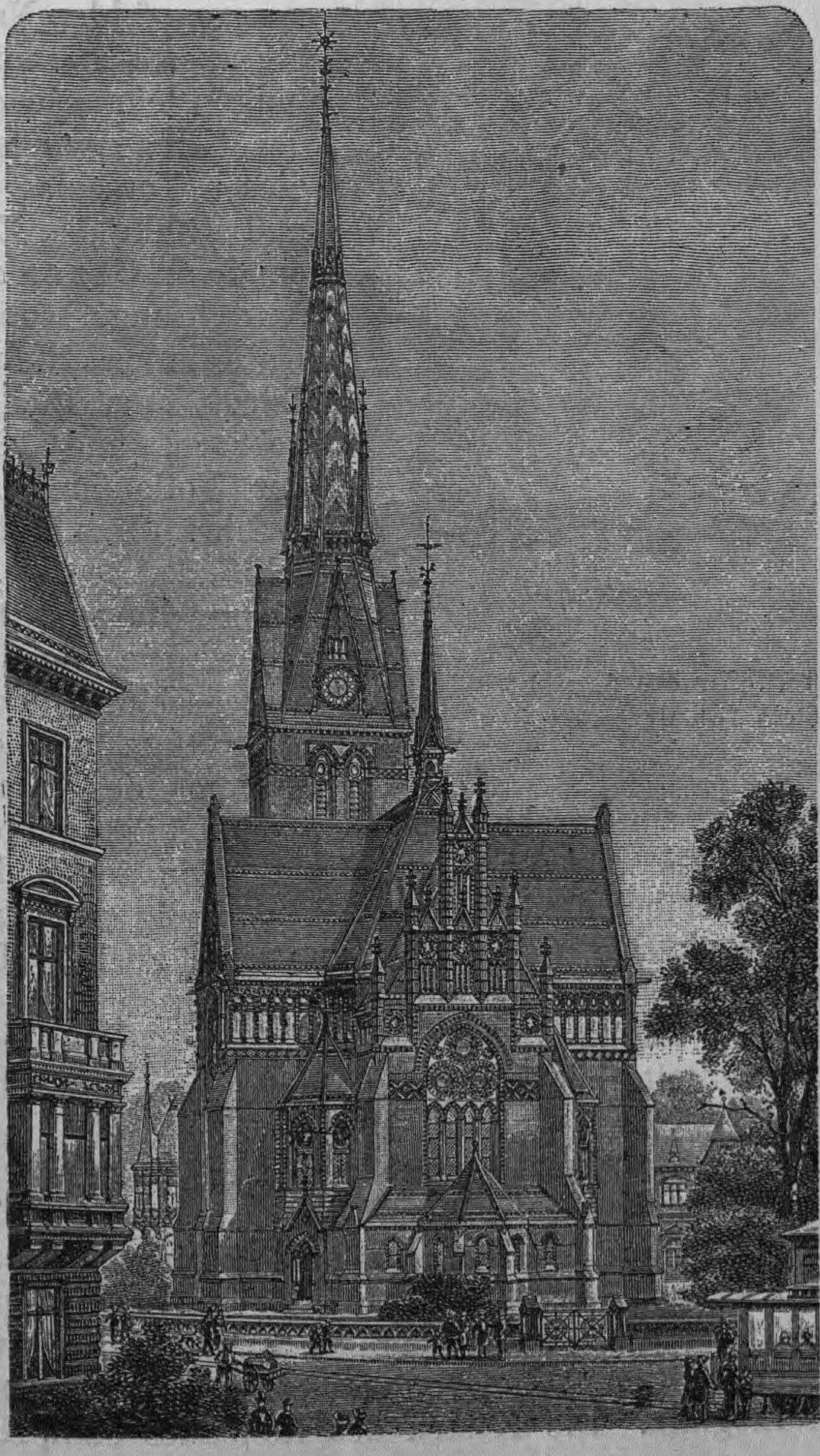
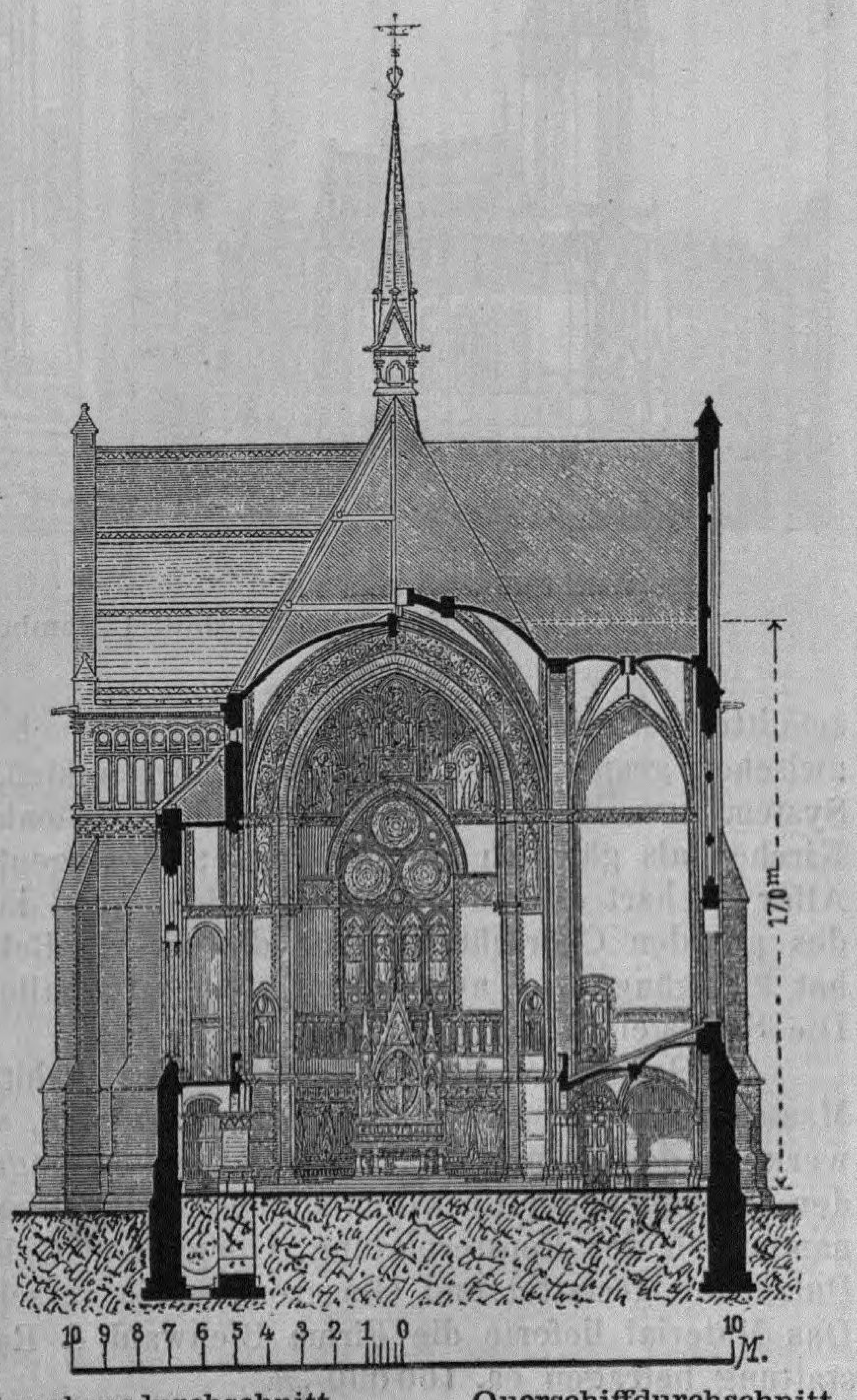


Fig. 1760. Christus-Kirche in Eimsbüttel-Hamburg (Architekt Joh. Otzen).



Langhausdurchschnitt. Querschiffdurchschnitt.
Fig. 1761. Christus-Kirche in Eimsbüttel-Hamburg.

dach steil abgewalmt und auf der Spitze dieses Walms nicht gerade glücklich mit einem kleinen Dachreiter bekrönt ist.

Die Vielheit der Farben ist bei diesem Bau eingeschränkt, indem nur schwarze Glasuren zur Belebung der rothen Ziegelmauern angewendet sind; durch diese grössere Einfachheit, Ruhe und Wucht ihrer Erscheinung übertrifft diese Kirche in ihrer Wirkung die meisten Kirchenbauten von Otzen. Altar, Kanzel und Taufstein sind aus rothen Formziegeln gemauert und durch theilweise Vergoldung belebt, während die Deckel von Taufstein und Kanzel aus Bronce und vergoldetem Schmiedeeisen bestehen. Damit das Westfenster zur Geltung gelangt, ist die Orgel in 2 Abtheilungen zerlegt. Durch die reiche und harmonische Ausstattung macht der an sich mächtig wirkende Innenraum einen einheitlichen Eindruck. Die Zahl der festen Sitzplätze beträgt 625. In Folge der reichen Ausstattung steigerten sich die Gesammtkosten des Baues auf 233 000 *M.*; sie betragen demnach pro Sitzplatz rund 373 *M.*

Von Prof. Joh. Otzen in Berlin ist auch die in Fig. 1759—63 dargestellte evangel. Christus-Kirche in dem Hamburger Vororte Eimsbüttel ausgeführt *(Deutsche Bauzeitung 1883, S. 412 und 1887, S. 580)*. Die Gemeinde Eimsbüttel eröffnete 1881 eine Concurrenz, woraus die Entwürfe der Architekten Hauers in Hamburg, Vollmer in Berlin und Otzen in Berlin preisgekrönt hervorgingen. Von den Preisrichtern wurde der Entwurf von Hauers mit einigen Abänderungen zur Ausführung empfohlen. Nach längeren Unterhandlungen lehnte jedoch der Kirchenvorstand diesen Vorschlag ab und wählte den Entwurf von Otzen zur Ausführung. Dieser wurde innerhalb eines Jahres zum Richten gebracht und 1884 der Vollendung zugeführt. Das Mittelschiff hat ca. 9,4^{m} Lichtweite und 17^{m} Höhe. Die schmalen Seitenschiffe dienen als Gänge und das System des Querschnittes ist wieder das der zum Theil nach innen gezogenen durchbrochenen Strebepfeiler mit dazwischen gespannten Kappen in 2 Horizontalen, von denen die untere Emporen trägt. Die gegen dies System zuweilen erhobenen akustischen Bedenken haben sich bei den in dieser Weise fertig gestellten Kirchen als gänzlich irrig erwiesen; im Gegentheil ist die akustische Wirkung eine vorzügliche. Der Altar ist hart an die Chorwand gelehnt und in diese derartig mit eingebaut, dass das grosse Fenster des geraden Chorschlusses für die directe Beleuchtung des Altars nutzbar bleibt. Der Chorumgang hat 2 Zugänge von aussen, mit kleinen Vorhallen, und vermittelt gleichzeitig den Umgang um den Altar. Die Sakristei ist am Chor angebaut.

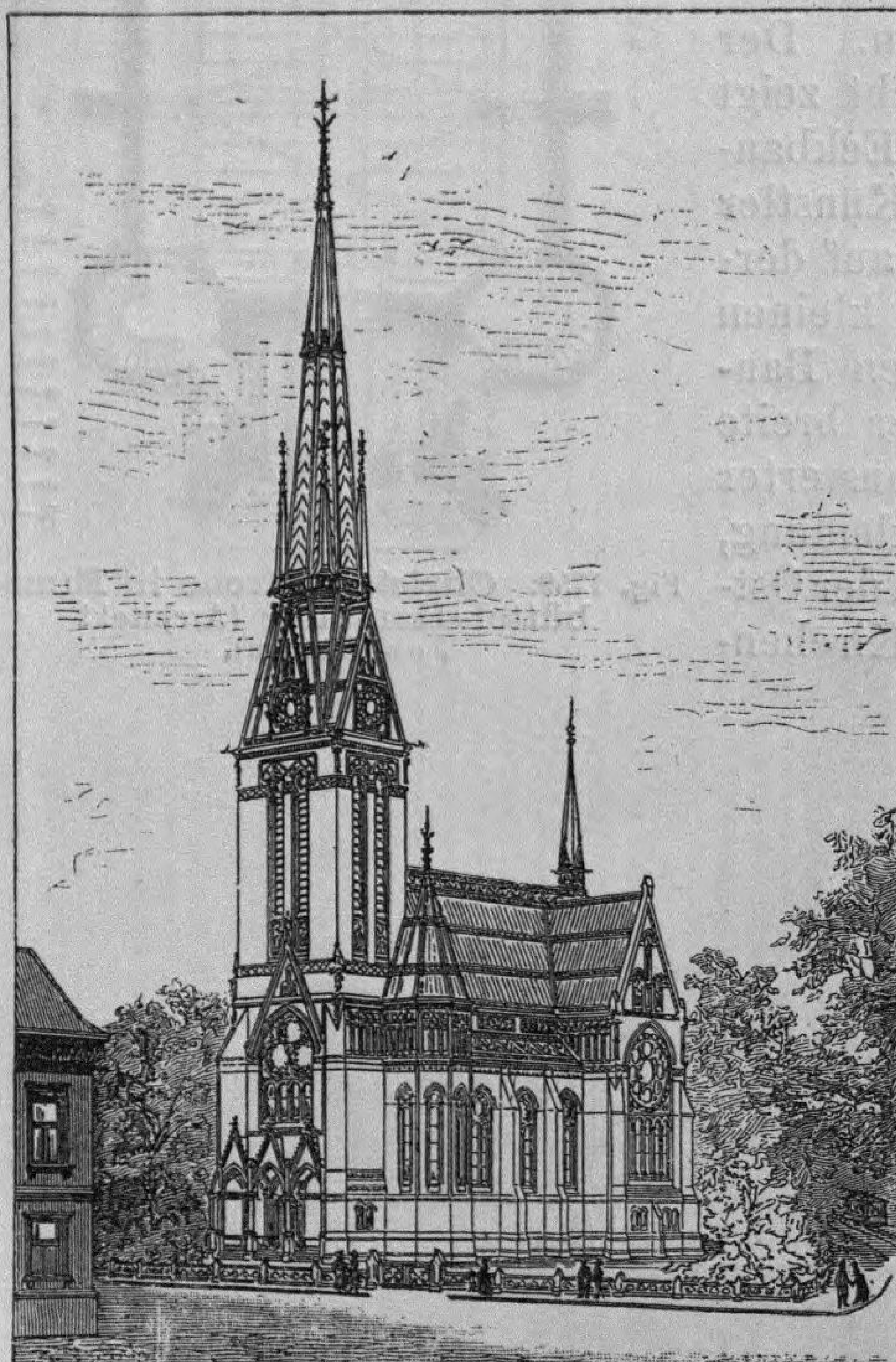


Fig. 1762. Südwest-Ansicht.

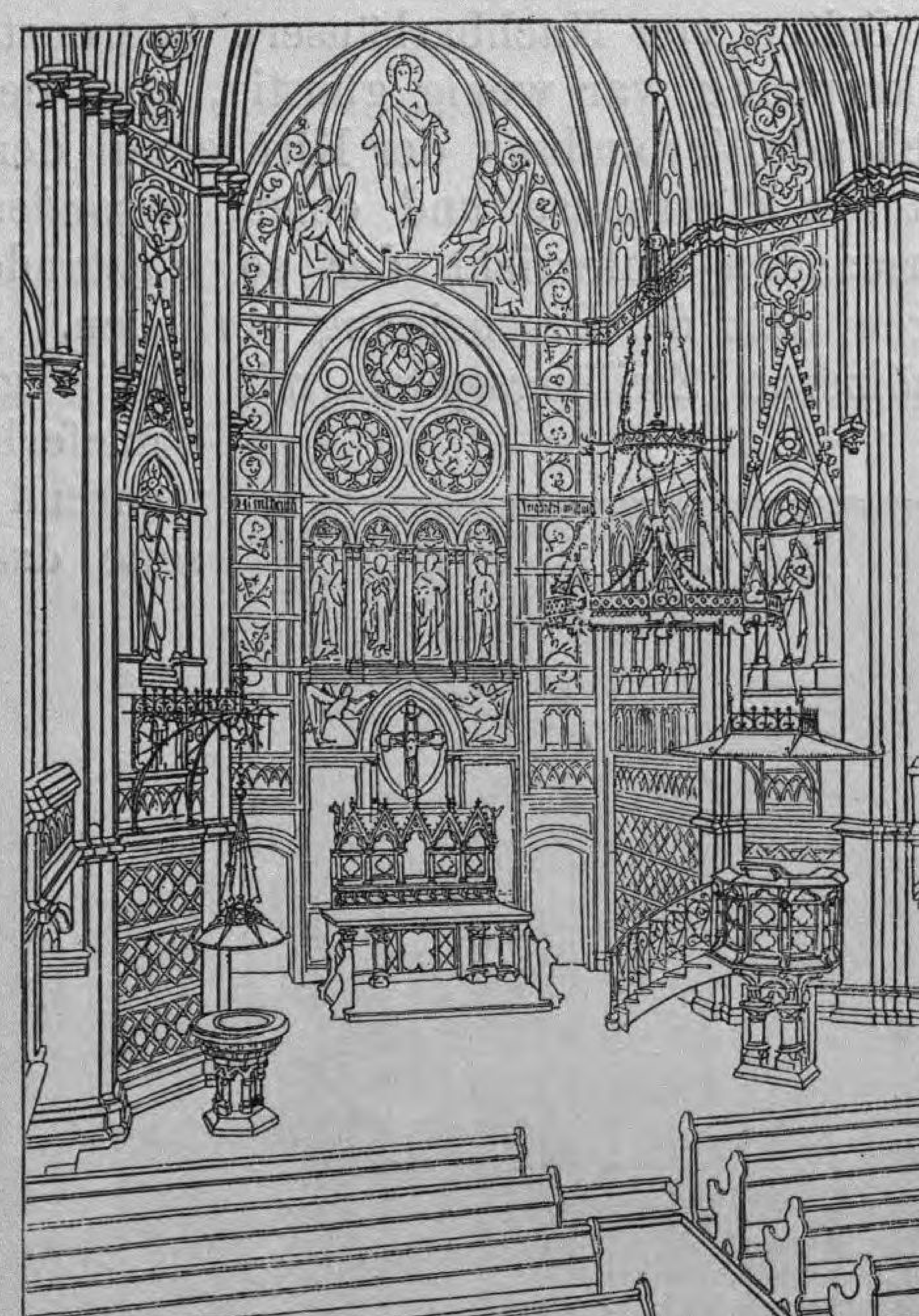


Fig. 1763. Innere Ansicht.

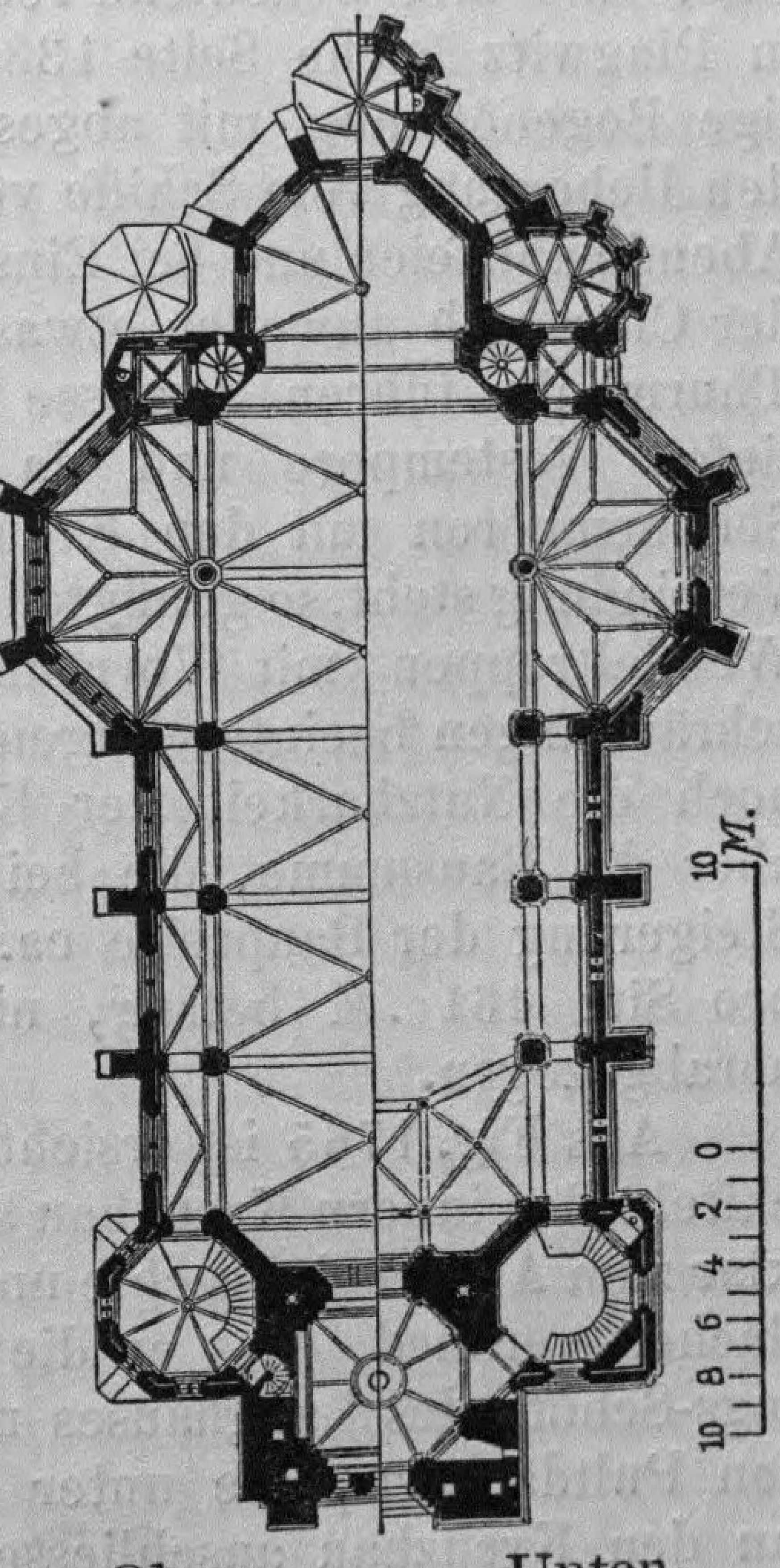
Christus-Kirche in Eimsbüttel-Hamburg (Architekt Joh. Otzen).

Gegen den dringenden Rath des Architekten musste zur Ermässigung der Kosten der Grössen-Massstab des Entwurfes noch reducirt werden, wodurch das in ziemlich reichen Formen behandelte Bauwerk an der Grenze zulässiger Zierlichkeit angelangt sein dürfte. Die Formengebung basirt wieder auf den Prinzipien der Backsteinbauten des Uebergangsstyls und der Frühgothik in freier Weiterentwicklung, namentlich der Fensterbildung, Giebel und Gallerien. Ein weitgehender Spielraum ist der decorativen Putzfläche gestattet und Glasuren, sowie verschiedenfarbiger Stein vollenden die äussere Polychromie. Das Material lieferte die Firma Bienwald & Rother in Liegnitz. Die Kosten des Rohbaues ohne Ausstattung betragen ca. 160 000 *M.*

Den günstigsten Eindruck dieser 1882—85 ausgeführten Kirche gewährt die in Fig. 1762 dar-

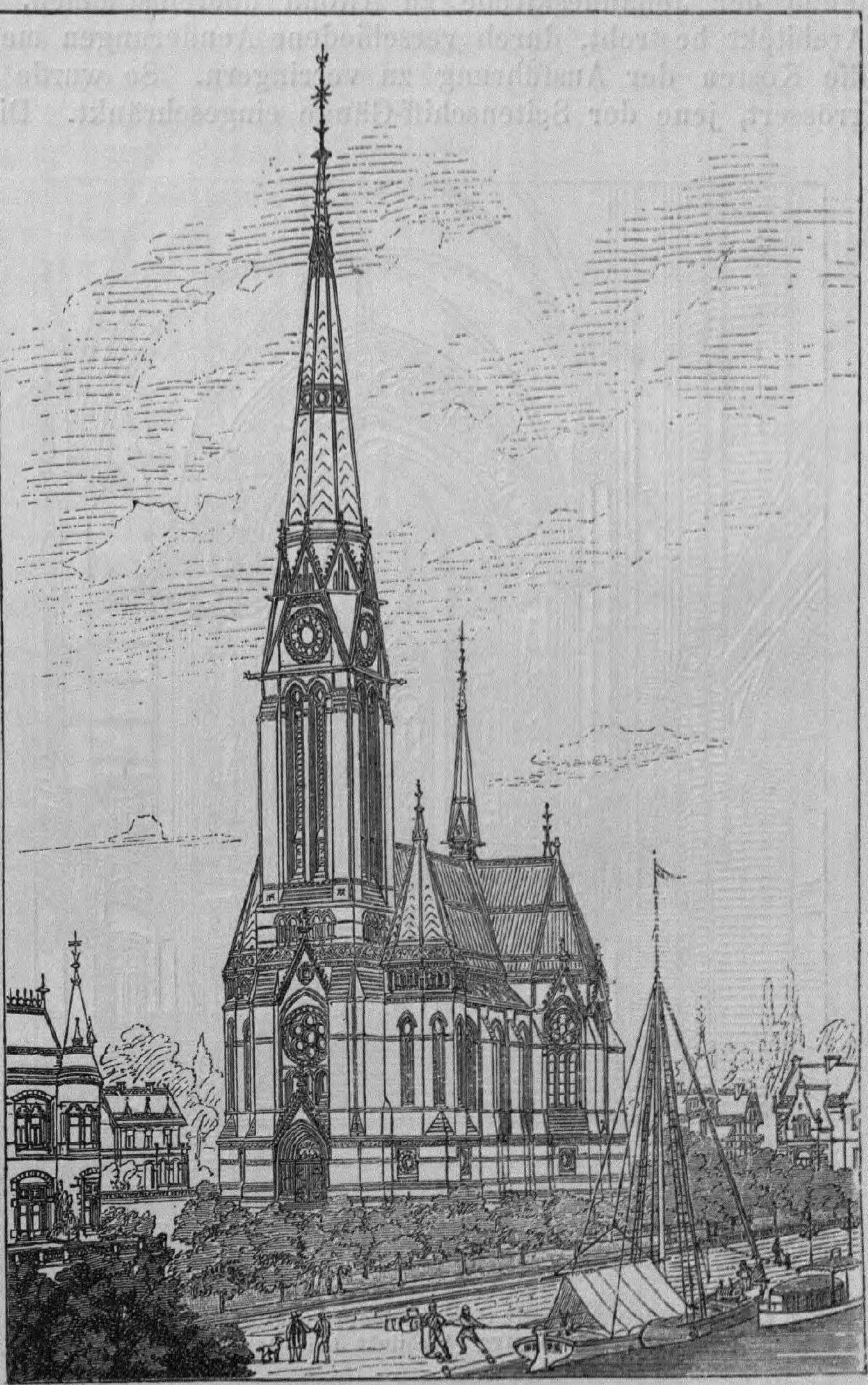
gestellte Westfront, wo die grössten Massen zur Geltung kommen und dem Thurm eine auf schlanken Granitsäulen ruhende offene Vorhalle vorgelegt ist. Die über rechteckigem Grundriss entwickelte Thurmspitze zeigt eine sehr bewegte Umrisslinie; sie ist wie die Helme der Treppenthürme, die Sakristei- und Vorhallendächer in Holz construirt und mit verschiedenfarbigem Schiefer gedeckt. Der Farbenreichthum in Verbindung mit der geputzten Blende und dem Masswerk aus abwechselnd gelben und rothen Backsteinschichten bietet eine fast erdrückende Fülle; namentlich hat der Chor einen überreichen, bis zu den äussersten Grenzen der Backstein-Technik entwickelten Staffelgiebel, an dem der Künstler mit unerschöpflicher Phantasie zierliche Einzelheiten entfaltet. Bei allem malerischen Reize wirkt aber die Chorpartie etwas unruhig und in der Seitenansicht erscheint die kurze, steil abgewalmte Verlängerung des Langhausdaches über das Querschiffdach hinaus nicht recht glücklich. Bewundernswerth ist die Schönheit und technische Vollendung der Einzelheiten, besonders in der Masswerkbildung der grossen Rose, welche die selbständige Entwicklung des Ziegelbaues durch Prof. Otzen in wahrhaft glänzendem Lichte erscheinen lässt.

Die Kirche fasst im Ganzen 600 Kirchengänger. Der Altar und der Unterbau des Taufsteins und der Kanzel sind in rother Terracotta hergestellt, mit reicher Goldverzierung; die Kanzel selbst aus Eichenholz, der Taufsteindeckel, das Geländer der Kanzeltreppe u. die besonders schön erfundenen Gaskronen aus Schmiedeeisen, mit theilweiser Vergoldung. Der Gesammteindruck des Innenraumes dieser Kirche ist entzückend und erhebend; die räumliche Gestaltung harmonirt vollkommen mit der formalen und farbigen Durchbildung und der Ausstattung; sicher bildet dieser Innenraum eine der vollendetsten Schöpfungen des Künstlers. Dass die Wände des Langhauses unterhalb der Emporen nicht von Fenstern durchbrochen sind, ist für die ganze Stimmung des Raumes sehr günstig; auch die schwache Beleuchtung des Chores, die vorherrschend nur aus dem Schiffe einströmt, kommt seiner feierlichen Wirkung sehr zu statten, wenngleich der Altar dadurch etwas zu sehr den Blicken entzogen wird. Bedeutsam steigert sich die Farbenwirkung nach dem Chore hin durch reichere Anwendung des Goldes und des farbigen Wandbildes, die hier im Chor und in den Querschiffflügeln auftritt. In den Bogenfeldern der letzteren, sowie an den Chorwänden sind von Hermann Schmidt in Hamburg erfundene, in Sgraffito-Technik ausgeführte Wandmalereien auf Goldgrund angebracht. Diese zeigen biblische Scenen: den segnenden Christus, Apostelfiguren, in der keuschen und schlichten Lieblichkeit mittelalterlicher Bilder, aber in durchaus moderner Empfindung und in feinster Abstimmung der Farben zu denen des Gesammtraumes. Weniger glücklich sind die auch von Schmidt erfundenen Glasmalereien



Oben. Unten.

Fig. 1764.


Fig. 1765.

St. Gertrud-Kirche in Uhlenhorst-Hamburg (Architekt Joh. Otzen).

der Fensterrosen im Chor, während die einfache Teppichmalerei der übrigen Fenster durchaus befriedigend wirkt. In Folge der reichen Ausstattung stellten sich die Gesammtkosten auf rund 305 000 *M.*, pro Kirchengänger somit auf 508 *M.*

Ferner erbaute Prof. Joh. Otzen 1882—85 die St. Gertrud-Kirche als Pfarrkirche für die Hamburger Vororte Hohenfelde, Uhlenhorst und Barmbeck auf einem sehr bevorzugten Bauplatze am Kuhmühlenteich in Uhlenhorst. Von dieser Kirche zeigt Fig. 1764 die Grundrisse, Fig. 1765 eine äussere und Fig. 1766 eine innere Ansicht *(Deutsche Bauzeitung 1887, S. 568 u. 578)*. Die Zahl der festen Sitzplätze beträgt hier ca. 900, obgleich die Dimensionen des innern Grundrisses annähernd mit jenen der Johanneskirche zu Altona übereinstimmen. Bei demselben Grundgedanken war also der Architekt bestrebt, durch verschiedene Aenderungen mehr Raum für Sitzplätze zu gewinnen und damit die Kosten der Ausführung zu verringern. So wurde die lichte Weite des Mittelschiffes etwas vergrössert, jene der Seitenschiff-Gänge eingeschränkt. Die im halben 8 Eck abschliessenden Kreuzflügel erhielten eine grössere Tiefe und ihre Emporen sind bis in die Flucht des Mittelschiffes vorgezogen. Endlich ist die basilikale Anordnung des Querschnitts verlassen, damit auch über den Seitengängen Emporen ausgeführt werden konnten. Diese Seitengänge sind nur wenig niedriger als das Mittelschiff und ihre constructive Bedeutung als Mittelschiffs-Widerlager ist durch die Ueberwölbung mit halben Kreuzgewölben klar ausgesprochen. Auch Thurm und Chor sind hier bedeutend reducirt, wobei, wie in Plagwitz (siehe Seite 1330), je eine mächtige Bogenöffnung mit abgeschrägter Laibung den Uebergang vom Schiffe vermitteln; bei der Abendmahlsfeier und bei Einsegnungen erweist der Chor sich zuweilen etwas eng. Neben der Thurmhalle führen 2 grosse Treppen nach der tiefen Westempore und da diese durch die Seitenemporen mit den Kreuzschiffemporen in Verbindung steht, so genügten für letztere kleine Wendeltreppen mit Vorräumen. Diese Einschränkungen beeinträchtigen weder die Würde noch die Nutzbarkeit der Kirche; sie haben aber die Bausumme, die bei der bedeutenden Steigerung der Baupreise ca. 415 000 *M.*, also pro Sitz 461 *M.* betrug, nicht unwesentlich herabgezogen.



Fig. 1766. Innere Ansicht der St. Gertrud-Kirche in Uhlenhorst-Hamburg (Architekt Joh. Otzen).

Aus Fig. 1765 ist ersichtlich, dass der Architekt den innern Kreuzbau äusserlich dadurch klar zum Ausdruck brachte und allzuhohe Dachflächen vermied, dass er die schmalen Widerlags-Schiffe des Langhauses mit flacher geneigten Pultdächern, die unter dem Hauptgesims an den Kreuzbau anschliessen, für sich überdachte. Diese Pultdächer und die vom Thurm nicht gedeckten Theile des Mittelschiff-Daches sind in der Westfront dadurch versteckt, dass die beiden Treppenhäuser bis zur Höhe des Hauptschiffes aufgeführt und thurmartig gestaltet wurden. Ebenso erheben sich schlanke Thürme über den beiden östlichen Wendeltreppen, zwischen denen über dem Chorbogen ein Giebel das Langhausdach abschliesst. Mit dem Dachreiter über der Vierung hat demnach die Kirche 6 Thürme, wobei aber das entschiedene Uebergewicht des Hauptthurmes dem Aufbau Einheit und Charakter verleiht. Nicht ganz so ruhig ist freilich die Choransicht, wo sich dieses Uebergewicht weniger geltend macht. Grosses Geschick und das Gepräge der Meisterschaft zeigt die Durchführung der Horizontalen und die Einzelgestaltung, namentlich ist die Architektur des Langhauses in ihrer einfachen frühgothischen Behandlung eine der schönsten Leistungen des Backsteinbaues, während an den Querschiff-Fenstern eine übergrosse Fülle des Schmuckes entfaltet ist. Zu den Farbentönen des Ziegelmaterials tritt noch die Farbe einzelner Abdeckungen in Werkstein und der Putzgrund der Blenden.

Im Innern zeigen Pfeiler, Bögen, Dienste, Rippen und Masswerke den rothen Backstein, die Gewölbe ein graues Zellenmuster mit grüner Streifen-Einfassung. Flachbögen dienen als Träger der

Emporenwände und diese Bögen ruhen in den Querschiff-Oeffnungen und bei der Westempore auf Steinsäulen. Altar, Taufstein und Kanzel, innerhalb des Chors aufgestellt, bestehen aus weissem Stein mit mattrothen Säulchen, belebt durch reiche Vergoldung. Das Christusbild über dem Altar und die Füllung des Kreuzes auf demselben ist in Glasmosaik, der Deckel des Taufsteins in Bronce ausgeführt. Aus Schmiedeeisen bestehen die Kronen und Wandarme der Gasbeleuchtung, mit theilweiser reicher Vergoldung. Durch Streifen getheilte Teppichmalereien, als farbiges Sgraffito auf schwarzem Untergrunde von dem Maler H. Schmidt ersonnen und meisterhaft ausgeführt, schmücken die Blenden und grösseren glatten Wandflächen. Für die figürlichen Darstellungen in der schrägen Laibung der Chor-Oeffnung, an den Unterwänden des Chores und in den Brüstungen der Emporen ist reichlich Gold verwendet; in der Teppichmalerei sind grünbraune Töne vorherrschend. Während auch die Fenster des Langhauses einfache Teppichmuster aufweisen, haben jene im Chor und Querschiff reichere figürliche Gemälde aus der Innsbrucker Anstalt. Der ganze Innenraum entfaltet hohe Anmuth und Schönheit, welche nach Form und Farbe durchaus einheitlich zur Wirkung gelangen.

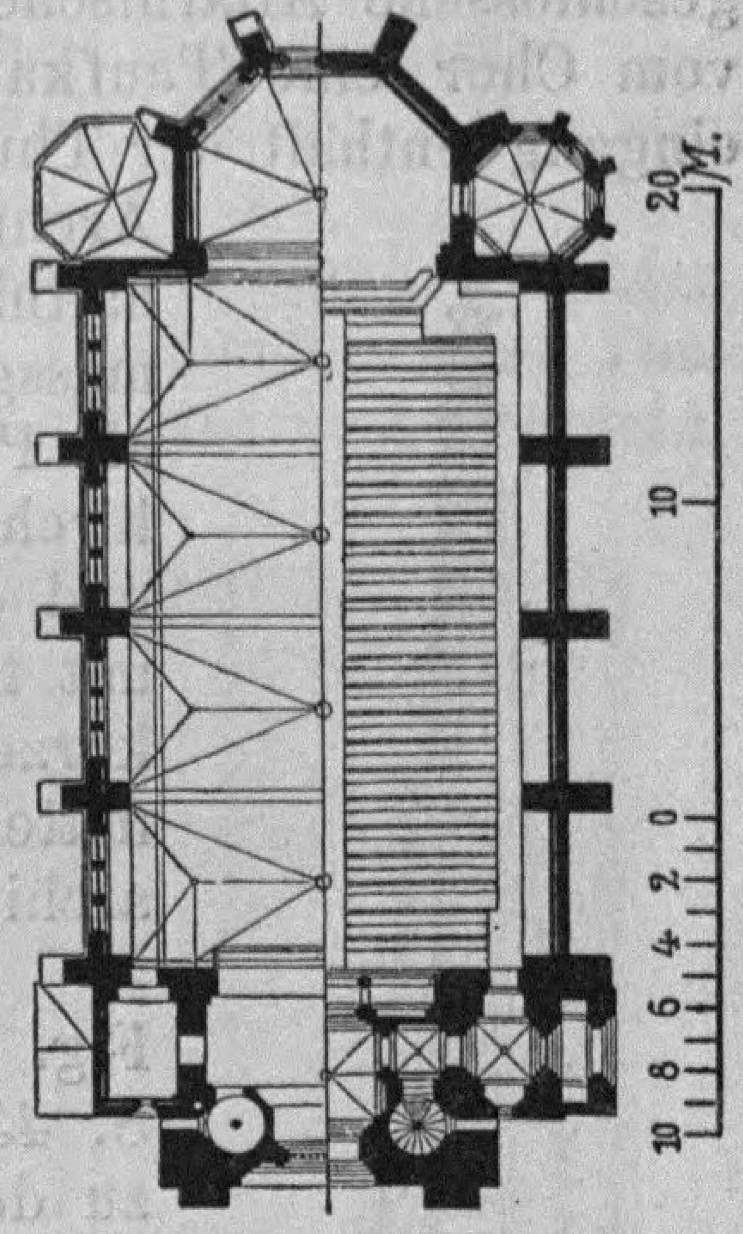


Fig. 1767. Friedens-Kirche in Eilbeck-Hamburg (Architekten Joh. Otzen & Joh. Vollmer).

Für die Hamburger Vorort-Gemeinde Eilbeck hatte Prof. Otzen in deren Auftrage einen Kirchen-Entwurf aufgestellt, der 1883—85 zur Ausführung kam, als der Künstler gleichzeitig 3 Hamburger Kirchen im Bau hatte. Daher trat Prof. Otzen die Ausführung der Friedens-Kirche in Eilbeck an seinen Freund und Schüler, den Architekten Johannes Vollmer in Berlin, ab; dieser führte den Bau im Sinne seines Meisters aus, mit selbständiger Durchbildung der Einzelheiten. Von dieser Kirche zeigt Fig. 1767 die Grundrisse und Fig. 1768 eine Ansicht *(Deutsche Bauzeitung 1887, S. 589)*. Wie die Kirche zu Plagwitz, zeigt sie die einfachste Form der sog. Saalkirche und die schmalen Seitenemporen des Schiffes sind hier ebenfalls auf Flachbögen zwischen Granit-Consolen eingespannt, welche aus den Strebepfeilern vorkragen. Wendeltreppen zu den Emporen liegen innerhalb des breiten Westthurms. Dieser zeigt sehr gefällige Verhältnisse und hat ein hohes, durch Giebel geschlossenes Satteldach mit schlankem Dachreiter. Das rothe Backsteinmaterial des Baues wird durch braune und grüne Glasuren belebt und die blinden Felder der grossen Rose an der Westfront sind mit farbigen Majolika-Platten geschmückt. Alle Einzelheiten sind technisch und künstlerisch vollendet durchgeführt. Auch im Innern sind die Architekturformen in rothem Backstein hergestellt, die Flächen geputzt und mit Schablonen-Malerei verziert, während die Blenden der Emporen-Brüstung in der weit überlegenen Schmidt'schen Sgraffitotechnik gehalten sind. Die Unterbauten von Altar und Kanzel bestehen aus Stein; Altar, Kanzel und Orgelprospect aber sind zierlich in Eichenholz geschnitzt und theilweise vergoldet. Der durch die grossen Fenster sehr reich erhellte Innenraum wirkt überraschend weiträumig. Im Schiff zeigen die Fenster einfache Teppichverglasung, im Chor reichere figürliche Malereien, nach Farbe und Zeichnung gleich gelungen. Bei 580 Sitzplätzen belaufen sich die Baukosten der Kirche im Ganzen auf 200 000 ℳ, also pro Sitzplatz auf rund 345 ℳ.

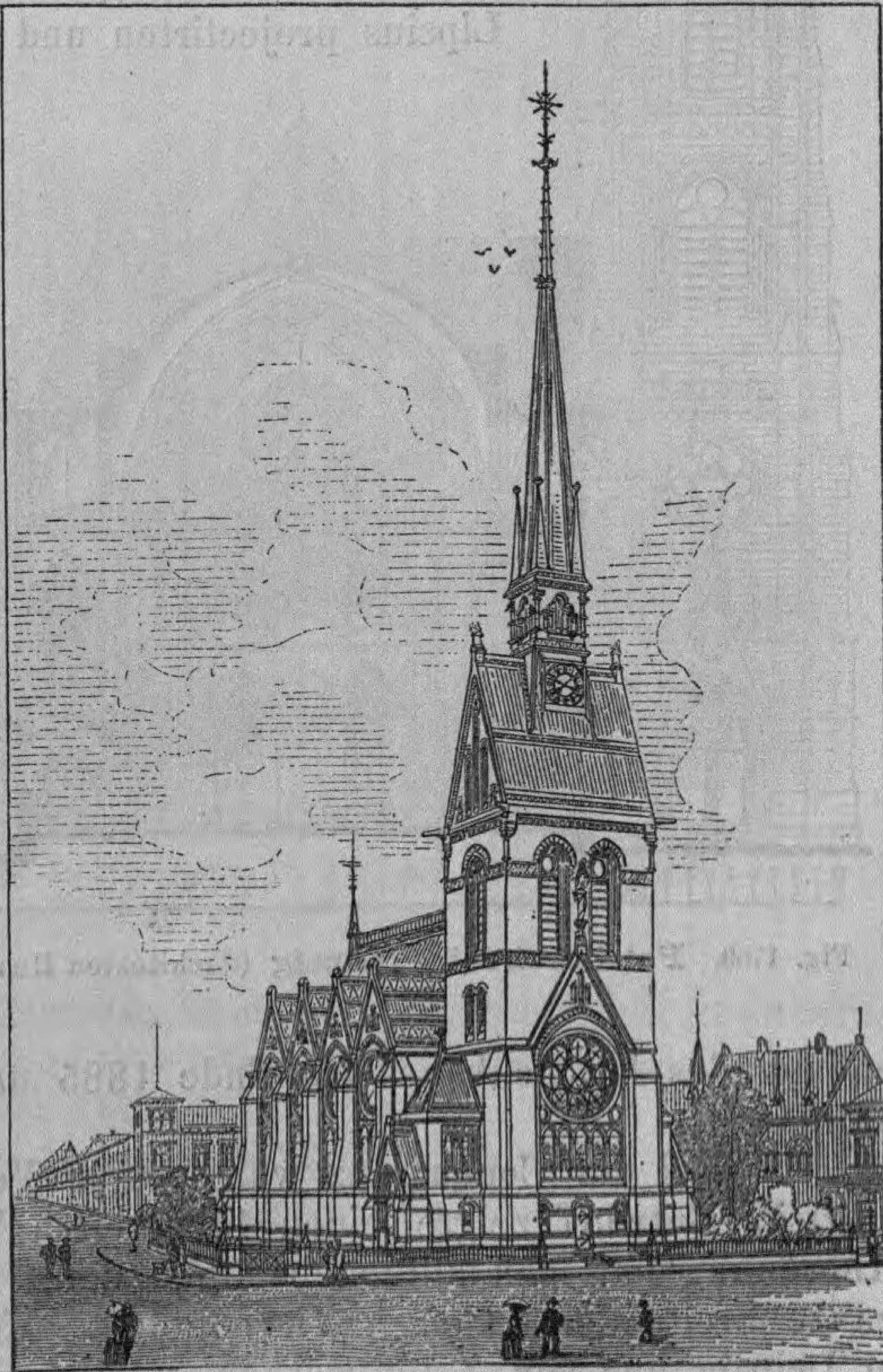


Fig. 1768. Friedens-Kirche in Eilbeck-Hamburg (Architekten Joh. Otzen & Joh. Vollmer).

Zum Neubau einer evangel. Kirche in Bielefeld war 1880 eine Concurrenz ausgeschrieben, die 72 Entwürfe einbrachte. Die Kirche sollte 700 Sitzplätze enthalten, sie sollte einen Thurm und eine Sakristei haben. Der Bauplatz wird an 3 Seiten von Strassen begrenzt und mit Einschluss der gesammten innern Einrichtung waren die Baukosten auf 120 000 ℳ festgesetzt; als Baumaterial war Bruchstein mit Haustein vorgeschrieben. Den 1. Preis erhielt der Entwurf des Bauinspectors E. Hillebrand in Hannover, Erbauer der Seite 1328 dargestellten Kirche. Den Grundriss des preisgekrönten Entwurfes zeigt Fig. 5 Blatt 152 *(Deutsche*

Bauzeitung 1880, S. 105). Dem als Hallenraum gestalteten Langhause von 3 Jochen fügt sich ein kräftig vortretendes Querschiff an, diesem folgt noch ein Längsjoch und dann die nach halbem Achteck geschlossene Altarnische. Links vom Chor liegt die geräumige Sakristei mit kleiner Vorhalle, rechts vom Chor eine Taufkapelle. Emporen sind ausser der Orgelempore nicht angeordnet. Den Haupteingang enthält der Thurm und dann hat noch das Querschiff einen Eingang mit kleiner Vorhalle. Die Architektur dieses Entwurfes zeigt einfache frühgothische Formen von guten Verhältnissen. In erster Linie verhalf die Planordnung dem Entwurf zum Siege, da der massgebende Preisrichter, Geheimrath C. W. Hase zu Hannover, die Hallenkirche als Predigtkirche für besonders brauchbar hält. Er verwirft die grösseren Centralkirchen in praktischer Hinsicht, da sie zu bedeutende räumliche Dimensionen haben und daher der cubische Raum schwer mit der Stimme auszufüllen ist; bei Anlagen mit tiefen Kreuzarmen sind diese zum Theil unbenutzbar. Den Centralbauten mit kurzem Langhause wirft Baurath Hase in ästhetischer Hinsicht den raschen und unvermittelten Uebergang in den Verhältnissen der Axenweiten vor, der keinen geordneten architektonischen Rhythmus aufkommen lasse.



Fig. 1769. **Petrikirche in Leipzig** (Architekten Hartel & Lipsius)

Den Grundriss der Petrikirche in Leipzig giebt Fig. 6 Blatt 152 und Fig. 1769 zeigt einen Querschnitt *(Deutsche Bauzeitung 1879, S. 125 und 1882, S. 433).* Diese Kirche steht auf dem Schletterplatze und für den ersten Entwurf zu derselben war eine allgemeine Concurrenz ausgeschrieben, welche im April 1878 zur Entscheidung gelangte; daran hatten sich nicht weniger als 80 Architekten betheiligt. Den Sieg errangen die Arbeiten von Giese & Weidner in Dresden, A. Hartel, damals in Crefeld und H. Grisebach in Wiesbaden. Die Kirchengemeinde beauftragte nun den Architekten A. Hartel, dessen Entwurf den 2. Preis erhalten hatte, gemeinschaftlich mit dem Baurathe C. Lipsius einen neuen Entwurf auszuarbeiten, wobei die in Hartel's Entwurf als besonders gelungen anerkannte Lösung der im Programm geforderten centralen Grundriss-Anlage mit der von Prof. Lipsius projectirten und dem Bauplatze gut angepassten Thurmstellung an der Nordseite der Kirche, vereinigt werden sollten. Der neue Entwurf fand zwar den Beifall des Kirchenvorstandes, hatte aber noch keinen thatsächlichen Erfolg, weil der Rath der Stadt Leipzig Einwendungen dagegen erhob und die von den Oberbauräthen Fr. Baron Schmidt und Baron Ferstel in Wien, sowie von Geheimrath C. Hase in Hannover abgegebenen Gutachten, sich im Wesentlichen von einander sehr abweichend zeigten. Nachdem die beiden Architekten sich zu einer Firma vereinigt hatten und eine vom Dombaumeister Fr. Baron Schmidt gegebene Anregung verfolgten, gelangten sie endlich zu einer Lösung, die Alle befriedigte. Dieser 1881 speciell durchgearbeitete Plan wurde der Architektenfirma Hartel & Lipsius zur Ausführung übertragen, unter der erschwerenden und ungewöhnlichen Bedingung, dass sie für die Vollendung des Kirchenbaues bis Ende 1885 und für Einhaltung einer Maximalbausumme von 900 000 ℳ haftbar sei.

Bei der Concurrenz war grosser Werth auf die centrale Anlage der Kirchenschiffe gelegt und Hartel's Entwurf zeigte einen 17^m weiten Vierungsraum mit schmalem Lang- und Querhause. Diese Anordnung hat man aufgegeben und dafür nur ein Langhaus angenommen, dessen Mittelschiff die ganze Breite der früheren Vierung hat. Mit 17^m lichter Weite des Mittelschiffes wird die Petrikirche in Leipzig nur von 2 Bauwerken gothischen Styls übertroffen, nämlich von der Kathedrale zu Gerona in Spanien mit 23^m weitem Hauptschiffe und vom Dom zu Mailand, dessen Mittelschiff ca. 18^m im Lichten weit ist, während die Mittelschiffe der Münster zu Strassburg und Ulm nur 15^m Lichtweite haben; im Dom zu Cöln beträgt die lichte Weite des Mittelschiffes nur ca. $13{,}8^m$. Im Querschnitte ist das Langhaus nach Fig. 1769 so angeordnet, wie es für die öconomische Ausführung am günstigsten ist, indem die schmalen Seitenschiffe als Widerlager des überhöhten Mittelschiffes dienen, eine Anordnung, die bei den hervorragendsten evangelischen Kirchen der neuesten Zeit fast allgemein durchgeführt wurde. Dabei

werden die schmalen Seitenschiffe unten als Umgänge und oben als Emporen mit wenigen Sitzreihen benutzt, die noch alle einen guten Ueberblick über den Kirchenraum gewähren, so dass man von allen Plätzen den Prediger sehen kann. Eine grosse Orgelempore an der Westseite bietet für 200 Sänger und Musiker Raum. Durch seine bedeutenden Abmessungen, durch die Klarheit seiner Motive und die massvolle ornamentale Durchbildung macht der Innenraum eine grossartige Wirkung; leider war die Akustik des gewaltigen Raumes nicht befriedigend.

Die ungewöhnliche Anzahl der geforderten Nebenräume erschwerte die Aufgabe der Architekten bedeutend, doch sind diese Nebenräume recht geschickt angeordnet und durch 3 besondere, mit Vorräumen versehene Eingänge zugängig; sehr günstig sind auch die verlangten Aborte untergebracht. Das Hauptportal an der Westfront hat einen Vorbau nach dem Motiv am Regensburger Dom; ausserdem befinden sich noch an der Süd- und Nordseite 2 pfortige Eingänge, die nach den beiden ersten Jochen der Seitenschiffe führen; alle Eingänge haben geräumige Vorhallen mit Windfangthüren. Das Thurm-Untergeschoss dient als Vorhalle zu dem Abendmahlsraum. Der stattliche, bei der Ausführung noch reicher gestaltete Thurm hat 85^{m} Höhe. Das durchaus im Sinne der Frühgothik gestaltete Aeussere der Kirche ist in Werkstein ausgeführt und macht von allen Seiten eine grossartige Wirkung. Eine Ansicht der Hauptfront giebt Fig. 1770, die Choransicht Fig. 1771.

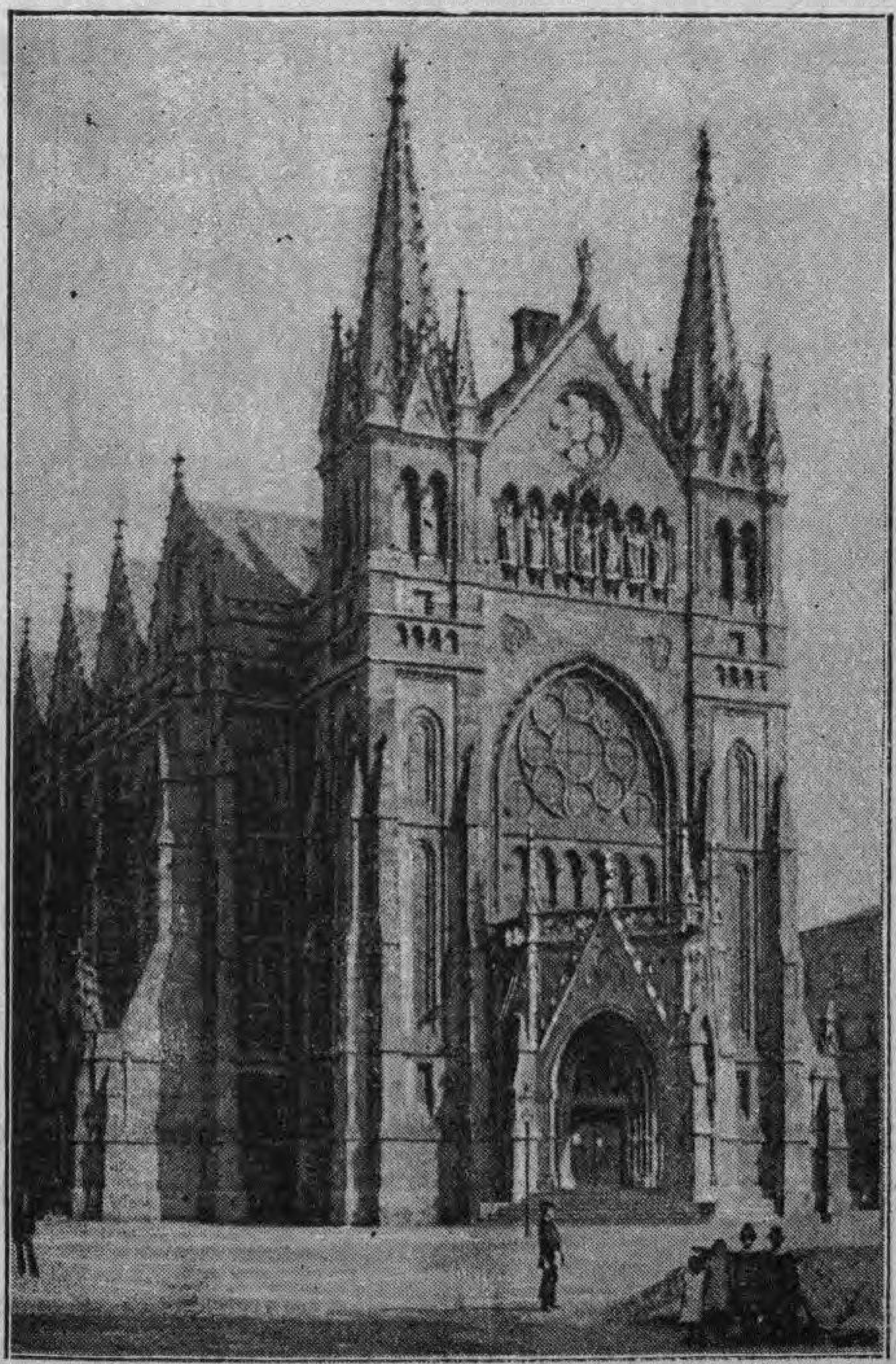


Fig. 1770. **Petrikirche in Leipzig. Hauptfront.**

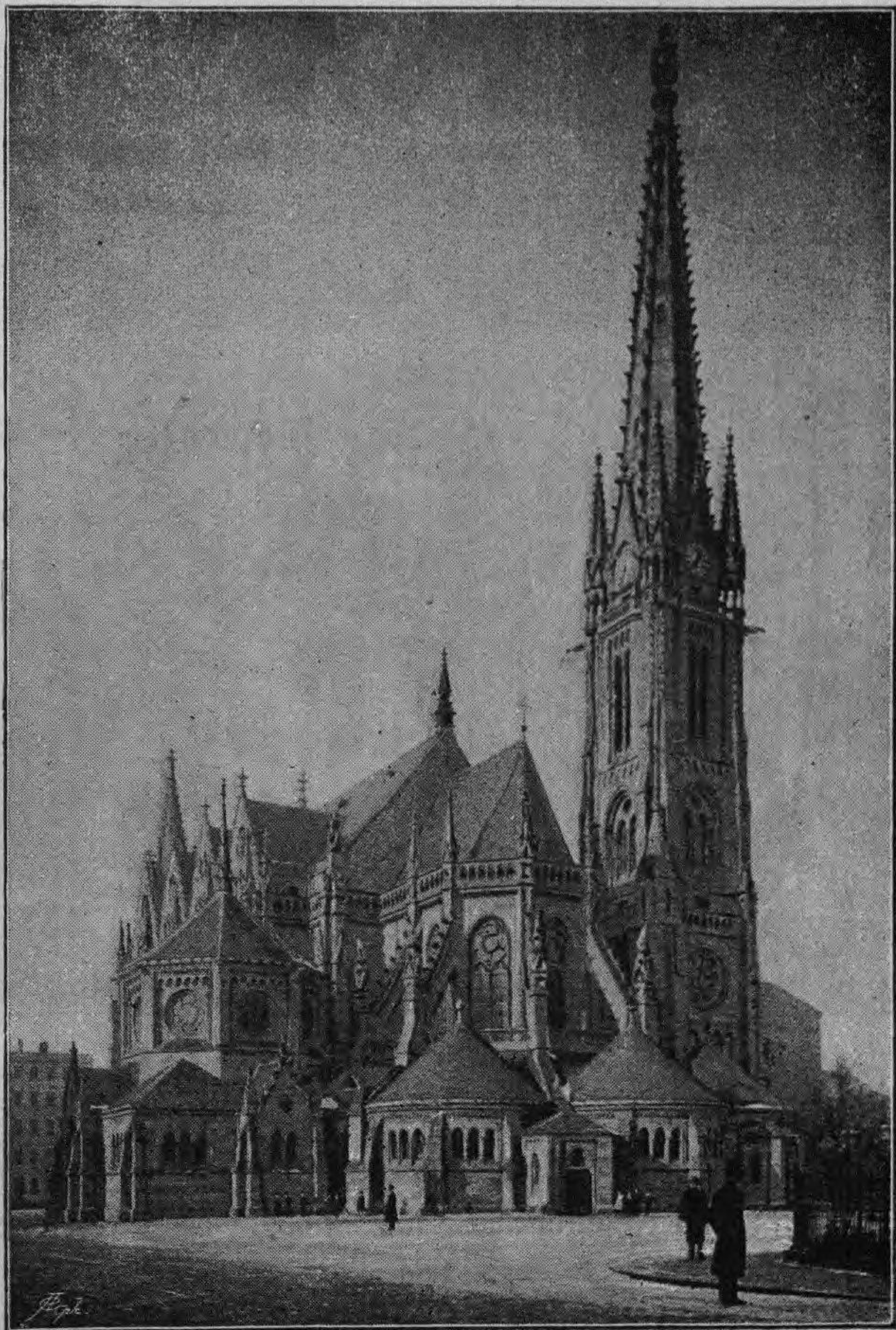


Fig. 1771. **Petrikirche in Leipzig. Choransicht (Architekten Hartel & Lipsius).**

Der Name „Protestanten“ entstand 1529 in Speyer, wo auf dem Reichstage gegen den Spruch des Reichsgerichtes, dass in Lehre und Kirche bis zum nächsten Concil keine Aenderung vorgenommen werden dürfe, von den evangelischen Ständen: Kursachsen, Ansbach, Hessen und Anhalt eine Protestation eingelegt wurde. Das dortige Haus der Reichsversammlung hiess „der Retscher“ und ist jetzt bis auf geringe Mauerreste verschwunden. Bei den Vorbereitungen zum Lutherfeste von 1883 trat in Speyer ein sog. „Retscherverein“ zusammen, der auf der Stätte des Retschers zum Andenken an die „Protestation“ eine Gedächtnisskirche, einen Protestantendom, zu bauen beabsichtigte. Zur Erlangung des Bauplanes eröffnete der Retscherverein eine öffentliche Preisbewerbung, zunächst für blosse Skizzen, dann eine engere Bewerbung unter den Verfassern jener 5 Entwürfe, welche als die gelungensten anerkannt waren. Am 18. November 1884 trat das Preisgericht zusammen und ertheilte dem Entwurfe der Architekten Flügge & Nordmann in Essen den 1. Preis (2000 ℳ), jenem der Architekten

Vollmer & Lorenzen in Berlin den 2. Preis (1000 *M*). Der erstere Entwurf ist in Fig. 1772—74 dargestellt *(Centralblatt der Bauverwaltung 1884, S. 551)*. Das Gutachten des Preisgerichtes rühmt daran die Schönheit der Verhältnisse und der Durchbildung; lobt die Anlage und Entwicklung der Gedächtnisshalle, in deren Mitte das Standbild Luther's und vor deren Pfeilern die etwas kleineren Standbilder der protestirenden Fürsten aufgestellt wer-

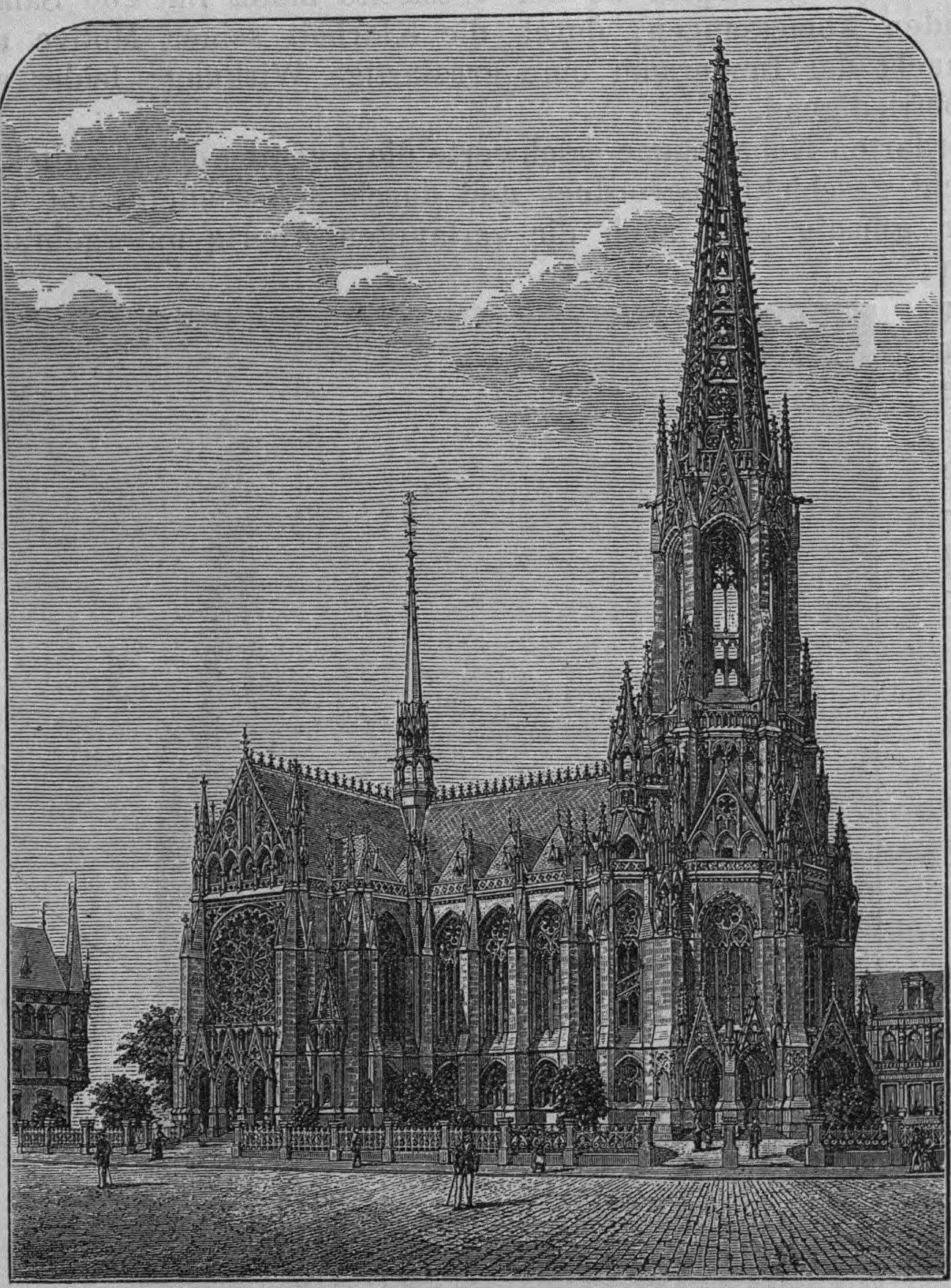


Fig. 1773. Gedächtnisskirche in Speyer (Architekten Flügge & Nordmann).

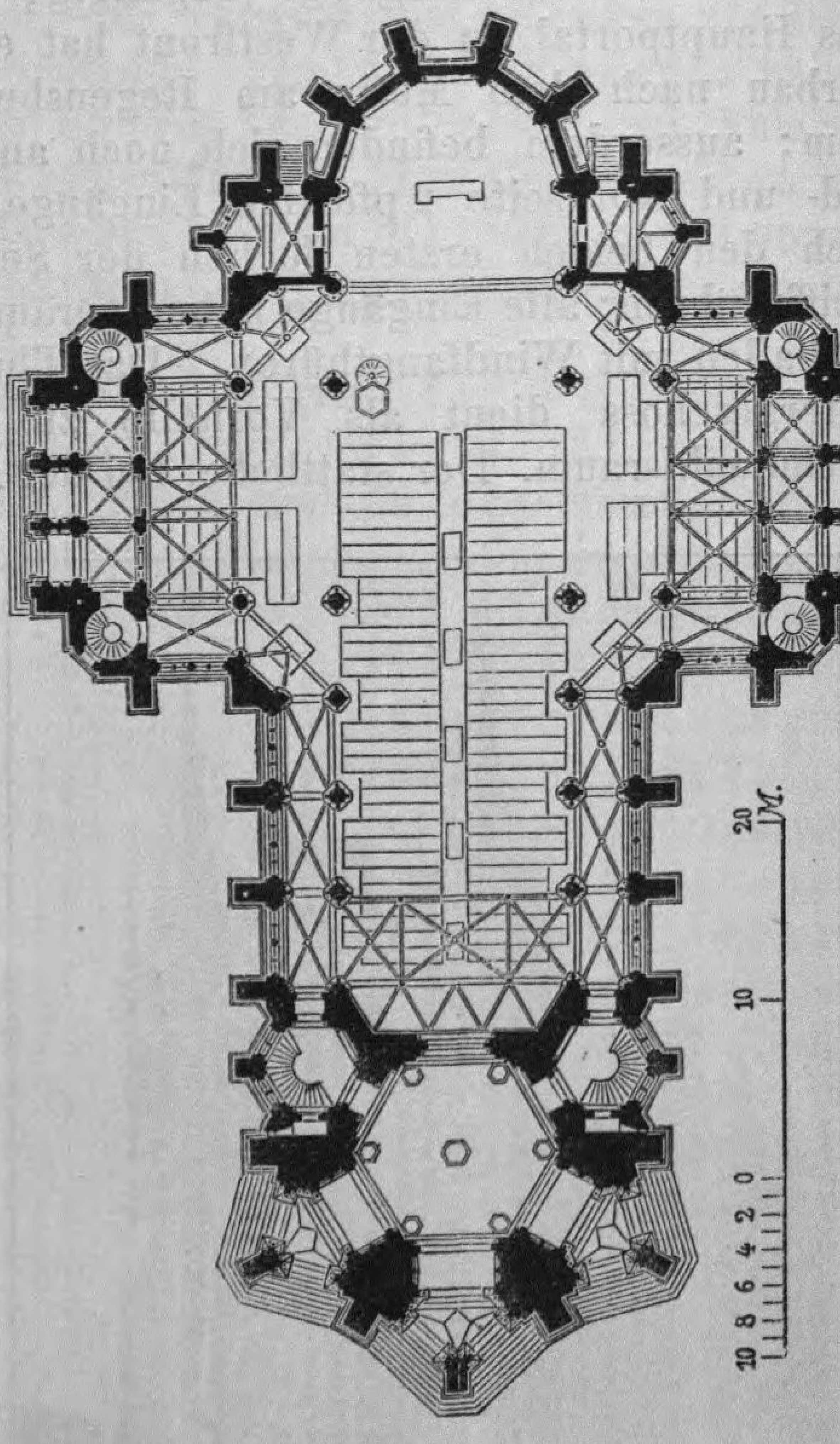


Fig. 1772. Gedächtnisskirche in Speyer (Architekten Flügge & Nordmann).

den sollen, deren Wände aber grosse, gutbeleuchtete Bildflächen abgeben, zu deren Betrachtung ein innerer Umgang Gelegenheit giebt, der in Emporenhöhe angebracht ist. Gleiches Lob wird dem Aufbau des Thurmes gezollt.

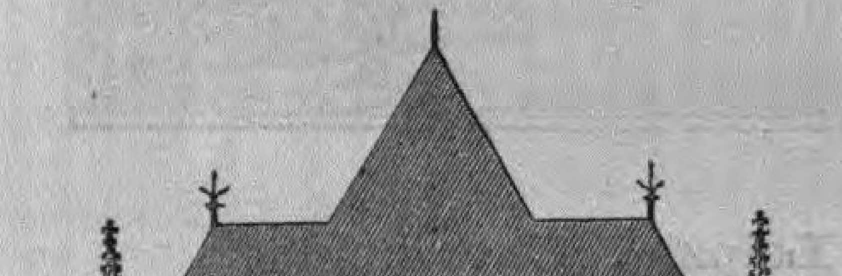


Fig. 1774. Querschnitt.

Die Kirche selbst zeigt in der Grundform das lateinische Kreuz. Im 3schiffigen Langhause hat das Mittelschiff 12,5^{m} Breite und die schmalen Seitenschiffe haben Emporen. Auch die Kreuzflügel dieser Hallenkirche sind 3schiffig angelegt. Der Chor ist gleich breit mit dem Mittelschiff und schliesst mit $^{5}/_{10}$; zu beiden Seiten ist je eine Sakristei angebaut. Den Portalen der Kreuzschiffsgiebel legen sich Vorhallen vor, flankirt von Treppenthürmchen für die auch in den Kreuzarmen angeordneten Emporen, die jedoch so zurückgelegt sind, dass die Vierung als grosser freier Centralraum erscheint. Der wichtigste Bestandtheil des Baues ist die grosse 6seitige Gedächtnisshalle an der Westfront, die mit einer Seite sich nach dem Mittelschiff der Kirche öffnet, während 2 Seiten mit 6eckigen Treppenhäusern in Verbindung stehen, durch die man auch nach den Seitenschiffen gelangt; die 3 übrigen Seiten der Gedächtnisshalle sind mit Portalen durchbrochen, vor denen sich kleine 3seitige Vorräume befinden. Der ganze stattliche Aufbau in Bezug auf Mauern, Pfeiler und Thurmhelm ist in Haustein geplant. Alle Räume sind mit Kreuzgewölben überdeckt, belebt durch schön profilirte Rippen. Die auf durchgängige Ausstattung mit Glasmalerei berechneten Fenster nehmen die volle Weite zwischen den Strebepfeilern ein und in den Giebelseiten des Kreuzschiffes öffnet sich die ganze Mauerfläche zu gewaltigen Rosen; über diesen erheben sich die

doppelwandig mit durchbrochener Vorderwand und zwischenliegendem Umgang ausgebildeten Dachgiebel. Die Dachanlage des Langhauses ist wie bei der Elisabethkirche zu Marburg (Seite 1262) durchgeführt: mit einem Satteldache über dem Mittelschiffe und quergelegten Walmdächern über den Seitenschiffen. Ein Dachreiter von schönen Verhältnissen bekrönt die Kreuzung der Dächer über der Vierung. Der Hauptthurm über der Gedächtnisshalle vermindert zunächst in einem mit Anlauf versehenen, die Höhe des Kirchendaches einhaltenden Zwischengeschosse seine Grundfläche, gestaltet sich dann zu einem mit weiten Fenstern geöffneten Glockenhause, über dem ein durchbrochener Steinhelm den Abschluss herstellt. Im Innern an den Wänden des Glockenhauses ist eine geradläufig sich emporziehende Treppe geplant, welche vielleicht den Durchblick durch die grossen Fenster dieses Geschosses stören dürfte. In jeder Beziehung steht dieser schöne Entwurf auf der Höhe dessen, was heutzutage im Kirchenbau geleistet wird.

Eine Preisbewerbung um 3 katholische Kirchen-Neubauten für München wurde 1886 zum Abschlusse gebracht. Bei der Nachconcurrenz erhielt der Entwurf von den Architekten Flügge & Nordmann in Essen den 1. Preis für die St. Maximilianskirche und Prof. Romeis in München den 2. Preis für die St. Bennokirche. Der von den Architekten Flügge & Nordmann verfasste Entwurf ist in Fig. 1775 bis 1777 wiedergegeben *(Deutsche Bauzeitung 1887, S. 1 u. 5)*. Die Kirche ist eine 3schiffige Basilika mit 2schiffigem Querbau, 800 Sitz- und 1700 Stehplätze fassend. Am Westende der Seitenschiffe sind polygonale Anbauten für die Taufkapelle und die zur Sängerbühne führende Treppe angefügt. Für 4 Nebenaltäre sind im Nebenschiff des Querhauses Kapellen angeordnet und die nach aussen liegenden Kapellen sollen mit den östlich liegenden Sakristeien durch Thüren verbunden werden. Ueber den Sakristeien liegen einerseits eine kleine Musikbühne, andererseits ein Paramentenraum. Die Wendeltreppen dorthin und die Sakristeien haben kleine Vorhallen. Wegen des rauhen Münchener Klimas ist das Aeussere der Kirche verhältnissmässig einfach aber sehr wirksam durchgebildet und das Hauptgewicht auf die reichere Ausstattung der Innenräume gelegt. Für die äussere Architektur sind Kehlheimer Sandstein und Kalkstein in Verbindung mit rothen Backsteinflächen in Aussicht genommen.

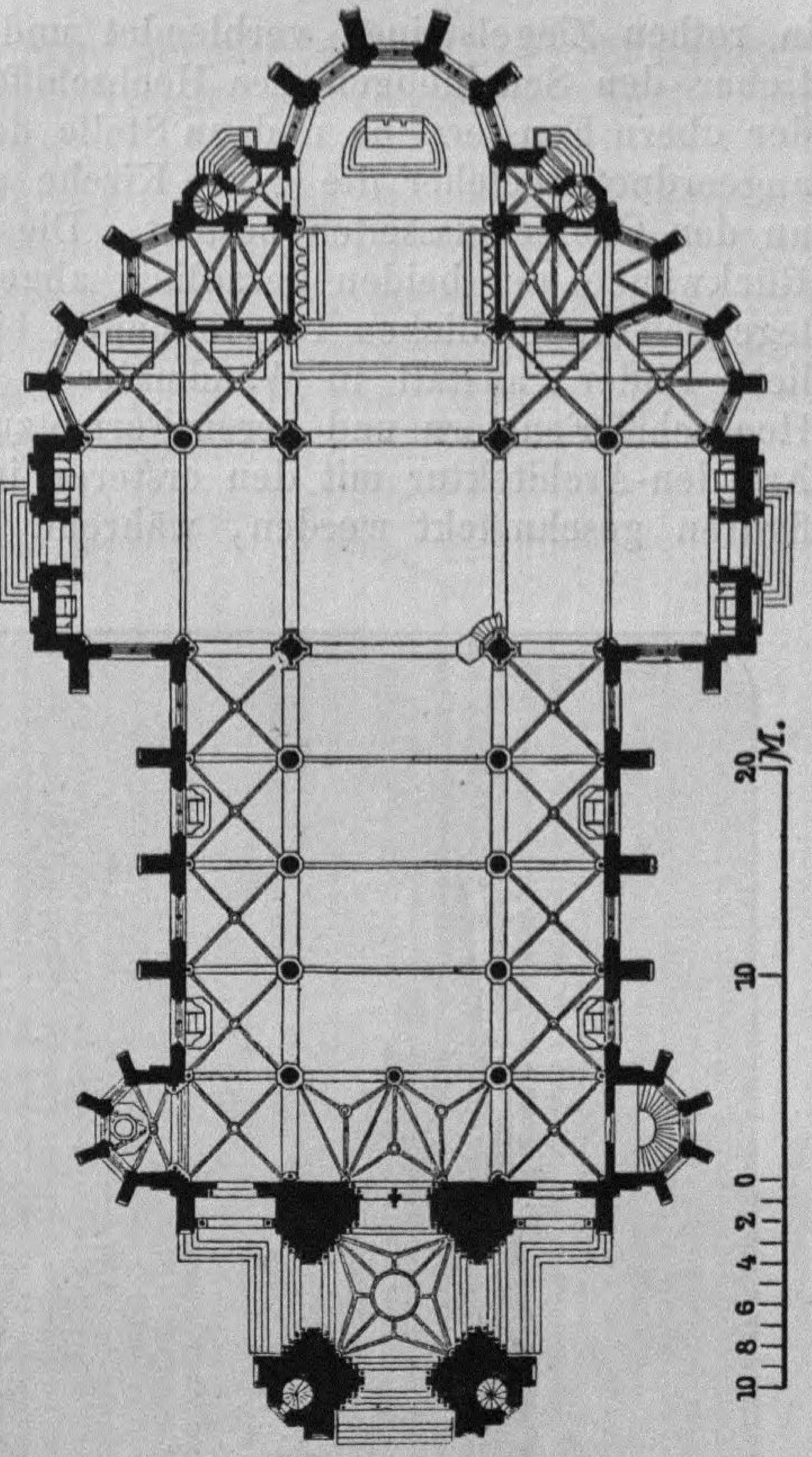


Fig. 1775. **St. Maximilianskirche für München** (Architekten Flügge & Nordmann).

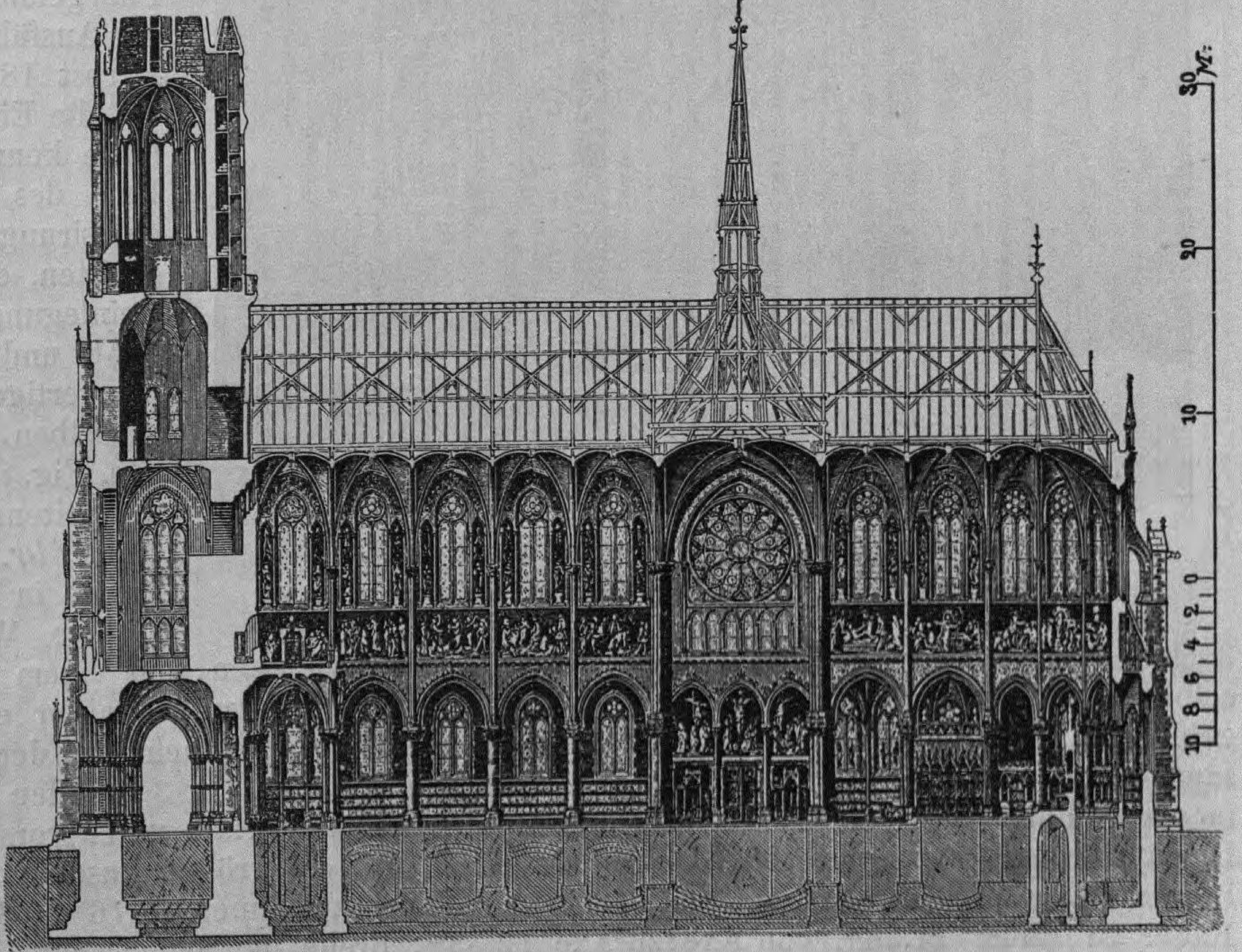


Fig. 1776. **Längendurchschnitt der Maximilianskirche für München** (Architekten Flügge & Nordmann).

Die innern constructiven Architekturtheile sind in Sandstein, die unteren Wandflächen bis zur Höhe des Gurtgesimses unter den Seitenschiff-Fenstern mit farbigen Terracotten bekleidet und die weiter aufgehenden Wandflächen der Seitenschiffe

in rothen Ziegelsteinen verblendet und von ornamentirten Terracotten-Friesen durchzogen gedacht. Ueber den Scheidbögen des Hochschiffes zieht sich ein kräftiges Horizontalgesims hin, ebenso unter der obern Fensterreihe und an Stelle des Triforiums zwischen beiden ist hier ein 3^m hoher Bilderfries angeordnet, welcher die ganze Kirche umziehend, aus 22 fast 5^m langen und 7 schmäleren Bildflächen an den Chorschlussseiten besteht. Diese Flächen, sowie die untern Stirnflächen der Kreuzschiffe und Rückwände der beiden geradlinig abgegrenzten Nebenkapellen sollen der Münchener Malerschule Gelegenheit zu bildlichen Darstellungen bieten. Die Architekten haben übrigens vorgeschlagen, sämmtliche Bilder, anstatt in Wandmalerei, lieber in dauerhaften Mosaiken herzustellen. Die neben den Hochschiff-Fenstern und deren Fortsetzung entstehenden Wandflächen werden durch eine entsprechende Arcaden-Architektur mit den ersteren in engere Beziehung gebracht und sollen durch gemalte Heiligenfiguren geschmückt werden, während die Glasmalerei der Fenster in den Schiffen ornamental beabsichtigt ist. Sämmtliche Gewölbeflächen sind in ornamentaler Weise leicht bemalt gedacht. Für Bildhauerei bietet der äussere figürliche Schmuck Gelegenheit.

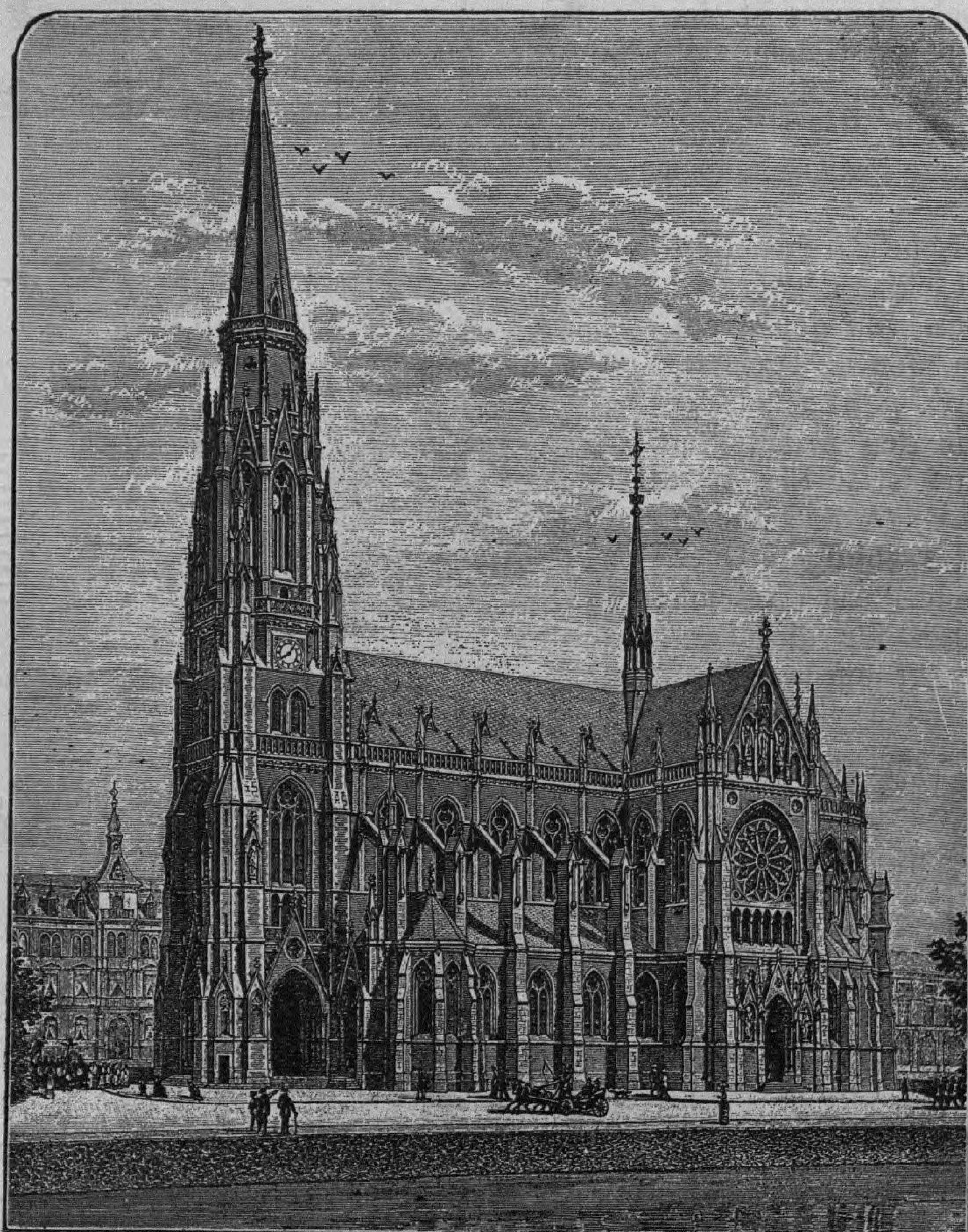


Fig. 1777. **Maximilianskirche für München** (Architekten Flügge & Nordmann).

Die Votivkirche oder Heilandskirche zu Wien verdankt ihre Entstehung einem Aufrufe des Erzherzogs Ferdinand Maximilian, späteren Kaisers von Mexiko, im Jahre 1853 an die Völker Oesterreichs, durch Errichtung eines Gotteshauses der Freude für die Errettung des Kaisers aus drohender Lebensgefahr Ausdruck zu geben. Ein zu diesem Zwecke eingesetztes Comité veranstaltete 1854 eine allgemeine Concurrenz. Es wurden 75 Entwürfe eingereicht und der Entwurf des Architekten Heinrich Ferstel erhielt den 1. Preis von 1000 Ducaten. Dieser Plan gelangte unter Ferstel's Leitung zur Ausführung. Nachdem Ferstel im Herbst 1855 nach Cöln gereist war, um die Einrichtung der dortigen Bauhütte kennen zu lernen und sich den Rath des Meisters Zwirner für Organisirung der Wiener Bauhütte zu erbitten, erfolgte die feierliche Grundsteinlegung zur Votivkirche am 24. April 1856 und am 24. April 1879 wurde die fertige Kirche eingeweiht. Von derselben zeigt Fig. 1778 den Grundriss, Fig. 1779 einen Querschnitt durch das Seitenschiff und Fig. 1780 die Westfront *(Dr. M. Thausing, Die Votivkirche in Wien. Wien 1879).*

Die Wiener Votivkirche ist ein 3schiffiger Langbau mit Chorumgang und 7 Apsidial-Kapellen, mit einem Kreuzschiffe und 4 an dasselbe anstossenden Eckkapellen. Der polygone Chor wird von 7 Seiten eines regelmässigen 12 Ecks gebildet. Ueber den Chorumgang zieht sich ein Oratorium nach Art der Triforien herum, welches sammt dem Chorumgange die Höhe der Seitenschiffe hat. Den 3 Schiffen entsprechen in der Hauptfaçade 3 Portale. Auch die Kreuzschiff-Façaden haben Portale unter vorspringenden Eingangshallen. Die äussere grösste Länge der Kirche beträgt $89{,}35^m$, die grösste Ausdehnung des Querschiffes $56{,}34^m$. Innere Länge der Kirche $82{,}37^m$, Breite von Mauer zu Mauer $28{,}76^m$. Breite des Mittelschiffes von Mauer zu Mauer $11{,}38^m$, von Axe zu Axe $12{,}33^m$; Breite der Seitenschiffe von Mauer zu Mauer $5{,}22^m$, von Axe zu Axe 6^m; Tiefe der Langhauskapellen $1{,}9^m$. Querschifftiefe von Mauer zu Mauer $10{,}75^m$, Länge des Querschiffs $48{,}26^m$. Breite des Langhauses von Mauer zu Mauer $30{,}34^m$; lichte Höhe des Mittelschiffes $28{,}05^m$, der Seitenschiffe $14{,}54^m$. Höhe der Chorkapellen und des Chorumganges $6{,}61^m$, bis zur Gesimsoberkante $9{,}97^m$. Aeussere Höhe des Mittelschiffes bis zur Hauptgesimskante $28{,}13^m$,

der Seitenschiffe 14,69, der Chorkapellen 8,97m. Dachfirsthöhe über der Terrasse 42,16m; Thurmhöhe über der Terrasse 95,76m; Dachreiterhöhe über Dachfirst 28,45m. Ueberbaute Grundfläche 3384 □m; die Terrasse bedeckt 5557 □m.

Die Ausführung der Kirche ist in hartem Kalkstein aus der Umgegend von Neustadt bewirkt, und zwar sind es vornehmlich Wöllersdorfer-, Brunner- und Mühlendorfer-Steine, welche zur Anwendung kamen. Für die innere Ausstattung schenkte der Vicekönig von Egypten 130 Blöcke Alabaster und 23 Stämme Cedernholz vom Libanon. Einen grossen Reichthum entfalten die herrlichen Glasmalereien, nach Cartons von Trenkwald, F. Jobst, K. Geiger, L. Meyer, M. Rieser u. s. w., grösstentheils von C. Geyling in Wien und Neuhauser zu Innsbruck ausgeführt.

Einen schweren Verlust erlitt der Bau durch den im Herbste 1871 erfolgten Tod des Bau- und Steinmetzmeisters Kranner, der das grösste Verdienst um die treffliche Einrichtung und Leitung der Hütte und um die Schulung tüchtiger Steinmetze hatte. Seit jener Zeit leitete Oberbaurath Heinrich Baron Ferstel durch Prof. H. Riewel auch die Steinmetzhütte. Die mit Schiefer eingedeckten Dächer sind vom Civilingenieur Leyser in Walzeisen construirt. Das eiserne Hauptdach mit dem Dachreiter wiegt 204400 Kilo und kostet 68408 fl.; die Seiten- und Kapellendächer wiegen 81200 Kilo und kosten 27938 fl. Die von Walker in Ludwigsburg gelieferte vorzügliche Orgel umfasst 61 klingende Stimmen, auf 3 Manuale und 1 Pedal vertheilt, sie kostet ohne Gehäuse 44100 ℳ. Die Gesammtkosten des herrlichen Bauwerkes setzen sich zusammen aus den:

Bau-Vorauslagen	102 417 fl.
Kosten des Baues	3 116 591 =
Kosten der innern Ausstattung und Einrichtung	585 476 =
Kosten für die Bauleitung, Rechnungführung u. s. w.	231 032 =
Gesammtkosten	4 035 516 fl.

Bei 3384 □m überbauter Grundfläche kostet demnach 1 □m rund 1192 fl. = 2384 ℳ. Die Kirche fasst 4000—5000 Personen, sie kostet somit pro Kirchengänger 1009—805 fl. = 2018—1610 ℳ.

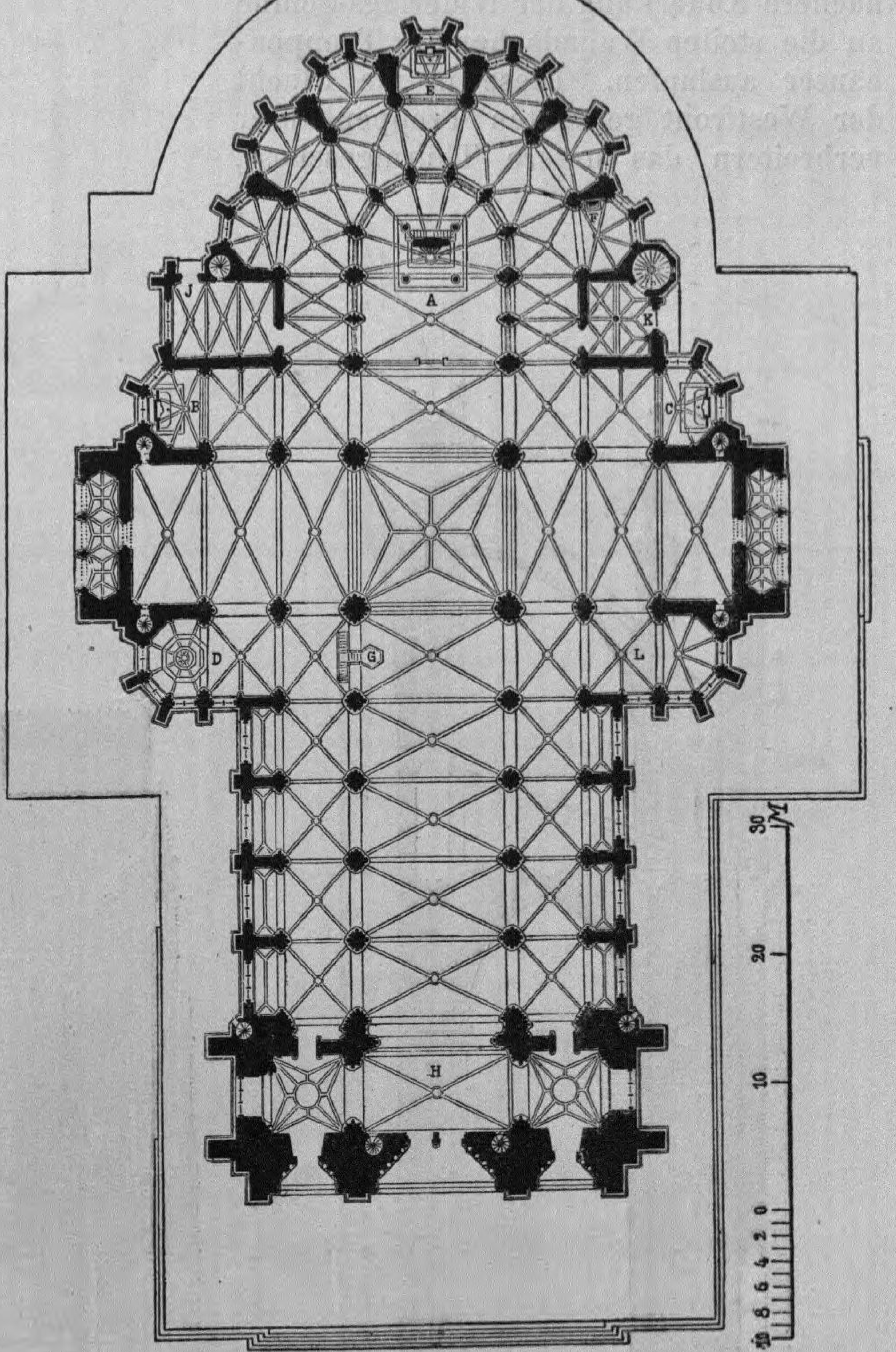


Fig. 1778. Votivkirche zu Wien (Architekt H. Baron Ferstel).
A) Hochaltar, B) Kreuzaltar, C) Frauenaltar, D) Taufstein, E) Marienaltar, F) Josephsaltar, G) Kanzel, H) Eingangshalle, darüber Orgelbühne, J) Sakristei, K) Vorhalle zur Chorgallerie, L) Salmdenkmal.

Architekt Hermann Hauers zu Hamburg erbaute 1880—87 die St. Johanniskirche, wovon 1781 die Grundrisse, Fig. 1782 einen Durchschnitt und Fig. 1783 eine Ansicht zeigen *(Deutsche Bauzeitung 1887, S. 616)*. Im Grundriss zeigt der Bau eine als Quadrat gestaltete Vierung mit abgeschrägten Ecken, woran Langhaus, Kreuzflügel und Chor in gleicher Breite sich anschliessen, also eine Verbindung von Central- und Langhaus-Anlage. Kapellenartig angeordnete 8seitige Bauten in den Ecken der Vierung dienen im Erdgeschoss als Vorhallen für die beiden Nebeneingänge der Kirche und als Sakristeien; sie öffnen sich oben nach der Kirche hin und bilden hier einen Theil der Emporen. Im Langhause sind die Strebepfeiler ganz nach Innen gezogen und wie bei Otzen's Kirchen mit seitenschiffartigen Gängen durchbrochen; ähnlich ist der niedrige Umgang um den geräumigen Chor gebildet, über den sich aussen eine Gallerie befindet. Im Chor sind Taufstein und Altar in der Axe aufgestellt, Kanzel und Lesepult seitlich. Grosse Treppenhäuser zu beiden Seiten des Westthurms vermitteln den Zugang zu den Emporen. Ueberdeckt ist die Kirche mit Kreuzgewölben und spitzbogigen Tonnen, in der Vierung mit einem hohen, durch Rippen gegliederten Kuppelgewölbe. Diese Deckengestaltung des Innenraumes, sowie der äussere Aufban bringen die Centralanlage zu entschiedenem Ausdruck, die sich in ihren architektonischen Grundmotiven an italienische Vorbilder anlehnt.

Bei der sehr bequemen Anordnung der festen Sitzplätze beträgt deren Anzahl nur 600, während die Kirche bei ausserordentlichen Gelegenheiten gegen 1000 Personen aufnehmen kann. Wohl angepasst ist die Anlage den Bedürfnissen des evangel. Gottesdienstes und für diese ihre Bestimmung auch durchaus bezeichnend. Der aus der Grundrissgestaltung organisch entwickelte äussere Aufbau kommt am charakterischsten in der Vierung zur Geltung, über der sich ein mächtiges Zeltdach erhebt, bekrönt von einem offenen Glockenthürmchen, während die 4 umgebenden 8 Eck-Kapellen mit spitzen Helmen enden. Die Kreuzflügel haben Giebel und ihre Satteldächer, sowie jene des abgewalmten Chors und des Langhauses schliessen sich in gleicher Firsthöhe an das Vierungs-Zeltdach an. Westlich schliesst der $74{,}5^{m}$ hohe Hauptthurm das Mittelschiffdach, wogegen die flachere Abdeckung der Widerlags-Schiffe an die steilen Walmdächer der Treppenhäuser auslaufen. Diese in die Flucht der Westfront gerückten Treppenhäuser verbreitern das untere Thurmgeschoss,

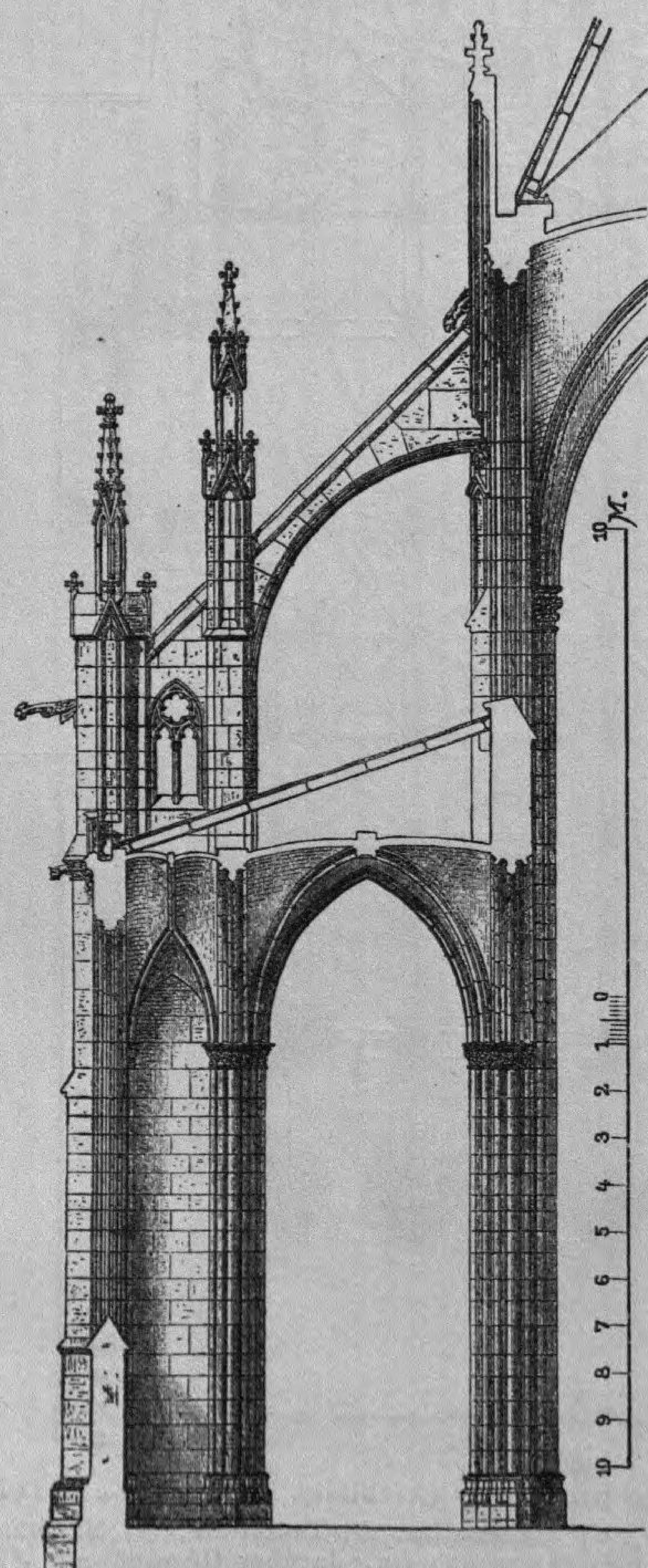


Fig. 1779. Votivkirche in Wien. Querschnitt.

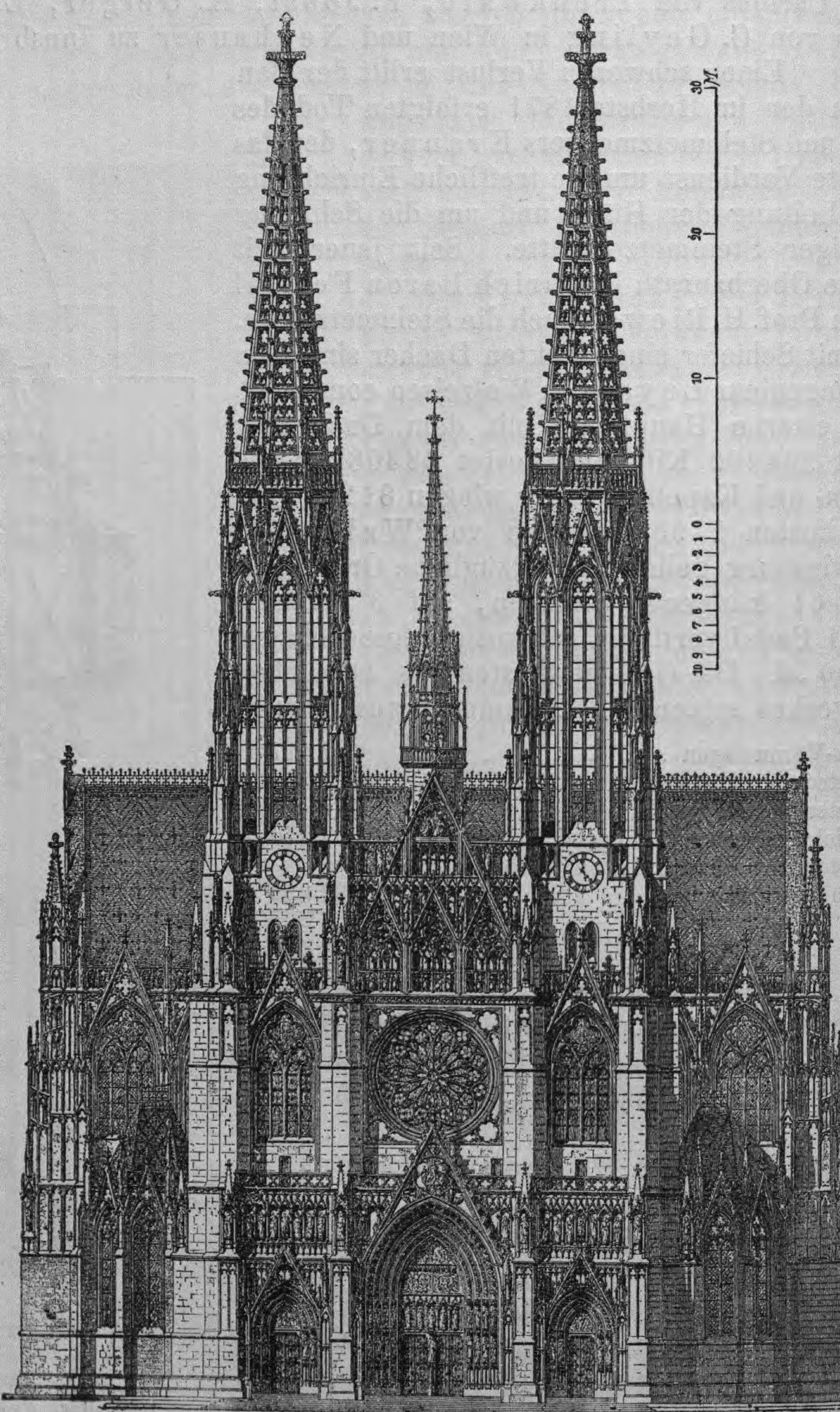


Fig. 1780. Westfaçade der Votivkirche in Wien (Architekt H. Baron Ferstel).

aus dem der Thurm in Quadratform durch 2 weitere Geschosse aufsteigt, um sich in 4 runde Eckthürmchen und einen zurückliegenden Kern mit schlanker 8 seitiger Holzspitze aufzulösen. Hier ist nicht der reine Backsteinbau durchgeführt, sondern die Gesimse, das Maasswerk der Fenster, die ganze Architektur des in reicher Nischengliederung angeordneten, von einem Wimperg gekrönten Portals, über dem eine Christusfigur eingefügt ist, die Evangelistenfiguren an den abgeschrägten Ecken des Glockenhauses vom Thurm, sowie die Figuren an den Giebeln bestehen aus Werkstein. Dunkelrothe Formsteine sind zu den Friesen, Rosetten u. s. w. verwendet, während das aus Köpfen gebildete Flächenmauerwerk rothe und gelbe Ziegel zum Theil in reicher Musterung zeigt. Alle Dächer und Thurmhelme

sind mit verschiedenfarbig gemustertem Schiefer eingedeckt; aus Kupfer getrieben sind die auf dem Holzgerüst befestigten Architekturtheile des Vierungsthürmchens. Die Formengebung der Einzelheiten des originellen Bauwerks lehnt sich an die franz. Frühgothik.

Der in schlanken Verhältnissen überaus glücklich gestaltete Innenraum zeigt den einheitlichen Ausdruck reichen künstlerischen Empfindens. Der offene Chorumgang und die nach innen geöffneten Eckkapellen der Vierung tragen viel zu der vortrefflichen Wirkung des Raumes bei. Die von Hermann Schmidt ausgeführten Wandmalereien sind an dem Kuppelgewölbe der Vierung besonders reich. Die Fenster des Langhauses zeigen Teppichmuster, jene des Chors und Querschiffs figürliche Darstellungen, nach Cartons des Architekten von der Innsbrucker Anstalt ausgeführt; äusserst wirksam ist die in grünen Tönen gehaltene Verglasung der Fenster in den Vierungskapellen. Altar, Kanzel und der schöne Orgelprospect sind in Eichenholz geschnitzt, ersterer ist ganz, letzterer reich vergoldet. Ueber der Kanzel ist auf schmiedeeisernen Auslegern ein Teppich aufgehängt. Die Gasbeleuchtung erfolgt nur durch Wandarme. Im Ganzen betrug die Bausumme für diese originelle und schöne Kirche circa 375 000 *M.*, demnach pro Sitzplatz 625 *M.*, wobei zu berücksichtigen ist, dass die Kirche bei engerer Anordnung der Plätze erheblich mehr Sitze fassen konnte.

Eine originelle Grundrissanordnung zeigt die vom Architekten Cuypers erbaute katholische Sacré-Coeur-Kirche zu Amsterdam, von der Fig. 1784 den Grundriss und Fig. 1785 die Choransicht giebt (*Notes de Voyage etc. par Felix Narjoux. Paris 1876*). Der Grundriss ist auch ein Compromiss zwischen Centralbau und Langhausbau, mit Innehaltung der kreuzförmigen Anlage, wobei die Seitenräume des vorderen Langhauses zu Kapellen benutzt sind. Die Kirche fasst angeblich 1500 Personen. Sämmtliche Gewölbe sind aus Ziegeln hergestellt. Der Laternen-Thurm über der mächtigen 8eckigen Centralkuppel zeigt eine schöne Silhouette; überhaupt hat der Bau schlanke und edle Verhältnisse in frühgothischen schlichten Formen. Bei der ganz freien Lage des Bauwerkes macht die lebhafte Gruppirung der Anlage allseitig eine gute Wirkung.

Die von der Preuss. Bauverwaltung in gothischen Formen ausgeführte evangel. Kirche zu Dudweiler, wovon Fig. 1786 die Grundrisse darstellt, enthält 1200 Sitzplätze für Erwachsene und 80 Kinderplätze

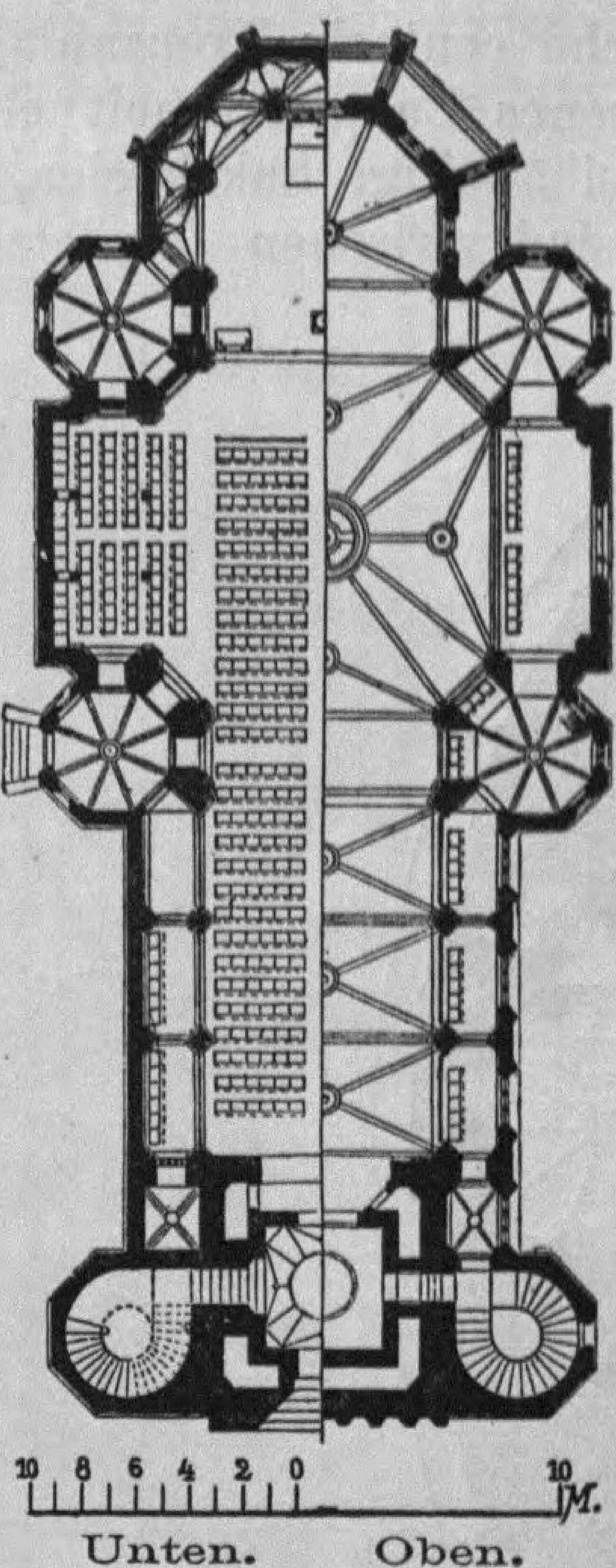


Fig. 1781.

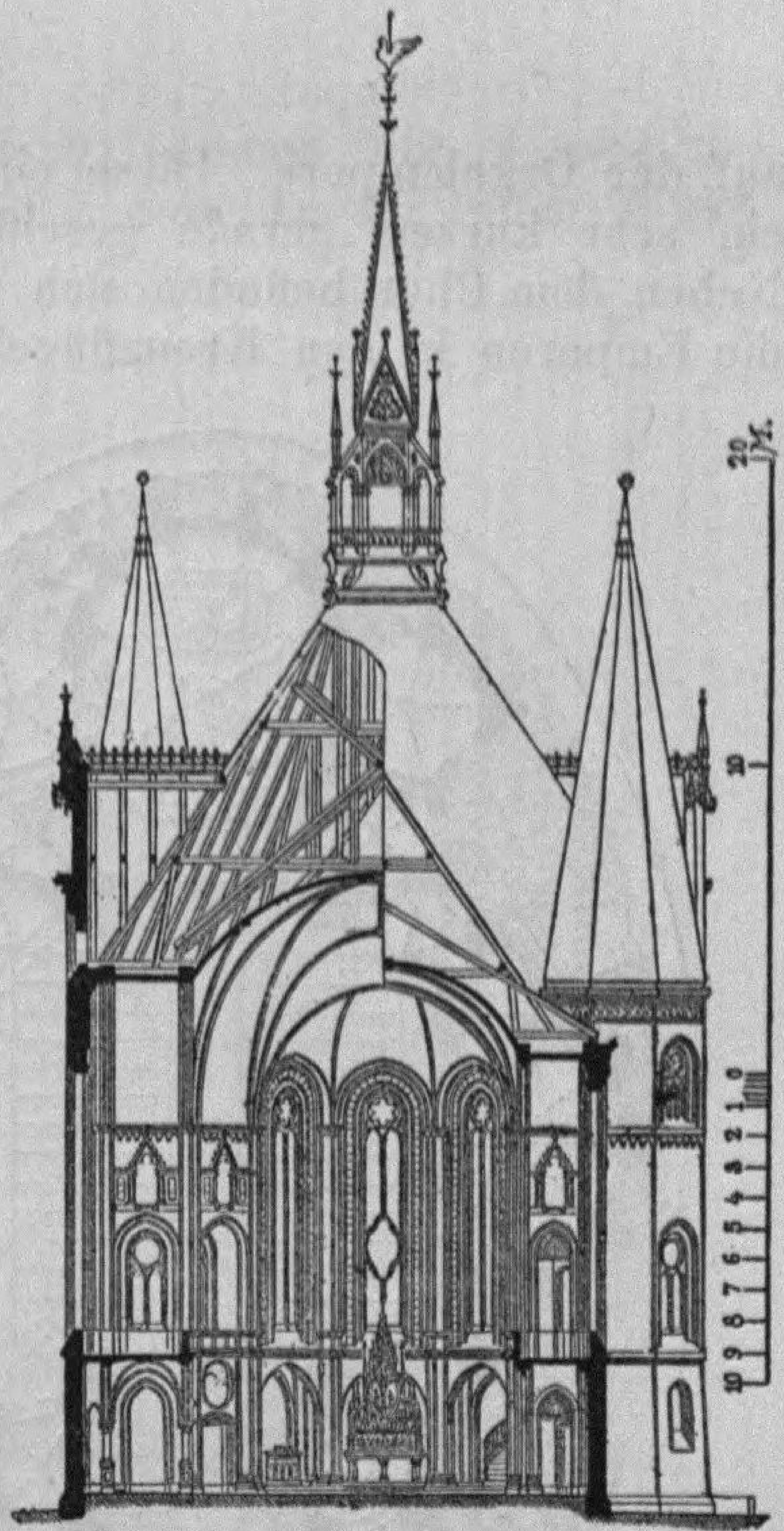

Fig. 1782. Durchschnitt.


Fig. 1783. St. Johannis-Kirche in Harvestehude-Hamburg (Architekt H. Hauers).

auf der Orgelempore. Diese einfache centrale Kreuzanlage mit 3 polygonal geschlossenen Flügeln hat ein sehr kurzes gerade geschlossenes Langhaus mit einem hohen Quadratthurm an der Westfront. Neben dem Chor befinden sich zwei 5 seitige Sakristeien, und 2 ebensolche niedrige Treppenhäuser für die Emporen in den Kreuzflügeln sind zwischen den letzteren und dem Langhause angelegt. Einfacher

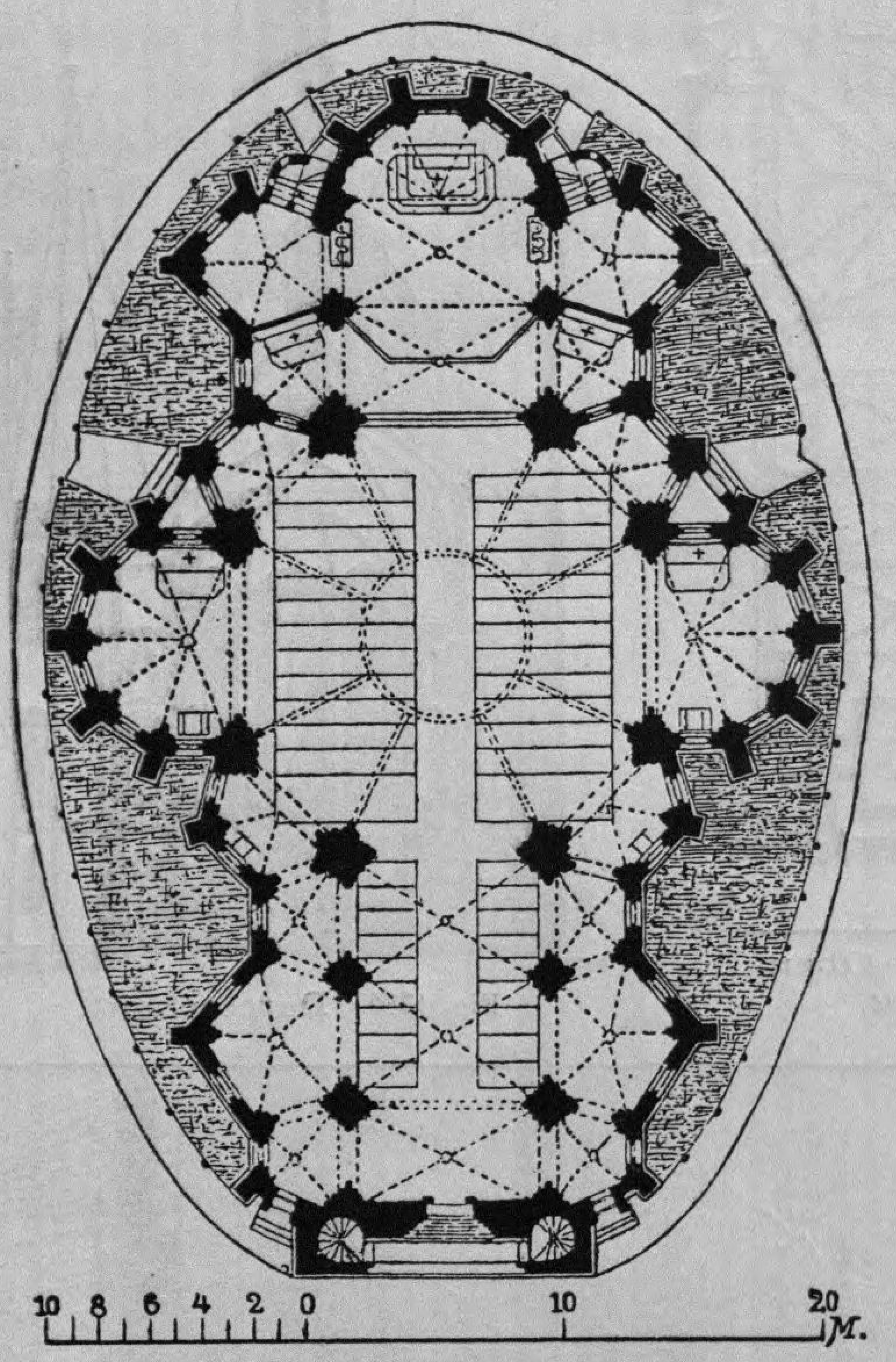


Fig. 1784. **Sacré-Coeur-Kirche zu Amsterdam** (Architekt Cuypers).

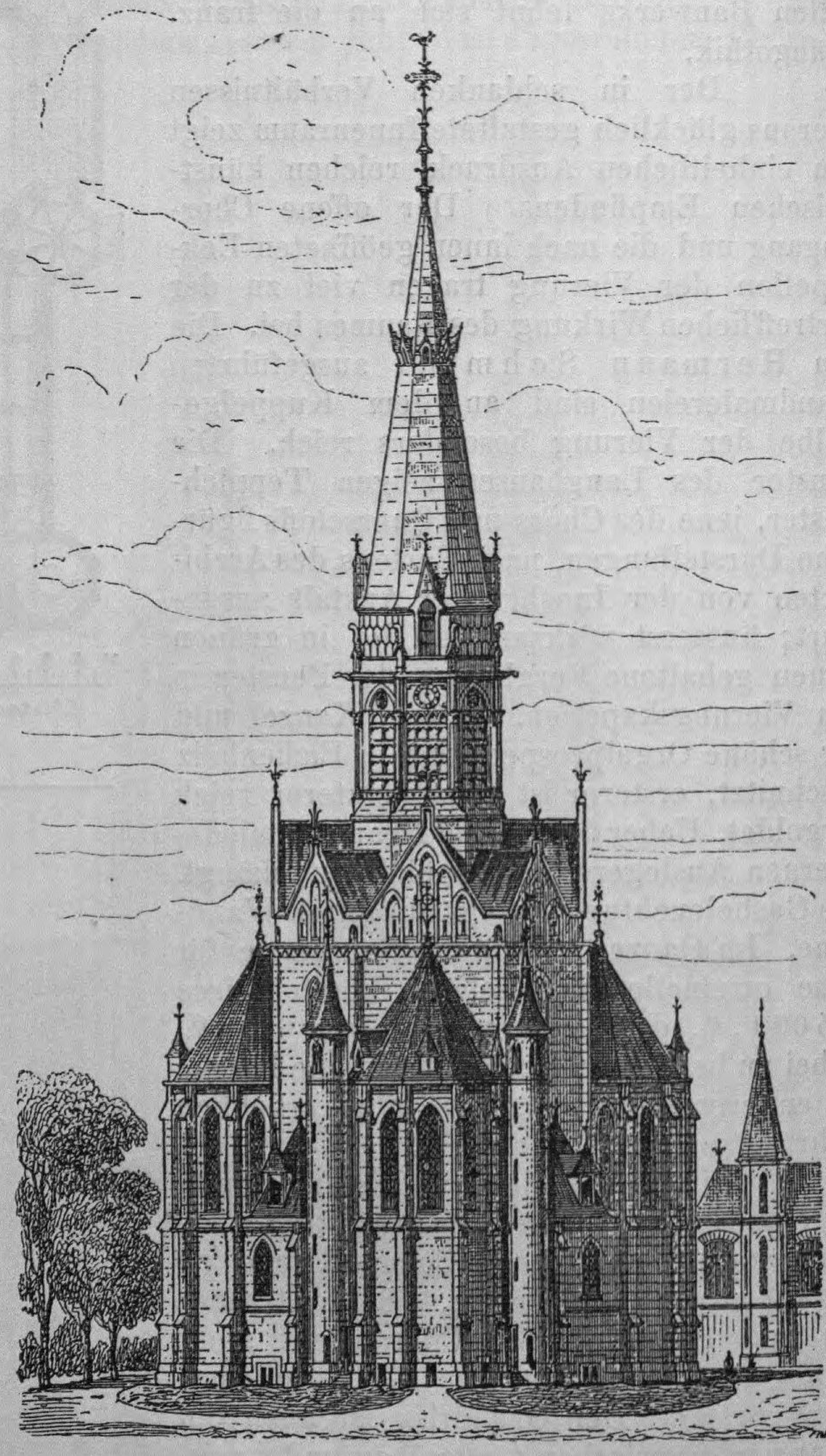


Fig. 1785. **Sacré-Coeur-Kirche zu Amsterdam. Choransicht** (Architekt Cuypers).

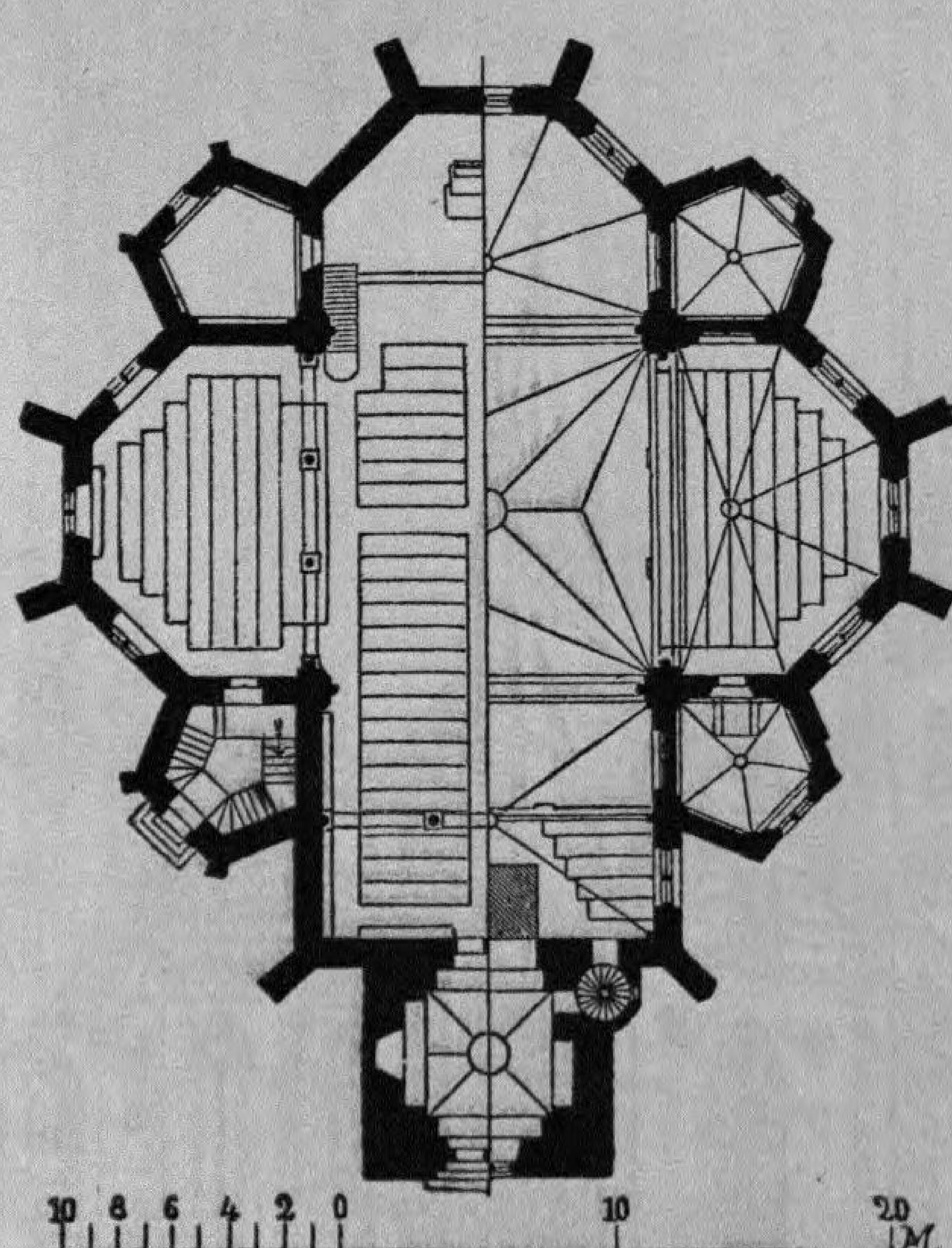


Fig. 1786. **Kirche zu Dudweiler.**

und zweckentsprechender kann die einschiffige kreuzförmige Centralanlage kaum gedacht werden. Das Baumaterial ist Bruch- und Werkstein.

Wiesbaden, mit 46 000 Einwohnern, worunter 30 000 Protestanten, hatte bis 1879 nur eine protestantische Kirche mit 1600 Sitzplätzen. Diese wurde an Stelle der am 27. Juli 1850 abgebrannten Mauritius-Kirche 1852 bis 1862 von dem Oberbaurath Karl Boos mit einer Kostensumme von 631 218 ℳ. erbaut, so dass 1 Sitzplatz 394 ℳ. kostet; die Orgel mit 53 Registern lieferte Walker in Ludwigsburg für 27 400 ℳ. Die 3 schiffige Kirche in basilikaler Anordnung hat einen Chorumgang und Seitenemporen. Das Mittelschiff hat 11^m lichte Weite und $25{,}6^m$ Höhe *(Förster's Bauzeitung 1878, S. 51 u. Bl. 47—56)*. In den Formen des italienischen Backsteinbaues mit nordischen und modernen Anklängen durchgeführt, hat die Kirche einen schlanken Westthurm und 4 hohe Eckthürme. Diese Thurmgruppen inmitten der Stadt gewähren,

von allen Höhepunkten der Umgebung aus gesehen, ein ausserordentlich malerisches Bild, welches sich beim Sonnenuntergang oft zu zauberhafter Schönheit steigert. Demgegenüber ist das Innere der Kirche nicht gerade reich gehalten und entspricht auch in seiner Raumgestaltung nur in geringem Grade den Anforderungen an die evangelische Predigt-Kirche.

Für den zweiten evangelischen Kirchenbau eröffnete die Gemeinde-Vertretung 1875 eine Concurrenz; sie forderte eine Central-Kirche mit 600 Sitzplätzen und gewährte dafür nur eine Bausumme von 150 000 ℳ, also pro Sitzplatz 250 ℳ. Das Preisgericht hielt ehrlich an dieser Bestimmung fest und daher musste eine Anzahl sehr schöner Entwürfe von vorn herein zurückgestellt werden, während der in sehr schlichten Verhältnissen auftretende, aber die Kostensumme garantirende Entwurf von Prof. Otzen mit dem 1. Preise bedacht wurde. Nach längeren Verhandlungen und mancherlei Abänderungen am Plane, ward derselbe endgültig zur Ausführung angenommen; dem Verfasser war aber inzwischen durch eine bedeutende Erhöhung der Bausumme die Möglichkeit geboten, dem Bauwerke eine bessere Durchbildung angedeihen zu lassen. Der erste Spatenstich geschah am 24. Juli 1876 und bei der bedeutenden Fundirung mussten die Unregelmässigkeiten eines alten Steinbruches ausgeglichen werden. Am 11. April 1877 fand die feierliche Grundsteinlegung statt und am 28. Mai 1879 konnte die Einweihung der fertigen Kirche erfolgen.

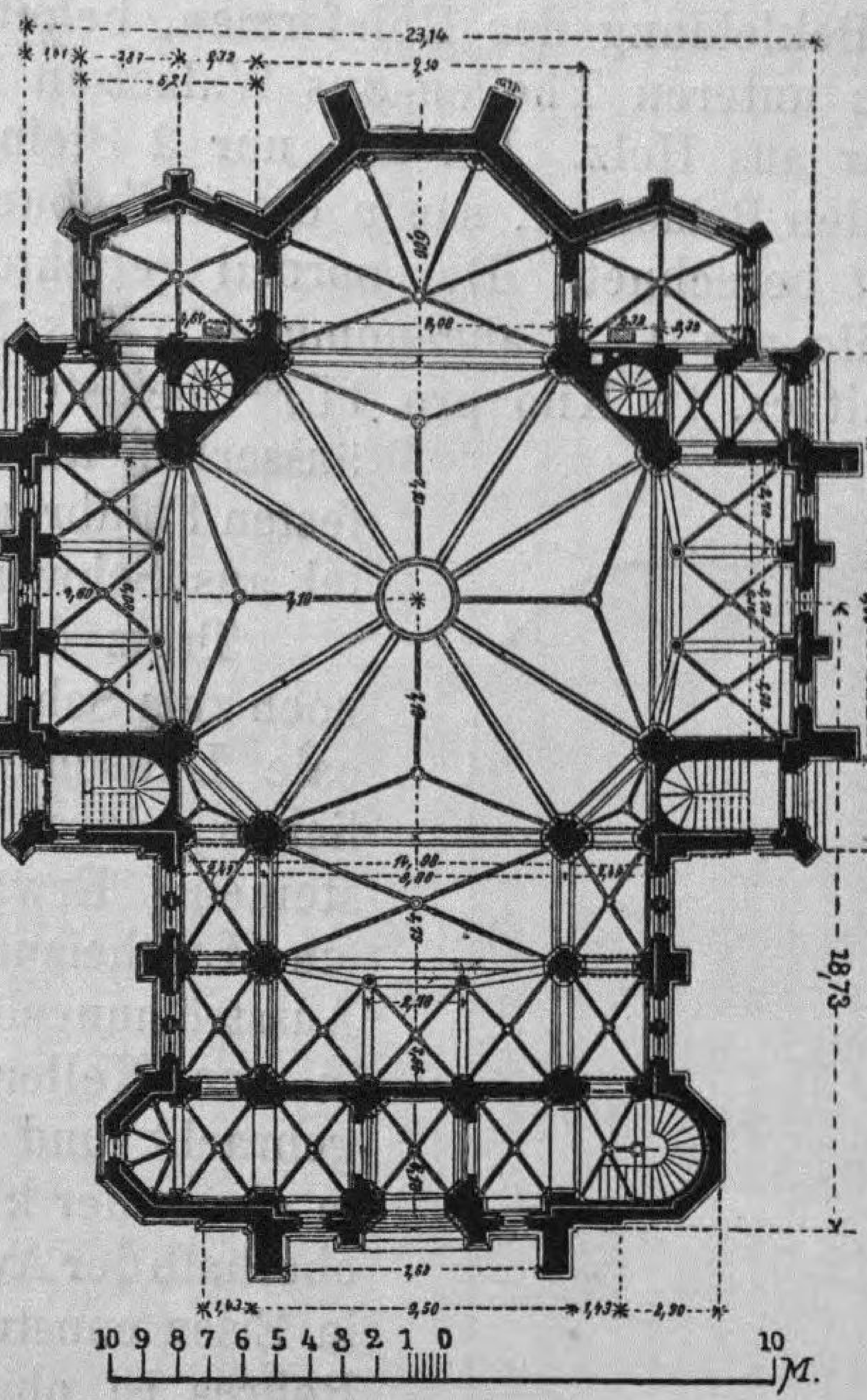


Fig. 1787. **Bergkirche in Wiesbaden** (Architekt Joh. Otzen).

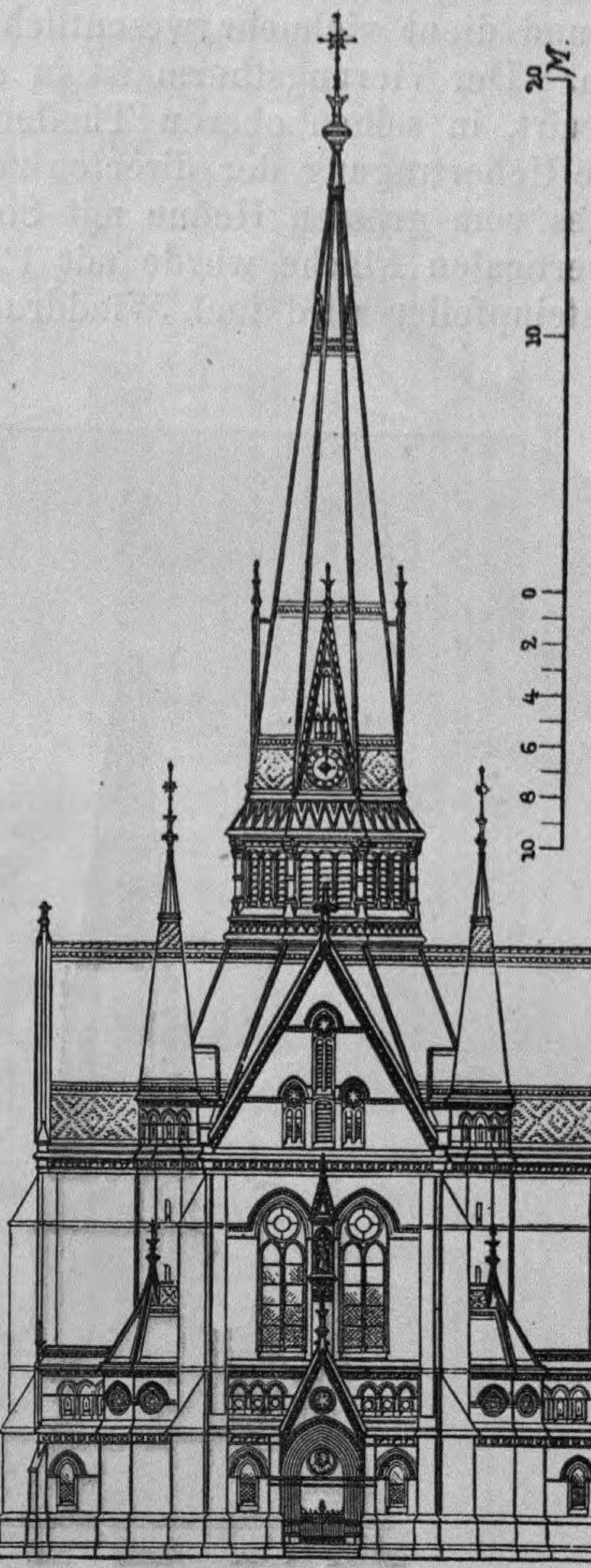


Fig. 1788. **Bergkirche in Wiesbaden.** (Architekt Joh. Otzen).

Dieselbe ist in Fig. 1787 bis 1790 dargestellt *(Deutsche Bauzeitung 1879, S. 257)*. Zur Gewinnung einer guten Predigtkirche verfolgt die Disposition des Baues den Gedanken einer möglichsten Concentration der Gemeinde um Altar und Kanzel. Besondere Sorgfalt ist auf Vermeidung von Zug und auf möglichst geräuschlose Füllung und Entleerung der Kirche verwendet; auch sind die akustischen Erfahrungen so viel wie möglich berücksichtigt. In letzterer Richtung ist ein fast überraschend gutes Resultat erzielt, auf allen Bänken ist die leise Sprechweise von Altar und Kanzel deutlich vernehmbar, während der stärkste und wenig accentuirte Vortrag bei etwas besuchter Kirche in keiner Weise durch störende Schallwellen unverständlich gemacht wird. Rother Backstein ist das Hauptmaterial des Baues; am Aeussern hat ausserdem Pfälzer Sandstein zu den besonders exponirten Gliederungen Verwendung gefunden, stets jedoch nur so, dass in der Farbe abgeschlossene Linien und ruhige Horizontalen entstehen und nirgends ein willkürlicher Wechsel im Material eintritt. Das Innere zeigt einen monumental durchgeführten Backstein-Rohbau mit geputzten Wand- und Gewölbeflächen. Die Dächer sind mit englischem Schiefer gedeckt, die hölzernen Architekturtheile am Thurme mit starkem Zinkblech bekleidet, deren kleinere Formen: Capitelle, Krabben,

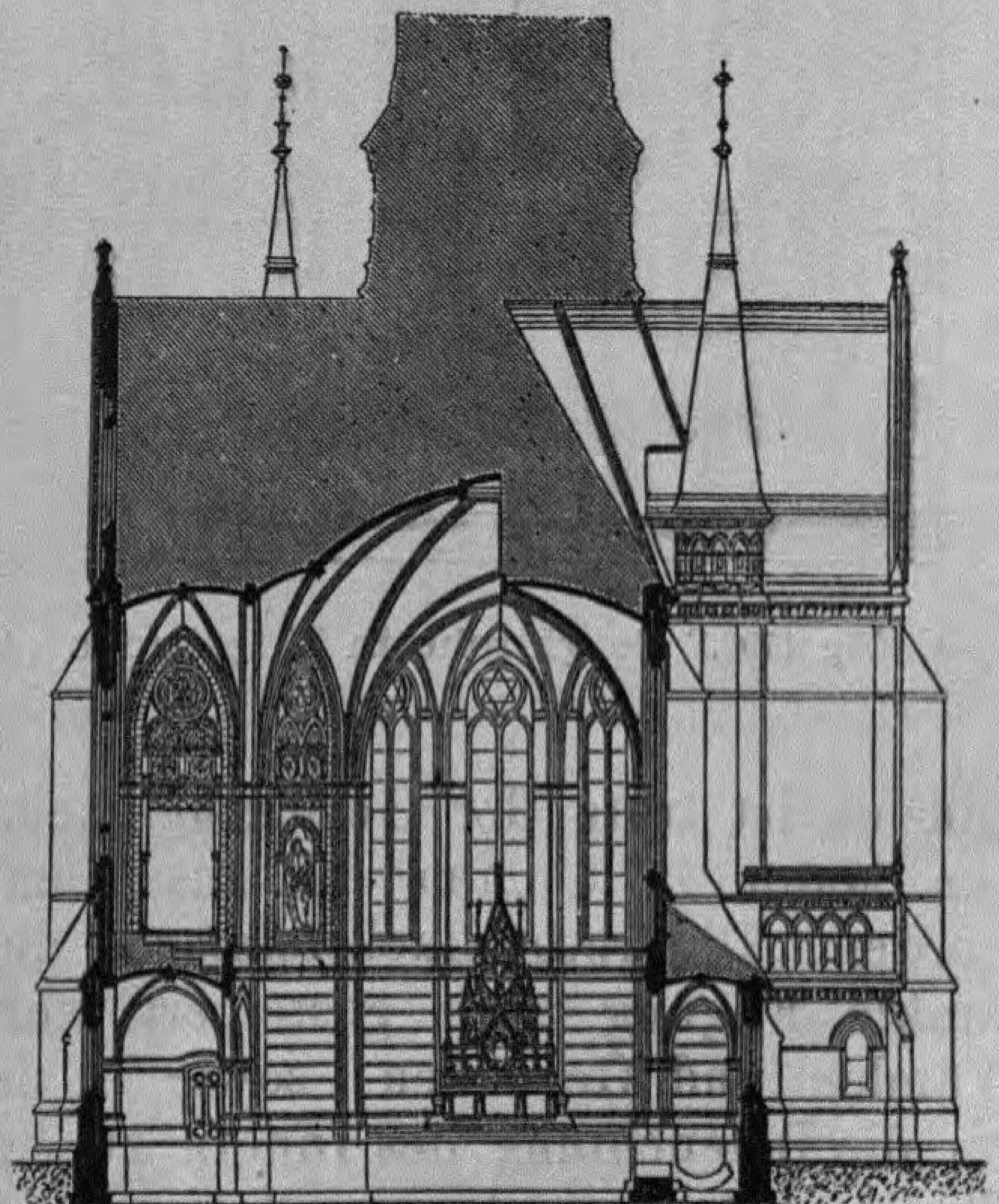


Fig. 1789. **Durchschnitt durch Querschiff und Langhaus.**

Blumen u. s. w. aus Zinkblech gestanzt. Ebenso bestehen die Knäufe der Bekrönungen und die Kreuzblumen aus gestanztem Zink. Durchgehends vermeidet die Zinkbekleidung die Bildung von Hohlkörpern und dient vielmehr wesentlich als Bekleidung der Holzformen, behufs besserer Conservirung derselben. Der Vierungsthurm ist in seinen unteren Theilen aus Walzeisen in Verbindung mit Gusseisen construirt, in seinen oberen Theilen aber aus Holz. Bei den nur 2 Stein starken Mauern der Kirche ist die Uebertragung der directen verticalen Belastung, sowie die Aufhebung der Wirkungen des Winddruckes vom grossen Helme mit Sorgfalt berechnet. Der normal gerichtete maximale Winddruck auf der verticalen Fläche wurde mit 125 Kilo pro 1□^{m} angenommen. Das Mauerwerk der freistehenden Backsteinpfeiler wird incl. Winddruck mit ca. 12 Kilo pro 1□^{cm} belastet; die Mauern sind dabei nur äusserlich aus Verblendern, im Innern aus festen Feldbrandsteinen hergestellt, mit Mörtel aus Schwarzkalk.

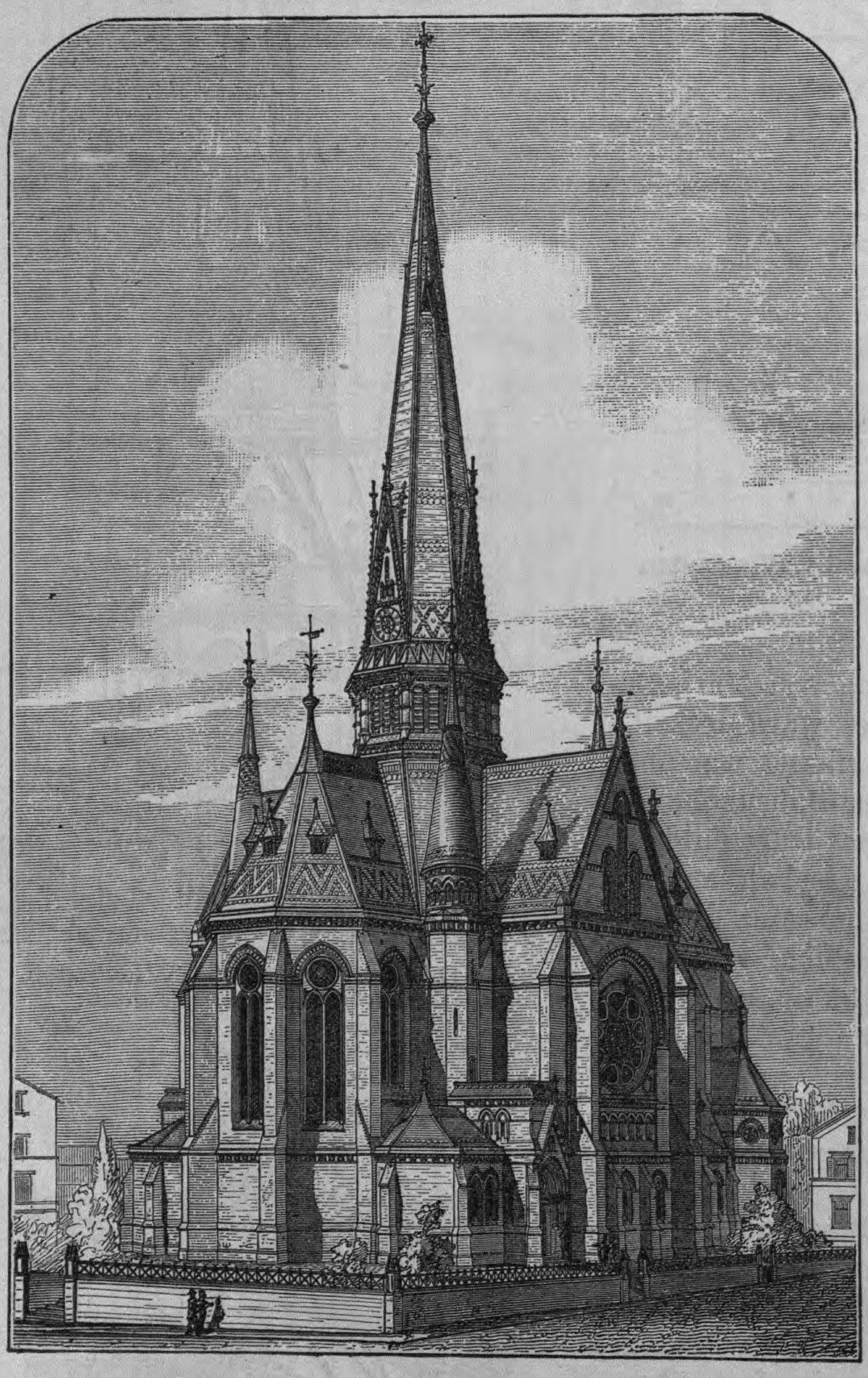


Fig. 1790. **Bergkirche in Wiesbaden** (Architekt Joh. Otzen).

Trotz der geringen Mauerstärken sind noch zum Schutz der Malerei durchweg verticale Luftschichten ausgespart, mit reichlichen, durch Theer imprägnirten Bindersteinen. Erwärmt wird die Kirche durch eine Luftheizung mit einer einzigen grossen Ausströmungsöffnung; die Heizkörper sind in den Kellergewölben des Chores untergebracht und das Rauchrohr befindet sich in einem der kleinen Vierungsthürme, dessen oberhalb der Ausmündung vorhandenen Theile in Eisen construirt sind. Zur Reinigung des Rohres ist oben über einer Rolle eine Kette ohne Ende aufgehängt und daran eine Kratze befestigt. Der Glockenstuhl ruht auf dem eisernen Thurmunterbau und steigt inmitten des Holzthurmes bis zu den Schallöffnungen empor. Das nach Ritter's Methode aufgehängte Bronce-Geläute hat den Dreiklang *cis, e, a.* Die von Walker in Ludwigsburg gelieferte Orgel mit 20 Stimmen genügt völlig zu einer kraftvollen Beherrschung des Raumes. Zur Gasbeleuchtung ist eine grosse Krone mit 80 und eine kleinere mit 40 Flammen, sowie eine Reihe von Candelabern angebracht, im Ganzen circa 160 Flammen im innern Kirchenraum, welche Lichtmenge trotz der tiefen Farbe sich ausreichend erwiesen hat. Altar und Kanzel sind in ihren Haupttheilen aus Eichenholz und Schmiedeeisen in reicher Ausführung hergestellt; sie ruhen auf steinernen Untersätzen. Die Sitzbänke sind aus Tannenholz mit geschnitzten Wangen und Brüstungen hergestellt.

Mit grosser Sorgfalt ist die malerische Decoration der innern Räume ausgeführt und es ist trotz der Geringfügigkeit der dafür zur Disposition stehenden Summe von 8500 ℳ. durch den Maler H. Schmidt aus Hamburg eine abgerundete künstlerische Durchführung möglich geworden. Die rothe Backsteinfarbe der ganzen Innenarchitektur ist in voller Kraft belassen und durch dunkle Fugung noch gesteigert worden. Dieser kräftigen Farbe schliessen sich die Lokaltöne an Wänden und Gewölben, sowie in der Glasmalerei an, und lediglich die Rosen des Querschiffs sind, um die Beleuchtung des Innern zu schonen, in lichten Farben gehalten. Die formale Behandlung aller Theile schliesst sich den Motiven der Frühgothik an, die Modellirung der figürlichen Theile in der Glasmalerei ist lediglich eine geringe aber derbe Schraffur. Der Plan der figürlichen Darstellungen umfasst in wenig Zügen die Geschichte des Heils in Gesetz, Weissagung und Erfüllung. Ausser diesen der Bibel und der Tradition kirchlicher Kunst entnommenen typischen Figuren sind noch auf Verlangen des Kirchenvorstandes die Gestalten der 4 Hauptreformatoren: Luther, Melanchthon,

Calvin und Zwingli, in Medaillonform den Rosen unter den Langschiff-Fenstern eingefügt. Die Baukosten betrugen an:

Erd- und Maurer-Arbeit	93 750 *M.*
Steinhauer-Arbeit	20 650 =
Zimmermanns-Arbeit	13 200 =
Dachdecker- und Spengler-Arbeit	24 390 =
Glaser- und Glasmaler-Arbeit	6 105 =
Tischler- und Schmiede-Arbeit	15 040 =
Maler- und Anstreicher-Arbeit	12 925 =
Eisernen Thurm-Unterbau	6 810 =
Luftheizung und Diverses	4 830 =
Altar, Kanzel, Orgel und Geläute	31 585 =
Gasleitung und Einrichtung	4 910 =
Bauleitung, Bauführung und alle sonstigen General-Unkosten	21 805 =
Total	256 000 *M.*

Bei 600 Sitzplätzen kostet demnach 1 Sitz rund 427 *M.*

Als einer der wenigen Centralbauten in gothischem Styl bietet die 1867—75 vom Oberbaurath Prof. Fr. Baron Dr. Schmidt erbaute katholische Pfarrkirche in Fünfhaus zu Wien grosses Interesse. Von derselben zeigt Fig. 1791 den Grundriss und Fig. 1792 eine Ansicht nach dem Entwurfe, der für die Ausführung einige Abänderungen erlitt, die zur Verschönerung des Baues wesentlich beitragen *(Förster's allgem. Bauzeitung 1875, S. 59 u. Bl. 61 bis 64).* Der 8 seitige Centralbau hat einen Kapellenkranz und vorgelegte Ausbauten. Die Anlage war durch die unregelmässige, trapezförmige Gestalt des für sie bestimmten Bauplatzes bedingt, der eine ausgesprochene Längenentwicklung unmöglich machte. Da vorweg der gothische Styl für den Bau bestimmt war und Vorbilder für gothische Centralanlagen sehr wenig vorhanden sind, zumal im mittleren Europa, so hatte der Architekt die Lösung einer ziemlich originalen Aufgabe durchzuführen. Von Kapellenbauten abgesehen, ist in Deutschland nur die Liebfrauenkirche in Trier zu nennen, welche übrigens kein eigentlicher Centralbau im vollen Sinne des Wortes ist, und in Oesterreich die Kirche auf dem Karlshofe zu Prag. Bei den meisten Kuppelbauten, besonders bei denen der Renaissance-Epoche, liegt ein grosser Uebelstand darin, dass das Höhenverhältniss im Innern zwischen Kuppel und Seitenschiffen ganz verschieden wirkte nach aussen. Erhielt z. B. das Gebäude in seiner äussern Gestalt ein richtiges Verhältniss, so ergab sich in der Regel der äussere Kuppelraum zu hoch, und umgekehrt; auch wurde namentlich die Betrachtung der Kuppel im Innern durch die tiefliegenden Seitenschiffe sehr erschwert.

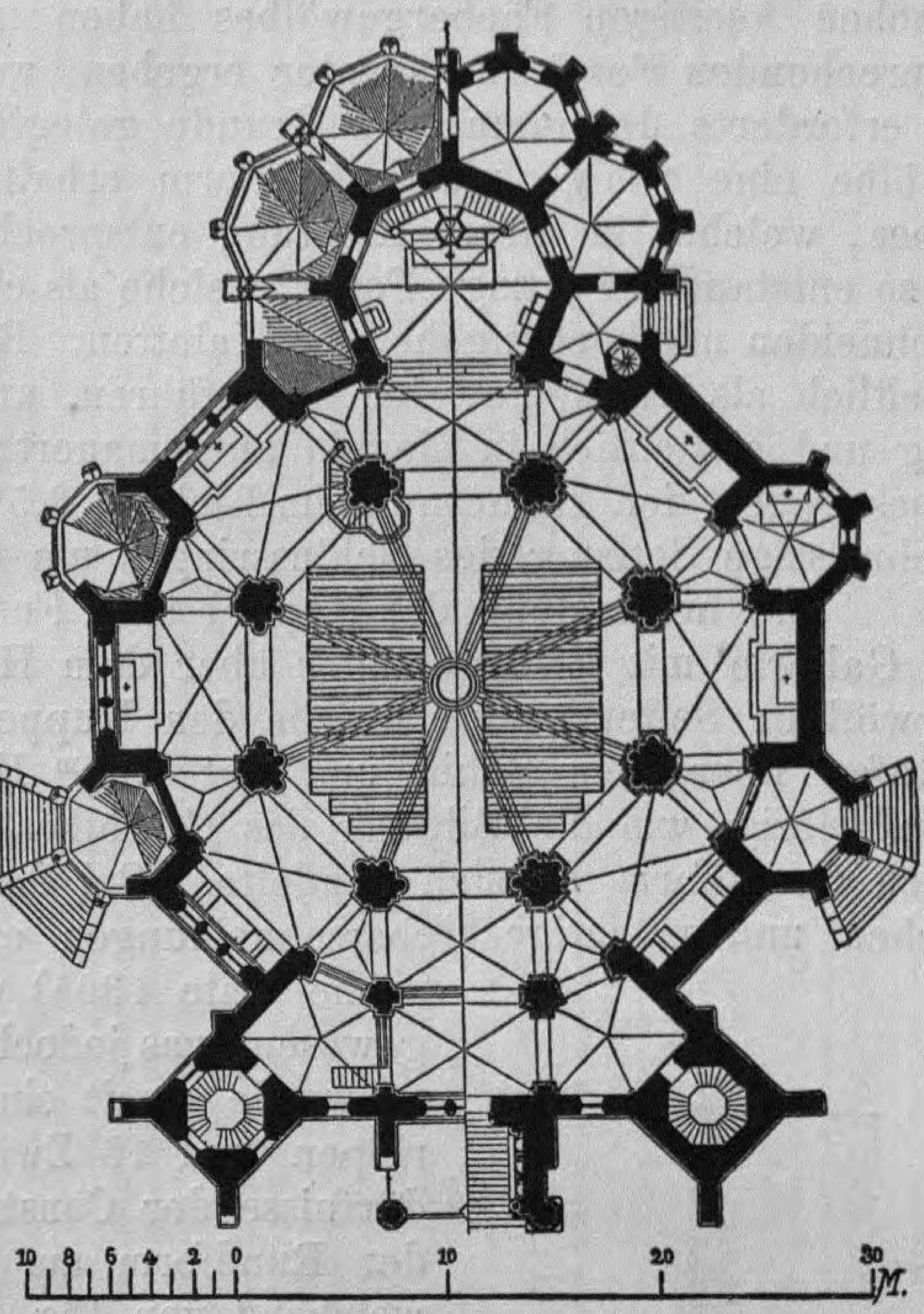


Fig. 1791. Pfarrkirche in Fünfhaus-Wien (Architekt Fr. Baron Dr. Schmidt).



Fig. 1792. Pfarrkirche in Fünfhaus-Wien (Architekt Fr. Baron Dr. Schmidt).

Dieser Schwierigkeit nach Möglichkeit auszuweichen, war dem Architekten der Fünfhauser Kirche als eine Hauptaufgabe des Entwurfes vorgeschwebt, und er hat gefunden, dass gerade das Princip und die Formen der gothischen Bauweise hier das Streben begünstigen. Es liess sich der freie Blick auf die Kuppel von den äussersten Punkten des Innenraumes dadurch erzielen, dass die Gewölbe der die Kuppel zunächst umgebenden 4 eckigen Ausbauten tief in die Bedachungen derselben hineinragen, während gleichzeitig im Aeussern durch Tieflegung des Cordongesimses der Seitenschiffe die Ueberschneidungen gegen die Kuppel verhindert, also auch deren Anblick von aussen ganz unverkürzt

gewahrt werden konnte. Besonders schwierig war die Durchbildung der obern Kuppel selbst, denn nach dem strengen Canon der gothischen Kunst hätte das Kuppelgewölbe zunächst die Gestalt eines einfachen 8seitigen Fächergewölbes haben müssen. Dadurch hätten sich übergrosse Schildbögen mit entsprechenden Fenstern darunter ergeben, welche in constructiver Beziehung bedenklich waren. Ueberdies erforderte der einmal zu Grunde gelegte Gedanke eines Kuppelbaues ganz gebieterisch, dass das Gewölbe eine ruhige plastische Form erhalte. Die Anwendung eines einfachen 8seitigen Klostergewölbes, welches in dieser Richtung entsprochen hätte, genügte wieder nicht in stylistischer Hinsicht, und so entstand die jetzige Form, welche als ein Klostergewölbe zu bezeichnen ist, in das sich 16 Fenster einschneiden mit hochangehenden Kalotten. Bei dieser Form des Gewölbes war es noch möglich, dasselbe einheitlich als Kuppelgewölbe auszuführen, und in der That sind Gurte, Gratrippen und Kappen gleichzeitig und einheitlich in Ziegeln aufgemauert; 2 Stunden nach Einfügung des letzten Schlusses des Gewölbes gegen den steinernen, im Lichten $2{,}5^{m}$ weiten Schlussring wurden die Keile gelöst, worauf eine gleichmässige Setzung des Schlussringes um ca. 13^{mm} eintrat.

Die lichte Höhe der Kuppel über Fussboden beträgt $35{,}3^{m}$ und auf $20{,}4^{m}$ Höhe läuft im Innern eine Gallerie mit Eisengeländer über dem Hauptgesims um die Kuppel herum. Die lichte Höhe der überwölbten Seitenräume, welche den Kuppelraum umgeben, beträgt $18{,}5^{m}$. Der Altarraum liegt um 3 Stufen über dem Schiff und hat $13{,}5^{m}$ Höhe. Höhe der Orgelempore über dem Fussboden $5{,}8^{m}$. So schwierig, wie die Bildung des Gewölbes im Innern, war die Bildung des Daches im Aeussern, um dessen Grundform es sich handelte. Bei der Anwendung des einfachen 8Ecks hätten sich zu grosse Flächen und mächtige Ueberschneidungen ergeben, wie dies bei der Kuppel des Domes zu Florenz (siehe Seite 1305) ersichtlich ist. Erwünscht wäre die einfache Rundkuppel gewesen, was jedoch wieder bedenklich gegen die Architektur verstossen hätte; es wurde somit ein 24Eck im Grundrisse gebildet, und zwar mit 8 Hauptrippen und 16 Zwischenrippen, welche Eintheilung einestheils aus dem Bedürfnisse der Construction des Daches hervorging, und wodurch anderntheils der Rundform am nächsten gekommen war. Diese Eintheilung wurde abweichend von Fig. 1792 im Mauerwerke durch eine 24theilige Zwergsäulen-Gallerie vorbereitet, welche im Aeussern als unmittelbare Trägerin des Daches auftritt. Aus Fig. 1793 ist die Construction der Schutzkuppel ersichtlich; die 24 gitterförmigen Sparren lehnen sich an einen ca. $3{,}25^{m}$ weiten polygonalen Ring, über welchem sich der von der obern Ringkante ohne das Kreuz $17{,}38^{m}$ hohe eiserne Thurm entwickelt. Die Spannweite der eisernen Kuppel beträgt 18^{m}. Die ganze Höhe des Kuppelthurmes vom Fussboden der Kirche bis zur Kreuzesspitze misst 68^{m}, jene der beiden Frontthürme $50{,}2^{m}$. Diese Thürme wurden absichtlich in ihrer Höhe und Masse gegenüber der Kuppel etwas untergeordnet gehalten, daher bei ihrer obern Ausbildung ein allzulanger Helm vermieden. Das im Aeussern so reich gruppirte Bauwerk in rothem Ziegelrohbau und mit Verwendung von Haustein für die stark exponirten Theile ist noch wesentlich reicher durchgeführt als dies Fig. 1792 darstellt. Die innere Bemalung lässt das angewendete Baumaterial und überhaupt die Bauconstruction zur Geltung gelangen; in tiefer liegenden Wandflächen ist manches Feld der figuralen Darstellung aus frommer Geschichte gewidmet, von Ornament umrahmt. In der Kuppel finden wir die Apostel und weiter entfernt verschiedene Heilige um Gott-Vater gruppirt. Gold und Farbe, Plastik und Glasmalerei, herrliche Steinbildnerei an Kanzel und Altar tragen das Ihrige bei, den durch Form und Verhältnisse ohnehin wirksamen Raum überwältigend zur Wirkung gelangen zu lassen. Bauleiter waren nacheinander die Architekten Th. Reuter, Karl Lee und Hermann. Die Malerei ist von Schönbrunner ausgeführt.

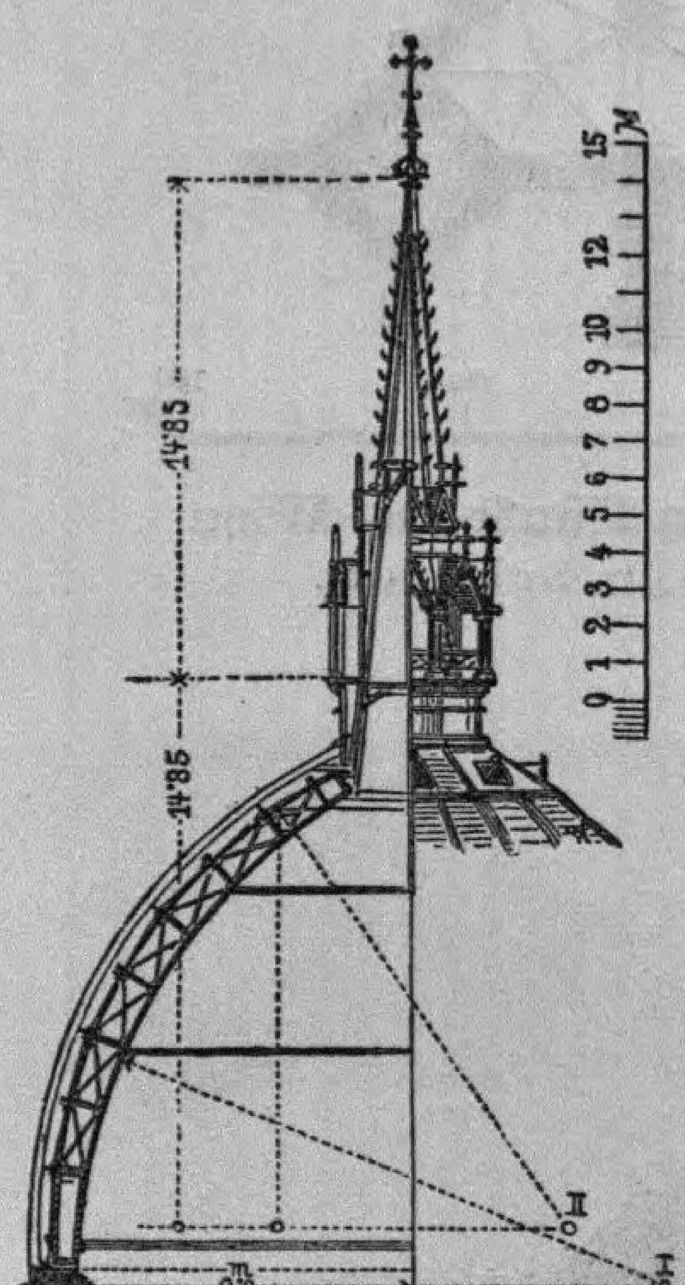


Fig. 1793. Construction der Schutzkuppel.

Bei der 1852—55 von Stüler nach Runge's Entwurf erbauten St. Markus-Kirche zu Berlin ist der Versuch gemacht, das evangelische Kirchengebäude ohne Langhaus rein central zu gestalten. Von dieser Kirche zeigt Fig. 1794 den Grundriss und Fig. 1795 einen Längenschnitt *(Berlin und seine Bauten, S. 131)*. Der in romanischen Formen durchgeführte Backsteinbau in basilikaler Anordnung, wobei 8 Sandsteinpfeiler die Hochwände und das auf Eisenrippen ruhende Sterngewölbe tragen, ist im mittlern Theil mit einer in Holz construirten, etwas orientalisch gefassten Schutzkuppel überdacht. An 7 Seiten des 8Ecks sind Emporen herumgeführt, die auf Eisenträgern ruhen; die Decken der Seitenschiffe sind aus Holz construirt. Das 8Eck hat ca. 29^{m}, die Kuppel $15{,}8^{m}$ Durchmesser. Dem Chorbau schliessen sich Sakristei und Taufkapelle an. Der quadratische Glockenthurm an der Westseite ist ca. 60^{m} hoch. Dem Bau werden Klarheit des Planes, gute Verhältnisse, zweckmässige Beleuchtung und eine liebevolle Durchbildung nachgerühmt. Die äussere Silhouette wird durch den zu nahe stehenden Thurm beeinträchtigt. Die 1300 Sitzplätze der Kirche können event. auf 1500 vermehrt werden. Bei 1123 $\square^{m}$ überbauter Grundfläche betrug die Bausumme 396 000 ℳ, also pro 1 $\square^{m}$ 353 ℳ, oder pro 1 Sitzplatz 304,6 ℳ.

Eine Ansicht der reizvollen Altlerchenfelder-Kirche zu Wien, erbaut 1848—1861 nach den Plänen des Architekten Johann Georg Müller aus St. Gallen, giebt Fig. 1796 *(Karl Weiss: Alt- und Neu-Wien in seinen Bauwerken, S. 100. Wien 1865).* Vom Architekten Sprenger war diese Kirche bereits im sog. Jesuitenstyl entworfen und auch schon auf Sockelhöhe ausgeführt. Der Bau erregte aber allgemeine Missstimmung unter den Architekten und die Ereignisse des Jahres 1848 brachten es mit sich, dass man auch in Sachen der Kunst den alten bureaukratischen Zopf abzuschneiden suchte. Die aufstrebenden jüngeren Architekten Wiens wandten sich an den Minister F. v. Pillersdorff mit der Bitte, trotz des vorgerückten Bauzustandes eine Concurrenz für neue Entwürfe zu genehmigen. Diese Bitte fand Erhörung und man eröffnete eine Concurrenz mit dem sehr kurzen Termin von 14 Tagen, weil die Zeitverhältnisse gebieterisch die Fortführung des Baues forderten. Es wurden 8 Entwürfe eingeliefert; unter dem Vorsitze eines Regierungs-Commissärs waren die Concurrenten ihre eigenen Preisrichter und Müller's Entwurf siegte durch Stimmenmehrheit und erhielt die Zusicherung der Ausführung. Müller, erst ein halbes Jahr in Wien, war

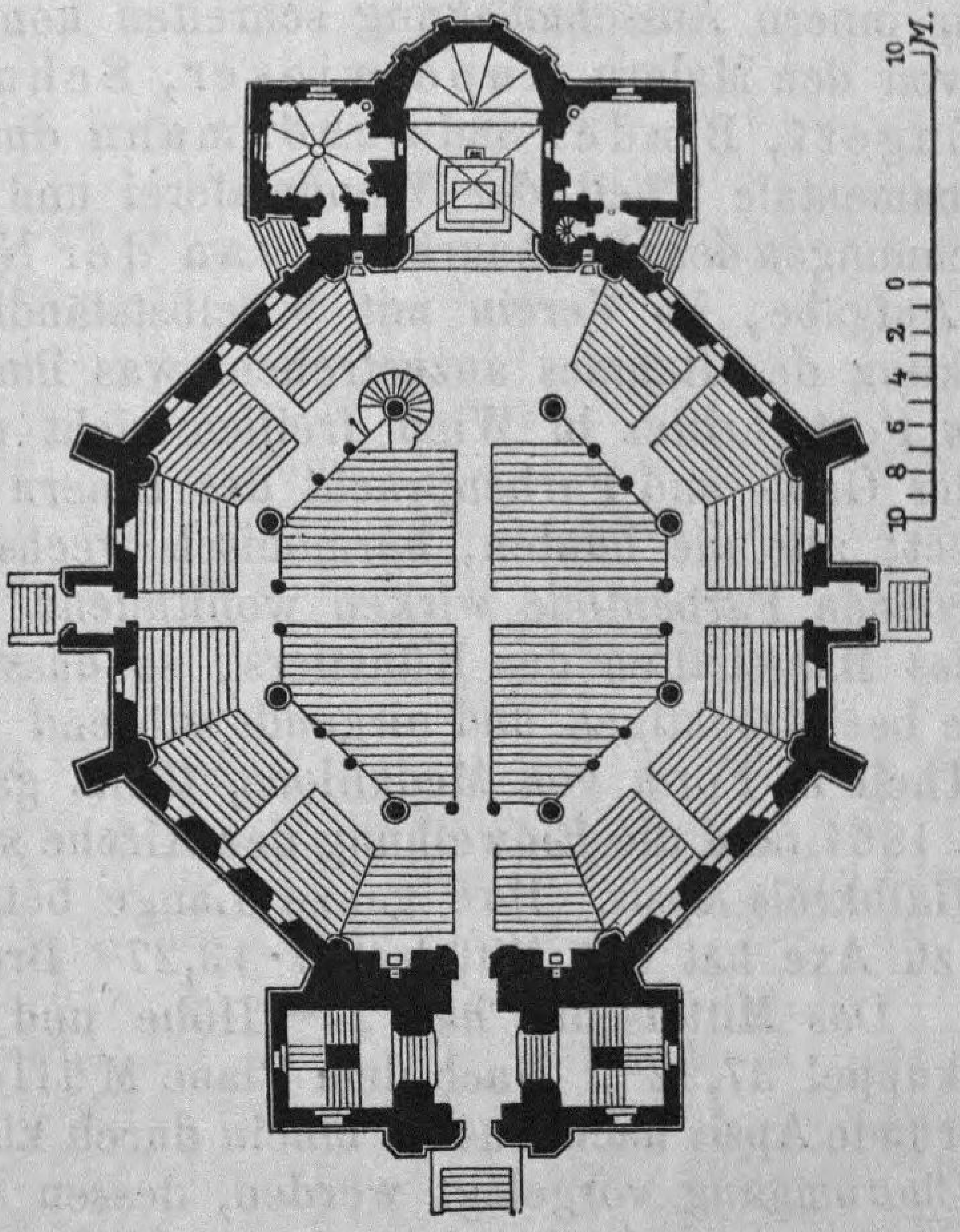


Fig. 1794. St. Markuskirche zu Berlin (Architekt Stüler).

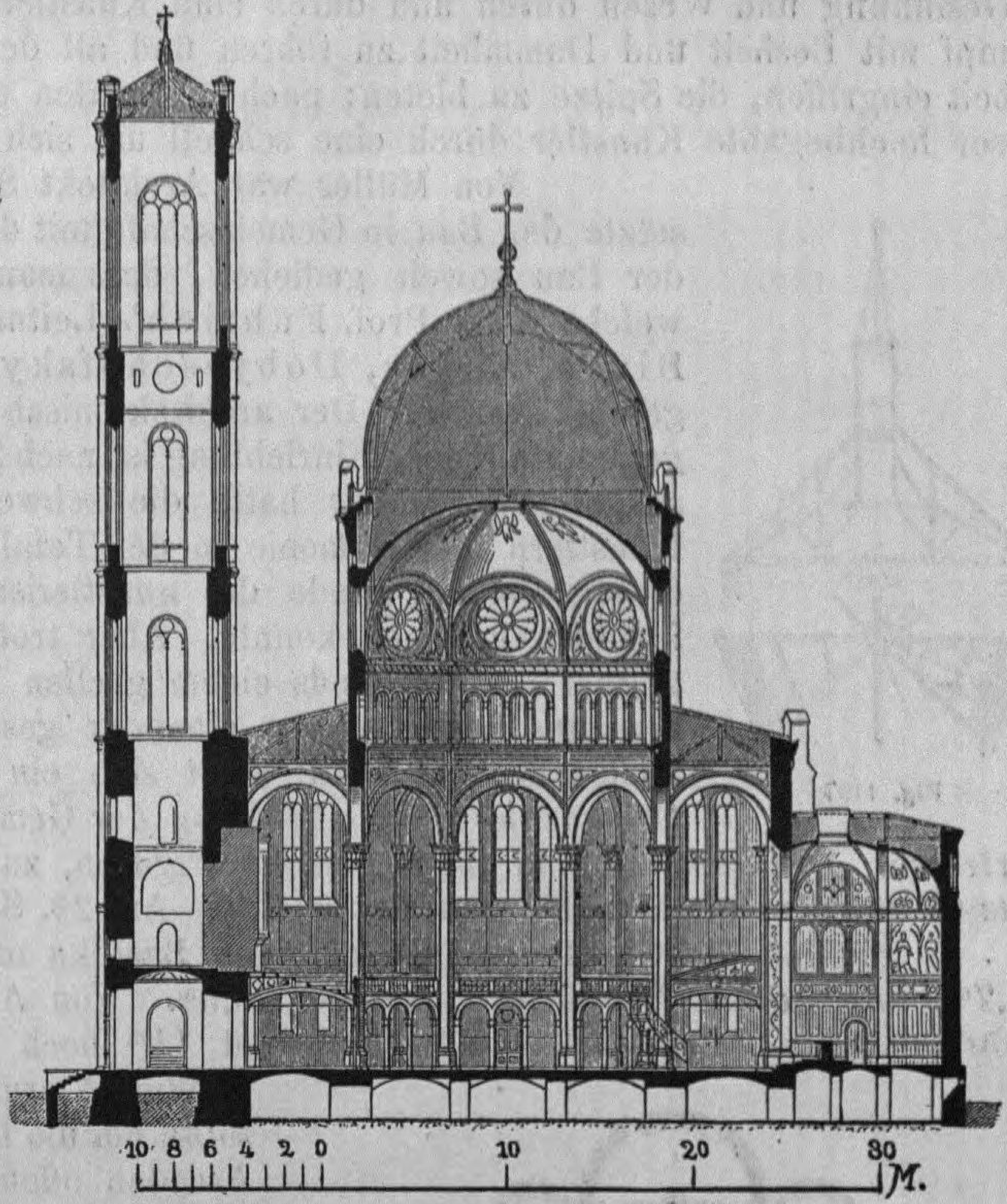


Fig. 1795. St. Markuskirche zu Berlin. Längenschnitt (Architekt Stüler).



Fig. 1796. Altlerchenfelder-Kirche zu Wien (Architekt J. G. Müller).

in Gesinnung und Wesen durch und durch eine Künstlernatur, aber wenig geeignet, einen siegreichen Kampf mit Bosheit und Dummheit zu führen und all den Intriguen, welche nun doppelt gegen seine Arbeit eingriffen, die Spitze zu bieten; nach 4 Monaten unablässigen Kampfes mit seinen Gegnern ward dieser hochbegabte Künstler durch eine schnell um sich greifende Lungenkrankheit dahingerafft.

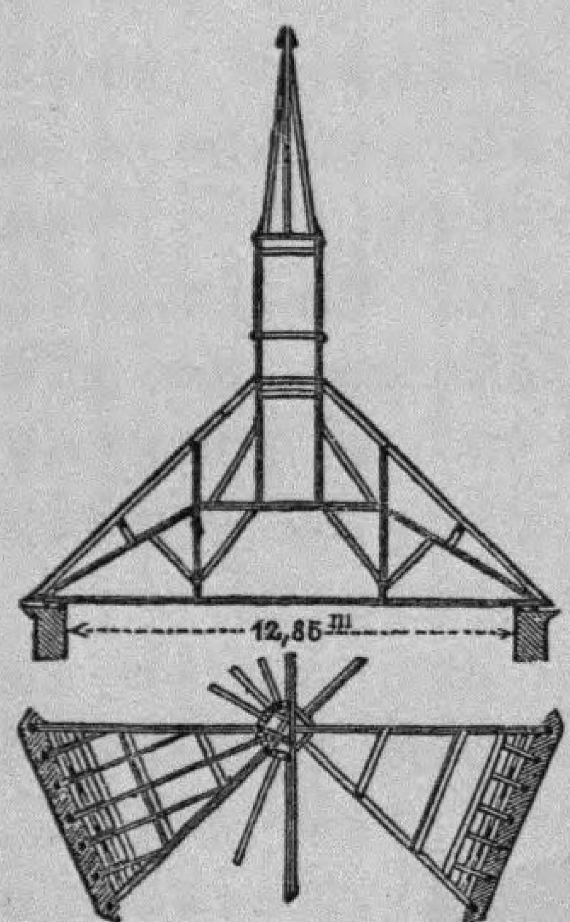


Fig. 1797.

Von Müller war Architekt Sitte als Bauführer angestellt und dieser fortsetzte den Bau in Gemeinschaft mit dem Regierungs-Ingenieur Fiedler. 1853 war der Bau soweit gediehen, dass man zur innern Ausschmückung schreiten konnte, welche unter Prof. Führich's Leitung von den Malern Kupelwieser, Schulz, Blaas, Mayer, Dobyaschofsky, Engert, Binder und Schönmann durchgeführt wurde. Der architektonisch-ornamentale Theil der Wandmalerei und die gesammte innere Einrichtung ist nach Zeichnungen des Oberbaurathes van der Nüll ausgeführt. Dieser hatte die schwere Aufgabe, im Verein mit 8 selbstständigen Künstlern die Harmonie in der Totalwirkung des Raumes anzustreben, was ihm in dieser ersten Periode des künstlerischen Fortschrittes in Wien freilich nicht vollkommen gelingen konnte. Aber trotz der Gold- und Farbenpracht des Innern begegnet man nirgends einem grellen Effect; alle die bunten, harmonisch wechselnden und bestimmt von einander geschiedenen Farbentöne wirken wohlthuend und anziehend. Ueberall zeigt sich ein edles Maasshalten des Künstlers, so dass die Ornamente nie die Wirkung der Gemälde beeinträchtigen und nirgends störend hervortreten. Die Gemälde sind theils einzelne Figuren, zum Theil in Form von Medaillons, theils ganze Scenen aus dem alten und neuen Testamente. Am 29. Sept. 1861 fand die Einweihung der Kirche statt.

Sie hat die Gestalt einer 3schiffigen Basilika mit Halbkreis-Apsis. Ihre ganze Länge beträgt 69,2^{m}, ihre grösste Breite im Querschiff 26,5^{m}. Von Axe zu Axe hat das Mittelschiff 13,27^{m} Breite, während jedes Seitenschiff 6,32^{m} breit und 11^{m} hoch ist. Das Mittelschiff hat 24^{m} Höhe und die 8eckige Vierungskuppel 37,92^{m}. Nach dem Plane Müller's sollte um die halbrunde Apsis nach Aussen hinein durch kleine Arcaden offener Chorumgang vorgelegt werden, dessen Ausführung jedoch aus Sparsamkeitsrücksichten unterblieb. Das Mittelschiff ist mit 3 Kreuzgewölben überdeckt, jedes der Seitenschiffe mit einem Kreuz- und 2 flachen Kuppelgewölben. Die Pfeiler sind durch $^3/_4$ Säulen gegliedert. Die Oberfenster des Hochschiffes und der Kuppel sind kreisförmig. An der Westseite erheben sich 2 vierseitige Thürme 68,2^{m} hoch, welche über dem Mittelschiff durch eine offene Zwerggallerie mit einander verbunden sind, wodurch der Dachgiebel verdeckt wird. Die Thurmhelme sind aus Holz construirt. Die 8eckige Vierungskuppel zeigt 4 eigenthümliche Strebepfeiler mit kleinen Thürmchen. Das Dach dieser Kuppel ist in Fig. 1797 dargestellt. Der Thurm entwickelt sich aus einem 8seitigen Zeltdache, welches durch ein Sprengwerk getragen wird. Das Aeussere der Kirche ist würdig und sehr wirksam in Ziegelrohbau mit Anwendung von Putzflächen durchgeführt. Die vortretenden Gliederungen, wie Strebepfeiler, Lisenen, Gesimse, Bogenfriese u. s. w. zeigen den sauberen, sorgfältig gebrannten Backstein in reichen Formen. Das Hauptportal springt weit vor und ist mit reicher ornamentaler und figürlicher Ausstattung in Stein ausgeführt; in seinen vertieften Flächen stehen 4 Heiligenstatuen von J. Gasser und über dem Portal in Nischen Petrus und Paulus als überlebensgrosse Statuen von Preleuthner. Der Sockel der Kirche besteht aus Sand- und Kalkstein, die Pfeiler aus hartem Wöllersdorferstein, die Gesimse und Friese aus Terracotta. Die überbaute Grundfläche beträgt 1395 □^{m} und die Kirche fasst 3500 Personen. Mit der innern Ausstattung, die leider gothisch ist, belaufen sich die Baukosten auf 730 000 fl., demnach pro 1 □^{m} auf 523 fl. = 1026 ℳ. Dieser schöne romanische Bau gehört zu den bedeutendsten Kirchen Wiens und würde ein einheitlich vollendetes Meisterwerk geworden sein, wenn es dem jungen Künstler vergönnt gewesen wäre, seine Schöpfung zu Ende zu führen.

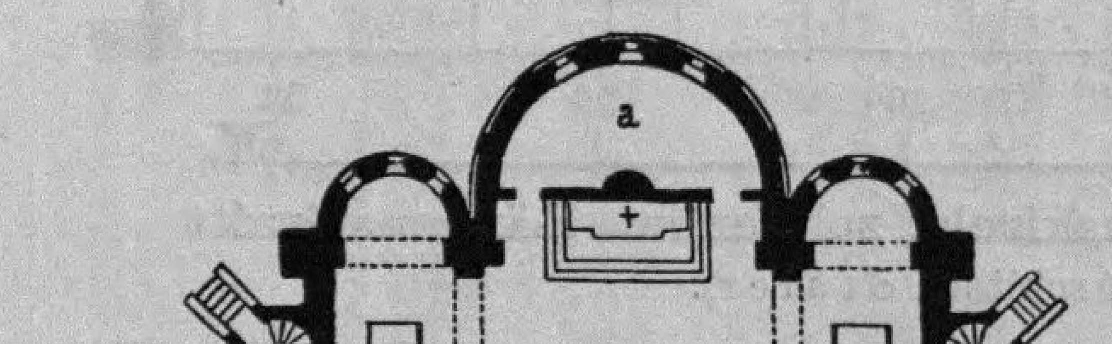


Fig. 1798. St. Michaels-Kirche zu Berlin (Architekt Soller).
a) Sakristei, *b*) Beichtstühle.

Die von A. Hörbinger ausgeführte Orgel hat 42½ klingende Register, davon 3 mit 2 Zügen. Zu Ehren der Kirchenpatrone „der 7 Zufluchten" sind 7 Glocken aufgehängt, die im vollkommensten

A-dur-Accorde stehen und von J. Hilzer in Wienerneustadt gegossen wurden. Die grösste Glocke hat bei 2,03^{m} Durchmesser und 1,87^{m} Höhe, ein Gewicht von 5130 Kilo und alle 7 Glocken wiegen zusammen 10 200 Kilo. Der im Styl der Kirche gehaltene Pfarrhof ist nach den Plänen des Ingenieurs J. Fiedler ausgeführt, die Hauptfaçade aber vom Dombaumeister Prof. Fr. Baron Schmidt entworfen.

Die katholische St. Michaels-Kirche zu Berlin, nach Soller's Entwurfe 1856—60 durch Baumeister Simons ausgeführt, ist eine 3schiffige Hallenkirche mit einschiffigem Querhause und dreichörig apsidal. Sie hat keinen Thurm, sondern ein hohes Glockenhaus über der Vorhalle, bekrönt mit der vergoldeten Zinkstatue des Erzengels Michael. Nach oberitalienischem Plansystem sind hier Zwickelkuppeln über dem Mittelschiffe und Quertonnen über den Seitenschiffen angeordnet, während über der Vierung eine Tambour-Kuppel steht. Den Grundriss zeigt Fig. 1798, die Choransicht Fig. 1799 und einen Querschnitt Fig. 1800 *(Berlin und seine Bauten, S. 134)*. Ueber dem Haupteingange ist die Orgelempore angeordnet und die Sakristei *a* liegt in der Chornische dicht hinter dem Hochaltar. Im Lichten beträgt die Länge der Kirche 55^{m}, die des Querhauses 30,75^{m} und die lichte Breite des Langhauses 19^{m}. Die Tambour-Kuppel hat, namentlich von der Chorseite her, eine äusserst günstige Silhouette, sie ist aber, durch die Grunddimension von 9,42^{m} für die lichte Spannweite der Vierungsbögen, etwas zu klein gerathen. Auch am Aeussern der Kirche sind Motive der lombardischen Backsteinbauten verwendet, jedoch wesentlich bereichert durch Einführung quadratischer Strebepfeiler, die oben mit Tabernakeln bekrönt sind. Der ganze Bau ist ausgezeichnet durch vorzügliche Structur und monumentale Raumgestaltung, sowie durch feine und freie Formenbehandlung. Bei 1261 □^{m} überbauter Grundfläche erforderte die Kirche eine Baukosten-Summe von 438 000 *M.*, also pro 1 □^{m} 347 *M.*



Fig. 1799. **St. Michaels-Kirche zu Berlin. Choransicht** (Architekt Soller).

Die evangel. Zionskirche zu Berlin, als Dankes- oder Votiv-Kirche für die Rettung des damaligen Königs Wilhelm aus dem Becker'schen Attentate 1860 gestiftet, hat in der Rosenthaler Vorstadt eine sehr günstige hohe Lage. Fig. 2 Blatt 152 zeigt die Grundrisse dieser Kirche, während Fig. 1801 die Westfront und Fig. 1802 einen Durchschnitt des Thurmes darstellen *(Deutsche Bauzeitung 1869, S. 541, 589 u. 593. — Erbkam's Zeitschr. f. Bauw. 1873, S. 7, 105 u. 423 m. Bl. 5—12)*. Der Plan zur Zionskirche wurde im Auftrage des Consistoriums 1864 vom Reg.- und Baurath Möller entworfen, die spätere Bearbeitung aber rührt vom Baurath Aug. Orth her, der auch die Ausführung von 1866—73 geleitet hat. Von Orth ist der Chorbau weit reicher entwickelt, ebenso auch der Thurmbau, der in der Construction die grösste Kühnheit zeigt. Es ist besondere Rücksicht darauf genommen, dass der Baugrund unter dem Thurm nicht stärker belastet wird als unter den Fundamenten der Kirche, nämlich mit 3,02 Kilo pro 1 □^{cm}. Eine Bewegung des Thurmes hat nicht stattgefunden; an seinen gefährdetsten Stellen sind starke Ringanker eingelegt. Die Pyramide ist 13^{cm} stark in horizontalen Schichten mit Abtreppung gemauert und mit 3 Kreuzankern verankert. Die östliche, bis zur Höhe des Kirchenschiffes durchbrochene Thurmwand setzt erst unter Dach auf einen durch Ueberkragung der Giebelwände zusammengezogenen Ent-

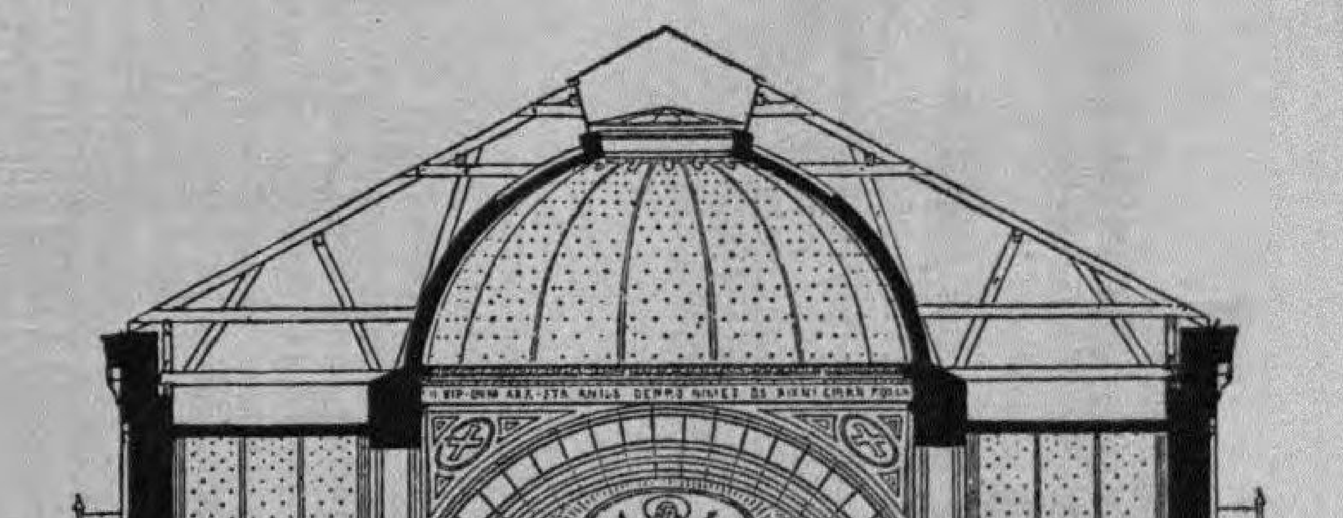


Fig. 1800. **St. Michaels-Kirche zu Berlin Querschnitt** (Architekt Soller).

lastungsbogen auf, während die Westseite durch die in den Ecken des Unterbaues angelegten Treppenthürme wirksam versteift ist. Im untern Geschoss haben die Umfassungsmauern des bis zur Spitze 67^m hohen Thurmes $1{,}1^m$ Stärke. Die $22{,}6^m$ hohen Umfassungsmauern des Hauptschiffes sind nur 68^{cm} stark, doch ist ihre Dicke an den Widerlagern durch innere Vorlagen um 26^{cm} vermehrt. Die tragenden Pfeiler des Schiffes unter den Emporen haben ca. 0,7388 $\square^m$, über denselben 0,476 $\square^m$ Querschnitt.

An ein $14{,}75^m$ weites, $25{,}75^m$ langes Querschiff, was mit geraden Giebeln geschlossen ist, schliesst sich östlich eine mächtige Chorapsis, westlich ein $14{,}75^m$ weites, $14{,}13^m$ langes zweijochiges Langhaus, vor dessen Westgiebel sich der quadratische Thurm legt, der im Körper $9{,}42^m$, in den Strebepfeilern $12{,}56^m$ Seite hat. Durch Bündelpfeiler, welche in $1{,}73^m$ Entfernung von den Frontmauern angelegt sind, werden Lang- und Querhaus in 3 Schiffe getheilt, ein $11{,}3^m$ weites, mit Kreuzgewölben überdecktes Mittelschiff und zwei schmale, mit Tonnengurten von halbkreisförmigem Querschnitt bedeckte Seitenschiffe, die einen Umgang an den Frontmauern bilden, der sich in gleicher Breite auch in der Chorapsis fortsetzt. In der Vierung bildet sich durch diese Anordnung ein $15{,}86^m$ weiter quadratischer, an den Ecken abgeschrägter Raum, der mit einem Sterngewölbe überdeckt ist, dessen Rippen in einer Kuppelfläche liegen. Sämmtliche Rippen sind aus einem Halbmesser construirt, sämmtliche Kappen mit starkem Busen eingewölbt. Die Rippen sind 39^{cm} breit, die Kappen 13^{cm} stark; letztere sind bis auf $^1/_3$ der Höhe aus schweren, darüber in der Mitte aus leichten porösen Mauersteinen ausgeführt. Bis zu den Emporen beträgt die Höhe $4{,}79^m$, bis zu den Hauptkämpfern $14{,}52^m$ und bis zum Scheitel des Vierungsgewölbes $24{,}41^m$. Durch die Gestaltung des Raumes erscheint er bei Weitem grösser, als seine Abmessungen erwarten lassen. Von den beiden Rundkapellen zwischen Chor und Querschiff dient die eine als Taufkapelle, die andere als Sakristei. Der Zugang zur Empore erfolgt einerseits durch 2 Treppen aus der Thurmvorhalle, andererseits durch 2 Treppen, die in dem nach der Kirche zu geschlossenen unteren Chorumgange angelegt sind. Unter den letzteren führen Eingänge von aussen zur Sakristei und Taufkapelle. Durch diese geschickte Anordnung ist der Raum fast aufs Aeusserste ausgenutzt, und obgleich die grösste Länge der Kirche in den Strebepfeilern nur 54^m, bei $32{,}03^m$ grösster Breite beträgt, sind doch 1420 Sitzplätze ermöglicht. Der Altar und Taufstein sind von Marmor, die Kanzel aus Terracotta angefertigt, woraus auch die Säulencapitelle und die Brüstung der Emporen bestehen, während sonst im Innern Putz angewendet werden musste.

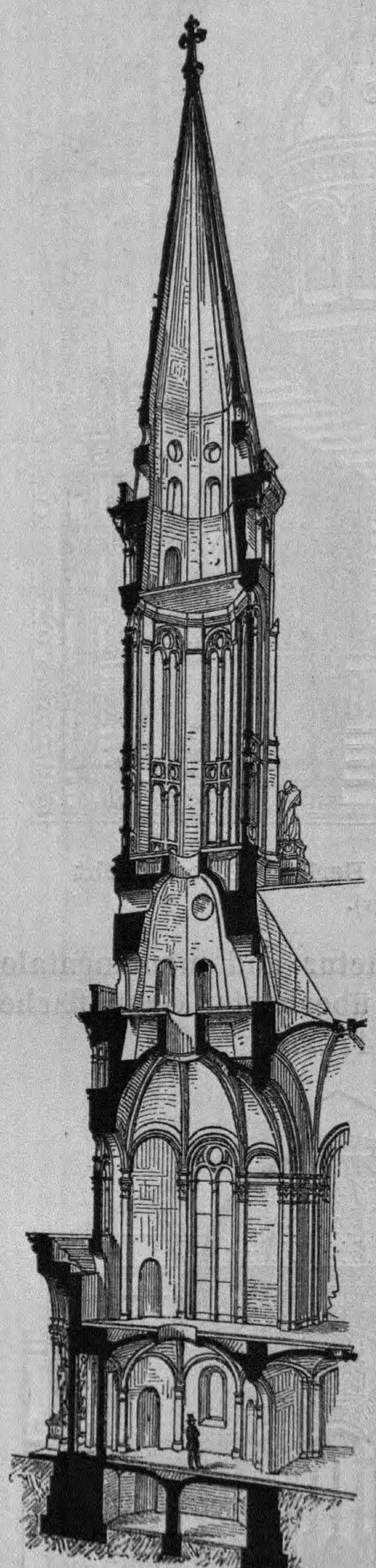


Fig. 1802. **Durchschnitt durch den Thurm.**

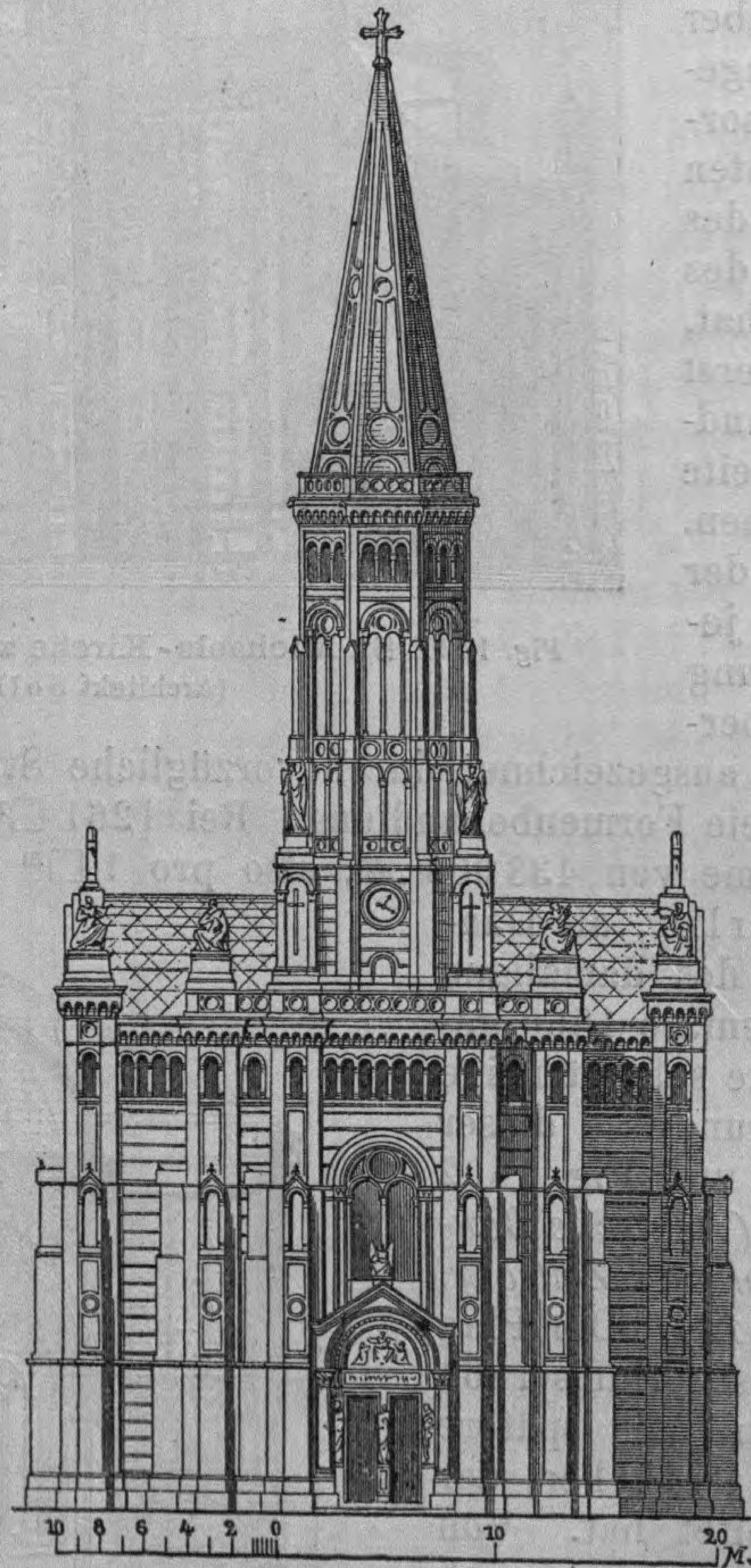


Fig. 1801. **Zionskirche in Berlin** (Architekt August Orth).

Die stylistische Behandlung des Baues zeigt überwiegend romanische Motive, mit Motiven der Renaissance verschmolzen. Das Aeussere ist in reichem Backstein- und Terracottenbau durchgeführt, der Sockel von rothen, das architektonische Gerüst des Aufbaues von gelben Steinen, die Flächen gelb mit rothen Streifen. Dass auch der Grund zwischen den Consolen des Hauptgesimses, sowie die Wand hinter der Zwerggallerie, die sich als anmuthige Decoration unter den Hauptgesimsen des ganzen Baues hinzieht, mit rothen Steinen verblendet sind, wirkt ganz besonders belebend. Ueberraschend luftig und elegant wirkt der Thurm, doch stört hier die Säulendecoration der 4 von Engelfiguren gekrönten Pfeiler, welche die Ecken des quadratischen Thurmunterbaues abschliessen. Die Bausumme betrug 396 000 *M.*, was für 1 Sitzplatz rund 279 *M.* ergiebt.

Vom Baurath August Orth ist auch die Dankeskirche auf dem Weddingplatze zu Berlin 1882—83 ausgeführt. Die Anregung zum Bau dieser Kirche gaben die beiden letzten Attentate auf Kaiser Wilhelm I., für dessen Errettung sie den Dank der Bevölkerung zum bleibenden Ausdruck bringen sollte. Die städtischen Behörden förderten die Ausführung des schönen Gedankens durch Schenkung des Bauplatzes, der im Norden der Stadt gelegen, zum Mittelpunkt einer neu zu bildenden Gemeinde wurde. Bald war ein Baufond von 300 000 *M.* zusammengebracht, so dass am 22. März 1882 der Grundstein gelegt und die Kirche in der kurzen Zeit von 2 Jahren vollendet werden konnte; am 3. Jan. 1884 erfolgte in Gegenwart des Kaisers und des Kronprinzen die feierliche Einweihung. Baurath Orth findet mit Recht im romanischen Styl die bildungsfähigsten Elemente für die Entwicklung der kirchlichen Baukunst unserer Zeit. Bei einer Dankeskirche, welche an den Namen des ersten Kaisers im wiedererstandenen Deutschen Reiche erinnern soll, erschien es daher sehr passend, in den Formen wieder an die Traditionen der Deutschen Kaiserzeit anzuknüpfen, dabei aber die Constructionen der späteren Gewölbebauten mit zu benutzen.

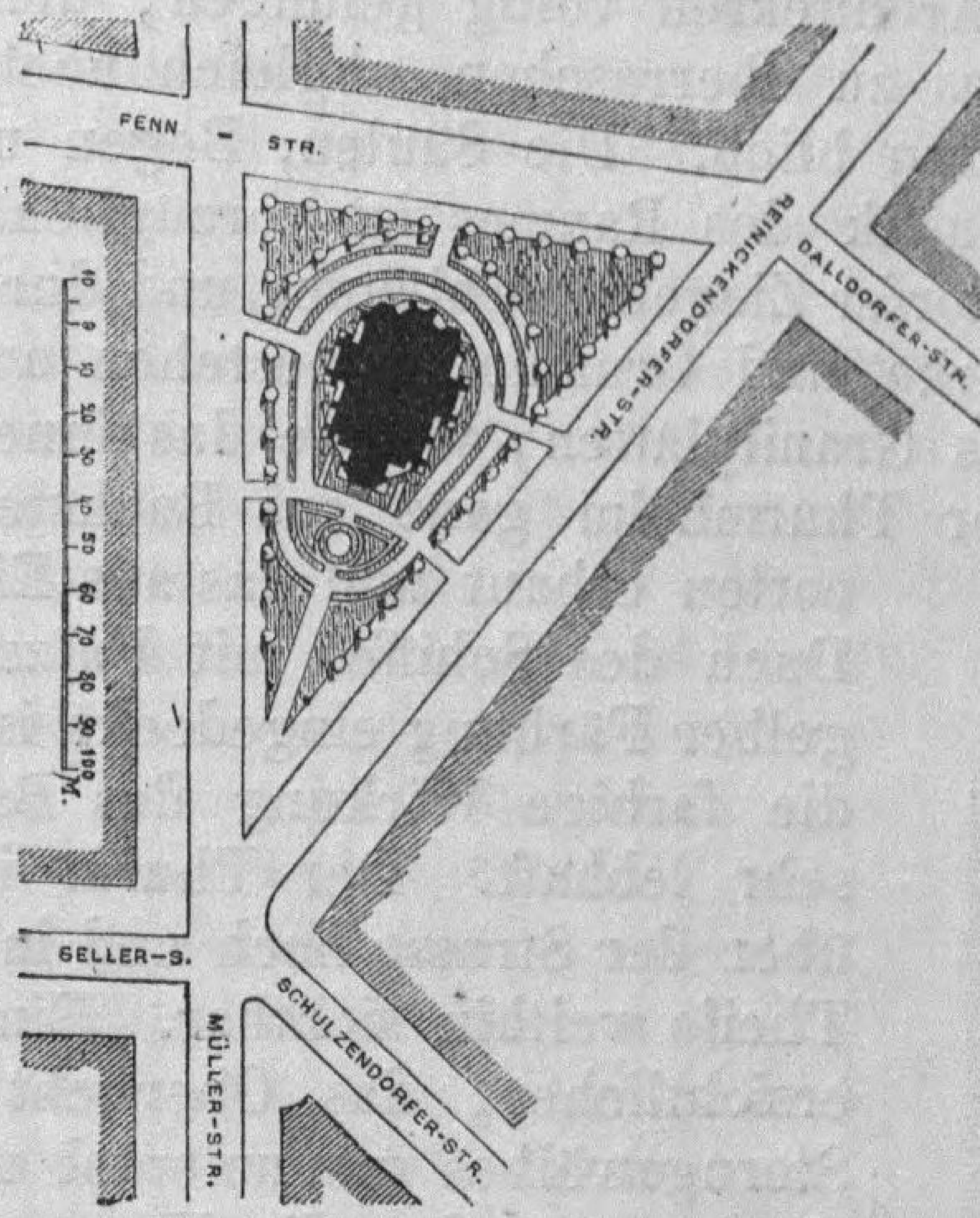


Fig. 1803. Situation der Dankeskirche.

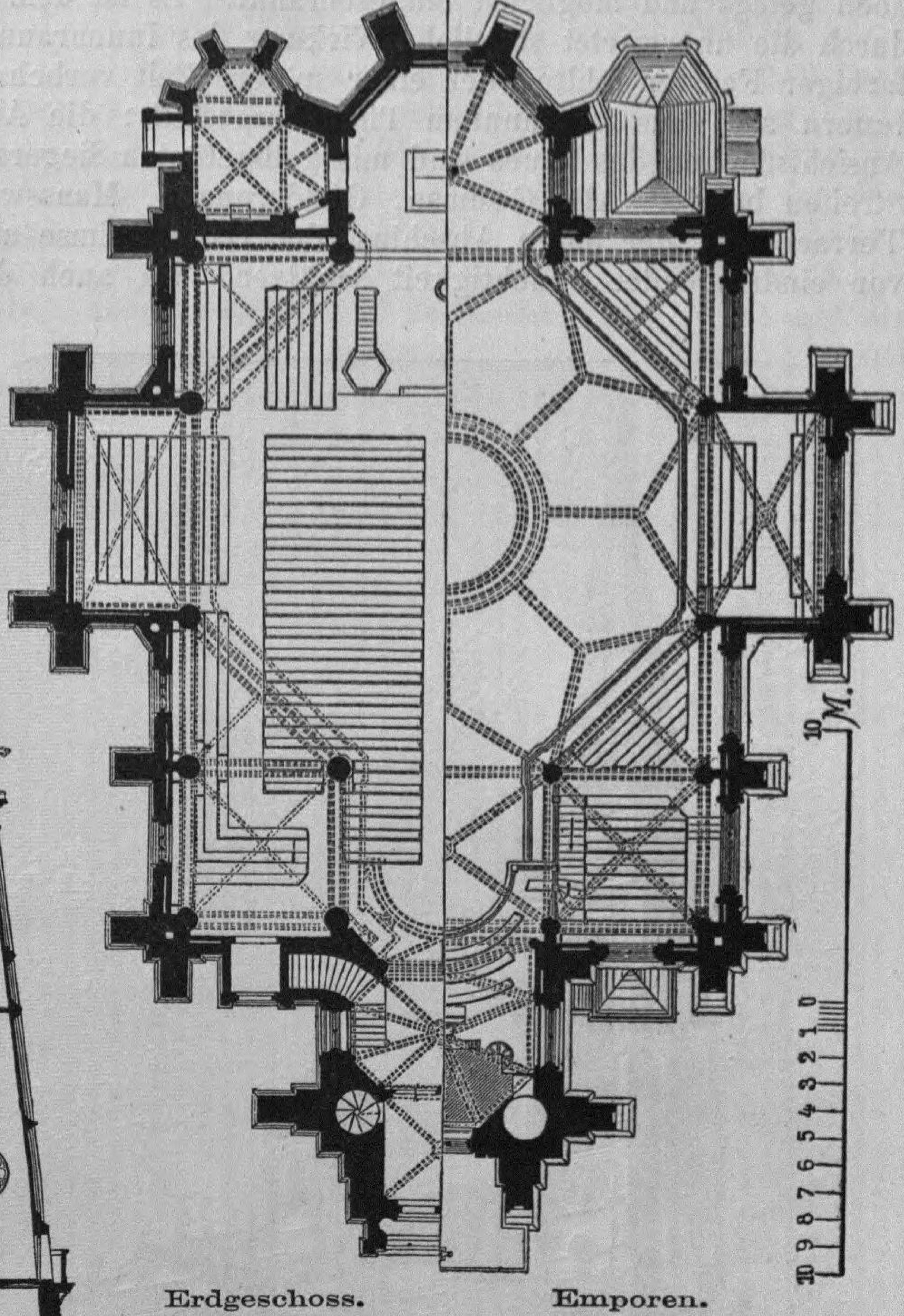


Fig. 1804. Dankeskirche zu Berlin (Architekt August Orth).

Die Lage der Kirche zu den umgebenden Strassen ist aus Fig. 1803 ersichtlich und ihre Einrichtung aus 1804—1806 *(Deutsche Bauzeitung 1882, S. 171).* Einen grossen Aufwand erlaubte die geringe Bausumme nicht, daher suchte der Architekt im Aeussern und Innern die Baumassen so zu gestalten, dass man überall den möglichst grossen Raum- und Massenein-

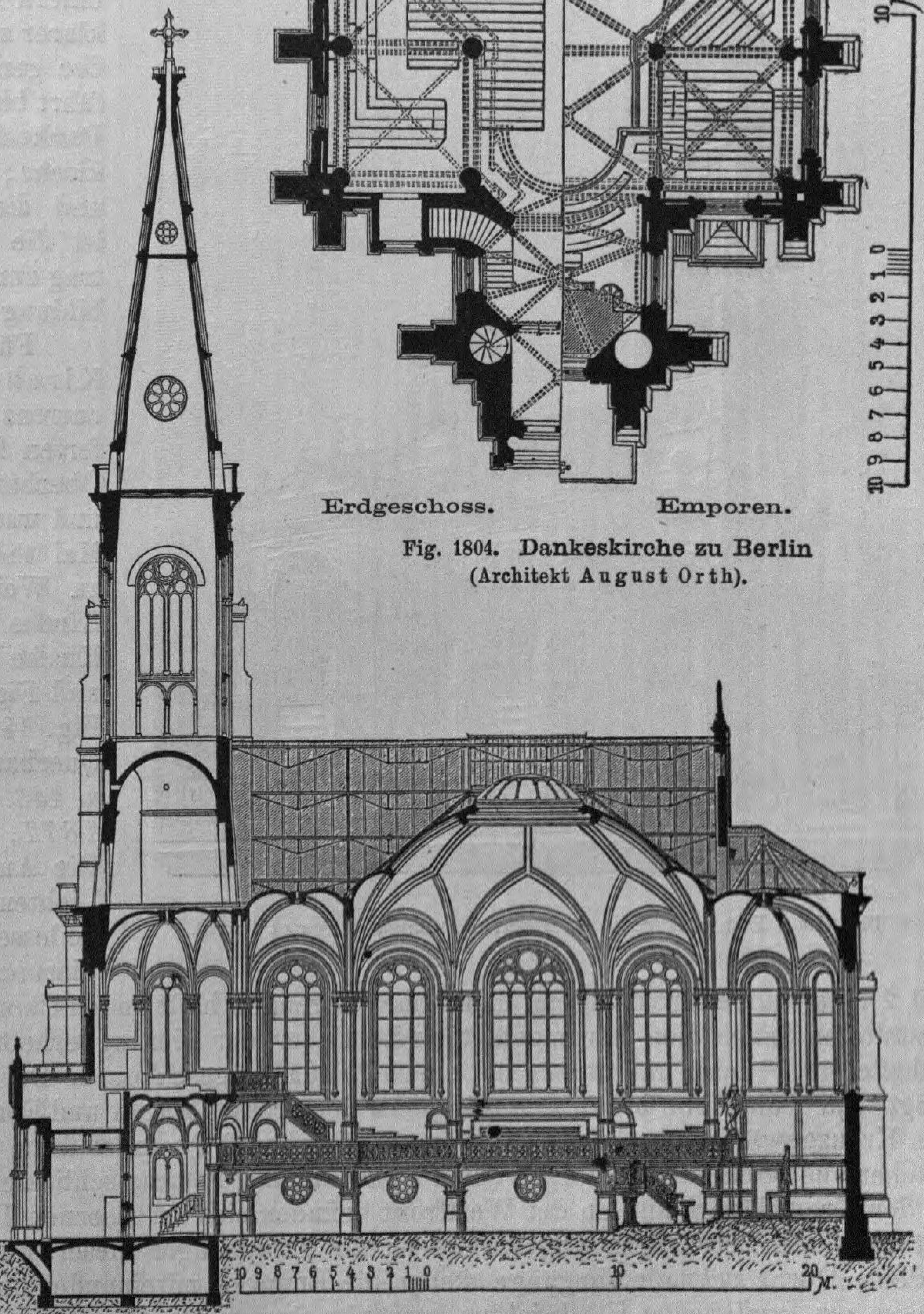


Fig. 1805. Dankeskirche zu Berlin. Längenschnitt (Architekt August Orth).

druck erhält. Um schon beim Eintritt durch das Portal den vollen Eindruck des Innenraumes zu gewinnen und den Anblick des mittleren Sterngewölbes zu erhalten, ist die Orgelempore entsprechend hoch gelegt und möglichst eingeschränkt. Es ist dem Architekten völlig gelungen, den Eintretenden durch die unerwartet stattliche Wirkung des Innenraumes zu überraschen, obgleich noch der Schmuck farbiger Fenster fehlte, der einer spätern Zeit vorbehalten blieb. Die Säulen, Bogen und Rippen im Innern sind aus gebranntem Thon hergestellt; die Akustik des Raumes ist vorzüglich. Die äussern Ansichtsflächen des Baues sind mit gelbgetönten Siegersdorfer Ziegeln verblendet und durch roth-braune Streifen belebt. Alle Gesimse, Gliederungen, Maasswerke und Ornamente bestehen aus March'schen Terracotten, der obere Abschluss der Hauptgesimse aus Granitplatten, welche das innere Mauerwerk vor eindringender Feuchtigkeit schützen. Da auch der Thurmhelm ganz aus Backstein und Terracotten erbaut und das aus Eisen construirte Dach des Schiffes mit Falzziegeln ähnlich gelber Färbung eingedeckt ist, so erscheint die farbige Wirkung des Bauwerkes nicht sehr lebhaft. Der Thurm ist nahezu 67^{m} über der Strasse hoch und in seinem oberen Theile weithin sichtbar. Ein aus Fig. 1806 ersichtlicher, das Oberlicht des mittleren Sterngewölbes monumental umschliessender Dachreiter, der die Kreuzesform und den innern Centralraum der Anlage äusserlich klarer zur Erscheinung bringt, musste wegen der geringen Geldmittel vorläufig unausgeführt bleiben. Baurath Orth war bei seiner Dankeskirche glücklicher als bei der Zionskirche; durch die originelle Grundrissanlage und die kühnen, weitgespannten Gewölbe ist die Dankeskirche ein bedeutender Beitrag zur künstlerischen Behandlung und Ausbildung des protestantischen Gotteshauses.

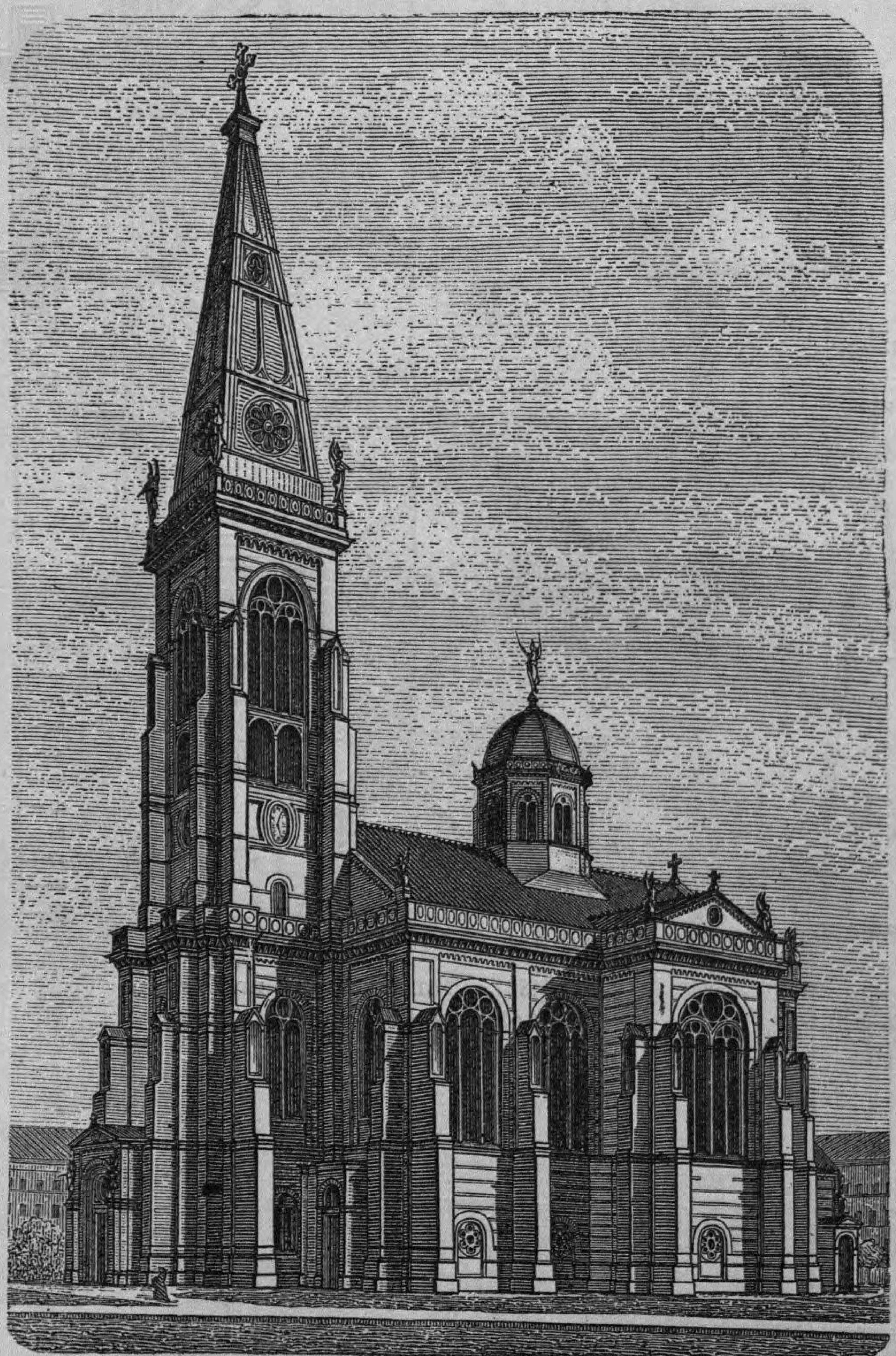


Fig. 1806. **Dankeskirche zu Berlin** (Architekt August Orth).

Für den Bauplan der St. Thomas-Kirche zu Berlin war 1862 eine Concurrenz ausgeschrieben. Von 13 eingelieferten Entwürfen erhielt der Entwurf vom Oberbaurath Prof. F. Adler den 1. Preis und ward zur Ausführung angenommen. Im Mai 1865 begann die Bauausführung und zu Weihnachten 1869 wurde die fertige Kirche eingeweiht. Die Grundrisse dieser Kirche in Ziegelrohbau zeigt Fig. 3 Blatt 152 und Fig. 1807 giebt ein Bild des Aeussern, Fig. 1808 einen Längenschnitt durch das Querhaus (*Deutsche Bauzeitung 1870, S. 135 u. 143. — Erbkam's Zeitschr. für Bauwesen 1871, S. 19, 321 u. 525 m. Bl. 11—12).* Die Anlage besteht aus einem kurzen, im Lichten 13,19^{m} weitem Langhause mit geschlossener Vorhalle, einer quadratischen Vierung, im Lichten ebenfalls 13,19^{m} weit, mit 2 halbrunden Kreuzflügeln, dem höher liegenden halbrunden Chore, um welchen die beiden ringförmig gestalteten Sakristeien herumgelegt sind. Ueber der Vierung erhebt sich eine Tambourkuppel, bis zum Scheitel 40,8^{m} hoch und aussen mit einem Zeltdache geschlossen. Der äussere Durchmesser der Kuppel beträgt 16,5^{m}, die Höhe bis zu den Kämpfern der grossen Bögen und Fenster 12,9^{m}, die Höhe bis zum Scheitel des Kreuzgewölbes 20,4^{m}. An der Westfront stehen 2 Quadratthürme von 4,08^{m} lichter Weite, deren flache Dächer aus Stein auf Klostergewölben bestehen; die Thürme schliessen das Glockenhaus zwischen sich ein. In den Kreuzflügeln und an der Westfront befinden sich auf eisernen Trägern und Säulen ruhende Emporen, mit massiven Brüstungen abgeschlossen; die Hauptträger dieser Emporen liegen 3,93^{m} über dem Fussboden. Durch schmale Umgänge stehen die Emporen miteinander und mit den 3 Treppen in Verbindung. Dieses aus praktischen Rücksichten gewählte System von Umgängen ist unter dem Hauptgesims zur Anordnung von Zwerggallerien benutzt worden, um den Façaden einen ausdrucksvollen Schmuck zu verleihen.

Am Aeussern beträgt die Höhe bis Oberkante Hauptgesims der Schiffe und des Chors 20,88^{m}, bis zum Hauptgesims der Kuppel 38,94^{m}, bis zu dem der Thürme 43,33^{m}. Die Figuren auf den Thürmen reichen bis 48,7^{m}, das Doppelkreuz bis 56,5^{m} über Terrain. Die Umfassungsmauern der Schiffe sind 3 Stein stark und durch Pfeilervorlagen noch reichlich versteift; jene der Thürme unten 5 Stein, oben 3 Stein; die Tambourmauer der Kuppel 2½ Stein, deren Strebepfeiler sind 3 Stein breit und 1,99^{m} stark. Die in besonders festen Rathenower Steinen gemauerten Vierungspfeiler sind 3^{m} im Quadrat angelegt, die Vierungsbögen darüber 2,51^{m} breit und 3½ Stein stark in Cementmörtel gemauert, ohne die 1½ Stein starken Vorlagen. Die Kuppelzwickel sind 1 Stein stark, oben am Schlusse 1½ Stein stark, frei herausgewölbt; dahinter liegen die Schichten horizontal. Um den Horizontalschub derselben zu verringern, ist das ganze Gewicht der obern Kuppel durch 4 Entlastungsbögen, in geneigten Schichten gemauerte 1,41^{m} starke Streben durch Flachbögen verbunden, die direct auf die Vierungspfeiler geleitet werden, doch ist zur grösseren Vorsicht die Kuppel noch mit 3 starken eisernen Ringen umgürtet. Auch die Halbkuppeln der Apsiden sind verankert. Sämmtliche Gewölbe sind in porösen Steinen unten 1 Stein, oben ½ Stein stark ausgeführt. Die Dächer des Schiffs, der Apsiden und der Kuppel sind mit Schiefer gedeckt.

Das Innere dieser Kirche ist würdig ausgestattet. Wände und Gewölbe sind mit Mörtelputz versehen und mit farbiger Malerei decorirt. Die Fenster haben durchweg farbigen Schmuck, der sich in den Schiffen auf einfache Streifeneinfassung und Auszeichnung des Masswerks durch Rosetten beschränkt, während die 12 Kuppelfenster mit Grisaille-Malerei und die 3 Chorfenster mit figürlicher Glasmalerei geschmückt sind. Der Fussboden ist mit hellen und dunklen Sohlnhofer Fliesen gemustert. Altar und Taufstein sind von weissem Carrara-Marmor, die Kanzel in Eichenholz, das Gestühl aus Kiefernholz gefertigt. Die mächtige Orgel ist in kein Gehäuse eingebaut, sondern die Pfeifen sind zu einzelnen Bündeln, frei ohne Decken, gruppirt worden. Die Akustik ist nicht ungünstig, namentlich seitdem die Kanzel einen Schalldeckel erhalten hat. Zur Erwärmung der Kirche sind die Ausströmungsöffnungen der Luftheizung zu beiden Seiten und im Rücken des Altars angebracht, während die kalte Luft an mehreren Stellen des Fussbodens eingesaugt wird. Die Gasbeleuchtung erfolgt ziemlich reichlich durch 250 Flammen, die auf 4 Kronen, 12 Candelaber auf dem Umgange am Fusse des Kuppeltambours und eine Anzahl von Gasarmen auf den Emporen vertheilt sind. Die Baukosten betrugen bei 1581□^{m} überbauter Grundfläche 594000 ℳ., somit pro 1□^{m} 376 ℳ., und bei 1500 Sitzplätzen pro Sitz 396 ℳ.; die Sitzplätze können übrigens auf 1700 vermehrt werden. Als Bauleiter wirkten nach einander die Architekten Housselle, Laspeyres, Sixt und F. Wolff.



Fig. 1807. **St. Thomas-Kirche zu Berlin** (Architekt F. Adler).

Zu der vom Geh. Baurath Prof. Adler erbauten evangel. St. Paulskirche in Bromberg wurde am 14. Sept. 1872 der Grundstein gelegt; den Grundriss dieser Kirche zeigt Fig. 1809 *(Erbkam's Zeitschr. f. Bauw. 1882, S. 297 u. Bl. 23—28)*. Sie hat 1350 Sitzplätze und etwa 400 Stehplätze; und diese unterzubringen, haben die Orgelempore und die Emporen in den Kreuzflügeln bedeutende Tiefe erhalten. Die Sakristei ist um den ⅝ geschlossenen Chor gelegt. Die mit 5 Eingängen versehene Kirche ist ganz überwölbt und in schlichten rundbogigen Stylformen hergestellt, in lederfarbenem Backsteinrohbau mit mässiger Verwendung von Terracotten. Der Fussboden liegt 92^{cm} über

dem Strassenpflaster, Chor und Sakristei um 30^{cm} höher. Ausser dem 63^m hohen quadratischen Frontthurm ist noch über der 13^m weit gespannten Vierung mit der auf Zwickeln ruhenden achteckigen Kuppel ein Thurm errichtet, mit einer Umgangs-Gallerie auf Consolen darin. Beheizt wird die Kirche durch 2 Caloriféres von je 50 $\square^m$ Heizfläche. Die Orgel hat 43 klingende Stimmen, 3 Manuale, 1 Pedal und 8 Kastengebläse mit Kegelladen. Die Akustik der Kirche ist gut. Für die Abendbeleuchtung sind 208 Flammen vorhanden, in Kronen zu 36 Flammen und Wandleuchter mit 1—3 Flammen. Die innere Einrichtung der Kirche kostete 41 110 *M.*, und veranlasst durch die ungewöhnlich theuren Baujahre belaufen sich die Gesammtkosten auf 387 476 *M.*; demnach bei 950 $\square^m$ überbauter Grundfläche pro 1 $\square^m$ auf 407,7 *M.*, für 1 Sitzplatz auf 287 *M.* und für 1 Kirchengänger auf 221,4 *M.*

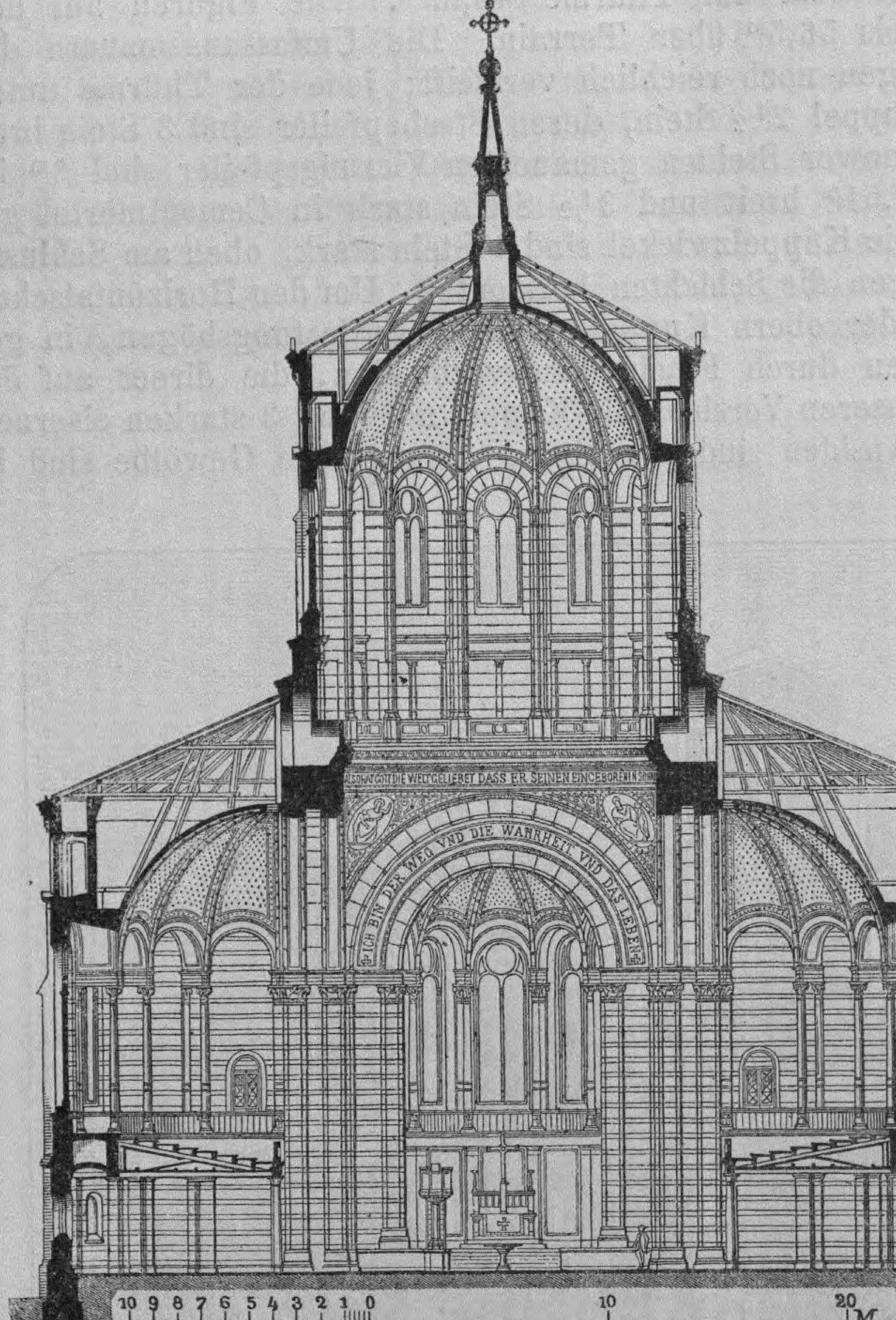
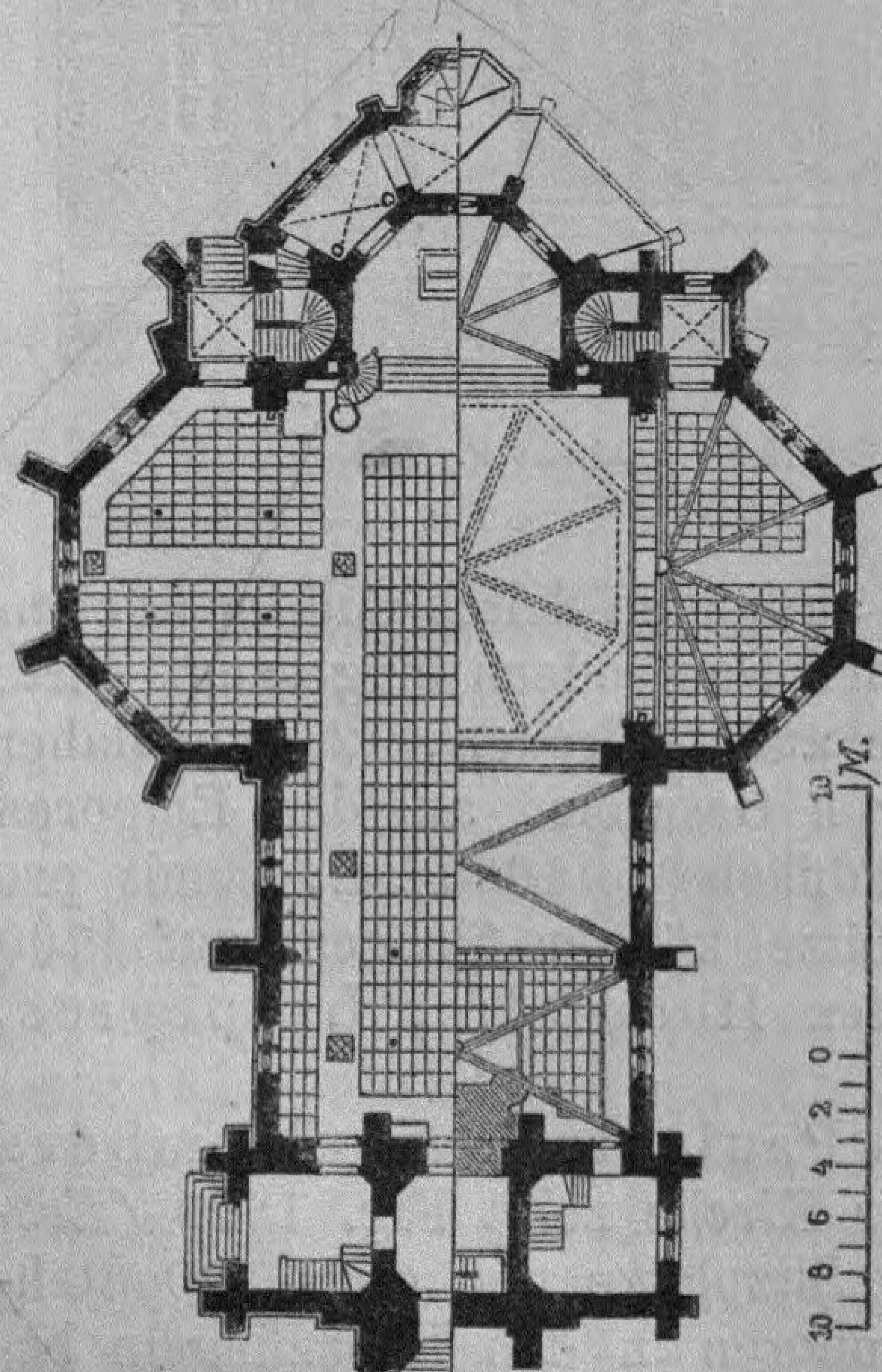


Fig. 1808. **St. Thomaskirche zu Berlin. Schnitt durch das Querhaus** (Architekt F. Adler).

Fig. 1810 giebt die perspectivische Ansicht der Kirche zu Lonigo bei Venedig, deren Grundstein am 24. Juni 1877 gelegt wurde. Prof. Giacomo Franco von der Akademie in Venedig entwarf den Plan zu dieser hübschen romanischen Kirche und leitete die Bauausführung. Als Vorbilder benutzte der Architekt jene Kirchen des 11. Jahrhunderts, die sich in dortiger Gegend erhalten haben, und unter diesen sind S. Michele zu Pavia, S. Andrea zu Venedig und S. Zeno zu Verona die hervorragendsten *(The Builder 1878, S. 675)*. Die Totallänge der Kirche beträgt 70^m, ihre Breite 30^m; sie enthält 7 Altäre und ihre in 2 Absätzen errichtete Vierungskuppel erscheint äusserlich als Octogon. Durch lisenenartige Strebepfeiler ist die Façade der Kirche 3theilig gestaltet, wie dies die 3 Schiffe bedingen, und mit 3 Eingängen versehen. Beim Haupteingange tragen 4 Säulen den reich ausgebildeten Rundbogen, der von einem Giebel bekrönt ist. Nach Art der Zwerggallerien ziehen sich über den Seitenthüren zierliche Arcaden hin; solche sind auch am Giebel und an der Vierungskuppel verwendet, fehlen aber an den Apsiden, zu deren Schmuck sie an den alten rheinischen Kirchen so viel beitragen.



Unten. Oben.

Fig. 1809. **St. Paulskirche zu Bromberg** (Architekt F. Adler).

Die 1875—79 von Prof. C. Dollinger in Stuttgart erbaute evangel. Garnisonskirche dient dem Feldprobst des Würtembergischen Armeecorps als Predigtkirche. Von dieser im rheinisch-romanischen Styl reizvoll durchgeführten Kirche giebt Fig. 6 Blatt 151 die Grundrisse, Fig. 1811 eine innere Perspective und Fig. 1812 eine äussere Perspective *(Architektonische Studien, Heft 45—47. — Stuttgart. Führer durch die Stadt und ihre Bauten, S. 33. — Architektonische Rundschau 1885, Bl. 33 u. 42)*. Die 3schiffige Kreuzanlage mit halbrundem Chor hat ein im Lichten $10{,}5^m$ breites Mittelschiff und $1{,}5^m$ breite Seitenschiffe, die lediglich als Gänge dienen und einen Umgang um die ganze Kirche herstellen. Ins Innere führen 7 Thüren, 3 Haupteingänge mit Vorhallen in den Axen der Schiffe und 4 Nebeneingänge, davon 2 durch Sakristei und Taufkapelle zu beiden Seiten des Chores. Von den 1400 Sitzplätzen sind 1200 fest und 200 beweglich; alle gewähren freie Aussicht auf die Kanzel. 14 grosse

Werksteinsäulen tragen die Schiffgewölbe und 12 kleine aus Marmor die Emporen. Die Höhe des Mittelschiffes wie der Oberkante des Hauptgesimses beträgt 20^m, jene der 8eckigen Vierungskuppel 27^m und jene der Emporen 5^m über dem Kirchenboden; die Emporensitze sind steigend angeordnet, mit Rücksicht auf Kanzel und Altar. Die 8 Nischen der Kuppelpfeiler sind auf figürliche Malerei von Claudius Schraudolph berechnet. Alle architektonischen Glieder bestehen aus Haustein, die Mauerflächen aus Backstein mit abwechselnd gelben und rothen Schichten. Die Kirche ist ganz überwölbt und das Steinmaterial an Wänden und Gewölben innen und aussen sichtbar; Putz ist gänzlich ausgeschlossen. Ueber den aus Holz construirten Dächern erheben sich 7 Thürme. Ein centraler Kuppelthurm mit Oberlicht über der Vierung ist 57^m hoch; die beiden Glockenthürme an der Westfront haben 55^m und die 4 kleinen Eckthürme 39^m Höhe. Mit Einschluss der Orgel, Glocken, Heizung und Gasbeleuchtung betrugen die Baukosten 680 000 ℳ, danach pro Sitzplatz rund 486 ℳ.

Nach den Plänen des Stadtbaurathes Wolff in Stuttgart wurde die neue Kirche der dortigen Vorstadt Heslach erbaut; im Mai 1876 begonnen, war sie 1881 fertig gestellt und eingeweiht. Fig. 1813 giebt die Grundrisse dieser Kirche *(Protocolle des Vereins f. Baukunde 1882. — „Stuttgart", Führer durch die Stadt. 1884)*, in Form eines Kreuzes mit 3schiffigem Lang- und Querhaus und mit vorgestelltem Thurm. Die Länge der Kirche mit Thurm beträgt $54{,}15^m$, die grösste Breite $30{,}3^m$. Innere Länge des Hauptschiffes $34{,}75^m$, Breite 17^m. Der Flächeninhalt der Schiffe misst zusammen $745\,\square^m$, jener des Chorraumes $72{,}25\,\square^m$; die ganze überbaute Grundfläche berechnet sich auf $1420\,\square^m$. Mit Einschluss der Emporen bietet die Kirche für 1400 Sitzplätze Raum. Der Thurm hat $6{,}3^m$ im Quadrat, mit den Strebepfeilern ist er $9{,}1^m$ tief und $10{,}3^m$ breit; Höhe bis zur Kreuzblume 66^m. Die Vierungskuppel ist 45^m hoch, das Langschiff $35{,}7^m$, das Querschiff $27{,}1^m$, der Chorraum $14{,}8^m$. Die verglichene Höhe der Schiffe beträgt 16^m, die der Kuppel in der Vierung 24^m. Das Fundament der Kirche besteht aus einer 1—2^m hohen Betonplatte in Portlandcement hergestellt; das zum Theil 4—5^m hohe Fundamentmauerwerk aus rauhen Werksteinen (Gewölbsteinen) in Schwarzkalk-Mörtel. Die Belastung pro $1\,\square^{cm}$ des Baugrundes ist für Thurm und Kuppelpfeiler zu 1,8 Kilo, für die Umfassungsmauern zu 2 Kilo berechnet. Das Material der Kirche ist Stuttgarter Werkstein, im Aeussern aber auch Sandstein. Die Thurmpyramide ist massiv aus Werksteinen hergestellt, während die Kreuz- und Kuppelgewölbe der Kirche aus Backsteinen mit Verputz bestehen. Die Dächer sind mit Schiefer und Zink eingedeckt. Erwärmt wird die Kirche durch Luftheizung. Die Baukosten belaufen sich auf 525 300 ℳ, wovon 40 000 ℳ auf die innere Ausstattung und 14 000 ℳ auf die Bauführung kommen. Danach betragen die Kosten pro $1\,\square^m$ der überbauten Grundfläche rund 370 ℳ, und pro 1 Sitzplatz 375 ℳ. Der Baustyl ist der spätromanische.

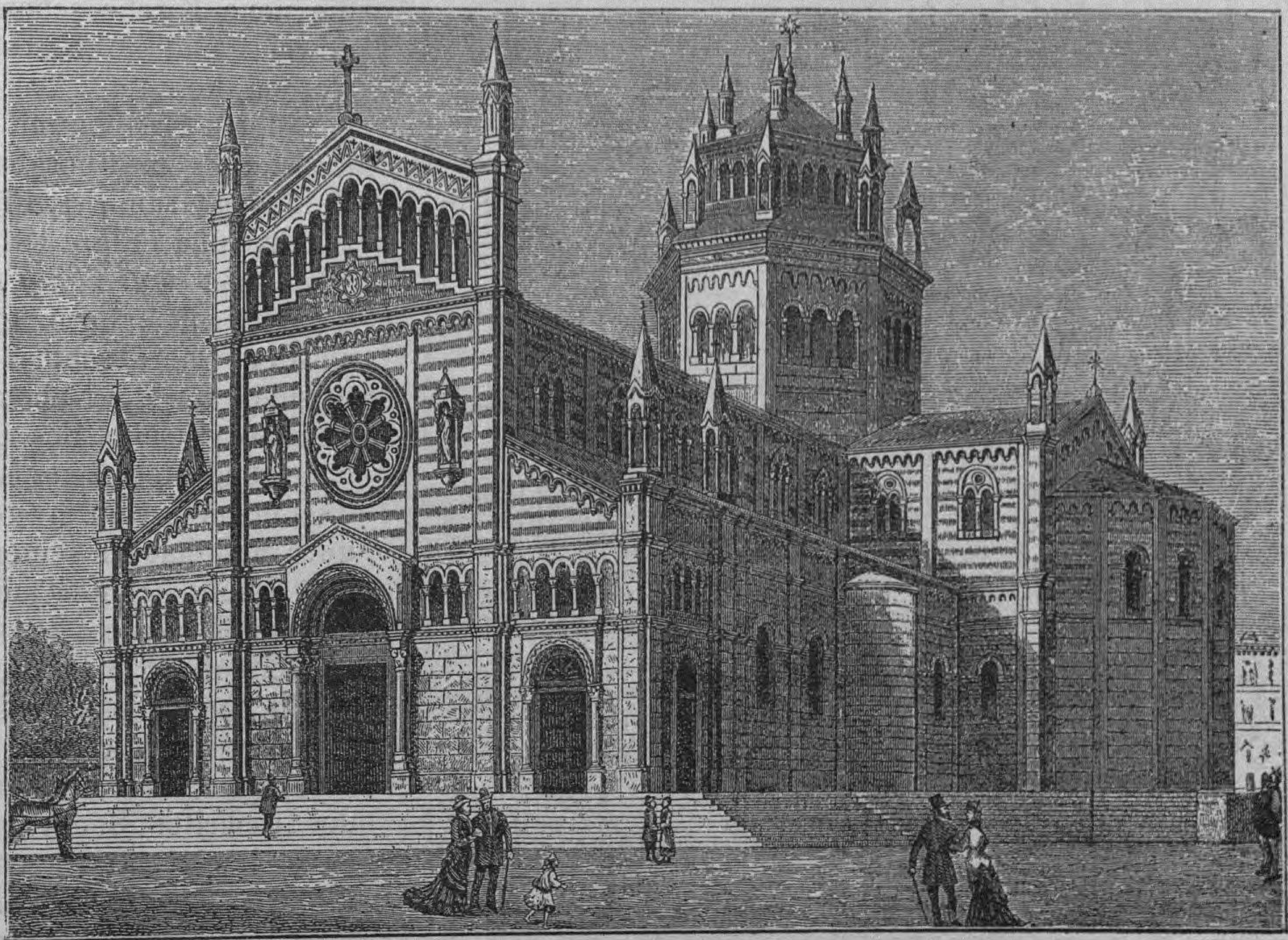


Fig. 1810. Kirche zu Lonigo in Italien (Architekt Giacomo Franco).

Die kleine evangel. Kirche zu Hoff, Reg.-Bez. Stettin, welche Fig. 1814—1816 veranschaulicht *(Erbkam's Zeitschr. f. Bauw. 1883, S. 363 u. Bl. 56)*, wurde 1879—81 erbaut und hat Sitzplätze für 403 Erwachsene und 96 Kinder. Sie ist im romanischen Styl in Backsteinrohbau ohne reichere Formsteine hergestellt. Der $30{,}5^m$ hohe Westthurm hat $4{,}26^m$ Seite und sein Holzhelm ist mit Schiefer

auf Schalung gedeckt. Der Kirchenraum ist einschiffig mit Emporen, und mit Holzdecke, die nach der Mitte ansteigt. Der Tiefchor hat eine im halben 6 Eck geschlossene Apsis. Zu beiden Seiten des Vorchors befinden sich niedrige, mit flacher Holzdecke versehene Räume mit Sitzen für den Kirchen-Patron und Vorstand. Aussen neben dem Chor liegen Sakristei und Taufkapelle als im halben 6 Eck vortretende Anbauten. Da die Fundirung sehr einfach war und eine Heizanlage der Kirche fehlt, so stellte sich die Bausumme nur auf 35 115 ℳ., was bei 302,5 □^{m} überbauter Grundfläche pro 1 □^{m} ca. 116 ℳ. ergiebt, oder pro 1^{cbm} Raum 13,3 ℳ., und bei 499 Sitzplätzen pro Sitz ca. 70,4 ℳ.

Anstatt der am 21. Nov. 1883 durch Blitzschlag niedergebrannten katholischen Pfarrkirche zu Harsum bei Hildesheim einen Neubau zu errichten, erhielt Architekt Christoph Hehl zu Hannover 1884 den directen Auftrag. Der Kirchenvorstand wünschte für das Bauwerk die Formen des romanischen Styls, da das nahe Hildesheim so schöne Meisterwerke aus frühmittelalterlicher Zeit besitzt. Die Bauausführung wurde derart gefördert, dass die neue Kirche schon am 24. Oct. 1886 geweiht und ihrer Bestimmung übergeben werden konnte. Von dieser 3 schiffigen gewölbten Basilika mit Querhaus und halbkreisförmigem Chorabschluss zeigt Figur 1817 den Grundriss, Fig. 1818 einen Querschnitt und Fig. 1819 die Choransicht *(Deutsche Bauzeitung 1877, S. 397)*. Eine Sakristei mit halbrunder Apsis schliesst sich an den Chorabschluss und 2 halbrunde Apsiden für die Nebenaltäre befinden sich an der Ostseite des Querhauses in Verlängerung der Seitenschiffe. Der unten 4 seitige Westthurm geht oben ins 8 Eck über und hat in seinen 4 Geschossen ca. 65^m Höhe. Eine Taufkapelle lehnt sich an die Nordseite des Thurms, an seiner Südseite die Treppe zur Orgelempore. Am westlichen Ende hat jedes Seitenschiff einen Eingang mit Vorhalle; der Tympanon des Hauptportals ist mit dem Lamm Gottes und der Inschrift: „Santa Caecilia ora pro nobis, anno domini 1886“ geschmückt. Muschelkalk-Bruchsteine bilden das Material der Façaden, wobei den Schichten eine malerische Anordnung gegeben ist und die in Cement ausgestrichenen Fugen tief und scharf ausgeschnitten sind. Die Architekturtheile: Fenstereinfassungen, Gesimse, Pfeiler, Giebelabdeckungen bestehen aus Sandstein und im Innern sind die Gewölberippen, die Capitelle und Sockel der Dienste und Arcaden-Säulchen, sowie die kurzschaftigen Säulen zwischen den Pfeilern des Langhauses mit ihren Würfel-Capitellen und attischen Basen aus dem harten Mehler Sandstein hergestellt. Hauptdach, Dachreiter und Helmspitze sind in Walzeisen construirt, die Dächer mit geschmauchten Pfannen gedeckt und die Helmspitze mit deutschem Schiefer umkleidet.

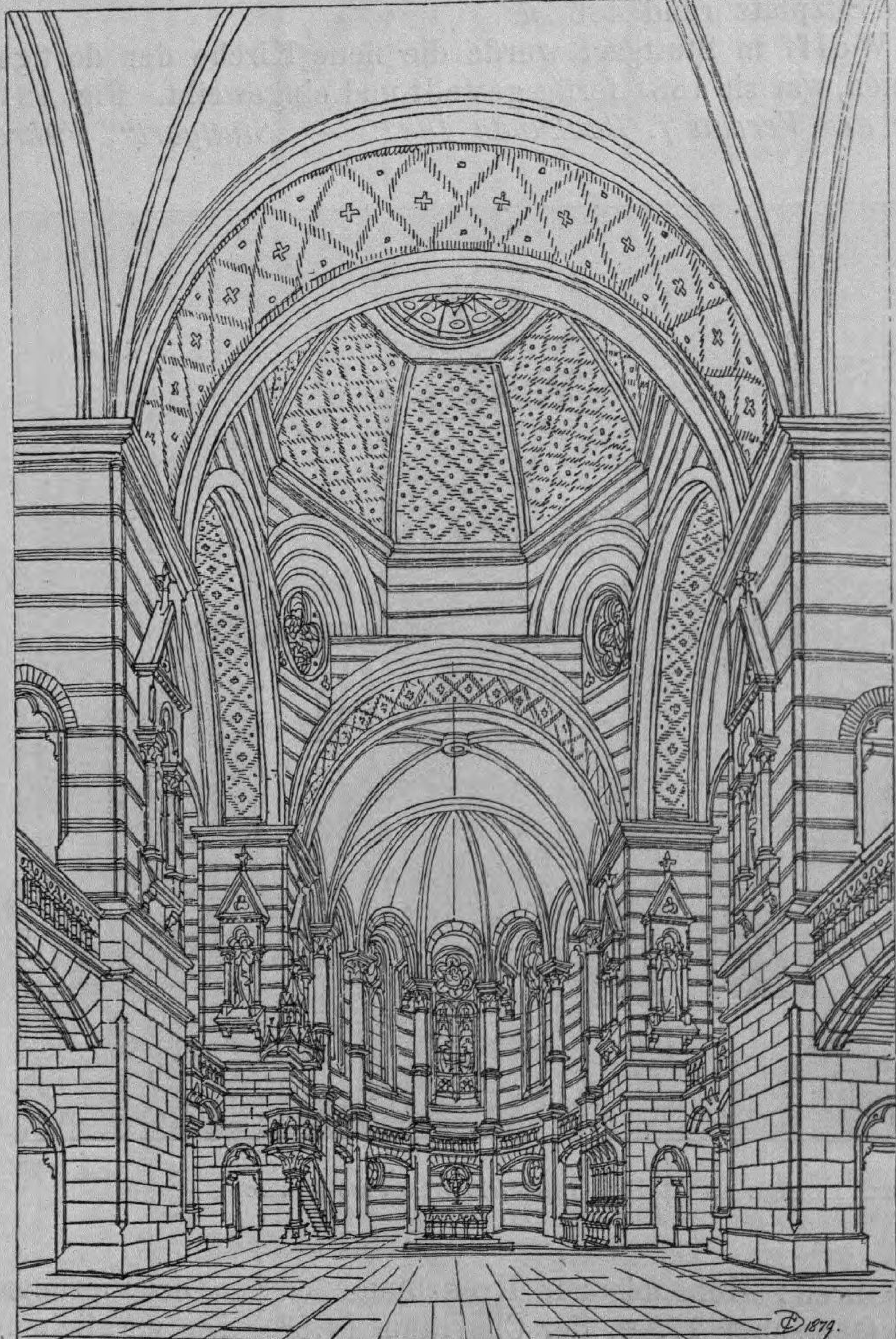


Fig. 1811. Garnisonskirche in Stuttgart (Architekt C. Dollinger).

Oberhalb der überhöhten Halbkreisarcaden des Mittelschiffes zieht sich ein Gurtgesims hin, auf dem sich je 3 offene, mit Doppelsäulchen gekuppelte Arcaden befinden, die einen Einblick in den Dachraum der Seitenschiffe gestatten; die darüber sich erhebende Wand des Hochschiffes, worin sich 3 Rundbogenfenster befinden, wird durch einen halbkreisförmigen Schildbogen geschlossen. Der Chor ist gegen das Kirchenschiff um 3 Stufen erhöht. Sämmtliche innern Wandflächen sind noch im Farbentone des Mörtelputzes geblieben, da reichere Bemalung einer spätern Zeit vorbehalten ist. Der Fussbodenbelag ist in Terrazzo ausgeführt, die Communionbank, das Gestühl und die 4 Beichtstühle in Eichenholz. Auf steinernem Unterbau erhebt sich am südöstlichen Hauptpfeiler der Vierung die aus

Eichenholz reich gearbeitete Kanzel mit Schalldeckel; deren Brüstungsflächen mit den Bildnissen der 4 Evangelisten vom Bildhauer Fleige in Münster geschmückt sind. Die Orgel auf der Empore an der Westseite umfasst 30 Register; sie kostet mit dem Gehäuse 9398 *M.* Der Hauptaltar, dessen Tisch aus Mehler Sandstein mit Marmarsäulchen besteht, ist im Aufbau aus Eichenholz gearbeitet. Im Mittelfelde des Altars über dem Raume des Ciboriums, ist das zur Aufbewahrung der Monstranz bestimmte Tabernakel angeordnet. Die 2 flügelige Thür desselben ist reich in Kupfer geschmiedet und echt vergoldet; auf den Innenseiten sind Weihrauch schwingende Engel und auf den äussern Seiten die Zeichen der 4 Evangelisten von H. Schaper in Hannover gemalt. Zu beiden Seiten des Tabernakels schliessen sich die Leuchterbänke an, darüber in je 2 Füllungen die in voller Figur gearbeiteten bildlichen Darstellungen aus dem Leben von 4 Heiligen. Das Tabernakel krönt ein reicher Aufbau. Die figürlichen Schnitzereien sind vom Bildhauer Moest in Cöln vorzüglich ausgeführt. Die Fenster sind in Bleiverglasung hergestellt, davon 3 Chorfenster mit figürlichen Darstellungen. In einem Glockenstuhl aus Walzeisen hat der Thurm ein harmonisches Geläute in *des, f, as* und *b,* im Gewichte von 1851, 923, 525 und 412 Kilo, von Otto in Hemelingen gegossen. Bauleiter war Architekt E. Endler aus Hannover. Mit der innern Einrichtung betrug die Bausumme 234 415 *M.*, davon entfallen 167 415 *M.* auf

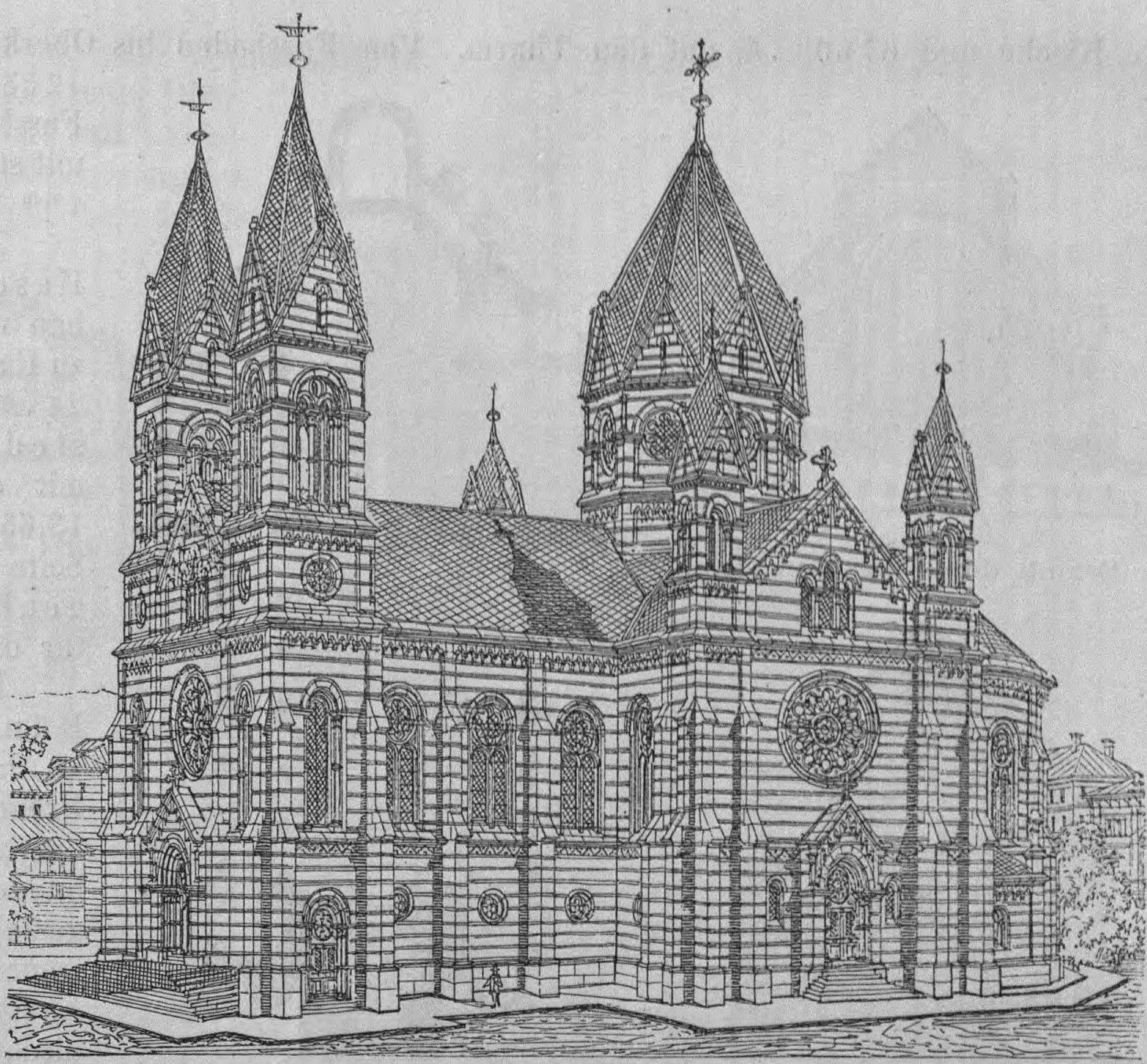
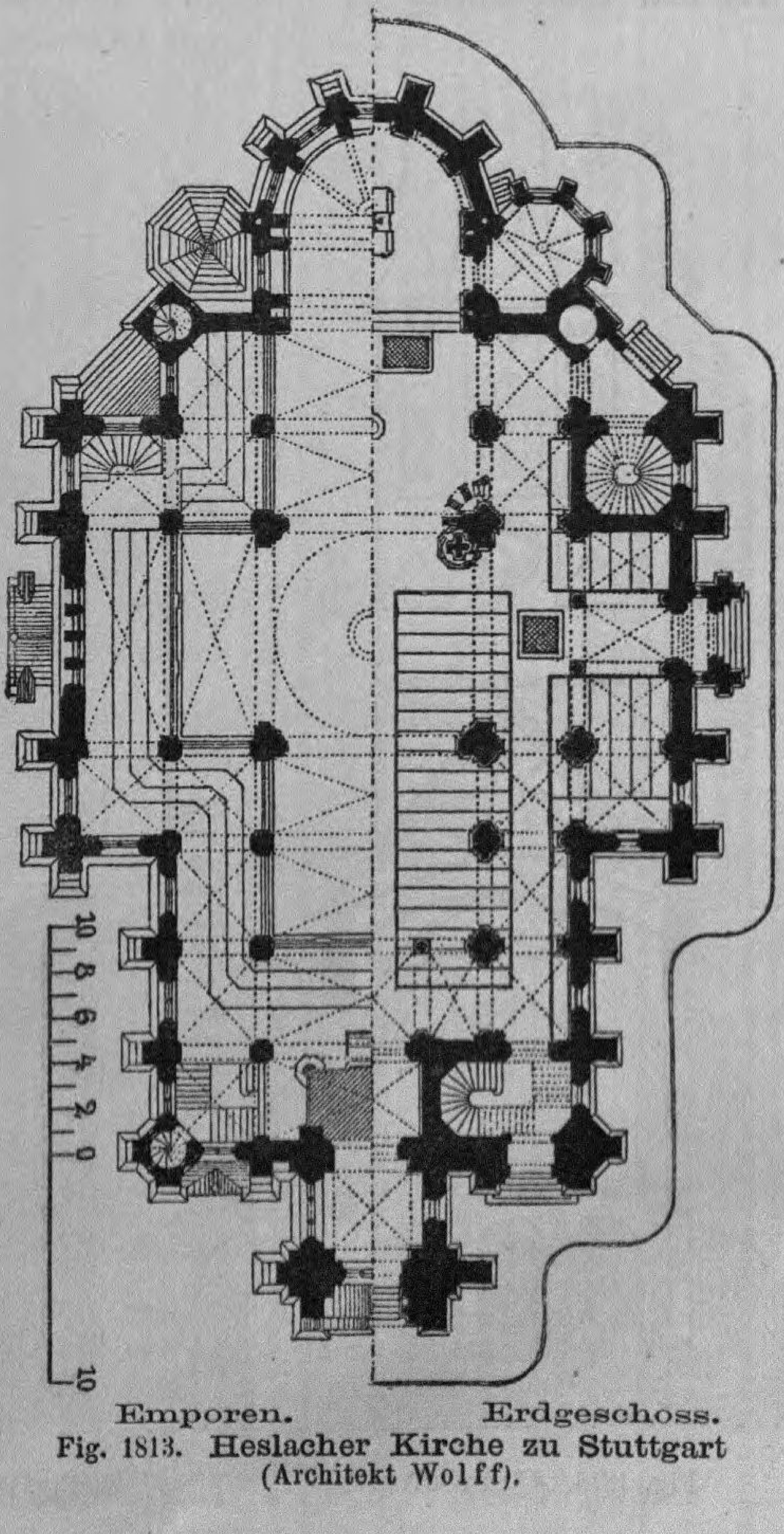


Fig. 1812. Garnisonskirche in Stuttgart (Architekt C. Dollinger).



Fig. 1814. Kirche in Hoff. Seitenansicht.



Emporen. Erdgeschoss.

Fig. 1813. Heslacher Kirche zu Stuttgart (Architekt Wolff).

die Kirche und 67 000 ℳ. auf den Thurm. Vom Fussboden bis Oberkante Hauptgesims hat die Kirche 12 536$^{\text{cbm}}$ Rauminhalt, der Thurm vom Fussboden bis Helmanfang 2825$^{\text{cbm}}$, somit stellt sich 1$^{\text{cbm}}$ Kirche auf 13,36 ℳ., 1$^{\text{cbm}}$ Thurm auf 23,72 ℳ.

Nach dem Geh. Reg.-Rath C. W. Hase kostete die in reicherem Ziegelbau mit Emporen hergestellte Kirche zu Hagenburg: Kirche 14 ℳ., Thurm 24 ℳ. pro 1$^{\text{cbm}}$. Die Kirche in Tostedt, ebenfalls ein reicherer Bau mit aufwandvollem Thurm: Kirche 13,65 ℳ., Thurm 34 ℳ. pro 1$^{\text{cbm}}$. Die Seite 1351 dargestellte Kirche zu Langenhagen ohne Emporen und Thurm für die Kirche 11 ℳ. pro 1$^{\text{cbm}}$.

Der um 1100 gegründete Dom zu Fünfkirchen wurde im 15. und 16. Jahrhundert nach vorhergehenden Bränden und Verwüstungen wesentlich umgestaltet; im Anfange dieses Jahrhunderts erlitt er die bedeutendste Umgestaltung, indem die West- und Südfront vollständig verändert wurden. Im Laufe der Zeit war diese schöne romanische Basilika mit flacher Holzdecke durch die Umgestaltungen in einen äusserst schlechten Bauzustand gerathen,

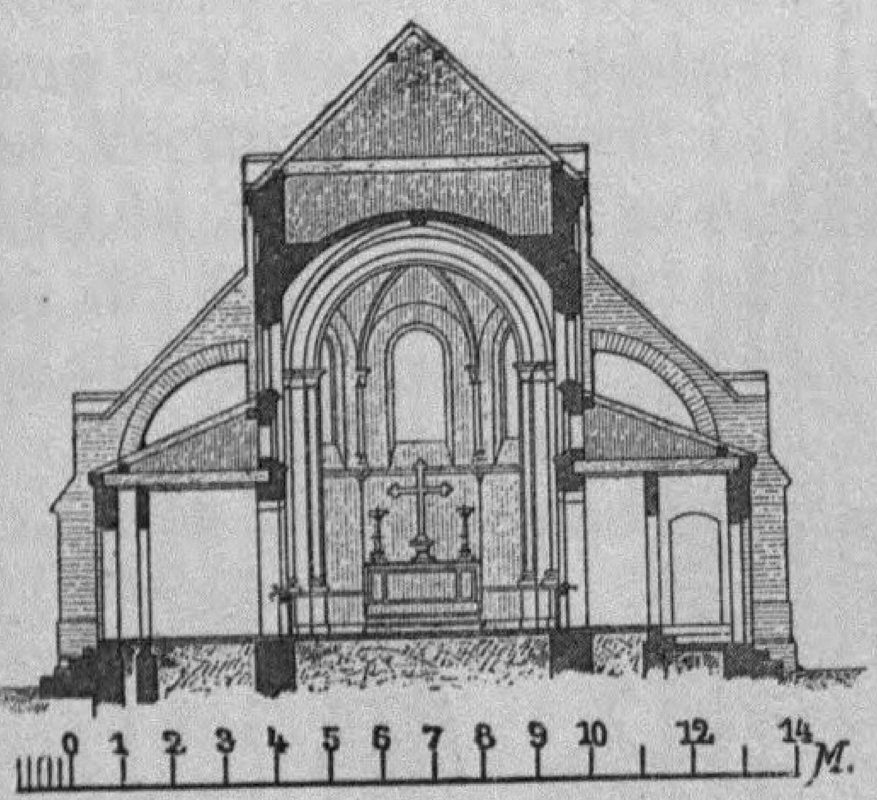


Fig. 1815.
Schnitt durch den Vorchor.

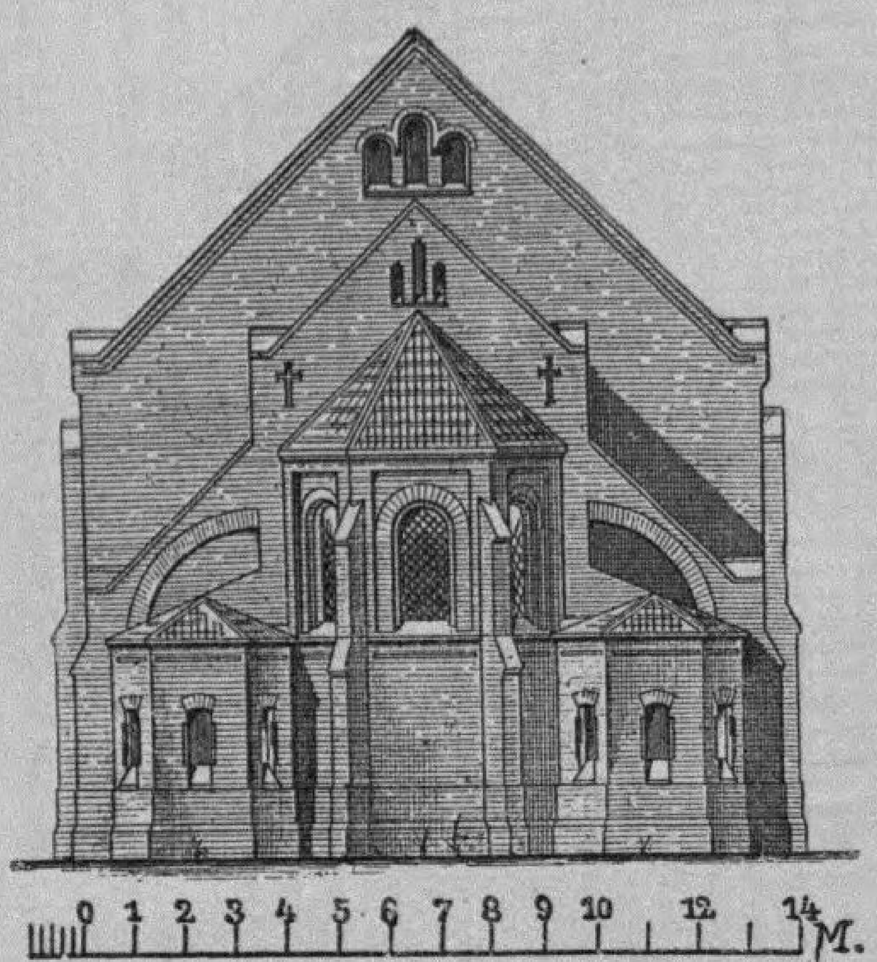


Fig. 1816. Choransicht.

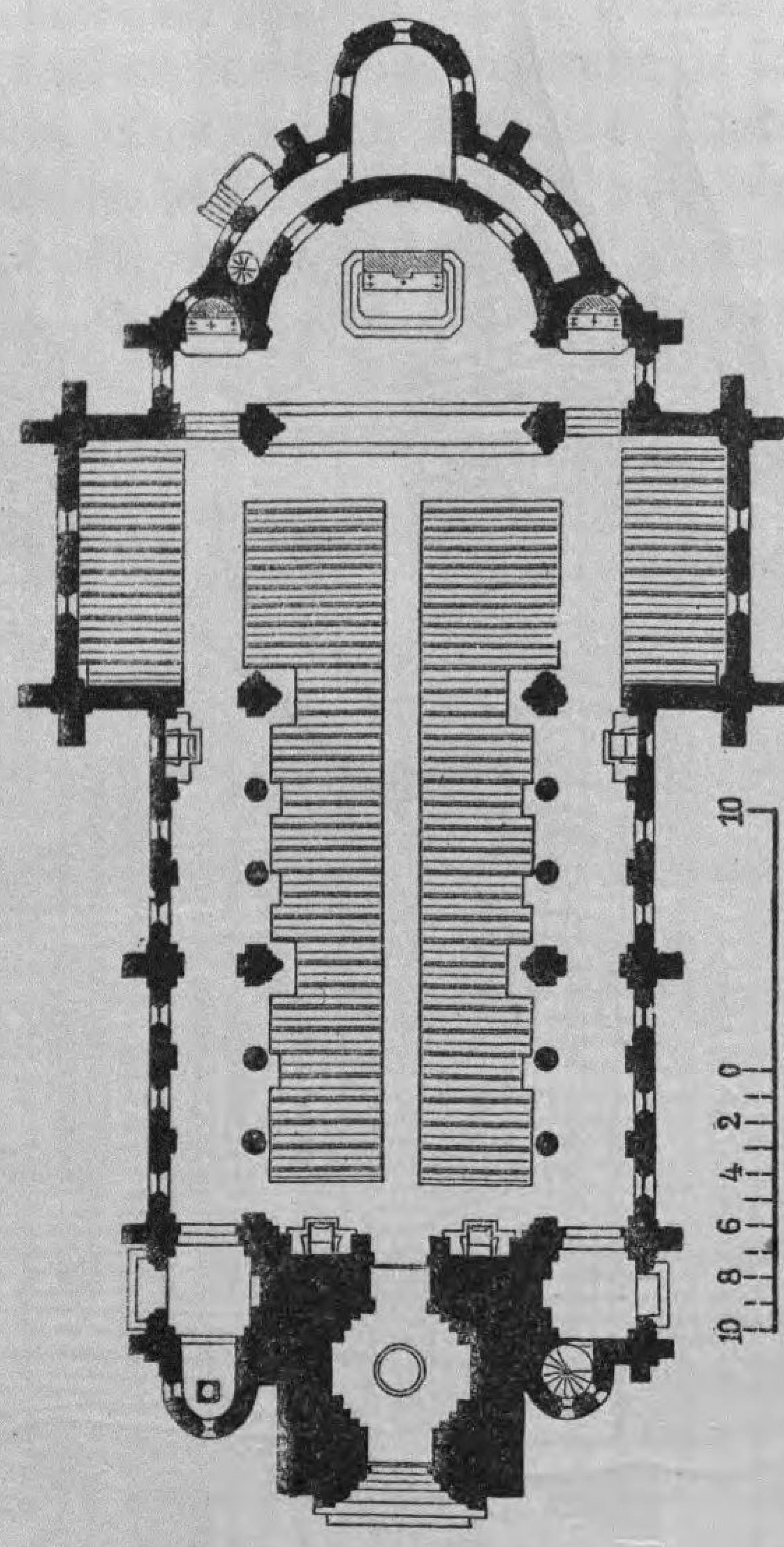


Fig. 1817. Pfarrkirche zu Harsum (Architekt Chr. Hehl).

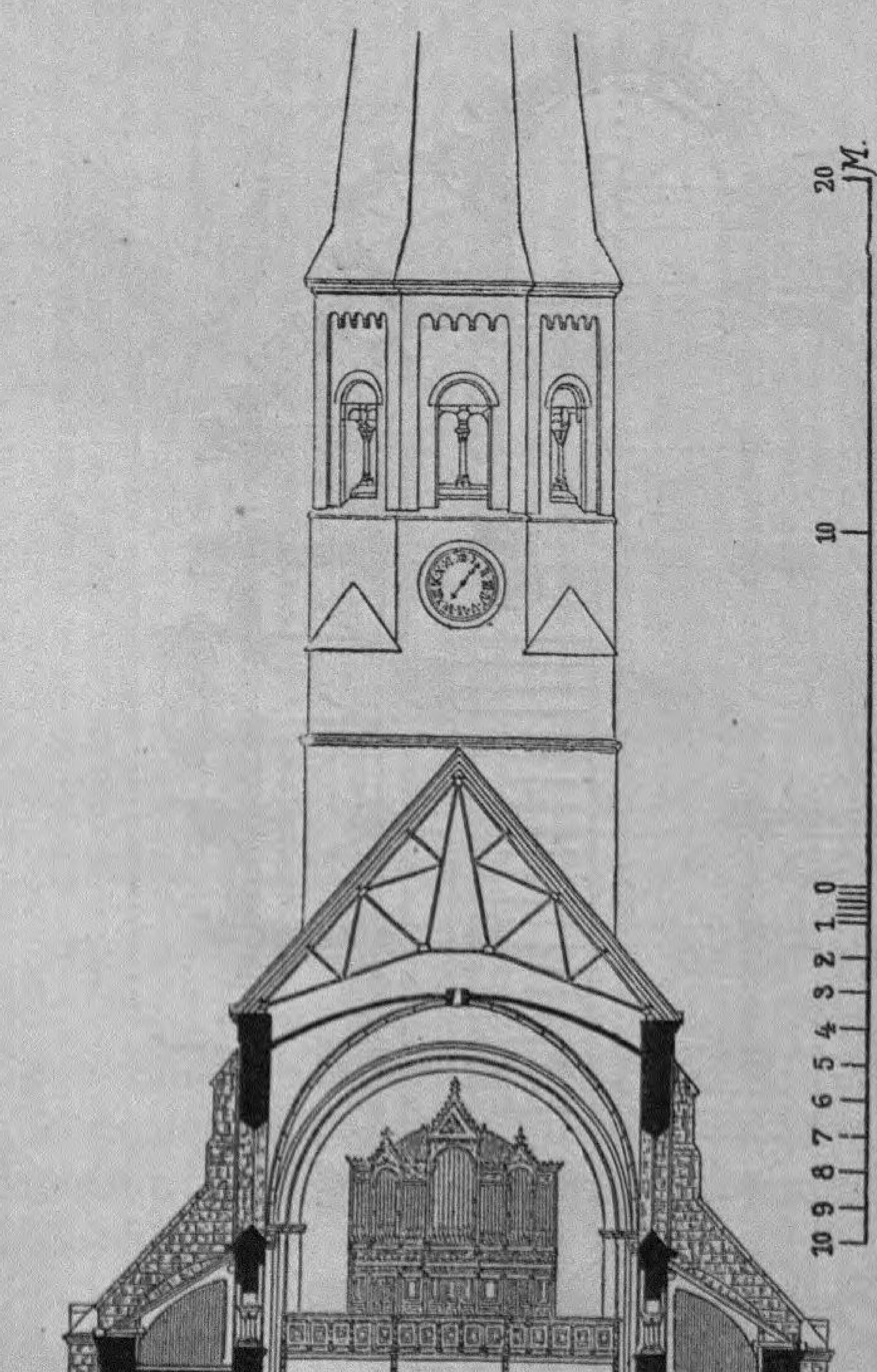


Fig. 1818. Querschnitt.



Fig. 1819. Pfarrkirche zu Harsum bei Hildesheim (Architekt Chr. Hehl).

so dass eine umfassende Restaurirung sehr nothwendig war. Der kunstsinnige Bischof Dr. Ferd. Dulanszky beauftragte den Dombaumeister Oberbaurath Fr. Baron Dr. Schmidt mit Verfassung der Pläne zur gründlichen Restaurirung des Domes, welche mit Rücksicht auf bestehende Verhältnisse in etwas erweitertem Sinne, als die ursprüngliche Anlage der Kirche gewesen ist, entworfen wurde. Mit grosser Energie brachte Bischof Dr. Dulanszky auf Kosten des Kapitels die Pläne zur Ausführung und im Laufe d. J. 1889 dürfte der Bau vollendet werden.

Von dem wiederhergestellten Dom giebt Fig. 1820 den Grundriss, Fig. 1821 die Ansicht der Westfront und Fig. 1822 einen Querschnitt *(Wochenschrift des Oesterr. Ing.- und Archit.-Vereins 1888, S. 310)*. Unter des Meisters Oberleitung besorgt Architekt August Kirstein die specielle Bauleitung; als dessen Mitarbeiter wirken die Architekten G. Bamberger, C. v. Schlachta und E. Zotter. Die figurale Malerei ist dem Prof. C. Andreä aus Sinzig a. R., die decorative Ausmalung den Gebr. Jobst aus Wien übertragen. Die decorative Ausschmückung des Domes macht einen grossartigen Eindruck. Die Decke ist mit der eisernen Dachconstruction in Verbindung und zwischen eisernen Trägern gewölbt. Darauf sind die in Holz hergestellten Umrahmungen der Bilder angebracht, die Bilder aber auf die Putzfläche gemalt. Um die 4 Thürme mit der übrigen Architektur in Einklang zu bringen, wurden sie einer Umgestaltung unterzogen.

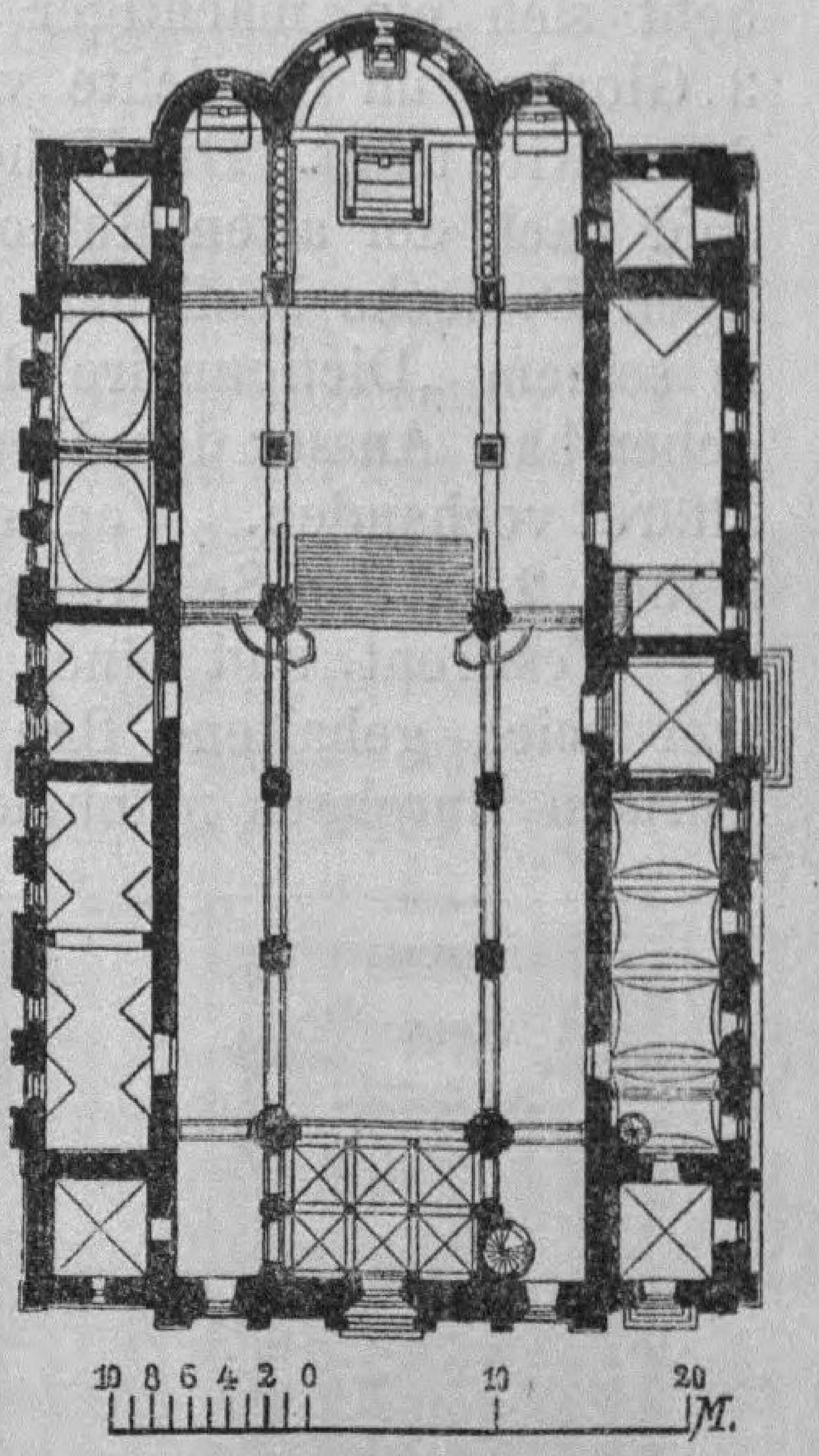


Fig. 1820. Grundriss.

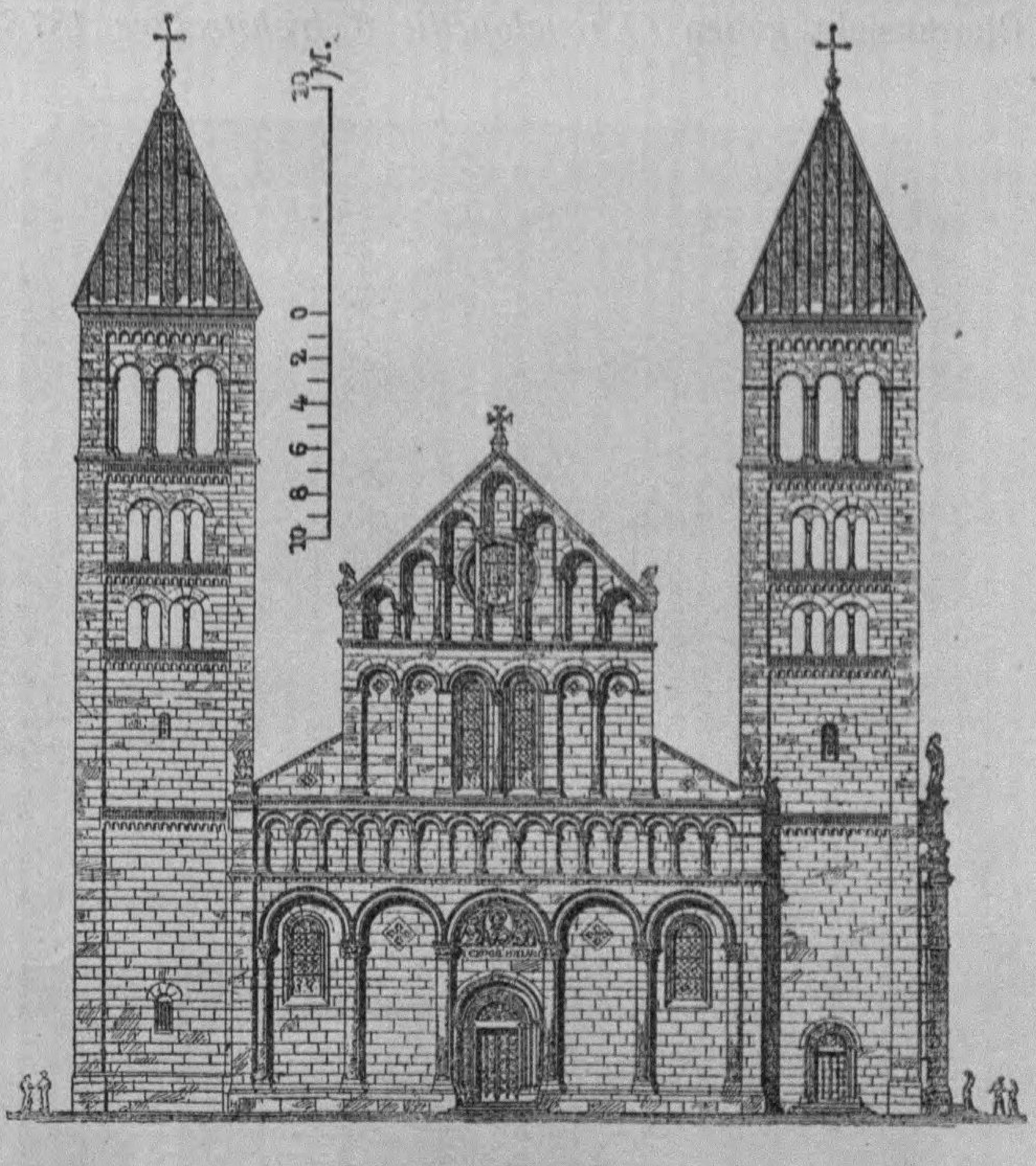


Fig. 1821. Westfront.

Dom zu Fünfkirchen (Architekt Fr. Baron Dr. Schmidt).

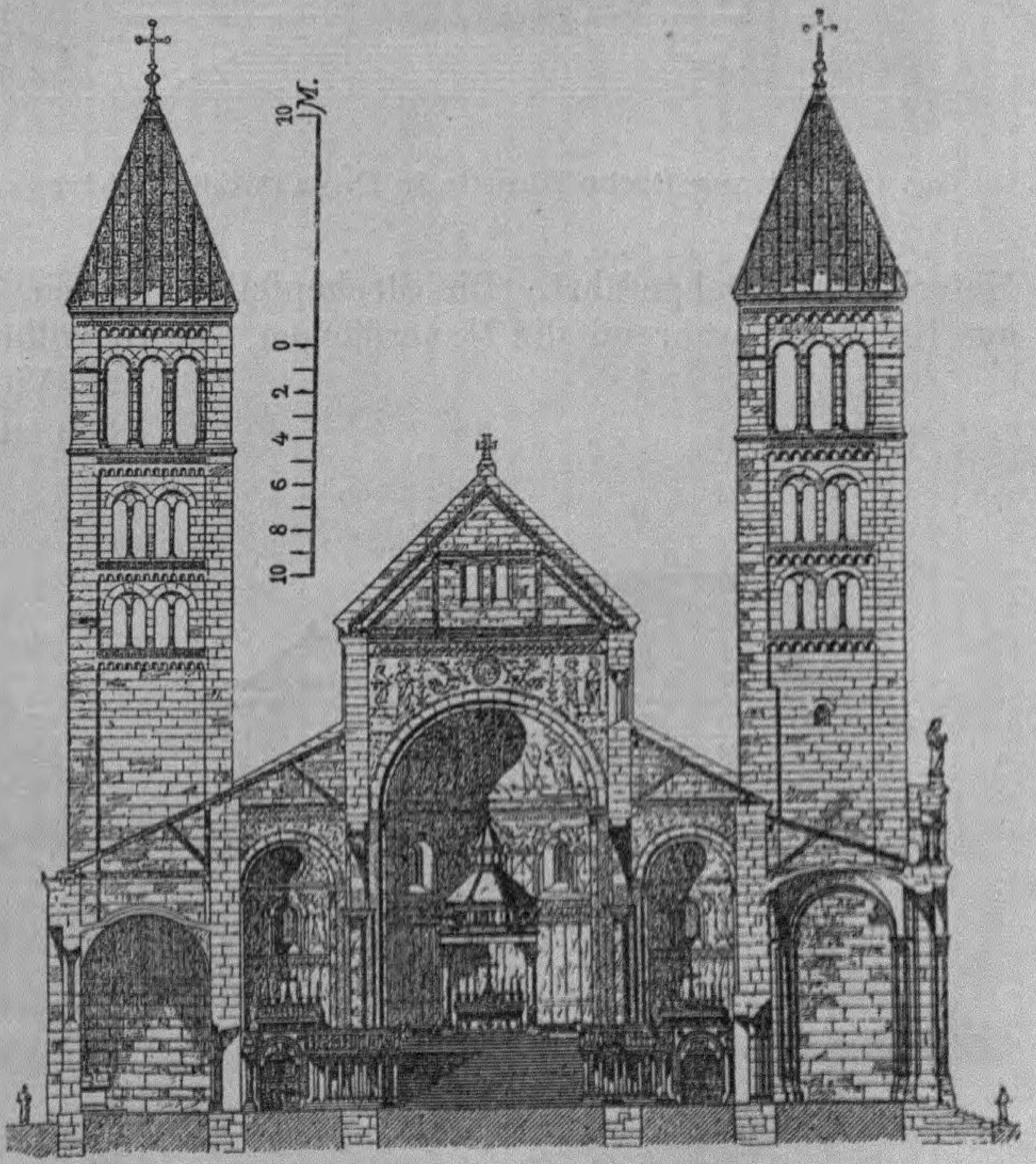


Fig. 1822. Dom zu Fünfkirchen. Querschnitt (Architekt Fr. Baron Dr. Schmidt).

Die kleine evangelische Kapelle, welche in Fig. 1823—27 dargestellt ist, wurde von dem Architekten Caligny in Puys ausgeführt *(Moniteur des Architectes 1881, Bl. 38)*.

Fig. 1828 zeigt einen Entwurf zu einer Kirche für Lyon, den Architekt J. André 1884 im „Salon" ausgestellt hatte *(Moniteur des Architectes 1884, S. 99)*. Bei schöner Massenwirkung zeigt der Entwurf eine Anlehnung an die Uebergangsepoche zum Spitzbogen.

In Rouen erbaute der Stadtbaumeister Louis Sauvageot die Kirche Saint-Hilaire, zu der am 27. April 1875 der Grundstein gelegt und die am 14. Januar 1878 eingeweiht wurde. Diese Kirche fasst bequem 1600 Personen und bei

besonderen Festen kann sie 2000 Personen aufnehmen. Die Situation dieser Kirche und ihren Grundriss zeigt Fig. 1829, während Fig. 1830 eine Ansicht der Westfront und Fig. 1831 eine perspectivische Choransicht geben *(Encyclopédie d'Architecture 1878, S. 90 u. Bl. 518—556 und 1879, S. 30 mit Bl. 537 u. 593).* Die 3schiffige kreuzförmige Anlage ist an der Ostseite mit 3 halbrunden Apsiden geschlossen. Ueber der Vierung erhebt sich ein mächtiger Glockenthurm, der 3 Glocken im Gewichte von 4000, 3000 und 2000 Kilo trägt. Die Höhen der Gebäudetheile sind nach der alten Methode des gleichschenkligen Dreiecks bestimmt, die Viollet-le-Duc in seinem „Dictionnaire d'Architecture" angegeben hat. Ausser dem Hochaltar sind 3 Nebenältäre vorhanden. Von den 3 Beichtstühlen stehen 2 in den Seitenschiffen an den Mauern der Westfront und einer in der Taufkapelle. Der reich gehaltene Bau ist in romanischen Formen durchaus monumental in dauerhaften

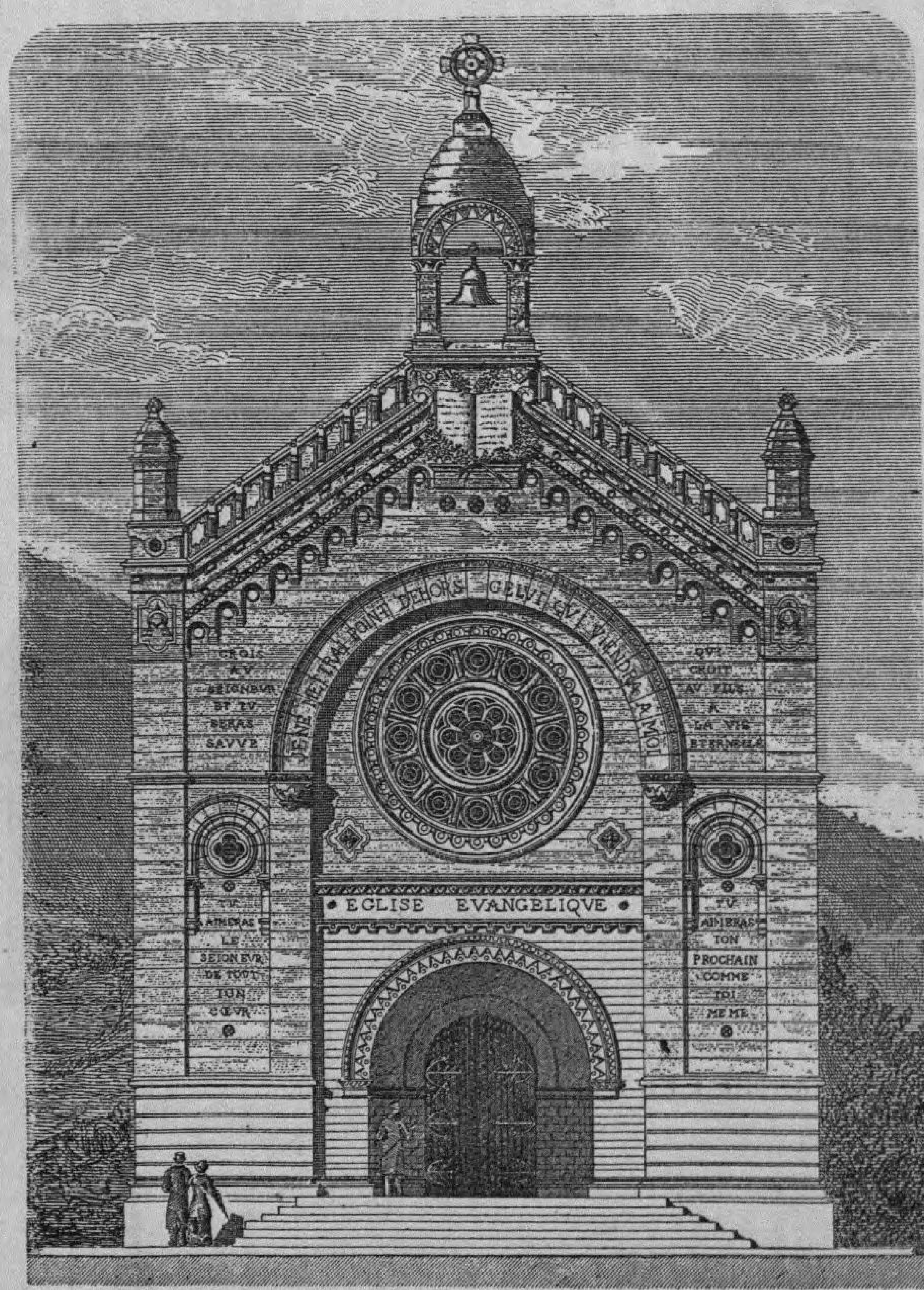


Fig. 1825. Evangelische Kapelle in Puys (Architekt Caligny).

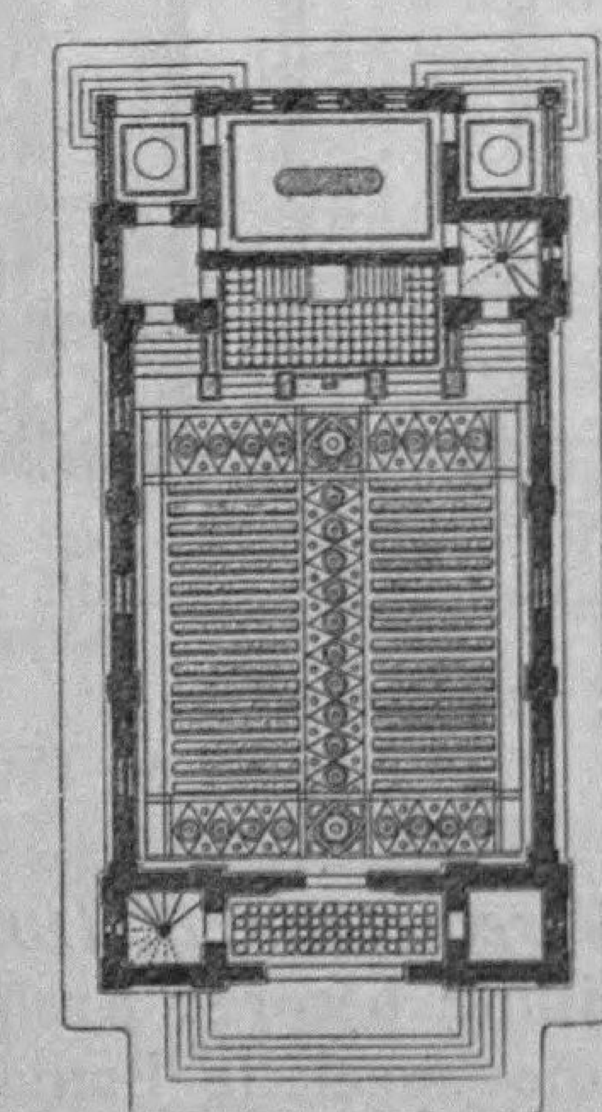


Fig. 1823. Erdgeschoss.

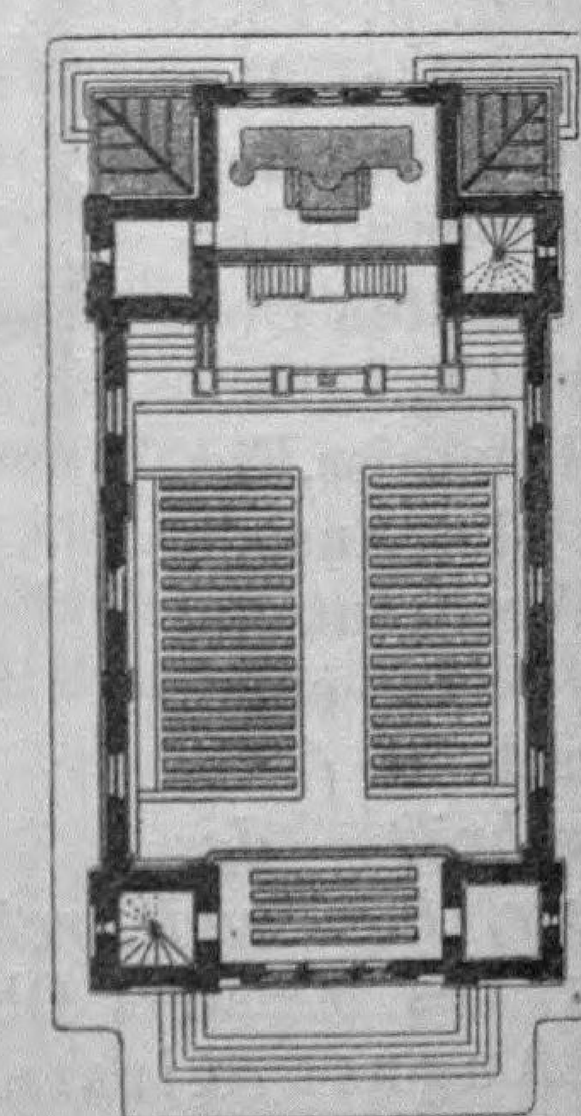


Fig. 1824. Emporen.

Materialien durchgeführt. Die Strebepfeiler, Säulen, Gurtbögen und andere Architekturtheile bestehen aus Haustein, während die Mauerflächen, die Gewölbe u. s. w. aus Ziegeln hergestellt sind. Den Zugang zum Vierungsthurm vermitteln die beiden Treppen-Thürmchen an der Westfront. Die Construction der in Haustein hergestellten Thurmspitze ist aus Fig. 1832 ersichtlich. Bei 1080 $\square^m$ überbauter Grundfläche beläuft sich die Bausumme auf 411 695 Fr., demnach pro 1 $\square^m$ auf 382 Fr. = 305 ℳ. Für 1 Kirchengänger stellen sich die Kosten auf 257 Fr. = 206 ℳ.



Fig. 1826. Seitenansicht.

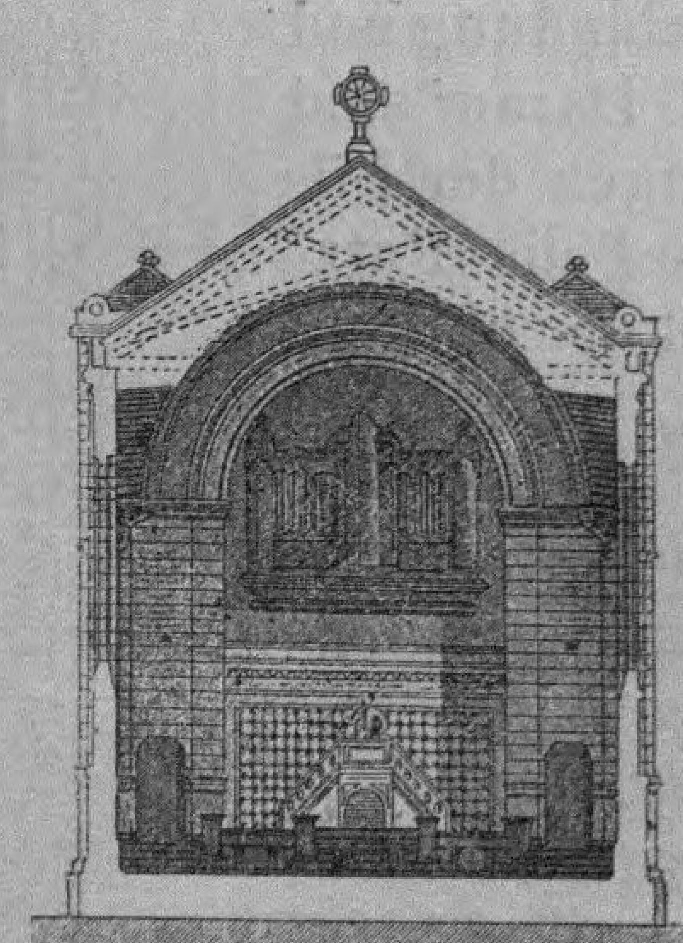


Fig. 1827. Querschnitt.

Bei den neuesten Pariser Kirchen haben die Architekten nicht ihre nationale Gothik weiter gebildet, sondern den byzantinischen und romanischen Styl aufgenommen. Eine der schönsten Kirchen des neuen Paris erbaute Architekt Vaudremer auf dem spitzwinklig dreieckigen Grundstück zwischen der Avenue du Maine und der Avenue d'Orléans. Von diesem herrlichen Kirchenbau giebt Fig. 1833 den in Form eines lateinischen Kreuzes gestalteten Grundriss und Fig. 1834 eine perspectivische Ansicht *(Revue génér. de l'Architecture 1882, S. 66 u. Bl. 12—18).* Diese Kirche St. Pierre de Montrouge zeigt einen äusserst klaren, meisterhaften Grundriss, der

dem Terrain mit grossem Geschick angepasst ist. Das Mittelschiff hat 10,7^{m} lichte Weite, die Seitenschiffe haben je 4^{m}; lichte Gesammtbreite des Langhauses 20,5^{m}; lichte Höhe der Seitenschiff-Arcaden 8^{m}. Der Chor liegt 1,4^{m} höher als das Schiff und der Triumphbogen hat 15,4^{m} lichte Höhe über dem Fussboden des Schiffes. Die hölzerne Dachconstruction der Schiffe ist überall sichtbar und nur die 3 Hauptapsiden mit ihren Vorräumen und die beiden andern Apsiden sind überwölbt. Ueber dem Fussboden des Schiffes hat der First des Mittelschiffes 21,7^{m} Höhe, jener des Chores ca. 31^{m} Höhe. Der Thurm hat 59^{m} Gesammthöhe über dem Fussboden.

Das Untergeschoss des vorderen Glockenthurms bildet die von 3 Seiten zugängige Vorhalle der Kirche. Von hier gelangt man durch einen Windfang in einen Vorraum des Mittelschiffes und von diesem durch die Seitenschiffe in freier Passage um den Hochaltar und um das Mittelschiff herum. Nach den Nebenräumen der Kirche führen 4 besondere Eingänge. Das Gebäude ist auf Beton fundirt und in verschiedenem Hausteinmaterial in Verbindung mit Backsteinrohbau ausgeführt. Ebenso ist auch das Innere der Kirche behandelt, wo die Säulenschäfte der Langhausarcaden aus polirtem Granit bestehen. Ciborium und Altar sind ganz aus Stein, die Fenster in Grisaille durchgeführt. Die gusseisernen Candelaber der Gasbeleuchtung haben Kupferarme. Die Malerei beschränkt sich auf Inschriften und einzelne Ornamente, sowie auf die Halbkuppeln der Apsiden mit ihren Vorräumen, die Figuren auf Goldgrund zeigen, mit braunen Einfassungen und unten mit Teppichmustern. Das Gestühl ist in Eichenholz hergestellt. Die Dächer sind mit Ziegeln gedeckt. Dass Aeussere dieser mit einem schmiedeeisernen Gitter eingefriedigten Kirche bildet eine imposante Baugruppe von malerischer Wirkung. Mit der innern Ausstattung betrugen die Baukosten 1 900 000 Fr. = 1 520 000 *M*.

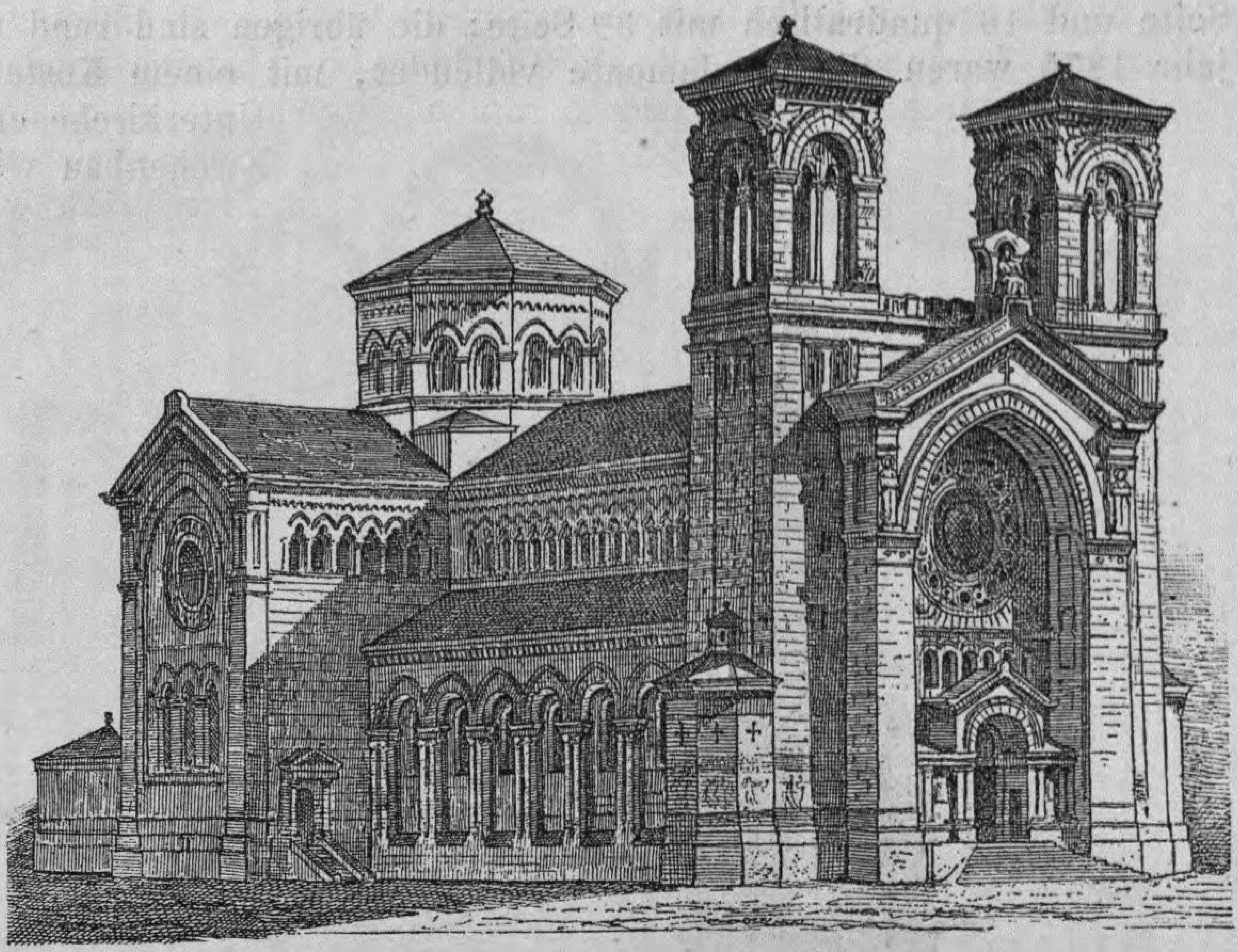


Fig. 1828. **Entwurf einer Kirche für Lyon** (Architekt J. André).

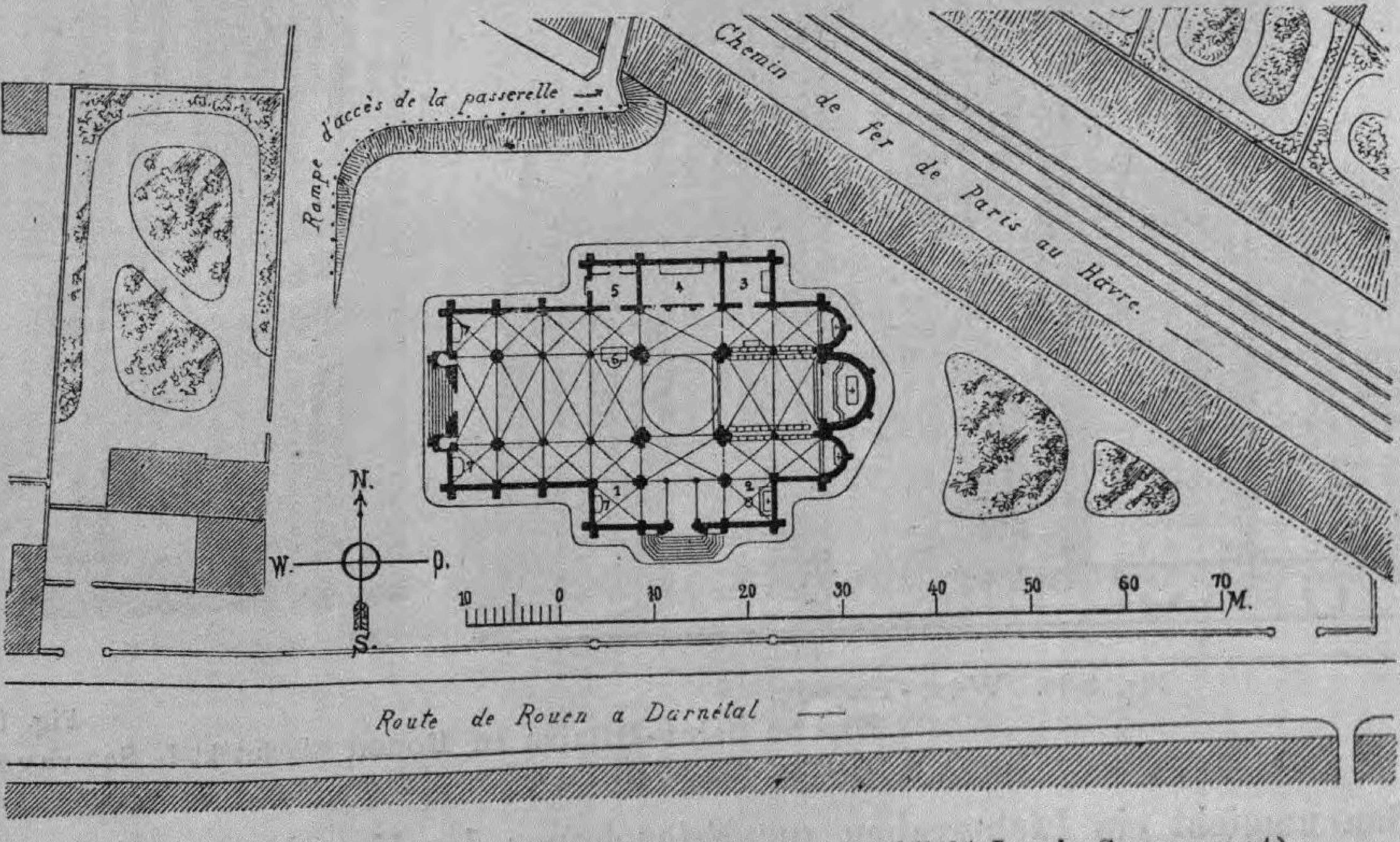


Fig. 1829. **Kirche Saint-Hilaire in Rouen** (Architekt Louis Sauvageot).
1) Taufkapelle, 2) Nebenaltar, 3) Sakristei, 4) Sakristei zum Messelesen, 5) Raum für die Sänger, mit 2 Aborten, 6) Kanzel, 7) Beichtstühle.

Von „Sacre-Coeur", Buttes-Montmartre, zu Paris zeigt Fig. 1835 den Grundriss der Oberkirche und Fig. 1836 die innere Ansicht des Haupt-Chors *(The Builder 1878, S. 406 u. 1880, I, S. 167. — Revue génér. de l'Architecture 1886, Bl. 29)*. Dieser grossartige Kirchenbau von 100^{m} Länge wurde am 24. Juli 1873 von der National-Versammlung votirt. Im folgenden Jahre wurde eine Concurrenz ausgeschrieben, und von 75 eingegangenen Projecten errang der Entwurf des Architekten Abadie den Sieg. Abadie, General-Inspector der nationalen historischen Monumente, Erbauer der Kirche in Bergerac und des Stadthauses in Angoulême, sowie Restaurator der byzantinischen Kirche in Saint-Front in Perigueux (vergl. S. 1189), erhielt die Ausführung des Baues. Am 16. Juni 1875 wurde vom Erzbischof von Paris,

Guibert, mit grossem Pomp der Grundstein gelegt. Die Kirche besteht aus einer Unter- und Oberkirche, beide durch 2 innere und 2 äussere Treppen mit einander in Verbindung stehend. Grosse Schwierigkeit machte die Fundirung; es mussten 35 000^{cbm} Erde ausgehoben und dafür 28 000^{cbm} Mauerwerk der Fundamente eingebracht werden. Die Unterkirche ruht auf 85 Grundpfeilern, welche durch Bogenwerk mit einander verbunden sind. Von diesen 33^{m} tiefen Pfeilern sind 24 quadratisch mit 5^{m} Seite und 10 quadratisch mit 3^{m} Seite; die übrigen sind rund und haben 3^{m} Durchmesser. Im Frühjahr 1875 waren die Fundamente vollendet, mit einem Kostenaufwande von 3,5 Millionen Fr. Die Unterkirche erforderte ca. 5 Millionen und der ganze Kirchenbau wird ca. 30 Millionen Fr. kosten. Den

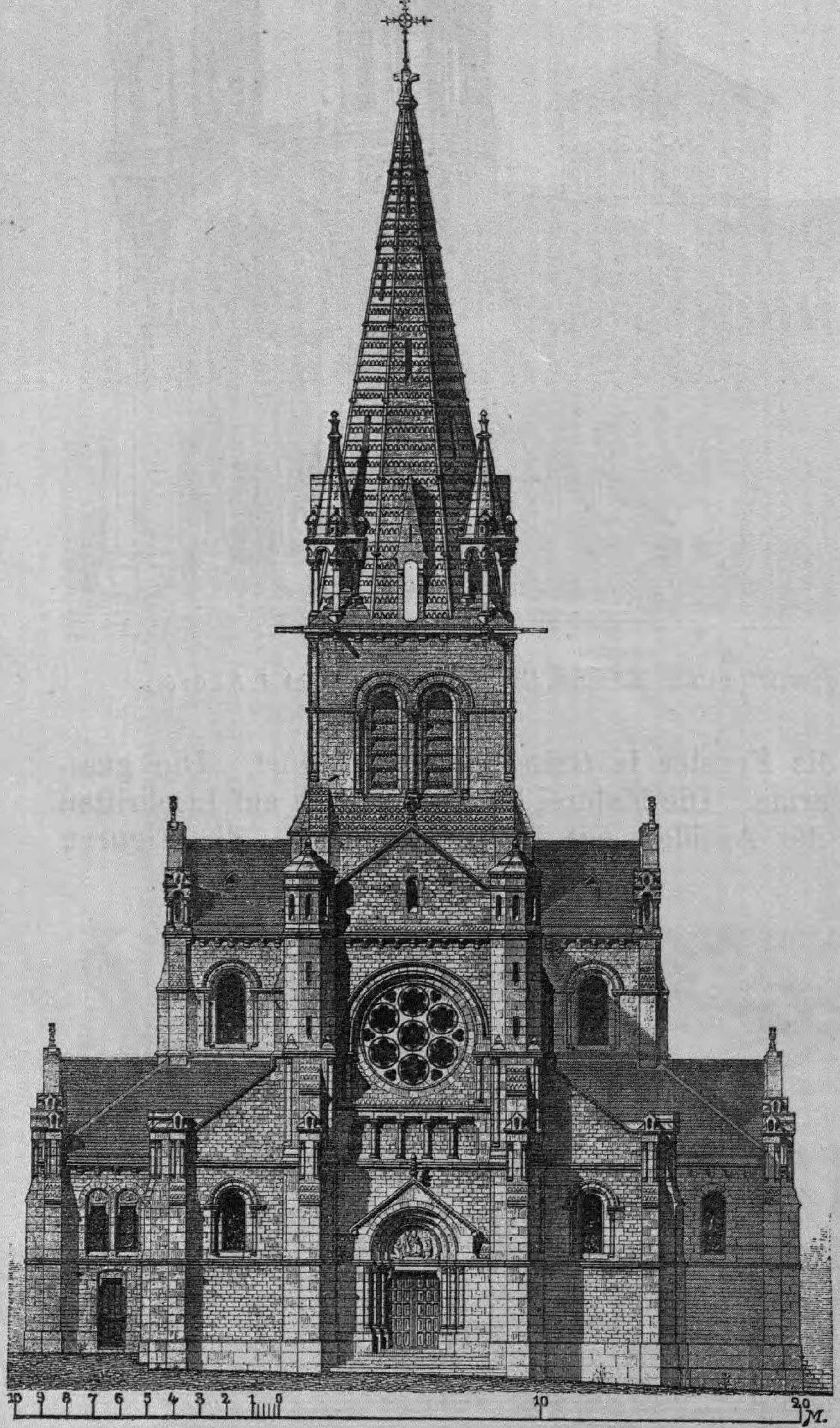


Fig. 1830. West-Façade.



Fig. 1831. Chor-Ansicht.

Kirche Saint-Hilaire in Rouen (Architekt L. Sauvageot).

Bau umgiebt ein Lichtgraben zur Erleuchtung der Unterkirche. Diese besteht unter der Mittelkuppel aus einer *„confession"*, einer Kapelle ohne Tageslicht, in der Grundform einer romanischen Basilika mit 3 Chören an der Ostseite und 3 gleichweiten Schiffen. Rings herum an den Aussenwänden befinden sich 14 andere Kapellen und in der Hauptaxe an der Ostseite die Marienkapelle.

Die Oberkirche hat im mittlern Theil des vorderen Baues eine Kuppel von mässiger Spannweite auf 4 freistehenden Pfeilern, diagonal flankirt von 4 kleineren Kuppeln. Der bedeutend erhöhte Hauptchor hat einen breiten Umgang mit Kapellenkranz. Ausser der mittlern Marienkapelle sind in der Oberkirche an den Wänden noch 12 Kapellen angeordnet. Ein Thurm ist über der Chorapsis errichtet. Es ist eigenthümlich, dass die Franzosen über ihren gothischen Kathedralenstyl hinweg auf byzantinische Anordnungen zurück gingen, was wohl der Lage der Kirche auf dem Hügel

und den bestechenden Zeichnungen des Architekten zuzuschreiben ist. **P a u l A b a d i e** starb am 1. August 1884.

In **A m e r i k a** sind die **K i r c h e n b a u t e n** für die Architektur die wichtigste Gebäudegattung, denn kein anderes Land hat so verschiedene Secten, von denen jede andere Anforderungen an ihr Gotteshaus stellt. Daher bieten die amerikanischen Kirchen manche bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten.

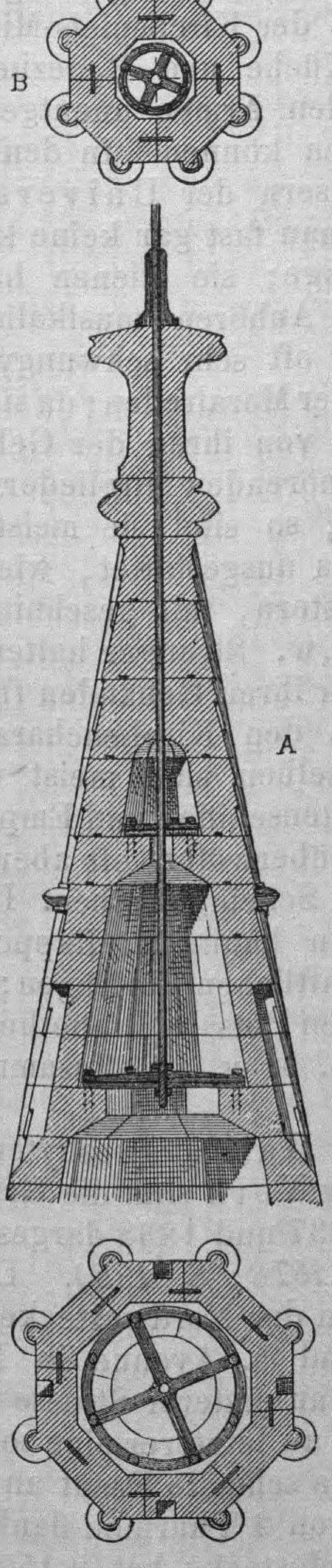


Fig. 1832. **Construction der Thurmspitze.**

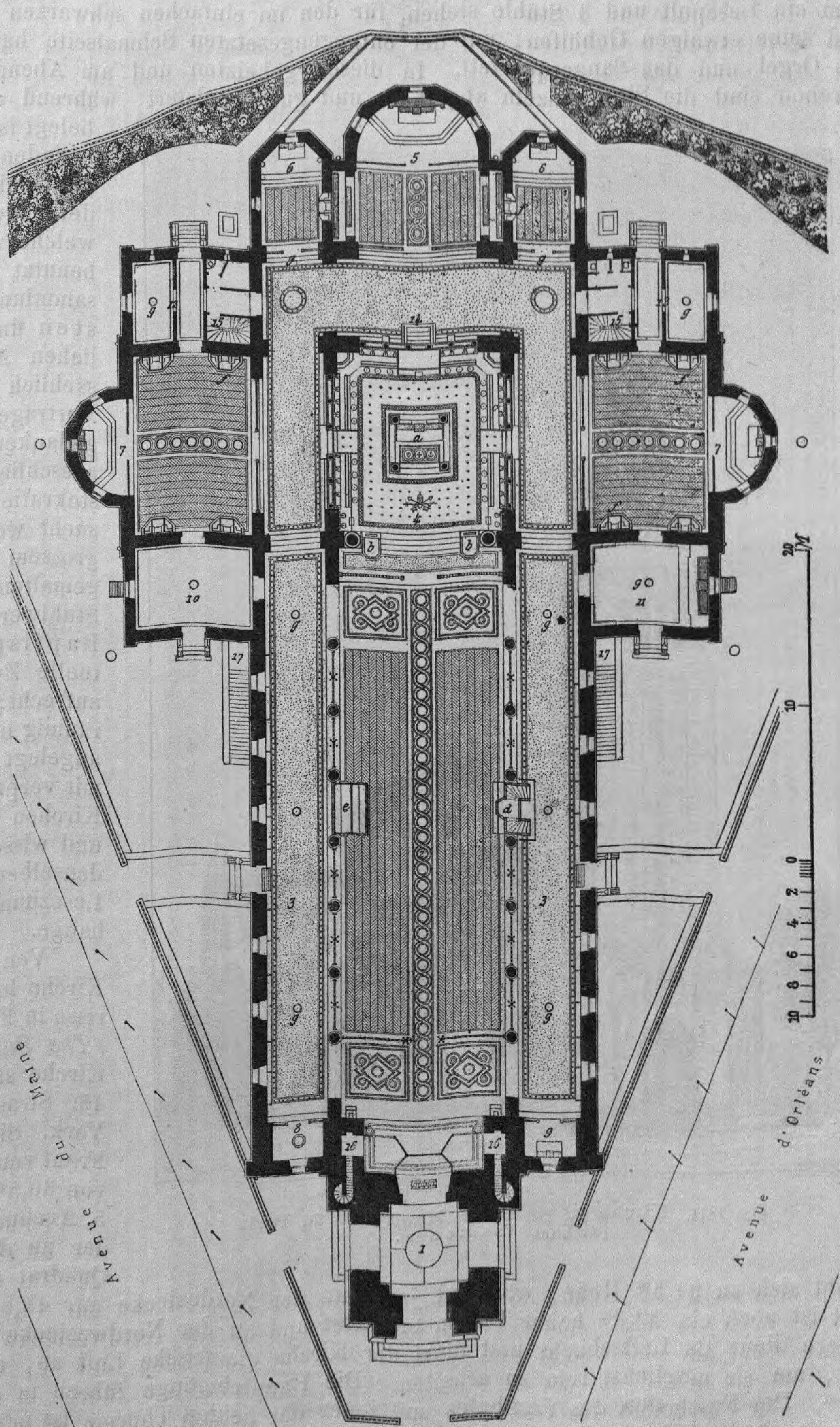


Fig. 1833. **Kirche St. Pierre de Montrouge zu Paris**
(Architekt V a u d r e m e r).

1) Thurmvorhalle, 3) Gänge in den Seitenschiffen, 4) Chor, 5) Marienkapelle, 6) Nebenaltäre, 7) Kapellen des Querschiffes, 8) Taufkapelle, 9) Sterbekapelle, 10) Sakristei für Trauungen, 11) Sakristei für Messen, 12) Raum für Chorknaben, 13) Raum für Sänger, 14) Treppe zur Krypta, 15) Treppen zur Wohnung des Kirchendieners und zu den Zimmern für die Geistlichen, 16) Treppen zur Orgelempore und zum Thurm, 17) Treppen zu den Luftheizungen. *a*) Ciborium-Altar, *b*) Ambonen, *c*) Chorstühle, *d*) Kanzel, *e*) Kirchenvorstand, *f*) Beichtstühle, *g*) Ausströmungsöffnungen der erwärmten Luft.

Die **k a t h o l i s c h e n** Kirchen und sonstigen Gebäude dieser Geistlichkeit sind dort nach denselben Prinzipien gebaut und ausgestattet, wie in Europa, und zeigen keine besonderen Einrichtungen. Ebenso folgen die Gebäude der **a n g l i c a n i s c h e n H o c h k i r c h e** im Plan und Aufbau

streng den englischen Mustern; es sind meist 3schiffige Anlagen mit geräumiger erhöhter Chorapsis, der Thurm mit fast vom Boden an stetig verjüngter Silhouette steht getrennt von der Kirche und Alles zeigt den englisch gothischen Styl. Die Unitarier- und verwandte Congregations-Kirchen bestehen aus einem schlichten rechteckigen Raum, an der einen Schmalseite mit einem Podium versehen, auf dem ein Lesepult und 3 Stühle stehen, für den im einfachen schwarzen Rock fungirenden Geistlichen und seine etwaigen Gehülfen; auf der entgegengesetzten Schmalseite hat der Raum eine Empore für die Orgel und das Sängerquartett. In diesen geheizten und am Abend mit Gas reichlich erhellten Kirchen sind die Sitze einzeln abgetheilt und gut gepolstert, während der Fussboden mit Teppichen belegt ist. Unter diesem Kirchenraum befinden sich Salons für gesellige Zusammenkünfte der Kirchspiels-Mitglieder, sowie Küche und Badezimmer, welche von den Armen unentgeltlich benutzt werden können. In den Versammlungshäusern der Universalisten findet man fast gar keine kirchlichen Anklänge; sie dienen hauptsächlich zum Anhören musikalischer Vorträge und oft sehr schwungvoller gedankenreicher Moralreden; da sie fast ausschliesslich von ihren der Geldaristokratie angehörenden Mitgliedern besucht werden, so sind sie meist mit grossem Luxus ausgestattet, wie mit gemalten Fenstern, mit geschnitztem Stuhlwerk u. s. w. Strenger halten die Baptisten in ihren Gebäuden für rituelle Zwecke den Kirchencharakter aufrecht; dieselben sind meist weiträumig mit Seitenschiffen und Emporen angelegt und überwölbt, oft aber nur mit verputzten Scheingewölben. Diese Kirchen dienen häufig zu Rapporten und wissenschaftlichen Vorträgen; mit denselben stehen Betsäle, Bibliotheken, Lesezimmer u. s. w. im Zusammenhange.

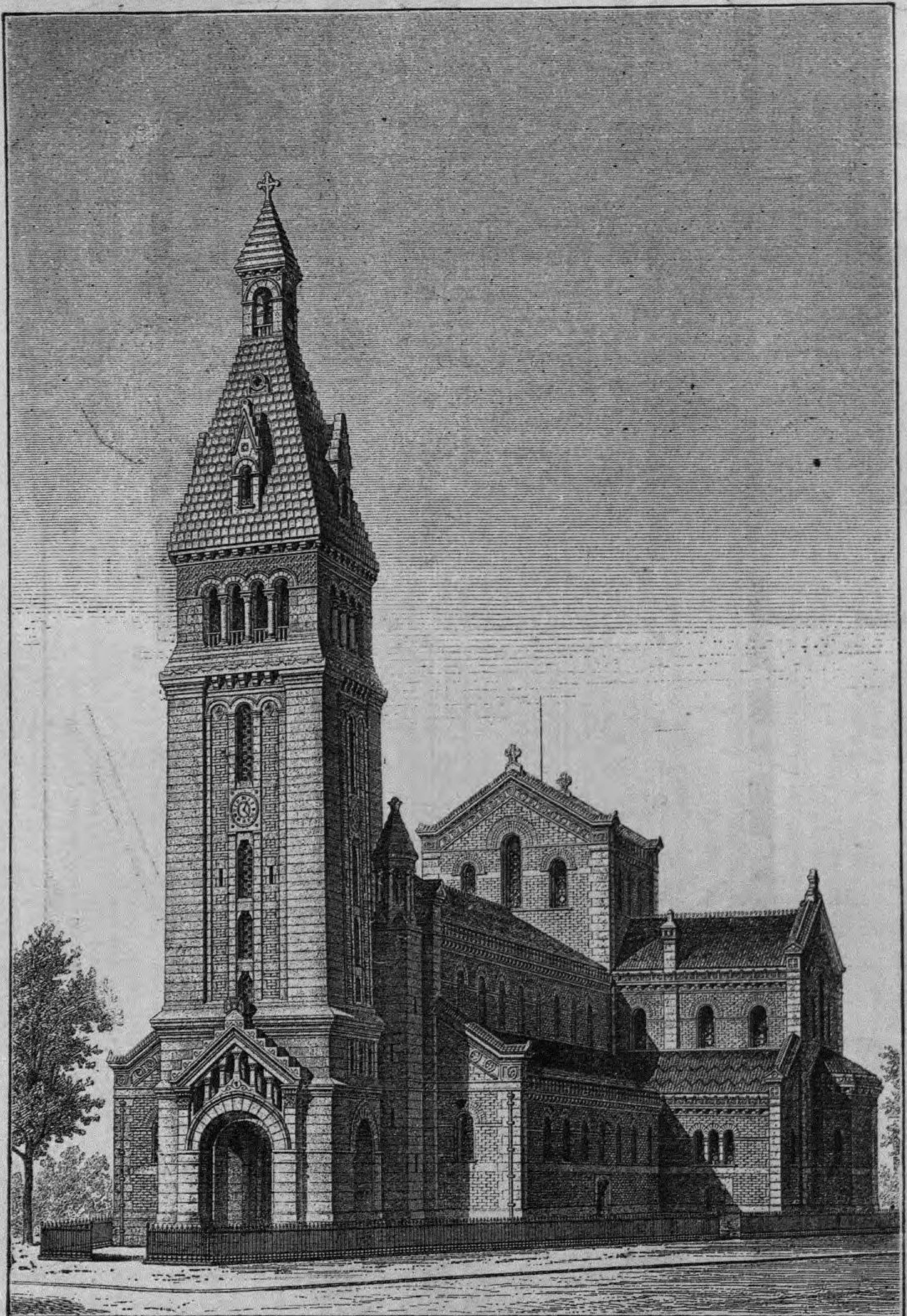


Fig. 1834. Kirche St. Pierre de Montrouge zu Paris (Architekt Vaudremer).

Von Dr. Hall's Presbyterian-Kirche in New York sind die Grundrisse in Fig. 1837 und 1838 dargestellt *(The Builder 1876, S. 195)*. Diese Kirche steht an der Nordwestecke der 45. Strasse und 5. Avenue in New York. Sie hat an ersterer Strasse eine Front von 61^m, an letzterer eine solche von $30,5^m$. Die schmale Front an der 5. Avenue ist von 2 Thürmen flankirt; der an der Südostecke hat $9,15^m$ im Quadrat an der Basis und seine Spitze erhebt sich zu $91,5^m$ Höhe, während jener an der Nordostecke nur $48,8^m$ hoch ist. An der Seitenfront ist noch ein $32,3^m$ hoher Thurm errichtet und an der Nordwestecke ein solcher von $30,5^m$; der letztere dient als Luftschacht und führt der Kirche die frische Luft zu, die in der Höhe entnommen wird, um sie möglichst rein zu erhalten. Die Haupteingänge führen in ein Vestibule von $13,9^m$ bei $5,03^m$. Der Fussboden des Vestibules und jener der beiden Thürme ist mit schönen Thonplatten belegt und die Decken dieser Räume sind reich gehalten. Der eigentliche Kirchenraum oder vielmehr das Auditorium ist so gestaltet, dass der Raum eine möglichst gute Akustik hat; er ist im Erdgeschoss $25,92^m$ breit, $30,5^m$ lang und bis zur Decke $18,3^m$ hoch. Auf der Gallerie erweitert sich die Länge des Raumes bis zu $41,5^m$. Die Kirchenstühle sind in centrischen Curven angeordnet, so dass alle Plätze einen geraden Ausblick auf den Geistlichen gewähren. In dem Auditorium und auf der Gallerie sind Sitze für 2000 Personen vorhanden. Mit Ausnahme leichter gusseiserner Säulchen zum Tragen der Gallerie,

hat der Raum keine Pfeiler, welche den freien Blick beschränken würden. Die in Holz mit Täfelung construirte Decke ist bogenförmig hergestellt, wobei der Bogen aus 3 Curvenstücken besteht; in dieser Decke befindet sich ein 9,15^{m} bei 22,87^{m} grosses Oberlicht mit farbigem Glase. Alle Seitenfenster sind doppelt verglast und dazwischen ist die Gasbeleuchtung eingerichtet, so dass die farbige Verglasung auch am Abend zur Wirkung gelangt; auch für die Ventilation ist die doppelte Verglasung nutzbar gemacht. Die Kanzel ist gross und von reicher Zeichnung; das Mittelpanel ist sculptirt, mit einer allegorischen Darstellung der 4 Evangelisten und dem Abendmahl. Ueber der Kanzel befindet sich ein reicher Schalldeckel und darüber die Orgelempore für Vorsänger und Sängerchor.

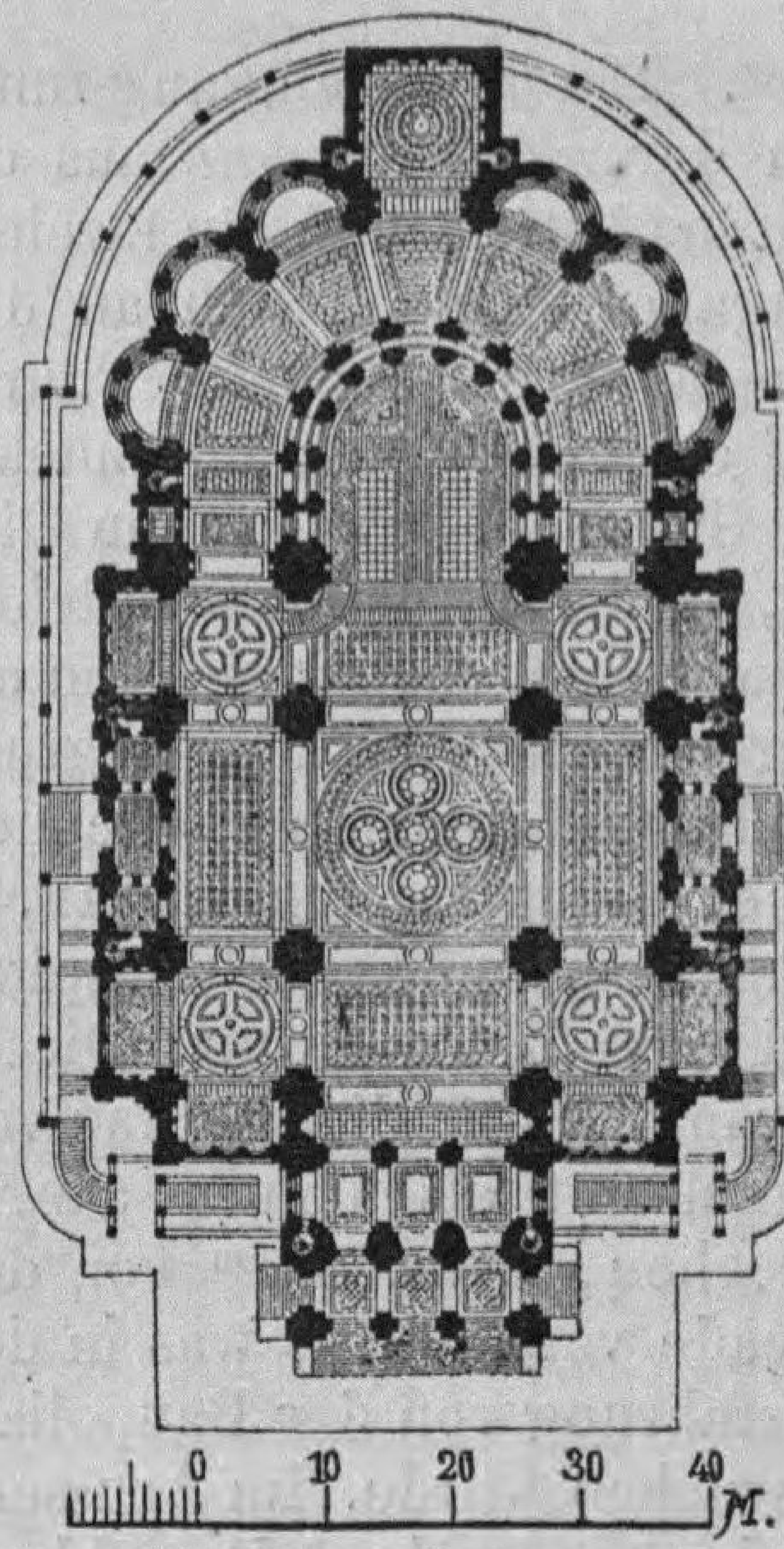
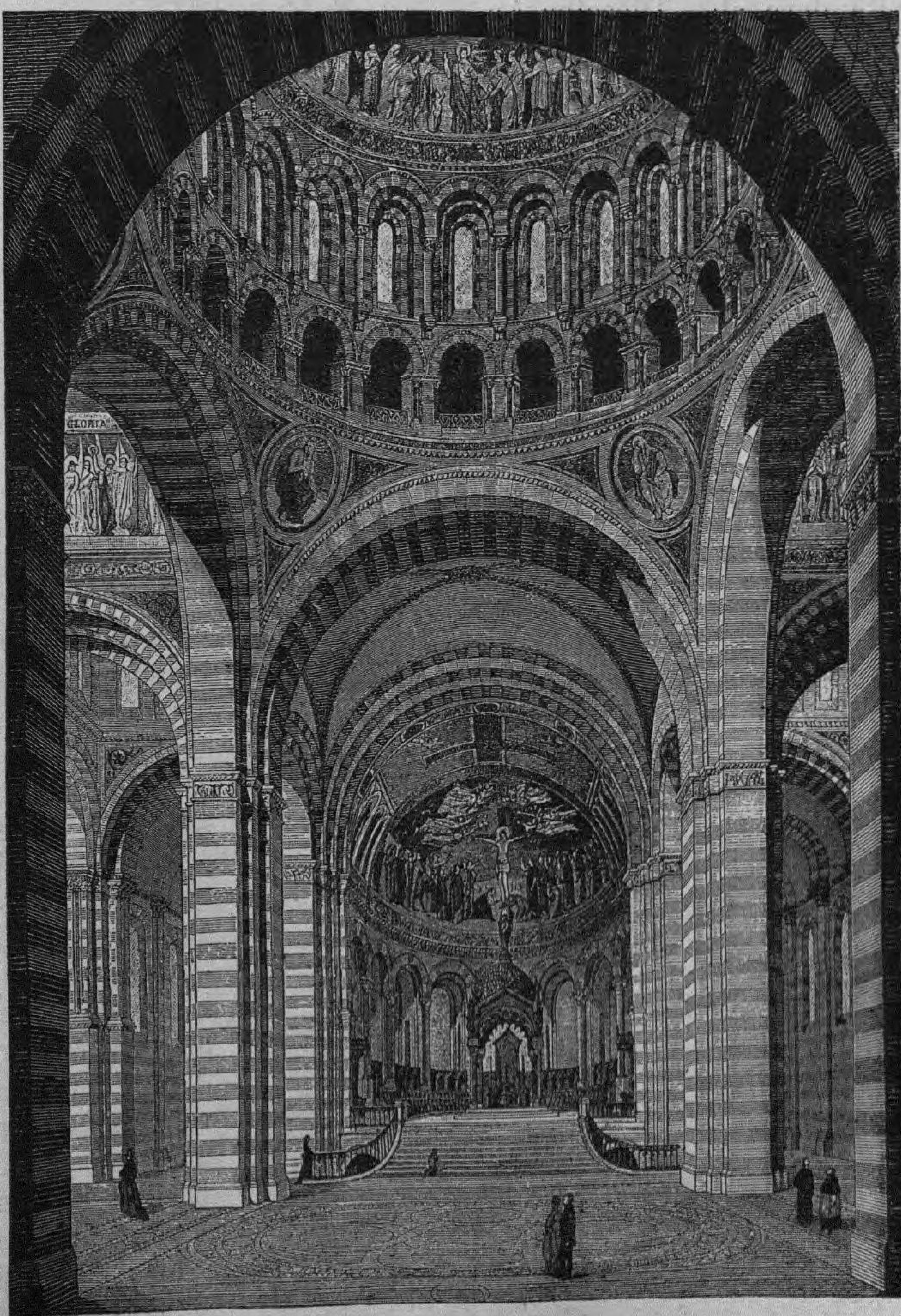


Fig. 1835. Sacre-Coeur zu Paris Oberkirche (Architekt Abadie).

Der Styl des Aeussern ist frühenglische Gothik, das Innere aber ist mehr modern gehalten. Im Souterrain wird die frische Luft durch einen eisernen Ventilator von 2,14^{m} Durchmesser von dem Thurm her eingetrieben und zwar pro Minute 30 000^{cbm}. Ein 2745^{m} langes Netz von 7,5^{cm} weiten Dampfröhren unter der Souterraindecke erwärmt die Luft, welche unter den Fussbänken der Kirchenstühle einströmt, und hier sind die Oeffnungen mit Schieber versehen, die Jeder nach Belieben öffnen oder schliessen kann. Den Dampf erzeugen 2 je 15 pferd. Kessel von je 4,88^{m} Länge und 1,22^{m} Durchmesser. Das Souterrain ist mit einem glatten und reinlichen Boden aus Portland-Cement versehen. Hinter dem Kirchenraum befindet sich ein 22,8^{m} bei 13,7^{m} grosser und 7,62^{m} hoher Vortragsaal, 700 Personen fassend; derselbe hat an einer Langseite eine Gallerie und an einer Schmalseite 2 Damen-Sprechzimmer über einander. Oberhalb des Vortragsaales befindet sich ein Sonntags-Schulraum mit Gallerie an 3 Seiten; auch andere Schulräume und eine Bibliothek befinden sich in diesem Geschoss. Die Kirchenstühle, die Gallerie-Einfassung, das Orgelgehäuse u. s. w. bestehen aus polirtem Eschenholz. Erbaut wurde die Kirche von dem Architekten Karl Pfeifer.

Architekt Geo Ed. Street zu London, ein Schüler und langjähriger Gehülfe des Architekten Sir G. G. Scott, lieferte den Entwurf zur amerikanischen St. Pauls-Kirche in Rom, wovon Fig. 1839 ein Bild giebt *(nach „The Architect“, Deutsche Bauzeitung 1883, S. 212)*. Diesen in norditalienischen frühgothischen Formen durchgeführten Bau liess die amerikanische Gemeinde 1873 beginnen; derselbe steht an der Mündung der *via Napoli* in die *via Nazionale* und trägt ungemein zur Belebung des Strassenbildes bei, obgleich der eigenartige Bau sich unter den hohen, ganz modernen Zinspalästen ziemlich fremdartig ausnimmt. Die Kirche ist eine 3schiffige Basilika mit 9,75^{m} weitem Mittelschiff zwischen den Pfeileraxen und 3,75^{m} breiten Seitenschiffen. Die das Sanktuarium bildende halbrunde Apsis hat 6,1^{m} Durchmesser und mit derselben hat der Bau ca. 42^{m}, ohne dieselbe 36^{m} Länge, bei 20,1^{m} bezw. 18,9^{m} Breite; die Mauerstärke beträgt


Fig. 1836. Sacre-Coeur zu Paris. Ansicht des Hauptchors (Architekt Abadie).

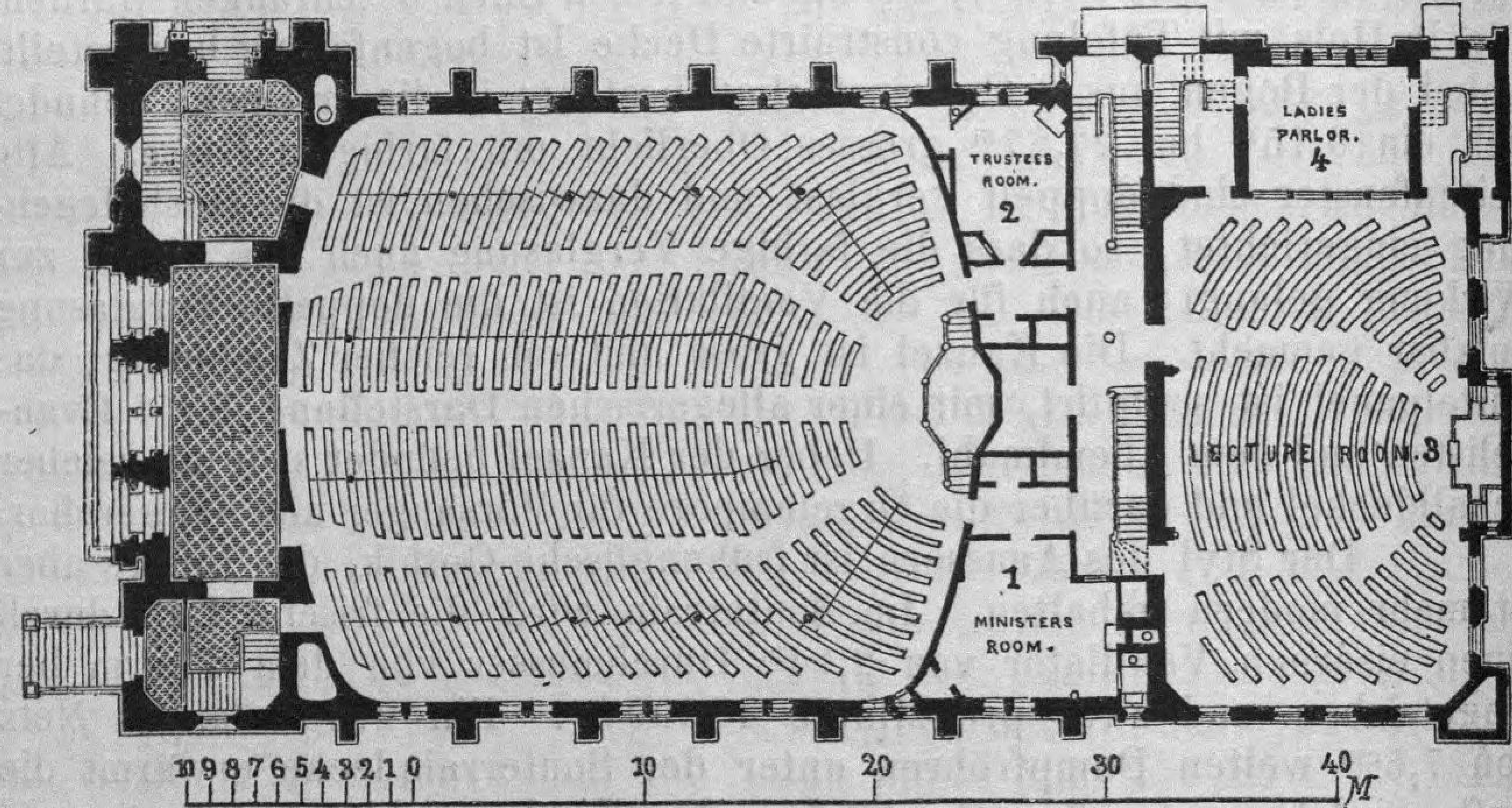


Fig. 1837. **Erdgeschoss.**

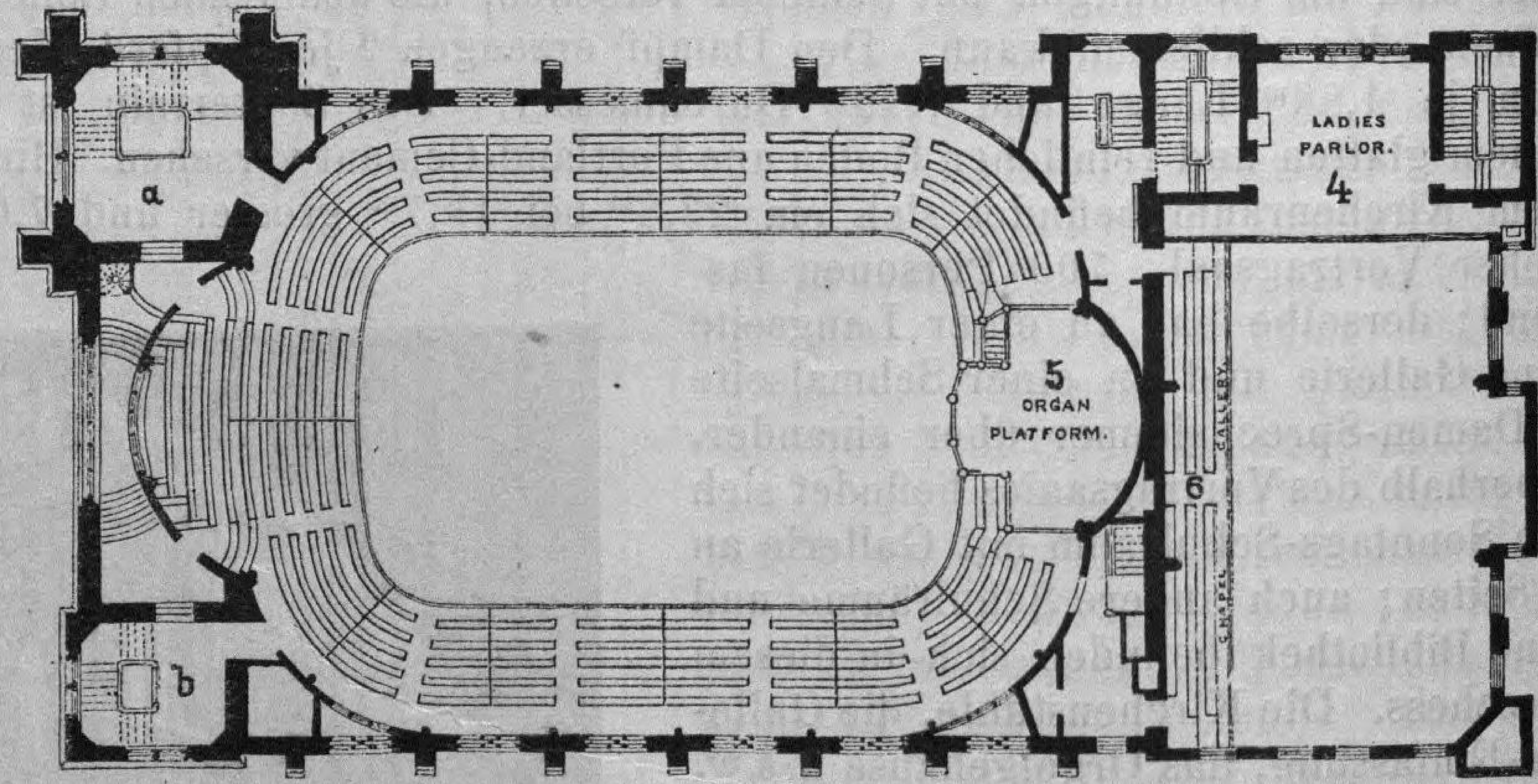


Fig. 1838. **Obergeschoss.**

Dr. Hall's Presbyterian-Kirche in New York (Architekt Karl Pfeifer).

1) Zimmer der Kirchendiener, 2) Zimmer der Vorsteher, 3) Vortragsaal, 4) Damen-Sprechzimmer, 5) Orgel-Empore, 6) Gallerie im Vortragsaal, *a* und *b*) Thurm- und Gallerietreppen.

0,9ᵐ. Ein Haupteingang führt von der *via Nazionale* aus direct ins Mittelschiff, ein zweiter Eingang befindet sich an der Langseite neben dem Thurm und ein dritter am Ende nächst der Sakristei. Neben dem Giebel, an der vorderen westlichen Ecke erhebt sich, gleichsam als Gegengewicht zu den angrenzenden und gegenüberliegenden hohen Häusern, ein ca. 42,4^{m} hoher Campanile mit Steinspitze und vergoldetem Kreuz. Dieser war im ursprünglichen Plan von Grund auf als Thurm ausgesprochen, etwa 45^{cm} vor der Façade vorstehend, was in der Ausführung von der Baupolizei gestrichen wurde. Im Aeussern wechseln an dem Bau blassrothe Sieneser Ziegeln in ungleichen Schichten mit Travertin-Bändern ab. Dieselbe Anordnung zeigen auch die innern Wandflächen, wozu im untern Theil eine Verkleidung mit grossmustrigen bunten Kacheln tritt, wodurch ein etwas zu starker Contrast entsteht. Apsis und Halbkuppel haben eine Marmor- und Mosaik-Verkleidung erhalten und der vor der Apsis im Schiff gleichfalls erhöht liegende Vorchor ist durch Marmorschranken abgeschlossen und zeigt in den Ecken, nach Anordnung der alten Ambonen, die Kanzel und das Lesepult. Eine nach der Kleeblattform gewölbte Holzdecke bedeckt das Hauptschiff, während die Seitenschiffe in Ziegeln zwischen Steinrippen gewölbt sind. Die Fenster und die grosse Rose über dem Haupteingange haben eine reich gemalte Verglasung; der Fussboden besteht aus venezianischer Terrazzo mit gemusterten Streifen in der Mitte und zwischen den Pfeilern. Für das bis in die kleinsten Einzelheiten stylgerecht durchgeführte Bauwerk betrug die Bausumme rund 100000 \$ in Gold.

Vom Architekten Street rührt auch der Entwurf zur englischen Kirche in Rom her, von der Fig. 1840 ein Bild giebt. Auch diese ist auf malerische Wirkung berechnet; sie steht an der *via Babuino*, mit dem Chor an dieser schrägen Front, wo sich der Eingang neben dem Chor im Thurm befindet. Der Bau ist in Ziegelrohbau hergestellt und es mussten die Fundamente unter äusserst schwierigen Verhältnissen 9^{m} tief gelegt werden. Diese Fundirung allein erforderte 6000 \$ Kosten; ebensoviel erforderte der Grunderwerb und die übrigen Kosten dieser 3schiffigen Basilika waren auf 20000 \$ veranschlagt.

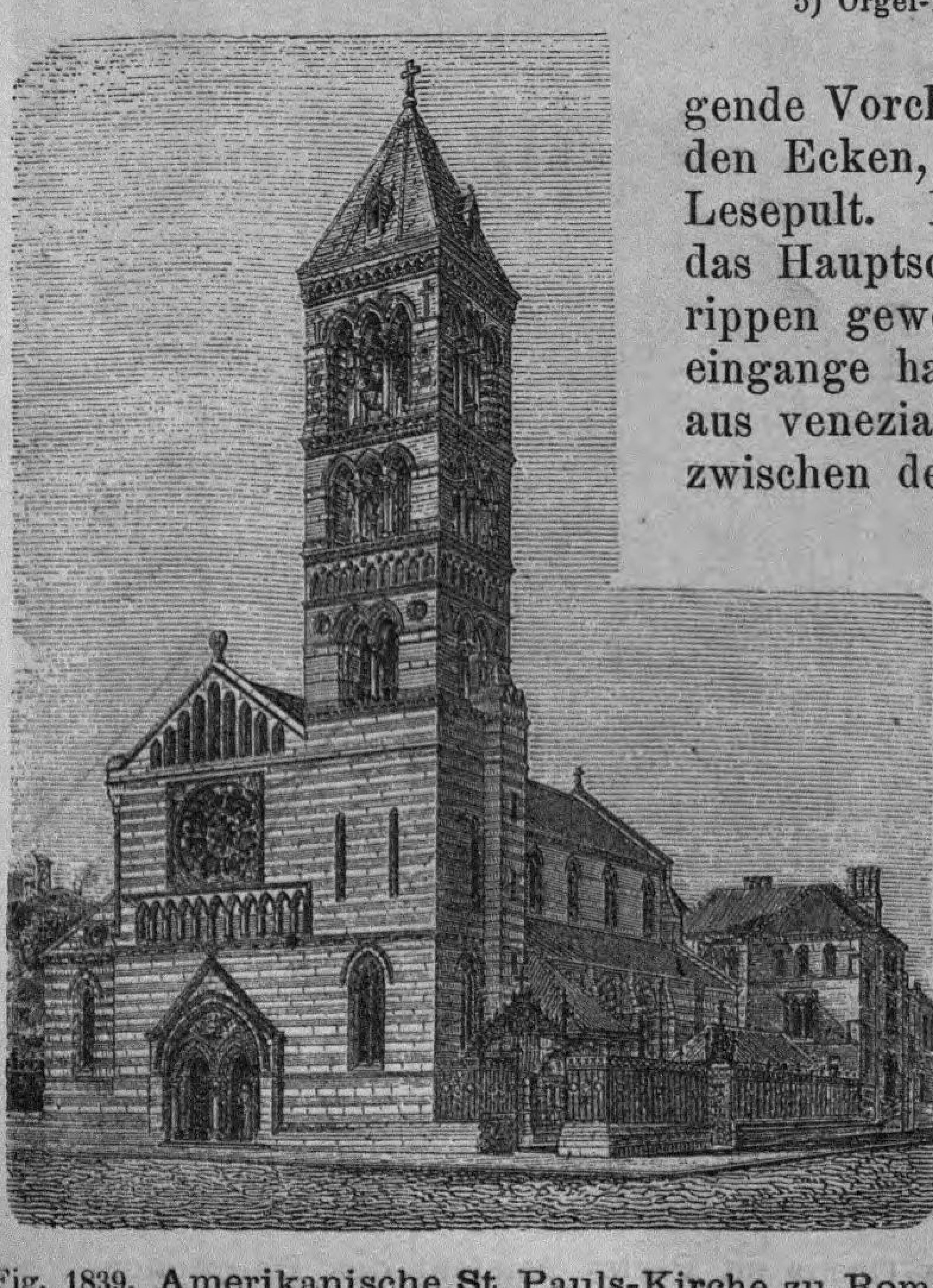


Fig. 1839. **Amerikanische St. Pauls-Kirche zu Rom** (Architekt Street).

Die Missionskirche „Our Lady of Perpetual Help" zu Boston, Massachusetts in Nordamerika, wurde durch

den Architekten William Schickel für die Redemptoristen-Väter errichtet. Eine perspectivische Ansicht dieser hübschen romanischen Kirche giebt Fig. 1841 *(The Builder 1878, S. 321 u. 675).* Im Frühjahr 1875 ward der Grundstein gelegt und im April 1878 wurde die Kirche durch den Erzbischof von Boston eingeweiht, damals waren die Thürme aber noch nicht fertig. Die Kirche steht auf einem Hügel, so dass die Thürme ganz Boston überragen. Im äussern beträgt die Länge der Kirche 65,6^{m} und ihre Breite im Transept 35,1^{m}; die ganze Höhe der Thürme misst 61^{m}. Das Mittelschiff hat 12,2^{m} Weite und 21,35^{m} Höhe. Ueber der Vierung erhebt sich eine zierliche 8 eckige Kuppel, die bei 12,2^{m} lichter Weite eine innere Höhe von 33,55^{m} hat. Im Innern der Kirche bestehen die Säulen aus polirtem Granit und über den Rundbogen sind Triforien angeordnet. Der halbkreisförmig geschlossene Chor hat einen Umgang hinter den Arcaden. Im Sanktuarium und am Ende des Kreuzschiffes befinden sich 6 Altäre, während ein 7. Altar in einer halbrunden Chornische am Westende des Kreuzbaues, der Ladychapel, aufgestellt ist. Der Architekt suchte sein prächtiges Bauwerk möglichst dauerhaft herzustellen, daher hat er für die äussere Architektur durchweg Granit verwendet.

Die Trinity-Church oder Dreifaltigkeitskirche in Boston, wovon Fig. 1842 ein Bild giebt *(Centralblatt der Bauverwaltung 1886, S. 221),* ist das bedeutendste Werk des hochbegabten Architekten Henry H. Richardson, der in New-Orleans geboren, am 27. April 1886 zu Brookline, der freundlichen Vorstadt Bostons, im 48. Lebensjahre gestorben ist. Er war Zögling des Harvard College in Cambridge bei Boston, nahm aber 1861 zu Paris dauernden Aufenthalt, um seine Begabung in der Ecole des beaux arts voll auszureifen; später war er beim Ausbau des Tuilerien-Palastes praktisch thätig. Bald nach Beendigung des Bürgerkrieges kehrte er nach Amerika zurück, wo er gemeinschaftlich mit Mr. Gambrill zu New York ein Atelier gründete. Sein erstes grösseres Werk war die Irrenanstalt in Buffalo. Vier Jahre später übersiedelte der Künstler nach Boston, wo die Wissenschaften und schönen Künste besondere Pflege finden, und hier erbaute er 1875—76 die Trinity-Church, dann später die „Erste Baptistenkirche“.

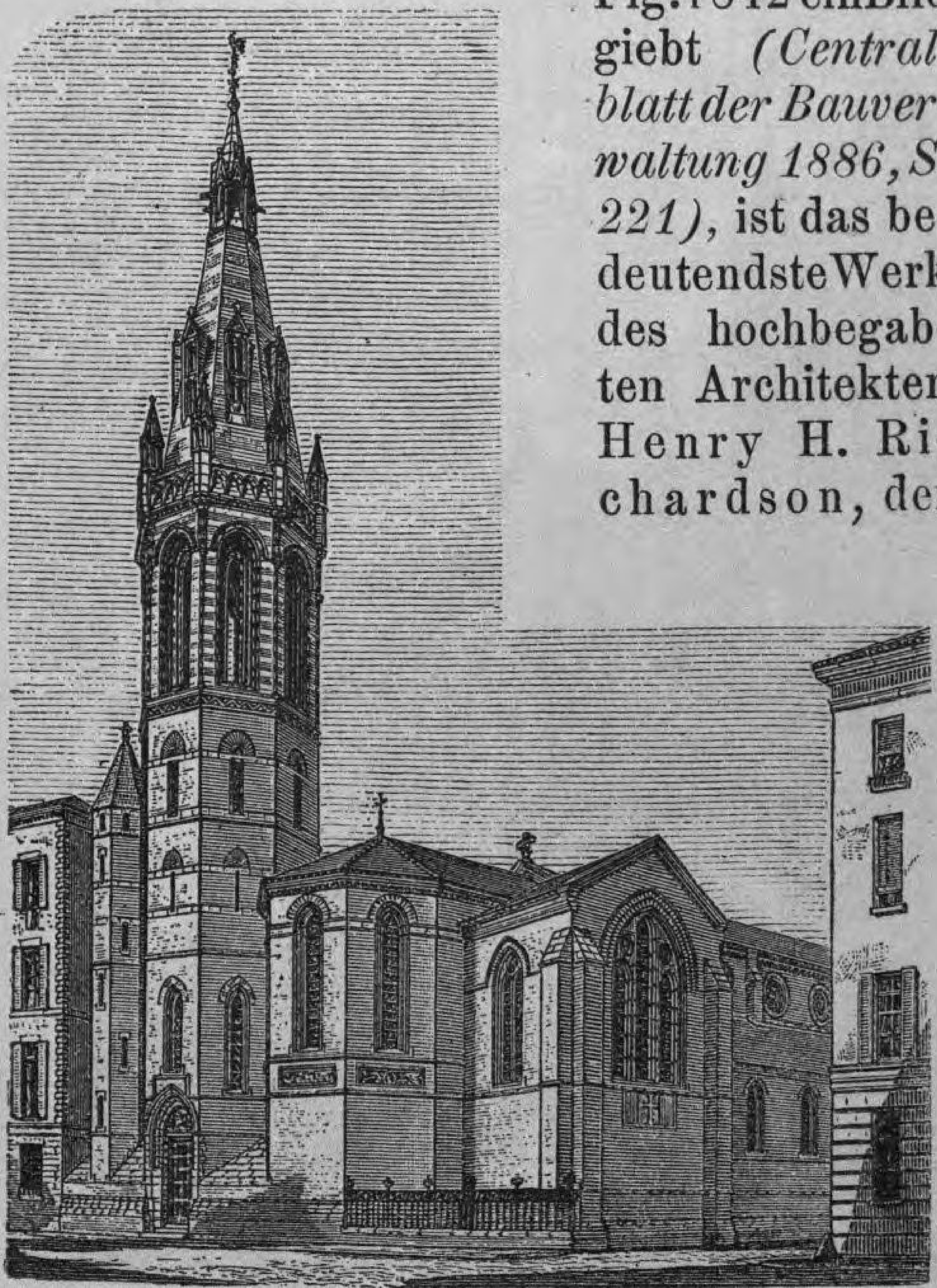


Fig. 1840. Englische Kirche zu Rom (Architekt Street).



Fig. 1841. Missionskirche in Boston (Architekt William Schickel).

Als im Sommer 1885 der merkwürdige Vorschlag an die Architekten der Vereinigten Staaten erging, durch Abstimmung zu entscheiden, welches die 10 hervorragendsten Bauwerke des Landes seien? Da vereinigte sich eine an Einstimmigkeit grenzende Mehrheit darauf, der Trinity Church allen anderen früher oder gleichzeitig geschaffenen Werken voran die erste Stelle zu geben. Man erkannte in diesem die Offenbarung eines freien, selbständigen Geistes, einer packenden Frische der Erfindung und einer meisterhaften Sicherheit in der Beherrschung der künstlerischen Ausdrucksmittel, man sah

darin aufs Glücklichste den allgemein gefühlten Wunsch erfüllt, auf dem Boden der neuen Welt auch in der Architektur neue Gedanken, neue Formen und Gestaltungen gefunden zu wissen, um nicht länger nur abhängig und nachahmend von den Schätzen zehren zu müssen, welche die Vergangenheit darbietet. In einem warmen Nachruf, den die *New York Times* dem hingeschiedenen Künstler widmet, heisst es: „Dem Provençalisch-Romanesken Styl, den Richardson in seiner Dreifaltigkeitskirche aufnahm und umbildete, ist er auch in den meisten seiner Entwürfe ferner treu geblieben, obwohl er ihn in vieler Beziehung so umgestaltet hat, dass der Sinn der alten provençalischen Baumeister kaum noch darin zu erkennen ist. In seinen letzten Schöpfungen griff er mehr und mehr auf die Structurformen der französischen Renaissance und in den Einzelheiten und Schmuckformen auf die byzantinische Kunstweise zurück. Es bleibt abzuwarten, ob sich auch in anderen Händen als in denen des Verstorbenen die Formensprache, deren er sich bediente, als gleich zutreffendes Ausdrucksmittel erweisen wird. Nach den bisherigen Nachahmungen zu schliessen, welche seine Erfolge wachgerufen haben, werden solche

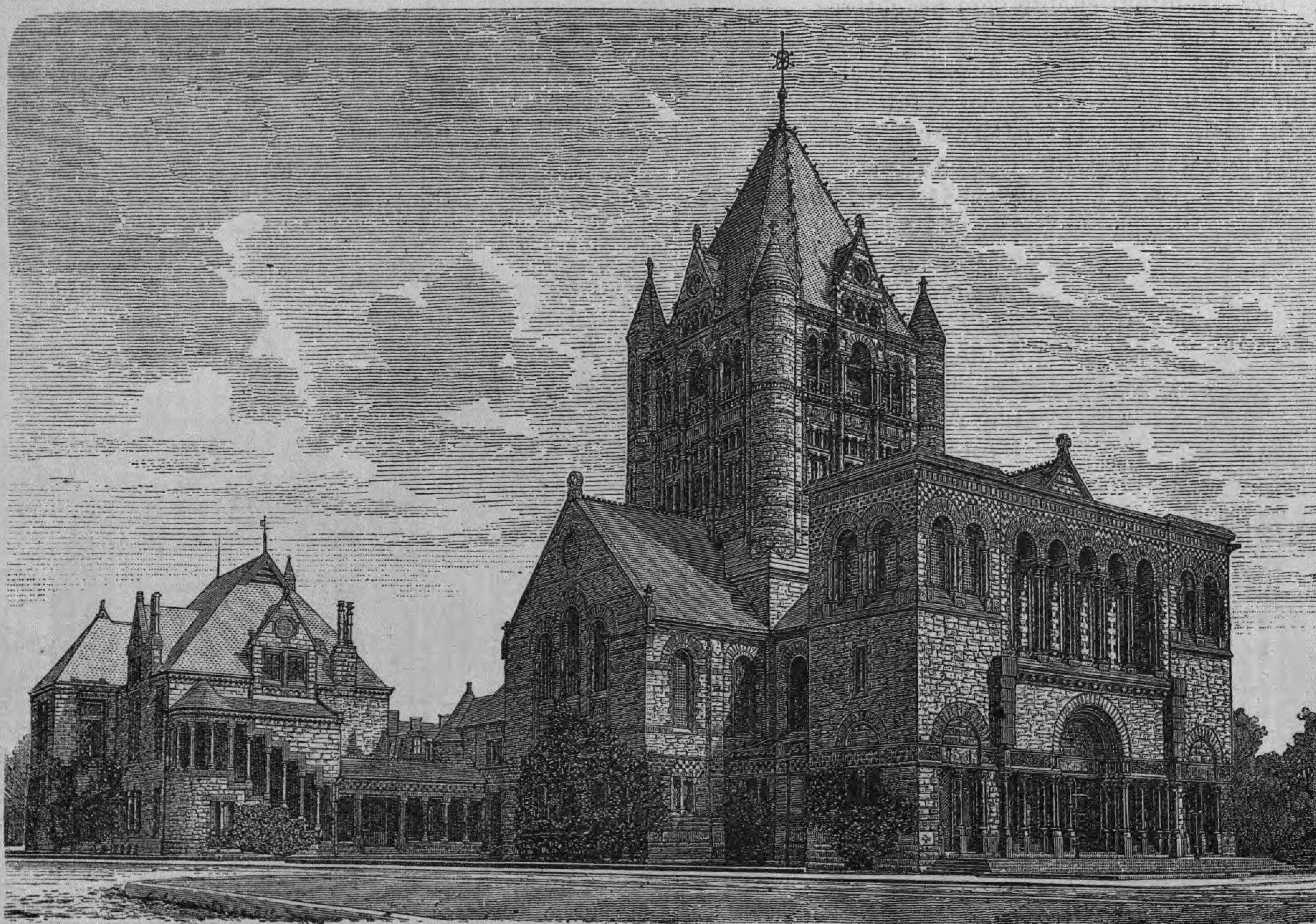


Fig. 1842. **Dreifaltigkeitskirche in Boston** (Architekt H. Richardson).

Versuche wahrscheinlich ins Rohe und Ungeschlachte ausarten. Es war nicht der Styl, in dem Richardson arbeitete, sondern die künstlerische Eigenart, welche ihm die glänzenden Erfolge sicherte, es war die Einfachheit, Kühnheit und Freiheit, mit welcher er einen bestimmten Hauptgedanken jedesmal ausdrucksvoll zur Erscheinung brachte, es war das Geschick, mit welchem er diesem alles übrige, mehr Nebensächliche unterordnete. Das künstlerische Gefühl und das grosse Talent, welches ihm dies gelingen liess, war eine mit dem Selbst des Mannes verbundene Gabe, eine Gabe, die sich auf Andere nicht übertragen lässt.“

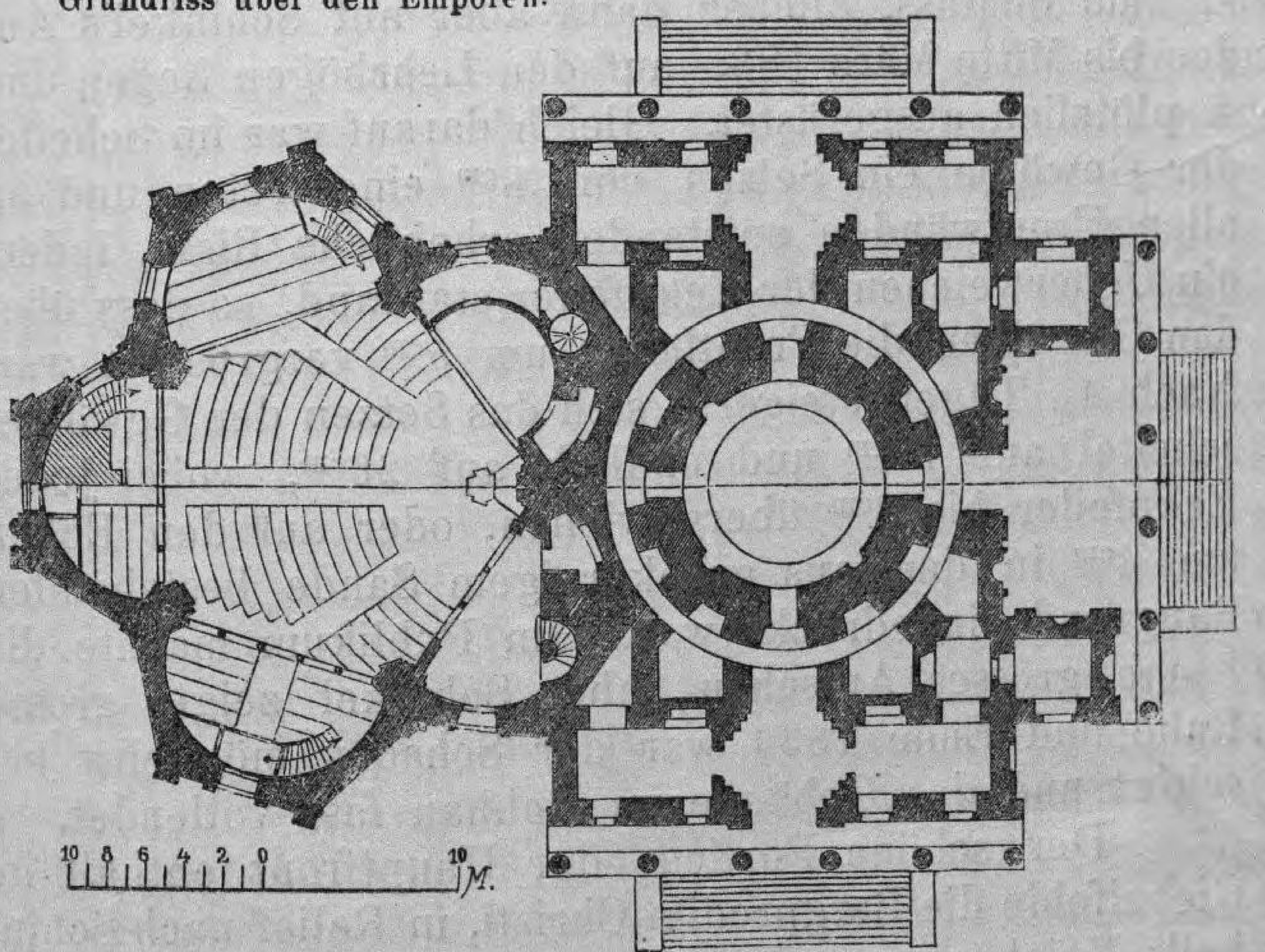
Kirchen im Renaissance-Styl, wie sie von Schinkel, Leo v. Klenze, Förster und Hansen in Wien und Anderen errichtet wurden, dürften gegenwärtig kaum zur Ausführung gelangen. Hier mag daher nur noch der Umbau der Neuen Kirche zu Berlin und die Nikolaikirche zu Potsdam besprochen werden. Die Seite 1321 erwähnte „Neue Kirche“ zu Berlin ist kunstgeschichtlich interessant. Nach langwierigen Verhandlungen zwischen den verschiedenen Behörden und nachdem die Akademie des Bauwesens sich zu Gunsten des von der Hude'schen Projects ausgesprochen hatte, gelangte der Umbau 1881—82 zur Ausführung, wobei die für die Zwecke des protestantischen Gottesdienstes wie auch zur Gewinnung eines wirkungsvollen Innenraumes vorzüglich geeignete Grundriss-

Anlage erhalten blieb. Eine Verbindung der Kirche mit dem sog. „Deutschen Dom" liess sich deshalb nicht durchführen, weil der Erdgeschoss-Fussboden des Doms $1{,}4^{m}$ höher liegt, als jener der Kirche. Der Platz, an dem dieser Bau steht, ist der schönste der deutschen Hauptstadt und sein Reiz ist wesentlich dadurch bedingt, dass zwischen seinen 3 Gebäuden in der Mitte desselben ausreichende Durchblicke frei bleiben, welche die Einheit des Platzes überall zum Bewustsein kommen lassen. Von dem Umbau zeigt Fig. 1843 die Grundrisse und Fig. 1844 eine innere Ansicht *(Deutsche Bauzeitung 1880, S. 92 u. 488 sowie 1883, S. 1. — Erbkam's Zeitschr. f. Bauw. 1883, S. 153 u. Bl. 30—35).*

Bei dem im August 1881 begonnenen Umbau sind die 5 Hauptpfeiler des Innenraumes wieder durch mächtige Bögen verbunden worden, an welche sich in den 5 Apsiden Halbkuppeln anschliessen. Ueber dem mittelst Zwickel zur Kreislinie übergeführten Hauptgesims, was ca. $17{,}3^{m}$ über dem Fussboden liegt, wölbt sich eine Flachkuppel, die bis zum Scheitel der mittleren Oberlichtöffnung ca. 22^{m} Höhe erreicht. Diesem architektonischen Gerüst ist eine einfache, aber wirkungsvolle künstlerische Durchbildung gegeben, die sich im Allgemeinen an die Formen des Barockstyls anschliesst.

Die hochinteressante Construction der 19^{m} weit gespannten Kuppel und des Kirchendaches hat Ingenieur R. Cramer im Einvernehmen mit dem Geh. Oberbaurath Schwedler projectirt und die Ausführung geleitet. Wie Cramer dies bei der Ruhmeshalle (vergl. Seite 920) durchführte, ruht auch hier die aus besonders geformten, porösen Steinen über einer drehbaren Lehre gemauerte Kuppel auf einem starken eisernen Fussring, während der nach Innen gerichtete Schub der Zwickel durch starke Verankerungen

Grundriss über den Emporen.



Grundriss unter den Emporen.

Fig. 1843. Grundrisse.

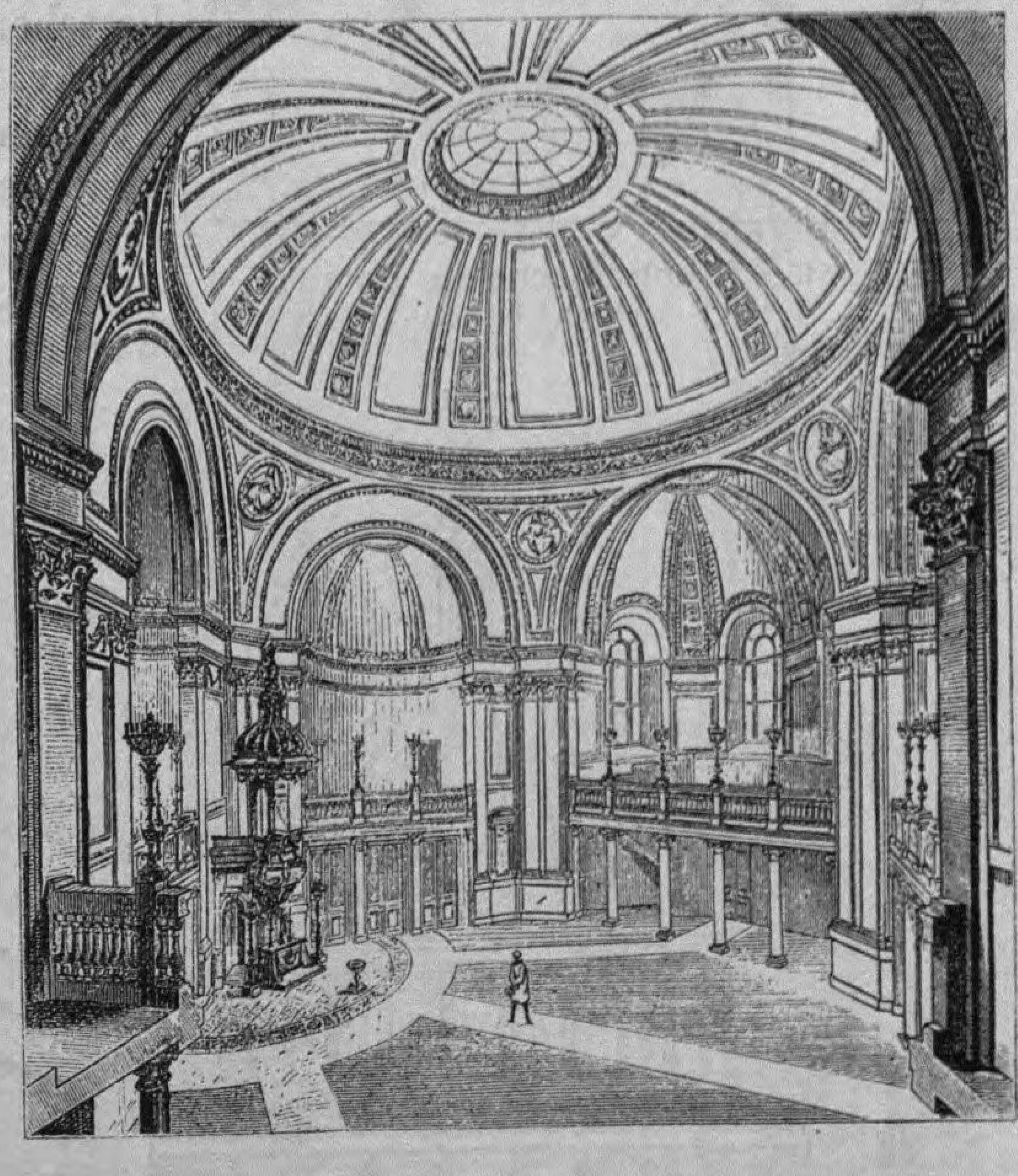


Fig. 1844. Innere Ansicht.

Umbau der Neuen Kirche zu Berlin (Architekt H. v. d. Hude).

mit dem Mauerwerk der Apsiden aufgehoben wird. Das Dachgerüst ruht mittelst Fachwerkträgern auf den 5 Hauptpfeilern der Kirche. Der Eindruck des Innenraumes ist ein wahrhaft grossartiger, und überraschend ist es, wie durch die cassettirten Theilungen der Kuppel die perspectivische Wirkung der flachen Wölbung unterstützt und erhöht wird. Im Aeussern ist ein geschickter Anschluss an die vorhandene Architektur des Deutschen Domes erzielt. Der Terrazzo-Fussboden wird durch eine Heizung nach dem System L. J. Müller in Magdeburg *(Deutsche Bauzeitung 1882, S. 607)* erwärmt. Die vom Orgelbauer Sauer in Frankfurt a. d. Oder gefertigte Orgel hat 37 klingende Stimmen, auf 3 Manuale und 1 Pedal vertheilt. Am 17. December 1882 ward die Kirche aufs neue geweiht. Es sind etwas über 900 Sitzplätze vorhanden und die Baukosten betrugen 285 000 ℳ, also pro 1 Sitz 316 ℳ; für echtes Steinmaterial wurden allein 28 000 ℳ ausgegeben und die Heizung kostete 5000 ℳ.

Nach Schinkel's Plänen ist die Nikolaikirche zu Potsdam erbaut, von der Fig. 1845 den Grundriss und Fig. 1846 die Ansicht der Hauptfront darstellt *(Förster's Bauzeitung 1846, S. 264. — Erbkam's Zeitschr. f. Bauw. 1852 und 1853).* Auf dem Platze, wo diese Kirche errichtet ist, stand im 15. Jahrhundert die „Katharinen-Kirche", welche bei dem Brande von 1550, der fast ganz Potsdam in Asche legte, zwar verschont blieb, aber 1720 so baufällig war, dass sie abgebrochen wurde. An ihrer Stelle errichtete Baumeister v. Gerlach 1721—24 in Form eines griechischen Kreuzes eine grössere Kirche mit einem 89^{m} hohen Thurm. Friedrich d. Gr. liess diese Kirche 1753—54 durch v. Knobelsdorf bedeutend verschönern; sie wurde aber 4mal vom Blitze getroffen, wobei 1770 der

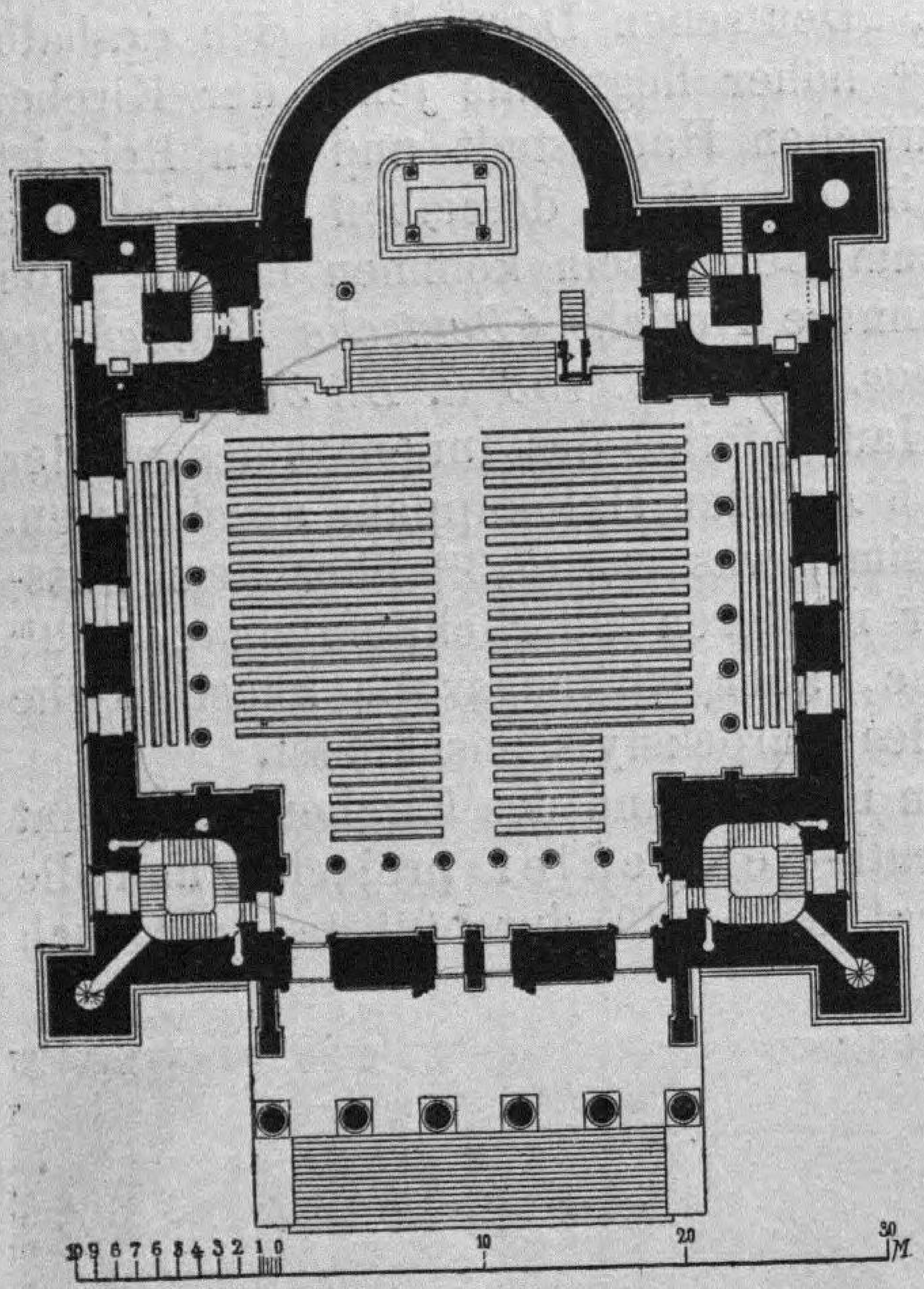


Fig. 1845. Nikolaikirche in Potsdam (Architekt Schinkel).

Thurm so beschädigt ward, dass seine Reparatur einen Aufwand von 75000 ℳ. erforderte. Als dann die Kirche 1792—95 wieder mit grossen Kosten reparirt war, gerieth sie am 3. September 1795 durch Unvorsichtigkeit eines Klempners in Brand und wurde gänzlich zerstört; man beseitigte die Ruinen und 1811 war die Baustelle in einen Rasenplatz umgewandelt.

Schinkel erhielt 1829 Auftrag zum Entwurf eines neuen Kirchenbaues; der König genehmigte den Entwurf, konnte aber nur die Mittel zu dem quadratischen Unterbau bewilligen, den Schinkel deshalb vorläufig mit einem flachen Satteldache versah, was an der Vorderfront ein grosses Giebelfeld und an der Hinterfront einen Walm bildete. Im Juni 1830 begann Schinkel die Bauausführung und übertrug die specielle Leitung dem Bauinspector Persius, dem die Conducteure Junker und Gebhardt zur Seite standen. Ueber den 4 Kreuzarmen gelangten die Tonnengewölbe in Halbkreisform 1832 zur Ausführung. Diese Gewölbe sind 1,57^{m} stark, sie haben 18,84^{m} Spannweite, sind 7^{m} breit und bestehen aus 3 übereinander gerollten Bogen, jeder von 2 Stein Stärke. Im Innern der Widerlagspfeiler waren die Sakristeien, Treppen und Glockenräume angeordnet. Alle 4 Gewölbe wurden gleichzeitig auf festen Lehrgerüsten ausgeführt und kamen Ende October 1832 zum Schluss, blieben dann aber auf Schinkel's Anordnung leider bis Mitte März 1833 auf den Lehrbögen liegen und wurden dann plötzlich ausgerüstet. Gleich darauf war im Scheitel der Gewölbe ein Setzen von 8^{cm} eingetreten und an allen Frontwänden entstanden erhebliche Risse, indem ein Ueberweichen der Eckpfeiler stattfand, so dass über den Gewölben die Frontlänge um 5^{cm} vergrössert war. Nach 14 Tagen steigerte sich das Setzen der Gewölbescheitel auf 18^{cm} und endlich auf 26^{cm}, wobei jeder Eckpfeiler bis 8^{cm} übergewichen, oder auf den Ecken um 4^{cm} in den aus grobkörnigem Sande bestehenden Baugrund eingedrückt war. Im Publikum machte die Sache grosses Aufsehen, aber Schinkel zeigte grosse Ruhe und Ende 1834 war der Schaden möglichst beseitigt und das Gebäude im Rohbau fast vollendet.

Der schöne Porticus der Hauptfront enthält im Giebelfelde die Bergpredigt Christi, in Relief nach Schinkel's Zeichnung von Kiss in Stuck ausgeführt. Im Innern werden die mit schönen Brüstungen versehenen Emporen von korinthischen Säulen getragen. Kanzel und Orgelgehäuse sind sehr schön und reich durchgebildet. Altar und Taufstein würdig aus schwarzem Marmor hergestellt, wobei die 3,6^{m} bei 1,26^{m} grosse Altarplatte aus einem Stücke besteht. Die Kirchenstühle sind aus Eichenholz gefertigt. Am 17. September 1837 wurde die Kirche in Gegenwart des Königs durch Bischof Neander eingeweiht. Die äussere Architektur des reducirten Bauwerkes befriedigte wenig und im Innern veranlassten die Laibungsflächen der 4 Tonnengewölbe, sowie die aus Holz hergestellte Kuppeldecke eine schlechte Akustik. Deshalb erliess König Friedrich Wilhelm IV. am 1. Mai 1843 den Befehl zur gründlichen Abhülfe der Mängel und zur vollständigen Ausführung des Schinkel'schen Entwurfs mit dem obern Rund- und Kuppelbau. Da Schinkel schon 1841 gestorben war, so erhielt Hofarchitekt Persius die oberste Leitung und Bauinspector Prüfer die specielle Ausführung. An den Ecken wurden 4 Thürmchen errichtet, welche das stattgefundene Ueberweichen der Ecken verdecken und Raum für Treppen und Glocken

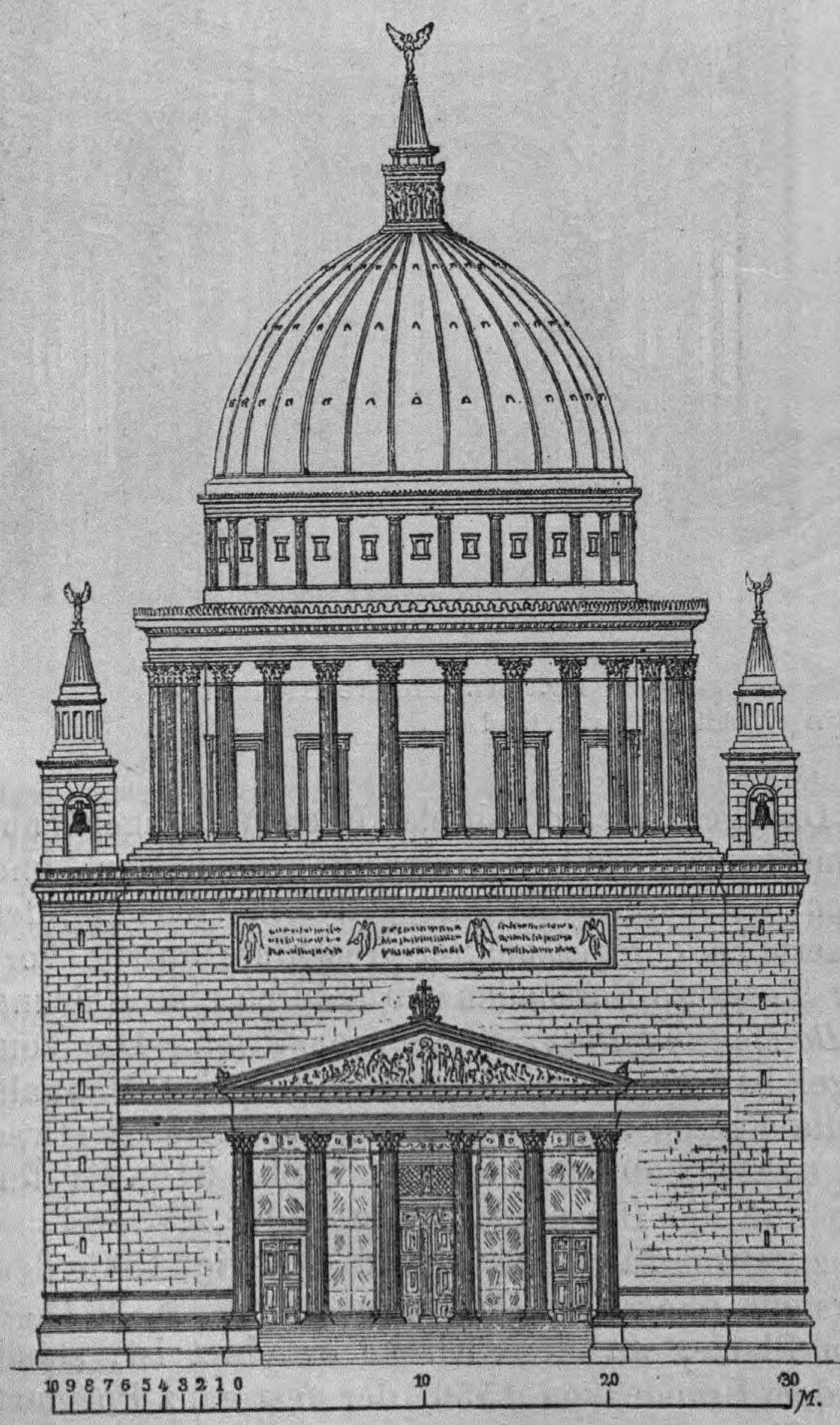


Fig. 1846. Nikolaikirche in Potsdam (Architekt Schinkel).

gewähren, damit die Widerlager im Innern durch gemauerte Pfeiler verstärkt werden konnten. Dann wurde der Unterbau durch eingebrachte Anker gegen weitere Bewegung gesichert und die alten Tonnengewölbe durch darüber gespannte überhöhte und verankerte Bögen zum Tragen des Kuppelbaues geeignet gemacht. Die Umfassungsmauern, sowie die innere Wölbung der Kuppel sind in Backstein, der Säulenkranz rings um dieselbe in sächsischem Sandstein ausgeführt.

Oberbaurath Persius starb am 13. Juli 1845 und nun übernahm der Geh. Oberbaurath Stüler die Oberleitung des Baues, der 1848 im Aeussern vollendet war. Die von Borsig ausgeführte äussere Schutzkuppel hat 22,84^{m} untern Durchmesser; sie besteht aus 56 durchbrochenen gusseisernen Rippen, von denen 28 Stück je 18,2^{m} lang von der Basis bis zum Schlusskranz reichen, die übrigen 28 Stück aber, um 5,42^{m} kürzer, sich oben mittelst schräger Laschen an die ersteren anschliessen. Alle Rippen sind unten durch einen flachliegenden 16^{cm} bei 2^{cm} starken schmiedeeisernen Ring verbunden und jede Rippe ruht auf 2 Rollen, wobei sie zum Schutz gegen Sturm durch einen langen Maueranker von 3,7^{cm} Durchmesser niedergehalten wird. Die äussere Kante der im Mittel 52^{cm} hohen Rippen hat einen Radius von 14,2^{m}; sie lehnen sich oben gegen einen Schlusskranz von 2,14^{m} lichter Weite, der in einem Stück gegossen ist. Jede lange Rippe ist aus 8 Segmentstücken zusammengesetzt und an jedem Stoss der Rippen hat die Kuppel eine Horizontalverbindung. Die Eindeckung der Kuppel besteht aus Kupferblech, welches pro 1□^{m} ein Gewicht von 5,93 Kilo hat und auf Bretterschalung befestigt ist. Auf den Kuppelrippen sind 13^{cm} breite und 5,2^{cm} starke Hölzer mittelst Schrauben befestigt und darauf sind die beiderseits gehobelten 2,3^{cm} starken Schalbretter mit 6^{mm} breiten Fugen mittelst Holzschrauben aufgeschraubt. Die Bretter reichen über 4 Rippenfelder und sind am untern Theil der Kuppel 15^{cm}, am obern Theil 10^{cm} breit. Der Eisenverband der Kuppel wiegt ca. 64 000 Kilo. Die Kosten der fertig eingedeckten Kuppel betrugen 77 332 ℳ, jene der Kuppelspitze 23 048 ℳ, zusammen 100 380 ℳ. Die Gesammtkosten der Kirche belaufen sich auf 1 873 462 ℳ.

Die innere Ausschmückung wurde 1849 nach Schinkel's Ideen durch Stüler bewirkt. In der Kuppel befinden sich 28 Engelgestalten nach Cornelius und unten am Tambour 14 Nischen mit den Statuen der Glaubenshelden, dann unter der Gallerie in den 4 Gewölbzwickeln auf Goldgrund die Bilder der 4 grossen Propheten und endlich an den Gurtungen unter den 4 grossen Tonnengewölben 4 × 7 Brustbilder von Märtyrern, Kirchenvätern und Reformatoren u. s. w.; diese Gemälde sind al fresco hergestellt. Einen besonders reichen Schmuck durch Tempera-Malerei auf Goldgrund hatte schon Schinkel der Altarnische gegeben; hier befinden sich in horizontaler Reihe über dem Sockel die 12 Apostel, darüber in einzelnen Gruppen die 4 Evangelisten und in der Halbkuppel die Wiedererscheinung Christi von Rosendahl ausgeführt. Der König wünschte über dem Altar einen Baldachin und schenkte dazu 4 Säulen von gelblichem venetianischen Marmor. Prüfer war 7 Jahre lang als leitender Architekt bei diesem Bau thätig. Am 24. März 1850 fand wieder der erste Gottesdienst in der vollendeten Kirche statt. Die Akustik war zwar wesentlich verbessert, liess aber doch noch viel zu wünschen übrig.

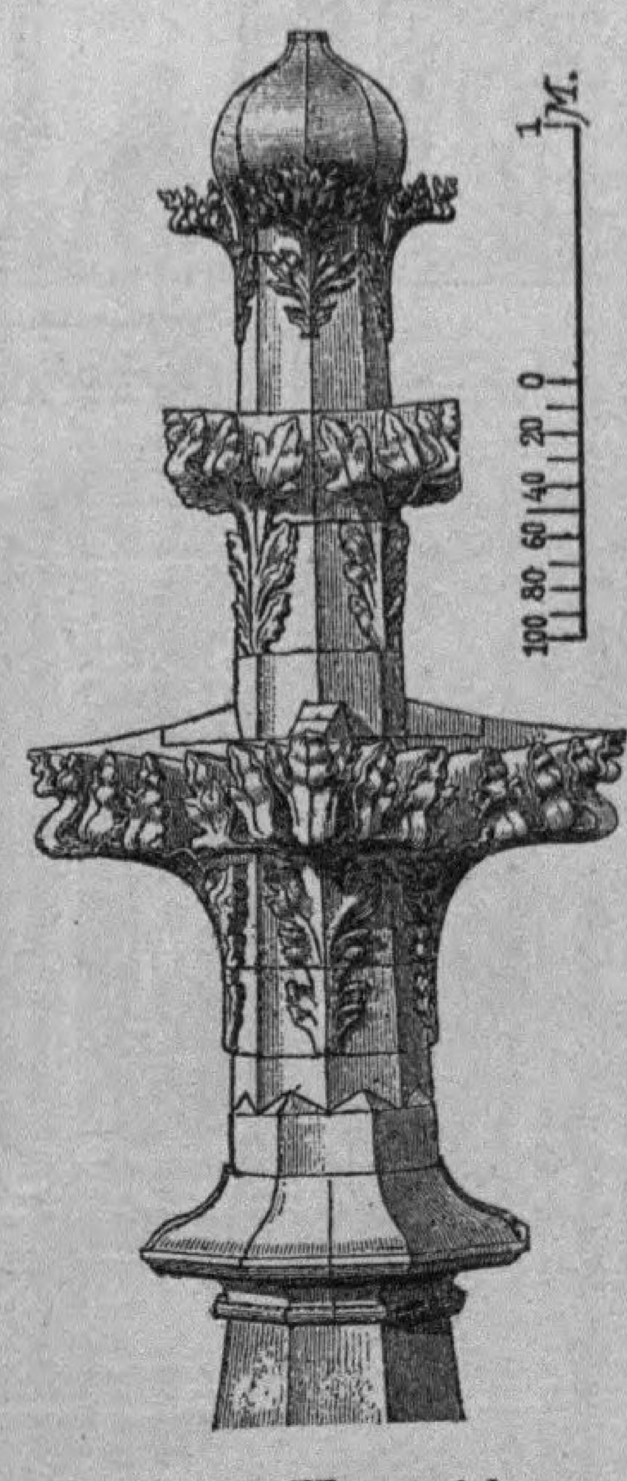


Fig. 1847. Kreuzblume von den Thürmen der Votivkirche zu Wien.

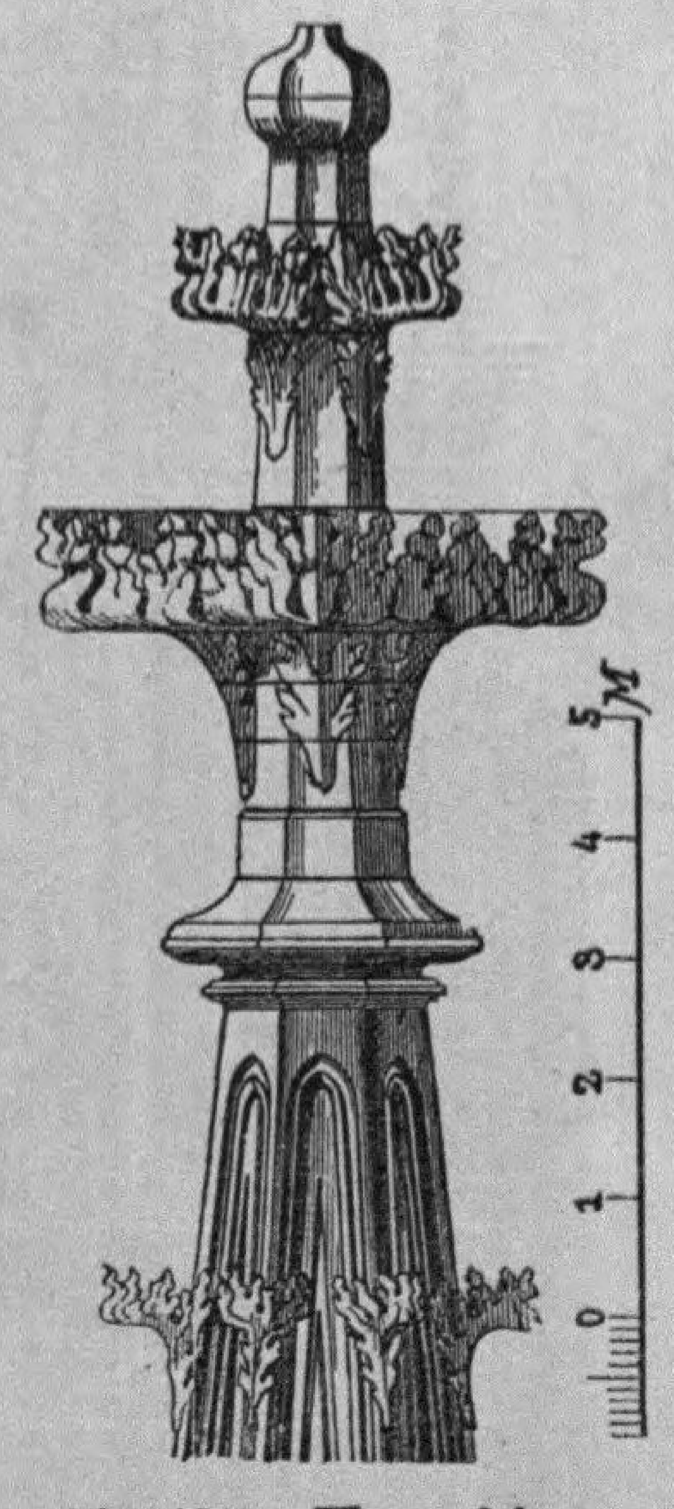


Fig. 1848. Kreuzblume von den Thürmen des Domes zu Cöln.

In Fig. 1847 ist die Kreuzblume von den Thürmen der Votivkirche zu Wien (vergl. S. 1396) dargestellt, die ein gutes Verhältniss haben, während die in Fig. 1848 wiedergegebene Kreuzblume von den Thürmen des Domes zu Cöln etwas zu gross gerathen sein soll, so dass berichtet wurde, man wolle die Kreuzblume nachträglich in der Ausladung abarbeiten.

§ 74. Ausstattungsgegenstände der Kirchen.

Der geistige Mittelpunkt der ganzen Kirche ist der Altar im Chore; seine Stellung ist daher so zu wählen, dass er von allen Plätzen sichtbar ist und seine künstlerische Durchbildung sollte selbst bei beschränkten Mitteln seiner Würde als Mittelpunkt der christlichen Gottesverehrung entsprechen. Der Altar ist in der evangelischen Kirche der Abendmahlstisch, weshalb er als eine auf Stützen ruhende Tischplatte construirt wird, meistens aus Holz, oder besser aus Stein. Oben, wo er ganz oder zum Theil bedeckt ist, stehen auf ihm das Krucifix und seitlich von diesem 2 Leuchter mit Wachs-

kerzen; ausserdem ein Lesepult für die zur Liturgie nöthigen Bücher und bei der Abendmahlsfeier die Communion-Gefässe. Ein Unterbau mit 1—2 nach vorn vortretenden Stufen ist nothwendig, auch sind zu beiden Seiten vorspringende Schranken mit Kniebänken für die Abendmahlsgäste zweckmässig. Hinter dem Altar wird zuweilen ein hohes Kreuz aufgestellt, aus Holz, Metall oder Stein construirt.

In der katholischen Kirche ist der Hoch-Altar die Stätte des Opfers und zugleich das Grabmal des Heiligen, dem die Kirche geweiht ist. Er wird daher entweder voll aufgemauert oder aus Steinplatten errichtet und oben mit einer aus einem Stücke bestehenden Platte bedeckt. In der Mitte hat diese Platte (mensa) eine wohlverschlossene Vertiefung (sepulcrum) für die Reliquie. Die Höhe des Altartisches über der obersten Stufe beträgt ca. 1^m und als geringste Tiefe verlangt die katholische Kirche 1^m, damit zwischen der Front und Leuchterstufe ein Raum von $0,8^m$ frei bleibt. Rückwärts auf dem Altar steht, als das hervorragende Centrum, das die Monstranz umschliessende Tabernakel, dessen Unterbau das Sakramenthäuschen bildet, worüber sich der Nischenaufbau erhebt, der zum Einstellen von Krucifix und Monstranz für den Priester noch bequem erreichbar sein muss; da aber dieses Tabernakel gut sichtbar sein soll und daher ziemlich hoch zu stellen ist, so wird oft hinter dem Altar eine Treppe für den Priester angebracht. Oberhalb des Tabernakels ist meist ein Kreuz vorhanden. Altkirchlichem Herkommen gemäss wird der Altar mit Decken geschmückt, deren Farben den Festzeiten des christlichen Kalenders entsprechen. Nachstehend sind verschiedene Altäre dargestellt.

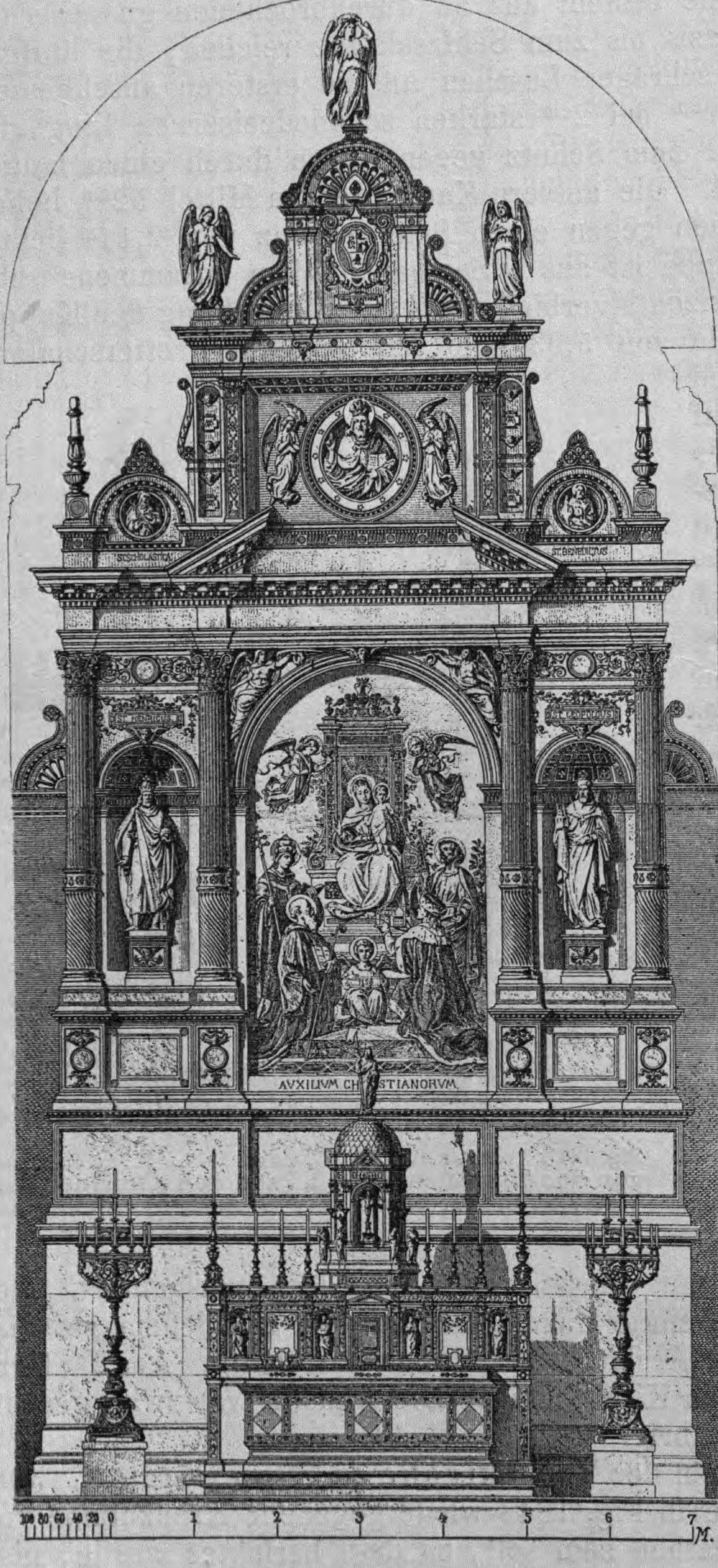


Fig. 1849. Hochaltar in der Schottenkirche zu Wien (Architekt Heinrich Baron Ferstel).

Der neue, in Fig. 1849 wiedergegebene Hochaltar in der Schottenkirche zu Wien ist von dem Oberbaurath Heinrich Baron Ferstel entworfen *(Förster's Bauzeitung 1885, S. 4 u. Bl. 1)*. Die Schottenkirche war die älteste Marienkirche in Wien und das Benedictinerkloster zu den Schotten wurde 1158 von Heinrich Jasomirgott gegründet. Die jetzige Stiftskirche ist freilich ein schmuckloser, einschiffiger Renaissancebau des 17. Jahrhunderts. Unter dem Hochaltar befinden sich nebeneinander die Grüfte des Herzogs Heinrich Jasomirgott und des heldenmüthigen Vertheidigers von Wien gegen die Türken 1683, des Grafen Rüdiger von Starhemberg. Der alte hölzerne Hochaltar war in Verfall gerathen und Abt O. Helferstorfer beauftragte Ferstel mit der Herstellung eines monumentalen Hochaltars, der bis zum September 1883, zur 200jährigen Gedenkfeier der Befreiung Wiens von den Türken, vollendet sein sollte. Der neue Hochaltar deckt die ganze Rückwand des Presbyteriums $16,12^m$ hoch und $8,79^m$ breit, und dem Altar entsprechend wurde der Chor der Kirche einer Restauration und Abänderung unterworfen. Er besteht aus zwei Theilen: dem Altartisch und der Retable (Altarwand); letztere deckt die Chorrückwand. Zwischen Altartisch und Retable befindet sich eine kleine Treppe, um bequem zum Tabernakel gelangen zu können. Der Altar selbst besteht aus: Altartisch, Predella (Leuchterstufe) und Tabernakelbau. Letzterer besteht aus dem Unterbau (Sakramenthäuschen), dem Nischenaufbau und der Kuppel. Die Mensa ist 1^m hoch, $0,8^m$ breit und $2,95^m$ lang. Die Predella hat $3,83^m$ Länge, $2,21^m$ Höhe und $0,77^m$ Dicke. Die Höhe des Tabernakelbaues beträgt $2,04^m$, seine Breite $0,88^m$.

Die Mensa ist ein voller Körper auf kräftig profilirtem Sockel, mit den edelsten und verschiedenfarbigsten Marmorgattungen in Form von Intarsien incrustirt, die Gesimstheile vergoldet. Die Predella gliedern fein ornamentirte korinthische Pilasterchen, zwischen welchen sich abwechselnd Nischen und

kostbare Marmortäfelungen, letztere mit Friesen aus Glasmosaik, einfügen; in den Nischen stehen die 4 Evangelisten, auf der Predella 2 grössere und 6 kleinere Leuchter, stylvoll aus vergoldeter Bronce hergestellt. Die Stufen zum Altar sind aus rothem schwedischen Granit; Altartisch, Predella und Tabernakel aus weissem Carrara-Marmor gefertigt. Der als kleiner Kuppelbau gestaltete Tabernakel trägt die Broncestatue des auferstandenen Heilands. Im Innern hat der Tabernakel einen Apparat aus Bronce, mit 2 um eine Axe drehbaren halbkreisförmigen Nischen, deren eine nach der Eingangsseite der Kirche, die andere nach der Retable gerichtet ist. Der Priester kann also leicht das Hochwürdigste von der hinter dem Altar angebrachten Treppe aus in die rückwärtige Nische einstellen und mit Leichtigkeit die Drehung vornehmen, worauf das vorn stehende Krucifix sich rückwärts, das Hochwürdigste sich aber nach vorn stellt. Den Tabernakel umgeben 4 anbetende Engel und 3theilige Wandarme gewähren reiche Beleuchtung. Das verschliessbare Sakramenthäuschen unterhalb der Nische ist mit Friesen aus Email-choisonné verziert.

Der Retable-Unterbau ist aus dunklen Marmorarten, der übrige Aufbau derselben aus gelblichem Grisignanostein hergestellt, mit Einlagen aus farbigem, rothen und grünen Granit, die Säulenpostamente aus hochgelbem Siena-Marmor, ebenso der Fries unter dem Hauptgesims, die Schrifttafeln schwarz; vergoldet sind die Bronceflügel der bekrönenden Genien, die oberen Theile der Steincandelaber, die Gesimsgliederungen zur Einrahmung der plastischen Bestandtheile, die Untertheilungen und Capitelle der Säulen sowie die reich profilirten Verzierungen des Gebälks, die Pilaster, Candelaber und die muschelförmigen Abschlüsse im obern Theile des Altars, endlich der Grund des statuarischen und bildnerischen Schmuckes. Das nach dem Carton von M. Rieser in Mosaik ausgeführte Altarbild zeigt rechts Heinrich Jasomirgott vor Maria knieend, ihr das Modell des Schottenstiftes darreichend, links den heiligen Benedictus, den Gründer des Ordens. Die Statuen zu beiden Seiten des Bildes sind die Heiligen Leopoldus als Schutzpatron Oesterreichs und sein Sohn Henricus als Stifter des Klosters. Ueber dem abgebrochenen Giebel des Hauptgesimses befindet sich das Relief des Salvators; zu beiden Seiten anbetende Engel. In den Halbkreisgiebeln sind die Medaillons des heiligen Benedict und der heiligen Scholastica angebracht, im obersten Giebel das Wappenschild des Stiftsabtes Dr. E. Hauswirth in Mosaik. Als Ferstel am 14. Juli 1883 starb, war der Altar noch nicht fertig, sondern er wurde von Ferstel's langjährigem Gehülfen, dem Architekten Max Haas, vollendet und am 9. September 1883 eingeweiht.

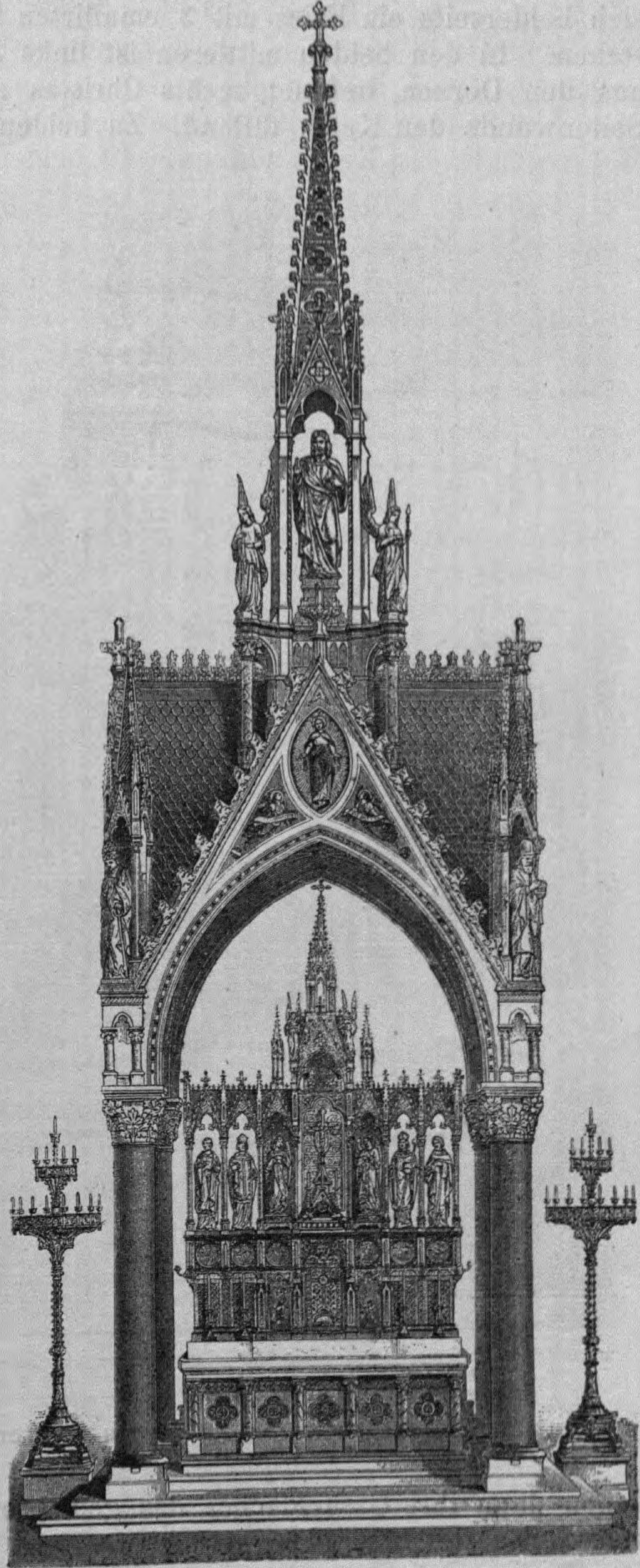


Fig. 1850. **Hochaltar der Votivkirche zu Wien** (Architekt Heinrich Baron Ferstel).

In der Votivkirche zu Wien ist der Hochaltar ein freistehender Altar mit einem steinernen Schirmdach oder Baldachin (ciborium), wodurch er mehr räumliche Wirkung und somit grössere Bedeutsamkeit erhält. Der Ciborien-Altar schmückte schon die altchristliche Basilika und hat sich bis in das 14. Jahrhundert erhalten, bis der spätgothische Flügelaltar aufkam, der mit weiten Bildflächen und Schnitzereien hochaufragte; ein solcher hätte in dem luftigen Pfeilerbau der Votivkirche störend gewirkt. Der Altar selbst ist hier nach Fig. 1850 ein Kunstwerk von ungewöhnlicher Pracht und kostete im Ganzen 97 300 fl. Der Altartisch (mensa) ist aus weissem Laaser Marmor; 6 Säulchen aus gelbgewölktem ägyptischen Alabaster stützen die Platte und gliedern die Vorderseite, während die Flächen dazwischen mit Glasmosaik von A. Neuhauser in Innsbruck eingelegt sind, so dass die Vorderseite sich als steinernes Antipendium zeigt. Der Altaraufsatz (retabulum) ruht auf einem Basement aus ägyptischem Alabaster und ist ganz in vergoldeter Bronce ausgeführt, mit farbigen Bildern

und Verzierungen in Grubenemail nach Zeichnungen von F. Sequens. Bis Oberkante der Tabernakelthür sind die Bronceplatten als massiver Unterbau glatt, aber gravirt; nur die beiden Felder neben dem Tabernakel enthalten typologische Darstellungen in Email: links Abraham seinen Sohn Isaak opfernd und rechts der ägyptische Joseph unter seinen Brüdern, seinen Traum erzählend. Die Thür des Tabernakels zeigt das Monogramm Jesu und dessen Sinnbilder: unten das Osterlamm und oben am Sturz den Fisch in weissem Email. Ein Kleebogen krönt die Tabernakelthür; in der Höhe desselben befindet sich beiderseits ein Fries mit 3 emailirten Medaillons, von denen die beiden äussersten an der Retable stehen. In den beiden mittleren ist links Jesu als guter Hirte dargestellt, wie er das verirrte Lamm aus den Dornen befreit; rechts Christus als Schmerzensmann sitzend und mit dem Blute aus seiner Seitenwunde den Kelch füllend. Zu beiden Seiten reihen sich die 6 andern Rundbilder mit Märtyrern und Bekennern an, sämmtlich sitzend und nach vorn herausschauend dargestellt.

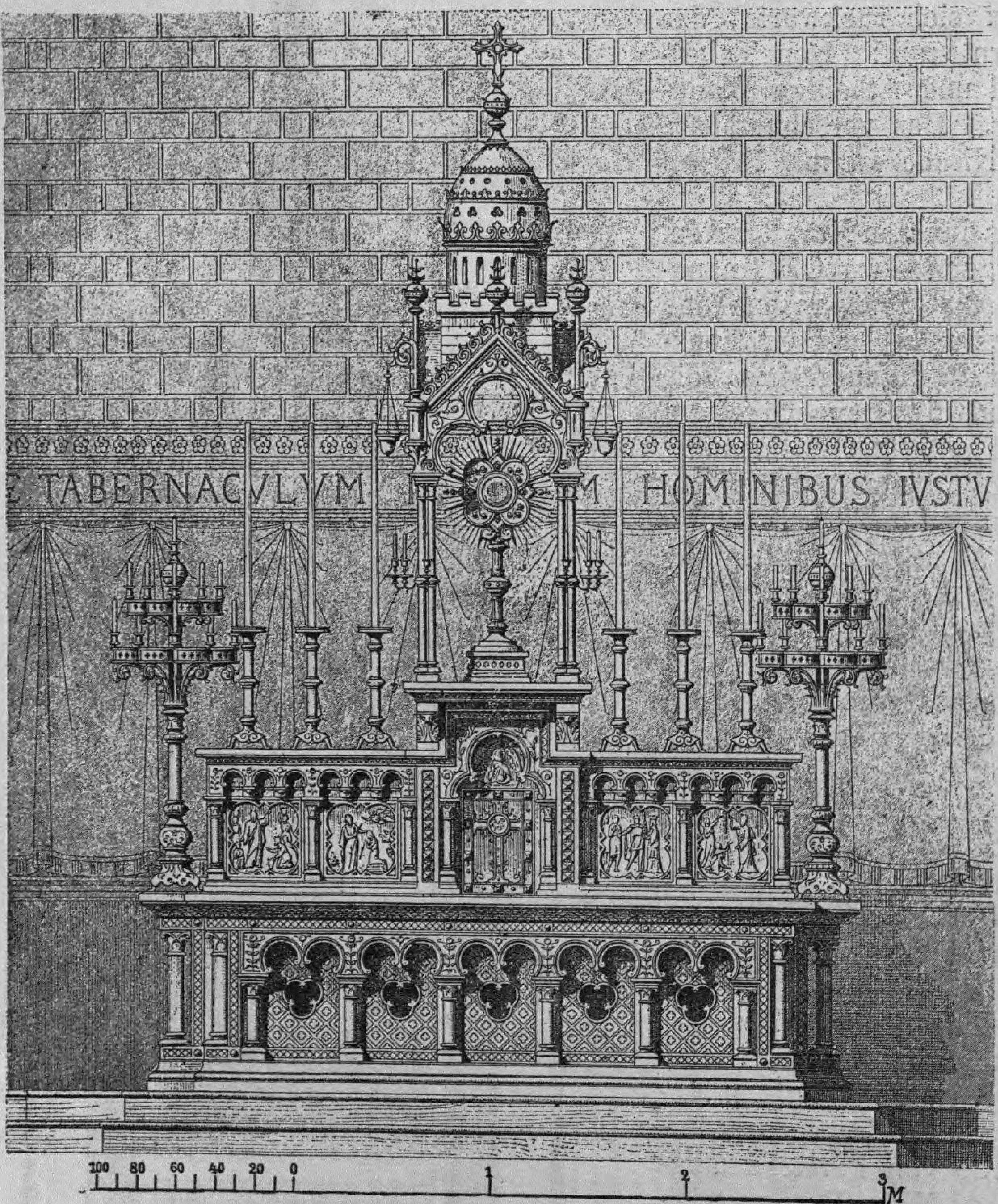


Fig. 1851. Hochaltar in Saint-Hilaire zu Rouen (Architekt L. Sauvageot).

Ueber diesem Friese entwickelt sich ein reicher Nischenbau, wovon die leere Mittelnische zur Aufnahme von Crucifix und Monstranz dient. Der sie abschliessende Kleebogen ist zum Theil eingeblendet und auf dem Rundbilde der Rückwand erscheint in Email die Halbfigur des segnenden Gott-Vaters. Diese mit gekuppelten Säulen geschmückte höhere Mittelnische endigt in einen Baldachinbau mit einem Spitzthürmchen, vor welchem die als Stative noch ein Stück empor geführten Stützen mit Engelfiguren gekrönt sind. Von den 6 Seitennischen haben die beiden neben der Mittelnische auch gekuppelte Säulen, feste Rückwände und Bekrönungen in Form kleiner Dachreiter; sie enthalten gegeneinander gekehrte anbetende Engel. Die Wölbung und Verdachung der 4 anderen durchbrochenen Nischen wird nur durch einfache schlanke Rundsäulen getragen; in diesen Nischen stehen 4 von J. Gasser modellirte Heiligen-Standbilder aus vergoldeter Bronce. Alle Nischen sind mit Kreuzgewölben bedeckt und zeigen an den Fronten Kleebögen, Spitzgiebel und Fialen, hinter denen dann ihre Giebeldächer das gemeinsame, rautenförmig emailirte Satteldach kreuzen. Alle Ornamente des Retables sind aus freier Hand getrieben. Krucifix und Altarleuchter sind von C. Haas. Der Baldachin (ciborium) musste der Durchblicke wegen Säulen als Stützen erhalten, obwohl der schwere Aufbau mit seinen steilen Giebeln eigentlich kräftige Pfeiler als Widerlager verlangte; es sind daher eiserne Anker angewendet. Den Baldachinbau aus Grisignanostein, der sich nach allen 4 Seiten in ziemlich stumpfen, giebelgekrönten Spitzbögen öffnet, tragen 4 ins Quadrat gestellte monolithe Säulen aus rothem Fichtelgebirger Granit, mit weissen Basen und Blättercapitellen. An den Ecken oberhalb der Säulen stehen 3seitige Fialen mit Statuen von F. Streschnack. Die 4 seitlichen Hauptbögen und die feinen Rippen der beiden Diagonalgurten tragen ein Kreuzgewölbe, dessen Kappen aus dünnen Ziegeln zusammengesetzt und von F. Laufberger mit den allegorischen Figuren der 4 Cardinaltugenden: Prudentia, Justitia, Fortitudo und Temperantia bemalt sind; am Schlussstein schwebt der heilige Geist in Gestalt der Taube. Die senkrechten Flächen der 4 Spitzgiebel sind mit Mosaiken geschmückt, an der Vorderseite: Maria mit geöffneten Armen als Orans oder Fürbitterin der Christen in

der goldenen Mandorla, der Schlange den Kopf zertretend, und zu ihren Seiten in den Ecken 2 anbetende Engel mit Spruchbändern; dies ist von Pius IX. aus der Fabrik im Vatican geschenkt, während A. Neuhauser zu Innsbruck die 3 anderen lieferte, alle nach Cartons von M. Trenkwald. Die endliche Krönung des Ciboriums bildet ein Spitzthürmchen; der Salvator und die 4 umgebenden vergoldeten Engel sind von J. Gasser modellirt und galvanoplastisch hergestellt. Der Altar steht auf 4 lichtgrauen Marmorstufen und an der Altarrückseite innerhalb des Ciboriums befindet sich eine doppelarmige Treppe mit Podest, von dem aus der Priester das Hochwürdigste bequem und den liturgischen Vorschriften gemäss, ohne unterwegs abzusetzen, in die mittlere Nische des Retables stellen kann.

Aus der Kirche Saint-Hilaire zu Rouen, die von dem Architekten L. Sauvageot erbaut ist, zeigt Fig. 1851 den Hochaltar und Fig. 1852 den

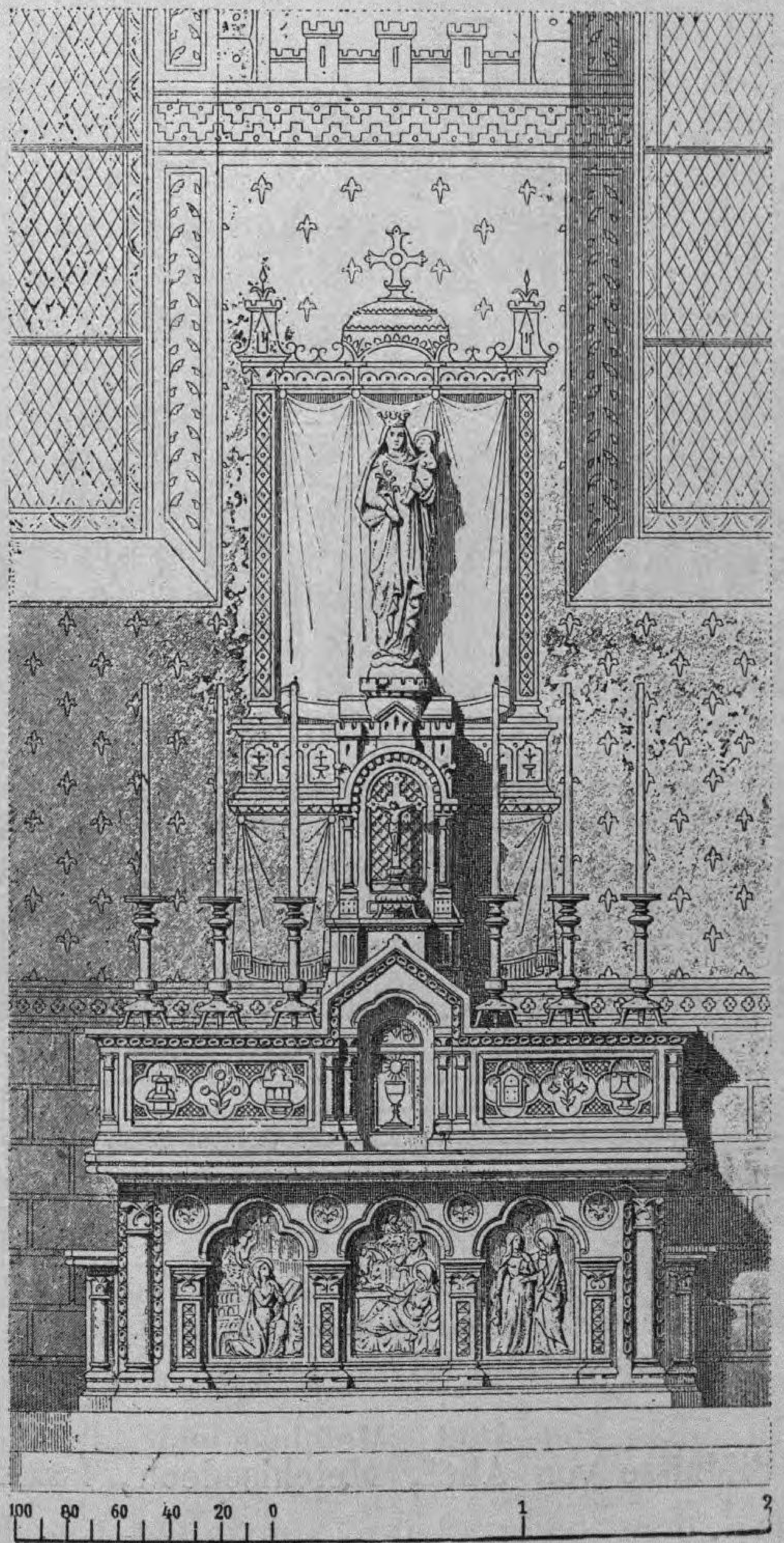


Fig. 1852. **Marien-Altar in Saint-Hilaire zu Rouen** (Architekt L. Sauvageot).

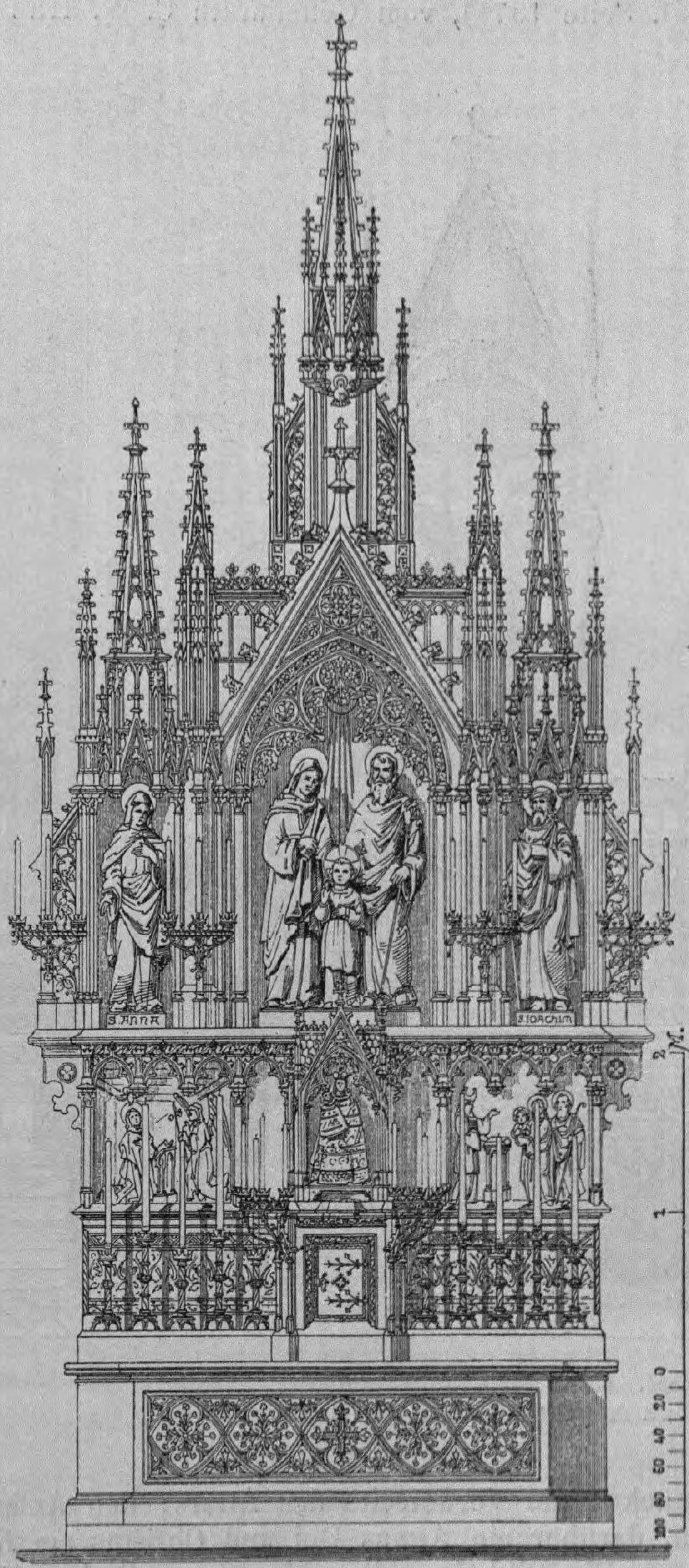


Fig. 1853. **Seitenaltar der Stadtpfarre in Graz** (Architekt A. Ortwein).

Marienaltar (*Encyclopédie d'Architecture 1879, S. 41 u. Bl. 593*). Der Hochaltar ist ganz in Bronce hergestellt, ciselirt und zum Theil im Feuer vergoldet. Die 4 Hochreliefs des Retables zeigen: die Manna-Speisung in der Wüste, Abraham opfert seinen Sohn, Melchisedech, und Moses, Wasser aus dem Felsen fliessen lassend. Die Thür vom Sacramentshäuschen ist mit einem Kreuz geschmückt. Der Marienaltar dieser Kirche besteht aus weissem Marmor und vergoldeter Bronce. Die Darstellungen der beiden Füllungen der Retable begleiten das Pelikan-Symbol auf der Thür des Sacramentshäuschens. Eine Marienstatue mit dem Kinde krönt den Tabernakelbau.

Ein einfacher aber schöner Altar ist vom Architekten D. Darcy für die Marienkapelle der Notre-Dame-Kirche zu Saint-Omer ausgeführt *(Encyclopédie d'Architecture 1880, Bl. 634).*

Der in Fig. 1853 dargestellte Seitenaltar der katholischen Stadtpfarre in Graz wurde vom Schuldirector A. Ortwein entworfen, in Holz ausgeführt und zum Theil bemalt und vergoldet *(Architektonische Rundschau 1885, Bl. 89).*

Fig. 1854 zeigt den in Eichenholz ausgeführten Altar der evangelischen Kirche zu Astfeld (vergl. Seite 1378), vom Geheimrath C. W. Hase entworfen. Weizenähren, Pelikan und Weintraube

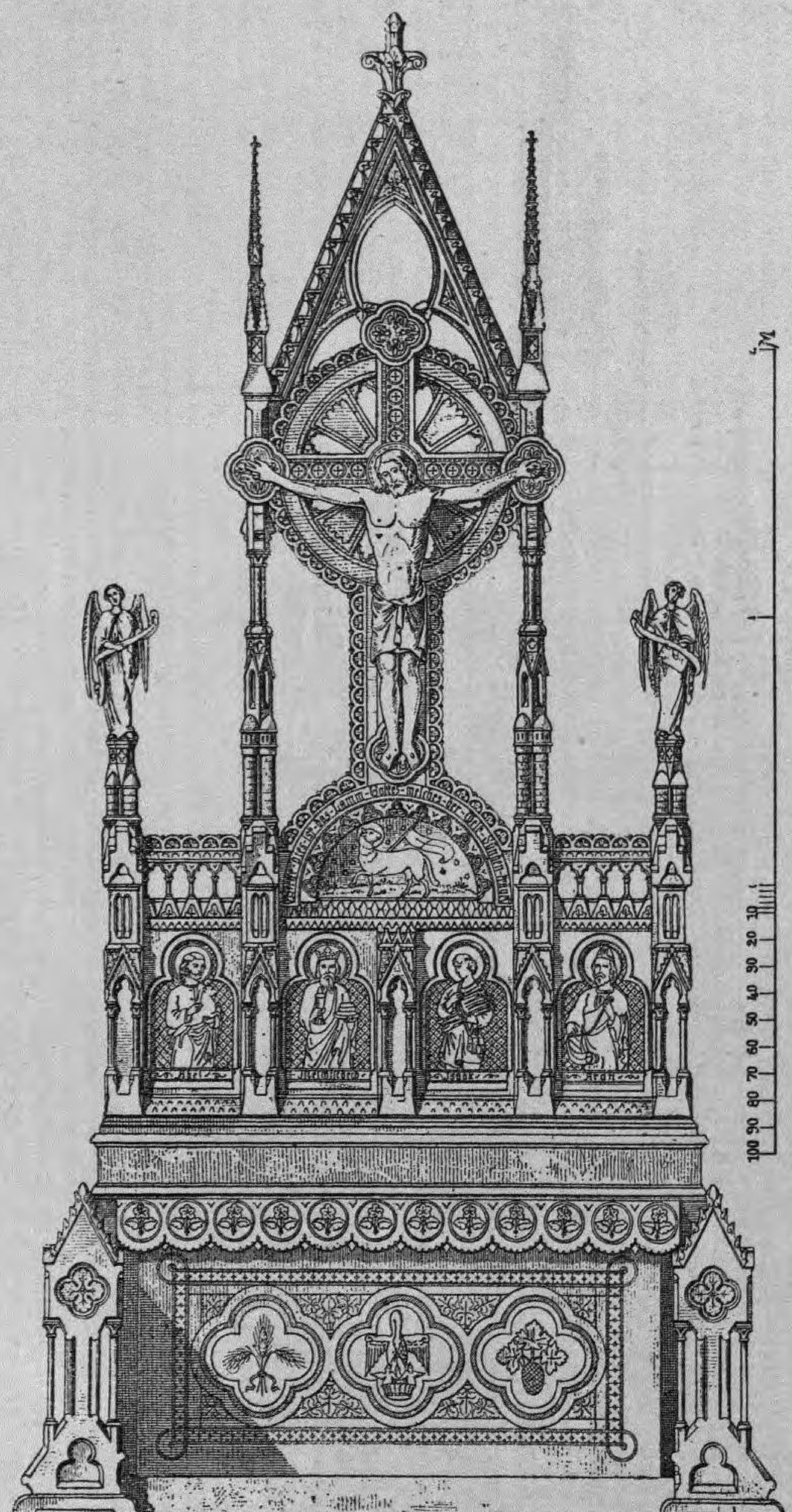


Fig. 1854. Altar der evangelischen Kirche zu Astfeld (Architekt C. W. Hase).

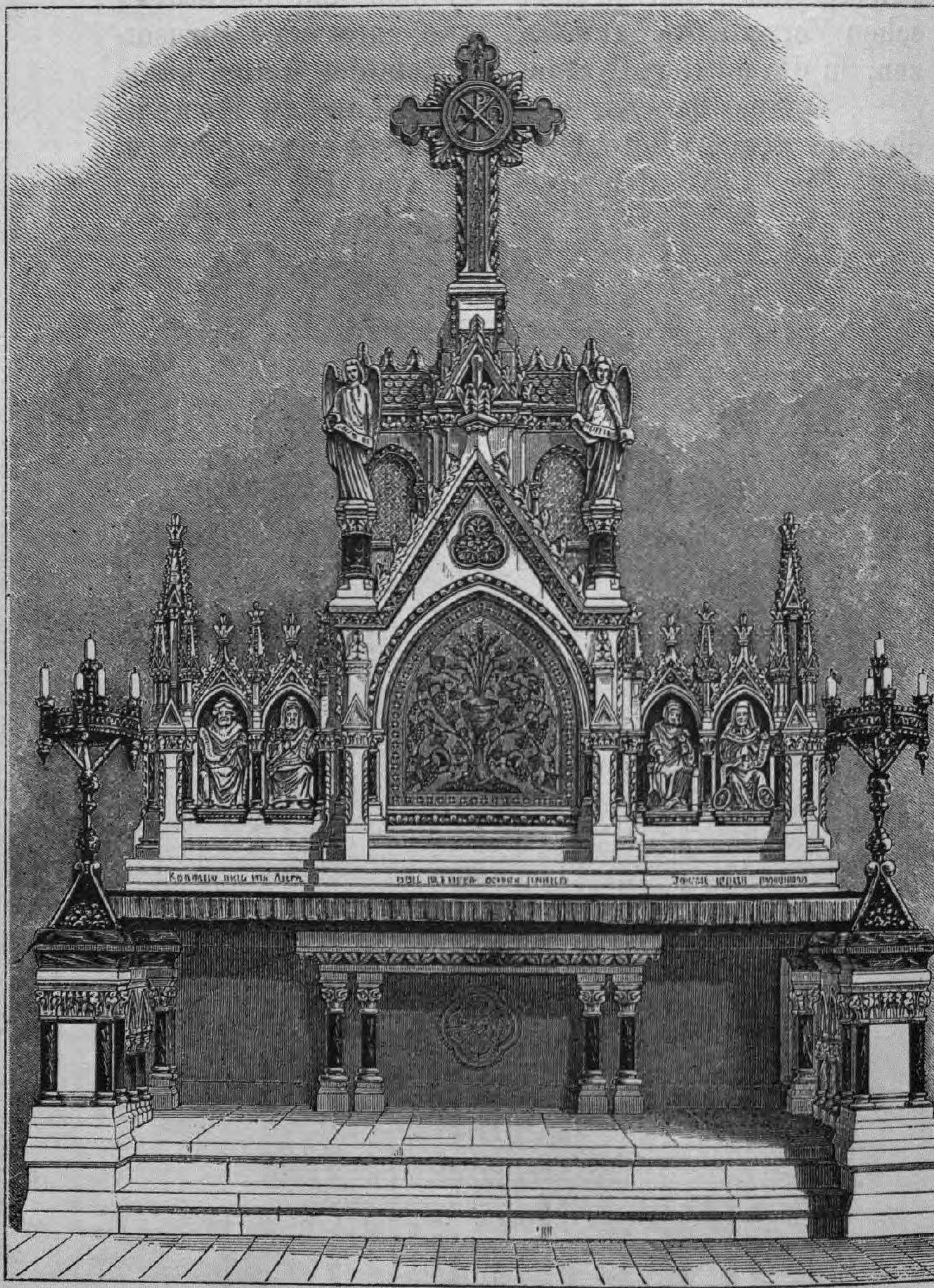


Fig. 1855. Altar der evangelischen Kirche zu Bochum (Architekten Hartel & Quester).

schmücken die Vorderseite des Altars; den Aufsatz die Bildnisse von Abel, Melchisedech, Isaak und Aron, darüber ein Agnus Dei und Christus am Kreuze.

Ein Bild des Altars der evangelischen Kirche zu Bochum (vergl. Seite 1352) giebt Fig. 1855. Derselbe ist nach Zeichnungen des Architekten Aug. Hartel ausgeführt.

Der in Fig. 1856 dargestellte Altar in der Trinity Church zu New York wurde 1877 zum Andenken an Williams B. Astor von seinen beiden Söhnen errichtet *(The Builder 1878, S. 1147);* er ist sehr reich von dem Architekten Clarke Withers entworfen und nimmt fast die ganze Breite des Altarraumes ein, die 10,7^{m} beträgt. Die Communion-Tafel ist 3,35^{m} lang und besteht aus weissem Statuen-Marmor, mit Säulchen aus rothem Marmor. Die mittlere der vorderen Füllungen enthält ein Malteser-Kreuz in Mosaik; die beiden andern Felder enthalten den „Pelikan" und den „Agnus Dei". Der obere Theil besteht aus rothem und weissem Marmor und enthält in Mosaik die Worte „Holy, Holy, Holy"; im Mitteltheil das Abendmahl von Leonardo da Vinci. 12 Apostel von 76^{cm} Höhe stehen zu beiden Seiten in den Nischen. Das Ganze ist ungemein reich gehalten.

Die Kanzel wurde seit dem vorigen Jahrhundert in evangelischen Kirchen oft hinter und über dem Altare angebracht, um dadurch beide in architektonischer Einheit zu einem Centralpunkte zu verbinden. Diese Anordnung entspricht nicht der Würde des Altars und ist daher wieder aufgegeben; in der katholischen und anglikanischen Kirche war sie nie gestattet. Nach altem Herkommen erhält die Kanzel ihren Platz am Nordpfeiler des Chorbogens, sie wird aber meist an einem Vierungs- oder Schiffspfeiler aufgestellt. In katholischen Kirchen wird eine Stellung der Kanzel mehr im Schiffsraume vorgezogen. Für den Standplatz des Geistlichen genügt ein Kanzeldurchmesser von $1—1,8^m$, mit $0,9—1,1^m$ hoher Brüstung. Der Eingang zum Standplatze wird gern durch eine Thür geschlossen, die aber auch am Fusse der Treppe angeordnet werden kann. Der Kanzelfussboden soll in kleinen Kirchen wenigstens $1,6^m$ und in grossen höchstens 3^m über dem Kirchenfussboden liegen. Meist wird die Kanzel aus Stein oder aus hartem Holze hergestellt. Wird aus akustischen Gründen ein Schalldeckel angewendet, so ist derselbe aus Holz herzustellen, hinreichend gross zu bemessen und möglichst tief anzubringen. Anstatt des Schalldeckels wird in neuerer Zeit auch wohl ein Teppich auf schmiedeeisernen Auslegern über der Kanzel aufgehängt. Die Hochkirche in England und einige andere Confessionen fordern ausser der Kanzel noch ein Lesepult (Ambon) zum Ablesen der Episteln u. s. w.; dasselbe befindet sich zuweilen unter der Kanzel, meistens aber als niedriger kanzelartiger Sprechplatz an einer Seite des Chorbogens, der Kanzel gegenüber. Da die Kanzel der Ort zur Verkündigung des Evangeliums ist, so wird ihre Brüstung in der Regel mit Bildern der Evangelisten geschmückt. Nachstehend sind verschiedene Kanzeln dargestellt.

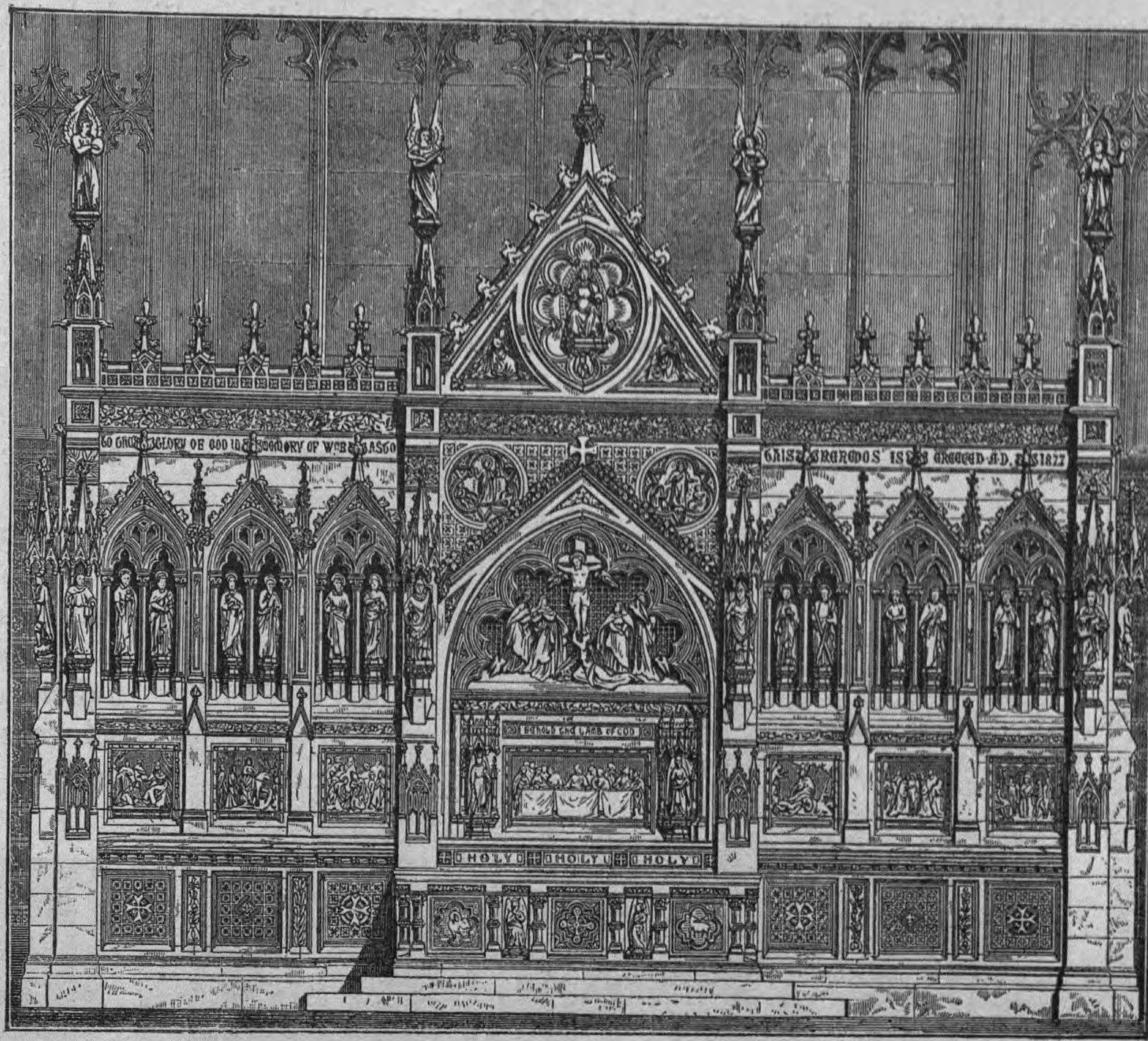


Fig. 1856. **Altar in der Trinity Church zu New York** (Architekt Clarke Withers).

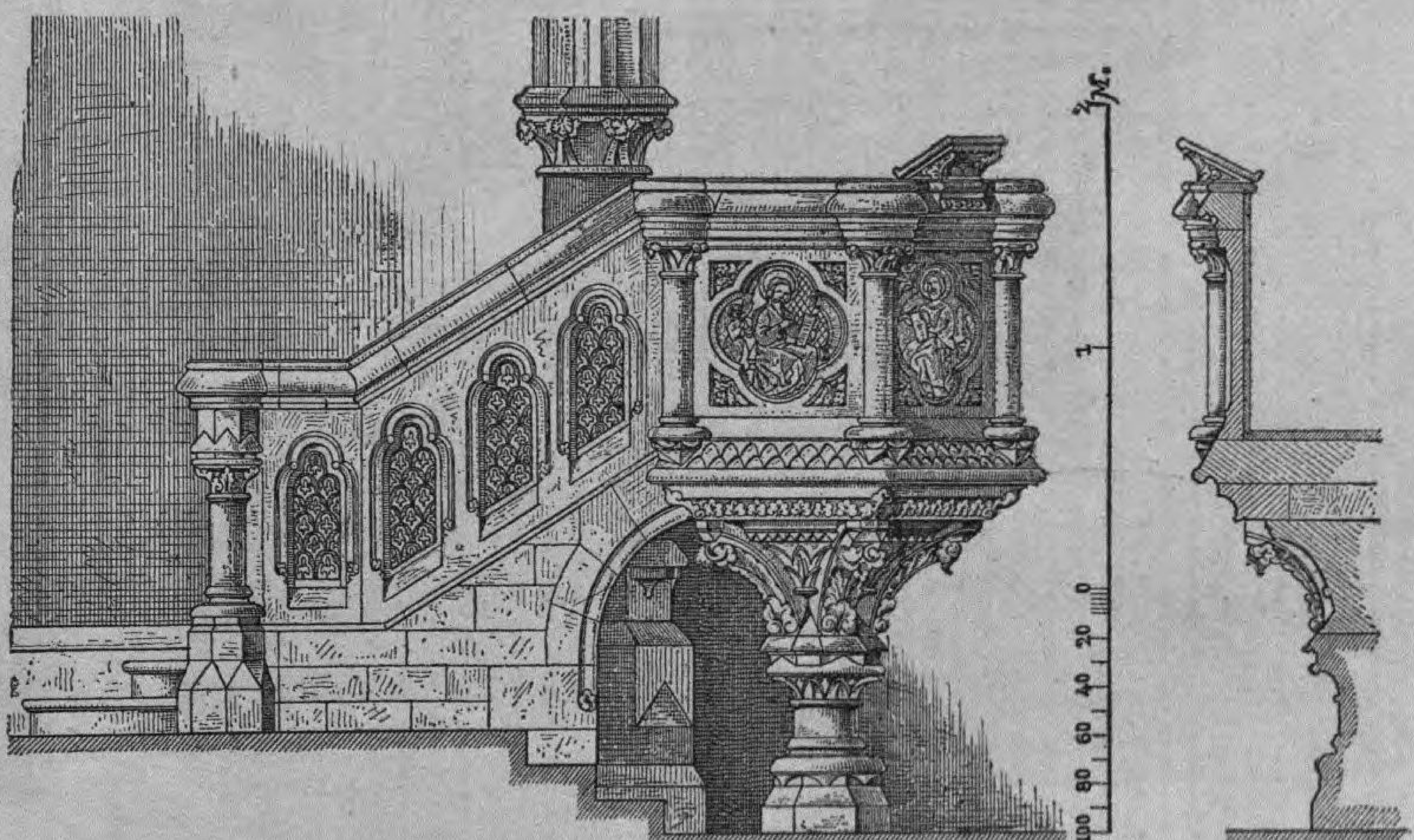


Fig. 1857 u. 1858. **Kanzel der Kirche zu Astfeld** (Architekt C. W. Hase).

Für die evangelische Kirche zu Astfeld (vergl. Seite 1378) hat der Geh. Reg.-Rath C. W. Hase eine Kanzel entworfen und in Sandstein ausgeführt, von welcher Fig. 1857 eine Ansicht, Fig. 1858 einen

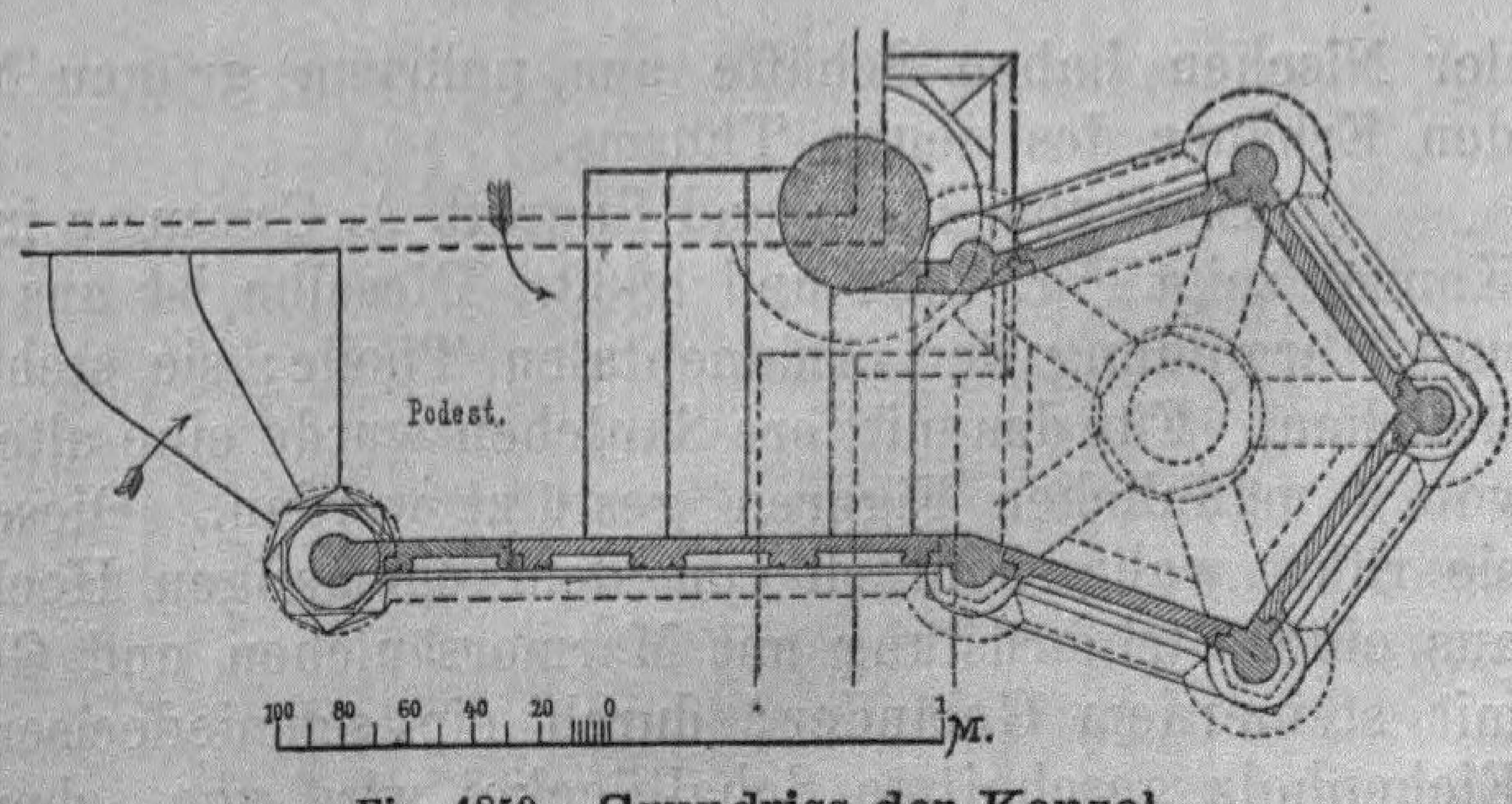


Fig. 1859. **Grundriss der Kanzel.**

Verticalschnitt und Fig. 1859 einen Grundriss darstellen. Sie hat eine 5 seitige Grundform mit einem eingeschriebenen Kreise von 1,1^m Durchesser und ihre Brüstung ist 1^m hoch. Die sehr eleganten Formen lehnen sich an die Frühgothik. Getragen wird die Kanzel von einer Rundsäule mit sehr kurzem Schafte. Der zierliche Bau macht eine schöne Wirkung.

Fig. 1860 zeigt die Kanzel der St. Mary's Church, Seymour Street, Euston Square *(The Builder 1876, S. 488)*. Ihr oberer reich ornamentirter Theil ruht auf einem 8 eckigen Pfeiler, eine Anordnng, die sehr oft vorkommt. Das Lesepult, die Gasarme und das Geländer der Treppe bestehen aus Schmiedeeisen.

Fig. 1861 zeigt die Kanzel (Pulpit) der Kirche St. Mary Magdalene zu Taunton, nach den Zeichnungen des Architekten B. Ferrey ausgeführt, unter dem die Kirche 1845 restaurirt wurde *(The Builder 1867, S. 608)*. Die Kanzel hat eine 8 eckige Grundform, mit 5 freien Seiten. Die Mittelnische enthält Christus als guten Hirten, während die andern 4 Nischen die 4 Evangelisten enthalten. Auf Basen aus weissem Kalkstein (Lias), mit Plinthen aus polirtem dunklen Stein haben die unteren Säulen Schäfte aus schwarzem Marmor. Die Kanzel selbst besteht aus Hamhill-Stein und die Säulen der Nischen haben Schäfte aus polirtem grünen Marmor. Ausgeführt ist die Kanzel durch Davis, den Erbauer des neuen Thurms.

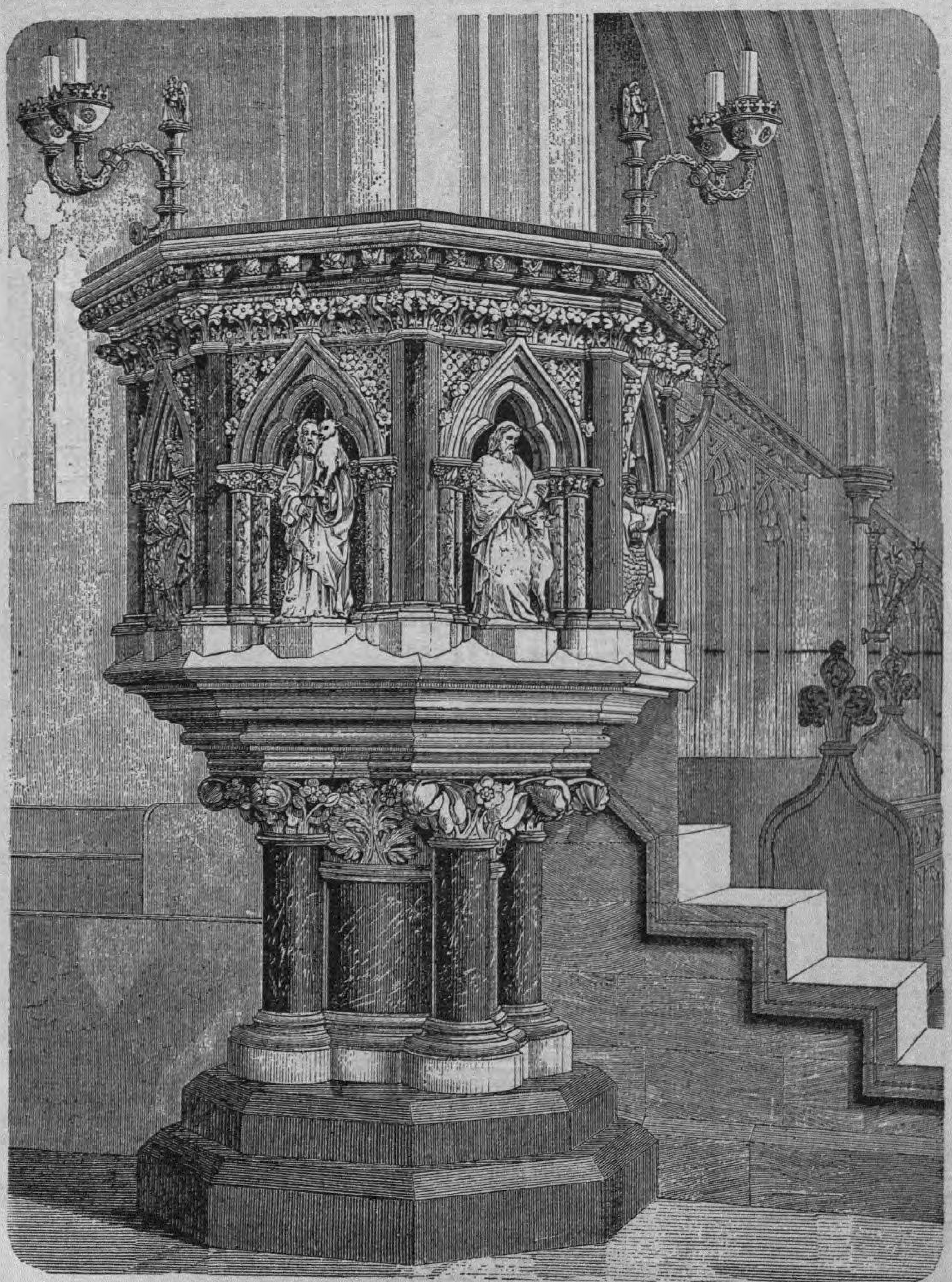


Fig. 1861. Kanzel in St. Mary Magdalene zu Taunton
(Architekt B. Ferrey).

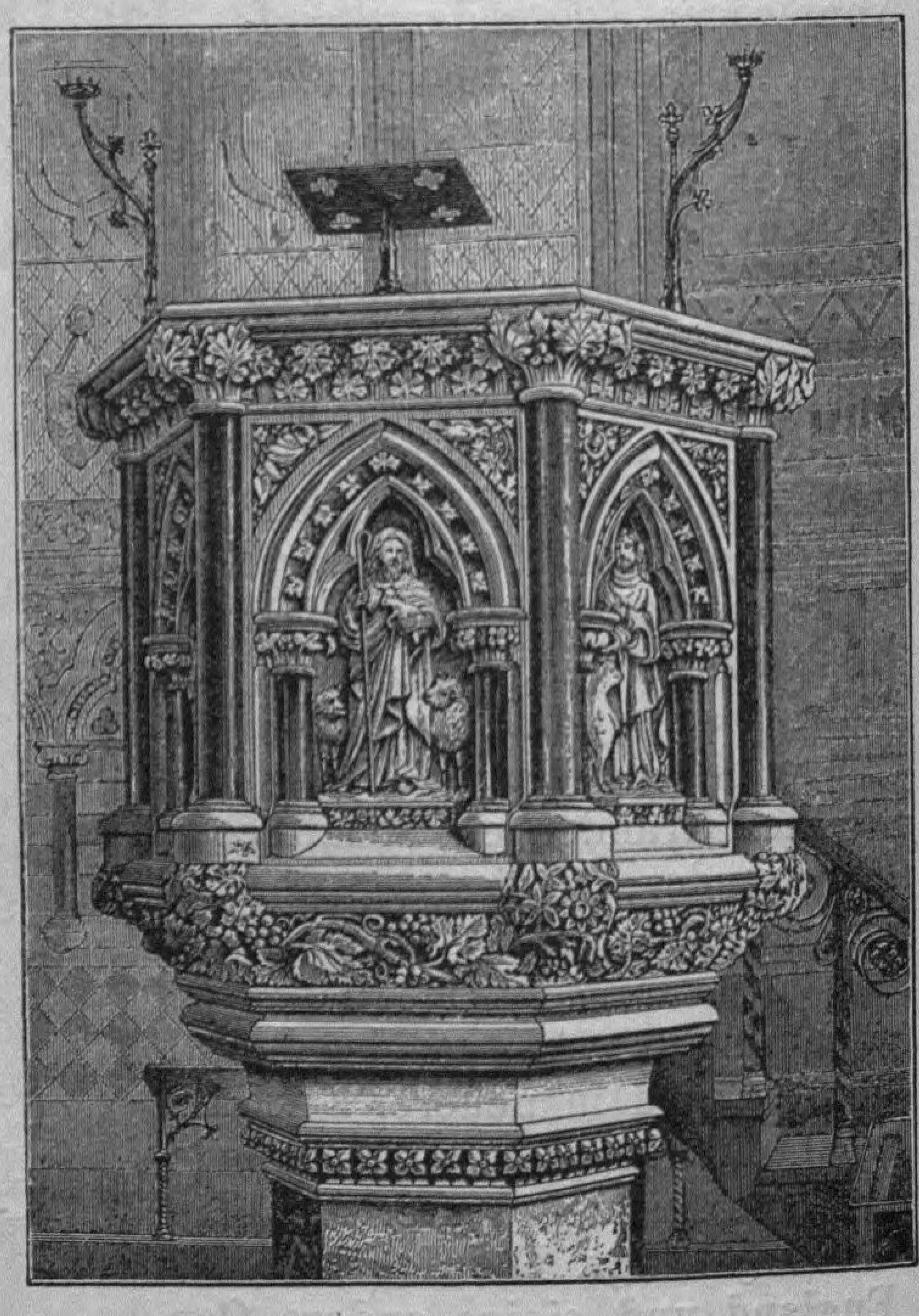


Fig. 1860. Kanzel der Marien-Kirche zu London.

Eine vom Reg.- und Baurath A. Cremer im Dom zu Limburg (vergl. Seite 1230) ausgeführte Kanzel zeigt Fig. 1862 und 1863. Dieselbe ist aus rothem Sandstein hergestellt, mit mässiger Bemalung und Vergoldung der ornamentalen Theile; sie steht frei vor dem Schiffspfeiler und ruht auf 5 Zwergsäulchen. Für das mittlere Säulchen wurde eine alte, höchst merkwürdige Basis verwendet, deren Ecken von 4 männlichen Figuren gestützt werden. Diese Basis fand man in der heiligen Grabkapelle und sie rührt wahrscheinlich von dem ehemaligen Hochaltar her. Der obere Theil dieser Kanzel besteht aus einer Steinbrüstung mit Marmorsäulchen und Gesimsen. Zur Kanzel führt eine gewundene Treppe mit steinernem Geländer; durch ein schmiedeeisernes Gitter ist der Zugang abgeschlossen. Der aus Eichenholz geschnitzte Schalldeckel wird von schmiedeeisernen Consolen gestützt.

In der katholischen Kirche Saint-Hilaire zu Rouen (vergl. Seite 1417) ist die aus Eichenholz construirte Kanzel frei zwischen 2 Säulen des Hochschiffes aufgestellt. Die Kanzel *(Encyclopédie d'Architecture 1879, S. 40)* ist im Grundrisse vorn 8eckig, rückwärts reckteckig gestaltet und der eingeschriebene Kreis hat 1,36^{m} Durchmesser. Die im Lichten 58^{cm} breite Treppe beginnt rechts und steigt an der Hinterseite empor, mit einem Umgang an der linken Seite. Von dieser Kanzel giebt Fig. 1864 eine perspectivische Ansicht und ihre Construction erhellt aus Fig. 1865—67. Die Stiele sind 8^{cm} stark und die Eckhölzer des Standplatzes 15^{cm} breit. Die figürlichen und ornamentalen Bildhauerarbeiten der Kanzel sind vom Bildhauer Léon Chédeville ausgeführt. Das Eichenholzwerk ist

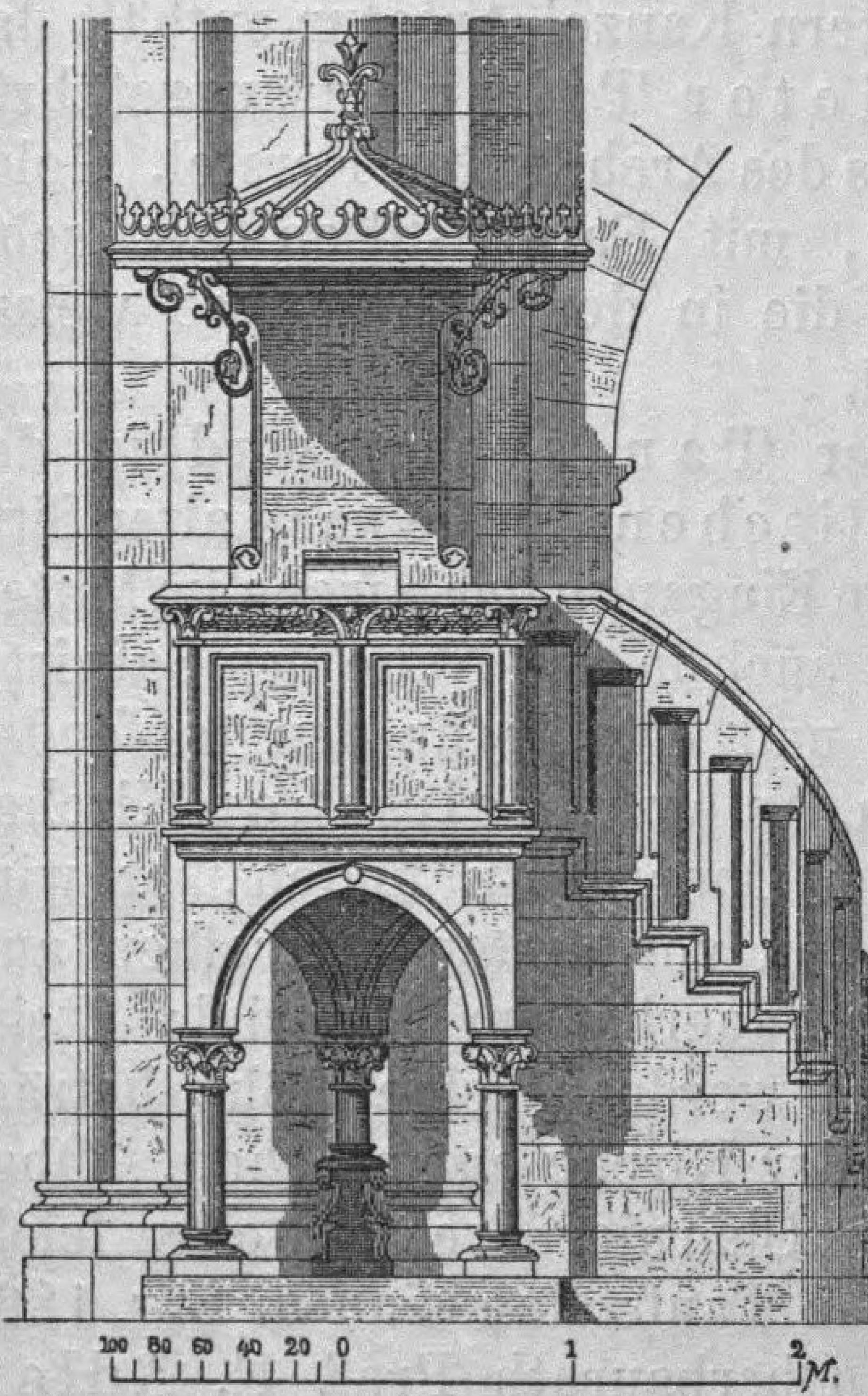


Fig. 1862.
Vorderansicht

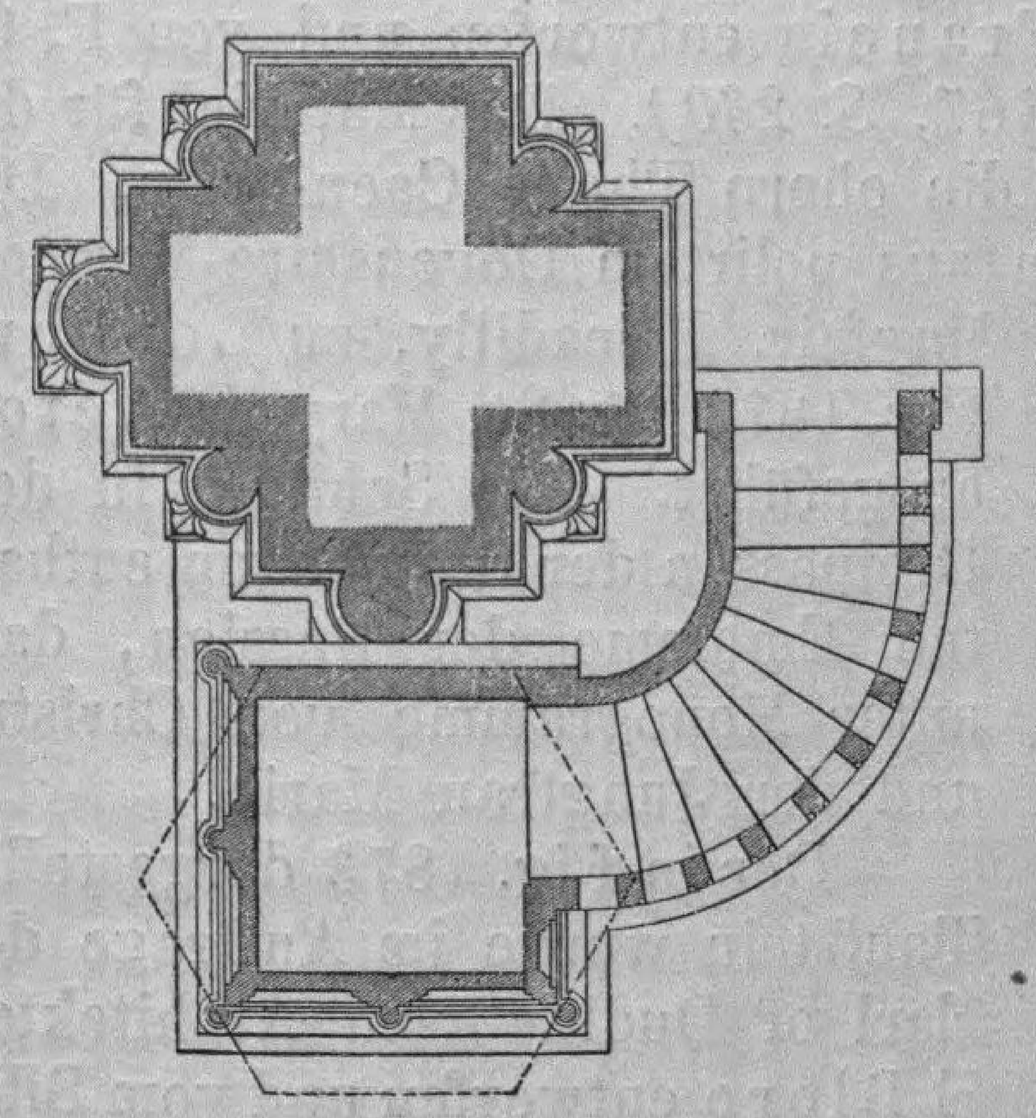


Fig. 1863. **Kanzel im Dom zu Limburg**
(Architekt A. Cremer).

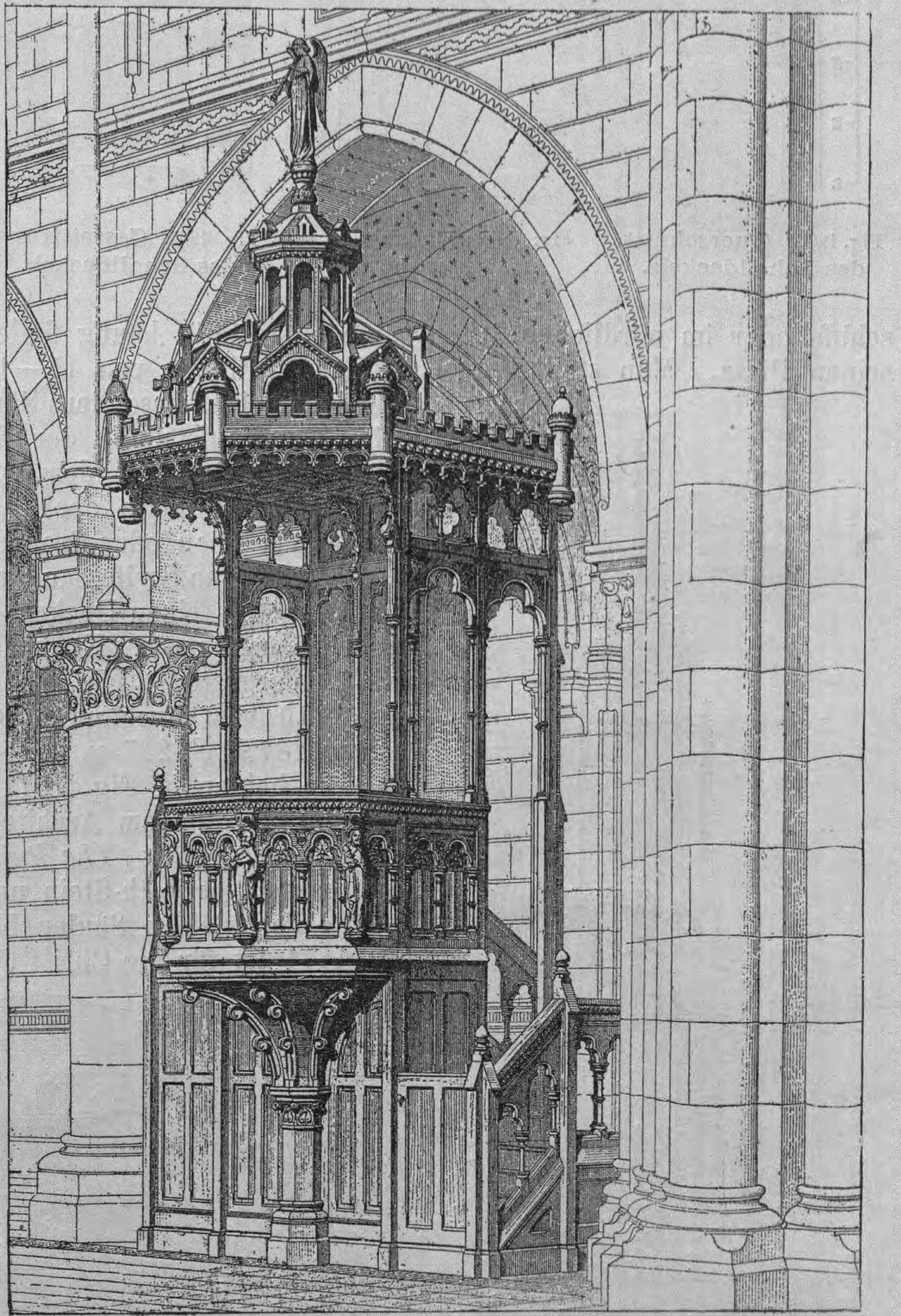


Fig. 1864. **Kanzel der Kirche Saint-Hilaire zu Rouen**
(Architekt L. Sauvageot).

geschliffen und geölt. Der Schalldeckel tritt um 45^{cm} über die Innenkante des Standplatzes vor, dessen 4 Vorderkanten mit den Statuen der 4 Evangelisten geschmückt sind.

Die in Fig. 1868 dargestellte Kanzel der Votivkirche zu Wien (vergl. Seite 1394) steht ebenfalls zwischen 2 Pfeilern. Sie folgt in der Hauptsache jener Anordnung, welche die neuerwachende italienische Kunst des 13. Jahrhunderts der Kanzel gab, als unter dem mächtigen Einflusse der Bettelorden das freigesprochene Wort in der Kirche wieder eine grössere Bedeutung gewann und dadurch Anlass zu den berühmten Kanzelbauten des Niccola und Giovanni Pisano gegeben war. Die in der Grundform 6eckige Kanzel wird von 6 Säulen aus ägyptischem Alabaster mit darüber befindlicher Arcatur getragen. Relief-Medaillons auf Goldmosaikgrund schmücken 5 Seiten der Kanzelbrüstung; diese Reliefbrustbilder von F. Streschnak zeigen den lehrenden Christus und die 4 römischen Kirchen-

väter. Die 2armige Treppe führt nach einem Podest, von wo ein kurzer Treppenarm an der 6. Brüstungsseite zur Kanzel leitet. Ueber diesem erhebt sich auf 4 Säulen von ägyptischem Marmor ein leichter Oberbau, der den Schalldeckel trägt und in ein Spitzthürmchen ausläuft, unter dem der Prediger in der Wüste, die von F. Streschnak ausgeführte Statue Johannes des Täufers steht. Der hölzerne Schalldeckel wird von leichten schmiedeeisernen Consolen unterstützt; er trägt an der Unterseite in Taubengestalt das Bild des heiligen Geistes. Ein geblendeter Spitzbogen der untern Kanzel-Arcatur enthält das von Victor Tilgner ausgeführte Bildniss des Architekten Ferstel. Goldmosaik, mit Farbenstiften gemischt, belebt die in der Hauptmasse weisse Kanzel.

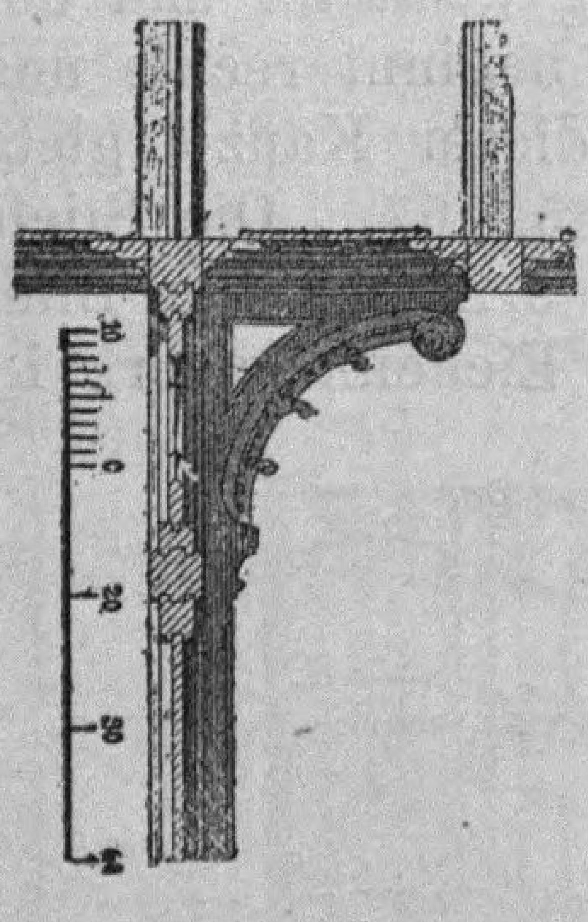


Fig. 1866. Querschnitt des Schalldeckels.

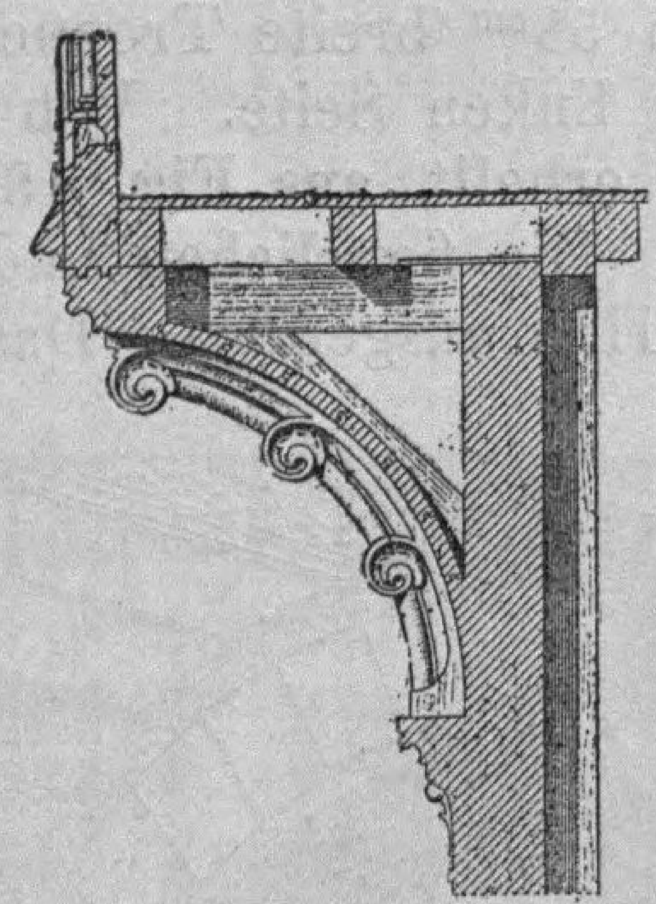


Fig. 1865. Fussboden der Kanzel.

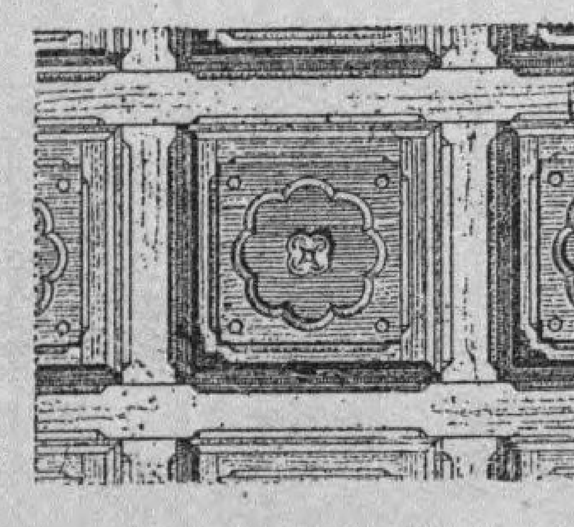


Fig. 1867. Cassettirung des Schalldeckels.

Der Taufstein wird in der katholischen Kirche nach alter Sitte nahe am Eingange der Kirche im Mittelschiffe oder im nördlichen Seitenschiffe aufgestellt, häufig findet er aber auch in der Nähe der Sakristei seinen Platz. Man stellt ihn oft auf einer Plinthe von 15—16^{cm} Höhe und bringt für den taufenden Geistlichen einen besondern Standplatz an. In evangelischen Kirchen sollte der Taufstein in der Hauptaxe im Chor Platz finden, er wird aber häufig zwischen dem Chore und den vordersten Sitzreihen aufgestellt. Stets sollte der Taufstein aus dauerhaftem Material: Stein, gebranntem Thon oder Bronce ausgeführt werden; seine Höhe beträgt ca. 1^{m} und seine Stylfassung muss jener der Kirche entsprechen. Oben erhält er stets einen Deckel, der um ein Charnier drehbar oder leicht zu heben sein muss. Einfacher gehaltene Taufsteine sind in Fig. 1869 und 70 dargestellt; Fig. 1869 ist vom Oberbaurath Prof. F. Adler, Fig. 1870 vom Architekten Ch. Questel *(Revue génér. de l'Architecture 1879, S. 237 u. Bl. 55)* entworfen.

Die beiden in Fig. 1871 und Fig. 1872 dargestellten Taufsteine (Fonts) sind von dem Architekten Francis entworfen und von F. G. Austey ausgeführt *(The Builder 1867, S. 260)*. Das Material für die Unterbauten ist Bath-Stein und für die obern Theile Caen-Stein. Die Schäfte der kleinen Säulen bestehen aus polirtem Devonshire-Marmor. Fig. 1871 ist für die Christ Church, Mayfair, Piccadilly, zu London, Fig. 1872 für St. Mary zu Acton ausgeführt. Die Schilder in den Dreipässen der Spitzbogen enthalten Embleme der Passion, darunter Monogramme von Christus und der Jungfrau Maria.

Der in Fig. 1873 dargestellte Taufstein wurde im Auftrage des Earl of Dudley vom Architekten E. Blore entworfen und vom Bildhauer Forsyth für die St. Thomaskirche zu Dudley ausgeführt. *(The Builder 1867, S. 679)*. Der Styl gehört dem 14. Jahrhundert an und harmonirt mit dem der Kirche, wofür er bestimmt ist. Die ganze Höhe des Taufsteins beträgt ca. 3,05^{m}. Ausgeführt ist er in Caen-Stein und auf den Ecken stehen die 4 Evangelisten, in den Nischen dazwischen Engel mit Instrumenten zur Lobpreisung, darüber befinden sich Reliefs mit Darstellungen der Taufe.

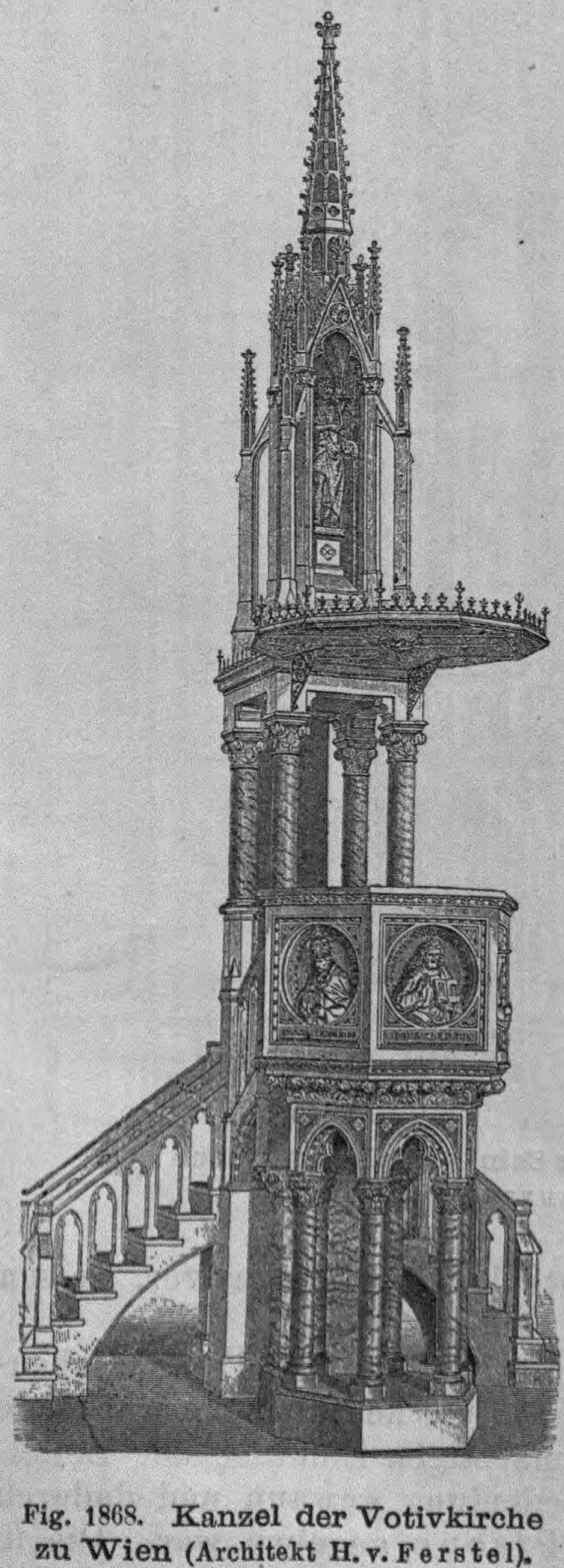


Fig. 1868. Kanzel der Votivkirche zu Wien (Architekt H. v. Ferstel).

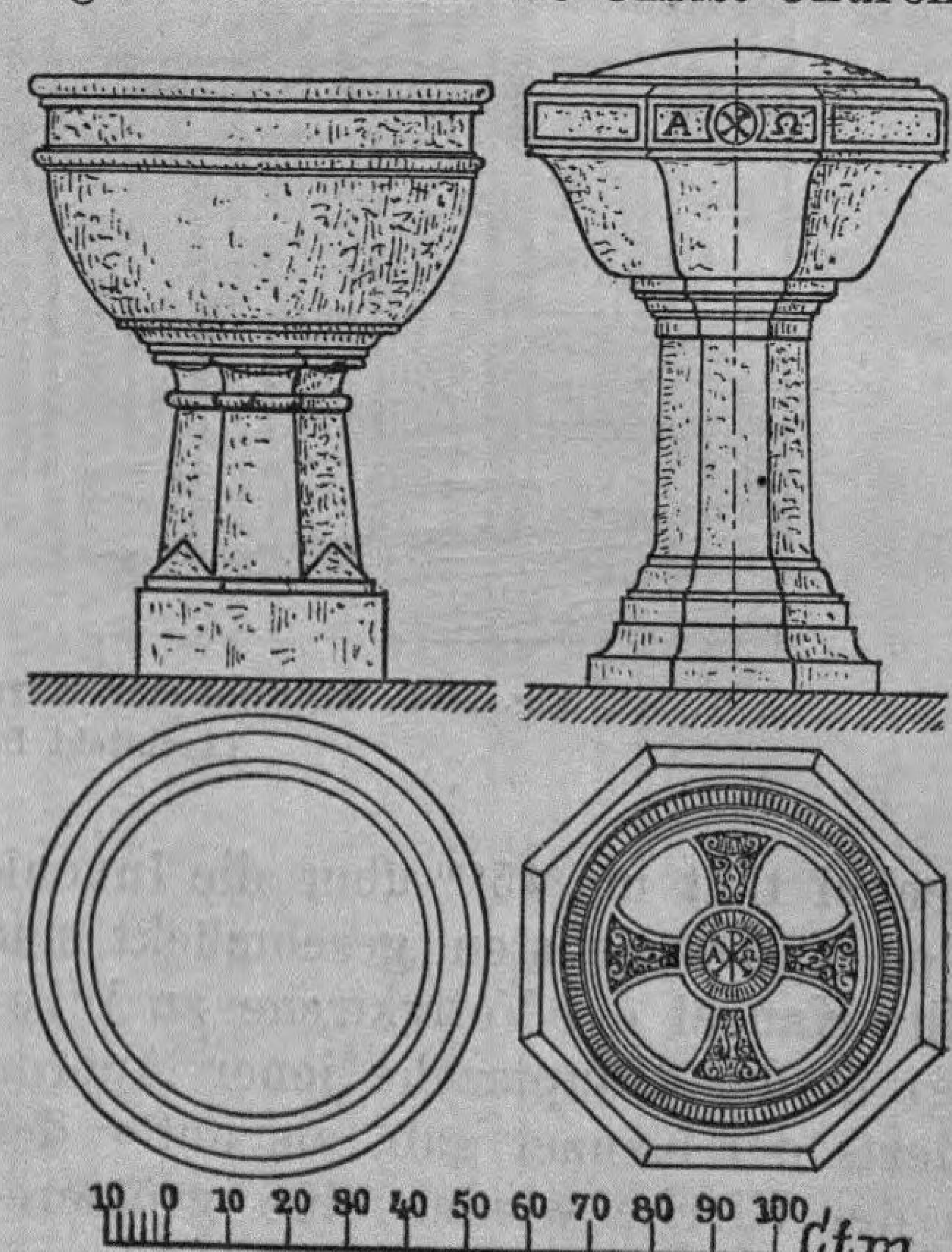


Fig. 1869. Fig. 1870.
Taufsteine.

In der Votivkirche zu Wien ist der Taufstein aus polirtem, weissgelben ägyptischem Marmor

hergestellt, und zwar besteht das Becken aus einem einzigen Stücke dieses kostbaren Gesteins; es ruht in der Mitte auf einem Fusse und am Umfange auf 8 kurzen Säulchen; der Deckel des Taufbeckens ist von Metall. Zwei alte romanische Taufsteine sind auf Seite 1232 und 1236 dargestellt.

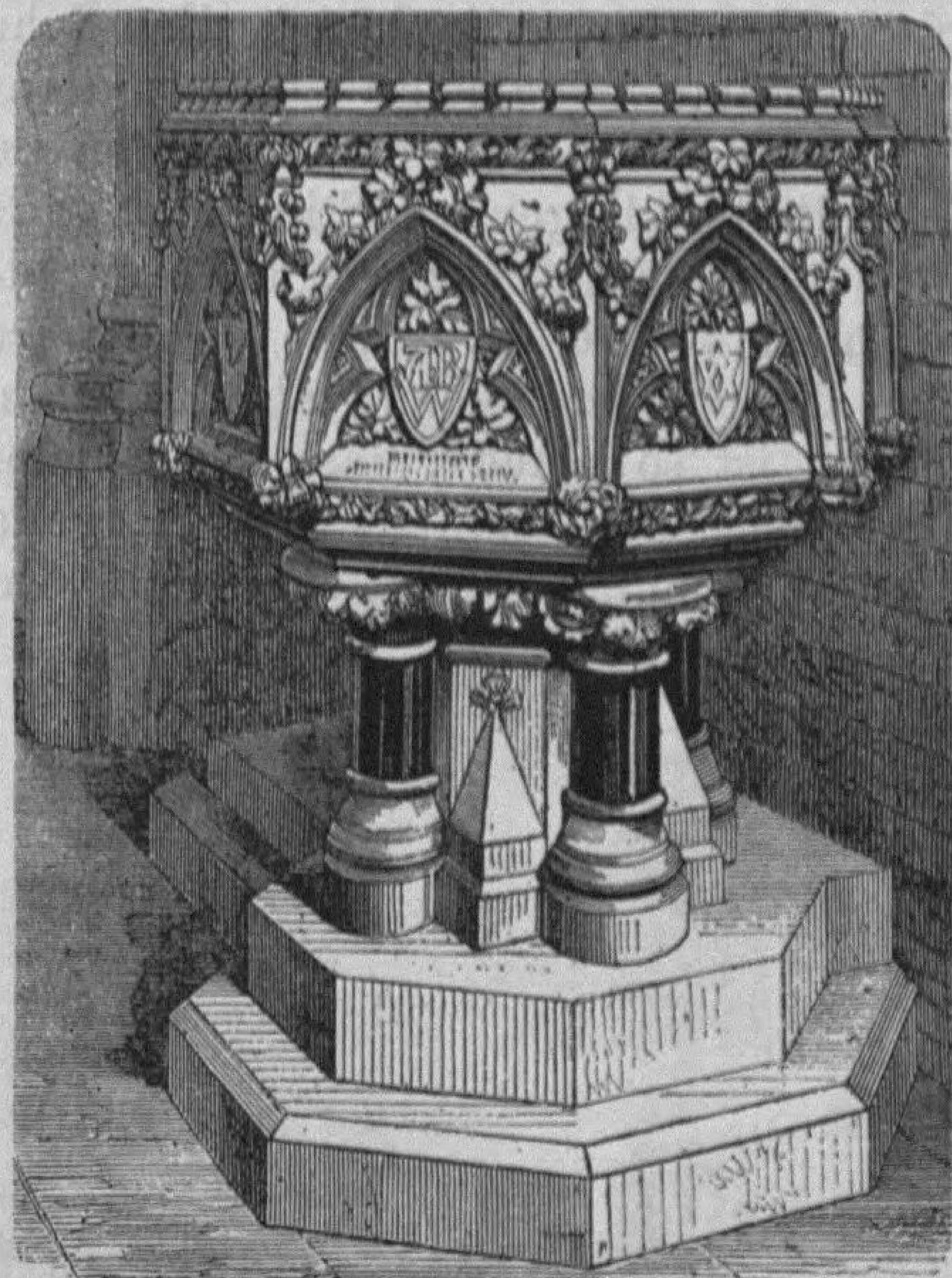


Fig. 1871. Taufstein der Christ Church, Mayfair, London (Architekt Francis).

Die Weihwasserbecken in den katholischen Kirchen werden aus Stein oder Bronce gebildet und an den innern Eingängen derart angebracht, dass sie leicht bemerkbar und bequem erreichbar sind. In der Wiener Votivkirche sind sie aus ägyptischem Marmor gefertigt, 2 auf Säulchen freistehende Becken an dem Hauptportale, 2 in die Wand eingelassene Muscheln an den Eingängen des Kreuzschiffes, eine in der Vorhalle zur Chorgallerie und eine beim Sakristeiausgange.

Die Orgel besteht aus der Zusammenstellung der tönenden Holz- und Zinnpfeifen, den Bälgen zur Erzeugung des Luftstroms, und aus dem Spieltische mit Manualen, Pedal und Koppelungen. Bei der älteren Einrichtung ist der Spieltisch direct mit dem Werk verbunden, während er jetzt von dem Werke getrennt in der Axe vor demselben, oder auch zur Seite aufgestellt werden kann, was deshalb zweckmässig ist, weil der Organist die Thätigkeit des Geistlichen am Altar zu übersehen im Stande ist. Für kleine Dorfkirchen genügt eine Orgel mit 6—10 klingenden Stimmen, für mittelgrosse Kirchen eine Orgel mit 16 bis 24 Stimmen, wogegen grosse Kirchen ein Werk mit 50 und mehr Stimmen erhalten. Beim Entwurf des Orgelprospectes an der Front des Werkes ist die Disposition des Orgelbauers von Einfluss; es muss darnach gestrebt werden, alle nicht tönenden Scheinpfeifen zu vermeiden und hier nur Zinnpfeifen aufzustellen, die durch ihren

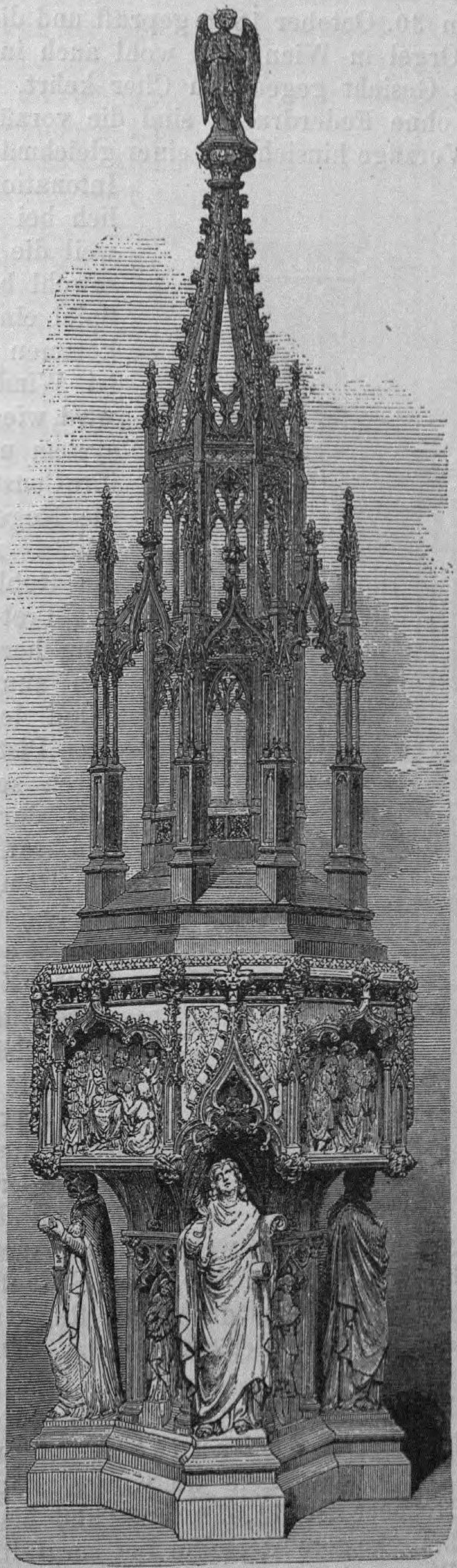


Fig. 1873. Taufstein in St. Thomas Church zu Dudley (Architekt E. Blore).

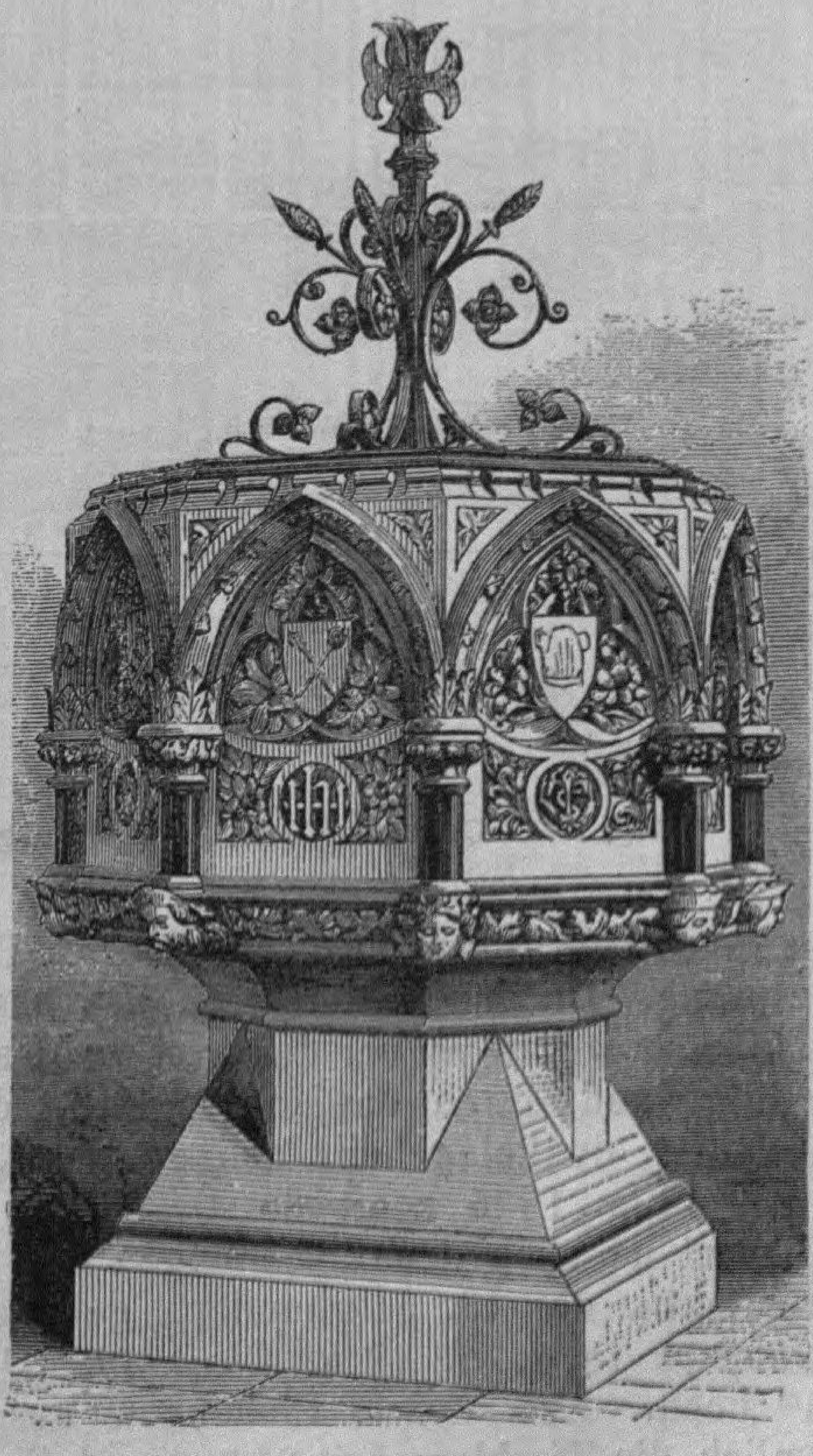


Fig. 1872. Taufstein in St. Mary zu Acton (Architekt Francis).

Glanz viel zur harmonischen Erscheinung des Werkes beitragen. Meistens wird das architektonische Gerüst des Orgelprospectes aus Holz hergestellt und solche Orgelgehäuse sind nachstehend dargestellt. In England (vergl. Seite 1375—76) werden die Orgeln oft lediglich aus den Zinnpfeifen mit einem verbindenden Gerüst in kunstvoller Schmiedearbeit hergestellt und dabei die Pfeifen durch eingeätzte und vergoldete Ornamente geziert; derartige Orgeln liefert z. B. Walker in London.

Für die Votivkirche in Wien lieferte die Firma E. F. Walker & Cie. in Ludwigsburg eine Orgel mit 61 klingenden Stimmen auf 3 Manuale mit je 54 Tasten und 1 Pedal mit 27 Tasten vertheilt. Ohne Orgelgehäuse, aber mit den für die Decoration der Front nöthigen Blindpfeifen kostete diese Orgel 44 100 ℳ. Diese Orgel wurde am 30. October 1878 geprüft und die Revisoren bezeichneten damals dieselbe einstimmig als die schönste Orgel in Wien und wohl auch in ganz Oesterreich. Der Spieltisch ist so placirt, dass der Spieler das Gesicht gegen den Chor kehrt, die Orgel selbst also im Rücken hat. Die Walker'schen „Kegelladen ohne Federdruck“ sind die vorzüglichsten aller bis dahin bekannten Windladen-Constructionen. Deren Vorzüge hinsichtlich einer gleichmässigen und sehr kräftigen Intonation machen sich hauptsächlich bei grossen Werken geltend, weil die Intonation und Stimmung sowohl beim vollen Spiel als beim Spiel einzelner Register sich vollkommen gleich bleibt und keinerlei Windalteration hervorgerufen wird, wie dies bei dem Schleifladensystem unvermeidlich ist. Durch ihre Construction selbst aber bieten die Kegelladen weit grössere Solidität. In der Votivkirche sind die Gebläse aus 9 Pistonbälgen mit Tret- und Rollrahmeneinrichtung hergestellt, wobei 2 Männer den zum vollen Spiel nöthigen Wind leicht beschaffen können. Das Pistongebläse zeichnet sich durch seine grosse Dauerhaftigkeit, durch einen äusserst egalen und kräftigen Wind vor dem früheren Compensations-Faltengebläse mit Schöpfern und Reservoirs aus und ist ausserdem billiger als letzteres. Zur Regulirung der Windstärke für die Manuale sind 2 Regulatorbälge vorhanden.

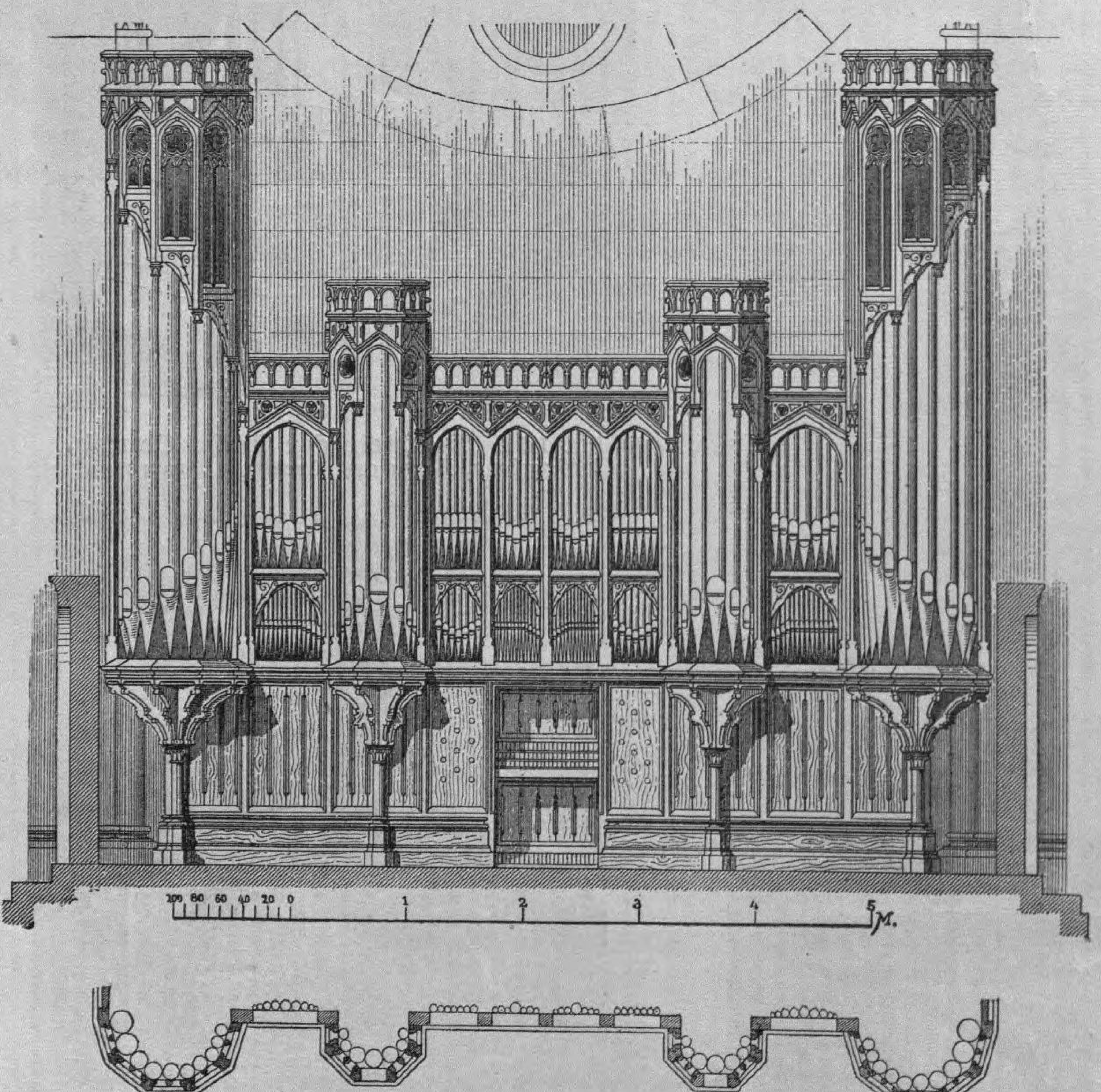


Fig. 1874. **Orgel im Dom zu Limburg** (Architekt A. Cremer).

Die alte Orgel im Dom zu Limburg (vergl. Seite 1231) bestand aus 2 Theilen und nahm die ganze Breite des Schiffes ein, um dessen Pfeiler sie herumgebaut war und ausserdem noch ein kleines Pfeifenwerk besass, welches balkonartig vor der Orgelempore vorsprang. Da das aussergewöhnlich hässliche Orgelgehäuse das grosse Rosenfenster der Westfront verdeckte, so wurde es bei der grossen Restauration des Doms durch den Reg.- und Baurath A. Cremer beseitigt und durch das in Fig. 1874 dargestellte neue Gehäuse ersetzt. Dasselbe ist in Eichenholz geschnitzt, dunkel gebeizt und gewachst.

Fig. 1875 zeigt die Orgel der Kathedrale zu Clermont-Ferrand (Puy-de-Dôme). Der Prospect ist nach den Zeichnungen des Architekten A. de Baudot ausgeführt und im Charakter der Architektur des 13. Jahrhunderts gehalten, aus welcher Zeit die Kirche stammt *(Encyclopédie d'Architecture 1878, S. 88 u. Bl. 486)*. Der Prospect ist $11{,}65^{m}$ lang und bis zur Spitze der Pinacles 13^{m} hoch. Aus bestem Eichenholz ausgeführt, kostete derselbe bei sorgfältigster Arbeit 30 000 Fr., nämlich die Tischlerarbeit 23 000 und die Bildhauerarbeit 7000 Fr. Der Spieler hat die Orgel rückwärts.

Die grosse Orgel im Dom zu Schwerin zeigt Fig. 1876 *(Deutsche Bauzeitung 1873, S. 333)*. Als 1866 die Restauration des Domes durch Baurath Krüger begann, ward auch die Anschaffung einer neuen Orgel beschlossen und deren Gehäuse nach Krüger's Zeichnungen ausgeführt. Orgelbauer Ladegast in Weissenfels erhielt die Ausführung des Werkes, welches 1868 begonnen und 1871 voll-

endet wurde. Das Werk hat 84 klingende Register mit zusammen 5140 Pfeifen; es kostete 42000 ℳ. Der Spieltisch ist hier noch mit dem Werke verbunden; er hat 4 Manuale und 1 freies Pedal. Die Manuale gehen vom grossen *C* bis zum 3gestrichenen *F*, das Pedal vom grossen *C* bis zum eingestrichenen *F*. Sämmtliche Stimmen sind auf 34 Windladen placirt. Das Gebläse der Orgel hat noch die ältere Einrichtung; 4 Luftpumpen schöpfen die Luft und führen sie in 6 horizontale Magazinbälge, von wo sie durch Kanäle nach den Windladen gedrückt wird. Von den 3 Ausgleichungsbälgen dient einer zur Beförderung der gleichmässigen Ansprache des Hauptwerkes, während der andere den Wind für das 4. Manual moderirt und der dritte den Wind für die starken Bässe reguliren soll. In dem pneumatischen Werk wirken 84 kleine Bälge für die Traktur (Spielwerk), 168 andere für die Registratur. Das pneumatische Werk hat den Zweck, den Druck des Windes zur leichteren Handhabung der Traktur und des Registerwerkes zu benutzen und zwar der Art, dass im ersteren Falle es dem Organisten möglich wird, ohne erheblichen Mehraufwand an Kraft die Tasten niederzudrücken, wenn 2 Manuale oder alle 4 mit einander und mit dem Pedale gekoppelt werden. Durch Niedertreten eines Collectivtrittes beginnt die Wirkung des pneumatischen Werkes sowohl in diesem Falle als auch bei der Registratur, bei welcher der Organist, ohne die Registerzüge selbst zu berühren, einzelne Stimmengruppen zum Sprechen oder Schweigen bringen kann. Ferner kann der Organist dadurch ein vollständiges Crecendo und Decrecendo des Werkes hervorrufen. Diese Vorrichtung war bis dahin noch bei keiner andern Orgel angewendet worden. Durch das grössere oder geringere Heraustreten eines hierzu besonders vorhandenen Registerzuges erhält der Organist stets Kenntniss über den grösseren oder geringeren Winddruck im Gebläse. Zu ihrer Zeit galt diese Orgel für das grösste und vollendetste Werk dieser Art in Deutschland; seitdem aber hat der Orgelbau wieder bedeutende Fortschritte gemacht.

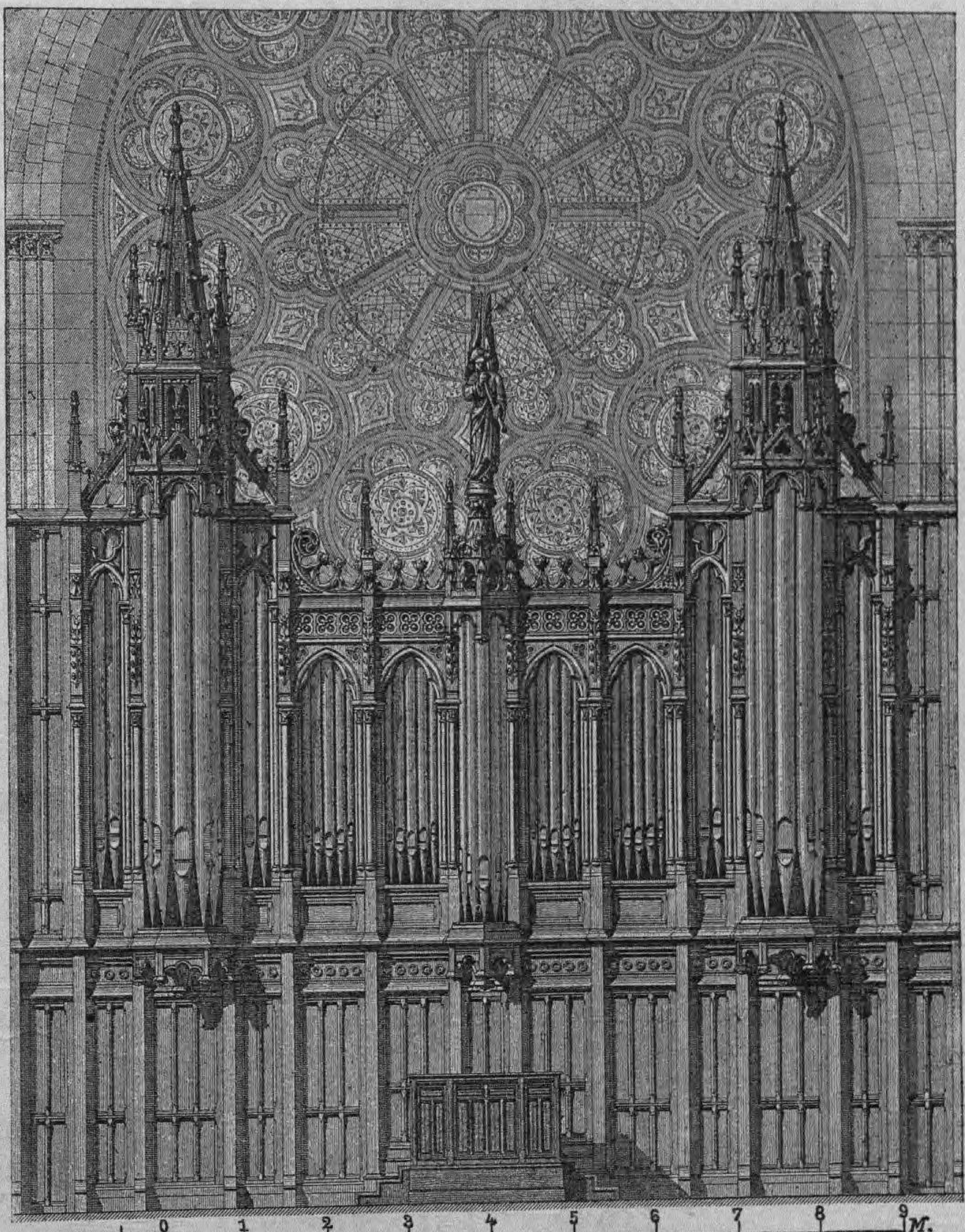


Fig. 1875. **Orgel in der Kathedrale zu Clermont-Ferrand** (Architekt A. de Baudot).

Die Beichtstühle in katholischen Kirchen erhalten für den sitzenden Priester einen Mittelplatz von ca. 0,9^{m} Breite und Tiefe, bei 2,2 bis 2,5^{m} Höhe; dieser ist an der Vorderseite unten durch eine Thür geschlossen und erhält oben zuweilen einen Vorhang, oder er bleibt hier offen. Links und rechts von diesem Mittelplatze befindet sich je eine Kniebank für die Beichtkinder und beiderseits hat der Mittelplatz eine Sprechöffnung, welche zuweilen mit einem Gitter versehen ist. Aufgestellt werden die Beichtstühle meist an den Langmauern der Seitenschiffe, worin, bei entsprechender Dicke der Mauern, Nischen für die Beichtstühle ausgespart werden können (vergl. Seite 1357).

Einen Beichtstuhl aus dem Dom zu Limburg (vergl. Seite 1230) zeigt Fig. 1877 in der Vorderansicht und im Horizontalschnitt. Der mittlere Raum für den Geistlichen ist durch eine Thür in Brüstungshöhe abgeschlossen, während die beiden Kniebänke an der vorderen Seite frei sind. Der Beichtstuhl ist in Eichenholz ausgeführt, dunkel gebeizt und gewachst.

In Frankreich werden in den Kirchen oft für die Gemeinde gewöhnliche Stühle aufgestellt, was aber einen unkirchlichen Eindruck macht, weshalb man meist feste Sitzbänke in stylgemässer Ausbildung vorzieht. Die Bänke erhalten in evangelischen Kirchen 84^{cm} Abstand von einander, in katholischen Kirchen werden Kniebänke erforderlich und daher muss der Bankabstand 94^{cm} betragen. Die Breite eines Sitzplatzes ist zu 47^{cm} anzunehmen.

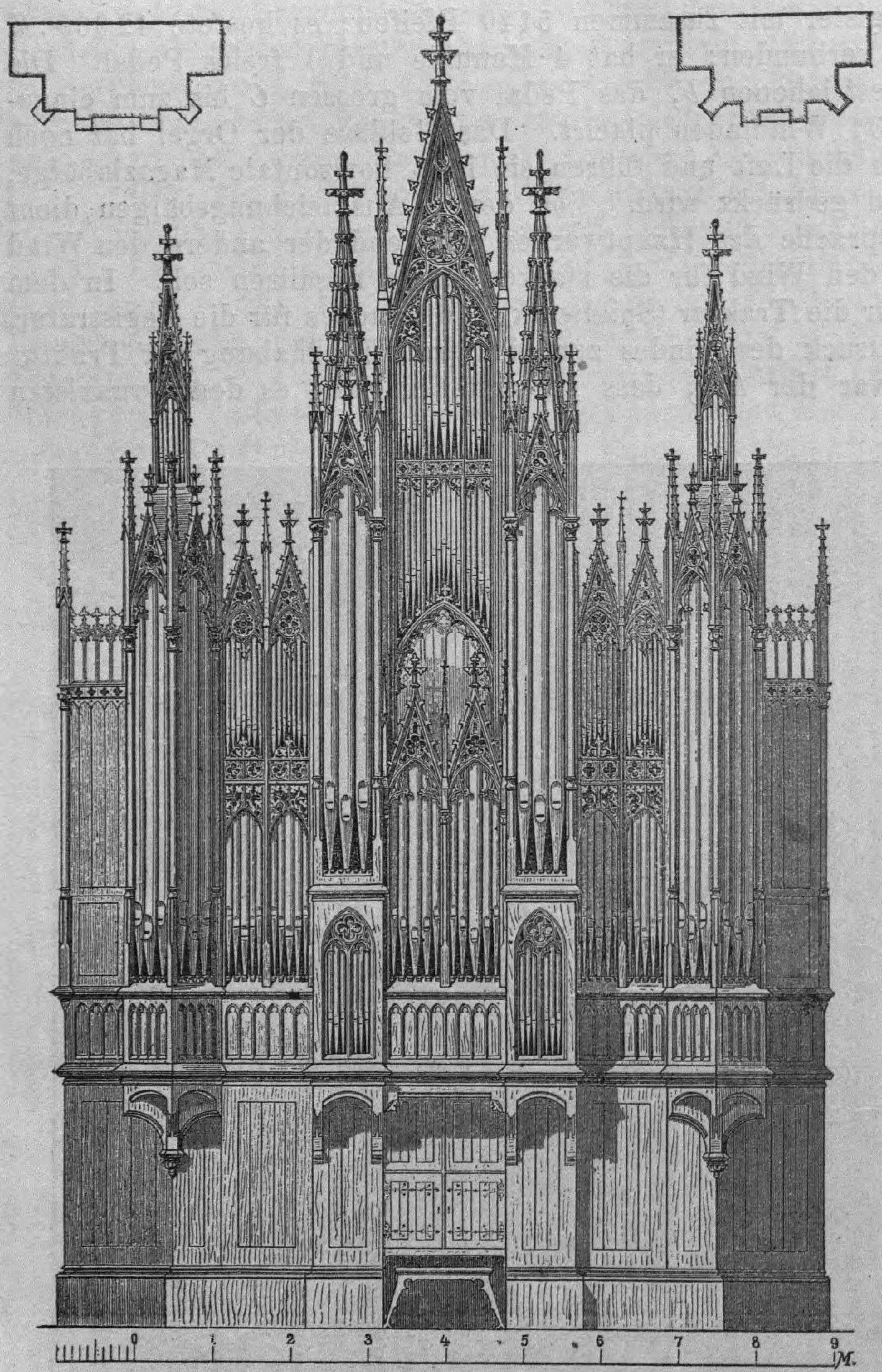


Fig. 1876. Orgel im Dom zu Schwerin (Architekt Krüger).

Das Gestühl einer **katholischen** Kirche zeigt Fig. 1878; diese Bänke sind vom Reg.- und Baurath A. Cremer für den Dom zu Limburg (vergl. Seite 1230) ausgeführt. Sie sind in Eichenholz hergestellt, dunkel gebeizt und gewachst.

Fig. 1879 und 1880 zeigen die Kirchenstühle der evangelischen Christuskirche zu Hannover (vergl. Seite 1380). Das mit reicher Schnitzerei in Eichenholz ausgeführte Gestühl wurde vom Geh. Reg. und Baurath C. W. Hase entworfen *(Beiträge zur Förderung der Kunst 1868, Bl. 50; Zeitschr. des Archit. und Ing.-Vereins zu Hannover).* In evangelischen Stadtkirchen pflegen die Sitzplätze vermiethet zu werden und sind dann durch Thüren abschliessbar. Hierbei werden höchstens 9 bis 10 Sitze auf einer Bank angeordnet, damit das Zuspätkommen Einzelner nicht zu lästig wird. Aus Fig. 1880 ist der Bankverschluss ersichtlich.

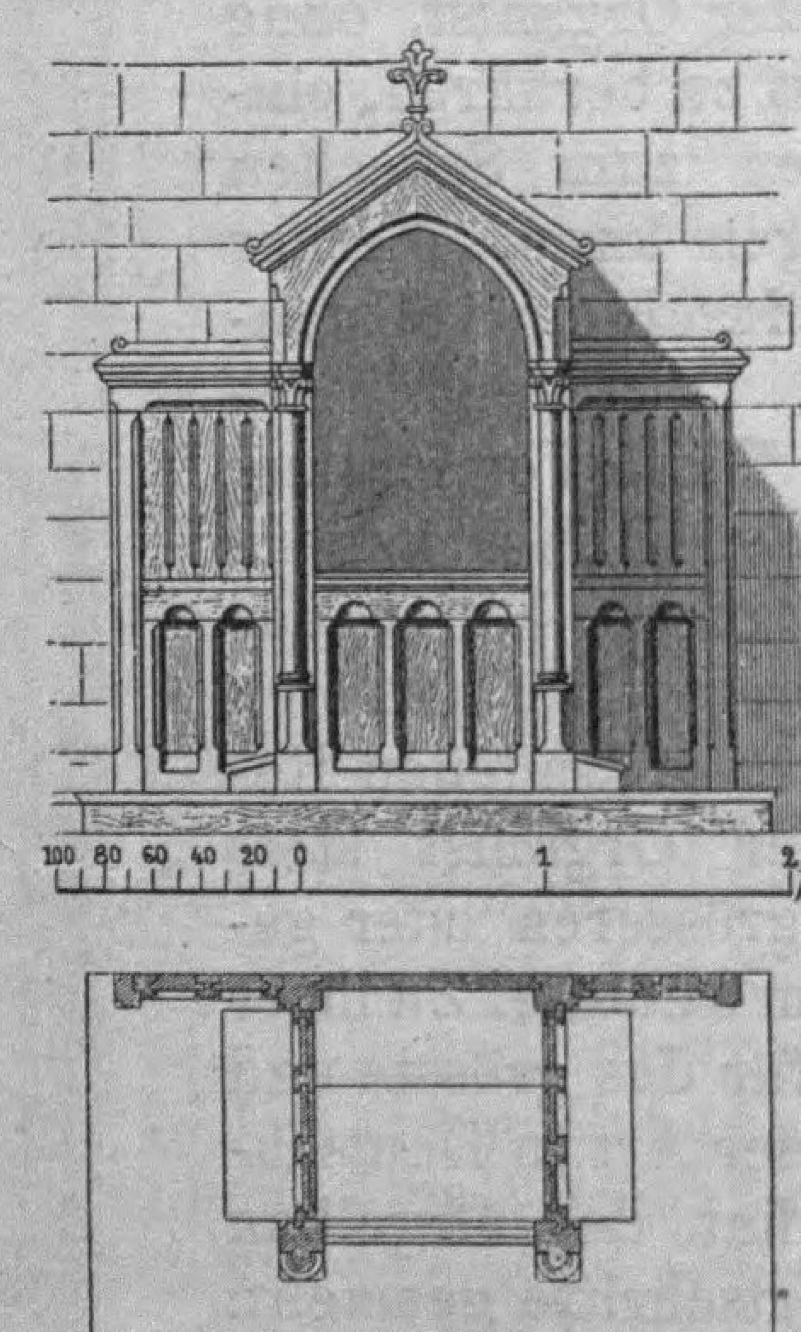


Fig. 1877. Beichtstuhl im Dom zu Limburg (Architekt A. Cremer).

Zwei Bank-Endigungen des Gestühls in der Chichester Kathedrale sind in Fig. 1881 und 1882 dargestellt *(The Builder 1867, S. 890).* Dieselben sind von den Architekten Slater & Carpenter entworfen und dabei nur Motive von englischen Pflanzen und Blumen benutzt, in den verschiedenartigsten Anordnungen. Die Sitze sind von dem Bildhauer Forsyth in Eichenholz geschnitzt.

Die Gasbeleuchtung der Kirchen erfolgt durch Kronen und Wandarme, oder noch besser durch freistehende Candelaber. Gewöhnlich werden die Leuchtapparate aus Eisen oder Bronce her-

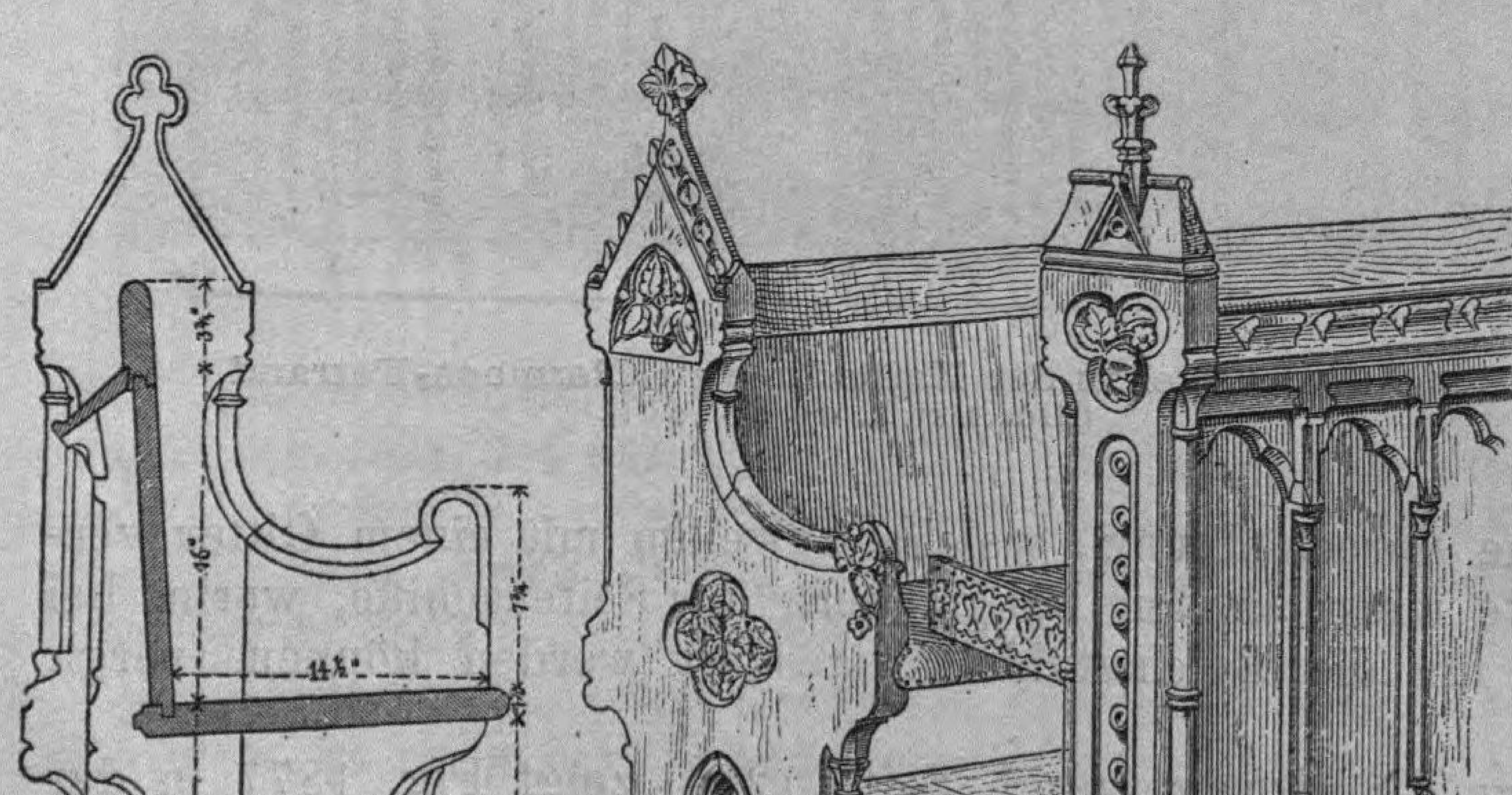


Fig. 1879. Querschnitt. Fig. 1880. Ansicht.
Kirchenstühle aus der Christuskirche zu Hannover (Architekt C. W. Hase).



Fig. 1878. Kirchenbänke aus dem Dom zu Limburg (Architekt A. Cremer).

gestellt und stets müssen sie stylgemäss gestaltet werden, damit der kirchliche Eindruck dadurch nicht leidet.

Eine hübsche 6armige Gaskrone der Kathedrale of St. Canice in Kilkenny zeigt Fig. 1883 im Grundriss und in der Ansicht *(The Builder 1872, S. 706)*. Diese schmiedeeisernen Kronen sind neu und im Style der alten Kathedrale gehalten, die frühenglisch um 1280 vollendet wurde.

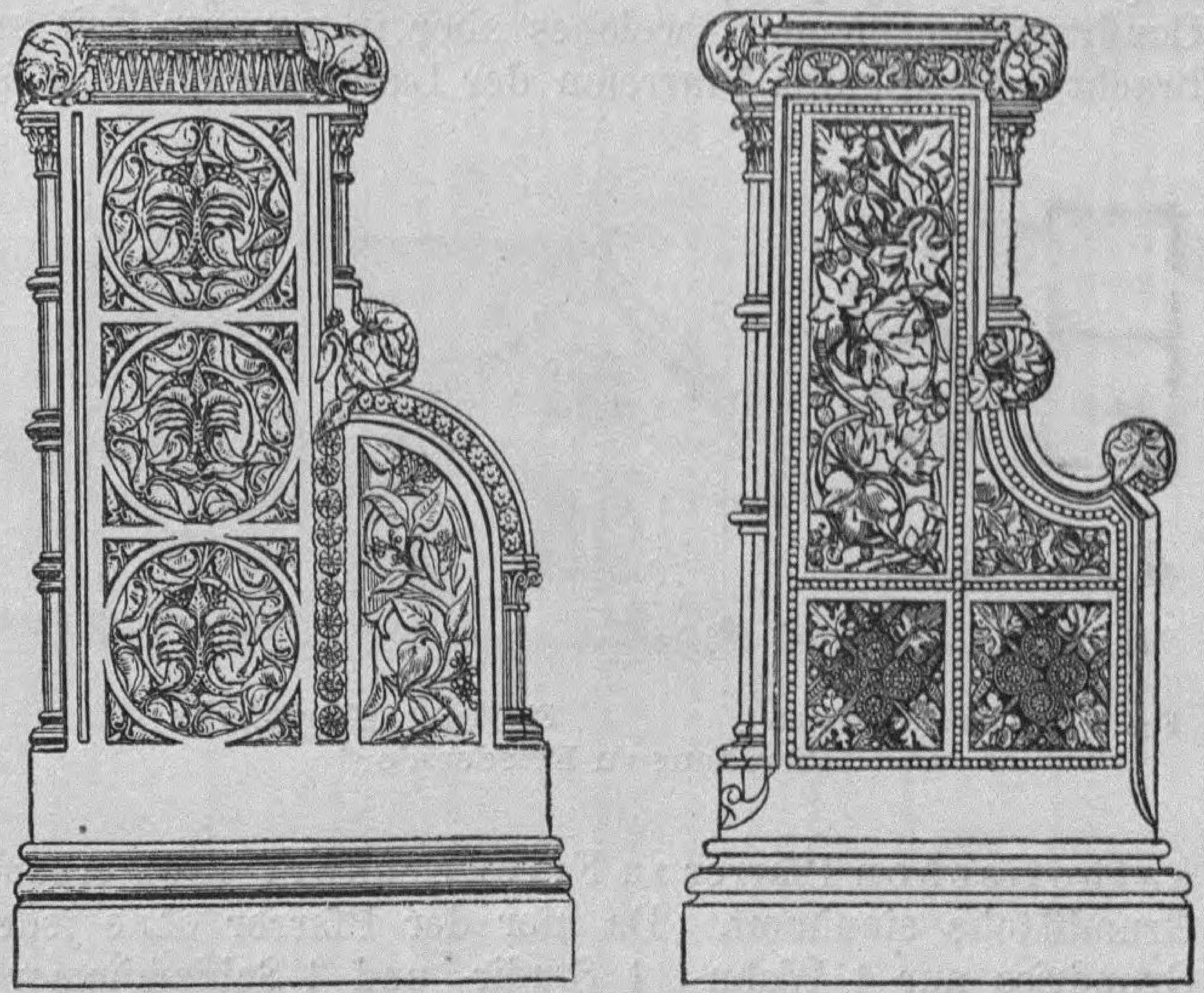


Fig. 1881 u. 1882. **Bank-Endigungen der Chichester Kathedrale** (Architekten Slater & Carpenter).

In der Votivkirche zu Wien bestehen die Leuchtgeräthe aus 4 grossen Kronen, 12 Stück 5flammigen Bronce-Candelabern, freistehend zwischen den Pfeilern des Langhauses, 16 Wandcandelabern, 4 Ampeln und verschiedenen Wandarmen und Candelabern auf den Treppen, im Musikchor, Oratorium u. s. w.; diese Gegenstände kosteten 17 563 fl. Die beiden reichsten Candelaber stehen auf grauen Marmorstufen zu beiden Seiten des Hochaltars, Fig. 1870. Ihr kreisrunder Fuss ruht auf 4 Löwenpratzen und geht nach 2maliger Verkröpfung in den Schaft über, der aus 4 knospenbesetzten Stäben zusammengefügt ist. Aus diesem wachsen dann 8 geschwungene Rippen heraus, zwischen denen sich heraldisch stylisirte Doppeladler ausspannen; sie tragen eine Krone von 16 Flammen und darüber befindet sich noch ein kleinerer Reif mit 8 Flammen; als Abschluss steigt darüber noch ein Einzelleuchter auf. Diese beiden von Dziedzinski und Hanusch in Bronce ausgeführten Candelaber kosteten zusammen 6340 fl. Die 12 zwischen den Pfeilern des Langhauses freistehenden Bronce-Candelaber sind von Hollenbach geliefert und nach Fig. 1884 gebildet. Die 4 seitlichen Brenner werden durch einen Reifen aus Vierpässen zusammengehalten. Das Rohr der mittleren Flamme ragt zwischen Ranken und Blumen höher empor und ist durch 4 schräg aufsteigende krabbenbesetzte Sparren mit den Seitenbrennern verbunden. Diese Candelaber kosteten pro Stück 390 fl.

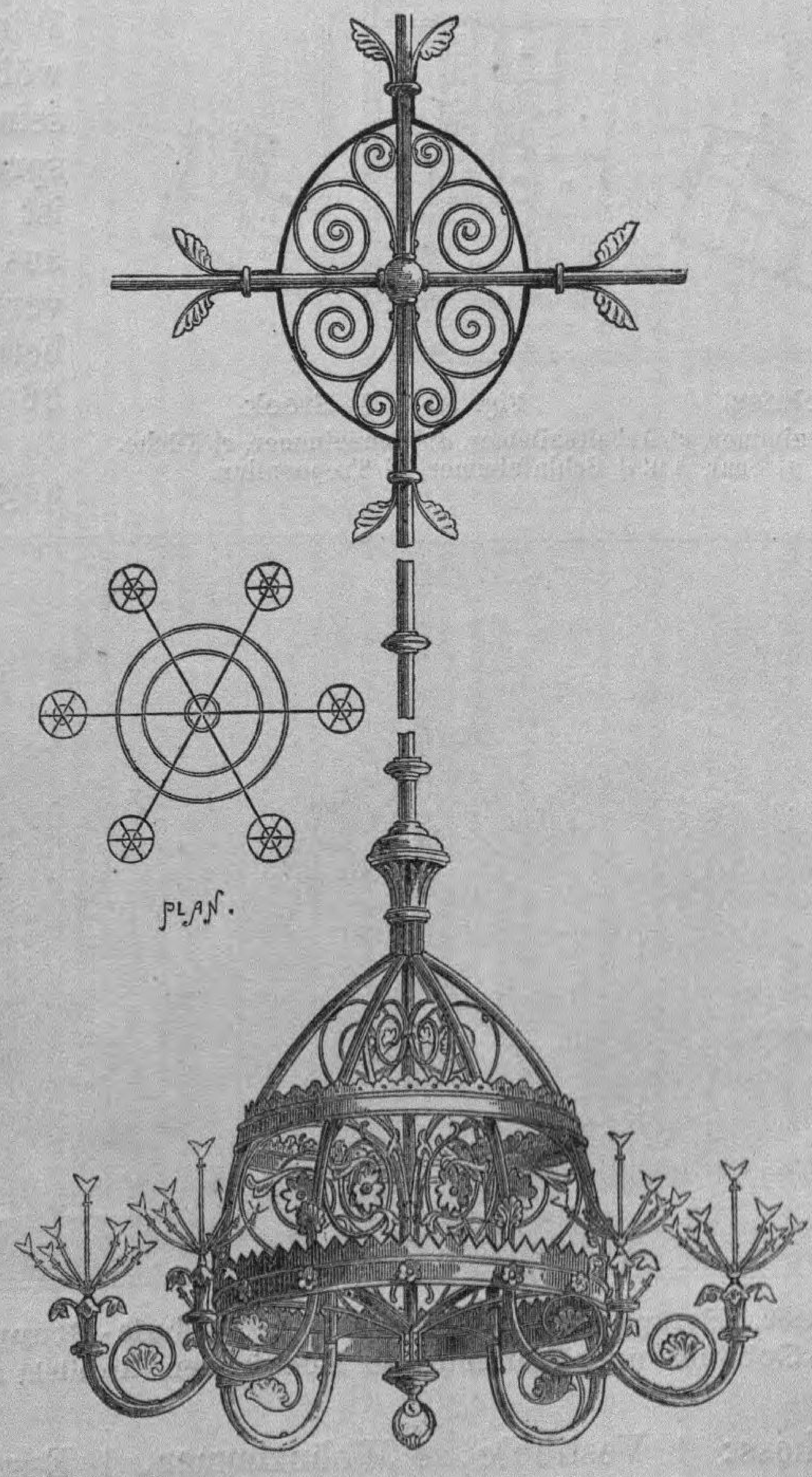


Fig. 1883. **Sechsarmige Gaskrone der Kathedrale von St. Canice.**

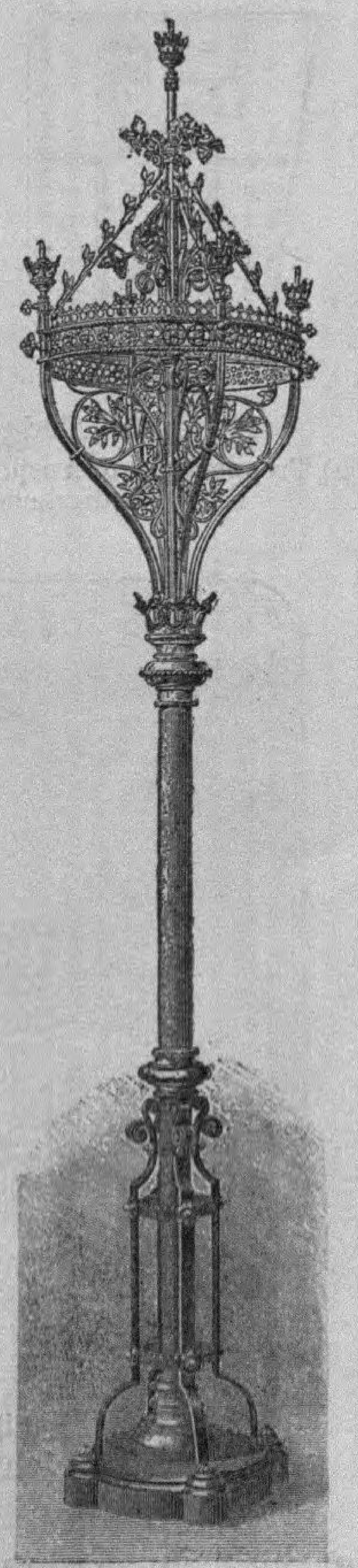
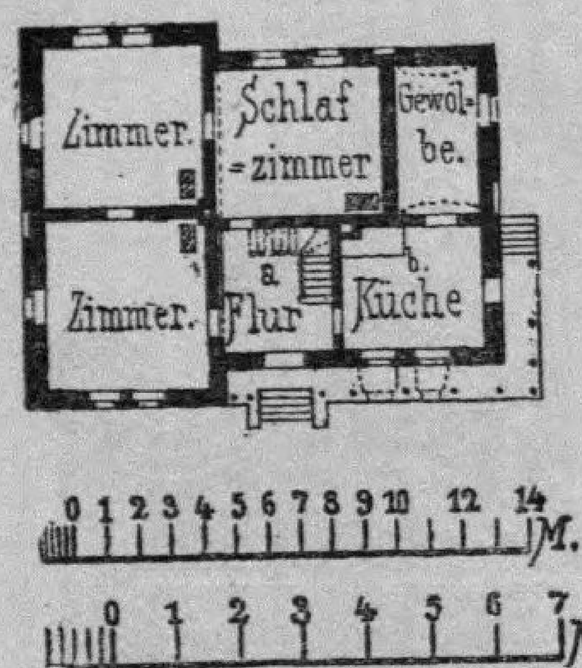


Fig. 1884. **Candelaber der Votivkirche zu Wien.**

§ 75. Pfarrhäuser.

Bei Pfarrhäusern sind solche für katholische und protestantische Pfarrer zu unterscheiden. Das Haus des katholischen Pfarrers enthält im Erdgeschoss meistens das Speisezimmer, die Wirthschaftsräume, die Wohnräume der Haushälterin und event. die Zimmer des Kaplans; im I. Stock die Wohn-, Studir- und Schlafzimmer des Pfarrers, sowie die Fremdenzimmer. Räume für das Dienstpersonal lassen sich meistens im Dachraum unterbringen. Die häusliche Einrichtung des

protestantischen Pfarrers mit Frau und Kindern erfordert eine **Familien-Wohnung**, mit einem möglichst ruhig gelegenen Studir- und Bibliothek-Zimmer. Hierzu kommt noch in vielen Fällen ein Confirmanden-Zimmer, welches aber in neuerer Zeit auch zuweilen mit der Kirche in Verbindung gebracht ist. Mit den Pfarreien der Landgemeinden ist fast immer eine kleine Ackerwirthschaft verbunden und tritt hier für das Pfarrhaus selbst noch das Bedürfniss einer Gesindestube und verschiedener Wirthschaftsräumlichkeiten hinzu. Die **Lage** der Pfarrhäuser muss in unmittelbarer Nähe der Kirche angeordnet, das Wohnhaus unmittelbar an der Strasse, vielleicht mit einem kleinen Garten vor demselben, gelegen sein, so dass sich an die Rückseite desselben der Hof mit den ihn umgrenzenden Wirthschaftsgebäuden schliesst. Dass die örtlichen Verhältnisse eine bedeutende Verschiedenheit der Bedürfnisse hervorbringen, bedarf keiner weitern Erwähnung.



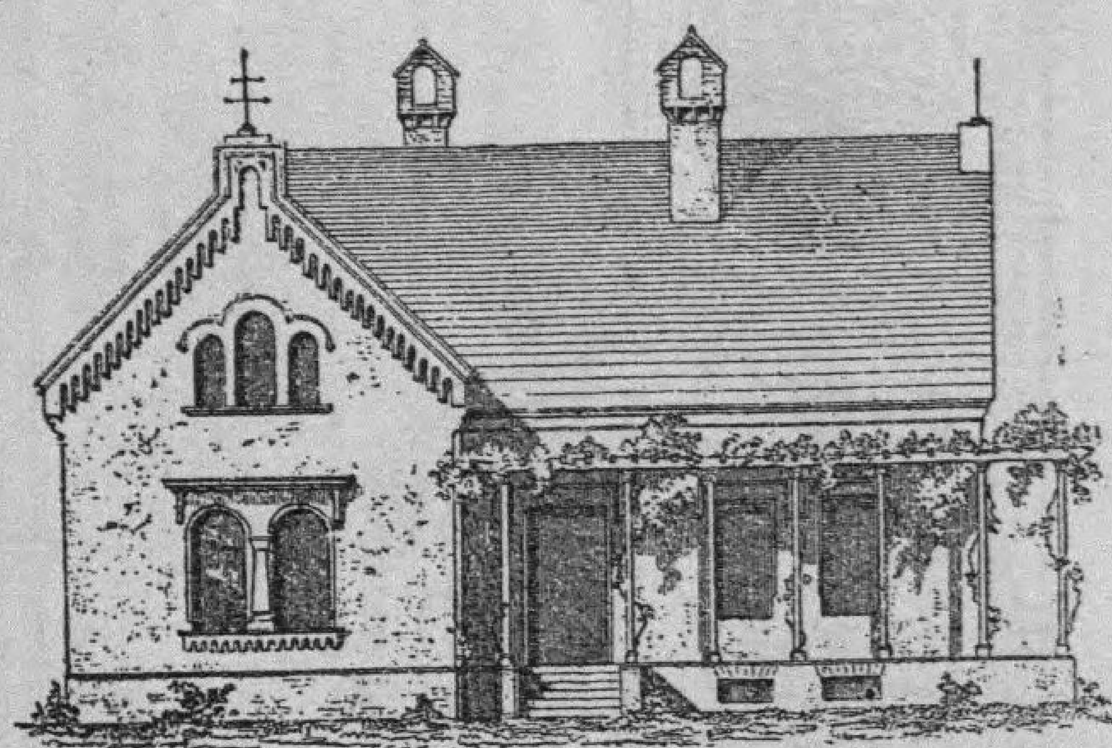


Fig. 1885. Erdgeschoss. **Fig. 1886. Hauptfront.**
Pfarrhaus zu Friedersdorf.

Fig. 1885 und 1886 zeigen ein für den **katholischen** Pfarrer zu **Friedersdorf** 1862 erbautes Pfarrhaus, welches ohne Veranda nur 156 □^m Grundfläche einnimmt. Da hier der Pfarrer ohne jede Beihülfe seinem Amte vorsteht, so umfasst der Grundriss nur 1 Wohn-, 1 Studir- und 1 Schlafzimmer für den Pfarrer, nebst Flur, Küche und Speisekammer. Für das Dienstpersonal und Fremde sind Zimmer im Dachgeschosse vorhanden. Der Flur *a* und die Küche *b* sind unterkellert. Um die Speisekammer im Sommer kühler und im Winter wärmer zu halten, ist dieselbe überwölbt. Das einfache Aeussere des Baues zeigt seine Bestimmung deutlich an. Der aus gesprengten Granitsteinen aufgemauerte Sockel ist mit Ziegeln verblendet, das Hauptgesims aus Formsteinen hergestellt und das Uebrige verputzt. Die Baukosten sollen nur 5523 ℳ betragen haben, demnach pro 1 □^m kaum 36 ℳ, was nicht wahrscheinlich ist.

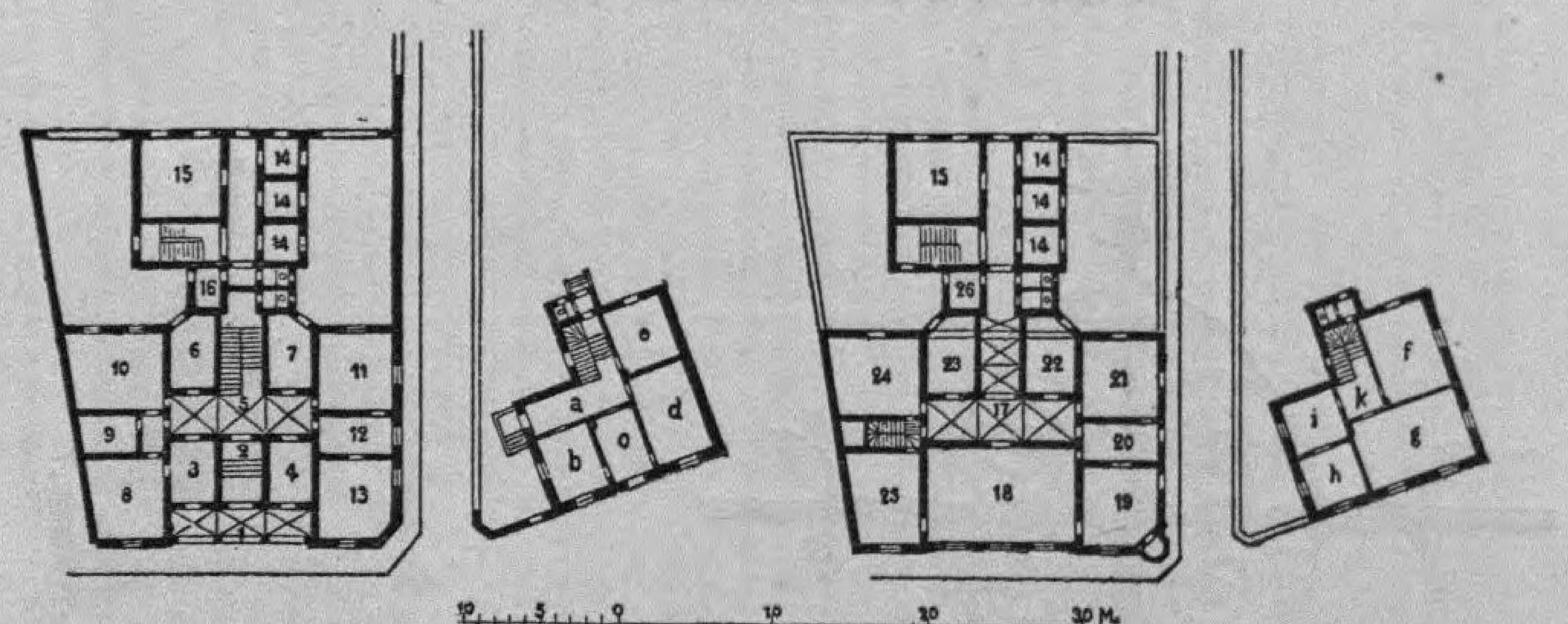


Fig. 1887. Erdgeschoss. **Fig. 1888. I. Stock.**
a) Treppenflur, *b*) Ansprachzimmer, *c*) Arbeitszimmer, *d*) Wohnzimmer, *e*) Küche. — *f*) Studirzimmer, *g*) Saal, *h* u. *i*) Schlafzimmer, *k*) Treppenflur.

Den Grundriss eines sehr zweckmässig angelegten Pfarrhauses für einen **katholischen** Pfarrer zeigt Fig. 1592, Seite 1294, während ein kleines Pfarrhaus für einen **protestantischen** Pfarrer Seite 1324 dargestellt ist; ein grösseres derartiges Pfarrhaus von Prof. J. Otzen wurde bereits Seite 18 und Seite 1383 zur Anschauung gebracht.



Fig. 1889. Perspectivische Ansicht der Gebäude-Gruppe.
Amtsgerichts-Gebäude und Pfarrhaus zu Euskirchen (Architekt Aug. Lange).

Das evangelische Haupt-Pastorat zu **Itzehoe** *(Baugewerkszeitung 1885, S. 469)* ist vom Architekten **J. Hölk** in italienischer Renaissance in Putz und Ziegelrohbau ausgeführt. Es enthält im Erdgeschoss: 1 Vestibule, 2 Wohnzimmer, 1 Esszimmer, 1 Schlafzimmer und 1 Veranda; im Obergeschoss: den Confirmandensaal mit Garderobe über dem Vestibule und 3 Schlafzimmer. Ueberbaute Grundfläche 206,4 □^m; Bausumme 25 000 ℳ, daher pro 1 □^m 121 ℳ.

Das evangelische Haupt-Pastorat in **Segeberg** i. H., vom Stadtbaumeister **Schlichting** ausgeführt *(Baugewerkszeitung 1885, S. 2)*, besteht aus Keller, Erdgeschoss, I. Stock und ausgebautem

Dachgeschoss. Es ist rundbogig mit rothen Verblendern durchgeführt. Ueberbaute Grundfläche 165 □m; Bausumme 24 000 ℳ, somit pro 1 □m 145,5 ℳ.

Die in Fig. 1887—1889 dargestellte Gebäude-Gruppe ist 1878—79 von dem Cölner Architekten Aug. Lange in Ziegelrohbau mit Verblendsteinen ausgeführt *(Deutsche Bauzeitung 1879, S. 532)*. In ihren Architektur-Formen schliessen sich die Bauten der gegenüberliegenden alten spätgothischen Pfarrkirche an. Das für den katholischen Pfarrer bestimmte Pfarrhaus enthält im Kellergeschoss die Waschküche und 3 Vorrathsräume; das hohe Dachgeschoss 3 Giebelzimmer und eine Mädchenkammer. Die Baukosten des Pfarrhauses betrugen 18 200 ℳ.

Zu Erfurt erbaute Reg.-Baumeister Keil 1885—86 das in Fig. 1890 bis 1892 dargestellte Pfarrhaus *(Deutsche Bauzeitung 1887, S. 625)*. Im Erdgeschoss liegen Essstube, Küche und Speisekammer an der linken Seite des Flurs, rechts 2 Zimmer für den Kaplan und eine Wohnstube mit Bettnische für die Wirthschafterin. Im I. Stock befindet sich die Wohnung des katholischen Pfarrherrn, deren Vorplatz durch eine Glasthür vom Treppenhause abgeschlossen ist. An einer Seite des Vorzimmers liegen eine Stube und 2 Fremdenzimmer, an der andern Seite ein grosses Wohnzimmer, Schlafzimmer, Garderobe, Bad und Abort. Im Dachraum sind noch 2 Kammern für Gesinde oder andere Zwecke vorhanden. Mit Ausnahme des Esszimmers sind alle Räume des Erdgeschosses unterkellert. Eine 5cm breite Luftisolirung ist nur in den Mauern ohne Fenster ausgeführt, nämlich in der nordwestlichen Brandmauer und der

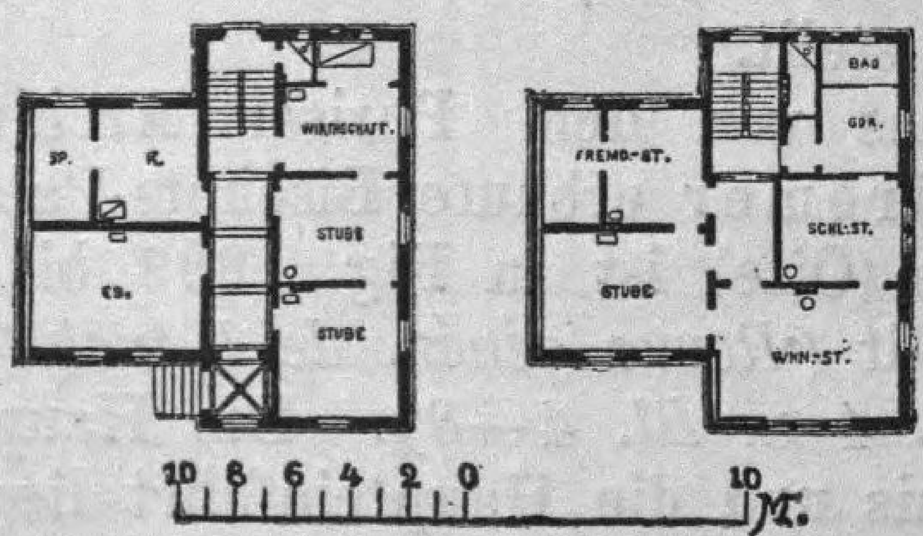


Fig. 1890. Erdgeschoss. Fig. 1891. I. Stock.

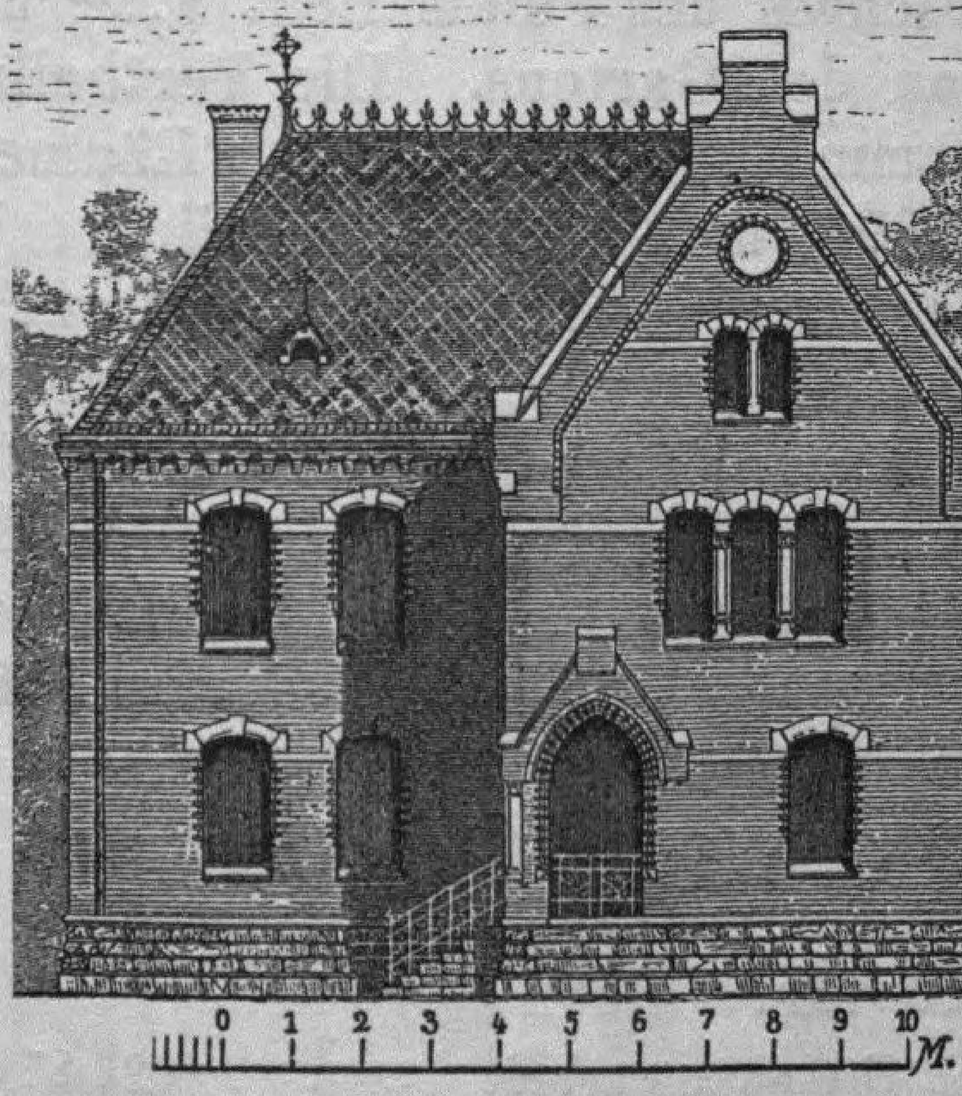


Fig. 1892. Ansicht.
Pfarrhaus zu Erfurt (Architekt Keil).

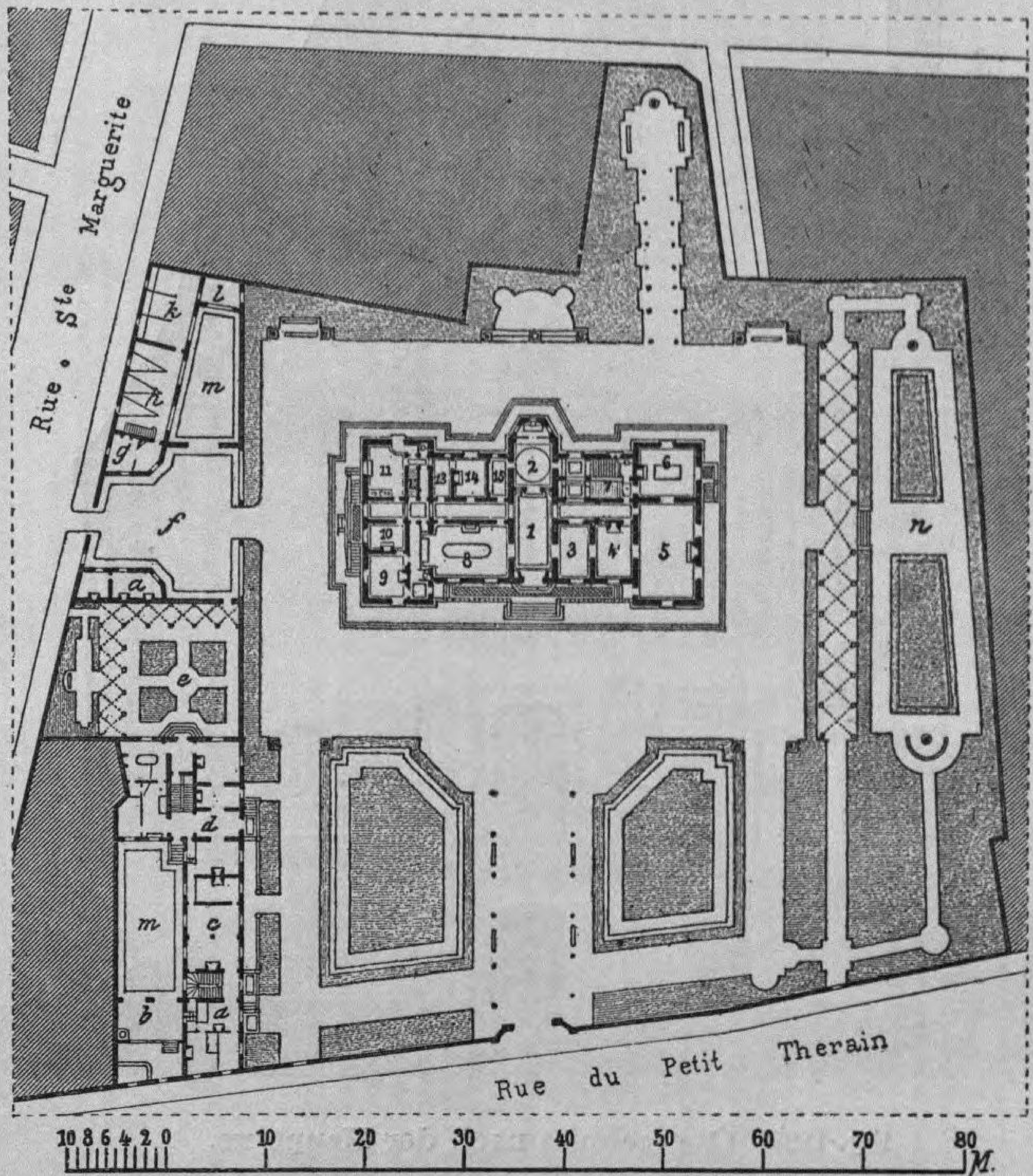


Fig. 1893. Situation des bischöflichen Palais zu Beauvais (Oise).
Grundriss vom Erdgeschoss (Architekt E. Vaudremer).

a) Portier, *b*) Waschküche, *c*) Sekretariat, *d*) Wohnung des Generalvicars, *e*) Garten, *f*) Hof, *g*) Gärtnerwohnung, *h*) Remise, *k*) Pferdestall, *l*) Sattelkammer, *m*) Wirthschaftshöfe, *n*) Garten für den Bischof. — 1) Vestibule, 2) Kapelle, 3) Vorzimmer, 4) kleiner Salon, 5) grosser Salon, 6) Billardzimmer, 7) Haupttreppe, 8) grosser Speisesaal, 9) Zimmer des Bischofs, 10) Vorzimmer, 11) Küche, 12) Diensttreppe 13) Office, 14) kleiner Speisesaal, 15) Sakristei.

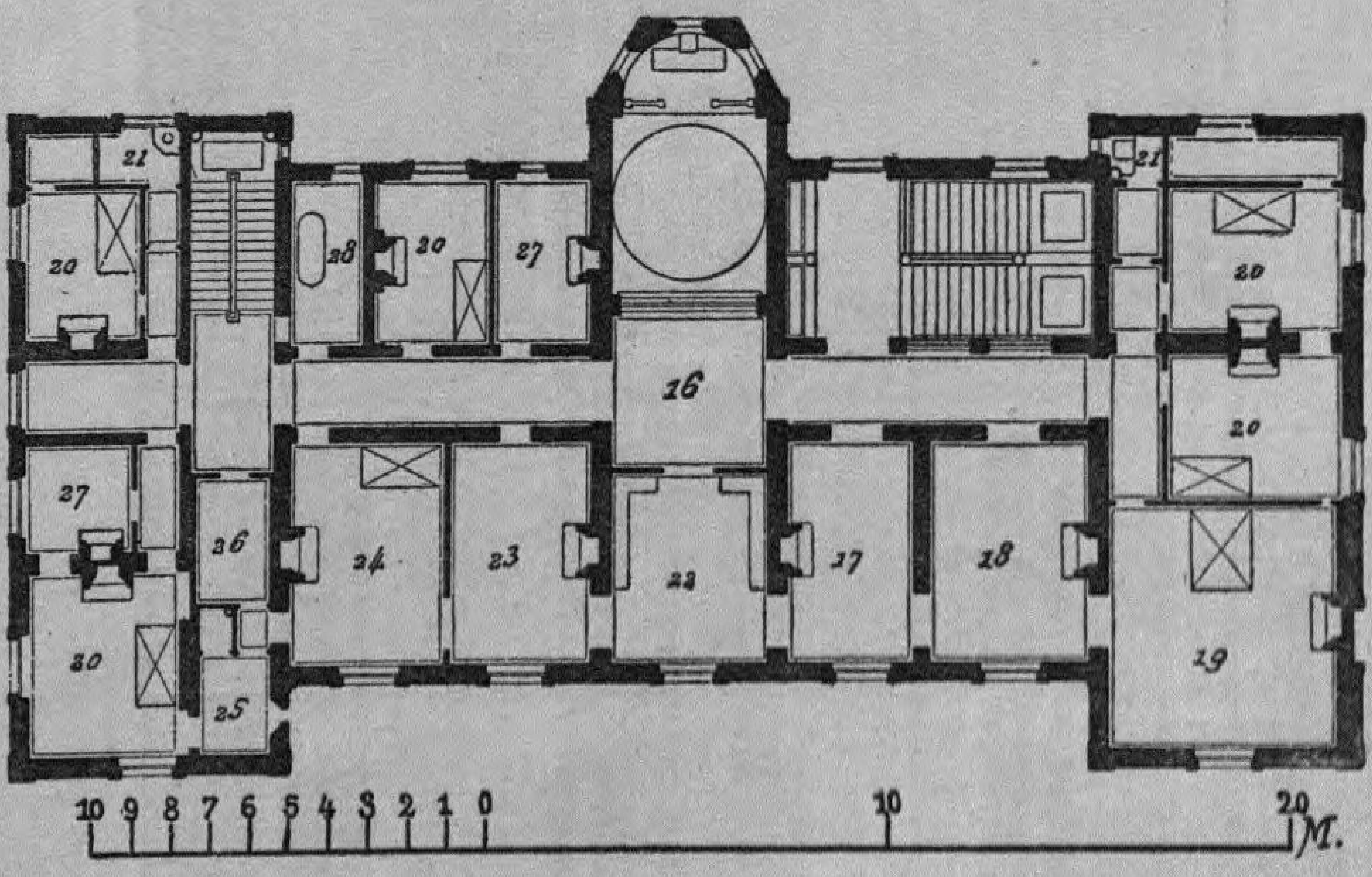


Fig. 1894. I. Stock.

16) Vorplatz, 17) Vorzimmer, 18) Wartezimmer, 19) Empfangzimmer, 20) Schlafzimmer, 21) Waterclosets, 22) Bibliothek, 23) Arbeitszimmer, 24) Schlafzimmer des Bischofs, 25) Ankleidezimmer, 26) Garderobe, 27) Cabinets, 28) Badezimmer.

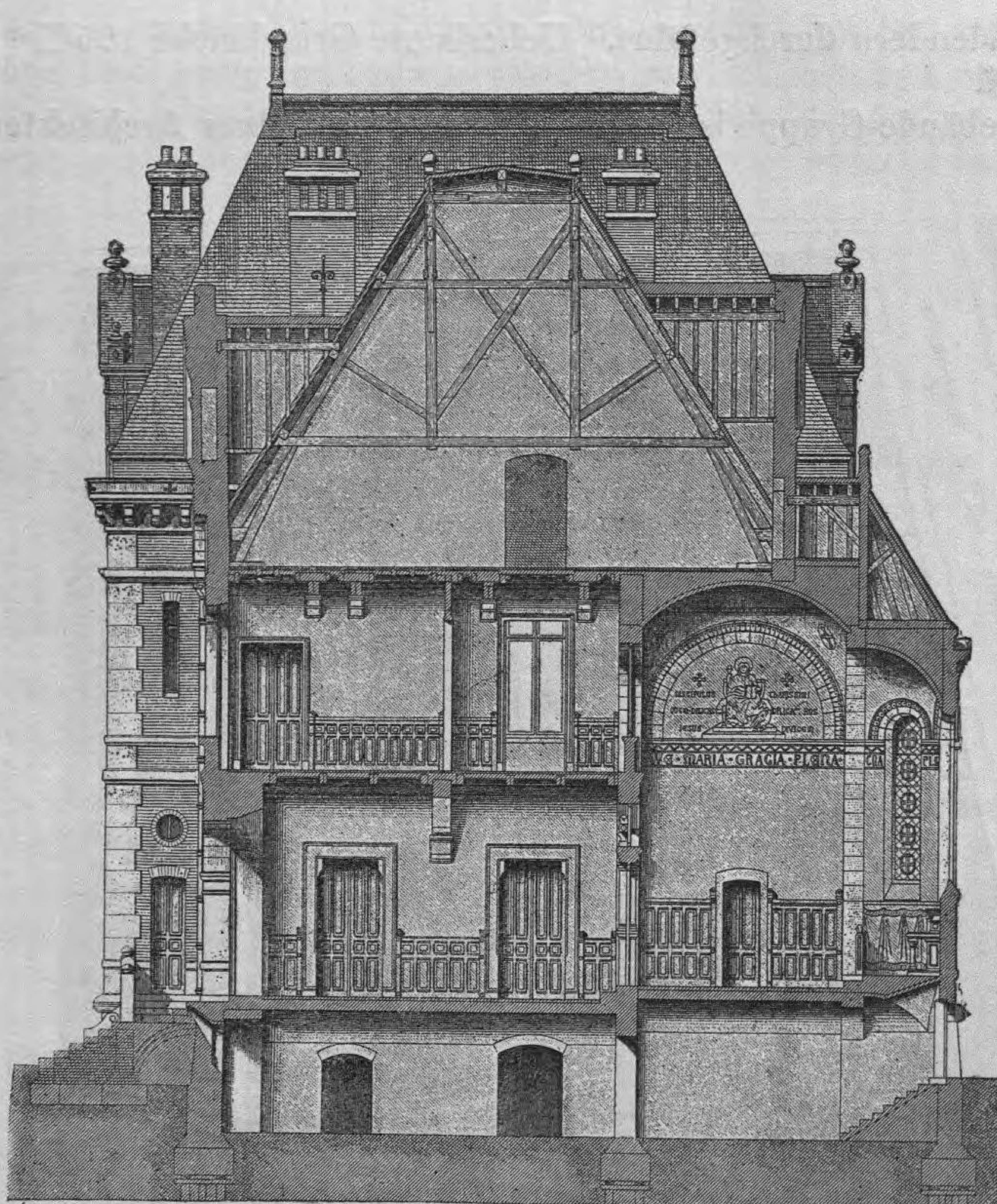


Fig. 1895. Querschnitt nach der Hauptaxe.

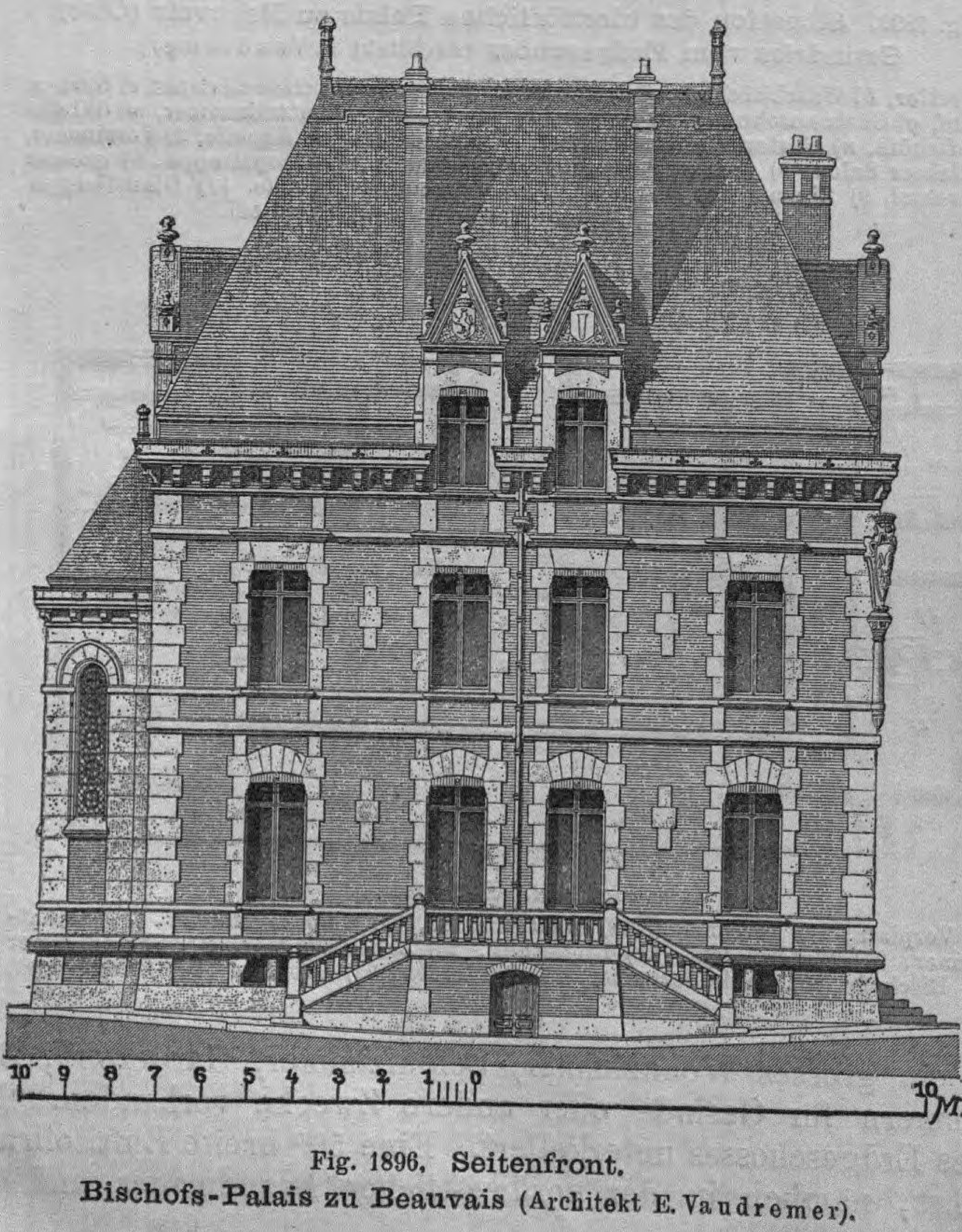


Fig. 1896. Seitenfront.
Bischofs-Palais zu Beauvais (Architekt E. Vaudremer).

westlichen Ecke der Vorhalle. Das Aeussere des Pfarrhauses ist in Ziegelrohbau mit Sandsteinarchitekturtheilen hergestellt. Zur Verblendung wurden Laubaner sammetrothe $^1/_4$ und $^1/_2$ Steine verwendet, mit Seeberger Sandstein-Gesimsen. Des hohen Grundwasserstandes wegen sind die Fundamente in Hermann's Puzzolan-Cement gemauert, der sich gut bewährte. Für das aufgehende Mauerwerk und die Verblendung benutzte man sog. Graukalk, der verlängertem Cementmörtel ziemlich gleichwerthig und nur $^1/_{10}$ theurer als Kalkmörtel ist. Das 166 □^{m} Grundfläche einnehmende Gebäude kostete 23 000 ℳ., also für 1 □^{m} rund 140 ℳ.; bei 9,7^m Höhe von Kellersohle bis Hauptgesims enthält es 1610^{cbm}, wonach sich 1^{cbm} auf 14,4 ℳ. stellt.

Das von dem Pariser Architekten E. Vaudremer erbaute Bischofs-Palais zu Beauvais (Oise) ist in Fig. 1893 bis 1896 dargestellt *(Revue génér. de l'Architecture 1879, S. 4 u. Bl. 4—8)*. Die Hauptfront des Palais und die Haupteinfahrt liegt der Kathedrale (vergl. Seite 1259) gegenüber. Der Hauptbau ist auf Pfahlrost fundirt und das Erdgeschoss des Palais liegt 1,5^m über dem Niveau des Gartens. Die Vertheilung der programmgemäss geforderten Räume ist aus Fig. 1893 und 1894 ersichtlich. Vor der Rücklage an der langen Hauptfront befindet sich eine Terrasse. Alle Architekturtheile sind in Haustein ausgeführt, die glatten Mauerflächen in Ziegelrohbau. Die in Holz construirten Dächer sind mit Schiefer eingedeckt. Wappen der bedeutendsten Städte der Diöcese schmücken die Giebelfelder der Dacherker. Die Bausumme belief sich auf 293 722 Fr.; sie setzt sich zusammen aus den Kosten für:

Maurer- und Steinhauerarbeit . . .	124 870 Fr.
Zimmermannsarbeit	22 220 „
Schlosserarbeit	21 316 „
Dachdeckung und Bleiarbeit	33 760 „
Tischlerarbeit	26 828 „
Ofensetzerarbeit	7 812 „
Anstreicher-, Tapezierer- u. Glaserarbeit	21 539 „
Decorative Malerei	14 796 „
Marmorarbeit	4 442 „
Sculpturen	3 542 „
Thurmuhr	1 260 „
Honorar des Architekten und Bauleitung	11 337 „
Total	293 722 Fr.

§ 76. Griechisch-katholische und russische Kirchen.

Diejenigen Völker, welche dem byzantinischen Gottesdienste treu geblieben sind, haben auch für ihre Kirchenbauten den byzantinischen Styl beibehalten. Der wahr-

hafte Erbe des byzantinischen Reiches ist Russland und die Baukunst der Russen beruht eigentlich ganz auf der byzantinischen. Aber in Folge der über 2 Jahrhunderte dauernden Mongolen- und Tatarenherrschaft über Russland haben sich asiatische Elemente beigemischt und später wurde die russische Bauweise noch durch eingewanderte Baumeister zur Zeit der Renaissance nicht unerheblich beeinflusst. Charakteristisch für den altrussischen Kirchenstyl ist die Beibehaltung der Vorkirche und des Glockenthurmes. Obgleich die Sophienkirche zu Constantinopel in der Grundform kein griechisches Kreuz aufweist und von demselben damals überhaupt kein Gebrauch gemacht wurde (vergl. Seite 1171), so ist dasselbe später für byzantinische Kirchen doch meistens angewendet und bei russischen Kirchen wird dieses durch mehrere hohe Kuppeln überdeckt. Haupt-

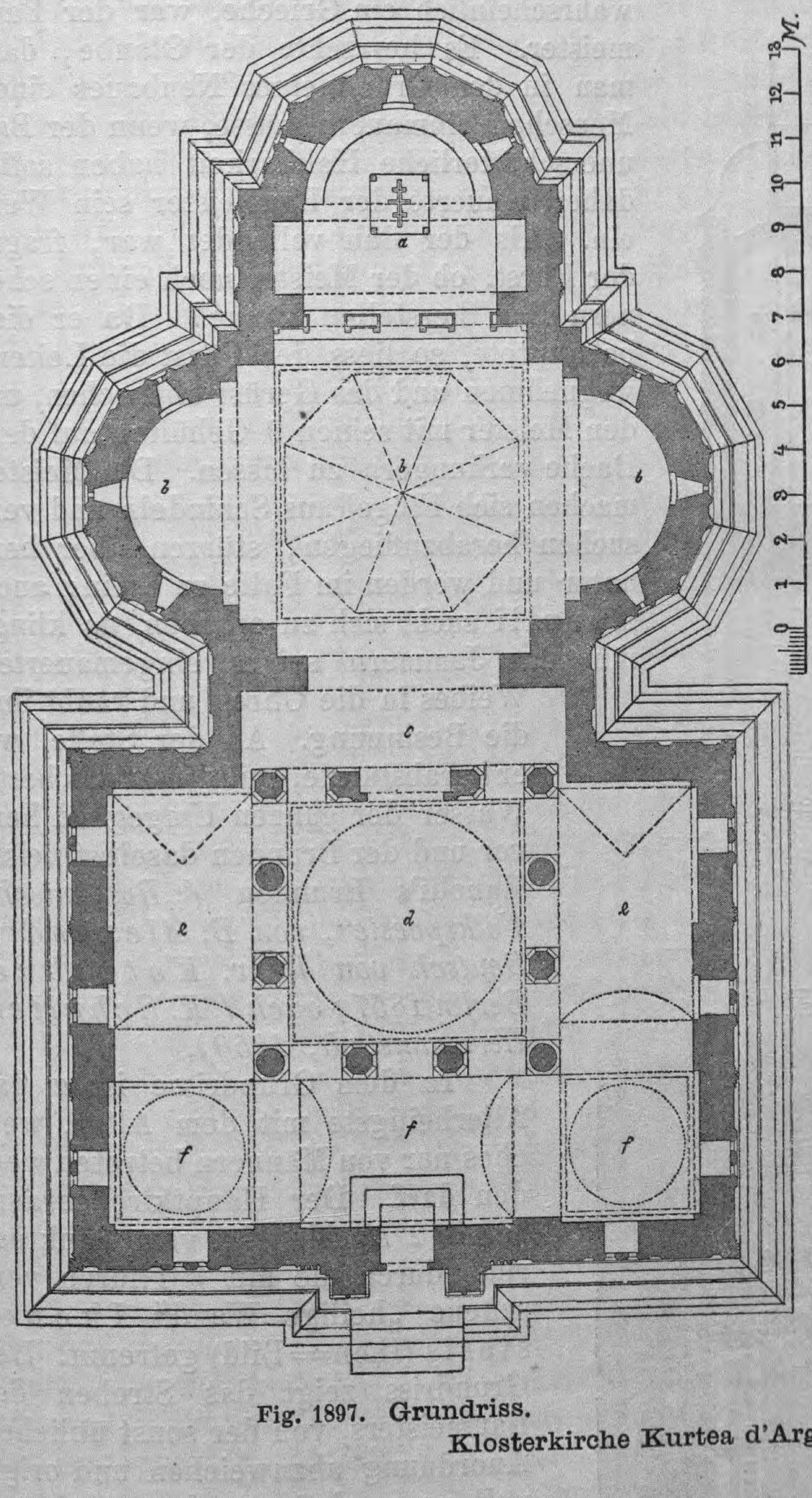


Fig. 1897. Grundriss.

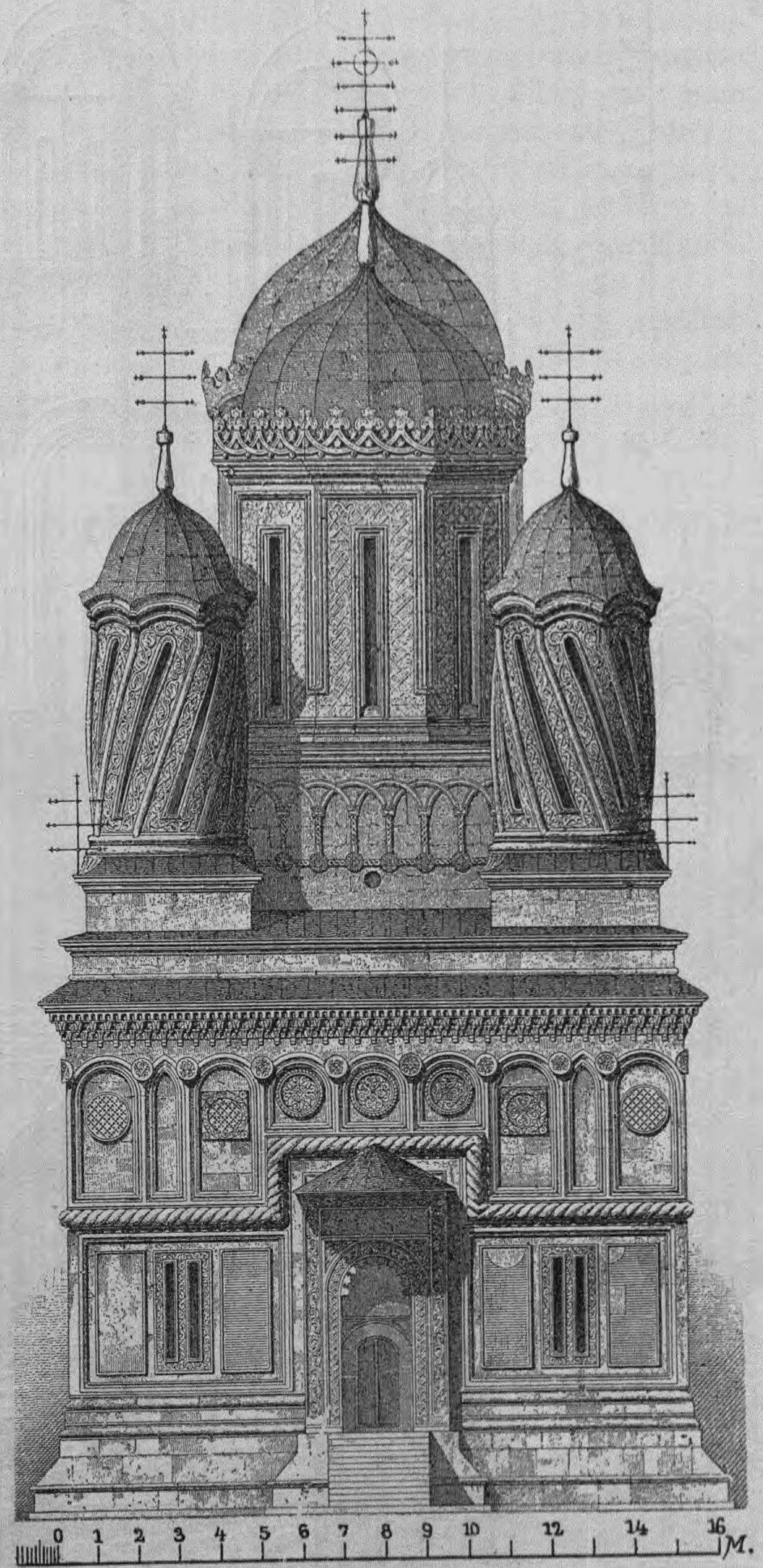


Fig. 1898. Westfront.

Klosterkirche Kurtea d'Argyisch. Eingeweiht 1517.

sache ist Reichthum und Prunk der Ausstattung. Die architektonischen Formen gehen ohne Regel phantastisch durcheinander. Während die Glanzzeit des russischen Styls wohl in das 16. Jahrhundert fällt, hatte die byzantinische Baukunst zu Constantinopel im 10. Jahrhundert den höchsten Grad erreicht; der jetzt verschwundene dortige Kaiserpalast aus dieser Zeit wird von den Schriftstellern als ein Wunderbau geschildert.

Eines der bedeutendsten Meisterwerke der byzantinischen Renaissance ist die bischöfliche Klosterkirche bei Kurtea d'Argyisch in Rumänien, die in Fig. 1897 bis 1900 dargestellt ist *(L. Reissenberger, Jahrbuch der k. k. Centralcommission 1860, IV. Bd., S. 177—224 und Bl. 1—4).* Dieses

erinnerungsreiche Baudenkmal der Walachei ist fast verschwenderisch mit Ornamenten geschmückt und alle in Stein gehauenen Verzierungen sind bis ins kleinste Detail kunstvoll. Trotzdem war das merkwürdige Bauwerk bis zur Zeit der österreichischen Occupation der Donaufürstenthümer 1856 so gut wie unbekannt. Erst Graf Coronini lenkte die Aufmerksamkeit auf diesen Bau. Stifter der sagenumwobenen Kirche war Fürst Nyagra oder Neagri Bessarab (1511—20); nach mannigfachen Schwierigkeiten liess dieser mit dem Aufwande seines ganzen Vermögens 1518 den Bau vollenden. Manolli, wahrscheinlich ein Grieche, war der Baumeister. Es herrschte der Glaube, dass man in den Grund eines Neubaues einen Menschen einmauern müsse, wenn der Bau unerschütterliche Haltbarkeit haben solle, daher mauerte der Baumeister sein Weib ein. Als der Bau vollendet war, fragte der Fürst, ob der Meister noch einen schönern Bau herstellen könne? Da er dies behauptete, so liess der Fürst die Leitern wegnehmen und das Gerüst abbrechen, um den Meister mit seinen 9 Gehülfen auf dem Dache verhungern zu lassen. Die Meister machen sich Flügel aus Schindeln und versuchen herabzufliegen, stürzen aber herunter und werden im Falle zu Stein; auch Manolli sucht sich zu erheben, da klingt ihm das Jammern seines eingemauerten Weibes in die Ohren und raubt ihm die Besinnung. An der Stelle, wo er herabstürzte, quillt jetzt das beste Wasser der ganzen Umgegend hervor und der Brunnen daselbst heisst Manolli's Brunnen (*„Rumänische Volkspoesie“, von B. Alexandri. Deutsch von W. v. Kotzebue, Berlin 1857; auch J. K. Schuller, Hermannstadt, 1858).*

In dem Grundrisse ist *a* das Allerheiligste mit dem Altar, welches nur von Männern betreten werden darf. Der Hauptkirchenraum *b* mit 2 Apsiden ist vom Sanktuarium durch die mit 3 Thüren versehene „heilige Wand“ Ikonostasis (Ikon = Bild) getrennt. Der Grundriss zeigt das Streben des Baumeisters, von der sonst üblichen Anordnung abzuweichen und originell zu erscheinen, denn während sonst die byzantinischen Kirchen, namentlich seit dem 9. Jahrhundert, von aussen einen 4eckigen Raum zeigen, in welchem durch den Anschluss von Halbkuppeln an den mit der Hauptkuppel überdeckten Centralraum ein griechisches Kreuz eingeschrieben erscheint, welches

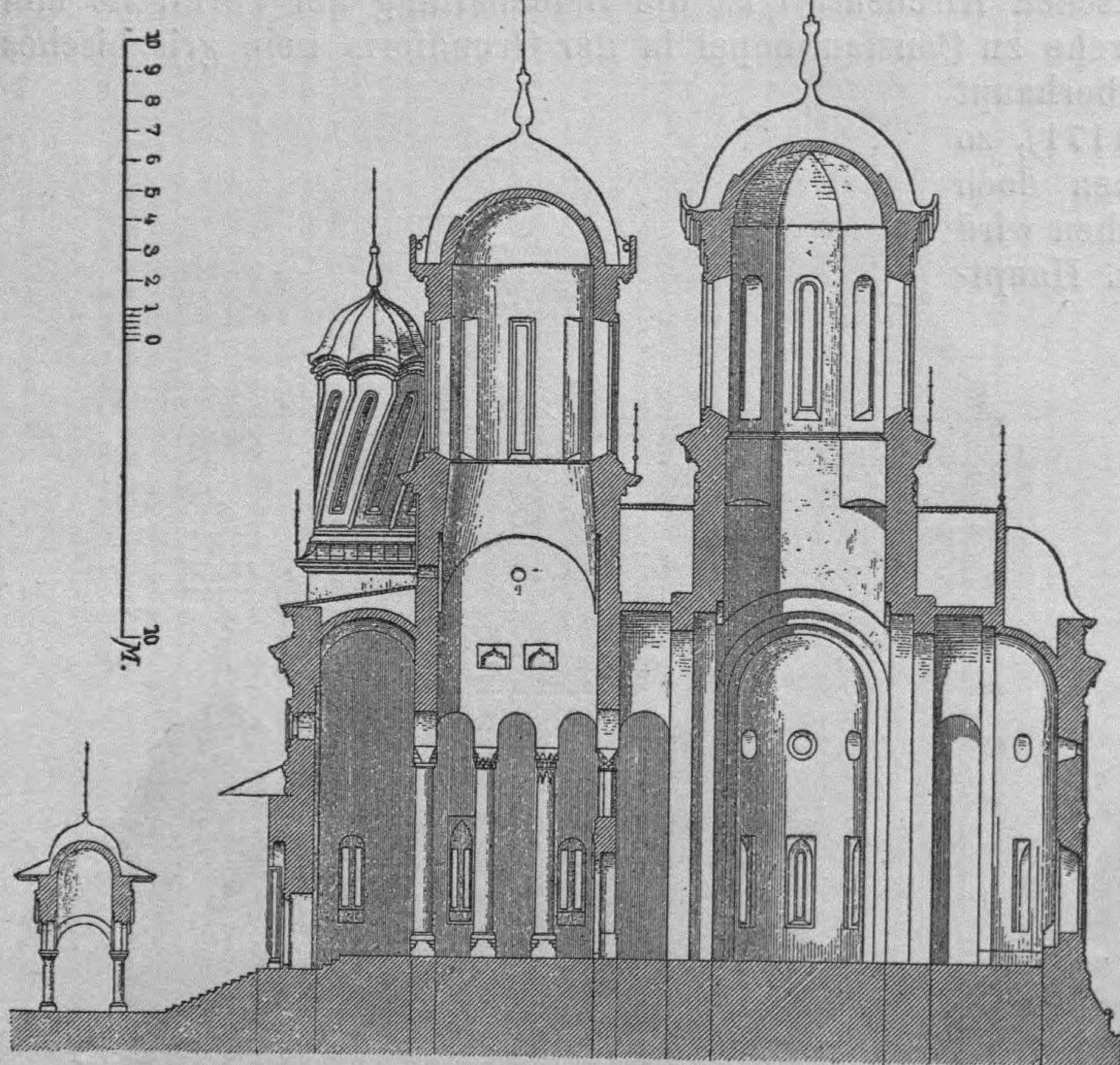


Fig. 1899. Längenschnitt.



Fig. 1900. Perspectivische Ansicht.
Klosterkirche Kurtea d'Argyisch (Architekt Manolli).

nur im Innern erkennbar ist, aussen aber durch die Umfassung meist verdeckt wird, hat hier der Baumeister die Kreuzesarme blosgelegt. Um aber den dadurch verloren gehenden übrigen Raum des quadratischen Grundrisses wieder zu ersetzen und vielleicht auch einen strenger geschiedenen Raum für die Laien zu erhalten, hat er westlich an die 3 freiliegenden Kreuzesarme einen grösseren 4 eckigen Raum *d* angeschlossen, über den sich, von Säulen getragen, eine zweite Hauptkuppel erhebt. Dadurch geht aber die grossartige Raumwirkung verloren, die sich sonst in byzantinischen Kirchen der ältern Periode geltend macht. Eine weitere Eigenthümlichkeit des Grundrisses ist der unregelmässige polygone äussere Abschluss der Kreuzesarme. Die Frauentribüne (Gynäkeion) war in den späteren byzantinischen Kirchen nicht mehr üblich und fehlt auch hier. Ebenso ist in dieser Kirche kein scharf abgegrenzter Narthex, Vorkirche, vorhanden, wie er sonst in byzantinischen Kirchen gefunden wird; was man hier mit Narthex bezeichnen könnte, wäre der Raum *f*. Dagegen hat der Baumeister die alte Anordnung, vor der Westfront der Kirche ein kleines Kuppelgebäude (cantharus, *φιάλη*) aufzuführen, nicht aufgegeben. Demselben fehlt aber das Wasser, und darnach hat es hier nicht den Zweck, zu dem es sonst gebraucht wurde, nämlich die von der Kirche vorgeschriebene Reinigung des Gesichtes, der Hände und Füsse vorzunehmen, bevor man in das Gotteshaus eintrat.

Das Baumaterial der Kirche besteht aus einem grauen und gelblichen, ziemlich dauerhaften Grobkalke mit Hintermauerung aus gebrannten Backsteinen. Das Innere der Kirche bietet wenig an architektonischem Formenwechsel; glatt und fast ohne alle Gliederung erheben sich die Wände über dem mit Quadersteinen belegten Fussboden, nur matt belebt durch die in schematischer Weise entworfenen Malereien auf demselben. Selbst die 12 Säulen, welche die 2. Hauptkuppel tragen, sind nur mager und spärlich ausgestattet. Die Kirche hat nur einen einzigen, verhältnissmässig kleinen Eingang an der Westfront, wo man von dem Cantharus über 12 Marmorstufen hinaufsteigt. Der Blick des Eintretenden fällt sogleich auf die in einem düsteren Glanze prangende Ikonostasis (Frontar), durch welche das Sanktuarium (Altarraum) von der Kirche getrennt ist. Von den 3 Eingängen zum Sanktuarium ist der mittlere durch bedeutendere Grösse und reichere Ausschmückung ausgezeichnet, derselbe führt den Namen „kaiserliche Thür" *(Usche imperetesk)* und durch ihn darf allein der Bischof eintreten. Hier ist die 5,7^{m} hohe Ikonostasis aus Brettern hergestellt und erst 1812 errichtet, nachdem die alte Wand von den Türken zerstört war. Sie ist mit Malerei vollständig bedeckt und 8 eingeblendete Säulchen tragen scheinbar das Ganze, dessen oberen Theil vergoldetes Schnitzwerk im Zopfstyl bekrönt, und über dessen Mitte ein reich vergoldetes Kreuz mit dem Heilande sich erhebt, dem zur Seite auf besonderen Täfelchen Maria und Magdalena stehen. Die auf Goldgrund ausgeführten Malereien theilen sich in 4 horizontale Reihen, je durch einen schmalen Streifen mit Blumen und Laubverzierungen von einander getrennt. Die oberste Reihe nehmen die Bildnisse von 12 Propheten ein; die 2. enthält die 12 Apostel und in der 3. und 4. sind die hauptsächlichsten Momente aus dem Leben Jesu in kleinen zarten Gemälden dargestellt. Die mittlere Thür enthält das Bild der Sonne, über welcher eine Taube steht, in Holz geschnitzt und stark vergoldet; die beiden andern Thüren schmückt je eine Engelsgestalt. Die ganze Kirche ist sehr schwach beleuchtet, am meisten noch das Sanktuarium; sie wird aber während des Gottesdienstes durch eine grosse Menge von Lampen und Wachskerzen erhellt. Die Mitte des Sanktuariums nimmt der Altar ein, ein hölzerner Tisch, getragen von 4 steinernen Füssen und überdeckt von einem auf 4 Säulen ruhenden Baldachin; auf dem Altar steht ein Crucifix. In der Mitte des Querschiffes *b* steht ein reich verziertes, hölzernes Lesepult, hier „Strana" genannt, mit einem Bilde der Himmelfahrt Maria auf dem oberen Deckel desselben; zu beiden Seiten desselben stehen minder reiche Lesepulte. An der Wand der Kreuzarme befinden sich Männerstühle, unter denen der Betstuhl des Bischofs im südlichen Kreuzarm durch Grösse und Verzierung hervorragt.



Fig. 1901. Kathedrale zu Athen.

Wenn man das westliche Rechteck in dem Grundrisse Fig. 1897 hinwegdenkt, so ist der übrig bleibende Theil durchaus nicht originell, denn die wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert stammenden serbischen Kirchen zu Krusevac und Ravanica *(vergl. F. Kanitz: Serbiens byzantinische Monu-*

mente. Wien 1862) zeigen fast dieselbe Grundriss-Anordnung, nur hat die Kirche zu Ravanica noch 4 innere Säulen, welche die Kuppel tragen.

Von der kleinen Kathedrale zu Athen *(Förster's Bauzeitung 1857, S. 343 u. Bl. 139—54)* giebt Fig. 1901 ein Bild. Dieser kleine Bau ist im Aeussern mit allerlei Ornamenten versehen, die von andern Bauwerken aus der classischen und der christlichen Zeit hergeholt sind; die Kuppel wird von 4 Pfeilern getragen.

Ueber Russlands älteste mittelalterliche Kunstperiode fehlen genauere Nachrichten; was damals gebaut wurde, ist unbestimmt, wie die ganze Vorgeschichte des Volkes. Nach Maury *(Revue archéologique 1856)* baute Joachim von Cherson um 778 die ältere Sophienkirche, das Vorbild der Kirche in Nowgorod, wozu Künstler und Handwerker aus Cherson kamen, also Griechen waren. 862 siedelten sich dort Waräger an, von denen der Name Russen (Rodsen = Ruderer) herstammt. Durch die Taufe der Grossfürstin Olga (955) in Byzanz und jene Wladimir's I. (27. Juli 988) in Cherson blieb der innige religiöse Zusammenhang zwischen diesen Gebieten und Constantinopel entscheidend für ihre politische Haltung und künstlerische Entwicklung. Als erste steinerne Kirche wird die Zehntkirche in Kiew angeführt *(Kiprianoff: Histoire de l'architecture en Russie)*. Diese ward 989 begonnen, 996 eingeweiht und stand bis 1240; sie muss auch von griechischen Architekten und Handwerkern erbaut sein. Der Grossfürst Jaroslaw Wladimirowitsch baute 1017—37 die Sophienkirche in Kiew und sein Nachfolger 1045 die Sophienkirche in Nowgorod, beides byzantinische Anlagen, ausgeführt durch Griechen. Im 12. Jahrhundert baute ein Urenkel Jaroslaw's I. das Kloster Kolojanc zu Grodno, dessen Aussenmauern farbige Schichten zeigten; Georg Dolgorucki die noch bestehende Kirche zu Youriew Polski. Diese hat Kreuzform, 1,5^{m} starke Umfassungen, ein 4,5^{m} weites Mittelschiff, an der Ostseite 3 Apsiden und an allen 3 reich bemalten Façaden sehr stattliche Portale mit romanisch-byzantinischen Ornamenten. Die lichte Höhe der Kuppel beträgt 16,5^{m}, die Kreuzarme sind mit Tonnen überspannt, die Fenster sehr schmal. Die Kathedrale der Transfiguration zu Perijaslaw (1152) hat einen quadratischen Grundriss, mit einem breiteren Hauptschiff in Kreuzesform und Kuppel über der Vierung, dann eine Apside mit Schnittsteinen gewölbt; die Verankerungen sind aus Holz. Aus derselben Zeit stammt die Auferstehungskirche in Zwenigorod; sie ist mit Gussmörtel zwischen Quadersteinen ausgeführt und die Verankerungen bestehen aus Eichenholz.

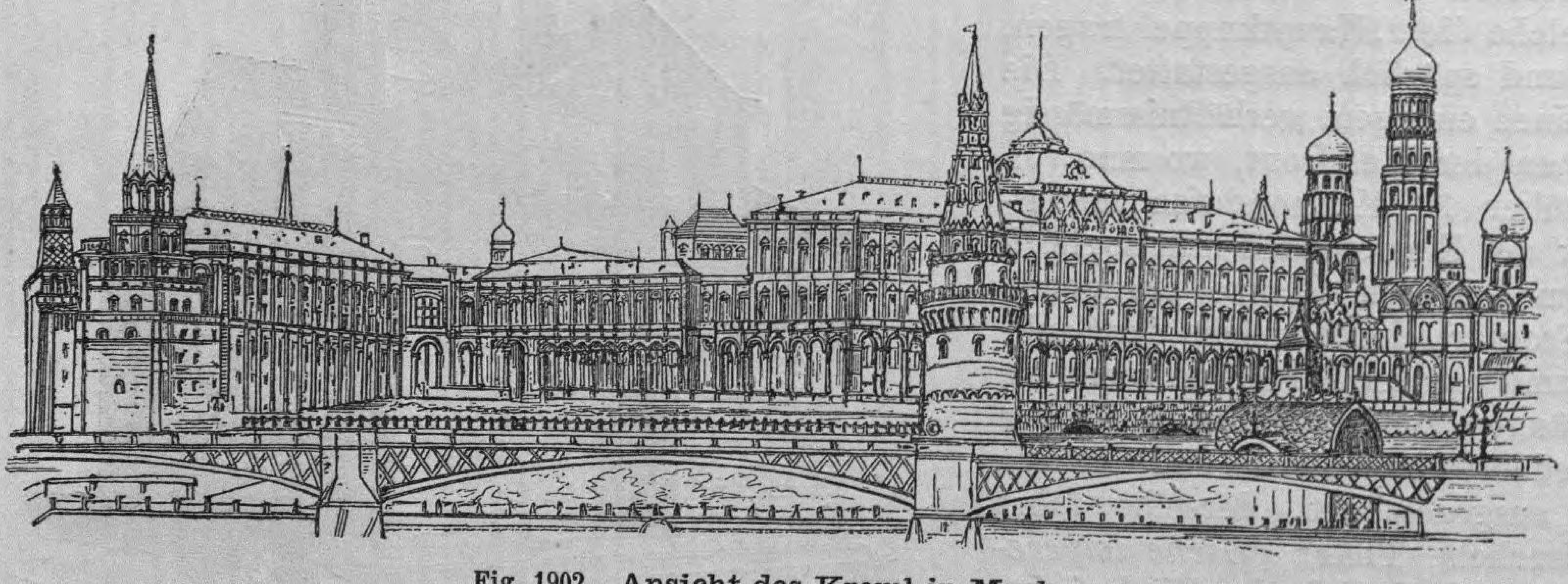


Fig. 1902. Ansicht des Kreml in Moskau.

Ein bedeutender Fortschritt zeigt sich bei der Dimitri-Kathedrale in Wladimir-Zalesky (1194) durch ihre Höhenentwicklung; die Kuppel hat bei 5,5^{m} Weite eine lichte Höhe von 27^{m}, wodurch auch die Bogenstellungen der mit prächtigen Gallerien gezierten Façaden gestreckter und leichter wurden. Ausserordentlich gelungen ist der Sculpturen- und Farbenschmuck an diesem Bau, was darauf hinweist, dass neben russischen Arbeitern auch vortreffliche Kräfte des Auslandes hier thätig waren. Als die verschiedenen russischen Fürsten mit einander um den Thron stritten, eroberten die Mongolen (1237) das Land und nun folgte eine Zeit des Verfalls der Kunst und Technik; an den Kirchenbauten häuften sich kleinere Kuppeln in asiatischer Zwiebelform, so haben 3 Kuppeln: St. Johannes in Tula, die Klosterkirche Alexander-Newsky in Rybinsk, 5 Kuppeln: Erzengel-Michaelkirche in Moskau, 9 Kuppeln: Maria Verkündigung in Moskau, 11 Kuppeln: die Auferstehungskirche auf dem Kreml u. s. w. Bei den älteren Kirchen waren schon Abweichungen von den alten byzantinischen Vorbildern aufgetreten, so dass man den Styl nicht mehr direct als byzantinisch, sondern als russisch-byzantinisch bezeichnen kann. Nach Kiprianoff besteht das Unterscheidende dieses Styls in der Form des griechischen Kreuzes; die Gewölbe sind Tonnen; die Kirchen haben 3 halbrunde Apsiden, wovon die mittlere weiter vorspringt und die gegen das Schiff durch eine Quermauer abgeschlossen sind; die mit Kalksteinen verkleideten Bruchsteinmauern sind mit Holzklammern verankert; die stärkeren Mauern sind mit durchgehenden Schichten gebunden, die weniger starken durch Bindersteine aus Quadern; die Fensteröffnungen sind sehr schmal und sitzen direct unter den Wölbkappen.

Eine sehr rege Bauthätigkeit begann zu Anfang des 14. Jahrhunderts in der 1147 gegründeten Stadt Moskau, welche an die Stelle von Kiew zu treten bestimmt war. Iwan I. Kalita war unter dem Einflusse der Tataren auf den Thron gelangt und liess die Uspensky-Kathedrale durch Griechen, die Erzengel-Michaelkirche (1328) durch Russen erbauen und den Kreml, der nur in Holz hergestellt war, durch Dimitri Donskoi in Stein neu ausführen. Vom Kreml giebt Fig. 1902 ein Bild; dies ist die vormalige Festung, also kein einzelnes Gebäude, sondern eine kleine Stadt in der Stadt. Im Kreml bilden 2 Kirchen und das Schloss die Hauptbauten und im Schloss haben die von Porphyrsäulen getragenen Säle wahrhaft colossale Dimensionen und erstaunlich gross ist die Masse von Edelsteinen und Kleinodien in der Schatzkammer; ebenso in einer Kirche die kostbaren, mit Edelsteinen besetzten Kleidungsstücke der Geistlichkeit. Vom Kreml aus bietet sich ein entzückendes Panorama.

An Stelle des byzantinischen Einflusses tritt nun merkbar der italienische und, durch die Berührung mit den Ostseegebieten, der deutsche. Am meisten tritt diese Strömung unter Iwan d. Gr., dem Begründer des Zaarenthums, hervor. Dieser liess aus der alten Hansestadt Pskow, westlich von Riga, zahlreiche Maurer und Architekten anwerben, die in Deutschland gebildet waren; dann zog er auch 1474 den Gelehrten Aristoteles Fioraventi aus Bologna an seinen Hof, weil die Uspensky-Kathedrale nach 140 Jahren schon baufällig geworden war und ein Versuch, sie unter der Leitung russischer Architekten herzustellen, fehlschlug, indem sie nach einem Jahre wieder zusammenstürzte. Fioraventi verbesserte zunächst die Ziegelfabrikation und die Mörtelbereitung, führte die Verklammerung durch Eisen ein und lehrte die Ausführung der Gewölbe in der Stärke eines Steins, sowie die Anfertigung von Ornamenten in Thon. Nach Fioraventi's Angaben ward dann 1474—78 die Uspensky-Kathedrale so aufgebaut, wie sie heute noch im Wesentlichen erhalten ist. Von dieser Himmelfahrtskirche oder Krönungskirche giebt Fig. 1903 den Grundriss und Fig. 1904 eine Ansicht. Die Weite der Schiffe beträgt auch hier nur 6,5^{m}, während deren Höhe 24^{m} erreicht und die Kuppel eine lichte Höhe von 39^{m} hat. Der hochbegabte Architekt musste nach Befehl des Zaaren für diesen Bau die alte Kathedrale von Wladimir als Vorbild nehmen, ihm waren also die Hände gebunden. Von den 5 Kuppeln der Kirche überragt die mittelste die kleineren Eckkuppeln um ca. 10^{m}. Die Gurtbögen werden von runden Pfeilern getragen und das Innere ist durch die Bilderwand sehr beschränkt. Diese Ikonostasis bildet neben den goldstrotzenden Malereien und Mosaiken der Wände und Gewölbe den bedeutendsten Schmuck des Innern; am 12. August 1479 erfolgte die Einweihung der Kirche. Nach dem Muster dieser Kirche ward bald darauf durch Meister Aloisio von Mailand und andere Italiener die Erzengel-Michaelkirche wieder aufgebaut. Von dem Grundschema dieser Kirchen weicht auch die darauf errichtete Verkündigungskirche zu Moskau nicht ab, doch ist diese mit umgebenden Hallen und angebauten Kapellen bereichert, wodurch die Grundrissanordnung der eigentlich russischen Stylperiode vorbereitet ward, die unter Iwan dem Schrecklichen in Aufnahme kam.

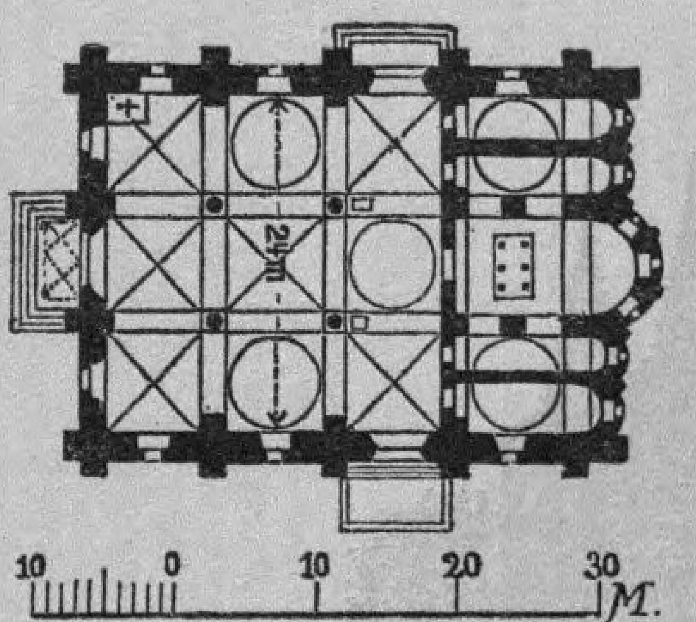


Fig. 1903.



Fig. 1904.

Uspensky-Kathedrale in Moskau (Architekt A. Fioraventi).
Erbaut von 1474—1478.

Als Zaar Iwan II. (1533—84), der Schreckliche, Kasan und Astrachan erobert hatte, beschloss er den Bau eines Siegestempels, der alle andern Kirchen übertreffen sollte. Der Bau dieser Wassili Blagennoi Kathedrale zu Moskau begann 1556. Dieser Wunderbau mit seinen reichen zwiebelförmigen Kuppeln ist das vorzüglichste Beispiel seiner Art; von demselben giebt Fig. 1905 den Grundriss und Fig. 1906 eine Ansicht *(A. Rosengarten: Die architektonischen Stylarten. Braunschweig 1857. — F. Kugler: Geschichte der Baukunst, I. Bd., S. 573).* In Erfindung, Technik, Construction und Farbengebung ist dieses Bauwerk originell, aber die wunderliche asiatische Pracht desselben ist nachher nicht wieder nachgeahmt oder erreicht worden. Nach der Sage liess Iwan den Baumeister in furchtbarer Weise umbringen, weil er behauptet hatte, dass seine Phantasie noch kühnere architektonische Combinationen hervorbringen könne. Im Detail und Ornament zeigen sich hier Anklänge an alle europäischen Stylarten; die Zusammenstellung aber, die symmetrielose Gruppirung der 9 Heiligthümer mit ihren geschweiften und geriefelten Kuppeln um den sehr eigenartigen und technisch bewundernswerthen Hauptthurm ist ohne Gleichen. Es ist aber doch kein wahres Werk der Kirchenbaukunst, sondern ein Monument despotischer Laune und eine Folge des Eindringens orientalischer Anschauung in Leben und Kunstübung.

Aus derselben Zeit stammt auch die Kathedrale von Staritza, die um 1561 erbaut ward und eine sehr klare Gruppirung und Construction zeigt; deren Ostfront ist nach dem Architekten L. Dahl in Fig. 1907 wiedergegeben *(Sodschij 1878, Bl. 13)*. Zu Anfang dieses Jahrhunderts ist diese Kirche abgebrochen. Die eigentliche Kirche bildete in der Grundform ein 8 Eck von $7{,}5^m$ Durchmesser, woran sich östlich das Allerheiligste anschloss. Die beiden Ostthürme waren besondere 8 eckige Kapellen von ca. 5^m Weite, während die Westthürme auf Pfeilern standen, da das Terrain an der Westseite sehr stark abfällt und hier grosse Treppenanlagen ausgeführt waren. An der Ostseite befand sich ein 5^m weiter Anbau, an beiden Enden im Viertelkreise abgerundet.

Zu einer nationalen Entwicklung konnte die Kunst in Russland nachher nicht gelangen, da die Politik des russischen Hofes abwechselnd Franzosen und Holländer, Polen, Deutsche und Italiener in die Dienste der späteren Zaaren führte. Als dann Peter d. Gr. am 27. Mai 1703 Petersburg auf einem kurz vorher den Schweden entrissenen Gebiete gründete und es zur Residenz des modernisirten russischen Reiches machte, suchte er überall Künstler und Handwerker für sein Reich zu gewinnen.

Der Metropolit oder Patriarch von Russland war schon 1589 gänzlich unabhängig von Constantinopel geworden. Um dann die Macht des Klerus zu beschränken, liess Peter d. Gr. die Würde des Patriarchen 1700 unbesetzt, erklärte sich zum Haupt der Kirche und errichtete am 24. Februar 1721 den heiligen Synod, der seinen Sitz in Petersburg hat und dem alle kirchlichen Angelegenheiten übergeben wurden. Obwohl in den zahlreichen Kirchen von Petersburg in 15 Sprachen gepredigt wird, so sind doch Predigten in russischen Kirchen selten, weshalb auch



Fig. 1906. Ansicht.

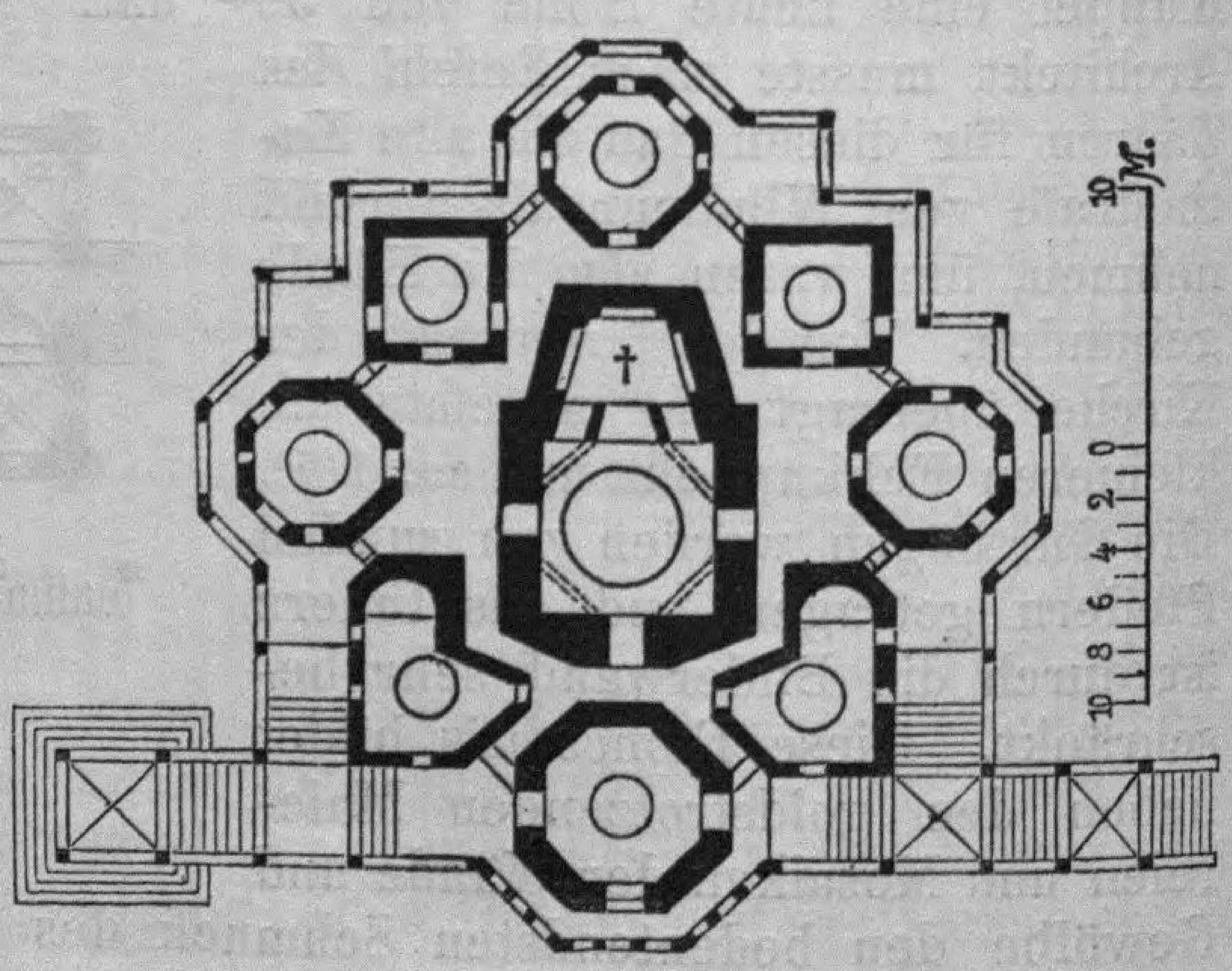


Fig. 1905. Grundriss.

Wassili Blagennoi Kathedrale in Moskau. Erbaut von 1556 an.

die wenigsten Kirchen Kanzeln haben. Der Gottesdienst wird durchweg in der altslavischen, dem Volke unverständlichen Kirchensprache gehalten.

Auf die späteren Kirchenbauten hatten die Italiener und Franzosen bedeutenden Einfluss. Die grösste und prachtvollste von den zahlreichen Kirchen in Petersburg ist die Isaaks-Kathedrale, die mit einem Aufwande von 56 Millionen Rubeln erbaut wurde. Auf dem Platze liess Peter d. Gr. eine Holzkirche erbauen, welche vom Blitze zerstört ward. Katharina II. legte 1768 den Grundstein zu der jetzigen Kirche, an der nach dem Plane des Architekten Rinaldi viele Jahre gebaut wurde, dann aber zum grössten Theil wieder abgetragen ist. Alexander I. legte 1819 nochmals den Grundstein und nun wurde die Kirche nach den Plänen des Architekten Richard de Montferrand unter wesentlicher Beihülfe des deutschen Architekten Anton Hallmann ausgeführt und am 11. Juni 1858 eingeweiht. Der Bau ist $103{,}6^m$ lang, $90{,}8^m$ breit und bis zur Spitze des Kreuzes $96{,}6^m$ hoch. Im Grundrisse bildet die Kirche ein griechisches Kreuz, aber im Aeussern ist der Charakter einer russischen Kirche völlig aufgegeben, was auch schon bei der 1750 erbauten Preobaschensky-Kirche geschehen war. Die Tonnengewölbe der Schiffe und die Vierungskuppel von ca. 27^m Durchmesser werden von 188 Säulen und Pilaster aus weissem Marmor gestützt. Die Wände, namentlich aber die Gewölbe sind mit reichen künstlerischen Malereien geschmückt. Die prachtvolle Bilderwand steht auf weissem, mit

Gold verziertem Marmor und wird von 8 polirten Monolitsäulen von 13^{m} Höhe mit reich vergoldeten Capitellen getragen; ihr mittlerer Eingang zum Allerheiligsten hat beiderseits 2 Säulen aus Lapislazuli. Sämmtliche dem Kultus dienenden Geräthe, Candelaber u. s. w. sind in vorzüglicher Arbeit, meist in Gold und Silber ausgeführt.

Das Innere der Kirche macht aber einen wenig günstigen Eindruck, einmal in Folge der starken Pfeiler, welche wenig Durchblicke gestatten, hauptsächlich aber durch die mehr als dürftige Beleuchtung. Die einzigen Lichtquellen für Kuppel und Querschiff sind die kleinen Fenster im Tambour der Kuppel und in den Schildwänden der Seitenschiffe. Das nach Süden liegende Langschiff erhält durch einige grössere Bogenfenster besseres Licht, wodurch aber die Finsterniss im Hauptraum um so mehr hervortritt. Selbst an hellen Sommertagen ist von den Malereien an den Gewölben nichts zu sehen. Durch die beabsichtigte elektrische Beleuchtung der Kirche dürfte das Innere sehr gewinnen. Um so vornehmer und überwältigender wirkt das Aeussere der Kathedrale, deren Mauerflächen durchweg mit weissem Marmor bekleidet sind. An 2 Seiten des Baues hat der Porticus je 8 Säulen in 2 Reihen, auf den beiden andern Seiten je 6 Säulen in 2 Reihen. Diese Monolithsäulen aus rothem finnischen Granit haben 17^{m} Höhe; ihre Basen und Capitelle bestehen aus Bronce. Um den hohen Tambour der Kuppel tragen 24 Granitsäulen eine Gallerie, die einen herrlichen Ueberblick über Petersburg gewährt. Die Kuppel ist mit Kupferplatten eingedeckt und mit vielem Aufwande vergoldet, ebenso die Laterne und

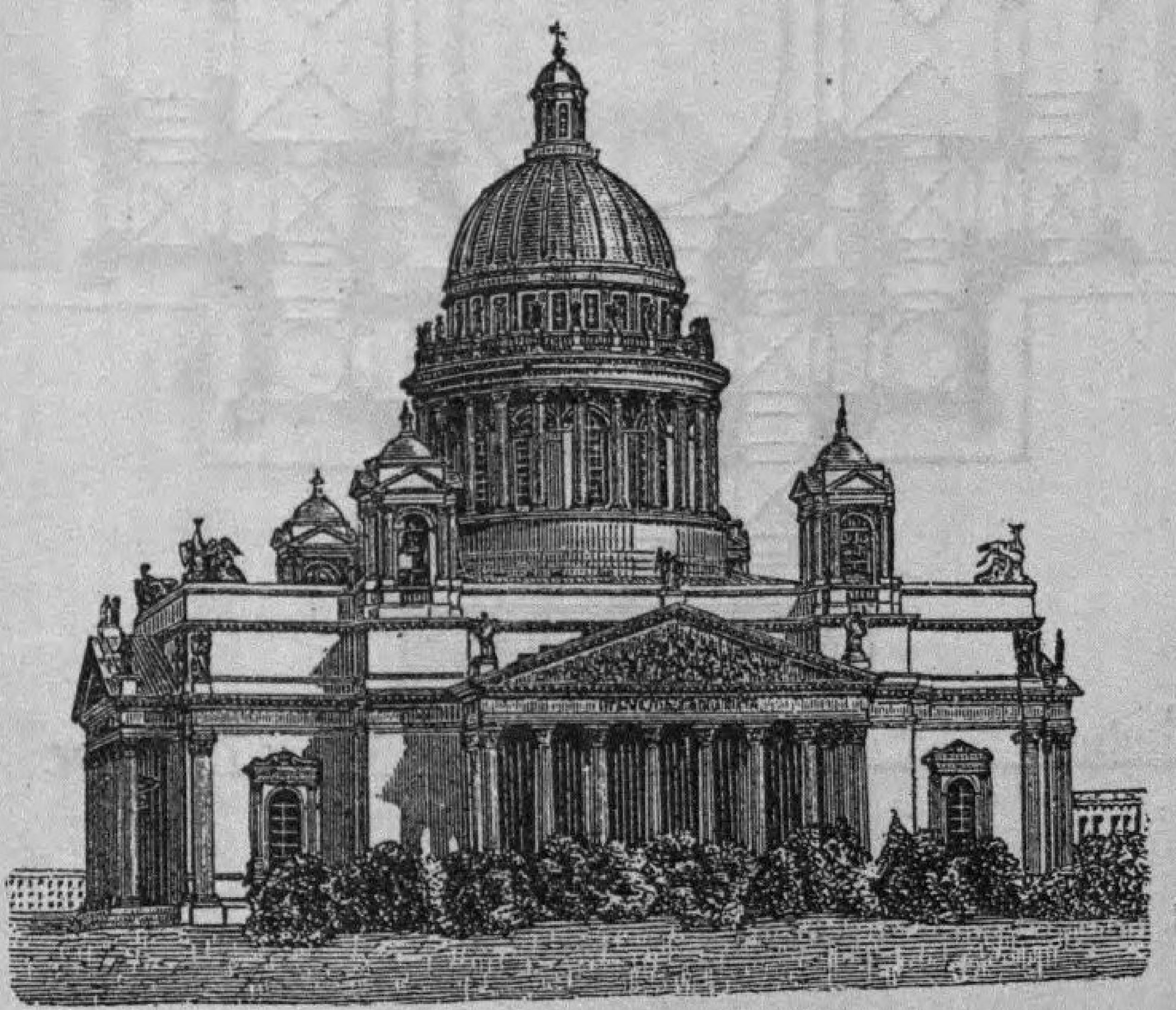


Fig. 1908. **Isaaks-Kathedrale in Petersburg** (Architekten R. de Montferrand & Hallmann).

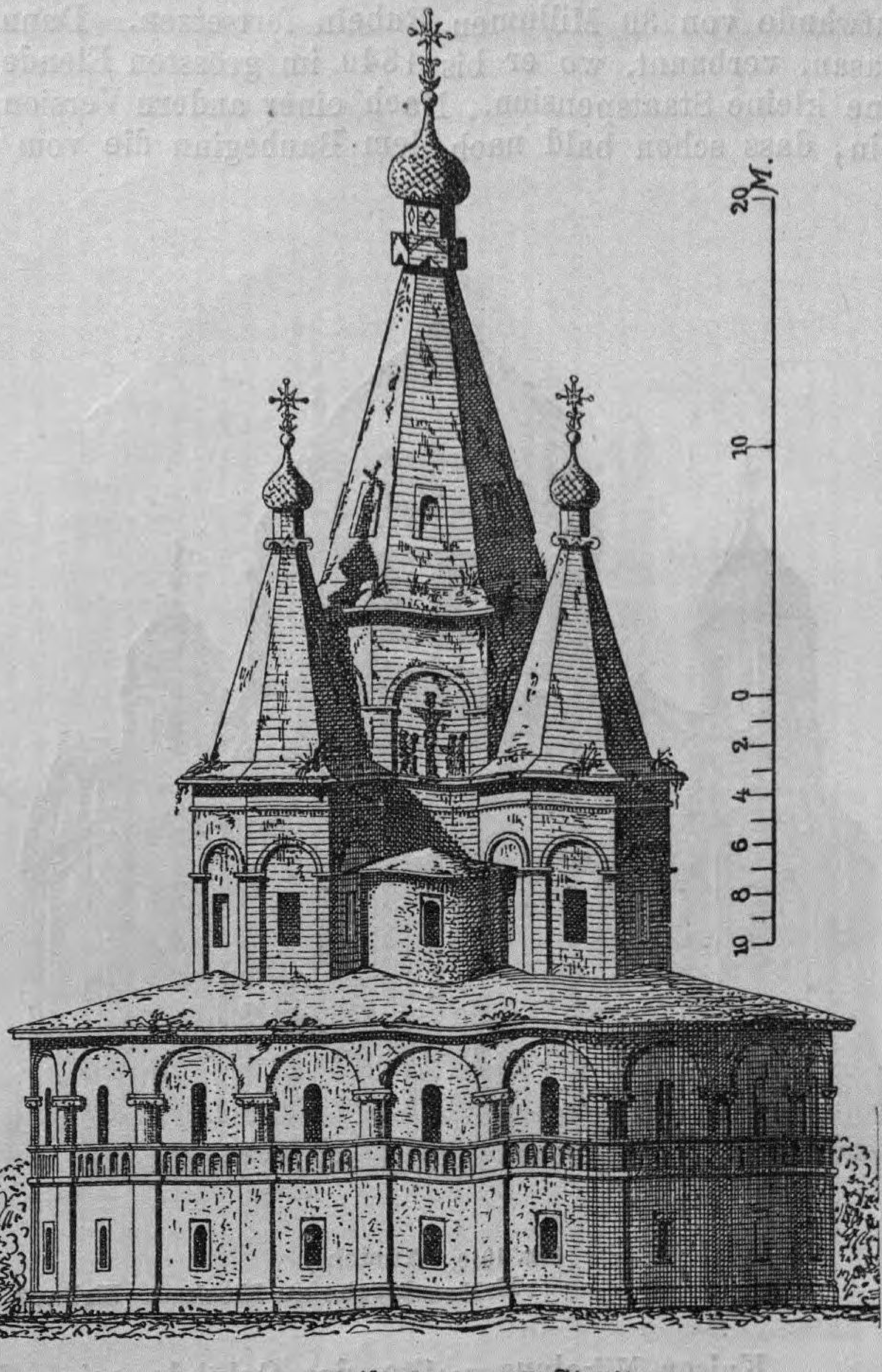


Fig. 1907. **Kathedrale von Staritza. Erbaut um 1561.**

das Kreuz, sowie die Bedachungen der 4 flankirenden Glockenthürme. Diese Vergoldungen beherrschen weithin das Stadtbild.

Unter Kaiser Nikolaus hat man diese von Italien und Frankreich importirte Renaissance durch den byzantinischen Styl wieder verdrängt, denn ein Gesetz vom Jahre 1841 bestimmt, dass für die „rechtgläubigen“ Kirchen der Styl der alten byzantinischen Baukunst zu wählen sei. In den Erläuterungen des § 218 der russischen Bauordnung werden die von Prof. Constantin Thon († 1881) zahlreich ausgeführten Kirchen als Vorbilder hingestellt. Dessen erster Bau ist die 3 schiffige Katharinenkirche in Petersburg, für 1200 Besucher; sein bedeutendster der grosse Centralbau der Erlöserkirche zu Moskau, für 6000 Gläubige; hierbei ist zu bemerken, dass es in russischen Kirchen Sitzplätze für die Gemeinde nicht giebt, sondern alle Besucher stehen oder knien. Dieser grossartige Bau verdankt einem Gelübde Kaiser Alexander I. seine Entstehung. Er gelobte 1812 an jenem Tage dem „Erlöser“ den Bau, als die Franzosen aus seinem Lande völlig vertrieben waren. Aus einer dann veranstalteten allgemeinen Concurrenz wählte der Kaiser den überschwenglichen Entwurf des jungen Architekten Wittberg, worüber Kiprianoff berichtet. Die Moskau beherrschenden Sperrlingsberge waren dafür

als Bauplatz ausersehen, wo eine Ehrengruft für alle im Kampfe fürs Vaterland Gefallenen in das Innere des Berges hineingebaut werden und darüber sich in Form eines griechischen Kreuzes, umgeben von prächtigen Säulenhallen, ein mächtiger Tempel erheben sollte. Eine als „Tempel des Geistes und der Ewigkeit“ bezeichnete, ungeheuerlich hohe Kuppel war als Abschluss des Baues projectirt. Wittberg's symbolisch-mystische Erklärung seines Planes entsprach der pietistisch-schwärmerischen Neigung des Kaisers so sehr, dass alle reiferen Entwürfe ohne Weiteres bei Seite gelegt werden mussten. Begonnen ward der Bau 1815; er konnte aber nur langsam gefördert werden, denn der Baugrund verursachte grosse Schwierigkeiten und für die Heranschaffung colossaler Granitblöcke aus Finnland wollte man erst die Moskwa mit der Wolga verbinden. Obwohl sachkundige Männer bald den Entwurf für unausführbar erklärten, liess Alexander I. die Arbeiten doch bis zu seinem Tode 1825 mit einem Kostenaufwande von 30 Millionen Rubeln fortsetzen. Dann wurde der Architekt nach Wjatka, nördlich von Kasan, verbannt, wo er bis 1840 im grössten Elende lebte; darauf erhielt er bis zu seinem Tode 1855 eine kleine Staatspension. Nach einer andern Version soll der Architekt dadurch ins Unglück gekommen sein, dass schon bald nach dem Baubeginn die vom Kaiser zur Verfügung gestellten Millionen in die Taschen der Baucommissions-Mitglieder verschwanden und die von dem redlichen Künstler nachher darüber beim Kaiser eingelegten Beschwerden für ihn selbst verhängnissvoll wurden.



Fig. 1910. Ansicht.

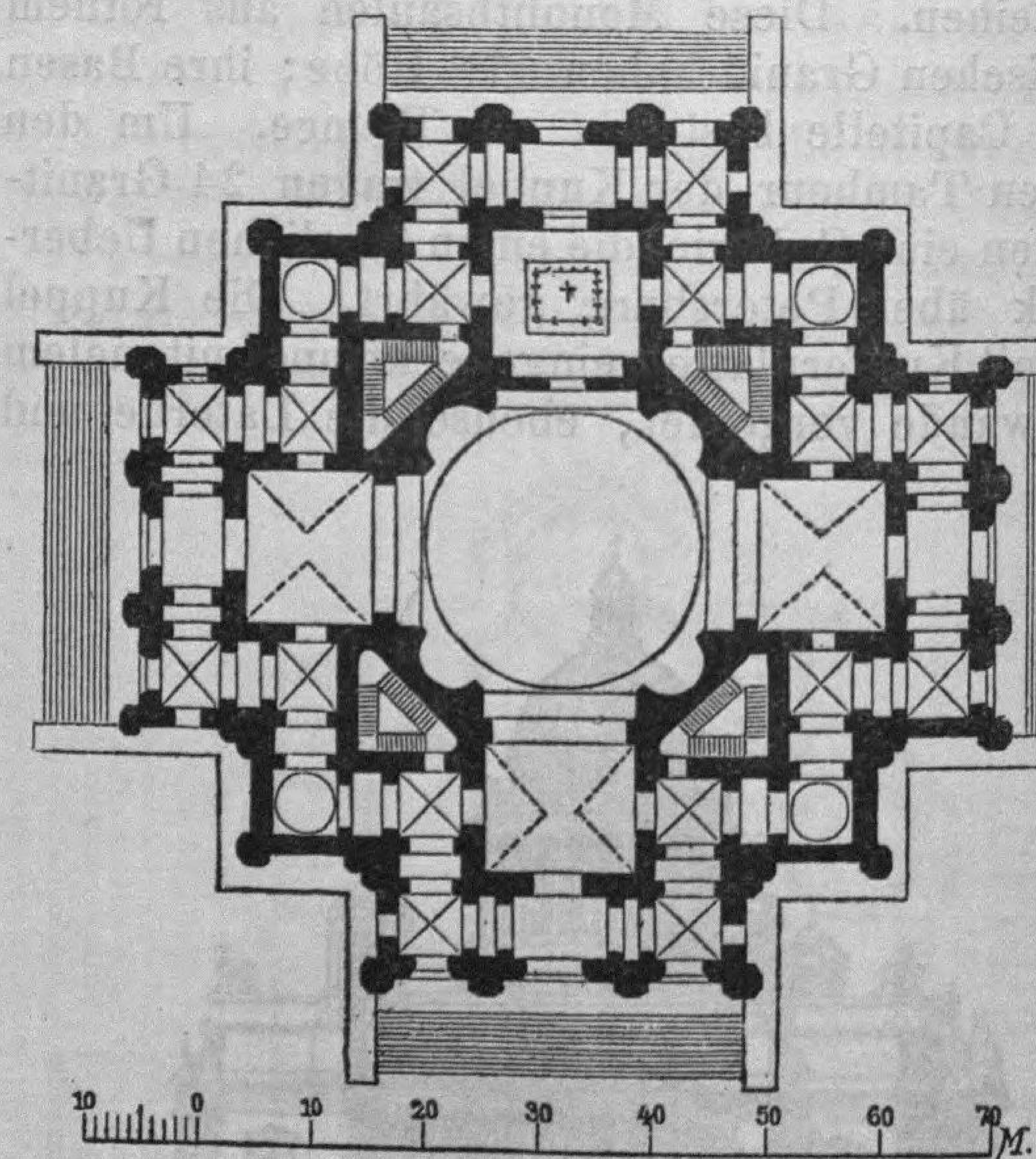


Fig. 1809. Grundriss.

Erlöserkirche zu Moskau. Erbaut 1835—83 (Architekt Constantin Thon).

Kaiser Nikolaus wollte das Gelübde seines Bruders nicht unerfüllt lassen, sondern betraute Prof. Constantin Thon mit Aufstellung eines neuen Entwurfs, der auf den russisch-byzantinischen Styl des 15. Jahrhunderts zurückgriff. Die alte Baustelle gab man auf und wählte einen freien Platz unterhalb des Kreml, dicht am Ufer der Moskwa; nach langwierigen Vorarbeiten wurde 1839 zum neuen Bau der Grundstein gelegt. Obwohl durch den ungünstigen Baugrund und andere Verhältnisse auch bei diesem Bau vielfach Störungen eintraten, erlebte Prof. Thon doch noch in der Hauptsache die Vollendung seines Werkes. Er starb 1881, während die Einweihung der Erlöserkirche erst aus Anlass der Krönung Alexander's III. zu Moskau im Juni 1883 stattfand; die Baukosten werden zu 50 Millionen *M.* angegeben.

Den Grundriss des ursprünglichen Entwurfes der Erlöserkirche zeigt Fig. 1909 und Fig. 1910 giebt eine Ansicht des Bauwerkes *(aus Prof. Thon's grossem Werke über Kirchenbau, nach einem Vortrage von P. Wallé: Wochenblatt für Architekten und Ingenieure 1883, S. 205—343)*. Mit den Freitreppen hat der Bau ca. 93^m Länge und Breite, ohne dieselben ca. 77^m; die ganze innere Länge der Kreuzarme beträgt ca. 56^m. Die Kuppel hat 11 Saschehn = $23{,}47^m$ lichten Durchmesser und 32 Saschehn = $68{,}27^m$ innere lichte Höhe. Ueber den Kreuzarmen befinden sich Emporen mit breiten Treppen in den Widerlagern der Kuppel. Um die ganze innere Kirche zieht sich für Prozessionen ein breiter Umgang hin, wovon einzelne Theile zugleich als Vorhallen dienen. Im Aeussern dominirt

weithin die prachtvoll vergoldete Kuppel, auf deren Spitze sich ein grosses Kreuz in reicher Arbeit erhebt. Ueber dem Hauptgesims des Tambours bildet ein Palmettenkranz den künstlerisch sehr glücklichen Uebergang zur Kuppel. Zur Erhellung der Kuppel sind 12 mächtige Rundbogenfenster in der Arcadenstellung des Tambours angeordnet. Vier Glockenthürme flankiren in den Diagonalen die Kuppel und krönen zugleich die Eckbauten zwischen den Kreuzarmen. Diese Glockenthürme sind an den 4 Seiten offen und unter sich durch eine bequeme Gallerie miteinander verbunden. Die äusserlich stark vortretenden Kreuzarme des Baues sind durch 8eckige Pfeilervorlagen aus Marmor in 3 Felder getheilt, worin zunächst die mächtigen Portale und darüber durchbrochene Arcadengallerien angebracht sind. Ueber dem kräftigen Gurtgesims folgen dann halbrunde Giebelfelder, die nach oben in eine geschweifte Spitze auslaufen und je mit einem grossen Medaillon geziert sind. Die Façaden bestehen aus dem solidesten Material und wurden durch die bedeutendsten Bildhauer mit Sculpturen geschmückt; an dem Haupteingange, dessen Bogeneinfassung mit Ornamenten und Rautenstäben verziert ist, befinden sich beiderseits grössere Gruppen von bedeutender Schönheit, an den Zwickeln der Seitenportale aber einzelne Colossalfiguren. Die Flächen der Glockenthürme boten Gelegenheit zur Anbringung ganzer Scenen, welche sich auf die Erhebung des Volkes, auf den Kampf und die Befreiung des Vaterlandes beziehen. Abweichend von den älteren Kirchen ist der Aussenschmuck hier nicht farbig behandelt. Im Innern sind die Wände unten mit Marmor bekleidet, oben aber mit Malereien von Weretschagin, Markoff, Neff, Koschelew, Siemieradsky und Anderen, sowie mit italienischen Mosaiken der besten Künstler geschmückt.

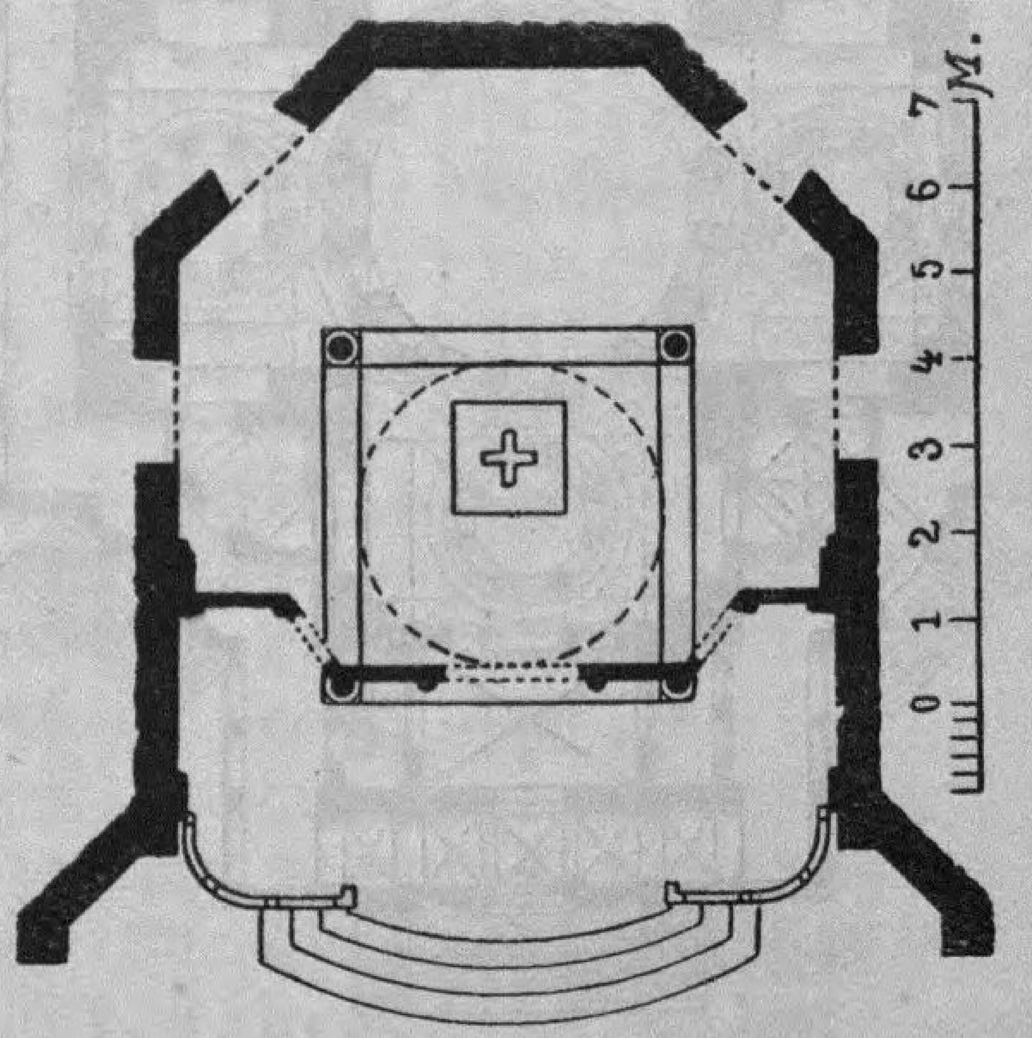


Fig. 1911.
Grundriss des Sanktuariums.

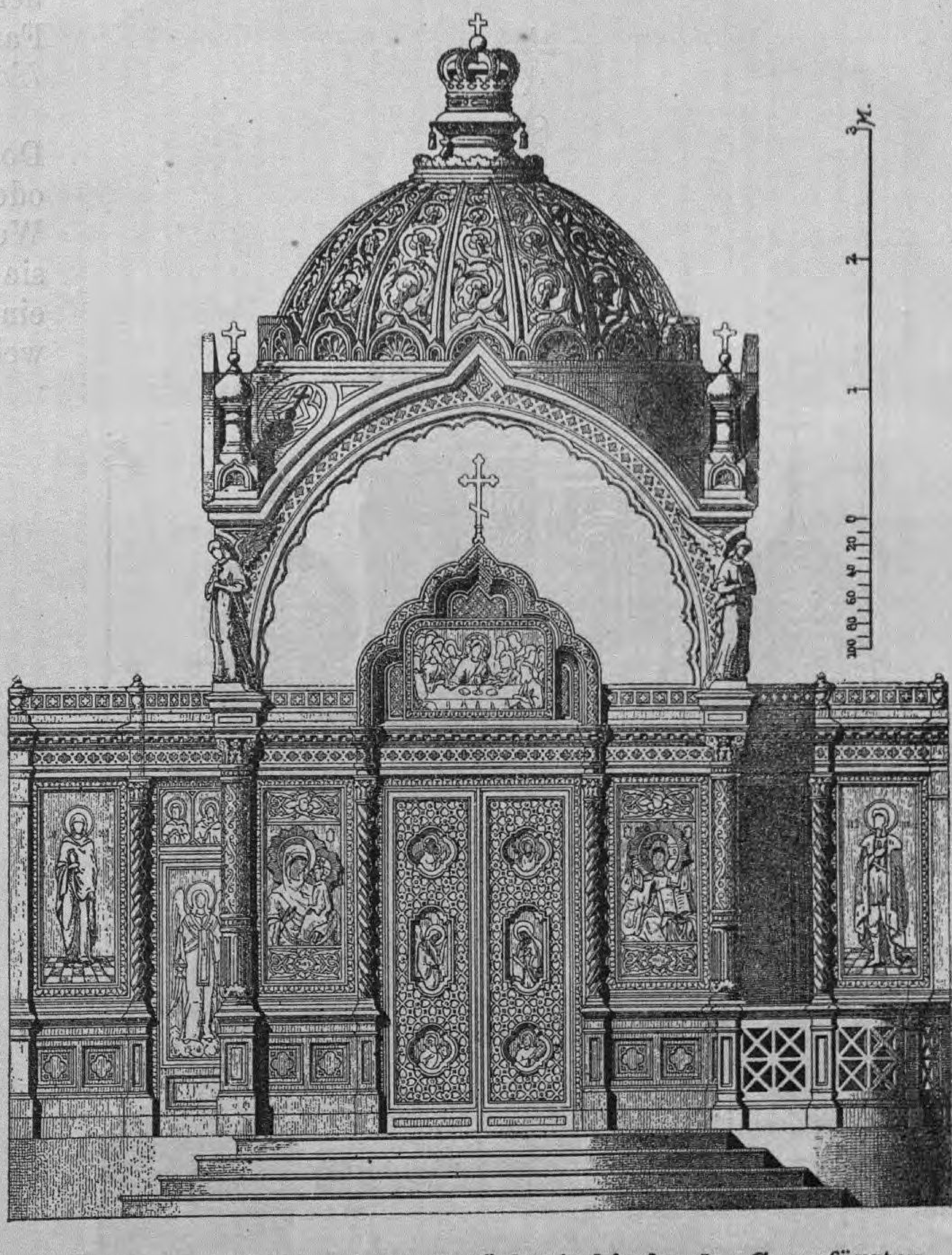


Fig. 1912. Ikonostase in der Gedächtnisskirche des Grossfürsten Nikolaus (Architekt A. Krakau).

Die byzantinische Grundform und die verhältnissmässig bescheidenen Lichtöffnungen des Baues entsprechen sehr wohl dem Charakter der alten byzantinischen Bauten, aber das Detail ist schwach entwickelt und mit orientalischen Motiven vermischt. Seinen Bauten den Stempel der echt nationalrussischen Epoche aufzudrücken, ist dem Prof. Thon nicht gelungen. Nach fast 100jähriger Nichtachtung der altrussischen Baukunst konnte die Wiederaufnahme derselben auch an Details nicht eben reich sein und es konnte nur annähernd das eigentliche Gepräge der moskowitischen und der Susdal'schen Kirchen wiedergegeben werden. Prof. Thon's Bauten wurden später auch nicht so sehr als Vorbilder angesehen, sondern die ausführenden Architekten eigneten sich eine freiere Auffassung an, welche unter Heranziehung von Motiven aus der romanischen und aus der späteren orientalischen Baukunst kirchliche Bauwerke von tüchtiger Composition und Durchbildung erstehen liess. Im Juli 1881 schrieb die Petersburger Stadtverwaltung eine Concurrenz aus, für Pläne zur Errichtung einer Sühnkirche über jener Stelle, an welcher Alexander II. einem Attentate zum Opfer gefallen war. Es gingen 28 Entwürfe

ein und die Preise von zusammen 20 000 *M* wurden vertheilt. Die Prof. Grimm, Krakau, Schreiber, Gedicke und Andere gehörten der Jury an. Den I. Preis erhielt Architekt Tomichko, den II. Huhn & Küttner, den III. die „Redaction f. landwirthsch. Baukunde“, den IV. Prof. V. Schröter. Bei der Audienz, welche die Stadtvertretung 1882 bei Alexander III. hatte, erklärte der Kaiser dem Prof. Benoit, dass, „obwohl mehrere Entwürfe ohne Zweifel talentvolle und künstlerische Arbeiten seien, er dennoch zur Ausführung eines derselben seine Genehmigung nicht ertheilen könne, da keiner der preisgekrönten Entwürfe im russischen Baustyl entworfen sei, für welchen doch Grossrussland vortreffliche Vorbilder in Ueberfluss aufweise“. Demnach werden die Nationalrussen die Entwicklung der Prinzipien ihrer ältern Kirchenbaukunst sorgfältig zu pflegen haben und jene Bauten zum Vorbilde nehmen, welche bei der Anordnung des Innern die byzantinische Grundform noch beibehalten, im Aeussern aber, dem Charakter des Volkes entgegenkommend, effectvolle asiatische Motive aufweisen, bei kühner Silhouette und wohlberechnetem Farbenreichthum *(vergl. Viollet-le-Duc: L'art Russe. 1877).*

Gegenwärtig hat fast jedes russische Dorf eine im Massivbau errichtete Kirche oder Kapelle; zumeist ist der künstlerische Werth dieser Bauten zwar sehr gering, aber sie geben mit der stets vorhandenen Kuppel, einem kleinen Glockenthurm und den bisweilen vorhandenen, die Hauptkuppel flankirenden Nebenkuppeln oder Thürmen doch stets ein malerisches Bild. Fast regelmässig befindet sich über dem Haupteingange ein farbig gehaltenes Bild des Ortsheiligen. Immer ist die Kirche und der sie umgebende Friedhof von einer Mauer eingeschlossen. Diese Kirchenbauten stehen im schärfsten Gegensatze zu den ärmlichen Blockhäusern der Bauern, die ohne jedes Fundament hergestellt sind und daher die unregelmässigsten Einsenkungen aufweisen.



Fig. 1914. **Hauptfaçade.**

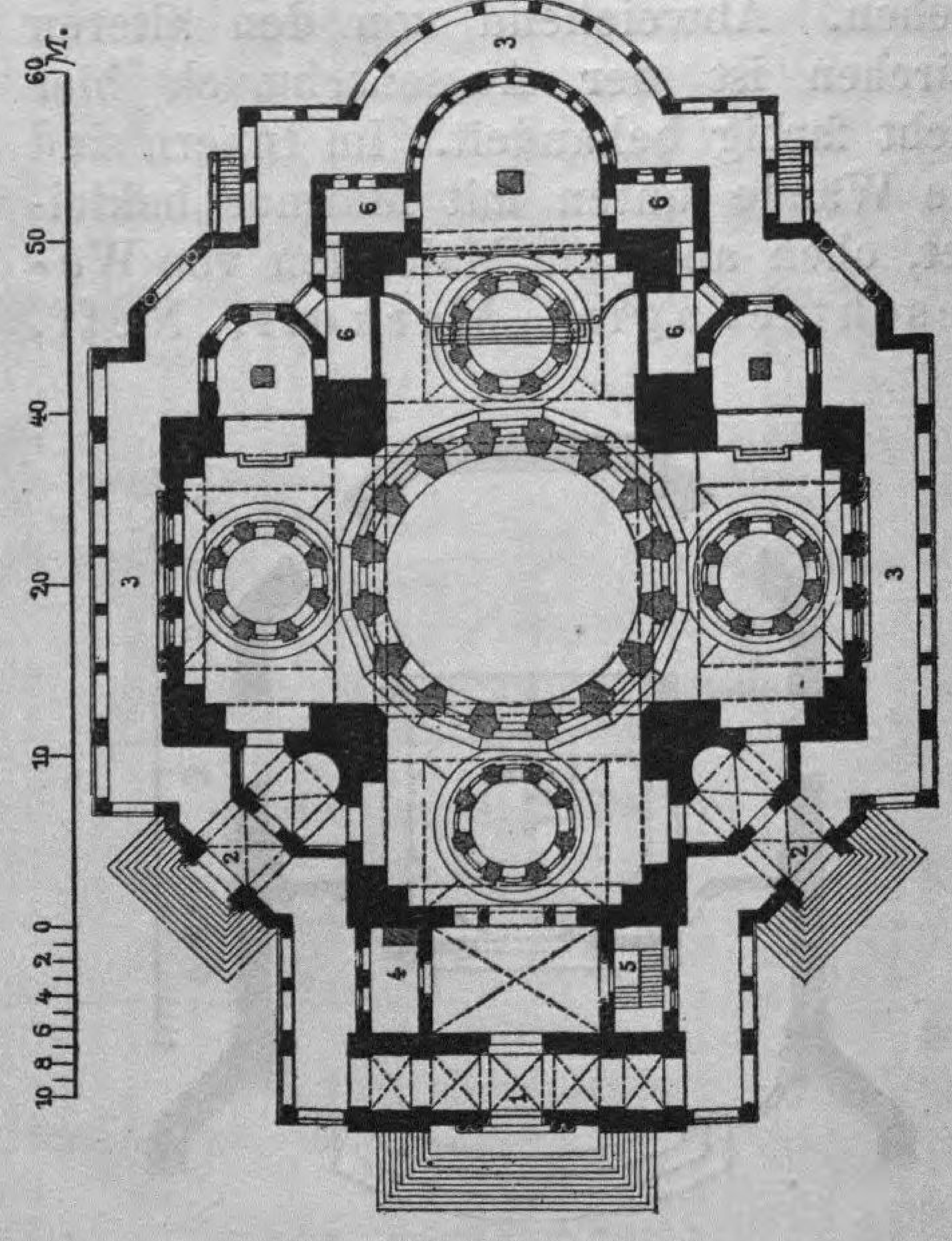


Fig. 1913. **Grundriss.**

1) Haupteingang, 2) Nebeneingänge, 3) Gallerie für Prozessionen, 4) Kirchenaufseher, 5) Thurmtreppe, 6) Sakristei und Bibliothek.

Kathedrale für Orenburg (Architekt V. Schröter).

In Fig. 1911 und 1912 ist die heilige Bilderwand oder Ikonostasis der Kirche dargestellt, welche zum Gedächtniss des verstorbenen Grossfürsten Nikolaus in St. Petersburg erbaut wurde. Diese Ikonostasis ist vom Architekten Prof. A. Krakau entworfen *(Sodschij 1875, Bl. 41).* Der Vorplatz vor der heiligen Wand, Amwòn genannt, ist um 4 Stufen über dem Fussboden der vorderen Kirche erhöht. Die nur von dem Bischof zu benutzende mittlere Thür in der Ikonostase, die kaiserliche Pforte, enthält obglitarisch die Bildnisse der 4 Evangelisten und die Verkündigung Mariä. Ueber dieser Thür ist das Abendmahl dargestellt. Für den übrigen Theil der Ikonostase sind 4 Bilder obligatorisch:

der Erlöser, die Mutter Gottes mit dem Kinde und die Erzengel Gabriel und Michael; dann kommt noch meist ein Heiliger, dem die Kirche geweiht ist und Alexander Newsky, der Schutzheilige des Kaisers, zur Darstellung.

Im Petersburger Architekten-Verein war 1879 eine Concurrenz zur Erlangung von Entwürfen zu einer Kathedrale für Orenburg ausgeschrieben, mit 3 Preisen. Es waren nur 3 Entwürfe eingegangen, so dass jeder einen Preis erhielt. Den 1. Preis errang der Entwurf von Prof. V. Schröter, den 2. Preis der Entwurf des Architekten W. Leonoff und den 3. Preis der Entwurf des Architekten A. Carbonier *(Sodschij; Zeitschr. des Archit.-Vereins in St. Petersburg 1879, Bl. 3—5 u. 40—41).* Die Kirche ist für 2000 Arbeiter berechnet und für jede Person sind 2′ = 61^{cm} im Quadrat angenommen. Ein perspectivisches Bild des 1. Entwurfes von Prof. V. Schröter giebt Fig. 1916. Bei 58^{m} Länge und 35,4^{m} Breite hat die Kirche in dem Concurrenz-Entwurf eine nutzbare Grundfläche von 798,8 □^{m}. Das Aeussere zeigt eine lebendig gruppirte Baumasse, jedoch nicht in dem eigentlichen Styl der russischen Kirchen, der in dem Entwurf von W. Leonoff charakteristischer zum Ausdruck gebracht war. Für die Ausführung hat Prof. V. Schröter seinen Entwurf umgearbeitet und sich dabei in der äussern Architektur an die Formen des Leonoff'schen Entwurfs angelehnt; von dort her stammt auch das Motiv des Umganges für Prozessionen rings um den Kirchenbau. In Fig. 1913 bis 1915 ist der von Prof. V. Schröter für die Ausführung verfasste Entwurf dargestellt. Der im Grundrisse Fig. 1913 schraffirte Theil ist der obere Grundriss von den Kuppeln.

Die Kirche „unserer lieben Frau von Wladimir" zu Cronstadt ist in Fig. 1917 bis 1921

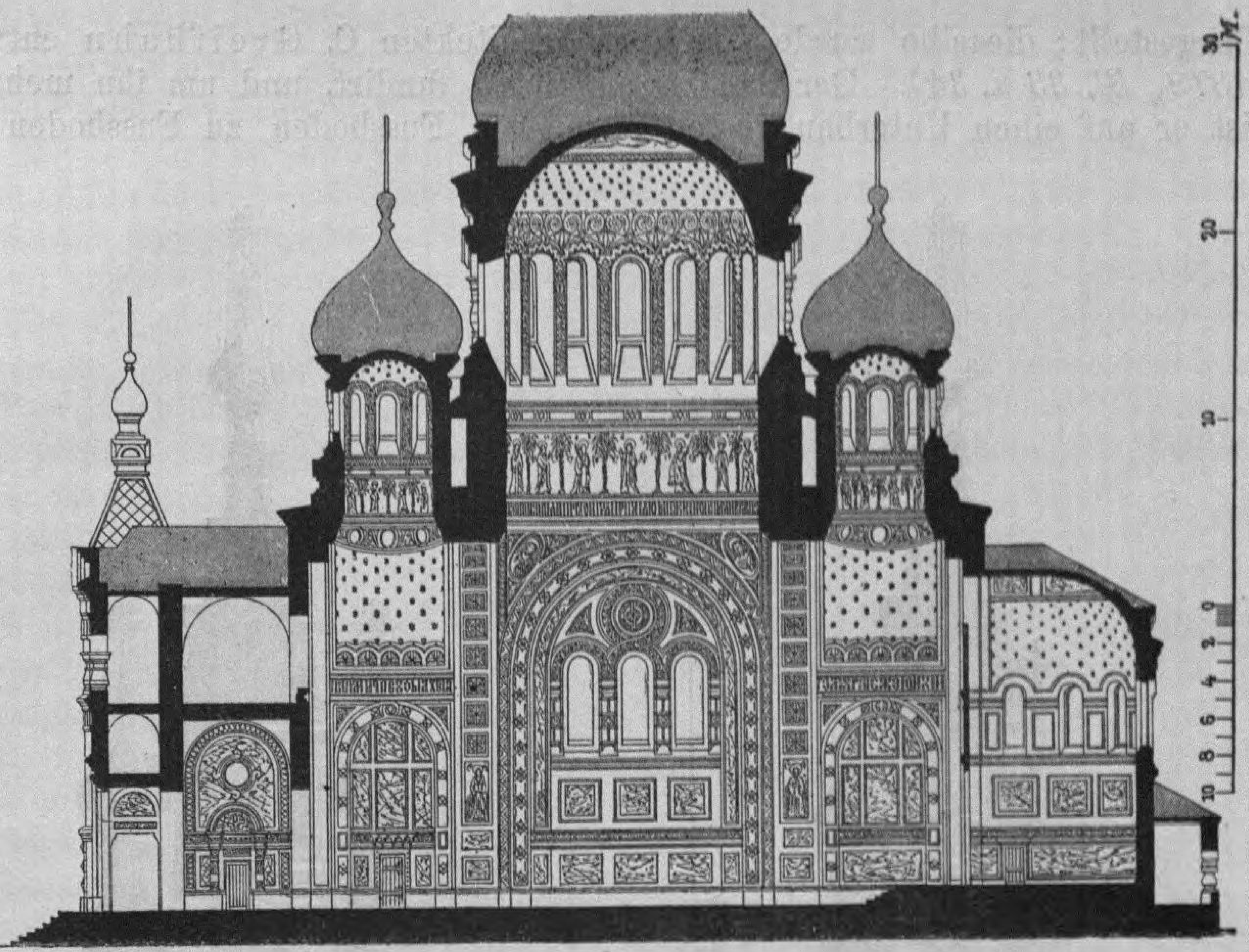


Fig. 1915. Kathedrale für Orenburg. Längenschnitt (Architekt V. Schröter).

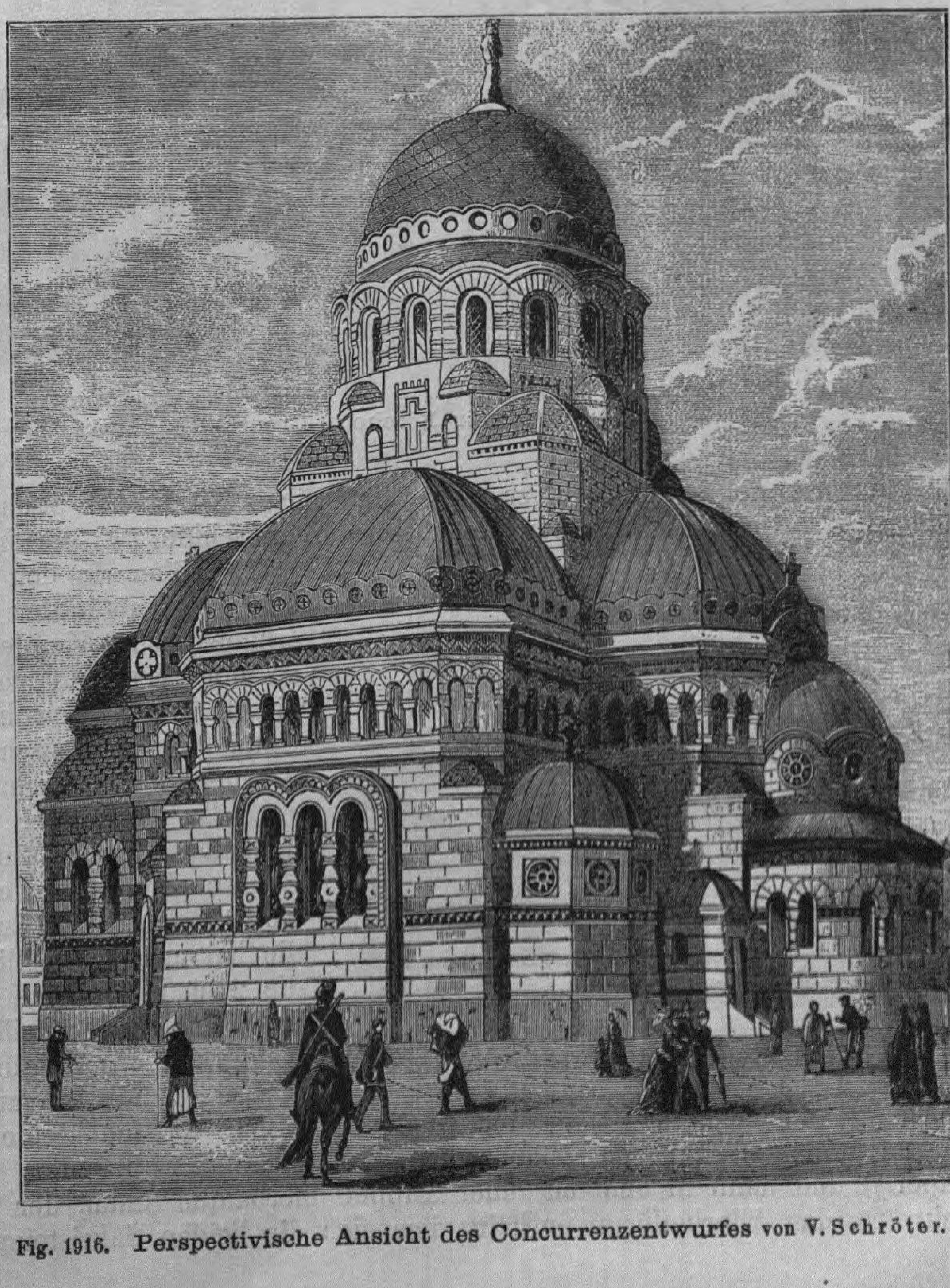


Fig. 1916. Perspectivische Ansicht des Concurrenzentwurfes von V. Schröter.

dargestellt; dieselbe wurde von dem Architekten C. Greifhahn entworfen und ausgeführt *(Sodschij 1879, Bl. 33 u. 34)*. Der Bau ist auf Beton fundirt, und um ihn mehr aus dem Boden hervorzuheben, ist er auf einen Unterbau gestellt, der von Fussboden zu Fussboden 3,8^{m} Höhe hat. An der Westfront führt eine grosse Freitreppe in eine offene Vorhalle und von dieser gelangt man durch 3 Portale in die Thurmhalle oder Vorkirche, wo links das Zimmer des Kirchenaufsehers', rechts

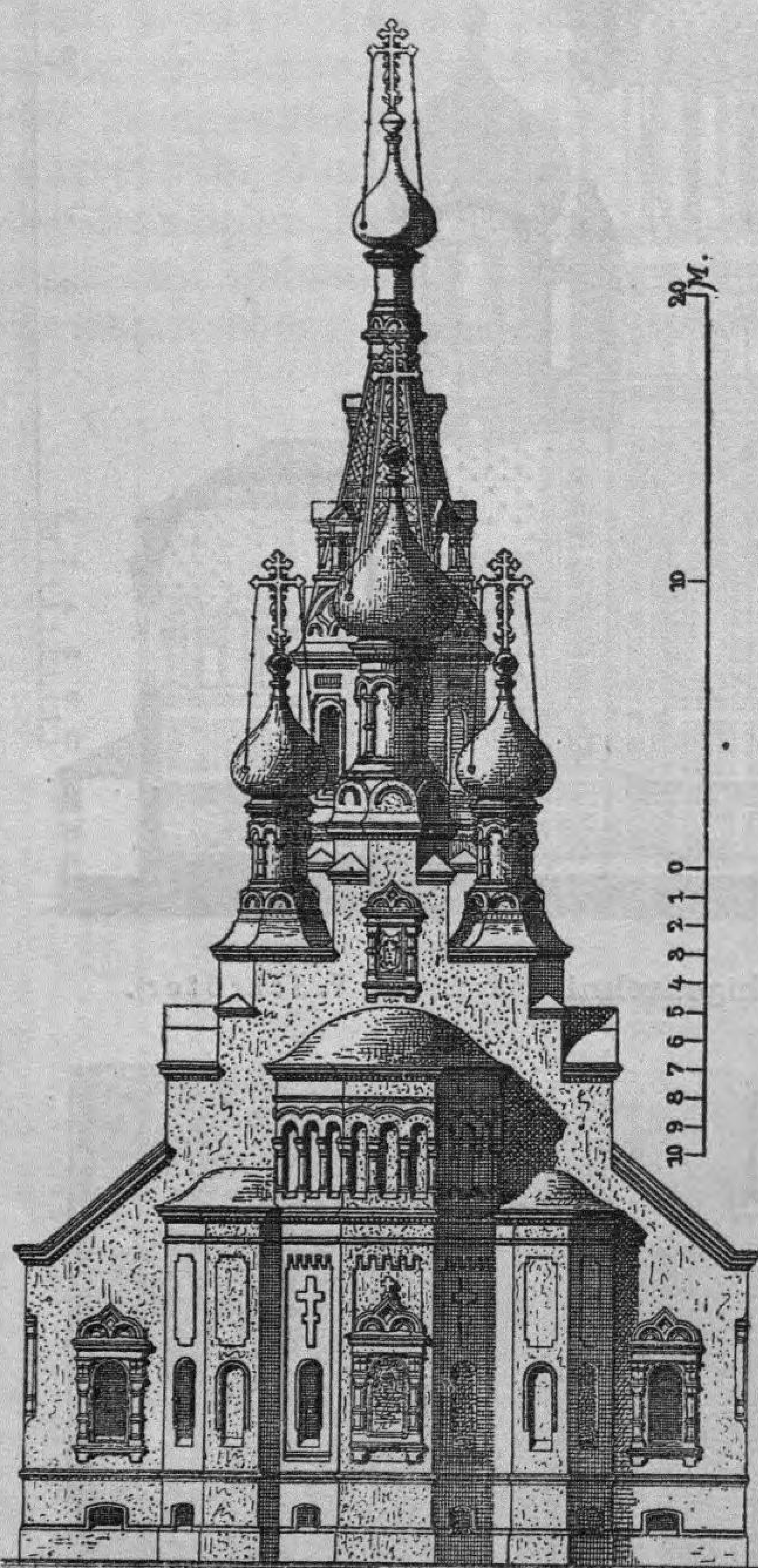


Fig. 1918. Ostfront.



Fig. 1919. Westfront.

Wladimir-Kirche in Cronstadt (Architekt C. Greifhahn).

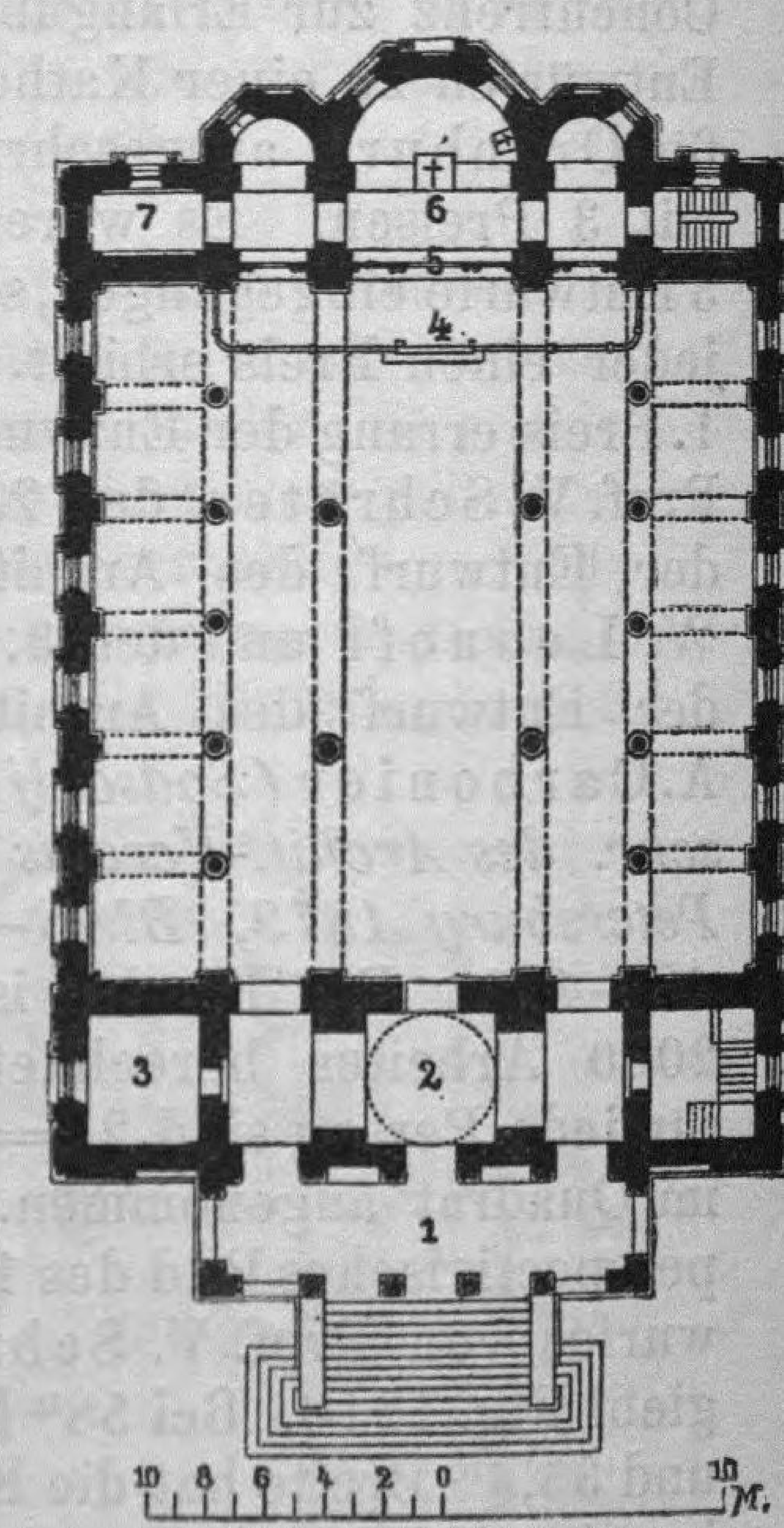


Fig. 1917. Grundriss.

1) Vorhalle (Narthex), 2) Thurmhalle, 3) Kirchenaufseher, 4) Amwòn, 5) heilige Wand (Ikonostase), 6) Altarraum, Sanktuarium, 7) Sakristei.

die Thurmtreppe angeordnet ist. Die eigentliche Kirche ist 5schiffig und im Querschnitte basilikal angeordnet. Im Lichten haben die äussern Seitenschiffe 7^{m}, die innern 13^{m} und das Mittelschiff hat 13,8^{m} Höhe. In den 3 Apsiden liegt der Fussboden um 0,5^{m} höher als in den Schiffen. Ueber dem Allerheiligsten erheben sich 3 Kuppeln, während der hohe Glockenthurm an der Westfront von 2 Kuppeln flankirt wird. Bei diesem Bau ist sowohl in der Gesammtanordnung wie im Detail der altrussische Kirchen-Charakter sehr gut zur Erscheinung gebracht.

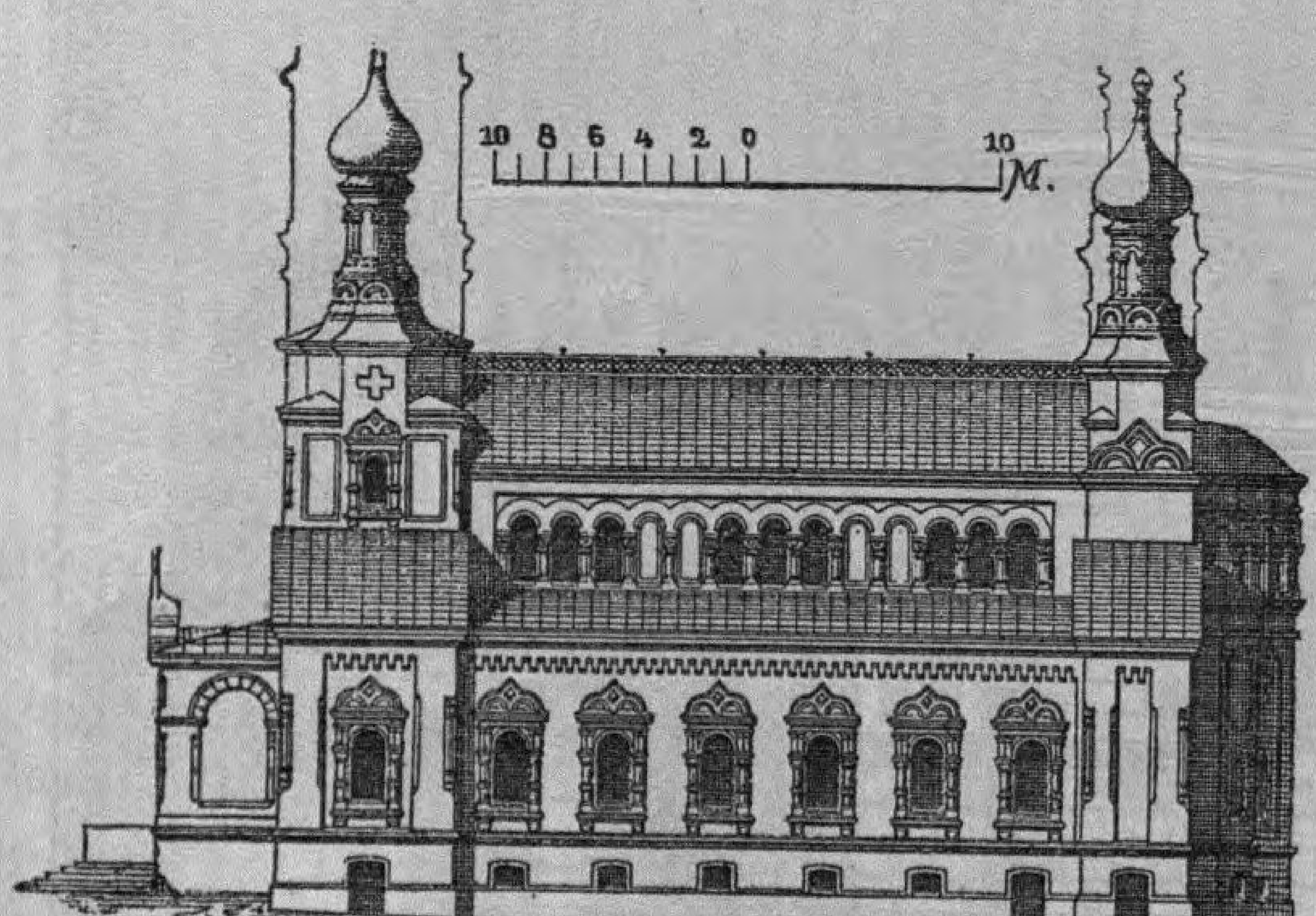


Fig. 1920. Seitenfront.

Zu Dresden wurde 1872—74 durch den dort lebenden Kaiserl. Russischen wirklichen Staatsrath von Bosse eine russische Kirche erbaut, die in Fig. 1922 bis 1924 dargestellt ist *(Die Bauten von Dresden, S. 145)*. Sie hat an der westlichen Front eine grosse Freitreppe, die zunächst in eine offene Vorhalle führt, worüber sich das Gemälde der heiligen Mutter Gottes von Kasan, auf Goldgrund vom Maler Junker ausgeführt, befindet. Weitergehend tritt man durch die Halle unter dem Glockenthurm (2), nachdem man die Eingangspforte passirt, in eine kleine Vorhalle (3), wo sich rechts die Thurmtreppe und links das Zimmer des Kirchenvorstehers befindet. Nun tritt man in die sog. Vorkirche (Papertj) und dann in den mit einer Kuppel überbauten Raum, der 2 halbkreisförmige Apsiden (7) und rückwärts das Allerheiligste enthält, dem sich die beiden Sakristeien anschliessen. Vor der „heiligen

Wand" (Ikonostas), die aus weissem Marmor erbaut ist und die 3 Thüren nach dem Allerheiligsten enthält, befindet sich der über dem Fussboden der Kirche um 3 Stufen erhöhte Vorplatz (Amwòn), mit verschiedenfarbigen Marmorplatten getäfelt, während der Kirchenfussboden parquettirt ist. Die mittlere Thür in der Ikonostas, die kaiserliche Pforte, ist vergoldet, mit Schnitzereien und mit den obligatorischen Bildnissen der 4 Evangelisten und der Verkündigung Mariä versehen. Die schmäleren Thüren heissen zur Linken der Gemeinde die „nördliche", zur Rechten die „südliche". Der untere Theil der Ikonostas enthält 6 auf Goldgrund gemalte Heiligenbilder, die 4 obligatorischen: der Erlöser, die Mutter Gottes mit dem Kinde und die Erzengel Gabriel und Michael, sowie die beiden Heiligen: Simeon, dem die Kirche geweiht ist, und Alexander Newsky, Schutzheiliger des Kaisers. Den obern Theil der heiligen Wand schmücken 4 Brustbilder von Heiligen, in Medaillonform eine Bogenreihe bildend, sowie die Embleme des alten und neuen Testamentes und im Mittel das heilige Abendmahl, darunter das Emblem des heiligen Geistes. Diese Bilder malte James Marshall.

Alle Räume der Kirche sind überwölbt. Der Kuppelraum hat 9,5^m Spannweite und vom Fussboden bis zum Gewölbe der Laterne beträgt seine Höhe 22^m. Die grösste äussere Länge der Kirche misst 37^m, die Breite 12,5 bezw. 18,5^m, die Höhe des Kuppelraumes vom Terrain bis zur Kreuzesspitze 32,5^m, jene des Glockenthurmes 40^m. Von der Vorkirche bis zur heiligen Wand hat der Kirchenraum 15^m Länge, bei 9,5^m durchschnittlicher Breite und darin können über 300 Personen Platz finden, da hier, wie in allen russischen Kirchen, Sitze nicht angeordnet sind. Die innern Wandflächen, vorläufig einfach abgefärbt, sollen später mit reichen Malereien decorirt werden. Das Mittelfenster des Allerheiligsten enthält in Glasmalerei nach einem Carton von James Marshall die Himmelfahrt Christi. Dem Bauterrain gegenüber hat die Strasse eine hohe Lage, daher die doppelte Unterkellerung der Kirche, wovon die oberen Räume zur Wohnung für den Kirchendiener und den Hausmann, die unteren für Keller hierzu und für Heizkammern der Kelling'schen Centralluftheizung verwendet sind. Ausserhalb Russlands ist diese Kirche die einzige, welche durch Beibehaltung des Glockenthurmes und der Vorkirche den altrussischen Kirchencharakter und Kirchenstyl gewahrt hat. Die silbernen und vergoldeten Kirchengeräthe und die reichen Priestergewänder sind in Petersburg und Moskau, die Kronleuchter in Wien, die Candelaber in Prag ausgeführt. Die Façaden sind in reinbearbeitetem Sandstein mit Ziegelhintermauerung ausgeführt. Die aus Schmiedeeisen construirten Kuppeln sind mit verzinntem Eisenblech eingedeckt, um sie später vergolden zu können. Die Hauptdächer sind mit Zink eingedeckt. Die Baukosten betragen ca. 520 000 ℳ, demnach für einen Kirchengänger 1733 ℳ; ein Russe schenkte den Bauplatz und auch die Baukosten sind durch Geschenke aufgebracht.

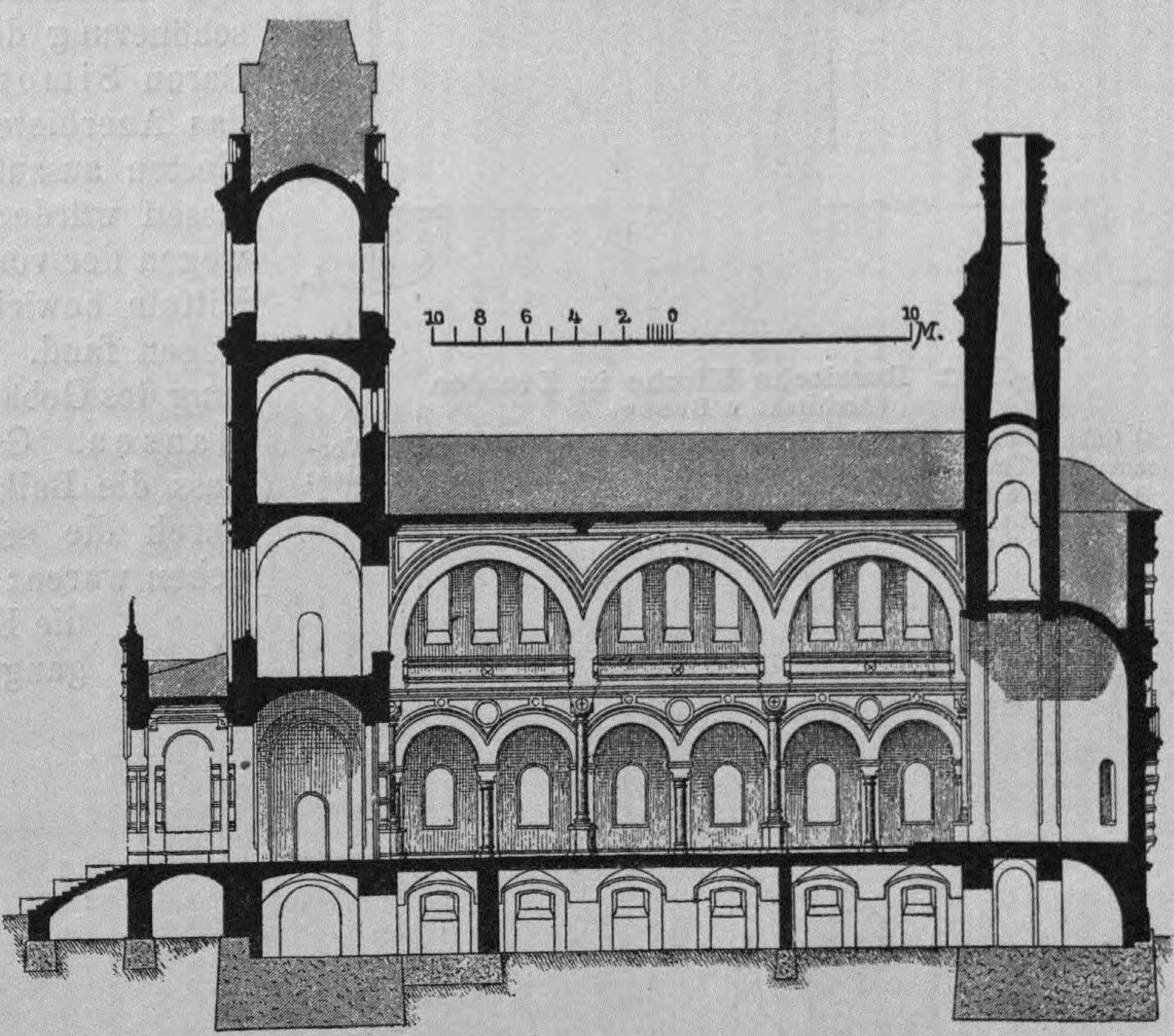


Fig. 1921. Längenschnitt. Wladimir-Kirche in Cronstadt (Architekt C. Greifhahn).

Von der auf einer Anhöhe errichteten russischen Kirche zu Wiesbaden giebt Fig. 1925 ein Bild. In herrlicher landschaftlicher Umgebung macht dieser Bau mit seinen vergoldeten Kuppeln eine prächtige Wirkung. Auch das Innere der Kirche macht einen sehr günstigen Eindruck.

Von der Serbischen Kirche auf der Höhe der Piazza del ponte rosso zu Triest zeigt Fig. 1926 eine Grundrissskizze (*Wochenblatt für Architekten u. Ingenieure 1882, S. 487*). Die Grundform ist ein griechisches Kreuz mit 3axiger Vorhalle an der Vorderfront, während die 3 andern Arme des Kreuzes innen durch Halbkreise geschlossen sind, worüber sich Halbkuppeln wölben. Das Querschiff ist aussen durch gerade Stirnmauern rechtwinklig geschlossen, daher erhalten hier je 2 Schiffsfenster indirectes Licht. Seine Hauptlichtmenge erhält der Raum durch die Fenster des Tambours der Hauptkuppel, welche, entsprechend den byzantinischen Vorbildern, in das Kuppelgewölbe einschneiden. Ueber der Vorhalle befindet sich die Orgelempore. Wände und Decken sind in prächtigster Weise

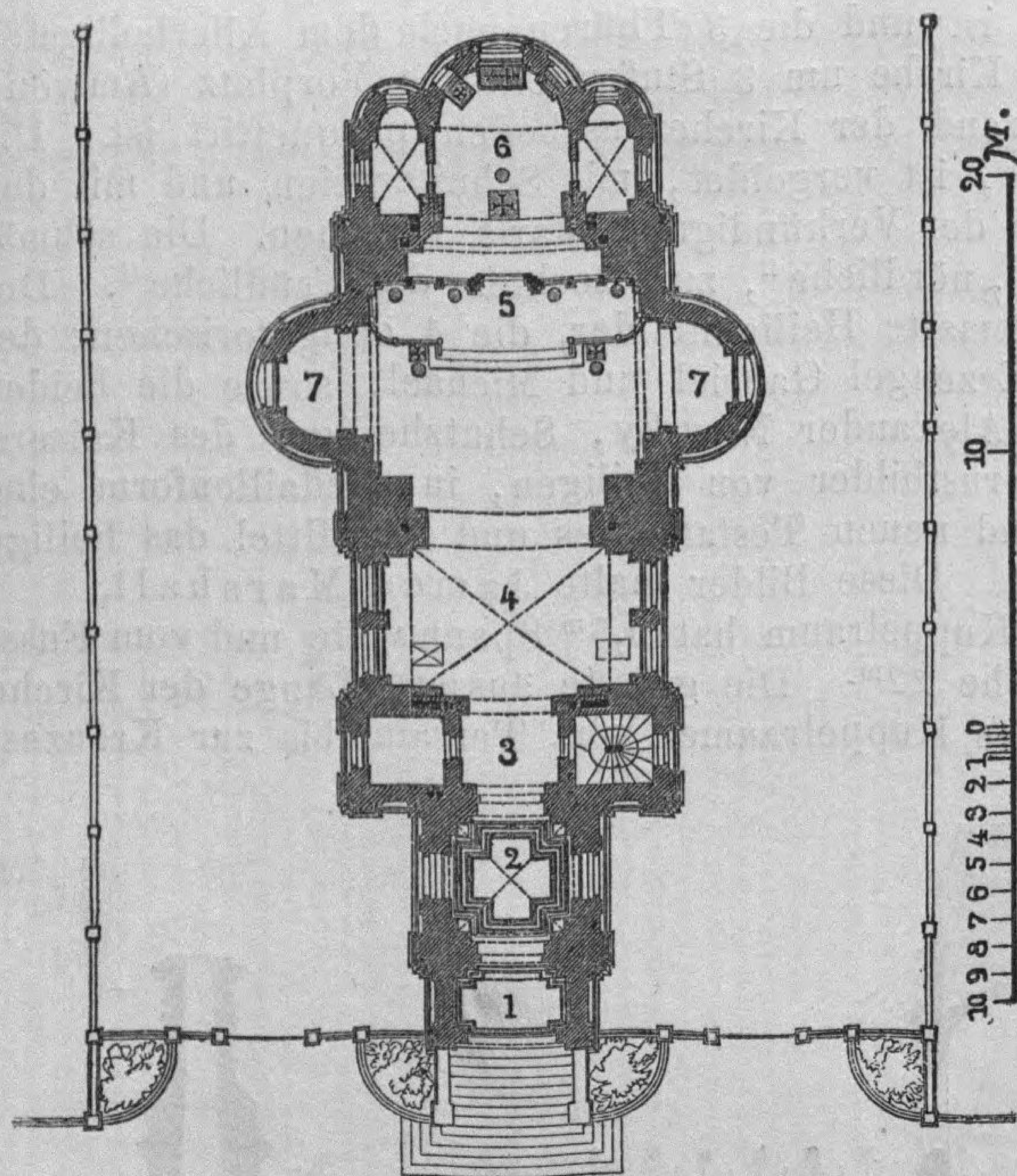


Fig. 1922. **Russische Kirche in Dresden** (Architekt v. Bosse).

1) Offene Vorhalle; 2) Vorhalle unter dem Glockenthurm; 3) Vorraum mit Thurmtreppe und dem Zimmer des Kirchenvorstandes; 4) Vorkirche (Papertj); 5) Ikonostas oder heilige Wand; 6) Allerheiligstes oder Altarraum; 7) Seitenapsiden.

farbig decorirt, die Kuppel und die Gewölbeflächen in Blau mit Sternen und Mittelrosette, die Gurtbogenlaibungen und Schildbogenflächen mit Friesen auf Goldgrund. Durch die glücklichen Raumverhältnisse, durch das vorherrschende hohe Seitenlicht des Tambours und durch die reichen Farbentönungen der Gewölbe- und Wandflächen ist die Wirkung des Innern ungemein stimmungsvoll geworden.

Am 29. Jan. 1787 ertheilte Kaiser Joseph II. den in Wien ansässigen Griechen und Walachen der griechisch nicht vereinigten Religion das Privilegium zur Ausübung ihres Gottesdienstes in dem im ehemaligen Graf Stockhammer'schen Hause am alten Fleischmarkt gegründeten Bethause. Hieraus wurde später die Pfarrkirche zur heiligen Dreifaltigkeit. Der Kirchenvorstand beabsichtigte 1858 die Verschönerung der alten Façade, was den kunstsinnigen Baron Simon v. Sina veranlasste, der Gemeinde das Anerbieten zu machen, diese Absicht auf seine Kosten auszuführen, wenn ihm dabei freie Hand gelassen würde; eine Bedingung, zu welcher er sich wegen der von ihm 2 Jahre früher mit nicht geringen Mitteln bewirkten innern Decoration der Kirche bewogen fand. Baron v. Sina übertrug die Umgestaltung des Gebäudes dem Oberbaurath Prof. Th. Baron Hansen. Grosse Schwierigkeit bot der Umstand, dass die Balkendecken liegen bleiben mussten, wodurch die sehr ungünstigen Höhenverhältnisse gegeben waren; auch war es unerlässliche Bedingung, die Kaufgewölbe an beiden Seiten des Einganges beizubehalten, da diese eine jährliche Miethe von 4000 fl. abwerfen. Im I. Stock enthält das Gebäude über den Gewölben die Pfarrwohnungen und im II. Stock die griechischen Schulen; daher konnte der Architekt dem Aeussern des



Fig. 1923. **Längenschnitt.**

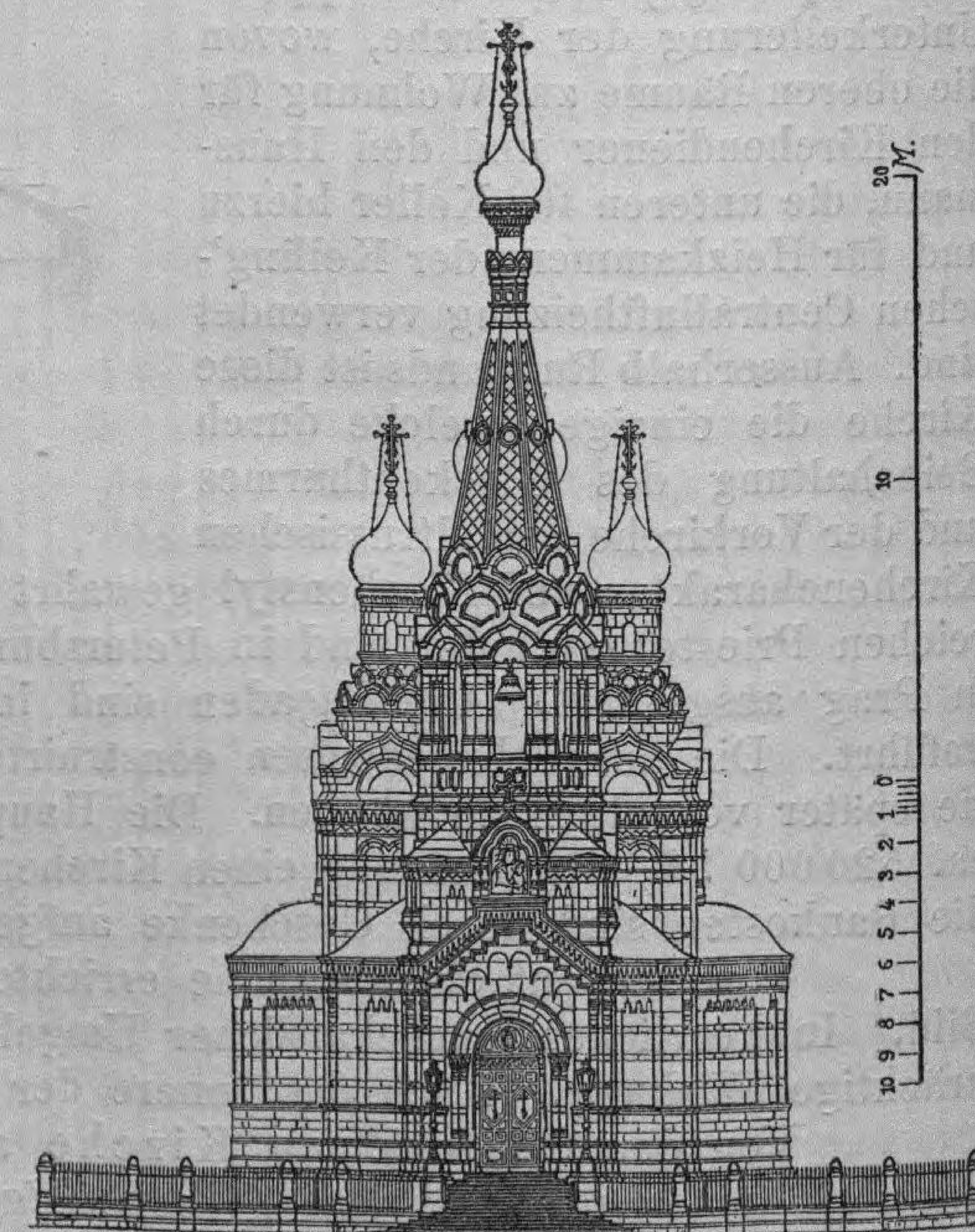


Fig. 1924. **Westfront.**

Russische Kirche in Dresden (Architekt v. Bosse).

Baues ein kirchliches Ansehen geben, welche Absicht er dadurch erreichte, dass er den alten Glockenthurm über der Kirche abbrach und dafür über dem vorderen Theil einen neuen Thurm errichtete.

Statt des früheren unvortheilhaften Durchganges ist ein förmliches Vestibule vor der Kirche entstanden und die schiefe Lage der letzteren gegen das vordere Gebäude so viel als möglich maskirt worden, so dass man beim Eintritt sogleich in die Kirche sehen kann, was früher nicht möglich war. Den byzantinischen Styl wählte der Architekt, weil sich dieser für Kirchen des griechischen Ritus am besten eignet, und weil in der Kirche schon von Prof. Thiersch aus München Fresken im veredelten byzantinischen Style ausgeführt worden waren. Fig. 1927 zeigt die neue Façade (*Förster's Bauzeitung 1861, S. 164 u. Bl. 418—424*). Dieselbe ist in Rohbau von rothen und gelben Ziegeln ausgeführt, mit Säulen und Thür- und Fenstergewänden aus Sandstein. Sämmtliche Gesimse und Ornamente sind aus gebranntem Thon und die letzteren vergoldet, auf roth und blau glasirtem Grunde hergestellt. Diese Arbeiten lieferte Brausewetter bei Leobersdorf in vorzüglicher Ausführung. Die Bilder im mittleren Theil der Façade: die Dreieinigkeit, St. Simeon, St. Katharina, St. Georg und die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde sind von Karl Rahl mit Oelfarbe auf Goldgrund und auf Kupferplatten gemalt worden. Die Bilder im Vestibule sind von Rahl's Schülern Bitterlich und Eisenmenger ebenfalls auf Goldgrund ausgeführt. Marmorstuck in verschiedenen Farben bekleidet die Wände des Vestibüle; die Capitelle der Pilaster und Säulen sind vergoldet. Die Kosten des Baues beliefen sich auf 70 000 fl.



Fig. 1925. Russische Kirche in Wiesbaden.

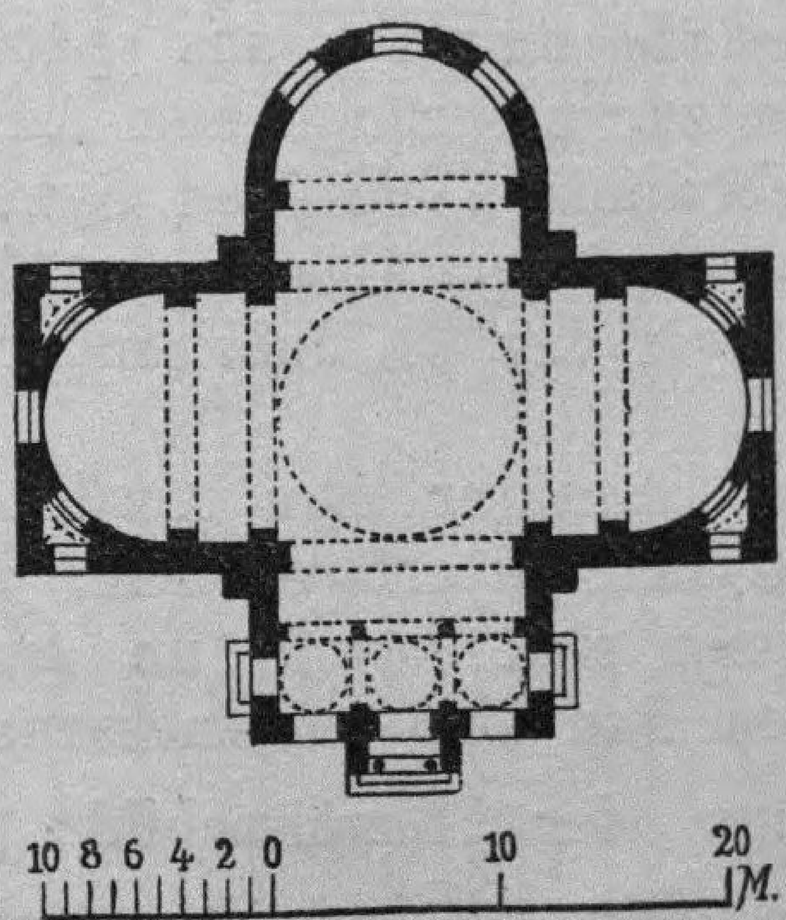


Fig. 1926. Serbische Kirche in Triest.

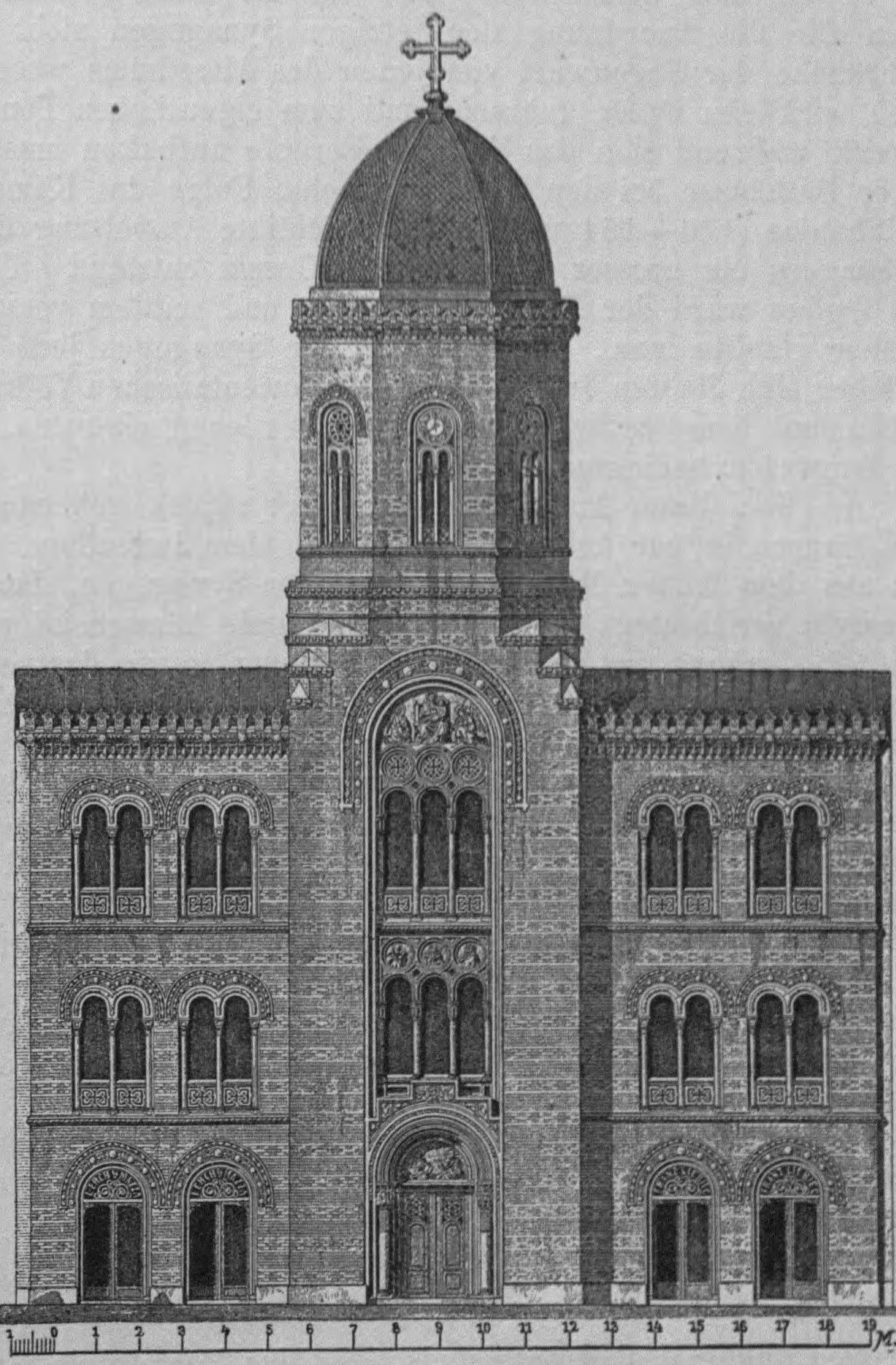


Fig. 1927. Pfarrkirche der nicht unirten Griechen in Wien (Architekt Th. Baron Hansen).

II. Jüdische Tempel oder Synagogen.

§ 77. Einrichtung der Synagogen.

Nach dem Talmud darf nur da, wo wenigstens 10 selbständige jüdische Männer an einem Orte sind, ein religiöser Versammlungsort der Juden, Judenschule, Judentempel, Synagoge, errichtet werden, da 10 ein Eda ausmachen. Der aus der Bibel bekannte jüdische Kulturbau, der Tempel Salomo's, kann für die Anordnung der jetzigen Synagogen nicht mehr als Vorbild dienen, weil die religiösen Gebräuche der Gegenwart von jenen des Alterthums wesentlich verschieden sind, denn damals wurden noch wirkliche Opfer gebracht und zum eigentlichen Tempelraum hatten nur die Geweihten des Herrn Zutritt, während sich das Volk im Vorhofe aufhalten musste. Wahrscheinlich ist die Errichtung besonderer Bethäuser bei den Juden erst eine Folge des Kampfes der Makkabäer gegen die von Antiochus Epiphanias (176—164 v. Chr.) beabsichtigte Ausrottung der mosaischen Religion, wodurch unter ihren Anhängern ein grosser Eifer für das Gesetz entstand *(Keil: „Tempel Salomo's")*. Nach Beseitigung des Opfers ward der Ritus ein anderer und seitdem versammelt sich die ganze Gemeinde im Tempel. Früher glaubte man, für den Bau der Synagogen jene architektonischen Formen wählen zu müssen, welcher sich die den Juden verwandten orientalischen Völkerschaften, insbesondere die Araber, bedient haben und liess hierbei nur jene Modificationen eintreten, welche das Klima und die neuen Erfindungen im Bauwesen bedingten.

Von dieser Ansicht ist man jetzt zurück gekommen, da man fand, dass doch die alten Araber und Mauren in gar keiner Beziehung zu dem Judenthum der Neuzeit stehen und ausserdem zeigen uns die aus dem frühen Mittelalter erhaltenen Synagogen, dass die Juden damals ihre Gotteshäuser in jenem Baustyle errichteten, der gerade im Lande herrschend war. Die zu Worms erhaltene Synagoge ist um 1050 erbaut und die ganze Anordnung, sowie das schöne Detail hat zu der Vermuthung geführt, dass ein Dombaumeister ihr Erbauer war, denn beides hat auffallende Aehnlichkeit mit jenen des Domes. Die Anlage ist 2schiffig; 2 kräftige Sandsteinsäulen mit prächtigen Capitellen stützen den in 6 Quadrate getheilten Raum, welche Felder mit Kreuzgewölben überdeckt sind. Der Frauenraum liegt rechtwinklig zum Männerraum, in gleicher Höhe mit demselben, beide sind nur durch eine hohe Schranke voneinander getrennt. Das reichornamentirte Hauptportal liegt an der Nordseite, weil die sog. Raschi-Kapelle die Westseite einnimmt. Die Estrade und die Bundeslade stammen aus späterer Zeit, doch gehört das als Concha ausgebildete Gewölbe des Allerheiligsten zur ursprünglichen Anlage. Aus dem 11. Jahrhundert haben sich auch die Umfassungswände der ebenfalls 2schiffigen Synagoge zu Prag erhalten, während ihr Inneres dem 14. Jahrhundert angehört. Auf dem Casimir zu Krakau befindet sich eine alte Synagoge, welche einen in Schmiedeeisen im Style des 15. Jahrhunderts ausgeführten schönen Al-Memor enthält.

Das Aeussere der Synagogen muss den kirchlichen Charakter zum Ausdruck bringen; da hier aber keine Glocken aufzuhängen sind, so ist keine Thurmanlage erforderlich, wenn man nicht Thürme für Treppen zu den Emporen anordnen will. Kuppeln sind sowohl im arabischen wie in mittelalterlichen Baustylen für Synagogen verwendet, da sie dem Bau eine angemessene Charakteristik verleihen. Zur Bekrönung der Spitze wird meist das Hexagramm oder „Davidsschild" ✡ verwendet, zur Bekrönung des Hauptgiebels oder des Portals die Gesetzestafeln  mit den Anfangsworten der 10 Gebote.

Die alten jüdischen Gebräuche hatten das weibliche Geschlecht von aller Theilnahme am Gottesdienste ausgeschlossen und dadurch die Einrichtung einer Synagoge wesentlich bestimmt. Nach und nach ging man von den altjüdischen Formen ab und schloss sich mehr an zeitgemässe Anschauungen und landesübliche Sitten an. Dann erhielten die Männer ihre Plätze im untern Raum, die Frauen auf den Emporen. Damit diese aber vor den Blicken mehr verborgen waren, wurde ein hohes Gitter über der Emporen-Brüstung angebracht. Dies ist jetzt aber fast ganz aufgegeben, so dass auch die Frauen einen freien Ausblick haben. Reformgemeinden verlegten sogar ihren Sabbath auf den christlichen Sonntag. Stets werden die Synagogen mit Sitzplätzen für Männer und Frauen versehen und für die Frauenplätze stets Emporen angeordnet, deren Treppenhäuser am besten besondere Eingänge erhalten. Die Grösse der Synagoge wird nach der Zahl der Gemeinde-Mitglieder bemessen; $^2/_3$ derselben zieht man als Synagogenbesucher in Rechnung und von dieser Zahl nimmt man $^3/_5$ für Männerplätze und $^2/_5$ für Frauenplätze an. Da sich stets die erforderliche Anzahl von Frauenplätzen auf den Emporen beschaffen lässt, so sind nur die Männersitze für die Grösse des Synagogenraumes massgebend; bezeichnet also X die Anzahl der Gemeindemitglieder, so beträgt die Anzahl der Männersitze $^3/_5 \cdot {}^2/_3\, X = 0{,}4\, X$. Mit den Gängen und dem ersten Theil der Estrade sind in grösseren Synagogen für einen Männersitz 0,72 bis $1{,}0\,\square^m$ Grundfläche anzunehmen. Vorhanden sind in den Synagogen zu

Wien 0,72 □^{m}, zu Berlin 0,88 □^{m}, zu Dresden 1,07 □^{m}, zu Hamburg 0,94 □^{m}, zu Hannover 0,92 □^{m}, zu Breslau 0,9 □^{m}, zu Schweidnitz 0,72 □^{m}, zu Hameln 0,9 □^{m}.

Die Gänge sind so anzuordnen, dass man im Männerraum vom Allerheiligsten aus einen Umgang mit den Thorarollen halten kann; wird in gerader Linie zum Allerheiligsten hin ein Mittelgang angeordnet, so erhält dieser wenigstens 1,5^{m} oder besser 2^{m} Breite, während man die beiden Seitengänge nur 1,2—1,6^{m} breit macht. Die Sitze sind durch Armlehnen zu trennen, und damit die Sitzenden durch Kommende oder Abgehende nicht zu sehr belästigt werden, vereinigt man nicht mehr als 8—10 Plätze auf einer Bank. Tiefe der Plätze von Vorderkante zu Vorderkante 0,9—1,0^{m}; Breite der Sitze 50—55^{cm}; Sitztiefe 48—52^{cm}, Sitzhöhe 44—47^{cm}. Höhe der Rücklehne 1,1—1,17^{m} mit doppeltem Lesebrett, was sich nach unten klappt, damit man auch im Sitzen lesen kann. Tiefe des Lesebrettes 20^{cm}.

Stets ist die Synagoge von Westen nach Osten zu orientiren, da dem Ritus gemäss der Chor nach Osten (Jerusalem) liegen muss; Abweichungen hiervon kommen selten vor. Am Haupteingange an der Westfront muss sich die Vorhalle befinden, von wo meist 3 grosse Thüren in den Männerraum führen, doch genügt bei kleinen Synagogen auch eine Thür. In manchen Fällen dient die Vorhalle im Winter auch als Wochentags-Synagoge, damit man für die wenigen Besucher den grossen Raum nicht zu erwärmen braucht. Zu beiden Seiten der Vorhalle sind oft die Treppen nach den Frauenemporen angelegt; diese sind massiv auszuführen und erhalten nicht unter 1,25^{m} Breite. Bis zu 400 Frauenplätzen genügen 2 Treppen, bei mehr als 600 Plätzen jedenfalls 4 Treppen; Thüren der Treppenhäuser nach aussen aufschlagend. Hinter der Vorhalle liegen zweckmässig die Garderoben für Männer derartig, dass man daraus direct in den Männerraum gelangt; Garderoben für Frauen möglichst bequem zugängig bei den Emporen. Grundfläche der Garderoben je nach der Anzahl der Plätze, wenigstens aber 12—15 □^{m}. Damit die Andächtigen zum Zeichen der Reinigung vor dem Eintritte in das Gotteshaus die Hand benetzen können, sind in der Vorhalle und an den Aufgängen nach den Emporen Wasserbecken anzubringen. An einzelnen Festtagen dauert der Gottesdienst den ganzen Tag, daher sind Aborte, am besten Water-Closets, durchaus nöthig; für Männer können dieselben in Verbindung mit Pissoirs im Keller oder auch ausserhalb der Synagoge angelegt werden, für Frauen aber neben deren Garderoben. Rabbiner- und Vorsänger-Zimmer von je wenigstens 10 □^{m} Grundfläche werden am besten an der Ostseite mit einem directen Zugange von der Strasse angelegt, so dass diese Personen ihre Plätze auf der Estrade einnehmen können, ohne die Synagoge durchschreiten zu müssen. In neuern Synagogen ist stets ein Repräsentantensaal vorhanden, worin der Vorstand und die Repräsentanten ihre Berathungen abhalten; dieser Saal hat an der Westfront über der Vorhalle eine günstige Lage, doch findet man denselben auch an der Ostseite hinter dem Allerheiligsten oder anderweitig untergebracht. Ein Keller unter dem westlichen Theil zur Anlage der Aborte, zur Aufstellung der Gasmesser, Unterbringung der Heizung u. s. w. ist zweckmässig; früher wurde auch das rituelle Reinigungsbad der Frauen im Keller untergebracht, jetzt oft in einem Nebengebäude. Dasselbe enthält einen Raum mit mehreren Bassins, welche durch zulaufendes Quellwasser oder durch zufliessendes Regenwasser gespeist werden, da es untersagt ist, dieselben durch Menschenhand zu füllen.

In den Synagogen steht die Gemeinde in enger Beziehung zu dem Vorbeter oder Vorsänger (Cantor), der die Gebete leitet, und das Oeffnen und Schliessen des Thoraschrankes ist eine heilige Handlung, der alle Andächtigen folgen müssen. Diese sollen daher den Chor der Synagoge in seinen einzelnen Theilen übersehen können, um so dem Gottesdienste zu folgen. Der Grundriss der Synagoge ist demnach so zu gestalten, dass die Sitze möglichst um den Chor concentrirt sind, was am vollkommensten durch einen Centralbau erreichbar ist. Dieser muss dann im Mittelraum gewöhnlich durch Oberlicht erhellt werden, da die an 3 Seiten angeordneten Frauenemporen dem Mittelraum das Seitenlicht wegnehmen, derselbe aber zum Ablesen der Gebete möglichst gut erleuchtet sein soll und dazu künstliches Licht am Tage nicht gestattet ist. Aus praktischen Gründen findet man bei Synagogen doch meistens den Langbau angewendet. Wenn die Zahl der Gemeindemitglieder so gross ist, dass die Synagoge mehr als 1500 Männersitze enthalten müsste, so wird es zweckmässiger sein, in den verschiedenen Stadttheilen kleinere Synagogen anzulegen, wie dies jetzt in Wien geschieht; dadurch wird der Synagogenbesuch für Viele nicht so zeitraubend, und die kleineren Bauten stellen sich zusammen billiger als der eine grosse Bau. Dazu kommt noch der Umstand, dass in grossen Städten grössere Bauplätze schwer und nur mit grossen Kosten zu beschaffen sind. Bei der Grundrissform der Synagogen ist die Kreuzesform als Symbol des Christenthums zu vermeiden; hierauf scheint aber in neuerer Zeit nicht viel Werth gelegt zu werden, denn man findet bei vielen Synagogen gerade die ausgesprochene Kreuzform vielfach verwendet, da dieselbe sich als zweckmässig erwiesen hat.

Die Höhe der Emporen über dem Fussboden ist zu 3,7 bis 5,6^{m} anzunehmen und die Sitze sind amphitheatralisch anzuordnen, mit 15 bis 31^{cm} Steigung, je nach der Tiefe der Emporen, damit die Frauen doch den Prediger sehen können. Die Brüstung der Emporen ist wenigstens 95^{cm} hoch zu machen. Die Stufen auf den geneigten Emporen sind bequem anzuordnen, die 41^{cm} hohen Sitzbänke

darauf erhalten 1,0—1,02^{m} hohe Rücklehnen mit Lesepult und darunter ein Bord zum Auflegen von Taschentüchern und ein schräges Fussbrett; Breite der Plätze 50—57^{cm}, Tiefe 44^{cm}; für die erste Bankreihe dient die Emporenbrüstung als Pult. Auch auf den Emporen sind nur 8—10 Plätze auf einer Bank anzuordnen.

Als Heiligthum der Synagoge ist an Stelle der in- und auswendig mit Gold überzogenen alten „Bundeslade“, worin die heiligsten Kleinodien der Hebräer: die Gesetztafeln, ein Krug Manna und der blühende Stab Aron's aufbewahrt wurden, ein Schrein getreten, welcher die Thora- oder Gesetzesrollen aufzunehmen hat, die auf Pergament geschrieben sein müssen. Dieses Allerheiligste muss an der nach Jerusalem (Osten) gerichteten Seite der Synagoge angebracht werden. Vor dem Allerheiligsten befindet sich die Estrade, die so geräumig sein muss, dass sie zur Aufnahme des Al-Memors, der Kanzel und der Sitze für die Rabbiner und Vorsteher dienen kann. Im älteren Ritus befand sich der zum Vorlesen aus der Thora bestimmte Al-Memor (Redestätte) in der Mitte des Männerraumes, durch welche Anordnung sehr viel Raum verloren ging. Aus den Grundrissen Fig. 2 u. 3 Blatt 153 und Fig. 6 Blatt 154 ist diese Stellung des Al-Memor ersichtlich. Gegenwärtig pflegt man den Al-Memor meistens auf den ersten Absatz der Estrade zu stellen, und zwar oft unmittelbar an der Vorderkante nach der Gemeinde zu. An 3 Seiten muss der Al-Memor frei sein, so dass vor ihm 2 Männer dem Allerheiligsten zugekehrt, zur Rechten und zur Linken aber je 1 Mann Platz finden, um das Vorlesen der Thora in ritueller Weise zu gestatten. Nahe beim Al-Memor auf der Estrade sind 2 Sitzplätze erforderlich, für die Gemeindemitglieder, welche die Thorarollen nach dem Gebrauche wieder mit ihren Emblemen zu bekleiden berufen sind. Der Al-Memor ist ein Pult mit schräg ansteigender Fläche von ca. 1^{m} Höhe und 0,8—1,0^{m} Tiefe, bei 0,94—1,25^{m} Breite.

Der Schrank zum Aufbewahren der Thorarollen, der „Aron Hakodesch“ oder „Oraun-Hakaudesch“, bildet ein feuerfestes Gewölbe, mit eichener oder metallener Doppelthür, welche ein reich gestickter Vorhang bedeckt. Die Thür hat 1,0—1,8^{m} Breite und 1,3—2,8^{m} Höhe; der Vorhang verdeckt die Thür. Die Grösse des Schrankes richtet sich nach der Anzahl der Thorarollen, welche die Gemeinde besitzt. Das Innere des Schrankes soll wo möglich Oberlicht haben und eine Vorrichtung enthalten, die ein Aufrechtstellen der Thorarollen gestattet. Um das Stockigwerden der Rollen vorzubeugen, muss der Schrank gut gelüftet sein. Der Vorhang muss sich entweder durch eine Vorrichtung ungebrochen bequem in die Höhe heben lassen, oder er ist durch eine Zugvorrichtung seitlich zu verschieben. Mit Andacht sollen alle Anwesenden, oder doch wenigstens alle Männer, auf das Heiligste der Synagoge, Oraun-Hakaudesch, blicken können, daher wird eine Erhöhung des heiligen Schreines durch Stufen nothwendig. Vor dem Thoraschrank wird meist die Kanzel so angebracht. dass zwischen Schrank und Kanzel ein Raum von 1,9^{m} frei bleibt; dieser ist für die Priester (Kohanim) bestimmt, welche von hier aus die Gemeinde segnen. Für die Kanzel sind 94^{cm} Breite und 78^{cm} Tiefe ausreichend; hinten bleibt sie offen und auf der vorderen 1,02^{m} hohen Brüstung ist ein kleines Lesepult anzubringen. Die Kanzel darf den Vorhang des Thoraschrankes nicht viel verdecken, da das Oeffnen und Schliessen des Schrankes einen höchst wichtigen Theil des Gottesdienstes bildet. Wenn die Kanzel also weiter von dem Thoraschranke abstehend angebracht wird, so würde sie von gewissen Standpunkten aus den Blick auf den heiligen Schrein noch mehr beschränken. Um diesen Uebelstand zu beseitigen, hat man in Wien, Fig. 5 Blatt 154, für die Kanzel eine Versenkung eingerichtet, was aber nicht zu empfehlen sein dürfte.

Auch die Sitze der Rabbiner und Vorsteher befinden sich am besten auf der Estrade, links und rechts von der Kanzel. Auf Sitzen in einfacher Stuhlform, oder feierlicher nach dem Vorbilde mittelalterlicher Chorstühle künstlerisch durchgebildet, nehmen auf einer Seite der Kanzel der Rabbiner, auf der andern der Vorbeter ihre Plätze. Seiner hohen Bedeutung gemäss, ist die Anlage des Allerheiligsten monumental und reich zu gestalten; womöglich sollten Al-Memor, Kanzel und Thoraschrank aus edlem Gestein hergestellt und namentlich mit Vergoldung geschmückt sein. Verschiedene Gegenstände gehören noch zu den charakteristischen Ausstattungsstücken der Synagoge; zunächst ist hier die ewige Lampe zu nennen, der einzige noch aus dem Salomonischen Tempel mit übernommene Gegenstand. Diese vor dem Allerheiligsten herabhängende, fortwährend brennende Ampel wird gewöhnlich mit Oel gespeist. Eine solche Ampel, vom Architekten Simonsohn für die Synagoge in Leipzig entworfen und in Silber getrieben, zeigt Fig. 1928; das Licht brennt in einem obenauf gestellten Gefässe von Rubinglas. Oft hängt die Ampel an einer Kette von der Decke herab, und ist zum Herabziehen eingerichtet, damit sie bequem mit Oel versorgt werden kann, ist sie aber eine Gaslampe, so hängt sie an einem Gasrohr fest, zuweilen in directer Verbindung mit dem Thoraschrank. Der 7armige Leuchter Salomonis wird auch oft auf der Estrade angebracht, meistens doppelt, da ein einziger Leuchter in die Mitte gestellt den Thoraschrank verdecken würde. In ähnlicher Form wird der 8armige Leuchter gebildet, der am Weihefeste dazu dient, 8 Kerzen aufzunehmen, von denen täglich eine folgende angezündet wird. Der „Sabbathleuchter“ ist ein grosser Metallleuchter für eine Kerze; der „Jahreszeitenleuchter“ für das Seelengedächtniss erhält seinen Platz oft mitten vor der Estrade.

Für Synagogen gilt das orientalische Verbot der bildlichen Darstellung lebender Wesen leider

immer noch; die Decoration hat sich demnach auf pflanzliche und geometrische Motive zu beschränken; es wäre zu wünschen, dass mit diesem Verbote gebrochen würde, damit auch beim Synagogenbau sich alle Künste frei entfalten könnten, wodurch der Gottesdienst an Feierlichkeit bedeutend gewinnen müsste. Zu grossen Inschriften eignet sich die hebräische Quadratschrift vorzüglich und dieses Decorationsmittel wird vielfach angewendet, namentlich wird gern das Gebet für den Landesvater an einem vortheilhaften Platze angebracht.

Die Orgel ist beim jüdischen Gottesdienste eine Neuerung des Rituals und stösst daher bei den Orthodoxen noch auf Widerstand; sie ist aber in den neueren Synagogen fast durchweg angewendet. In Paris und Leipzig hat sie ihren Platz an der Westseite über den Frauenemporen auf einer zweiten Empore erhalten; in Berlin, Breslau, München u. s. w. an der Ostseite über dem Allerheiligsten. Wie bei Kirchen ist die Grösse der Orgel nach der räumlichen Ausdehnung der Synagoge zu bemessen.

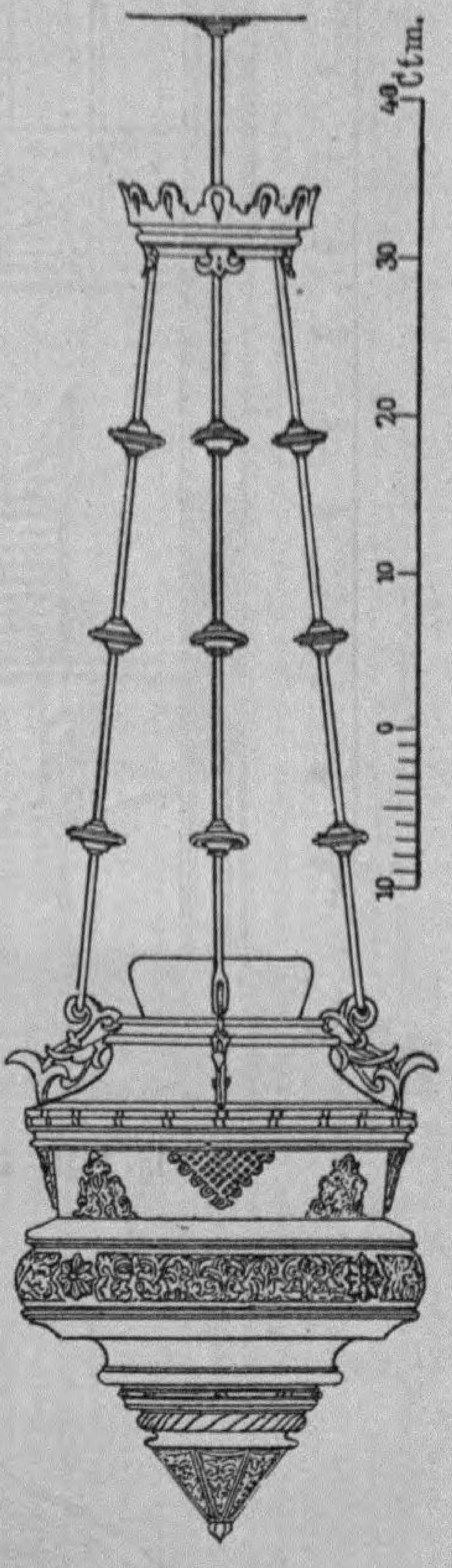


Fig. 1928.
Ewige Lampe.

§ 78. Ausgeführte Synagogen.

Zu Heidenheim in Mittelfranken, Bayern, erbaute Eduard Bürklein eine kleine Synagoge für 60 Männer- und 40 Frauenplätze, wovon Fig. 1929 und 1930 die Grundrisse und Fig. 1931 einen Längenschnitt darstellen *(Förster's Bauzeitung 1854, S. 389 u. Bl. 656—58).* Der einfach rechteckige Bau hat an der Westseite eine kleine Vorhalle mit Treppen zur Frauen-Empore; die Trennung der beiden Geschlechter ist durch die beiden Eingangsthüren angedeutet. Der Männerraum hat ca. 8^m bei $9{,}7^m$, oder $77{,}6\,\square^m$ Grundfläche, somit sind für einen Männersitz fast $1{,}3\,\square^m$ vorhanden, indem die Bänke reichlich weit voneinander entfernt gestellt sind. Zu beiden Seiten des Thoraschrankes sind noch 8 Plätze für den Chor vorhanden und ausserdem befindet sich der Al-Memor nach dem älteren Ritus inmitten des Männerraumes, wodurch viel Raum verloren geht. Ueberdeckt ist der Raum mit 2 Bindern, die als einfaches Hängewerk construirt sind und woran die sichtbare Holzdecke befestigt ist, welche an den Mauern Hängezapfen und Consolen erhalten hat. Für die architektonische Ausbildung des Baues sind orientalische Motive gewählt. Die Emporen sind oberhalb der Brüstung nach Fig. 1931 noch mit dem Gitter versehen, wie es der alte Ritus fordert. Die Bänke im Männerraum haben nach Fig. 1932 und 1933 fast $1{,}4^m$ Abstand von Mitte zu Mitte, während dafür $0{,}94^m$ bis $1{,}0^m$ stets genügt. Bei diesen Bänken ist zu bemerken, dass jeder Männerplatz einen verschliessbaren Kasten zum Aufbewahren des Gebetmantels und Gebetbuches erhalten muss. Dieser Kasten wird meist nach Fig. 1933 unter dem Lesebrett angebracht, wobei entweder nach dem zugehörigen Sitze hin eine Thür angeordnet, oder das Lesebrett in Scharnieren aufklappbar gemacht wird. Oppler hat in der Synagoge zu Hannover den Schubkasten unterhalb des Sitzbrettes angebracht, was aber weniger empfehlenswerth sein dürfte.

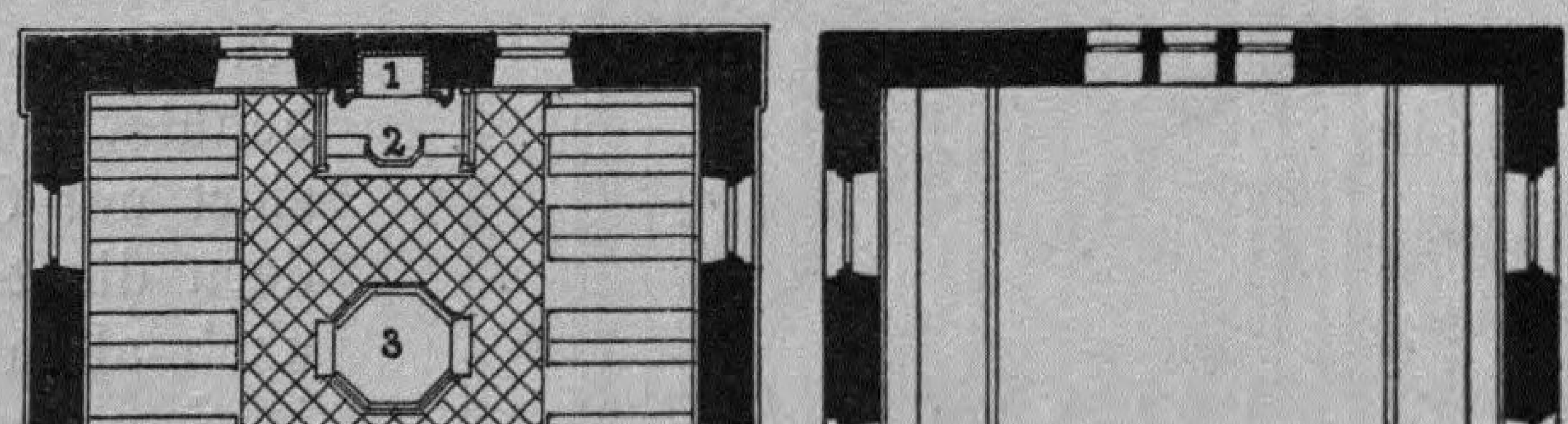


Fig. 1929. Erdgeschoss. Fig. 1930. Emporen.
Synagoge zu Heidenheim (Architekt E. Bürklein).
1) Thoraschrank, 2) Kanzel, 3) Al-Memor.

Der Al-Memor zum Ablesen der Thora und der in Fig. 1934 dargestellte heilige Schrank (Bundeslade, „Aron Hakodesch“ oder „Oraun Hakaudesch“) sind aus Eichenholz und Fichtenholz zusammengesetzt und sodann mit einem abwechselnd ahorn- und eichenholzfarbigen Anstrich versehen, auf welchem Grunde, wo es passend, Linien und Verzierungen mit dunkler Holzfarbe gemalt sind, um die Wirkung von eingelegter Arbeit hervorzubringen. Die kleine Kanzel auf den Stufen zum heiligen Schrank ist transportabel und wird nur bei besondern Gelegenheiten benutzt. In gleicher Weise wie oben ist auch die Frauengallerie holzartig bemalt. Die Wände der Synagoge sind teppichartig behandelt, und

zwar in violett, grün und gelb, unten etwas dunkler, oben heller. Durchzugbalken, in verschiedenen Holzarten verziert, theilen die Decke in mehrere Felder; der Grundton der Decke ist ahornholzfarbig, auf welchem Linienverschlingungen und Ornamente mit nur wenigen Farbentönen gemalt sind. Der ganze Innenraum macht eine freundlich ernste Wirkung. Das Aeussere zeigt einen 2 geschossigen Bau mit überhängendem Satteldache. An den Giebelenden befinden sich oben 3 gekuppelte Fenster und darüber eine Rose. Die Fenster haben aussen Hufeisenbogen, während nach innen der Rundbogen beibehalten wurde. Die Giebel sind mit den beiden Gesetztafeln geschmückt, derart, dass das Hauptgesims sich darüber hinzieht und gleichsam die Umrahmung und Bedeckung derselben bildet. Ueber dem Doppelportal erhebt sich ein grosser Hufeisenbogen, der, eine hebräische Inschrift umrahmend, oben in eine Spitze ausläuft; durch diesen Bogen erhält der Bau besonders seinen eigenthümlichen, fast mysteriösen Charakter. Die Architekturtheile sind in Sandstein ausgeführt, während im Uebrigen das Kalksteinmauerwerk mit Putz überzogen ist.

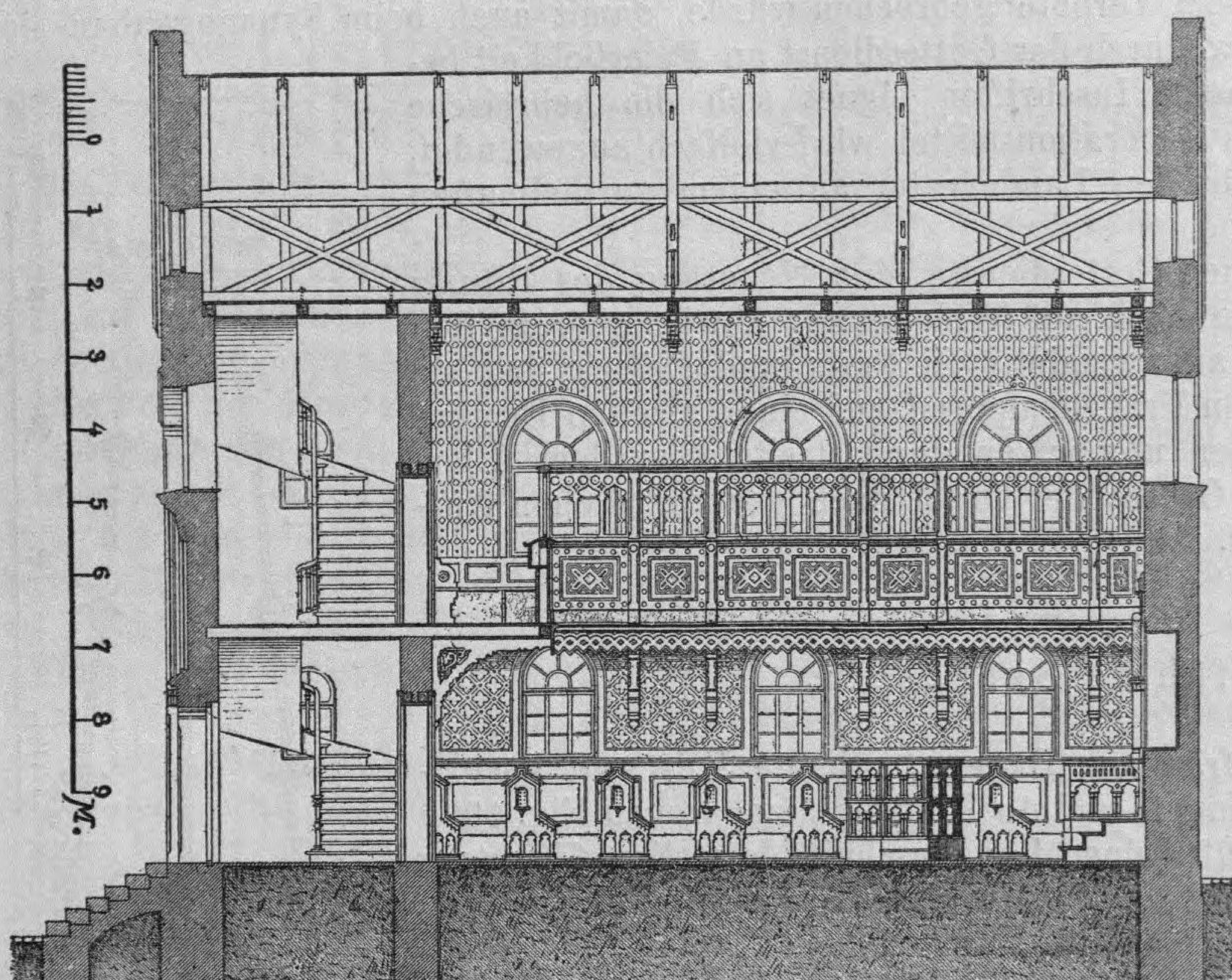


Fig. 1931. Synagoge in Heidenheim. Längenschnitt (Architekt E. Bürklein).

In Landsberg a. d. Warthe erbaute Architekt Hähnel für eine jüdische Reformgemeinde die in Fig. 1935 bis 1938 dargestellte Synagoge (*Romberg's Zeitschr. für prakt. Baukunst 1854, S. 319 u. Bl. 36—38*). Diese enthält 150 Männersitze und 135 Frauensitze. Hölzerne Säulen tragen die Emporen und darüber stehen auf der Brüstung Candelaber zum Schmuck des Tempels. Ueber dem 16,4^{m} breiten Raume ist ein Hängewerk ausgeführt, dessen 4 Binder zur Decoration benutzt sind, durch die saubere Bearbeitung der Hölzer, verziert mit Consolen und Zapfen; das Gitterwerk in den Bindern dient gleichzeitig zu deren Versteifung. Das Dach ist nach allen 4 Seiten abgewalmt und die als Bekrönung projectirte 8 eckige Laterne ist der Kostenersparung wegen fortgelassen. Dem Haupteingange gegenüber befindet sich an der Ostseite der Thoraschrank (1) um 6 Stufen über dem Boden erhöht. Davor ist die Kanzel (2) angeordnet und vor dieser der Al-Memor (3) für den Vorbeter. Das reich in Gold und Silber verzierte Allerheiligste ist gegen den übrigen eichenholzartigen Anstrich des Holzwerkes glänzend hervorgehoben. Malerei, die hauptsächlich aus verschlungenen Linien besteht, bedeckt die Wandflächen. Das Aeussere des Baues ist in Ziegelrohbau durchgeführt, wobei

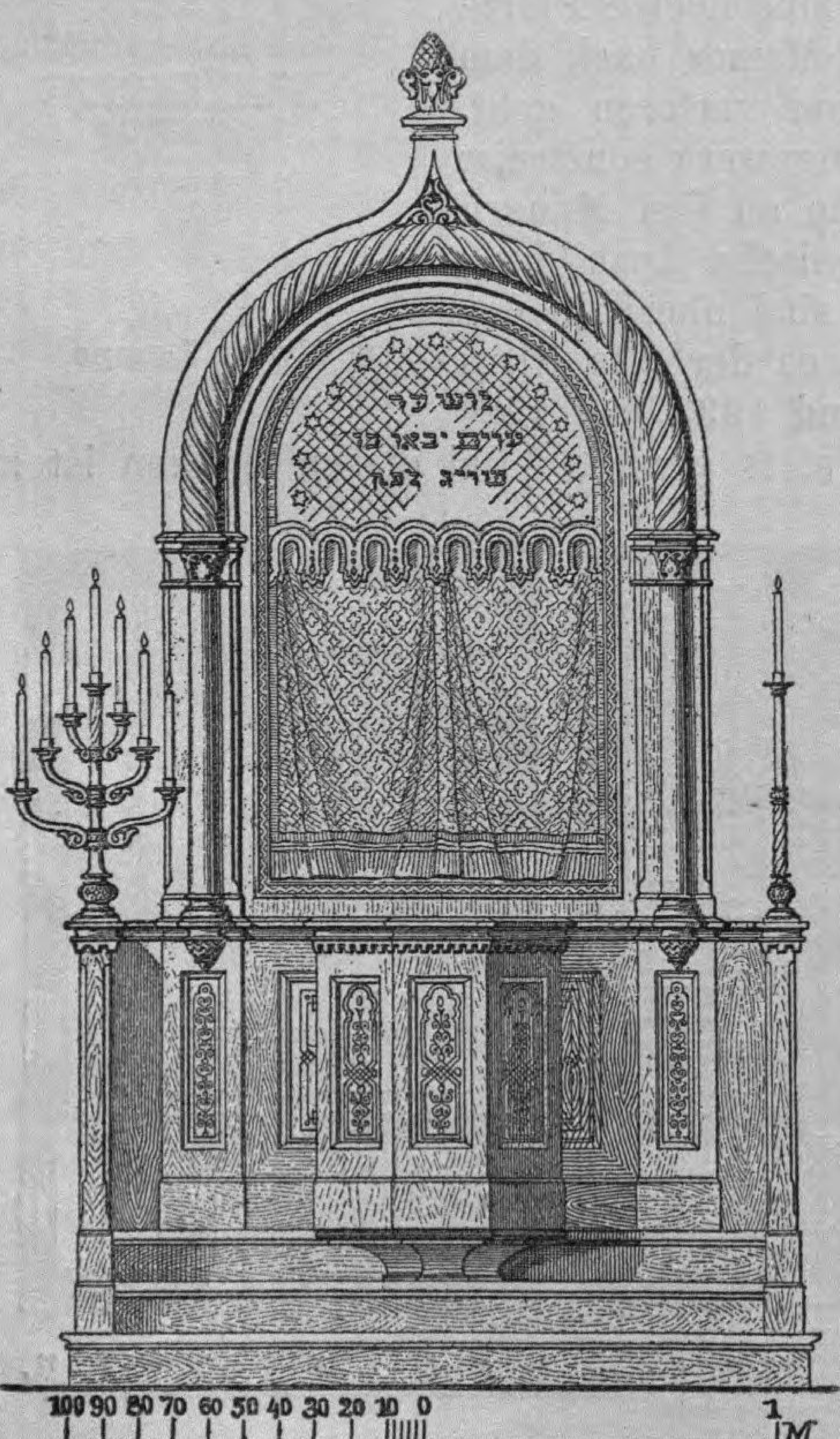


Fig. 1934. Thoraschrank der Synagoge zu Heidenheim.

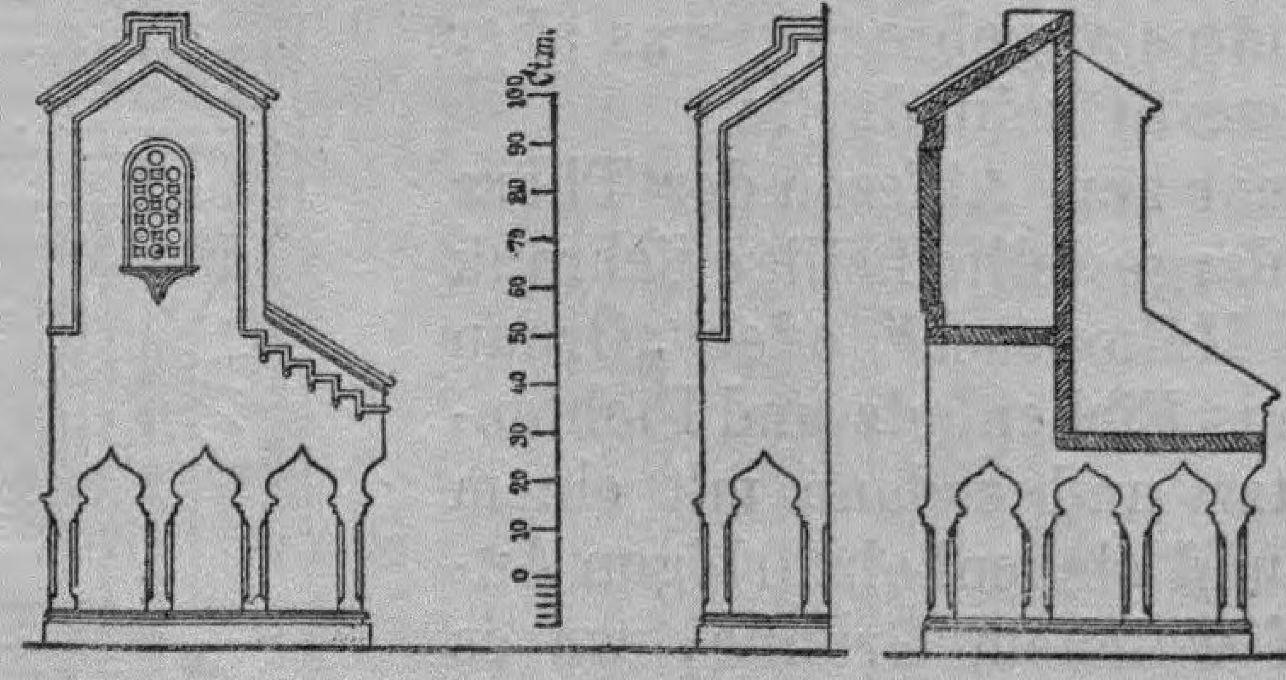
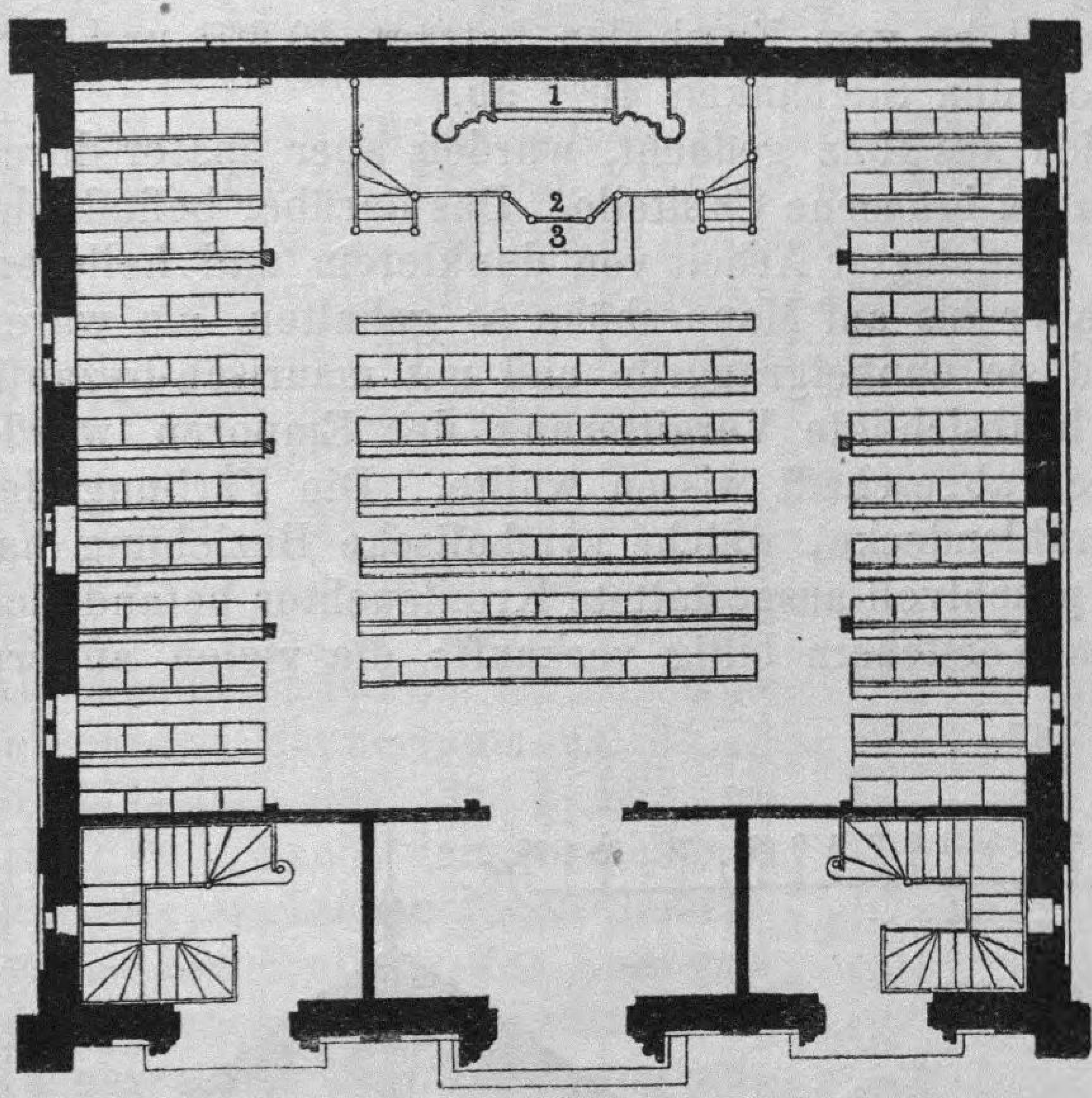


Fig. 1932. Seitenansicht. Fig. 1933. Querschnitt. Bänke der Synagoge zu Heidenheim.

die Verzierungen und Gesimsgliederungen aus Formsteinen bestehen. Die überbaute Grundfläche beträgt ca. 303 $\square^m$, die Grundfläche des ganzen Männerraumes 205 $\square^m$. Demnach sind in dem Männerraume



1) Thoraschrank, 2) Kanzel, 3) Al-Memor.

Fig. 1935. **Erdgeschoss.**

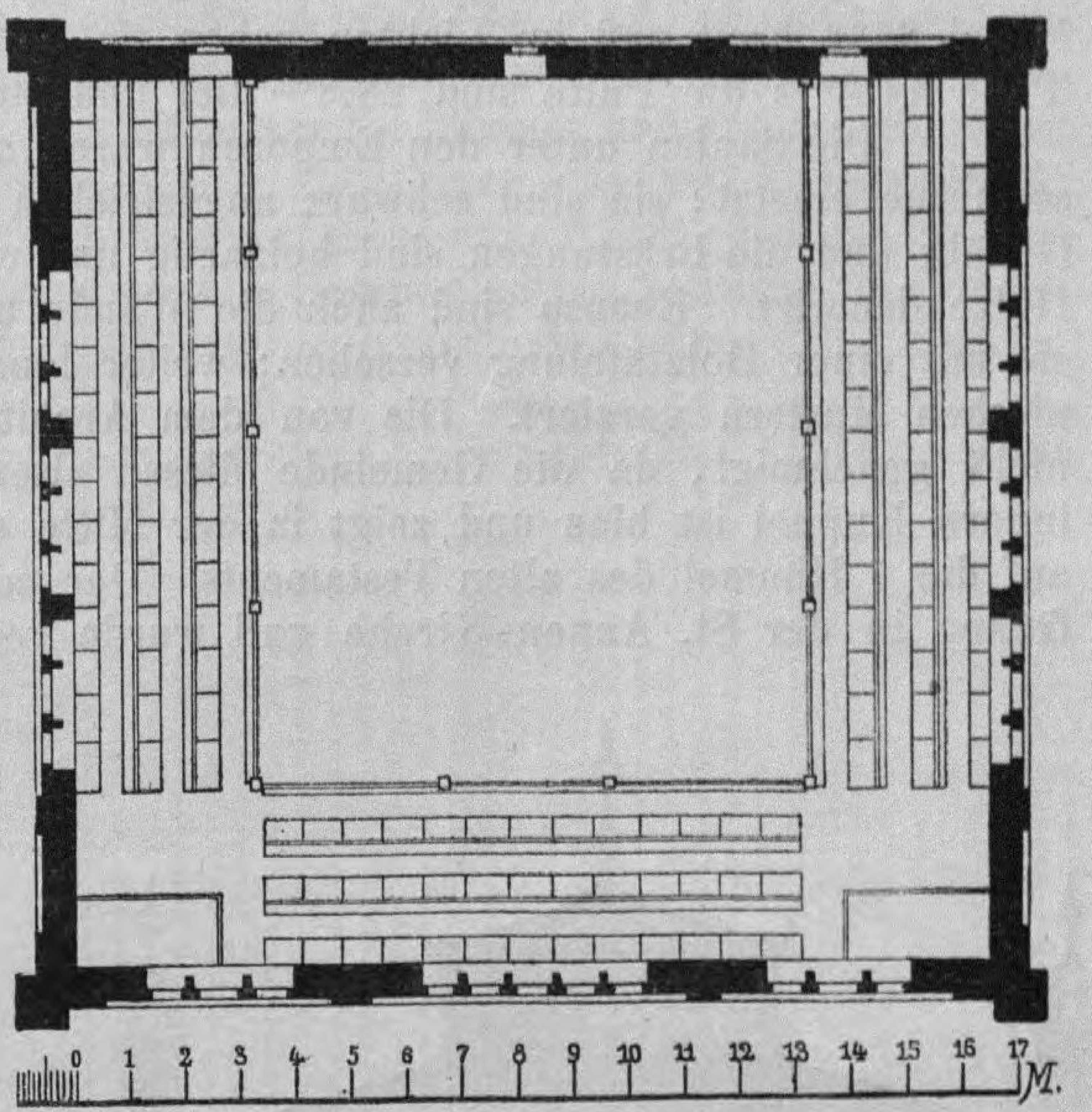


Fig. 1936. **Emporen.**

Synagoge in Landsberg (Architekt Hähnel).

mit Einschluss der Gänge für jeden Sitz 1,37 $\square^m$ Grundfläche vorhanden. Die Bausumme betrug 30 000 ℳ, darnach für 1 Männersitz 200 ℳ, für 1 Sitzplatz durchschnittlich 162 ℳ und pro 1 $\square^m$ der überbauten Grundfläche 99 ℳ.

Blatt 153. Zu der vom Architekten Prof. Dr. Gottfried Semper erbauten Synagoge in Dresden wurde am 21. Juni 1838 der Grundstein gelegt und im Januar 1840 erfolgte die Einweihung. Den Grundriss dieser Synagoge zeigt Fig. 1 Blatt 153 und Fig. 1939 giebt einen Längenschnitt *(Förster's Bauzeitung 1847, S. 127 u. Bl. 105—107)*. Die Orientirung des Allerheiligsten nach Osten und die Beschaffenheit des Terrains bedingten die Anlage des Einganges an der Südseite. Man tritt zunächst in eine Vorhalle oder einen Eingangsflur, wo das Waschbecken steht, und gelangt durch die Thür rechts in das Schiff des Tempels, links zur Treppe nach den Frauen-Emporen, während die dem Eingange gegenüber liegende Thür nach einer heizbaren Vorhalle führt, worin die Gemeinde zu Berathungen zusammen kommt. Ein Rabbinerzimmer wurde nicht verlangt, dagegen befindet sich in einem dem Treppenhause gegenüber liegenden Thurm ein Raum für Kranke und daneben ein

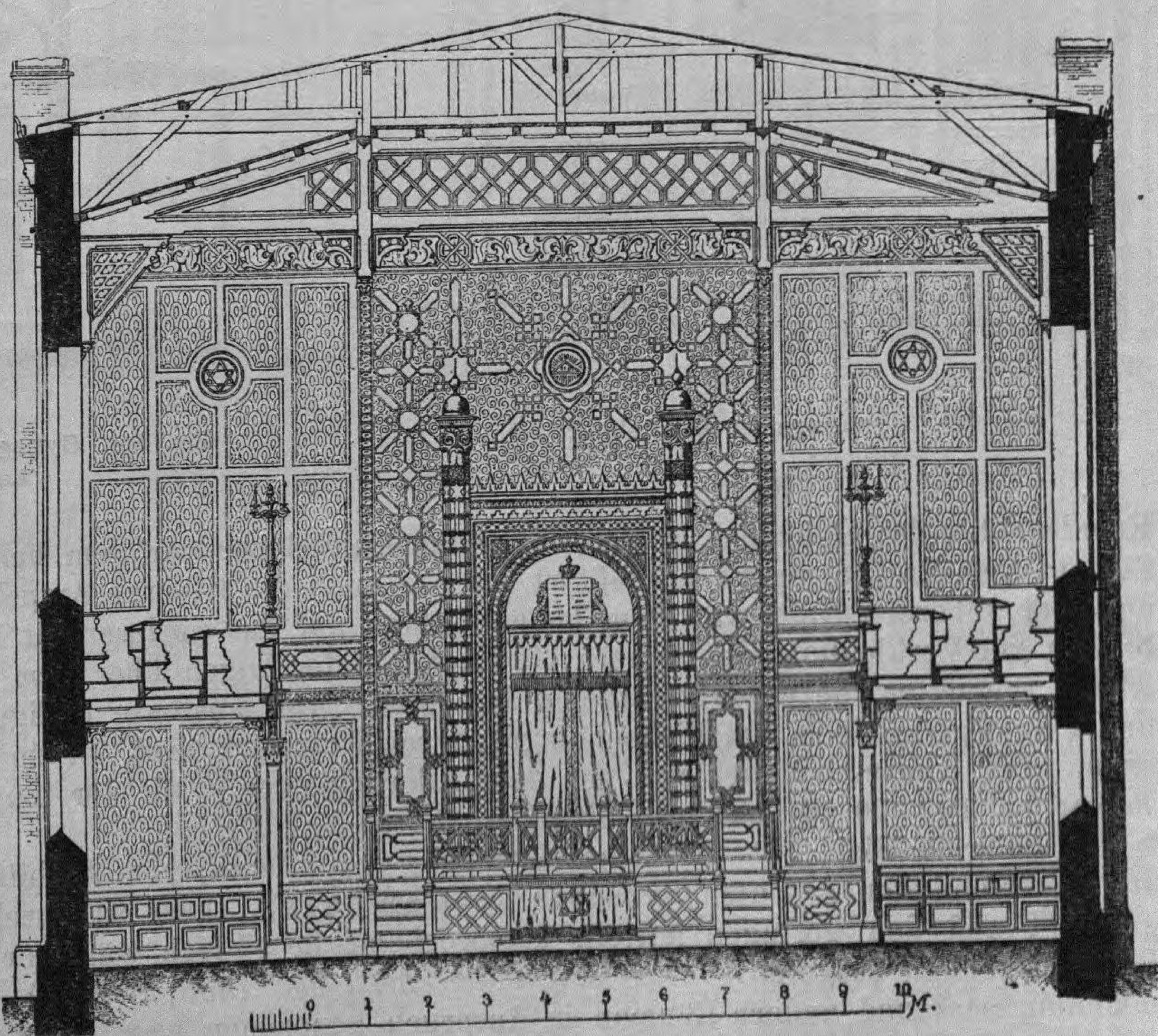


Fig. 1937. **Synagoge in Landsberg** (Architekt Hähnel).

Gemach zum Weihen oder Koschermachen verschiedener Gegenstände. Im I. Stock befindet sich die Wohnung des Inspectors. Die Zahl der Sitzplätze beträgt 500, wovon 300 Männersitze zu ebener Erde und 200 Frauensitze auf den beiden Gallerien untergebracht wurden. Die Sitze sind von Mittel zu Mittel 64^{cm} breit und im Lichten haben sie 59^{cm}; ihre Höhe vom Fussboden beträgt $49{,}6^{cm}$ und ihre Tiefe $44{,}8^{cm}$; die Pulte sind $28{,}3^{cm}$ tief und stehen von den Sitzbänken 40^{cm} ab.

Die Säulen unter den Emporen waren anfänglich aus Holz gedacht, wurden aber später durch steinerne ersetzt; sie sind schwarz angestrichen und haben broncene Capitelle. Das darüber befindliche Gebälk und die Brüstungen sind holzartig und wie mit eingelegter Arbeit von dunklerem und hellerem Holze decorirt. Ebenso sind auch die Wände und Pfeiler bis auf Manneshöhe so gehalten, als wären sie mit einer Holztäfelung versehen; weiter hinauf sind sie dunkelgraugrün und mit maurisch-byzantinischen Mustern verziert. Die von dem Architekten beabsichtigte Vergitterung der Emporen wurde nicht genehmigt, da die Gemeinde diesen alten Brauch abgeschafft wissen wollte. Die Färbung der innern Kuppel ist blau und zeigt in der Mitte eine Strahlendecke, welche symbolische Beziehung hat auf die 7 Himmel des alten Testaments. Der mittlere prachtvoll ausgestattete Kronleuchter befand sich früher in der St. Annen-Kirche und wurde von deren Vorstehern billig verkauft; die vielen andern

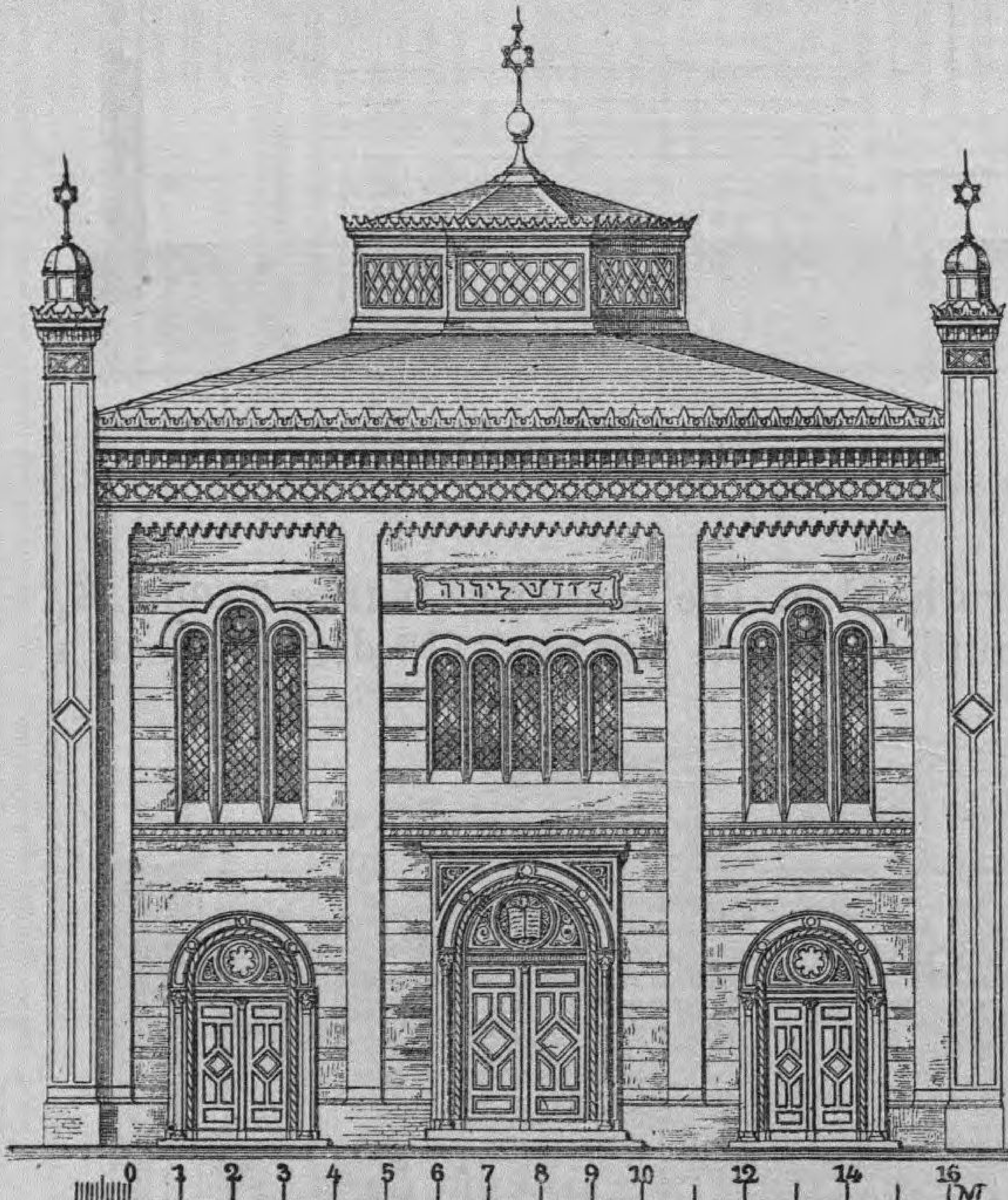


Fig. 1938. Synagoge in Landsberg
(Architekt Hähnel).

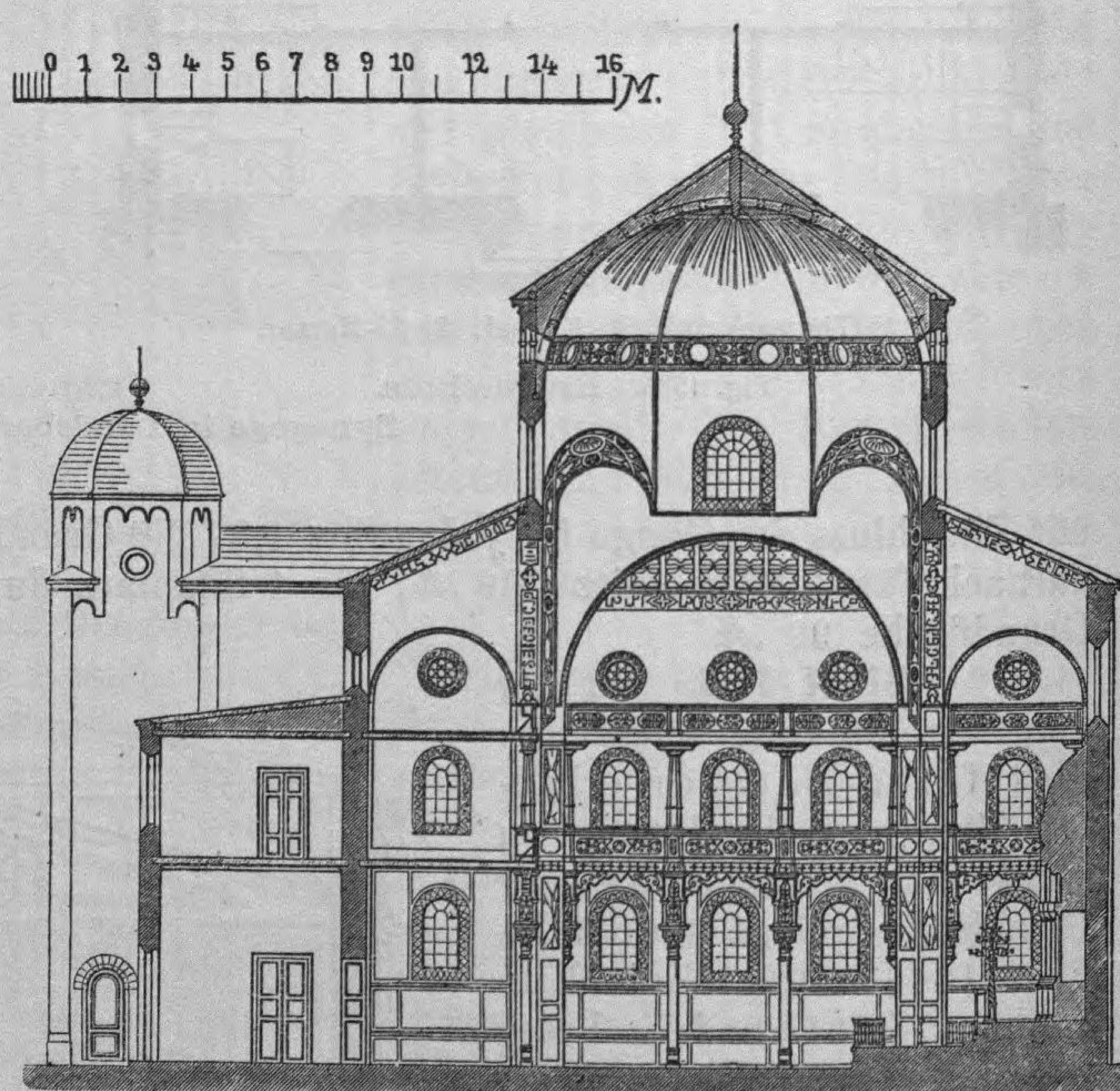


Fig. 1939. Synagoge in Dresden. Längenschnitt
(Architekt Dr. G Semper).

Kronleuchter des Gebäudes, sowie die beiden Candelaber vor dem heiligen Schrank wurden nach den Zeichnungen Prof. Semper's ausgeführt, ebenso auch die silberne Ampel mit dem ewigen Lichte, welche an einer silbernen Kette von dem hohen Balken auf das Vorleserpult herabhängt, der nach alten Vorbildern zur Verkleidung des Ankers dient, womit der Bogen über dem Allerheiligsten armirt ist. Diese Ampel schenkten die unverheiratheten Israeliten. Der kostbare heilige Schrein aber, der mit Niellos und eingelegtem Holze auf Eichenholzgrund reich verziert ward, ist ein Geschenk des Banquiers Wallenstein. Die Kanzel befindet sich vor dem Allerheiligsten. Mit der innern Ausstattung betrug die Bausumme ca. 102 000 ℳ, also pro Sitzplatz 204 ℳ.

Fig. 2 Blatt 153 giebt den Grundriss der älteren, vom Architekten Rosengarten 1857—59 auf den Kohlhöfen erbauten Synagoge zu Hamburg. Diese ist durch einen Vorhof von der Strasse getrennt und den geringen Mitteln entsprechend in einfach würdiger Weise in romanischem Styl in Backsteinrohbau ausgeführt *(Hamburg. Festschrift von 1868, S. 111)*. Da der Vorbau von einem Versammlungssaal und andern Räumen in Anspruch genommen war, konnte die Bestimmung und die Form des Innenraumes nach Aussen nicht den gebührenden Ausdruck finden. Daher dient der mittlere Kuppelbau vorzugsweise dazu, dem Gebäude seine monumentale Bedeutung zu geben und gleichzeitig die Massen gefällig zu gruppiren. Der für den Gottesdienst bestimmte innere Raum, dessen Hauptmotive dem byzantinischen Centralbausystem entlehnt sind, besteht aus dem Hauptraum von $23{,}5^{m}$ im Quadrat, mit einer

auf 8eckigen Pfeilern ruhenden Pendentiv-Kuppel von 12,04^{m} Durchmesser, mit 4 Tonnengewölben von demselben Durchmesser und 4 kleineren Kuppeln in den Ecken, sowie aus dem mit Säulen geschmückten Vorraum von 8,6^{m} bei 12,04^{m}. Beide Räume bilden im Sommer und an den hohen Feiertagen ein zusammenhängendes Ganzes, werden aber im Winter durch eine Glaswand getrennt, um den kleineren Vorraum für die wenigen Besucher des Wochentag-Gottesdienstes, und den Hauptraum nur am Sabbath heizen zu brauchen. Die Synagoge enthält ca. 600 Sitzplätze für Männer und auf den Emporen ca. 400 Sitze für Frauen. Wegen der beschränkten Mittel wurde statt einer massiven Ueberwölbung eine solche leicht von Dielen hergestellt und die decorative Ausstattung so angeordnet, dass sie mit den geringsten Mitteln und mit Handwerkskräften zu erreichen war. Die Gesammtkosten betrugen im Ganzen nur 210 000 *M*, oder für 1 Sitzplatz 210 *M*. Das Vorbeterpult ist noch nach dem alten Ritus inmitten des Tempels angeordnet.

Dasselbe ist der Fall bei der Synagoge in Chatham, die vom Architekten H. Collins erbaut wurde und wovon der Grundriss in Fig. 3 Blatt 153 dargestellt ist *(The Builder 1870, S. 725)*. Mit dem Allerheiligsten hat der für 70 Plätze berechnete Männerraum ca. 94 □^{m} Grundfläche, also für 1 Sitz ca. 1,34 □^{m}. Nach dem orthodoxen Ritus der englischen Juden-Gemeinden ist die Stellung des Al-Memor oder Vorbeterpultes inmitten des Männerraumes fast durchweg ausgeführt. Beim Al-Memor befinden sich die Sitze der zur Thora gerufenen Männer.

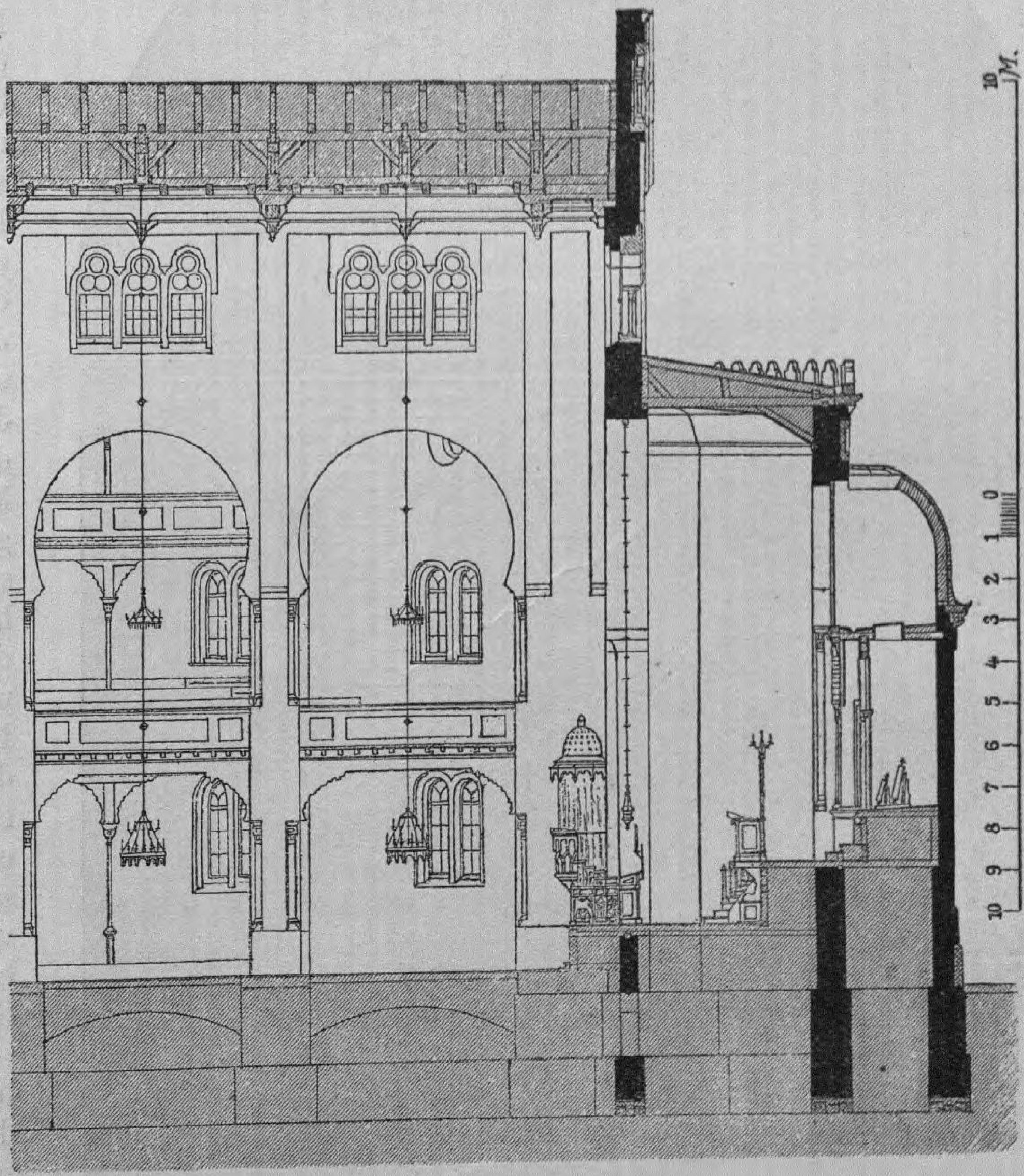


Fig. 1940. Synagoge in Leipzig. Theil vom Längenschnitt (Architekt O. Simonsohn).

Fig. 4 Blatt 153 zeigt den Grundriss der Synagoge in Leipzig, die 1854—55 vom Architekten Otto Simonsohn erbaut wurde *(Simonsohn: Der Tempel in Leipzig. Berlin 1857)*. Der Tempel sollte Raum für 2000 Personen gewähren und mindestens 1200 Sitzplätze enthalten, von denen eine beliebige Anzahl auf Emporen untergebracht werden konnte. Der unregelmässige Bauplatz auf der spitzwinkligen Ecke zweier Strassen gewährte zufällig den Vortheil, dass die spitze Ecke gegen Osten gerichtet war und daher günstig für die Allerheiligsten-Anlage verwendet werden konnte. Der Architekt verstand es, die Grundriss-Anordnung mit grosser Geschicklichkeit durchzuführen und den geringen Raum möglichst vortheilhaft auszunutzen. Die Wendeltreppen zu den Emporen haben besondere Zugänge und es sind in 2 Geschossen Emporen angelegt, doch sind die oberen nur schmal gehalten. Das Mittelschiff hat bei 10,6^{m} lichter Breite eine lichte Höhe von ca. 18^{m}, während die Seitenschiffe nur 13,4^{m} hoch sind. Die Höhe bis zur Brüstungsoberkante der ersten Emporen beträgt 6,4^{m}, bis zu den zweiten Emporen 11,4^{m}; die lichte Breite zwischen den letzteren beträgt ca. 20^{m}. Einen Theil des Längenschnittes mit dem Allerheiligsten zeigt Fig. 1940. Im Männerraum konnten 660 Sitzplätze untergebracht werden, auf den 3 Emporen im I. Stock zusammen 404 Plätze, im II. Stock 134 Plätze; mithin enthält der Tempel 1198 Sitzplätze, ohne die Plätze der diensthabenden Personen. Mit den Stehplätzen kann das Gebäude aber 2000 Personen aufnehmen.

Am 7. September 1854 erfolgte die Grundsteinlegung und schon am 10. September 1855 war der Bau vollendet und dem Gottesdienste übergeben. Die Fundirung erfolgte auf einem Schwellrost mit $^{33}/_{16}$^{cm} starken Langschwellen, $^{16}/_{16}$^{cm} starken Querschwellen und 7^{cm} starken Bohlen. Der Bau ist im maurischen Styl durchgeführt und das Grundmotiv der Innenarchitektur ist der Bogen mit $^{2}/_{3}$ Kreisumfang. Die Emporen sind von gusseisernen Säulen unterstützt, die 9,4^{cm} äussern Durchmesser haben;

diese Säulen gehen durch und tragen auch die obern Emporen. Die Einrichtung des Allerheiligsten ist in Fig. 5 Blatt 153 speciell dargestellt, so wie sie in neuester Zeit abgeändert wurde *(mitgetheilt vom Bautechniker Elias Wasserstrom, dem Sohn des Synagogen-Inspectors).* Früher stand der Al-Memor bei *A*; um Raum für Trauungen u. s. w. auf dem ersten Absatz der Estrade zu gewinnen, ist derselbe unmittelbar unter die Kanzel gestellt. Der erste Absatz der Estrade liegt 6 Stufen über dem Fussboden der Synagoge; *(a)* ist der Al-Memor oder das Pult für den Vorsänger (Vorbeter, Cantor), *(b)* eine Trittstufe vor dem Al-Memor und *(f)* Kerzen-Leuchter zu beiden Seiten; *(d)* sind Sitze für den Rabbiner und den Präsidenten. Die Kanzel *(c)* liegt um 9 Stufen höher; von dieser kleinen Kanzel nimmt der Rabbiner die Confirmation der Kinder und Trauungen vor, zu beiden Seiten befinden sich 7 armige Leuchter *(e)*. Hinter dem Vorhange *(g)* und der Thür des Allerheiligsten befindet sich das Gerüst *(h)* zum Einstellen der Thorarollen; die Nischen *(i)* dienen zum Einstellen von Blumen oder grünen Bäumchen. Auf dem untern Absatz der Estrade ist *(k)* ein Ständer, in den die Thorarollen während des Gottesdienstes eingestellt werden. Auf *(l)* stehen die Chanuka-Leuchter; *(m)* sind die Sitze der Cantoren (Vorbeter), *(n)* die Sitze der zur Thora gerufenen Männer, *(p)* ist der Sitz des Synagogen-Inspectors; *(q)* Sitze der Commissäre, in gleicher Höhe mit dem Fussboden der Synagoge. Das Pult *(o)* dient zum Auflegen des Gedenkbuches und ist eine neue Einrichtung. In der Ecke befindet sich die eigentliche Predigt-Kanzel *(C)* für Festtage. Diese ist reich bemalt und vergoldet und mit einer blauen, mit goldenen Sternen geschmückten Kuppel überdeckt, bekrönt von den Gesetzestafeln. Die Estrade hat ein reich vergoldetes gusseisernes Geländer.

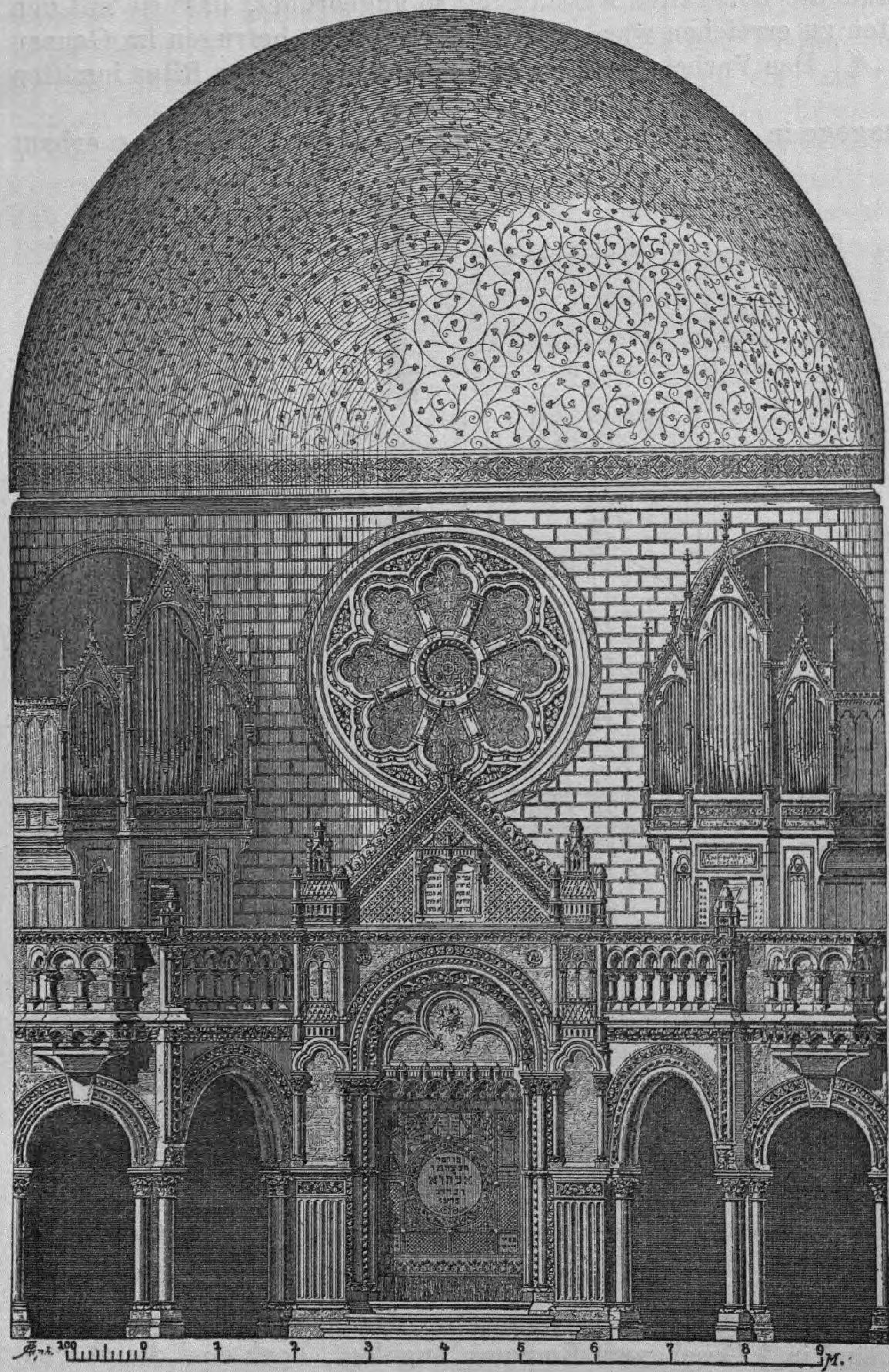


Fig. 1941. Synagoge in Breslau. Ansicht des Allerheiligsten (Architekt E. Oppler).

Alle Wände sind bemalt, die Pfeiler des Hauptschiffes und die Mauern der Apsis sind bis zur Höhe des Ansatzes der grossen Bögen in einer milden gelben Farbe gehalten und mit braunen Linien als Eckverschlingungen verziert. Ein ruhiges Hellblau mit weisser Einfassung zeigen die Mauerflächen des Mittelschiffes, die Bogeneinfassungen und Laibungen dagegen tragen reicheren buntfarbigen Ornamentenschmuck. Die Mauern des Apsis von dem hohen hellen Sockel an bis zur Deckenkehle enthalten goldene sternförmig durchschlungene Linien auf grünem Grunde, ein Gurtgesims von weisser Farbe mit goldenem Ornament trennt davon die himmelblaue Zeltdecke, geschmückt mit einer grossen Sonne und goldenen Sternen. Der westlich gelegene Sängerchor, für die Orgel und 40 Sänger, hat eine buntfarbige Zeltdecke. Die ruhig wirkende Hauptdecke ist im Gebälk und seinen Kehlen in den wirksamsten Farben gehalten, vorherrschend blau, roth und Gold. Die Mauern der Seitenschiffe und jene des westlichen Polygons sind in gelbumrahmte stumpfgrüne Felder eingetheilt, welche auf einem bis zu den Fensterbänken reichenden gelben Sockel stehen. Die glänzend schwarz gehaltenen eisernen Säulen haben bunte Hals- und Fussglieder und ebensolche Capitelle. Die Fenster sind buntfarbig verglast, reich gehalten ist namentlich das Fenster über

dem Allerheiligsten, welches von Oberlicht erhellt wird. Die Abendbeleuchtung erfolgt durch Gaskronen mit zusammen 192 Flammen. Eine Wochentags-Synagoge befindet sich rechts vom Haupteingange. Im I. Stock befindet sich der Repräsentantensaal, im II. Stock die Wohnung des Synagogen-Inspectors, die nach Fig. 6 Blatt 153 umgebaut ist; darunter führt jetzt eine breite Treppe nach den Emporen, da die kleinen Wendeltreppen bei einer Panik nicht ausreichen.

Die vom Baurath E. Oppler 1872—74 in Schweidnitz erbaute Synagoge ist ein kleiner Centralbau, der im Männerraum 156 Sitze enthält, wobei für jeden Sitz durchschnittlich nur 0,72 □m Grundfläche vorhanden sind; die Emporen haben 96 Frauenplätze. Fig. 7 Blatt 153 giebt den Grundriss dieser Synagoge *(Baukunde des Architekten, II. S. 277—81)*. Zwei quadratische Treppenthürme flankiren die $^3/_8$ geschlossene Vorhalle; durch diese Treppenhäuser gelangt man in Garderoben und von diesen in den Männerraum, der auch direct von der Vorhalle zu erreichen ist. Rabbiner- und Vorsänger-Zimmer befinden sich zu beiden Seiten der Estrade, ein Repräsentantensaal über der Vorhalle. Vom Fussboden des Männerraumes bis zur Oberkante der Emporenbrüstung beträgt die Höhe 5,7m, bis zum Scheitel der Vierungsbögen 8,7m und bis zur Oberkante des Hauptgesimses der Kuppel 14,2m. Der erste Absatz der Estrade liegt 3 Stufen über dem Fussboden, die Kanzel um 5 Stufen höher.

Ein grossartiger Centralbau ist die 1866—70 ebenfalls vom Baurath E. Oppler ausgeführte Synagoge zu Breslau, die 1050 Männersitze und 800 Frauensitze enthält. Für 1 Männerplatz sind 0,9 □m Grundfläche berechnet und der ca. 1900 □m bedeckende Bau kostete 712 000 *M.*, demnach pro 1 □m der überbauten Grundfläche rund 375 *M.* Für 1 Männersitz ergeben sich 678 *M.* und für 1 Sitz durchschnittlich 385 *M.* Den Grundriss dieser Synagoge zeigt Fig. 8 Blatt 153 und eine Ansicht des Allerheiligsten ist in Fig. 1941 dargestellt *(Zeitschrift für Bauhandwerker 1878, Bl. 1)*. Das kreuzförmige Hauptschiff ist beiderseits $^3/_8$ geschlossen und an der freien Hauptfront von 2 Treppenthürmen mit massiven Wendeltreppen flankirt. In der Mitte befindet sich der Haupteingang für Festtage, während die gewöhnlichen Eingänge an beiden Enden der Front angeordnet sind. Ausser den beiden vorderen Treppen nach den Emporen ist noch rückwärts eine Nothtreppe für Gefahren angelegt, in deren hohler Spindel Aborte angebracht sind. An der Gartenfront befindet sich auch eine kleine Wochentags-Synagoge. Direct von aussen zugängig befinden sich neben dem Allerheiligsten die Zimmer für den Rabbiner und den Vorbeter. Wasserbecken zum Benetzen der Hände sind in den Vorräumen und den Emporen-Aufgängen angebracht. Auf dem stark erhöhten, geräumigen ersten Absatze der Estrade steht der Al-Memor und neben den Aufgängen zur Kanzel befinden sich beiderseits die Sitze des Rabbiners und des Vorbeters. Die getheilte Orgel ist auf der Empore über dem Allerheiligsten angebracht. Der ganze Bau ist künstlerisch vollendet im romanischen Styl durchgebildet und in Ziegelrohbau ausgeführt.

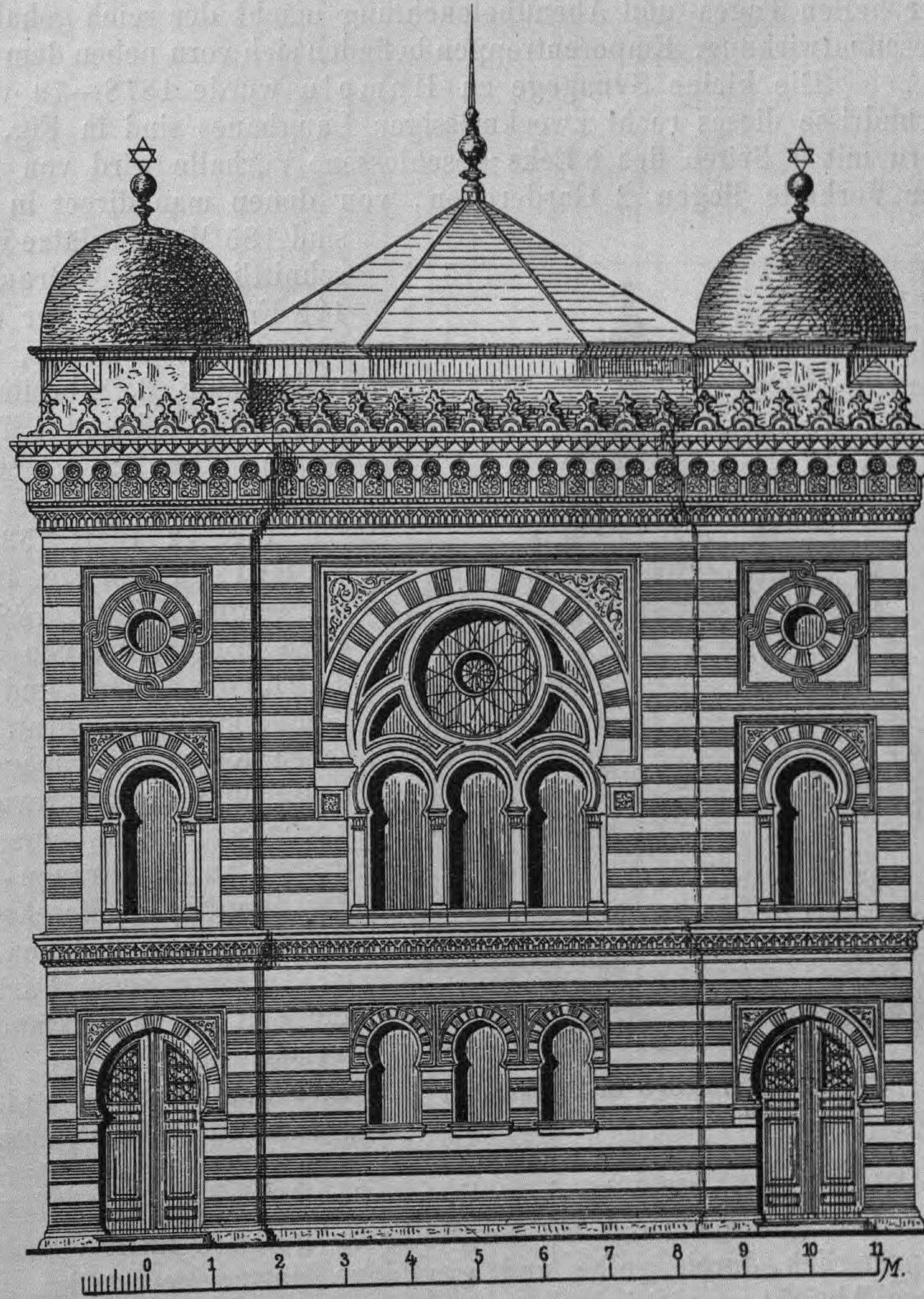


Fig. 1942. Synagoge in St. Gallen (Architekten Chiodera & Tschudy).

Den Grundriss der Synagoge in Stuttgart giebt Fig. 9 Blatt 153 *(Stuttgart. Führer durch die Stadt und ihre Bauten. 1884)*. Dieser Bau gelangte 1859—60 nach den Plänen des Baurathes Prof. Breymann durch den Stadtbaurath Wolff zur Ausführung; er enthält 300 Männer- und 200 Frauen-

sitze. Die Gesammtbaukosten betrugen ca. 190 000 ℳ, also für 1 Männersitz 633 ℳ, oder für 1 Sitz durchschnittlich 380 ℳ. Da das Gebäude an der sehr schmalen Hospitalstrasse liegt, so ist vor demselben ein Vorhof angeordnet. Das Allerheiligste musste gegen die Strasse gerichtet werden, da dies die Ostseite ist. Aus diesem Grunde mussten die Haupteingänge sich rückwärts befinden und daher sind neben der Synagoge 2 bedeckte Durchgänge angelegt, die schon an der Strasse beginnen. Der als Rechteck von 29^m Länge und 15^m Breite in der Grundform gestaltete Bau ist 3schiffig angelegt, mit 2 Kuppeln über dem Mittelschiff, welche 16^m Höhe haben. Die übrigen Felder der Schiffe sind mit Tonnen überwölbt. Emporen für die Frauensitze sind über den Seitenschiffen und rückwärts angeordnet. Der ganze Bau ist im maurischen Styl durchgebildet, das Aeussere in Stuttgarter Werksteinen, der Innenraum in farbigen Stuckornamenten und ornamentaler Malerei mit Vergoldung. Bei der hellen Tages- und Abendbeleuchtung macht der reich gehaltene Innenraum eine schöne und würdige Gesammtwirkung. Emporentreppen befinden sich vorn neben dem Allerheiligsten und auch an der Westseite.

Die kleine Synagoge zu Hameln wurde 1878—79 vom Baurath E. Oppler errichtet, die Grundrisse dieses recht zweckmässigen Langbaues sind in Fig. 10 und 11 Blatt 153 dargestellt. Die vorn mit 3 Seiten des 8Ecks geschlossene Vorhalle wird von 2 runden Treppenthürmen flankirt. An der Vorhalle liegen 2 Garderoben, von denen man direct in den Männerraum gelangen kann. Hier sind 185 Männerplätze vorhanden und für jeden derselben durchschnittlich $0{,}9\,\square^m$ Grundfläche. Auf den Emporen befinden sich 128 Frauensitze. Der erste Estraden-Absatz liegt nur 2 Stufen über dem Fussboden, die Kanzel aber 6 Stufen höher. Die rechteckige, $3{,}7^m$ breite Apside wird durch hohes Seitenlicht erhellt. Die 2flügelige Thür des heiligen Schreins hat $1{,}3^m$ lichte Breite. Der Bau ist sehr zierlich im romanischen Styl durchgeführt.



Fig. 1943. Synagoge in Wiesbaden (Architekt Hoffmann).

Fig. 12 Blatt 153 zeigt den Grundriss der Synagoge in St. Gallen und Fig. 1942 giebt eine Ansicht der Façade *(Die Eisenbahn, Bd. 13, 1880, S. 84)*. Dieselbe wurde im Frühjahr 1880 eröffnet, ist von den Züricher Architekten Chiodera & Tschudy erbaut und für 250 Sitzplätze berechnet. In der Grundform ein Quadrat, gestaltet sich der Innenraum zum griechischen Kreuz, worüber sich die 8eckige Kuppel erhebt. Die zwischen je 2 Kreuzarmen eingeschlossenen Quadrate bilden die Vorhallen, das Rabbinerzimmer und den Raum für die Treppe, welche zu der Frauen-Gallerie führt. Im Styl ist die Bauart der egyptischen Moscheen frei nachgebildet. Reich, buntfarbig im Innern, mit farbigen Glasmalereien, zeigt die Synagoge auch im Aeussern einen Farbenschmuck, der durch Zuziehung eines zur Zeit der Renaissance in Italien vielfach angewendeten Materials, der Fayençe, bewirkt ist. Die Gesimse und Zwickel über den Fenstern und Thüren der Hauptfaçade sind aus dem genannten Material, nämlich aus gebranntem und glasirtem Thon mit reicher bunter Bemalung, ausgeführt. Wie die Erfahrung bestätigt, können diese Gesimse der rauhen Witterung vollständig stand halten, wenn Brand und Glasur derselben gut sind und sie sorgfältig in guten Cement versetzt werden. Die Steinschichten sollten ursprünglich durch gelbe und graublaue Marmorincrustation stylentsprechend hervorgehoben werden. Diese Absicht wurde jedoch später aufgegeben, indem, der Ersparniss halber, gesucht wurde, durch Verputz und mehrfarbigen Anstrich einen annähernd gleichen Effect zu erzielen. Die Kuppel besteht aus Holz und ihre lichte Höhe beträgt ca. $14{,}5^m$. Abstand des Fussbodens der Emporen vom untern Fussboden $3{,}75^m$. An den Seiten ist ein von Fussboden zu Fussboden 3^m tiefes Kellergeschoss angelegt. Die Kosten des ganzen Gebäudes sammt innerer Ausstattung belaufen sich auf 60 000 Fr., pro Sitzplatz demnach auf 240 Fr. = 192 ℳ. In Fig. 12 Blatt 153 sind „Al-Memor" und „Kanzel" zu verwechseln, da die Kanzel sich vor dem Allerheiligsten befindet.

Die in reichen Formen durchgeführte Synagoge zu Wiesbaden ist ein schönes Werk des Oberbaurathes Hoffmann; sie wurde am 14. August 1869 eingeweiht und hat eine vortreffliche Lage. Fig. 1943 giebt eine Ansicht derselben.

Von der Synagoge, Petersburg-Place, Bayswater, London, giebt Fig. 1944 eine perspectivische Ansicht *(The Builder 1878, S. 778)*. Dieselbe wurde von den Architekten N. S. Josept & Audsley erbaut und Ende 1878 eröffnet. Sie hat an Petersburg-Place eine Front von $21{,}65^m$ und eine Tiefe von $30{,}5^m$, ist von allen 4 Seiten gut beleuchtet und 2 Neben-Eingänge befinden sich an der Nordost- und Südost-Ecke. Der Haupteingang an der Westfront wird von Thürmchen mit Minarets flankirt. Die

innern Dimensionen des Gebäudes im Erdgeschoss sind 19,82^{m} bei 18,6^{m} und auf der Gallerie 25,31^{m} bei 18,6^{m}. Der ganze Tempel fasst ca. 900 Personen; 4 Treppen führen nach den Frauen-Emporen. Die innere Einrichtung ist, abweichend von den orthodoxen Londoner Synagogen, nach neuerer Art eingerichtet. Das Allerheiligste befindet sich in einer Apsis und die Sänger sind auf einer Gallerie hinter der Bundeslade (Ark) placirt, nahezu in gleicher Höhe mit den Frauen-Emporen, wo sie gut gehört, aber von den Betern nicht gesehen werden. Ark und Al-Memor sind aus Marmor. Das Aeussere des Tempels besteht aus rothen Ziegeln, mit Architekturtheilen aus rothem Mansfield - Stein. Der Styl ist byzantinisch, mit Anklängen an die Gothik; das Ganze ist gut gelungen und entspricht den an einen jüdischen Tempel zu stellenden Anforderungen.

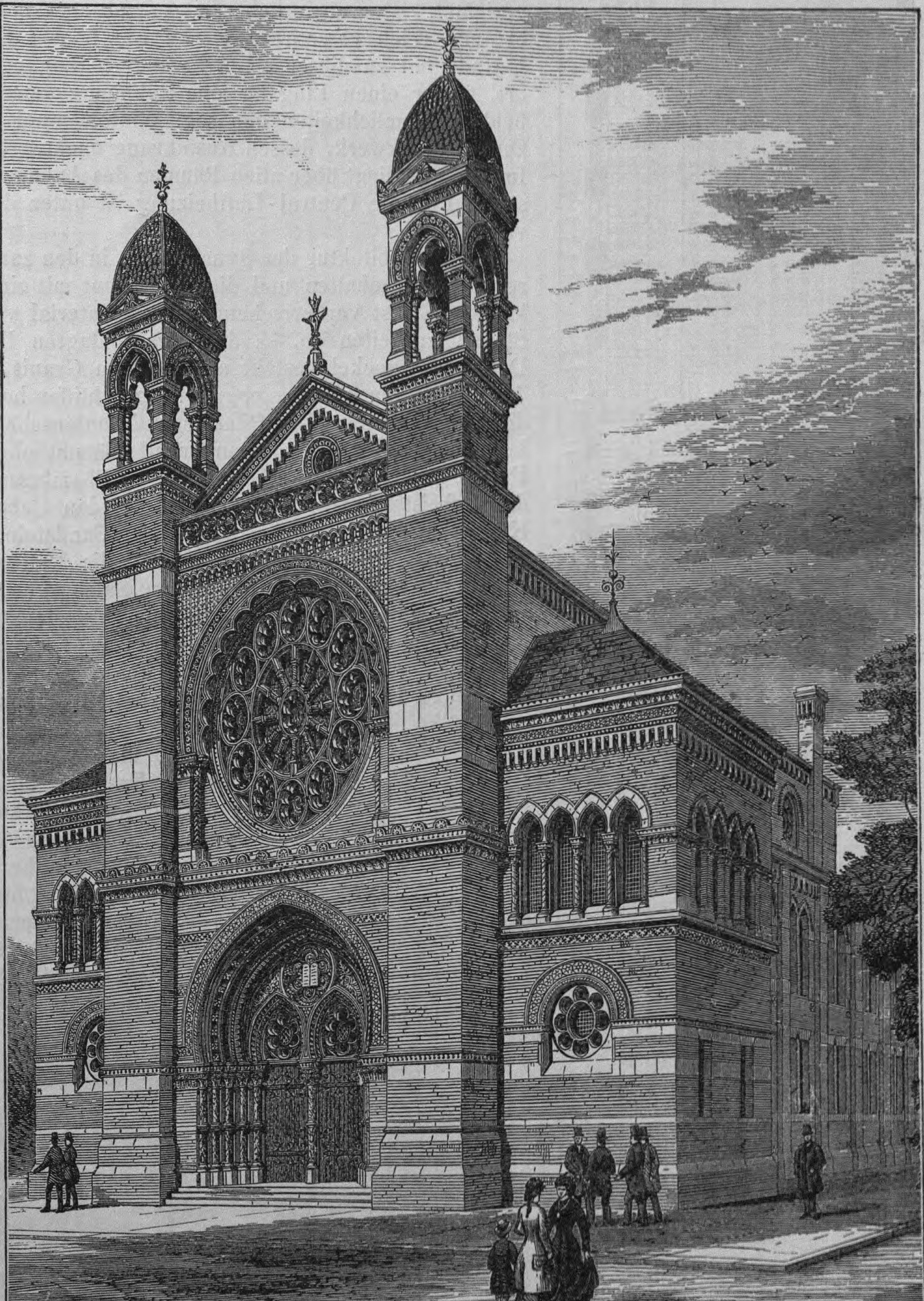


Fig. 1944. **Synagoge am Petersburgplatz, Bayswater, London** (Architekten N. S. Josept & Audsley).

Die neue Synagoge zu R e i c h e n b e r g soll 1888 im Rohbau fertig werden; von derselben zeigt Fig. 1945 den Grundriss, Fig. 1946 einen Längenschnitt und Fig. 1947 die Ansicht der Hauptfront *(Der Bautechniker 1888, S. 121)*. Das 19,25^{m} breite und 35,16^{m} lange Gebäude richtet seine Hauptfront gegen das Theater und das zukünftige Rathhaus, ein grösseres Terrain vor sich zu terrassenförmigen Gartenanlagen frei lassend. An der Hauptfront gelangt man durch eine geräumige Vorhalle in den M ä n n e r r a u m, der 340 Sitze enthält. Für die an 3 Seiten dieses Raumes entlang laufende Frauengallerie mit 218 Sitzplätzen sind an den Seitenfronten besondere Eingänge mit Pfeilertreppen angelegt. In Höhe der Frauengallerie befindet sich über der Vorhalle die

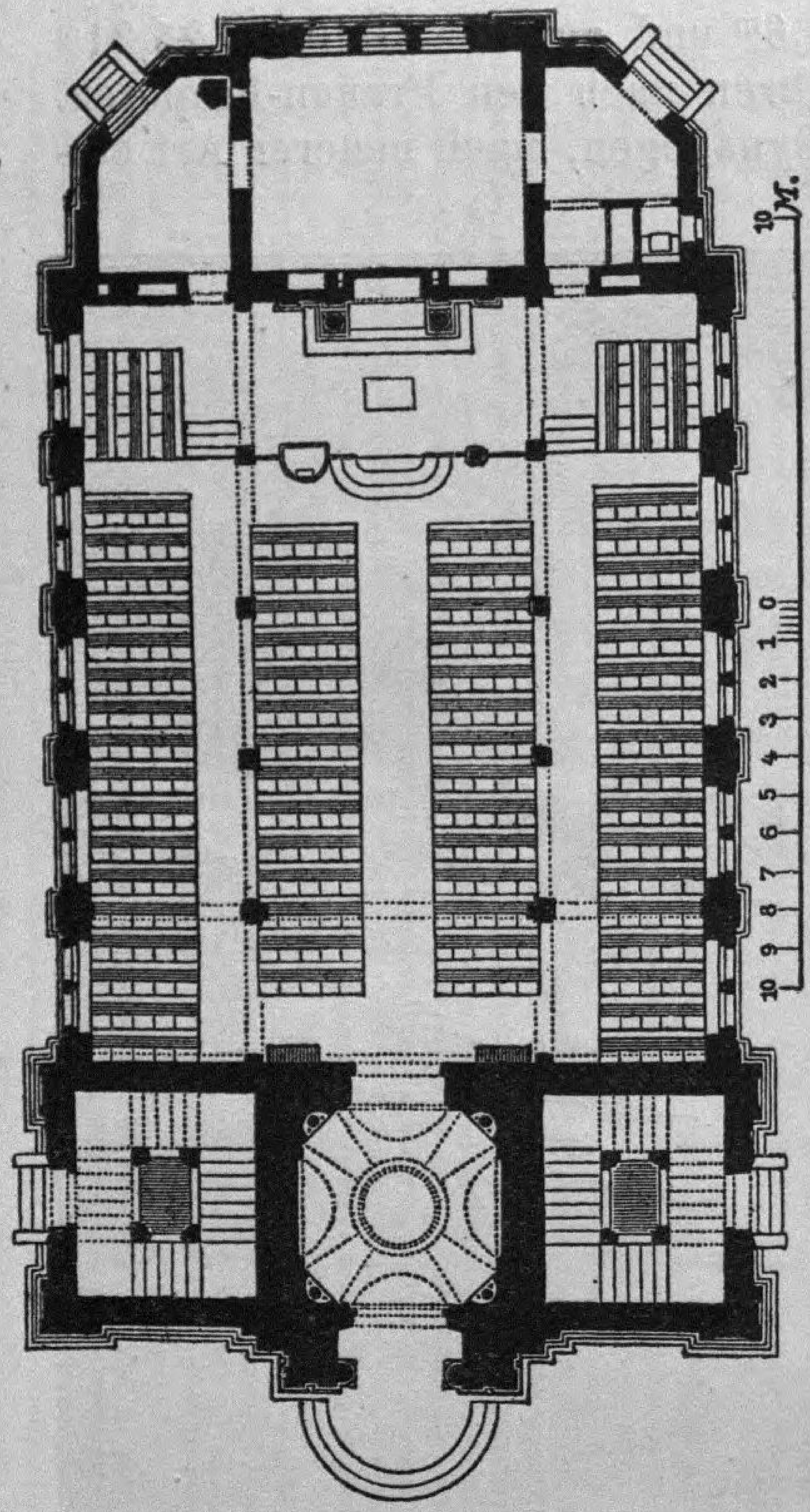


Fig. 1945. Synagoge in Reichenberg (Architekt König).

Orgelbühne mit Sängerchor. Dem Haupteingange gegenüber liegt die um 4 Stufen erhöhte **Estrade** mit 30 Sitzen für den Kultusvorstand und die Functionäre und mit Raum für die reich decorirte Bundeslade, den Al-Memor und den Predigtstuhl, letzterer versenkbar eingerichtet. Der eigentliche Betsaal ist 19,75^{m} lang, 15,9^{m} breit und bis zur reich cassetirten Decke 14^{m} hoch. Ein Anbau hinter der Estrade hat zu dieser einen besondern Eingang mit Vorraum und Abort, ferner einen Eingang zum Rabbinerzimmer und zwischen diesen beiden Räumlichkeiten den sog. Wintertempel und das Treppenhaus zum I. Stockwerk, dessen Ausführung nachträglich angeordnet wurde. Im I. Stock liegt über allen Räumen des Anbaues ein grosser Sitzungssaal. Für die Central-Luftheizung ist unter dem Anbau ein Keller vorgesehen.

Die Architektur der Synagoge ist in den zarten Formen der Frührenaissance gehalten und die Hauptfront mit einem Kuppelaufbau bekrönt. Es ist vorherrschend echtes Material verwendet, so dass die Steinmetzarbeiten ca. $^{2}/_{3}$ der veranschlagten Bausumme ausmachen. Der ganze Sockel besteht aus weissem Granit, am Hauptportal und den Eingängen zur Frauengallerie geschliffen hergestellt, ebenso auch die Thürgewände. Die Pilaster und Säulenschäfte am Haupteingange bestehen aus blauem polirten Granit; sämmtliche Verdachungsgesimse, Fenstergewände, Giebelbekrönungen, Chambranen, Schlusssteine und die 4 freistehenden Pinacels, welche den Uebergang zum 8eckigen Kuppelbau bilden, aus bestem Hořitzer Sandstein. Aus Carrara-Marmor sind die Gesetzestafeln hergestellt, die Füllungstafel oberhalb des Haupteinganges dagegen aus rothem Salzburger Marmor. Alles Mauerwerk, sowie die glatten Flächen der Façaden sind in hydraulischem Kalke ausgeführt. Das Dach wird mit rothem englischen Schiefer eingedeckt und die Kuppel zum Theil vergoldet. Im Innern werden sämmtliche Decken reich cassettirt und der ganze Innenraum mit Farbenschmuck versehen. Die 8 freistehenden Pfeiler und die 4 Wandpfeiler von 4,15^{m} Höhe unter der Frauengallerie sind aus polirtem blauen Granit, die Stützen der in kleine Kuppeln getheilten Decke über der Gallerie als verzierte Eisensäulen hergestellt. Aus Eichenholz werden die Eingangsthüren, aus Façoneisen sämmtliche Fenster angefertigt. Der interessante Bau soll 1889 gänzlich vollendet und seiner Bestimmung übergeben werden. Prof.

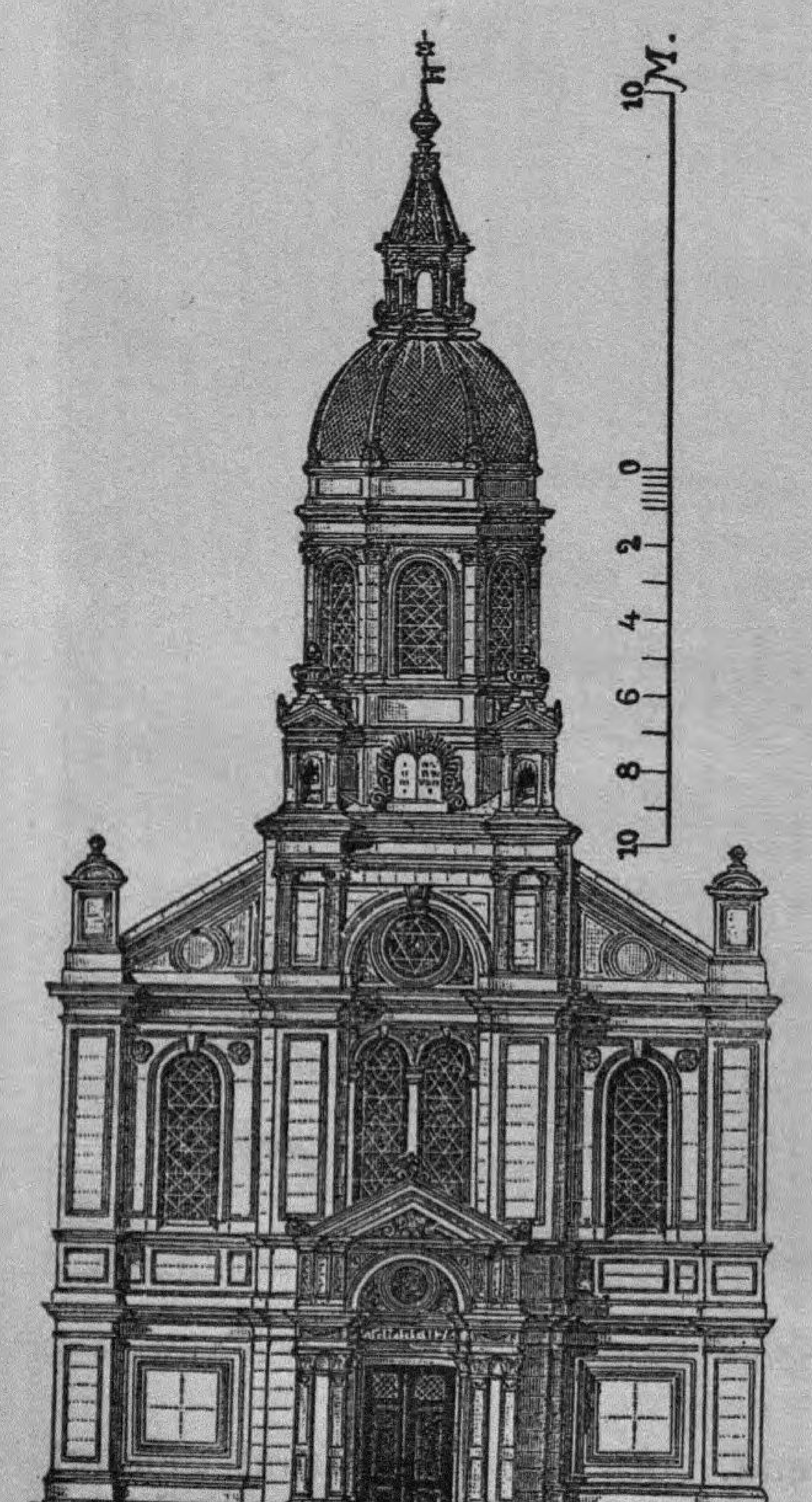


Fig. 1947. Synagoge in Reichenberg. Hauptfront (Architekt König).



Fig. 1946. Synagoge in Reichenberg. Längenschnitt (Architekt König).

Karl König in Wien lieferte die bis in alle Details ausgearbeiteten Pläne, während Architekt Prof. **Daut** in Reichenberg die Bauausführung leitet.

Blatt 154. Die jüdische Reformgemeinde zu Berlin liess sich 1853—54 vom Baurath Prof. Gustav Stier in der Johannisstrasse ein Gotteshaus erbauen, von dem Fig. 1 und 2 Blatt 154 die Grundrisse darstellen, während Fig. 1948 einen Querschnitt und Fig. 1949 eine Vorderansicht geben *(Deutsche Bauzeitung 1880, S. 519)*. Die Gemeinde feiert ihren Sabbath am Sonntage. Die ungemein compendiöse und in ihrer Raumwirkung treffliche Centralanlage wurde mit sehr geringen Mitteln auf ungünstigster Baustelle errichtet; durch eine decorative Neugestaltung könnte dieselbe leicht zu grösserer Geltung gebracht werden. Baurath Stier war einer der tüchtigsten Schüler und Gehülfen von Schinkel; er starb 1880 zu Berlin.

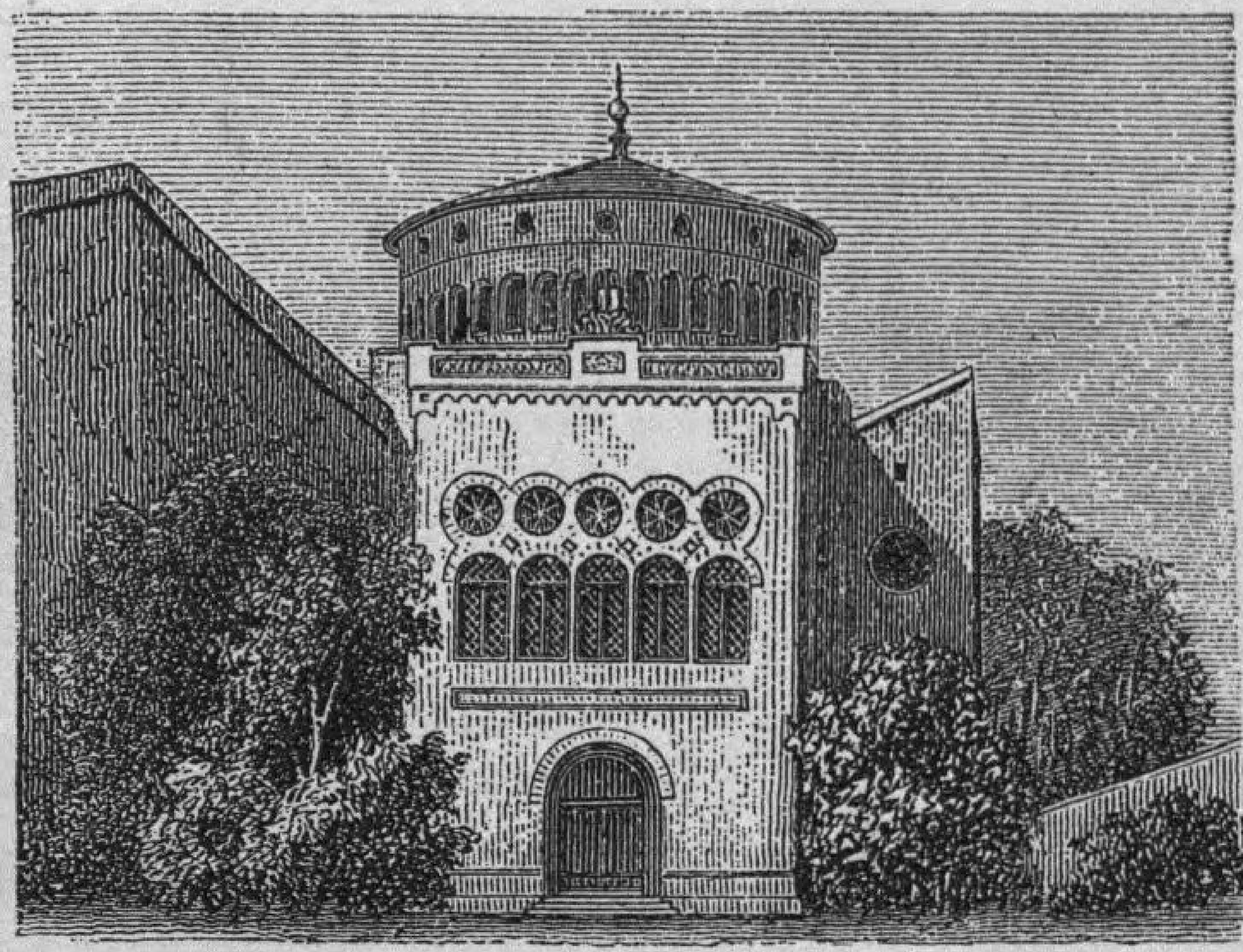


Fig. 1949. Vorderansicht.

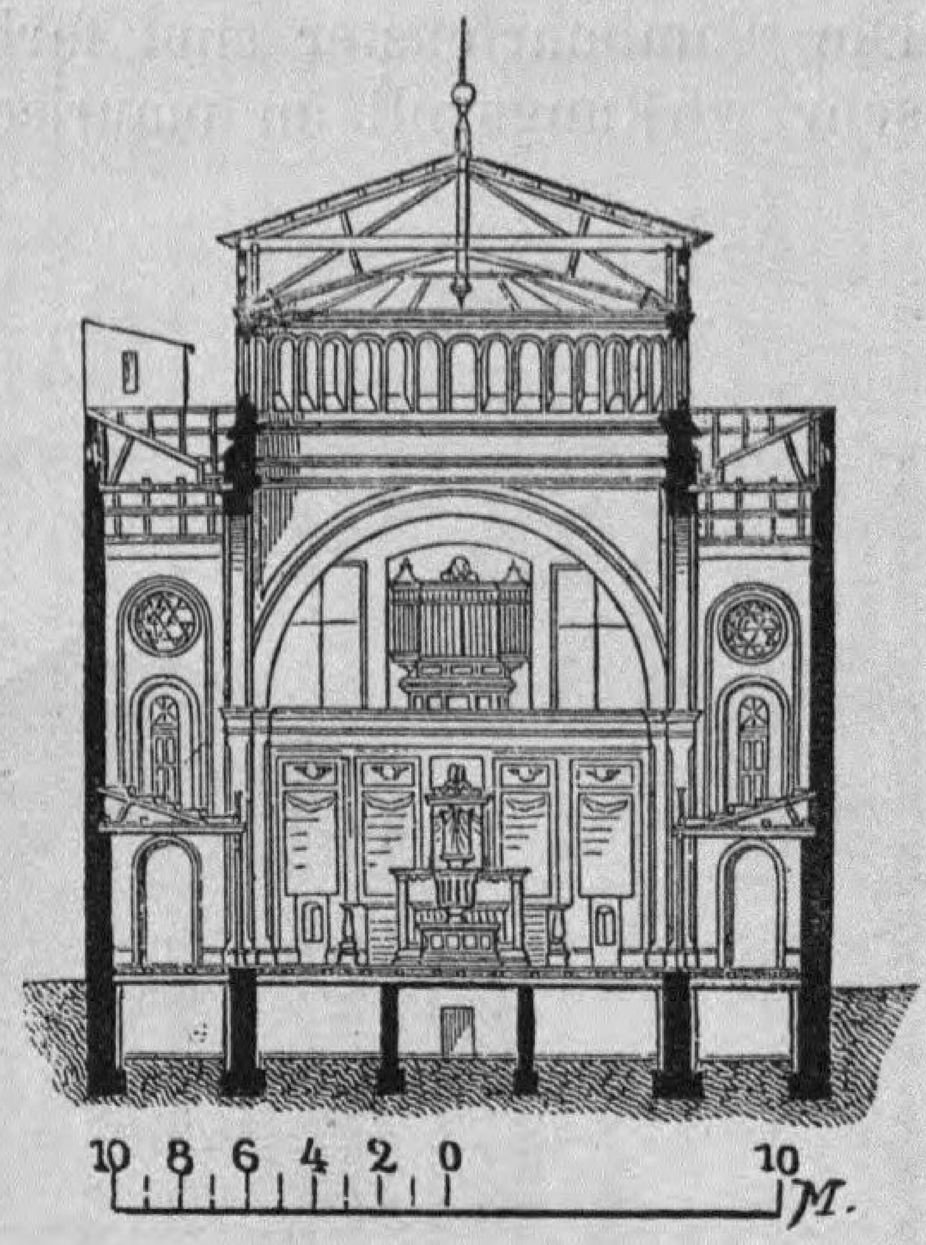


Fig. 1948. Querschnitt.

Gotteshaus der jüdischen Reformgemeinde zu Berlin (Architekt Gustav Stier).

Zu Czernowitz ward 1873 eine Synagoge begonnen und 1878 eingeweiht; sie ist nach den Plänen des Architekten Prof. J. Ritter Zacharewicz v. Lwigrod erbaut. Von derselben zeigt Fig. 1950 die Situation und die Grundrisse, Fig. 1951 die Ansicht der Hauptfront *(Förster's allgem. Bauzeitung 1882, S. 48 u. Bl. 28—32)*. Der von 2 Strassen eingeschlossene spitzwinklige Bauplatz gestattete die Orientirung des Allerheiligsten nach Osten derart, dass die Hauptfaçade an der Abstumpfung des spitzen Winkels zu stehen kam. Ein Wohngebäude für den Tempeldiener oder für den Cantor ist mit der Feuermauer an ein Nachbarhaus gelehnt und darin sind auch die Aborte untergebracht, welche auf den Emporen fehlen. Die beiden Emporentreppen steigen massiv bis zum Dachstock auf. Ueber der Vorhalle befindet sich ein Repräsentantensaal von $8{,}7^m$ bei $10{,}7^m$ und $6{,}3^m$ Höhe. Es sind 2 Emporen übereinander angeordnet. Vom Fussboden bis zur Brüstungsoberkante der 1. Empore beträgt die Höhe 5^m, bis zu jener der 2. Empore $8{,}8^m$. In der Apsis liegt der Fussboden $0{,}7^m$ höher und die lichte Höhe der überwölbten Apsis beträgt 11^m. Ganze lichte Höhe der Seitenschiffe $13{,}2^m$, des Kuppelraumes bis zum Scheitel 24^m. Vor der Apsis ist die verstellbare Kanzel aufgestellt, in der Apsis der Al-Memor und der Oraun-Hakaudesch. Um den letzteren ist ein freier Umgang belassen. Die 2flügelige Thür des Thoraschrankes, welche je nach der Bedeutung des Tages und der Andacht durch verschiedene Vorhänge verhängt ist, öffnet sich beim Betreten der obersten Stufe von selbst nach innen. Um Licht in den Oraun-Hakaudesch einzulassen, ist dessen gegen das Fenster gekehrte Rückwand im Aufbau aus farbigem Glase hergestellt, wodurch der Innenraum beim Oeffnen sich mit Licht erfüllt zeigt. Zur Erwärmung der Synagoge ist eine Warmwasserheizung vorgesehen.

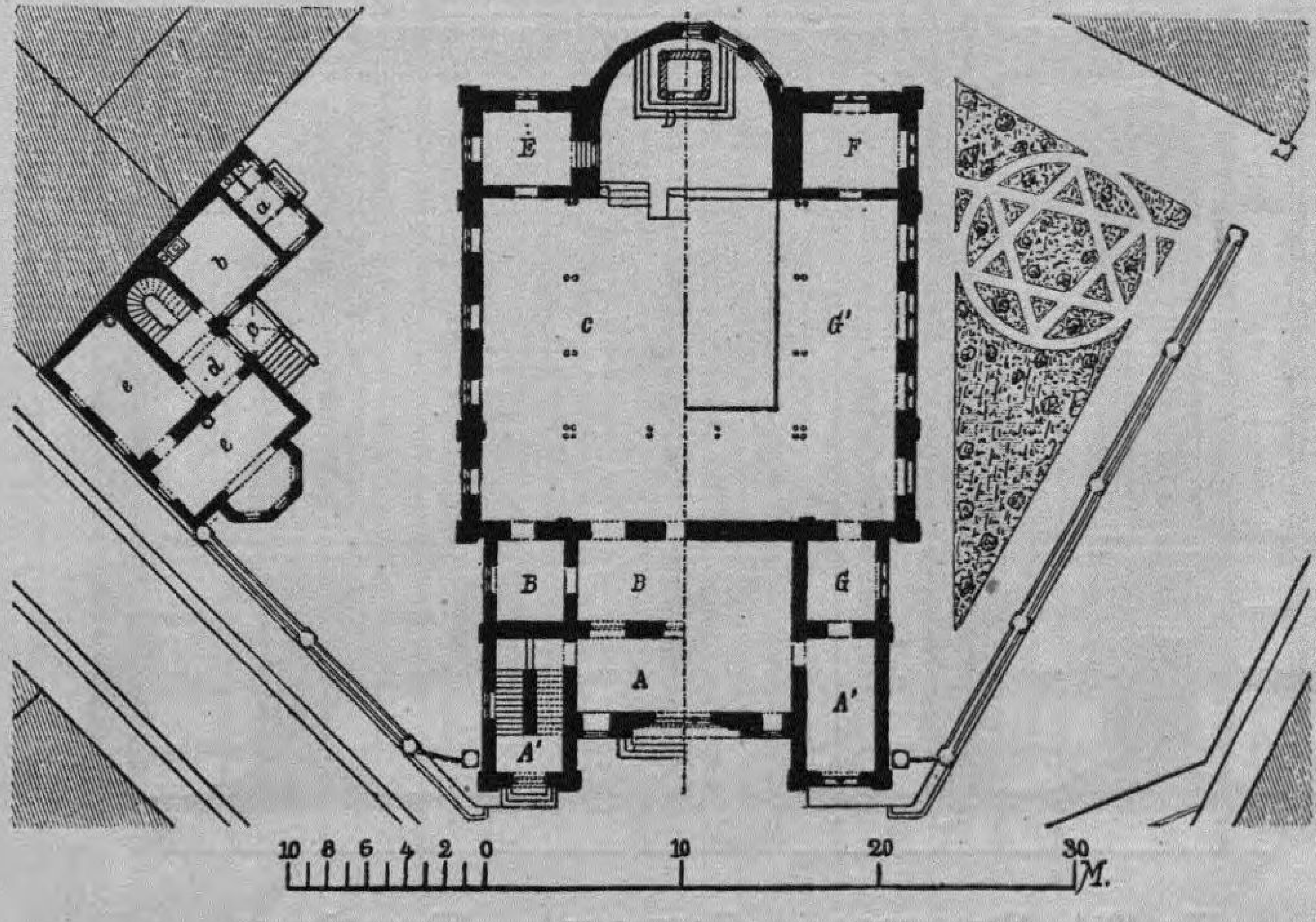


Fig. 1950. Synagoge in Czernowitz. Situation und Grundrisse.

A) Männereingang, *A')* Fraueneingänge und Emporentreppen, *B)* Vorhalle und Garderoben, *C)* Männerraum, *D)* Allerheiligstes, *E)* Rabbiner, *F)* Cantor, *G)* Frauengarderoben, *G')* Emporen. — *a)* Pissoir und Aborte, *b)* Küche, *c)* Vorplatz, *d)* Flur, *e)* Wohnzimmer, darunter Eingang von der Strasse.

Nach den anfänglichen Bauplänen sollte der Tempel über dem Mittelraum eine flache Decke mit Lichteinlasskuppel erhalten. Als man später beschloss, die grosse Kuppel auszuführen, mussten die Fundamente und Substructionen dieses Bautheiles entsprechend verstärkt werden. Durch eiserne Kastenträger und eingespannte Gurten wurde dann ein solider Unterbau für die Kuppel geschaffen und das Gerüst des Tambours mit der Kuppelconstruction als ein zusammenhängendes eisernes Fachwerk

hergestellt, welches mit dem im Viereck angelegten Unterbau entsprechend verankert ist. Die Aus- und Ummauerung des Tambour-Fachwerkes ist in Cementmörtel als Hohlmauerwerk ausgeführt; in Höhe der Fenster beträgt die Wandstärke 40^{cm}. Die innere Flachkuppel ist in Stuck hergestellt, die äussere Kuppel auf Holzschalung mit Zink eingedeckt. Im Scheitel der innern Kuppel ist ein grosser Sonnenbrenner angebracht und ausserdem erfolgt die Gasbeleuchtung durch zahlreiche Ampeln und Wandarme. Die Tambourfenster sind farbig verglast. Das Aeussere und Innere der Synagoge ist einheitlich und sehr wirkungsvoll im maurischen Styl durchgeführt. Die Baukosten werden zu 130000 fl. angegeben.

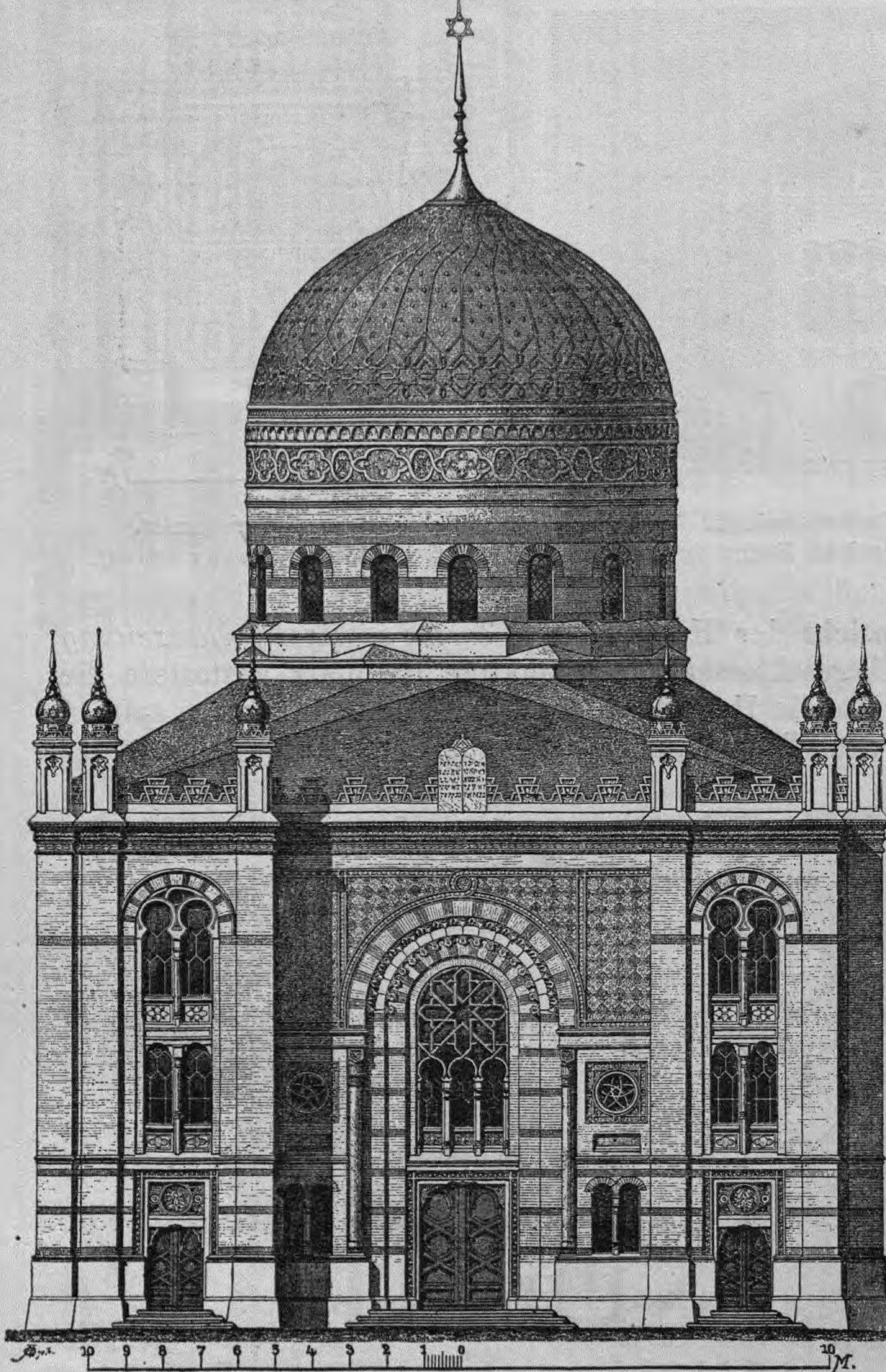


Fig. 1951. **Synagoge in Czernowitz. Hauptfront**
(Architekt J. Ritter Zachariwicz von Lwigrod).

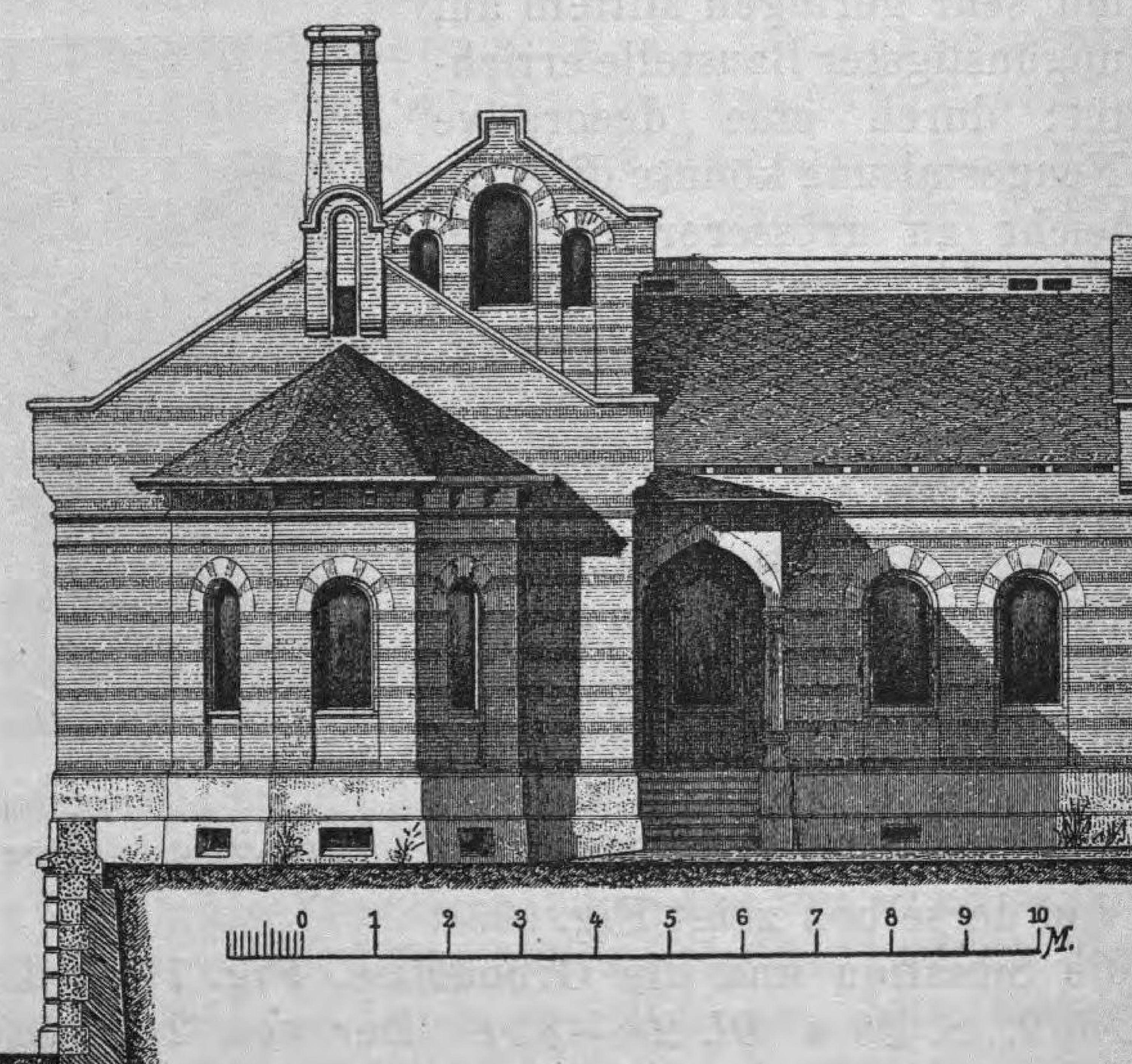


Fig. 1952. **Wohnhaus des Tempeldieners. Vorderfront.**

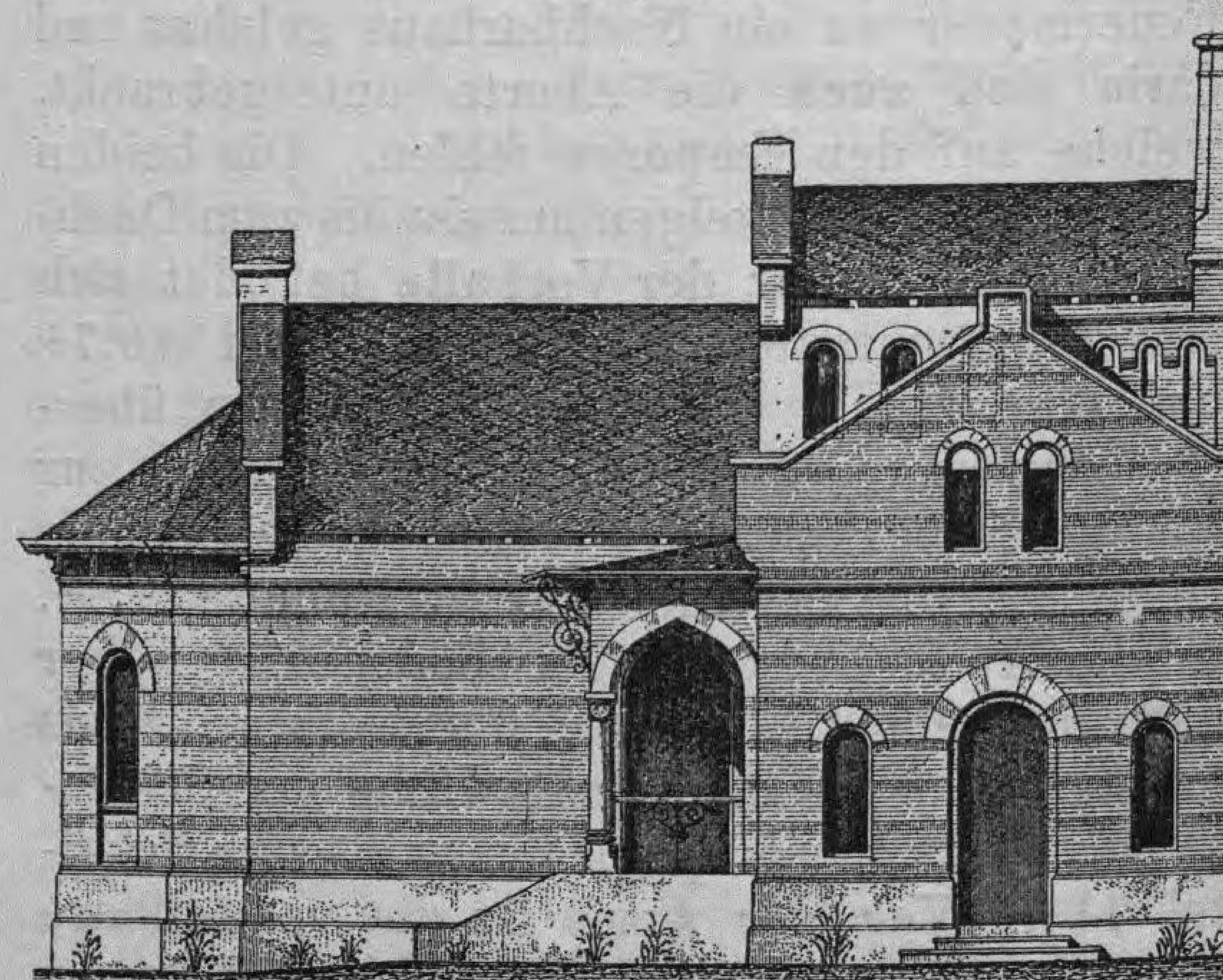


Fig. 1953. **Wohnhaus des Tempeldieners. Seitenfront.**

Aus Fig. 1952 und 1953 ist die äussere Architektur des Wohnhauses ersichtlich, die hauptsächlich Ziegelrohbau zeigt.

Die vom Architekten Max Fleischer, einem Schüler des Oberbaurathes Fr. Baron Dr. Schmidt, im VI. Bezirk zu Wien erbaute Synagoge ist mit vielem Geschick im gothischen Styl durchgeführt, was wohl dadurch ermöglicht wurde, dass der Künstler selbst Jude ist und dem Vorstand dieser Gemeinde angehört. Die Grundrisse dieser 3schiffigen Synagoge sind in Fig. 3 und 4 Blatt 154 dargestellt und Fig. 1954 giebt eine Ansicht der Nordwestseite *(Wiener Bauindustriezeitung 1886, S. 358 u. Bl. 250—53 u. 256—61).* Der Bauplatz war sehr beschränkt, doch ist es ermöglicht, den Bau ganz frei zu stellen. An der Westseite befindet sich in der Breite des Mittelschiffes die Vorhalle, mit 3 Eingängen in die Synagoge. Garderoben fehlen hier und die Vorhalle ist nicht zugfrei. Zu beiden Seiten der Vorhalle befinden sich Wendeltreppen nach den Frauen-Emporen mit besondern Eiugängen; eine von diesen Treppen führt weiter nach der Orgelbühne in der Höhe der 2. Etage. Den 3 Schiffen

entsprechend sind die Sitze so eingetheilt, dass 2 Gänge entstehen, und die in den Gängen angebrachten Gitter überdecken die Circulations-Canäle der Luftheizung. Der Männerraum hat 17,5^{m} Länge und 15,2^{m} Breite, also 266 □^{m}, ohne die Estrade. Mit den 12 vorderen Vorstehersitzen, 6 an jeder Seite, enthält er 226 Sitzplätze; für 1 Sitzplatz sind also 1,18 □^{m} vorhanden. Die Bänke haben 0,9^{m} Abstand und sind wie in Fig. 1933 mit Kästen versehen. Ausser den 4 gemauerten Pfeilern, welche über den Emporen spitzbogige Arcaden tragen, sind unter den Emporen an den Langseiten in jeder Travée eine gusseiserne Zwischensäule und an der Westseite 4 solche Säulen aufgestellt. Ueber diesen und zwischen den Pfeilern sind flache Stichbogen ausgeführt, worauf die eisernen Träger der Emporen ruhen, zwischen welche Kappen eingewölbt sind. Auf den Emporen sind auch 226 Sitze vorhanden. Ueber dem Mittelraum ist eine schöne Holzdecke ausgeführt, mit quadratischen Cassetten, 5 in der Breite und 11 in der Länge. In dieser Decke befinden sich 3 grosse Siemens-Brenner. Die Decken der Seitenschiffe sind in 12 Querfelder getheilt und bemalt. Die Malerei des ganzen Innenraumes ist sehr geschmackvoll durchgeführt.

Die Apsis an der Ostseite enthält die Estrade, seitlich von ihr befinden sich die Ankleidezimmer für den Rabbiner und Vorbeter. Der erste Absatz der Estrade liegt 6 Stufen über dem Fussboden der Synagoge. Darauf befindet sich der Al-Memor, ein Pult von 1,25^{m} Breite und 65^{cm} Tiefe, mit der Neigung nach dem Männerraum und mit 20^{cm} tiefer Rückwand für Leuchter. Ueber dem Al-Memor hängt die ewige Lampe von dem Gewölbe herab, und recht zweckmässig ist am rechten Pfeiler des Chorbogens die Kanzel angebracht. Für den Traubaldachin sind vorn an der Estradenkante, zwischen den beiden Treppen, und vor dem Al-Memor 4 decorirte eiserne Ständer aufgestellt und oben durch eiserne Querstangen miteinander verbunden. An den Seiten befinden sich je 2 Sitze für den Rabbiner, den Vorbeter und für die zur Thora gerufenen Männer; diese Sitze sind wie Chorstühle ausgebildet. Um 4 Stufen höher ist der Thoraschrank angebracht, rechts und links von diesem steht je ein Candelaber mit 8 Flammen. Die farbig verglasten Fenster sind doppelt, mit dazwischen angebrachter Gasbeleuchtung.

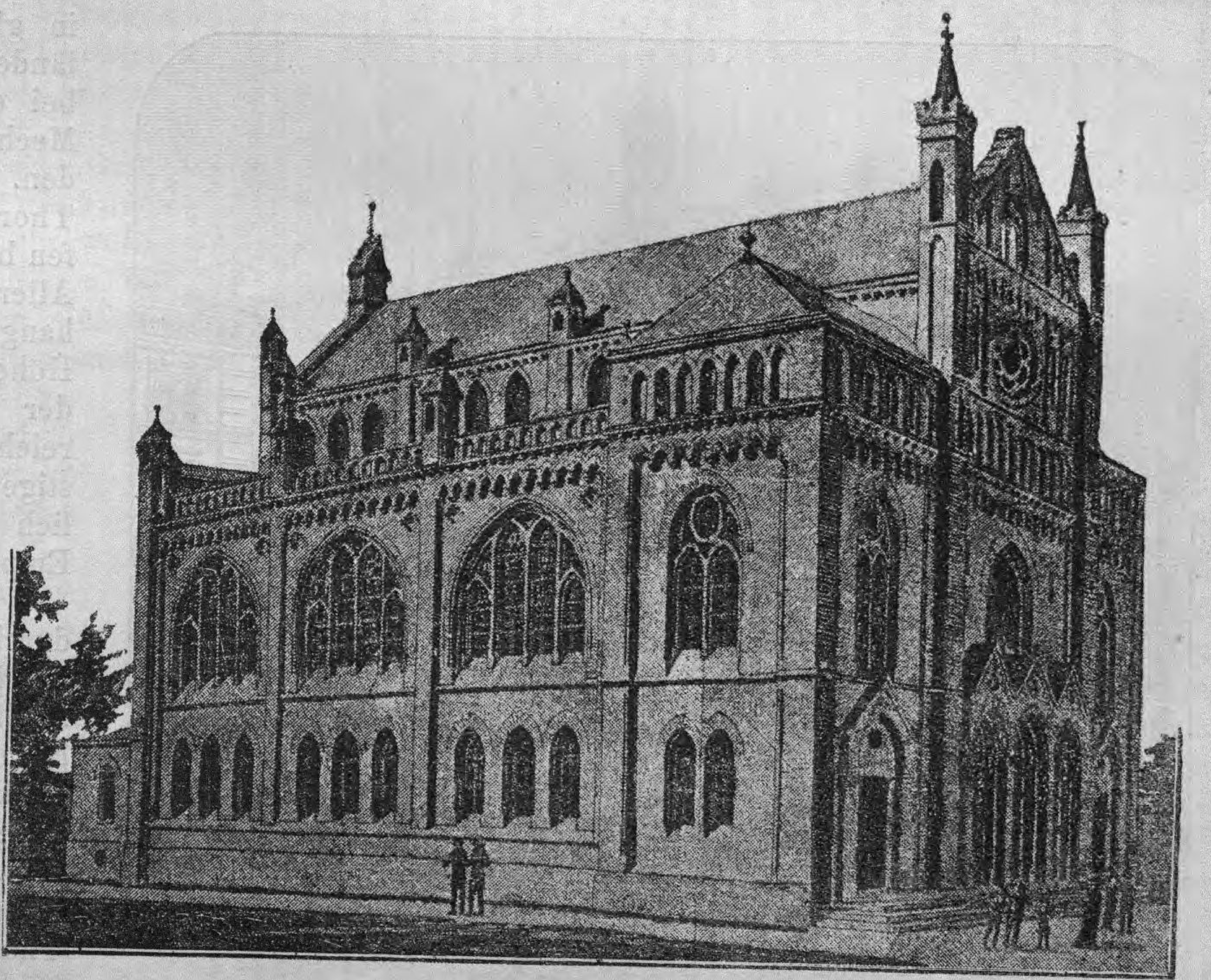


Fig. 1954. Synagoge im VI. Bezirk zu Wien. Nordwest-Ansicht
(Architekt Max Fleischer).

Die Façaden sind ganz in Ziegelrohbau durchgeführt und die Etagentheilung ist aussen klar zum Ausdruck gebracht. Das mit Schiefer gedeckte Hochschiffdach ist an der Westfront mit einem Giebel abgeschlossen, der von 2 kräftigen Ziegelfialen flankirt wird. Die tiefer liegenden mit Zinkblech eingedeckten Seitenschiffdächer werden durch die Treppenhäuser verdeckt. Auch die Ostseite des Hochschiffdaches ist durch einen Giebel abgegrenzt, der von fialenartigen Aufbauten flankirt wird, welche gleichzeitig die Rauchabzüge für die Heizung enthalten, während der über dem Giebelscheitel aufgeführte Baukörper die Abzugsröhren für die Verbrennungsproducte der Sonnenbrenner aufnimmt. Wenn von dem Fehlen der Garderoben abgesehen wird, so muss der Bau in seiner Anlage und künstlerischen Durchführung als durchaus gelungen bezeichnet werden.

Für Synagogen dürfte auch die Seite 1422 dargestellte Presbyterian-Kirche zu New York ein sehr zweckmässiges Vorbild geben.

Fig. 5 Blatt 154 giebt den Grundriss des Erdgeschosses der grossen Synagoge zu Wien im

II. Bezirk, und Fig. 1955 zeigt von diesem Bau eine Ansicht *(Förster's allgem. Bauzeitung 1859, S. 14 u. Bl. 230—35)*; derselbe ist 1853—58 von Prof. Ludwig v. Förster erbaut. Dem Ritus gemäss musste der für 2000 Sitzplätze bestimmte Tempel mit dem Chore nach Osten gerichtet sein; da nun der sehr ungünstige Bauplatz eine sehr lange Front an der nur 9,5^{m} breiten Strasse hat, so legte der Architekt den Tempel zwischen zwei Höfe und verwendete die Seitengebäude für das rituelle Bad, den Repräsentantensaal, Beamtenwohnungen der Gemeinde und für Miethwohnungen. Der Tempel besteht aus der Vorhalle, die mit Ornamenten in Mosaik effectvoll verziert ist, sodann aus dem 3schiffigen Langhause und dem Chorraume. In jedem der beiden Seitenschiffe tragen 2 Säulenreihen die in 2 Etagen übereinander angeordneten Emporen, welche auch hinter der Vorhalle ausgeführt sind. Da unten 872 Männersitze vorhanden sind und dafür 628 □^{m} Grundfläche zur Verfügung stehen, so kommen auf 1 Männersitz 0,72 □^{m}. Die Seitenemporen enthalten in jeder Etage 532 und die Westempore hat 70 Sitze, so dass sich zusammen 2076 Sitze ergeben. Bei der bedeutenden Tiefe der Synagoge war Seitenlicht allein nicht ausreichend, weshalb das Mittelschiff 3 Oberlichter erhalten hat. Für den Abendgottesdienst sind in Form von Wachskerzen 500 Gasflammen auf mehrere Candelaber vertheilt. Die Estrade mit der Kanzel und der Al-Memor liegt 4 Stufen über dem Fussboden des Mittelschiffes, und die Kanzel, welche gewöhnlich in gleicher Höhe mit dem Geländer der Estrade steht, kann bei einer Predigt durch einen Mechanismus höher gehoben werden. Die Bundeslade oder der Thoraschrank liegt wieder 5 Stufen höher als die Estrade; dieses Allerheiligste ist von einem Vorhange verdeckt, der sich in die Höhe heben lässt. Das Innere der Synagoge macht trotz der reichen Ausstattung keine günstige Wirkung, was hauptsächlich den 2geschossigen tiefen Emporen zuzuschreiben ist.

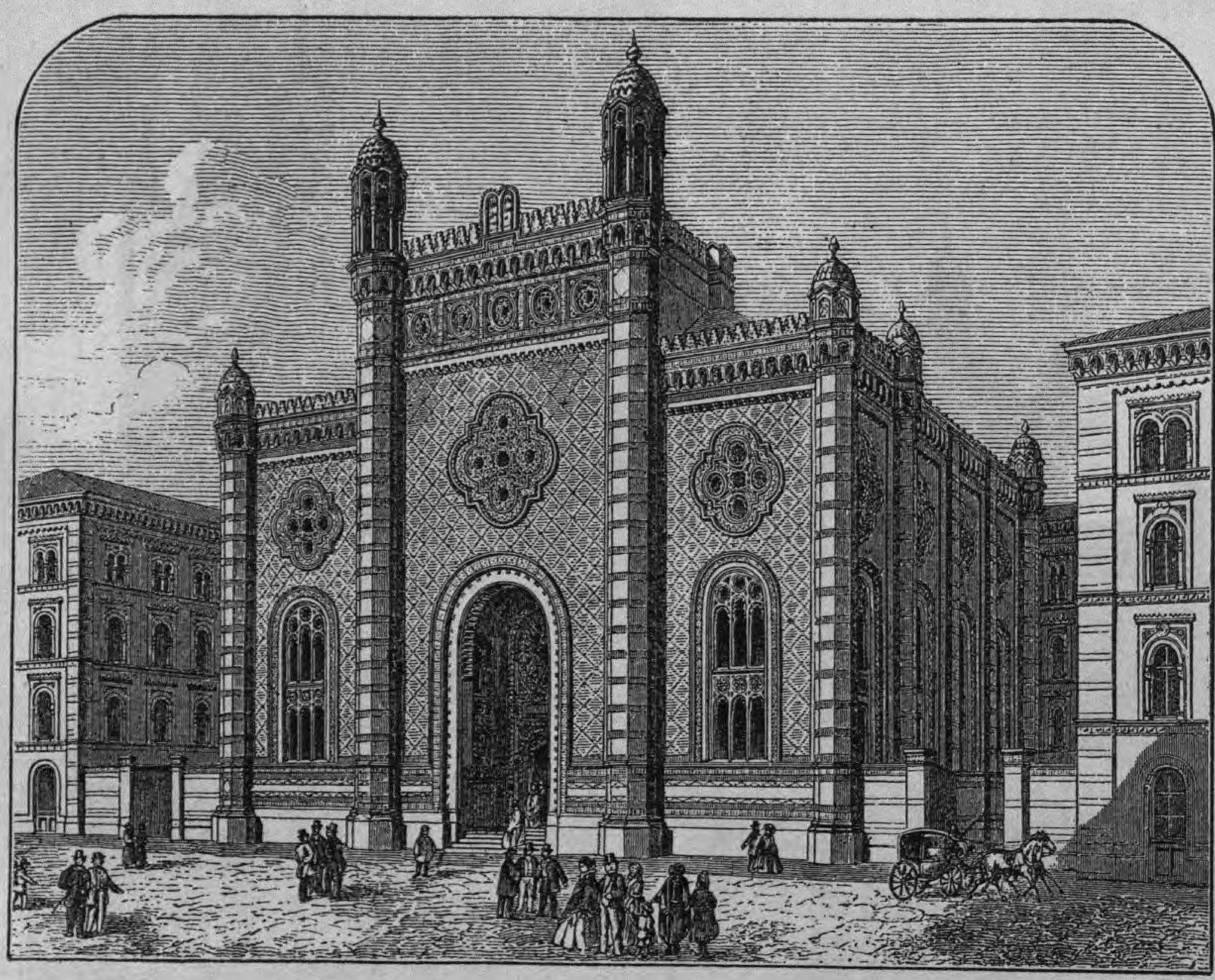


Fig. 1955. **Synagoge in der Leopoldstadt zu Wien (Architekt Ludwig von Förster).**

Das im maurischen Style durchgeführte Aeussere des Baues ist in Backsteinrohbau hergestellt, in gelbrother und dunkelgrauer Farbe. Dazu sind weisse Kalksteinquadern und am Eingange Stufen aus rothem Marmor verwendet. Die Verzierungen bestehen meist aus gebranntem Thon, zum Theil aus Stein. Die 3schiffige Eintheilung wird auch in der Façade durch 4 Pfeiler mit 8eckigem Querschnitte gekennzeichnet, welche über dem Dache minaretartig abschliessen. Die beiden von kleinen durchbrochenen Kuppeln bekrönten Mittelpfeiler sollen die Säulen am Salomonischen Tempel andeuten, von denen geschrieben steht: „Und ich errichtete 2 Säulen auf vor dem Tempel, eine zur Rechten, die andere zur Linken, und hiess die zur Rechten Joachim und die zur Linken Boas.“ Rosettenfenster mit farbigen Gläsern durchbrechen die Flächen zwischen den Pfeilern. Erwärmt wird das Gebäude durch Luftheizung, deren Oefen in Fig. 5 Blatt 154 angedeutet sind. Ein Mangel ist das Fehlen der Garderoben und ausreichender Aborte.

Oberbaurath Dr. v. Leins erbaute in Goeppingen eine Synagoge für 194 Männersitze und 156 Frauensitze. Von derselben zeigen Fig. 1956 und 1957 die Grundrisse und Fig. 1958 eine Ansicht *(Architektonische Studien, Heft 57, Bl. 5. Stuttgart)*. Zu beiden Seiten der Vorhalle befinden sich die Aufgänge nach den Emporen. Ausser dem Haupteingange sind noch 2 Seiteneingänge angeordnet, die alle nach der Vorhalle führen. Rechts von der Vorhalle befindet sich die geräumige Männergarderobe, links der Vorstehersaal. Für die Frauen auf den Emporen sind neben den Durchgängen Garderoben angeordnet, aber Aborte fehlen. Die Orgel befindet sich auf der Empore an der Westseite. Der Männerraum hat ca. 167 □^{m} Grundfläche, demnach pro Sitz 0,86 □^{m}. Der Grundriss ist recht zweckmässig und möglichst frei von Stützen. Die Kuppel ist 5^{m} weit und durch grosse Rundfenster erhellt. Das Aeussere ist möglichst einfach gehalten, macht aber eine sehr gute Wirkung.

Von der Synagoge zu Cöln zeigt Fig. 6 Blatt 154 den Grundriss, Fig. 1959 die Ansicht der

Hauptfront und Fig. 1960 einen Durchschnitt nach der Hauptaxe. Dieser edle Centralbau im maurischen Styl wurde nach 1860 vom Dombaumeister Ernst Zwirner auf Kosten des Barons Oppenheim erbaut *(mitgeth. vom Architekten J. Deutsch: Förster's Bauzeitung 1885, S. 74 u. Bl. 49—52).* Leider hat das Gebäude auch eine ungünstige Lage an einer ziemlich engen Strasse. Die Strassenfront ist daher niedrig gehalten und der von der Kuppel überragte Hauptbau erheblich zurückgesetzt. Der von 6 schlanken Minarets bekrönte Vorbau hat 3 Eingänge, wovon der mittlere durch eine kleine Vorhalle nach dem Männerraume führt, während die beiden andern Eingänge für Frauen bestimmt sind und mit den Emporentreppen in Verbindung stehen. Zwischen den Vorhallen befinden sich Garderoben; jene links wird auch als Zimmer des Tempeldieners benutzt.

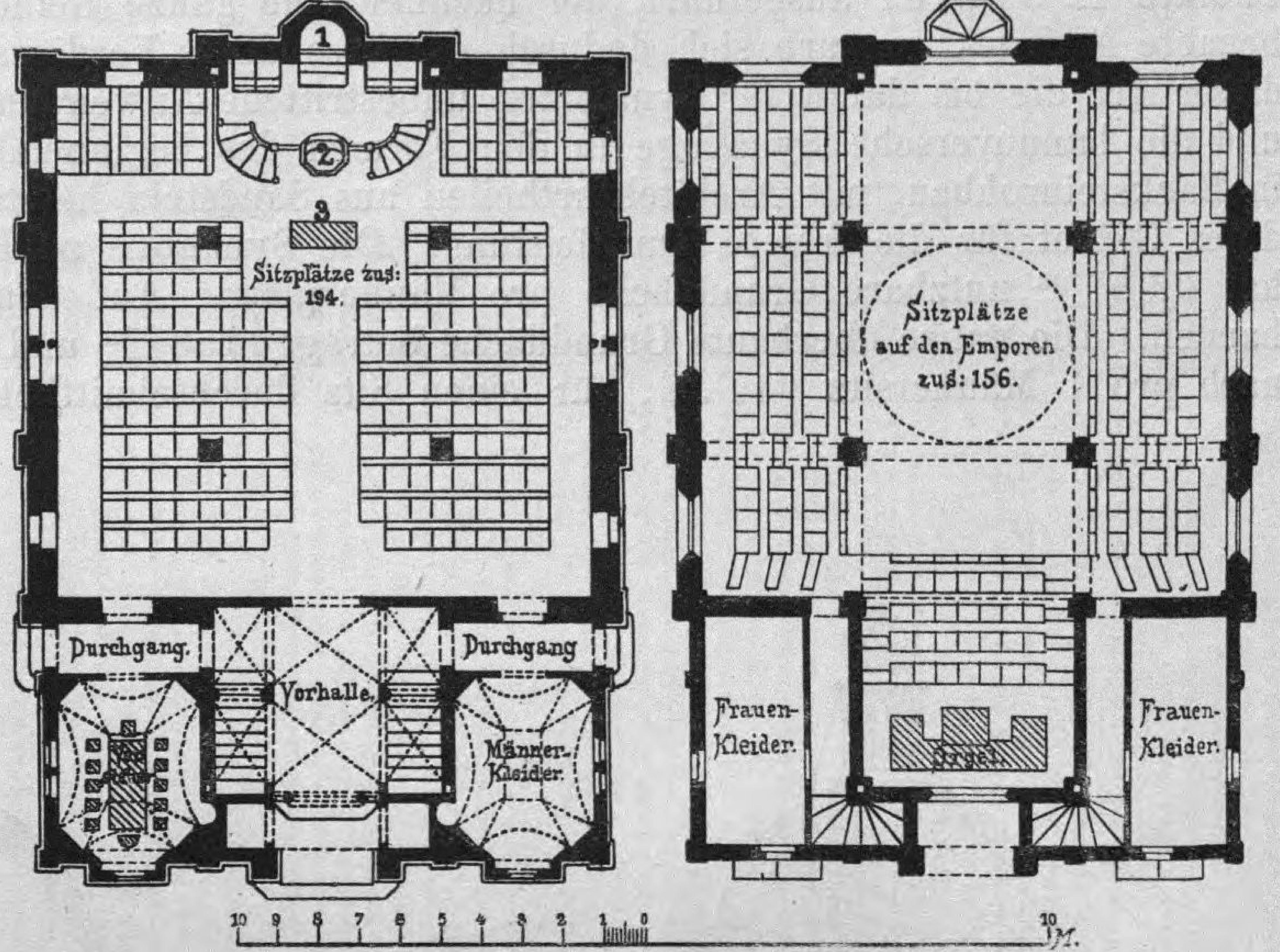


Fig. 1956. **Erdgeschoss.** Fig. 1957. **Emporen.**
Synagoge in Goeppingen (Architekt Dr. v. Leins).
1) Thoraschrank, 2) Kanzel, 3) Al-Memor.

Der mittlere quadratische Raum des Hauptbaues ist mit einer mächtigen Kuppel auf hohem Tambour überwölbt, getragen von 4 maurischen Bögen, die sich je auf 2 eiserne Säulen stützen. Von den 4 umgebenden Seitenräumen ist der östliche für das Allerheiligste verwendet, während in die anderen drei 2 geschossige Emporen eingebaut sind. In jeder Bogenöffnung stehen unter den Emporen 6 äusserst zierliche eiserne Säulchen mit dazwischen gespannten Bögen in Eisenguss. Ueber den Emporen sind die Seitenräume je mit einem Tonnengewölbe überdeckt. Die Beleuchtung der Synagoge erfolgt durch ein mächtiges Fenster an der Vorderfront, durch 2 grosse Rosettenfenster und durch die 14 Fenster im Tambour. Die edle Schönheit und die ganze Farbenpracht des Innenraumes gelangt durch die glänzende Beleuchtung zur schönsten Wirkung. Goldene Sterne auf blauem Grunde zieren die Kuppel, während die Wände tapetenartig mit geometrischen und Pflanzen-Ornamenten bedeckt sind. Nach altem Ritus steht hier der Al-Memor noch inmitten des Männerraumes unter dem Scheitel der Kuppel. Das Sanktuarium liegt 2 Stufen über dem Fussboden der Synagoge und die Bundeslade ist 3 Stufen höher angeordnet. Rechts vom Allerheiligsten befindet sich das Zimmer des Rabbiners. Am Aeussern ist die Vorderfront des Hauptbaues von 4 Minarets bekrönt. Neben der Synagoge befindet sich eine Durchfahrt nach dem Hofe.



Fig. 1958. **Synagoge in Goeppingen** (Architekt Dr. v. Leins).

Als Centralbau ist auch die Synagoge zu Hannover gestaltet, wovon Fig. 7 Blatt 154 den Grundriss darstellt, während ein Durchschnitt in Fig. 1961 und eine Seitenansicht in Fig. 1962 wiedergegeben ist *(Gazette des Architectes et du Bâtiment 1876, S. 122)*. Dieser Bau ward 1864—67 vom Baurath E. Oppler ausgeführt, der nachher eine ganze Reihe von Synagogen erbaute. Dieser hochbegabte Architekt erwarb sich dadurch ein besonderes Verdienst, dass er gleich bei seinem ersten Bau dieser Art die bis dahin für Synagogen unbestrittene Anwendung arabisch-maurischer Bauformen aufgab und die hannoversche Synagoge in den Formen des beginnenden 13. Jahrhunderts streng monumental in Backsteinrohbau, mit Architekturtheilen aus Sandstein herstellte. Hierdurch eroberte er ein besonderes Gebiet für die freiere Kunstleistung. Die Synagoge zu Hannover enthält 600 Männerplätze und hat 0,92 □^{m} nutzbare Grundfläche pro Männerplatz. Auf den Emporen sind 450 Frauenplätze vorhanden. Die ganze überbaute Grundfläche beträgt 1153 □^{m} und die Bausumme beträgt 384 000 ℳ., demnach pro 1 Männersitz 640 ℳ., für einen Sitz durchschnittlich 366 ℳ. und pro 1 □^{m} der überbauten Grundfläche 333 ℳ.; auf die innere Einrichtung entfallen ca. 45 % der Bausumme. Der Bau ist unterkellert. Rabbiner- und Vorsänger-Zimmer, mit directen Zugängen von aussen, liegen neben dem Chore. Die beiden Flankirthürme der Westfront sind als Garderoben verwendet.

Eine Synagoge in der Rue Buffault zu Paris wurde vom Architekten St. Ferrand im romanischen Styl erbaut *(Moniteur des Architectes 1878, Bl. 9 u. 10)*. Dieselbe ist noch nach dem älteren Ritus eingerichtet, mit dem Al-Memor inmitten des Männerraumes. Da in Paris mehrere öffentliche Vergnügungslocale im maurischen Styl ausgeführt sind, so hat man für die Synagogen vorherrschend den romanischen Styl angewendet, um diese nicht als Profanbauten erscheinen zu lassen; oft sind die romanischen Formen dabei freilich mit maurischen Motiven gemischt.

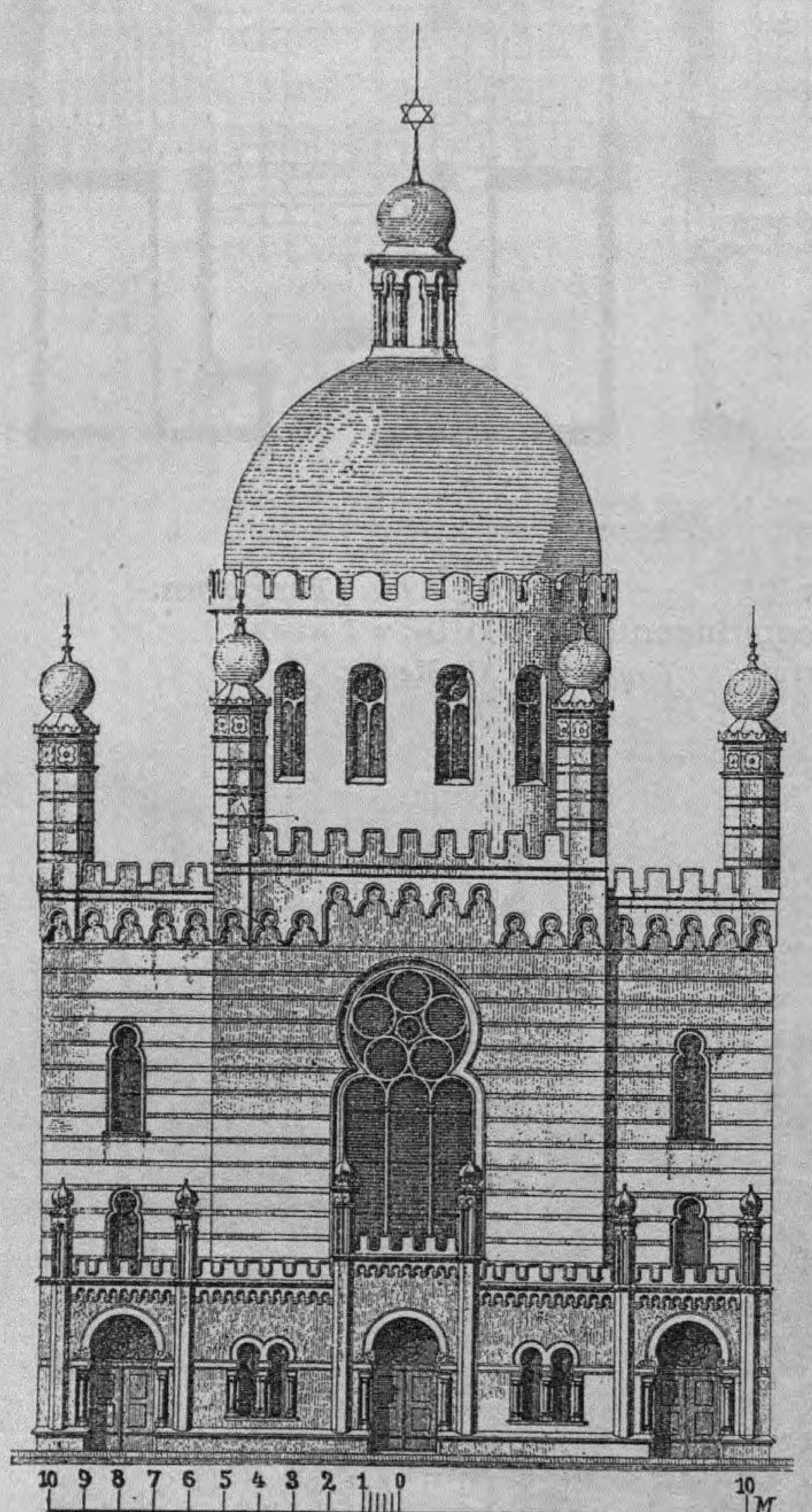


Fig. 1959. **Hauptfront.**

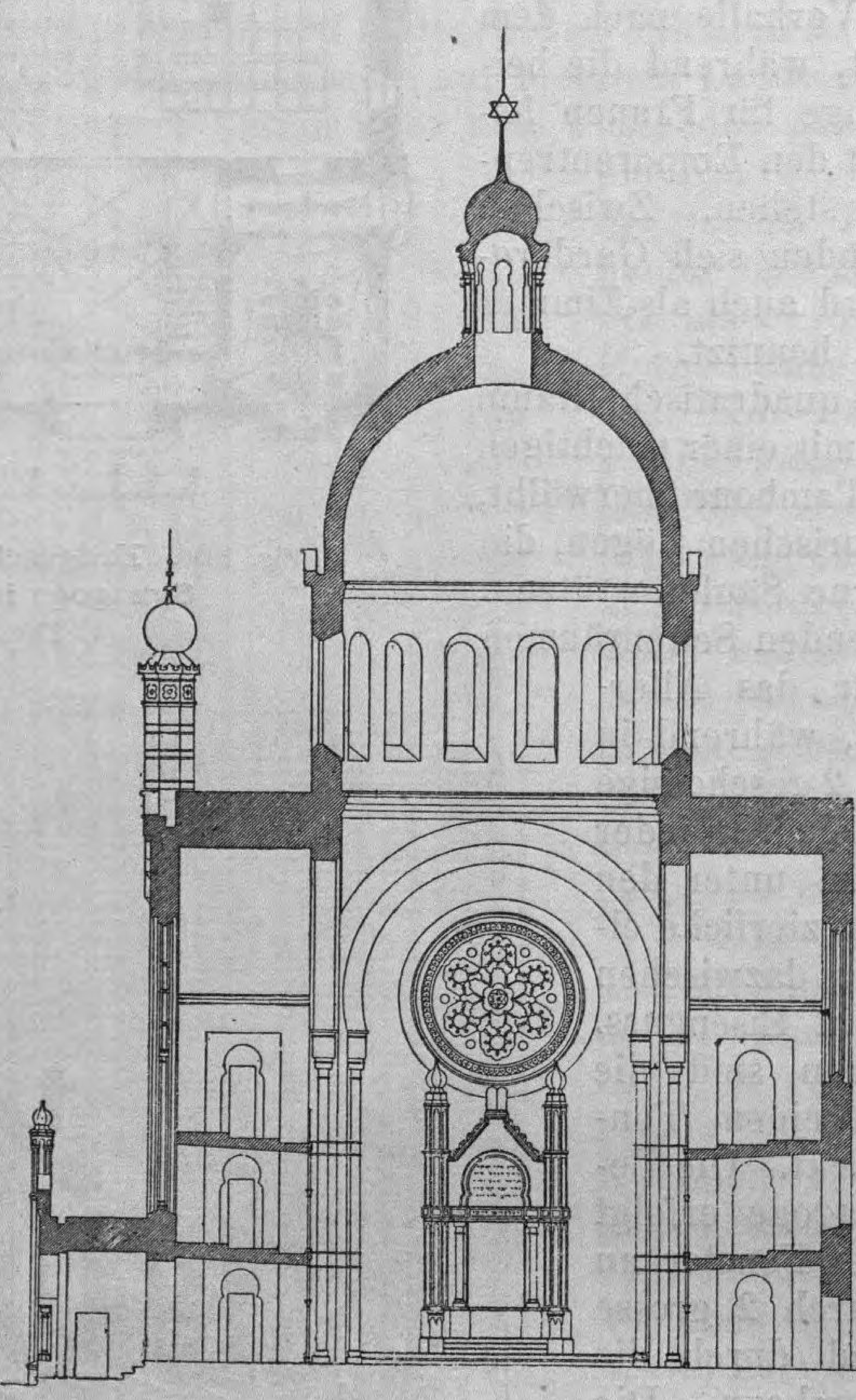


Fig. 1960. **Durchschnitt.**

Synagoge in Cöln (Architekt Ernst Zwirner).

Ein schöner Bau ist die vom Architekten Varcollier in der Rue des Tournelles zu Paris errichtete Synagoge, wovon Fig. 8 und 9 Blatt 154 die Grundrisse wiedergeben und Fig. 1963 die Façade an der Rue des Tournelles zeigt *(Moniteur des Architectes 1879, S. 142, 158 u. 184, mit Bl. 17, 43, 47 u. 52)*. Es sind unten 586 Männersitze und auf den Emporen 458 Frauensitze vorhanden. In Fig. 9 ist *(1)* der Repräsentanten-Saal, *(2)* ein Hof. Die Vorhalle an der Rue des Tournelles hat mit der Synagoge gleiche Fussbodenhöhe, aber in der Vorhalle liegt der Fussboden um 60^{cm} oder 3 Stufen höher als in den 3 Eingängen und ihre lichte Höhe beträgt 5,2^{m}. Mit Einschluss des ersten Absatzes der Estrade ist die 3schiffige Synagoge in 6 Travéen von je ca. 6,4^{m} Weite getheilt, wovon eine Travée auf die Vorhalle kommt. Die erste Stufe der Emporen liegt 5,6^{m} über dem Fussboden und hier beginnen an der Vorderseite jedes Pfeilers schlanke eiserne 3/4 Säulen, welche die Träger

der Decke stützen. Es sind nämlich in Eisenconstruction quer über das Mittelschiff halbkreisförmige Bogenträger gespannt, welche auch als Dachbinder dienen; zwischen diese sind ca. 20^{cm} starke böhmische Kappen gewölbt und mit Malerei verziert. Im Scheitel jedes Gewölbes befindet sich ein rundes Oberlicht von 2^{m} Weite; ausserdem befindet sich in jedem Schildbogen ein $2,4^{m}$ weites Rundfenster mit farbiger sternförmiger Verglasung. Die Synagoge wird also durch 6 Oberlichter und durch 12 seitliche Rundfenster erhellt, wozu noch die Rose im Bogen der Hauptfaçade kommt. Die Höhe des Mittelschiffes bis zum Scheitel der eisernen Gurtbögen beträgt $19,8^{m}$, bis zum Rande der Oberlichtöffnung $20,6^{m}$. Die Halbkreis-Arcaden, welche das Mittelschiff von den Seitenschiffen scheiden, haben bis zum Scheitel $9,6^{m}$ Höhe; darüber ist triforienartig eine Gallerie angebracht, mit 3 Arcaden in jeder Travée, getragen von korinthischen Säulen. Diese zweite Gallerie beginnt $10,3^{m}$ über dem Fussboden und die lichte Höhe der Bogenöffnungen beträgt 3^{m}. Zur Abendbeleuchtung hängen vor den Pfeilern und in

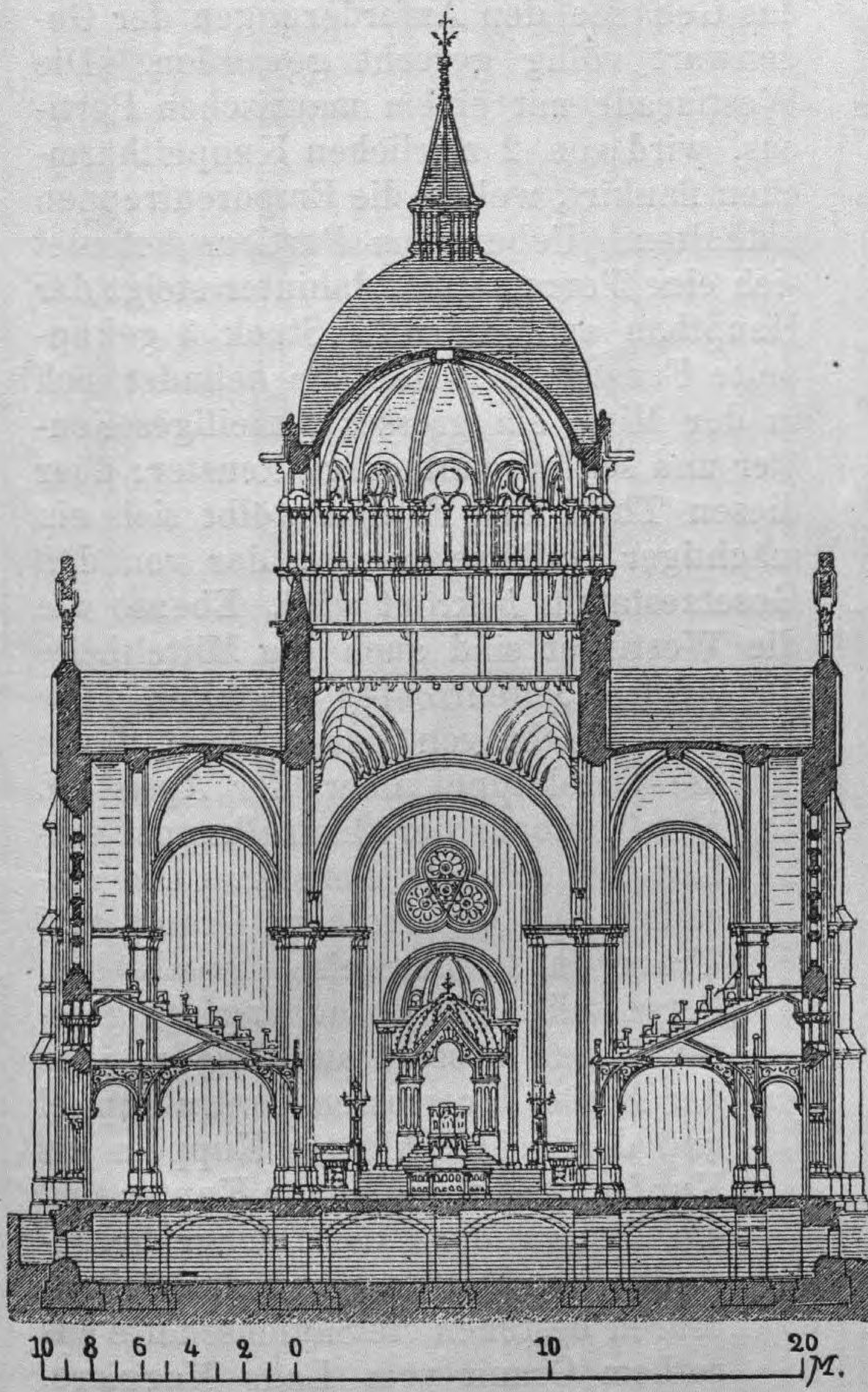


Fig. 1961. **Querschnitt.**

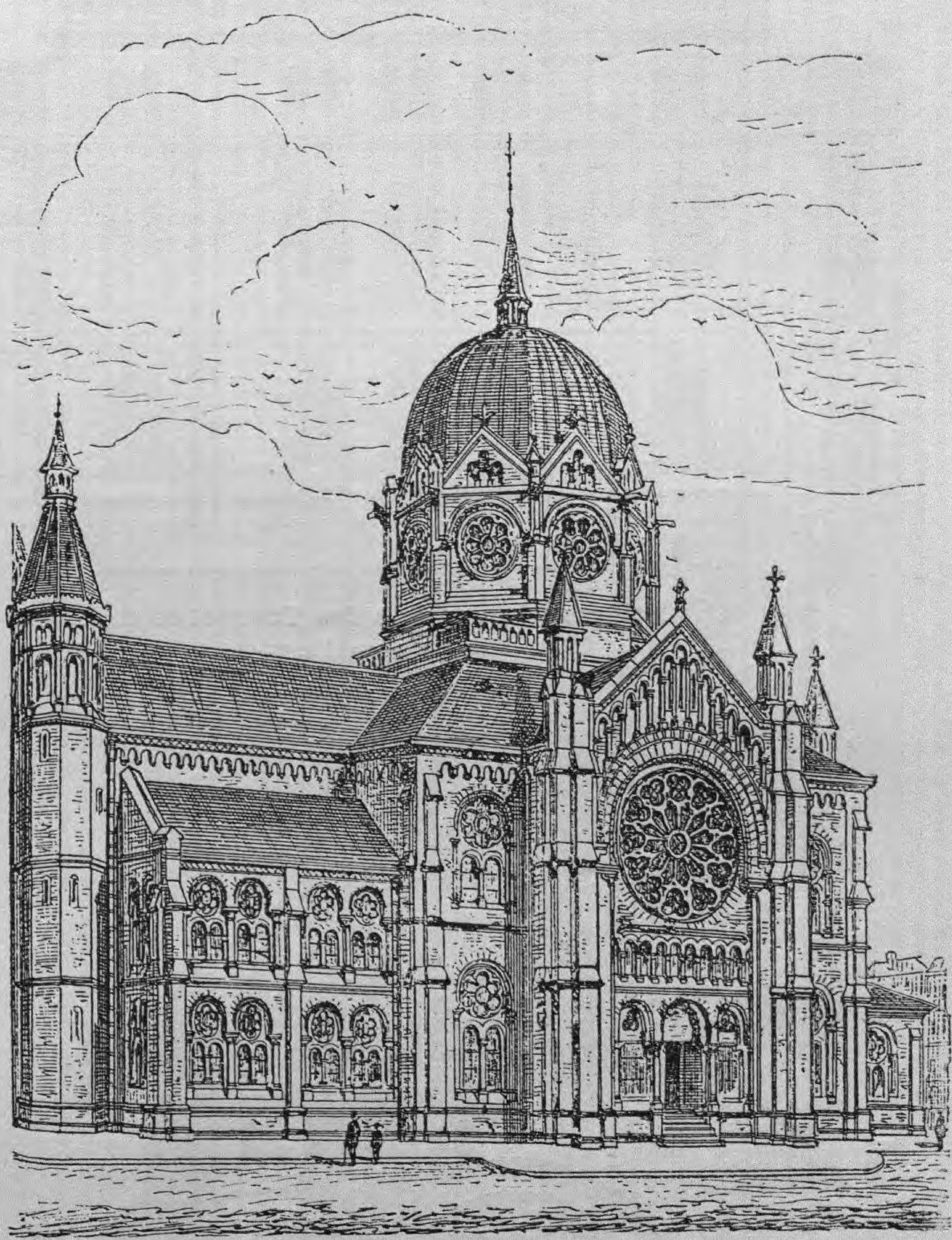


Fig. 1962. **Seitenansicht.**

Synagoge zu Hannover (Architekt E. Oppler).

den Scheidbögen des Mittelschiffes je 6 flammige Luster herab, in den Bögen der obern Gallerie 1 flammige Ampeln. An der Vorderfront über der Frauenempore befindet sich in Höhe der 2. Gallerie die Sänger- und Orgelbühne, welche nur eine Bogenöffnung der obern Gallerie einnimmt. Sehr wirksam ist die Innenarchitektur; unter dem Hauptgesims, worauf sich die Deckenbögen stützen, zieht sich ringsum ein Inschriftenfries hin.

Der erste geräumige Absatz der Estrade liegt 60^{cm} oder 4 Stufen über dem Fussboden des Schiffs; hier befinden sich rechts die Sitze der Vorsteher, links eine kleine Orgel. Vorn ist nicht die Kanzel, wie in Fig. 9 Blatt 154 irrthümlich eingeschrieben, sondern der Al-Memor (Theba) aufgestellt. Ein 2. Absatz der Estrade liegt um 4 Stufen höher, dieser ist nur $1,6^{m}$ tief und durch seitliche Thüren für die Rabbiner von aussen zugängig. Dann folgt das um 2 Stufen höher liegende Allerheiligste, eine Apsis von $2,5^{m}$ Halbmesser, in den Lichthof eingebaut. Eine Halbkuppel überdeckt die reich decorirte Apsis und darin befindet sich dicht am Bogen ein $1,2^{m}$ weites Oberlicht. Der Apsisbogen hat $6,8^{m}$, der Chorbogen $7,7^{m}$ lichte Höhe über dem betreffenden Absatz. Neben der Synagoge befindet sich ein Schulgebäude.

Eine perspectivische Ansicht der Synagoge zu Florenz giebt Fig. 1964 *(The Builder 1880, I. S. 632).* Im Aeussern war dieselbe 1880 vollendet. Der Bau ist nach den Plänen der Prof. Falcini, Trexes & Michele unter deren Leitung ausgeführt, mit Unterstützung der Ingenieure Cioni und Rossi. Das ganz freistehende Gebäude richtet seine Westfront gegen die *via Farini,* nahe der *Piazza d'Azeglio,* von der es durch einen grossen Garten getrennt ist. Die Ostseite ist nur wenig von der *via San Ambrogio* entfernt. Für den Baustyl dienten arabische und maurische Monumente in Egypten und Spanien als Vorbilder, doch ist das Gebäude den Anforderungen der Gegenwart völlig gerecht geworden. Die Westfaçade mit einem maurischen Porticus, wird von 2 zierlichen Kuppelthürmchen flankirt, welche die Emporentreppen enthalten. Ueber dem Porticus befindet sich eine Terrasse und dahinter steigt der Hauptbau auf, der im I. Stock 3 gekuppelte Fenster hat; darüber befindet sich in der Mitte ein grosses 3 theiliges Fenster und seitlich eintheilige Fenster; über diesen Theil der Façade wölbt sich ein mächtiger Halbkreisbogen, der von den Gesetzestafeln bekrönt wird. Ebenso wie die Westfront sind auch die Mitteltheile der beiden Seitenfronten gestaltet. Die 4. Front weicht von den andern durch die Halbkuppel über der Apsis ab. Der Tambour der Centralkuppel enthält 16 schmale Fenster. Die Façaden sind aus rothem Granit und Travertin, streifenweise abwechselnd, hergestellt. Die Bedachung der grossen Bögen besteht aus Ziegeln, jene der Apsis, der grossen Centralkuppel und der beiden kleinen Kuppeln aus Kupfer. Aus vergoldetem Kupfer sind die Decorationen der Dächer hergestellt. Am Porticus und den Seitenthüren bestehen die Säulenschäfte aus rothem Granit vom Lago Maggiore, jene der Fenster aus rothem Stein von Assisi; die Capitelle aus weissem Marmor. Bei den Emporen-Aufgängen an den Enden der Vorhallen und am Eingange zum Männerraum sind Marmorbecken zum Eintauchen der Hand angebracht. Doppelsäulen aus Granit mit weissen Marmor-Capitellen tragen die Emporen. Die Centralkuppel wird von 4 kräftigen Säulen getragen. Beleuchtet wird die Synagoge durch Seitenfenster unter und über den Emporen, durch ein Oberlicht und durch 16 Fenster im Tambour der Centralkuppel. Das Innere zeigt einen ganz orientalischen Charakter in arabisch-

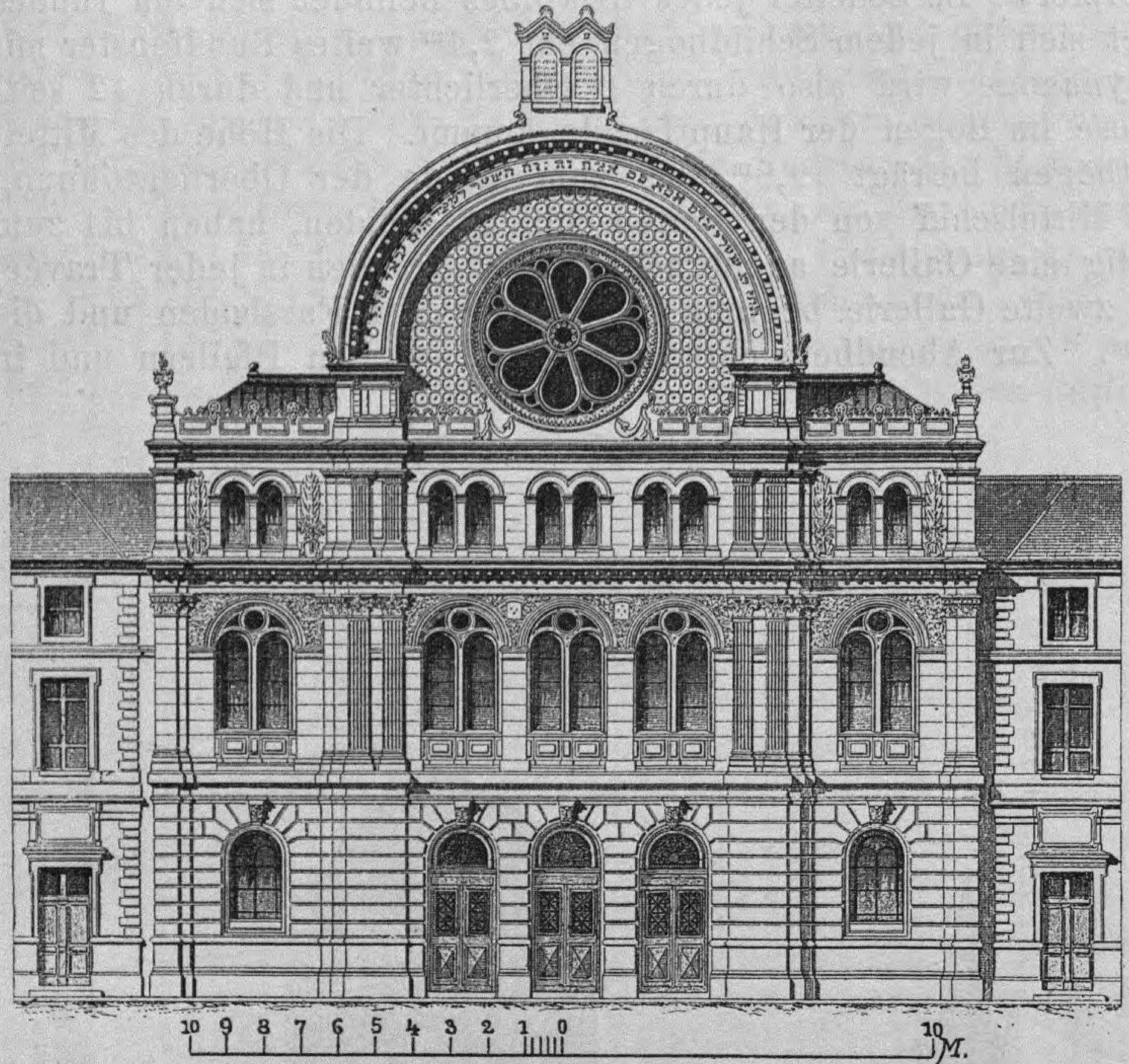


Fig. 1963. **Synagoge in der Rue des Tournelles zu Paris** (Architekt Varcollier).

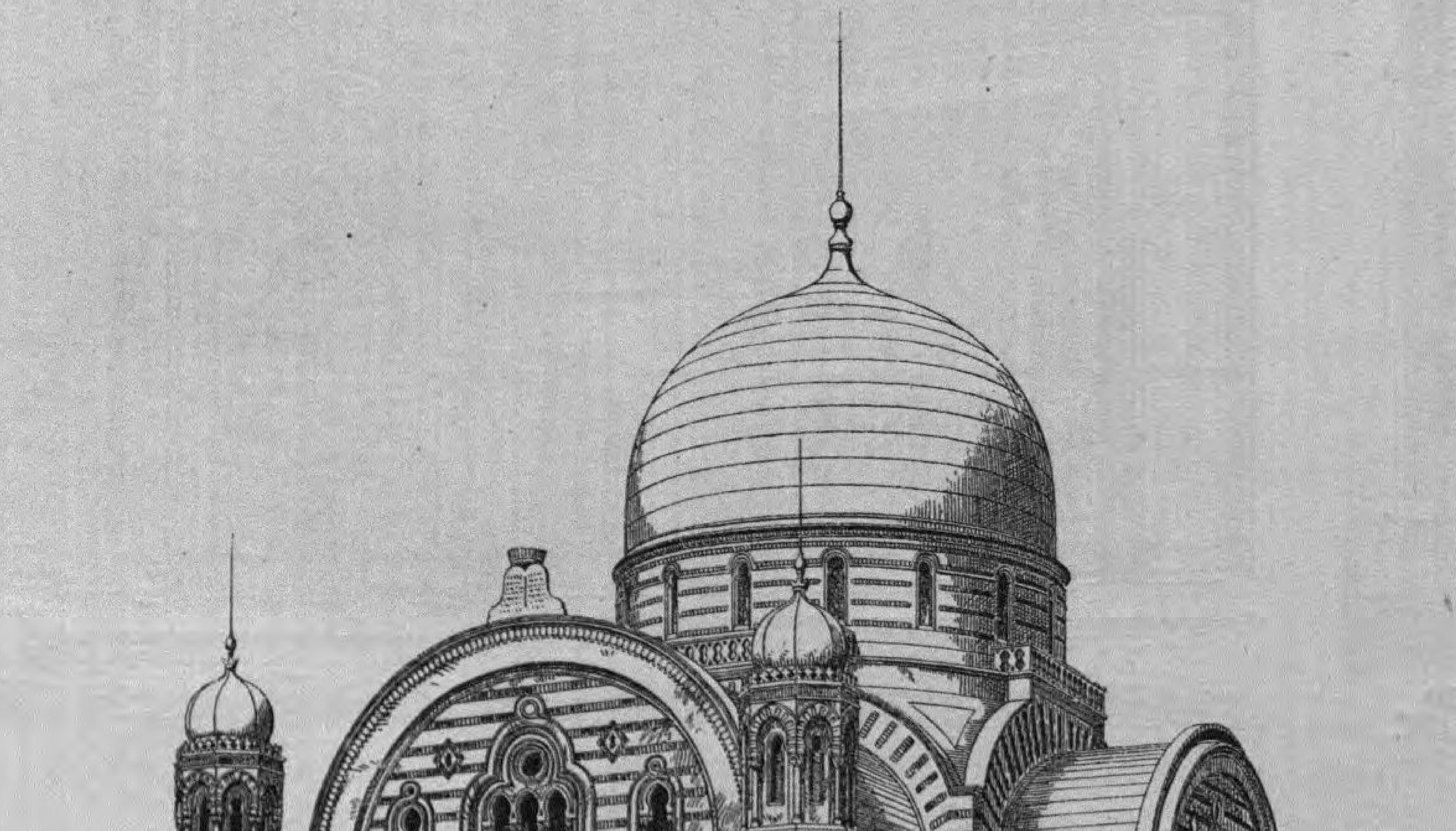


Fig. 1964. **Synagoge in Florenz** (Architekten Falcini, Trexes & Michele).

maurischen Formen sehr reich decorirt und farbenprächtig durchgeführt. An den Seiten der Apsis befinden sich Zimmer für Rabbiner und Vorsänger. Beheizt wird die Synagoge durch Central-Luftheizung und die Abendbeleuchtung erfolgt durch Gas.

Zu Heilbronn erbaute der Stuttgarter Stadtbaurath Wolff eine Synagoge, wovon der Grundriss in Fig. 1965 dargestellt ist *(Architektonische Studien, Heft 57, Bl. 2 und Heft 60, Bl. 1)*. Ueber dem Mittelraum erhebt sich auf hohem Tambour eine Hauptkuppel, welche von 4 kleineren Kuppeln, ohne Tambour, über den Eckräumen flankirt wird. Das Ganze ist im maurischen Styl gehalten, jedoch mit romanischen Details gemischt. Die Façaden sind in Haustein durchgeführt. Schlanke Kuppelthürmchen krönen die kleineren Treppenhäuser an der Westfront. Zwischen diesen ist ein maurischer Porticus eingefügt; darüber befindet sich eine grosse Rose mit maurischem Stabwerk und darunter bilden

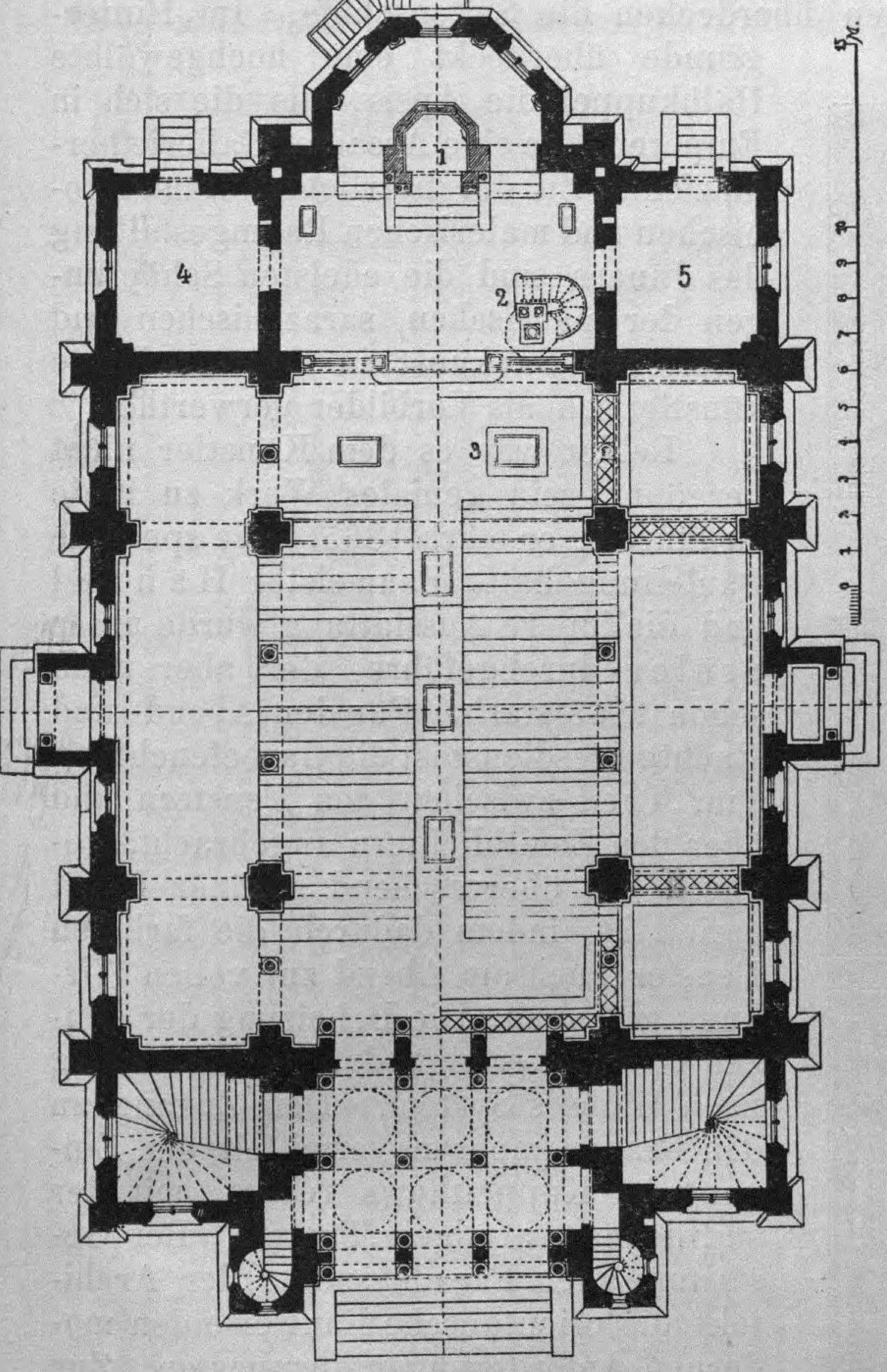


Fig. 1965. **Synagoge in Heilbronn** (Architekt Wolff).
1) Thoraschrank, 2) Kanzel, 3) Al-Memor, 4) Vorsängerzimmer, 5) Rabbinerzimmer.

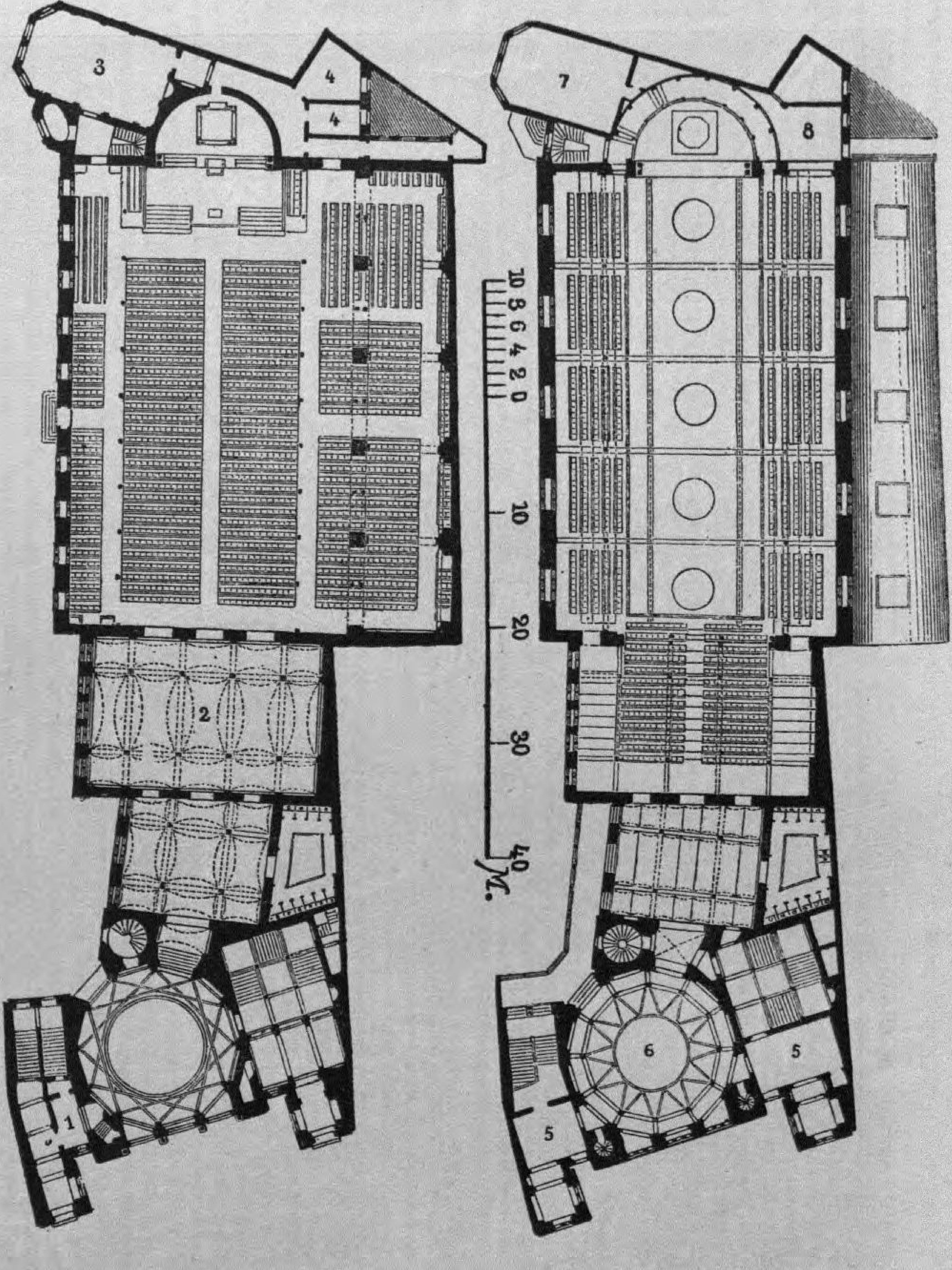


Fig. 1966. **Erdgeschoss.** Fig. 1967. **Obergeschoss.**
Synagoge in Berlin (Architekt Ed. Knoblauch).
1) Portier, 2) Vorsynagoge, 3) Saal für Trauungen, 4) Rabbinerzimmer, 5) Bureaus, 6) Sitzungssaal, 7) Saal für die Gesangübungen, 8) Orgel.

5 Rundbogenfenster eine Arcadengallerie. Die Orgel ist auf der Empore an der Westfront aufgestellt. Der Thoraschrank baut sich freistehend in der Apside auf.

Die in Fig. 1966 bis 1969 dargestellte grosse Synagoge zu Berlin ist ein Meisterwerk ersten Ranges und wurde 1859—1866 nach Ed. Knoblauch's Entwürfen ausgeführt *(Romberg's Zeitschr. für prakt. Baukunst 1865, S. 5 u. Bl. 1). — Erbkam's Zeitschr. für Bauwesen 1866, S. 3 u. 481 mit Bl. 1—6. — 1868, S. 3 u. Bl. 1ª. — Berlin und seine Bauten, S. 142)*. Sie enthält 1800 Sitzplätze für Männer und 1200 Sitzplätze für Frauen. Der sehr tiefe unregelmässige Bauplatz hat nur eine schmale Front an der Oranienburger-Strasse und dabei noch eine schiefe Lage zur Strassenrichtung. Bei den vielen Bedingungen des Programms entstanden dadurch für die Grundrisslösung grosse Schwierigkeiten, die mit ebenso grosser Meisterschaft überwunden sind. Zwischen den beiden flankirenden Kuppelthürmchen in der Rücklage von der Strasse führen 3 Portale in ein 12eckiges Vestibule, welches die Brechung der Hauptaxe verdeckt. Von hier führt eine Durchfahrt nach dem Hofe und eine andere Oeffnung nach einer Vorhalle, woran rechts die Garderobe mit Aborten liegt. Weiter gelangt man durch 3 Oeffnungen in die Vorsynagoge *(2)*, welche an Wochentagen für den Gottesdienst benutzt

wird; dann folgt die grosse 3schiffige Synagoge, die rechts noch durch ein 4. Schiff erweitert ist. Ohne die Apsis hat der 3schiffige Raum eine lichte Länge von $40{,}16^m$, bei $24{,}48^m$ lichter Breite und $24{,}32^m$ Höhe bis zum Scheitel der Flachkuppeln; er ist auf beiden Seiten der Länge nach durch eiserne Säulen unten in 10, oben in 5 Arcaden getheilt.

Der hochbegabte, leider früh verstorbene Architekt Nohl hatte 1856 bei der Schinkelfest-Concurrenz den Gedanken gefasst, die zu wölbende Decke durch Eisenbinder in Joche zu zerlegen und jedes Joch mit Zenithbeleuchtung zu versehen. Diesen Gedanken hat Eduard Knoblauch mit sicherm Blicke aufgenommen und fortgebildet, um ihn dann mit Hülfe des genialen Eisenconstructeurs, Geheimrath J. W. Schwedler, in schönster Weise zu verwirklichen. Vier Gitterträger gliedern die Decke des Mittelschiffes, deren Gewölbesystem aus Quertonnen und Hängekuppeln mit Oberlicht zusammengesetzt ist; tiefer angeordnete Quertonnen auf Quergurten überdecken die Seitenschiffe. Im Hintergrunde überdeckt eine hochgewölbte Halbkuppel die Apsis, um die sich in Emporenhöhe eine Arcaden-Gallerie herumzieht. Zu der herrlichen architektonischen und malerischen Raumgestaltung des Innern sind die edelsten Schöpfungen der maurischen, sarazenischen und persischen Baukunst in freierer Weise künstlerisch als Vorbilder verwerthet.



Fig. 1968. Synagoge in Berlin. Ansicht des Innern (Architekten Ed. Knoblauch & Stüler).

Leider war es dem Künstler nicht vergönnt, sein geniales Werk zu Ende zu führen; er starb 1865. Die specielle Bauleitung hatte Baumeister Hähnel und die innere Ausstattung wurde unter Stüler durchgeführt, der aber auch schon 1865 starb. Für den Abend- und Nachtgottesdienst ist die Gasbeleuchtung zum Theil zwischen den Fenstern und über den Zenithlichtern angebracht, wodurch ein überraschend schöner Effect erzielt ist, indem dadurch die farbigen Fenster auch am Abend zur vollen Wirkung gelangen. Die Beheizung der ganzen Anlage erfolgt durch Luftheizung nach Müller's System. Den Zugang zu den Frauenemporen vermittelt der Eingang im Kuppelthurm rechts, mit der stattlichen 4armigen Treppe. Bei Gestaltung der Façade suchte der Architekt die orientalische Bauweise den modernen Anforderungen anzupassen. Zur Plinthe, zu den Säulen und zum Pfostenwerk ist Granit und Sandstein verwendet, während das Uebrige in feinem Backstein-Rohbau durchgeführt wurde; leider zeigte sich die zarte Färbung des Backsteinmaterials aber nicht wetterbeständig. Die in Walzeisen construirten Kuppeln sind mit Zinkblech eingedeckt, dessen getriebene Formen zum Theil Vergoldung erhielten. Die Bausumme beläuft sich auf 1 759 100 ℳ, was pro Sitzplatz rund 586 ℳ ergiebt.

Die 1885 nach den Plänen des Architekten Albert Schmidt begonnene Synagoge zu München ist ein organisch entwickeltes, charaktervolles kirchliches Bauwerk ersten Ranges. Von diesem Bau sind die Grundrisse in Fig. 1970 und 1971 wiedergegeben, während Fig. 1972 eine Ansicht des Innern und Fig. 1973 eine äussere Ansicht darstellen *(Deutsche Bauzeitung 1886, S. 12—16)*; derselbe ist für 1000 Männersitze und 800 Frauensitze bemessen. Langwierig waren die Vorarbeiten zu diesem Bauwerk und verschiedene Architekten lieferten dazu eine Reihe von Entwürfen, bevor die eigentlichen Baupläne festgestellt waren. Der im älteren Theile von München zwischen dem Maximilian- und dem Karlsplatze gelegene Bauplatz ist im Osten durch die Kapellenstrasse von der alten Akademie getrennt und an seiner Westseite erstreckt sich die Herzog Max-Strasse. Das 5schiffige Langhaus hat 5 Joche von $6{,}2^m$ Axenweite und die Weite des Mittelschiffes beträgt zwischen den Säulenaxen $11{,}3^m$, während

die daran stossenden Seitenschiffe in der Weite der $6{,}2^m$ betragenden Jochweite entsprechen. Die 3^m breiten äussern Seitenschiffe, mit 2^m breiten Durchbrechungen in den nach innen gezogenen Strebepfeilern, dienen hauptsächlich als Gänge, wie dies bei den neueren Kirchenbauten der Fall ist. Alle 5 Schiffe haben die gleiche Scheitelhöhe von ca. $17{,}5^m$. Auf kräftigen Pfeilern und Rundsäulen sind die 3 mittleren Schiffe mit Kreuzgewölben auf vortretenden Rippen, die äusseren Seitenschiffe aber mit Quertonnen überwölbt. Die Architekturtheile des Innern bestehen aus gelbem Abbacher-Sandstein, die Gurte und Rippen der Gewölbe aus Ziegeln als Rohbau, wogegen die Wand- und Gewölbeflächen in Putz ausgeführt sind.

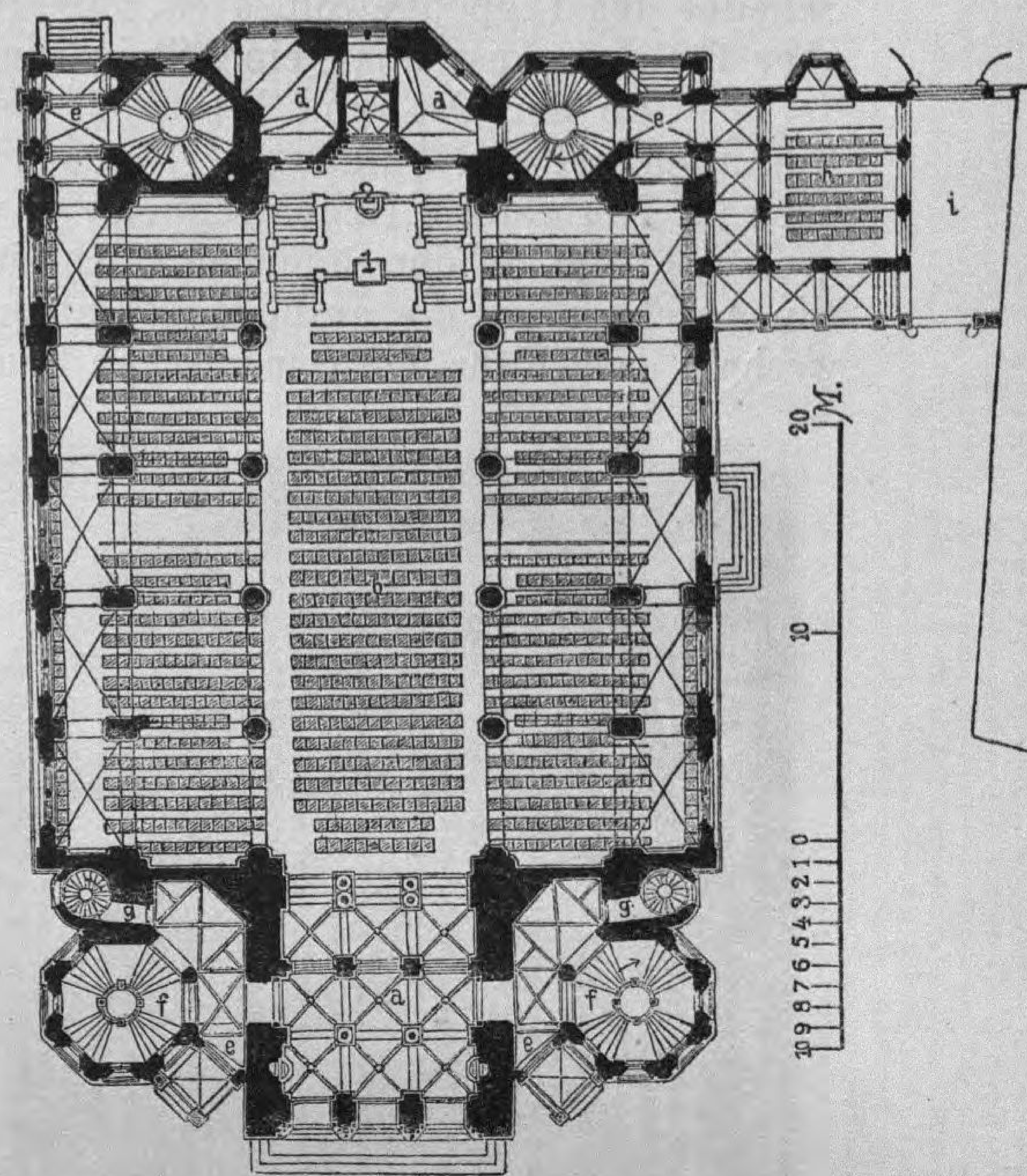


Fig. 1970. **Synagoge zu München** (Architekt A. Schmidt).

a) Vorhalle, *b)* Männerraum, *c)* Thoraschrank, *d)* Rabbiner- und Vorbeterzimmer, *e)* Frauen-Eingänge, *f)* Emporentreppen, *g)* Nebentreppen, *h)* Wochentags-Synagoge, *i)* Durchfahrt, *k)* Frauenplätze auf den Emporen, *l)* Sängerbühne. 1) Al-Memor, 2) Kanzel.

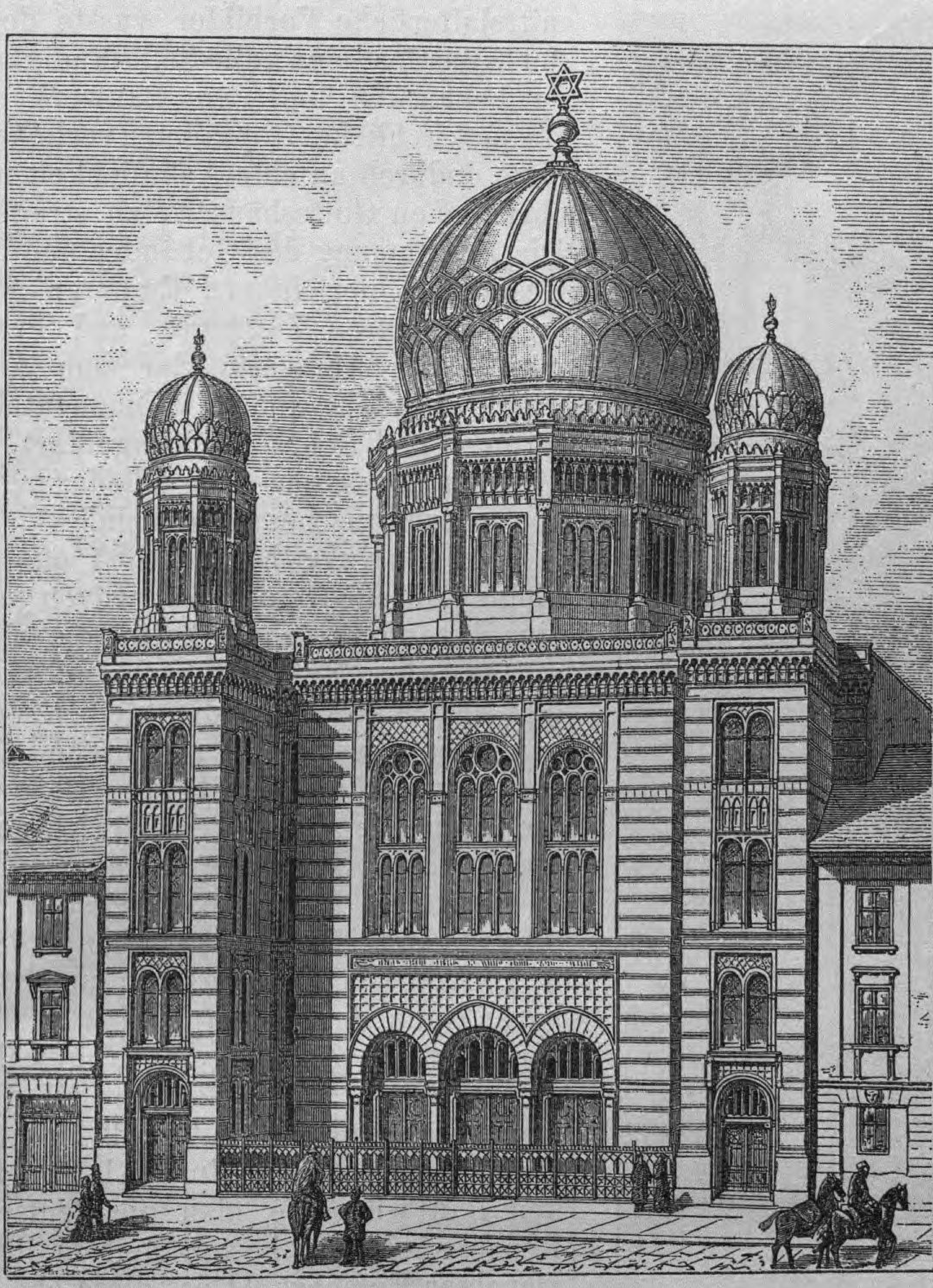


Fig. 1969. **Synagoge in Berlin. Strassenfront** (Architekt Ed. Knoblauch).

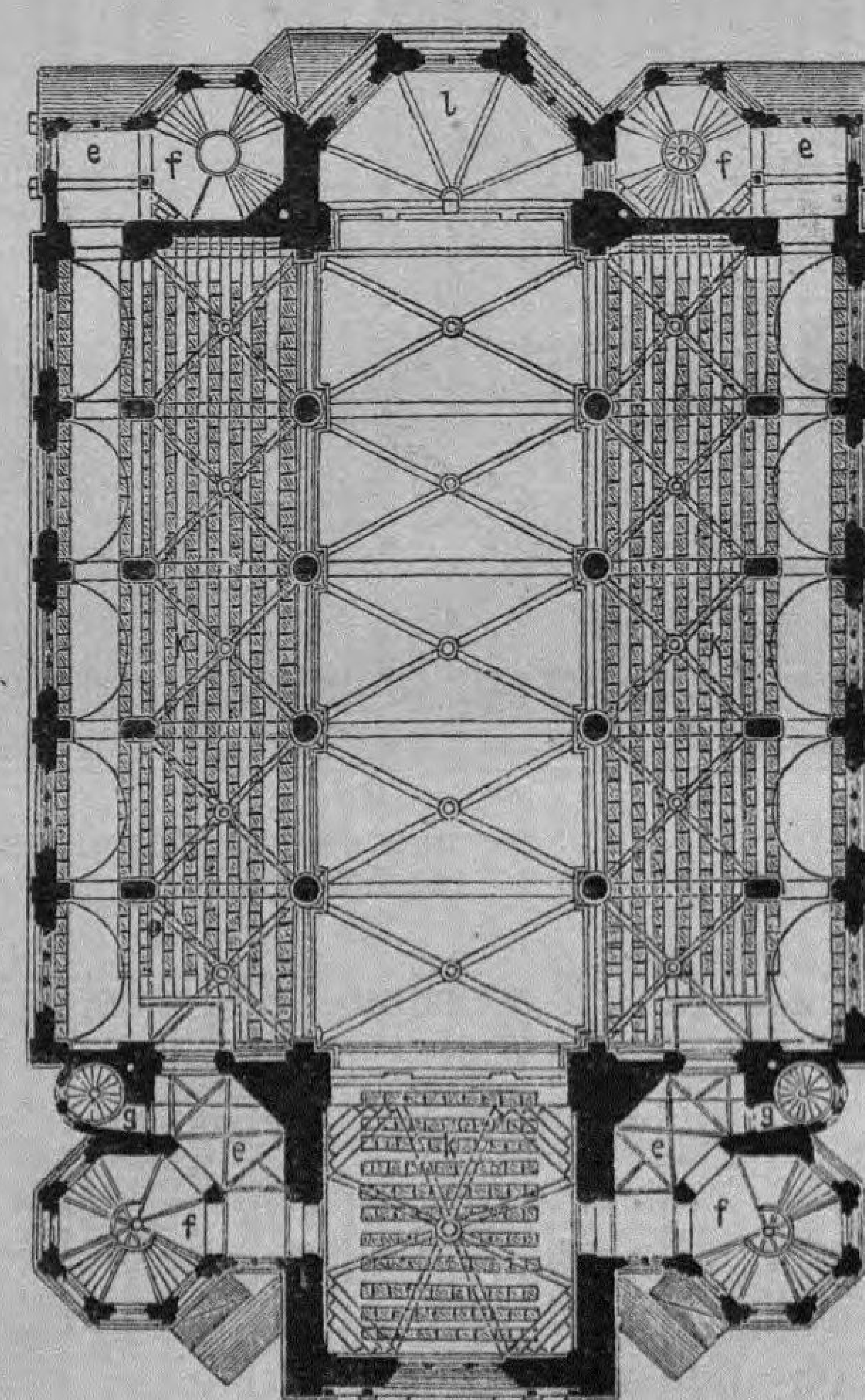


Fig. 1971. **Synagoge zu München. Emporen.**

An der Ostseite ist das Mittelschiff im halben 8 Eck geschlossen und in dieser Apside befindet sich das Allerheiligste *(c)*; vor demselben die mit 2 breiten Treppen versehene Estrade, mit dem Al-Memor *(1)* und der Kanzel *(2)*. Neben dem „Oraun-Hakaudesch“ oder dem Thoraschrein befinden sich die Rabbiner- und Vorbeterzimmer *(d)*, über denselben eine Empore für die Orgel und den Sängerchor. Diese Allerheiligsten-Anlage bringt durch die monumentale Ausbildung hohe Würde zum Ausdruck. Die nach rückwärts ansteigenden Emporen für die Frauenplätze ruhen in ihrem höchsten Theile, über den äusseren Seitenschiffen, auf Kreuzgewölben, so dass für die unteren Seitenschiff-Fenster die grösstmögliche Höhe gewonnen wurde; über den innern Seitenschiffen besteht der Boden der Emporen aus einer auf Stein-

bögen aufliegenden sichtbaren Holzconstruction. Die Empore an der Westfront, oberhalb der mit Kreuzgewölben überdeckten Vorhalle, ist über dem Mittelschiff in ein 8 Eck übergeführt und erreicht bis zum Scheitel des Rippengewölbes ca. 30^{m} Höhe; hierdurch ist sowohl für den Innenraum, wie besonders aber für den Aussenbau eine Steigerung der Wirkung angestrebt.

An der Ost- und Westfront sind zu beiden Seiten des Mittelschiffes die Frauen-Eingänge mit Vorhallen *(e)* und Aufgängen *(f)* nach den Emporen angebracht; ausser den 4 Haupttreppen sind hier noch für Nothfälle 2 Nebentreppen *(g)* vorgesehen. Auch der Männerraum hat für diesen Zweck noch ein grosses Portal an der südlichen Hochseite. Der südöstliche Anbau enthält die Wochentags-Synagoge *(h)*. Ein Anlehnen an die arabischen Bauformen war dem Künstler für diesen Bau ausdrücklich untersagt, weshalb er sich für den romanischen Baustyl entschied, der ja auch enge Verwandtschaft mit der Bauweise des Orients besitzt. Im Anschluss an mittelalterliche Vorbilder wusste doch der Künstler seine volle Selbständigkeit zu behaupten und dem Bauwerk ein streng kirchliches Gepräge zu verleihen, ohne dadurch an eine Aehnlichkeit mit christlichen Gotteshäusern zu streifen. Die Bestimmung des Gebäudes und die Gestaltung der innern Emporen-Anlage mit ihren Zugängen und Treppen ist im Aeussern klar zum Ausdruck gebracht und in monumentaler Strenge und Echtheit durchgeführt, in dunklem Backstein mit Gliederungen von oberbayrischem Tuffstein.

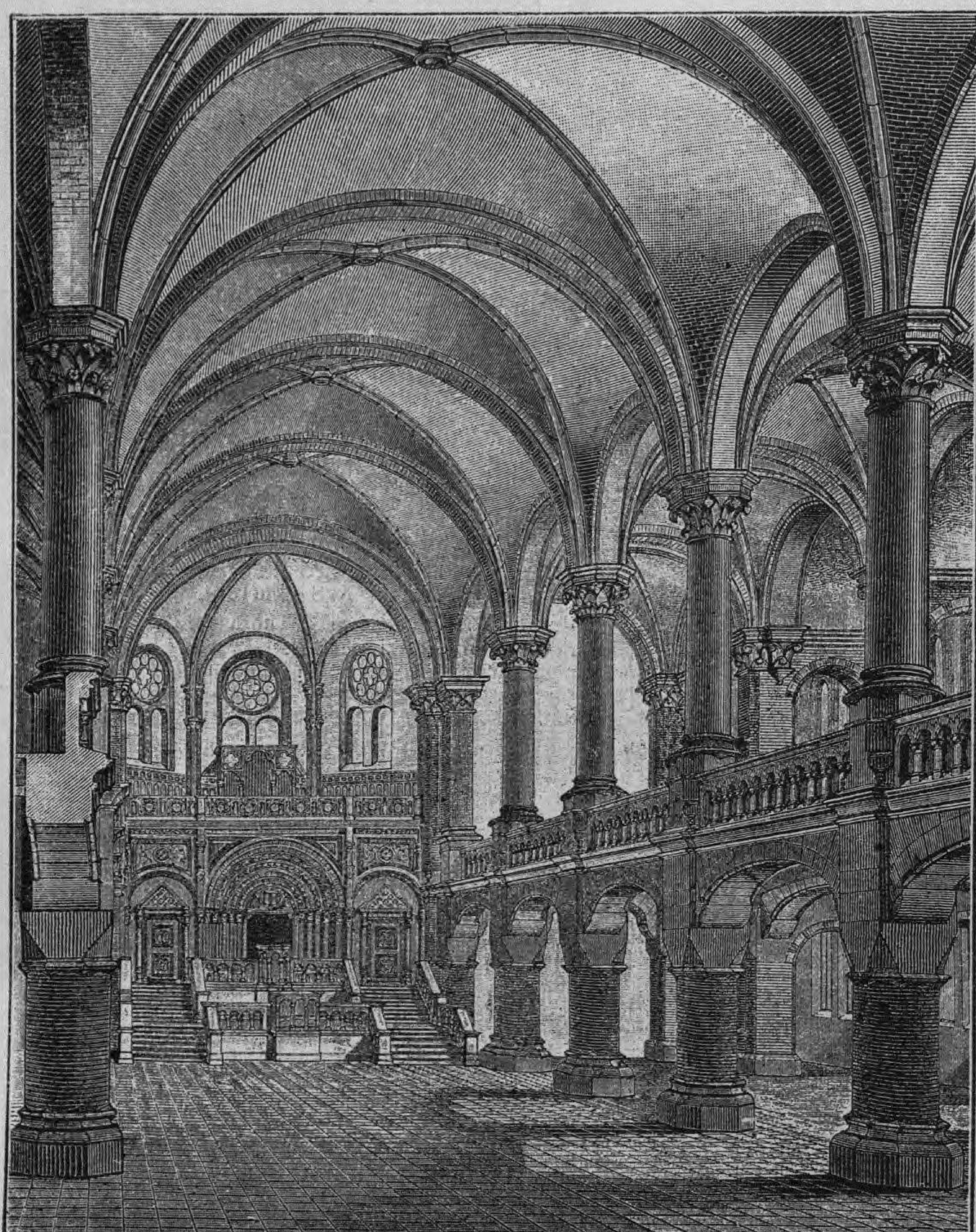


Fig. 1972. Synagoge zu München. Innere Ansicht (Architekt Albert Schmidt).

In Danzig bestanden 4 oder 5 kleine jüdische Gemeinden, wovon jede eine besondere Schule hatte, die aber nur kunstlose Nothbauten waren. Endlich vereinigten sich die kleinen Verbände zu einer einzigen jüdischen Gemeinde und diese liess 1885—87 durch die Bauräthe Ende & Böckmann eine grosse Synagoge erbauen, die in Fig. 1974 bis 1976 dargestellt ist *(Centralblatt der Bauverwaltung 1886, S. 256)*. Der Bauplatz, in unmittelbarer Nähe des Hohen-Thores an der sog. Reitbahn günstig gelegen, gewährt eine freie, weithin sichtbare Hauptfront, während die andern 3 Fronten ziemlich eng umbaut sind. Als Styl für den Bau wünschte man die deutsche Renaissance der besten Zeit in ihrer Danziger Eigenart. Dass diese ebenso zweckmässige als kunstschöne Bauweise für öffentliche Bauten in Danzig vorgeschrieben zu werden pflegt, ist ein Verdienst des Oberbürgermeisters v. Winter. Fig. 1975 zeigt, in wie glücklicher Weise die Bauräthe Ende & Böckmann zu Berlin das Gepräge des Styls getroffen haben. Schwierigkeiten verursachte der Baugrund, da tragfähiger Sandboden erst in 6 bis 7^{m} Tiefe unter der Strassenhöhe vorhanden war, weshalb man mit den Betonfundamenten bis zu dieser Tiefe hinabging. Die zur Verfügung gestellten Baumittel waren verhältnissmässig gering und deshalb wurde Haustein möglichst sparsam verwendet. Der schön graurothe Sandstein stammt aus schlesischen Brüchen und auch die sattrothen Backsteine, womit der bei weitem grössere Theil der Aussenflächen verblendet ist, wurden aus Schlesien bezogen, nämlich von Bienwald & Rother in Liegnitz.

Die Dächer sind mit Schiefer eingedeckt, einzelne Theile derselben mit Zink. Im Innern sind die schlanken Gewölbpfeiler aus Granit gebildet, womit man an die Construction jener berühmten älteren Bauwerke des Landes anknüpfte, in denen, wie im Artushof zu Danzig und im Schlosse von Marienburg, eine nicht schematisch, sondern nach Vernunftgesetzen arbeitende Baukunst die Säulenstärke von der Tragfähigkeit des Materials abhängig machte. Zur schnellen Entleerung der Frauen-Emporen

wurde besonderer Werth auf bequeme und zahlreiche Treppen gelegt, daher sind für die Emporen 6 Treppen vorhanden; auch der ebenerdige Männerraum hat 6 Ausgänge und alle Thüren schlagen nach aussen auf. Die Synagoge enthält 1650 Sitzplätze, nämlich 950 Männer- und 700 Frauenplätze. Die Ausmalung des Innenraumes ist einfach gehalten, ebenso die Verglasung der Fenster in Bleimustern. Auch bei der Ausstattung ist grösserer Reichthum vermieden, weil man die Bausumme von 450 000 ℳ. nicht überschreiten wollte. Danach ergeben sich die Kosten für 1 Sitzplatz zu rund 273 ℳ.

III. Moscheen.

§ 79. Vorbemerkungen über den Islam und ausgeführte Moscheen.

Als das Christenthum im Abendlande in rascher Ausbreitung begriffen war, drängte der Islam (d. i. gläubige Ergebung in Gottes Willen) es im Morgenlande ganz in den Hintergrund. Die Araber, welche Abraham's Sohn Ismael ihren Stammvater nennen, haben ihren nationalen Charakter, ihre Tugenden und Fehler, ihre Einrichtungen und Sitten bis auf den heutigen Tag bewahrt. Sie sind tapfer, gastfreundlich, grossmüthig gegen Besiegte, stolz auf ihre Freiheit, aber auch räuberisch, grausam und rachsüchtig; schrecklich war die Sitte der Blutrache, die ganze Stämme aufrieb. Aus diesem Volke ging Mohammed (d. i. der Gepriesene) hervor, und zwar aus der Familie Haschem, dem verarmten Zweig des reichen und angesehensten Stammes der Koreischiten, der die Obhut über das Nationalheiligthum Kaaba (Haus Gottes) hatte, worin sich der göttlich verehrte schwarze Meteorstein befindet, den der Erzengel Gabriel dem Ismael gebracht haben soll. Als Sohn Abdallah's wurde Mohammed 571 n. Chr. zu Mekka geboren. Bei seinem Tode hinterliess Abdallah seinem Sohne nichts als 5 Kamele und einen Sklaven. Da nahm ihn sein Oheim Abu Taleb in Mekka zu sich, bildete ihn als Kaufmann aus und sandte ihn mit seinen Karawanen nach Syrien, Mesopotamien und Palästina. Mohammed hatte von seinem Vater die vollkommenste männliche Schönheit, von seiner trefflichen Mutter Amina herrliche Geistesgaben, Verstand und Tugend geerbt, war aber an der fallenden Sucht erkrankt. Im Alter von 25 Jahren trat er in die Dienste der reichen Kaufmannswittwe Chadidja, deren Neigung er durch Umsicht und Redlichkeit gewann, so dass sie ihm ihre Hand anbot. Dadurch erlangte er grosse Mittel und eine zwar schon 40 Jahre alte, aber verständige und treue Lebensgefährtin. Plötzlich zog er sich 10 Jahre nach seiner Verheirathung in die Einsamkeit zurück und lebte bei Mekka in einer Höhle des Berges Hara. Hier gab er sich religiösen Betrachtungen hin, um die grosse Masse seines Volkes vom Fetischdienste zu befreien und auf eine höhere Stufe der Sittlichkeit zu heben. Auf seinen Reisen hatte er das Juden- und Christenthum kennen gelernt und nun kam er auf den Gedanken, aus beiden eine neue Religion zu stiften. Bei seiner lebhaften Phantasie sah er den Erzengel Gabriel



Fig. 1973. **Synagoge zu München** (Architekt Albert Schmidt).

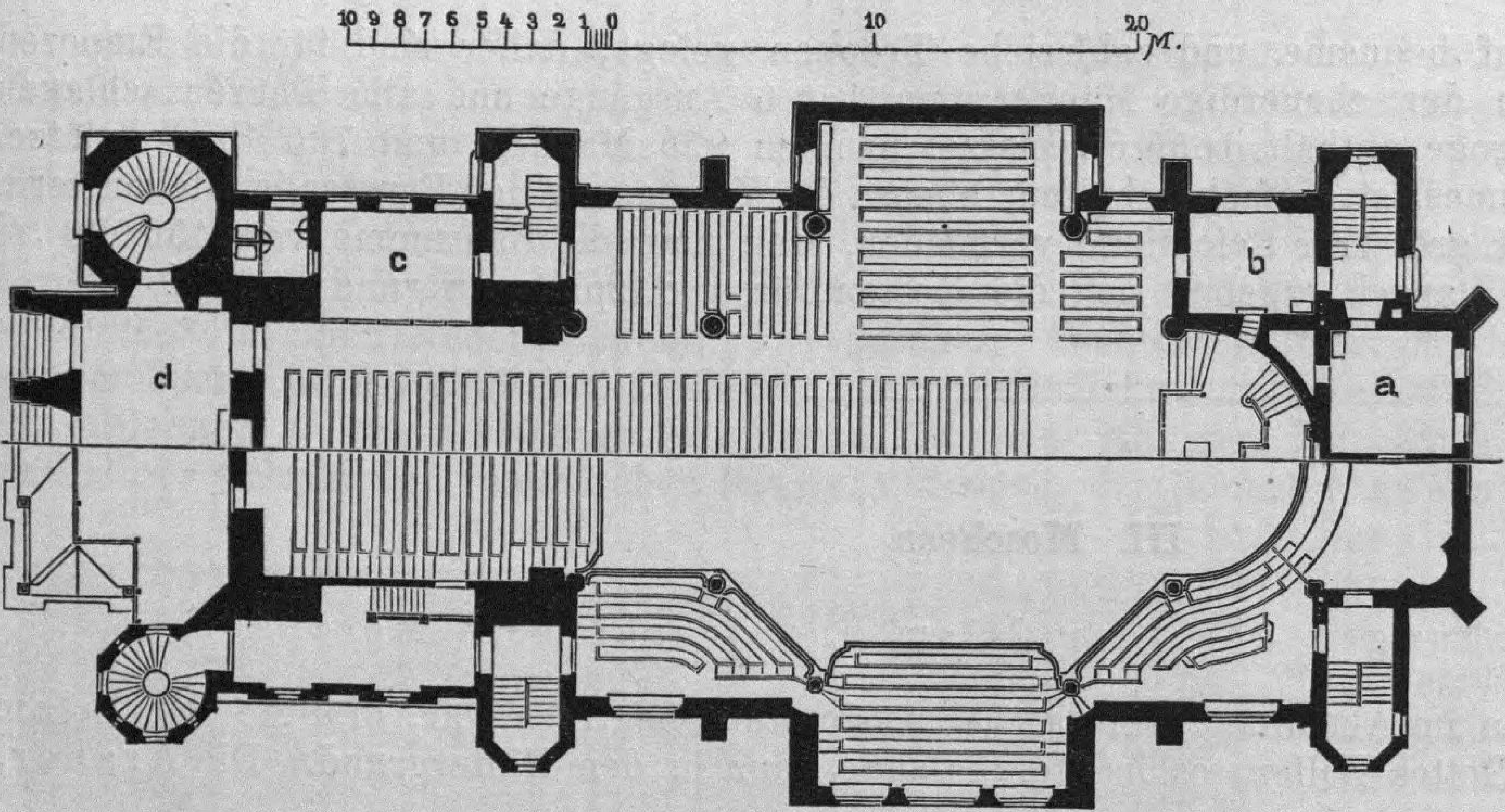


Fig. 1974. **Synagoge in Danzig** (Architekten Ende & Böckmann).
a) Vorstandszimmer, *b*) Rabbinerzimmer, *c*) Garderobe, *d*) Vorhalle und Wochentags-Synagoge.



Fig. 1975. **Synagoge in Danzig** (Architekten Ende & Böckmann).

zu sich herniedersteigen und ihm eröffnen, dass Gott ihn zu seinem Propheten erwählt habe.

Als Mohammed aber 614 in Mekka auftrat, hatte er das Loos aller Propheten: er galt nichts in seinem Vaterlande, sondern wurde verlacht, verspottet und verachtet. Seine schlimmsten Feinde waren seine Verwandten, die Koreischiten, unter der Führung des Abu Sofian, da diese für ihre einträglichen Vorrechte fürchteten. Nach und nach gewann er jedoch eine Anzahl Männer aus den niederen Volksklassen, weil er sich der Armen u. Schwachen väterlich annahm und in seinen Reden auch die Härte, den Geiz, den Stolz und Hochmuth der Vornehmen in Mekka geisselte. Lessing sagt: „Das erste Dutzend Anhänger sich zu schaffen, recht blinde, gehorsame, enthusiastische Anhänger, ist für den neuen Religionsstifter das Schwerste. Hat er aber nur erst die, so geht das Werk weit besser von statten. Welcher Mensch hat nicht andre Menschen, über welche ihm Natur oder Glück eine Art Superiorität ertheilen? Wer will, wenn er erleuchtet zu sein glaubt, nicht gern wieder erleuchten? Der Ungelehrteste, der Einfältigste ist darin immer am geschäftigsten.“ Die Koreischiten verfolgten

die ersten Bekenner der neuen Lehre und thaten sie in Acht und Bann. Die Geächteten verbargen sich vor der Wuth ihrer Feinde in einer unzugänglichen Felsschlucht, wo Freunde ihnen heimlich Lebensmittel brachten; nach 3 Jahren wurde der Bann aufgehoben, und Mohammed kehrte mit seinen Anhängern nach Mekka zurück, wo Abu Taleb sie schützte. Als dieser gestorben war, begannen neue Verfolgungen und Mohammed kam in Gefahr, ermordet zu werden. Daher floh er mit seinem Freunde Abu Bekr nach Medina, wo seine Lehre schon zahlreiche Anhänger hatte. Diese Flucht (Hedschra) wurde der Anfangspunkt der mohammedanischen Zeitrechnung, die am 16. Juli 622 n. Chr. beginnt.

Mit Begeisterung empfingen die vielen Gläubigen in Medina Mohammed, der nun alle die Seinen um sich sammelte, unter denen Abu Bekr, Hamza, Ali und Omar hervorragten. In einem Rachezuge erschien Mohammed plötzlich an der Spitze von 10000 wohlgerüsteten Kriegern 630 vor den Thoren Mekkas. Abu Sofian ergab sich und Mohammed gewährte grossmüthig Verzeihung, worauf er als Prophet und Fürst anerkannt wurde. Nun änderte Mohammed sofort seine Gesinnung, denn während er bisher Milde in Wort und That als erstes Gebot eingeschärft hatte, befahl er jetzt, die neue Religion mit Gewalt zu verbreiten, die Ungläubigen mit Feuer und Schwert zu vertilgen. In Medina hatte er die Juden zu gewinnen gesucht; als ihm aber dies nicht gelang, wurde er ihr erbittertster Feind. Den Kampf für Verbreitung des Islam erklärte er für eine heilige Pflicht, den darin Fallenden verhiess er die höchsten Freuden des Paradieses, den Feigen aber drohte er mit einem schmählichen Tode, dem sie nicht entrinnen könnten. Er durchzog nun ganz Arabien und forderte die Stämme zur Annahme des Islam auf. Wer sich sträubte, wurde mit Waffengewalt bezwungen. Dann wollte Mohammed den Islam auch nach Syrien und ins byzantinische Reich tragen, doch starb er in Folge des vergifteten Schafsbratens der Jüdin Zeineb am 6. Juni 632. Sein Grab in der Moschee zu Medina ist, wie auch die Kaaba in Mekka, ein Wallfahrtsort für alle Moslemin (Rechtgläubige).

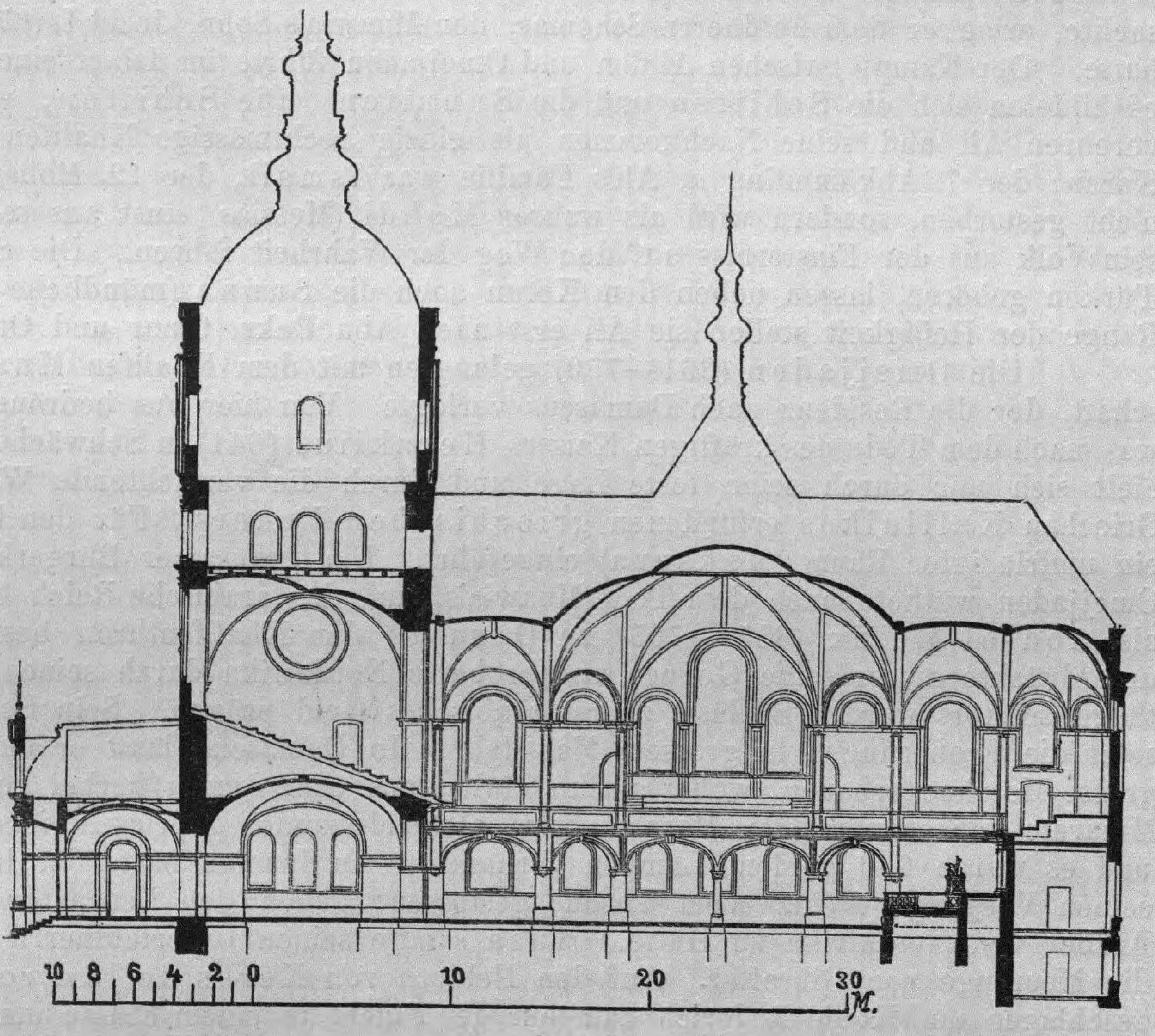


Fig. 1976. Synagoge in Danzig (Architekten Ende & Böckmann).

Ihr heiliges Buch ist der Koran. Der Hauptsatz lautet: „Allah ist Gott und Mohammed ist sein Prophet.“ Dieser einzige Gott offenbarte sich durch Abraham, Moses und Jesus, am vollkommensten aber durch Mohammed. Es giebt ein Jenseits, wo die Tugend belohnt und das Laster bestraft wird. Der Gläubige muss 5 mal des Tages beten, seinen Körper häufig waschen, öfters, namentlich im Monat Ramadhan, von Sonnen-Aufgang bis Untergang fasten, darf keinen Wein trinken und kein Schweinefleisch essen. Jedem Gläubigen sind 4 rechtmässige Frauen gestattet, wodurch der bis dahin unbegrenzten Vielweiberei gesteuert ward. Gegen alle Geschöpfe soll er mild, gegen Sklaven barmherzig, gegen Wittwen und Waisen, gegen Arme und Unglückliche wohlthätig sein. „Beten führt auf halbem Wege zu Gott, Fasten bis an die Thüre des Himmels, Almosen öffnen die Pforte.“ Des Korans Hauptgebot aber lautet: „Bekämpfet die Ungläubigen so lange, bis der Islam die einzige Religion geworden ist!“ Um todesmuthige Tapferkeit zu erwecken, stellte Mohammed die Lehre von der Vorherbestimmung (Kismet) auf, wobei nach Gottes Rathschluss die Lebensdauer jedes Menschen zum voraus festgesetzt ist. Beim Juden- und Christenthum verwirft Mohammed das leere Formenwesen und den Dogmatismus und dann verdammt er beim Christenthum die Dreieinigkeitslehre als Vielgötterei.

Gehorsam dem Gebote des Propheten, verbreiteten die Khalifen (Nachfolger) die neue Religion mit Feuer und Schwert. Mohammed's Lieblingsfrau, Aischa, war die Tochter Abu Bekr's, und

dieser führte 632—634 glückliche Kriege gegen die Byzantiner und Neuperser und eroberte einen Theil Syriens. Omar I. (634—644) eroberte Syrien vollends und Palästina; dann besiegte er die Feldherren der Neuperser und unterwarf einen grossen Theil des Neuperserreichs. Sein Feldherr Amru trug seine Waffen nach Aegypten und eroberte Alexandria. Ardschir, Sohn eines gemeinen Soldaten Sassan, hatte das neupersische Reich der Sassaniden 229 gegründet. Der Khalif Othman (644 bis 656) entthronte nun den Sassaniden Jezdedjerd und vereinigte dessen Reich mit dem arabischen (651). Unermessliche Schätze waren dabei in die Hände des Siegers gefallen und die Prachtbauten der Sassaniden machten einen mächtigen Eindruck auf die Ueberwinder. Othman bevorzugte seine eigene Familie Omejja durch Anweisung riesiger Summen aus dem Staatsschatze und Verleihung der höchsten Aemter. Die dadurch entstehende Unzufriedenheit wurde durch Ali, der Mohammed's Lieblingstochter Fatima zur Frau hatte, geschürt und auf Fatima's Betreiben wurde Othman ermordet. Ali (656—661) besiegte in der sog. „Kamelschlacht" seinen Gegner Muawia, den Sohn des Abu Sofian, und nahm 657 seine gefährlichste Feindin, Mohammed's Lieblingsfrau Aischa, gefangen; er ward aber nicht allgemein als Khalif anerkannt, sondern bald darnach in der Moschee zu Mekka ermordet. Durch Ali's Sohn, Hussein, pflanzte sich das Geschlecht der Aliden fort; als aber Hussein 680 das Khalifat zu erlangen suchte, erlag er dem Feldherrn Schomar, den Muawia's Sohn, Jezid I. (679—683), gegen ihn abgesandt hatte. Der Kampf zwischen Aliden und Omejjaden führte im Islam eine grosse Spaltung herbei, denn es bildeten sich die Schiiten und die Sunniten. Die Schiiten, wozu jetzt die Perser gehören, verehren Ali und seine Nachkommen als einzig rechtmässige Khalifen und halten sich nur an den Koran; der 7. Abkömmling in Ali's Familie war Ismail, der 12. Mohammed der Heilige. Dieser ist nicht gestorben, sondern wird als wahrer Mahdi (Messias) einst aus seiner Höhle hervorkommen und sein Volk aus der Finsterniss auf den Weg der Wahrheit führen. Die Sunniten, zu denen jetzt die Türken gehören, lassen neben dem Koran auch die Sunna (mündliche Ueberlieferung) gelten und im Range der Heiligkeit stellen sie Ali erst nach Abu Bekr, Omar und Othman.

Die Omejjaden (661—750) gelangten mit dem Khalifen Muawia I. (661—680) zur Herrschaft, der die Residenz nach Damascus verlegte. Von hier aus bedrängte er das byzantinische Reich, was nach dem Tode des kräftigen Kaisers Heraklius (641) in Schwäche verfallen war. Constantinopel hielt sich nur durch seine feste Lage und durch die vernichtende Wirkung des von dem syrischen Griechen Kallinikos erfundenen griechischen Feuers. Für den Khalifen wird in den Moscheen ein umfriedigter Raum (Maksura) eingeführt. Ein grausamer Bürgerkrieg zwischen den Aliden und Omejjaden wüthete nach dem Tode Muawia's, und das arabische Reich befand sich in voller Anarchie, als Abd-el-Melek (685—705) zu Damuscus den Khalifenthron bestieg. Mit furchtbarer Energie unterdrückte dieser seine Gegner und eroberte Nordafrika durch seinen Feldherrn Musa, wobei Carthago zerstört ward. Er lässt zuerst arabisches Geld prägen. Sein Sohn Walid I. (705—715) fortsetzt die Eroberungen in grossem Massstabe. In Damascus lässt er durch griechische Baumeister die grosse Moschee erbauen, wobei antike Säulen aus ganz Syrien herbei geschleppt werden und die ersten Minarete vorkommen. Die Moschee wird als Weltwunder gepriesen, ihre Holzdecke hatte Goldeinlagen und es waren 600 goldene Lampen vorhanden. In Spanien hatte der letzte Westgothenkönig Roderich seinen Vorgänger Witiza vom Throne gestossen; gegen den Usurpator riefen nun Witiza's Söhne die Araber von Nordafrika zu Hülfe. Musa sandte seinen Unterfeldherrn Tarik mit 12000 Mann über die Meerenge von Gibraltar. Auf den Feldern von Xeres de la Frontera wurden die Westgothen geschlagen und König Roderich kam auf der Flucht in einem Flusse um. In raschem Siegeslaufe nahm Tarik die wichtigsten Städte des Westgothenreiches, wie Cordova und Toledo. Er wurde aber von dem eifersüchtigen Musa zurückberufen, und als er nicht gehorchte, abgesetzt und in den Kerker geworfen. Musa fortsetzte die Eroberung Spaniens bis zu den Pyrenäen und übergab das eroberte Land dem Khalifen (713). Die tapfersten Westgothen konnten sich nur im nordwestlichen Spanien, in dem gebirgigen Galicien und Asturien halten. Auch das Frankenreich sollte sich dem Halbmonde beugen, was Karl Martell verhinderte (vergl. Seite 1178).

Im arabischen Reiche selbst entstanden grosse Wirren, die Nachkommen Ali's und Abba's, des Oheims des Propheten, schürten die Zwietracht und den Hass gegen die Familie Omejja. Das Haupt der Abbasiden, Abd-Allah-Abul-Abbas, entfaltete in Kufa seine Fahne und besiegte am Flusse Zab bei Ninives Ruinen den Khalifen Mervan II. (750). Abul-Abba's Oheim, der blutgierige Abd-Allah, lud nun alle Glieder des Hauses Omejja nach Bagdad und liess sie bei einem Gastmahl niederhauen; nur einige Glieder entkamen, darunter Abd-er-Rahman, ein Enkel von Muavia I.; er floh zu den Berbern in Nordafrika und gründete mit ihrer Hülfe den Khalifensitz in Cordova (756). Unter Abd-er-Rahman III. (912—961) und seinem Sohne Hakem I. (961—976) erreichte dieses unabhängige Khalifat die höchste Blüthe in Kunst und Wissenschaft. In Cordova wurde eine Universität gegründet, an Stelle der alten Kathedrale die grosse Moschee begonnen (786), dann eine Münzstätte eingerichtet, sowie Bäder und Marmorbrunnen ausgeführt. Von der prächtigen maurischen Architektur zeugen noch heute die Prachtpaläste in Cordova, Sevilla und Granada (Alhambra).

Der „Blutvergiesser" Abul-Abbas starb 754; sein ebenso grausamer Bruder Dajafar-Mansur (754—775) verlegte den Khalifensitz nach Bagdad (762) und umgab diese Stadt mit einer hohen und starken Doppelmauer. Unter seinen Nachfolgern ist Harun-al-Raschid (787—809) der berühmteste Khalif; er ist Held vieler Sagen, liebte Gelehrsamkeit, Dichtkunst und Musik, stand mit Karl d. Gr. in Verbindung und die Märchenerzähler schildern herrliche Züge seiner Gerechtigkeitsliebe, Grossmuth und Freigebigkeit. Nach der Geschichte war er aber ein habsüchtiger und blutiger Despot. Nach seinem Tode sank das Khalifenreich durch unfähige, weichliche und üppige Herrscher von seiner Machtstellung herab und 909 hörte die Einheit im Khalifate auf. Die Nachkommen der Fatima, die Fatimiden, machten sich in Tunis und Fez unabhängig, eroberten 975 Aegypten und gründeten das Khalifat Cairo. In Ostpersien stifteten die Ghasnaviden um 1000 ein eigenes Khalifat. Als der Abbasside Rhadi (934—940) den Seldschuken (Türken) Ibn-Rayeck als Emir-al-Omra (Fürst der Fürsten) zum Oberbefehlshaber seiner Truppen berief und sich selbst nur die geistlichen Angelegenheiten vorbehielt, wurden die streitbaren Seldschuken, die aus Turan erobernd vordrangen, nach und nach Erben aller Länder des Khalifats von Bagdad. Die 1224 in der Geschichte auftretenden Osmanen hatten Soliman Schah zum Herrscher, der mit 50 000 Mann vor den Mongolen nach dem Westen flüchtete. Soliman's Sohn trat in die Dienste Aladdin's, des seldschuk. Sultans von Konieh, und erhielt die den Byzantinern abgenommenen Landstriche Phrygiens als erbliches Lehen. Als im 13. Jahrhundert das Reich der Seldschuken den Mongolen erlag, wurden die osmanischen Lehnsträger unabhängige Fürsten. Osman I. (1288—1326) vergrösserte sein Gebiet 1289 durch die Eroberung von Karahissar. Sein Sohn Orchan unterwarf Kleinasien, organisirte sein Heer und wurde Begründer der Janitscharen, Spahis und Zaims. Er nannte sich Padischah und das Thor seines Palastes in Brussa die hohe Pforte. Sein Sohn Soliman betrat 1357 erobernd Europa und der wilde Bajazet, der 1389 zur Regierung gelangte, eroberte in 3 Jahren Bulgarien, einen Theil von Serbien, Makedonien und Thessalonien, drang bis Constantinopel vor, unterlag aber dem Tataren-Khan Timur bei Angora in Kleinasien 1402. Dieser vertheilte an Bajazet's Söhne die osmanischen Länder; doch Mohammed I. vereinigte 1413 dieselben wieder zu einer Monarchie und sein Enkel Mohammed II. unterwarf das byzantinische Reich durch die Eroberung von Constantinopel am 26. Mai 1453. Dann eroberte er Morea (1456), das Kaiserthum Trapezunt (1460), Epirus (1465) und dann die Inseln des Archipels. Sein Enkel Selim I. eroberte 1516—17 Aegypten, Syrien und Palästina. Unter Soliman II., dem grössten osmanischen Sultan (1519—66), kam das Reich auf den Gipfel seiner Macht. Er wollte das ganze Abendland unterwerfen, doch scheiterte sein Plan an dem kräftigen Widerstande des Kaisers Karl V.; er belagerte Wien 1529, musste aber nach dem 20. Sturme und 80 000 Mann Verlust wieder abziehen. Zwar wurde Wien unter Mohammed IV. mit einem Heer von 200 000 Mann unter Kara Mustapha 1683 nochmals belagert, doch wurde dasselbe von dem vereinigten Heer der Polen, Baiern, Sachsen und Oesterreicher unter Sobieski entscheidend geschlagen, worauf Mustapha auf Befehl des Sultans erwürgt wurde. Nun ging Land um Land verloren und der Stern Mohammed's in Europa ging unter, denn auch in Spanien begann 1212 die Herrschaft der Mauren zu sinken und 1492 wehte die christliche Fahne auf den Thürmen der Alhambra.

Vor Mohammed waren die Zelt-Araber fast gänzlich ohne Kultur, nur die wenigen christlichen Südaraber hatten eine eigene, wenn auch unbedeutende Baukunst. Die sehr einfache Moschee des Propheten zu Medina wurde von fremden Bauleuten hergestellt; ihre 3 Ellen hohen Umfassungswände bestanden aus Luftsteinen ohne Putz und Bemalung, ihre Hallen waren von Palmstämmen gestützt und hatten Dächer von Palmzweigen und Mörtel. Die vom Koran vorgeschriebene wichtigste religiöse Uebung ist das Gebet (Namez), welches der Gläubige 5 mal des Tages in vorgeschriebener Weise verrichtet, entweder allein, oder mit mehreren reihenförmig geordnet, einen Vorbeter als Flügelmann zur Seite *(Graf Moltke: Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei, S. 127)*. Zum Gebet ruft der Muezzin (Rufer) vom Minaret (Gebetwarte, Leuchtthurm; die ersten Minarets kommen nach 705 in Damascus vor). Dann eilen die Gläubigen herbei, reinigen sich durch sorgfältige Waschung Hände, Gesicht und Füsse, ziehen ihre Schuhe vor den Thüren aus, und treten in den Gebetsraum (Medsched oder Mesdschid; spanisch Mezquita, hieraus verderbt französisch mosquée und deutsch Moschee). Ohne vorhergehende Waschung ist das Gebet unwirksam und nur den Wüstenreisenden ist es gestattet, sich als Nothbehelf mit trocknem Sande abzureiben. Es darf nur fliessendes klares Wasser verwendet werden, daher ist stets im Vorhofe (Haram) der Moscheen ein fliessender Brunnen (Zadrowan) oder eine Fontäne vorhanden. In Constantinopel haben die grossen Moscheen an der Seite noch besondere Waschplätze, und zwar sind jetzt in entsprechenden Abständen an der Mauer gewöhnliche Wasserleitungshähne angebracht, mit Abflusstrog darunter und einer Steinstufe davor. Vor diesen Waschplätzen hocken die Gläubigen, unbekümmert um die Vorübergehenden dort den Reinigungsvorschriften genügend, um dann zur Verrichtung des Gebetes in die Moschee einzutreten.

Stets wird in deren Hauptaxe die Kiblah, die Richtung nach Mekka, durch eine in die Hinterwand eingeblendete, oft prachtvoll ausgeschmückte Nische (Mihrab) bezeichnet, in welcher der Koran

liegt. Häufig fand in den Kuppelflächen der Mihrabs das byzantinische Goldmosaik Anwendung. Beim Beten auf Reisen wird ein heiliger Platz durch einen charakteristisch verzierten Teppich (Gebetsteppich) hergestellt, der mit Hülfe eines Compasses nach Mekka orientirt wird und dessen hinteres Ende der Gläubige betritt, um das Gebet in vorgeschriebenen Formen zu verrichten. Das kleinste Bethaus (Mesdschid) besteht daher aus einem Vorhofe (Haram) mit Waschbrunnen, einer Vorhalle nebst daran stehendem Minaret, dem Innenraum mit dem Mihrab (Gebetsnische) und einem kleinen Koranpulte (Kursi) für den Vorleser. Da auch die nächste Umgebung eines Mesdschid für heilig gilt, so lassen sich Gläubige gern in seiner Nähe begraben. Ihre pfeilerbesetzten Gräber, von hohen Cypressen (den Bäumen der Freiheit) umstanden, bilden als Garten (Raudha) oftmals eine anmuthige Erweiterung des kleinen Harams. Eine höhere Stellung beanspruchen bei den Türken die Djamis oder Dschamis (entsprechend dem christlichen Dom; ägyptisch „Gama"); sie besitzen das Vorrecht, dass das jedem Gläubigen unerlässliche Freitagsgebet nur in ihnen und nicht in einem Mesdschid gesprochen werden kann.

Auch die Djamis haben ausser dem Haram und Zadrowan in besonderen Gärten kleine Begräbnissplätze mit einer Gruftkapelle (Türbe) des Stifters. Häufig steht eine Armenküche (Imaret), eine Elementarschule (Mekteb) oder ein Collegium (Medresseh) mit den Djamis in Verbindung. Andere besitzen wieder das Vorrecht des Mimbar, eines kanzelartig erhöhten Standplatzes rechts neben dem Mihrab, welcher alle Freitage von einem vorstehenden Imam (Khatib) erstiegen wird, um jenes Gebet „Khutbe" zu sprechen, welches die Herrlichkeit Gottes preist, die Tugenden des Propheten rühmt und nach Anrufungen für das Wohlergehen des regierenden Sultans mit Wünschen für die Ruhe der Seelen seiner Vorgänger schliesst. Dieses Khutbe gilt als Hauptanerkennung der Rechte des Sultans auf weltliche und kirchliche Obergewalt. In eroberten Städten besteigt der Khatib die Kanzel (Mimbar) mit einem hölzernen Schwerte in der Rechten und stützt sich auf dasselbe beim Gebet, während an der Seite ein grünes Banner angebracht wird, zur Erinnerung an Ejub (Hiob), den Fahnenträger des Propheten, der bei der ersten Belagerung Constantinopels durch die Araber als Glaubenskämpfer fiel.

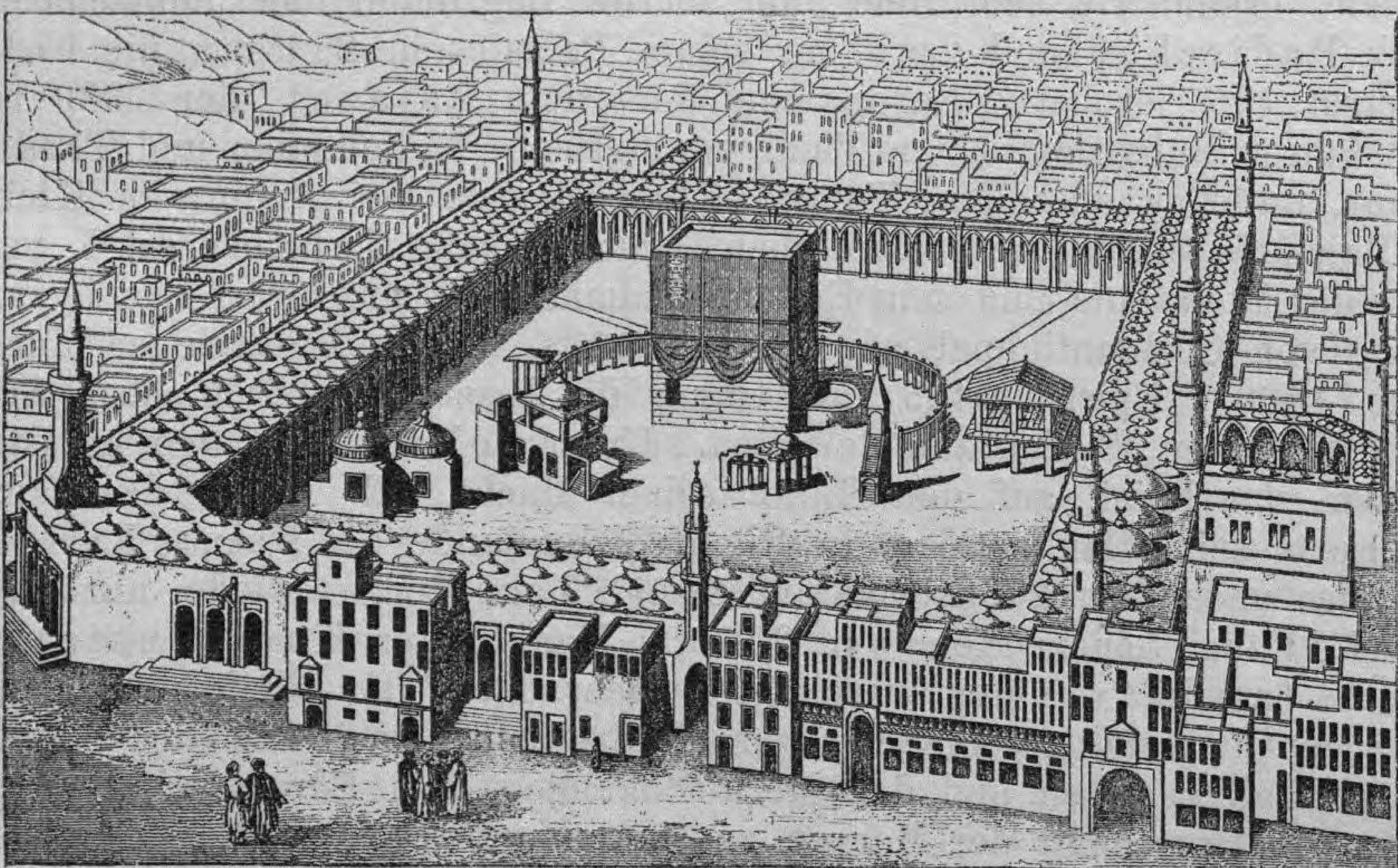


Fig. 1977. El-Haram mit der heiligen Kaaba zu Mekka.

In Fig. 1977 ist das Centralheiligthum der orientalischen Welt, die grosse Hauptmoschee El-Haram mit der heiligen Kaaba zu Mekka, dargestellt *(Die Baukunst der Araber: Förster's Bauzeitung 1856, S. 143—220 u. Bl. 31—46)*. Der Engländer, Consul Burton in Triest, überwand alle Schwierigkeiten und Gefahren, als er 1853 die Moscheen von Medina und Mekka besuchte. Das Heiligthum in Medina liegt zwischen unschönen Gebäuden versteckt und ist nicht gross und einfach wie das Centralheiligthum in Mekka. Beide Moscheen sind im Laufe der Jahrhunderte so oft zerstört, wiederaufgebaut, beschädigt und ausgebessert, dass keine Spur von Alterthum daran wahrzunehmen ist. Medinas Moschee hat 5 Minarets, verschieden an Grösse und Gestalt. Der einzige grössere öffentliche Platz der Stadt Mekka wird von der Hauptmoschee, El-Haram, eingenommen. Ihr offener Hof oder Haram (Heiligthum) hat nach Burton's Messung 257 Schritt Länge und 210 Schritt Breite, also ca. 157^m bei 128^m. Er ist nicht ganz rechteckig und die ihn umgebenden Säulenhallen haben auf der Ostseite 4, auf den andern Seiten 3 Pfeilerreihen, durch Spitzbögen verbunden, zwischen denen vom Sultan Selim II. 352 Kuppeln ausgeführt sind. Von den 450—500 Säulen sind einige aus weissem Marmor, einige aus Aegypten hergeschaffte aus schönem rothen Granit und Porphyr, der grösste Theil aber besteht aus dem grauen Granit von Mekka. Die Höhe der Säulen beträgt ca. $6{,}1^m$, ihr Durchmesser $47—55^{cm}$. Die von antiken Gebäuden geraubten Basen und Capitelle sind sehr ungleich, andere von grober saracenischer Arbeit; einige Capitelle sind sogar durch Unwissenheit der Arbeiter verkehrt aufgestellt. Einige Theile der Mauern, Bögen und Minarets sind in gelben, rothen und blauen Streifen bemalt, weitere Malerei sieht man nirgends. Die Fussböden der Säulenhallen sind mit grossen, schlecht ausgefugten Steinen gepflastert. Die Moschee hatte früher 6 Minarets, was ihr alleiniges Vorrecht war; seit Sultan Ahmed I. seine 1609—14 erbaute

Moschee in Constantinopel mit 6 Minarets geschmückt hatte, war dieses Vorrecht verletzt und daher entschloss sich Ahmed, am Haram der Kaaba ein 7. Minaret erbauen zu lassen. Seitdem ist Mekka's Heiligthum mit 7 Gebetswarten geschmückt, von arabischen Dichtern mit 7 Leuchtern um den Gnadentempel verglichen.

Nicht ganz in der Mitte des Haram steht die Kaaba oder Bait-Ullah (Haus Gottes). Die Kaaba ist nach Burton 16,8^{m} lang, 13,7^{m} breit und die Höhe schien grösser als die Länge. Sie ist in ihrer jetzigen Gestalt vom türkischen Sultan Soliman II. aus grauem Granit (Mekkastein) roh aufgebaut und wurde oft durch Hochwasser beschädigt; ihr Dach ist flach. Ein schwarzseidener Schleier (Kesua) bedeckt das ganze Gebäude, der nur in den ersten Tagen der Wallfahrtszeit einige Fuss hoch über dem Boden gehoben und mit seidenen Stricken festonirt wird. In der Mitte seiner Höhe ist er mit einem breiten Streifen umgeben, auf dem in goldenen Buchstaben fromme Inschriften gestickt sind; jährlich wird der Schleier nur einmal erneuert. Düster und ernst ist der Anblick der Kaaba mit dem schwarzen Schleier, der bei jedem Winde in wellige Falten schlägt, wobei dann die umstehende Pilgerschaar sogleich in ein lautes Gebet ausbricht, weil man in diesem Wehen die Gegenwart der 70 000 flügelschwingenden Engel sieht, die hier stets Wache halten und den Befehl haben, beim Trompetenschall des jüngsten Gerichtes die Kaaba sogleich in das Paradies hinüber zu tragen. Die einzige Thür befindet sich auf der Nordseite etwa 2,1^{m} über dem Boden und für die Besucher wird eine besondere Leiter oder Treppe an die Kaaba gelegt. Jährlich ist die Thür 10—12mal geöffnet, aber die Pilger können gegen eine bedeutende Summe Geldes stets eintreten. Die jetzige Thür soll 1663 von Constantinopel gebracht sein und ist ganz mit Silber überzogen. Das Innere der Kaaba ist ein geräumiger Saal, dessen Decke von 2 Pfeilern getragen wird. Die innern Wände sind mit einem seidenen Ueberzuge behängt, der 1610 zuerst in Constantinopel gewebt wurde, statt in Cairo, wie es bis dahin der Brauch gewesen. Man sieht im Innern keine andern Ornamente als arabische Inschriften und eine Masse goldener Lampen, die das Heiligthum erhellen. Der Fussboden besteht aus Marmormosaik.

An der nordöstlichen Ecke neben dem Eingange der Kaaba ist an der äussern Wand 1,2—1,5^{m} über dem Boden der berühmte „schwarze Stein" eingemauert. Dieses Steinstück hat eine dunkelrothe, fast schwarze Farbe, es bildet ein unregelmässiges Oval von ca. 18^{cm} Länge und hat das Ansehen, als sei es durch einen heftigen Schlag in etwa 12 Stücke zerbrochen und dann wieder zusammen gekittet worden; an der Oberfläche ist es gut geglättet. Lange vor Mohammed küssten alle Stämme Arabiens mit Erfurcht dieses Stück Stein, dass nach ihren Glaubenslehren von den Engeln vom Himmel gebracht worden, als Abraham mit dem Bau des Tempels beschäftigt war und ihm als Fussbank diente, die je nach Bedarf höher oder niedriger wurde. Der schwarze Stein ist das grösste Heiligthum des Islam und die einzige Stelle der Kaaba, die für die Anbetung der Pilger unverhüllt bleibt; er wird von alle den Millionen Menschen berührt und geküsst. An der Südostecke der Kaaba ist in derselben Höhe vom Boden ein 0,5^{m} langes und 5^{cm} breites Stück Mekkastein aufrecht hingestellt; diesen berühren die um die Kaaba gehenden Leute nur mit der rechten Hand, doch küssen ihn auch viele. Ein mit Granit gepflasterter ovaler Umgang um die Kaaba ist von den Füssen der Gläubigen wie Glas polirt; er ist mit Eisenstäben eingefriedigt. Die kleinen Bauten, welche die Kaaba umgeben, sind die 5 Makams mit dem Semsem-Brunnen, der den Namen Bab-el-Salam führende Bogen, und rechts das Mimbar (Kanzel) aus weissem Marmor; diese Kanzel schenkte Sultan Suleiman-Ibn-Selim im Jahre 969 der Hedschra. Der Kaaba am nächsten steht der Makam Ibrahim, der Betplatz Abraham's.

Obgleich Mohammed sorgfältig alle Kleinigkeiten des religiösen Glaubens festsetzte, so bestimmte er doch nichts über die Gestalt und Ausschmückung der Bethäuser. Ein Spruch des Korans sagt, dass derjenige, der dem Herrn eine Moschee errichtet, sich selbst eine Wohnstätte im Paradiese erbaut. Er selbst liess in Medina eine Moschee aus Ziegeln und Palmholz aufführen, aber wir wissen gar nichts über den Plan des Baues. Als man die abgebrannte Kaaba in Stein wieder aufbauen wollte und darum den zweiten Khalifen befragte, antwortete dieser nach Ibn-Khaldun: „Macht sie, aber baut nur 3 Räume und überhaupt keine hohen Bauten; haltet euch an die Massnahmen des Propheten: seht zu, dass ihr die Oberherrschaft behaltet." Als Walid I. (705—715) in Damascus durch griechische Baumeister seine als Weltwunder gepriesene Moschee erbaut hatte und bei einem Besuche in Medina den Unterschied zwischen dieser und der Moschee zu Medina hervorhob, antwortete man ihm: „Wir haben Moscheen gebaut, ihr aber Kirchen." In Westasien fanden die Araber die griechischen und römischen Prachtbauten, in Aegypten die pharaonischen Riesenbauten und die koptischen Kirchen, am mächtigsten und nachhaltigsten wirkten aber die Bauwerke der Neuperser, die Prachtbauten der Sassaniden zu Madaïn auf die siegreichen Araber. Es waren also Byzantiner, Perser und Kopten, welche die Kunst der Araber empor brachten und kaum 200 Jahre nach ihrem Anfange lieferte diese Kunst ein erstes Prachtstück, den vielbesungenen Khalifenpalast zu Bagdad, von dem sogar der stolze Kaiserhof in Byzanz durch eine Gesandtschaft sich die Baurisse erbat, um dieses grossartige und glanzvolle Vorbild bei Neubauten am Bosporus zu verwerthen; hier mag auch der jetzt verschwundene Kaiserpalast, der von den Schriftstellern als Wunderbau geschildert wird, nach dem Vorbilde von Bagdad gebaut sein.

Jerusalem, die für 3 Religionen heilige Stadt, besitzt in der Omar-Moschee eine der ältesten, reichsten und prächtigsten Moscheen des Orients. Mohammed knüpfte seine Lehre an die Stadt so grosser Erinnerungen und wählte hierzu diejenige Stelle, wo Abraham seinen Sohn Isaak dem Jehova zum Opfer bringen wollte und wo Salomon um 1000 v. Chr. seinen berühmten Tempel vollendete, den Nebukadnezar 406 Jahre nach seiner Einweihung zerstörte und alle seine Reichthümer nach Babylon führte. Cyrus begann den Wiederaufbau des Tempels, der unter Darius 514 v. Chr. vollendet ward. Diesen liess Herodes niederreissen und dafür ein ganz römisches Gebäude errichten, dessen Ornamentik dem jüdischen Gesetze entsprach und dessen äusserer Vorhof mit korinthischen Colonnaden geschmückt war; aber auf der Spitze des Tempels und über dem Haupteingange liess er goldene Adler anbringen, die jedoch vom Volke herunter gerissen wurden, da sie das Gesetz verhöhnten. Der auf der Plateform des alten Tempels erbaute Vorhof wurde stark befestigt. Hier waren die letzten Vertheidiger zusammengedrängt, als Titus am 10. August 70 n. Chr. den Tempelberg erstürmte. Gern hätte Titus den Prachtbau gerettet, aber plötzlich loderte er in hellen Flammen auf; ein römischer Soldat hatte einen Feuerbrand hinein geschleudert. Kaiser Hadrian liess 133 auf dem Tempelberge ein Heiligthum des capitolinischen Jupiter errichten und veranlasste dadurch die Juden zu einem Aufstande, den sein Feldherr Julius Severus nach 2jährigem Kriege bezwang, wobei Palästina zu einer Wüste ward und der jüdische Staat sein Ende fand.

Wie die 17. Sure des Koran erzählt, brachte im 12. Jahre des Prophetenthums der Erzengel Gabriel den Mohammed von Mekka nach dem Tempelberge zu Jerusalem, um die hier beginnende goldene Treppe zu besteigen, welche ihn in den Himmel führte, wo ihm aus dem Munde Gottes seine neue Lehre offenbart wurde. Man zeigt noch jetzt den Eindruck, den der Fuss des Propheten zurück gelassen, und dieser Ort wurde daher für den Islam ein Gegenstand der grössten Verehrung. Als der Khalif Omar 636 Jerusalem eroberte, beschloss er sogleich den Bau einer Moschee auf dem Tempelberge. Arabische Schriftsteller erzählen aber, dass der Khalif Abd-el-Melek die Moschee 686—93 nach eigenem Entwurfe umbaute. Wir wissen, dass der Khalif Walid I., als er zu Jerusalem und Damascus Moscheen errichten wollte, vom Kaiser Justinian II. in Constantinopel geschickte Architekten erbat, und dass der Kaiser ihm einige fähige Leute sandte. Nach Ebn-Said bestand eine Friedensbedingung zwischen den beiden Fürsten darin, dass der Kaiser emaillirte Materialien zur Ornamentirung der grossen Moschee nach Damascus liefern musste. Sicher ist also die Omarmoschee, wovon Fig. 1978 ein Bild giebt *(Förster's Bauzeitung 1854, S. 1 u. Bl. 607)*, von griechischen Baumeistern errichtet.

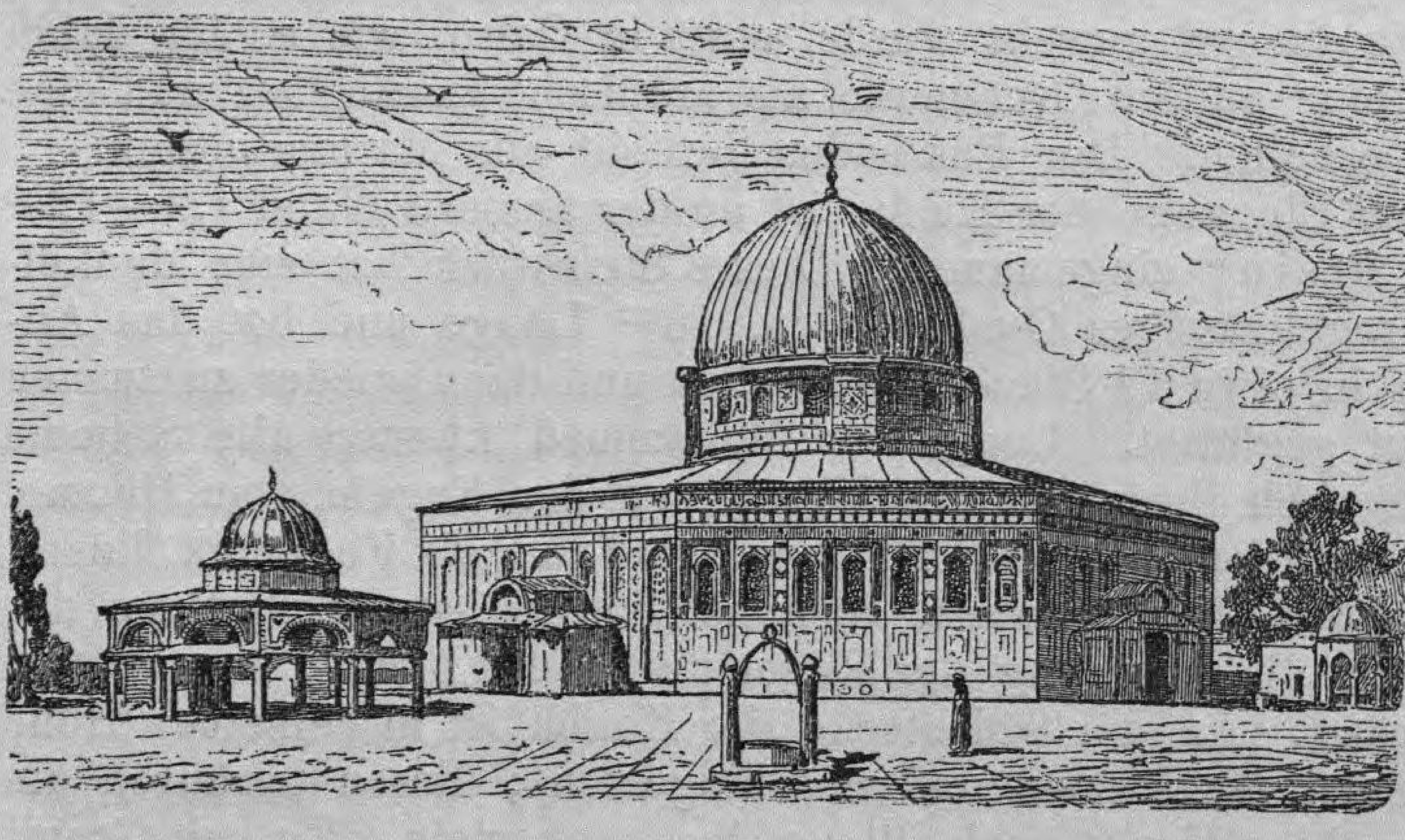


Fig. 1978. **Omar-Moschee in Jerusalem. Erbaut 686—693.**

Sie hat eine doppelte Umfassung; die äusserste, welche etwa 470^{m} lang und 310^{m} breit ist, bilden gewaltige Kalksteinmauern, die gegen Osten und Süden zugleich die Stadtmauern sind. In ihnen befinden sich 4 offene Thore gegen Westen und 3 gegen Norden; das südliche und das östliche (goldene Thor), durch welches Christus seinen Einzug in Jerusalem gehalten haben soll, ist vermauert. Den innern Umfang bilden Reihen von kleinen Bauten für religiöse Zwecke und an den 4 Seiten befinden sich Thore, durch welche man über Marmortreppen auf die grosse, quadratische, etwa 1,8^{m} erhöhte Plateform gelangt, die ganz mit polirtem bläulichweissen Marmor gepflastert ist und in deren Mitte die Omarmoschee liegt, die im Arabischen „Kubbet-el-Aksa“ heisst. Diese bildet ein regelmässiges 8 Eck, mit Seiten von ca. 19^{m} Länge. Die Umfassungswände sind in Felder getheilt und 2^{m} hoch aus weissem Marmor hergestellt; von da an sind sie bis oben hinauf mit farbigen Porzellanplatten von ca. 22^{cm} Seite bekleidet, welche Arabesken bilden. Ausserdem enthalten die Wände verschiedene mit Goldbuchstaben geschriebene Koransprüche. Die Seitenmauern überragen das Dach um 2,2^{m}; es ist wie die Kuppel mit Blei bedeckt, während der Kuppelunterbau mit farbigen Porzellanplatten vertäfelt ist. In das Innere der Moschee führen 4 nach den Haupthimmelsgegenden gerichtete Portale mit starken Metallthüren.

Ohne Ferman darf ein Ungläubiger aber noch nicht mal den äussern Vorhof betreten. L. de Castelnau besuchte am 4. Februar 1856 die Omarmoschee, in Begleitung des Paschas und des Oberpriesters. Aus Vorsicht musste man die 60 Neger von Darfur, denen die Bewachung der Moschee übergeben ist und die keine Fessel in der Ausübung ihrer Pflichten kennen, vorher einsperren und alle

Zugänge mit Truppen besetzen *(Förster's Bauzeitung 1856, S. 47)*. Seitdem besitzen wir aber durch den hochverdienten Forscher Melchior de Vogüé genaue Aufnahmen des Baues *(M. de Vogüé: Le temple de Jerusalem etc. Paris 1864)*. Im Innern ist der Fussboden mit weissem und blauem Marmor belegt und die Wände sind mit glattem weissen Marmor verkleidet; 24 Marmorpfeiler von bräunlicher Farbe, ca. 6^{m} hoch, bilden ein 8eckiges Schiff. Die 8 Eckpfeiler sind viereckig und unverziert, die 16 Zwischenpfeiler rund, verziert und vergoldet; 24 flache Spitzbogen unterstützen die gerade Holzdecke, welche in Felder getheilt und äusserst geschmackvoll vergoldet ist. In dieser zweiten Umfassung steht noch ein Kreis von 16 Pfeilern, welcher die Kuppel trägt. Der Fussboden unter der Kuppel, worauf die Pfeiler stehen, ist um 4 Stufen oder 60^{cm} erhöht; 4 Pfeiler sind 4eckig, 12 rund und verziert. Diese Pfeiler sind unter sich durch Bögen verbunden, die in 4^{m} Höhe beginnen. Die im Lichten ca. 12^{m} weite und 28^{m} hohe Kuppel ist an ihrem untern Theile mit farbigen Mosaiken, im obern Theil mit Goldmosaik geschmückt. Diese von Melchior de Vogüé Pl. 21 veröffentlichten schönen Mosaiken rühren mit geringen Ausnahmen vom ersten Erbauer her und zeigen neben phantasievoller Erfindung grosse Feinheit in der Ausführung, so dass sie kunstgeschichtlich hohen Werth haben. Ein breites blaues Band über dem Mosaik hat in Goldbuchstaben uralte kufische Inschriften. Eine solche besagt: „Es baute diese Kuppel Abdallah-el-Imam-el-Mamun, der Fürst der Gläubigen, im Jahre 72." Anstatt „el-Mamun" ist das ursprüngliche „el Melek" zu lesen *(vergl. K. Baedeker (Socin): Palästina und Syrien. Leipzig 1875)*. Bei den äusseren Fayencen stehen die Zeichnungen in Weiss, Schwarz und Blaugrün auf blauem Grunde. Die von Vogüé mitgetheilte, aus Holz construirte, etwas über 20^{m} weitgesprengte Achteckkuppel stürzte 1016 ein und ward 1022 wieder aufgebaut. Die farbenprächtigen Fenster der Omarmoschee sind nicht in Blei gefasst, sondern die einfarbigen Glasstückchen sind in Gyps eingesetzt und durch zarte Eisenklammern verbunden. Aeussere Fayence-Gitter schützen die Fenster gegen Regen. Der Name „Soliman 1528" zeigt, dass die Fenster aus dem 16. Jahrhundert stammen. Da nur wenig Licht in die Moschee eindringt, so sind darin zahlreiche hölzerne Kronleuchter aufgehängt.

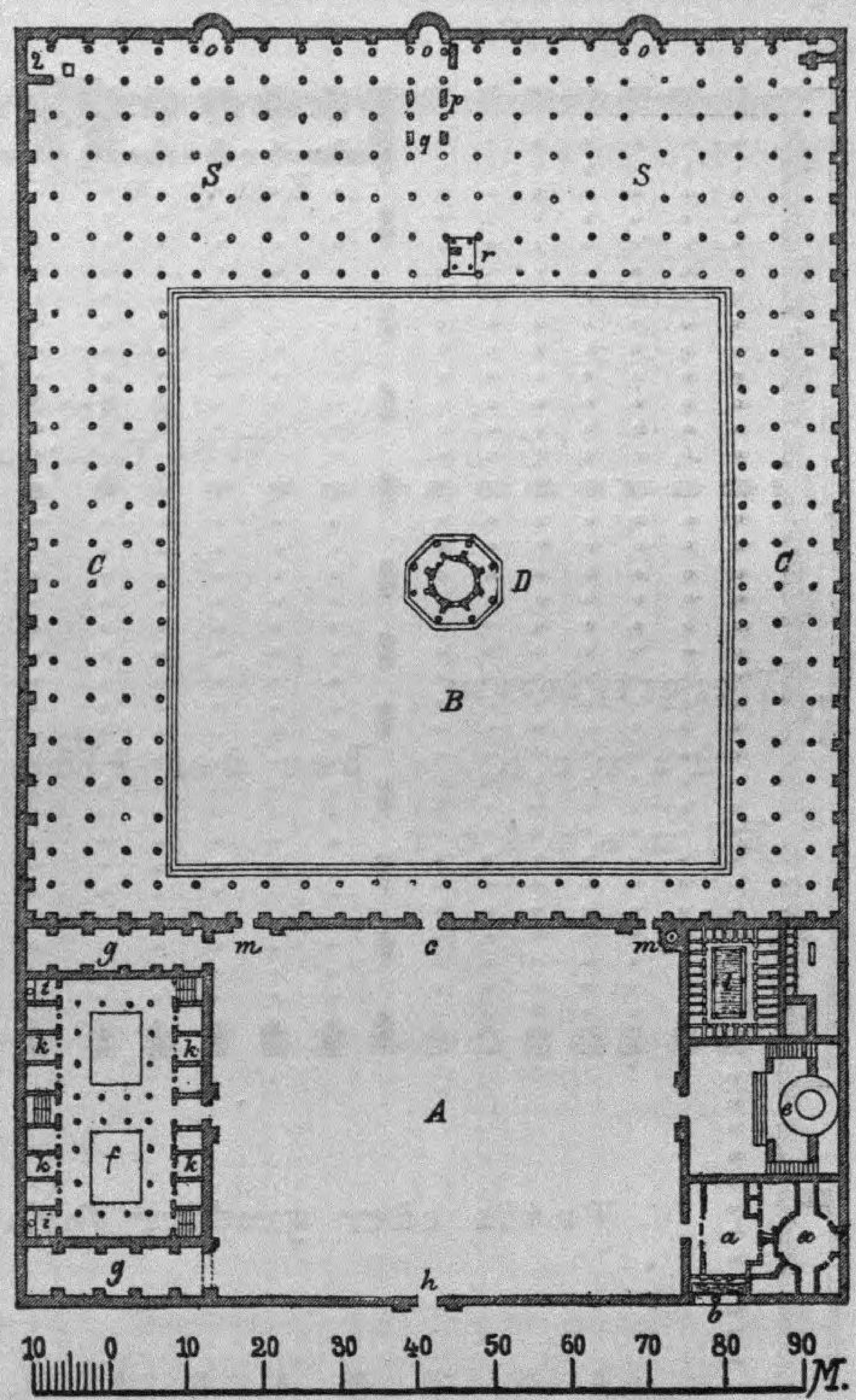


Fig. 1979. Moschee Amru in Cairo.

A) Vorhof, *B)* Haram, *C)* Säulenhallen, *D)* Fontäne, *S)* Betraum. *a)* Bad, *b)* öffentl. Tränke, *c* u. *m)* Eingänge, *e)* Sakijeh oder Schöpfrad, *f)* Hof mit Gallerien, *g)* Stallungen, *h)* Hofeingang, *i)* Aborte, *k)* Gastzimmer, *l)* Hof für Senkgruben, *o)* Mihrabs, *p)* Mimbar, *q)* Kursi oder Pult für den Koran, *r)* Mahfil oder Tribune, von wo der Muezzin zum Gebet ruft.

Im Centrum der Moschee befindet sich ein mächtiger Felsen, über den ein Zelt gespannt ist und ringsum schöne Teppiche aufgehängt sind. Dies ist der Stein des Propheten, von dem Mohammed zum Himmel aufstieg. Eine niedrige Thür mit Treppe führt unter den Felsen in eine 9^{m} bei 10^{m} grosse Höhle, die von einer ganz dünnen Wand umgeben ist und als Betraum dient. Die dünne Wand soll die Unterstützung des Felsens maskiren, da man den Stein für „schwebend" hält. In der Omarmoschee feierte der Islam über 400 Jahre seinen einfachen Kultus, bis 1099 die Kreuzfahrer Jerusalem einnahmen. Da ward die Omarmoschee und ihre Umgebung der Schauplatz scheusslicher Greuelthaten, denn hier richtete Tankred unter den in das Heiligthum Geflüchteten ein Blutbad an, worin nach arabischen Autoren 70000, nach christlichen 10000 Menschen ermordet wurden. Nun benutzte man die Moschee für den christlichen Kultus, aber mit dem kurzen Königthum wurde auch das Kreuz wieder herabgerissen, denn 1187 pflanzte der ägyptische Sultan Saladin wieder den silbernen Halbmond auf die Moschee, und nachdem sie von den christlichen Zuthaten befreit war, wurde sie ganz mit Rosenwasser gereinigt, welches man von Damascus herbeischaffte.

Dieser Bau ist eigentlich nicht als Moschee zu betrachten, sondern ein Denkmal des siegenden Islam, ohne Kibla, daher ohne Mihrab, ohne Mimbar, mit Auflassung der reihenweisen Anordnung der Beter. In Mekka hatte ein Thronprätendent die Herrschaft, daher den heiligen Stein der Kaaba in Besitz. Vielleicht wollte daher Abd-el-Melek in Jerusalem ein 2. Centralheiligthum gründen und benutzte dabei wohl einen älteren Centralbau, während er die Kuppel vielleicht von persischen Baumeistern errichten liess. Lange Zeit hatte ja Mohammed selbst, um die Juden für seinen Glauben zu gewinnen, die Gebetsrichtung (die Kiblah) nach Jerusalem fixirt. Als seine Absicht nicht gelang, da begann jene Periode, in der Mohammed viele früheren Verordnungen abänderte. Dabei brachte er

auch das altheidnische Heiligthum, die Kaaba, wieder zu Ehren, denn die Verehrung des heiligen Steines durfte er seiner Familie nicht rauben, da sie so viele Vortheile bot. Seitdem schauen die religiösen Bauten des Islam nach Mekka, dem einen Centralpunkte. Die Anordnung des Mihrab ist offenbar eine Nachahmung des jüdischen Thoraschrankes in den Synagogen. Das Gebet ist dem Moslem ein Krieg gegen den Satan, die in Reihen stehenden Beter sind Krieger, der Imam ist ihr Vorkämpfer, links und rechts von jedem Beter steht ein helfender Geist.

In Aegypten ist die in Ruinen liegende Moschee Amru (Amr-ibn-el-As) zu Alt-Cairo die älteste. Von ihr giebt Fig. 1979 die Grundrissskizze *(Förster's Bauzeitung 1856, S. 168).* Sie wurde im 7. Jahrhundert von Muavia und Muslema vergrössert, denn sie hatte Anfangs nur 50 Ellen Länge und 30 Ellen Breite, mit 2 Nord- und 2 Westeingängen. Im 8. Jahrhundert ward sie unter Abd-el-Asis erneuert; im folgenden Jahrhundert brannte sie ab; dann ward sie von dem Architekten El-Adschifi restaurirt. Der Bau hat 250 Monolit-Säulen, von älteren Bauwerken, mit beinahe korinth. Capitelle. Ihre Höhe beträgt ca. 5^{m}. Ueber den Capitellen liegen Würfel, worin hölzerne Zugbänder eingefügt sind, die früher angeblich 18 000 Lämpchen trugen, welche allnächtlich angezündet wurden. Die aus sehr schön bearbeiteten Steinen erbauten Spitzbogen-Arcaden über diesen Säulen ruhen mit ihrem Kämpfer auf dem Würfel des Capitells. Ueber den Arcaden erhebt sich eine mit Stuck überkleidete Bruchsteinmauer, auf welcher die Deckenbalken ruhen.

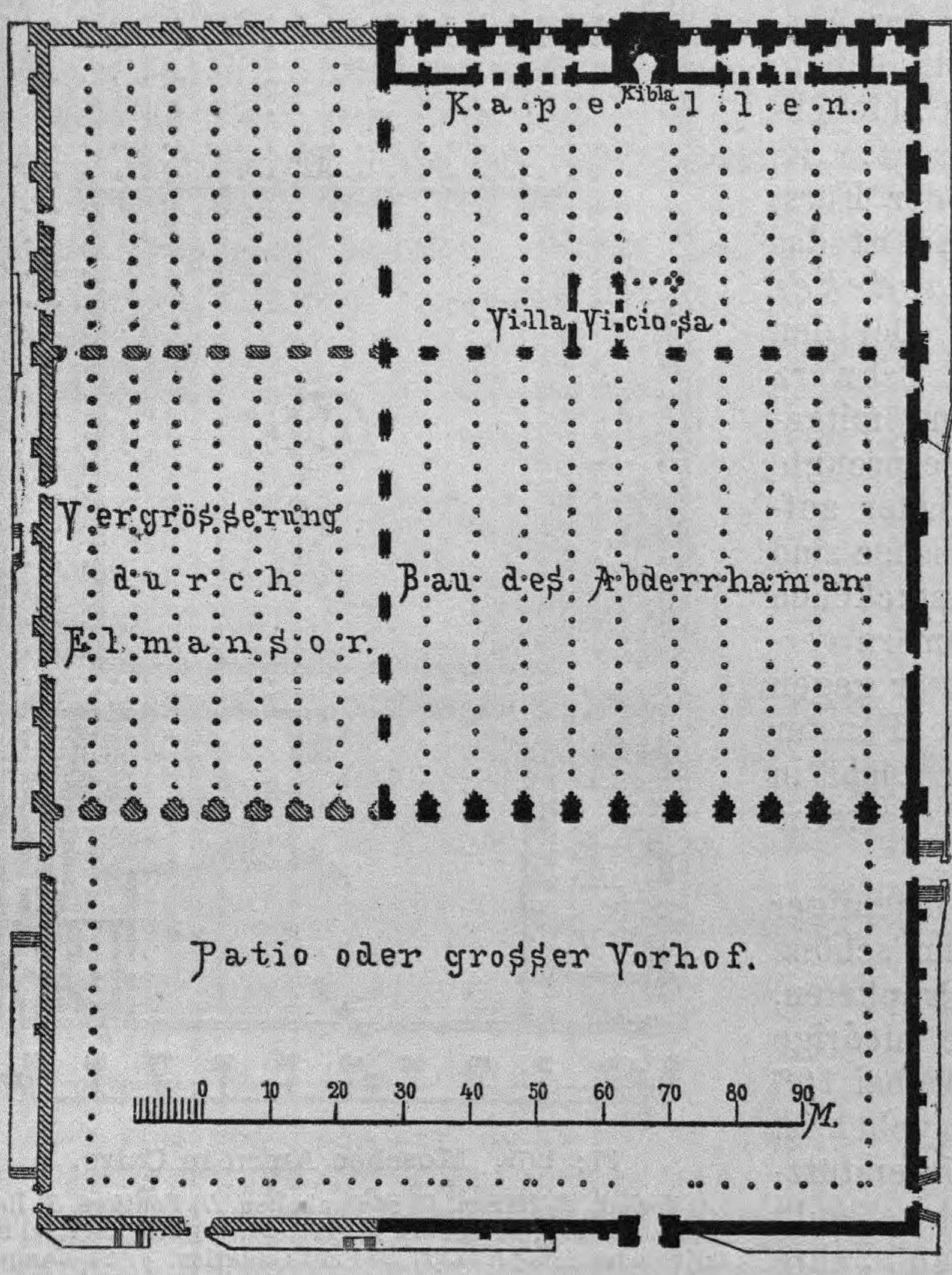


Fig. 1980. Moschee zu Cordova. Erbaut von 786 an.

In derselben Grundform ist die Moschee Ibn-Tulûn zu Cairo 876 ganz aus Ziegeln erbaut. Nach Makrizi soll sie von einem griechischen Architekten auf Kosten Ahmed-ibn-Tulûn ausgeführt sein; nach Andern soll sie einen Kopten zum Baumeister gehabt haben. Auch diese Moschee hat ein an 3 Seiten mit Portiken umgebenes Haram und ein in 5 parallele Schiffe getheiltes Sanktuarium *(guter Grundriss nach P. Coste in der Zeitschr. des Oesterr. Ing.- u. Archit.-Vereins 1882, S. 40).* Die alte Moschee soll 80^{m} lang und 76^{m} breit gewesen sein; jetzt bildet der Hof allein ein Quadrat von 90,5^{m} Länge. Die Wände sind dick mit Stuck überkleidet. Die Arcaden sind hier sehr zierlich in gedrückten Spitzbogen durchgeführt und gelten für die älteste systematische Anwendung dieser Bauform. Kufische Inschriften bezeugen, dass das Monument aus Tulûn's Regierungszeit herrührt. Nordwestlich vom Haram steht ein Minaret, welches aussen 6 Treppenarme hat, die bis zur letzten Gallerie eine Spirallinie beschrieben. Ueber der das Minaret bekrönenden kleinen Kuppel ragt nicht der Halbmond empor, sondern eine Barke aus Bronce, die man mit Getreide und Wasser füllte, um die Vögel zu speisen.

Dieselbe Grundrissanordnung zeigt die 981 vollendete Moschee El-Azhar zu Cairo, deren Sanktuarium in 9 Schiffe getheilt ist. Die Arcaden bestehen aus Spitzbogen, aber einige spätere Partien zeigen den Rundbogen. Man zählt in dieser Moschee 380 Säulen aus Marmor, Porphyr und Granit, die von antiken Bauwerken herstammen. Das durch Kühnheit seiner Bauart ausgezeichnete Minaret dieser Moschee ist erst gegen 1500 errichtet.

In diesen 3 Moscheen ist sicher von koptischen und byzantinischen Baumeistern im Grundplan die primitive Moschee des Propheten zu Medina nachgeahmt und wir finden denselben Grundplan ja auch bei dem Central-Heiligthum zu Mekka, Fig. 1977. Abu Bekr gab das Geld her zum Ankauf eines kleinen Grundstücks in Medina, 100 Ellen (à 0,488^{m}) im Gevierte. Dieser 48,8^{m} lange und breite Raum wurde mit einer 3 Ellen hohen Wand aus Luftziegeln umfriedet, die Hälfte des 4 eckigen Raumes ward mit einem Dache eingedeckt, was auf Palmstämmen ruhte. Diese primitive Halle ist nach dem ungedeckten Hofe zu offen. In der gedeckten Halle betet und lehrt Mohammed, am nahen Brunnen nimmt er die religiöse Waschung vor. Das Haus diente als Bethaus, als Lehrhaus, aber auch als

Gemeindehaus und Audienzsaal. Niemand durfte und darf in der Moschee auf einer Bank oder einem Stuhl sitzen; daher war eine innere Einrichtung nicht nöthig. Nur liess sich Mohammed, damit er besser gehört werde, aus Tamarindenholz eine Erhöhung von 4 Stufen machen, den Mimbar, hebräisch Mamber, die Kanzel. Amru ahmt in seiner Moschee die Kanzel von Medina nach, aber der Khalife Omar liess sie zerstören. Und doch hielt sich der Gebrauch der Kanzel; ja auch die Verfügung des El-Mehdi vom Jahre 161 der Hedschra blieb nicht in Uebung, dass die Höhe der Kanzel auf jene reducirt bleiben solle, welche die Kanzel des Propheten hatte.

Zu den Minarets gaben wohl die frei sich erhebenden Obelisken die Idee, weshalb die ersten Minarets auch einen quadratischen Querschnitt hatten. Die alten kufischen Inschriften aber waren wohl eine Nachahmung der Hieroglyphen. Nach Consul Burton sagt die Localtradition in Medina, dass Mohammed's Muezzin Bellâl auf das Dach eines nahen Hauses stieg, um den Gebetsruf erschallen zu lassen. Die Moscheen Mohammed's hatten also keine Minarets, sondern sie wurden zuerst nach 705 in Damascus bei der grossen Moschee angewendet. Die puritanischen Wahhabije in Centralarabien haben noch jetzt keine Minarets. Nach Morier sind bei den Schiiten die Minarets mit der Moschee verbunden; bei den Sunniten aber sollen sie nicht mit dem Gebäude zusammenhängen.

Die Stadt Cordova in Spanien mit ihrem Gewirre von kaum 3^m breiten und krummen Strassen hat jetzt ca. 50000 Einwohner. Einst war sie die Hauptstadt der Mauren und damals, als sie 1 Million Einwohner hatte, blühten hier Kunst und Wissenschaft in hohem Masse. Von der 786 begonnenen grossen Moschee zu Cordova zeigt Fig. 1980 den Grundriss und Fig. 1981—1984 verschiedene innere Ansichten *(Die Baukunst der Araber. Förster's Bauzeitung 1856, S. 184).* Der ca. 132^m bei 114^m grosse Bau ist der Breite nach in 19 Schiffe, der Länge nach in 32 Schiffe eingetheilt. Dieser Wald von Säulen ist zum Theil Römerbauten entnommen. Die Capitelle sind nicht antik, sondern zeigen eine originelle Behandlung der römischen Blattformen. Das Interessanteste ist das Mihrab (Kibla) mit seiner Vorhalle. Dieses Mihrab ist eine der höchsten Kunstleistungen, welche je geschaffen worden sind. In diesem Raume herrscht so vollkommene Harmonie, dass der Beschauer vom Ganzen erfasst wird und die Einzelformen völlig zurücktreten. In der Moschee sind zahlreiche glasirte Wand- und Bodenfliesen vorhanden, und zwar solche mit strengen maurischen Linienmustern und solche mit freieren Ornamenten. Die Fliesen haben scheinbar Bleiglasur; um das Ineinanderlaufen der Farben zu verhindern, hat man die Zeichnung mit erhabenen Linien umgeben, welche also einfach in die Form eingeritzt gewesen sind; hierdurch eignen sie sich als Bodenbelag vorzüglich, weil die Glätte vermindert ist. Das Aeussere der Moschee ist sehr einfach gehalten und mit Zinnenbekrönung versehen. Die steinernen Zinnen haben die Form gezähnter Trapeze, die auf einem den Sims bildenden, nicht ornamentirten Fries ruhen.

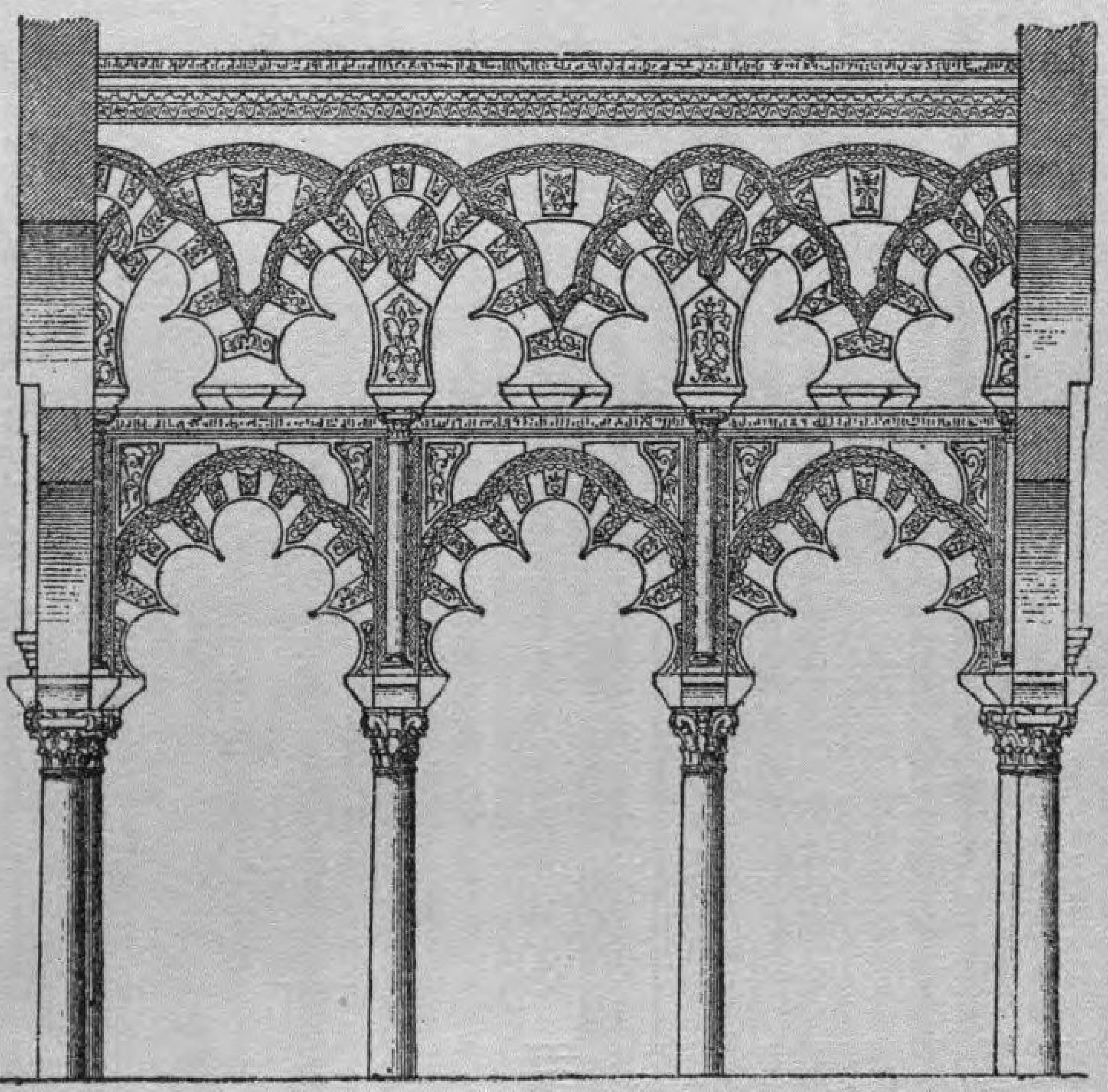


Fig. 1982. **Grosse Façade gegenüber dem Sanktuarium.**

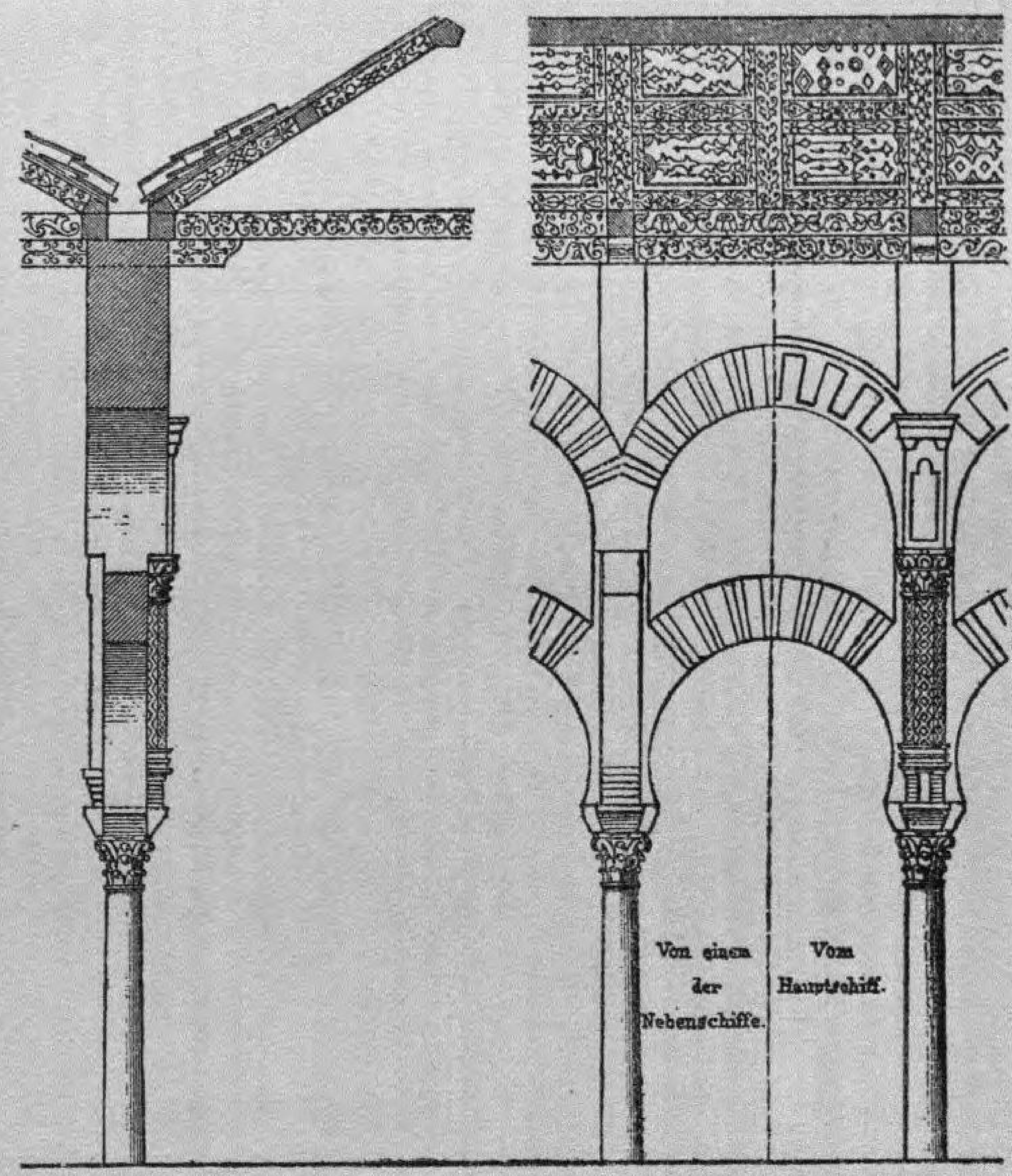


Fig. 1981. **Dachstuhl und Decke der Schiffe in der Moschee zu Cordova. Erbaut 786.**

Die Moschee zu Cordova ist das älteste arabische Monument in Spanien und ihre Grundform ist dieselbe, wie bei den oben genannten zu Cairo und jener zu Damascus.

Zur Zeit der Eroberung Spaniens durch die Mauren schildern die Geschichtsschreiber das Staunen Musa's beim Anblick der Monumente von Toledo. Als dann 756 der letzte Omejjade Abd-er-Rhaman zum Emir gewählt wurde, bewunderte er in Merida die Grösse der Stadt und die Pracht ihrer römischen Paläste. Man liess den Christen ihre Kirchen, verbot aber neue zu errichten. Um diese Zeit standen sicher noch gothische Bauwerke der Könige Athanagilde, Sisebut und Wamba. Der letztere hatte um 674 seine Hauptstadt Toledo mit Mauern und Thürmen umgeben, wozu die Ruinen römischer Baudenkmale verwendet waren. Von diesen Bauten berichten aber die Geschichtsschreiber nichts, während sie

so vielfach die Pracht römischer Monumente preisen. Unter dem tapferen und weisen Abd-er-Rhaman strömten aus Syrien und Aegypten zahlreiche und mächtige Anhänger der Omejjaden nach Cordova, und diese vielfachen Beziehungen zwischen dem Orient und Abendlande erklären leicht den Architekturgeschmack, der sich damals in Cordova geltend machte.

Als Abd-er-Rhaman 786 die Moschee zu Cordova an Stelle der alten Kathedrale gründete, beabsichtigte er sicher nicht ihre jetzige Grösse. Ein Blick auf Fig. 1980 zeigt die leichte Vergrösserungsfähigkeit des Baues. Zuerst ist der schwarz angelegte Theil entstanden. Aber wir sehen bei der Villa Viciosa eine Quermauer durch den Bau gezogen, daher war wohl zuerst der vor dieser Mauer liegende Theil der mit Portiken umgebene Vorhof, der dann später ausgebaut und der Vorhof weiter nach vorn geschoben wurde; nachher erfolgte die Vergrösserung in der Breite. Abd-er-Rhaman baute viel und sein Sohn Hescham förderte mit gleichem Eifer die Künste und Wissenschaften; er selbst betrieb sie mit Erfolg. Den Bau der Moschee förderte er mit grossen Mitteln. Cordova wurde die heilige Stadt des Abendlandes und der Ruf ihrer Schulen versammelte hier Künstler und Gelehrte aus allen Ländern. Dann war wieder die Regierung Abd-er-Rhaman's II. eine glänzende und rief eine grosse Menge von Bauwerken hervor: Brücken, Paläste, Moscheen. Er bereicherte die Moschee zu Cordova mit 2 Vorhallen und stellte die Mauern von Sevilla und Merida wieder her, welche Arbeiten sein Chef-Architekt Giafar-ben-Muhasin leitete. Cordova wurde zuerst gepflastert und die Stadt erhielt den höchsten Glanz und Ruhm, als Abd-er-Rhaman III. (912—961) den Khalifensitz inne hatte. Er liess 951 den alten „Thurm“ der Moschee zu Cordova niederreissen und einen neuen errichten; später wurde diese Moschee noch anderweitig verschönert und ihr Haram erhielt eine prachtvolle Ausschmückung und eine Fontaine von Marmor. Nach einer Inschrift sind diese Arbeiten vom Architekten Said-ben-Ayub ausgeführt. Abd-er-Rhaman gründete die Stadt Medina-al-Zahra und erbaute im Mittelpunkte derselben einen Palast von zauberhafter Pracht, zu dem der weisse Marmor von Almeria, der rothe und grüne von Tunis kamen. Ebn-Hayan erzählt, dass dieser Palast 4312 Säulen hatte; davon kamen 1013 aus Afrika, 19 aus Rom und 140 schenkte der griechische Kaiser. Als dieser Bau 936 begann, hatte Abd-er-Rhaman die geschicktesten Architekten von Bagdad, Constantinopel und andern Ländern versammelt. Er liess auch eine Bildsäule seiner Geliebten Azzahra aufstellen, nach welcher der Palast seinen Namen hatte. Als Mohammed-al-Mohdy Cordova um 1008 eingenommen hatte, liess er diesen Wunderbau niederreissen. Eine mit diesem Palaste verbundene Moschee von 97 Ellen Länge und 49 Ellen Breite wurde in 48 Tagen ausgeführt. Diese grosse Hast zu bauen, war fast allen mohammedanischen Fürsten eigen, daher der kurze Bestand ihrer Bauwerke.

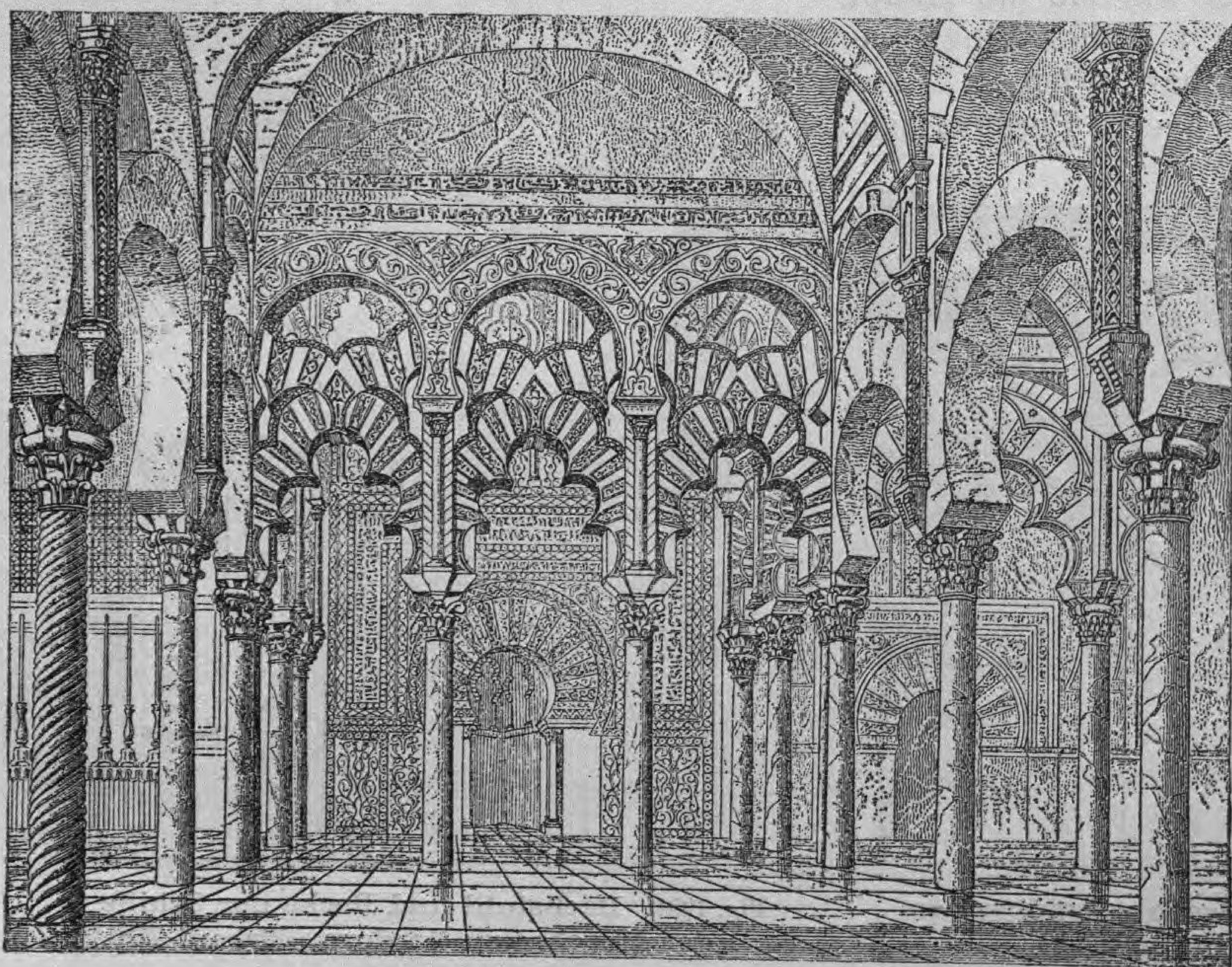


Fig. 1983. Moschee zu Cordova. Sanktuarium.

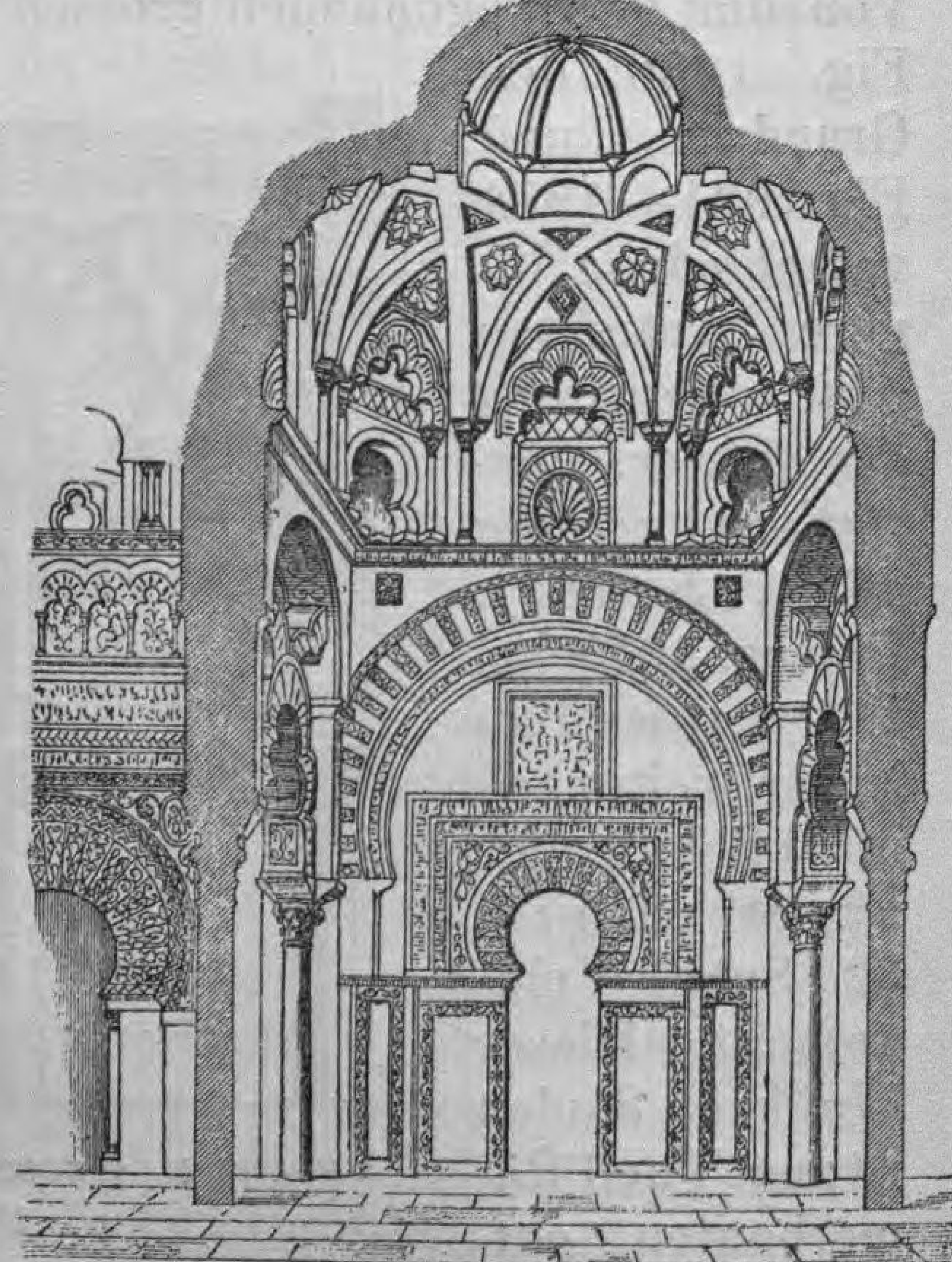


Fig. 1984. Kapelle über dem Mihrab.

Abd-er-Rhaman's Sohn Hakem I. (961—976) war auch ein grosser Förderer von Kunst und Wissenschaft. In seinem Palast zu Merwan hatte er eine grosse Bibliothek und in Cordova, Sevilla, Toledo u. s. w. hatte er Akademien und Schulen eingerichtet. An der Moschee von Cordova liess er

sehr bedeutende Reparaturen vornehmen und ohne Zweifel war er es auch, der das Mihrab so vorzüglich ausschmückte. Edrisi sagt, dass der Wandschmuck des Mihrab von Constantinopel gekommen und von griechischen Arbeitern angebracht worden sei. Als Hakem starb, war sein Sohn Hescham erst 10 Jahre alt; daher wurde das Land von dem Hadschi El-Mansur, dem ausgezeichneten Helden Almansor regiert. Um 981 erbaute Sohbeya, die Mutter des Khalifen, in Cordova die schöne Moschee Sohbeya. Architekt Abd-Allah-ben-Saïd leitete den Bau und war auch mit der Unterhaltung der grossen Moschee beauftragt; wahrscheinlich leitete er auch auf Befehl El-Mansur's die bedeutende Vergrösserung dieser Moschee um 998. Ein viel im Orient gereister Architekt Fatha-ben-Ibrahim-el-Omeya baute 2 Moscheen in Toledo. Nach dem Tode Almansor's (1002) wurde das arabische Spanien die Beute von Bürgerkriegen.

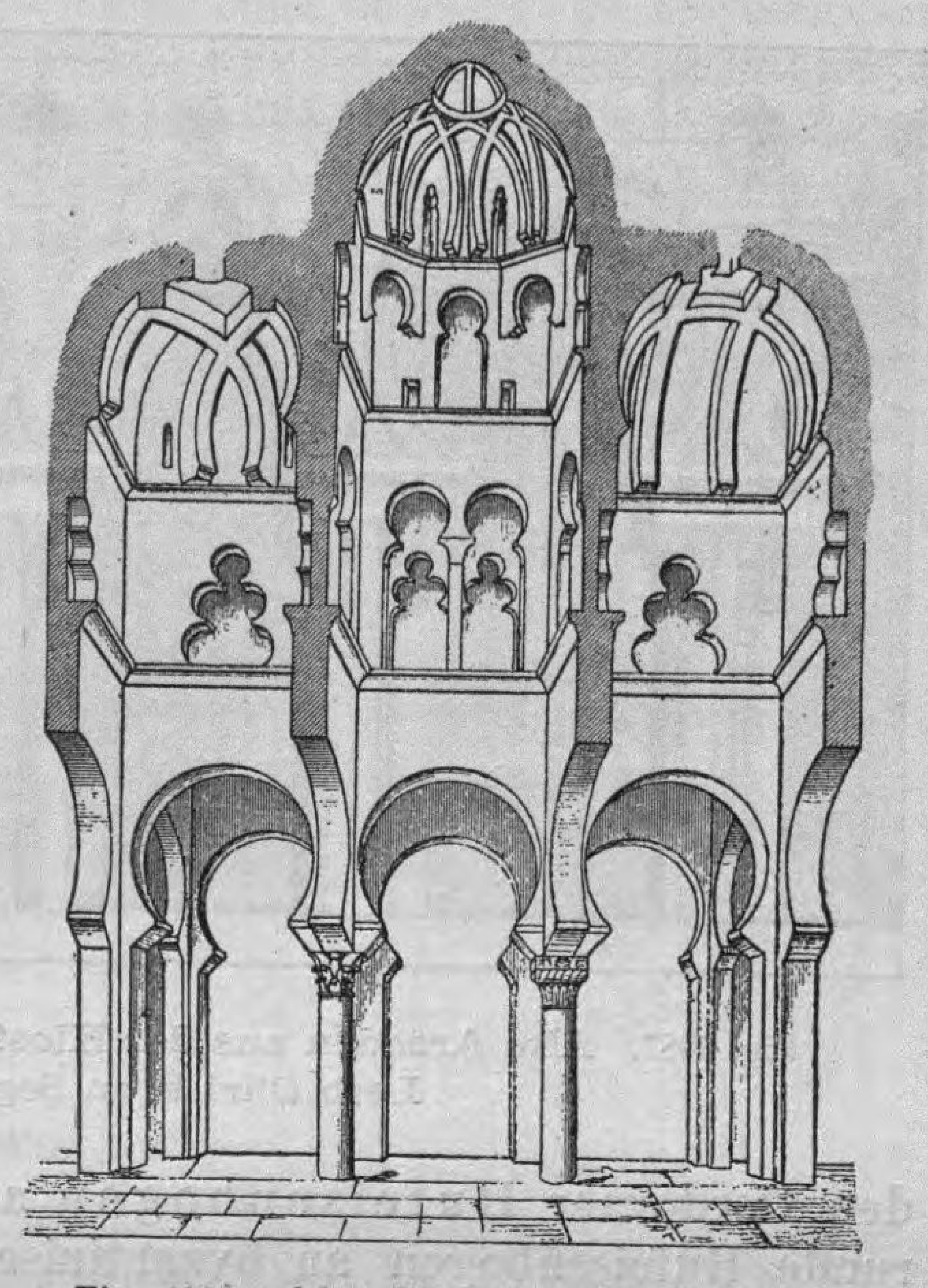


Fig. 1985. Alte Moschee in Toledo.

Die Moschee in Cordova erforderte wegen des von Nord nach Süd abfallenden Terrains ungeheure Substructionen. Die Umfassungsmauern sind durch 4 eckige Steinmassen oder in Form von Thürmen ausgeführte Strebepfeiler gesichert. Die Thüren aus Kupferblech sollen mit Bronceplatten von überraschender Arbeit bedeckt gewesen sein. Im Innern beginnen die ersten Bogen, Fig. 1981, etwa 5^m über dem Boden, $2{,}5^m$ darüber die zweiten. In $9-10^m$ Höhe fingen schon die reich sculptirten und farbig geschmückten Decken aus Lärchen- und Cedernholz an. Die Bogen der Schiffe zeigen abwechselnd Wölbsteine aus weissem Stein und rothen Ziegeln. Jedes Schiff hatte ein Satteldach, vielleicht mit glasirten Ziegeln gedeckt, und zwischen 2 solchen Dächern zog sich eine Rinne aus dicken Bleitafeln hin. Das erobernde Christenthum baute Altäre zwischen die Säulen und beeinträchtigte dadurch den Bau. Die gewaltsamste Zerstörung aber begann im 15. Jahrhundert; die herrliche Decke wurde herausgenommen und durch nackte, weissgetünchte dünne Ziegelgewölbe mit Lichtöffnungen ersetzt. Schändlich verfuhr der Bischof Alanzo Manrique, der trotz dem Widerstreben der Stadtbehörde, mit Erlaubniss Karl's V., die Säulen herausbrach und eine christliche Kirche hineinbaute. Als Karl später den Bau besuchte, erzählt Ponze, war er so entrüstet, dass er der Geistlichkeit sagte: „Ihr wisst nicht, was ihr gethan habt. Um eine Kapelle zu erbauen, die ebenso gut draussen hätte stehen können, habt ihr leichtsinniger Weise etwas vernichtet, was in seiner Vollendung einzig in der Welt bestand.“ Sonst zeigte aber Karl keine Vorliebe für die Werke der Araber.

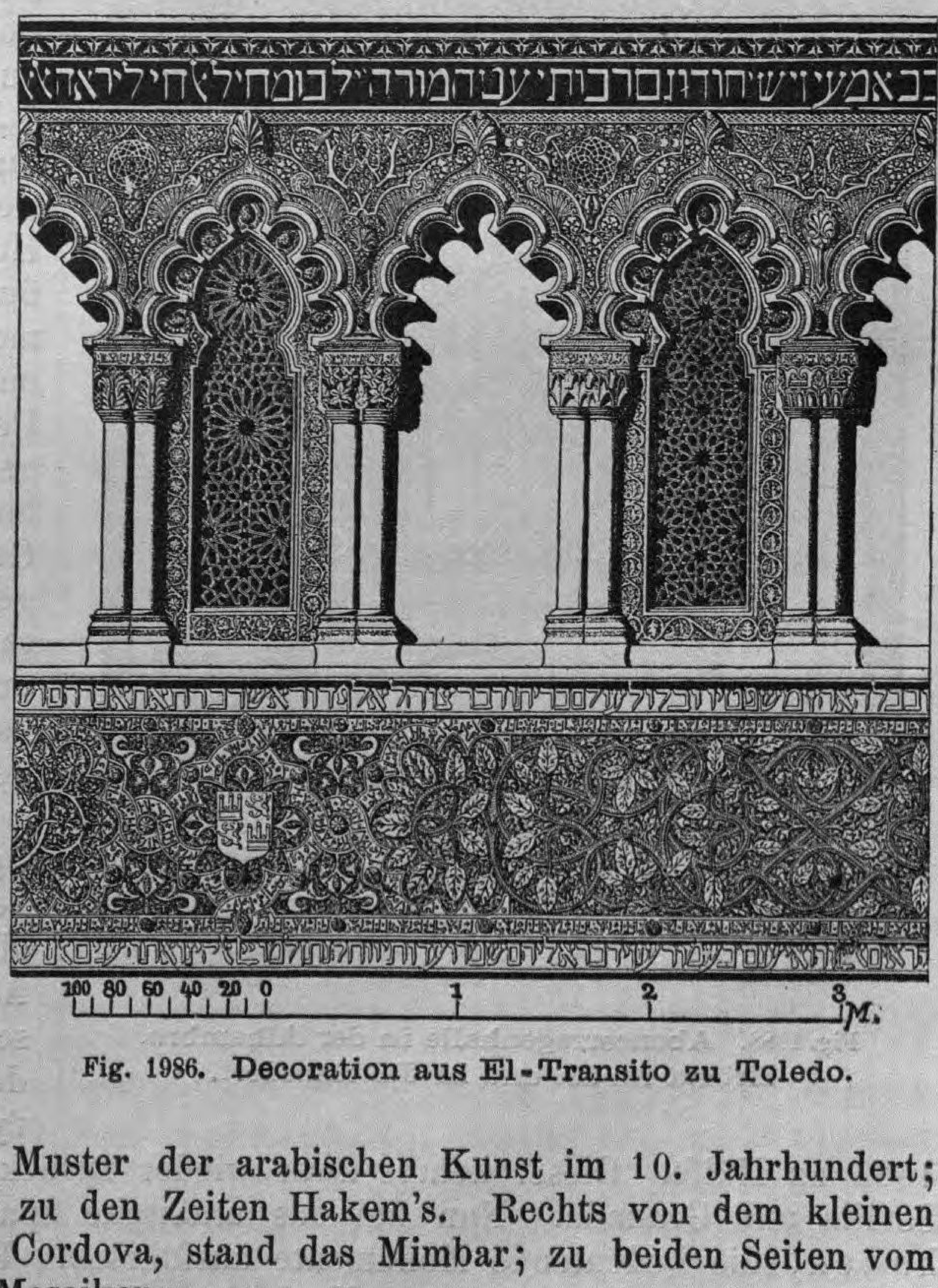


Fig. 1986. Decoration aus El-Transito zu Toledo.

Die in Fig. 1980 mit „Villa Viciosa“ bezeichnete Kapelle diente wahrscheinlich als Maksura für den Khalifen. Sie ist fast 3^m über dem Boden gelegen und $5-6^m$ über dem Boden beginnt eine Art Kuppel, auf geschickt combinirten Bogenabschnitten ruhend. Die Wände sind mit zart gearbeiteten Stuckornamenten von wundervoller Zeichnung bekleidet. Zwei grosse Bögen ruhen auf Löwen, deren Vorderkörper den Anlauf der Bögen stützt. Solche bildlichen Darstellungen sind sehr selten, da der Koran sie streng verbietet. Der ganze Reichthum der Ornamentirung ist für das Sanktuarium und die Maksura aufbehalten. Diese Theile geben das vollständigste und wunderbarste Muster der arabischen Kunst im 10. Jahrhundert; sie strahlen noch jetzt von Gold und Mosaiken, wie zu den Zeiten Hakem's. Rechts von dem kleinen 8 eckigen Sanktuarium, der Kaaba der Moschee von Cordova, stand das Mimbar; zu beiden Seiten vom Mihrab befinden sich Kapellen mit wohlerhaltenen Mosaiken.

Das Innere einer alten Moschee zu Toledo, die jetzige Einsiedelei Santo Christo de la Luz, zeigt Fig. 1985. Die Stützenweite beträgt nur ca. 2,1^{m} und die Höhe des mittleren Raumes ca. 8,6^{m}. Das Gebäude ist aus früher Zeit, oder mindestens gleichzeitig mit dem Anfange der grossen Moschee in Cordova; die Säulen sind noch schwerer und die Capitelle so plump bearbeitet, wie sie in Cordova nicht mehr vorkommen. Ausser dem Hufeisenbogen bemerkt man hier den mehrblättrigen oder gezackten Bogen und in den Kuppeln eine Constructionsweise, welche denen von Cordova sehr ähnlich sind. Zwei andere Details aus Toledo und Segovia sind noch in Fig. 1986 und 1987 wiedergegeben *(nach: „Monumentos arquitectónicos de España.“ Madrid 1877).* El-Transito zu Toledo ist ein länglich 4eckiger Saal mit sehr reichen Decorationen. Rings um den Saal laufen hebräische Inschriften hin, die ihn als alte Synagoge darstellen. Fig. 1987 zeigt Arcaden einer alten Klosterkirche zu Segovia.

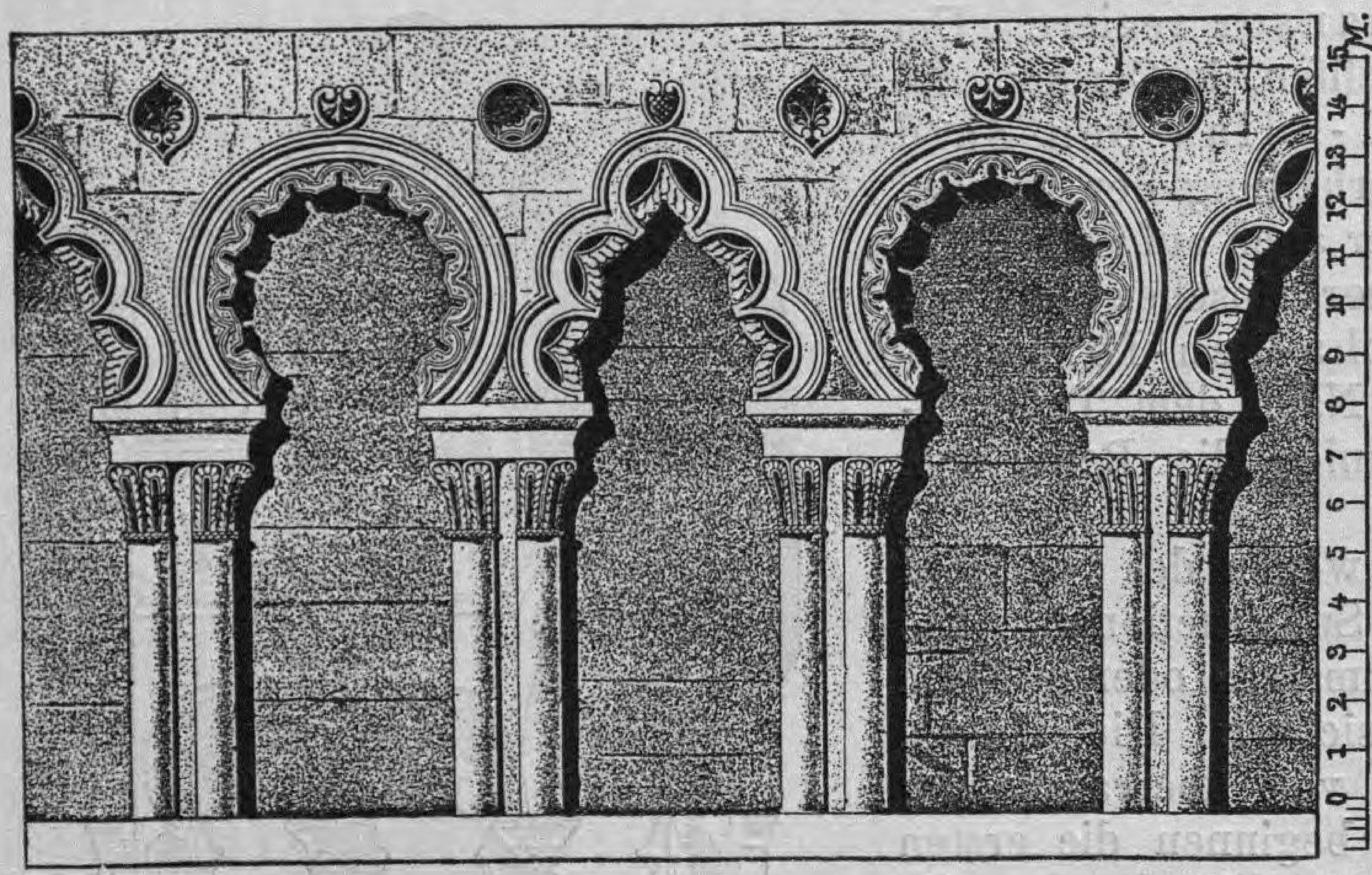


Fig. 1987. Alte Arcaden aus der Klosterkirche zum heiligen Leib Christi zu Segovia.

Bis zum Tode des Almansor finden wir bei allen Bauten der Araber in Spanien den Cordovaer Hufeisenbogen auf halbantiken Säulen. Wie der gestelzte Bogen, kommt auch der runde Hufeisenbogen an byzantinischen Bauten aus der Zeit Justinian's vor, z. B. am Chorbogen der Kirche zu Dana und am Felsengrab zu Urgub *(vergl. Texier & Pullan: Byzantinische Architektur u. s. w., S. 235—48. London 1864).* Diese Bogenform ist also keine Eigenthümlichkeit der Araber. Wir wissen aber auch, dass unter Justinian ein persischer Architekt in Constantinopel thätig war; daher kann diese Form durch persischen Einfluss entstanden sein. Erst nach 2 Jahrhunderten schafft die arabische Kunst das Sanktuarium in der Moschee zu Cordova. Hier erheben sich die byzantinischen Kuppeln auf verschlungenen Holzbogen, die wie die Wände mit reichem Schmuck farbiger oder Glasmosaiken bekleidet sind. Die Ornamentik zeigt Laubwerk, Palmetten, Flechtwerk, wie man es an byzantinischen Monumenten sieht. Das Pendentif tritt in sehr einfacher Combination auf. Dann gewinnt der Bogen eine reichere Form; seine nie spitzbogige Archivolte trägt Festons und verschiedenfarbige Gewölbsteine, die abwechselnd glatt und mit Sculptur geziert sind. Kufische Inschriften in Marmor oder Mosaik umgeben die Kuppeln und umrahmen die Bogen und Felder. Was in dieser Periode geleistet wurde, hat man die arabisch-byzantinische Schule genannt.

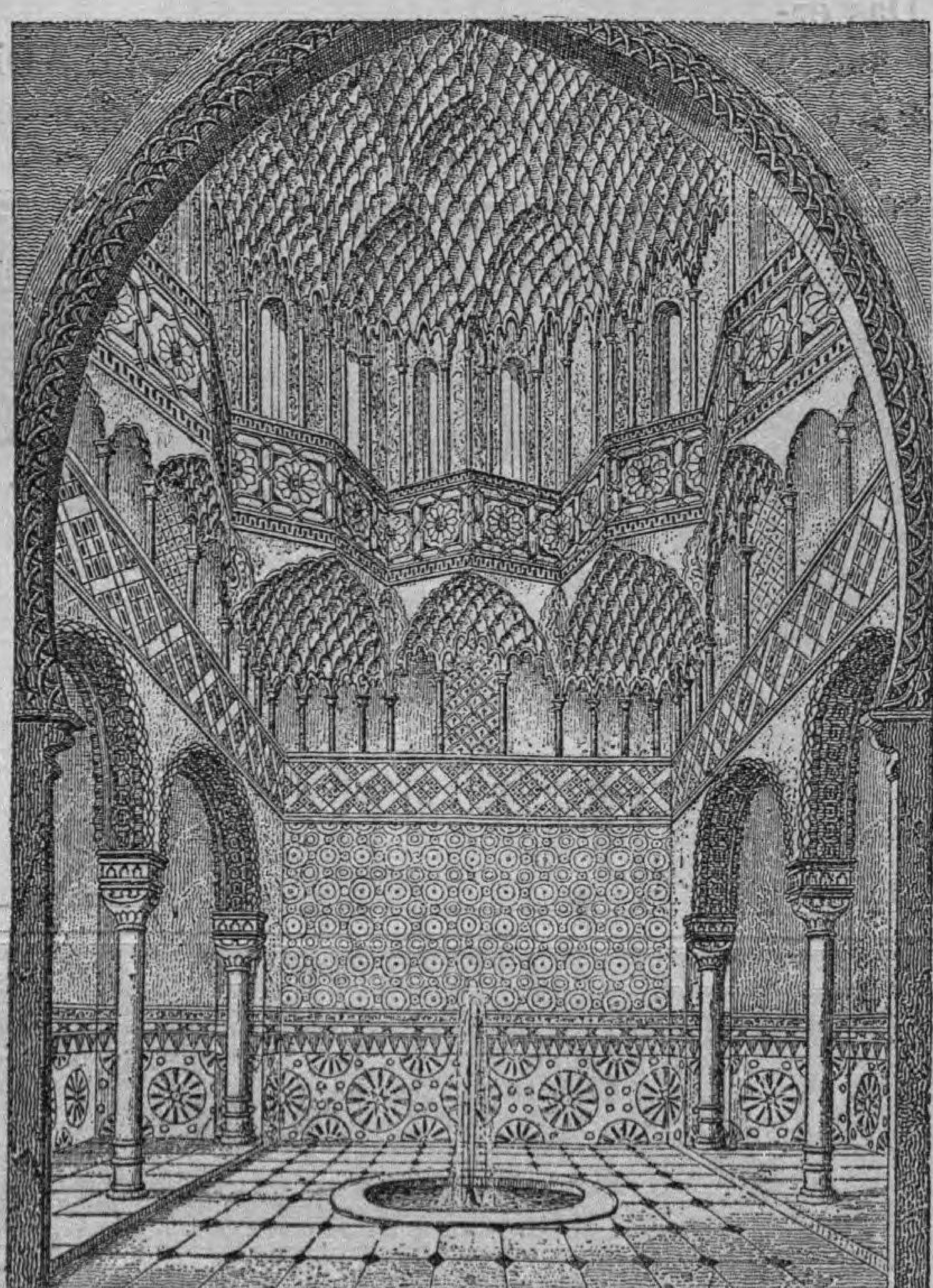


Fig. 1988. Abencerragenhalle in der Alhambra. Erbaut im 13. und 14. Jahrhundert.

Nach den Bürgerkriegen theilte sich das arabische Spanien 1031 in viele kleine Königreiche. Von diesen verdankt nur Sevilla dem Fürsten Mohammed-el-Montermed einen hohen Grad von Wohlstand. Gegen Alfons VI. von Kastilien und Leon riefen nun die arabischen Könige den Eroberer von Mahgreb und Gründer der Stadt Marokko, den Emir Jussuf-ben-Taschfyn, mit seinen in Afrika so siegreichen Waffen um 1085 zu Hülfe. Dieser kehrte zwar wieder zurück, landete aber später wieder in Spanien und nahm Sevilla und Granada. Nun fiel das arabische Spanien nach und nach an diese Dynastie der Almohaden, die bedeutende Monumente ausführten. Emir Jussuf liess 1172 in Sevilla eine prachtvolle Moschee erbauen, ebenso sein Nachfolger Jakub-el-Mansur um 1195—98. Mohammed-ben-

Ahamar macht 1238 Granada zu seiner Residenz, wohin sich, nach Einnahme von Cordova und Valencia durch die Christen, die Mohammedaner dieser Städte geflüchtet hatten. Dieser Fürst erbaute auch den grössten Theil der Feste Alhambra. Er überwachte selbst die Architekten und Ingenieure und baute viel zum öffentlichen Nutzen. 1306 wird bei der Alhambra (rothes Haus) eine prachtvolle Moschee mit Mosaikenschmuck und mit kunstvoll gearbeiteten Säulen mit silbernen Basen errichtet. Mohammed III. und Abul-Walid beschenkten die Stadt mit vielen kunstvollen Bauten. König Jussuf erbaute um 1333 eine grosse Moschee in Granada, die ein Kunstwerk ersten Ranges war. Sein Alkasar bei Malaga zeichnete sich durch die Schönheit und den Reichthum der Ornamente aus. Unter König Jussuf's Regierung entfaltete sich die schönste Epoche der arabischen Kunst, die namentlich in Granada den höchsten Glanz entfaltete. Jussuf soll selbst die Pläne zu seinen Monumenten geliefert haben; er baute auch die „Pforte des Urtheilspruches" der Alhambra. Die Reichen der Stadt eiferten ihrem König nach und bauten sich ebenfalls prachtvolle Paläste.

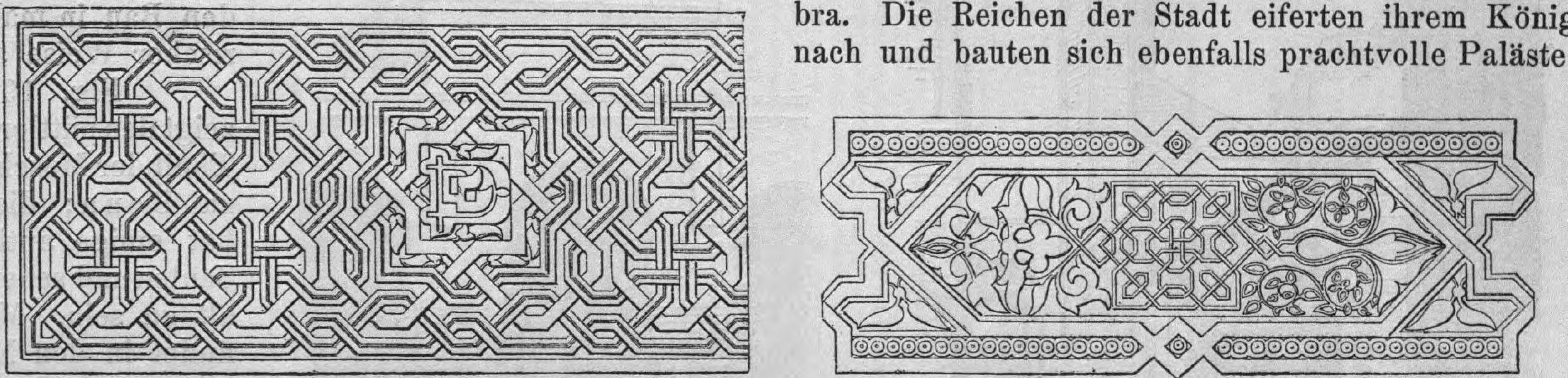


Fig. 1989. **Ornamente aus der Alhambra.**

Auf die äussere Architektur wurde aber hier ebenso wenig Gewicht gelegt, wie dies in Aegypten der Fall war.

Ein wesentlicher Fortschritt, den der Kuppelbau machte, bestand darin, dass man die Pendentifs selber durch spitzbogig gewölbte Ausschnitte erleichterte, ohne ihre Tragkraft zu schwächen. Durch das Aneinanderreihen solch kleiner Spitzbogen-Gewölbchen oder tropfsteinartig herabhängender Nischen bildete sich das Stalaktiten-Gewölbe, welches bald nicht allein in den Pendentifs blieb, sondern überall eintrat, wo aus einer senkrechten Fläche in eine horizontale Decke ein Uebergang zu suchen, oder eine scharfe Ecke zu verzieren war. Fig. 1988 zeigt den Saal der Abencerragen aus der Alhambra *(G. de Prangey: Choix d'ornaments moresques de l'Alhambra. Paris. — Goury & Jones: Plans, elevations, sections and details of the Alhambra. London 1842. — Huldermann: Stalaktiten-*

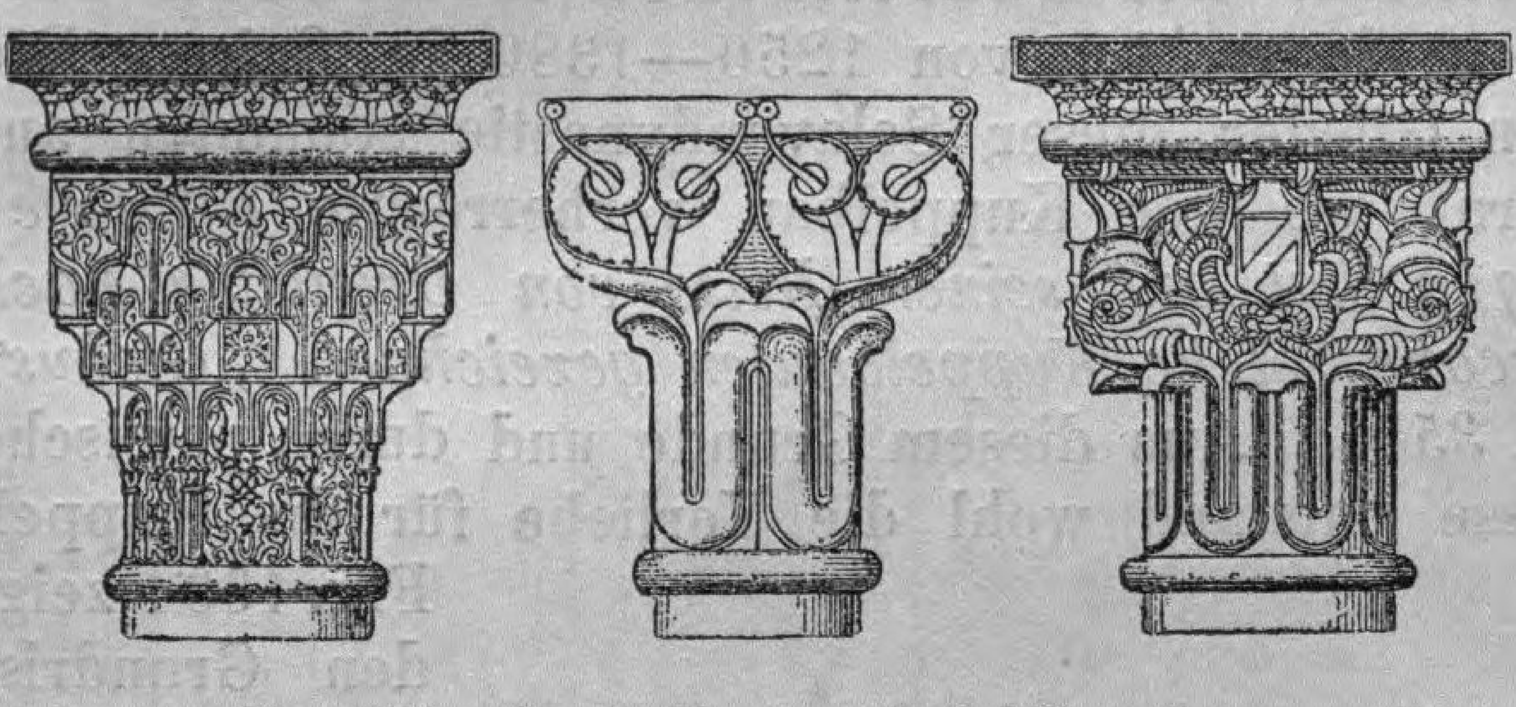


Fig. 1990. **Capitelle aus der Alhambra.**

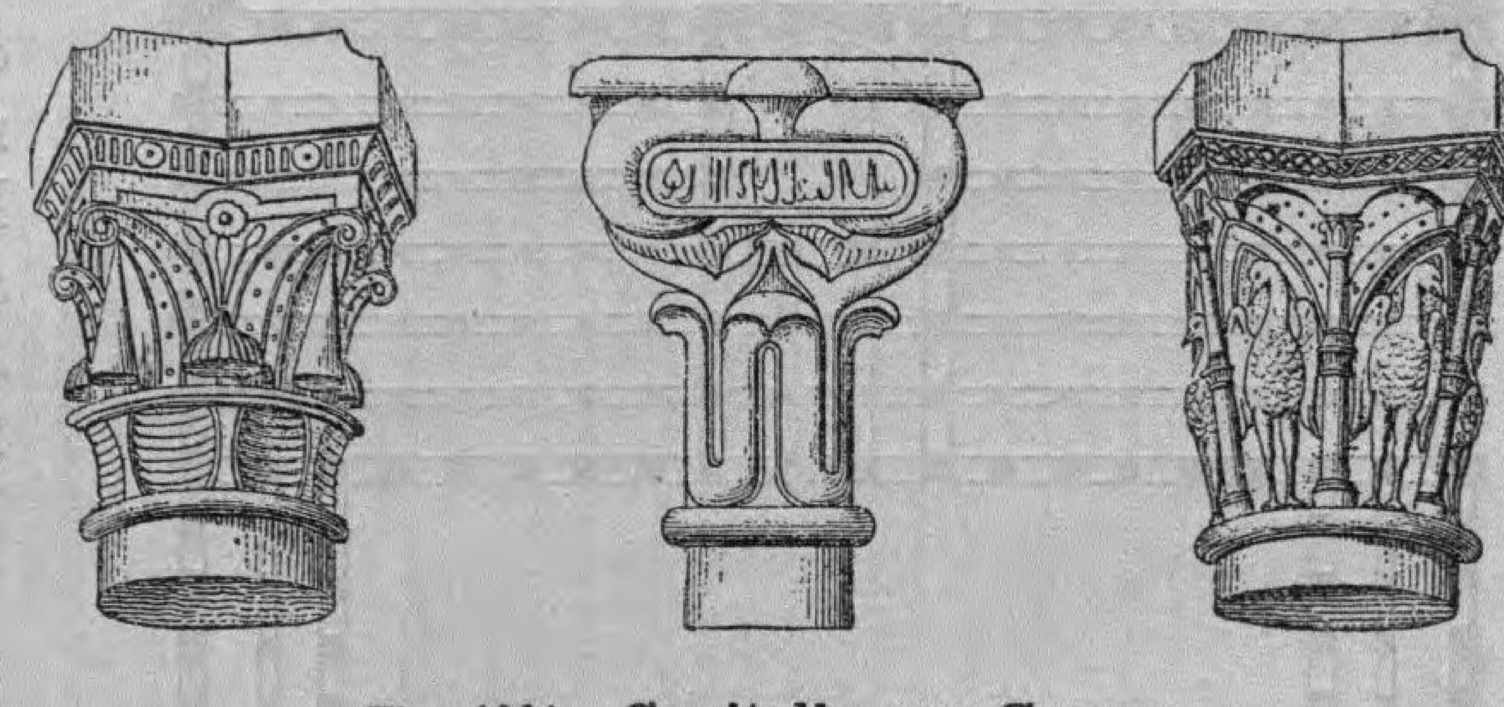


Fig. 1991. **Capitelle aus Gerona.**

Bildung in der arab. Baukunst; Zeitschr. d. Archit. u. Ing.-Vereins zu Hannover 1885, S. 523), der schöne Stalaktiten-Gewölbe enthält. Aus der Alhambra sind Flächenornamente in Fig. 1989 und Capitelle in Fig. 1990 dargestellt; davon zeigt das erste ein schönes Stalaktiten-Capitell. Einige maurische Capitelle aus Gerona giebt Fig. 1991. Mohammed V. baute 1375 den Palast Akazeh zur Aufnahme armer Kranken, der auf das Zweckmässigste eingerichtet war. Aben-Ismael verschönerte Granada bedeutend und Mulei-Abul-Hascen liess prächtige Thürme und Pavillons in den Gärten seines Alkasars erbauen. Dann aber fiel Granada 1492 in die Hände des fanatischen Ferdinand, der durch die Inquisition namenloses Elend über das blühende Spanien brachte.

Nach Ebn-Said, der um 1237 schrieb, liessen die Emire der Almohaden, Jussuf und Jakub-el-Mansur für alle ihre Bauten in Marokko, Rabat, Fez und Mansuriah Architekten aus Andalusien kommen. Der Glanz Marokkos ging dann auf Tunis über, wo der Sultan Paläste, Monumente, Gärten und Weinberge nach Art der Andalusier anlegte. Alle seine Architekten, Maurer, Zimmerleute, Maler und Gärtner kamen aus Andalusien. Demnach war Spanien eine Hochschule für arabische Architektur. Nachstehend sind ein paar Bauwerke von Tunis dargestellt.

Das in Fig. 1992 dargestellte Minaret einer Moschee bei der Casa del Bei in Tunis ist einer der merkwürdigsten Bauten dieser Art in der Berberei. Seine ganze Form ist elegant, der Steinverband vollkommen regelmässig und mit vieler Sorgfalt durchgeführt. Eine reich mit Marmor und verschiedenfarbigen Fayencefliesen gezierte Bekrönung schliesst den Bau in malerischer Weise ab.

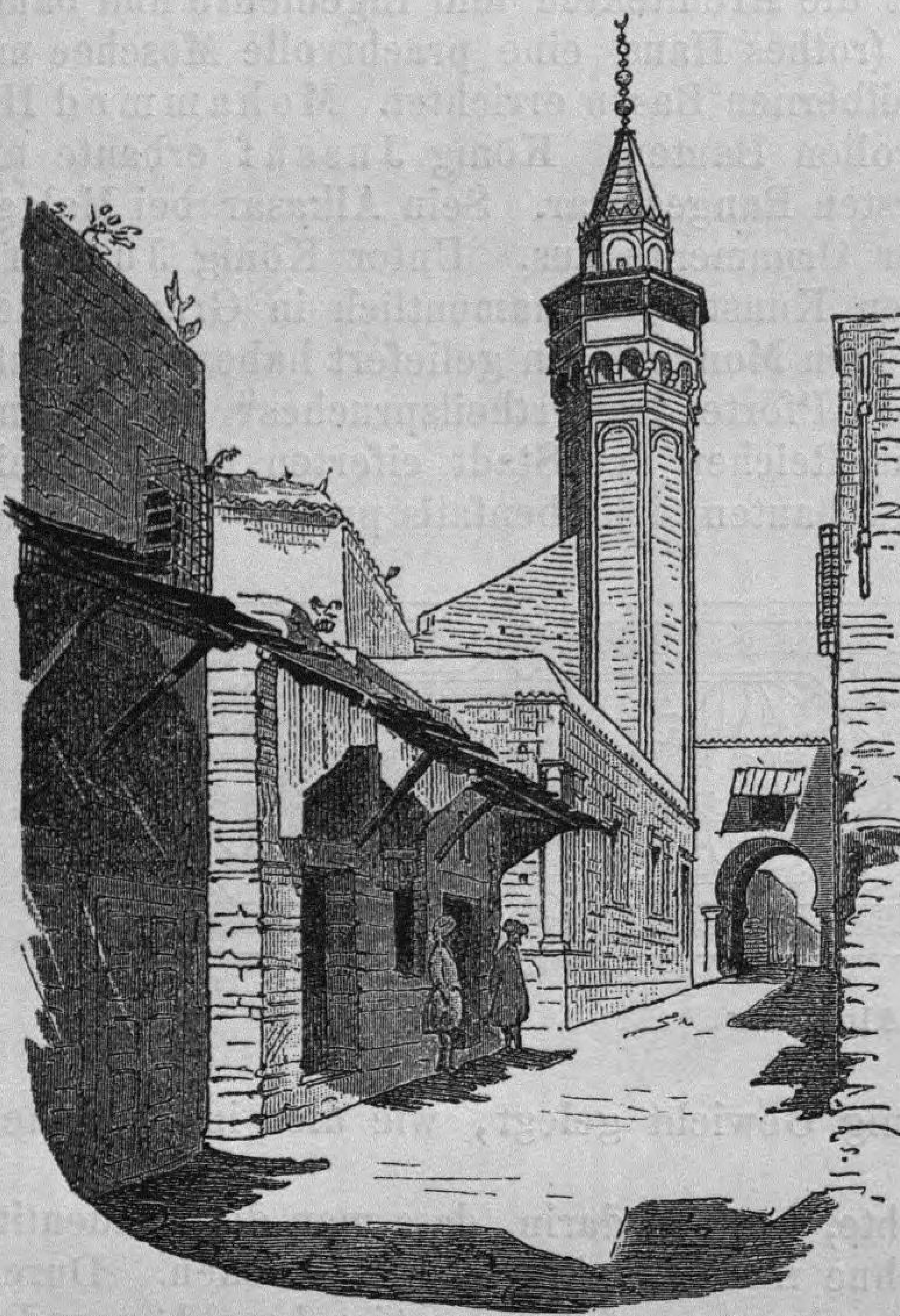


Fig. 1992. Minaret einer Moschee bei der Casa del Bei in Tunis.

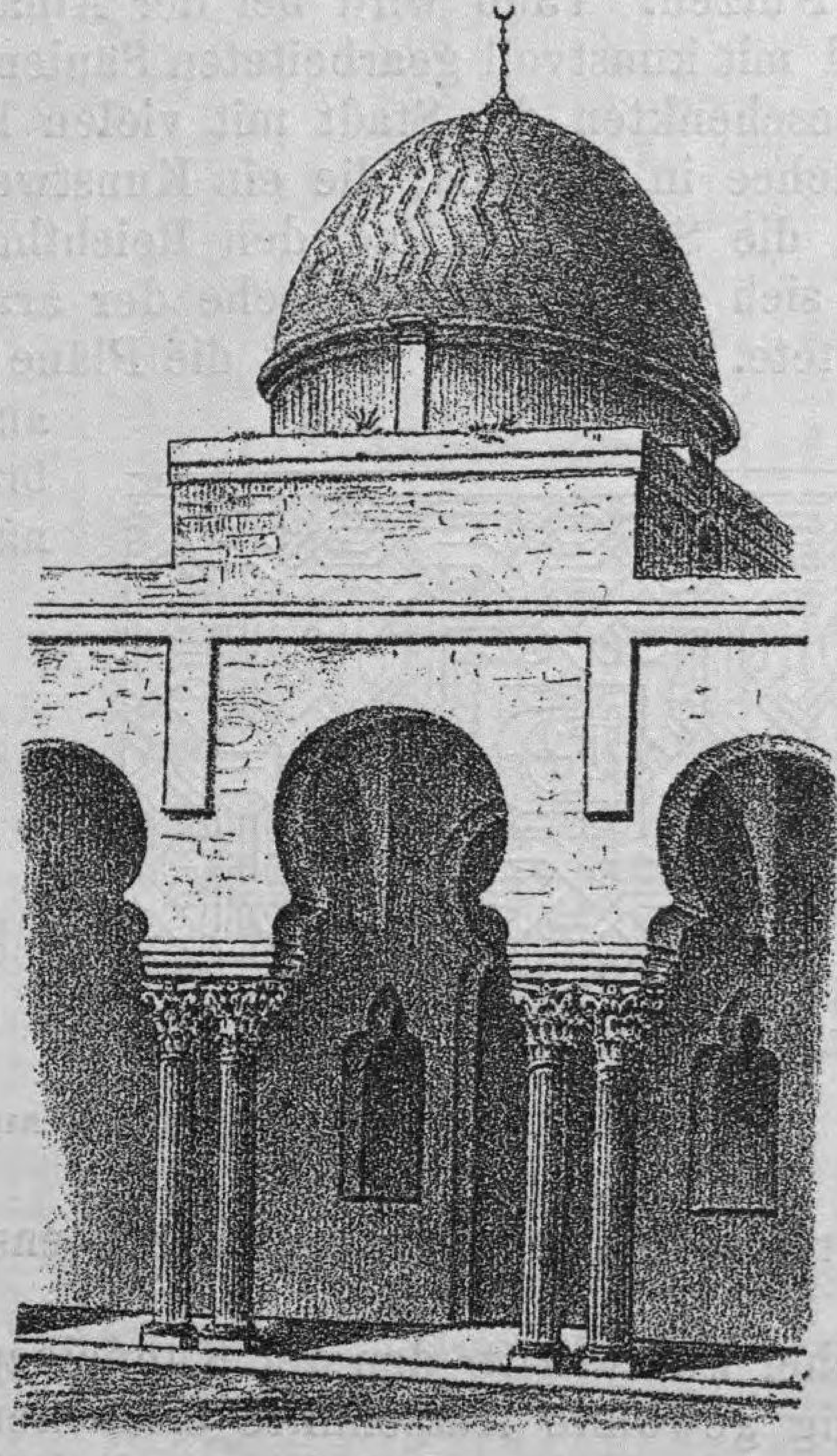


Fig. 1993. Moschee in Bona.

Fig. 1993 zeigt den mittleren Theil der Moschee zu Bona; diese hat einige antike Säulen und scheint alt zu sein. Man findet in den Moscheen von Tunis vielfach antike Säulen, mit und ohne Basis, die meistens mit Sokkel von ungleicher Höhe versehen sind, je nach der Höhe der Säulen. In den Bauwerken von Tunis ist der Hufeisenbogen überall vorherrschend, während der gezackte, besonders aber der Spitzbogen sehr selten auftritt.

In Aegypten vollzog sich unter der Mamluken-Dynastie eine bedeutende Veränderung im Moscheenbau. Die Bahritischen Mamluken (Turcomanen) herrschten von 1250—1380 in Cairo. Die meisten Glieder dieser Sclavendynastie stammten aus Ländern, wo der Kuppelbau vorherrschte *(Wereschagin hat auf seiner Reise von Orenburg nach Samarcand solche Kuppelbauten gezeichnet. „Globus“ 23, S. 358).* Aus diesem Grunde und durch persische Einflüsse entstand wohl die Vorliebe für die Kuppel. Fig. 1994 zeigt den Grundriss und Fig. 1995 einen Theil vom Längenschnitt der Moschee Ed-Daher zu Cairo nach einer Reconstruction *(Prise d'Avennes: L'art Arabe d'après les monuments du Caire. Paris 1876).* Diese Moschee wurde 1266 vom Sultan Beibars erbaut und 1268/9 beendet. Wir finden noch die bekannte Grundrissanordnung, aber am Mihrab ist eine Kuppel errichtet, die einen fremdartigen Ein-

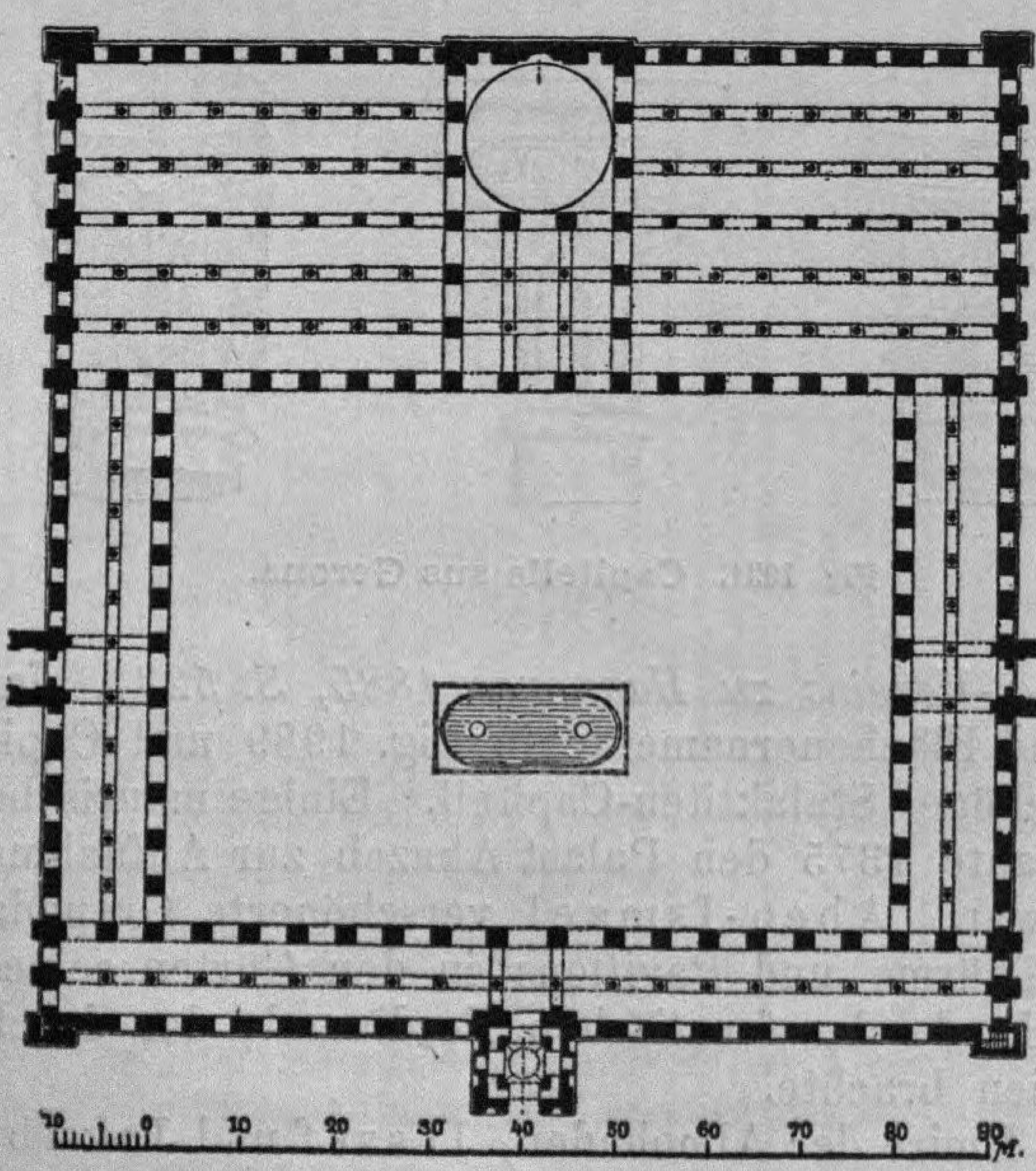


Fig. 1994. Moschee Ed-Daher zu Cairo. Erbaut vom Sultan Beibars 1266—1269.

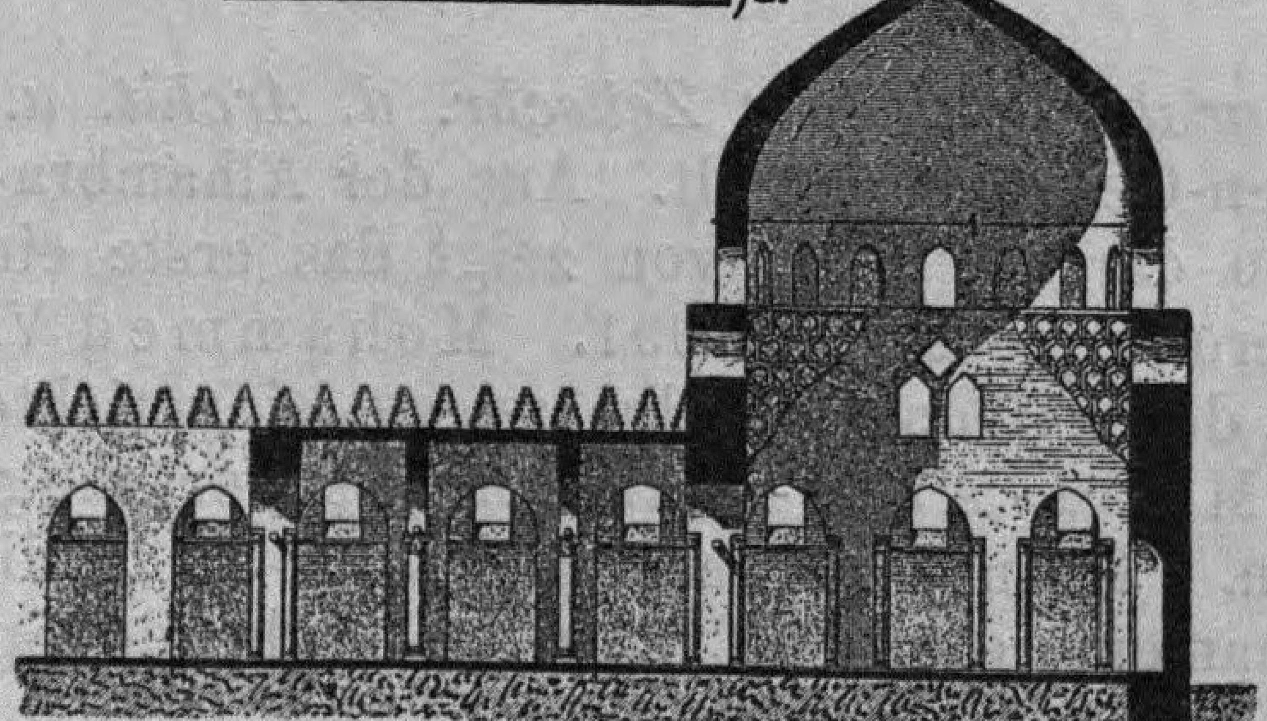


Fig. 1995. Theil vom Längenschnitt.

druck macht und eine Nachbildung der Kuppel über dem Grabe des Imam Schafei sein soll. Sie hat Stalaktiten-Pendentifs.

Die Sultan Hassan-Moschee zu Cairo führt mit Recht den Beinamen „die Prächtige"; sie ist die schönste Moschee Aegyptens und eines der grossartigsten Monumente der arabischen Baukunst. Von derselben zeigt Fig. 1996 den Grundriss *(nach Aufnahme der Architekten Schmoranz & Machytka; Zeitschr. d. Oesterr. Ing.- u. Archit.-Vereins 1882, S. 45).* Die mit einer Medresseh verbundene Hassan-Moschee wurde 1356—1360 mit dem Material einer Pyramide vom Sultan Hassan-ibn-Kalaûn erbaut, und nach Vollendung des Baues liess er der Sage nach dem Baumeister die Hände abhauen, damit er kein zweites so schönes Bauwerk ausführen könne. Der viel kleinere Hofraum ist hier nicht mehr, wie bei den alten Moscheen, mit Pfeilerhallen umgeben. Nach dem ca. 32^m bei 35^m grossen offenen Hofe, der mit 2 Brunnen für die Waschungen der Aegypter und Türken versehen ist, öffnen sich als Kreuzarme 4 Riesennischen, die in gewaltigen Spitzbögen von ca. 14^m und 21^m Spannung sich erheben, wodurch der Hof ein ungemein imposantes Ansehen erhält. In der grösseren Nische befinden sich Mihrab und Mimbar. Ueber der Maksura mit dem Grabe Sultan Hassan's wölbt sich eine 55^m hohe und zierliche Kuppel auf schönem Unterbau. Majestätisch wirkt auch das ca. 20^m hohe Eingangsportal mit seinen Nischen. Das Aeussere des Baues hat ein ebenso schönes wie kräftiges Stalaktiten-Gesims. Von der Schönheit der Details giebt das in Fig. 1997 dargestellte Fenster eine Vorstellung *(G. le Bon: La civilisation des Arabes. Paris 1884).* Diese Moschee leitet den Uebergang zu den persischen Moscheen ein. Die von Schah Abbâs gegen Ende des 16. Jahrhunderts zu Ispahân erbaute grosse Moschee hat einen ganz ähnlichen Hof *(vergl. Pascal Coste: Monuments modernes de la Perse, Pl. 8. Paris 1867).* Unter der Mamlukendynastie hatten ja auch die persische Sprache und persische Sitten am ägyptischen Hofe Eingang gefunden. Von 1380—1516 herrschten Borgitische Mamluken-Sultane in Cairo, deren bedeutendsten Monumente die Grab-Moschee des Sultans Barkûk und die Moschee Kait-Bai sind.

Ein hervorragendes architektonisches Interesse verdient die Grabmoschee des Sultans Barkûk, die auch unter dem Namen „Khalifengräber" bekannt ist. Diese Ruine in der Nekropole von Cairo wurde um 1386 von dem Architekten Cherkis-el-Haranbuly erbaut. Von ihr zeigt Fig. 1998 den Grundriss und Fig. 1999 einen Durchschnitt nach *A B C (Aufnahme vom Architekten Schmoranz 1871. — Handbuch der Architektur. II. 3. Bd. II.).* Wir finden hier den anfänglich mit Pfeilerhallen umgebenen Hof der alten Moscheen mit dem Kuppelbau sehr geschickt combinirt; der Architekt suchte hier also eine Verbindung beider Systeme. Die Grabmoscheen haben meist kleinere Gebeträume und für die Todtenfeste bieten sie der Familie eine Wohnung. Das in Stein sculptirte Mimbar wurde von Kait-Bai gestiftet. Das herrliche Bauwerk ist sehr in Verfall gerathen, hauptsächlich wegen des schlechten Mörtels, da sonst Werkstücke aus Numulithenkalk und für die sphärischen Gewölbe Ziegel verwendet sind. Die Kuppelräume sind mit vergitterten Eingängen versehen; der Kuppelraum links enthält das Grab des Sultans, jener rechts die Gräber der Frauen. Ausser dem Haupt-Mihrab enthält der eigentliche Gebetraum

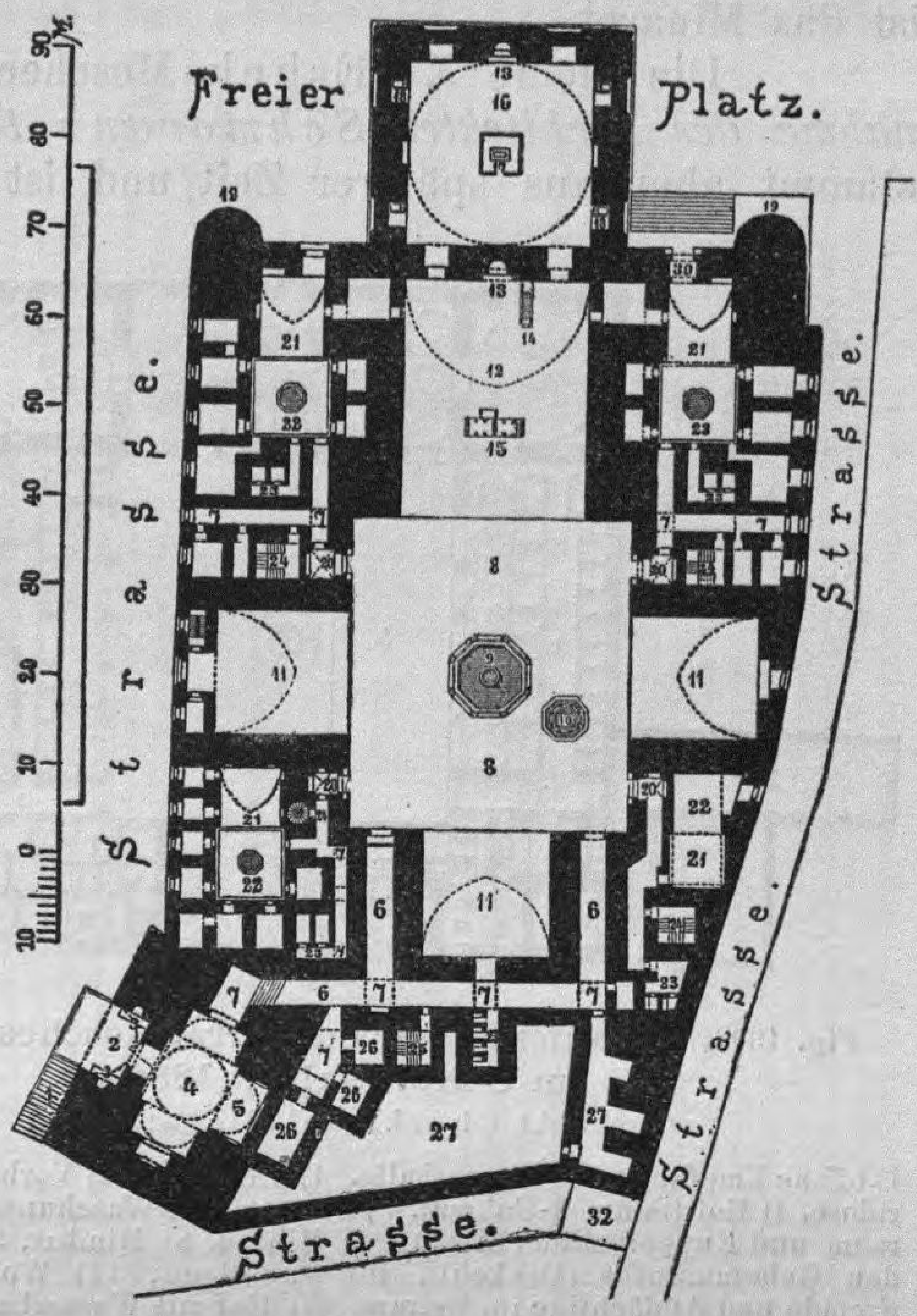


Fig. 1996. **Moschee Sultan Hassan zu Cairo. Erbaut 1356—1360.**

1) Freitreppe, 2) Haupteingang, 3) Pförtnersitz, 4) Vorhalle, 5) Sitz des Sultans, 6) Corridor, 7) Oberlicht, 8) Hof, 9 u. 10) Brunnen, 11) Räume für Andächtige, 12) Gebetsraum, 13) Mihrab, 14) Mimbar, 15) Dikke, 16) Grabkuppel u. Maksura, 17) Grab des Sultans, 18) Koranpulte, 19) Minaretunterbau, 20 u. 21) Eingang und Wohnräume der Geistlichkeit, 22) offener Hof mit Fontaine, 23) Aborte, 24 u. 25) Treppen, 26) Kammer, 27) Hof, 30) Seiteneingang, 32) Wölbung.

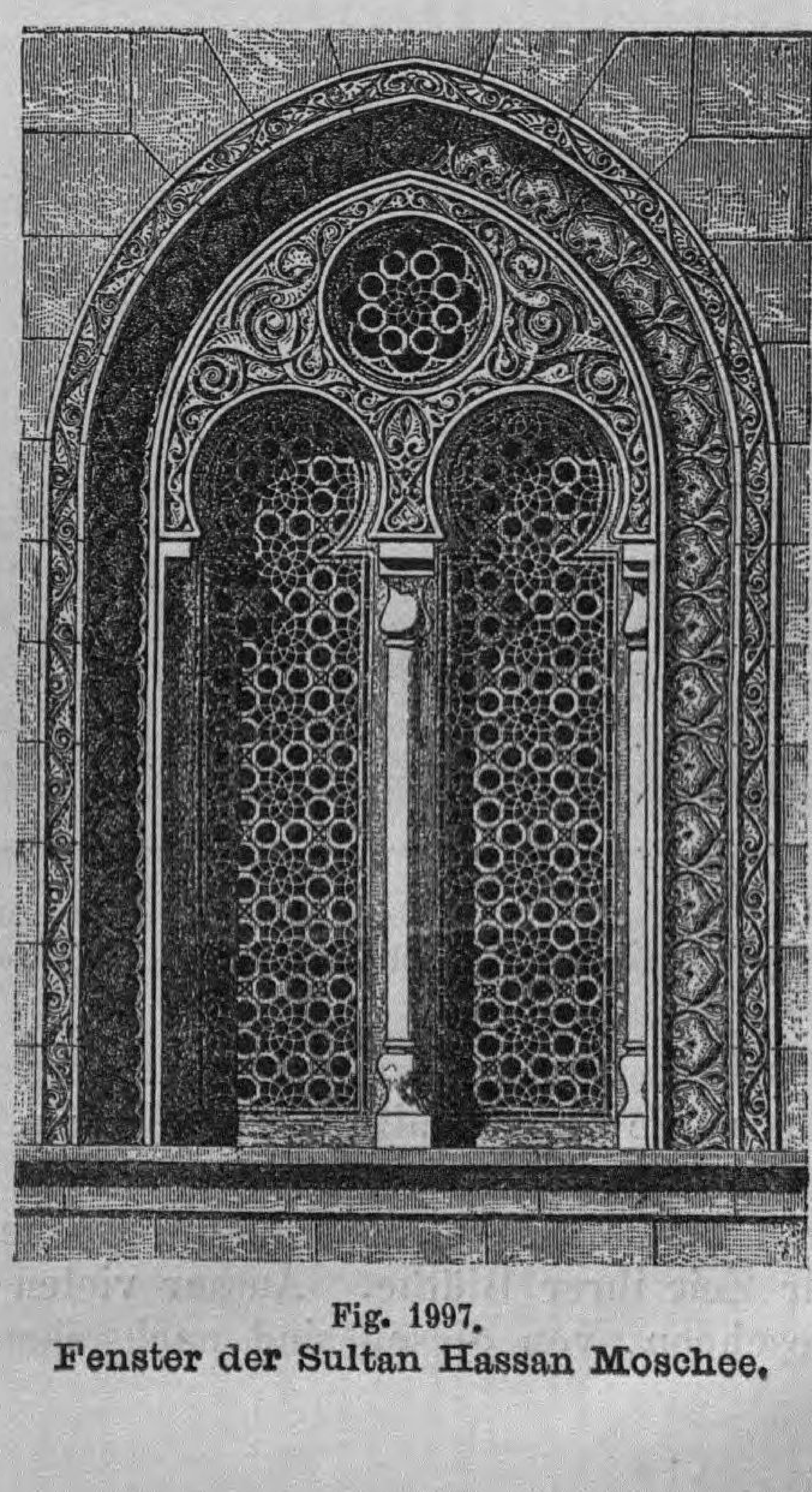


Fig. 1997.
Fenster der Sultan Hassan Moschee.

noch 2 Mihrabs und in den Mausoleen sind auch Mihrabs und Kursi vorhanden. Besonders schön ist das Minaret.

Die kleine El-Esbek-Moschee zu Cairo, wovon Fig. 2000 den Grundriss darstellt *(nach Aufnahme des Architekten Schmoranz 1870)*, zeigt wieder die Planbildung der Hassan-Moschee; sie stammt aber aus späterer Zeit und ist ein Bijou zu nennen. Im Gange *(6)* ist für die bereits Gereinigten für ihren Gang zum Heiligthum ein erhöhtes Trottoir angelegt, damit sie im Gange *(6)* mit Unreinen nicht mehr in Berührung kommen. Einen Balkon vom Minaret dieser Moschee zeigt Fig. 2001 *(G. Ebers: Aegypten in Bild und Wort. Stuttgart 1882)*.

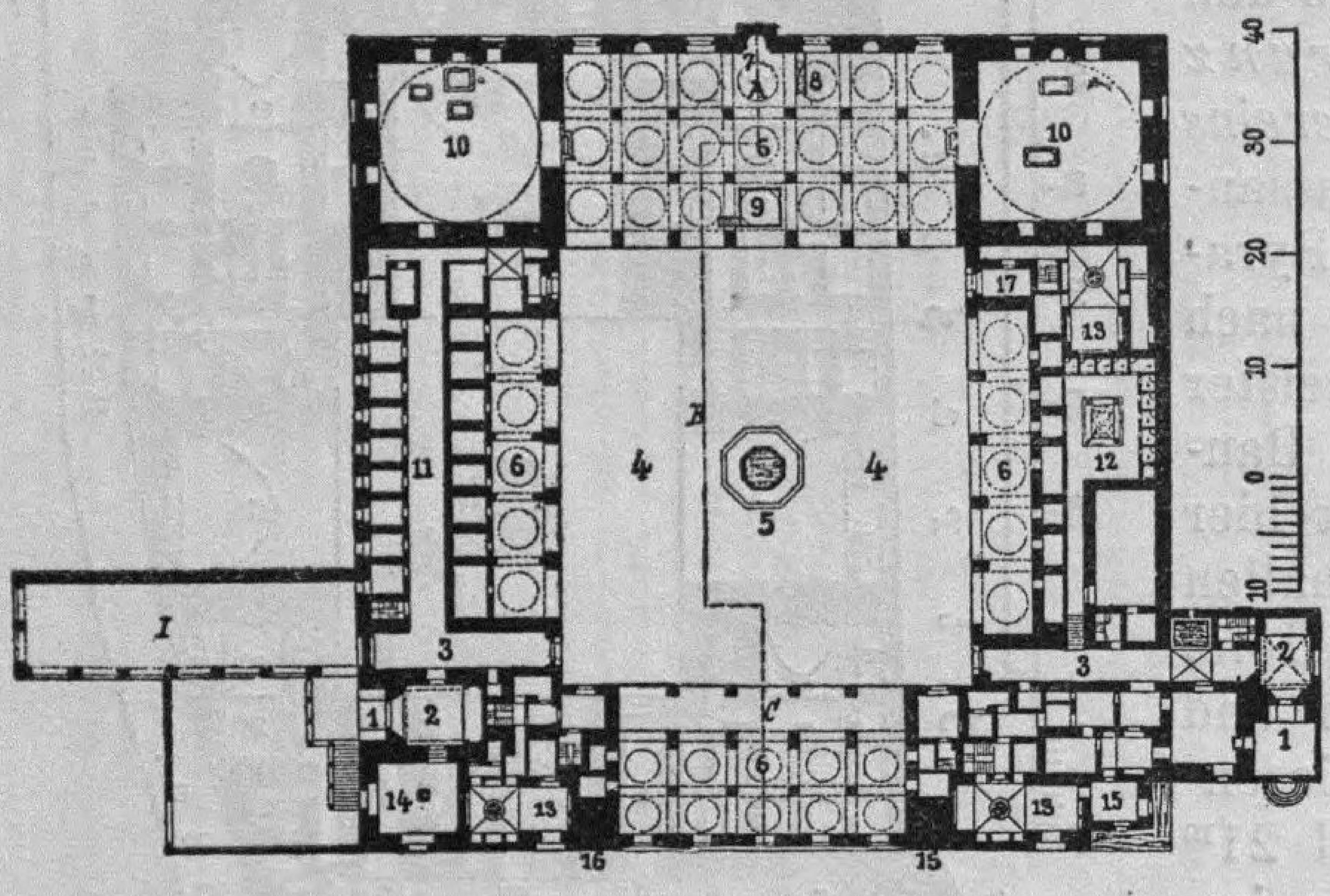


Fig. 1998. Khalifengräber oder Grabmoschee Barkûk zu Cairo. Erbaut 1386.
(Architekt Cherkis-el-Haranbuly.)

I) offene Empfangs- und Lagerhalle. 1) Eingänge, 2) Vorhallen, 3) Corridore, 4) Hof (Sahn-el-Gahma), 5) Brunnen für Waschungen, 6) Gebetraum und Kuppelhallen (Liwân), 7) Mihrab, 8) Mimbar, 9) Bühne für den Gebetausrufer (Dikkeh), 10) Mausoleen, 11) Wohnzellen für Fremde und Andächtige im Beiram, 12) Hof mit Wasserbassin und Aborten (Mehdeh), 13) Wohnräume der Geistlichen, 14) Elementarschule, 15) Tränke (Chod), 16) Minarets, 17) Cabinet des Imam.

Bei ihren Kuppelbauten scheinen die islamitischen Architekten die mächtige Pendentif-Kuppel der Sophienkirche in Constantinopel als christliches Bauwerk ignorirt zu haben. Wenn sie nicht Holzconstructionen zu Hülfe nahmen, so sprengten sie die Wandbögen für den Uebergang vom Viereck zum Polygon, wie bei der Mihrab-Kapelle in der grossen Moschee zu Cordova. Dann lernten sie im 11. Jahrhundert in Indien das Vorkragen der Steine in concentrischen Ringen kennen und bildeten darnach ihre Stalaktiten-Gewölbe und Pendentifs. Die äussere Kuppelform bildete man in Spanien nach dem Hufeisenbogen, woraus die in Fig. 2002 und 2003 dargestellten Melonenkuppeln entstanden, die wir auch in Aegypten zur Ueberdeckung von Brunnenhäusern angewendet finden. Dort ist sonst die reine Spitzbogenkuppel vorherrschend; sie ist aber oben meist nach Fig. 1995 eingezogen. In Persien und Syrien finden wir die in Fig. 2004 und 2005 dargestellten Kielbogenformen. Bei den Sassaniden hatte die Kuppel eine unschöne Eiform, die keine Nachbildung fand. Fig. 2006 zeigt die Kuppelconstruction der Moschee in Ispahân *(Pascal Coste: Monuments modernes de la Perse, Pl. 22—23. Paris 1867)*. Im Innern ist die doppelt gewölbte Kuppel durch Holzconstruction verstärkt. Die Aussenflächen der Kuppeln sind oft durch Sculptur oder anderweitig reich geschmückt; am wirksamsten ist die theilweise Vergoldung. Die Bekrönungen der Kuppeln sind aus Kugeln, Lilien, Ringen, Halbmonden u. dergl. zusammengesetzt; diese sind meist aus Kupferblech getrieben und auf eine verticale Metallstange aufgesteckt.



Fig. 1999. Khalifengräber oder Grabmoschee Barkûk zu Cairo. Schnitt nach ABC (Architekt Cherkis-el-Haranbuly).

Als die Osmanen die byzantinischen Länder an sich brachten, nahmen sie auch die byzantinischen Kuppeln in ihre Architektur auf, bis endlich die Sophienkirche das Vorbild ihrer Moscheenbauten wurde. Eine erste Glanzepoche der osmanischen Architektur entwickelte sich schon unter Murad I. (1360—89). Er baute 1373 eine Moschee in Isnik (Nicäa) mit Kuppeln und begann in dem 1326 eroberten Brussa die grosse Moschee. Brussa, die Residenz der ersten 6 osmanischen Herrscher, hat eine wunderschöne Lage und durch die Wasserfälle des mysischen Olymps bewässert, prangt die Umgebung in üppiger Fruchtbarkeit; oft aber wurde die Stadt von zerstörenden Erdbeben und Bränden heimgesucht, daher liegen zerfallene Moscheen weit in der Ebene zerstreut und zeigen noch die bedeutende Ausdehnung der Stadt zur Zeit ihrer Blüthe. Ausser vielen kleineren Mesdschids hat Brussa etwa 12 grössere monumentale Moscheen, von diesen sind nachstehend die 4 bedeutendsten wiedergegeben *(Kortum: Die Moscheen*

von Brussa, Deutsche Bauzeitung 1876, S. 433—437). Diese sind vor der Eroberung Constantinopels erbaut. Die älteste ist die „grosse“ Moschee oder Ulu Djami inmitten der Stadt, von der Fig. 2007 den Grundriss und Fig. 2008 eine Ansicht darstellen. Sie erinnert an die ältern arabischen Anlagen, hat im Grundriss 20 Quadrate, wobei die 4eckigen Pfeiler schwache Vorlagen für die spitzbogigen Arcaden haben, darüber Flachkuppeln mit oberem Seitenlicht. Eigenthümlich ist die aus Fig. 2008 ersichtliche, von den seitlichen nach der mittlern Arcadenreihe hin ansteigende Erhöhung der Kuppeln, wodurch dem mittlern Theil des Baues mehr Licht zugeführt werden konnte; durch diese reichliche Beleuchtung gelangt das Innere dieser Moschee zu überraschend schöner Wirkung; es ist ganz in Marmor durchgeführt. Die Hauptkuppel *(3)* war früher eine herrliche Glaskuppel (jetzt durch eine Drahtkuppel ersetzt), unter der aus einer Fontaine von parischem Marmor krystallhelles Wasser emporsteigt. Das magische Farbenspiel des Sonnenlichtes in den Wasserstrahlen und das Geplätscher verleihen dem Tempel einen heitern, zur innigen Andacht stimmenden Charakter. Eine frühere reiche Decoration ist jetzt weiss übertüncht. Der Bau wurde von Murad I. begonnen, von Bajazid weitergeführt und von Mohammed I. vollendet. An der Vorderfront befinden sich 2 Minarets in kräftigen Formen.

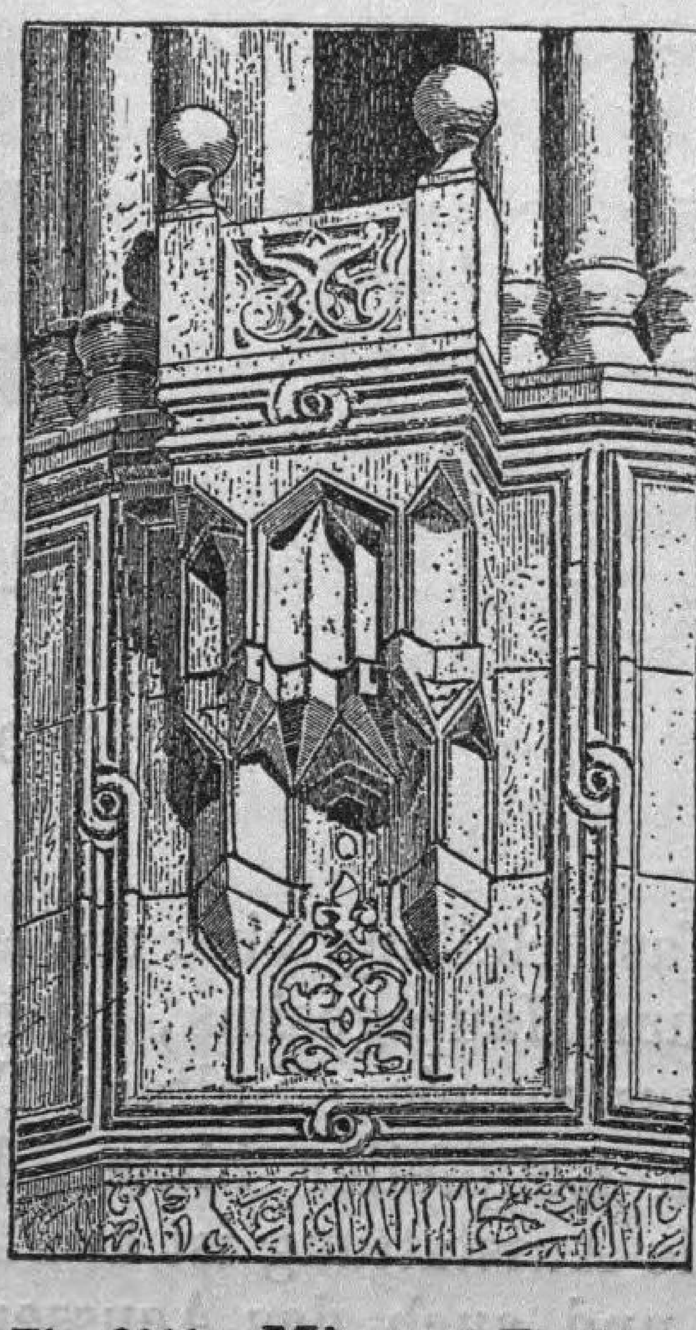


Fig. 2001. **Minaret-Balkon der Moschee El-Esbek zu Cairo.**

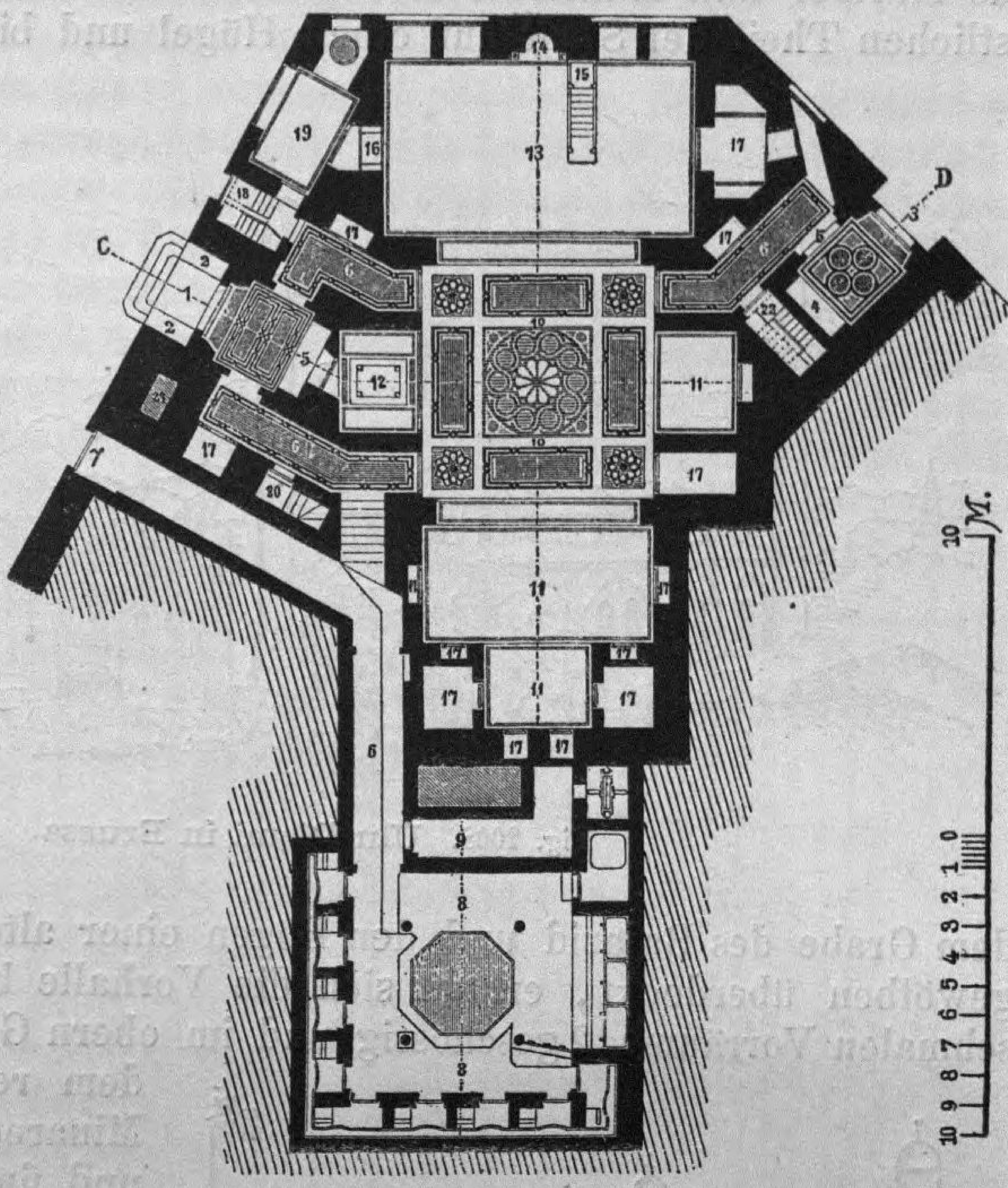
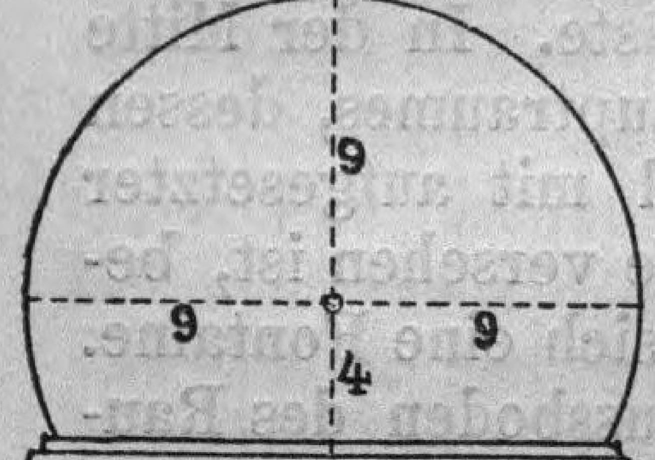


Fig. 2000. **Moschee El-Esbek zu Cairo.**
1) Haupteingaug, 2) Sitze der Pförtner, 3) Seiteneingang, 4) Sitz des Emirs, 5) Vorhalle, 6) Gang nach dem Waschhofe, 7) Eingang für Waschbedürftige, 8) Hof für Waschungen, 9) Gang mit Rampe zum Pumprade (Sakijeh), 10) Haupthof (Sahn), 11) Gebetsräume, 12) Grab des Gründers, 13) Haupt-Gebetsraum (Musálla), 14) Mihrab, 15) Mimbar, 16) Sitz des Imam, 17) Wandschränke, 18) Eingang zur Volksschule (19), 20) Treppe zum Minaret (21) 22) Treppe.

Fig. 2002. **Cordova.**



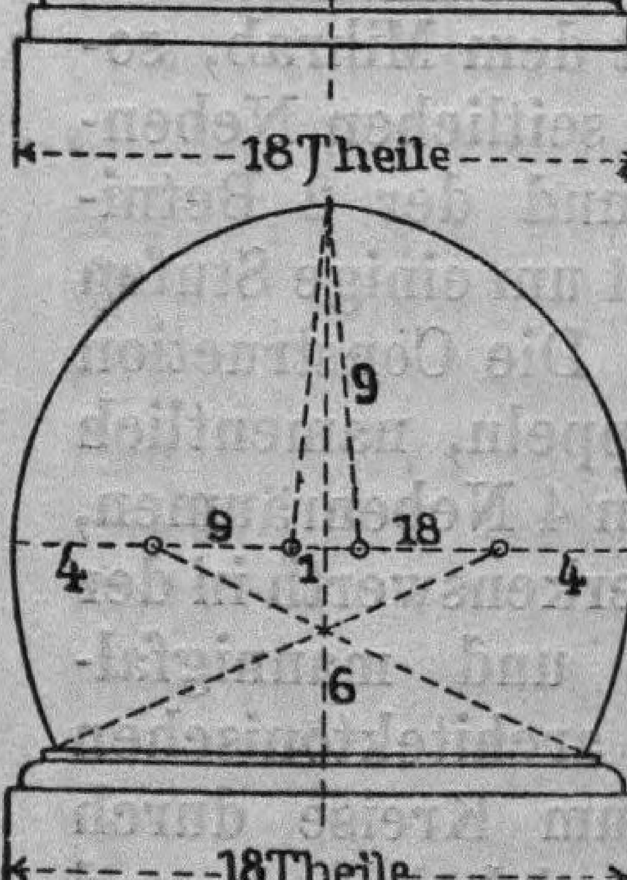


Fig. 2003. **Granada.**

Fig. 2004.

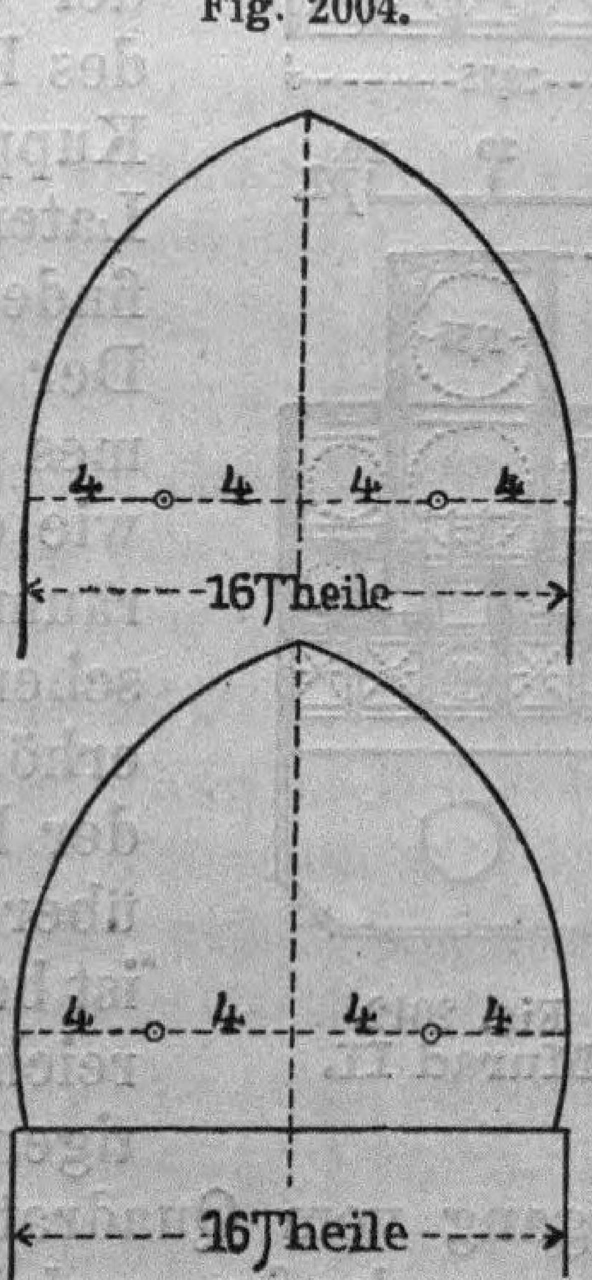
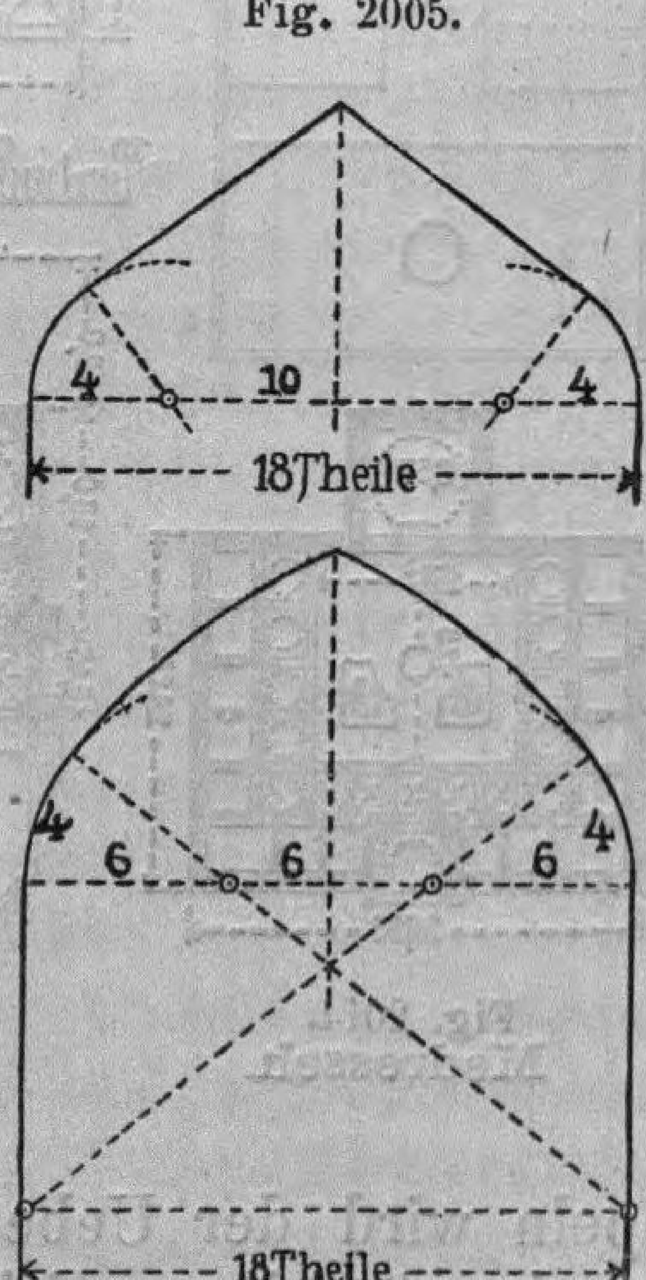


Fig. 2005.



Persien und Syrien.

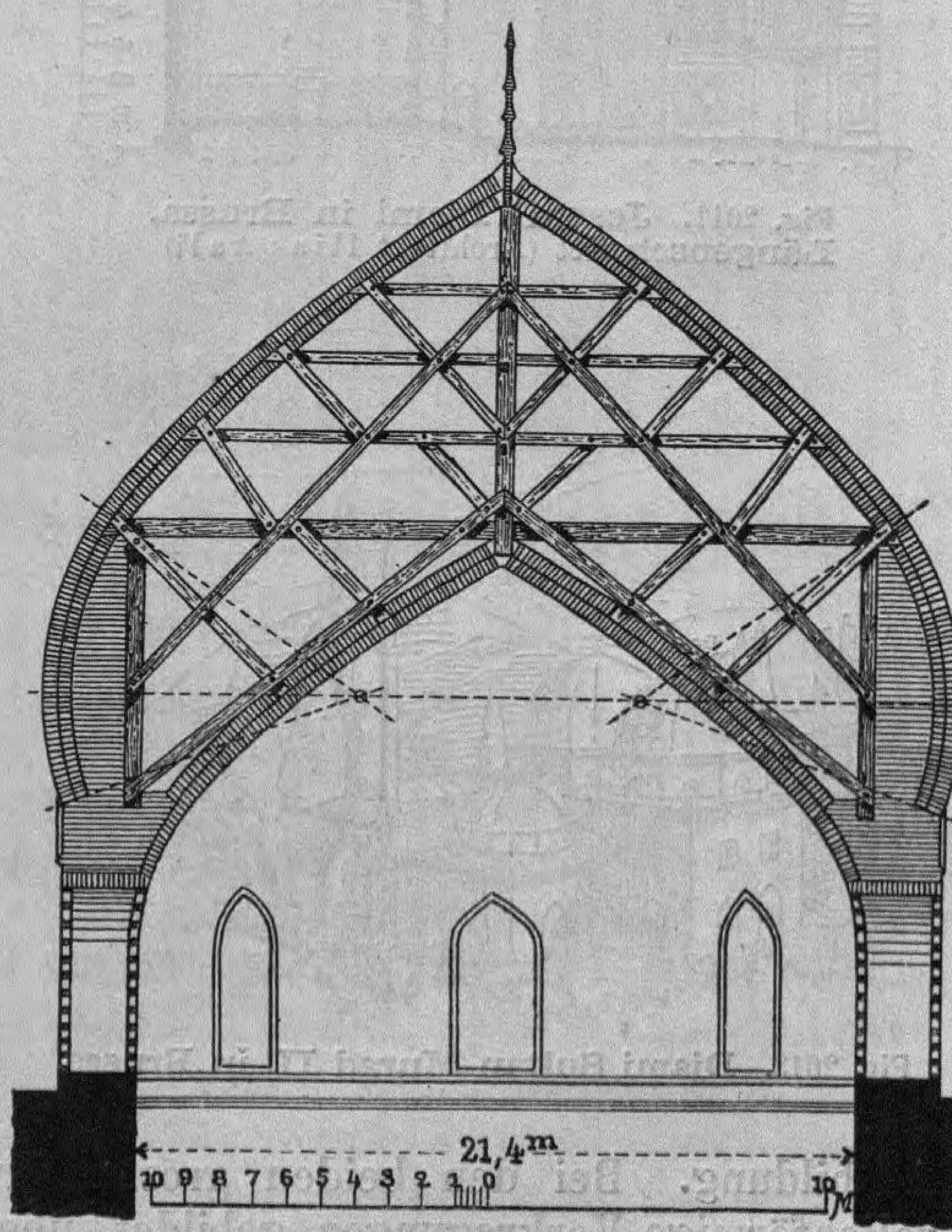


Fig. 2006. **Kuppel der Moschee in Ispahân.**

Die andern Moscheen Brussas zeigen in der Anlage die übereinstimmende Anordnung eines mit 2 Kuppeln überwölbten Langraumes mit Vorhalle und mehreren kleinen, zu untergeordneten Zwecken

dienenden Kuppelkapellen. Die Kuppeln sind ohne Seitenlicht und lagern schwer auf den Mauern. Das Innere ist schwach erhellt, das Aeussere unschön und durch häufige Reparaturen verunstaltet. Die aus Marmor und Kalkstein erbaute Moschee des Sultans Bajazid, Fig. 2009, liegt einsam vor dem östlichen Theil der Stadt auf einem Hügel und bildet mit den daneben liegenden Ruinen der Medresseh,

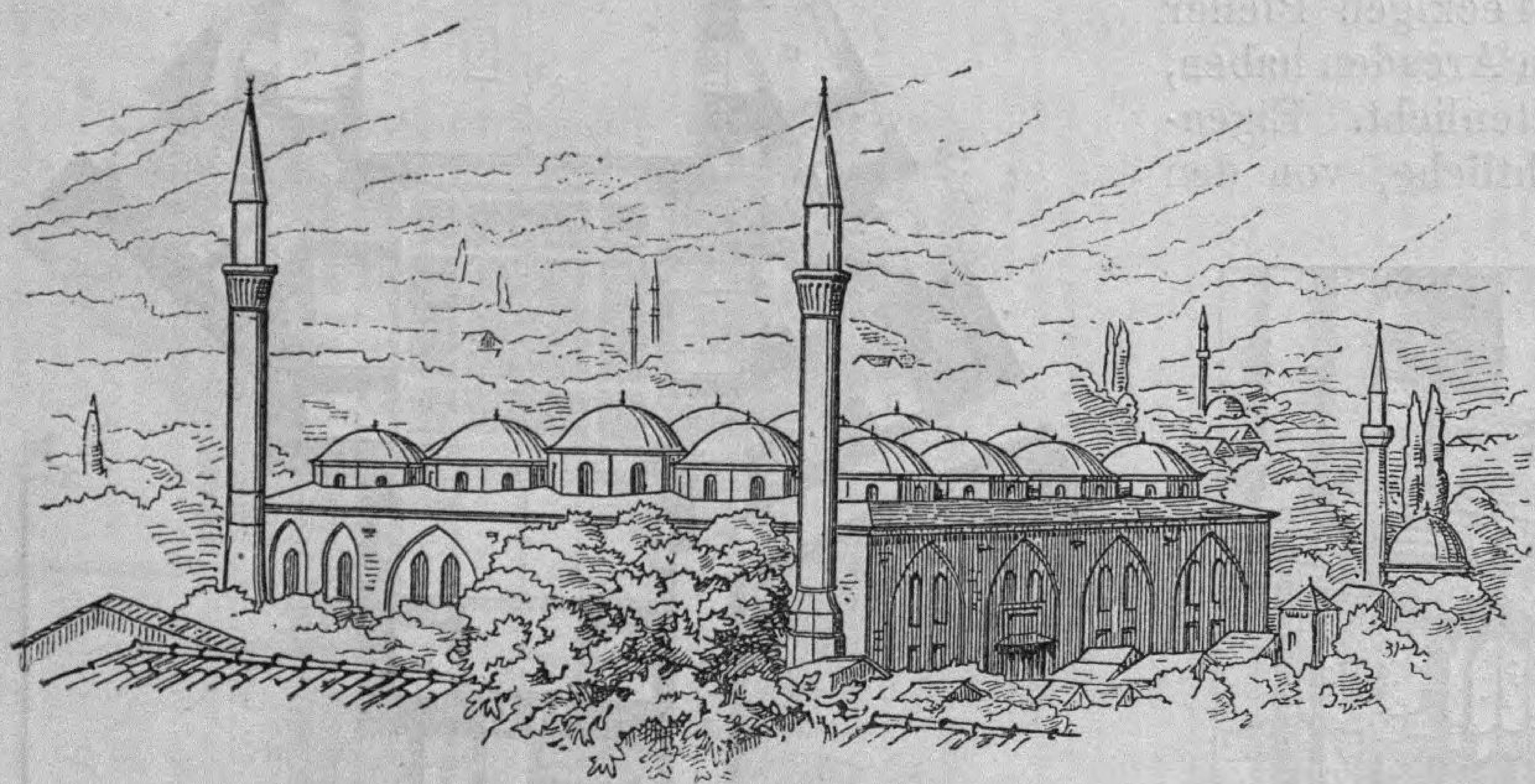


Fig. 2008. Ulu Djami in Brussa.

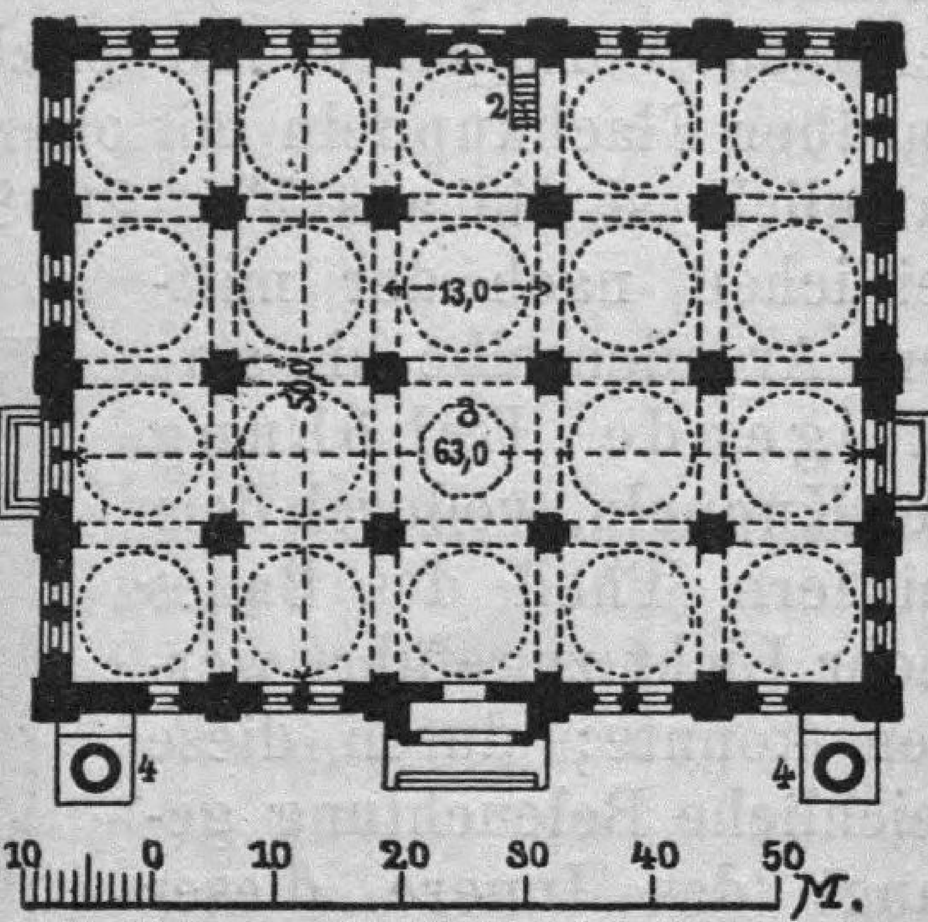


Fig. 2007. **Grundriss.**
1) Mihrab, 2) Mimbartreppe, 3) Drahtkuppel, 4) Minarets.

dem Grabe des Bajazid und den Bögen einer alten Wasserleitung eine malerische Baugruppe. Mit Holzgewölben überdeckt, erhebt sich die Vorhalle bis zum Hauptgesims, während die dahinter liegenden schmalen Vorräume 2geschossig und im obern Geschoss zu einer Sultans-Tribune verwendet sind. Auf dem rechten Eckpfeiler hinter der Vorhalle erhebt sich ein Minaret. Die Ausstattung ist ärmlich, die Innenwirkung schwer und finster und auch das Aeussere leidet durch die schweren Massen. Von der Moschee des Sultans Mohammed I., Jeschil Djami, zeigt Fig. 2010 den Grundriss und Fig. 2011 einen Durchschnitt nach der Hauptaxe. Im Plan ist sie der Bajazid-Moschee nachgebildet, doch ist der Grundriss durch 2 Betnischen *(1)* bereichert; darüber liegen 3 Emporen zur Benutzung des Sultans, der Frauen und der Gäste. In der Mitte des Hauptraumes, dessen Kuppel mit aufgesetzter Laterne versehen ist, befindet sich eine Fontaine. Der Fussboden des Raumes mit dem Mihrab, sowie die seitlichen Nebenräume und der 2 Betnischen ist um einige Stufen erhöht. Die Construction der Kuppeln, namentlich über den 4 Nebenräumen, ist bemerkenswerth in der reichen und mannigfaltigen architektonischen Ausbildung. Bei den beiden grossen Kuppeln wird der Uebergang vom Quadrat zum Kreise durch zellenförmige Vorkragungen gebildet, über und unter denen Friese umlaufen, welche reich bemalt und vergoldet sind. Bei den Nebenkuppeln geschieht der Uebergang erst vom 4Eck zum 8Eck. Letztere sind 24- bezw. 40fach getheilt und die einzelnen Theilungen halbkreisförmig vertieft und mit aufsteigendem Rankenwerk reich bemalt. Die Beleuchtung durch die buntverglasten Fenster ist sehr unzureichend. An dem Bau sind werthvolle und schöne Marmorarten verwendet und im Innern ist der Hauptraum mit

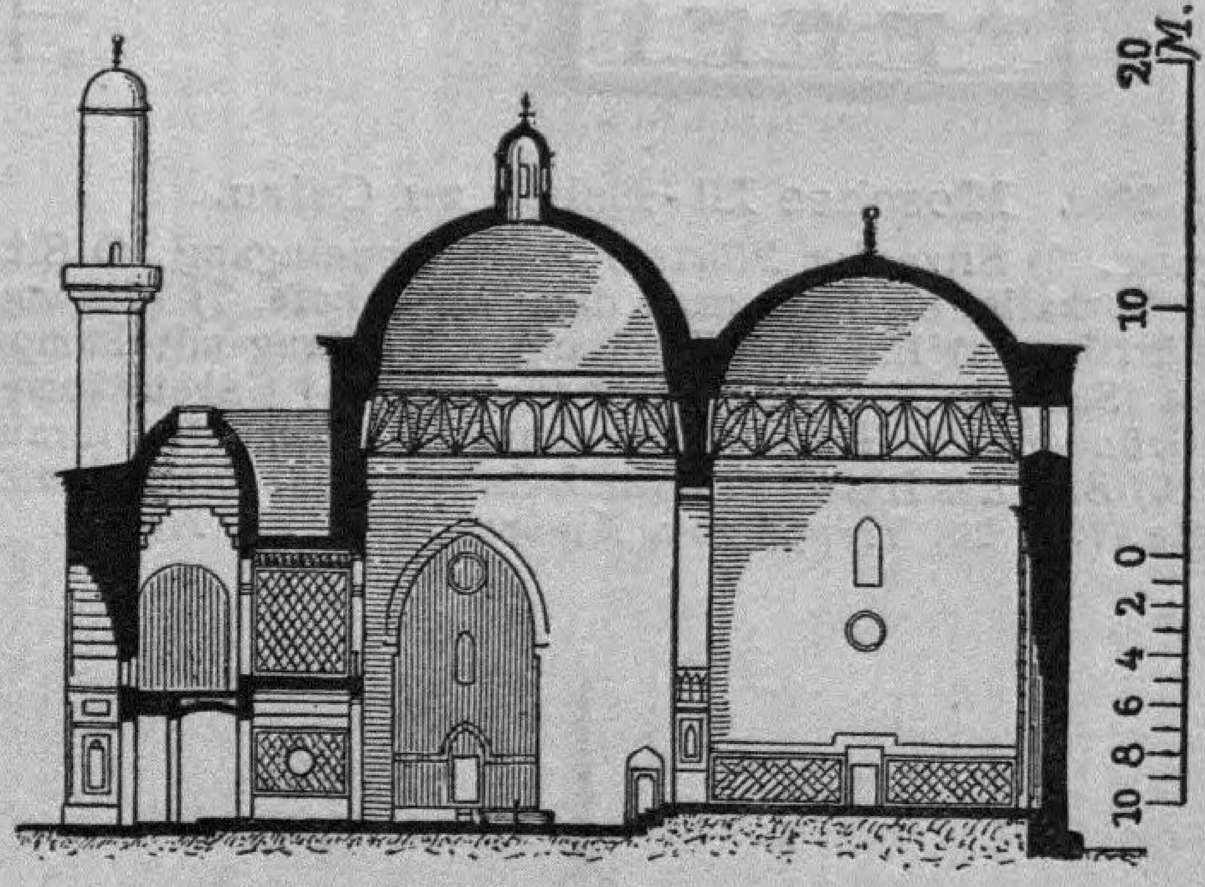


Fig. 2011. **Jeschil Djami in Brussa.**
Längenschnitt (Architekt Ilias Aali).

Fig. 2010.
Jeschil.

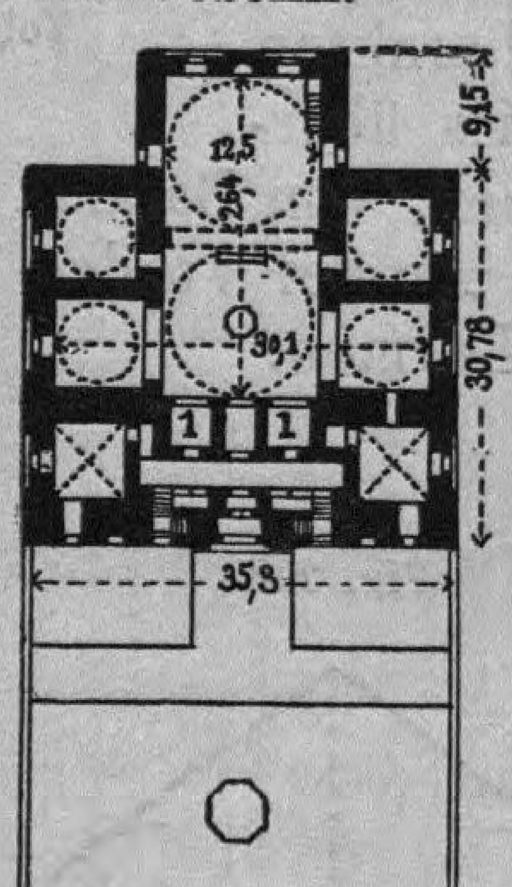


Fig. 2009.
Bajazid.

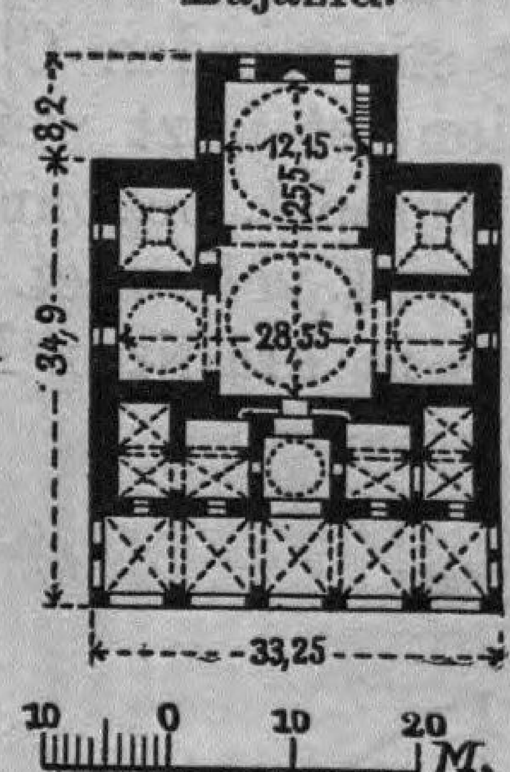




Fig. 2013. **Djami Sultan Murad II. in Brussa.**

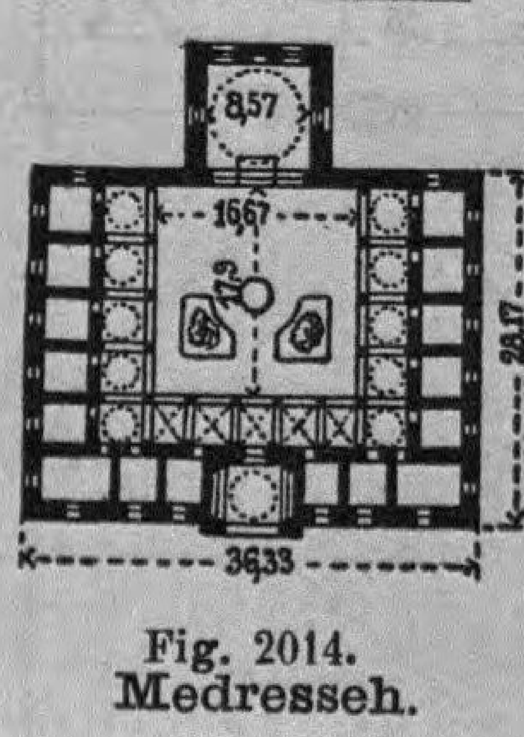


Fig. 2014.
Medresseh.

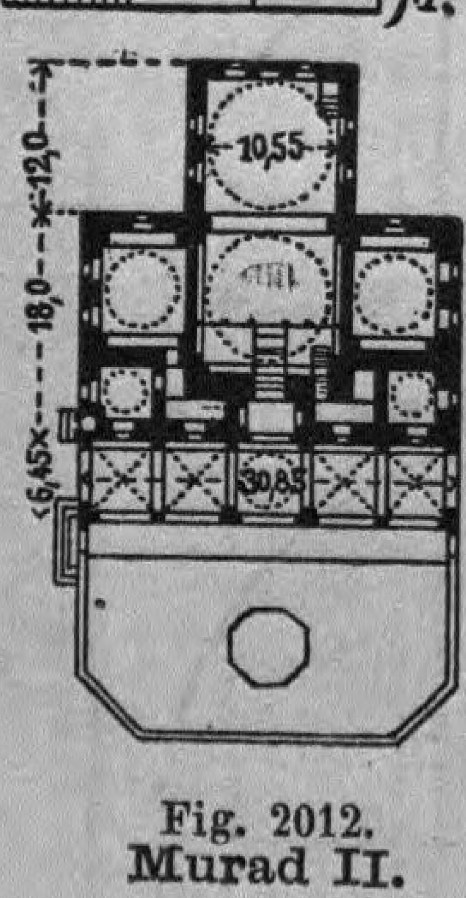


Fig. 2012.
Murad II.

weissem Marmor verkleidet. Die Bemalung der Nebenkuppeln ist in Roth und Blau mit reichlicher Vergoldung durchgeführt, wobei in den Motiven das Kürbislaub mit dem Erbsenblatt abwechselt. Vor allem ist die reichliche Verwendung von schönen Emaillen bemerkenswerth, deren blaue und grüne Färbung der Moschee den Namen „die grüne" (jeschil) gegeben hat. An den Wänden des Raumes mit dem Mihrab, der Nebenräume und hauptsächlich in den 2 Betnischen und den darüber liegenden Emporen, in denen Wände und Decken mit Emaille-Ziegeln hergestellt sind, befinden sich die mannigfachsten Motive linearer und freier Zeichnung; die Ziegel sind in erhabener und flacher Arbeit ausgeführt. Sie stammen aus Nicäa (jetzt Isnik); hier und in Constantinopel betrieben die Genuesen im 14. und 15. Jahrhundert Fabriken, wo persische Emaillen nachgebildet wurden. Eine Inschrift im Innern nennt Ilias Aali als Baumeister der Moschee, die 1424 vollendet wurde. Die äussere Erscheinung ist unschön; auf den beiden Ecken der Vorderfront steigen die beiden Minarets auf, die nach ihrer Zerstörung durch die letzten Erdbeben in einfachster Weise wieder hergestellt sind. Im Aeussern sind nur die Vorderfaçade, sowie an den andern Fronten die untern Theile bis zum Abschluss der ersten Fensterreihe in Marmor, die obern Theile dagegen in Kalkstein ausgeführt. An der Vorderfront ist die ursprünglich geplante Vorhalle weggelassen und dafür nur eine erhöhte Terrasse angeordnet. Die Vorderfaçade hat aber eine stattliche Ausbildung erhalten, besonders in der mit prächtigen Details geschmückten Eingangsnische.

Auf der westlichen Stadtseite liegt die Moschee Murad II., wovon Fig. 2012 den Grundriss und Fig. 2013 eine Ansicht giebt. In der Planbildung ist sie den vorigen ähnlich, aber vereinfacht. Sie ist in Bezug auf die äussere Erscheinung klar gruppirt und hat an der Vorderfront eine wirkungsvolle Vorhalle mit abwechselnder Pfeiler- und Säulenstellung. Seitwärts davon erhebt sich ein schlankes Minaret. Der in abwechselnden Schichten von Back- und Werksteinen durchgeführte Bau wurde nach einer Inschrift erst 1495 vollendet; sein Fussboden liegt höher als das Terrain des Vorplatzes. Beachtenswerth sind die Füllungen der Zwickel und des Frieses über der Vorhalle mit wechselnden Mustern von Formsteinen; auch Emaillen sind verwendet. Eine Sultans-Empore ist in einfacher Weise in Holz eingebaut. Recht finster ist die Wirkung des Innern. Von der Medresseh, welche Murad II. neben dem Gräberplatz bei seiner Moschee errichten liess, zeigt Fig. 2014 den Grundriss. Meist fromme Stiftungen, dienen die Medressehs zum Aufenthalt der Studirenden, aus denen die Geistlichkeit und die Richter sich rekrutiren. In Brussa haben alle Medressehs denselben Grundtypus: ein Hof, umgeben von Hallen, hinter diesen die Zellen der Studirenden; ferner ein Portalbau und diesem gegenüber an der Hinterseite des Hofes ein offener Betraum. Diese Anlage ist sehr einfach, aber wirkungsvoll. Aehnlich wie die Bogenzwickel an der Vorhalle der Moschee ist die Façade der Bethalle mit Formsteinen ausgelegt, aber später mit Kalkmilch übertüncht. Die kleinen Studirzellen von $3{,}7^m$ im Quadrat mit 2 Strohmatten und wenigen Büchern sind je für 2 Menschen zum Studium und Schlafen ausreichend, was von den geringen Ansprüchen der Orientalen zeugt.

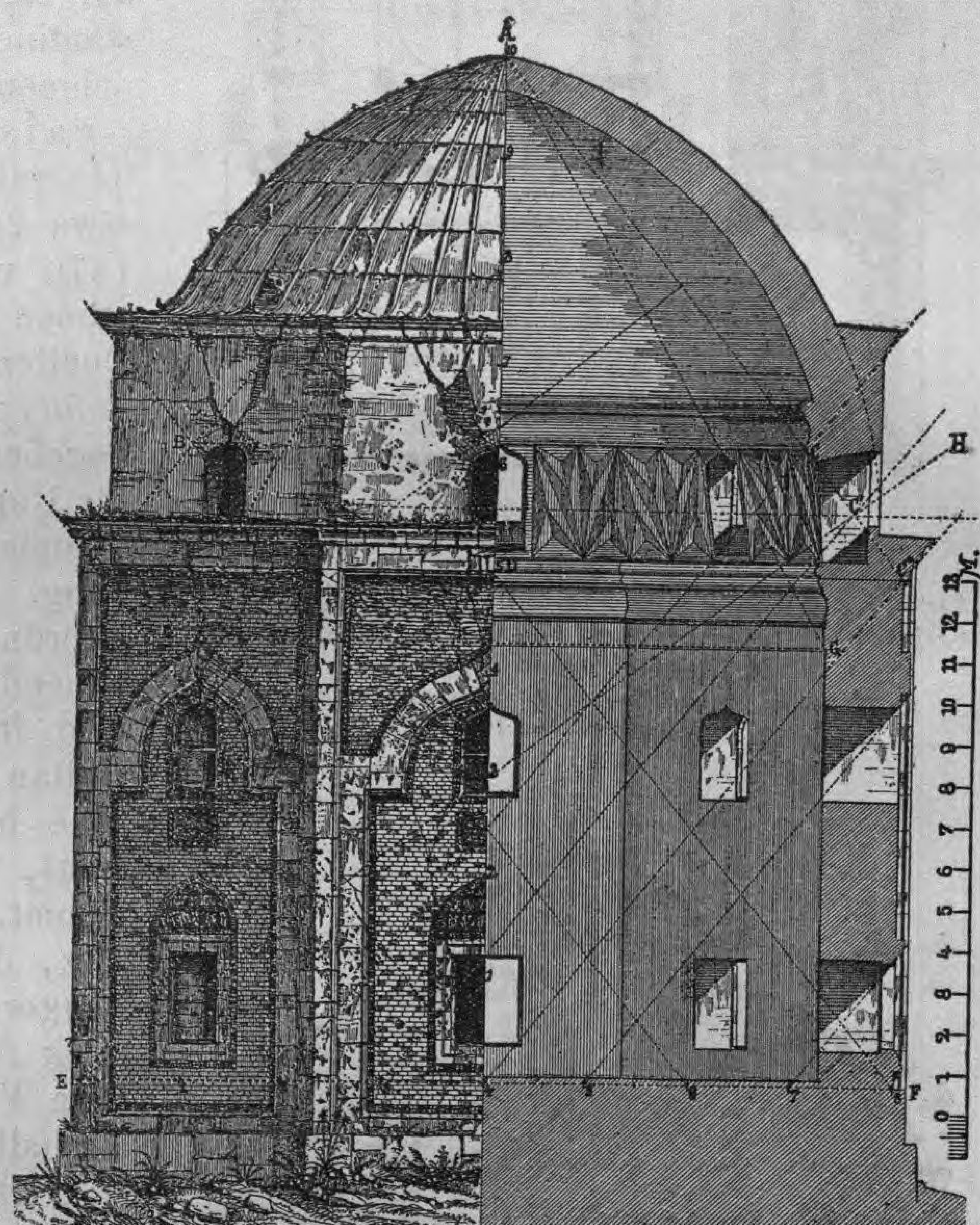


Fig. 2015. Grabmal Mohammed I. in Brussa.

Der Gräberplatz neben der Moschee und Medresseh ist mit Mauern eingefasst und von schönen Platanen und Rosenhecken bestanden; er enthält 11 Grabmäler Murad's II. und seiner Familie. Diese sind im Grundrisse 4-, 6- oder 8eckig und alle mit Kuppeln überdeckt. Das Grab Murad's ist ein Quadrat von 4 byzantinischen Säulen, zu dessen Sockeln und Capitellen byzantinische Capitelle wieder verwendet worden sind, mit einem Umgang und einer Kuppel über dem Mittelraum. Am reichsten mit Malerei und Fayencen ausgestattet ist das Grab des von der Romantik besungenen Djem Sultan, Bruder von Bajazid II. Hinter der Jeschil Djami führt eine Strasse vorbei und auf der anderen Seite von dieser erhebt sich das mit reichen Emaillen ausgestattete Grabdenkmal Mohammed's I. Es ist ein 8 Eck mit einer Kuppel geschlossen. Besonders bemerkenswerth ist das schöne Portal, welches mit einer halbkreisförmigen Nische geschlossen, aber leider bereits stark beschädigt ist. Fig. 2015 giebt eine

Ansicht und einen Durchschnitt dieses Monumentes (*Gazette des Architectes et du bâtiment 1868—69, S. 261).* Architekt Pravillée hat an diesem Bau versucht, die von Viollet-le-Duc angegebenen mittelalterlichen Regeln zur Bestimmung der Raumhöhen anzuwenden und sie auch hier bestätigt gefunden.

Murad I. verlegte 1360 seine Residenz von Brussa nach dem herrlich gelegenen Adrianopel bis Mohammed II. 1453 Constantinopel eroberte und diese unter dem Namen Istambul zur neuen Residenz machte. Die zahlreichen Kirchen wurden zwischen beiden Religionen getheilt, so dass sich noch jetzt 20 byzantinische Kirchen im Besitze des Islam befinden; diese nennt man Kirchen-Moscheen (Kilisse-Djami). Die Agia Sofia erhob der Eroberer zum Range einer Djami-i-Salatin und diese wurde das Vorbild zu den meisten kaiserlichen Moscheenbauten. Die Zahl der Mesdschids in Constantinopel wird auf 300 geschätzt; deren architektonischer Werth ist aber meist sehr gering. Eine höhere Stellung beanspruchen die Djamis; sie sind von Müttern der Sultane noch bei Lebzeiten des regierenden Herrschers, von Sultansschwestern, von hohen geistlichen oder weltlichen Würdenträgern mit Erlaubniss des Padischah, aber stets auf eigene Kosten erbaut. Die Zahl der Djamis in Constantinopel dürfte ca. 125 betragen. Die höchste Stufe nehmen die kaiserlichen Versammlungsplätze, die Djami-i-Salatin, ein. Diese sind nur von Sultanen oder Walide-Sultaninnen erbaut worden; ihre Anzahl beträgt jetzt etwa 20. Geheimrath Prof. F. Adler hat im Frühjahr 1870 mit einem Ferman Ali Pascha's die schönsten Moscheen Constantinopels untersucht und mit Angabe vieler Quellen veröffentlicht (*Deutsche Bauzeitung 1874, S. 65—99);* davon sind nachstehend die bedeutendsten wiedergegeben. Die Ejub-Moschee gilt für die heiligste und ist für Ungläubige nicht zugängig. Gegen die gewöhnlichen Djamis haben die Djami-i-Salatin manche Bereicherung. An den Wänden sind meist ringsum Emporen angeordnet; in der Mitte erheben sich 1—2 auf Säulen ruhende Hochplätze (Mahfil), für die Leser des Koran und für die im Innern rufenden Muezzin. In den vom Sultan Freitags besuchten Moscheen ist links vom Mihrab eine besondere geräumige Prachtempore (Maksura) erbaut, hinter deren goldenem Gitter der Padischah Platz nimmt. Ferner ist für den Scheikh der Imame ein Hochsitz, dann eine Sängerbühne (Mastabat) für den Vorsängerchor vorhanden. Auch fehlt es nicht an einer Bibliothek für die Professoren der Theologie, die im Sommer ihre Vorlesungen gern in den kühlen Räumen der Djami zu halten pflegen, zu deren Stiftung ihre Medresseh gehört.

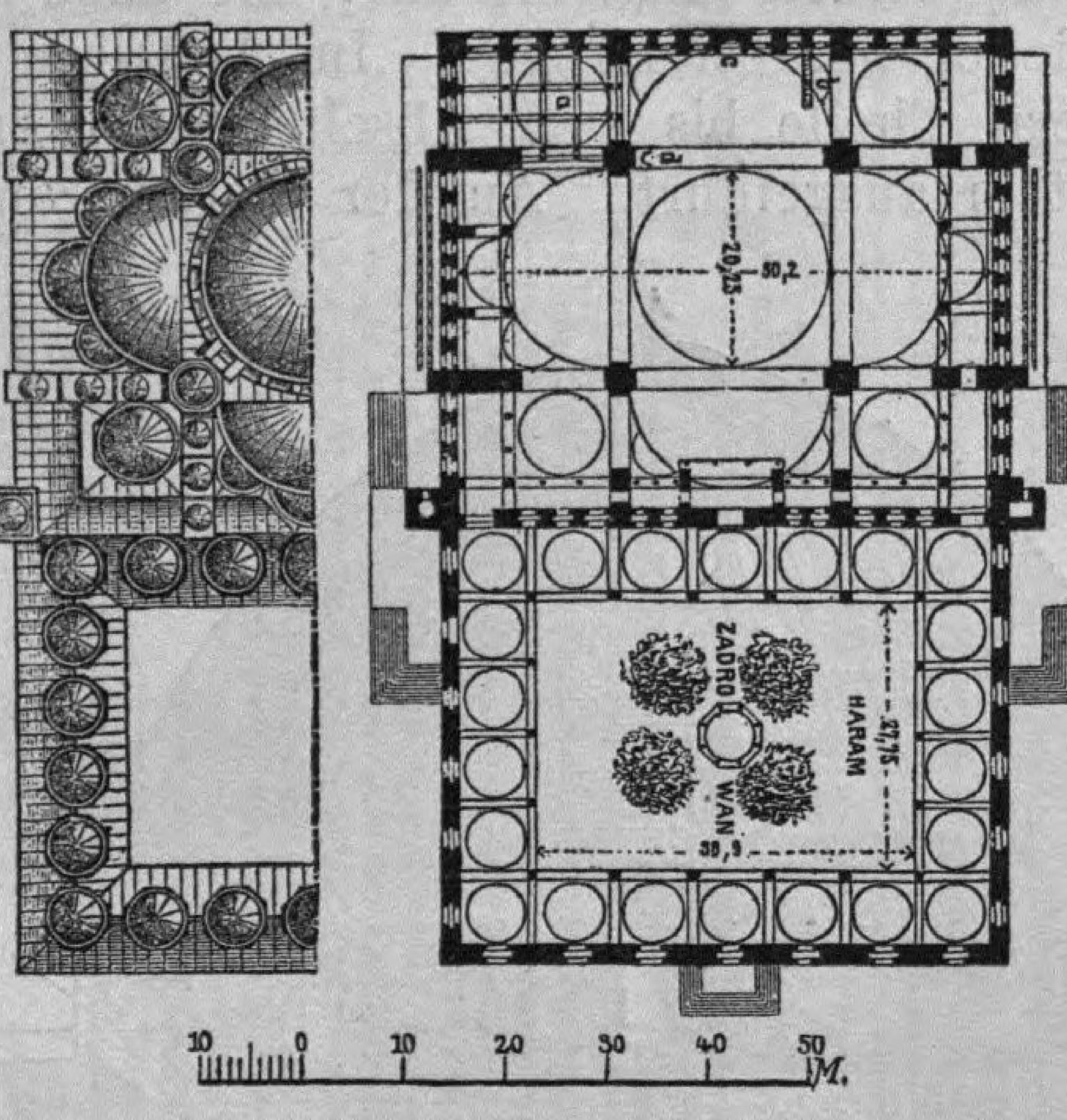


Fig. 2017. Aufsicht. Fig. 2016. Grundriss.
Djami Sultan Mehmed II. in Constantinopel
(Architekt Christodulos).
a) Maksura (Sultansloge), *b)* Mimbar, *c)* Mihrab, *d)* Hochsitz des Imam.

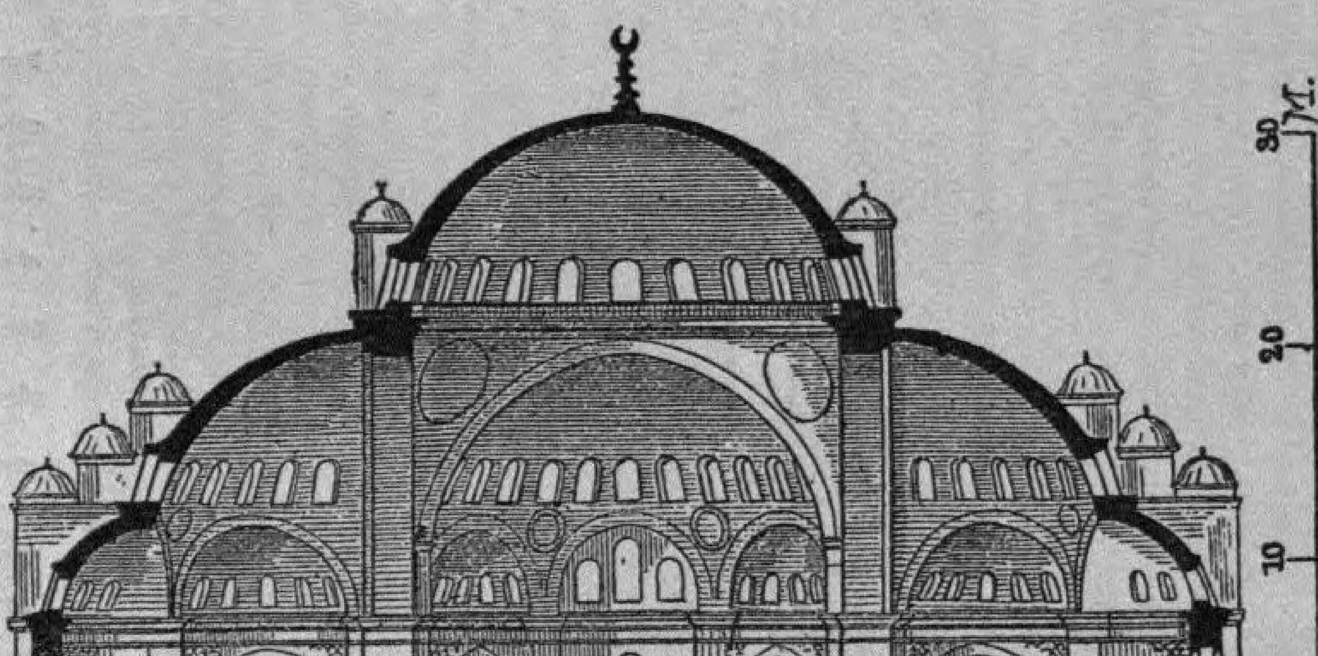


Fig. 2018. Querschnitt.

Die von dem griechischen Baumeister Christodulos 1463—69 erbaute Djami Sultan Mehmed II. steht auf der Stelle der Apostel-Kirche. Ihren Grundriss zeigt Fig. 2016, während Fig. 2017 eine obere Aufsicht auf die Kuppeln und Fig. 2018 einen Querschnitt giebt. Mit ihrem Haram, dem Grabesgarten, 8 Collegienhäusern mit Studentenwohnungen, Elementarschule, Volksküche, Hospital, Brunnenanstalt, Herberge und Bad verkörpert sie architektonisch die überwiegend praktischen Tendenzen des Islam und bildet eine selten grossartige Bauanlage, in welcher von Seiten des Stifters für alle Bedürfnisse der Gläubigen gesorgt ist. Wie immer, zeigt die generelle Disposition vorn das Haram, $38,9^{m}$ bei $27,75^{m}$ gross, mit 4 Reihen kuppelbedeckter Spitzbogen-Arcaden auf antiken Marmor- und Granitsäulen, in seiner Mitte das von Cypressen beschattete 8eckige Brunnenhaus mit Wasserhähnen an den 24 Waschstellen; dann die Djami mit 2 schlanken Minarets und zahlreichen Waschplätzen an den Langseiten; hinter derselben endlich der Garten mit dem 8eckigen Kuppeldome über dem Sarkophage des Eroberers.

Die mit grandioser Einfachheit erdachte Raumgestaltung der Djami ist zwar eine Ableitung von der Agia Sofia (vergl. Seite 1170), um ca. 1/3 im Massstabe kleiner, aber in der Consequenz des Grundgedankens und der Vereinfachung der Struktur ist sie dieser sogar überlegen und verdient als ein erster Versuch, in den seit Jahrhunderten verlassenen Bahnen grossräumiger Gewölbebaukunst weiterzuschreiten, entschiedene Anerkennung. Die lichte Breite der Djami beträgt $50,2^{m}$, die Weite der

Mittelflachkuppel 20,25^m^. Diese ruht auf 4 spitzbogigen Gurten, gegen welche sich als unmittelbare Widerlager 4 niedere Halbkuppeln lehnen, welche durch einschneidende Neben-Conchen mit starken Zugankern weiter gegliedert sind. Als mittelbare Widerlager fungiren, durch niedrigere Bögen mit den Vierungspfeilern verbunden, 8 starke Strebepfeiler, welche die Umfassungsmauern theils erreichen, theils überschreiten. In der Richtung der Vierungsdiagonalen sind kleine Kuppeln angeordnet und mittelst der an 3 Seiten umlaufenden Empore die Tiefstellung der Strebepfeiler vortrefflich ausgenutzt. An dieser Empore befinden sich, ausser den Repositorien einer kleinen Bibliothek, gut verschlossene Wandschränke, in welchen die Gläubigen bei längeren Reisen (Mekkapilger) ihr Vermögen zu deponiren pflegen.

Mihrab, Mimbar, Maksura und Mahfil stehen an den gewöhnlichen Plätzen und sind in schlichten Stylformen aus weissem Marmor hergestellt. Ein oft wiederkehrender Schmuck sind 2 colossale eherne Kerzenständer neben dem Mihrab, sowie 8 grosse kreisförmige Schilde an den Zwickeln, mit den für den Islam so bedeutsamen Namen: Allah, Mohammed, Omar, Abu-Bekr, Osman, Ali, Hassan und Hossein. Die im Querschnitt kreuzförmigen Vierungspfeiler, mit Viertelstäben in den Aechseln, sind mit karystischem Marmor belegt; sie sind sehr einfach, aber gut gegliedert; 2fach gegürtet im Aufbau, lassen sie sofort eine streng struktive Tendenz erkennen. Bemerkenswerth ist die ursprünglich sehr öconomische Detailbildung an allen Pfeilern, Bögen und Fenstern, selbst an den Säulen und Zwickelanfängern. Dieser strenge, fast puritanische Charakter des ganzen Baues lässt die treffliche Raumgestaltung nicht zur vollen Wirkung kommen, zumal durch die 6 Fensterreihen übereinander eine etwas starke Helligkeit vorhanden ist. Jetzt wirkt diese Beleuchtung um so ungünstiger, da nach mehreren Erdbeben, namentlich 1768 von Mustapha III. Wiederherstellungen vorgenommen wurden, wobei alle Gewölbe und Gurtbögen mit schwarzgrau und weissen Barock-Ornamenten in höchst geschmackloser Weise decorirt sind. Die Akustik des Raumes ist nicht günstig.

Fig. 2022. Fig. 2019. Fig. 2020. Ebul Wefa.

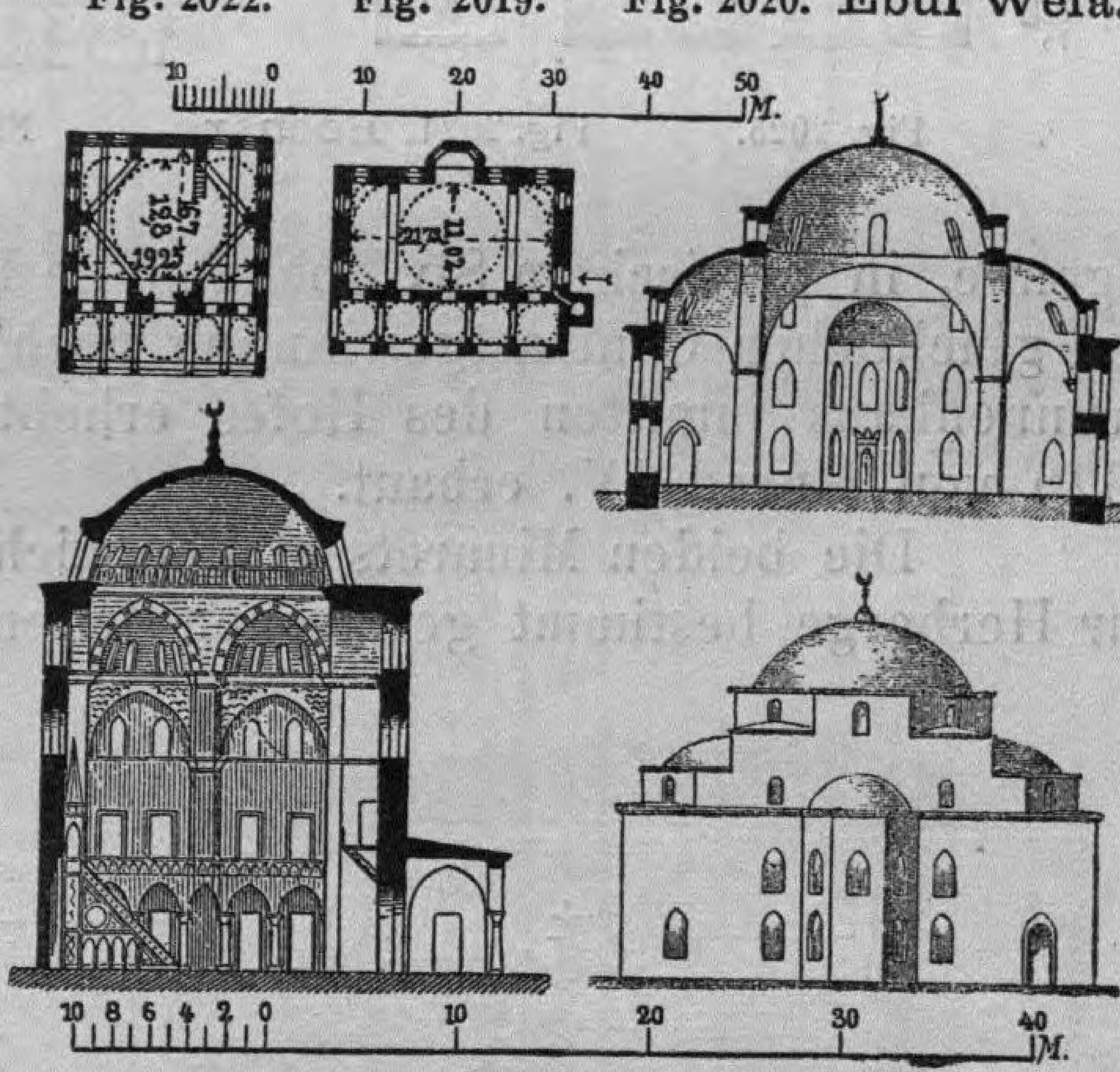


Fig. 2023. Mehmed Pascha Djami. Längenschnitt. Fig. 2021. Ebul Wefa.

Die Djami des Scheikh Ebul Wefa (Vater der Treue), von der Fig. 2019 den Grundriss, Fig. 2020 einen Querschnitt und Fig. 2021 eine Ansicht darstellen, steht westlich von der Suleimanijeh und war ursprünglich die Kirche des heiligen Theodoros Sphorakios. Gestiftet zu Anfang des 5. Jahrhunderts, nach 133 Jahren in Folge einer Feuersbrunst erneuert, ward sie 1454 von dem Eroberer zu Ehren des Scheikh in eine Moschee verwandelt. Durch Feuersbrünste stark beschädigt, wird sie nur durch starke Verankerungen noch aufrecht erhalten. Der Hauptheil ist wegen der kleinen Polygon-Concha am Hauptkuppelraum entschieden christlichen Ursprungs und verdient wegen der 11,02^m^ weiten Zwickelkuppel mit 2 Halbkuppeln eine besondere Beachtung; die ganze innere Länge des Raumes beträgt 21,73^m^. Prof. Adler möchte den Bau als eine modellartige Vorstudie für die Agia Sofia (vergl. Seite 1170) bezeichnen und hervorheben, dass ein noch älteres Beispiel für diese eigenartige Planbildung in der Krypta von Mar Hanna zu Jerusalem vorhanden ist. Die Aussenmauern sind streifenartig aus Backsteinen und kleinen Bruchsteinquadern hergestellt; die weit ausladenden Hauptgesimse zeigen eine Gliederfolge wie zu Ravenna; die später mit gedrückten Spitzbögen versehenen Fenster waren ursprünglich rundbogig. Aus der Zeit des Eroberers stammen die kuppelüberwölbte Vorhalle mit persischen Spitzbogen-Arcaden und das seitlich stehende Minaret.

Fig. 2022 giebt den Grundriss und Fig. 2023 einen Längenschnitt der 1478—81 erbauten Djami Mohammed Pascha Karamani. Dieser als Dichter und Gesetzgeber rühmlichst bekannte Stifter war der letzte Grosswesir des Eroberers. Die Djami steht zwischen dem Atmeïdan (Reitplatz) und Kum-Kapu (Sandthor). Der Hauptraum hat 19,25^m^ Breite und 16,7^m^ Tiefe. Die 12,8^m^ weite Kuppel wird von 6 spitzbogigen Gurten getragen, die im Grundplan ein etwas oblong gefasstes 6 Eck bilden. Vorn und hinten erweitern sich die Gurten zu tieferen Tonnen, dagegen sind sie an den 4 andern Seiten mit Zugankern versehen und von Halbkuppeln gestützt. Schöne persische Fayencefliesen bekleiden die 6 Hauptzwickel und die spitzbogigen Arcaden an beiden Tiefseiten bestehen aus Marmor. Neben dem Mihrab besitzt die Djami die hohe Auszeichnung eines Mimbar. In Folge der Schlankheit der Raumverhältnisse und der Kleinheit der Fenster ist die Beleuchtung des Innern etwas düster; die Akustik ist besser als in der grossen Sultan Mehmed Djami.

Im Stadtviertel Molla Kosrew steht das Mesdschid des Scheikh Bochari, Dichter und Waffengefährte des Vaters von Mohammed II.; von dieser zeigt Fig. 2024 den Grundriss. Sie besteht aus einem 11,9^m^ bei 10,1^m^ grossen Raum, an den sich seitlich der tonnengewölbte Raum mit dem Sarge

des Heiligen und vorn die Vorhalle anschliesst. Der mit Mihrab und Kursi versehene Betraum hat eine geputzte Holzdecke und 2 Fensterreihen, die untere scheitrecht, die obere halbrund geschlossen. Das Minaret der Vorhalle ist sehr klein.

Von der 1497—1505 erbauten Djami Sultan Bajazid II. zeigt Fig. 2025 den Grundriss, Fig. 2026 einen Querschnitt und Fig. 2027 eine Perspective von dem Platze des Eski Seraï aus. Sie heisst auch Tauben-Moschee, indem durch ein Vermächtniss des 1512 entthronten Bajazid hier als Ausdruck der Barmherzigkeit unzählige Taubenschaaren verpflegt werden. Ihr Vorhof ist ein Prachtstück der osmanischen Baukunst und wird zu allen Tageszeiten wegen der unmittelbaren Nähe der grossen Markthallen von einer buntgekleideten Menge durchfluthet, da auch dieser schattige Hof mit Verkaufsbuden für orientalische Kostbarkeiten besetzt ist. Die anziehende Gesammterscheinung des Hofes wird gehoben von der feinen Durchführung im Einzelnen. Marmor-Spitzbogenarcaden, von wechselnder weisser und schwarzer Färbung, auf kostbaren Verde-antico und Jaspis-Schäften, mit ebenso zierlichen Stalaktiten-Capitellen wie eleganten Basen, tragen die reich und mannigfaltig gegliederten Kuppelreihen. Vier hochragende, in persischem Styl behandelte Eingangspforten durchbrechen die Hallen und gewähren ausser der glücklichen Contrastgewinnung noch eine sichere Axenbetonung. Das von Säulen getragene 8 eckige Brunnenhaus inmitten des Hofes erhebt sich unter schattigen Platanen und Cypressen; es wurde um 1620 von Murad IV. erbaut.

Djami Sultan Bajazid II.

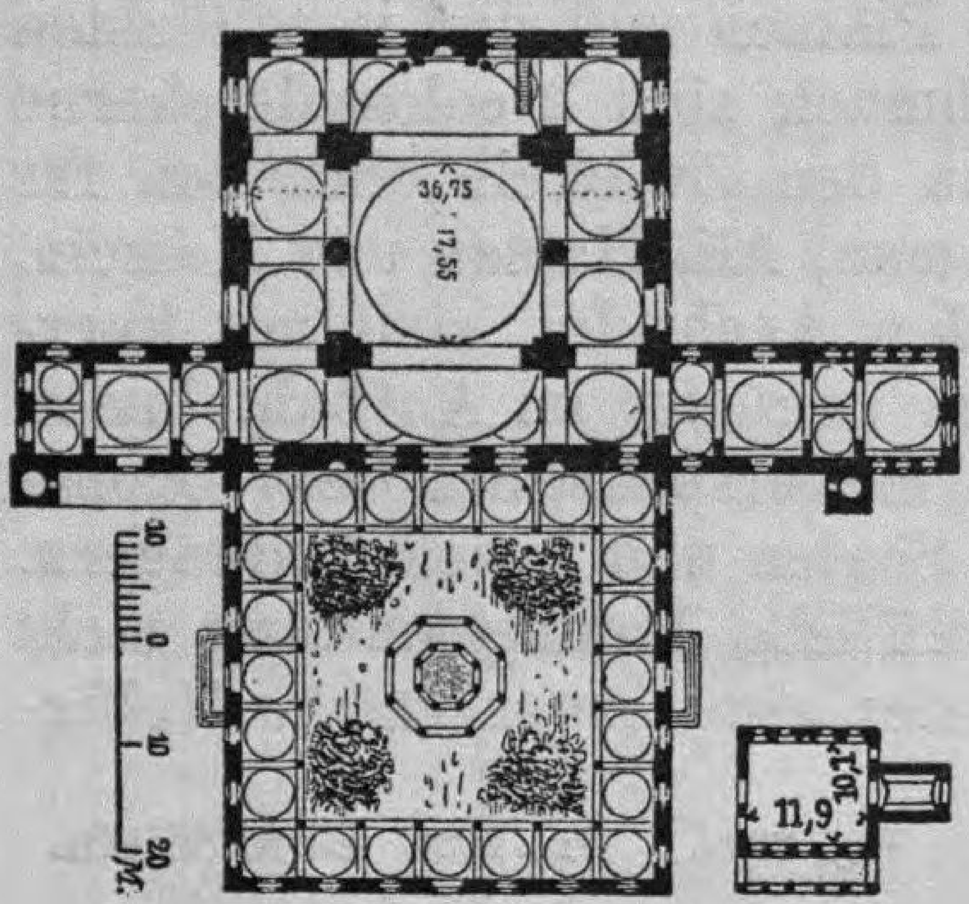


Fig. 2025. Fig. 2024. Bochari.

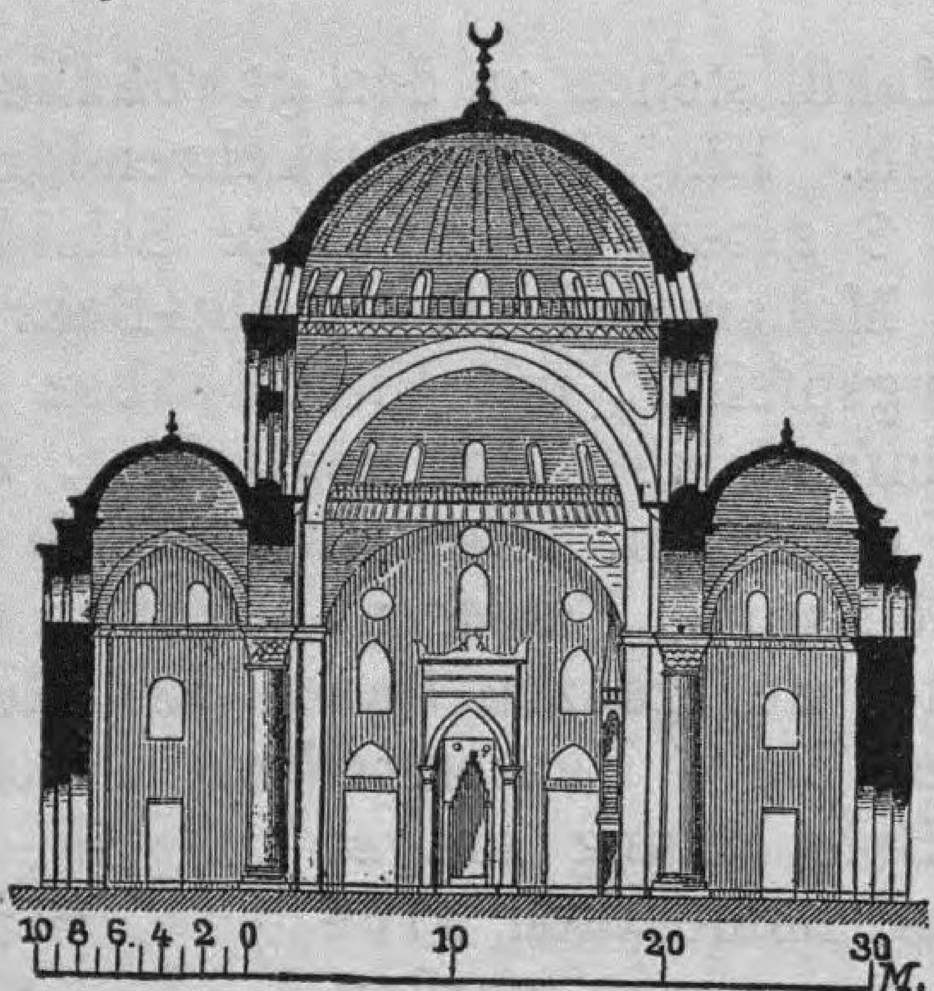


Fig. 2026. Querschnitt.

Die beiden Minarets stehen nicht auf den Ecken der Djami, sondern frei abgelöst auf älteren, zur Herberge bestimmt gewesenen Seitenflügeln. Der Hauptbau zeigt sich zwar als eine Ableitung aus der Agia Sofia, aber durch Weglassung der Emporen und übersichtliche Seitenschiffbildung mit Kleinkuppelreihen hat der Architekt eine vortreffliche Raumcombination hergestellt, die ähnliche Versuche in Oberitalien übertrifft. Spitzbogige Gurten verbinden auch hier die im Querschnitt kreuzförmigen Hauptpfeiler mit den Umfassungsmauern. Die ganze lichte Breite des Raumes beträgt 36,75^{m}, die Weite der Hauptkuppel 17,55^{m}. Einen anziehenden Stützenwechsel erzielte der Architekt durch geschickte Einschaltung der beiden antiken Granitsäulen in der Längenrichtung und durch die Anlage der darauf ruhenden Oberwände ermöglichte er die Zuführung des immer so wirkungsvollen hohen Seitenlichtes. Alle Bögen haben reiche, weiss und und schwarze Marmorincrustation, die Wände eine schmuckvolle Täfelung mit Jaspis- und Marmorplatten. Eine solide Pracht zeigen die antiken, mit Stalaktiten-Capitellen besetzten Granitschäfte; überhaupt zeigt der ganze Bau bis hinab auf die Thüren und Fensterläden in Marquetterie-Arbeit eine gediegene Eleganz. Leider kommen schon schwere Beschädigungen an den gewölbten Decken vor und die Aussengestaltung des Hauptbaues steht nicht auf gleicher Höhe mit der Planbildung und innern Raumtheilung, denn die Obertheile haben durch die unmittelbare Bekleidung mit gefalzten Bleitafeln einen Ausdruck von Rohheit und Armuth erhalten, wie er bei einem Bauwerk dieses Ranges nicht verletzender gedacht werden kann. Der zugehörige Garten enthält das Turbe des Bajazid.



Fig. 2027. Djami Sultan Bajazid II. in Constantinopel.

Unter Suleiman II. (1520—66), den die Türken den Gesetzgeber, die Christen aber den

Grossen oder Prächtigen nennen, erreichte die osmanische Baukunst ihren Gipfel. Sein Vater Selim I. (1512—20) hatte durch rasche Eroberung Mesopotamiens und Aegyptens dem Reiche neue Kraft gegeben und der nicht minder heldenhafte, aber auch den Friedenskünsten holde Suleiman verlieh seiner Regierung einen seltenen Glanz durch eine Denkmalsbauthätigkeit, die sich über sein ganzes Reich erstreckte. In Constantinopel baute er zu Ehren seines Vaters Selim die Selimijeh, zu seinem eigenen Ruhme die Suleimanijeh, zum Andenken zweier Söhne die Schahzadegan Djami (Prinzen-Moschee) und die Djami Dschihanghir über Top-Hane und unterstützte mit seinen Mitteln Moscheenbauten, die seine Lieblingsfrau Churrem (Roxolane) und seine Tochter Chanum (Mihrmah oder Sonnenmond) am Weibermarkte, am Adrianopler Thore und in Scutari errichten liessen. Sein berühmter Architekt Sinan soll im Laufe seines langen Lebens 50 Djamis, 100 Mesdschids, 50 Seraïs, 50 Brücken und 30 Karawanseraïs erbaut haben. Den wunderbaren Farbensinn dieses grossen Meisters bekunden die Fenster der Omarschee in Jerusalem und Bauten in Damascus. Der Neubau der Thore und Ringmauern von Jerusalem rührt ebenfalls von diesem Meister her. Er selbst sagt, seine Moschee der Prinzen in Constantinopel sei das Werk eines Lehrlings, die Suleimanijeh das eines Gesellen, seine Selimijeh in Adrianopel aber sei das Werk eines Meisters.

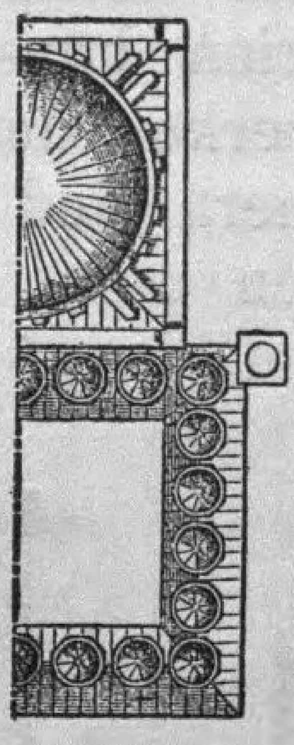


Fig. 2029. Aufsicht.

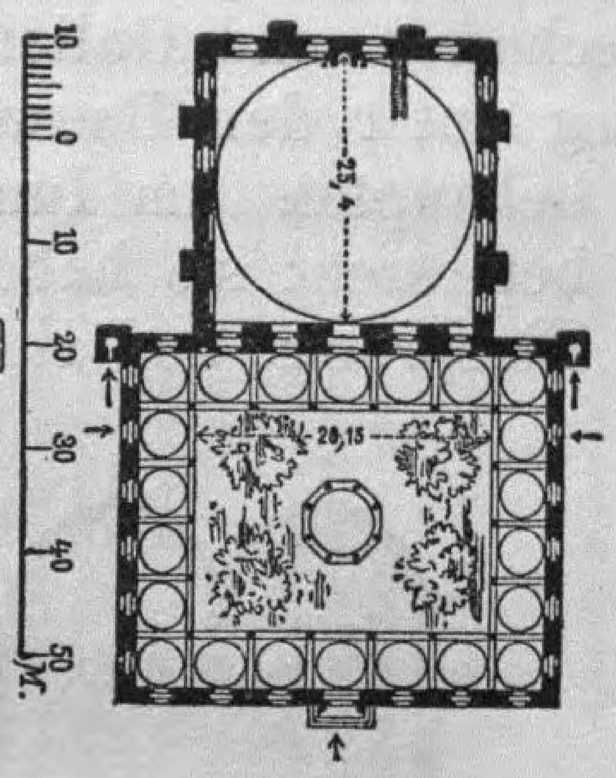


Fig. 2028. Grundriss.

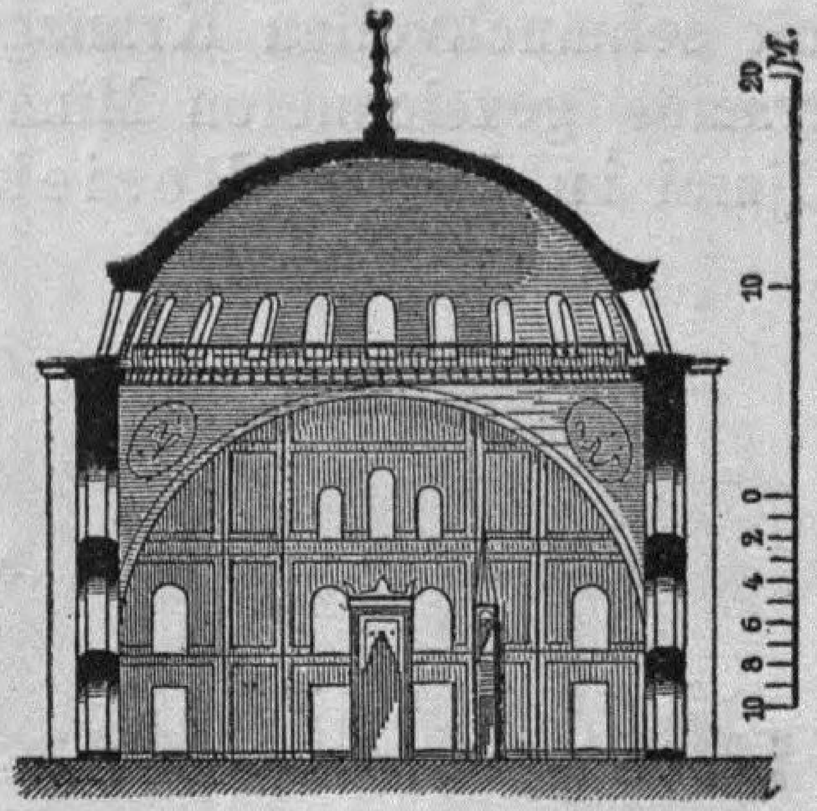


Fig. 2030. Durchschnitt.

Djami Sultan Selim I. in Constantinopel.

Auf dem 6. Hügel Stambuls liess Suleiman II. zu Ehren seines Vaters 1520—26 die Djami Sultan Selim I. erbauen. Von dieser giebt Fig. 2028 den Grundriss, Fig. 2029 eine Aufsicht auf die Kuppeln und Fig. 2030 einen Querschnitt. Dem $28,15^{m}$ breiten Vorhofe fehlen die axial geordneten Seitenthore. Der quadratische Hauptraum, der nach Prof. Adler's Schätzung $25,4^{m}$ Weite hat, während nach türkischen Angaben die Weite um eine Spanne grösser sein soll als bei der Agia Sofia, also ca. 32^{m} betragen würde, ist von einem einzigen Zwickelgewölbe überdeckt. Die mit 24 Fenstern versehene Kuppel ist mit 16 flachen, schräg geneigten Strebepfeilern und 4 Paar diagonal gestellten Strebebogen besetzt. Die Umfassungswände haben ca. 2^{m} Stärke, die Widerlager $2,95^{m}$ Breite bei $1,63^{m}$ Vorsprung. Das reichlich erhellte Innere zeigt bei einer grossen Schlichtheit so viel Geist und eine so künstlerisch edle Durchbildung, dass man bei der strengen Oeconomie auf einen vielerfahrenen Meister schliessen muss und Sinan's Hand darin sehen könnte, wenn er nicht selbst die 1543—48 erbaute Prinzen-Moschee seine Lehrlingsarbeit genannt hätte. Dieselbe weise Oeconomie lassen auch die beiden auf den Flanken stehenden Minarets erkennen. Deren unterer Cylinder hat bei $32,5^{m}$ Höhe und $1,7^{m}$ Weite nur $0,56^{m}$ Wandstärke, bei ca. 23^{cm} Einbindung der Stufen. Die Spindeltreppe aus 125 Stufen von 16^{cm} Höhe und 62^{cm} lichter Weite, hat einen Spindeldurchmesser von 42^{cm}. Die Steigungsflächen sind nicht radial, sondern halb tangential geführt, um mehr Auftritt zu gewinnen, der an der Peripherie 34^{cm} beträgt. Auch die Gallerie des Muezzin hat nur 66^{cm} lichte Breite und die aus durchbrochenen Steinplatten von 15^{cm} Stärke bestehende Brüstung hat $1,25^{m}$ Höhe.

Fig. 2033. Sultane Mihrmah.

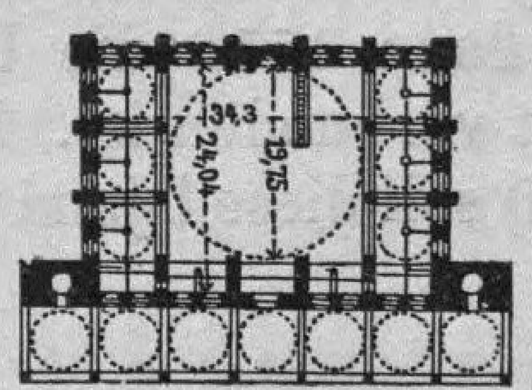
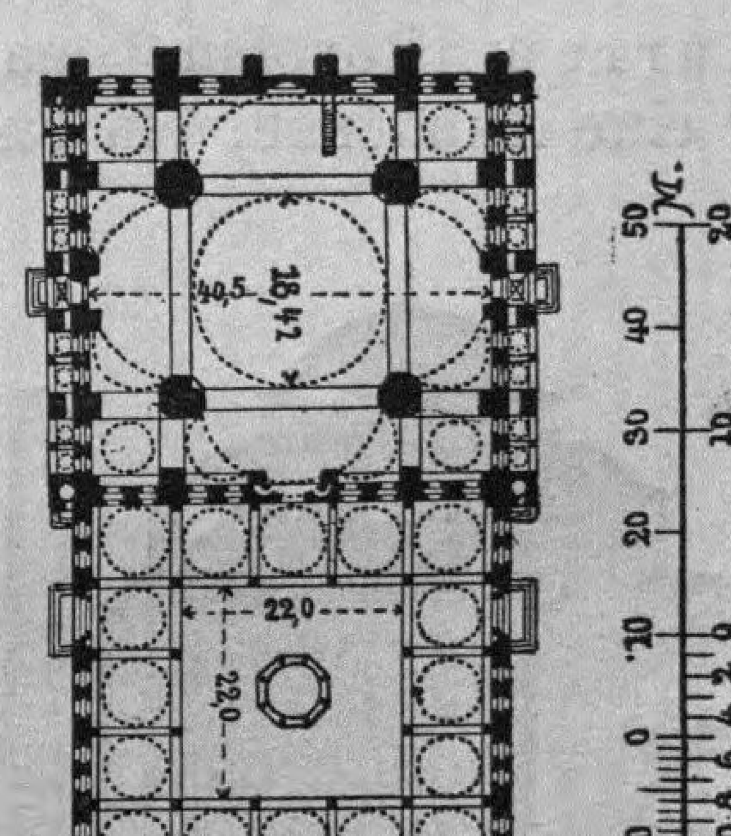


Fig. 2031. Schahzadegan.



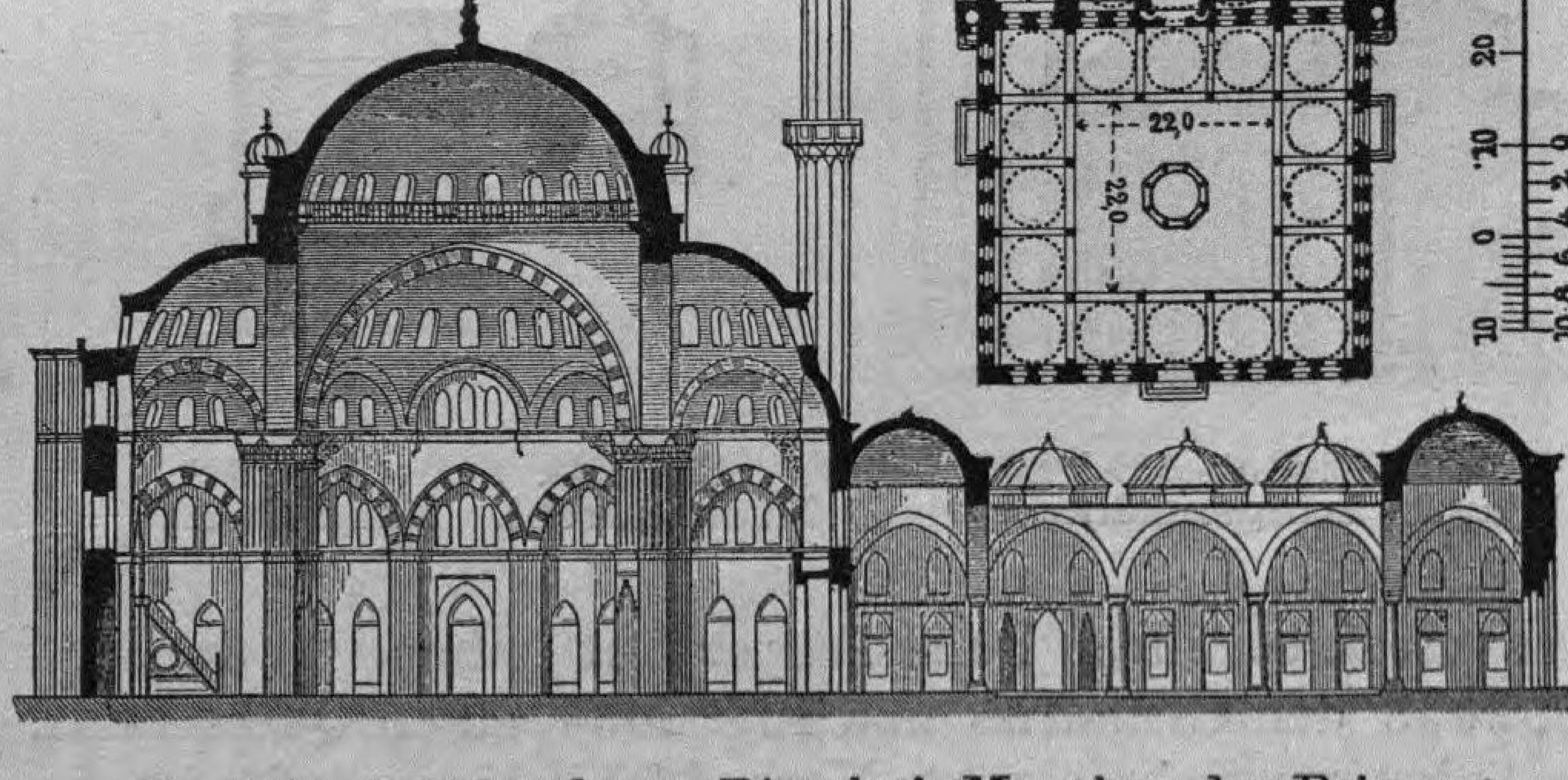


Fig. 2032. Schahzadegan Djamissi (Moschee der Prinzen) in Constantinopel. Längenschnitt (Architekt Sinan).

Die kurzweg Schahzadjeh genannte Moschee der Prinzen oder Schahzadegan Djamissi wurde auf Befehl Suleiman's zu Ehren seines als Statthalter von Magnesia 1543 gestorbenen Sohnes Mohammed vom Architekten Sinan 1543—48 im Janitscharen-Quartier erbaut. Weiberränke veranlassten Suleiman später zur Hinrichtung seines Sohnes Mustafa; aus Gram über diesen Mord starb auch sein 3. Sohn Dschihangir, und dieser ward 1553 neben seinem Bruder Mohammed bestattet, daher

der Name „Moschee der Prinzen“. Von dieser zeigt Fig. 2031 den Grundriss und Fig. 2032 einen Längenschnitt. Inmitten des 22^m im Quadrat weiten, von Kuppelhallen umgebenen Haram steht das 8eckige Brunnenhaus und im Garten hinter der Djami erhebt sich das aus weissem Kalkstein erbaute Turbe der beiden Prinzen, unten als 8eckiger Bau, darüber in Form eines gekerbten Cylinders und oben mit einer schönen Melonenkuppel bedeckt; das Ganze mit feiner und zierlicher Detailbildung geschmückt. Durch Belegung mit reichen persischen Fayence-Platten ist das Innere feierlich dunkel und ernst gestimmt.

Die Grundrissanordnung der Djami selbst schliesst sich eng an Sultan Mehmed, Fig. 2016, und Sinan nennt diesen Bau sein Lehrlingswerk. Aber das Aeussere, wenn auch einfach gehalten, ist doch mit schmuckvollen Kranzgesimsen, fein profilirten Umrahmungen an Füllungen und Fenstern, höchst graziös gezeichneten Minaretschäften und Gallerien künstlerisch so gediegen durchgebildet, dass die Djami in dieser Beziehung unter den Bauwerken der reifen Epoche in Stambul den ersten Platz behauptet. Im Innern sind die 4 Hauptpfeiler mit $4{,}44^m$ auffallend stark bemessen; sie haben unten nischenartige, diagonal gestellte rechtwinklige Einsprünge und sind oben 8eckig formirt. Die in Höhe der Hauptkämpfer liegenden Verankerungen bilden anscheinend einen Kettenanker; dann ist noch jeder der 4 Hauptpfeiler in der unteren Kämpferhöhe durch 2 starke Anker mit den Umfassungsmauern verbunden. Damit die auf dem Fussboden sitzenden Koranleser gut sehen können, ist die Djami durch 214 Fenster sehr reichlich erhellt. Die Totalwirkung des klar gestalteten Innenraumes ist günstig, wenn auch die theilweise farbige Ausstattung in weissen, rothen und blauen Tönen von vorn herein nicht besonders harmonisch war und noch später schlechte Umänderungen erlitt. Mihrab, Mimbar und Maksura zeigen die übliche Einrichtung; für die Gebetsausrufer ist eine auf 8 Säulen ruhende Bühne angebracht; 3 kleine Emporen sind nur an der Eingangsseite vorhanden.

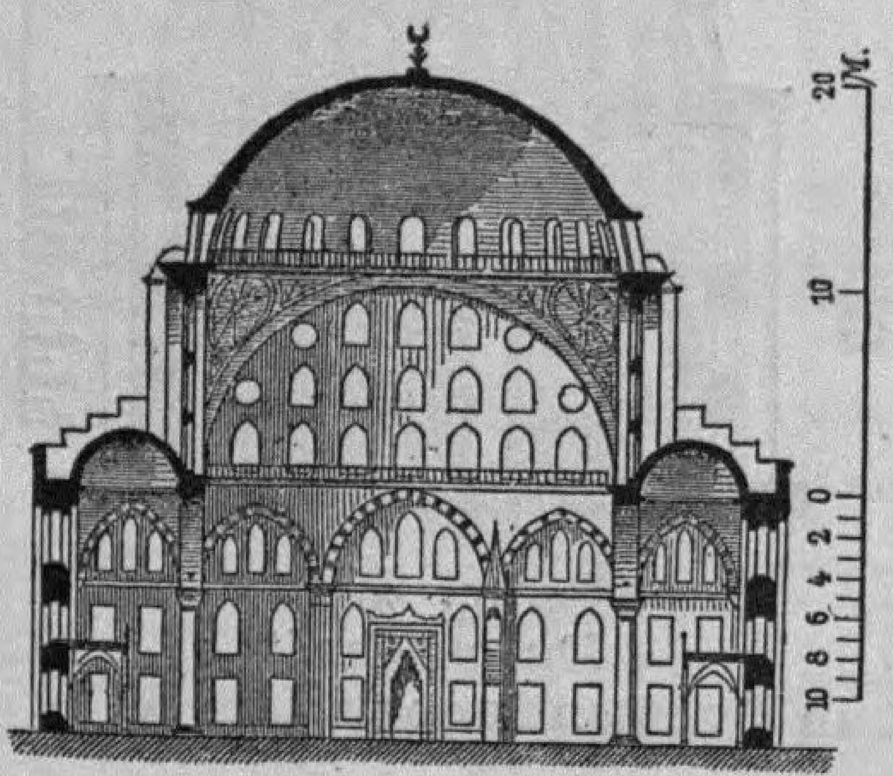


Fig. 2034. Sultane Mihrmah. Querschnitt (Architekt Sinan).

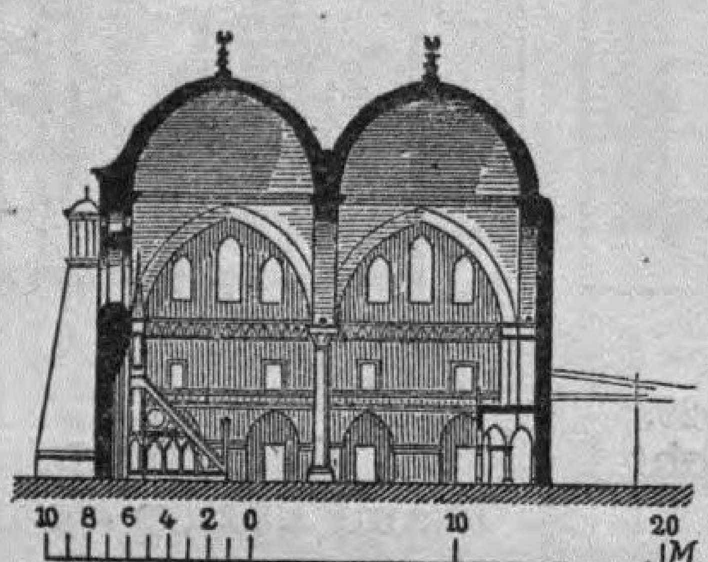


Fig. 2036. Querschnitt.

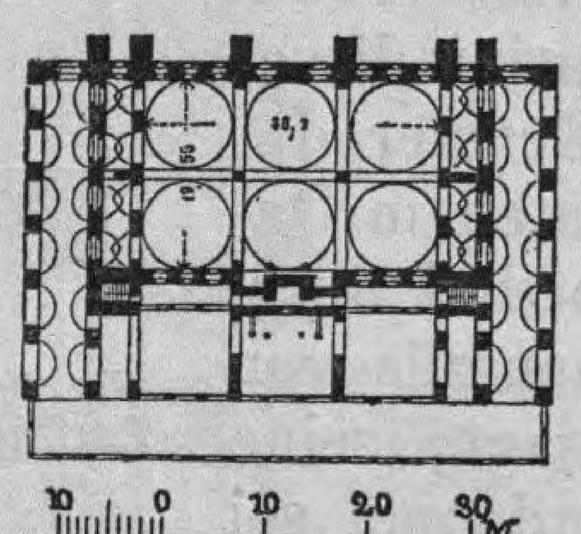


Fig. 2035. Grundriss. Piali Pascha Djami.

Sinan baute auch 1553 die Djami Dschihangir und jene der Sultanin Chasseki oder Churrem (Roxolane) am Awret-Bazar; dann 1556 die Djami Mihrmah am Adrianopler Thore, mit der eine Akademie, ein Bad und ein Markt verbunden ist. Roxolane's Tochter Chanum oder Mihrmah (Sonnenmond) soll diese Djami und die gleichnamige in Scutari von dem Werthe eines einzigen ihrer Pantoffel erbaut haben. Von der Djami Mihrmah am Adrianopelerthore zeigt Fig. 2033 den Grundriss und Fig. 2034 einen Querschnitt. Der zur würdigen Vorbereitung für den Ort der Anbetung so geeignete Vorhof fehlt hier; dafür ist eine Vorhalle mit 7 Kuppeln auf stark verankerten Spitzbogen-Arcaden angeordnet. An jedem Ende der Vorhalle steht ein Minaret. Das Innere ist $34{,}3^m$ breit und $24{,}04^m$ tief; die klare Raumgestaltung zeigt eine $19{,}75^m$ weite Zwickelkuppel in Verbindung mit 3jochigen kuppelbedeckten Seitenschiffen. Die 4 grossen Marmorsäulen sind nach der Länge des Baues und nach der Tiefe verankert, ebenso die an beiden Tiefseiten angebrachten niedrigen Marmoremporen auf schwarzweissen Arcaden. Aehnlich wie in der Schahzadjeh ist auch hier die Wand- und Fenstergliederung durchgeführt, doch ist die Lichtfülle noch viel stärker, da unter allen 4 Haupttragbogen Seitenlicht angeordnet ist. Ein sorgfältiges Studium der Agia Sofia-Structur lässt die kühne Höhenentwicklung des Mittelraumes erkennen. Ausser den breiten Gurtbögen dienen noch zur Sicherung gegen den Kuppelschub starke 8eckige Pfeiler von $3{,}22^m$ Diagonale, die auf abgestumpften Strebemauern sich erhebend, die äussern Ecken flankiren. Eine Sultansloge fehlt. Recht gut ist die Akustik, da ein am Mihrab stehender Redner an allen Punkten verständlich und nirgend ein eigentliches Echo wahrnehmbar ist.

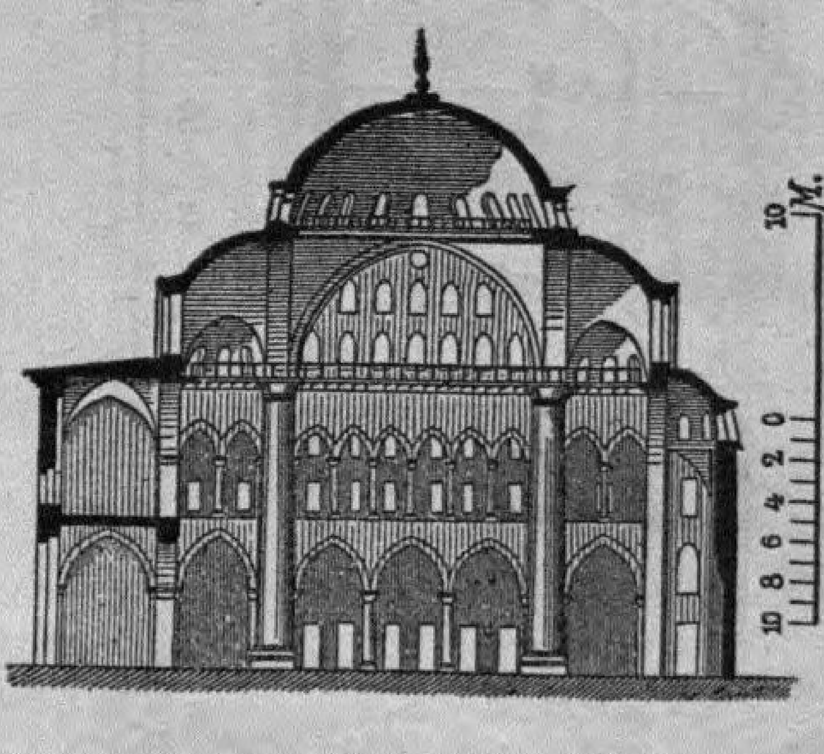


Fig. 2039. Kilidsch-Ali-Pascha Djami. Längenschnitt.

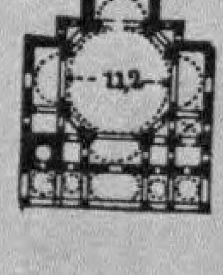


Fig. 2040. Niuhandschi.

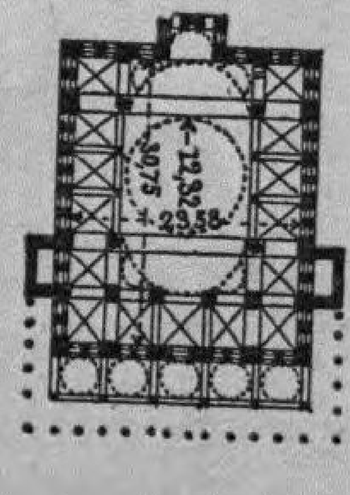


Fig. 2038. Kilidsch-Ali.

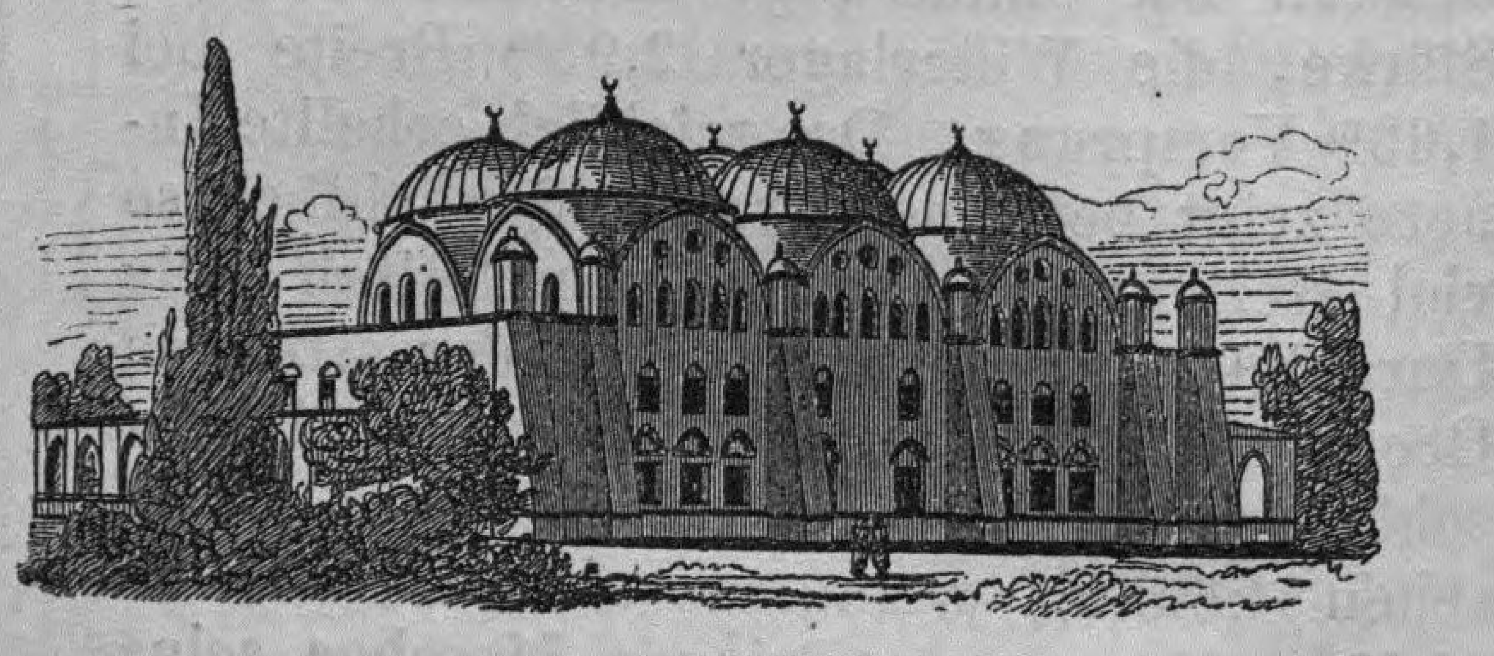


Fig. 2037. Piali Pascha Djami in Constantinopel.

Eine von dem Seehelden Piali Pascha, der vom kroatischen Schuhflickersohn zum Wesir und Eidam Selim's II. emporstieg, etwa um 1565—70 gestiftete Djami ist auch wohl Sinan's Werk. Diese steht jenseits des goldenen Horns, westlich von Pera, unweit des Okmeïdan. Hiervon geben Fig. 2035 bis 2037 Grundriss, Querschnitt und Ansicht. Das Grab des Stifters, ein Collegium, Kloster und Bad sind mit dieser Djami verbunden. Das 38,3^{m} bei 19,55^{m} weite Innere ist, ähnlich wie bei der grossen Moschee in Brussa, eine Hallenanlage von 6 gleichwerthigen Zwickelkuppeln, von 2 schönen antiken Granitsäulen gestützt. Tonnengewölbte Aussenhallen erstrecken sich an beiden Tiefseiten. Vor der holzbedeckten Pfeilerhalle an der Front ist später noch eine zweite Halle in Holz errichtet. Unmittelbar über der Hauptpforte in der Frontmitte steht das Minaret; diese Stellung findet man selten. Seitliche Treppen führen nach den an 3 Seiten aufgestellten Emporen und dem Minaret. In Kämpferhöhe sind alle Kuppeln nach der Tiefe und Länge durch Anker gesichert; ausserdem erheben sich an der Hinterfront 6 stark geböschte Strebepfeiler, von kleinen Kuppelthürmchen gekrönt, wodurch diese Front ein interessantes Ansehen erhält. Die in Quaderbau durchgeführte Structur ist trefflich und kostbar. Bei der vorherrschenden Beleuchtung durch ruhiges hohes Seitenlicht wirkt das Innere ernst und würdig, da es mit künstlerischer Sorgfalt ausgebildet ist. Ein 0,9^{m} hoher Gurt in Kämpferhöhe ist mit Sprüchen von der Hand des Kalligraphen Kara Hissari geschmückt. Die Fensterscheiben sind in Broncegitter eingefasst, das Mimbar prächtig geschnitzt und das Mihrab ist mit weissblauen und zartbunten Fayence-Platten geschmückt. Die echt persische Fayence (Kaschi) stammt aus der Stadt Kaschan. Sultan Selim I. hatte nach Eroberung von Tabris die Arbeiter jener Stadt, wie die von Kaschan und Erdebil nach Nicäa berufen, um grosse Fabriken dieser Industrie dort einzurichten. Dieses nicäische Porzellan (Tschini Isnik) findet sich in den meisten Moscheen zu Constantinopel. Die Akustik der Djami ist mittelmässig; es zeigt sich ein starker Nachhall, aber kein Echo.

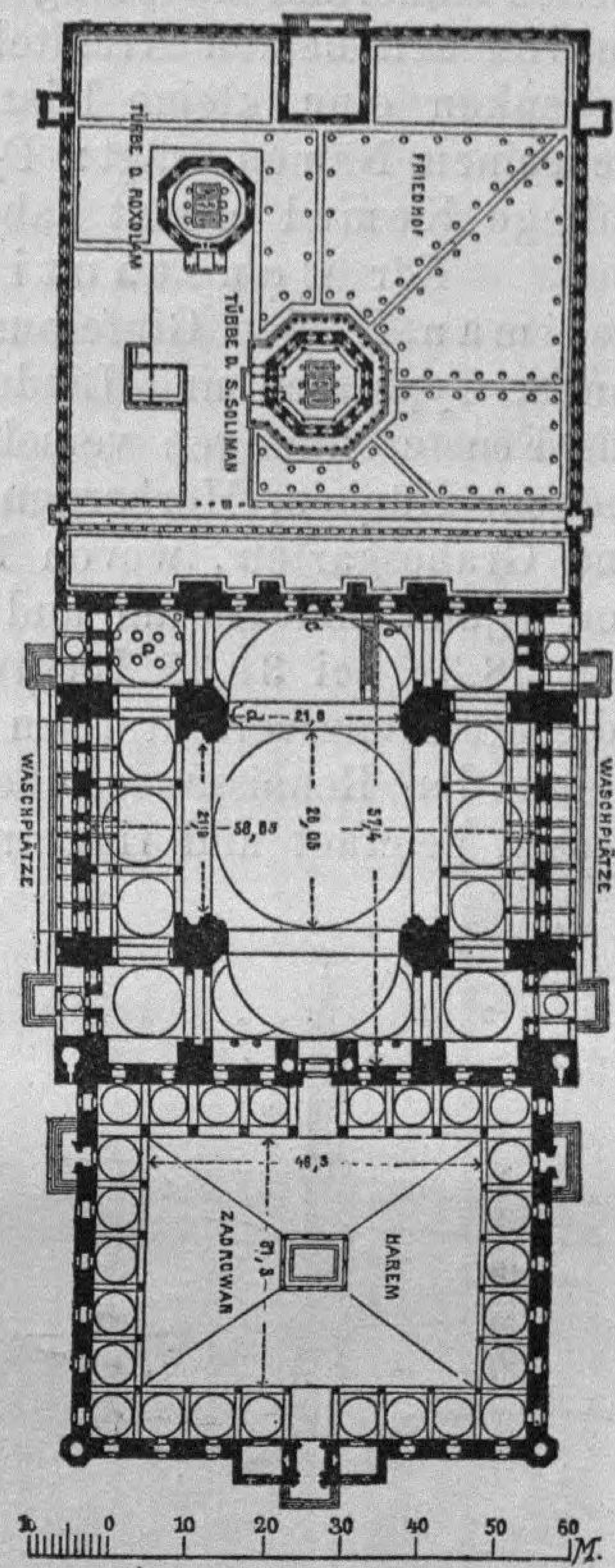


Fig. 2041.
Djami Sultan Soliman II.
(Architekt Sinan).
a) Sultansloge, *b*) Mimbar, *c*) Mihrab.

Eine von dem Seehelden Kilidsch-Ali-Pascha um 1580 gestiftete Djami steht dicht am Wasser in Top-Hane, unweit Pera. Von dieser zeigt Fig. 2038 den Grundriss und Fig. 2039 einen Längenschnitt. Grundriss und innerer Aufbau sind der Agia Sofia conform. Ein Minaret fehlt, dagegen sind 2 Treppenhäuser vorhanden, die nach den Emporen führen. Antike Granitschäfte sind zu den 4 Emporensäulen benutzt und die 4 runden Hauptpfeiler von Marmor sind 1,82^{m} stark. Vor der kuppelgewölbten Vorhalle befindet sich noch eine holzbedachte äussere Halle. Das Mihrab ist als gerade geschlossene Kapelle hinausgebaut. Das Aeussere ist sehr klar und einfach getheilt, aber etwas nüchtern gegliedert. Als obere Widerlager wirken an den Breitseiten 2 paar verankerte Strebebögen. Wegen des zu vielen und zerstreuten Lichtes und misslungener Färbung macht der Innenraum einen etwas ungünstigen Eindruck, aber die Akustik ist recht gut. Die Niuhandschi Pascha Djami, deren Grundriss Fig. 2040 zeigt, soll nach einem Brande von 1714 wieder aufgebaut sein. Hier ist wieder eine Mittelkuppel mit 4 Halb-

Fig. 2044. **Turbe Soliman II.**

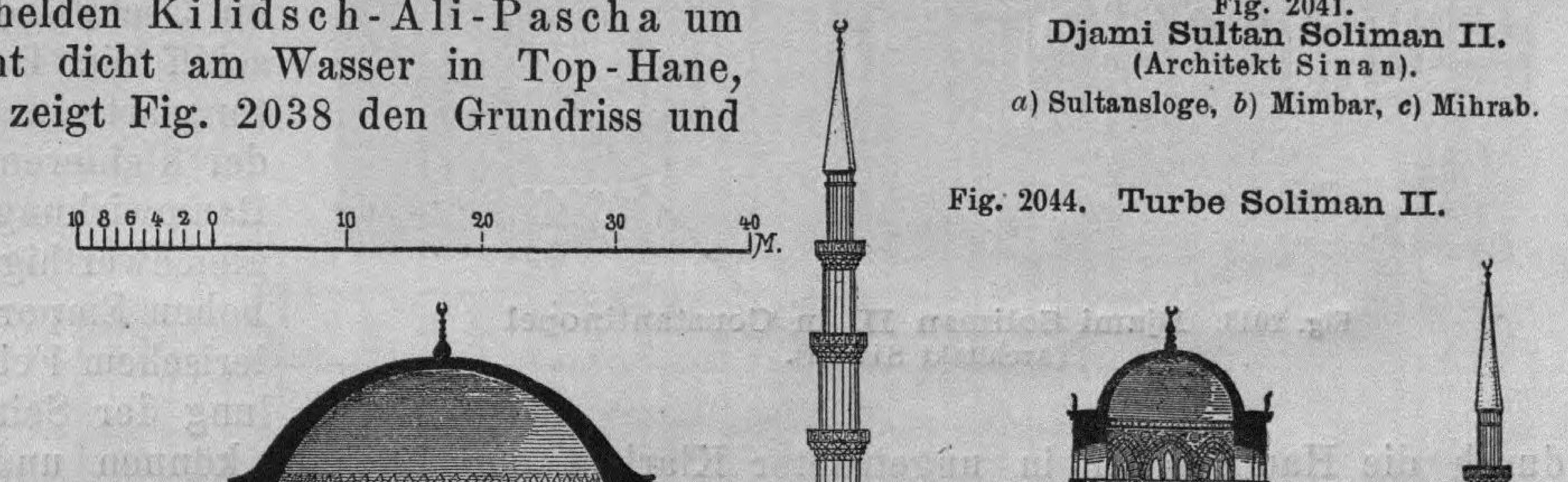


Fig. 2042. **Djami Sultan Soliman II. in Constantinopel.**
Längenschnitt (Architekt Sinan).

kuppeln kreuzförmig combinirt. Durch den kapellenartigen Ausbau des Mihrab und die äussere Abstufung der Kreuzflügel gewann der Architekt für die Façadencomposition den Weg, die in der quadratischen Mauerumschliessung dauernd festgehaltene Starrheit zu brechen. Ausser vielen kleineren Moscheen, die von den beiden Architekten Sinan und Kemal herrühren sollen, hat Sinan zu seinem eigenen Andenken eine kleine Djami am Gartenthore erbaut, wo er auch begraben sein soll. Eine andere, die seinen Namen trägt: Djami Mimar Sinan (Baumeister Sinan), unweit der Bajazidijeh, soll sein College Kemal erbaut haben.

Für Constantinopel bildet die 1550—56 durch Meister Sinan erbaute Djami Sultan Soliman II. den Gipfelpunkt der osmanischen Baukunst. Zehn Thore führen in den von alten Platanen, Cypressen und Linden beschatteten, ca. 130^{m} breiten und 190^{m} langen Aussenhof, den eine mit Fensteröffnungen versehene hohe Mauer umschliesst; dieser enthält 4 Collegien, Schulen, Bibliotheken, Küchen, Herbergen u. s. w. In seiner Mitte steht als Kern des Ganzen die Djami mit Haram und Grabesgarten, wovon Fig. 2041 den Grundriss darstellt, während Fig. 2042 einen Längenschnitt von Djami und Haram und Fig. 2043 eine Ansicht geben. Der Vorhof von 58^{m} bei 45,5^{m} Weite, oder von 48,3^{m} bei 31,3^{m} Lichtweite, bei durchgängiger Verwendung von Granit, Porphyr und Marmor, edlen Gesammtverhältnissen und reizvoller, aber strenger Detailbildung kann den bewundertsten Prachthöfen der Renaissance ebenbürtig zur Seite gestellt werden. Drei Flügel sind durch Fenster nach aussen geöffnet und ringsum mit tiefen Marmorbänken umzogen, der vierte steigt mit seinen Arcaden und Kuppeln höher empor und ist in der Hauptaxe durch eine persische Prachtpforte wirkungsvoll belebt. Von den 4 schlanken Minarets sind die beiden auf den Vorderecken des Haram niedriger und 2 altanig, die höheren an den Hinterecken des Haram aber 3 altanig, wodurch eine Steigerung in den Bautheilen und nach aussen hin die Lage und Richtung der Hauptaxe betont wird. Die Hauptgestaltung der Djami zeigt sich als geistvolle Weiterentwicklung der in der Bajazidijeh, Fig. 2025, gegebenen Raumidee: ein 3 schiffiger Kuppelbau, dessen Mittelschiff die Deckenstructur und Beleuchtungsart der Agia Sofia befolgt. Trotz der kleineren Abmessungen ist die innere Raumwirkung jener in Aia Sofia nahezu gleichwerthig, was durch Fortlassung der hohen Emporen und durch die mit künstlerischem Feingefühl erfolgte Zurückstellung der Seitenarcaden erreicht ist, wodurch die Hauptpfeiler in ungetrübter Klarheit emporsteigen können und doch noch wirkungsvolle Einblicke in die kuppelüberwölbten Seitenschiffe gewonnen sind. In den Querschnitts-Abmessungen der stützenden Theile erkennt man grosse Vorsicht, die sicher als ein Ergebniss der bei Erdbeben und Bränden gemachten Erfahrungen gelten darf. Uneingeschränktes Lob verdient die treffliche Ausnutzung aller Zwischenräume zwischen den Strebepfeilern, innen zu Emporen und aussen zu schlanken Vorhallen und schattigen Gallerien. Zweckmässige Anordnung zeigen auch die 4 seitlichen Zugänge zur Djami und die langgestreckten Waschplätze.



Fig. 2043. **Djami Soliman II. in Constantinopel** (Architekt Sinan).

Zu diesen praktischen Vorzügen gesellt sich ein seltenes Schönheitsgefühl bei Feststellung der Hauptverhältnisse. Sinan hat hier eine bis dahin im osmanischen Gewölbebau noch nicht versuchte Höhenerhebung angestrebt und diese durch horizontale Gurte und Gallerien glücklich harmonisch gegliedert. Mit berechtigtem Stolze heben türkische Schriftsteller die Thatsache hervor, dass die Suleimanijeh um 5 Ellen (die arab. Elle = 2 Fuss röm. = 0,592^{m}; nach Andern nur = 0,488^{m}) höher sei, als die Agia Sofia. Dass der Bauherr edle und gediegene Pracht liebte, bezeugt die Durchbildung und Ausstattung des Innern. Sehr wirksam sind die 4 mächtigen Granitsäulen unter den Arcaden der Seitenschiffe; davon stammen 2 aus Constantinopel und 2 aus Alexandrien. Ihre Basen sind gedoppelt, insofern das unterste Kyma über dem Plinthus aus Marmor, die oberen Kymatien und Spiren aus dickem Erzguss hergestellt sind. Die Capitelle aus weissem Marmor sind stalaktitenförmig gegliedert, alle Wände und Pfeiler mit farbigen Marmortäfelungen bekleidet; die flache Hinterwand rings um das Mihrab zeigt die prachtvollsten persischen Fayenceplatten und die dort vorhandenen 9 Fenster mit Mosaikverglasung in tiefglühendster Farbenpracht ausgestattet. Durchweg sind die prachtvollen Glasfenster in Teppich-

musterarbeit behandelt, mit Blumen und Schriftzügen durchwirkt; sie stammen aus der Hütte des berühmten Glasmalers Serchosch Ibrahim (betrunkner Abraham). In der überaus sichern Zusammenstellung der edlen farbigen Marmorsorten ist der Einfluss toskanischer Künstler deutlich zu spüren, während die plastischen Details von Händen gezeichnet sind, welche in der Ornamentik des Orients sicher bewandert waren, aber auch die massvolle Wirkung der griechischen Profile zu schätzen wussten. Verankert sind die 4 Hauptpfeiler nach aussen durch gedoppelte, 12^{cm} starke eiserne Quadratanker, dann auch mit den 4 colossalen Granitsäulen des Innern; ebenso die 4 Nebenpfeiler der schräggestellten Conchen. Hinter den beiden Granitsäulen stehen jederseits 2 weisse Marmorsäulen, zwischen denen niedrige Marmoremporen mit Spitzbögen auf schlanken Granit- und Marmorsäulen sehr vortheilhaft eingespannt sind. Durch das höhere Emporwachsen der weiteren Mittelkuppel in den Seitenschiffen ist das grossartig wirkende hohe Seitenlicht im Mittelschiff nicht beeinträchtigt. Bis in die kleinsten Lösungen hinein erkennt man die sicherste Beherrschung aller Hülfsmittel, um einer so grossen und schweren Aufgabe völlig gerecht zu werden.

Trotz der Restauration, welche die stolzen Gurtbögen und Kuppeln mit Barock-Ornamenten belegt hat, ist die Gesammtwirkung des Innenraumes von wahrhaft bezaubernder Schönheit und Klarheit, mit Lichtfülle und glücklicher Farbenstimmung. In Kämpferhöhe der beiden Halbkuppeln läuft rings um den Innenraum eine auf kräftigen Consolen ruhende stattliche Gallerie, eine 2. als Geison gefasste folgt an der Basis der Mittelkuppel. Die Akustik ist nicht so gut wie in Agia Sofia, aber auf 36^{m} Entfernung vom Mihrab war ein laut gesprochener Satz gut verständlich; bei sehr lautem Sprechen zeigte sich ein starkes Nachhallen. Mihrab, Mimbar und Maksura sind von weissem Marmor und mit herrlicher Detailarbeit geschmückt. Riesige vergoldete Erzleuchter neben dem Mihrab und eine Ueberfülle von Draht-Lichterkränzen, hölzernen und schmiedeeisernen Kronen, alles auf Benutzung kleiner ölgefüllter Glasampeln eingerichtet, bilden den einfachen, aber höchst wirkungsvollen Beleuchtungsapparat. Das Aeussere steht leider nicht auf der Höhe künstlerischer Durchbildung, denn die an allen Obertheilen wiederkehrende Bleibeplattung beeinträchtigt die Wirkung der Linien und Massen. Prof. Adler glaubt, dass dieser Mangel in dem Gebote der möglichst raschen Vollendung zu suchen sei, da die beiden 8eckigen Turbes eine tadellose Aussenarchitektur besitzen.

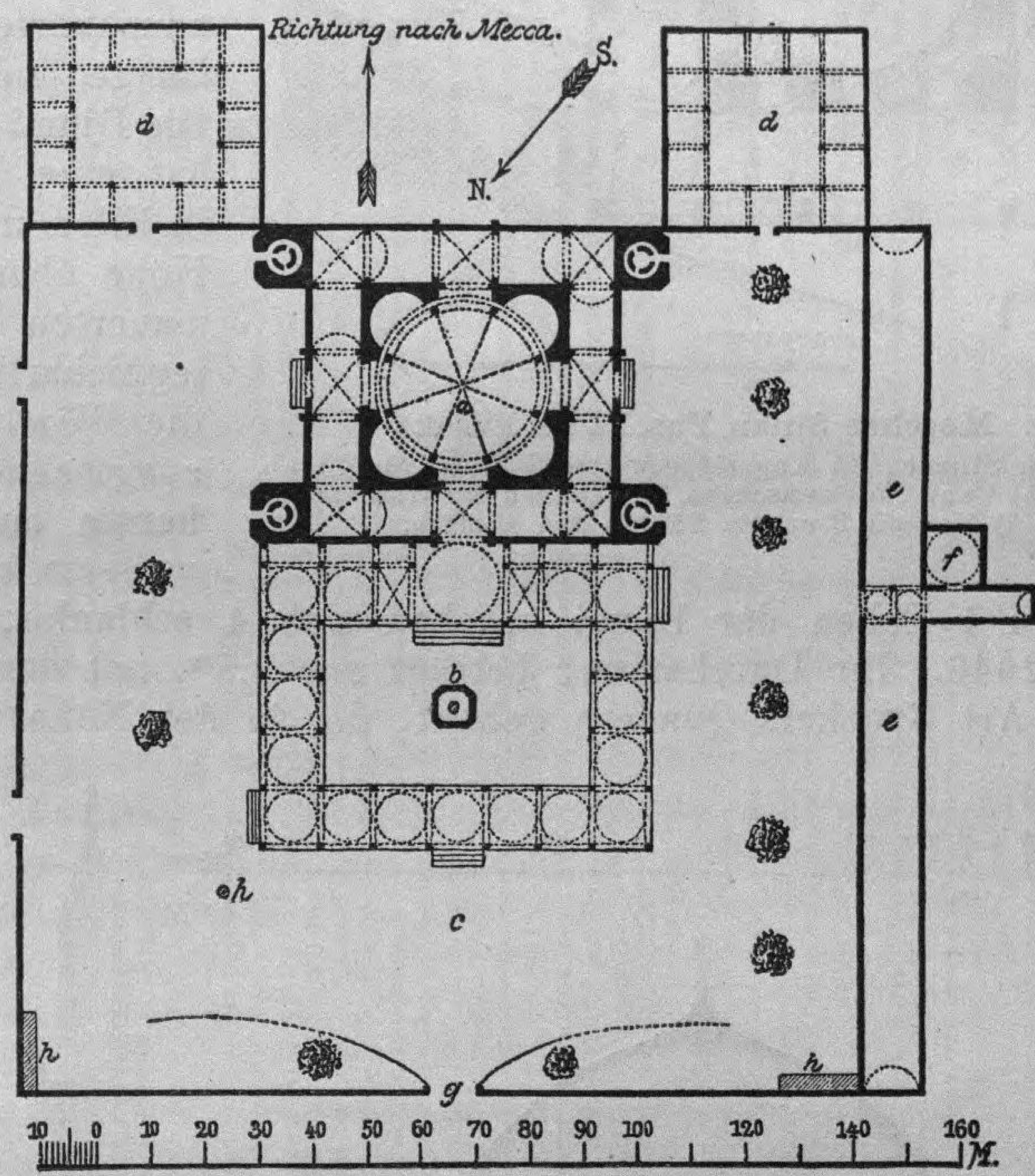


Fig. 2045. Djami Sultan Selim II. in Adrianopel (Architekt Sinan).
a) Djami mit 4 Minarets, *b*) Haram mit Brunnen, *c*) Aussenhof mit einzelnen Bäumen, *d*) Medresseнn, *e*) Schusterbazar, *f*) Magazin des Bazars, *g*) Auffahrt und Haupteingang, *h*) Aborte.

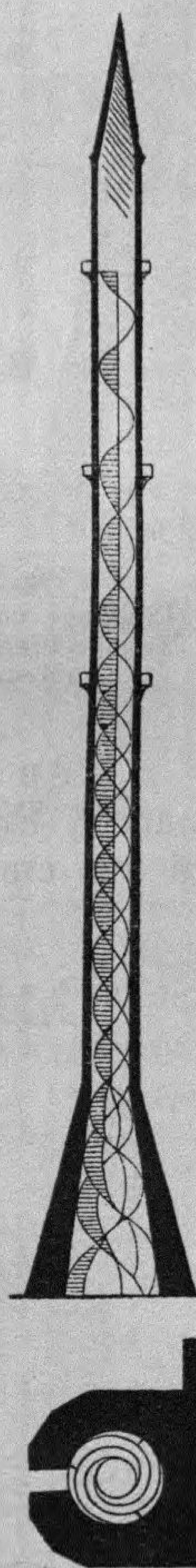


Fig. 2046. Minaret.

Die Baukosten sollen 700 000 Ducaten = ca. 9 000 000 *M.* betragen haben, was nicht übermässig ist. Das Turbe Suleiman's, aus Fig. 2041 und Fig. 2043 rechts im Vordergrunde ersichtlich, ist peripteral mit 38 Marmorsäulen umstellt, die farbig incrustirte Spitzbögen tragen. Nach dem in Fig. 2044 gegebenen Durchschnitt ist im Innern durch 8 freie, auf einer Divansterrasse stehende Säulen ein schmaler Umgang gebildet, der durch sehr tiefe Arcadennischen mit drei Fenstern eine ernste und feierliche Beleuchtung empfängt. Dieser mit Marmor- und Fayence-Platten bekleidete Umgang trägt die prachtvoll roth, schwarz und weiss mit Silberpunkten decorirte Halbkreiskuppel. In der Mitte erheben sich 3 grosse grünbespannte Kenotaphien (Särge), unter denen die Leichen unmittelbar in der Erde eingebettet sind. Zu Häupten der Särge befinden sich weisse Turbane und schwarze Reiherbüsche, mit kostbaren Shawls als Hüllen; an den Seiten 12 riesige eherne Kerzenständer. Durch die prachtvolle und gediegene Ausstattung, sowie durch den feierlichen Ernst, den Raumbildung, Beleuchtung und Farbengebung hier völlig harmonisch zusammenstimmend erzeugen, ist dieses Turbe ein Meisterwerk der Baukunst, wie es nur selten angetroffen wird, des grössten Herrschers würdig. Das Turbe der Churrem (Roxolane) zeigt ebenfalls eine vollendete Architektur.

Dennoch nennt Meister Sinan seine Suleimanijeh das Werk eines Gesellen und nur die Selimijeh zu Adrianopel ein Meisterwerk. Adrianopel zählt 15 grössere und ca. 20 kleinere Moscheen. Von den ersteren ist ausser Sinan's Meisterwerk nur noch die unter Murad II. erbaute zweitgrösste Djami des Uetsch Scherifèly (die Moschee mit den 3 Gallerien) bemerkenswerth. Von der Djami Sultan Selim's II. (1566—74) zeigt Fig. 2045 den Grundriss *(von Prof. Dr. F. v. Hochstetter mitgetheilt in Förster's Bauzeitung 1870, S. 193).* Sie gilt für die schönste und prächtigste im ganzen osmanischen Reiche und erhebt sich auf dem höchsten Punkte der Stadt, mit ihrer Riesenkuppel und ihren 4 schlanken Minarets alles überragend; trotzdem sie ca. 320 Jahre alt ist, hat sie sich vortrefflich erhalten und macht einen überwältigenden Eindruck. Sultan Selim II. legte im ersten Jahre seiner Regierung den Grundstein. Der ummauerte Aussenhof bildet ein Quadrat von 158^m Länge und ist theilweise mit Bäumen bestanden. Die Djami bildet ein Quadrat von 57^m Länge und hat eine Mittelkuppel von $32{,}2^m$ Durchmesser (2 Ellen mehr als bei der Agia Sofia) und $52{,}2^m$ Höhe über dem Fussboden. Sie ruht auf 8 gemauerten Säulen. Das Innere der Kuppel ist teppichartig in Weiss, Roth und Blau ausgemalt, die Wände mit Goldschrift auf grünem Grunde ausgeschmückt. Unter der Kuppel führt rings herum eine Gallerie. Das Hauptportal ist aus weissem crystal. Marmor gearbeitet.

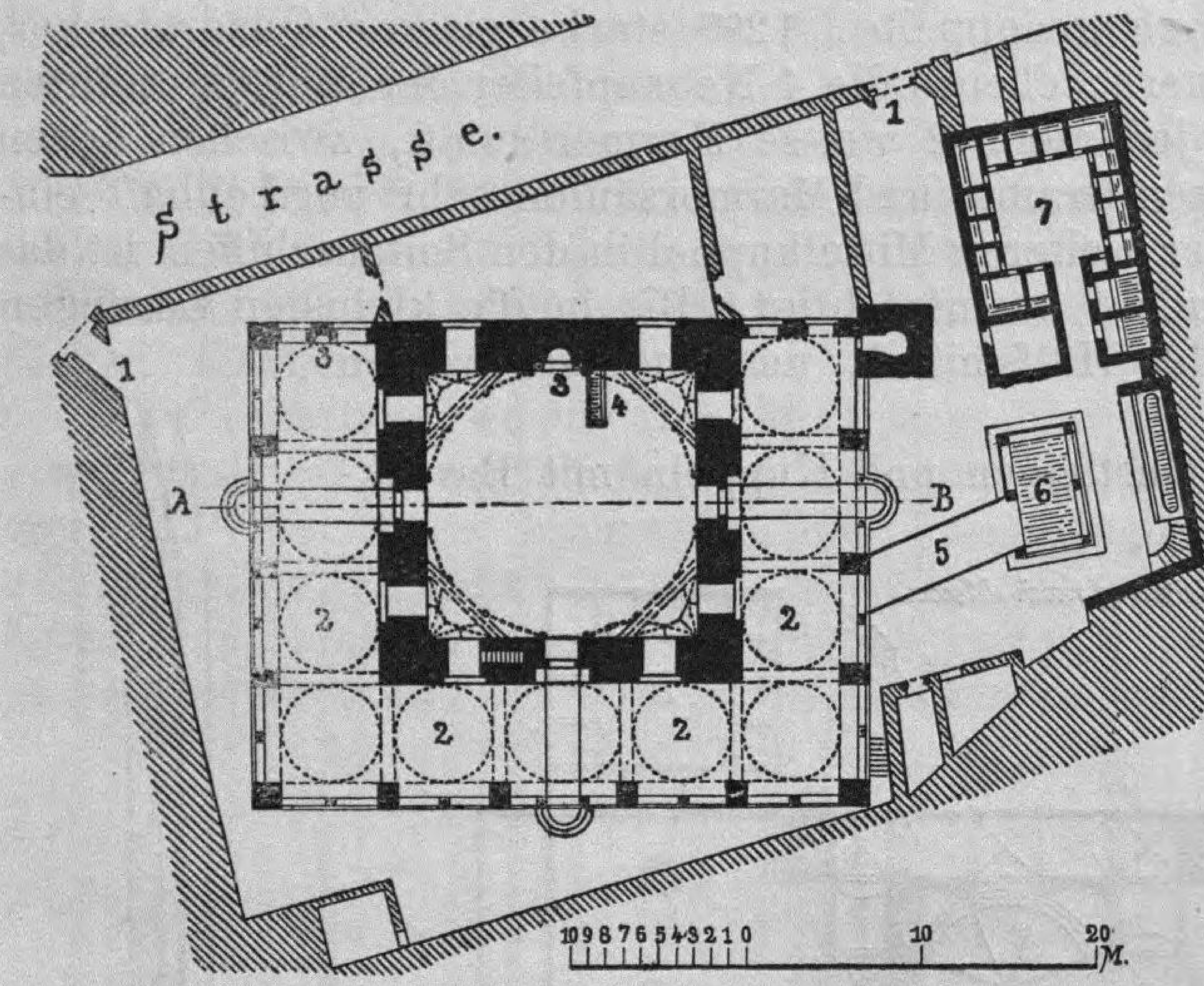


Fig. 2047. Moschee Sinan Pascha zu Bulak.
1) Eingänge von der Strasse, 2) Kuppelüberwölbte Hallen, 3) Mihrab, 4) Mimbar-Treppe, 5) Gang für Gewaschene, 6) Brunnen für Waschungen (Medeh), 7) Hof mit Brunnen, Bädern und Aborten.

An den 4 Ecken der Djami erheben sich 4 schlanke, äusserst zierliche, aussen cannelirte Minarets, Fig. 2046. Ihr Durchmesser beträgt nur $3{,}8^m$, mit dem Kranz $5{,}37^m$, die Höhe $69{,}5^m$. Sie sind aus einer Art Grobkalk-Quadern gebaut, der in der Nähe von Adrianopel gebrochen ist. Diese Minarets tragen 3 Kränze und haben eine ganz eigenthümliche Treppenanlage, die zwar schon bei einem Minaret der Djami Murat's II. vorkommen soll. Unten im Sockel beginnen nämlich an 3 verschiedenen Punkten der kreisrunden Basis 3 Wendeltreppen, die unter 45^0 an den innern Wänden des kegelförmig nach oben zulaufenden innern Sokkelraumes zuerst mit hohler, spitz kegelförmiger Spindel in die Höhe steigen. Oberhalb des Sockels laufen sie schraubenförmig übereinander, ohne dass man von einer Treppe auf die andere gelangen könnte. Alle 3 Treppen führen aber auf alle 3 Kränze; da aber die obern Treppentheile durch Beleuchtungsapparate verstellt sind, so kann man für jeden Kranz nur eine Treppe benutzen. Jede der 3 Treppen hat 250 Stufen; 100 Stufen führen auf den ersten Kranz, 150 auf den zweiten und 200 Stufen auf den dritten Kranz. Nordwestlich schliesst sich an die Djami das Haram an, den offene Säulenhallen umschliessen, die mit 18 Kuppeln überwölbt sind. Dieser Vorhof mit den Säulengängen bildet ein Rechteck von 72^m Länge und $56{,}6^m$ Breite. Die 4 mächtigen Säulen, welche die Hauptkuppel vor dem Hauptportal der Djami tragen, sind $9{,}48^m$ hoch und $1{,}26^m$ dick; es sind Monolithsäulen aus braunrothem ägyptischen Granit. Die übrigen kleineren Säulen sind theils aus Granit, theils aus Verde antico (Ophicalcit) und krystallinischem Kalk gearbeitet. In der Mitte des

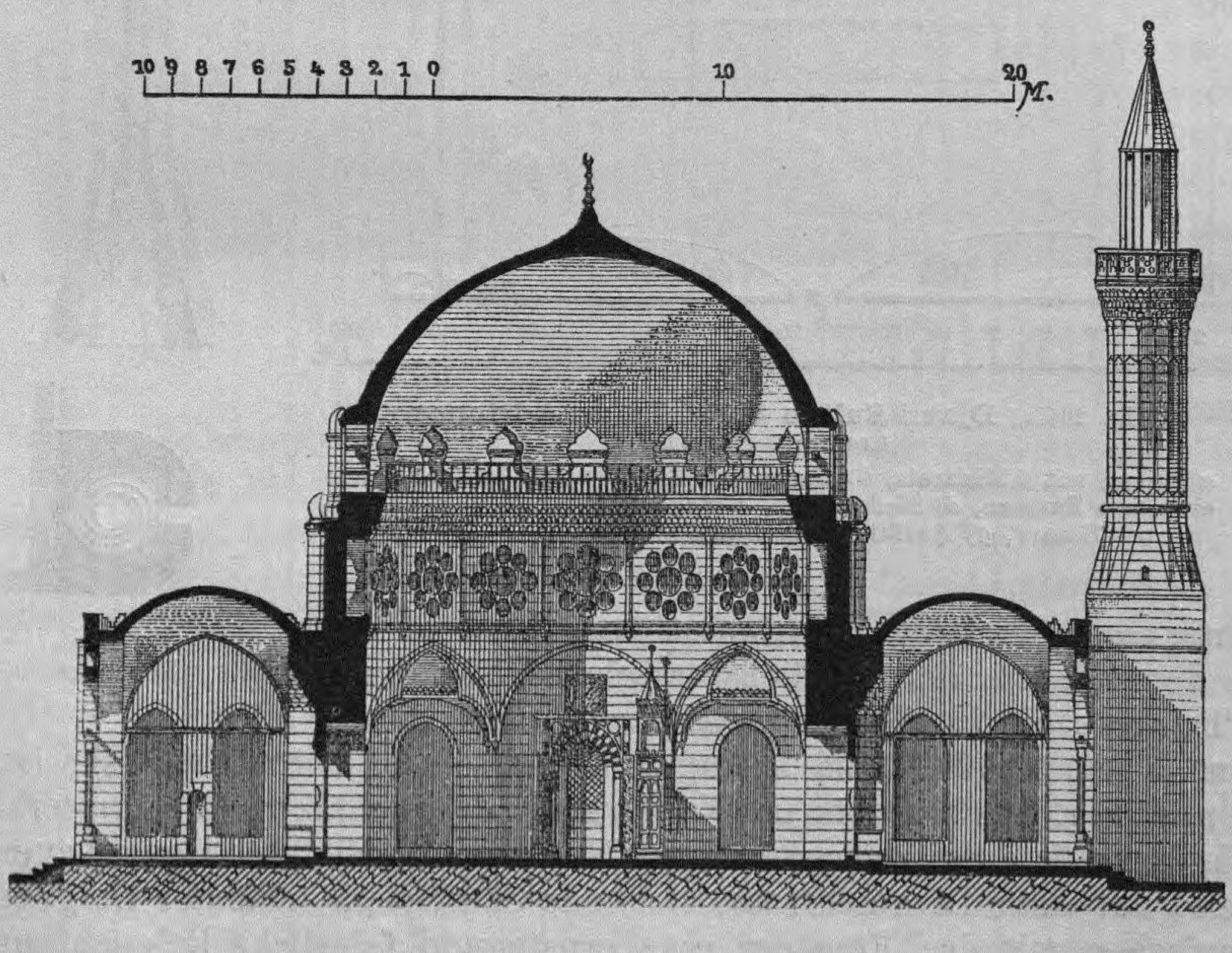


Fig. 2048. Durchnitt nach AB.
Moschee Sinan Pascha zu Bulak (Architekt Sinan).

Haram steht ein 8eckiger Brunnen *(b)* aus Marmor. Die Ausführung des herrlichen Bauwerkes ist tadellos. An der Nordseite schliessen sich 2 Medressehn (Priesterschulen) *(d)* an. Der Schusterbazar an der Südwestseite ist mit einem 158^m langen Tonnengewölbe überdeckt.

Die Moschee Sinan Pascha zu Bulak bei Cairo zeigt einen vollständig überwölbten Betraum, wie er früher bei ägyptischen Moscheen nicht vorkam, sondern erst unter türkischer Herrschaft eingeführt wurde. Von dieser Moschee zeigt Fig. 2047 den Grundriss und Fig. 2048 einen Durchschnitt *(Handbuch der Architektur. 3. Bd. II. S. 110)*. Die ca. 15^m weite Kuppel auf 16 eckigem tambourartigen Unterbau hat eine Gallerie auf dem kräftigen Stalaktiten-Gesims. Der Kuppelraum zeigt schöne Verhältnisse; er ist auf 3 Seiten von gewölbten Hallen umgeben und an einer Ecke dieser Hallen erhebt sich auf quadratischem Unterbau ein cannelirtes Minaret, welches mit einem Helmdache versehen ist. Minarets mit Helmdächern kommen in Aegypten auch erst unter osmanischer Herrschaft vor. Wahrscheinlich wurde auch diese Moschee um 1568 vom Architekten Sinan erbaut. Am Fusse der Kuppel sind aussen ähnliche Eckpfeiler vorhanden, wie bei der Djami Mihrma, Fig. 2048. Ausser dem Mihrab ist noch eine weniger reiche Gebetnische für Einzelbitten oder zum Schmuck am Ende der einen Vorhalle angebracht.

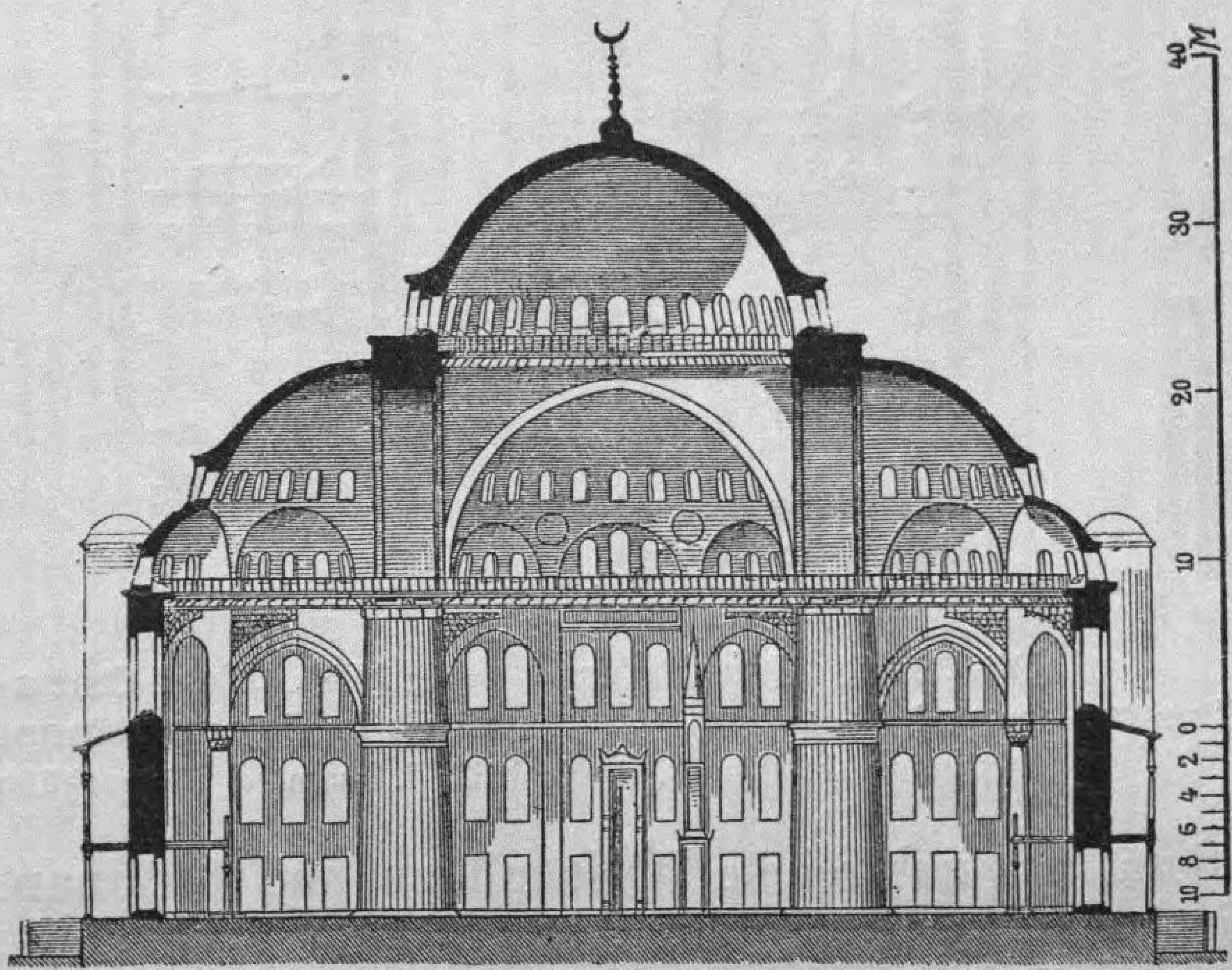


Fig. 2050. **Querschnitt.**

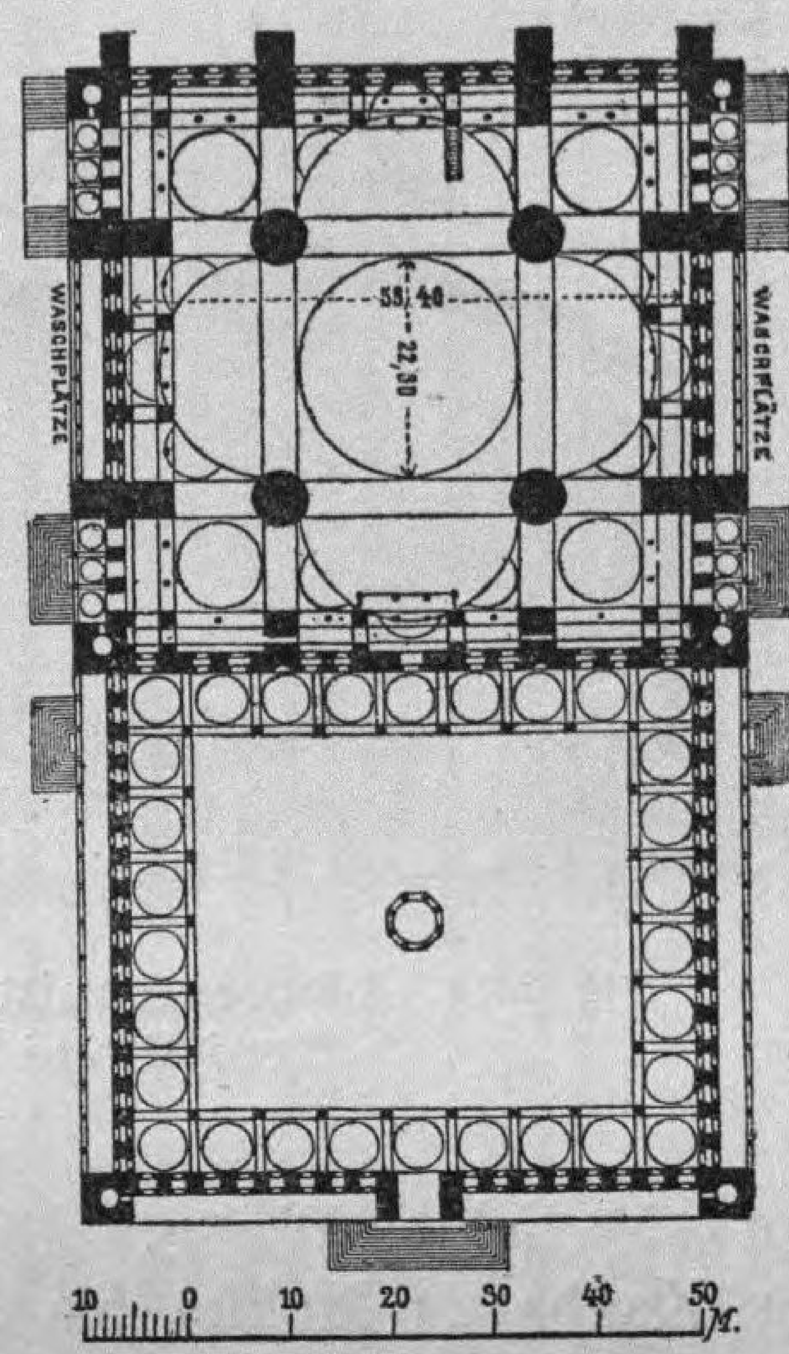


Fig. 2049. **Grundriss.**

Djami Sultan Ahmed I. in Constantinopel.

Selim II. hatte Heer und Regierung dem Grosswesier überlassen; daher begann mit seinem Tode das türkische Reich und seine Baukunst zu sinken. Erst Sultan Ahmed I. (1603—17) begann 1609 wieder den Bau einer Djami zu seinem Ruhme. Diese bis 1614 vollendete Djami Sultan Ahmed I., wovon Fig. 2049 den Grundriss und Fig. 2050 den Querschnitt giebt, steht unweit der Agia Sofia auf den Fundamenten des Constantin- und Justinian-Palastes; sie ist mit einer Medresseh, einer Armenküche und einem Irrenhause verbunden. Ihr Haram ist das grösste in Constantinopel und macht durch treffliche Verhältnisse und gediegene Ausstattung einen imposanten Eindruck; ihm fehlen aber schattige Baumgruppen. Die lichte Breite der Djami beträgt $53{,}4^m$, die Weite der Mittelkuppel $22{,}3^m$. Trotz der $5{,}05^m$ starken 4 runden Hauptpfeiler ist der Eindruck des Innern ein sehr günstiger, doch reicht er an feierlicher Würde und Schönheitsfülle an die Wirkung der Suleimanijeh nicht hinan. Die Akustik ist vorzüglich, da jedes vor der Mihrabnische und der Mimbartreppe laut und deutlich gesprochene Wort auf ca. 40^m Distanz gut verständlich bleibt und kein Echo hörbar ist. Das System der Verankerungen zeigt eine Verknüpfung der 4 Hauptpfeiler mit den 4 Zwischenpfeilern vor den Umfassungsmauern in schräger Richtung mittelst einfacher Anker, und mit den grossen Strebepfeilern in gerader Linie mittelst starker Doppelanker.

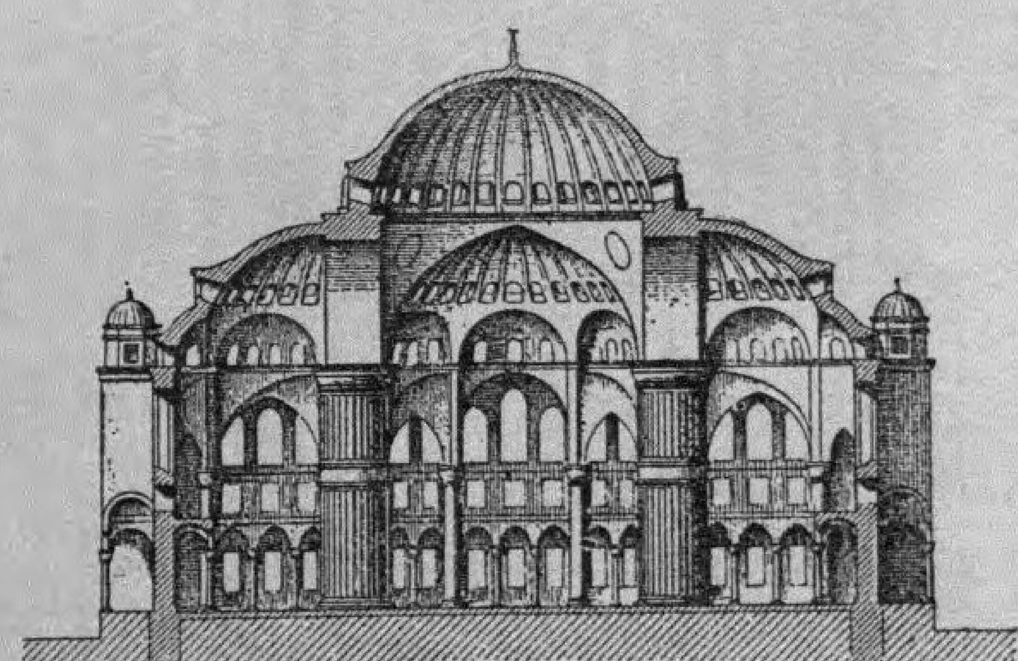
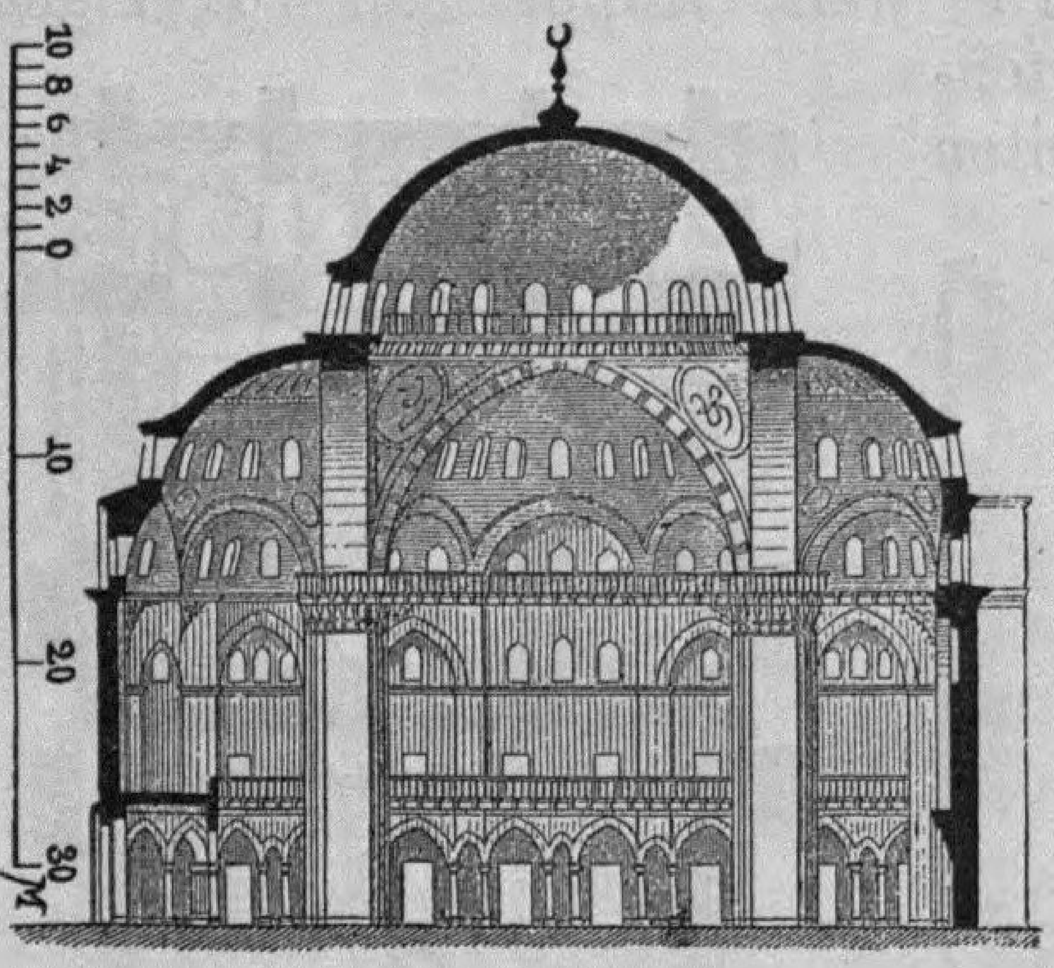


Fig. 2051. **Durchschnitt.**

In der Ahmedijeh tritt der Einfluss der gleichzeitigen, so sehr hervorragenden indisch-mohammedanischen Baukunst deutlich hervor, namentlich in den schwerfälligen Hauptpfeilern, welche nicht mehr nach dem Schema eines abgestuften Quadrats oder eines Polygons, sondern rund, mit aufgelegten und fein eingekanteten Wulststäben und mit schmuckreicher Gurtung in etwas über halber Höhe gegliedert sind. Dem Charakter dieser wuchtigen Stützen entsprechen die massigen, breitlaibigen Tragebögen. Zwischen den halb nach aussen, halb nach innen gelegten Strebepfeilern sind an 3 Seiten schöne, aus Fig. 2051 ersichtliche Emporen angeordnet, welche auf Granit- und Marmorsäulen mit Stalaktiten-Capitellen ruhen. Ihre verankerten Arcaden zeigen, in 2fach gefärbten Marmorquadern hergestellt, den spätindischen flachen Kielbogen, darüber ein zierlich durchbrochenes Geländer.

Oberhalb der Emporen sind die Wände bis zu den Oberfenstern sehr reich mit blau, weiss und grün glasirten Fayenceplatten bekleidet, welche ebenso mannigfaltige wie schöne, aus der indischen

Webekunst entlehnte Stoffmuster zur Erscheinung bringen. An der Hauptkuppel und an dem Mittelgurte der Hauptpfeiler befinden sich goldene Inschriften auf grünem Grunde. Einfach geputzt sind die Oberwände und Kuppeln, die auf weissem Grunde mit gelbbraunen Archivolten und Rahmen um Bögen und Fenster verunziert sind. Zur Seite des Mihrab stehen prachtvolle Erzleuchter und das Mimbar ist ein Meisterstück feiner Marmorarbeit. Von den zahllosen Kostbarkeiten, welche in dieser eigentlichen Hofmoschee aufbewahrt werden, ist ein im Mihrab eingemauertes kleines Fragment des schwarzen Steines der Kaaba das verehrteste Stück. Alle untern Fensterläden sind 5cm stark aus Cypressenholz geschnitzt und mit Marquetteriearbeit in Perlmutter, Ebenholz u.s.w. reich geschmückt. Die Haupt- oder Kiblah-Pforte hat schöne, mit getriebenen und zum Theil vergoldeten Erzblechen belegte Thürflügel. Im Garten hinter der Moschee erhebt sich das Turbe Ahmed's als ein quadratischer Bau von 15m lichter Weite. Die Djami hat zahlreiche Waschplätze und 6 Minarets, soviel wie das Haram der Kaaba zu Mekka bis dahin hatte, wozu Sultan Ahmed dann noch eins hinzufügte.



Fig, 2053. Längenschnitt.

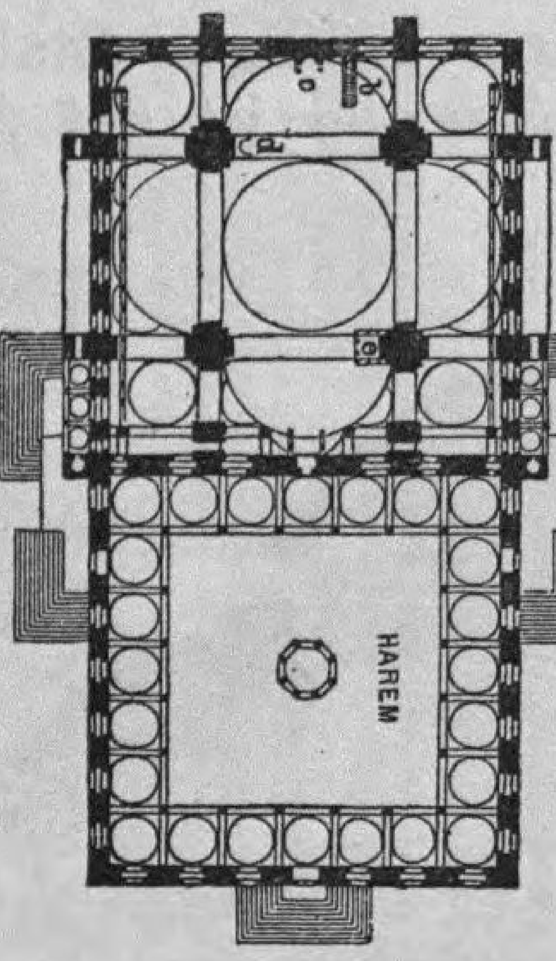


Fig. 2052. Grundriss.

Yeni-Djami in Constantinopel.

b) Mimbar, c) Mihrab, d) Hochsitz d. Imam, e) Sängerbühne.

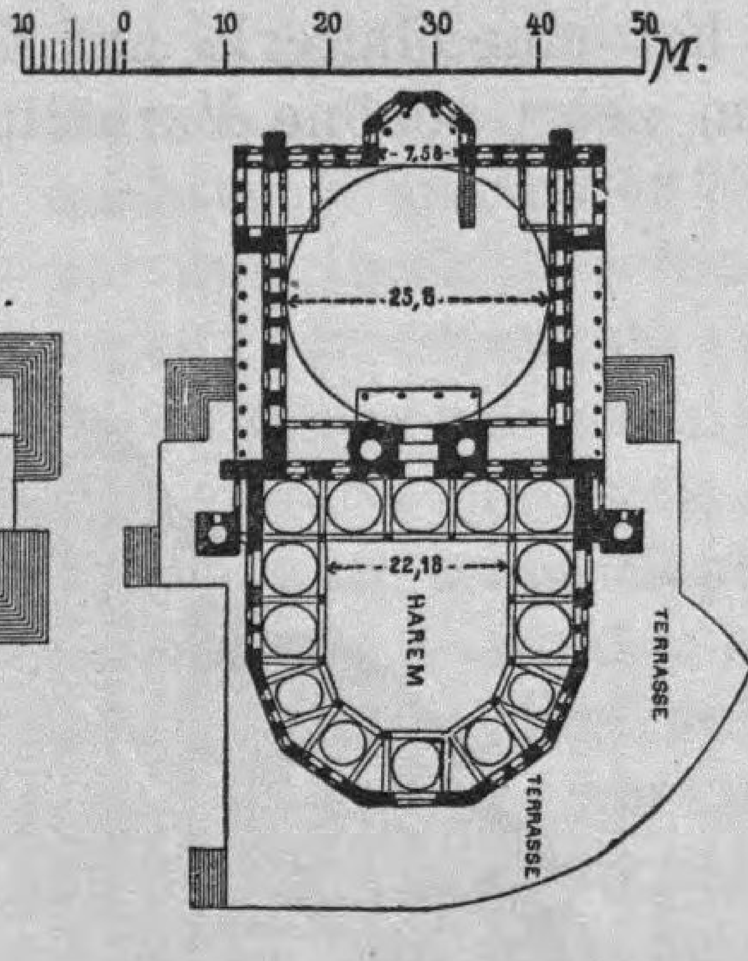


Fig. 2054. Nuri-Osmanijeh in Constantinopel.

Die Djami der Sultanin Valide am Gartenthore oder Yeni Djami (neue D.) steht dicht an der Pontonbrücke, welche Stambul mit Galata verbindet, auf der Stelle einer älteren, von der Mutter des Eroberers gebauten Moschee, die 1660 von der Mutter Mohammed IV. mit grossem Aufwande erneuert und 1665 eingeweiht wurde. Den Grundriss dieser vom Architekten Elhaduh Ibrahim erbauten Djami giebt Fig. 2052 und Fig. 2053 zeigt einen Längenschnitt. Zwischen Vorhof und Djami erheben sich 2 elegant gezeichnete Minarets mit 3 Gallerien. Die Fenster der Djami sind theils scheitrecht, theils im geschleiften Spitzbogen, theils im Rundbogen geschlossen und die Beleuchtung ist reichlich, aber nicht blendend. An 3 Seiten sind schlank spitzbogige Emporenarcaden aufgestellt. Weisse und blaue Fayencen bedecken die Pfeiler und Mauern, grüne und gelbe die Stalaktiten-Capitelle der längs der Eintrittswand stehenden 4 Säulen und 4 Oblongpfeiler. Neben der kostbaren Ausstattung findet man hier auch vorzügliche Tischlerarbeit, aber dem Ganzen fehlt die künstlerisch harmonische Vollendung.

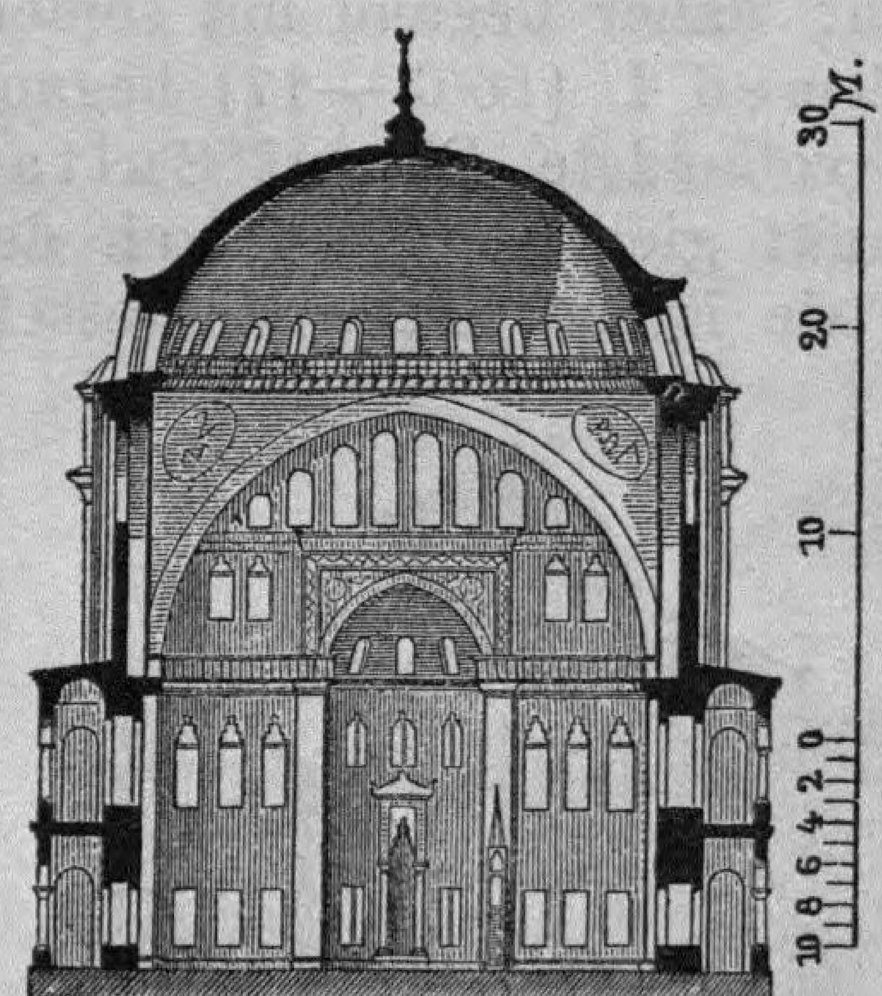


Fig. 2055. Querschnitt.



Fig. 2056. Ansicht.

Nuri-Osmanijeh in Constantinopel.

Sultan Mahmud I. begann 1748 eine Djami, die 1755 von Osman III. vollendet wurde und gewöhnlich Nuri-Osmanijeh (Stern des Osman) genannt wird. Von dieser zeigt Fig. 2054 den Grundriss, Fig. 2055 einen Querschnitt und Fig. 2056 eine Ansicht. Klar gegliedert, mit 2 Minarets an den Seiten, erhebt sich der einfache Bau sehr wirkungsvoll auf einer breiten Terrasse. Vom Barockstyl des Abendlandes beeinflusst, hat das Haram nicht mehr die 4eckige, sondern eine halbpolygonale Grundform und befremdend wirkt das mit korinthischen Pilastern und Gebälk hergestellte Portal. Der fein charrirte Quaderbau aus feinkörnigem Kalkstein zeigt aber eine überaus sorgfältige Technik und die Gesammtfassung des Aeussern und Innern bekundet die geschickte Hand des Architekten, die mit Glück bestrebt war, den ganzen Bau möglichst harmonisch zu gestalten. Im Grundriss schliesst sich die Djami an die Selimijeh, doch ist die Mihrabnische halbachteckig hinausgerückt. An den Langseiten öffnen sich 2 geschossige Aussengallerien, während im Innern nur an der Eintrittsseite eine Empore vorhanden ist; 2 von Säulen getragene Sultanslogen befinden sich in den Ecken an der Mihrabseite. Den Betraum überdeckt eine einzige Zwickelkuppel, bei deren Construction ausnahmsweise kein Eisen

verwendet zu sein scheint. Eine von Consolen unterstützte Gallerie mit eiserner Brüstung ist auch hier in Kämpferhöhe herumgeführt, eine andere am Fusse der Kuppel. Die Akustik wird durch ein deutlich vorhandenes Echo beeinträchtigt. Trotz der zahlreichen Fenster und ihrer zerstreuten Vertheilung ist doch das Licht durch Anwendung geätzter, mit bunten Streifen umgebener Gläser so wohlthuend gedämpft und durch die feierlich dunkel gestimmte Mihrabconcha geschickt ein so günstiger Contrast hergestellt, dass der in den Gebetraum Eintretende von einer ernsten und weihevollen Stimmung erfasst wird. In der von Sultan Mustafa III. 1760—64 erbauten Laleli Djami (Tulpen-Moschee) lassen die Kunstformen den Einfluss eines abendländischen Meisters der französischen Schule erkennen und bei den späteren Djamis steigert sich die Einwirkung abendländischer Meister immer mehr. In neuester Zeit aber macht sich das Streben nach orientalischer Renaissance geltend, namentlich beim Neubau der prachtvollen Djami, welche die Mutter des Sultans Abdul Aziz bei Ak-Seraï in Stambul erbauen lässt. Grosses Verdienst in dieser Richtung hat sich Hofbaumeister Serkis-Bei erworben, der den herrlichen Prachtbau des Palastes zu Tschiraghan ausführte.

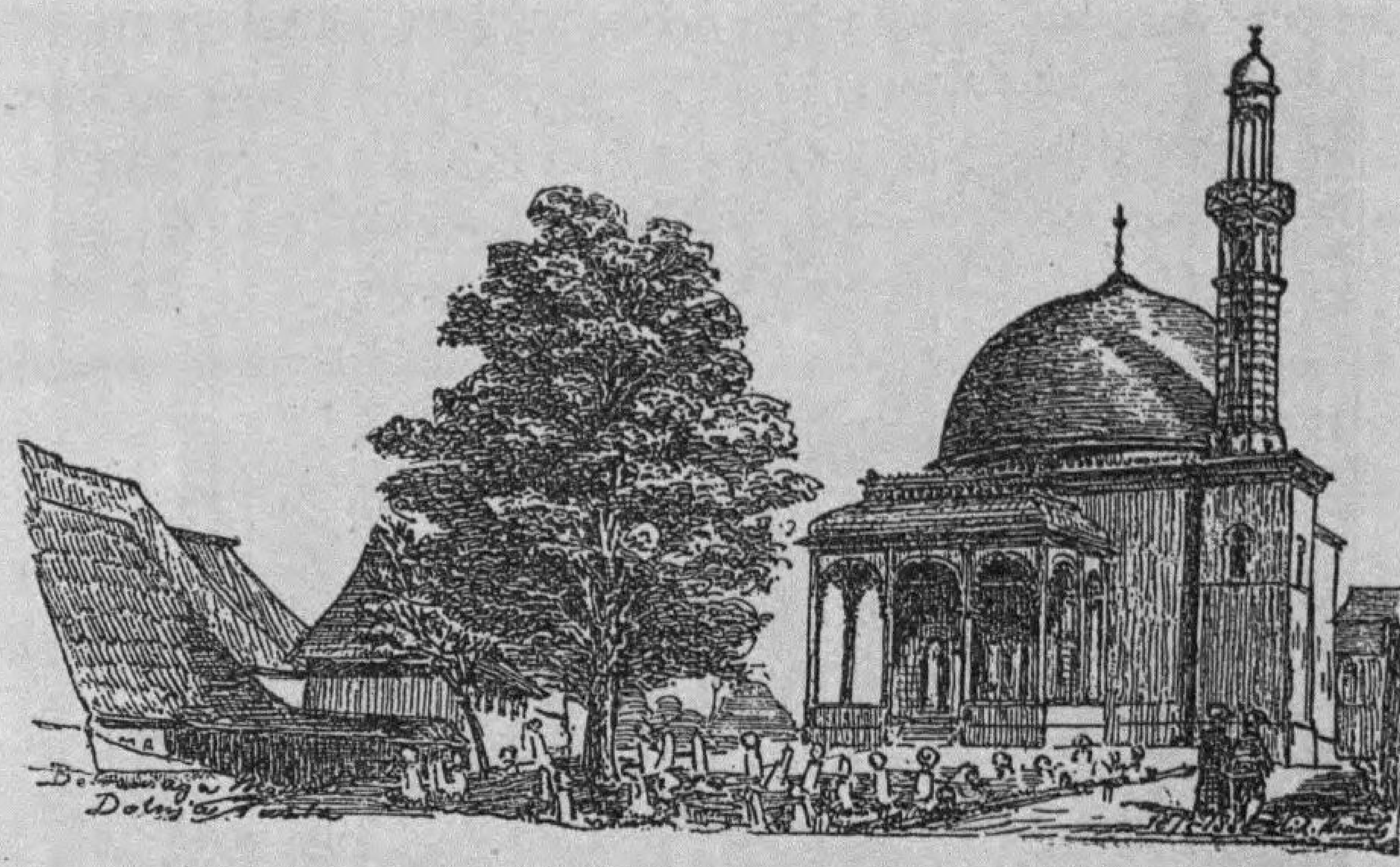


Fig. 2057. **Neue Moschee und türkischer Friedhof in Dolnja-Tuzla** (Architekt v. Mihanovich).

Eine neue Moschee in der Stadt Dolnja-Tuzla in Bosnien,

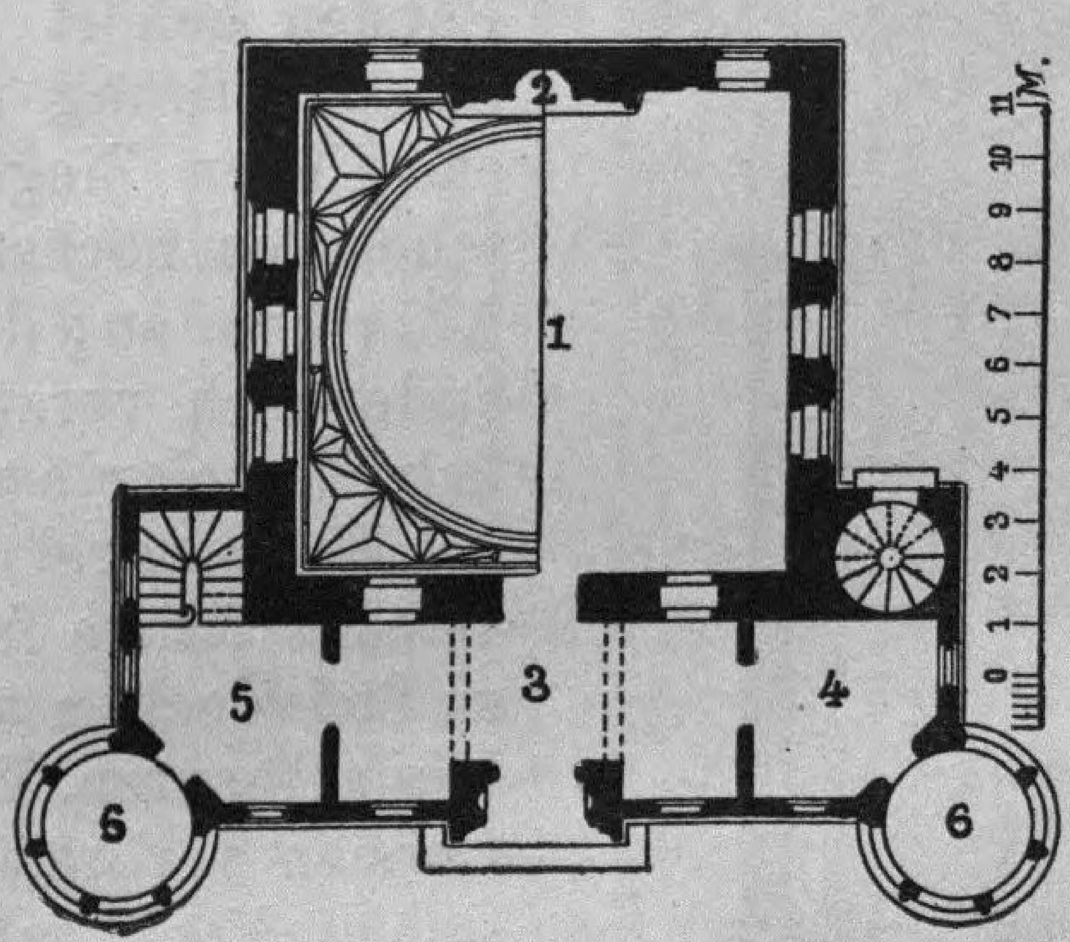


Fig. 2058. **Moschee der Pariser Ausstellung 1867** (Architekt Parvillée).
1) Betraum, 2) Mihrab, 3) Vorhalle und Raum für das Schuhwerk der Beter, 4) Uhrenraum, 5) Raum für die Waschungen, 6) Verandas.

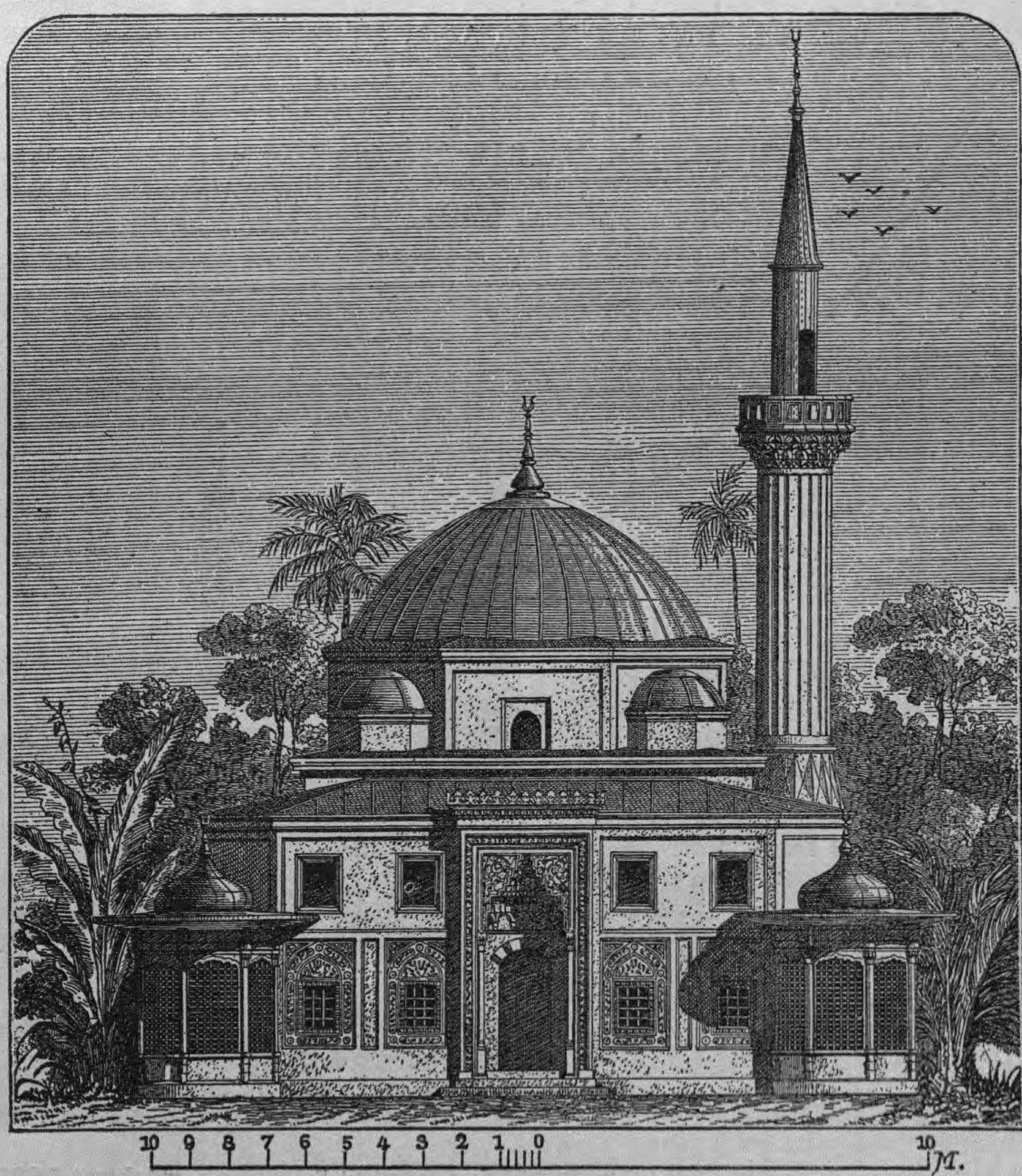


Fig. 2059. **Moschee der Pariser Ausstellung 1867** (Architekt Parvillée).

wovon Fig. 2057 ein Bild giebt, wurde nach den Plänen des Kreis-Ingenieurs v. Mihanovich erbaut *(Wochenschrift des Oesterr. Ing.- u. Archit.-Vereins 1888, S. 321)*. Der auf 10 000 fl. veranschlagte Bau macht durch seine zierliche Architektur und geschmackvolle Farbengebung einen angenehmen Eindruck. Die Baukosten wurden durch freiwillige Spenden und durch einen Beitrag der Landesregierung aufgebracht. Vor der Moschee befindet sich der türkische Friedhof. Die Gräber einfacher Mohammedaner sind mit einer Stele bezeichnet, welche mit Inschriften bedeckt ist und auf ihrer Spitze einen Turban trägt.

In Fig. 2058 und 2059 ist eine kleine hübsche Moschee dargestellt, welche der durch Veröffentlichung osmanischer Bauwerke bekannte französische Architekt Parvillée für die Pariser Weltausstellung von 1867 entworfen hat *(Gazette des Architectes et du Bâtiment 1868/69, S. 262)*. Der Bau ist sehr stylvoll und für die praktischen Bedürfnisse zweckmässig durchgebildet.

Durch den gewaltigen Dschingis-Khan († 1227), bei dem nicht der Glaube, sondern die That galt, errangen die Mongolen welthistorische Bedeutung; sie eroberten Russland 1237, drangen 1240 in Polen und 1241 in Schlesien ein, aber 1259 zerfiel das ungeheure Reich. Der berühmte Eroberer Tamerlan oder Timur-Leng (lahmer Timur), als Sohn eines Hirten 1336 geboren, bemächtigte sich der obersten Gewalt. Dieser eroberte Persien, das ganze Mittelasien von der chinesischen Mauer bis nach Moskau, Hindostan vom Indus bis zur Mündung des Ganges, schlug 1402 die Türken bei Angora, machte Samarcand zum Hauptsitz seines Reiches und starb 1405, worauf sein Reich wieder in mehrere Theile zerfiel und 1519 in Indien das Reich des Grossmoguls entstand. Samarcand war die Hauptstadt des Mongolenreiches von 1369 bis 1468. Die persischen Moscheen haben grosse Aehnlichkeit mit der Sultan Hassan Moschee, Fig. 1996; die Ruinen in Sultanijeh waren 1290 von 3 mongolischen Beherrschern Persiens gebaut und diese zeigen, dass das Mausoleum und die Moschee des Oeldscheituchân zu den schönsten Bauten Persiens gehörten. Die von Schah Abbâs, Ende des 16. Jahrhunderts zu Ispahân (*Pascal Coste: Monuments modernes de la Perse. Pl. 8*) erbaute grosse Moschee hat einen ca. 68^m bei 51^m grossen Hof und zeigt auch die Grundform der Hassan Moschee. Die Fayenceplatte überzieht alle Mauern, auch die Kuppeln. Alles ist spiegelglatte Fläche, alles Farbe und Glanz geworden. In Persien gehört die Ornamentirung mit emaillirten Ziegeln schon dem höchsten Alterthum an; dort findet sich vorzügliche Ziegelerde und der Holzmangel des Landes führte früh zu Steindecken und Kuppelbauten. Von Persien verbreitete sich die Vorliebe für Fayencen (Kaschani) nach Indien und zu den Türken. Als Dschingis-Khan Persien unterwarf und Gasan-Khan zum Islam übertrat, fand auch die arabische Kunst dort Eingang und bei den Bauwerken Timur's machte sich jener Architekturstyl geltend, der aus der Verschmelzung des byzantinischen mit dem arabischen hervorgegangen war. Timur baute viel in Samarcand, Kesch, Schiras und Jasi; nach der Einnahme von Delhi wurden mehrere Tausend Künstler und Bauhandwerker unter die mongolischen Fürsten vertheilt und zum Bau einer grossen Moschee in Samarcand verwendet. Auch liess Timur 1404 von gefangenen Künstlern aus Damascus einen Palast in Samarcand erbauen, der 400 Ellen Länge und Breite hatte und alle andern an Pracht übertraf; die Aussenwände waren mit persischen Fayencen bekleidet. Unter Timur's Nachfolgern begünstigten namentlich Schah Rokh und Ulugbei Wissenschaft, Kunst und Literatur. Die zwiebelförmigen Kuppeln mögen schon bei den Sassaniden angewendet sein, vielleicht sind sie aber erst durch indischen Einfluss entstanden; nachher kamen sie durch die Mongolen nach Russland.

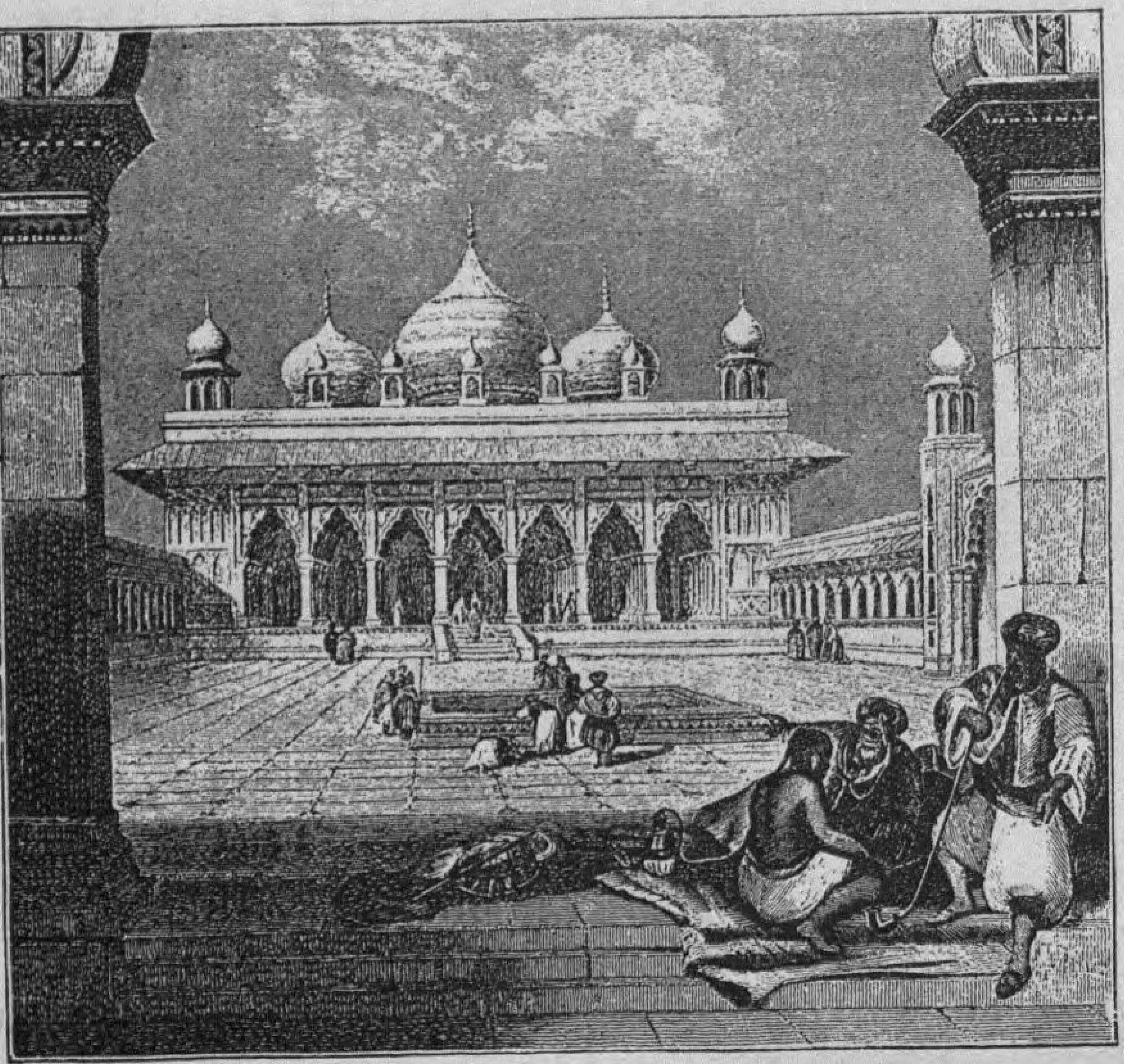


Fig. 2060. Moti Musjed in Agra.

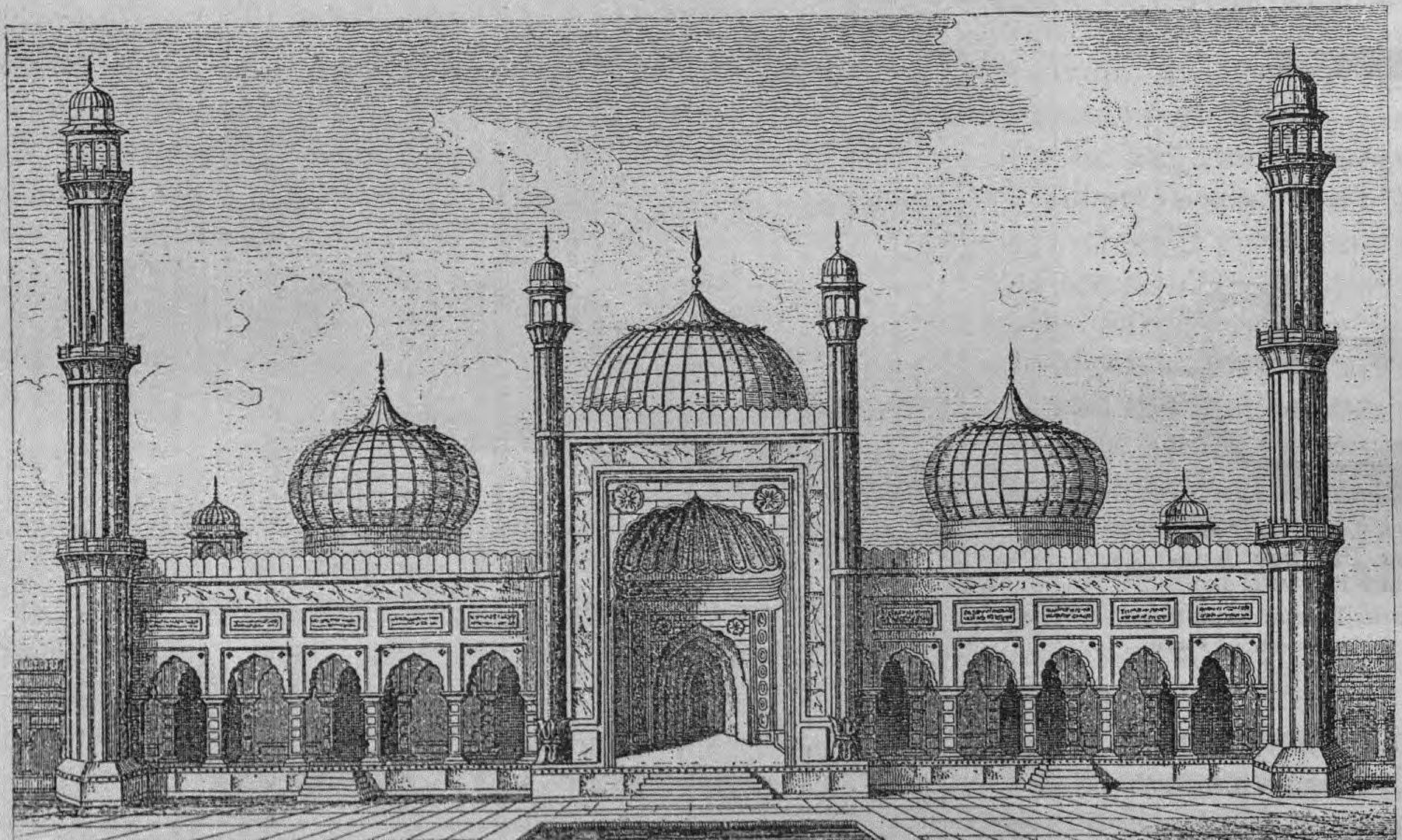


Fig. 2061. Dschamna-Moschee zu Delhi. Erbaut 1631—37.

Indien war im 10. Jahrhundert sehr blühend und die verschiedenen Fürsten hatten in ihren Palästen ungeheure Schätze aufgehäuft. Alle ihre Reichthümer wurden die Beute der arabischen und tatarischen Eroberer. Die noch erhaltenen Monumente stammen aus einer Zeit, die kaum über das 13. Jahrhundert hinausreicht. Sehr bedeutende Bauwerke sind die Grabmäler der mohammedanischen Fürsten, welche nach 1526 entstanden, als Babur, Timur's Urenkel, Delhi zur Residenz der Grossmogul machte. Sein Nachfolger, der grosse und prachtliebende Kaiser Akbar (1556—1606), schmückte Agra und Delhi mit prachtvollen Bauwerken. Fig. 2060 giebt ein Bild von Moti Musjed, der Moschee im Festungspalaste Kaiser Akbar's zu Agra. An diesem wohlerhaltenen Monumente ist kein Mörtel, kaum eine Fuge sichtbar. Alles daran bis auf das Pflaster des Hofes ist von geschliffenem, glänzenden Alabaster, der sehr weiss und halbdurchsichtig ist. Akbar's Sohn Dschehân (1606—1658) brachte die Baukunst zur höchsten Blüthe. Er baute 1631—37 die in Fig. 2061 dargestellte Dschamna- oder Dochamna-Moschee zu Delhi und für seine Gemahlin Ardschimend das unvergleichliche Mausoleum „Tadsch-mahal" in der Nähe von Agra. Es ist beinahe ganz aus weissem Kandahar-Marmor erbaut und in seinen Dimensionen wahrhaft grossartig. Dieser von 4 Minarets flankirte Kuppelbau erhebt sich auf einem Hügel in die blauen Lüfte und zu den Incrustationen sind die mannigfachsten Halbedelsteine verwendet. Durch eine noch ausgesuchtere Arbeit zeichnet sich vielleicht das Mausoleum Akbar's zu Sikandra bei Agra aus *(E. Schlagintweit: Indien in Wort und Bild. Leipzig 1880—81. — J. Fergusson: History of Indian and Eastern architecture. London 1876).* In Monea, 12 Meilen von Agra, die einst auch zu den Residenzen des Grossmoguls gehörte, ist das Mausoleum des Mokduh Schah, Fig. 2062, am besten erhalten und ausgezeichnet durch Reinheit des Styls, Grazie der Verhältnisse und Eleganz seiner Formen. Das Material ist ein harter, feinkörniger, grünlicher Sandstein, welcher zur zartesten Bearbeitung geeignet, auch die schönste Politur annimmt. Der Haupteingang des jetzt als Moschee benutzten Mausoleums ist ein Spitzbogen von sehr schönem Verhältniss.

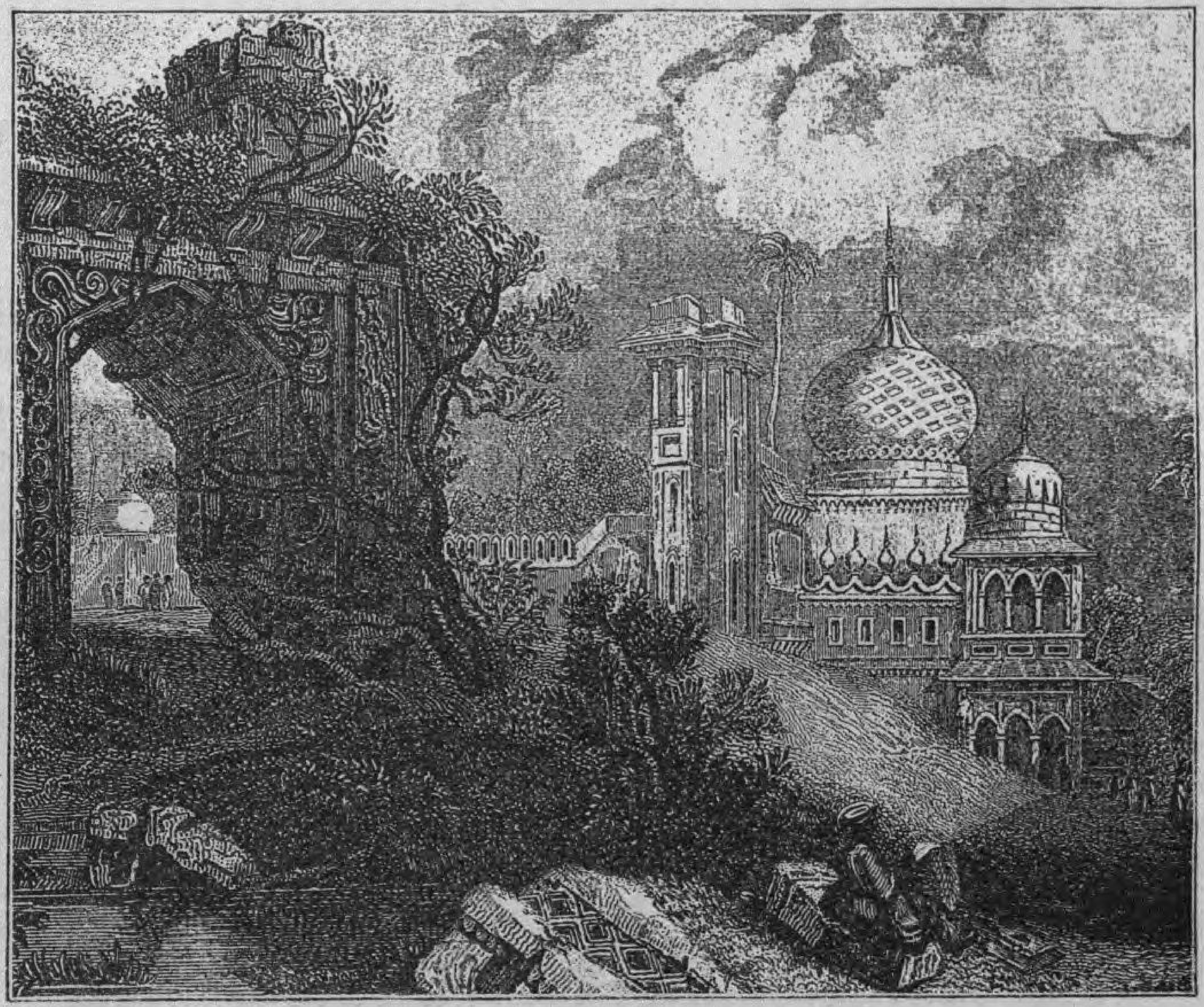


Fig. 2062. Mausoleum des Mokduh Schah in Monea.

Wohlerhalten ist auch das Mausoleum Mohamed Chans bei Deigh, etwa 12 Meilen nordwestlich von Agra. Es ist von Marmor, seine Form leicht und originell und nicht mit Unrecht nennt es der Gläubige „die Perle des Ostens". In Delhi und Agra giebt es eine grosse Menge von Mausoleen, die alle nach dem Plan der Moscheen erbaut sind, der sich in Persien entwickelte und wovon die Hassan Moschee, Fig. 1996, ein vorzügliches Beispiel giebt. Stets finden wir in Indien aber wohldurchdachte und symmetrische Grundrisse. Anfangs haben die Moslemin auch ältere indische Bauten zu Moscheen umgestaltet und indische Architekten für ihre Bauten verwendet; daher die halb indischen, halb mohammedanischen Säulenhallen in den ältesten indischen Moscheen. Diesen Künstlern war der Steinschnitt für Gewölbe nicht bekannt, sondern die Bogen wurden durch Ueberkragung wagrechter Steinlagen hergestellt und im Scheitel durch gegeneinander gestemmte Steinbalken geschlossen. Die zwiebelförmige Gestalt der Kuppeln kommt schon an altindischen Monumenten vor, aber die Kuppeln wurden aus einem monolithen Block gehauen und auf die im Quadrat hergestellten Umfassungsmauern aufgesetzt, nachdem in die 4 Ecken dreieckige Deckplatten eingefügt waren, wie dies bei der 1200—30 erbauten Moschee von Amschir vorkommt. Nach diesen Werken der Ghori-Fürsten (1193—1290) finden wir unter Alah-ud-din-Mohamed Schah (1296—1316) in Delhi spitzbogige Pendentifs durch stufenweise Ueberkragung ausgeführt, jedoch noch ohne Stalaktiten-Decoration, die in Indien erst im 15. Jahrhundert vorkommt und dorthin eingeführt wurde. Das prachtvollste Werk dieser Zeit ist der Thorweg in Kutâb bei Delhi, mit wenig hufeisenförmigen schönen Spitzbogen. Der Bau ist ganz aus weissen Marmorquadern hergestellt und mit fein ausgemeiselten Ornamenten völlig überdeckt; nach persischer Art sind die Bogen in Rechteckform sehr zierlich umrahmt und die feine Ornamentik erinnert an die Hassanmoschee in Cairo. Die spätere Dynastie liebte dicke, starkgeböschte Mauern und zugespitzte Kielbogen; die Fenster und Nischen sind mit durchbrochenen Marmorplatten (Dschalis) verschlossen, was später wieder aufgegeben wird. Ein schönes Werk dieser Epoche ist das Mausoleum

des Tuglak Schah bei Delhi, mit schöngezeichneter Bekrönung der Kuppel. Darnach kam die hochentwickelte Epoche des Kaisers Akbar und seines Sohnes Dschehân. Der Kielbogen wird mit der Spätzeit flacher. Wie die Hindu-Tempel ihre Vorhalle, haben die Moscheen dort meist eine die Façade beherrschende mächtige Eingangsnische, mit einem Kielbogen überspannt; diese ist wie in Fig. 2061 reckteckig umrahmt und mit Eckpfeilern versehen, die mit kuppelförmigen Aufsätzen bekrönt sind. Dreialtanige cylindrische Minarets flankiren die 4 Ecken der Moschee. Zu diesen Minarets haben die altindischen Siegessäulen der Lât-Denkmale das Vorbild geliefert und von hier aus verbreitete sich diese Form nach Persien, wo die cylindrische Form aber später in die conische überging. Ein später Ausläufer der indisch-arabischen Baukunst ist das von Hyder-Ali erbaute Mausoleum in Mysore. Als dieser kriegstüchtige und alle Religionen schützende Fürst 1759 die braminischen Radschahs aus Mysore verdrängt hatte, förderte er den Handel und die Künste mit Eifer. Sein Sohn Tippo-Saib verlor 1799 durch die Engländer Leben und Reich. Mysore hat auch eine 4eckige prächtige Moschee mit einer Kuppel.

IV. Friedhof-Anlagen.

§ 80. Ausgeführte Friedhöfe und Grabkapellen.

Die Todtenbestattung besteht vorherrschend im Verbrennen und im Begraben; in Indien aber warf man die Leichen in die Ströme und die Buddhaisten lassen sie im Freien verwesen, während die Wischnuiten ihre Todten verbrennen und die Asche in den heiligen Fluss werfen. Bei den Persern war das Begraben gesetzlich verboten; daher legte man die Leichen an einen abgesonderten ummauerten Ort, wo die Vögel und Witterung das Fleisch verzehrten; dann sammelte man die Knochen und legte sie in ausgemauerte Familiengräber. Die Aegypter suchten die todten Körper durch Einbalsamirung zu erhalten. Die Hebräer begruben ihre Todten, was auch die neuern Juden beibehalten haben. Bei ihnen wäscht die heilige Gesellschaft den Leichnam mit warmem Wasser, wobei man ihm alle Oeffnungen des Leibes verstopft, die Haare putzt, die Nägel beschneidet, über Kopf und Gesicht ein Ei ausschlägt, dann im Sterbekleide in einen kastenartigen Sarg legt, den man auf einer Bahre, mit schwarzem Tuch belegt, niedrig und rasch zu Grabe trägt. Die Mohammedaner legen den gewaschenen Leichnam in ein Tuch, was bei Kriegern roth, bei Bürgern schwarz, bei Emirn grün ist. Den Sarg tragen 4 Personen; am Grabe wird die Leiche herausgenommen, in das Tuch gewickelt, eingesenkt und Bretter darüber gelegt, bevor Erde hinab geworfen wird. Die Leidtragenden folgen mit Cypressenzweigen, welche sie rund um das Grab in die Erde stecken; auf die Gräber wird grosse Sorgfalt verwendet. Die Chinesen begraben mit grossem Pomp; die Japanesen begraben die Armen und verbrennen die Vornehmen. Bei den Griechen war die Bestattung der Todten eine heilige Pflicht. Anfangs wurden die Leichen verbrannt, später auch beerdigt. Dem Todten wurden vor der Bestattung Augen und Mund zugedrückt und ein Geldstück in den Mund gelegt, als Fährgeld für Charon über den Styx. Bei den Römern ward das Verbrennen erst gegen Ende der Republik gewöhnlich und dauerte bis ins 4. Jahrhundert n. Chr. Der Todte bekam ebenfalls eine Münze und dann noch ein Stück Kuchen mit, um damit den Cerberus zu beschwichtigen. Prachtvolle Denkmale erhoben sich an den Heerstrassen Roms. Von der Gräberstrasse in Pompeji giebt Fig. 2063 ein Bild. Bei den alten Deutschen fand Verbrennung und Begräbniss der Todten statt; die Asche ward in Urnen unter der Erde beigesetzt, bei der Beerdigung aber der Leichnam in die blosse Erde gelegt, mit dem Gesicht nach Osten gekehrt.



Fig. 2063. Gräberstrasse in Pompeji.

Wie die Aegypter und Juden die Leichen der Vornehmen in Felsengräber beisetzten, so haben die Christen anfänglich auch ihre Märtyrer in derartige Gräber gelegt. Fig. 2064 zeigt eine Nische mit Märtyrergrab in den Katakomben zu Rom. Nachher wurde der Altar in den Kirchen das Märtyrergrab und die Kirchen wurden selbst Begräbnissorte. Karl d. Gr. verbot den Sachsen die Verbrennung der Leichen bei Todesstrafe. Die Leichen wurden nun in der Umgebung der Kirchen beerdigt, auf

dem eingefriedigten Kirchhofe und einen solchen umfriedigten Hof nannte man Freit- oder Friedhof. In Italien heisst er Campo Santo (heiliges Feld); am berühmtesten ist Pisas Campo Santo neben dem Dom (S. 1214), der einige Fuss hoch mit Erde aus Palästina bedeckt ist; er bildet ein längliches Viereck, dessen 4 Seiten Grufthallen aus carrarischem Marmor einfassen. In Italien sind die sog. Columbarien (Taubenhäuser) gebräuchlich, wie man die zur Aufnahme der Aschenkrüge oder Leichen bestimmten Nischen in den Grabkammern nennt. Diese sind ähnlich wie in Fig. 2064, aber in Mauern über der Erde dicht neben und übereinander angelegt.

Die griechisch-katholische Kirche lässt ihre Todten auf einer Bahre im offenen Sarge zum Grabe tragen, in welches der Priester nach der Einsenkung eine Schaufel Erde, sowie ein wenig Oel und Asche aus dem Rauchfass wirft. In der römisch-katholischen Kirche wird dem Sarge das Kreuz vorgetragen und die Leiche in der Kirche eingesegnet. Die protestantische Kirche hat keine besondern Gebräuche, weil die Bibel darüber nichts vorschreibt; ihre Todtenbestattung ist daher in den verschiedenen Ländern sehr verschieden. Das Begraben der Todten auf den Kirchhöfen in eng bebauten Städten verpestete den Boden und die Brunnen und gab zu den schrecklichsten Epidemien Anlass. Der edle Kaiser Joseph II. verbot daher die Beisetzung in den Kirchen und liess die Friedhöfe ausserhalb der Stadt anlegen, was man seitdem allgemein befolgte, während Kaiser Joseph mit seinen anderen vorzüglichen Anordnungen nicht durchdringen konnte. In Oesterreich und Frankreich soll der Friedhof wenigstens 200^{m} von der Stadt entfernt liegen und der hygienische Congress in Brüssel forderte 400^{m} Entfernung. Auf ein günstiges Terrain ist bei der Anlage des Friedhofes besondere Rücksicht zu nehmen. Das Grundwasser muss erheblich tiefer stehen, als die Sohle der Gräber und darf nicht nach menschlichen Wohnungen abfliessen. Der Boden muss weder von zu fester, noch zu loser Beschaffenheit sein, so dass er ein genügendes Absorbirungsvermögen besitzt, welches verhindert, dass die Zersetzungsproducte entweichen. Das Regenwasser muss langsam in den Boden eindringen, damit Auswaschungen verhütet werden. Die Lage des Friedhofes wird wegen des Windes möglichst hoch zu wählen sein, am besten nördlich oder östlich von den Städten *(vergl. Deutsche Vierteljahrschrift für Gesundheitspflege 1882, S. 11 u. 462)*. Die in neuester Zeit von intelligenten Leuten in Gotha, Turin u. s. w. wieder aufgenommene Leichenverbrennung könnte segensreiche Folgen haben, wenn erst die Hindernisse beseitigt und die Masse des Volkes sich von den altgewohnten Gebräuchen losgemacht hätte *(Camposanto für Feuerbestattung, in der Baugewerkszeitung 1881, S. 696)*.



Fig. 2064.
Nische mit Märtyrergrab in den Katakomben.

Von den jetzigen Friedhöfen kann man im Allgemeinen 2 Arten unterscheiden: 1) den parkartigen Friedhof und 2) den Campo Santo, bei dem die Architektur vorherrscht. Parkartige Friedhöfe mit landschaftlichem Reiz kommen namentlich in Deutschland, England und Frankreich vor. Die schönsten sind der Friedhof Père Lachaise zu Paris und der Friedhof in Cincinnati *(Centralblatt der Bauverwaltung 1883, S. 183)*. Grossartig wirken die Campo Santi der Italiener *(ital. Camposanto-Anlagen: Deutsche Bauzeitung 1883, S. 569—93)*, von denen der Campo Santo bei Genua wohl der schönste ist *(Moniteur des Architectes 1881, S. 80 u. Bl. 24, 30 u. 35)*. Hervorragend ist auch der Campo Santo zu Brescia durch Klarheit des Planes und durch ausgedehnte Columbarien. Die den Friedhof umschliessenden Portiken zeigen reiche Abwechslung und in den Cypressen-Alleen des Vorraumes ist die antike Gräberstrasse nachgebildet. Halle a. S. hat in dem alten Stadt-Gottesacker eine Camposanto-Anlage aus dem 16. Jahrhundert und in dem Friedhof der Isarvorstadt zu München finden wir eine Verbindung von Composanto und Park durchgeführt. Eine solche erstrebte Baudirector J. Durm auch bei der Friedhof-Anlage in Karlsruhe *(Zeitschr. für Bauwesen 1880, S. 3 u. Bl. 1—9)*.

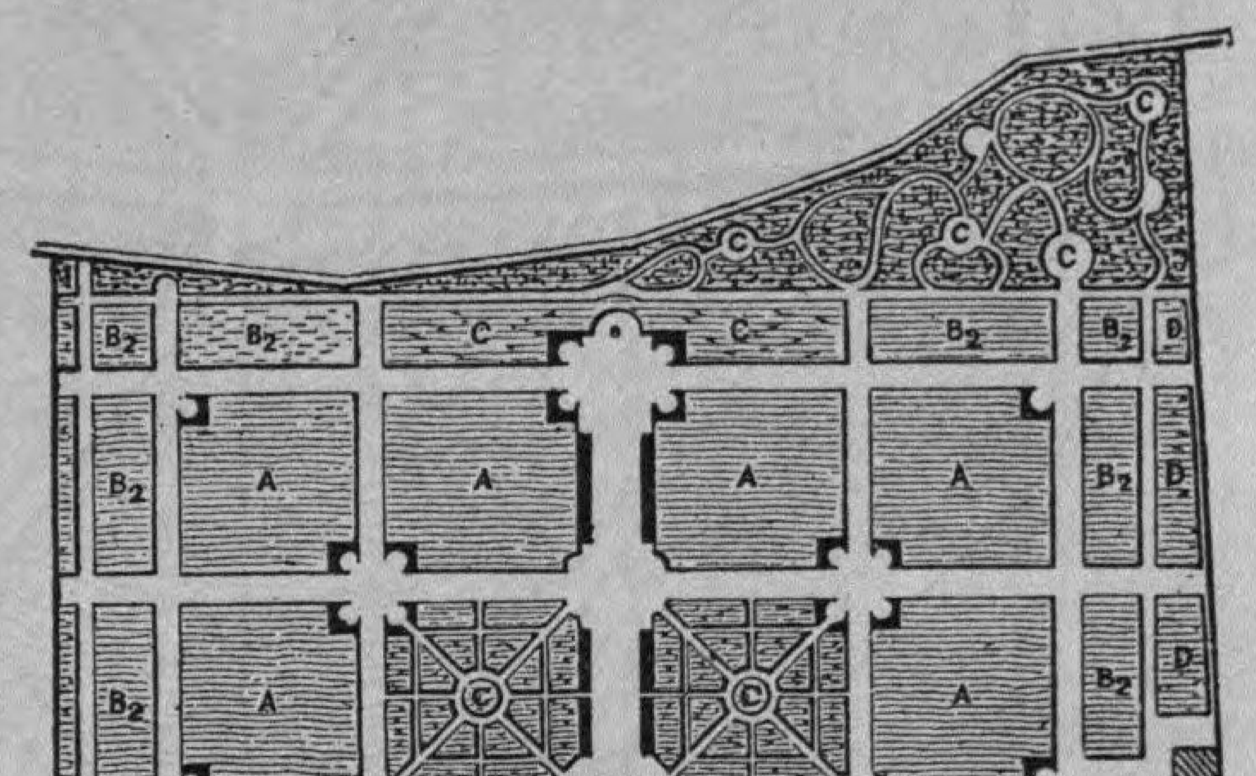


Fig. 2065. Friedhof in Zürich (Architekt A. Geiser).
a) Leichenhaus, *b)* Gärtnerwohnung, *c)* Leichenverbrennung, *d)* offene Halle, *e)* Kapelle. — *A)* Gräber für Erwachsene, B_1) für Kinder über 5 Jahren, B_2) für Kinder unter 5 Jahren, *C)* perpetuirliche Plätze, *D)* disponible Plätze.

Meistens wird der Friedhof mit einer $2{,}2^{m}$ hohen, solid abgedeckten Mauer umgeben. An deren Innenseite werden oft die Erbbegräbnisse angelegt, die für 2 Leichen etwa $2{,}5^{m}$ und für 4 Leichen nebeneinander $4{,}1^{m}$ Breite erhalten. In den Reihengräbern erhalten die einzelnen Gräber für

Erwachsene 1,9^{m} Länge und 1,0^{m} Breite, bei 0,3^{m} Zwischenraum; jene für Kinder durchschnittlich 1,25^{m} Länge und 90^{cm} Breite. Die Einfahrt zum Friedhofe erhält 3,5^{m} bis 3,8^{m} Breite, neben derselben befinden sich 1 oder 2 Thüren für Fussgänger. Zu beiden Seiten der Einfahrt werden jene Gebäude angeordnet, welche für die Verwaltung und die Wohnungen der Beamten und Todtengräber erforderlich sind, dann die Leichenhalle u. s. w. Jüdische Friedhöfe erhalten einen Vorhof, in dessen Hauptaxe eine Predigthalle anzuordnen ist, die am besten ein längliches Rechteck bildet und der Länge nach von Westen nach Osten orientirt sein muss. In der Nord- und Südwand sind ausser den Fenstern 2 grosse Durchgangsthore erforderlich, damit man den Sarg vom Vorhof in die Halle und von hier unmittelbar zum Friedhof tragen kann. Die Fenster sind möglichst tief nach unten zu führen und ihre untern Flügel müssen nach aussen aufgehen, indem die Priester die Halle nicht betreten dürfen und der Ceremonie von aussen beiwohnen. Ausserdem ist ein Leichenhaus, ein Betzimmer und ein Raum zum Waschen der Leichen erforderlich. Dieser Waschraum enthält einen Kessel zum Wärmen des Wassers und in der Mitte einen etwas geneigten steinernen Tisch von 0,94^{m} Höhe, 1,9^{m} Länge und 1,25^{m} Breite.

Den Grundplan des vom Stadtbaumeister A. Geiser eingerichteteten Friedhofes in Zürich giebt Fig. 2065 *(Die Eisenbahn 1877, I, S. 105)*. Es sind wenige breite Hauptwege angelegt, so dass der Plan recht übersichtlich ist und die Gräber leicht aufgefunden werden können. Inmitten des Friedhofes steht die Kapelle, Familiengräber ziehen sich an den Hauptwegen hin und die dauernden Gräber sind um die Kapelle gruppirt.

Fig. 2066 giebt den Plan des römisch-katholischen Friedhofes dell Addolorata bei Valetta auf Malta, der vom Architekten E. L. Galizia 1862 begonnen und am 1. Juli 1872 eröffnet wurde *(The Builder 1872, S. 886)*. Eine breite Allee führt nach dem sehr schön gelegenen Friedhofe, der eine Grundfläche von 80 934 □^{m} einnimmt und mit einer 4382^{m} langen Mauer eingefriedigt ist. Die beiden Fahrwege sind 6127^{m} lang. Wasser wird durch eine 10^{cm} weite gusseiserne Leitung zugeführt. Der ganze Plan ist leicht zu übersehen und durch die wenigen breiten Wege kann man sich leicht zurechtfinden. Inmitten der Anlage befindet sich die aus Sandstein erbaute und mit Zinkblech eingedeckte gothische Friedhofs-Kapelle, deren Krypta als Leichenkeller dient. Die Fenster der Kapelle sind mit Glasmalerei geschmückt. Bei 21,32^{m} lichter Länge hat die Kapelle im Transept 17,4^{m} Breite; Mittelschiffweite 5,87^{m}, Chorweite 5,18^{m}, Transeptweite 4,95^{m}, Seitenschiffweite 3,2^{m}; Höhe des Mittelschiffes bis zum Dach 15,25^{m}; Thurmhöhe über dem Pflaster 35,4^{m}.

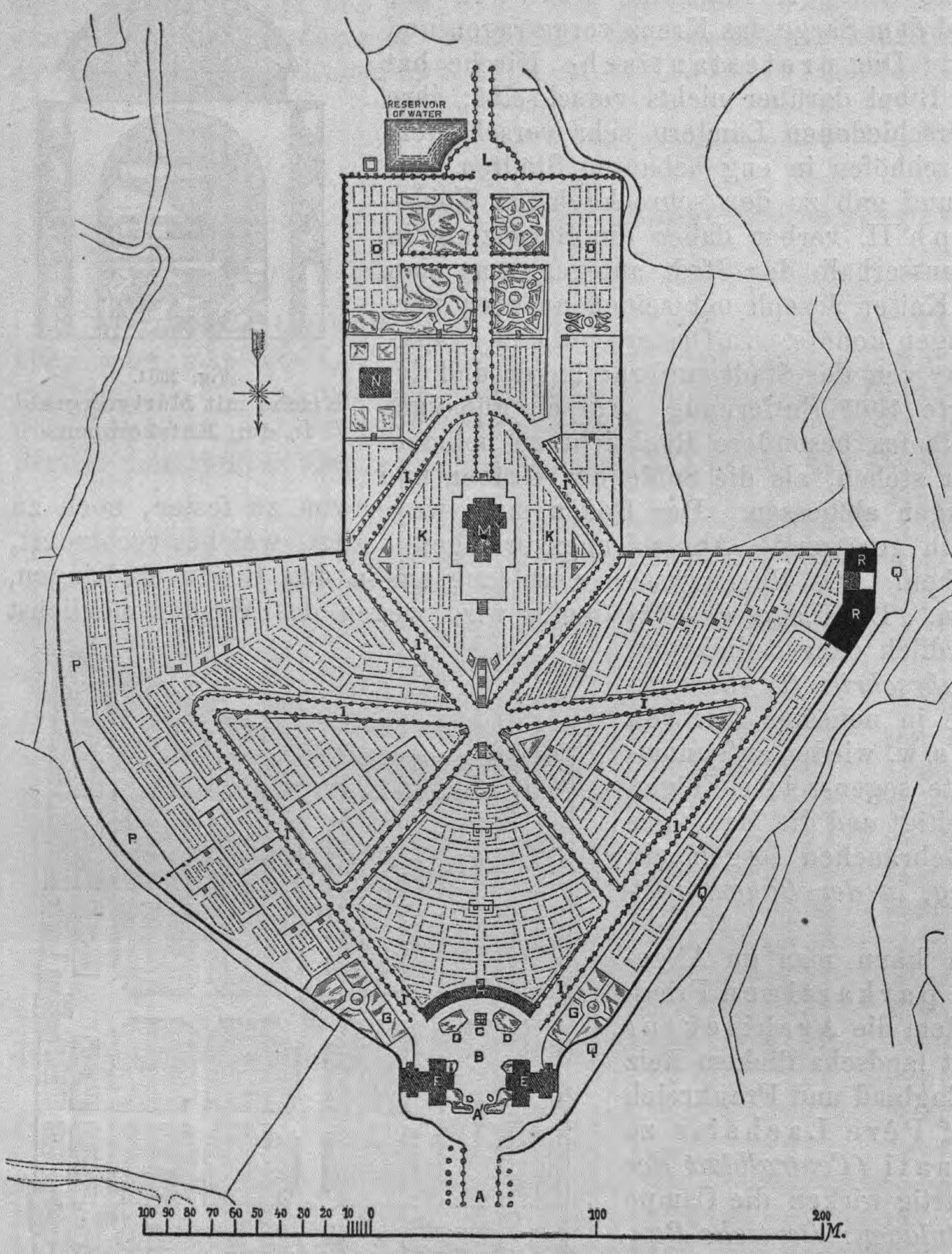


Fig 2066. **Römisch-katholischer Friedhof bei Valetta auf Malta** (Architekt E. L. Galizia).

A) Allee nach dem Haupteingange, *A')* Hauptportal, *B)* Vorplatz, *C)* Kreuz, *D)* Blumenbeete, *E)* Pfarrerwohnung, *F)* Verwaltung, *G)* Garten, *H)* Arcaden für Gräber (gothisch), *J)* Fahrwege, *K)* reservirter Platz (Gras), *L)* rückwärtiger Eingang, *M)* Kapelle, *N)* Leichenhaus, *O)* Gemeindegräber für Arme, *P)* reservirte Gräber für ansteckende Leichen, *Q)* Weg ausserhalb des Friedhofes, *R)* ungeweihter Grund.

Auf dem neuen Johannesfriedhofe in Leipzig erbaute Baurath Hugo Licht eine Kapelle und Leichenhalle, wovon Fig. 2067 den Grundriss und Fig. 2068 eine Ansicht zeigt *(Architektonische Rundschau 1885, Heft 10)*. Die Mauerflächen des Baues sind mit Greppiner Steinen verblendet, während der Sockel aus Granit, die Säulen, Fenstergewände und Sohlbänke aus Elbsandstein hergestellt sind.

Die Hallendächer sind mit glasirten Falzziegeln von Rudolf in Niederfähre bei Meissen eingedeckt Das mit Bieberschwänzen gedeckte Zeltdach der Kapelle zeigt 4 Farben: braun, gelb, blau, grün, und machte wegen des Kegelmantels etwa 30 verschiedene Ziegelschablonen nöthig. Die Laterne der Kapelle ist von Kupfer, das Kreuz darauf von Schmiedeeisen. Kapelle und Verbindungsgänge sind gewölbt; alle andern Räume haben Fichtenholzdecken, ohne Anstrich braun lasirt. Die Leichenhallen haben Fussböden aus Asphalt, die Verbindungs-Gänge aus Mettlacher Platten und die Kapelle ist mit Terrazzo belegt. An überbauter Grundfläche hat die Kapelle 167,2 □m, die beiden Leichenhallen haben 546,5 □m, die beiden Verbindungsgänge 120,1 □m und die Anbauten, die 1 Zimmer für Leidtragende mit anliegendem Abort, 1 Secirzimmer, 1 Zimmer für den Arzt, für den Pastor und den Wärter, sowie einen Kohlenraum enthalten, haben 152 □m, so dass die ganze überbaute Fläche 985,8 □m beträgt. Mit Bauleitung und Entwässerung betrugen die Baukosten 140600 ℳ, somit pro 1 □m 142,6 ℳ. Ausserdem kostete das bescheidene Mobiliar 5900 ℳ.

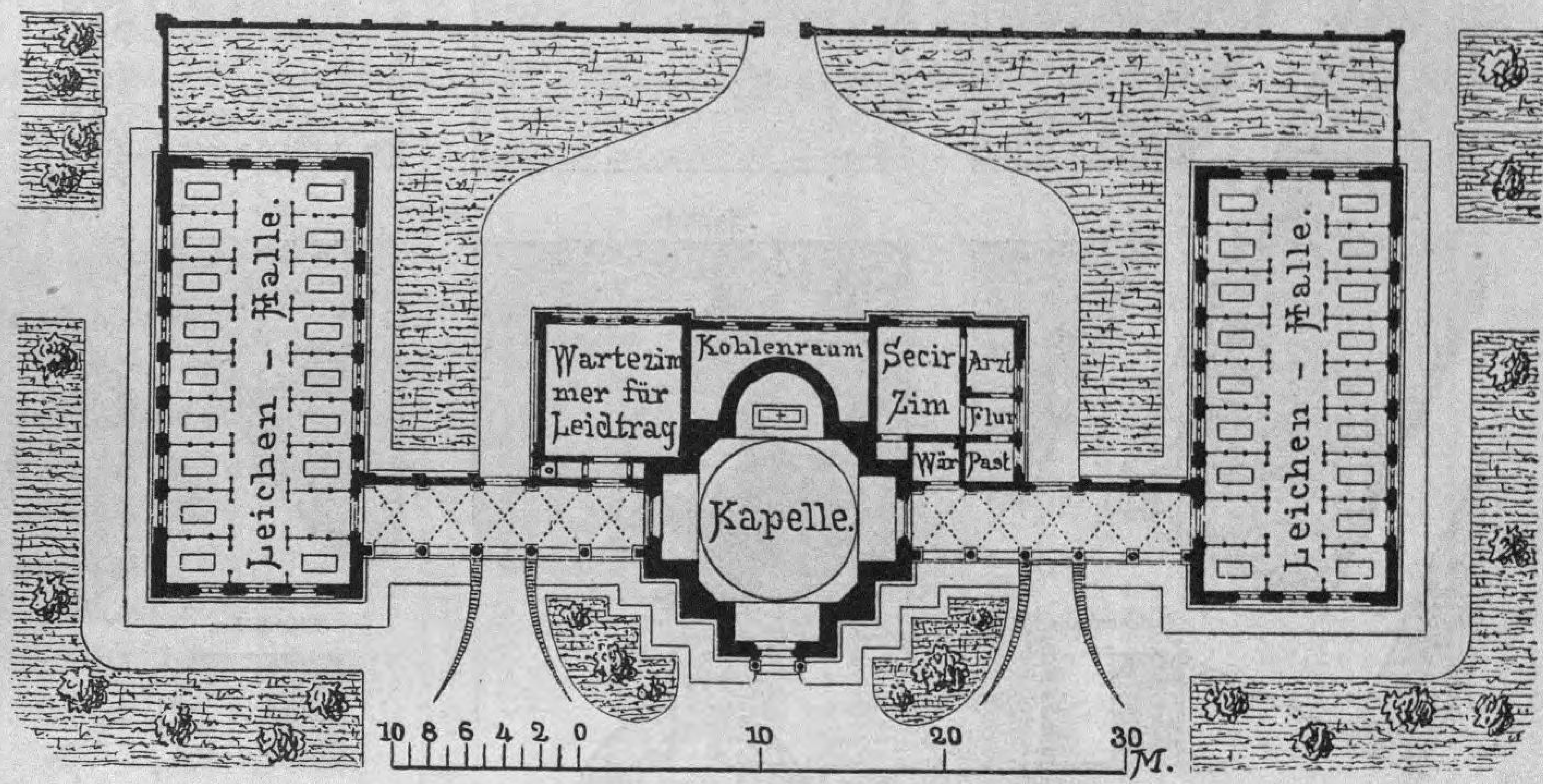


Fig. 2067. Grundriss.

In **Wien** hatten die beiden evangelischen Gemeinden ihren Begräbnissort da, wo jetzt die Votivkirche steht, bis 1783 die Verlegung sämmtlicher Friedhöfe vor die Linien Wiens angeordnet wurde und man es den Evangelischen freistellte, die vorhandenen Friedhöfe mit den Katholiken gemeinsam zu benutzen, wenn sie es nicht vorzögen, eigene Friedhöfe anzulegen. 70 Jahre lang benutzte man nun gemeinsame Friedhöfe, aber am 21. Mai 1856 ward durch Ministerialerlass angeordnet, dahin zu wirken, dass für die evangelischen Gemeinden eigene Friedhöfe neu errichtet würden. Daher erwarben die beiden evangelischen Gemeinden einen Platz vor der Matzleinsdorfer Linie südlich von Wien und beschlossen die Anlage eines Friedhofes auf demselben. Den Plan entwarf Oberbaurath **Theophilos Baron Hansen** unentgeldlich und so entstand dieser schönste Friedhof Wiens, der mit seinen anmuthigen Anlagen einen äusserst wohlthuenden Eindruck macht. In Fig. 2069 bis 2073 ist die in den Jahren 1857—58 ausgeführte Anlage dargestellt *(Förster's Bauzeitung 1863, S. 159 u. Bl. 575—79)*. Neben dem Gitter mit den beiden Thoren für die ein- und


Fig. 2068. Ansicht.
Kapelle und Leichenhalle auf dem Johannesfriedhofe in Leipzig (Architekt Hugo Licht).

ausfahrenden Wagen hat der Architekt rechts die Wohnung des Todengräbers, links das Leichenhaus angelegt und beide mit abgeschlossenen Höfen versehen, damit man die auf den letzteren vorzunehmenden Verrichtungen von dem Friedhofe aus nicht bemerken kann. Um die Mauern dieser freistehenden Gebäude möglichst trocken zu erhalten, sind weit vorspringende Dächer angeordnet. Beide Häuser bilden mit der Kapelle zusammen eine malerische Gruppe und umschliessen eine Art von Vorhof oder Garten, der von dem eigentlichen Friedhofe ganz getrennt ist.

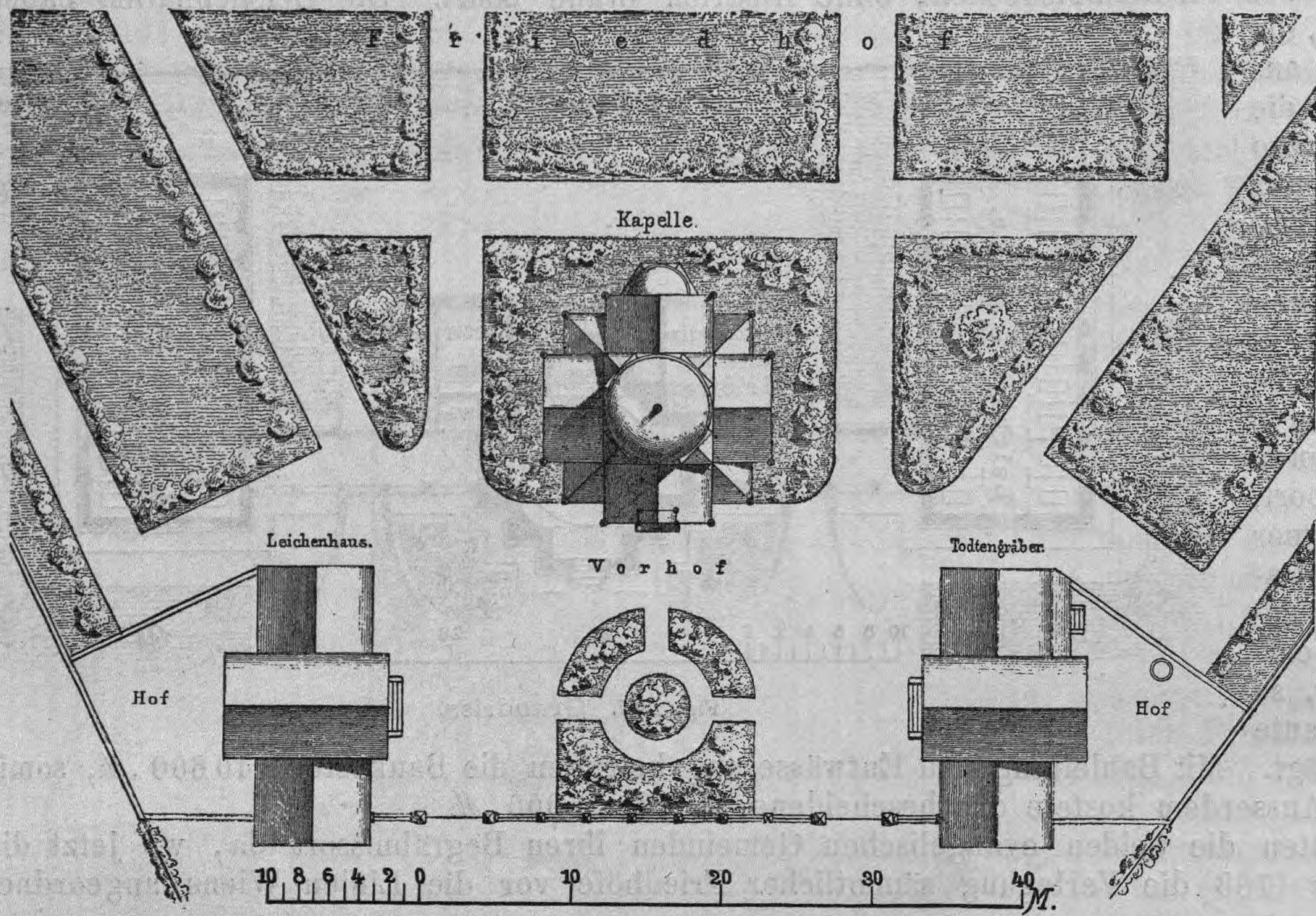


Fig. 2069. Grundriss.

Die nach den im Orient vorkommenden Motiven im byzantinischen Style erbaute Kapelle zeigt eine organische Entwicklung und alle 3 Gebäude sind in sauberem Rohbau in rothen und gelben Ziegeln ausgeführt. Der Kapellen-Grundriss bildet ein in ein Quadrat beschriebenes und dem Eingange gegenüber von einer Apsis abgeschlossenes griechisches Kreuz, mit 4 die Kuppel tragenden Säulen in der Durchschneidung der gleich langen Arme, wodurch sich der rationelle Organismus ausspricht, den man bei allen Kirchen byzantinischen Styls findet, dass nämlich die innere Form

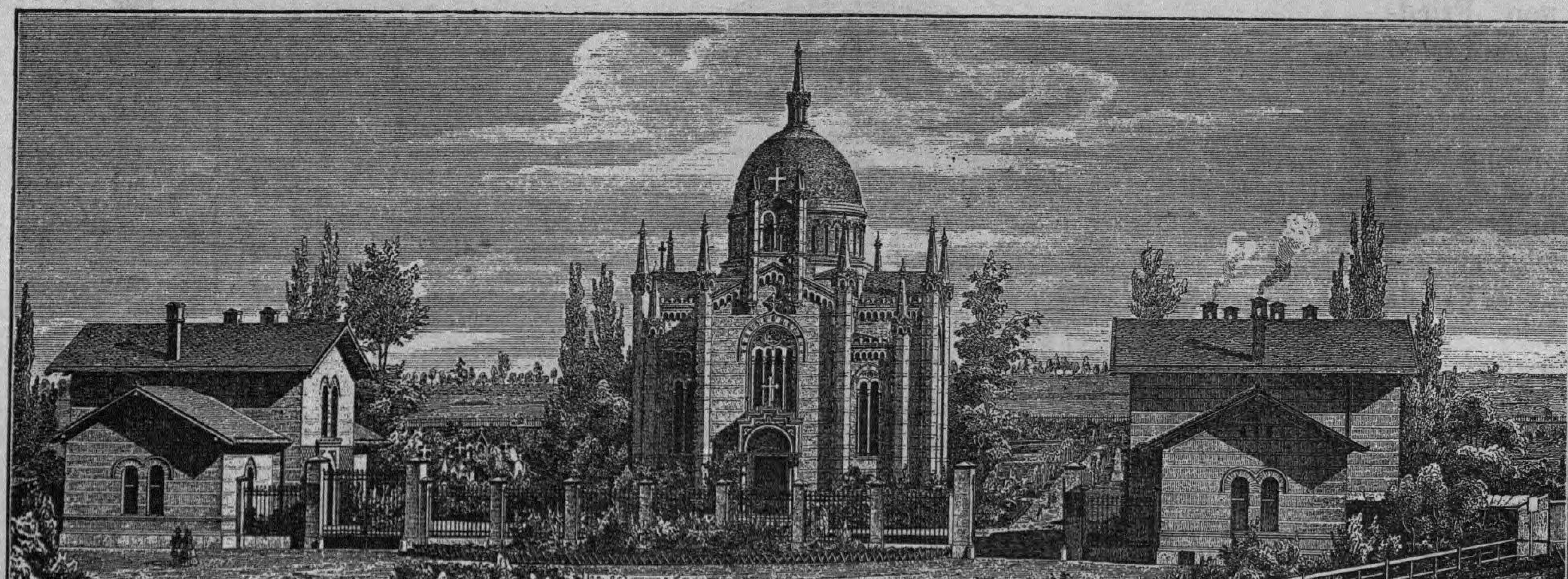


Fig. 2070. Ansicht.
Friedhof der evangelischen Gemeinden zu Wien (Architekt Theophilos Baron Hansen).

des Gebäudes in seiner äussern Gestalt ausgedrückt wird. Sämmtliche Gesimse und Ornamente der Kapelle bestehen aus gebranntem Thon. Diese Terracotten und die Ziegel sind von Drasche aus den Inzersdorfer Ziegeleien geliefert; sie haben sich in Bezug auf Festigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen die atmosphärischen Einflüsse an den freistehenden Aufsätzen der Kuppel und den 12 Eckpfeilern im höchsten Grade bewährt. Das auf Goldgrund ausgeführte Frescobild über dem Portal, den Engel am

Grabe Christi darstellend, schenkte der berühmte Historienmaler Prof. Karl Rahl. Mit den Anpflanzungen betrugen die durch freiwillige Beiträge der Gemeindemitglieder zusammengebrachten Gesammtkosten dieser schönen Anlage rund 90 000 fl.

Für die Anlage des Centralfriedhofes der Gemeinde Wien war 1871 eine Concurrenz ausgeschrieben, woraus der Entwurf der Architekten Mylius & Bluntschli als Sieger hervorging, mit dem 1. Preise von 2000 fl. gekrönt. Gegen ein Honorar von 12 000 fl. übernahmen diese Architekten 1872 die Leitung der zuerst erforderlichen Bauten. Von diesem Centralfriedhofe zeigt Fig. 2074 den Uebersichtsplan, Fig. 2075 den Plan der Arcadengrüfte, Fig. 2076 die Ansicht des geraden Theiles der Arcaden und Fig. 2077 einen Querschnitt von denselben. Es entfallen 1 645 430 $\square^{m}$ auf die eigentlichen Gräber, 241 740 $\square^{m}$ auf die Wege und 11 330 $\square^{m}$ auf Gebäude und Arcaden. Die Herstellungskosten der ganzen Anlage waren mit 2 400 000 fl. veranschlagt; der Grunderwerb erforderte 598 097 fl. Die bis jetzt noch nicht ausgeführte Kapelle *(7)* soll in der Hauptaxe auf einer Terrasse stehend die ganze Anlage überragen. Um diese Kapelle sind die Grüfte hervorragender Personen angelegt, dann sollten die Grüfte und eigenen Gräber innerhalb der Umfassung *(8)* liegen und darauf ringsum die gemeinsamen Gräber bis zur Friedhofsmauer folgen. Die Hauptwege, die sich auf dem Platz der Kapelle kreuzen, sind 22,8^{m} breit, davon kommen 14^{m} auf den mittleren Fahrweg von Baumreihe zu Baumreihe. Die diagonal durchgeführten Wege sind 9,5^{m} breit und mit Bäumen besetzt, wobei die Baumreihen 6,5^{m} Abstand haben. Die sonstigen Hauptwege haben zwischen den gepflasterten Rinnen 5^{m} Breite, die bei *(8)* herumgeführten Wege sind zwischen den Rinnenmitten 4^{m} breit und diese haben von den Gräbern 0,8^{m} Abstand. Die Hauptwege zwischen den gemeinschaftlichen oder Schacht-Gräbern haben 2^{m} und 2,5^{m} Breite.

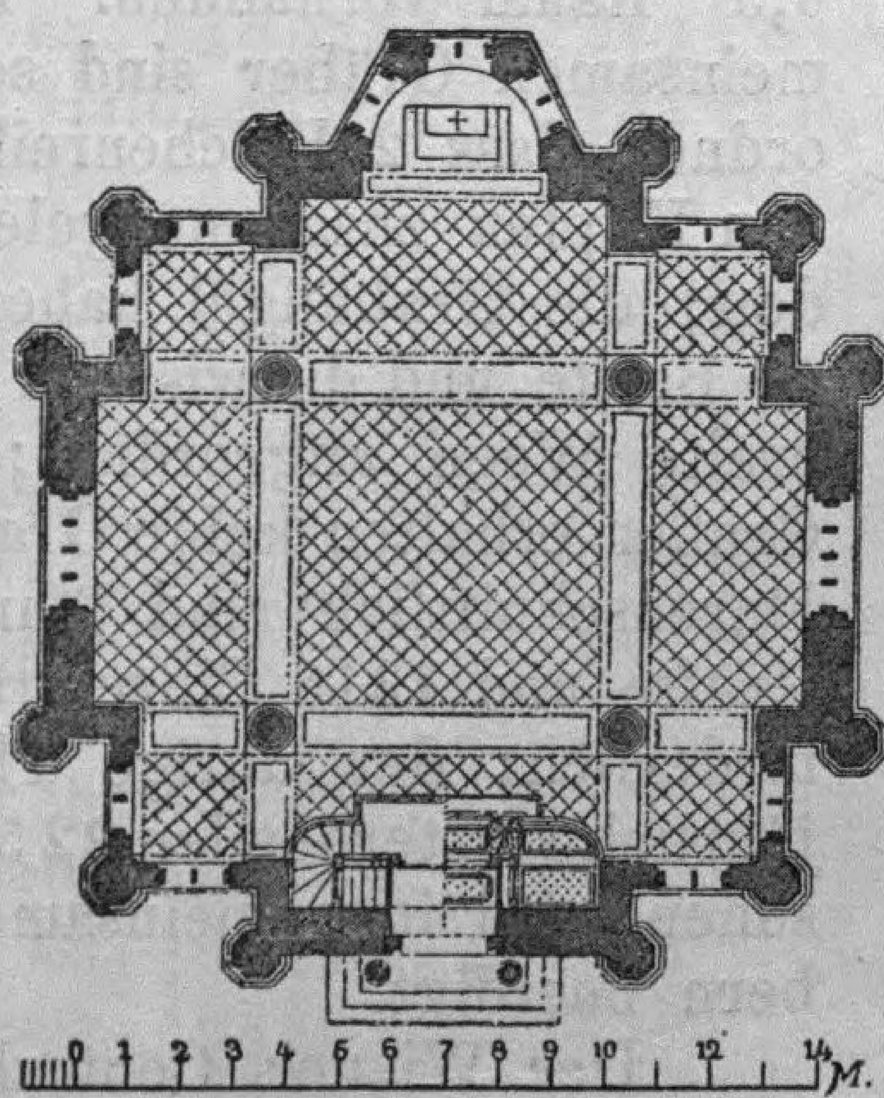


Fig. 2071. **Friedhofs-Kapelle.**

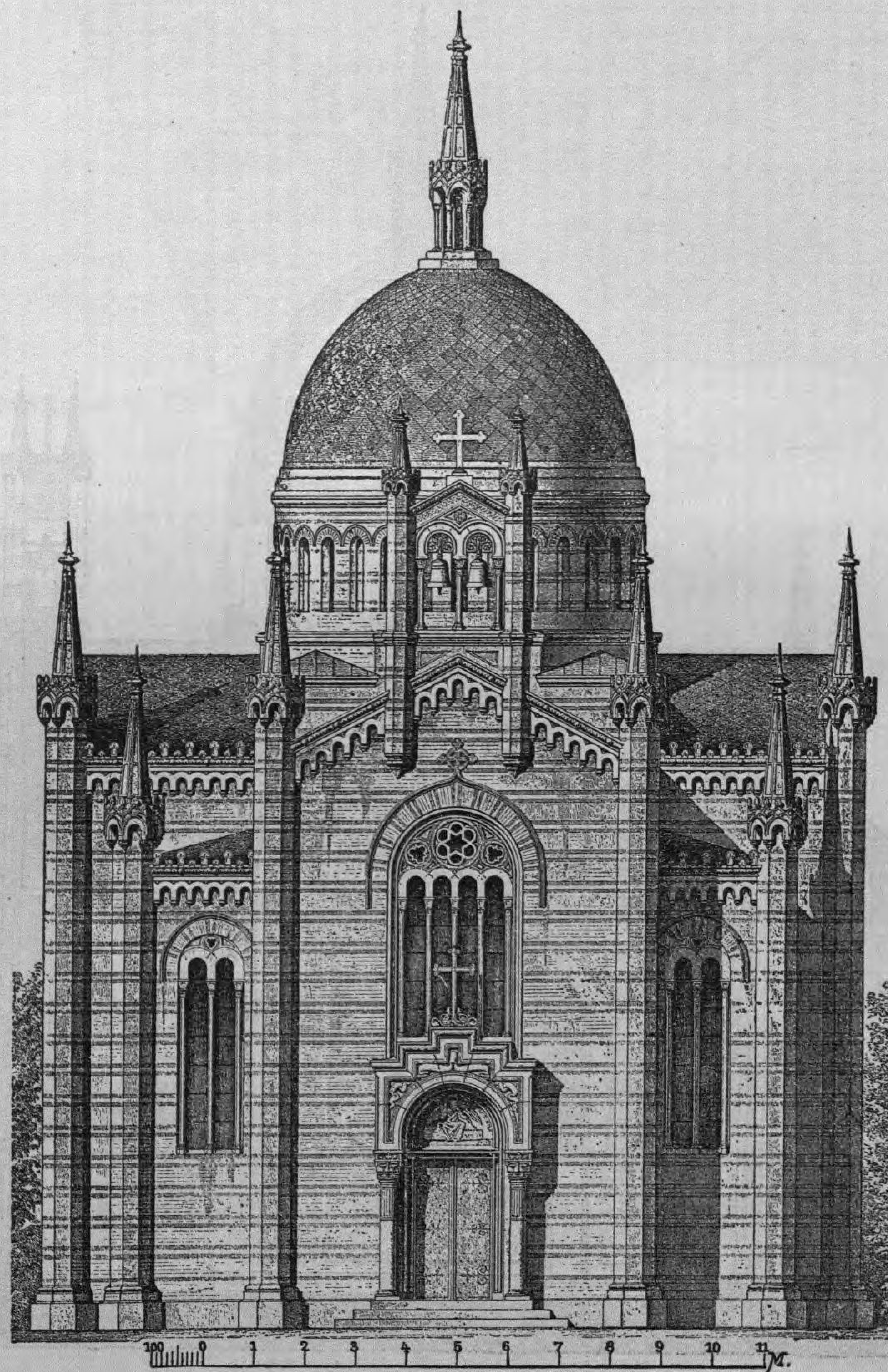


Fig. 2072. **Kapelle des Friedhofs der evangelischen Gemeinden zu Wien** (Architekt Theophilos Baron Hansen).

Der Grundriss der Arcaden ist in Fig. 2075 dargestellt. Dieselben sind in Rohbau aus rothen Ziegeln erbaut, mit Säulen aus weissem Stein, während für die übrigen Architekturtheile ein gelblicher Stein verwendet wurde; diese Arcaden machen einen sehr angenehmen Eindruck. Die darunter befindlichen Grüfte sind durch eine 45^{cm} starke Mauer voneinander getrennt. Die Dächer sind mit Zinkblech eingedeckt. Hinter den Arcaden ziehen sich an den Wegen die Grüfte hin, welche jedesmal einen Gebüschstreifen als Hintergrund haben. Eine Doppelgruft kostet 800 fl., eine einfache Gruft 400 fl.; dieselben schon ausgemauert und mit Steineinfassung 1200 resp. 700 fl. Ein Einzelgrab kostet für die 1. Leiche 50 fl., dann für jede Leiche eine Beileggebühr von 25 fl., und 20 Jahre nach der letzten

Leiche eine Renovationsgebühr von 20 fl. In den gemeinsamen Gräbern kostet die Beerdigung einer Person über 10 Jahren 3 fl., unter 10 Jahren 1,5 fl.; diese Gräber dürfen nach 15 Jahren wieder belegt werden. Der Grund besteht aus einer starken Lehmschicht auf Schotter und Grundwasser steht erst etwa 9^m unter Terrain. In diesem Centralfriedhofe nimmt die Verwesung der Leichen einen sehr günstigen Verlauf; Kinderleichen sind schon nach 4—5 Monaten, Erwachsene in 2 Jahren derart verwest, dass nur noch die Knochen vorgefunden werden. Die ganze Ausdehnung einer Gruft hat $4{,}2^m$ bei $1{,}6^m$. Die Dimensionen der Einzel- und Schachtgräber sind aus Fig. 2078 und 2079 ersichtlich. In letzteren werden die Särge nicht übereinander, sondern nebeneinander gestellt. Bei den Einzelgräbern sind fast durchweg 2 Gräberreihen zusammengelegt, zwischen denen 2^m Raum für die Denkmale vorhanden ist. Die Grabhügel haben $2{,}2^m$ Länge und zwischen solchen Doppelreihen ist jedesmal ein Weg von 1^m Breite vorhanden. In einer Reihe befinden sich 16 Gräber, dann folgt ein Querweg von 2^m Breite. Von Mitte zu Mitte haben die Grabhügel $1{,}4—1{,}5^m$ Abstand und zwischen den Grabhügeln ist $0{,}5^m$ Raum vorhanden. Die gemeinsamen Gräber sind so angeordnet, dass 2 Leichenreihen mit den Köpfen zusammengelegt werden; die Grabhügel haben dabei 4^m Breite und dazwischen sind 1^m breite Wege angeordnet; solche Gräber erhalten keine Grabsteine. Durchschnittlich sind jährlich 50 Grüfte und 1315 Einzelgräber erforderlich; der übrige Theil der jährlich versterbenden 22 500 Personen wird in gemeinsamen Gräbern beerdigt.

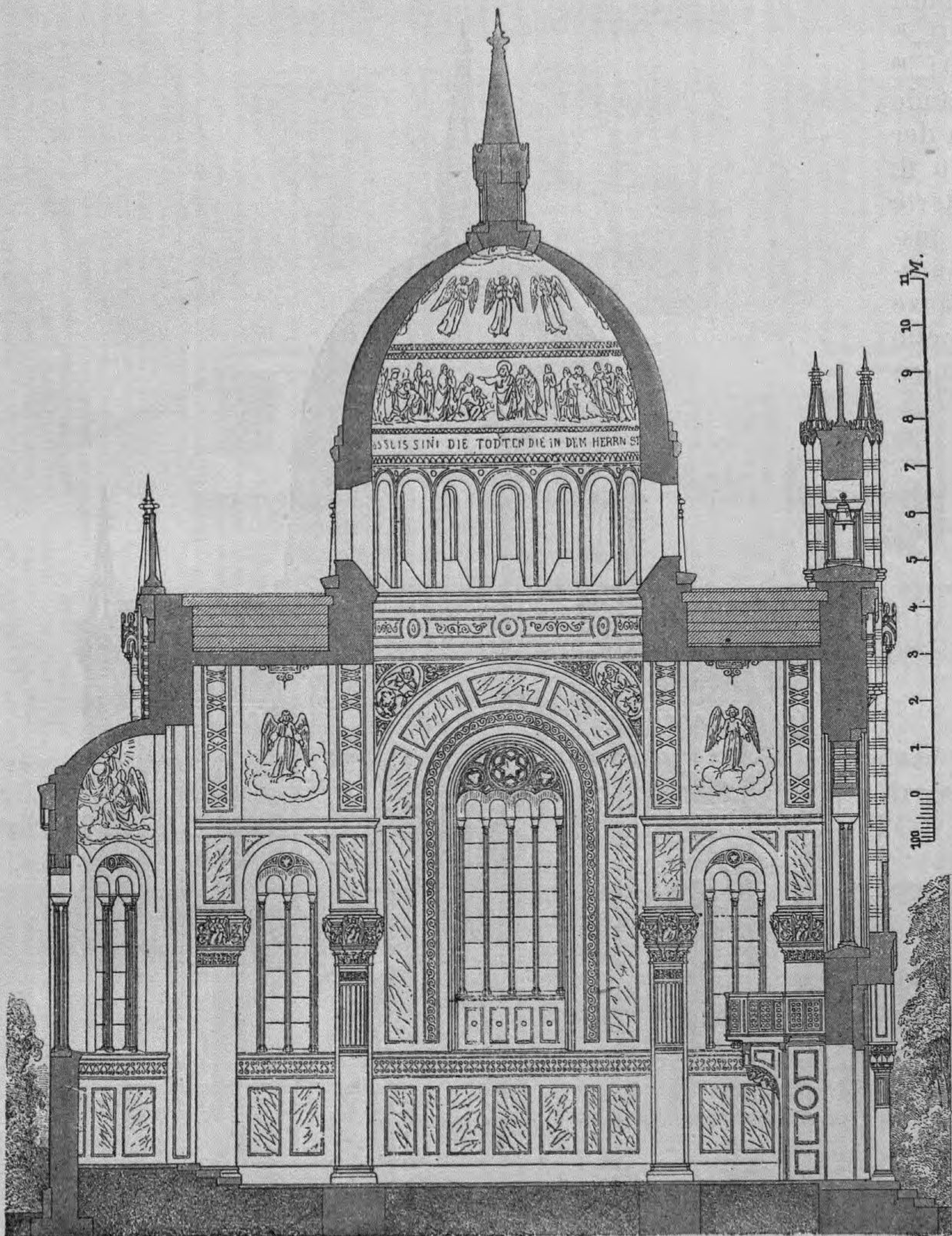


Fig. 2073. Kapelle des Friedhofs der evangelischen Gemeinden zu Wien. Längenschnitt (Architekt Theophilos Baron Hansen).

Der Wiener Centralfriedhof liegt etwa 1 Meile vom Mittelpunkte der Stadt entfernt und rückwärts berühren ihn 2 Eisenbahnen, aber dennoch ist seine Verbindung mit der Stadt eine recht ungenügende. Der Plan selbst ist geschickt angeordnet, aber die vielen sich kreuzenden Wege verwirren das Ganze und machen die Orientirung ungemein schwierig. Die Denkmale sind Handelswaare und machen einen recht langweiligen Eindruck. Künstlerisch ausgeführte Denkmale finden sich nur in der Umgebung der Kapelle und auch zum Theil unter den Arcaden. Am Hauptportal befinden sich die Gebäude für die Verwaltung und die Wohnungen der Beamten, ausserdem sollen hier 2 grosse Leichenhallen errichtet werden. Das Wohnhaus für die Gärtner ist am Nebeneingange *(5)* errichtet.

Der neue Friedhof in Oberdöbling bei Wien, von dem Fig. 2080 ein Bild giebt, ist von den Architekten Avanzo & Lange nach Art der Campo Santo eingerichtet *(Wochenblatt des Oesterr. Ing. u. Arch.-Vereins 1888, S. 125)*. Am nördlichen Abhange der Türkenschanze hat dieser Friedhof eine herrliche Lage. Das Grundstück bildet ein unregelmässiges Viereck von 240^m durchschnittlicher Breite und 155^m Tiefe; es hat also 37 200 $\square^m$. Es sind hier 13 Kategorien von Gräbern eingeführt: 1) Schachtgräber für 6 Leichen; 2) Einzelgräber für 1—2 Leichen; 3) Familiengräber für 3 Leichen; 4) Familiengräber für 6 Leichen; 5) Gartengrüfte für 5 Leichen; 6) Doppel-Gartengrüfte für 8 Leichen; 7) Gartengrüfte in beliebiger Breite für Anpflanzungen für 8 Leichen; 8) Nischengrüfte für 5 Leichen;

9) doppelte Nischengrüfte für 8 Leichen; 10) Arcadengrüfte für 5 Leichen; 11) doppelte Arcadengrüfte für 8 Leichen; 12) Kapellengrüfte für 12 Leichen; 13) Mausoleumsgrüfte für 12 Leichen. Mit Ausschluss des rückwärtigen Friedhofes, wovon der linke Theil für israelitische Begräbnisse bestimmt ist, können ca. 11 000 Leichen untergebracht werden.

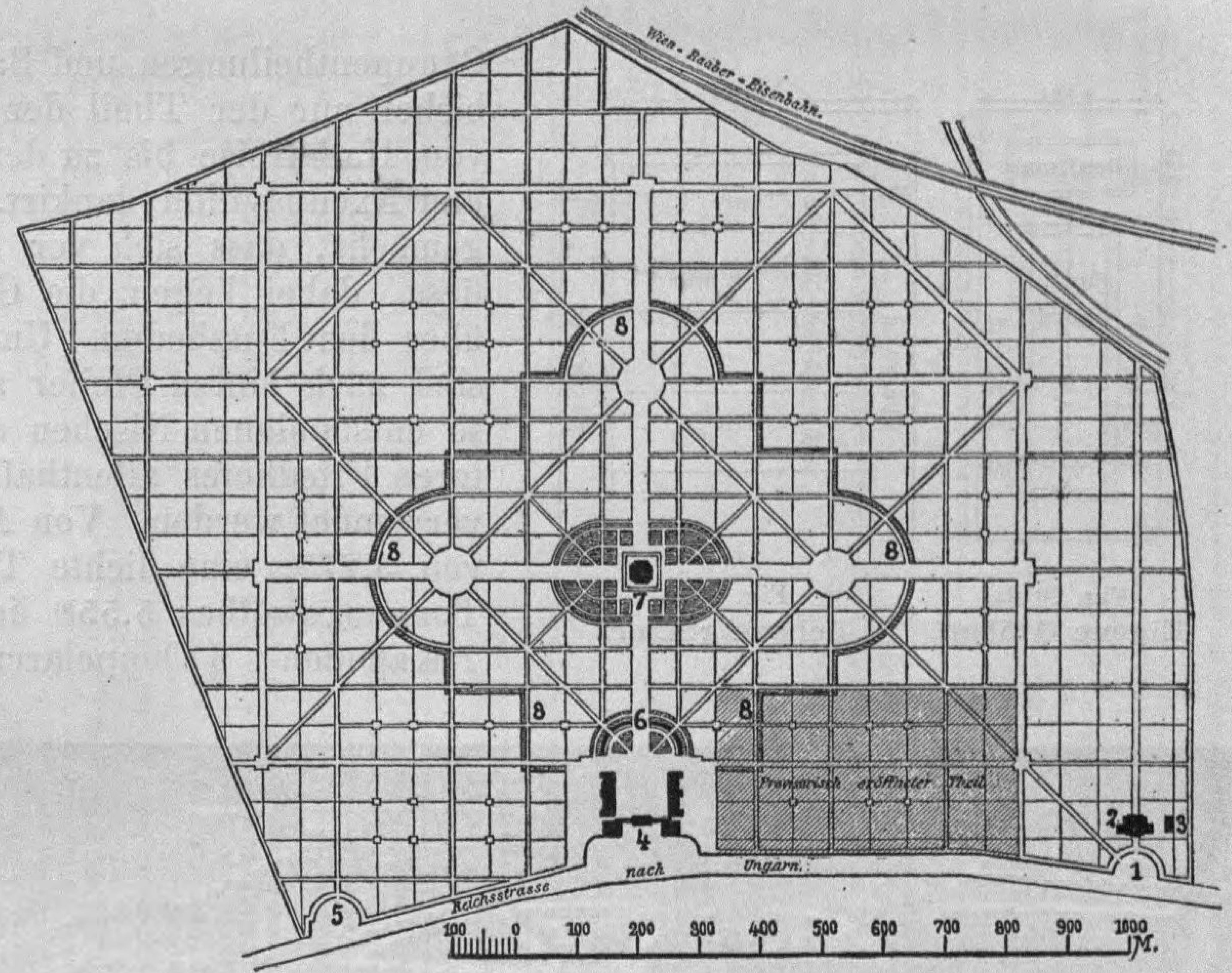


Fig. 2074. **Uebersichtsplan.**

1) Portal des israelitischen Friedhofes, 2) Ceremonien-Gebäude, 3) Leichenhaus. — 4) Hauptportal des christlichen Friedhofes, 5) Nebeneingang, 6) Arcaden, 7) Kapelle und Ehrenfriedhof, 8) Familiengrüfte.

Die vordere Abschlussmauer und die beiden Häuser in Ziegelrohbau neben den Eingängen fanden die Architekten schon fertig, als sie ihren Plan entwarfen. Das Haus links enthält die Kapelle, die Leichenkammer und das Zimmer für den Arzt; das Haus rechts die Wohnungen für den Todtengräber und Gärtner, die Kanzlei und Zimmer für den Geistlichen. Die Architekten legten nun einen rechteckigen Arcadenhof in der Breite der Vorderseite an, und bauten die rückwärtige Seite im Halbkreise aus. Die Enden der Arcaden besetzten sie mit Pavillons, die Mitte des Halbkreises mit der Kapelle und die Durchfahrten nach dem rückwärtigen Theil des Friedhofes legten sie in die Quadranten. Es sollte zuerst auf eine Anlage für Feuerbestattung Rücksicht genommen werden; daher ist die Kapelle so weit von der hinteren Flucht entfernt, dass dort noch Raum für einen kleinen Arcadenhof mit Columbarium verblieb; in der rückwärtigen Schmalseite war der Verbrennungsofen projectirt. Nach der Einsegnung in der Kapelle sollte die Leiche verbrannt und sodann in der Urne den Columbarien eingereiht werden; später nahm man von dieser Anlage Abstand. Ausser den Wegen,

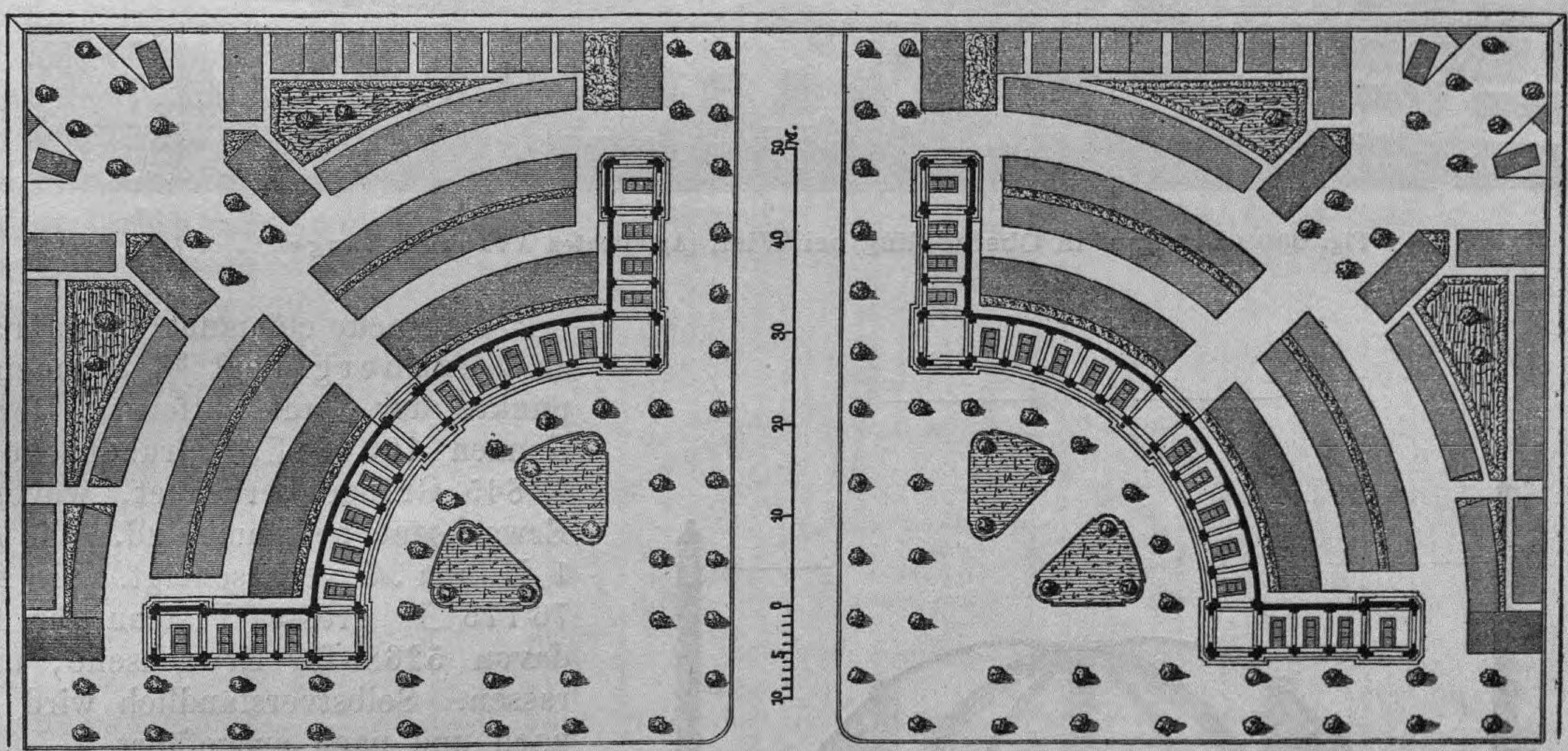


Fig. 2075. **Arcaden-Grüfte.**
Centralfriedhof der Gemeinde Wien.

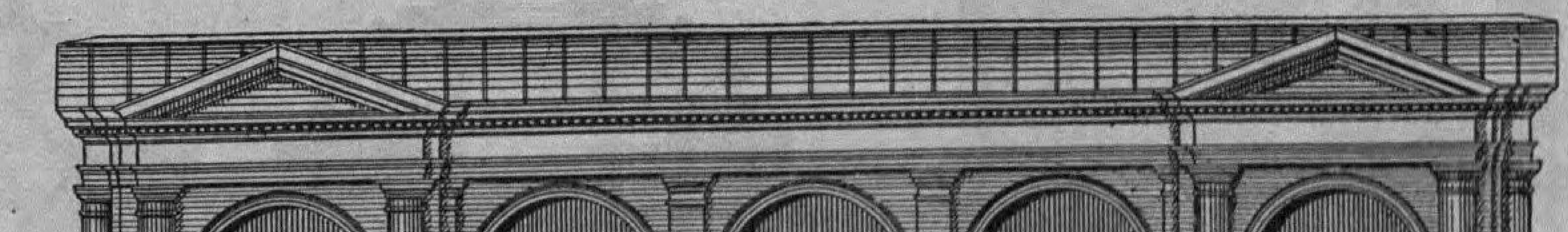


Fig. 2076. **Ansicht des geraden Theiles der Arcaden.**

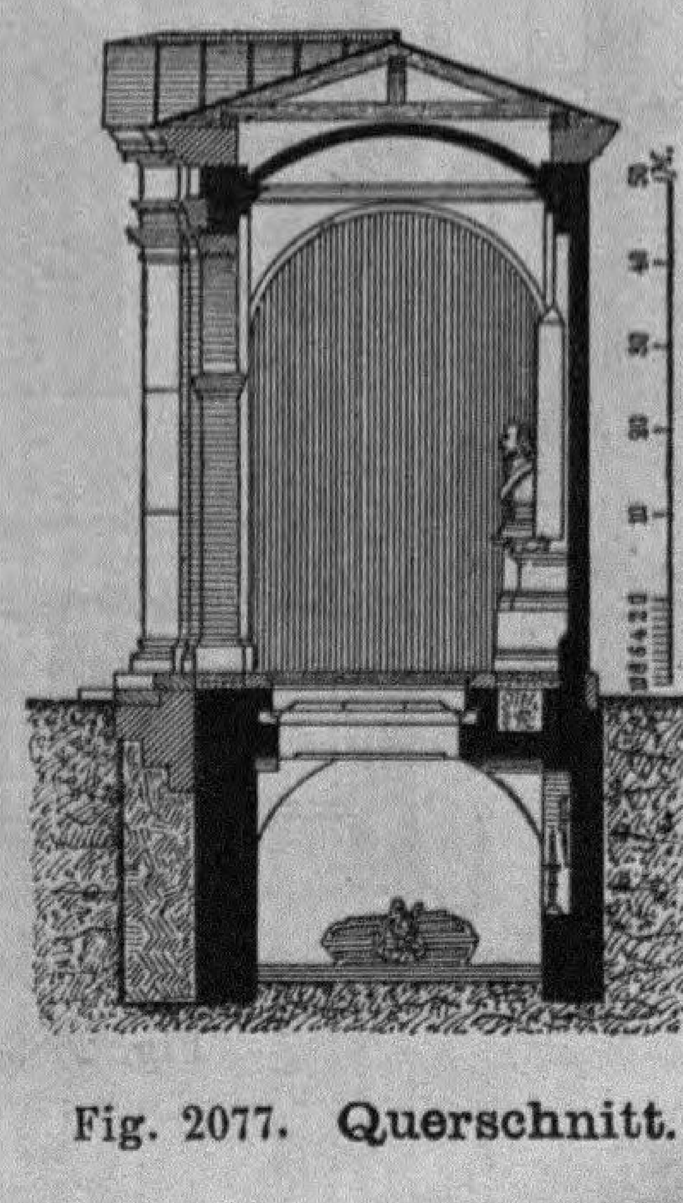


Fig. 2077. **Querschnitt.**

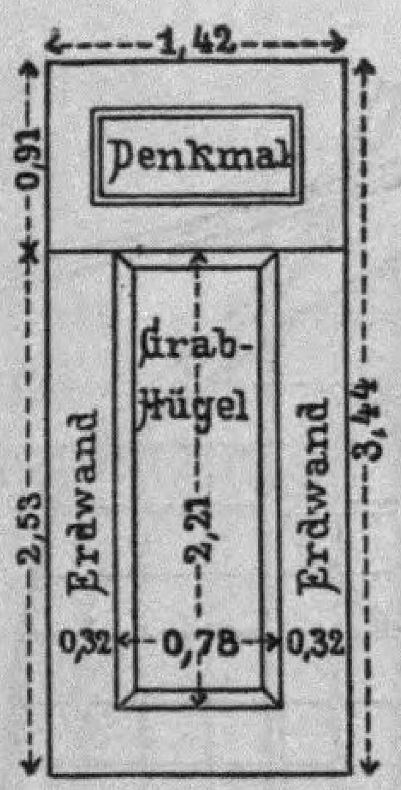


Fig. 2078.
Eigene Gräber.

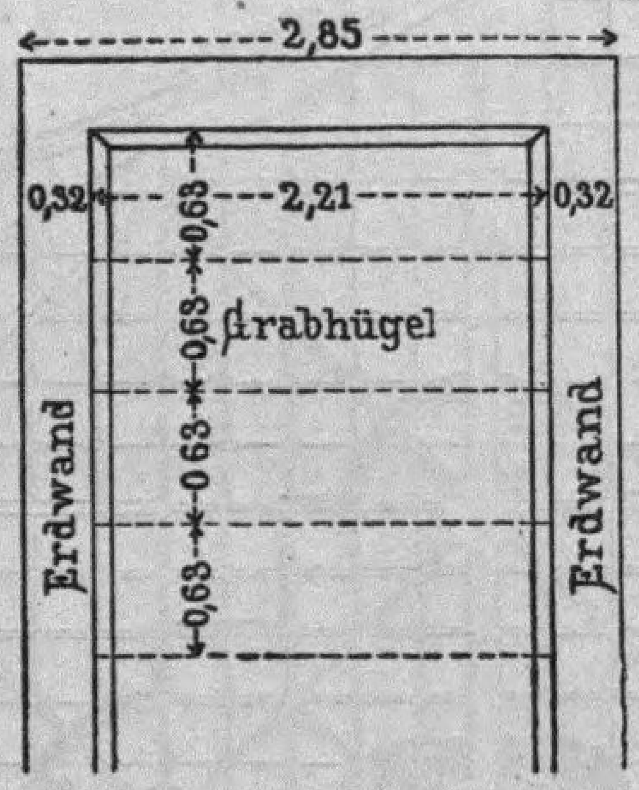


Fig. 2079.
Schachtgräber.

Gruppentheilungen und Baumpflanzungen ist von dem ganzen Plane bisher nur der Theil der Arcaden ausgeführt, welcher sich links vom Halbkreise bis zu den Seitenarcaden hinzieht, von einem Eck- und Axenpavillon flankirt. Ungewöhnlich sind die Arcaden so tief gemacht, dass sich vor den Grüften ein Gang von 2^m vorlegen liess, dabei liegen die Grufteinfassungssteine und Sockel erhöht über dem Fussboden. Um die Pavillonaxe durchführen zu können, sind nach hinten Pfeiler angelegt, im Rundbogen geschlossen; die so entstandenen Nischen sollen bei der Umfassungsmauer des hinteren Friedhofes allenthalben durchgeführt und zu Nischengrüften verwendet werden. Von Axe zu Axe haben die Arcaden eine Breite von $3{,}27^m$, eine lichte Tiefe von $4{,}6^m$ und bis zum Schluss des Tonnengewölbes $5{,}55^m$ lichte Höhe. In dieser Arcadenreihe sind 2 Kapellen-, 3 Doppelarcaden- und 14 einfache Arcadengrüfte angelegt. Die Baukosten betrugen ca. 23 000 fl.; rechnet man die Pavillons als 2 Arcaden, so kostet eine Arcade ca. 1650 fl. Die Bauten sind in italienischer Renaissance ausgeführt, leider nur in Putzbau.

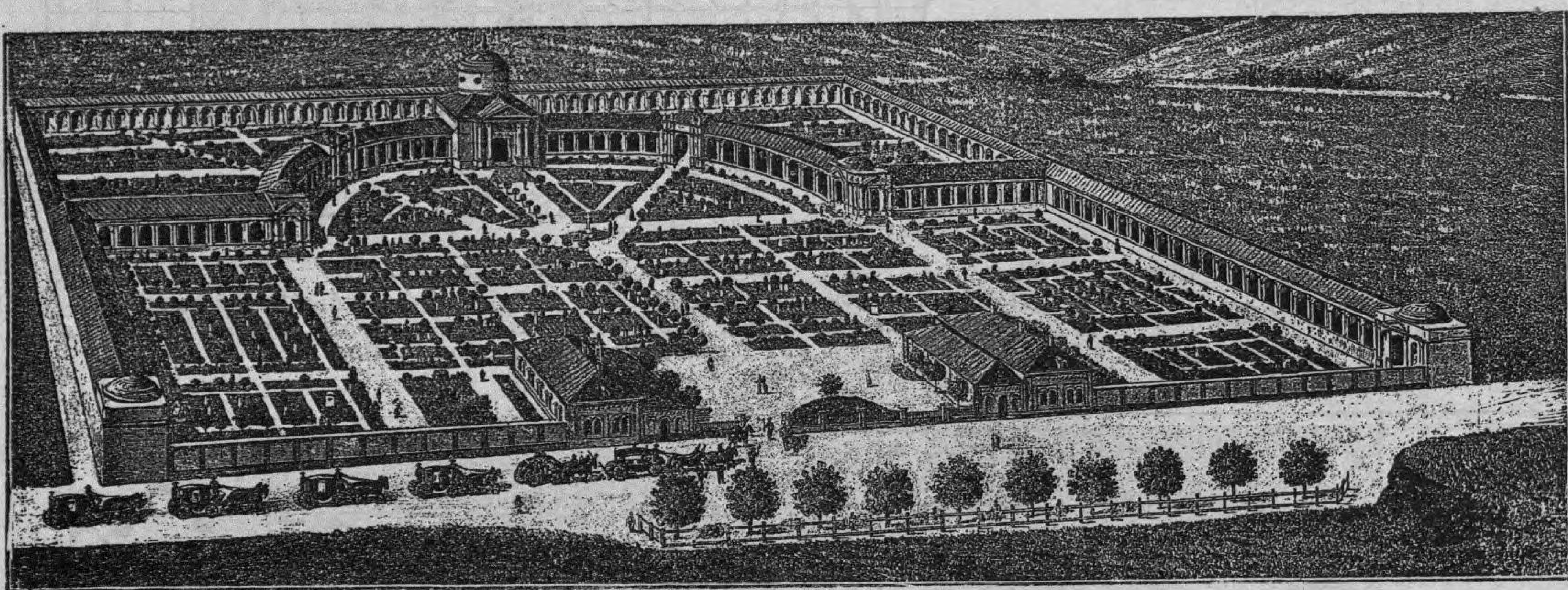


Fig. 2080. **Friedhof in Oberdöbling bei Wien** (Architekten Avanzo & Lange).

Der neue communale Central-Friedhof zu Nürnberg liegt 3/4 Stunden vom Mittelpunkte der Stadt entfernt. Derselbe hat im Ganzen 100 488 □^{m} Grundfläche und ist für 23 845 Gräber berechnet, wovon 12 977 für Erwachsene bestimmt sind. Die Anlage ist auf 1 Million ℳ veranschlagt. Sie zerfällt in ein 76 775 □^{m} grosses Plateau für 9468 Gräber, davon 5268 für Erwachsene, und in 2 Terrassen. Selbstverständlich wird der Friedhof nach und nach ausgeführt.

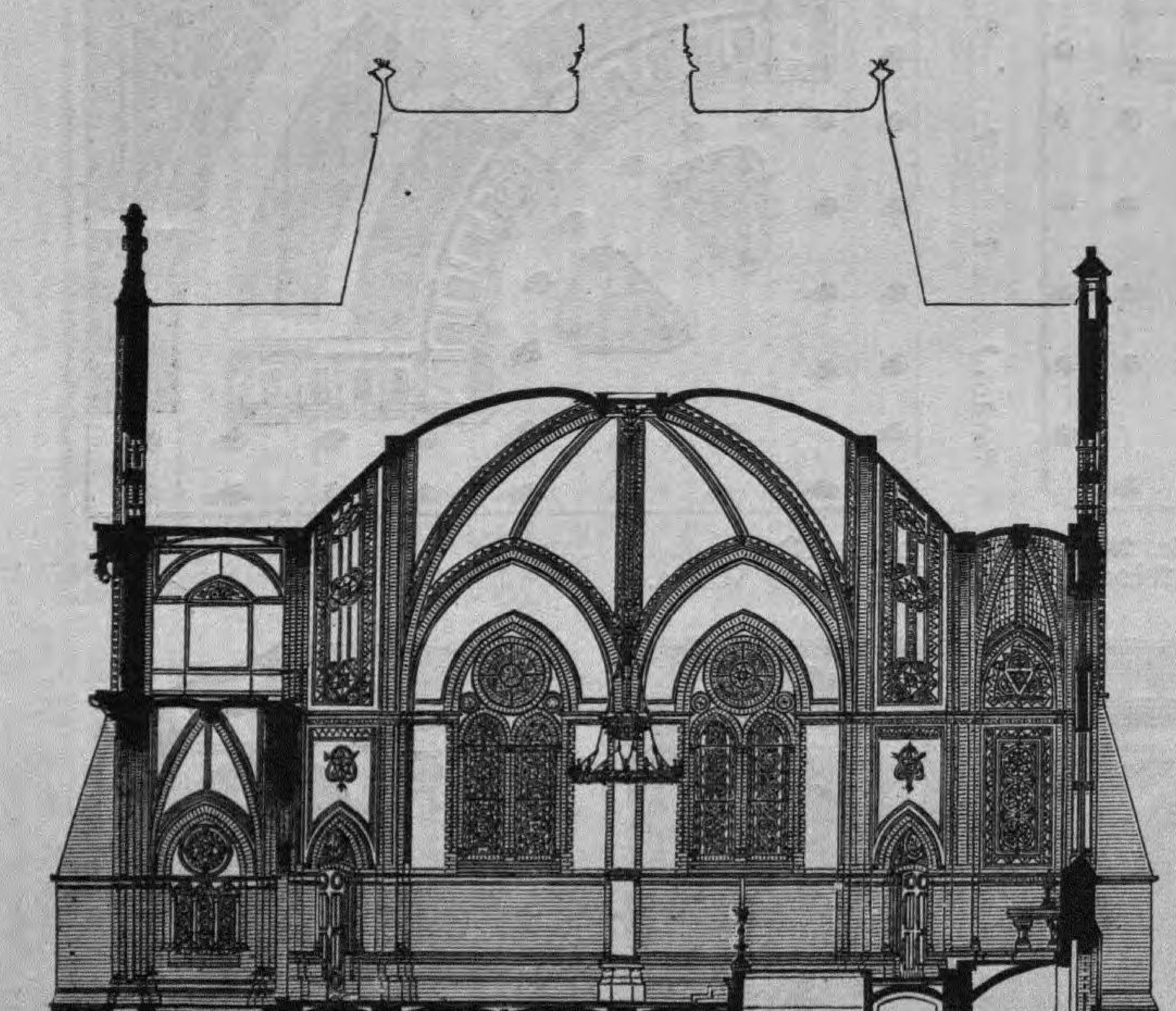


Fig. 2083. **Längenschnitt.**

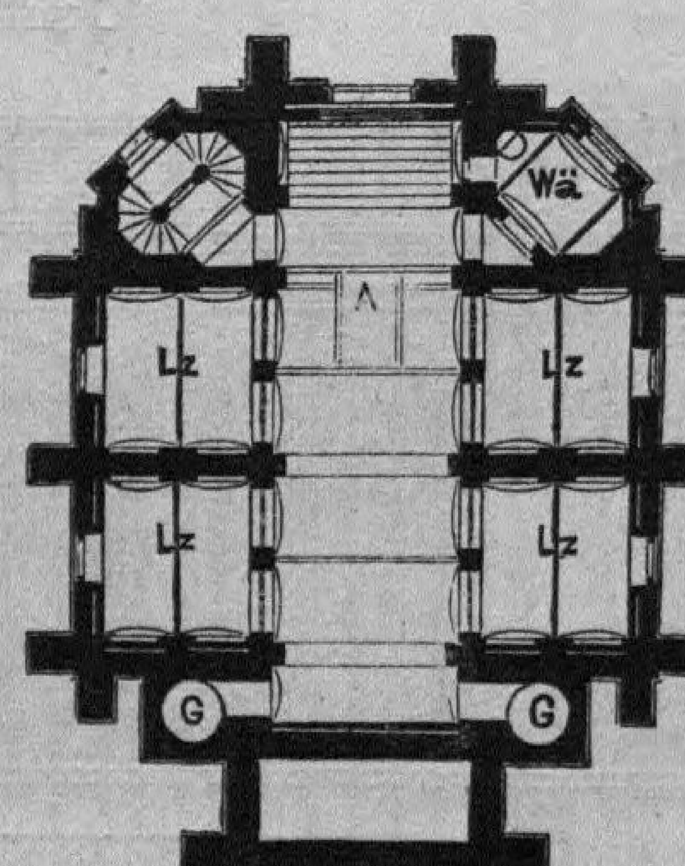


Fig. 2081. **Keller.**

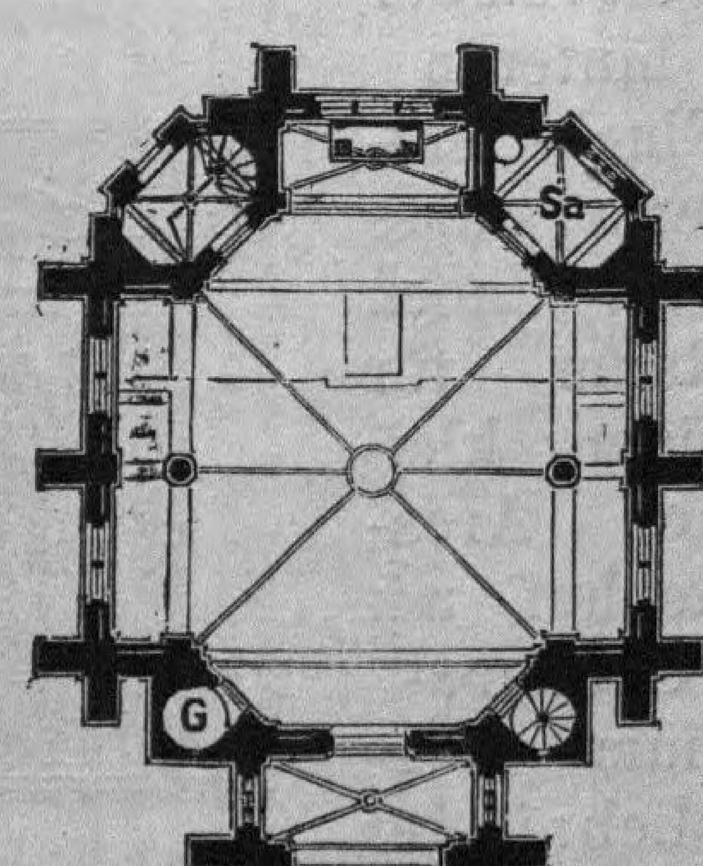


Fig. 2082. **Hauptgeschoss.**

A) Aufzug für die Aufbahrung, *G*) Geräthe, *Lz*) Leichenzellen, *Sa*) Sakristei, *Wä*) Wärterzimmer.

Friedhofskapelle in Greifswald (Architekt C. Doflein).

Architekt C. Doflein erbaute für den neuen Friedhof in Greifswald eine Kapelle, von welcher die Grundrisse in Fig. 2081 und 2082, ein Längenschnitt in Fig. 2083 und die Ansichten in Fig. 2084 und 2085 dargestellt sind *(Centralblatt der Bauverwaltung 1887, S. 164)*. Die Pläne gingen preisgekrönt aus einer Concurrenz hervor und die Baukosten waren durch das Vermächtniss eines Bürgers aufgebracht. Nach dem Programm sollte ein 2 geschossiger Bau hergestellt werden, der unten 4 Zellen zur Aufbewahrung von Leichen, oben den Kapellenraum enthielt. Das von Fussboden zu Fussboden 2,65^{m} hohe Untergeschoss hat den Zugang unter dem erhöhten Altarraum, wo 10 Granitstufen hinabführen, welche die ganze Breite des mittleren Flures haben. Schmiedeeiserne Gitter trennen die Zellen vom Mittelflur. Die Wände sind hell gestrichen und kreisförmige, farbig verglaste Fenster führen reichliches Licht in das Untergeschoss. Ein heizbarer Raum für den Wärter liegt neben der Eingangstreppe und in dem Choranbau links befindet sich eine Treppe nach der Kapelle, die einen Eingang unmittelbar vom Friedhofe hat und auch den Zugang zur Sakristei vermittelt. Die Kapelle selbst besteht aus einem mittleren quadratischen Raum von 8,4^{m} Lichtweite mit kurzen Kreuzflügeln. Die lichte Länge der Kapelle beträgt 14,4^{m}, die lichte Breite 12,0^{m}. Der mittlere Quadratraum ist mit einem 6 theiligen Gewölbe überdeckt, woran sich beiderseits spitzbogige Tonnen schliessen, die je auf einer freien Steinsäule ruhen. In der Längenaxe gewähren die abgeschrägten Nischen einen bequemen und knappen Anschluss der kleinen Nebenräume, sowie des Chorraumes und der Vorhalle. Der Chor mit der vorliegenden Nische sind zu einem Podium erhöht, auf dem die feierliche Aufbahrung erfolgt und beiderseits die Angehörigen Platz finden. Unter der erhöhten Fussplatte der Aufbahrung befindet sich ein Aufzug für die Särge. Von der offenen Vorhalle führt eine Wendeltreppe nach der darüber liegenden Sängerloge.

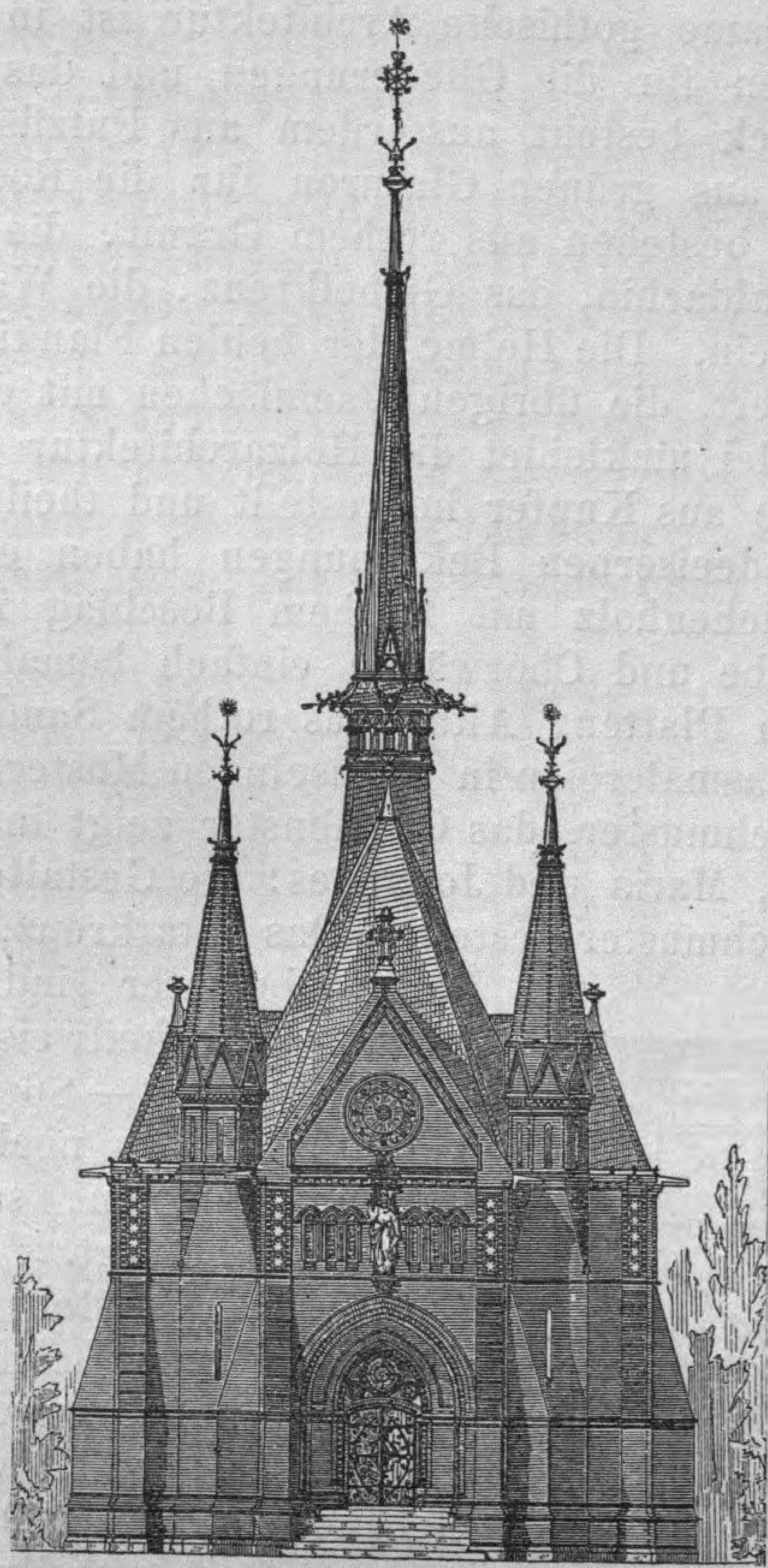


Fig. 2084. Vorderfront.

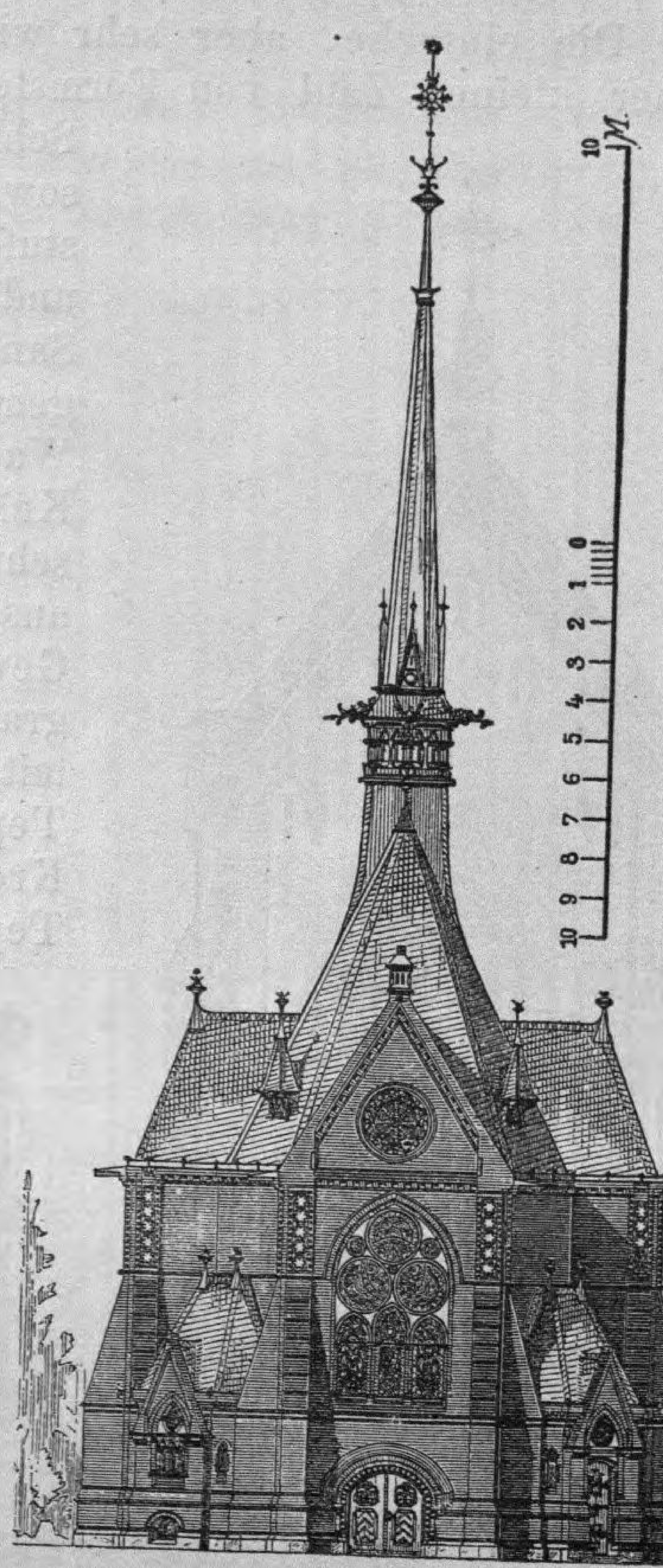


Fig. 2085. Choransicht.

Friedhofskapelle in Greifswald (Architekt C. Doflein).

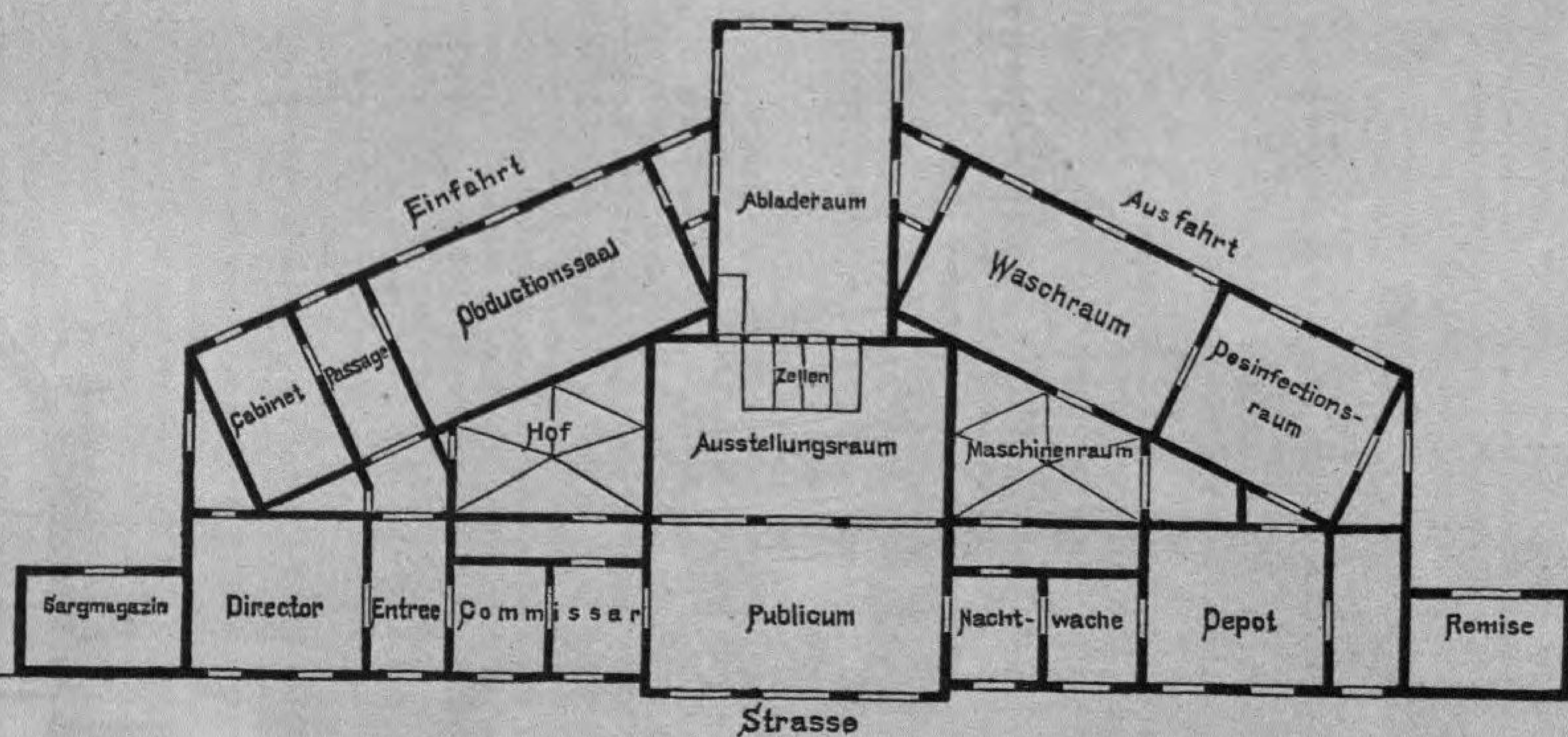


Fig. 2086. Morgue in Paris (Architekt Gilbert).

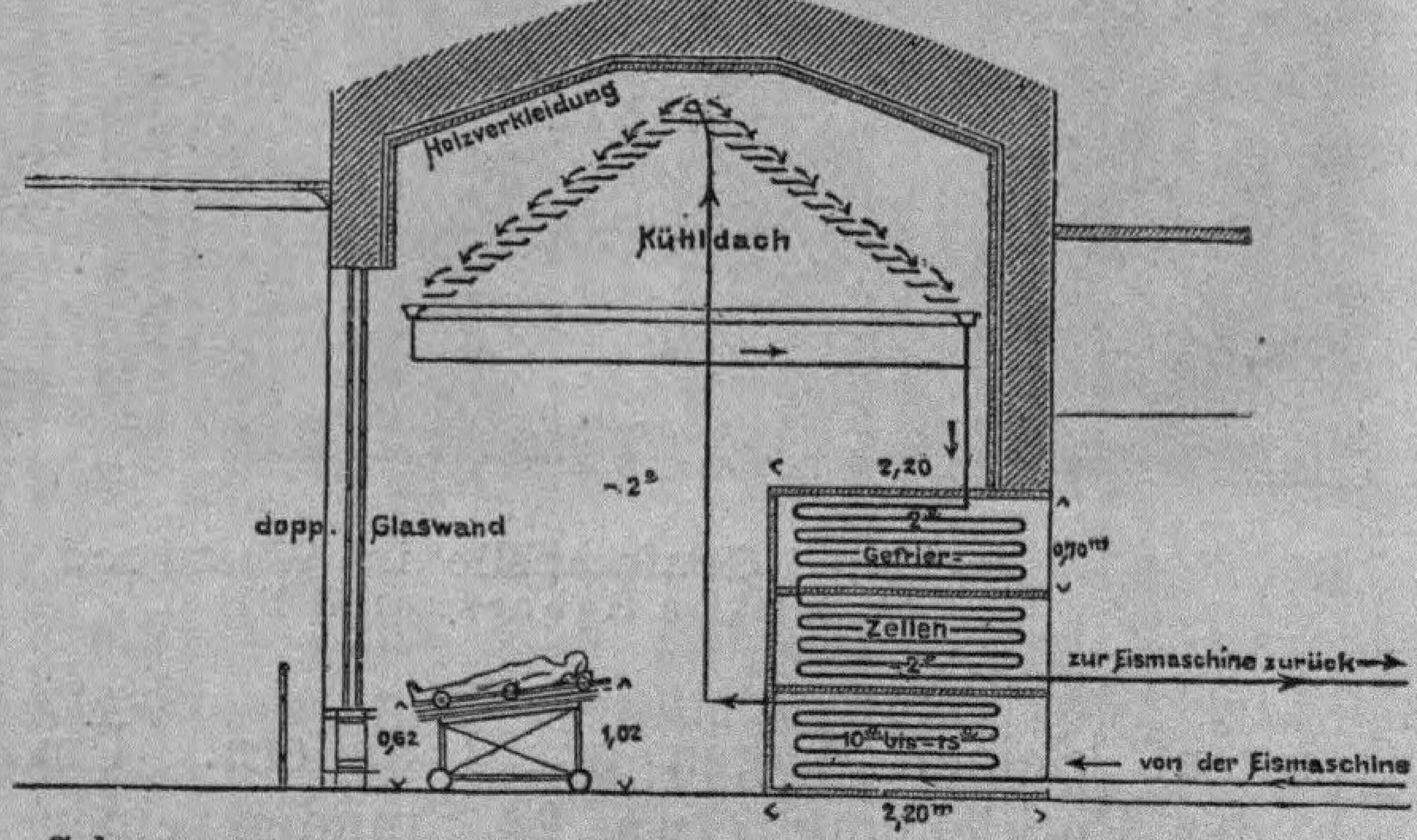


Fig. 2087. Durchschnitt nach der Hauptaxe.

Die einfache, aber sehr wirksame gothische Architektur ist in rothen Ziegeln durchgeführt, mit einer kleinen Zahl von Formsteinen für die Gliederungen und das Masswerk der Fenster. Der Schmuck besteht ausserdem aus Putzflächen und braunen Glasuren, sowie aus grünen Glasuren für die Rosetten. Sockel und Treppenstufen bestehen aus rothem Granit, die Christusfigur nebst Kragstein und Baldachin, das Giebelkreuz, die Wasserspeier u. s. w. aus rothem Sandstein. Die Helme der beiden Flankirthürmchen sind 1 Stein stark gemauert, die übrigen Dachflächen mit deutschem Schiefer eingedeckt. Walzblei umkleidet die Holzarchitektur des Dachreiters, während die Knäufe aus Kupfer hergestellt und theilweise vergoldet sind; auch die schmiedeeisernen Bekrönungen haben etwas Vergoldung. Hauptthür aus Eichenholz mit reichem Beschlag in Schmiedeisen. Steinsäulen, Gewölbe und Chorwände einfach bemalt. Fussboden aus rothen und grauen Platten; Altar aus rothem Sandstein. Fenster in Bleifassung mit Glasmalereien in wechselnden Mustern; die 4 Kapellenfenster haben Teppichmuster, das Chorfenster zeigt in seinen 3 Feldern: Christus am Kreuz, Maria und Johannes; die Gestalten sind dabei in Medaillons und Teppichmuster gestellt. Das Altarkreuz, 2 Candelaber und der mittlere Radkronleuchter sind aus Schmiedeeisen gefertigt, schwarz und theilweise vergoldet. Ausgeführt wurde der Bau 1884—86 und die Baukosten betrugen 47 000 ℳ, wozu noch 1500 ℳ für die innere Ausstattung kommen, so dass die ganze Bausumme 48 500 ℳ beträgt.

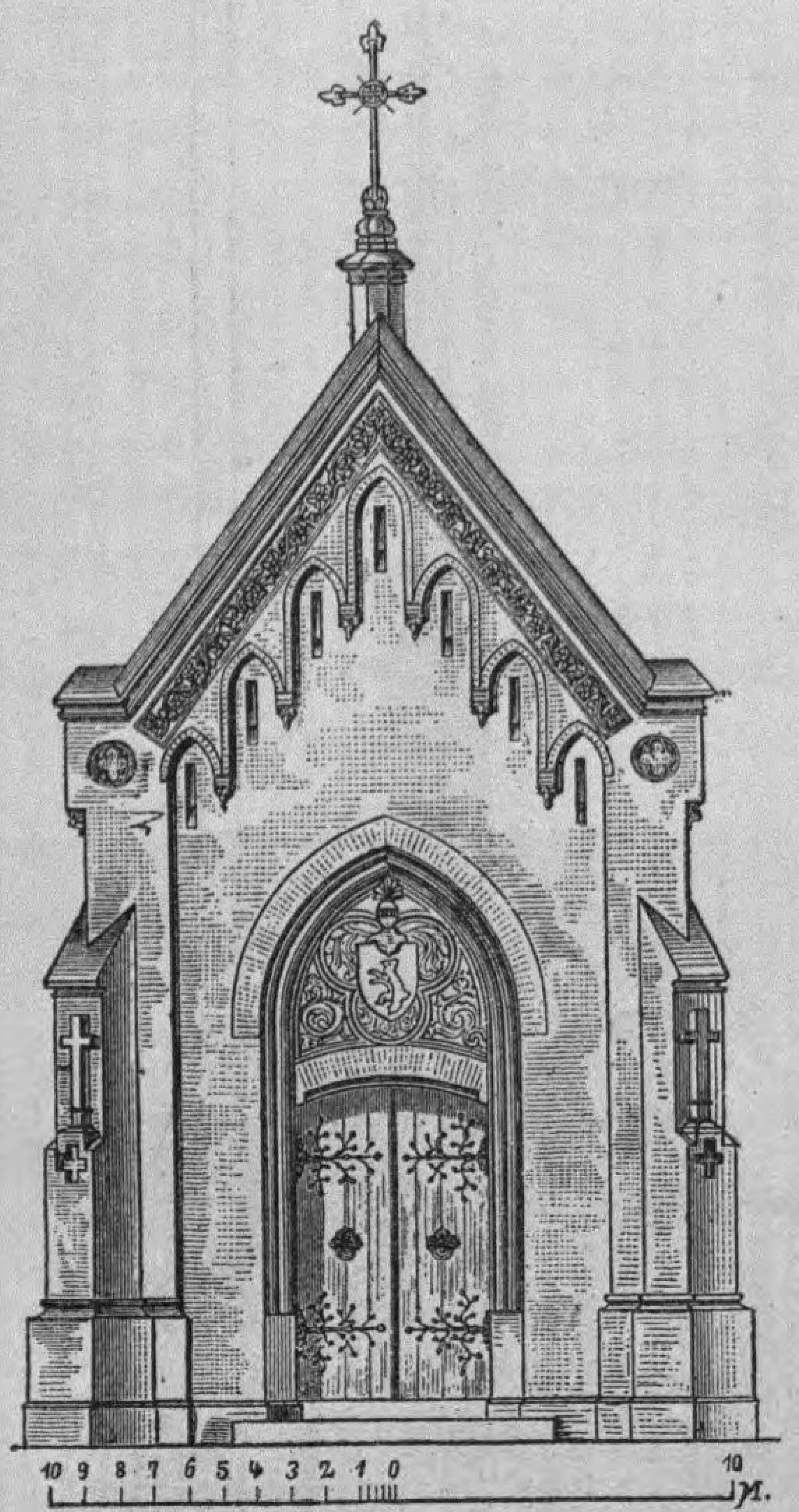


Fig. 2089. **Grabkapelle** (Architekt Krüger).

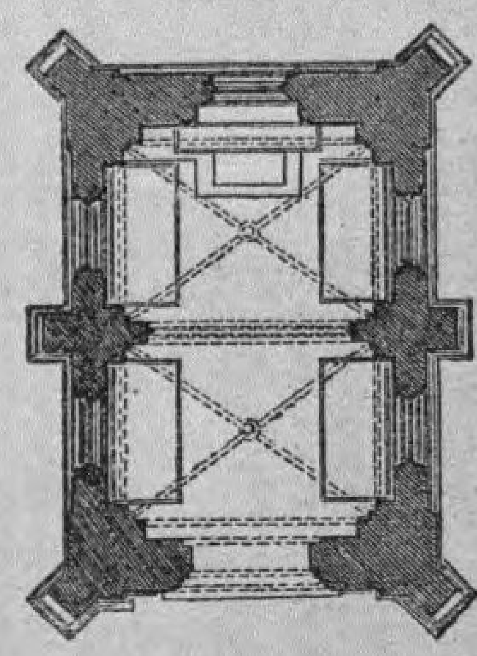


Fig. 2088. **Grundriss.**

In Paris steht die Morgue zur Ausstellung der gefundenen Leichen, die erst von den Angehörigen anerkannt werden sollen, auf der Spitze der Seine-Insel, östlich von Notre Dame. Von diesem Gebäude zeigt Fig. 2086 den Grundriss und Fig. 2087 einen theilweisen Querschnitt (*Revue génér. de l'Architecture 1864, S. 229 u. Pl. 33—39. — Centralblatt d. Bauverwaltung 1884, S. 399*). In der Hauptaxe befindet sich an der Strasse der Schauraum für das Publikum, mit 3 grossen Eingangsthüren, die auch den Ausstellungsraum dahinter erhellen, aber nicht ganz genügend. Eine Glaswand trennt die Halle vom Ausstellungssaal und diese ist doppelt mit 10 ^{cm} Zwischenraum hergestellt. Die Leichen werden auf 2 ^{m} bei 0,69 ^{m} grosse eiserne, mit 6 Rollen versehene Platten gelegt, und diese ruhen auf kleinen Wagen mit 3 Rädern. Um die Leichen vor Verwesung zu schützen, werden sie nach der Entkleidung etwa 24 Stunden einer Kälte von —10 bis 15 ^{0} C. ausgesetzt und dann im gefrorenen Zustande ausgestellt. Damit die Leichen sich bei der Abkühlung nicht merklich verändern,



Fig. 2091. **Gruftkapelle in Westwood** (Architekten Habershon & Pite).

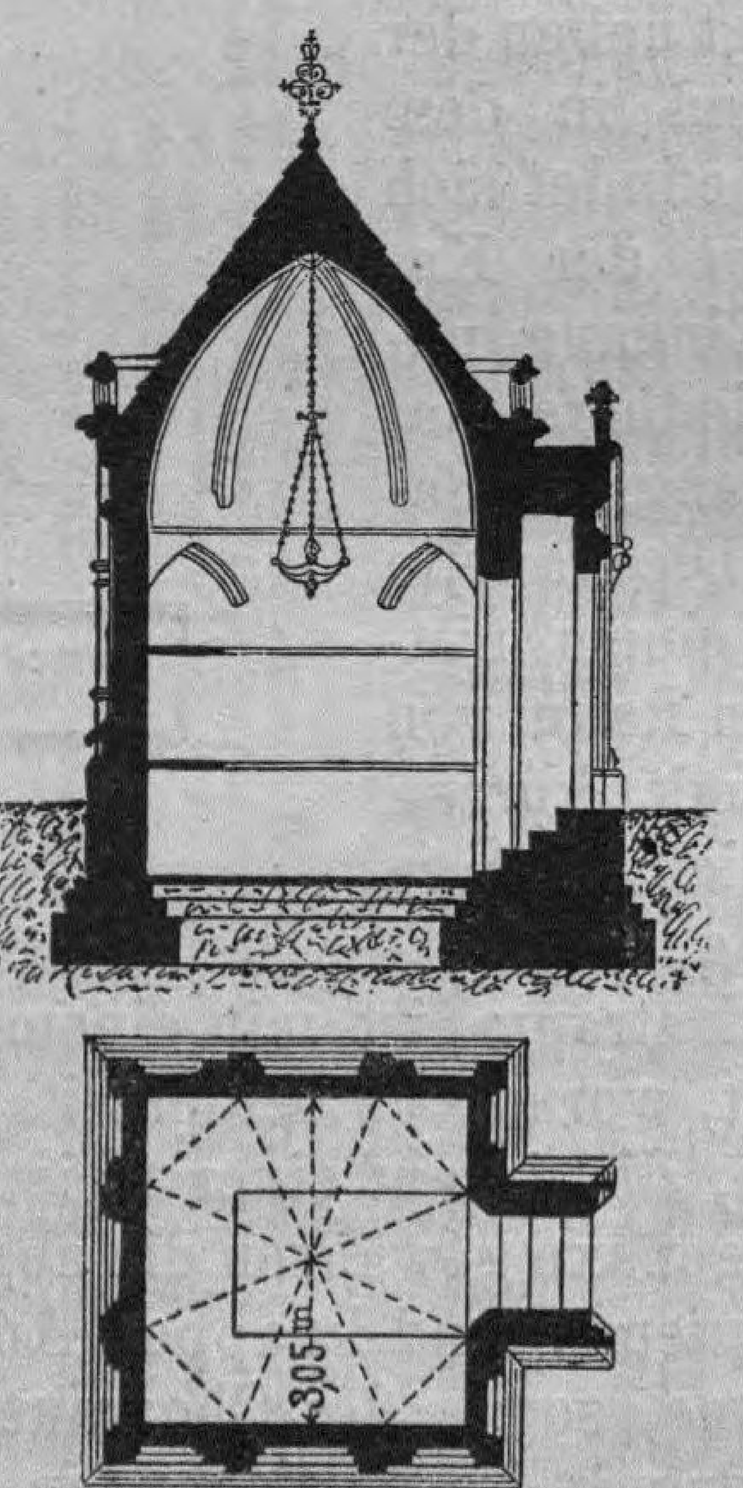


Fig. 2090. **Grundriss und Durchschnitt.**

werden sie in oben offene Holzkasten gelegt, die zur Hälfte mit Sägespähnen gefüllt sind. Von den 14 Gefrierzellen werden 4 auf — 10 ⁰ abgekühlt, während die übrigen nur höchstens auf — 2 ⁰ gehalten werden und zur Aufbewahrung der noch nicht auszustellenden Leichen dienen. Im Maschinenraum mit Gasmotor befindet sich eine Carré-Ammoniak-Absorptionsmaschine von einer Leistungsfähigkeit = 100 Ctr. Eis pro Stunde, welche die dort im Bottich enthaltene Chlorcalciumlösung auf ca. — 20 ⁰ abkühlt. Diese wird dann durch Umlaufpumpen nach den auf — 10 ⁰ gehaltenen Zellen gedrückt, wo sie an den Decken und Wandseiten Röhren durchströmt und dann nach dem aus Fig. 2087 ersichtlichen Kühldache gelangt, von dessen wenig geneigten Streifen sie auf allen Seiten herabfliesst, sich dann in einer untern Rinne sammelt und in einer

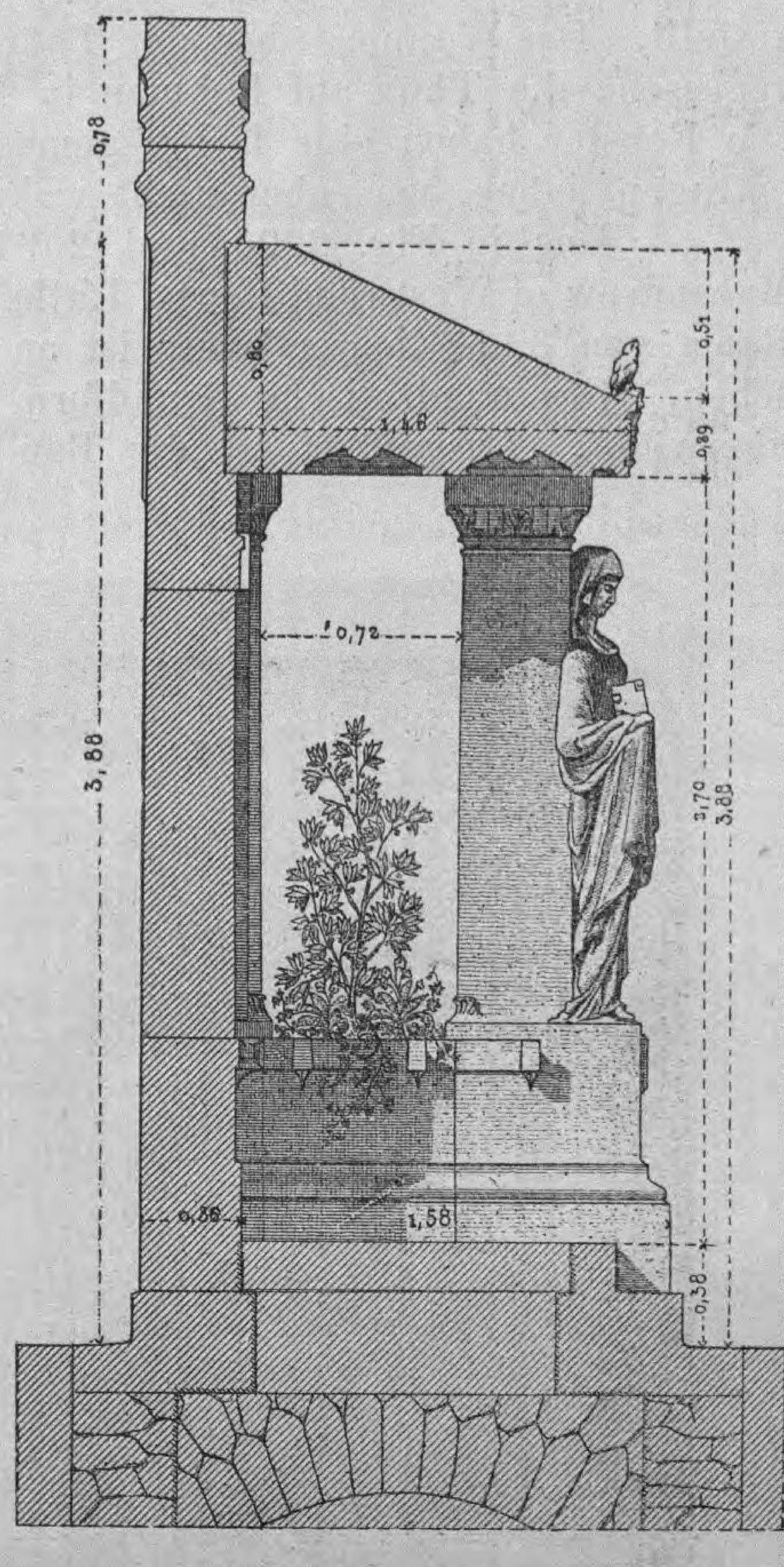


Fig. 2094. **Durchschnitt nach AB.**

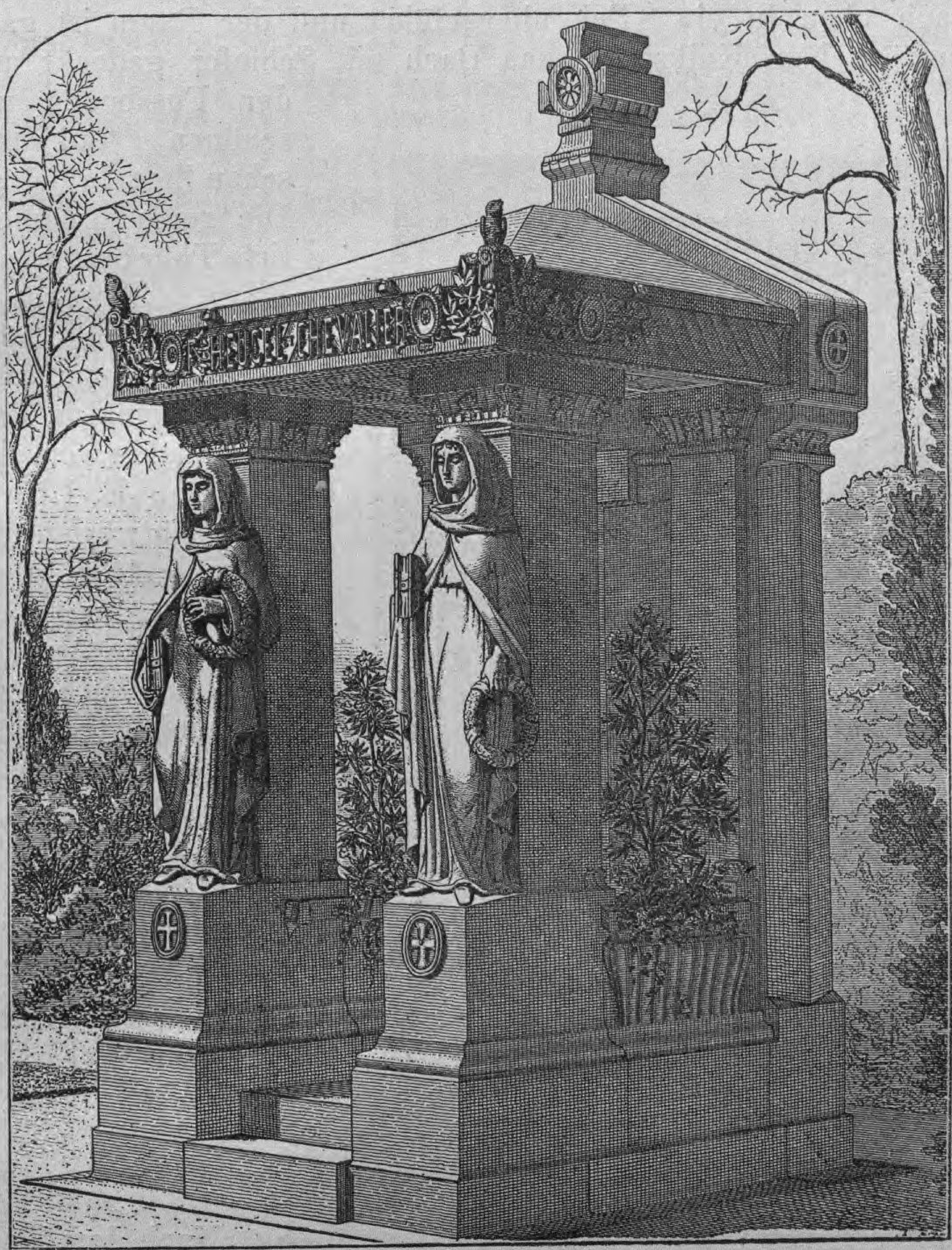


Fig. 2092 **Grabmal in Passy** (Architekt E. Lheureux).

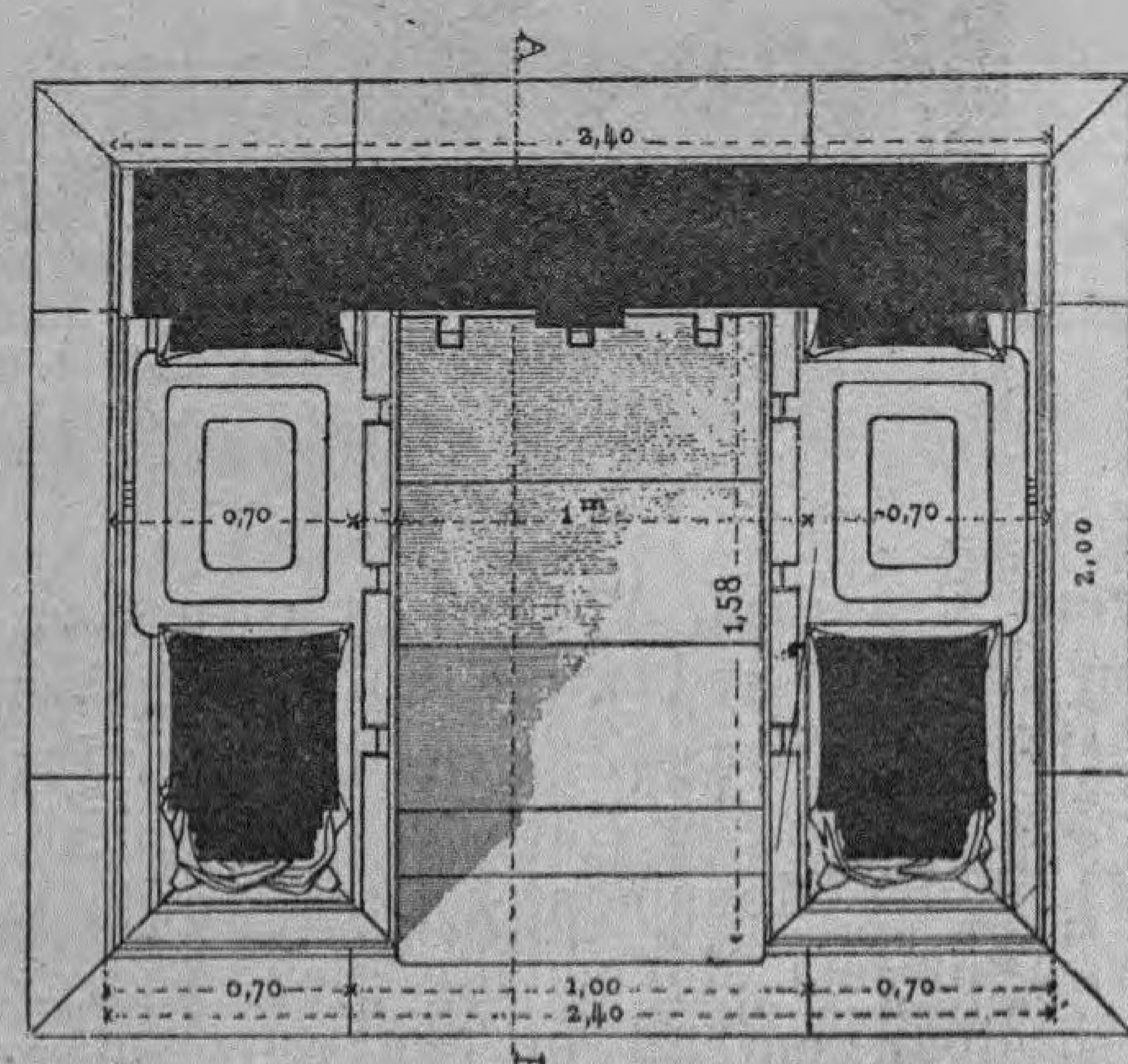


Fig. 2093. **Grundriss.**
Grabmal in Passy (Architekt E. Lheureux).

Röhre durch die andern 10 Zellen nach dem Bottich zurückfliesst. Die Flüssigkeit des Kühldaches kühlt den Ausstellungsraum stark ab, ohne Feuchtigkeit abzugeben, denn die Lösung nimmt noch Feuchtigkeit im Saale auf, so dass wöchentlich 1 Kilo Chlorcalcium zur Sättigung der Lösung wieder zugesetzt werden muss. Diese Kühlvorrichtung genügt auch für die höchste Sommertemperatur von 35 ⁰ C. Im Ausstellungsraum sind die Wände mit Holz verkleidet und dahinter mit 8^{cm} starker Strohpackung und dann mit einer 6^{cm} starken Luftschicht versehen. Dennoch stellt sich der stündliche Kälteverlust maximal auf 11 000 Calorien. Die Maschine hat eine stündliche Leistungsfähigkeit von 100 Ctr. Eis = ca. 8000 Calorien. Die Einrichtung der Kühlanlage kostete ca. 35 000 ℳ. und die täglichen Tilgungs- und Betriebskosten belaufen sich auf 14 ℳ. Eine ähnliche Einrichtung hat das Leichenschauhaus zu Berlin erhalten *(dargestellt im Centralblatt der Bauverwaltung 1886, S. 101 und 115).*

Baurath Krüger in Schwerin errichtete 1867 für die Familie Behr die in Fig. 2088 und 2089 dargestellte Grabkapelle, und zwar als Ziegelrohbau in rothem Backstein, mit Schiefer eingedeckt *(Wochenblatt für Architekten und Ingenieure 1882, S. 13)*. Auch im Innern ist die Kapelle als Ziegelrohbau behandelt; nur die Kappen der Kreuzgewölbe sind geputzt, mit mattgelber Kalkfarbe gestrichen und mit rothen und grünen Linien eingerahmt. Der Fussboden ist mosaikartig in Thonplatten hergestellt. Das Wappen über der Thür und das sonstige plastische Ornament wurde in Portland-Cement gegossen, die Thür auf Rahmen in Eichenholz gefertigt und mit verzinktem Eisenbeschlage versehen. Die Fenster haben eine farbig gemusterte Verglasung. Angeblich sollen die Baukosten nur ca. 1500 *M.* betragen haben, was aber nicht wahrscheinlich ist.

Das in Fig. 2090 und 2091 dargestellte kleine Bauwerk ist ein Mausoleum für die Familie Macandrew of Westwood House, Little Horksley, Colchester *(The Builder 1872, S. 306)*. Der quadratische Raum von 3,05^{m} lichter Weite ist an 3 Seiten zum Einstellen der Särge mit 2 Bord übereinander versehen. Die quadratische Grundform ist nach oben in ein 8 Eck übergeführt und der Raum ist ganz überwölbt. Ausgeführt ist der Bau in französischem Kalkstein; das Dach mit Schiefer gedeckt und der Fussboden mit schönen enkaustischen Ziegeln belegt. Die reich ornamentirte Thür besteht aus Eisen. Totalkosten 600 *l* = 12000 *M.*

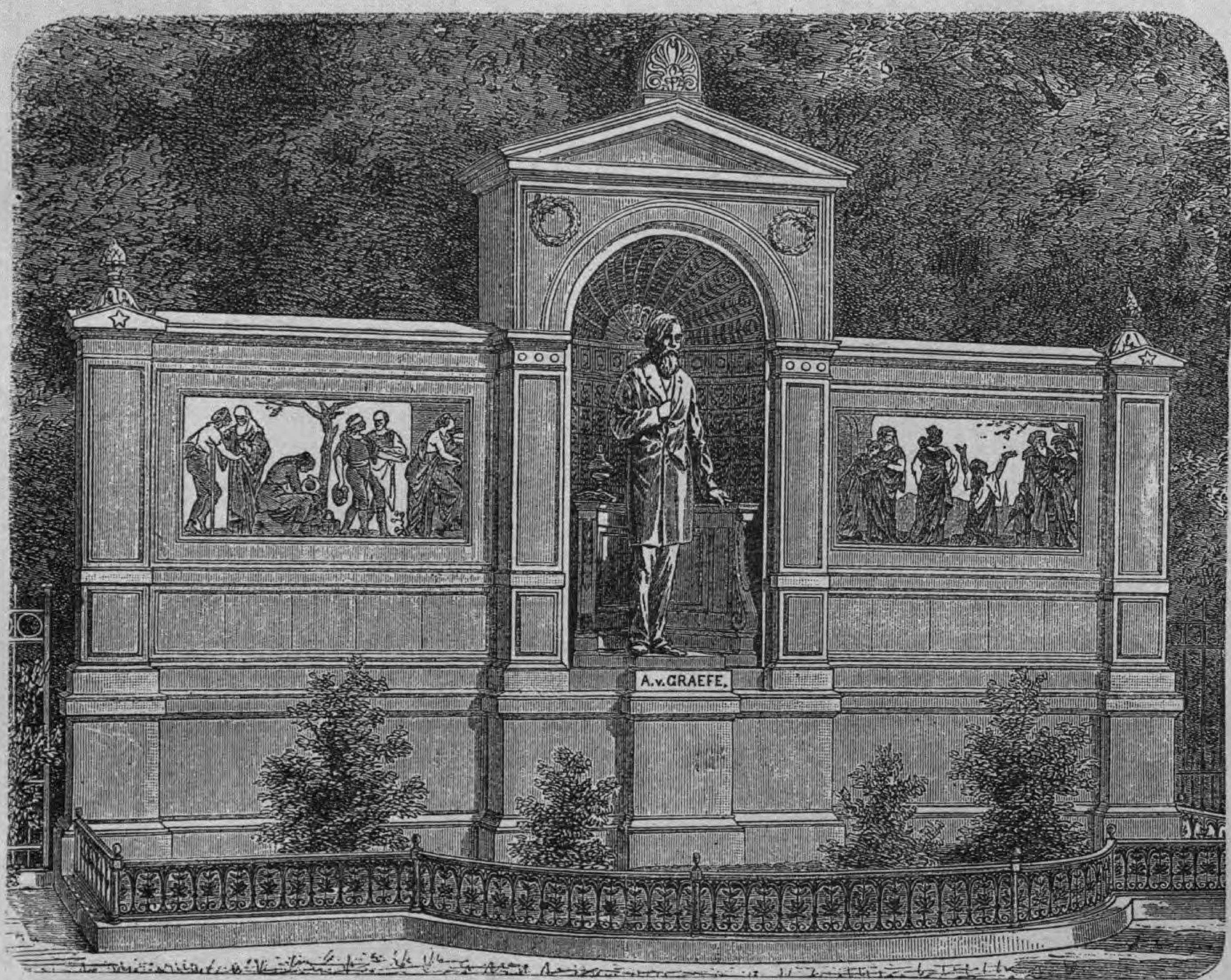


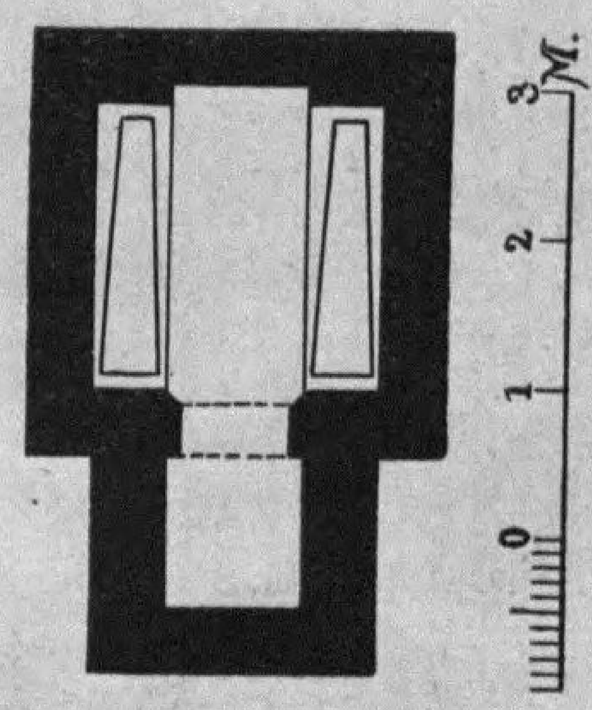
Fig. 2095. Denkmal des Augenarztes A. v. Graefe in Berlin
(Architekten Gropius & Schmieden und Bildhauer Siemering).

Von einem schönen Grabmal in Passy, welches vom Architekten E. Lheureux entworfen und ausgeführt ist, giebt Fig. 2092 eine perspectivische Ansicht, Fig. 2093 den Grundriss und Fig. 2094 einen Durchschnitt nach *AB (Encyclopédie d'Architecture 1885, S. 81 u. Bl. 1019—20)*. Der untere Theil ist aus Granit hergestellt, der Oberbau ganz aus Euville-Stein. Die Baukosten betrugen im Ganzen 20000 Fr. = 16000 *M.*

Nach dem Tode des berühmten Augenarztes Prof. Albrecht von Graefe in Berlin beschlossen seine Freunde 1870, ihm ein Denkmal zu setzen, und zwar an der Südostecke des Charité-Gartens, an der Kreuzung der Louisen- und Schumann-Strasse. Der Bildhauer Prof. Siemering wurde mit der Aufstellung eines Entwurfes beauftragt und dieser Entwurf fand Beifall und ward der Ausführung zu Grunde gelegt; der architektonische Theil des Monumentes aber wurde von den Architekten Prof. Gropius & Schmieden ausgebildet. Von diesem Monumente giebt Fig. 2095 ein Bild *(The Builder 1880, I, S. 664)*. Der ca. 6^{m} hohe Mittelbau enthält in der reich ausgestatteten halbrunden Nische die lebensgrosse Bronce-Statue von Graefe, im Lehrstuhl stehend, den Augenspiegel in der Linken und rückwärts die Studirlampe. Die den Mittelbau flankirenden Seitenflügel haben in ca. 2,2^{m} Höhe Terracotta-Reliefs; das Relief links stellt Blinde dar, welche von ihren Freunden zu Graefe geführt werden und jenes rechts zeigt Geheilte, die ihren Dank für das wiedererhaltene Augenlicht darbringen. Vor diesem künstlerisch schönen Monument befindet sich ein Blumenbeet, eingefasst von einem zierlichen eisernen Gitter.

Von einer kleinen Grabkapelle, die Architekt P. Degre in Villecompte ausführte, zeigen Fig. 2096 und 2097 die Grundrisse und Fig. 2098 die Vorderansicht *(Revue génér. de l'Architecture 1885, S. 171 u. Bl. 39)*. Der kleine Bau ist ganz aus Haustein hergestellt und für 6 Särge einge-

richtet, die seitlich von einem Mittelraum in Nischen gestellt sind, wobei 11cm dicke Steinplatten die Sargbehälter voneinander trennen. Seitlich von der Kapelle befinden sich Blumenbehälter, die mit zierlichen Eisengittern eingefasst sind. Im Ganzen beträgt die überbaute Grundfläche 15,5 □m und die Baukosten belaufen sich auf 4350 Fr. = 3480 *M*. Eine grössere und kostbar ausgestattete Grabkapelle ist daselbst Bl. 38 mitgetheilt. Dieselbe hat eine lichte Breite von 2,9m und eine Tiefe von 2,6m. Hinter dem Altar führt eine 0,6m breite Treppe zur 2,6m hohen Krypta hinab, unter der die von Steinplatten gebildeten Sargbehälter angelegt sind, übereinander und zwar 3 in der Breite der Kapelle; diese Behälter haben im Lichten 0,9m Breite und 0,6m Höhe. Baukosten 49000 Fr. = 43200 *M*.



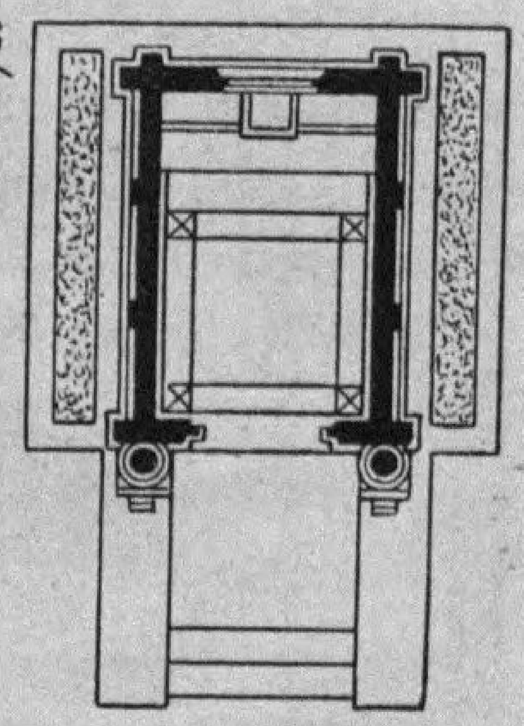


Fig. 2096. Fig. 2097.
Grabkapelle in Villecompte
(Architekt P. Degre).

Fig. 2099 zeigt eine Grabkapelle der Familie Chailan auf dem Friedhofe St. Pierre zu Marseille *(Moniteur des Architectes 1883, Bl. 55)*, welche von dem Architekten G. Allar entworfen und ausgeführt ist.

Ein Bild der 1869 von Prof. R. Lucae auf dem Petrikirchhofe zu Berlin für Consul Wagner ausgeführten Grabkapelle giebt Fig. 2100 *(Berlin und seine Bauten, S. 111)*. An einen verjüngten



Fig. 2098. Grabkapelle in Villecompte
(Architekt P. Degre).

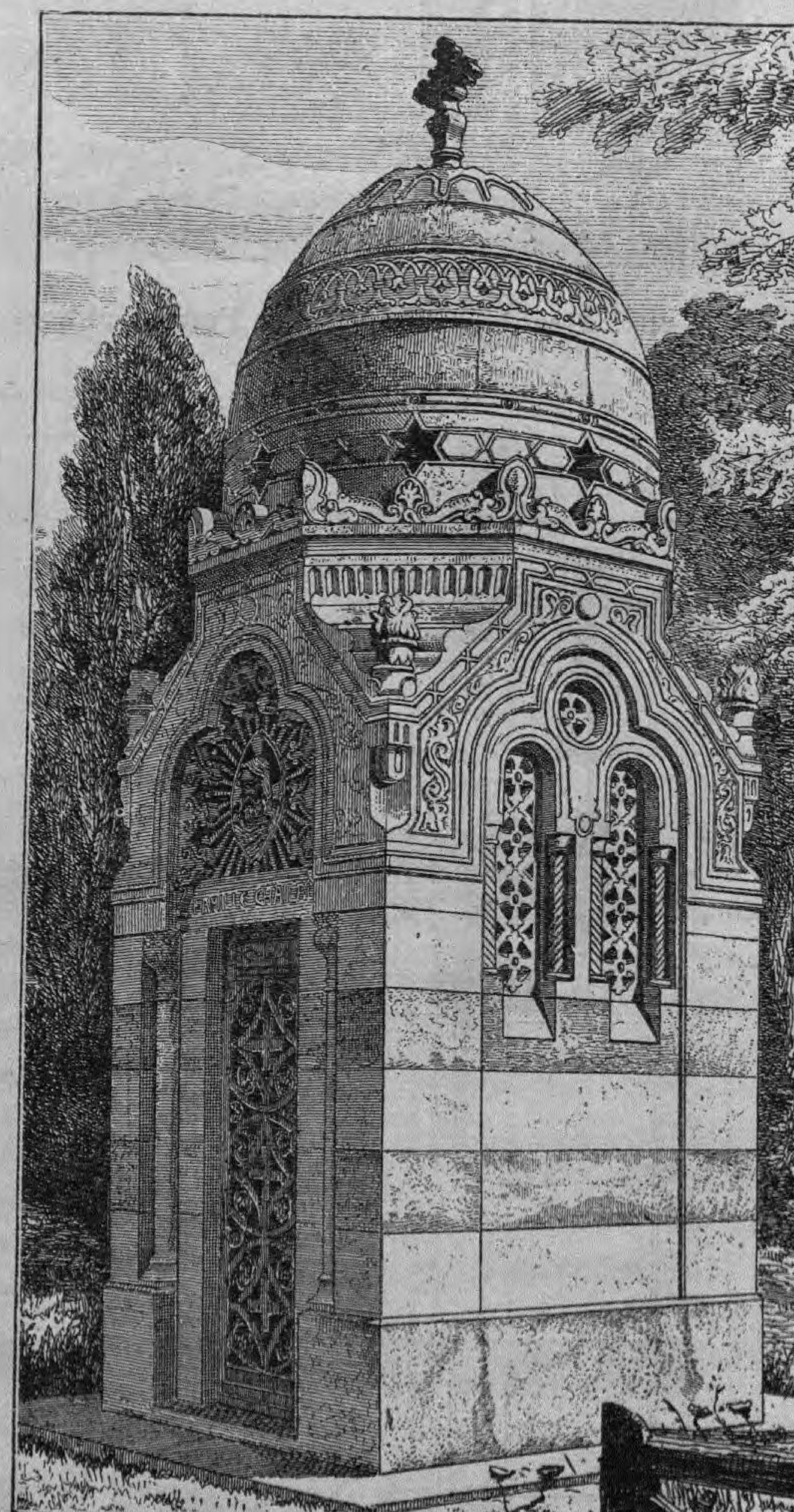


Fig. 2099. Grabkapelle in Marseille
(Architekt G. Allar).

Mittelbau von quadratischer Grundform schliesst sich vorn eine 2säulige Vorhalle und rückwärts eine Apside an. Der Mittelbau ist mit 4 Giebeln und einer mit Kupfer gedeckten Oberlichtkuppel abgeschlossen. Unter dem Hauptgesims befindet sich ein Terracottafries mit Kränzen. Der ganze Bau ist

in sehr schönen hellenischen Kunstformen detaillirt. Die Architekturglieder bestehen aus Sandstein, die glatten Wände aus hellgelben Ziegeln. Die beiden Reliefs an den Seitenwänden und die sitzende Engelfigur über der Vorhalle sind vom Bildhauer Lürssen in Seeberger Sandstein ausgeführt; das eine Relief zeigt die Grablegung Christi, das andere die Frauen am Ostermorgen. Die Baukosten betragen 60 000 *M.*

Auf dem Garnisonkirchhofe in der Hasenhaide zu Berlin erbaute Prof. Hubert Stier 1877 eine Grabkapelle für Graf Luckner in echt monumentaler Ausführung. Hier ist ein kuppelbedeckter, durch



Fig. 2100. Grabkapelle auf dem Petrikirchhofe zu Berlin (Architekt R. Lucae).

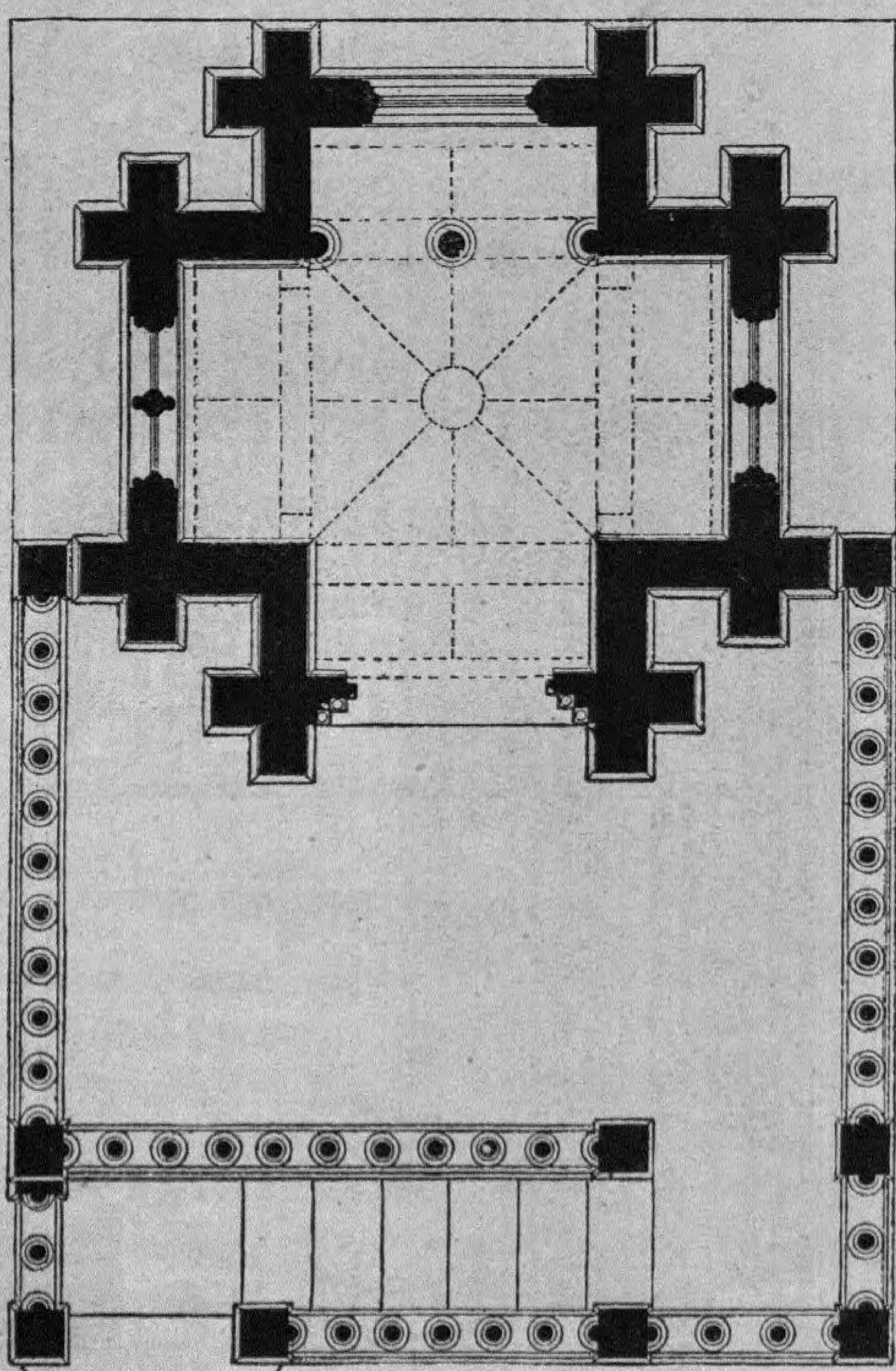


Fig. 2101. Grabkapelle in Cerdon (Architekt Giroud).

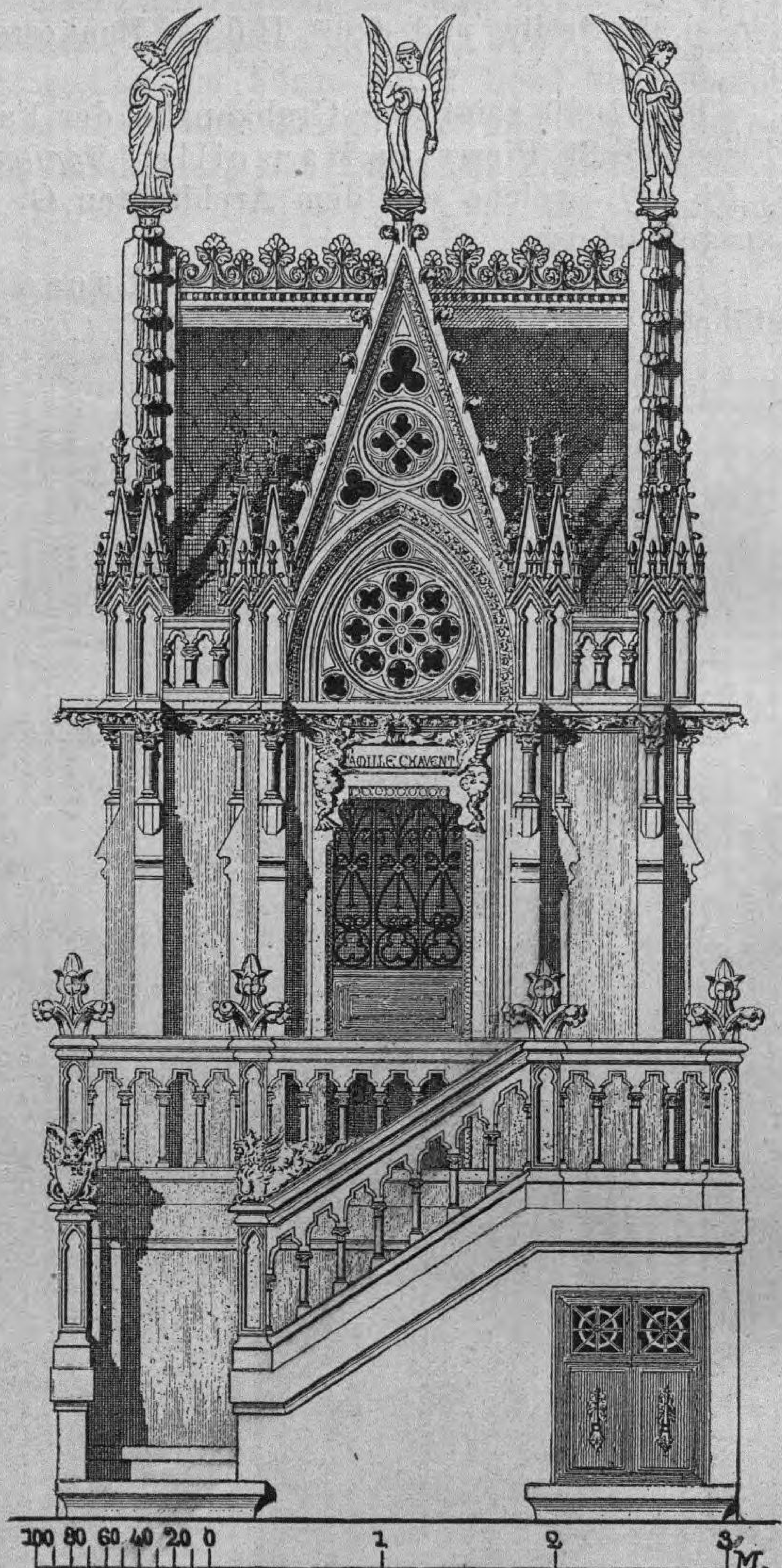


Fig. 2102. Ansicht der Grabkapelle in Cerdon (Architekt Giroud).

Tambourfenster erhellter Mittelraum mit 2 Seitenräumen verbunden. Die Bedachungen sind in Werkstein-Construction, die einfach edel profilirten Gesimse und der Vorbau in polirtem dunklen Granit ausgeführt und die Wände mit blassgelben Ziegeln verblendet.

Eine kleine Grabkapelle in zierlicher gothischer Architektur ist in Fig. 2101 bis 2103 dargestellt (*Moniteur des Architectes 1879, Bl. 15*). Dieselbe ist von dem Architekten des Departements der Saône-et-Loire, M. Giroud, in Cerdon (Ain) ausgeführt. Vor der im Grundrisse kreuzförmig angelegten Kapelle befindet sich eine geräumige überwölbte Terrasse mit einer vorderen Treppe und neben

dieser ist der Eingang zu den Grabgewölben angebracht. Die kleine Kapelle hat in dem einen Kreuzarm einen steinernen Altar mit Monstranz und 2 Leuchtern; in der Mitte des Raumes hängt eine Ampel herab. Die Architektur des kleinen Bauwerkes ist überaus zierlich und reich durchgeführt. Bei solchen Denkmalen ist eine so zierliche Architektur wohl nicht am Platze, denn wenn die Angehörigen der Familie verstorben sind und daher für die Ausbesserung des Monumentes nicht mehr gesorgt wird, geräth dasselbe bald in Verfall. Für Grabmonumente sind daher möglichst dauerhafte Materialien und einfache Formen zu empfehlen, die nicht sobald vom Wetter zerstört werden.

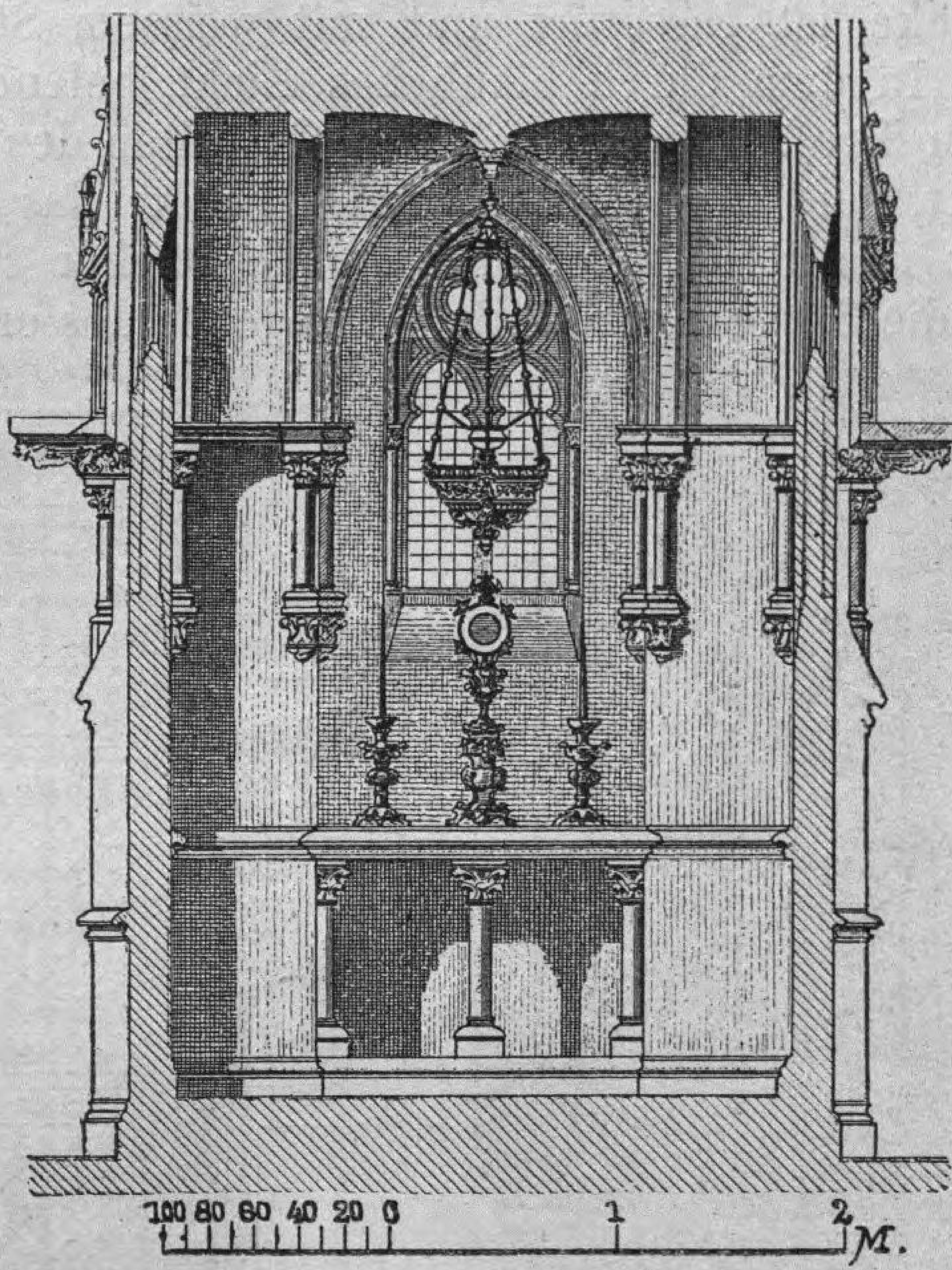


Fig. 2103.
Durchschnitt.

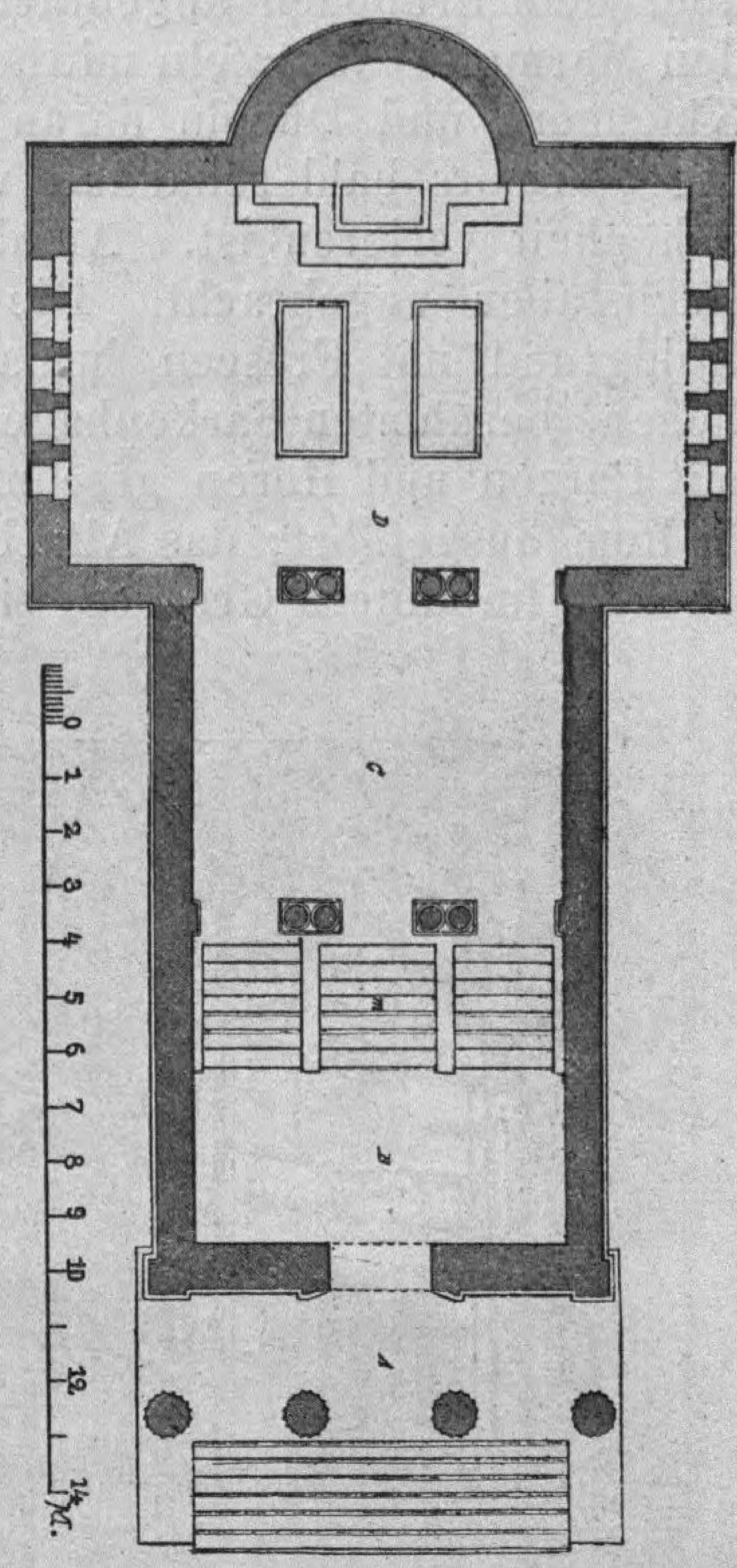


Fig. 2104. Mausoleum in Charlottenburg (Architekten Gentz & Hesse).

Das berühmte Mausoleum im Schlossgarten zu Charlottenburg ist in Fig. 2104—2106 dargestellt *(Förster's Allgem. Bauzeitung 1844, S. 186 und Bl. 619)*. Gleich nach dem Tode der edlen Königin Luise 1810 ward der Bau der Grabkapelle nach dem Entwurf von Gentz begonnen, mit 4säuligem dorischen Prostylos an der schmalen Vorderfront. Dieser in Fig. 2104 dunkler schraffirte, mit *ABC* bezeichnete Bautheil war in Pirnaer Sandstein ausgeführt. Als aber in der Nähe von Berlin ein riesiger Granitblock aufgefunden wurde, aus welchem man die 4 Säulen spalten konnte, so nahm man den alten Porticus weg und setzte in der alten Form den jetzigen Porticus gänzlich aus dem schönsten rothen Granit. Die 4 schön can-

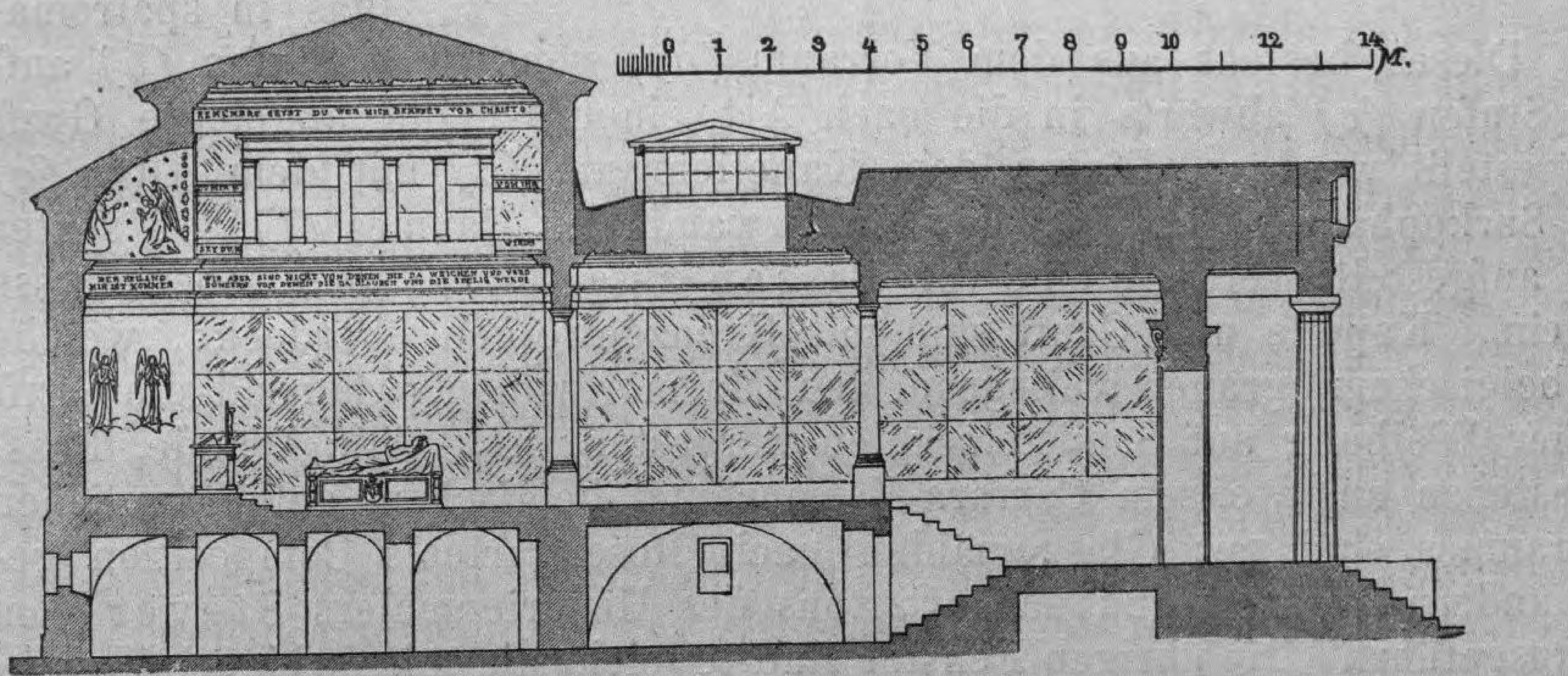


Fig. 2105. Längenschnitt.

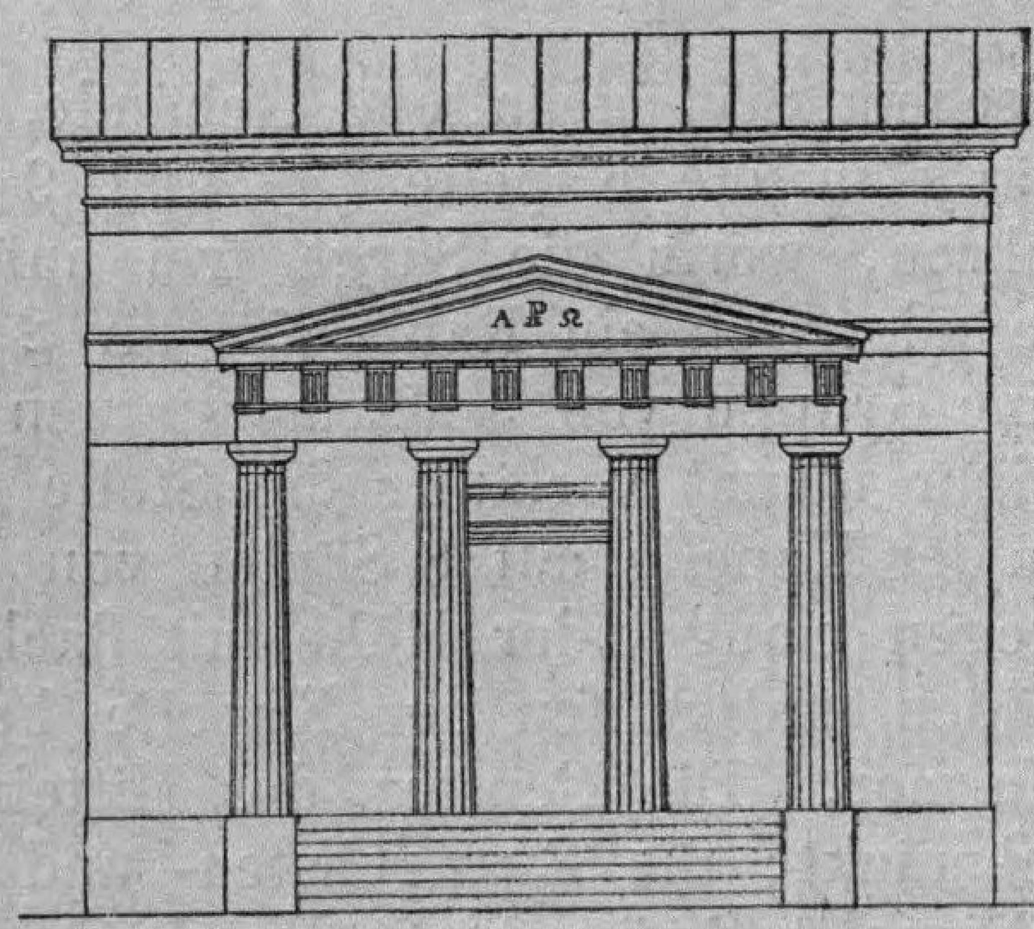


Fig. 2106. Vorderfront.

Mausoleum zu Charlottenburg (Architekten Gentz & Hesse).

nelirten Säulen mit Gebälk und Giebelfeld, sowie die aus Granitquadern aufgeführte Wand mit gleicher Thüreinfassung, alles ist sehr sauber geschliffen und polirt. Die Ausführung der Säulen, mit 12 scharfkantigen Canneluren an einem Stamm, in dem harten Granit war sehr schwierig und mühsam. Diese Arbeit wurde 1820 ausgeführt. Der rückwärtige Querbau *D* mit der Apsis ist vom Schlossbaumeister Hesse hinzugefügt und am 7. Juni 1843 eingeweiht. Durch die Eingangsthür aus Bronce tritt man in den Raum *B*, von wo die mittlere Treppe *m* zur Gruft hinab, die beiden andern Treppen aber zur Kapelle hinaufführen. Die Treppen bestehen aus schlesischem Marmor, die 4 ersten glatten römisch-dorischen Säulen aus dunkelgrünem und rothem Marmor, mit Capitellen und Basen aus weissem Carrara-Marmor; die Schäfte stammen aus Warschau und standen nachher im Lustschloss zu Oranienburg. Zu den 4 andern Säulen ist Marmor von Genua verwendet. Der Fussboden besteht aus schwarzen und weissen Marmor-

fliesen und die Wände sind mit schlesischen Marmorplatten bekleidet, die einen weissgrauen Grund haben und mit grünen und violetten Adern durchsprengt sind. Eine Isolirschicht aus Asphalt ist 30^{cm} über dem Erdboden angebracht; damit die dennoch in die Wände eindringende Feuchtigkeit sich nicht den Marmor-Wandtafeln mittheilen kann, sind diese 8^{cm} von der Wand isolirt aufgestellt und mit broncenen Klammern und Dübeln daran befestigt. Diese Vorsicht ist sehr zu empfehlen, weil sonst die Politur des Marmors bald schadhaft wird, und sobald dem Marmor der Glanz fehlt, ein grosser Theil seiner Schönheit verloren ist. An den 4 Wänden herum sind Lapislazuli-Streifen mit broncenen vergoldeten Buchstaben angebracht. Die Decke ist cassettirt und mit weissem Stuck bekleidet; die Nische auf Goldgrund mit Frescen bemalt. In dem durch bläuliches Licht beleuchteten Raume stehen die herrlichen, berühmten Sarkophage von Prof. Rauch, mit den Gestalten des Königspaares. Die Candelaber, mit Parzen und Horen geschmückt, sind von Rauch und Tieck; das Crucifix ist von Achtermann in Rom ausgeführt; das Altarblatt von Pfannschmidt. Die Dächer sind durchweg mit Kupfer eingedeckt. Im untern Geschoss sind die Särge aufgestellt, auch jener des ersten deutschen Kaisers Wilhelm.

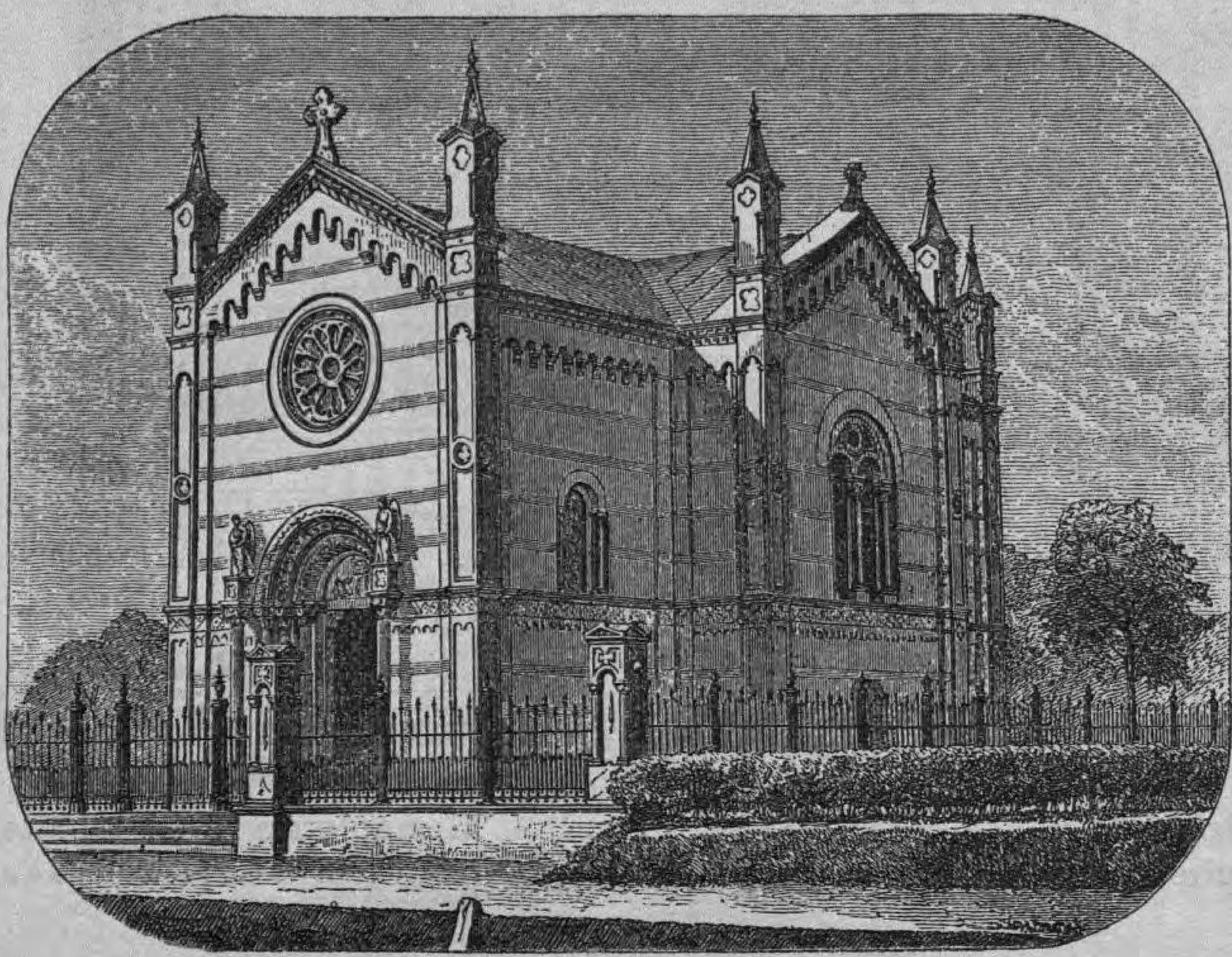


Fig. 2108.

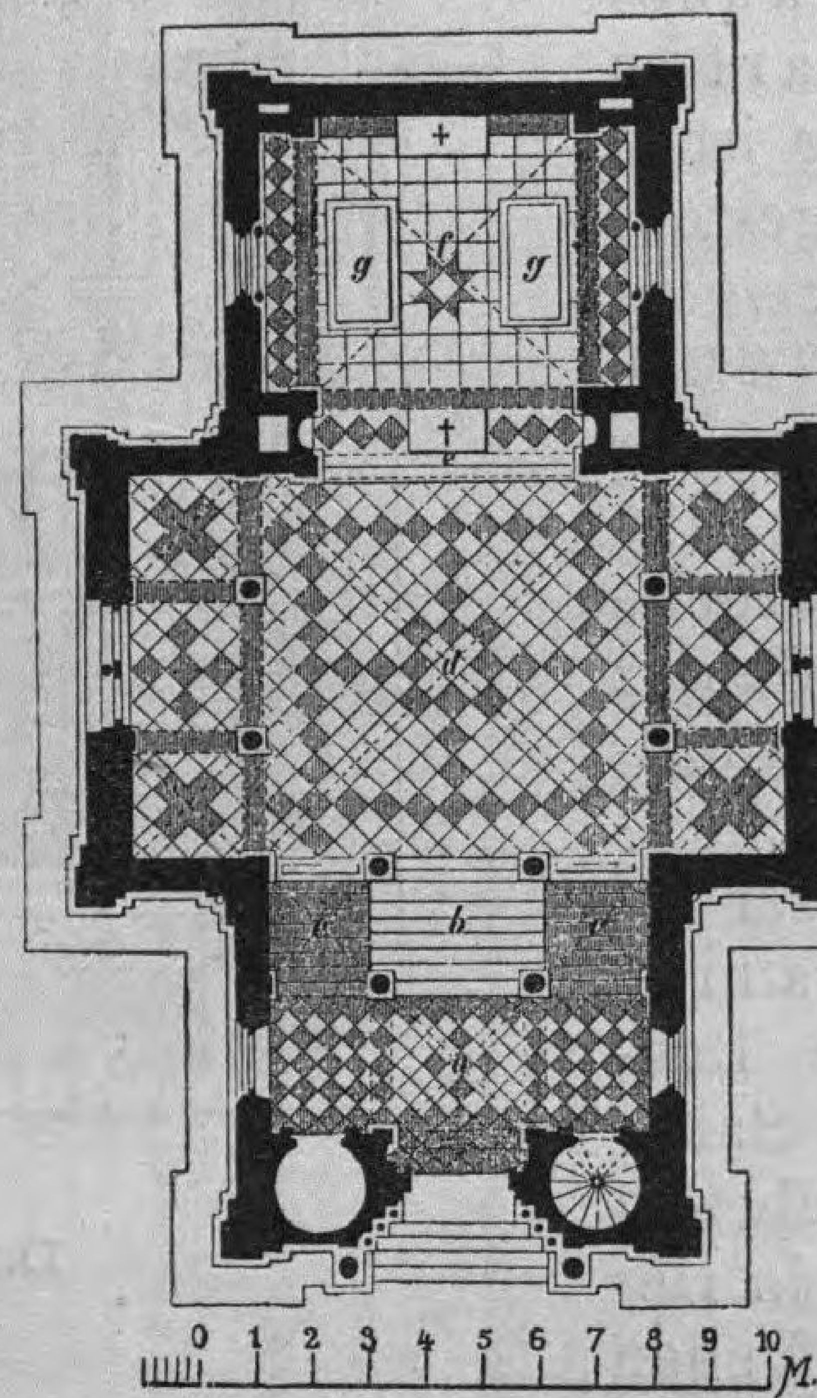


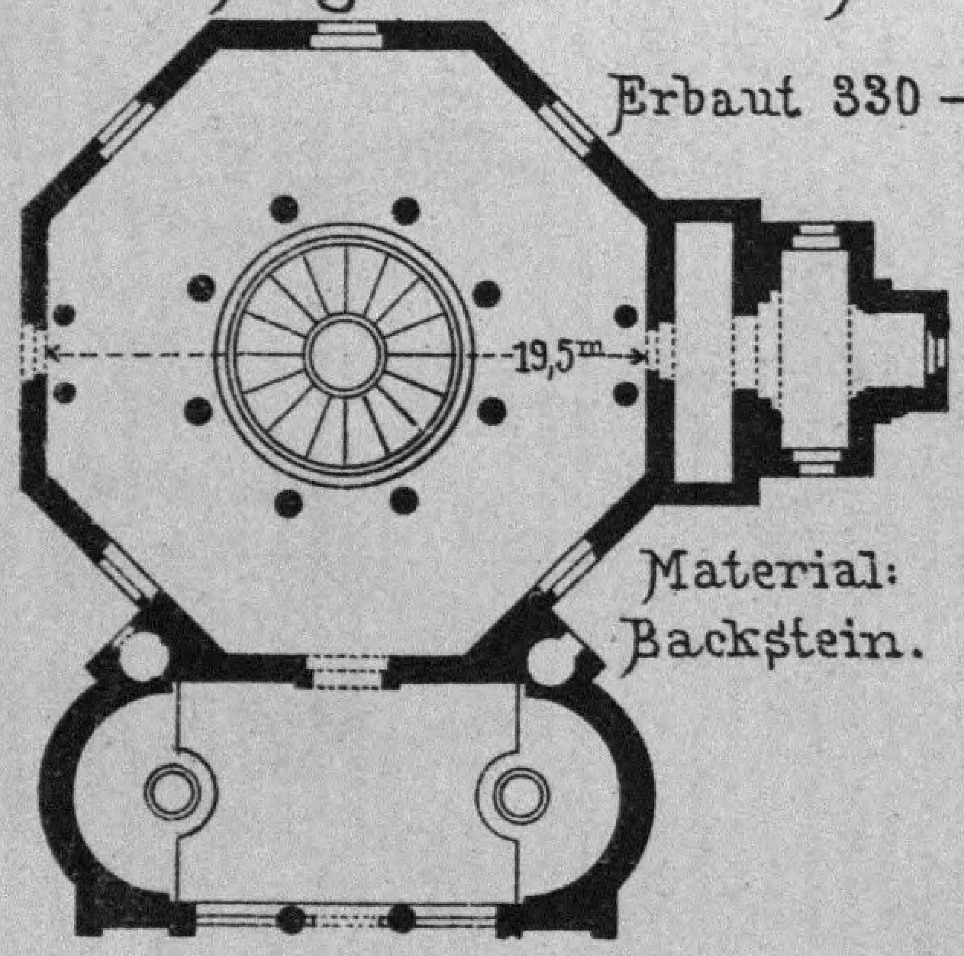
Fig. 2107.

Schröder's Grabkapelle zu Hamburg (Architekt Rosengarten).

Von der Grabkapelle am Petrikirchhofe vor dem Damm-Thore zu Hamburg, die Architekt Rosengarten 1862 bis 1863 als Familien-Begräbniss für den wohlthätigen Gründer des Schröder-Stifts erbaute, giebt Fig. 2107 den Grundriss und Fig. 2108 eine Ansicht (*Hamburg. Festschrift 1868, S. 112*). Ein schön gearbeitetes schmiedeeisernes Geländer umgiebt das in spätromanischem Styl gehaltene Gebäude. Dieses besteht aus dem Vorraum *(a)*, von wo 9 Stufen *(b)* aufwärts in die Kapelle *(d)* und 9 Stufen *(c)* abwärts in die nach Art einer Krypta angelegte Gruft führen, worin die Särge frei aufgestellt werden. Hinter dem Kapellenraum *(d)* mit dem Altar *(e)* befindet sich ein Raum *(f)* für 2 Sarkophage *(g)*. Vor der Hinterwand des Raumes *(f)* soll später eine Gruppe von 3 Marmorstatuen aufgestellt werden; eine von Bissen ausgeführte, über lebensgrosse Figur nimmt vorläufig die Stelle ein. Kapelle und Gruft sind mit Kreuzgewölben überdeckt, welche in der Kapelle auf 8 Säulen von belgischem, grauen weissgeaderten Marmor ruhen, während die Gruft wegen mangelnder Höhe mit flacher Wölbung auf Sandsteinsäulen hergestellt ist. Alle Wände, Fussböden und Stufen der Kapelle bestehen aus weissem Carrara-Marmor und belgischem gelbbräunlichen Marmor. Die Fenster des Mittelraumes sind mit Glasgemälden nach Rosengarten's Composition geschmückt; die Evangelisten- und andern Figuren sind nach Cartons des Historienmalers Stever vom Glasmaler Brünner in Hamburg ausgeführt. Die übrigen Fenster sind teppichartig mit farbigem Mosaikmuster verglast. Der mit Kupfer gedeckte Bau ist an den Aussenseiten von röthlichem thüringer und weissem sächsischen Sandstein hergestellt. Das reich ausgebildete Portal ist von 2 Säulen eingefasst, welche den Eingang hütende Schutzengel tragen, vom Bildhauer Lippelt ausgeführt. Im Tympanon befindet sich ein Relief, Christus mit dem Evangelium; dieses fertigte Pfeifer, von dem auch die beiden im Innern angebrachten Engelsköpfe von Carrara-Marmor und die Modellirungen aller Schmucktheile herrühren.

Christliche Kir…

Fig. 1.



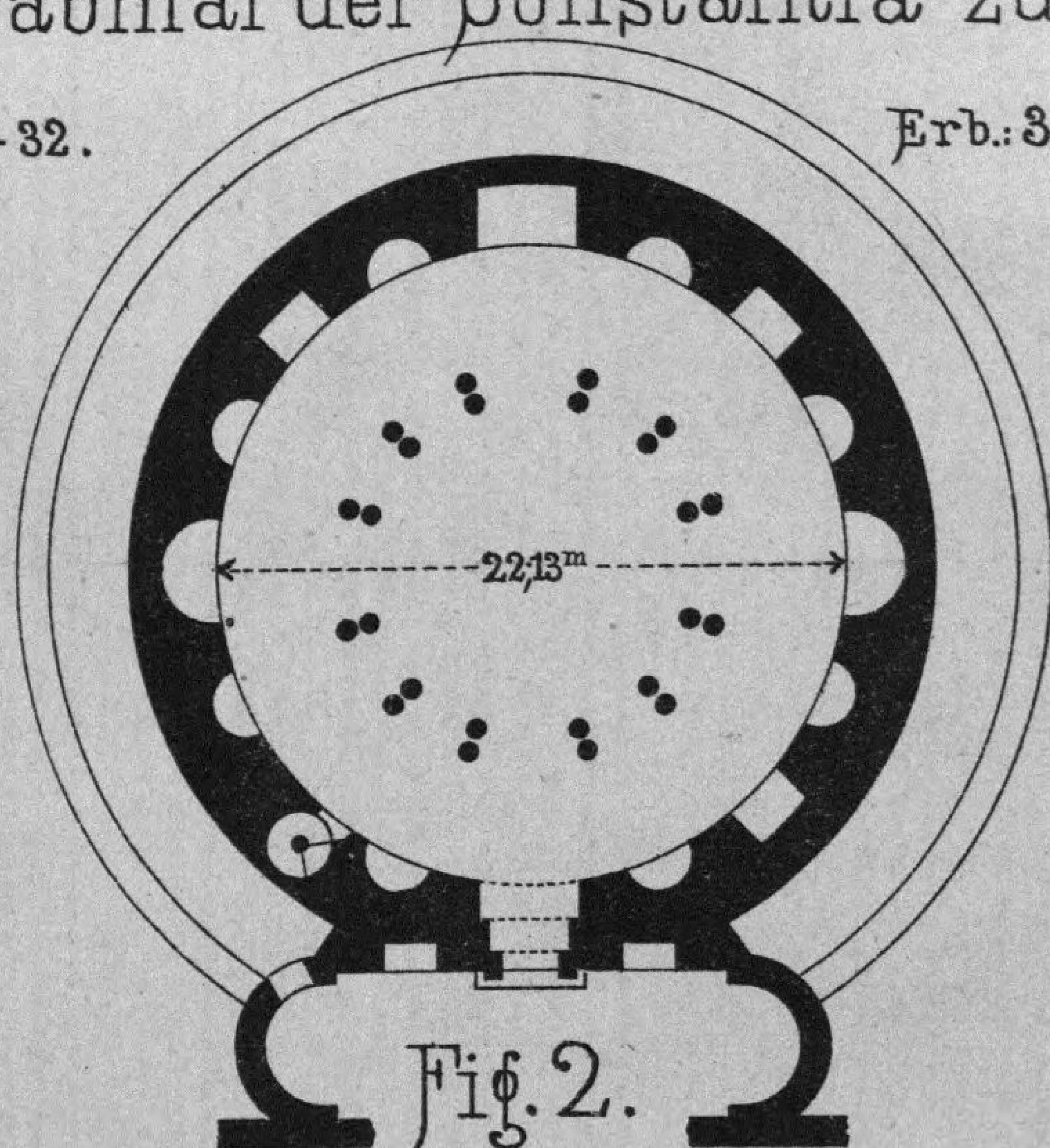
Erbaut 330-32.

Material: Backstein.

Baptisterium des Constantin zu Rom.

Grabmal der Constantia zu Rom.

Erb.: 360.

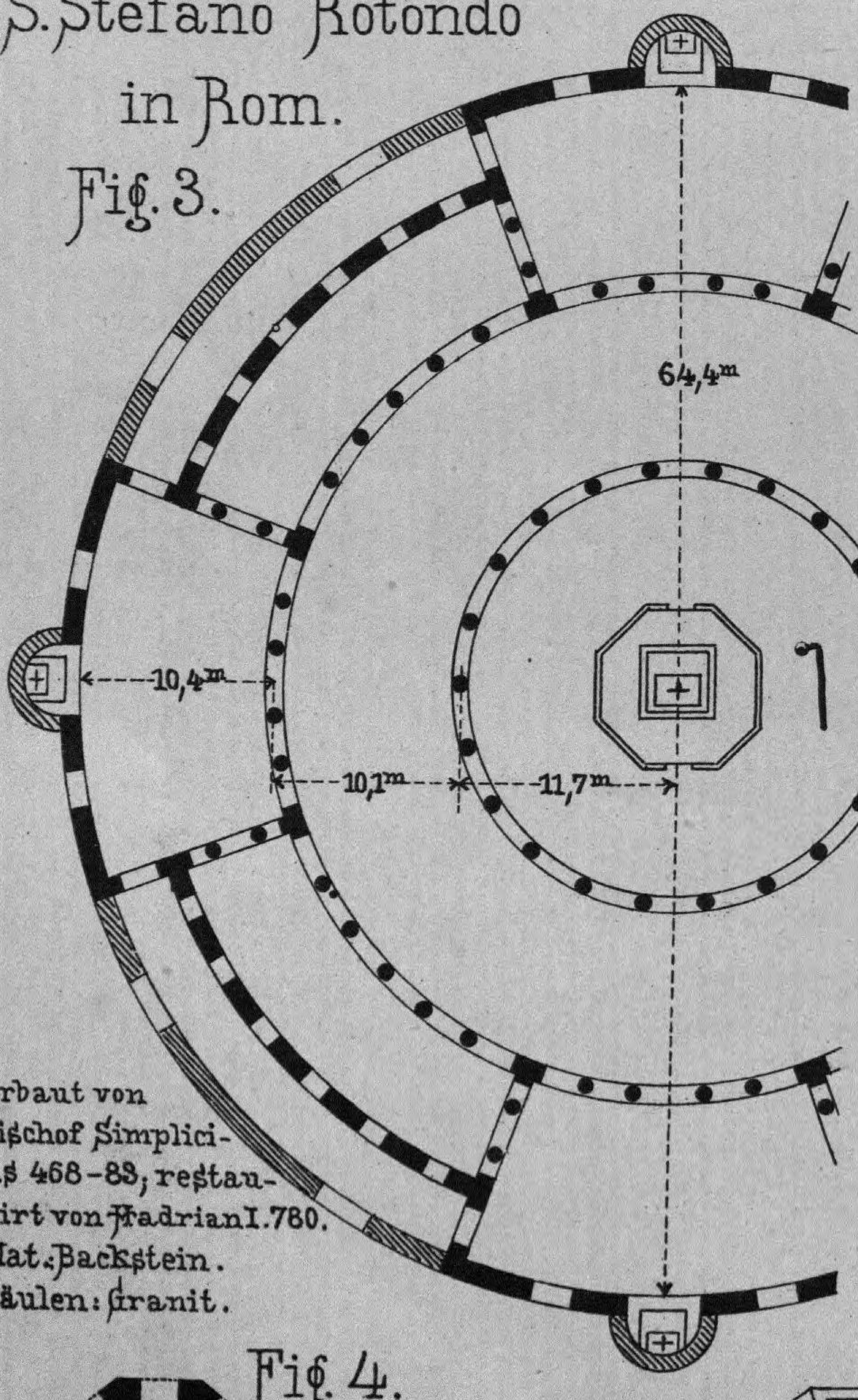


Mat.: Backst. Säulen: Granit.

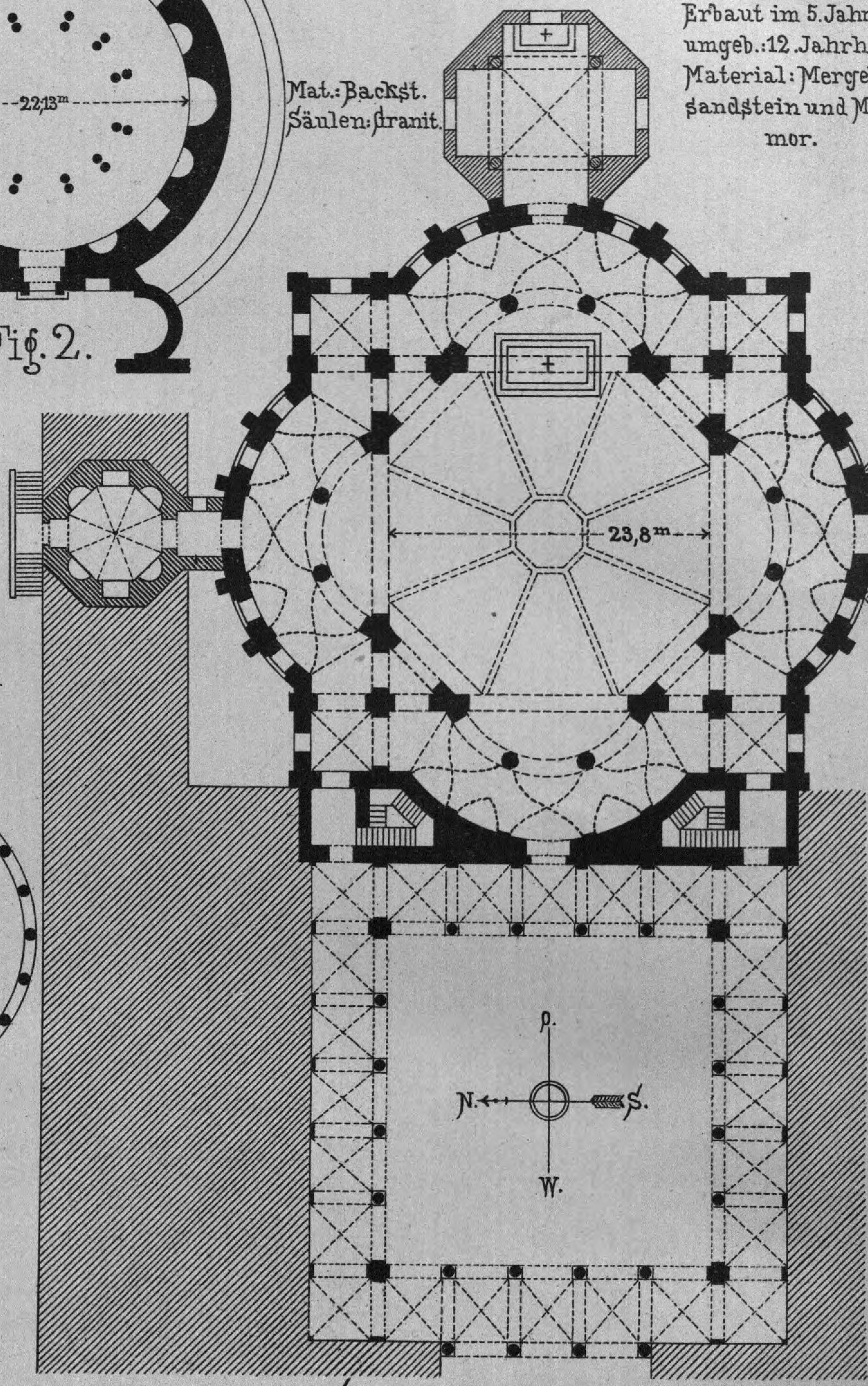
Fig. 2.

S. Stefano Rotondo in Rom.

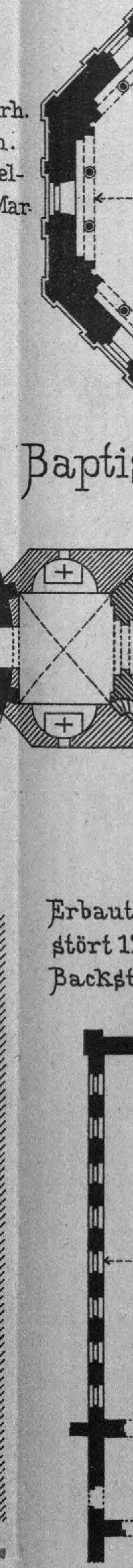
Fig. 3.



Erbaut von Bischof Simplicius 468-83, restaurirt von Hadrian I. 780.
Mat.: Backstein.
Säulen: Granit.



Erbaut im 5. Jahrh. umgeb.: 12. Jahrh. Material: Mergelsandstein und Marmor.



Bapti…

Erbaut…
stört 1…
Backst…

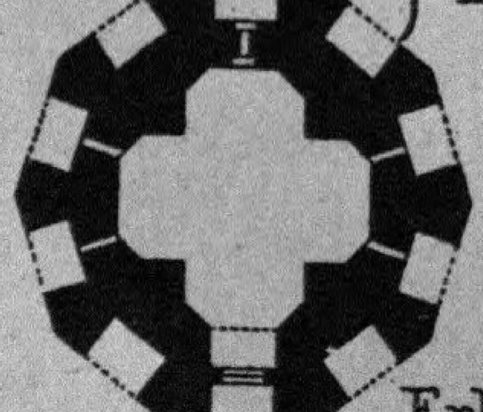
Fig. 6. S. Lorenzo in Mailand.

Gegründet durch Bischof Ambrosius ca. 400.
Restaurirt von Martino Bassi 1573-1591
Material: Backstein.

Fig. …

zu…

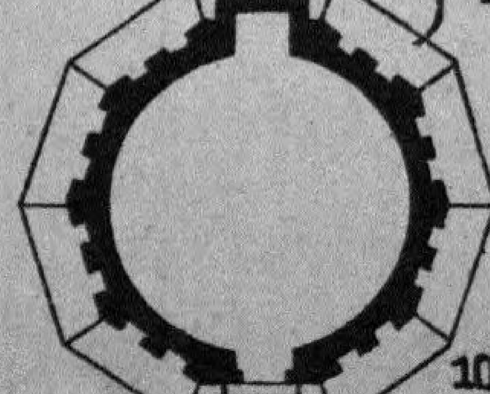
Fig. 4.

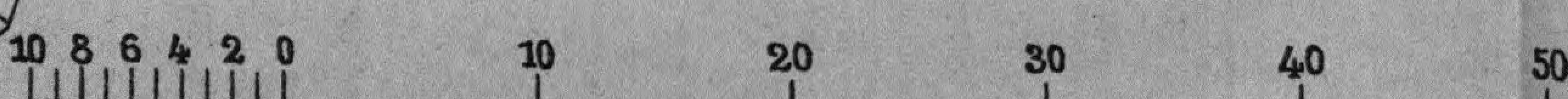


Grabmal des Theodorich.

Erb. 518-20. Mat. gesch. Marmor.

Fig. 5.





Verlag von Baumgärtners Buchhandlung, Leipzig.

…ristliche Kirchen.

rbaut im 5. Jahrh.
mgeb.: 12. Jahrh.
Material: Mergel-
andstein und Marmor.

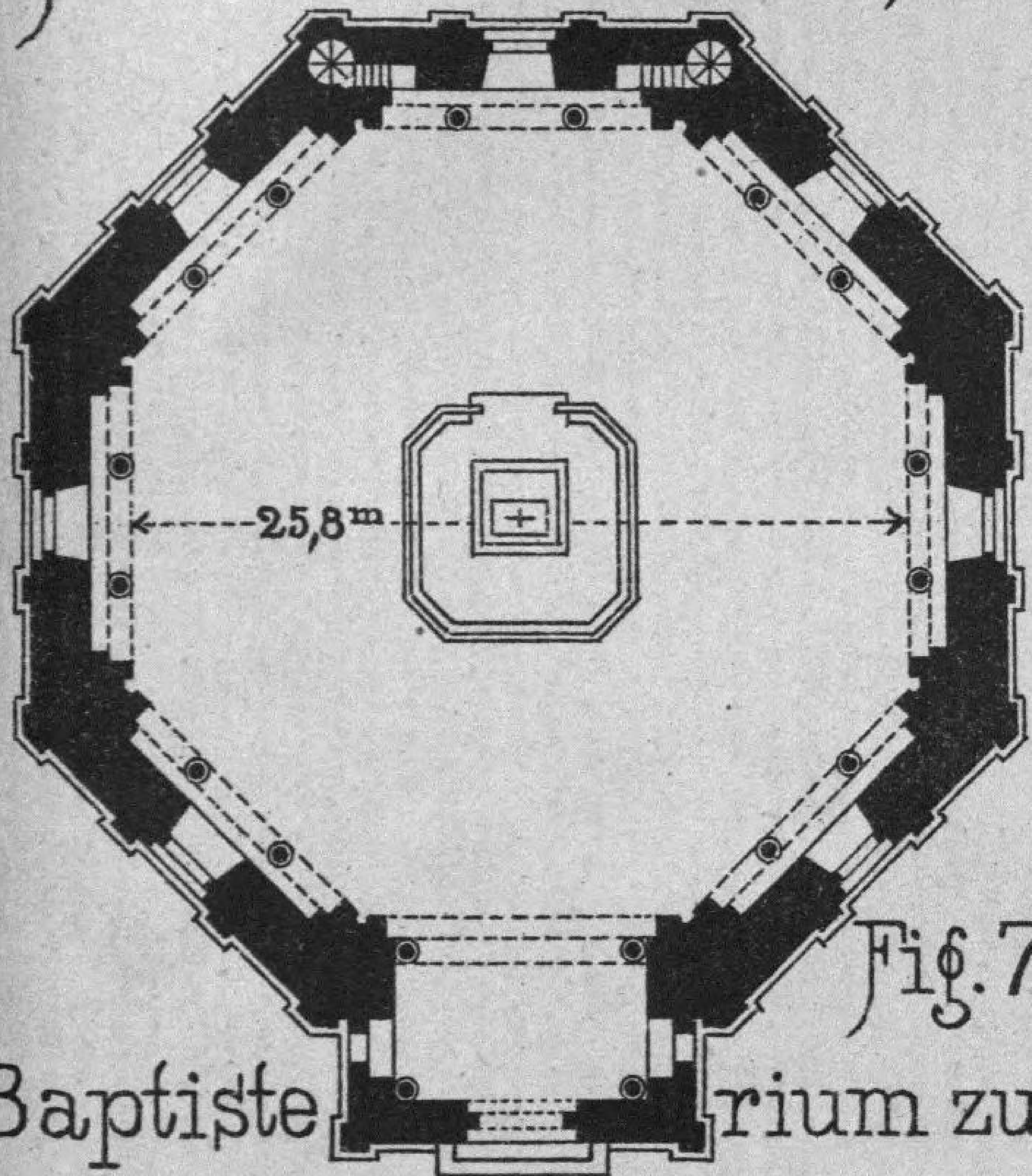


Fig. 7.
Baptisterium zu Florenz.

Carolingische Kaiser-Capelle zu Aachen.

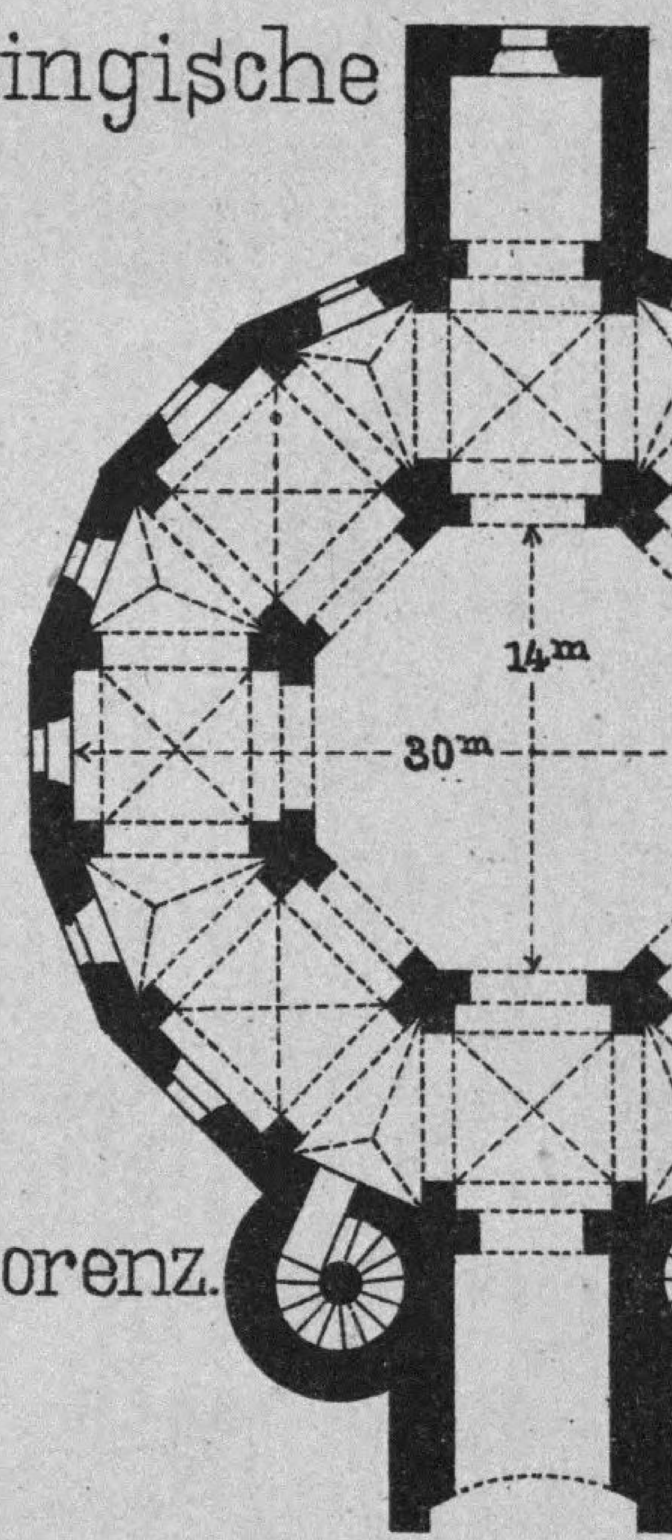


Fig. 11.

Erbaut 796–804 unter Leitung des Einhard durch Odo, geweiht durch Leo III. 1353–1414 gothischer Chor 1844 rest. Mat.: Thonschiefer u. Muschelkalk. Kuppel: röm Ziegel, Tuff, Bimstein.

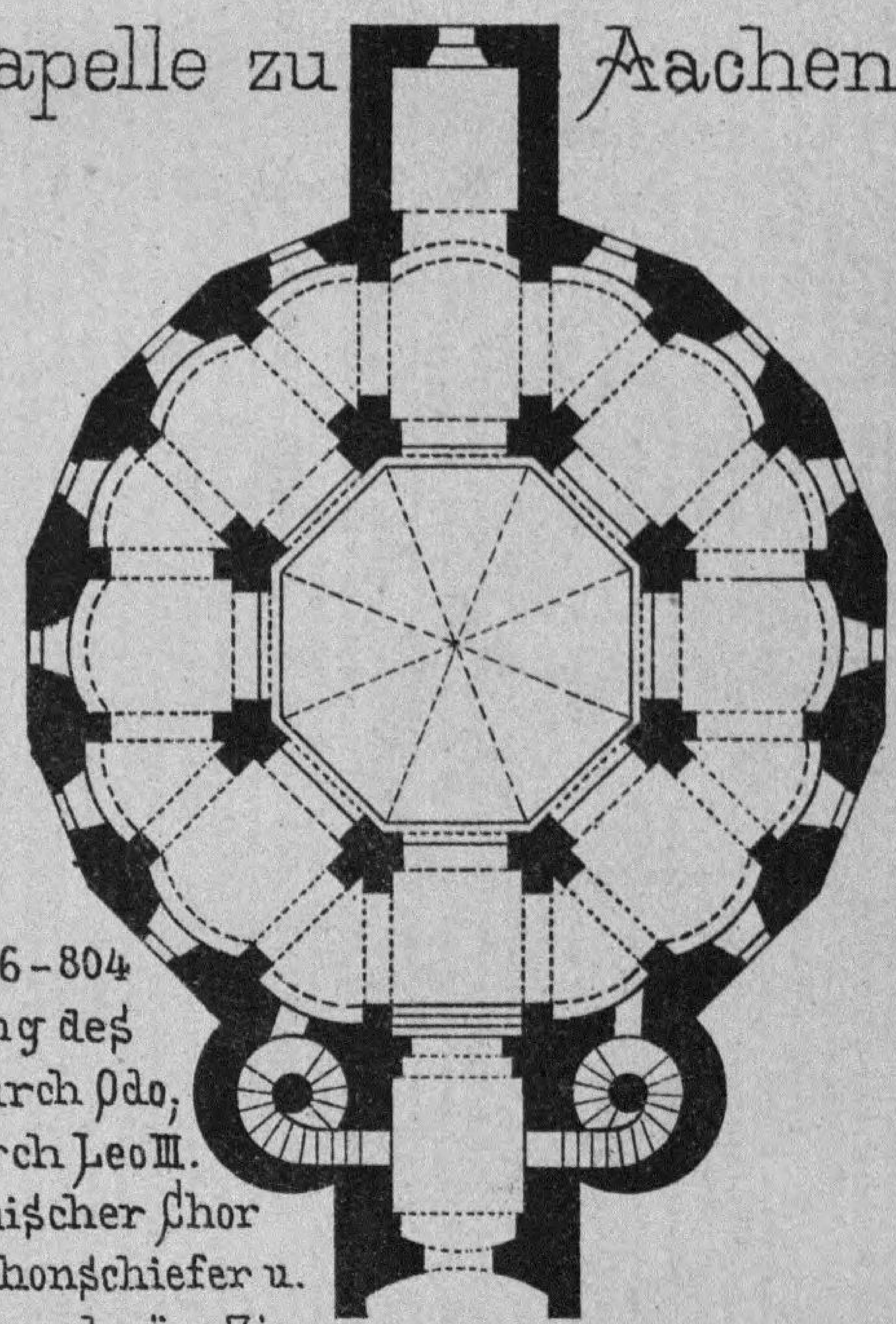
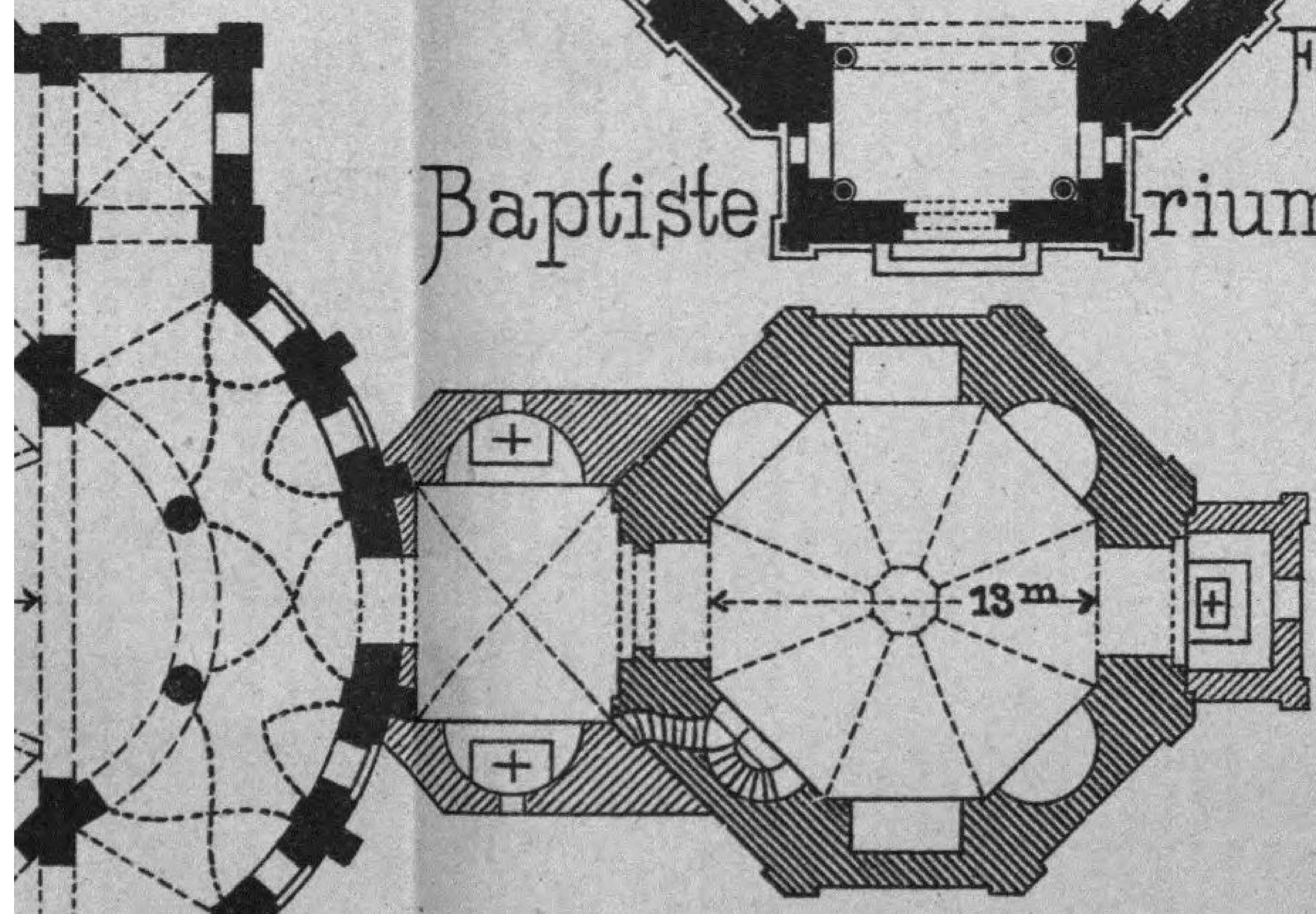
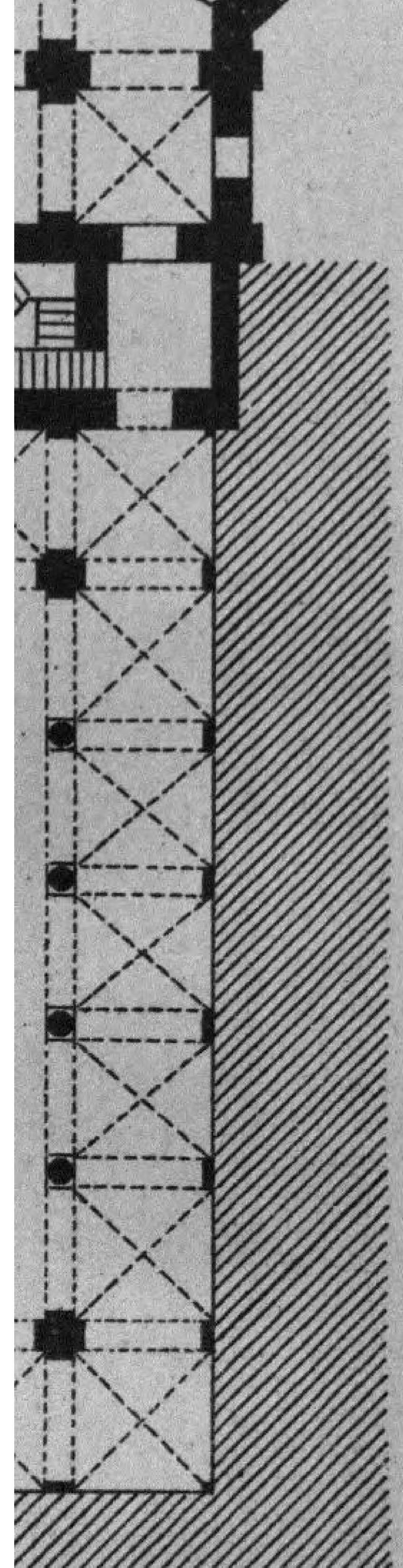


Fig. 12.





…land.

ca. 400.
1591

Erbaut durch Studios 468, zerstört 1204, rest. 1800. Material: Backstein. Säulen: Granit.

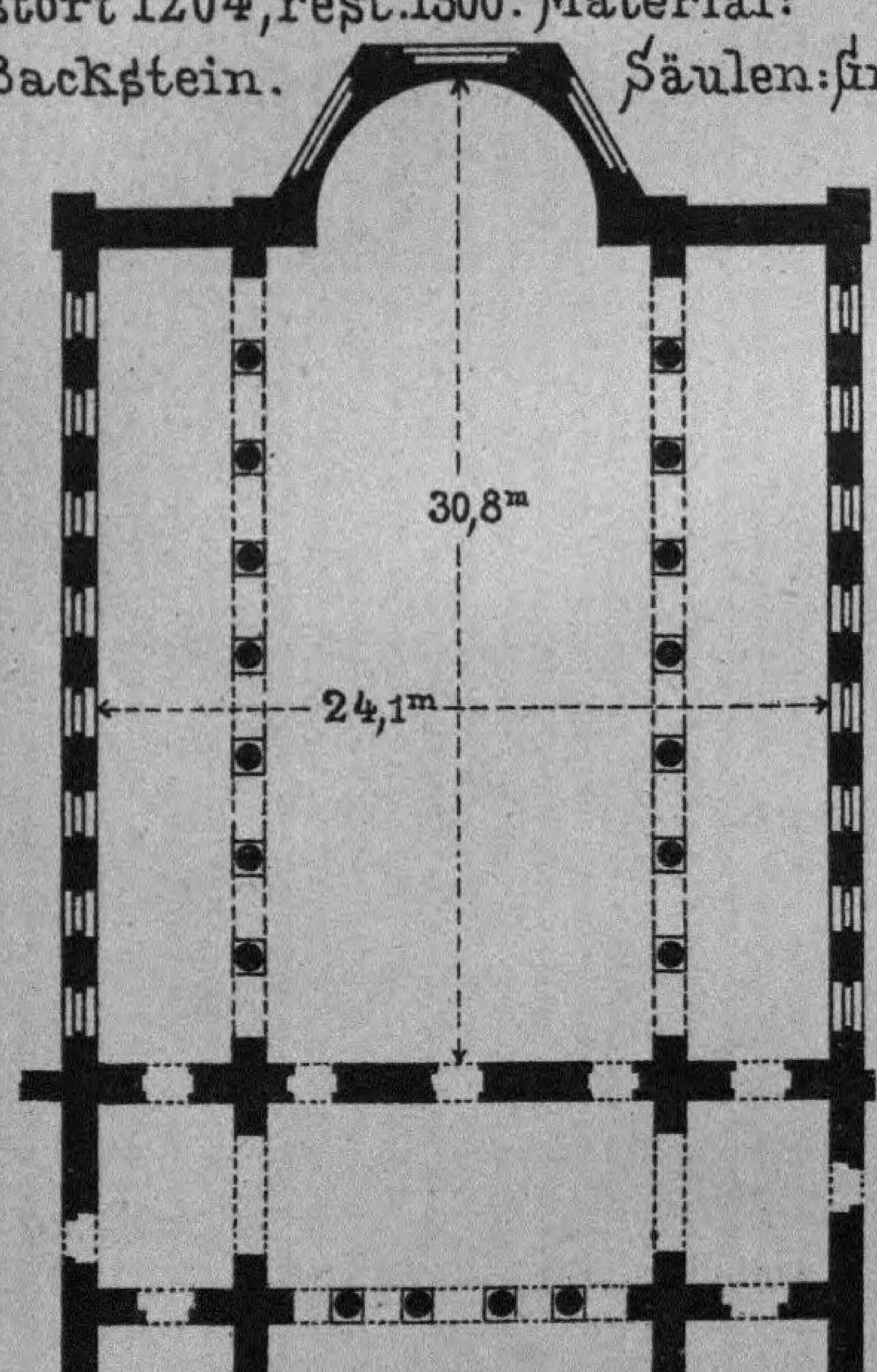


Fig. 8. Hagios Johannes zu Constantinopel.

Erbaut durch Bischof Euphrasius ca. 684.

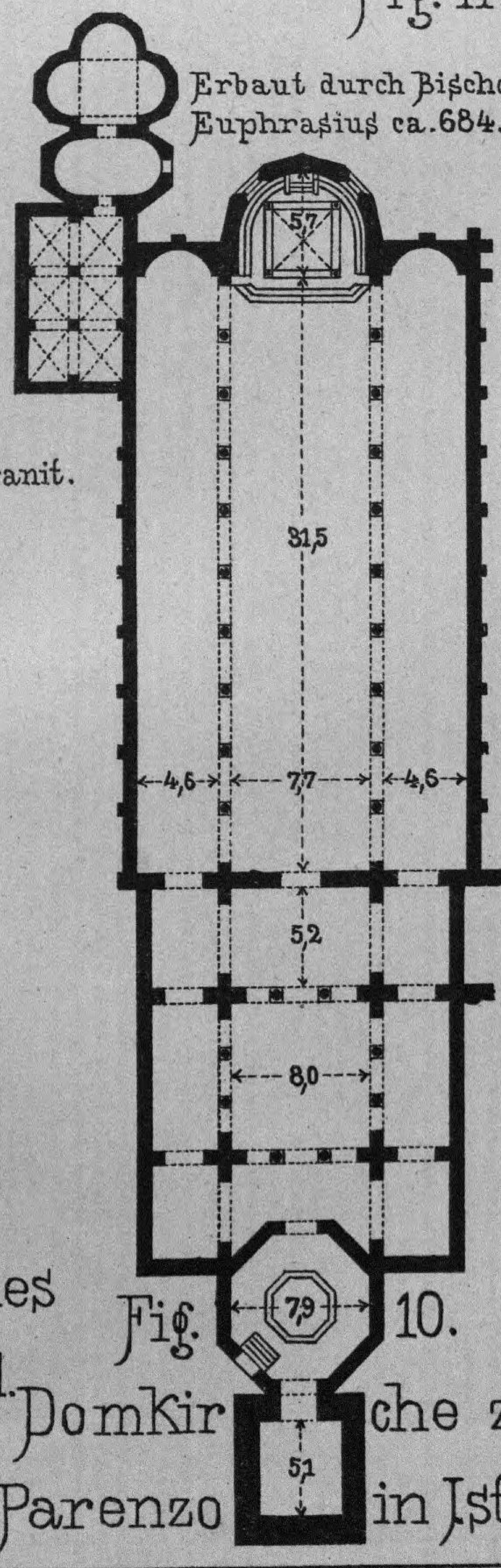


Fig. 10.
Domkirche zu Parenzo in Istrien.

S. Apollinare in Classe zu Ravenna.

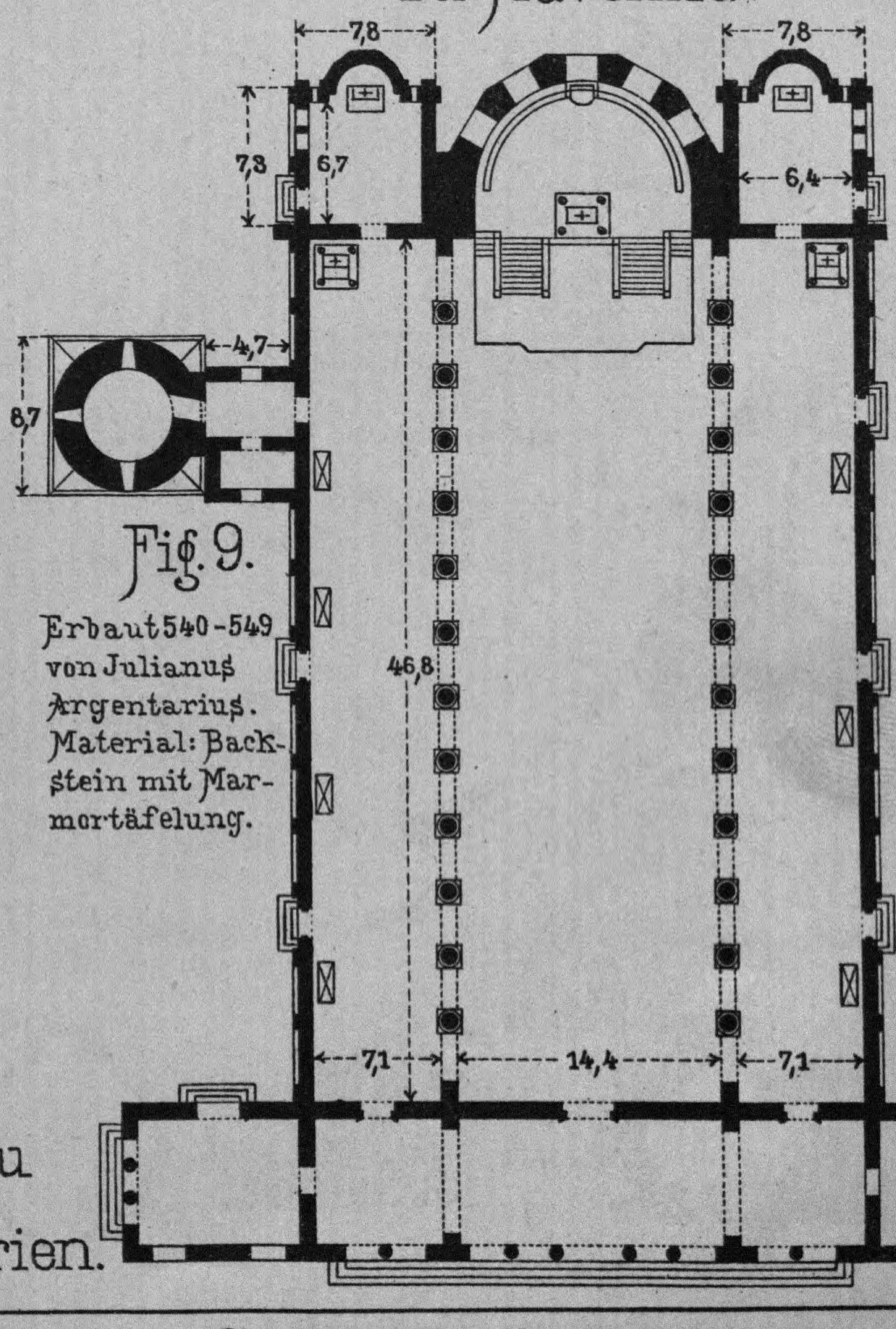
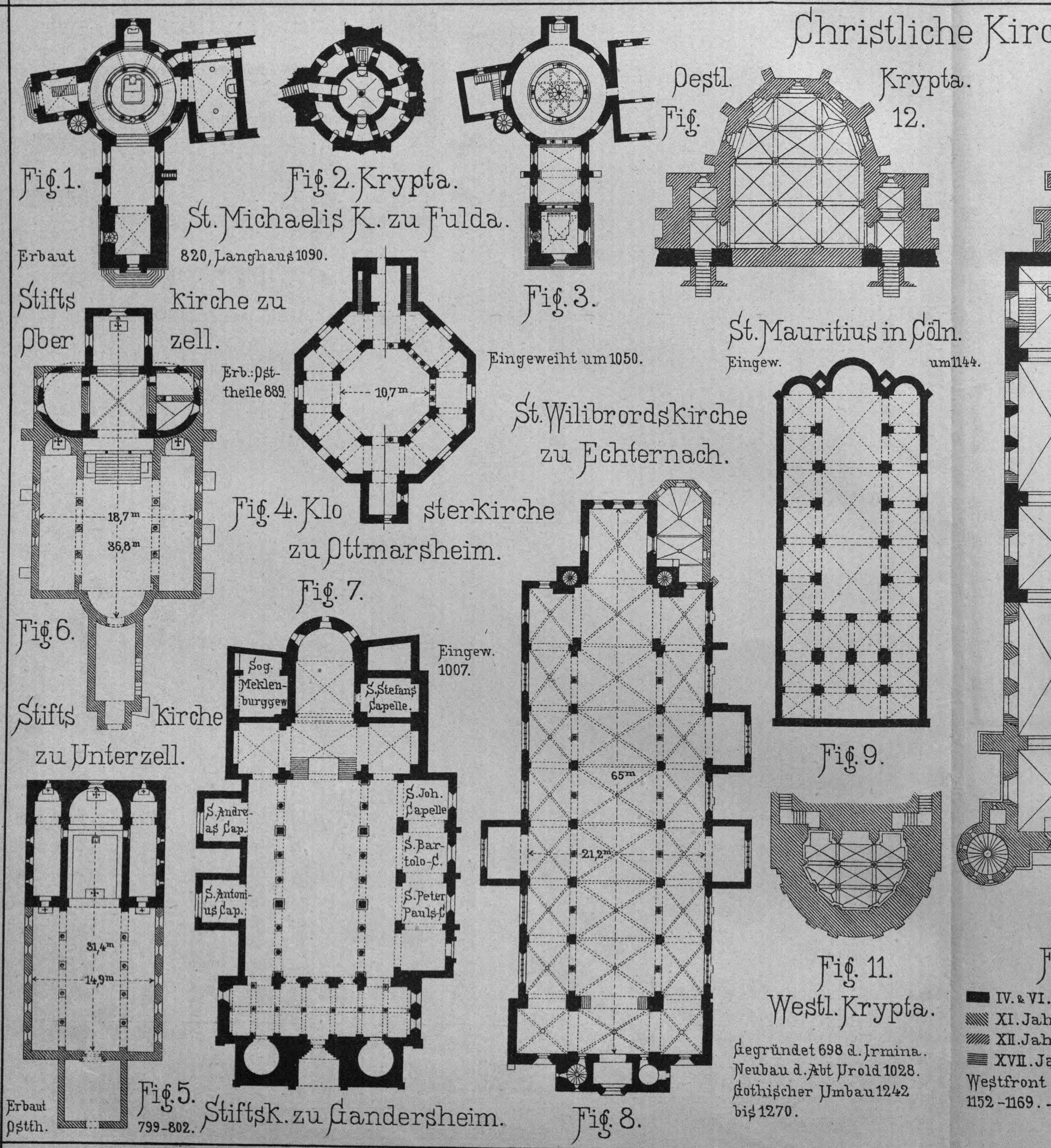


Fig. 9.

Erbaut 540–549 von Julianus Argentarius. Material: Backstein mit Marmortäfelung.



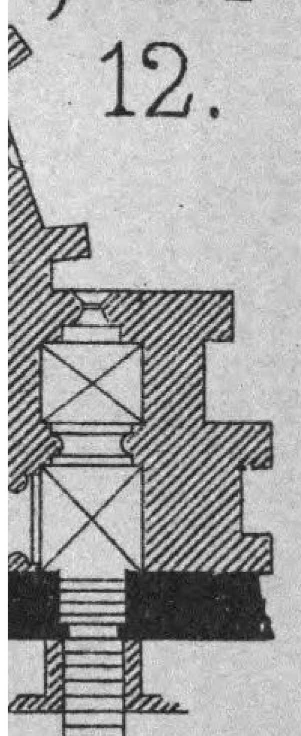
Photolithograph. Druck v. Fr. Gröber, Leipzig.



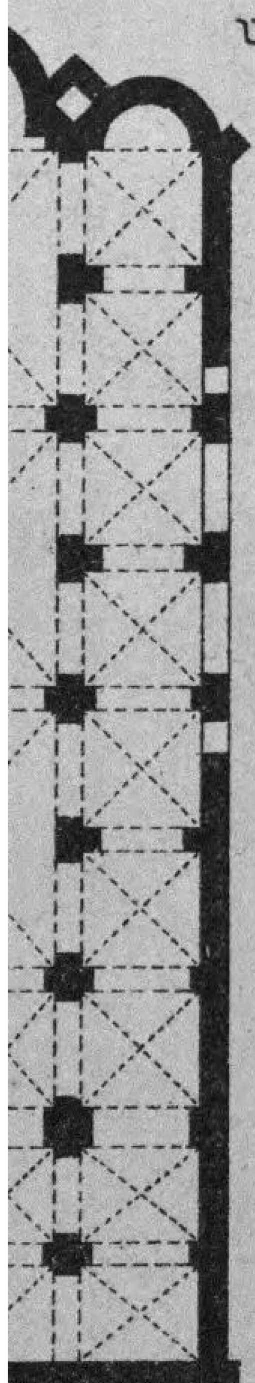
Verlag von Baumgärtners Buchhandlung. Leipzig.

…stliche Kirchen.

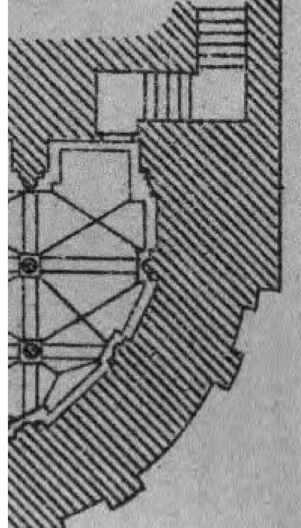
Krypta.
12.



…s in Cöln.
um 1144.



9.



11.
…rypta.
…rmina.
…ld 1028.
…n 1242

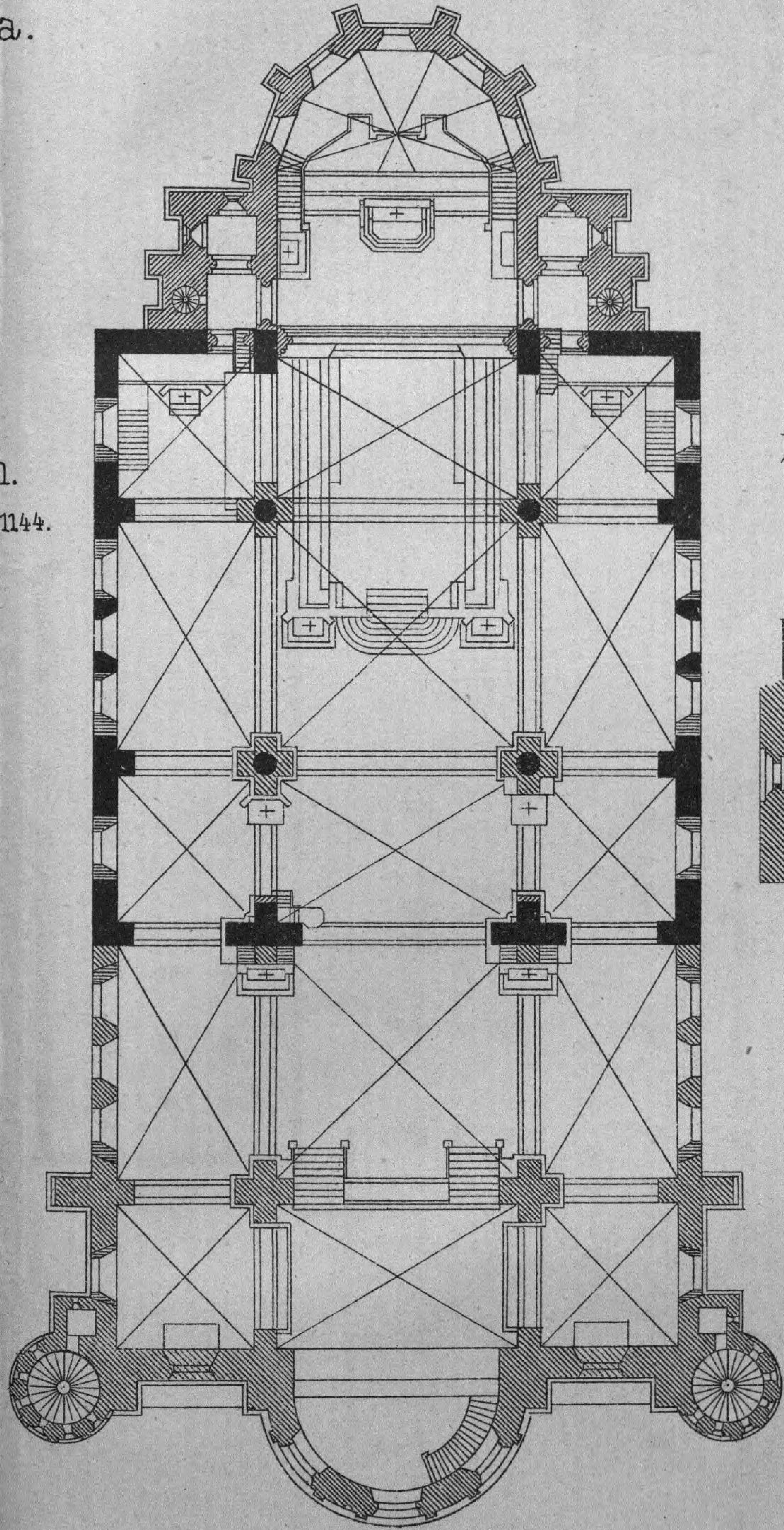


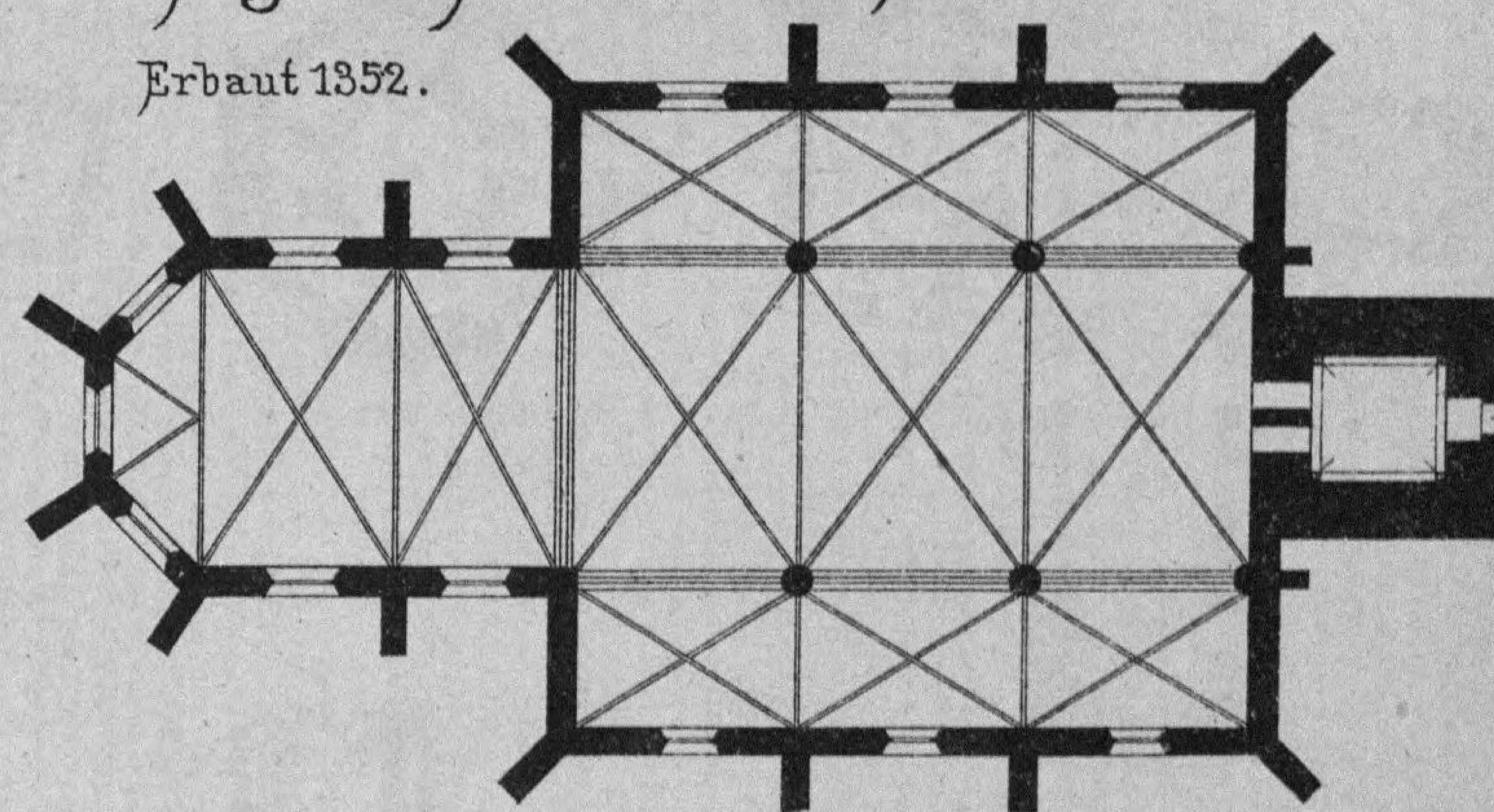
Fig. 10. Dom zu Trier.

IV. & VI. Jahrh.	Erb. v. Constantin I., geweiht v. Agritius 328; – zerstört 464. rest. v. Nicetius 534–565; zerst. 882. – Rest. und verlängert d. Erzb. Poppo 1016–47.
XI. Jahrhund.	
XII. Jahrhund.	
XVII. Jahrh.	

Westfront vollendet 1120. – Gewölbt u. Ostchor erbaut 1152–1169. – Brand 1717; restaurirt 1723.

Fig. 14. Kirche zu Ganderkesee.

Erbaut 1352.



Erb. im XI. Jahrh. Westfront 1150–1200.

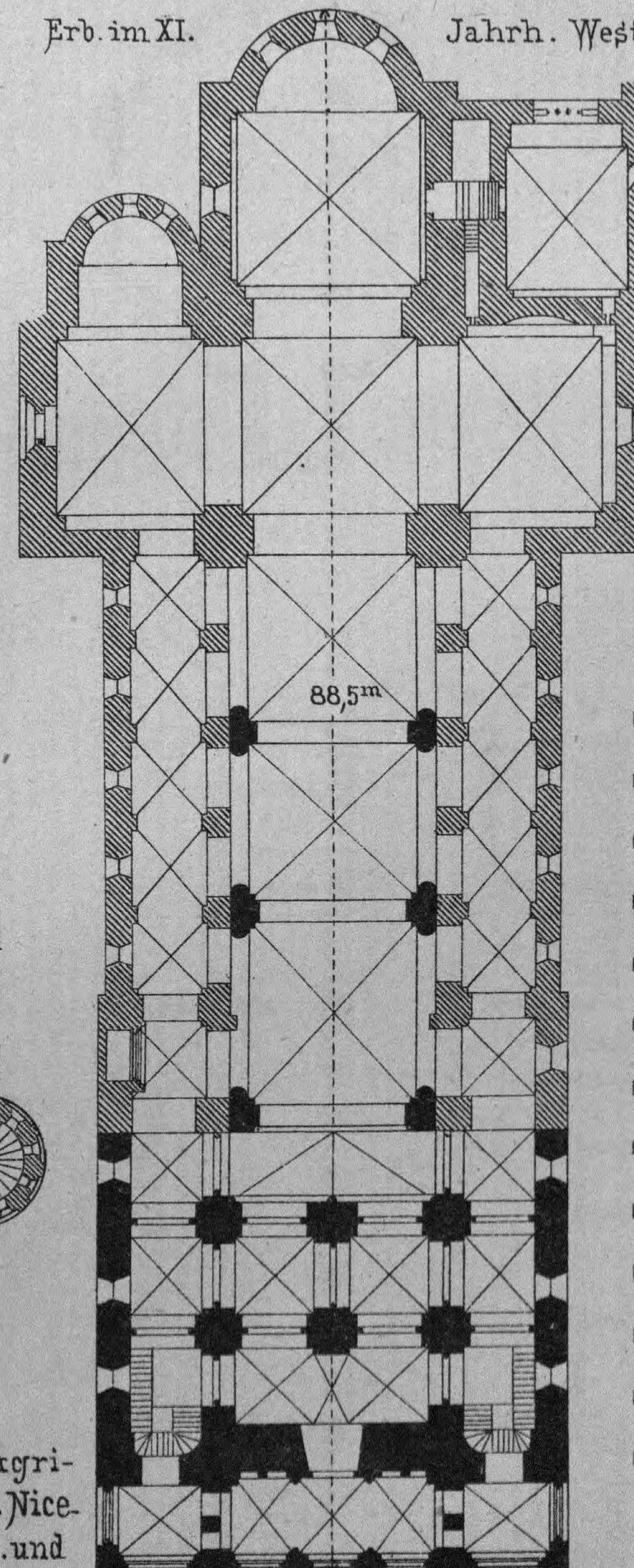


Fig. 13.

St. Patrocli-K. in Soost.

Sandkirche zu Breslau. Erb. 1330.

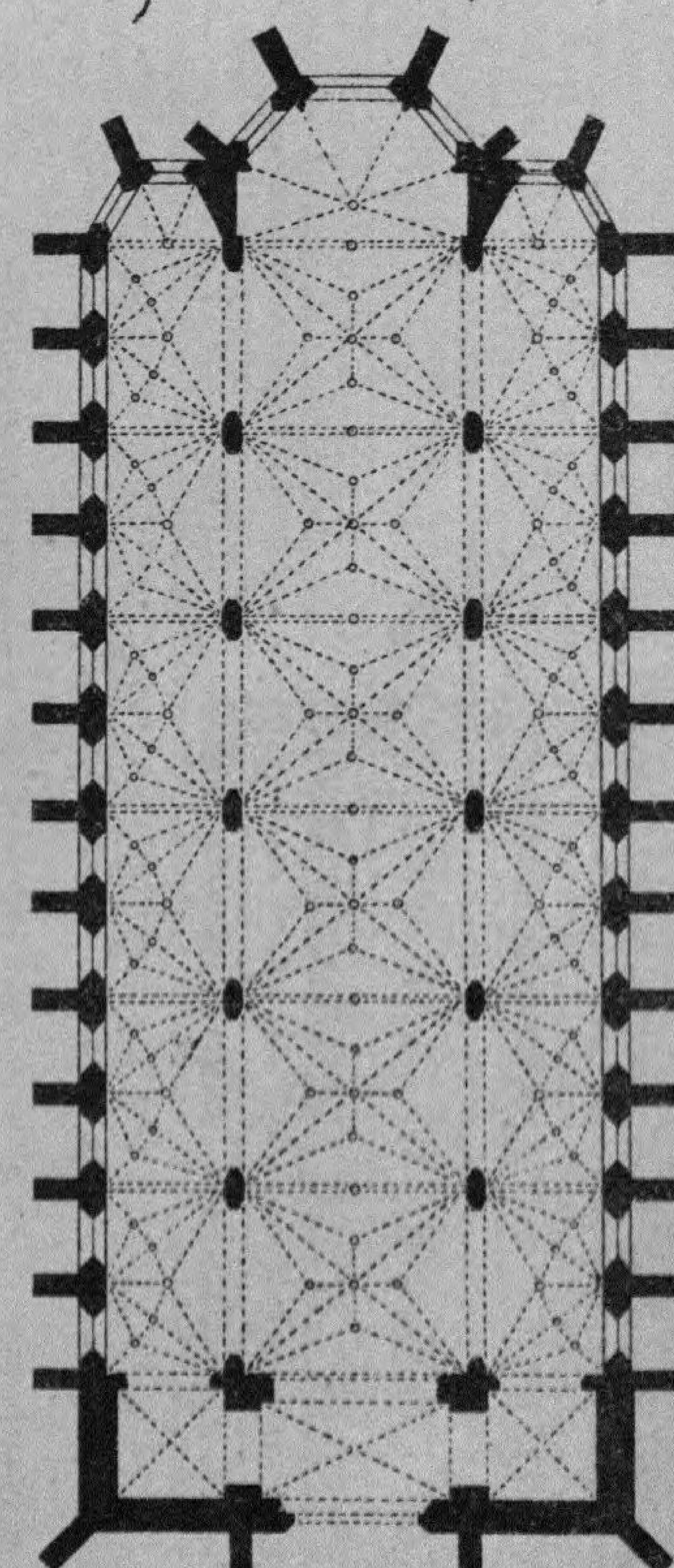


Fig. 15.

10 8 6 4 2 0 10 20 30 40 50 60 70 M.

Christliche Kir

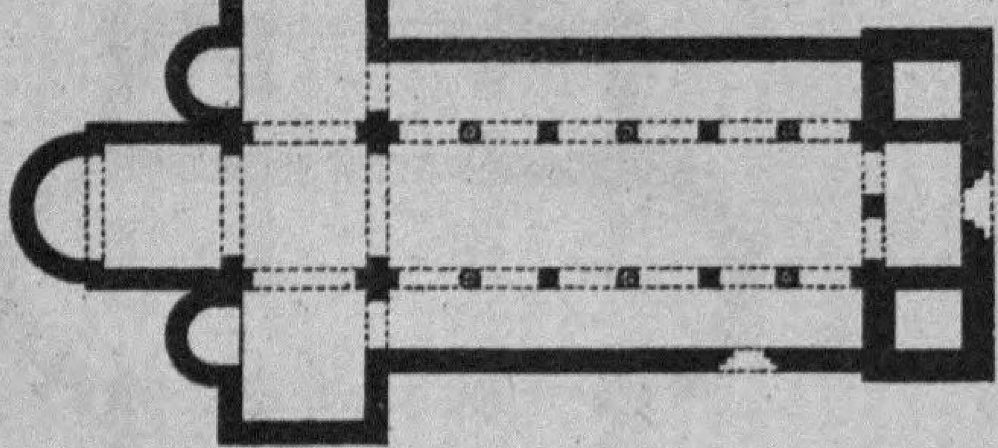


Fig. 1. Kirche in Hecklingen.

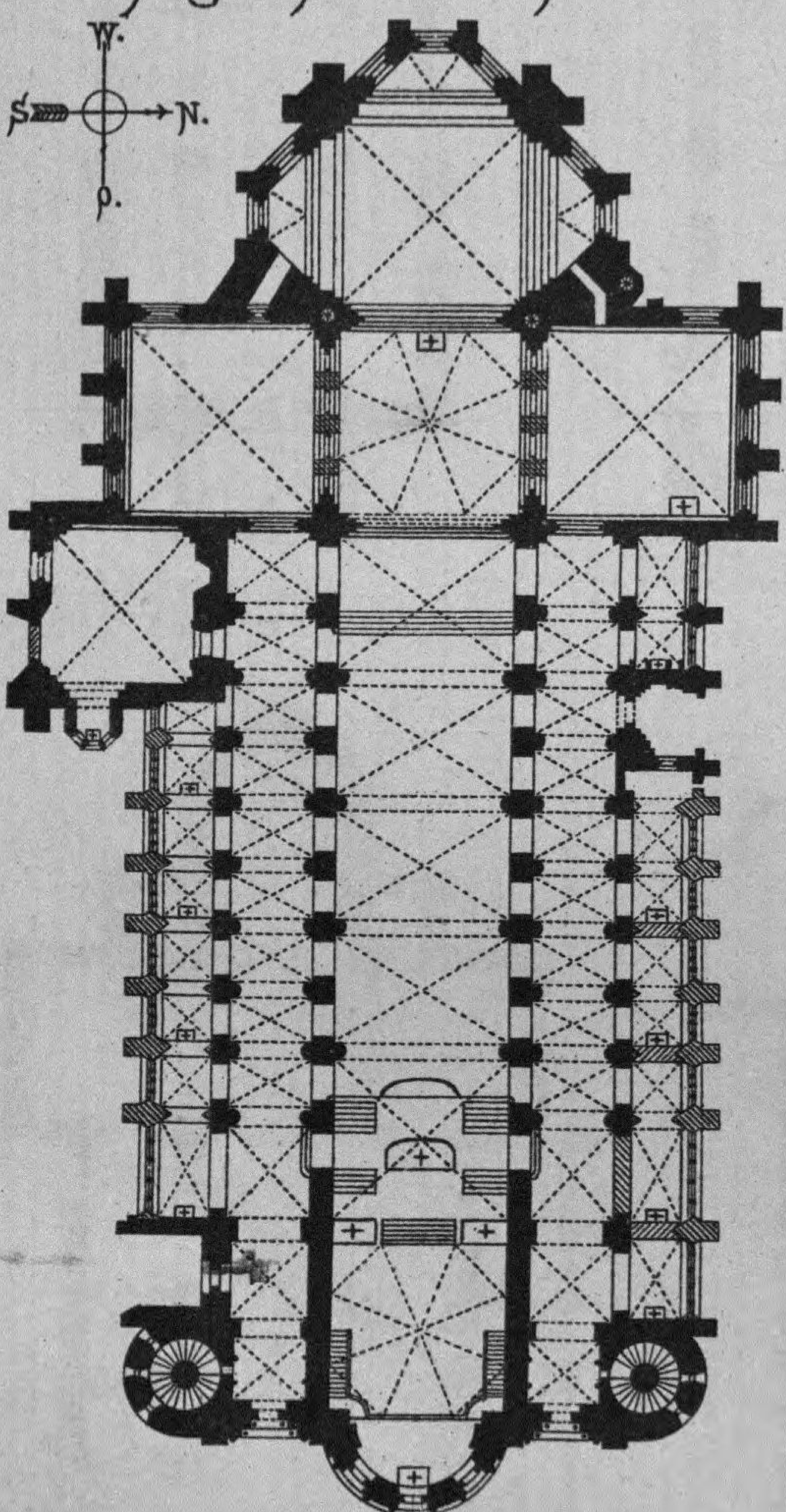


Fig. 2. Dom in Mainz.

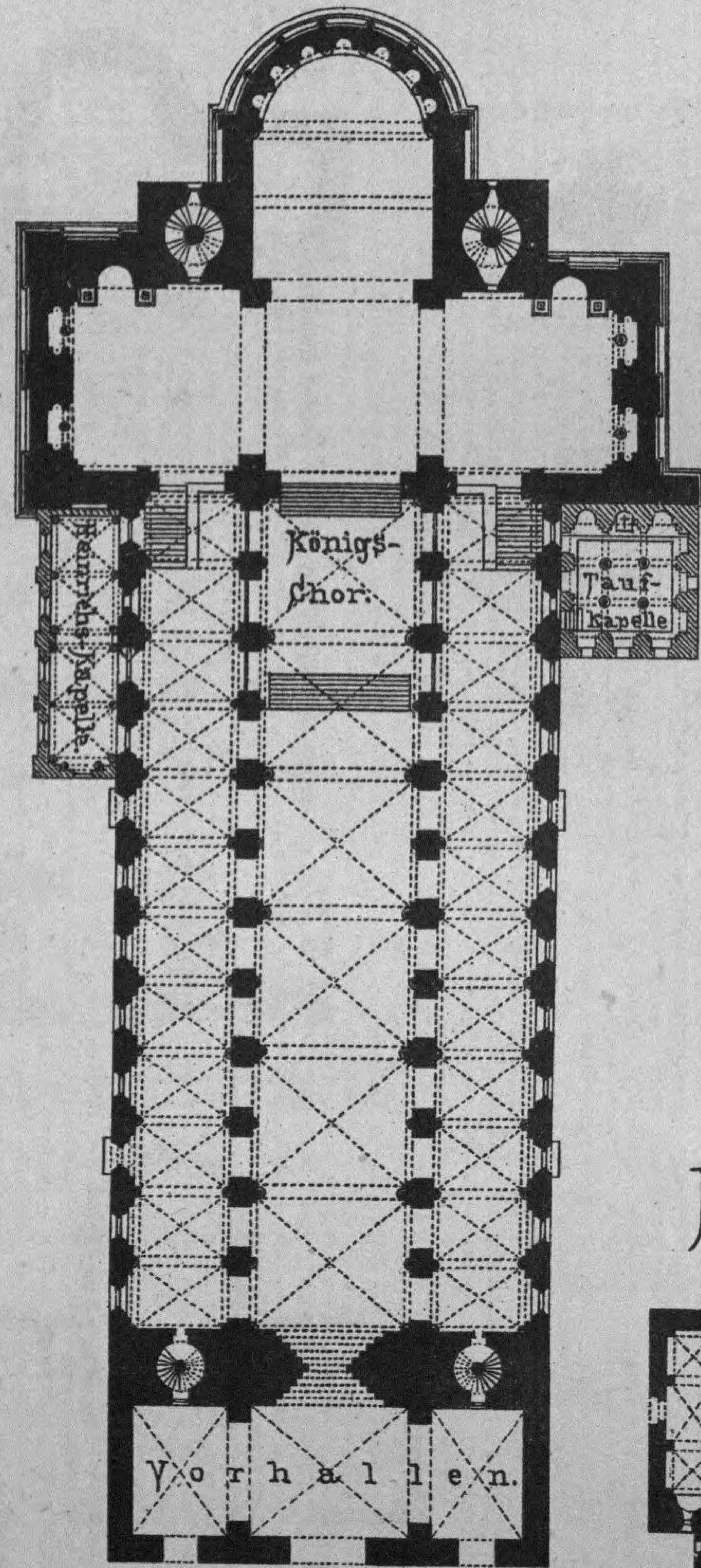


Fig. 3. Dom in Speyer.

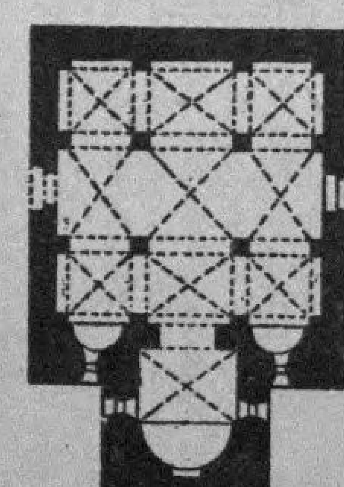


Fig. 2a.

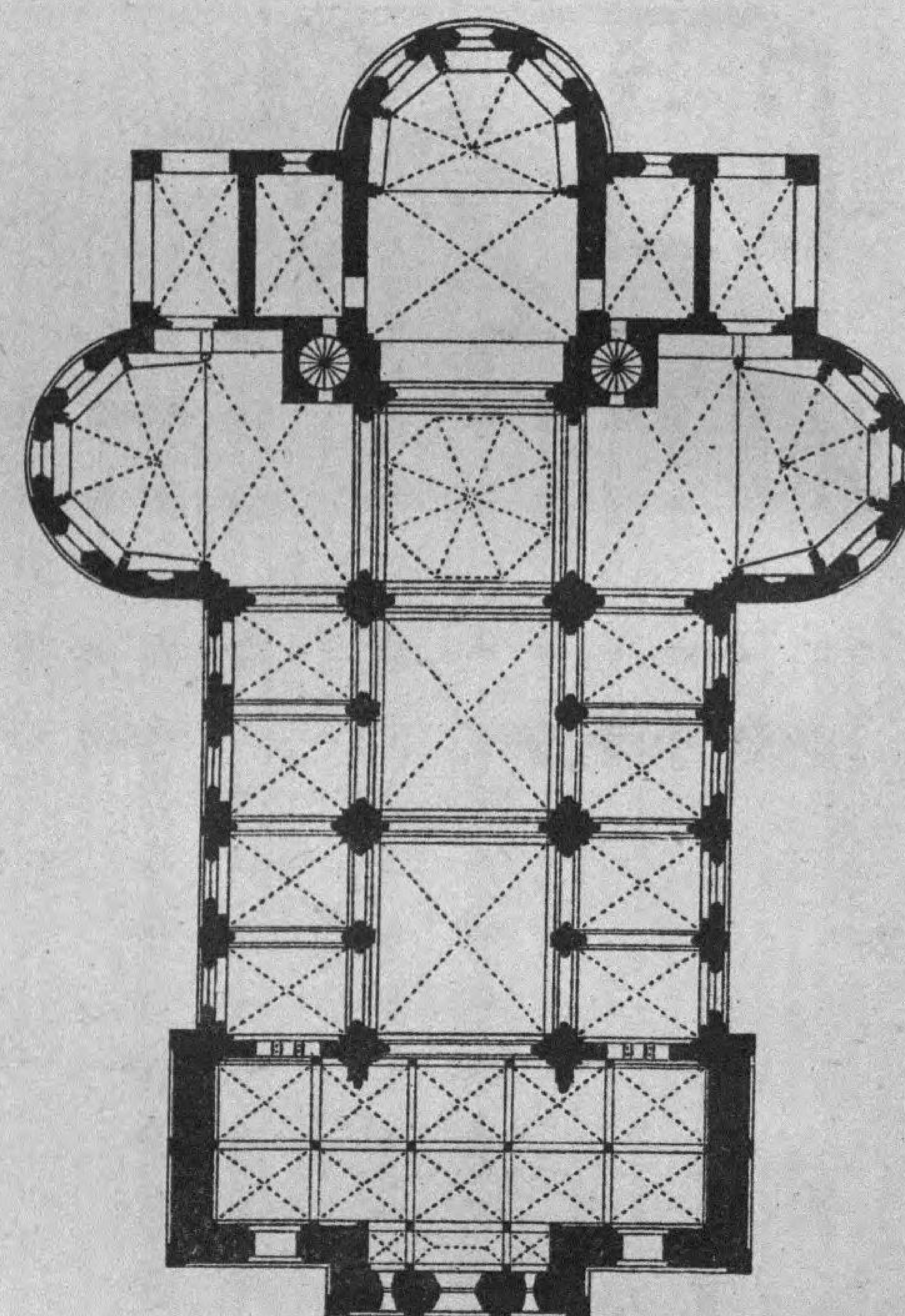


Fig. 13. Andreaskirche zu Cöln.

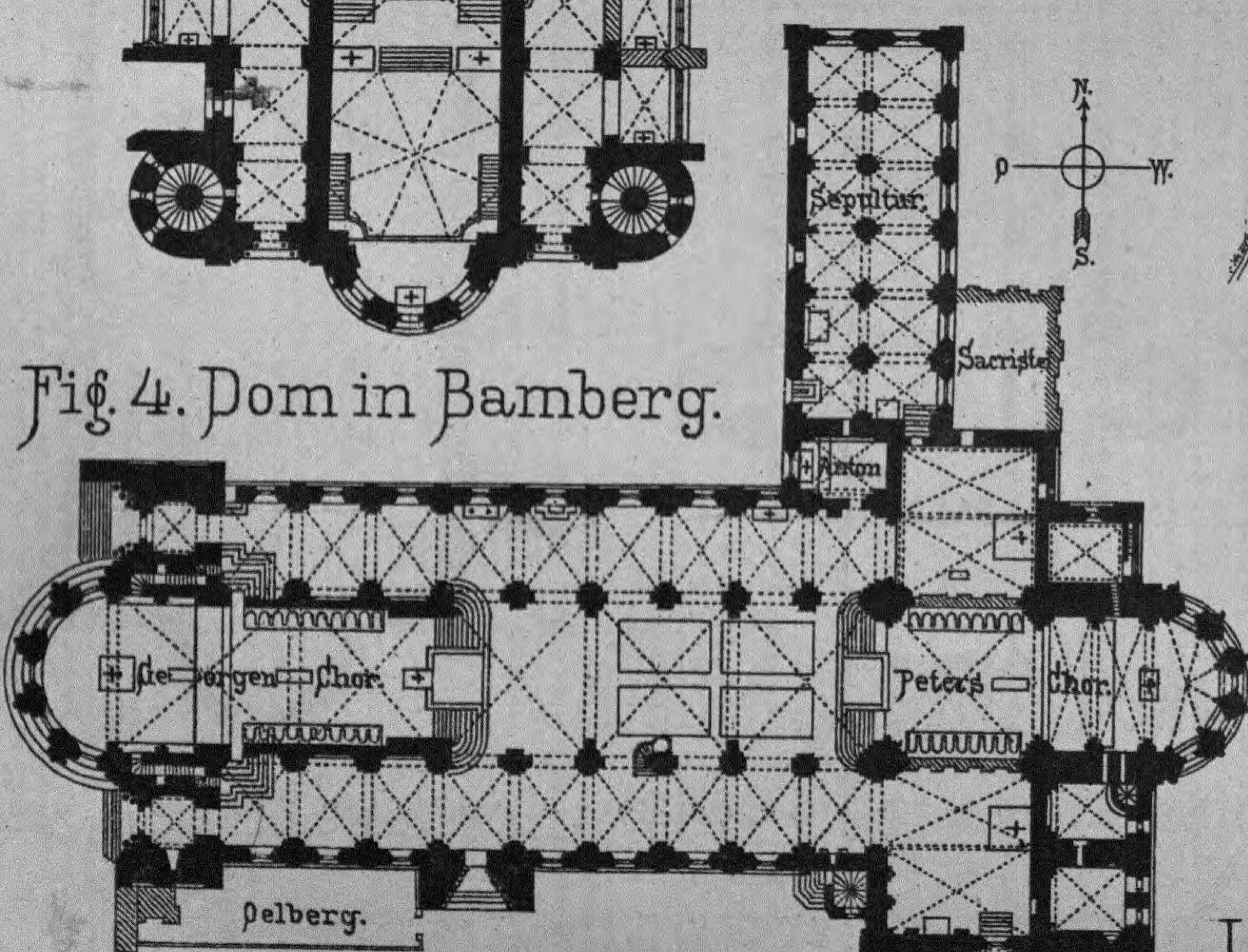


Fig. 4. Dom in Bamberg.

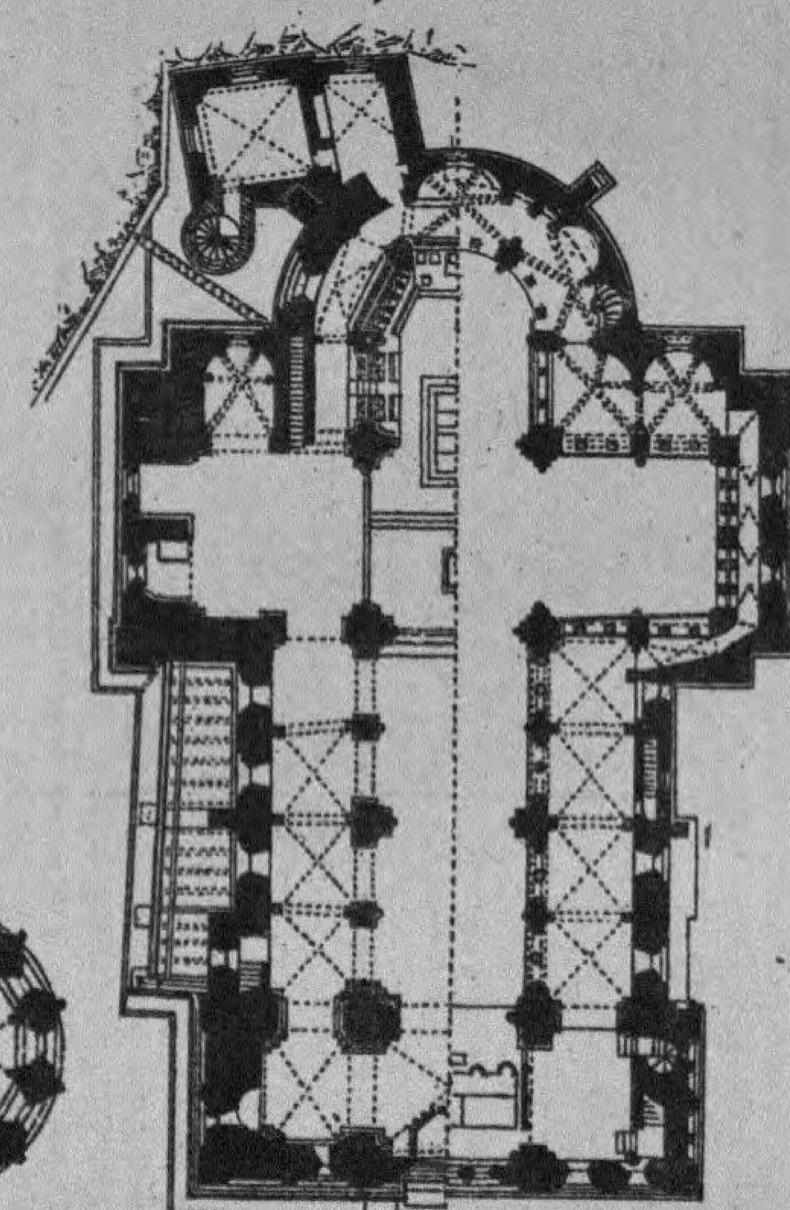


Fig. 5. Dom zu Limburg a/a Lahn.

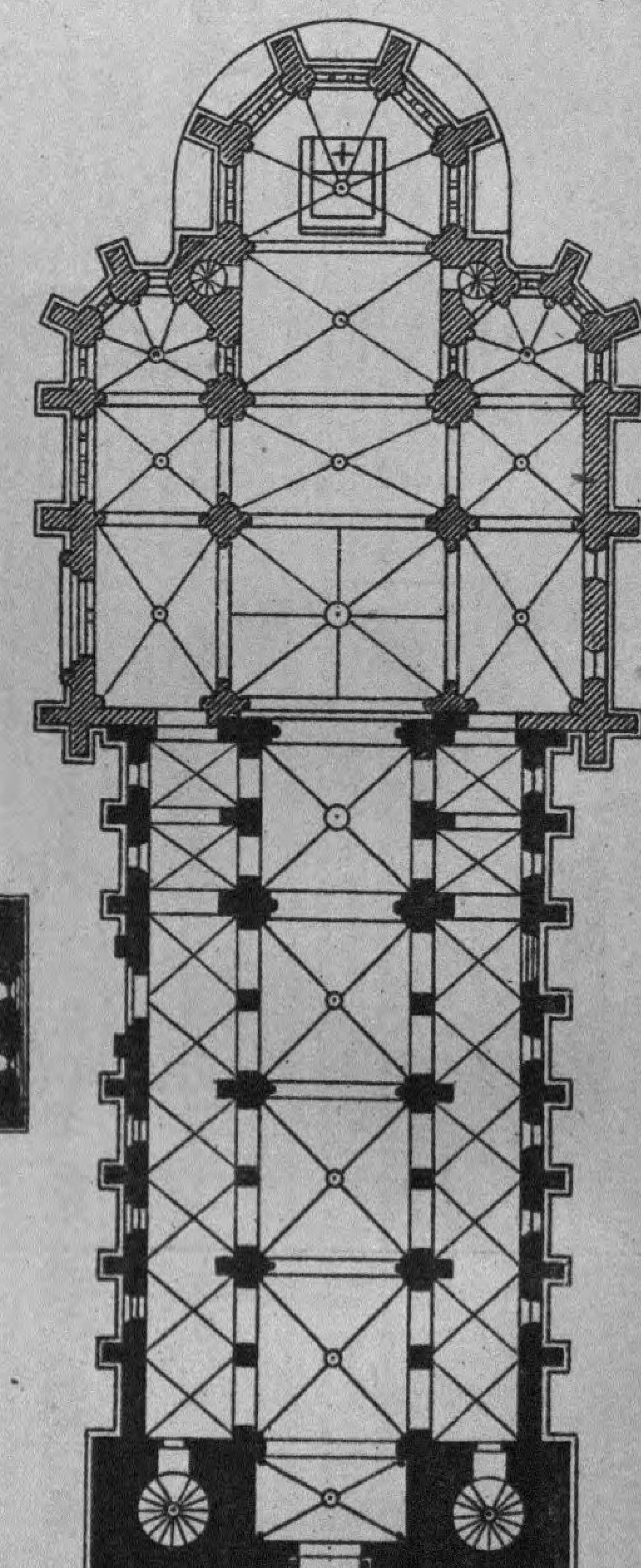
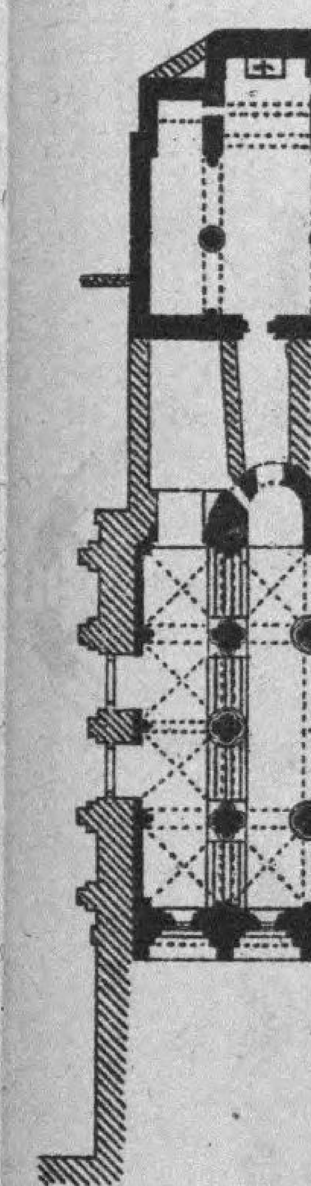


Fig. 12. Kirche zu Arnstadt.



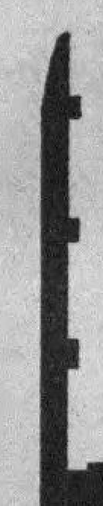


Fig
Sa

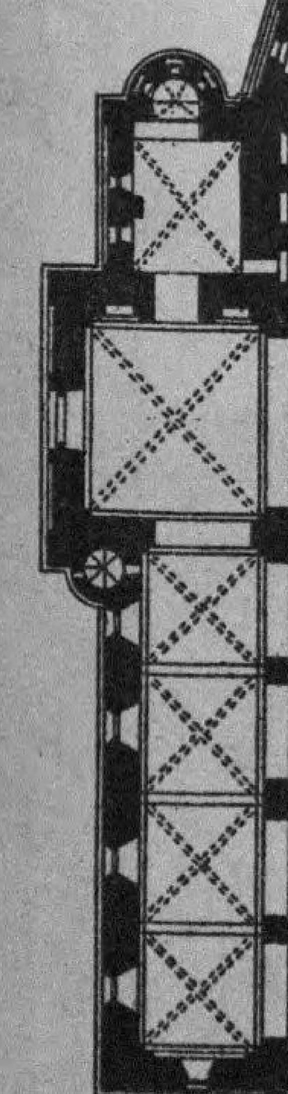
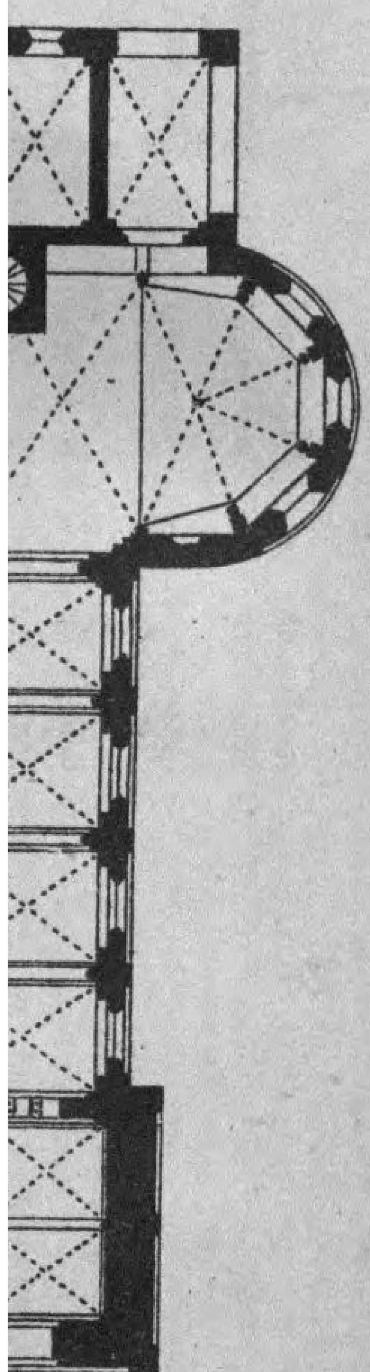


Fig. 11. Pf

Verlag von Baumgärtners Buchhandlung, Leipzig.

…istliche Kirchen.



…rche zu Cöln.

Pfeilerquerschnitt.

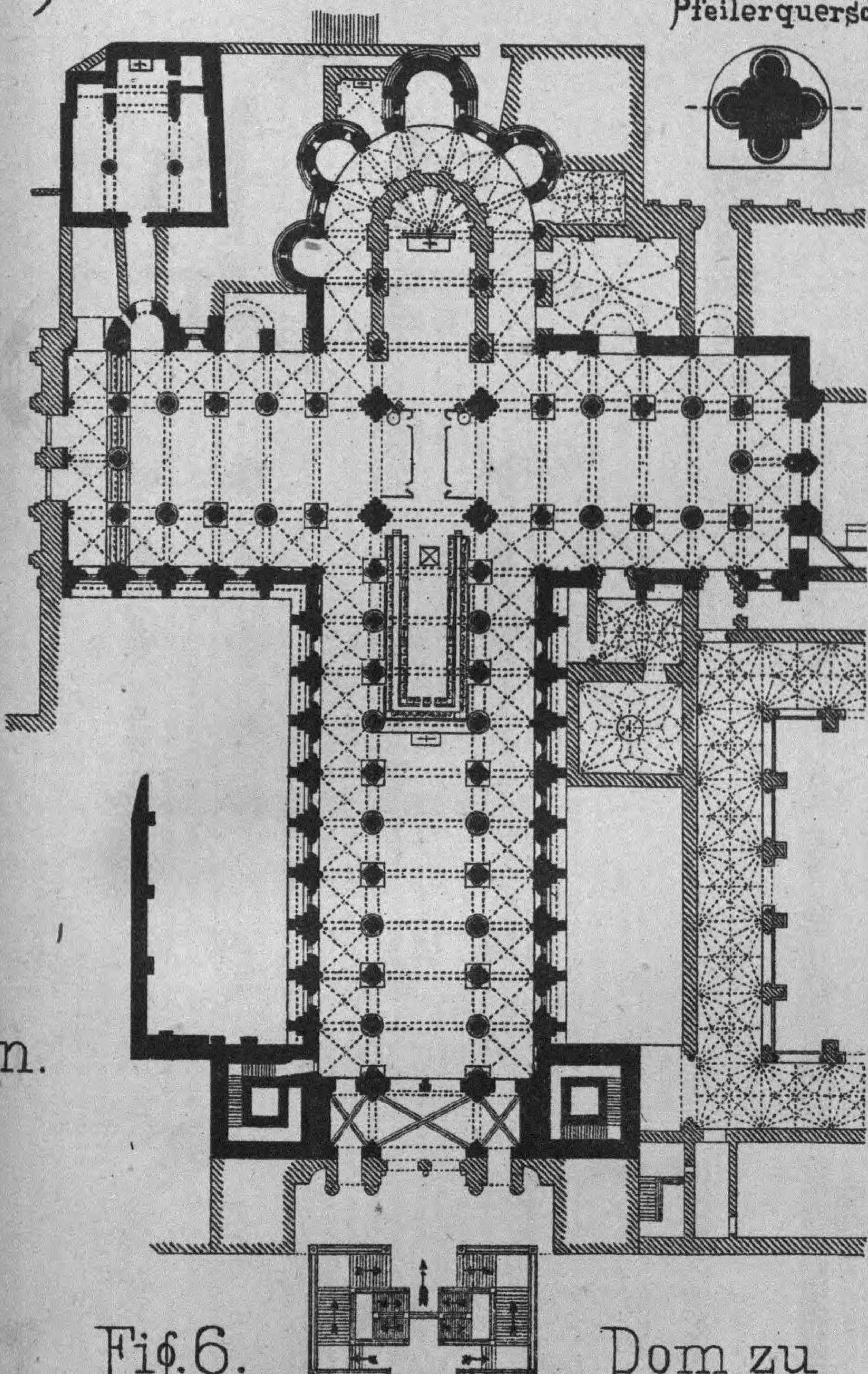
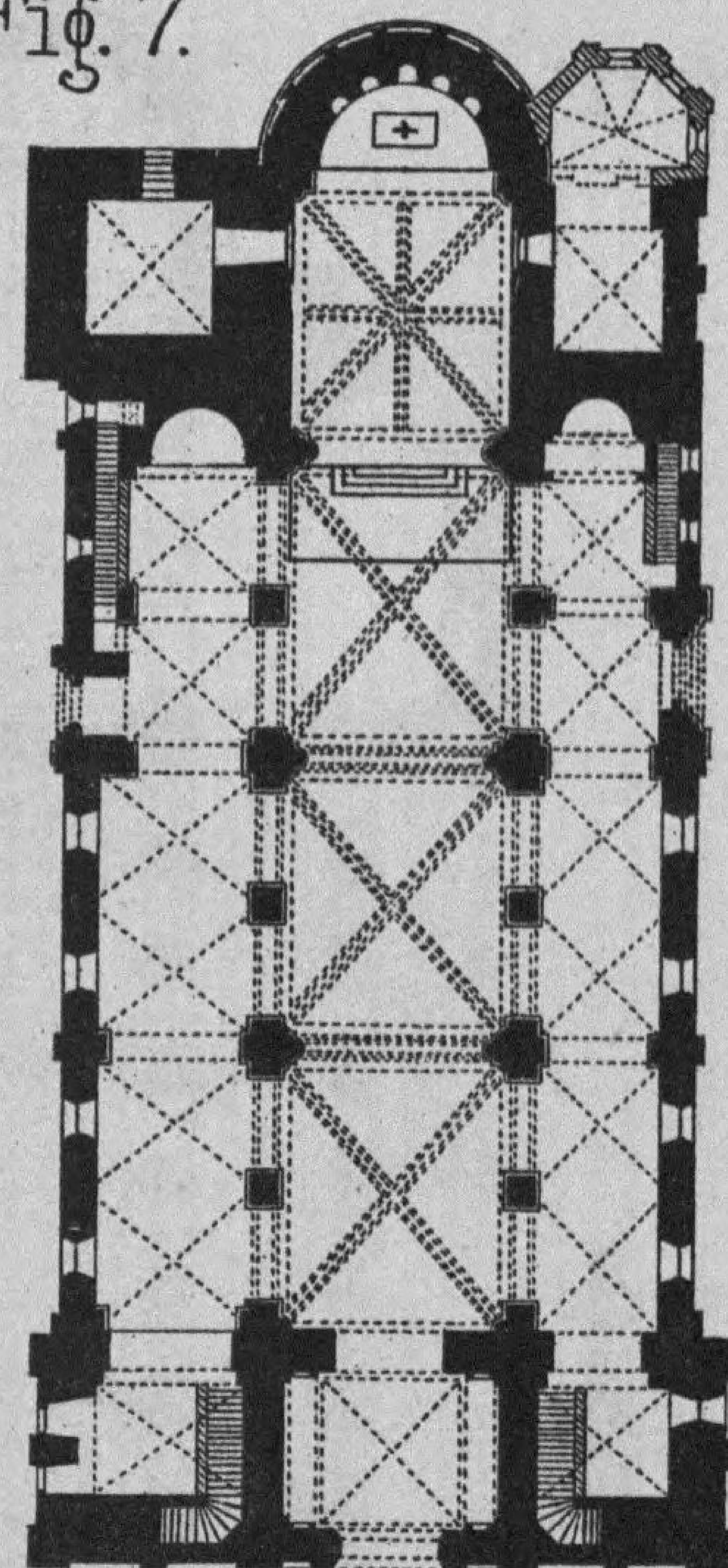


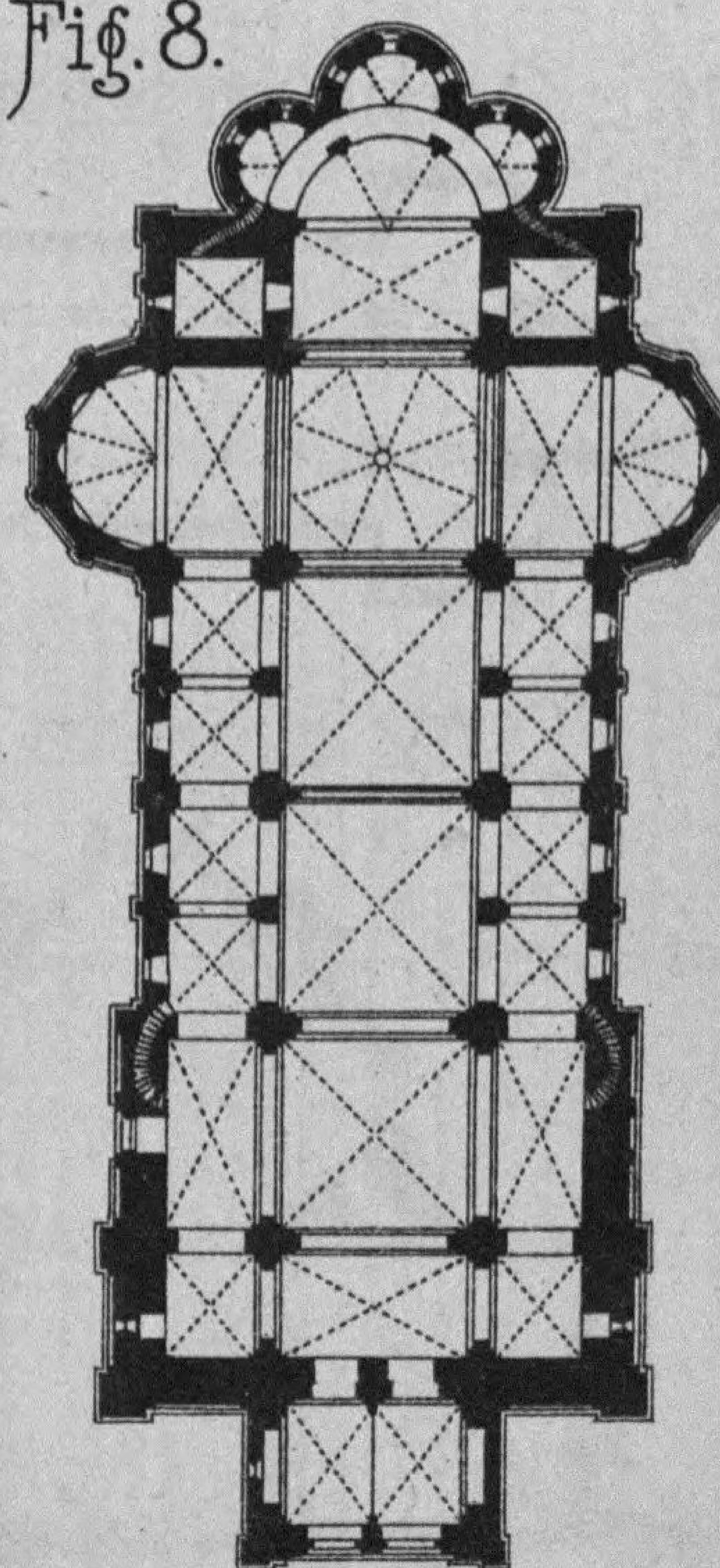
Fig. 6. Dom zu Santiago de Compostella.

Fig. 7.

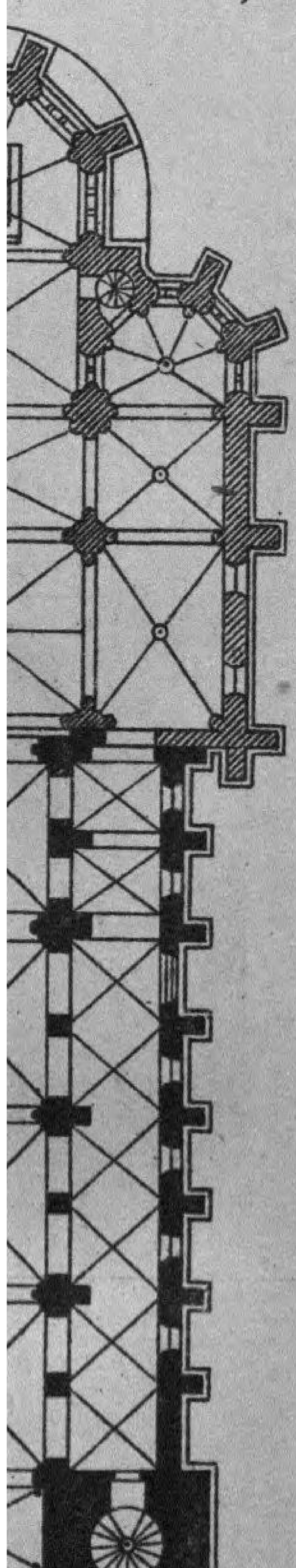


Pfarrkirche zu Andernach.

Fig. 8.



Roermond-Münster.



…irche zu …adt.

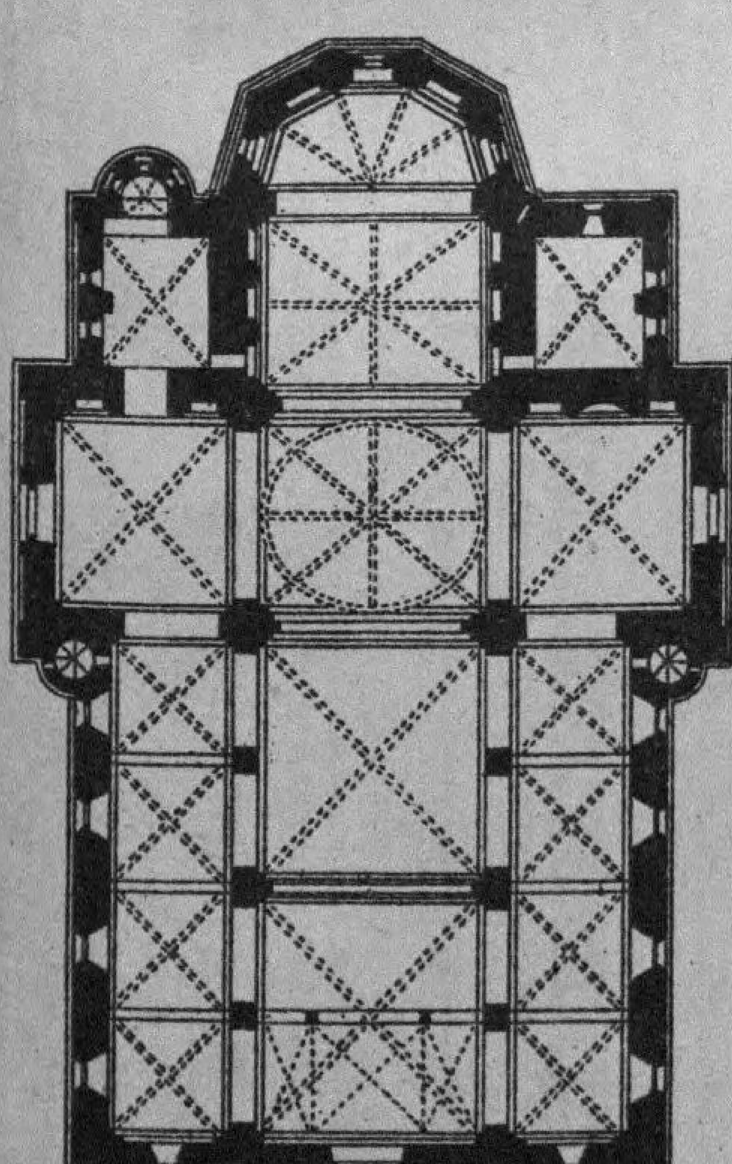


Fig. 11. Pfarrkirche zu Sinzig.

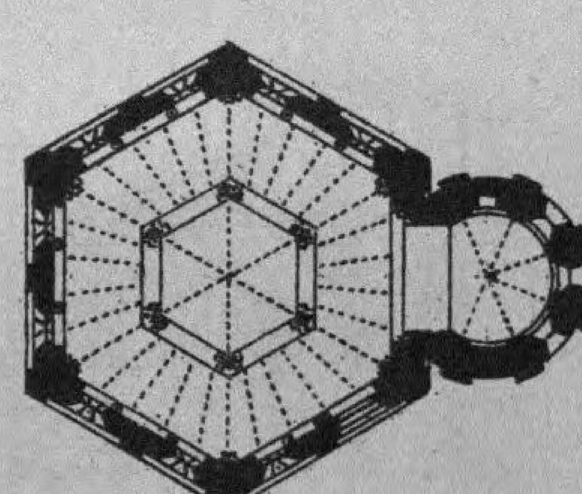


Fig. 14. Mathias-Kapelle zu Kobern.

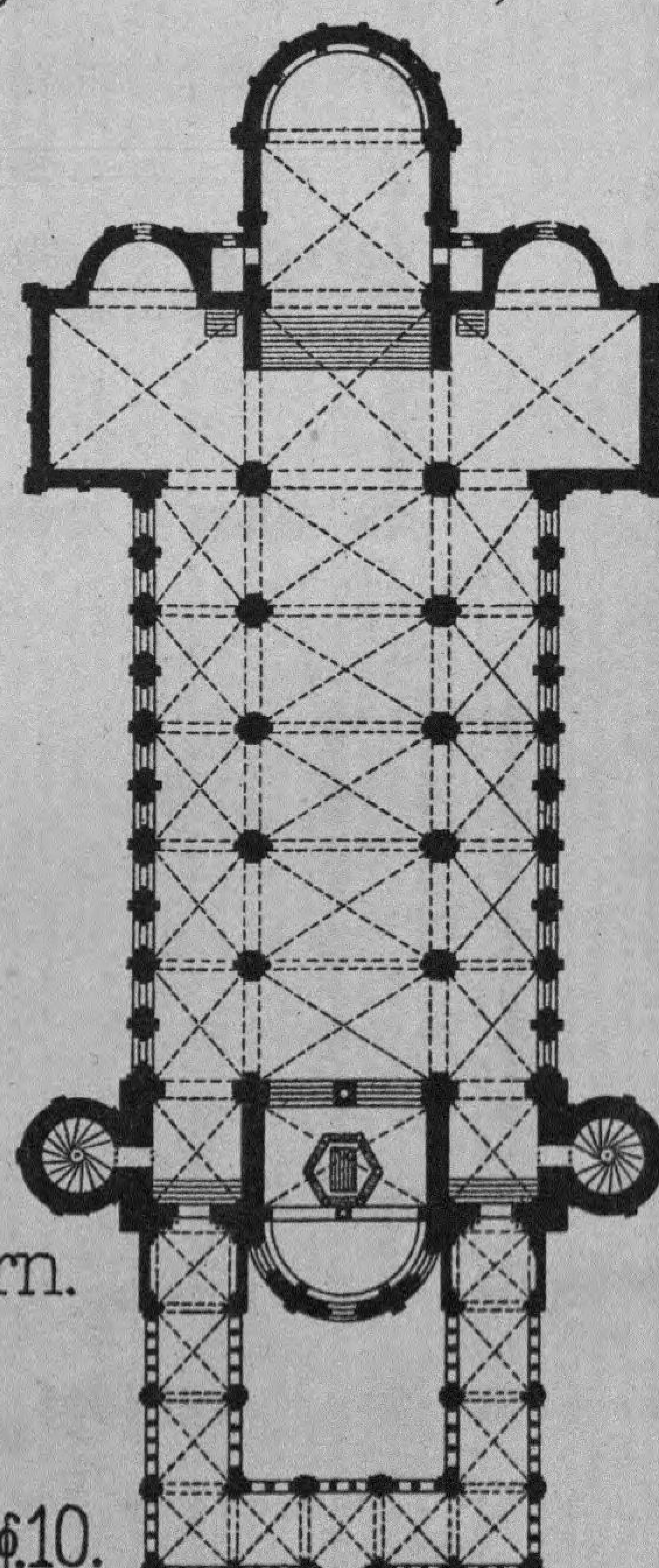


Fig. 10. Abteikirche zu Laach.

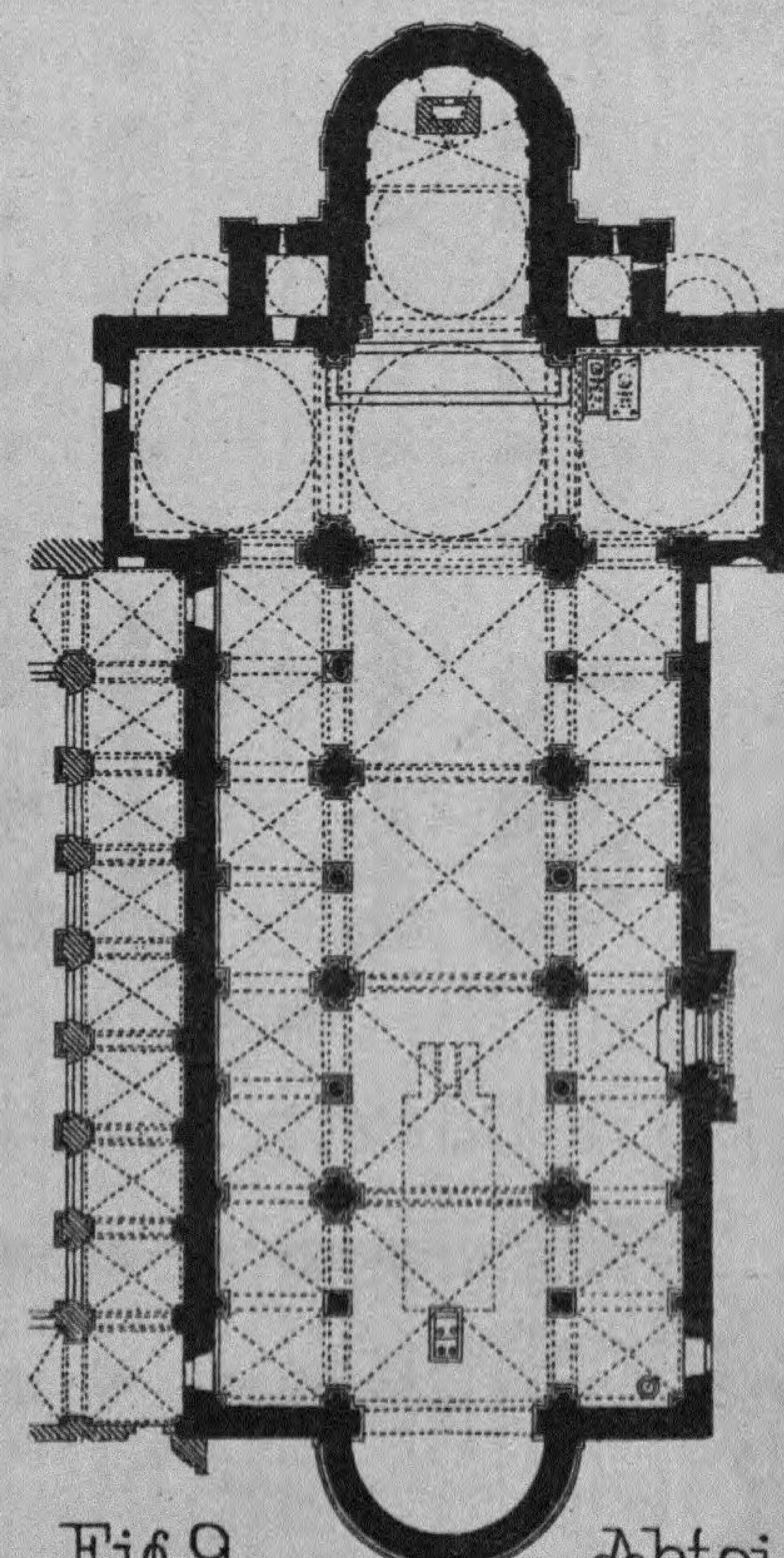
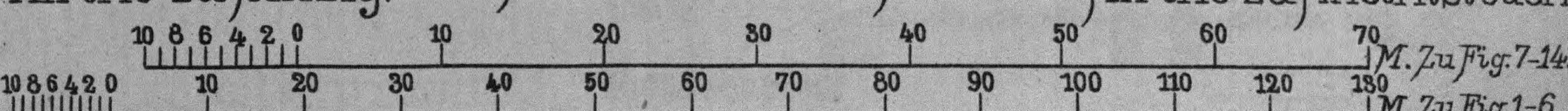


Fig. 9. Abtei-Kirche zu Knechtsteden.



Photolithograph. Druck v. Fr. Gröber, Leipzig.

Christliche Ki

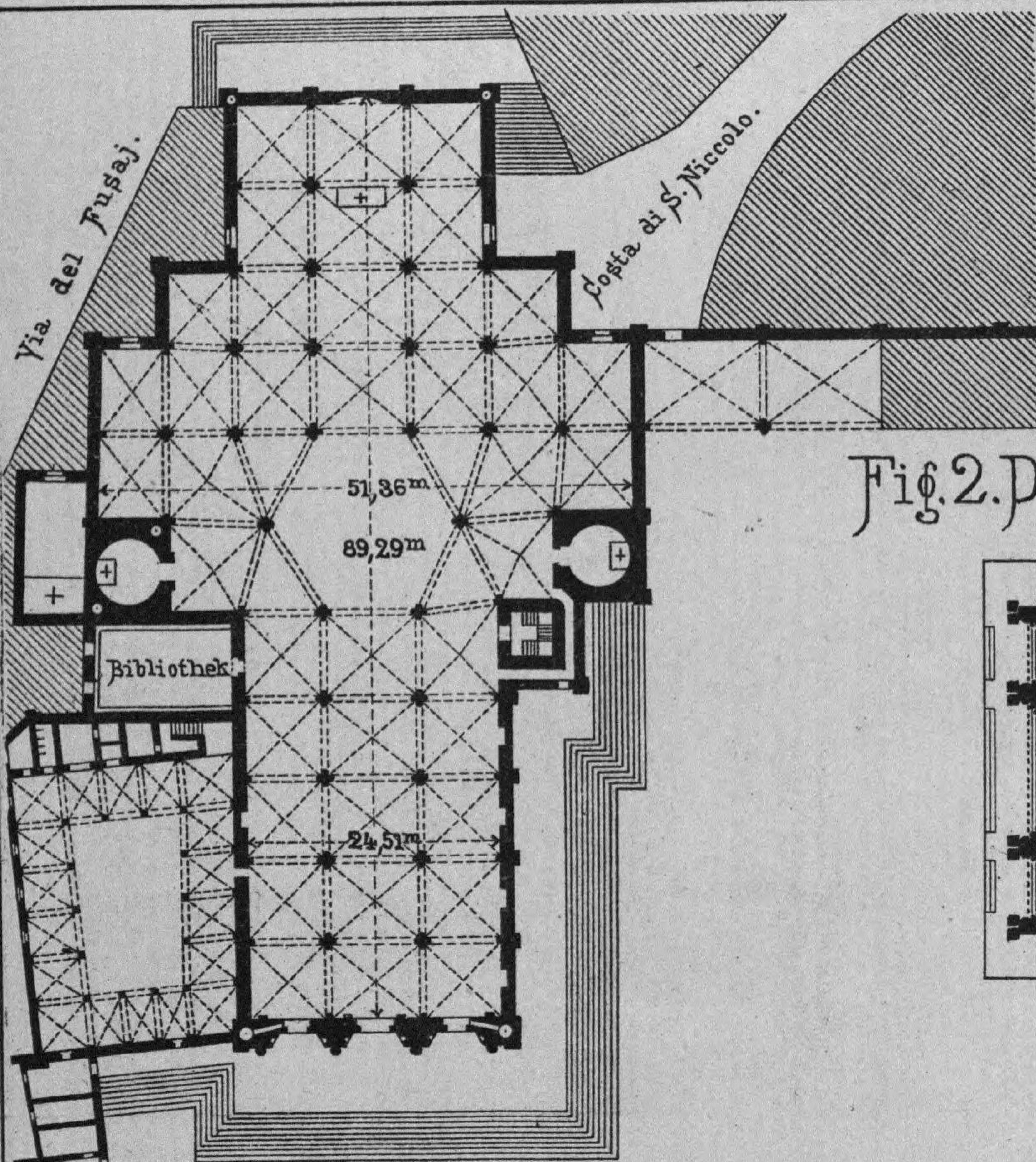


Fig. 1. Dom zu Siena.

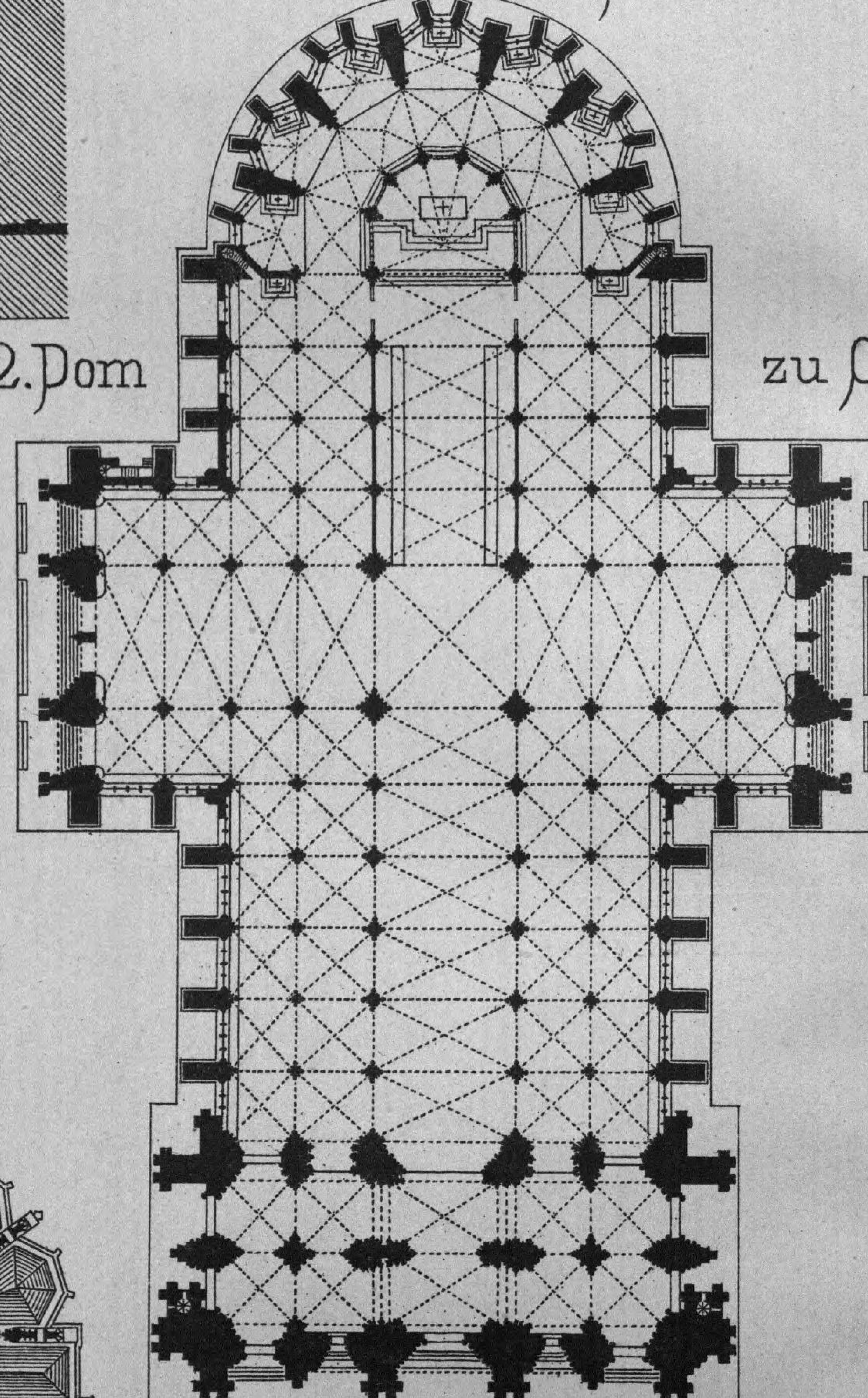


Fig. 2. Dom zu Cöln.

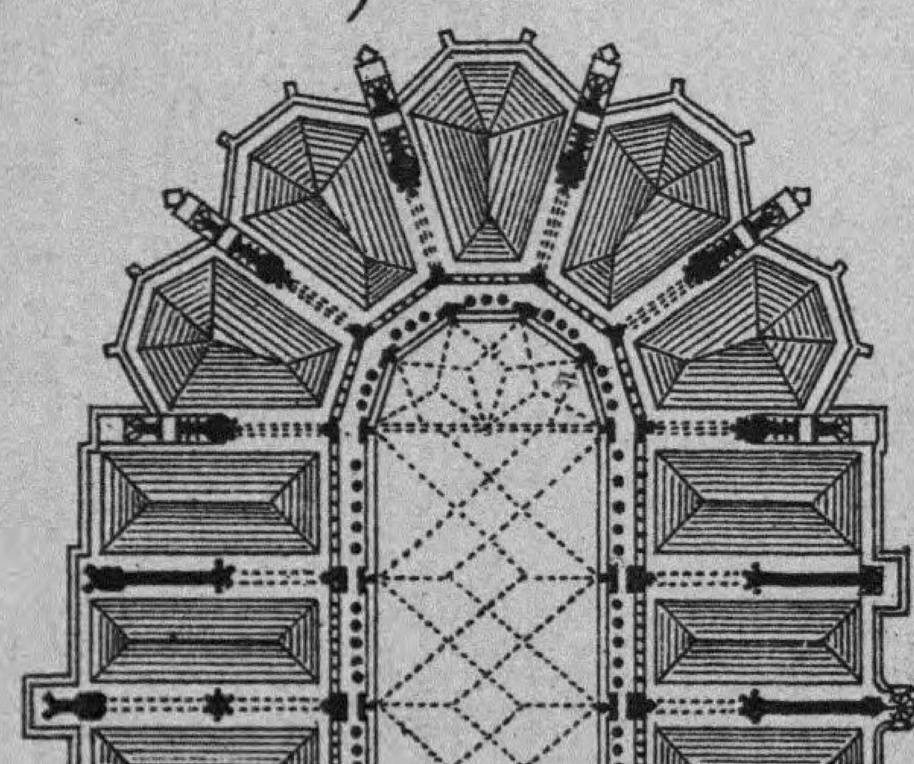


Fig. 5.

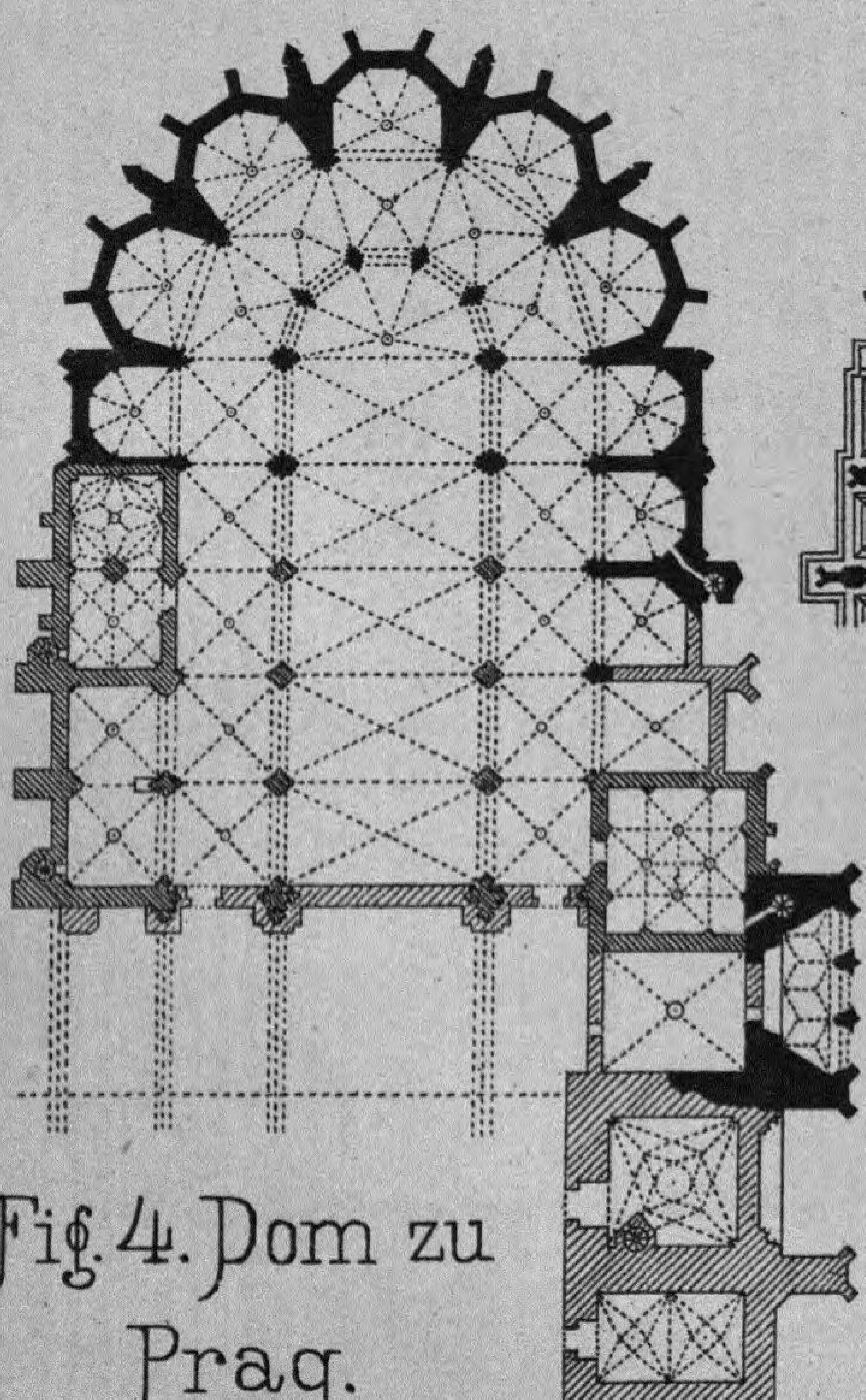


Fig. 4. Dom zu Prag.

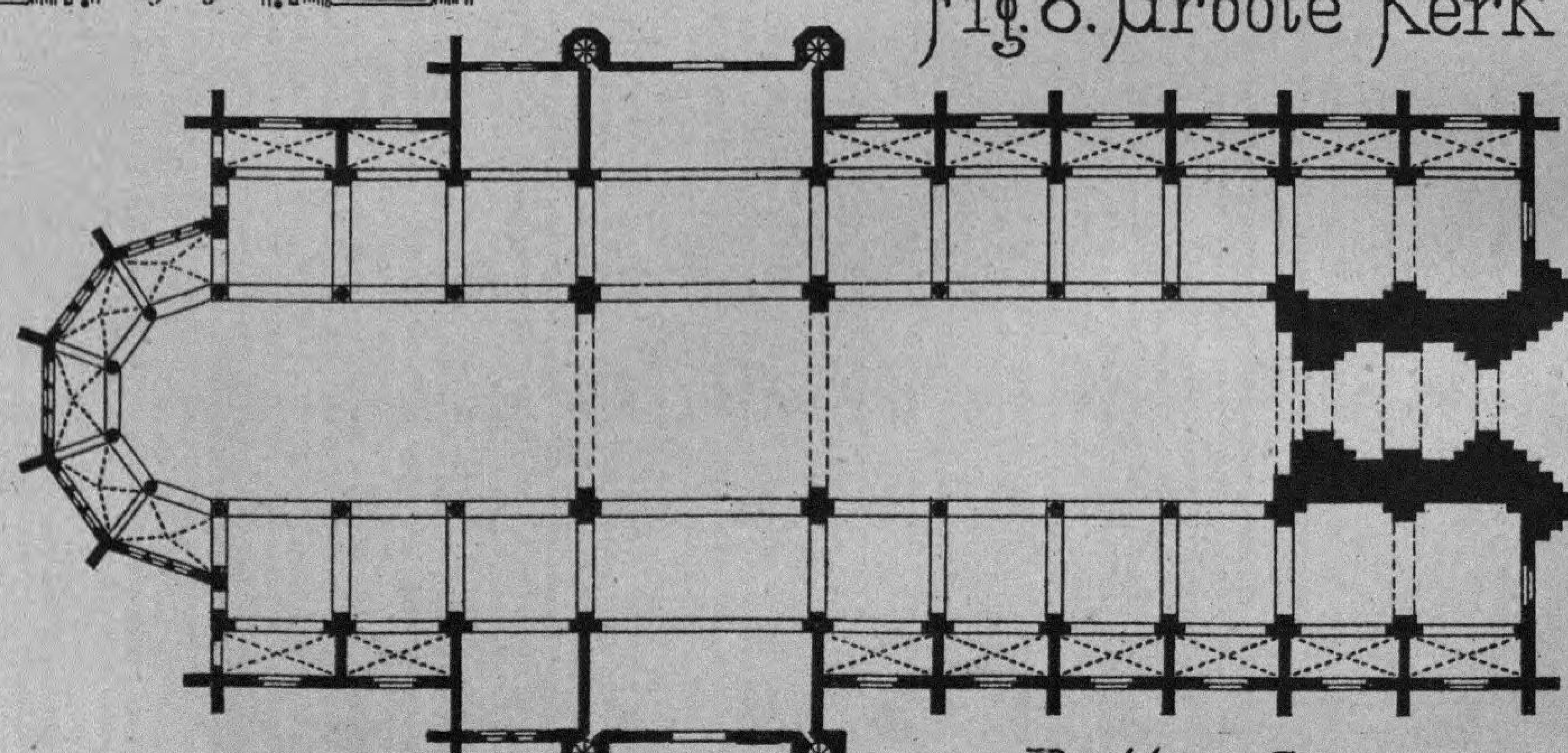
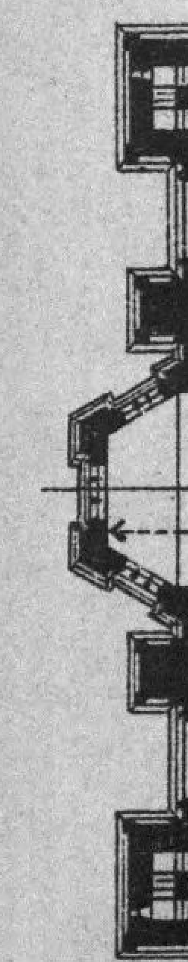
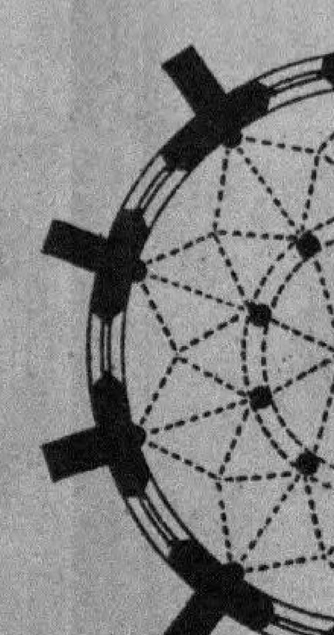
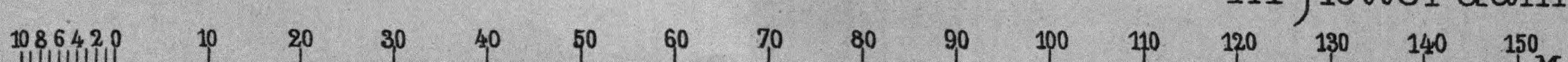


Fig. 8. Groote Kerk in Rotterdam.



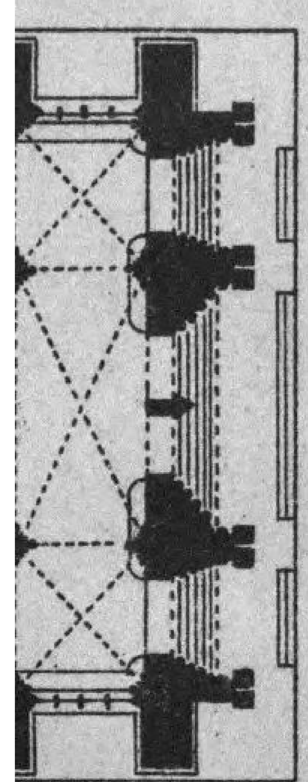


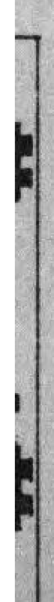


Verlag von Baumgärtners Buchhandlung, Leipzig.

…istliche Kirchen.

zu Cöln.





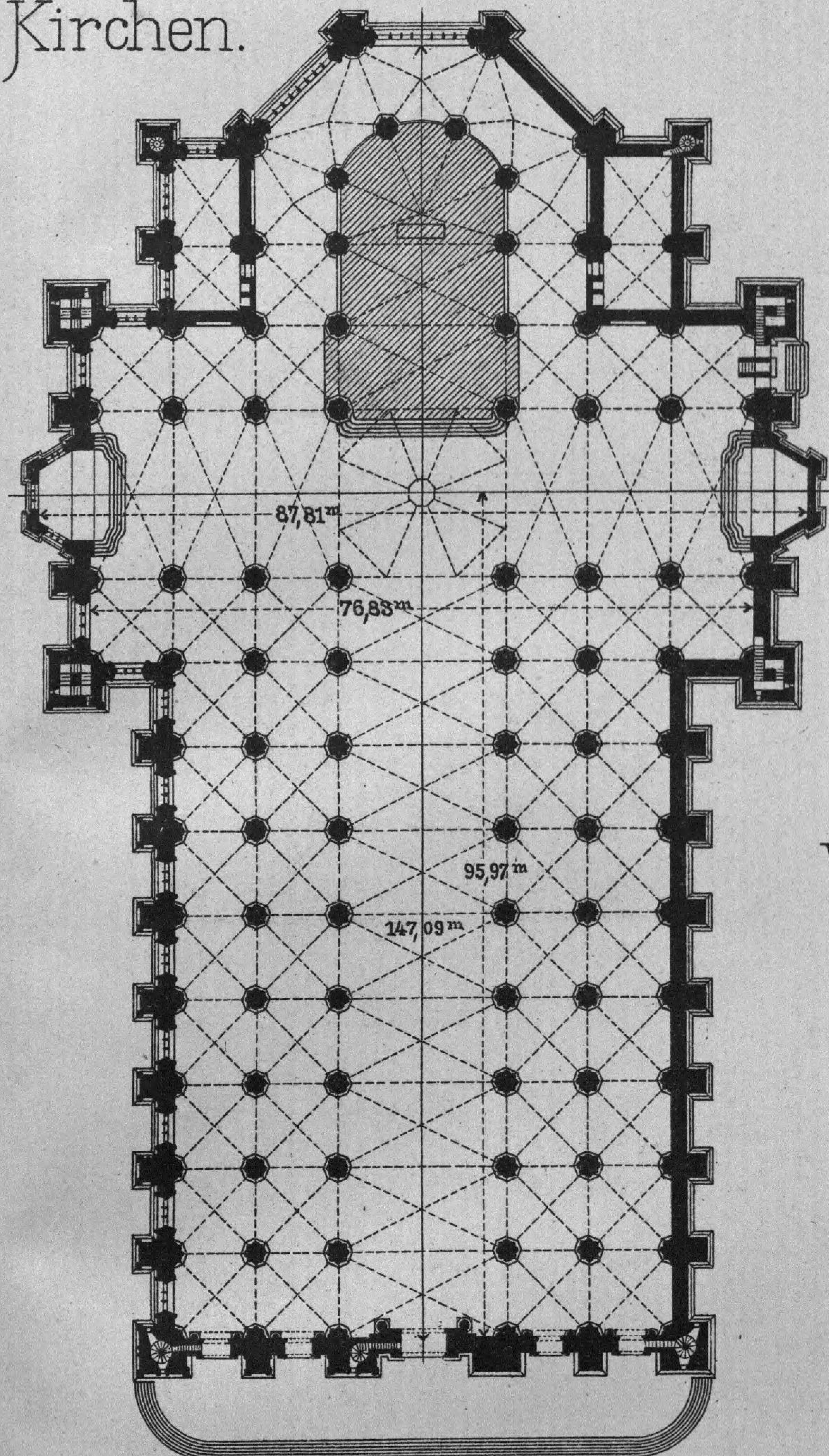


Fig. 6. Dom zu Mailand.

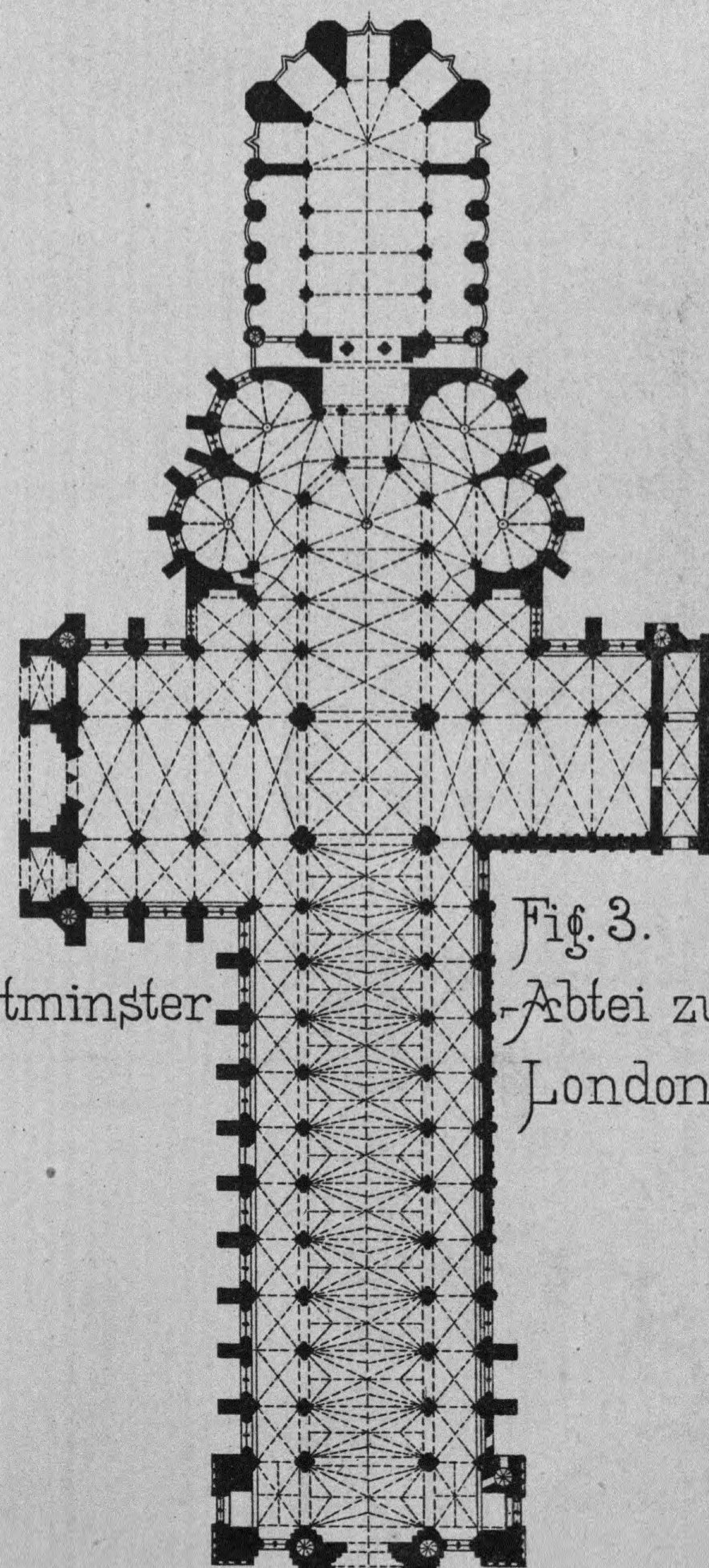
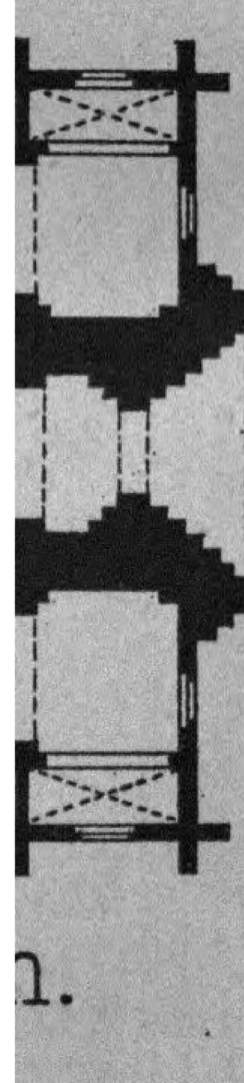


Fig. 3. Westminster-Abtei zu London.

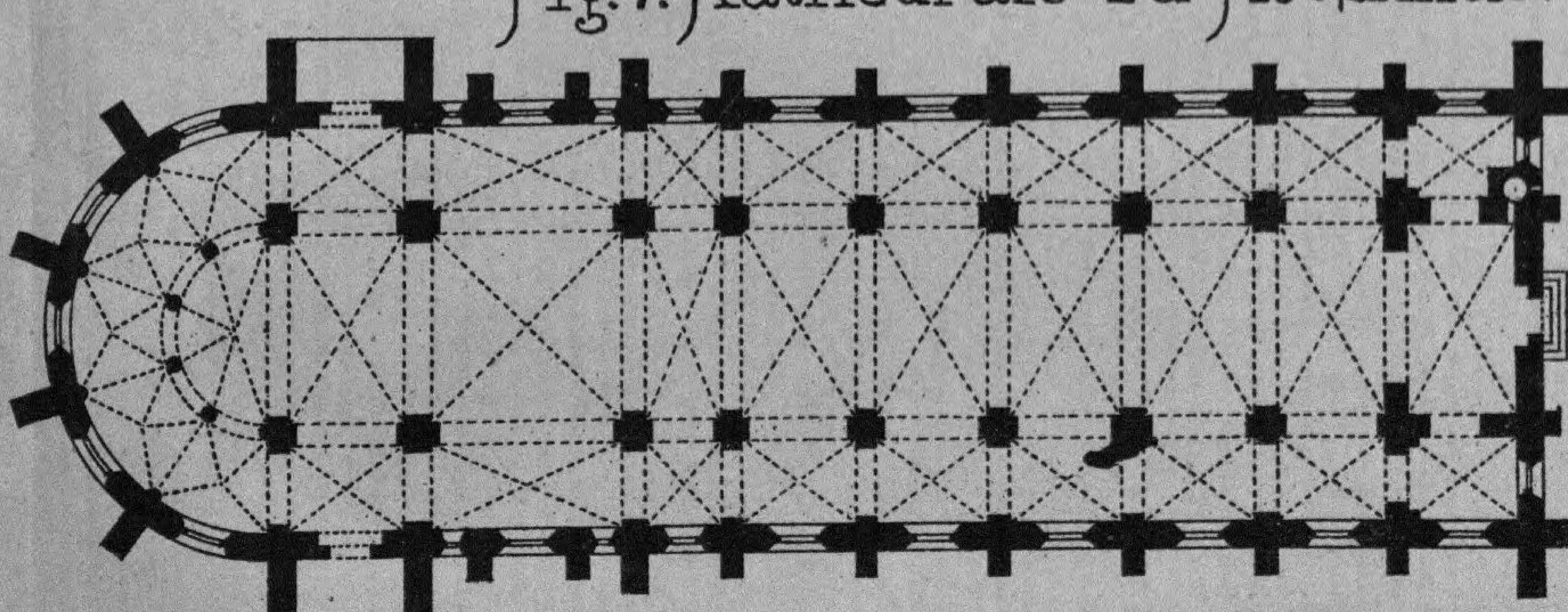
Kerk



n.

r.

Fig. 7. Kathedrale zu Roeskilde.



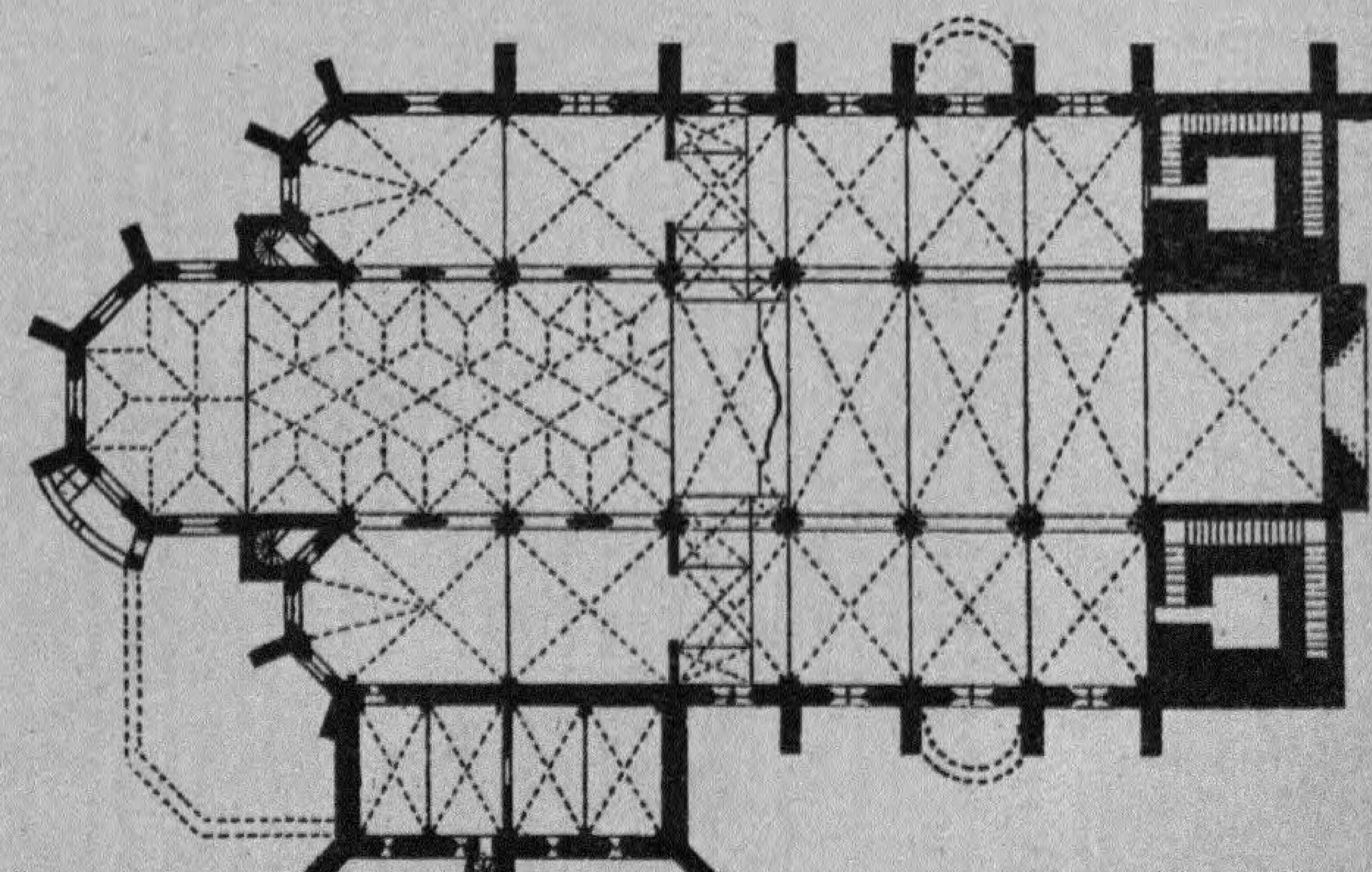


Fig. 9. Dom zu Agram.

Photolithograph. Druck v. Fr. Gröber, Leipzig.

Kirchen des 19. Ja

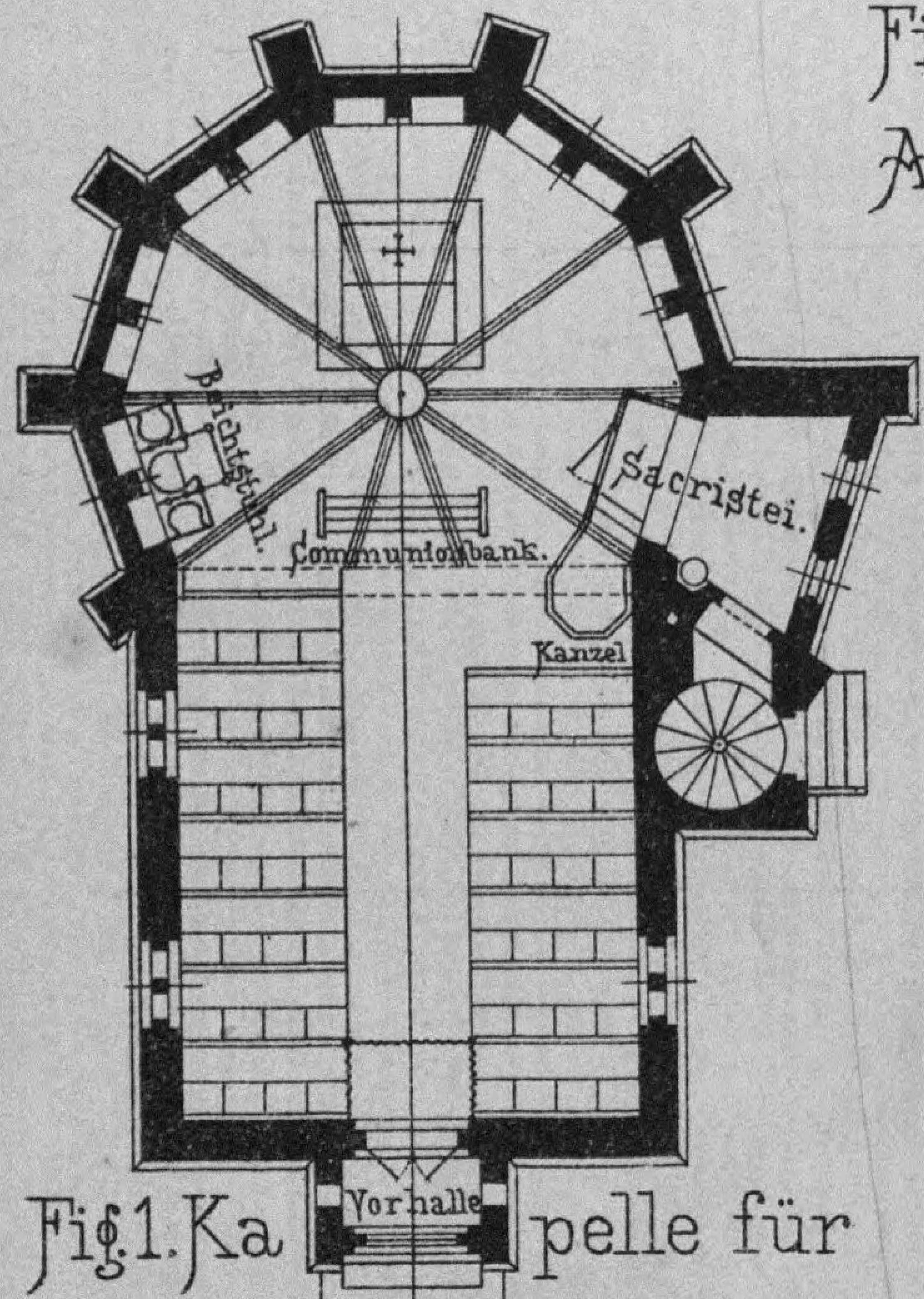
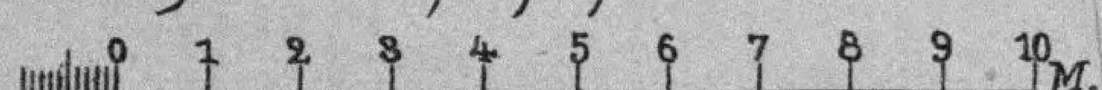


Fig. 1. Kapelle für Heiligendam a. d. Ostsee. Arch. G. L. Möckel.



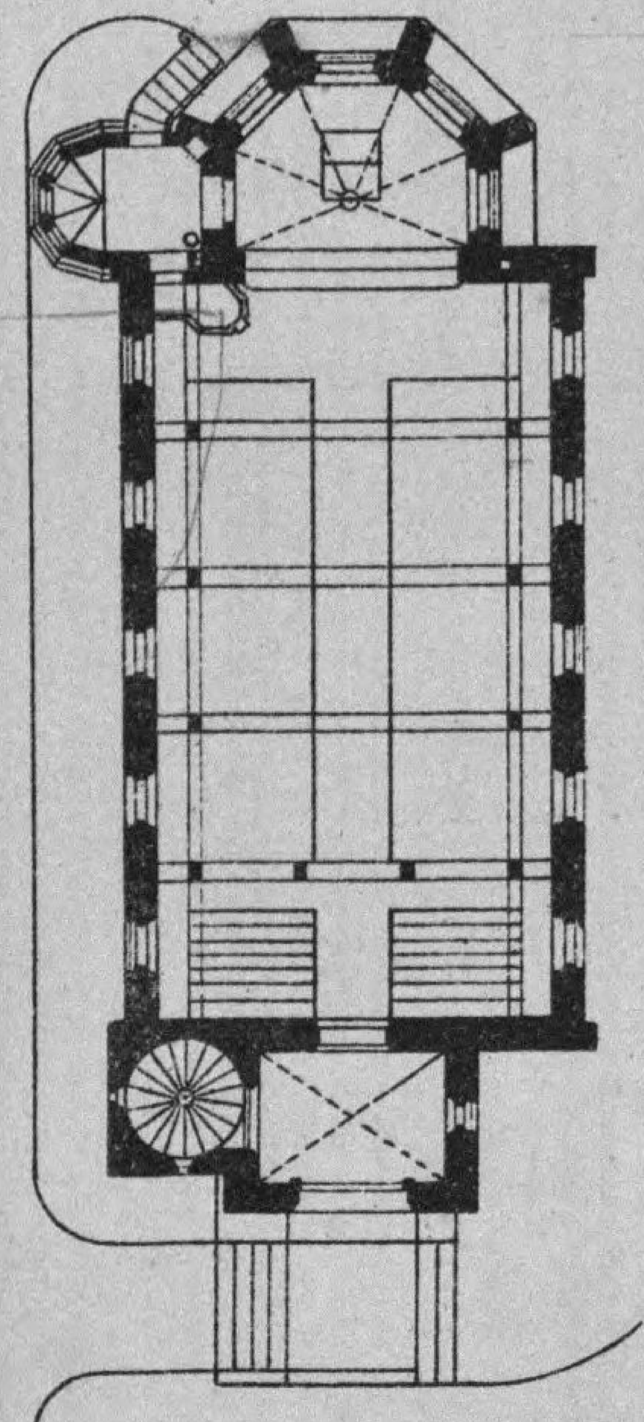


Fig. 2. Kirche in Helba. Arch. A. Neumeister.

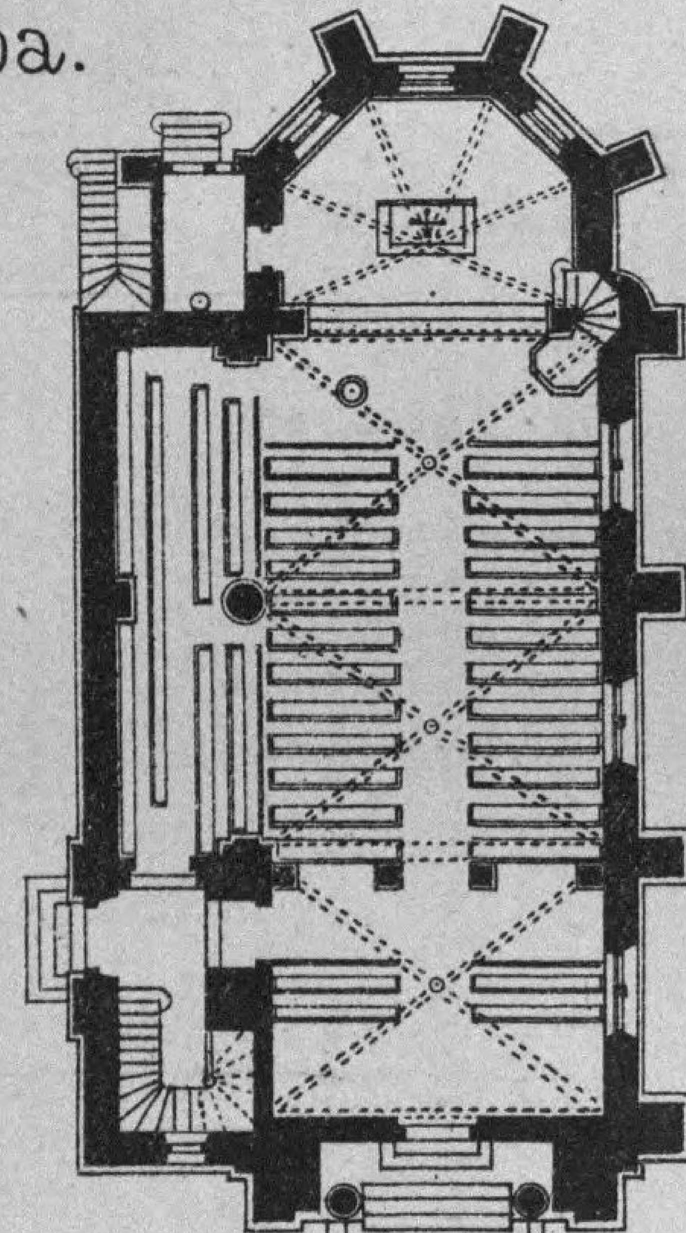


Fig. 3. Kirche in Holzhausen. Arch. A. von Kauffmann.

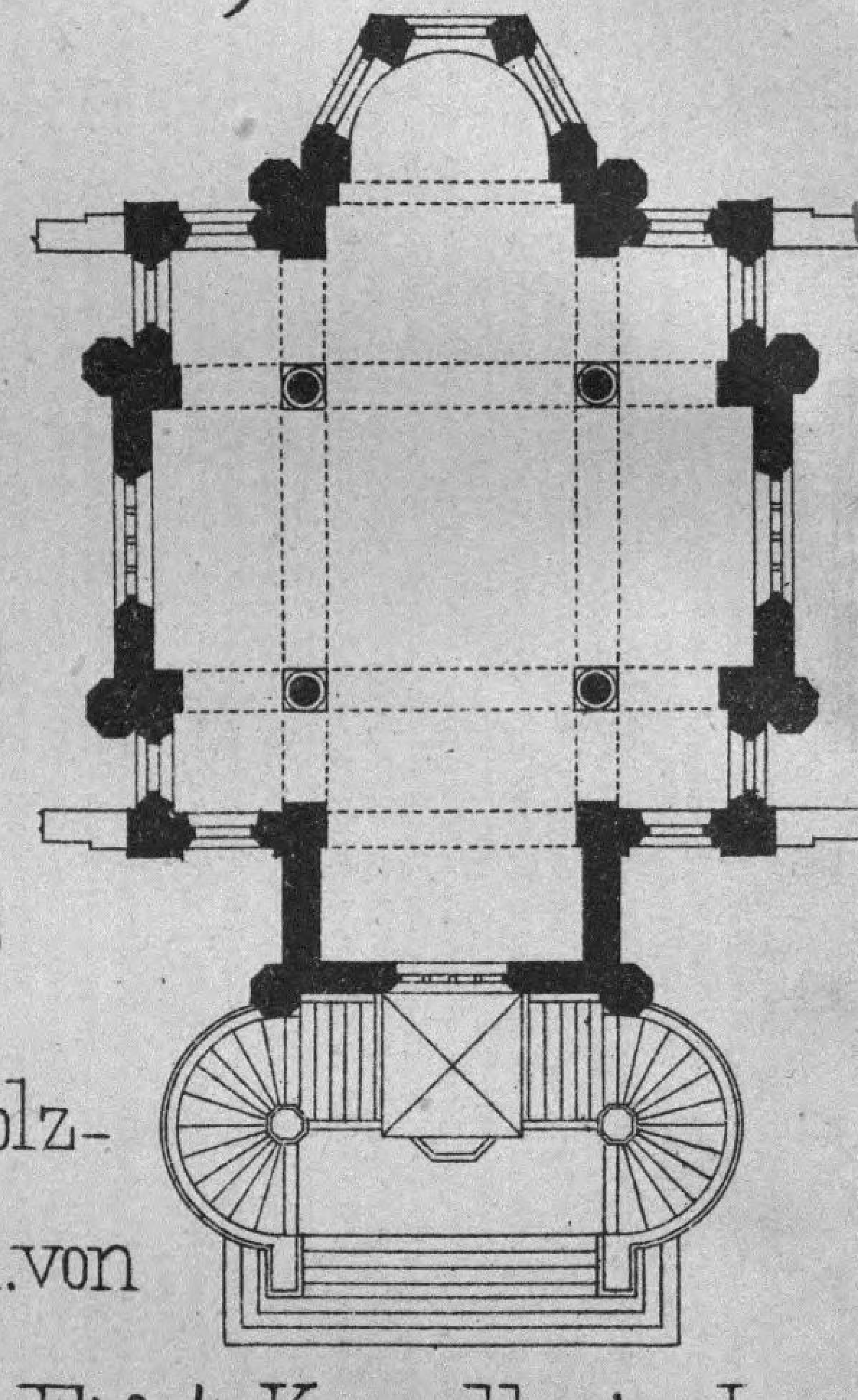


Fig. 4. Kapelle in Lemberg. Arch. Th. Baron Hansen.

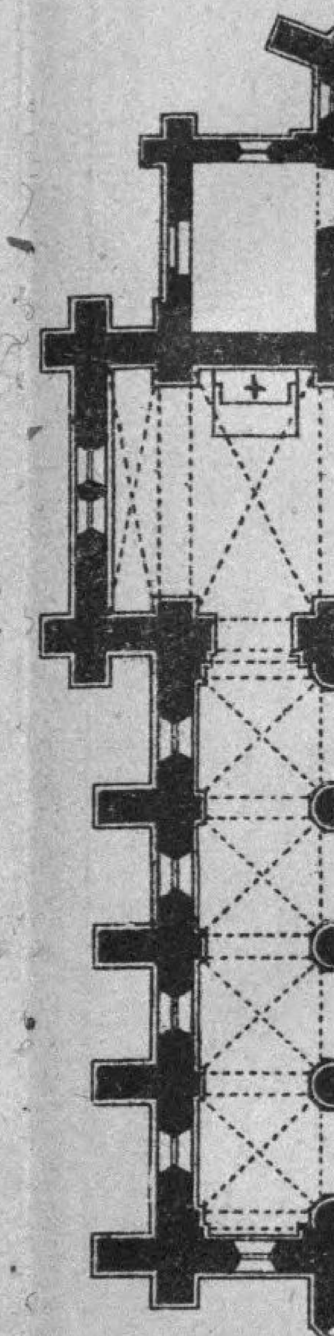


Fig. 10.

in Nav

Kirch

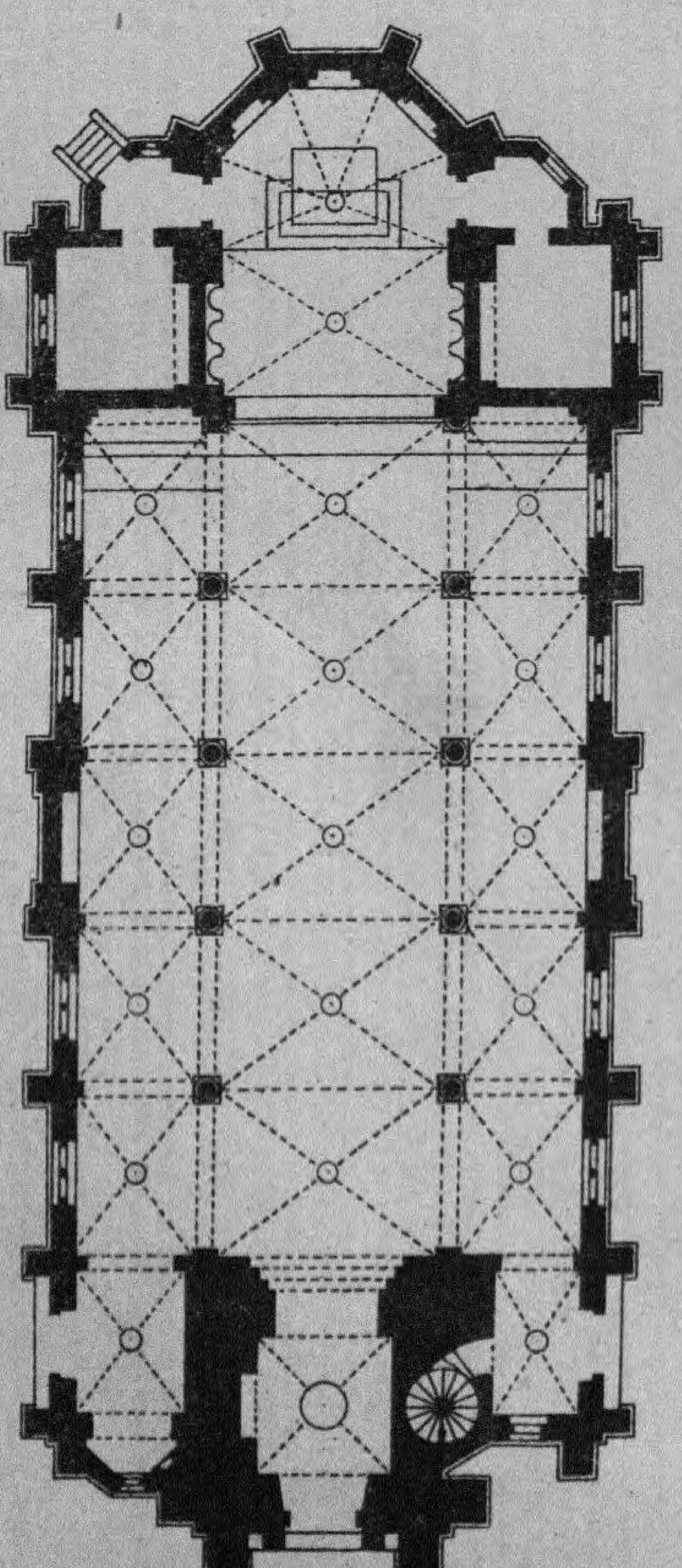


Fig. 5. Pfarrkirche in Oberaussem. Arch. Aug. Lange.

Kirche in Hoch-Stublau.

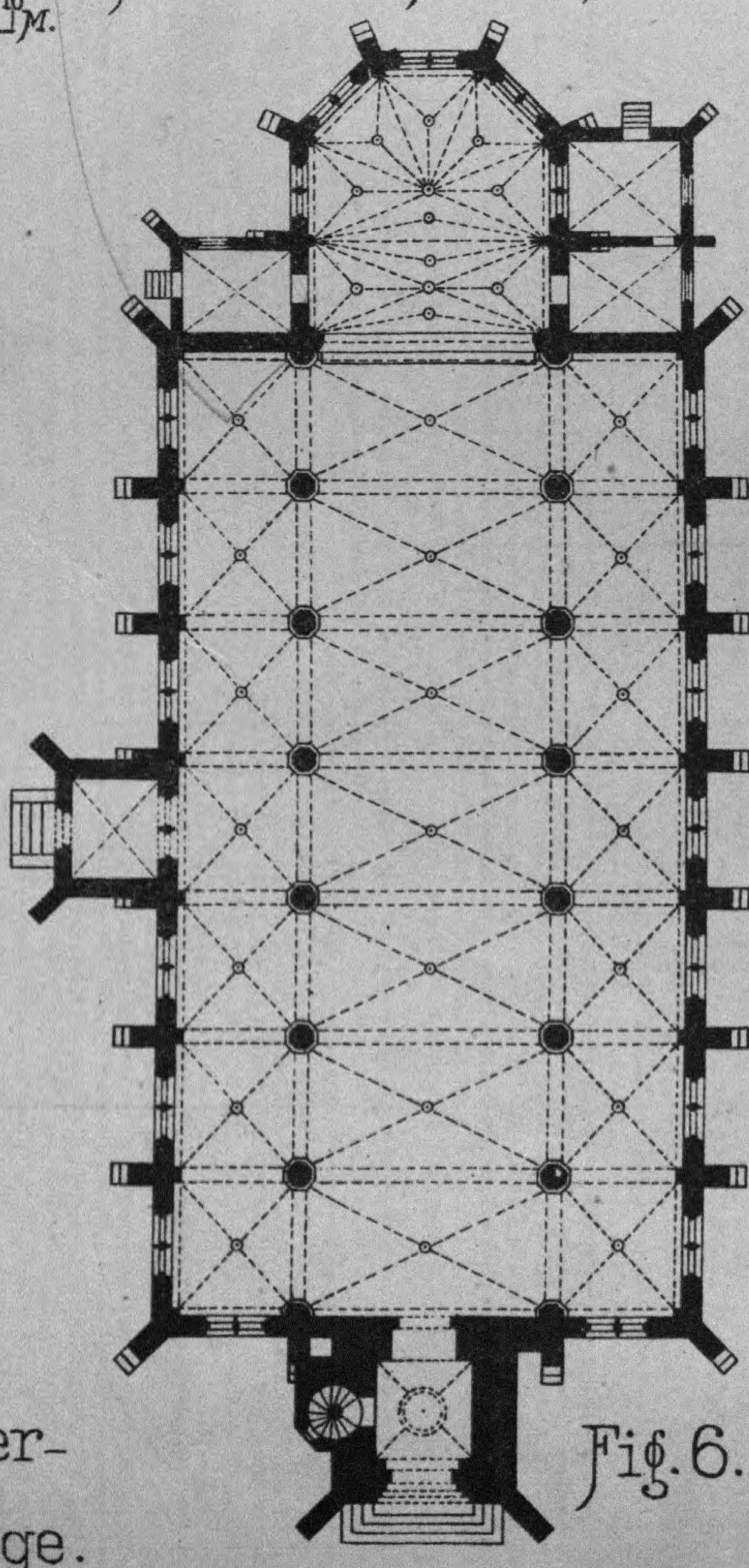


Fig. 6.

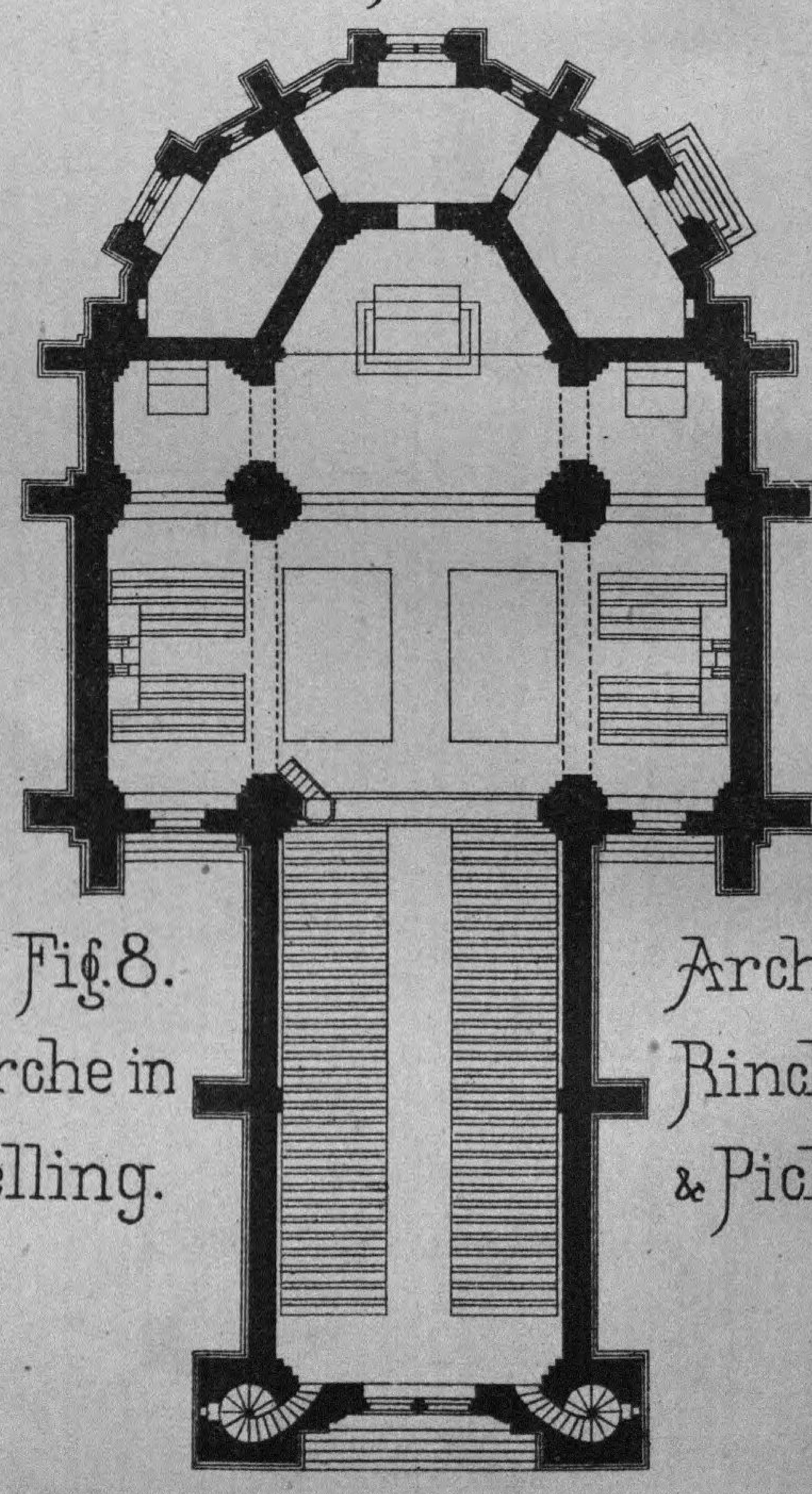


Fig. 8. Kirche in Welling. Arch. Rincklake & Pickel.

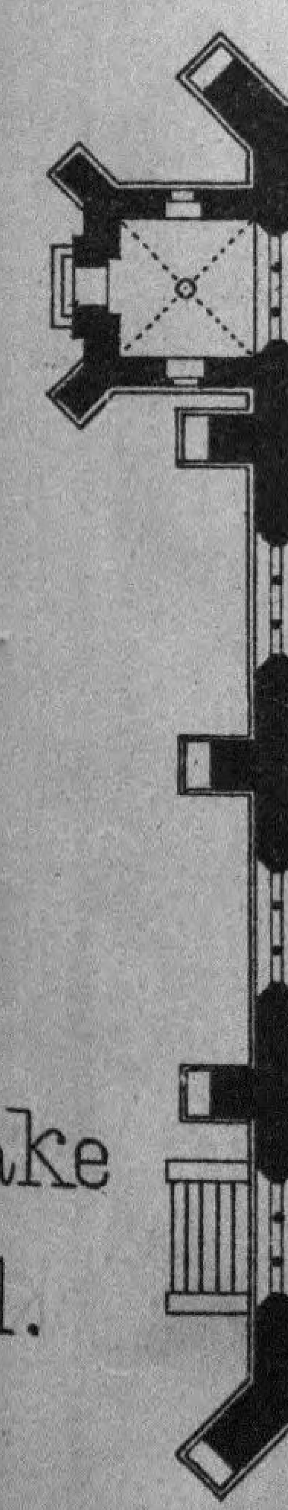
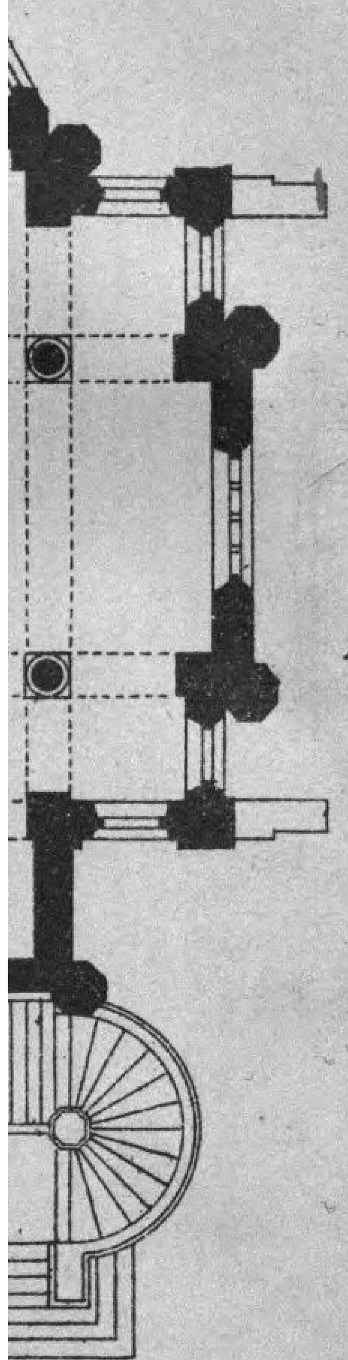


Fig. 7. Arc

Verlag von Baumgärtners Buchhandlung, Leipzig.

…hen des 19. Jahrh.



…e in Lem- …h. Baron …n.

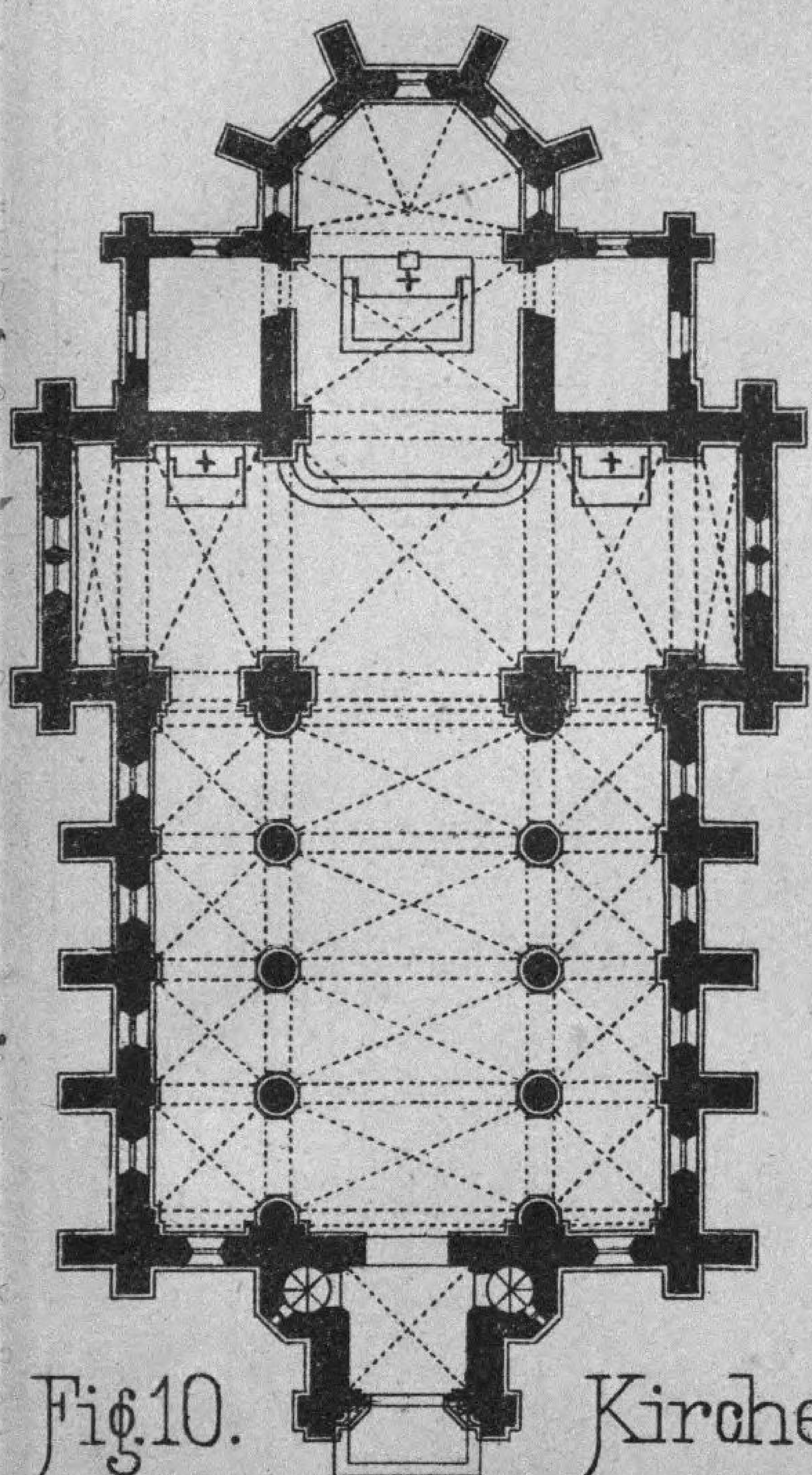
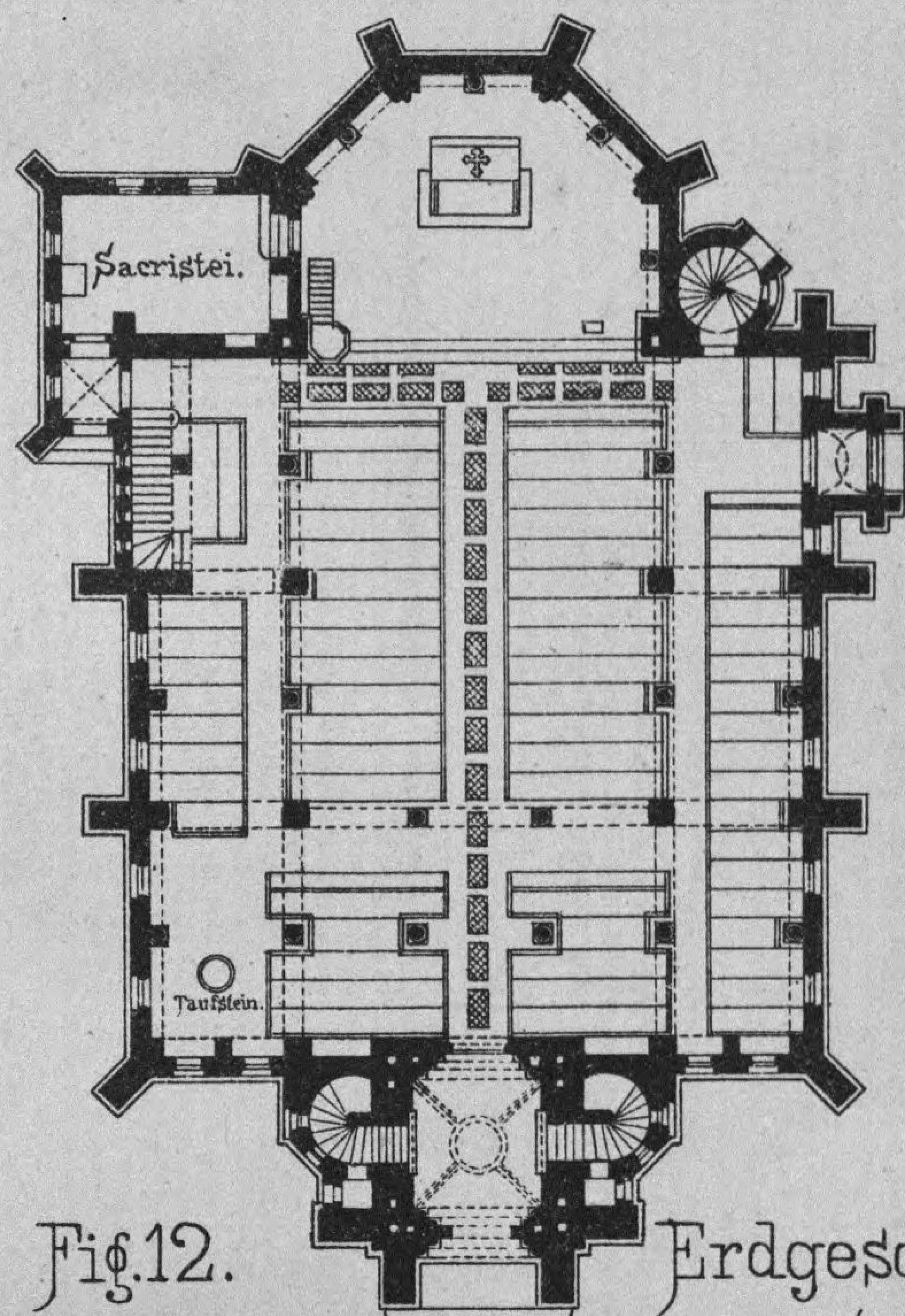


Fig. 10. Kirche in Navilly. Arch. Giroud.



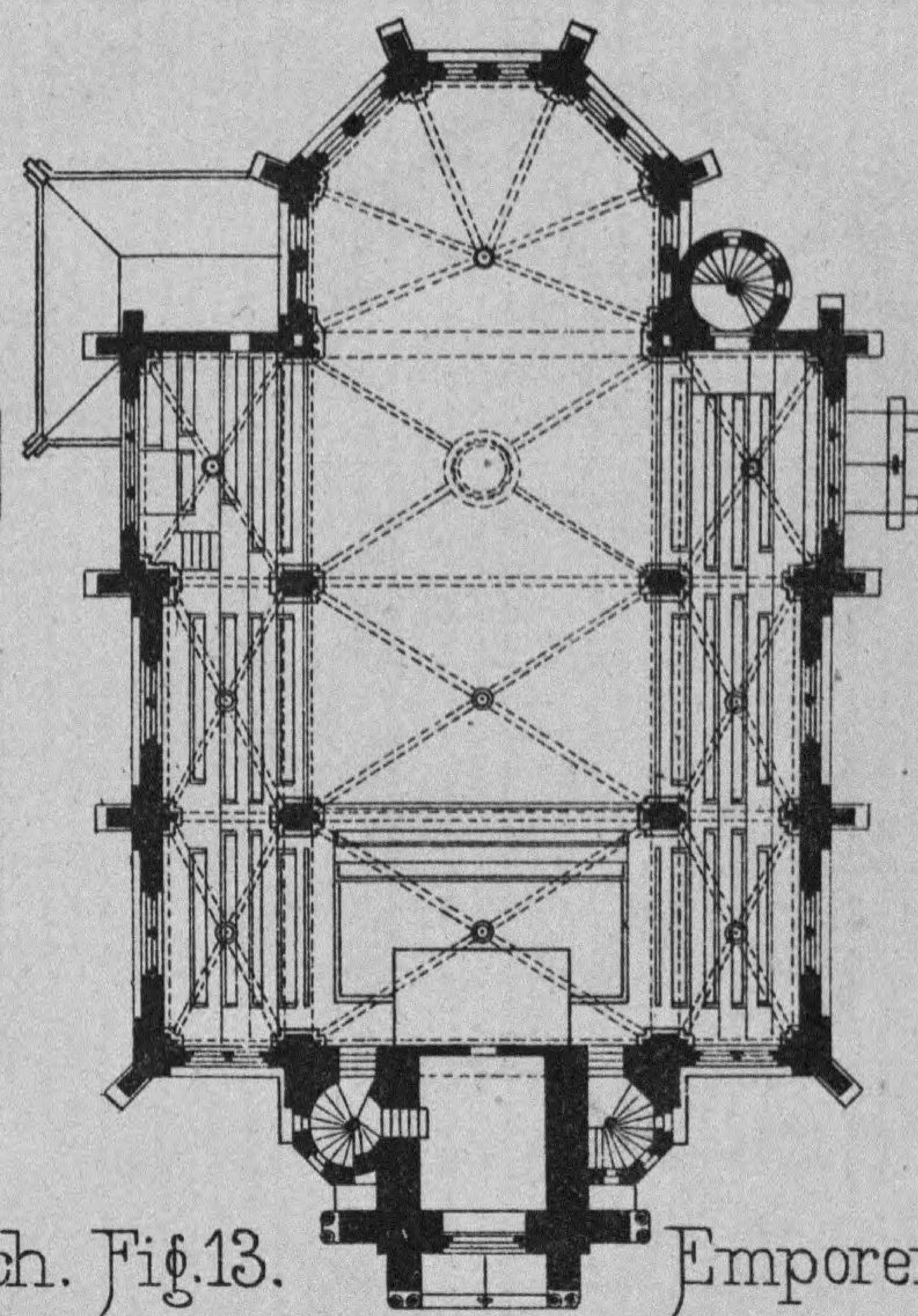


Fig. 12. Erdgesch. Fig. 13. Emporen.
Erlöserkirche in Striesen. Arch. G. L. Möckel.

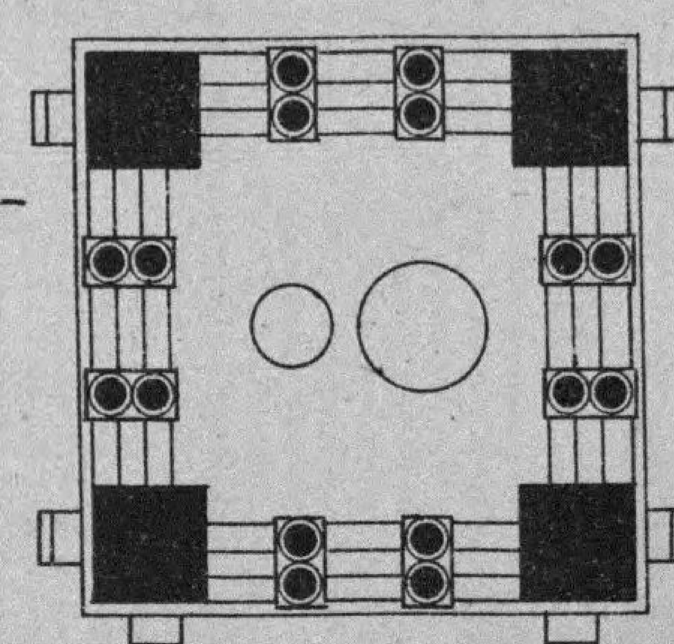
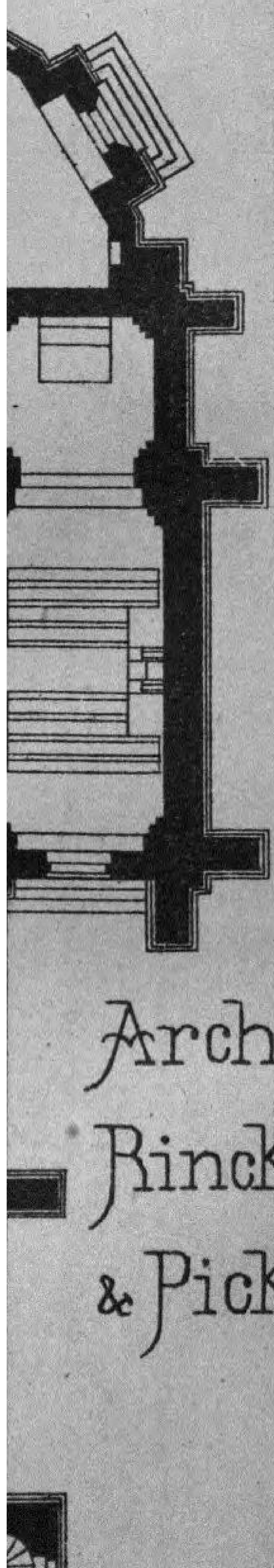


Fig. 14. Offenes Glockengeschoss.

Kirche in Waldböckelheim.

Kirche in Pottern-hausen. Arch. Cades.
Fig. 9.



Arch. Rincklake & Pickel.

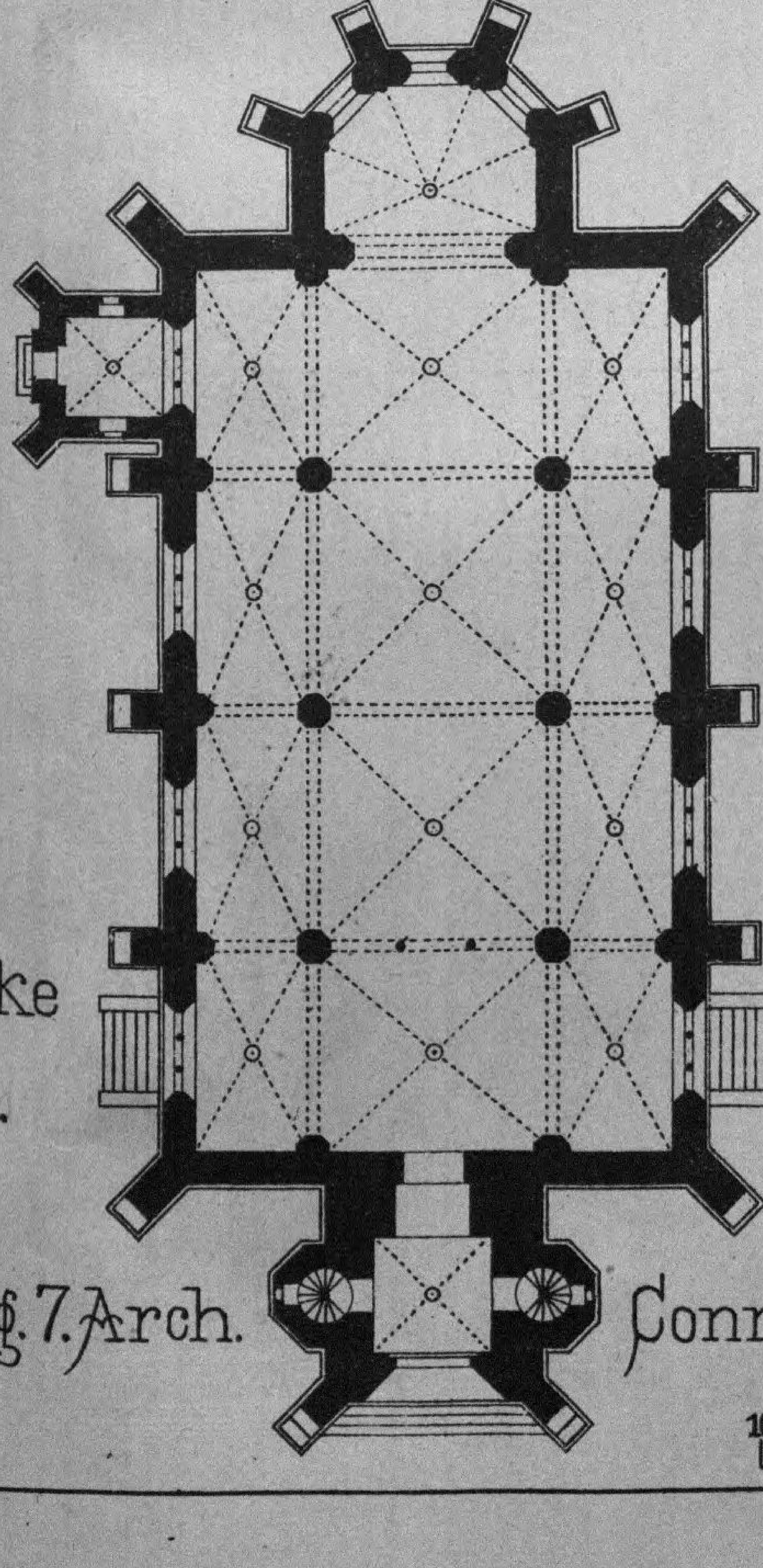
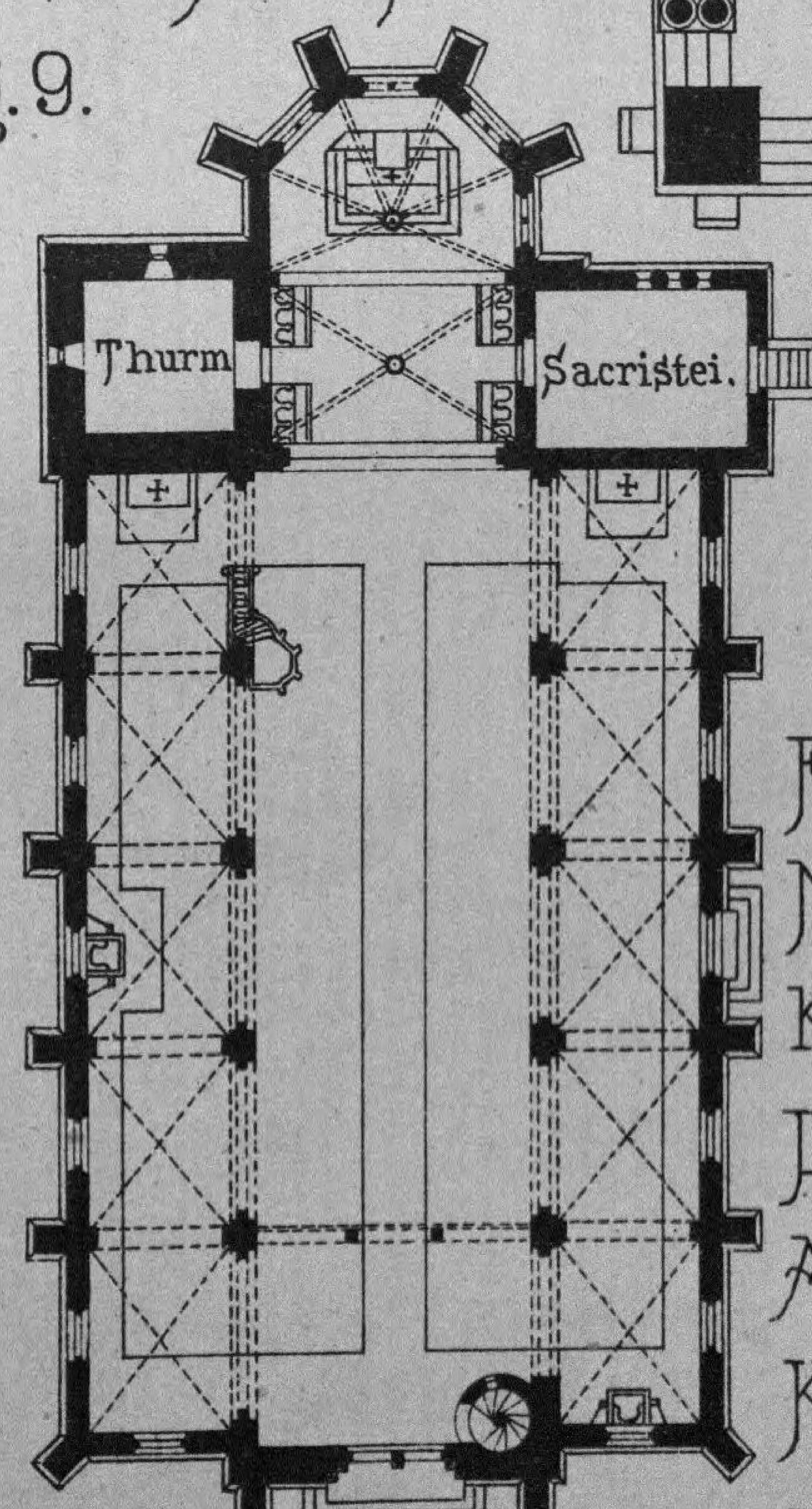


Fig. 7. Arch. Conradi.



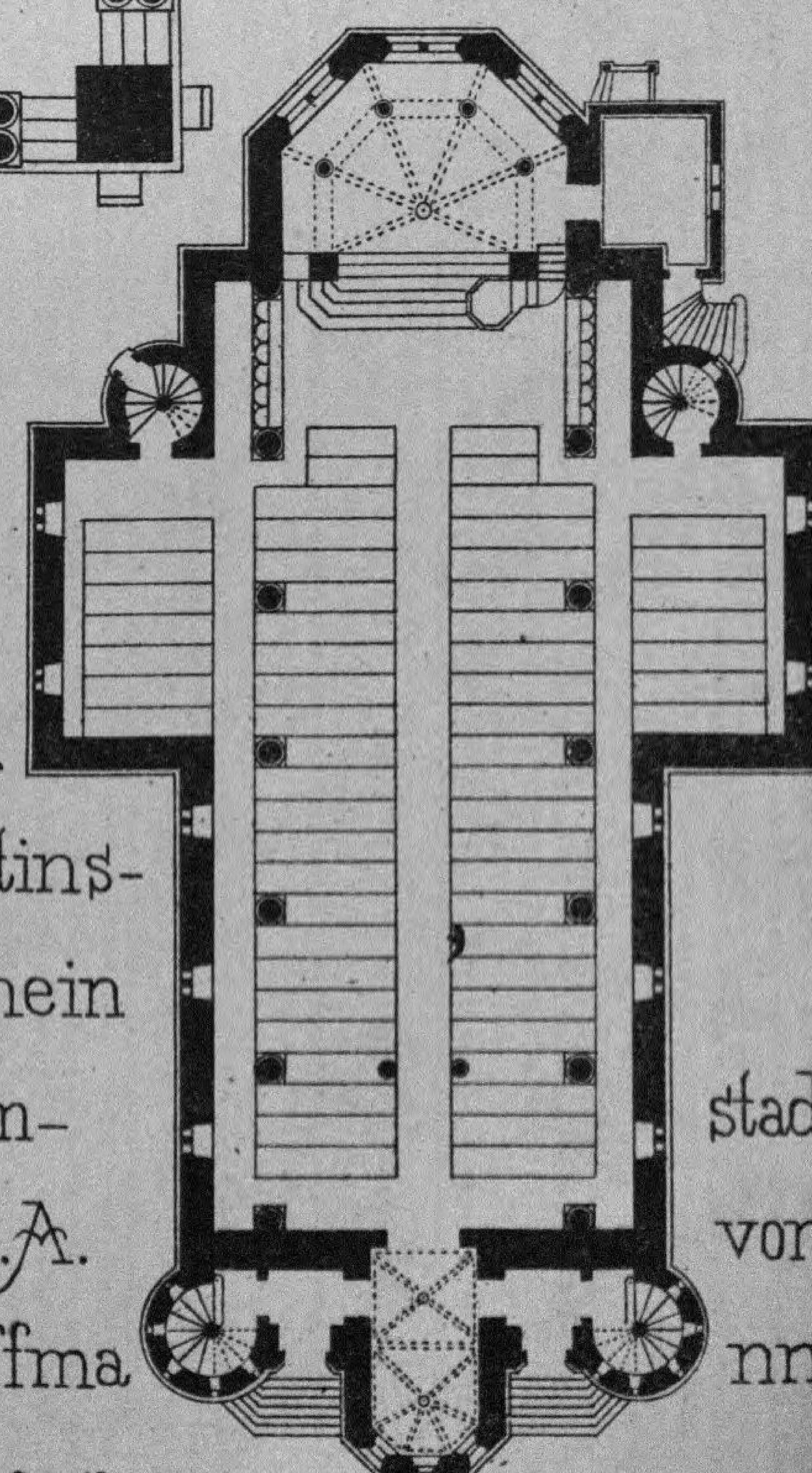
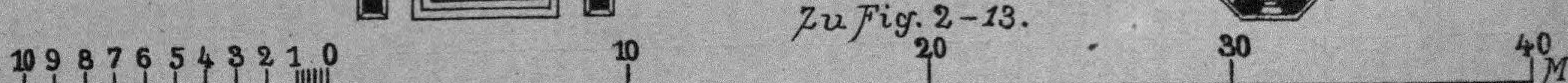


Fig. 11. Martins-Kirche in Darmstadt. Arch. A. Kauffmann.

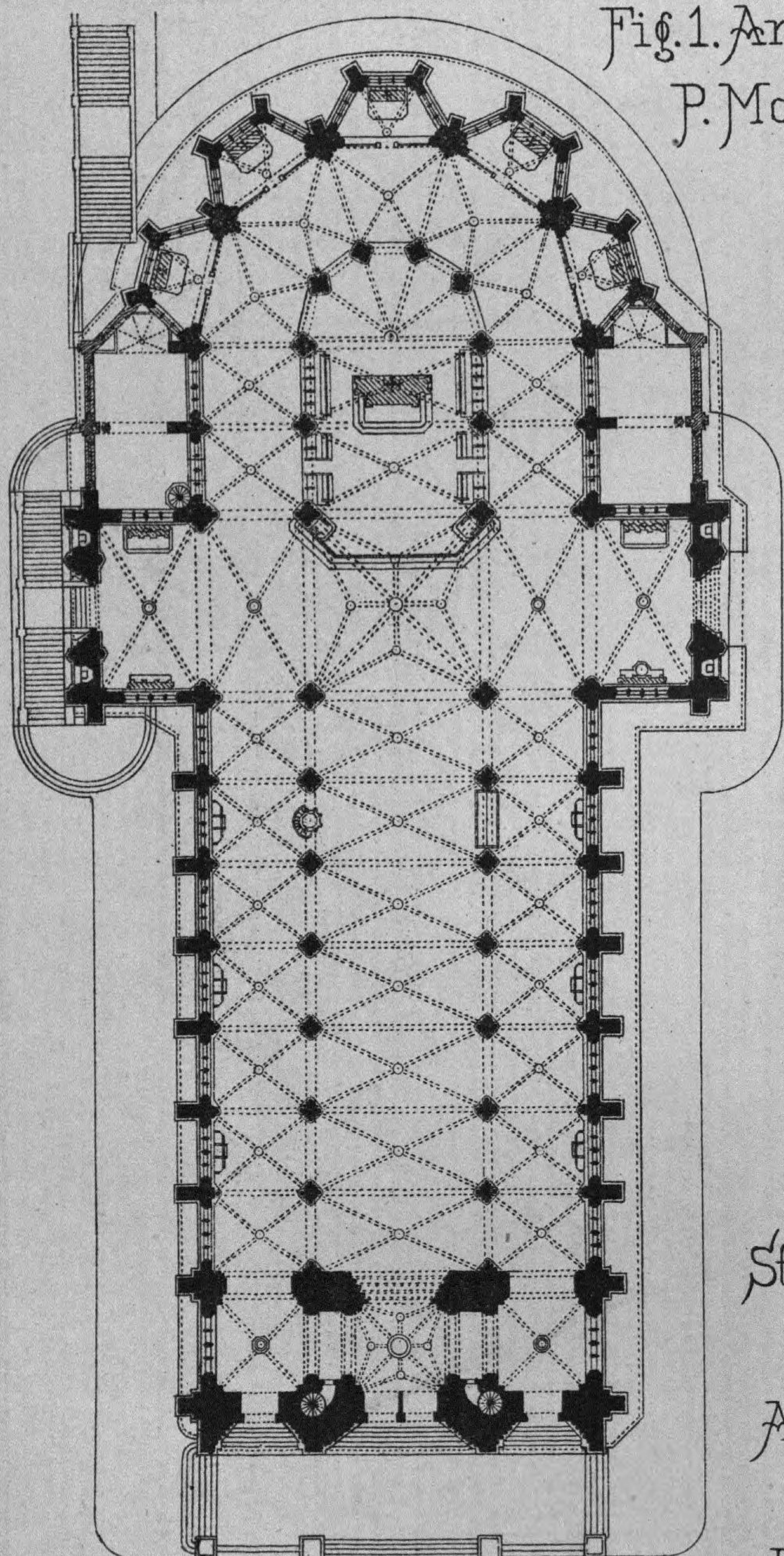
Zu Fig. 2–13.



Photolithograph. Druck v. Fr. Gröber, Leipzig.

Kirchen des 19. Ja

Fig. 1. Architekt: P. Morey.



Kirche St. Epvre in Nancy.

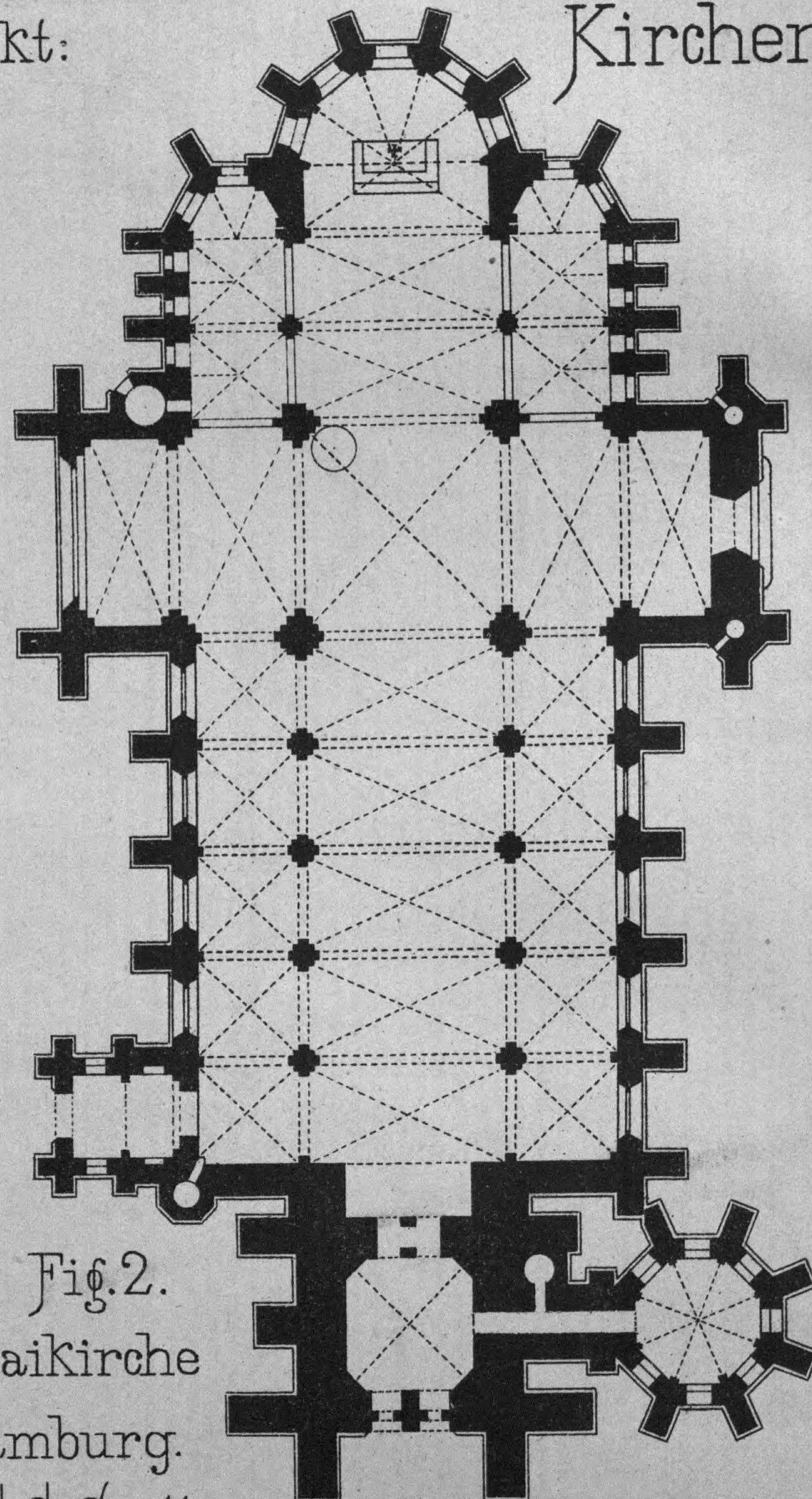


Fig. 2. St. Nicolaikirche in Hamburg. Arch. G. G. Scott.

Fig. 3. Kirche in Weiler. Arch. Fr. Baron Schmidt.

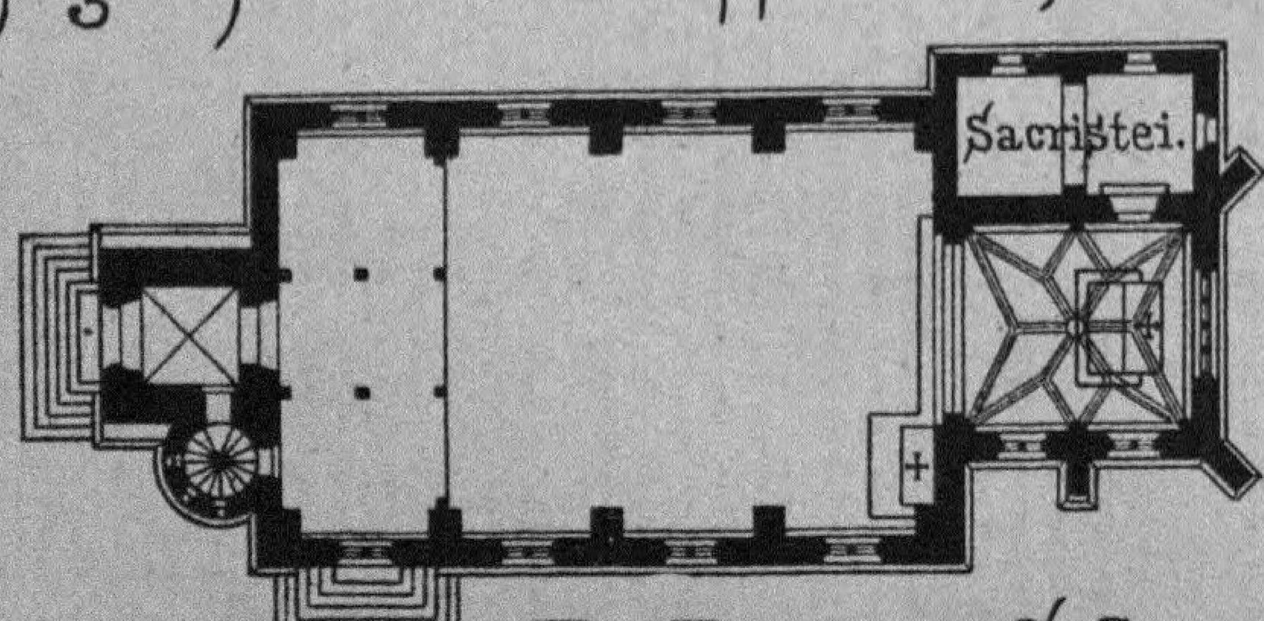
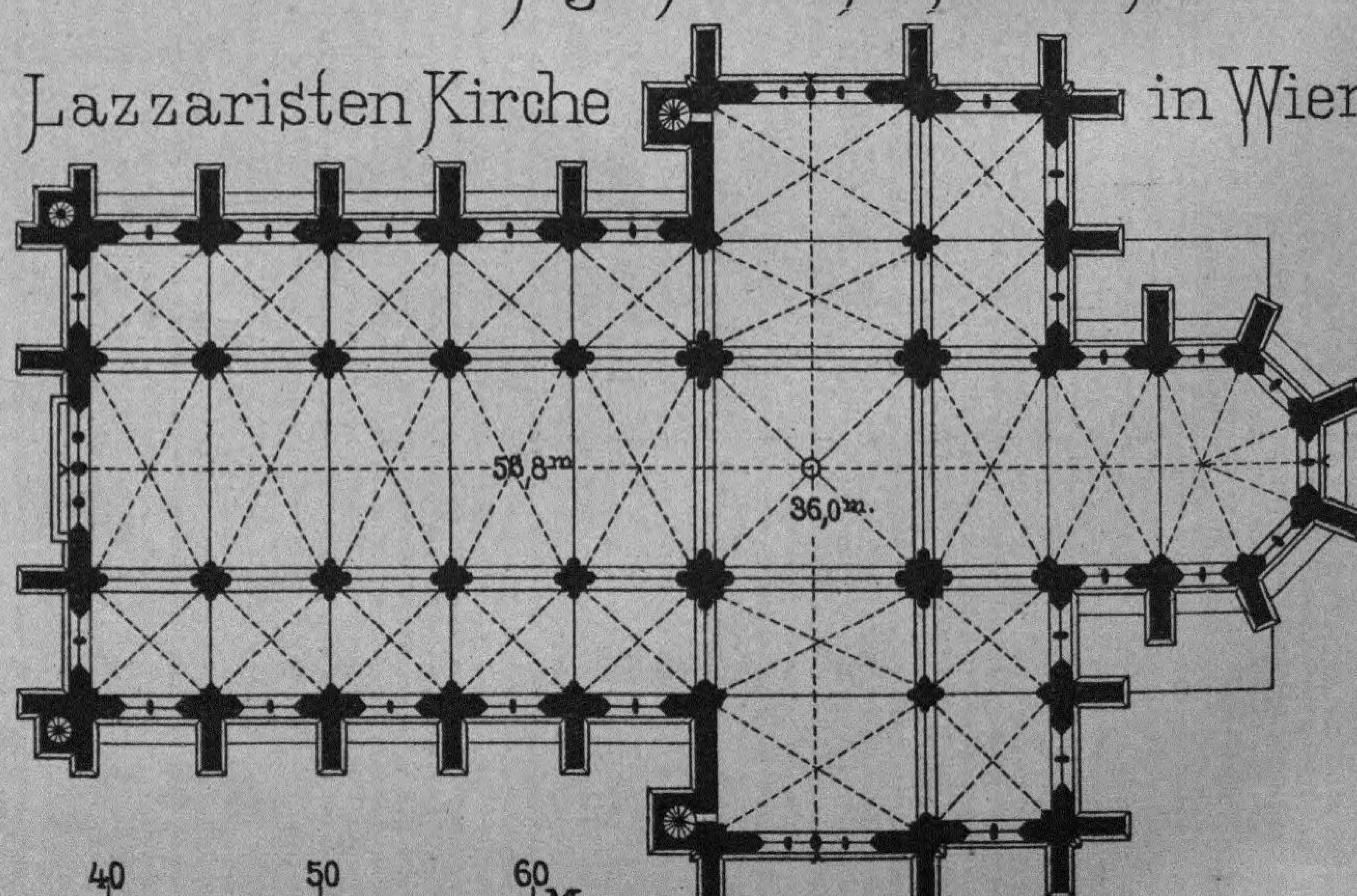


Fig. 4. Arch. Fr. Baron Schmidt. Lazzaristen Kirche in Wien.



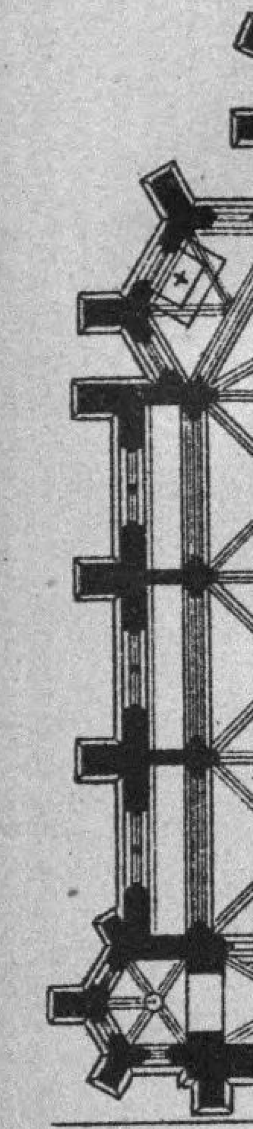
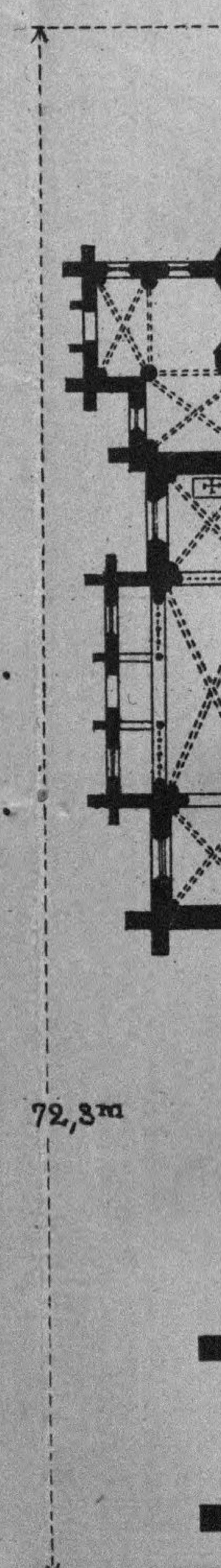


Fig. 5. L

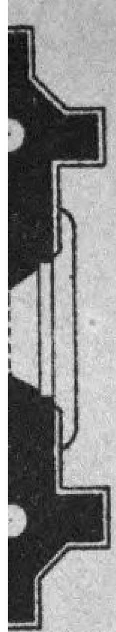
in Gra

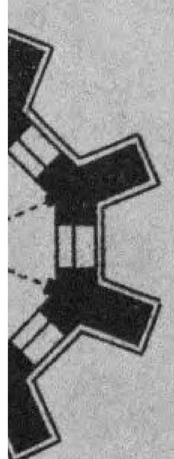


10 8 6 4 2 0 10 20 30 40 50 60 M.

…hen des 19. Jahrh.

Weiss- gärber-Kirche in Wien.
Arch. Fr. Baron Schmidt.





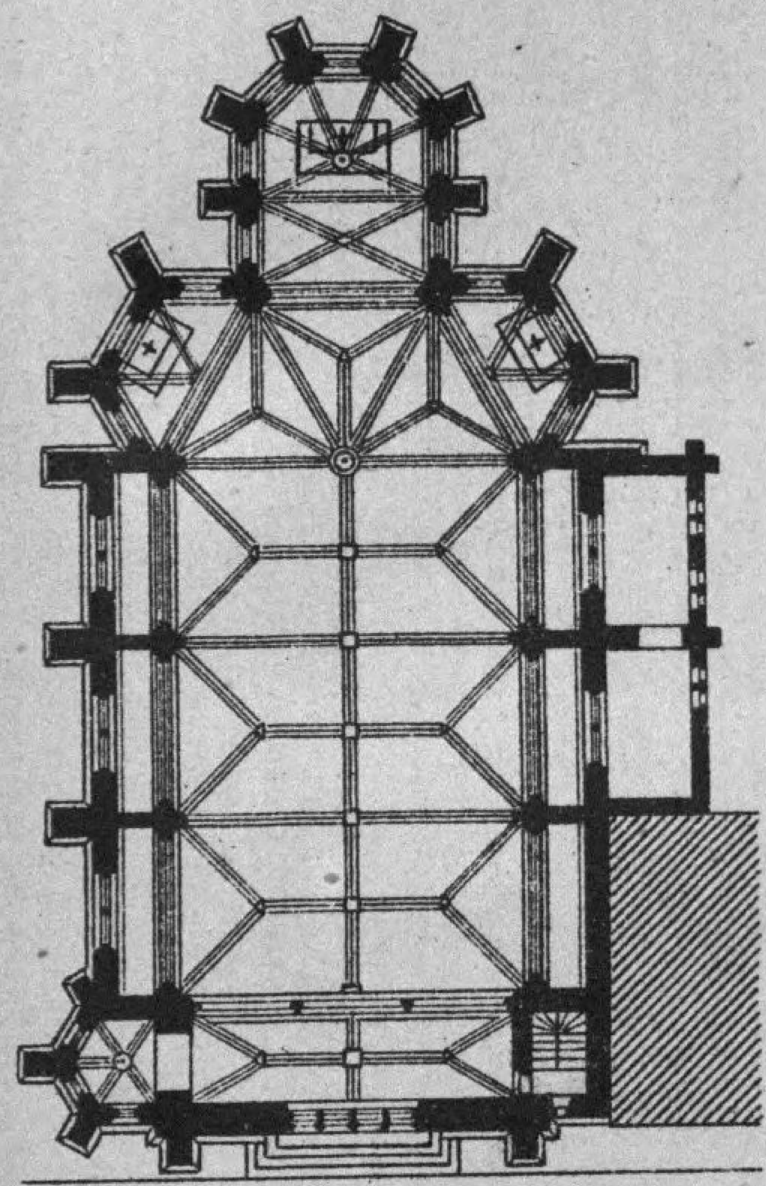


Fig. 5. Lazzaristenkirche in Graz. Arch. Fr. Baron Schmidt.

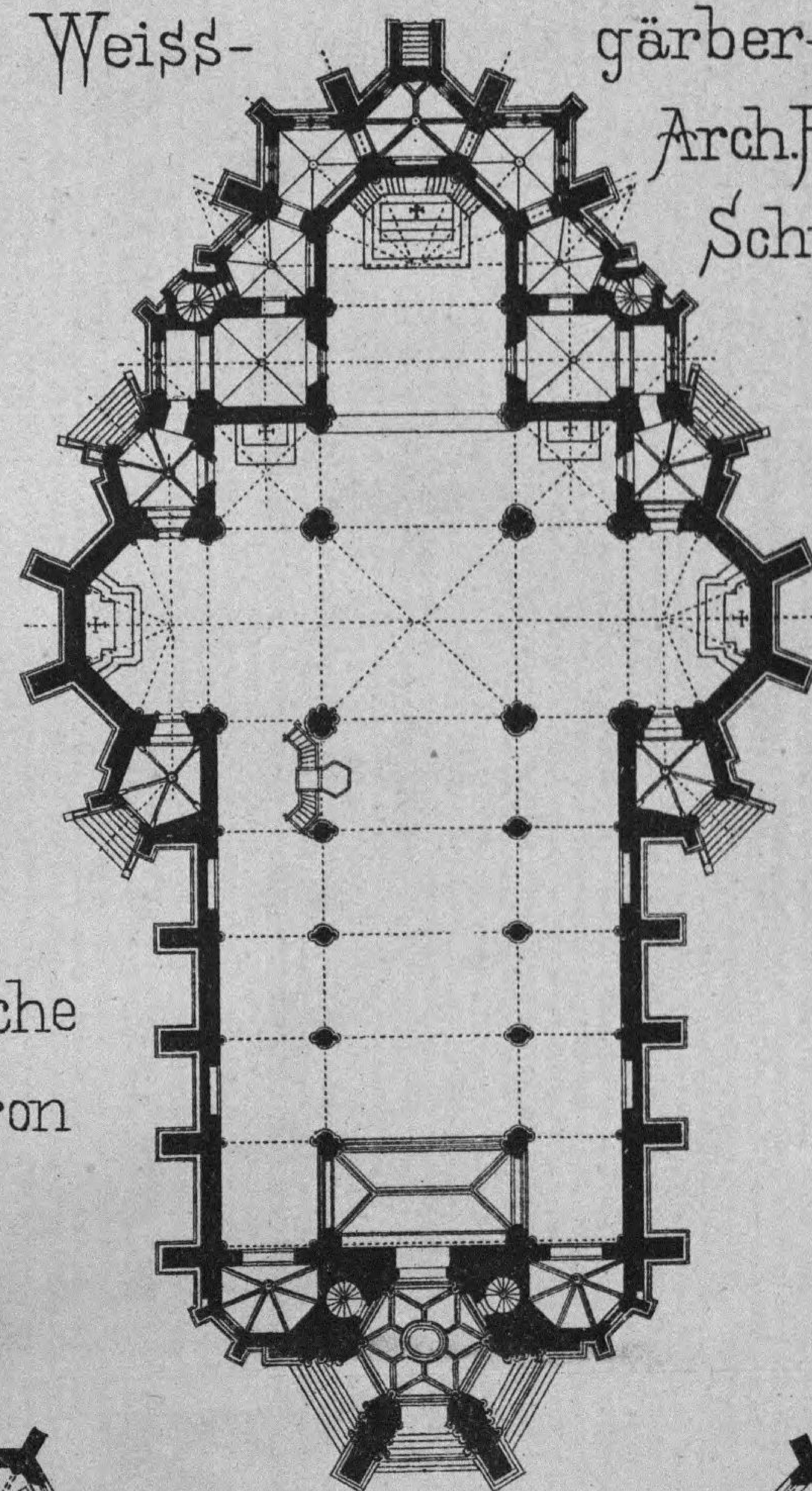


Fig. 6.

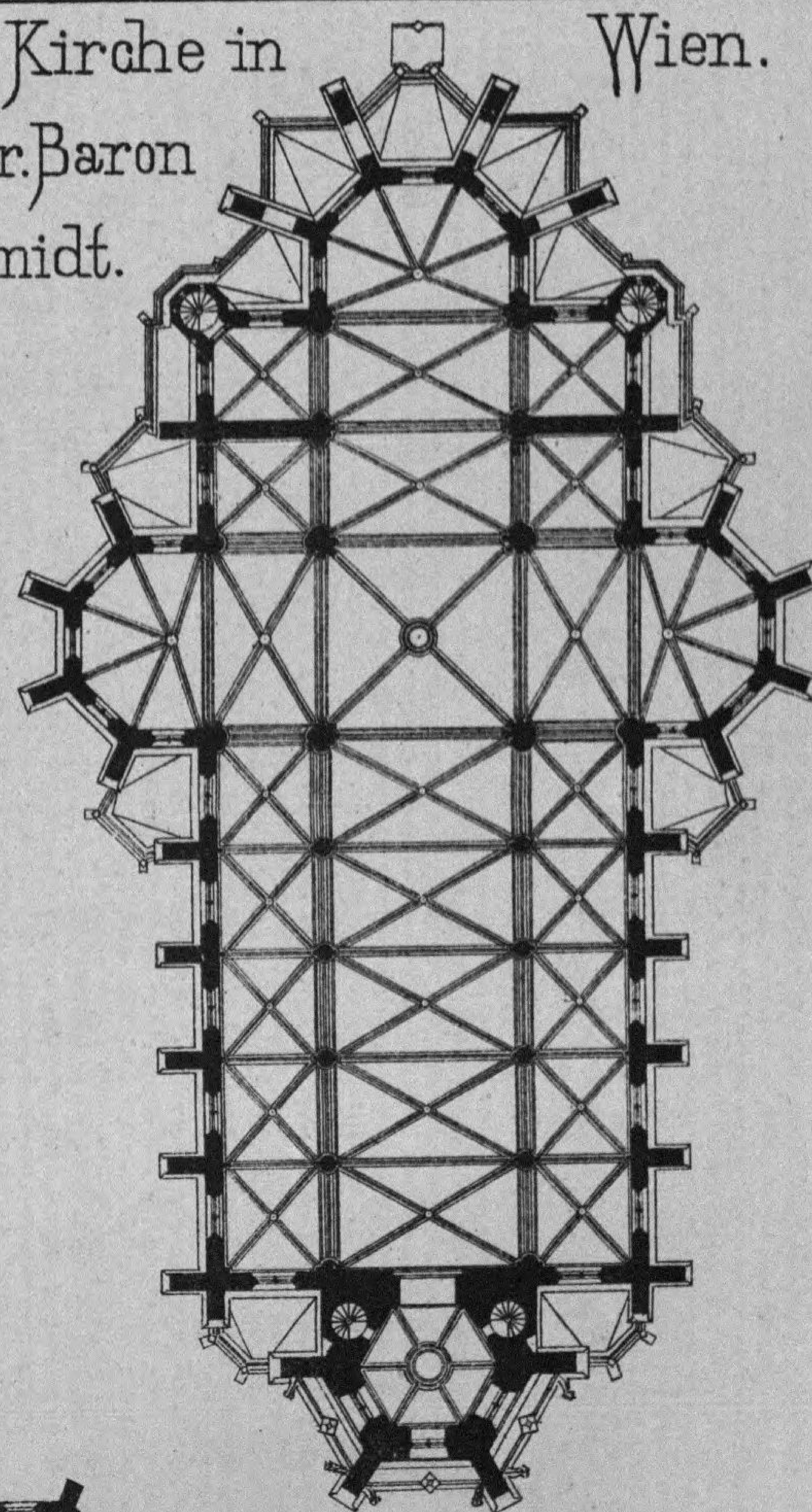
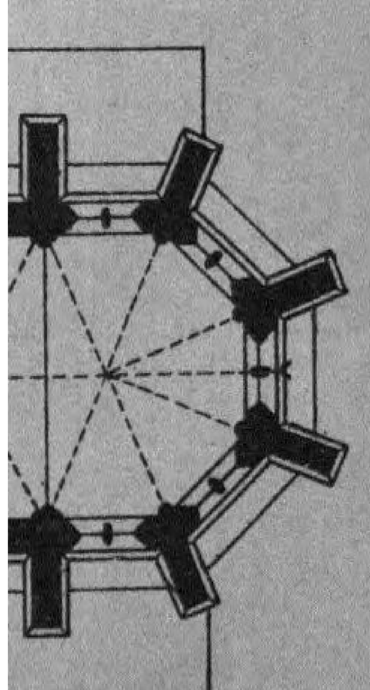


Fig. 7.

…Schmidt.
…in Wien.



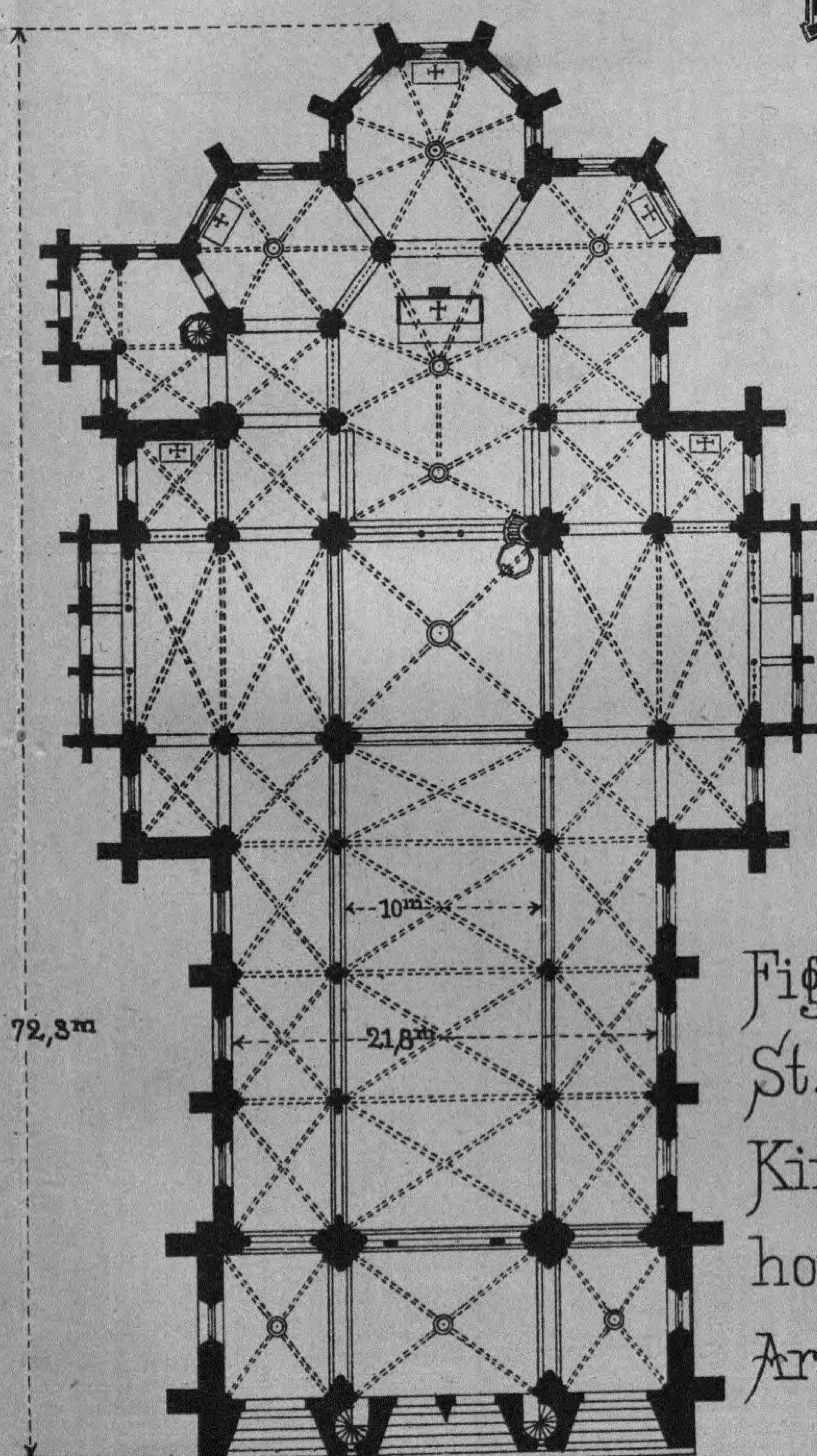


Fig. 8. St. Katharinen-Kirche in Eindhoven, Holland. Arch. Cuypers.

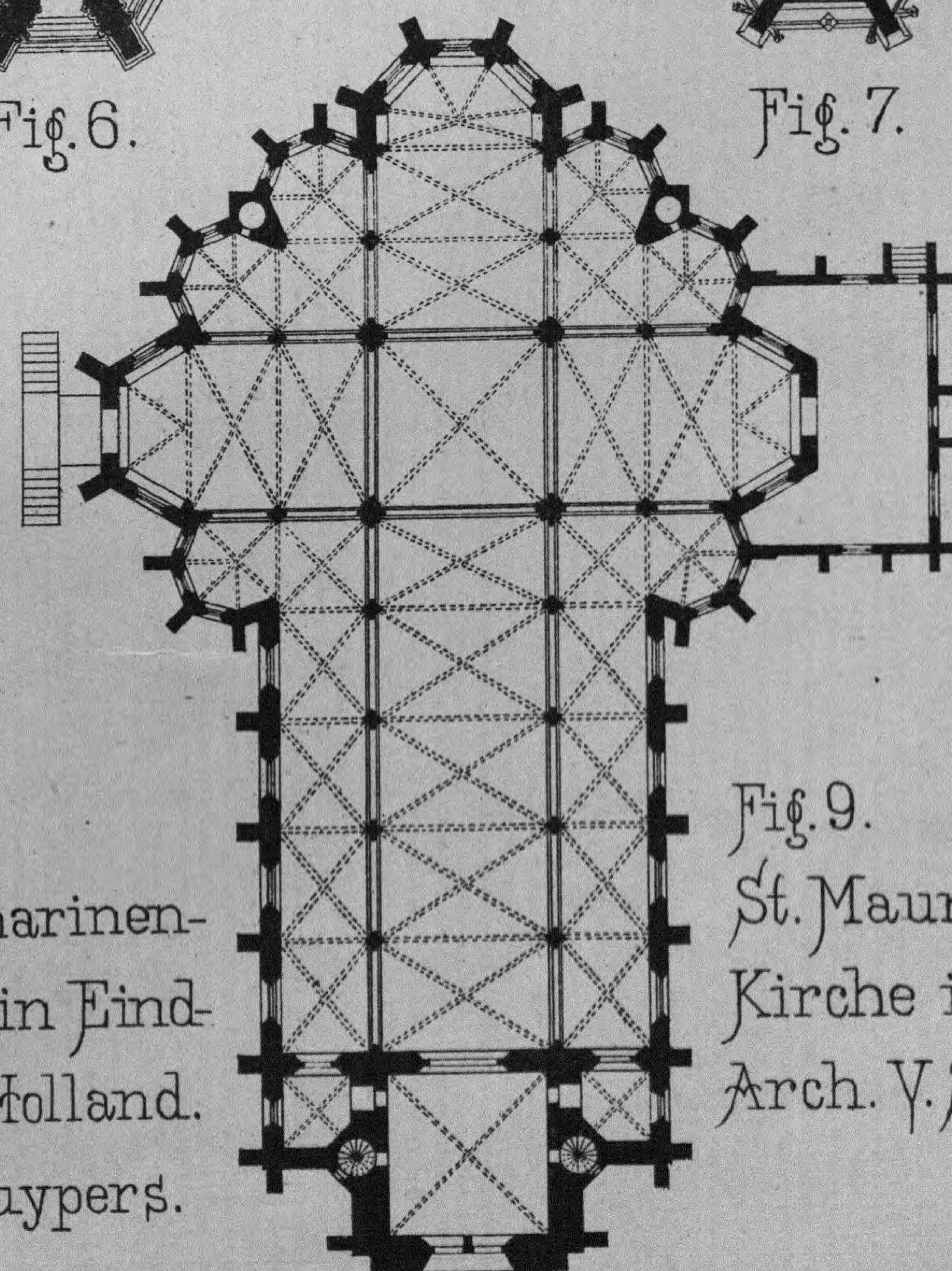


Fig. 9. St. Mauritius-Kirche in Cöln. Arch. V. Stadtz.

Photolithograph. Druck v. Fr. Gröber, Leipzig.

Kirchen des 19.

Fig. 1. Erdgesch.

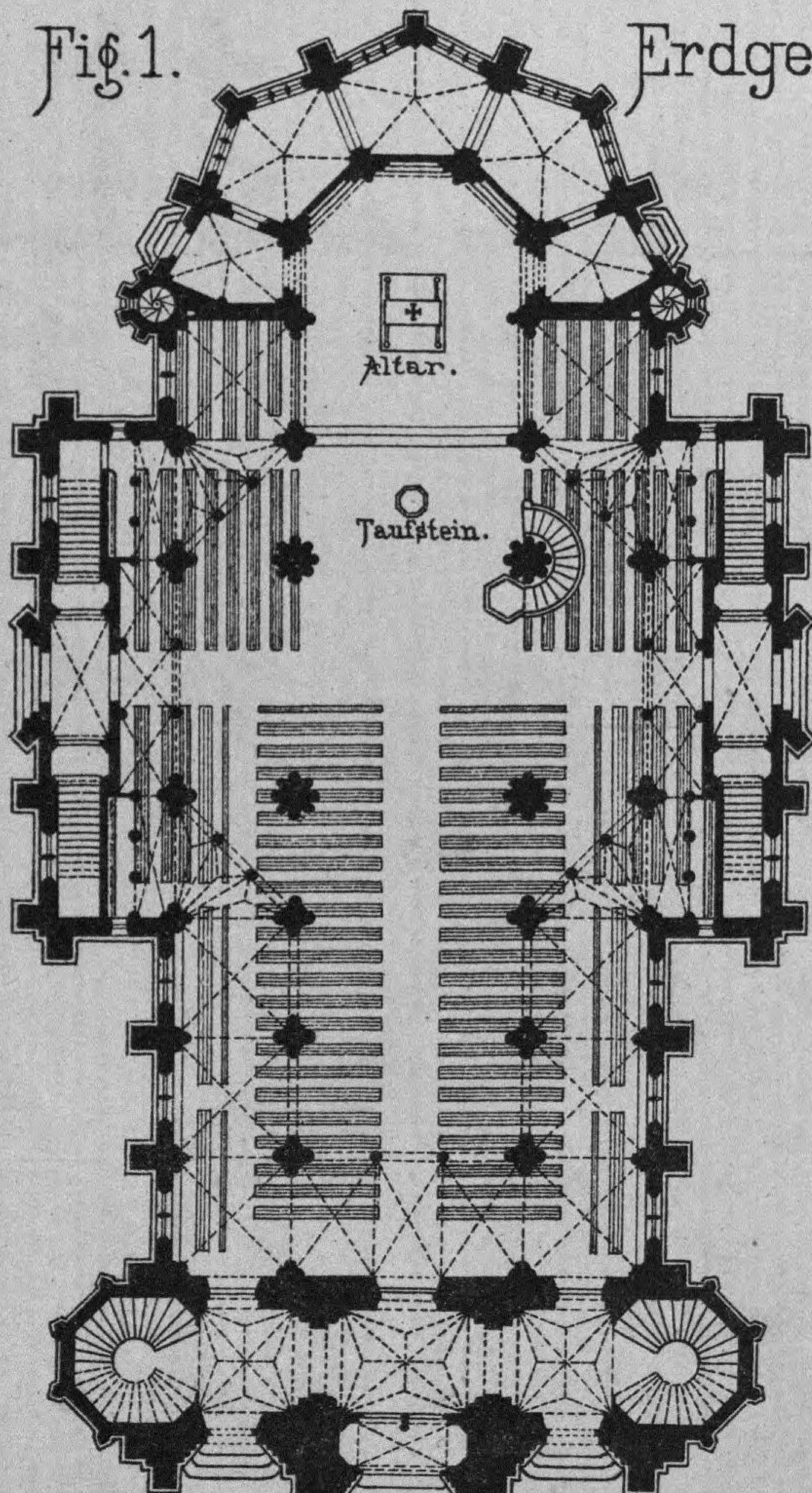
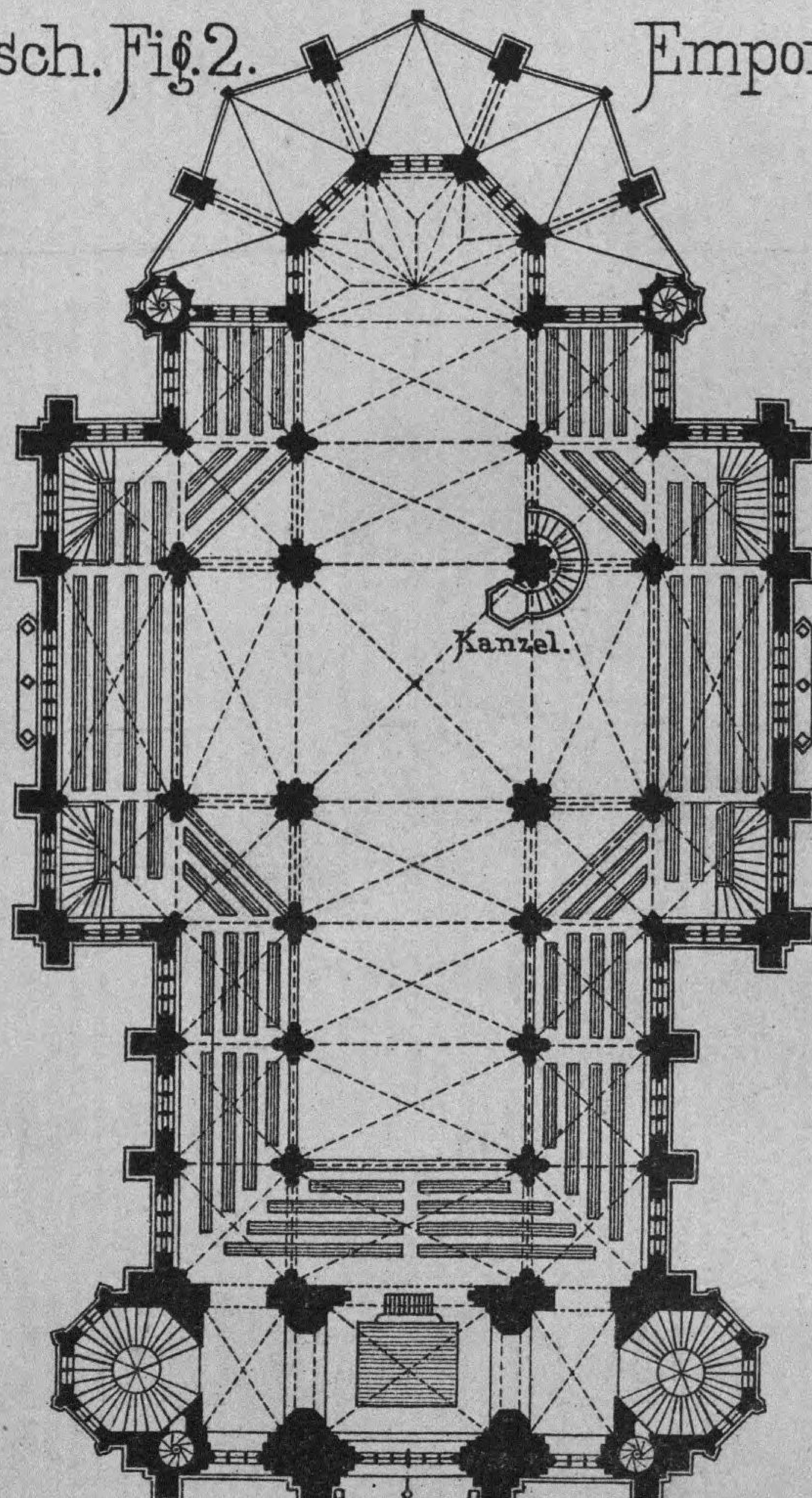
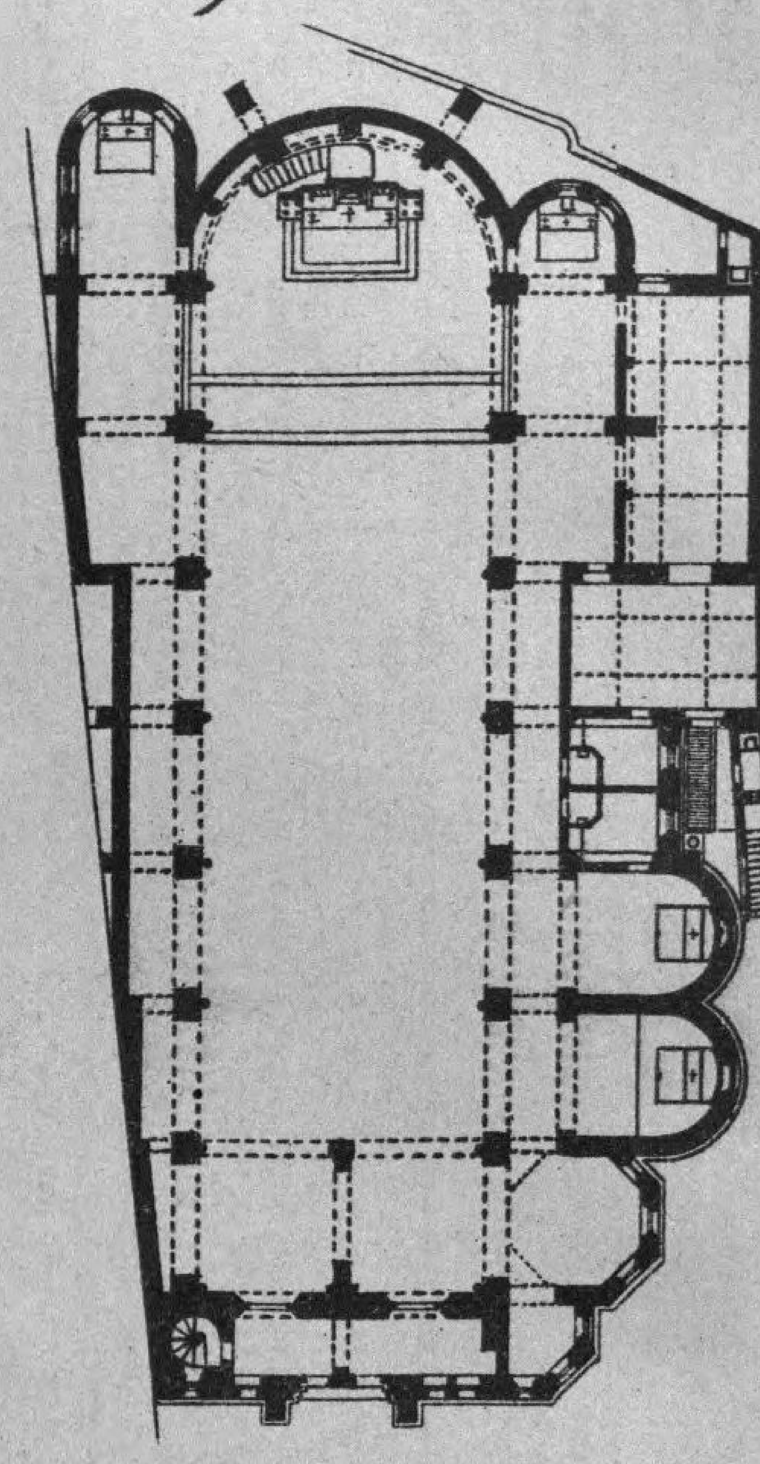


Fig. 2. Emporen.



St. Johannes-Kirche in Stuttgart. Arch. Dr. v. Leins.



10 9 8 7 6 5 4 3 2 1 0 10 M. Zu Fig. 9.

Fig. 9.

Dreifaltigkeits-Kirche in Hannover.

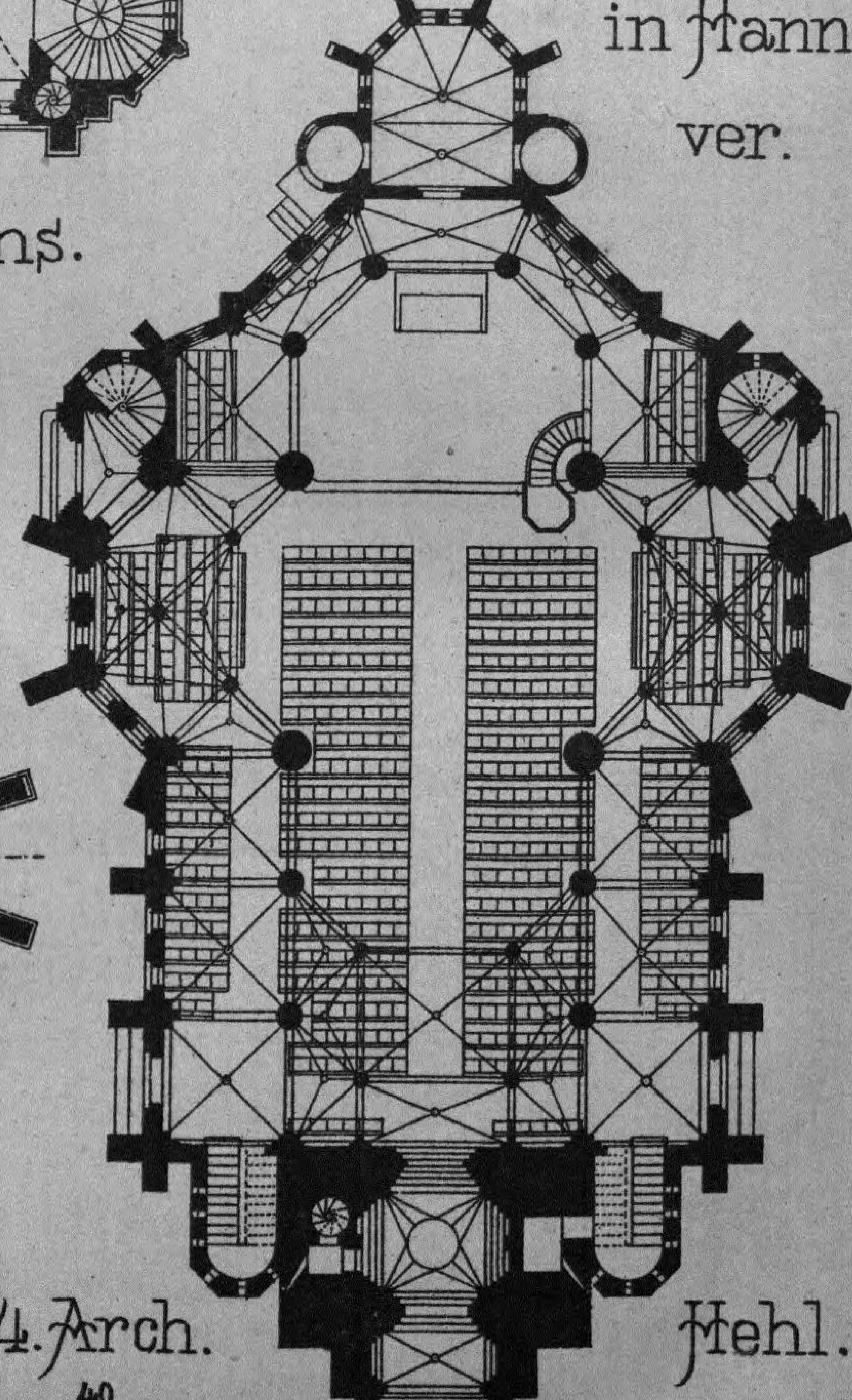
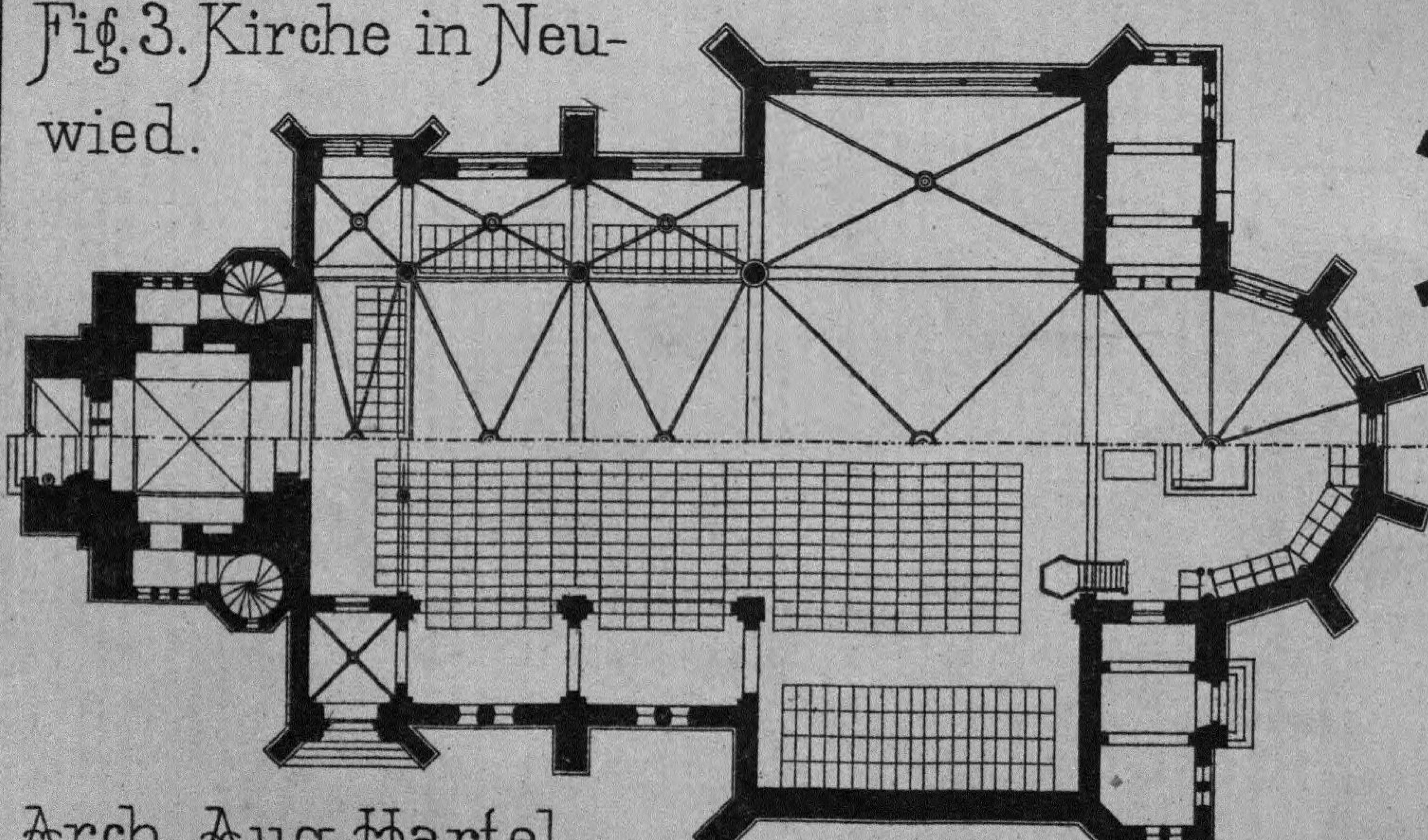


Fig. 3. Kirche in Neuwied.



Arch. Aug. Hartel.

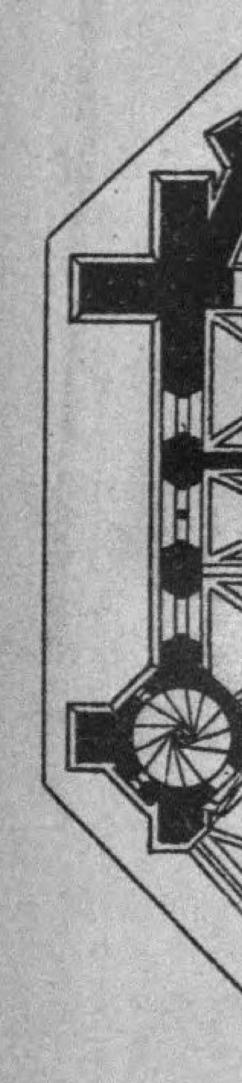


Fig. 4. Arch. Hehl.

Fig. 5.

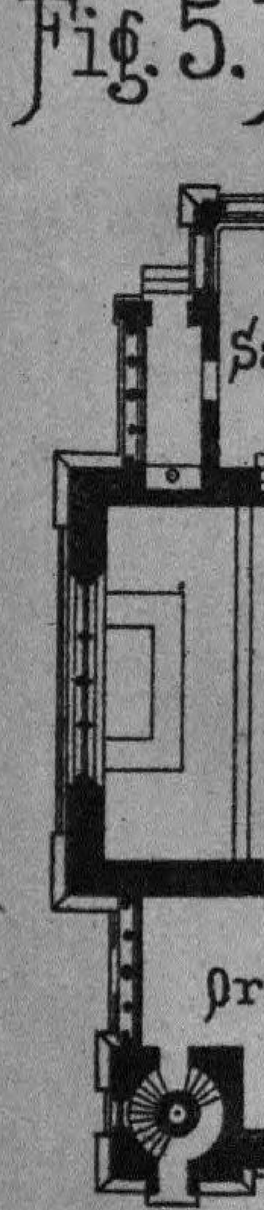
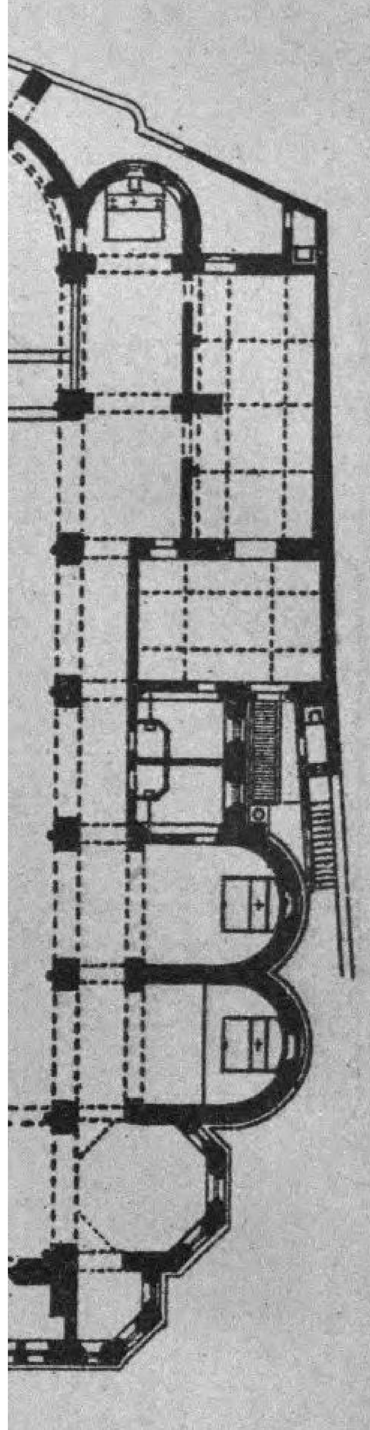


Fig. 8

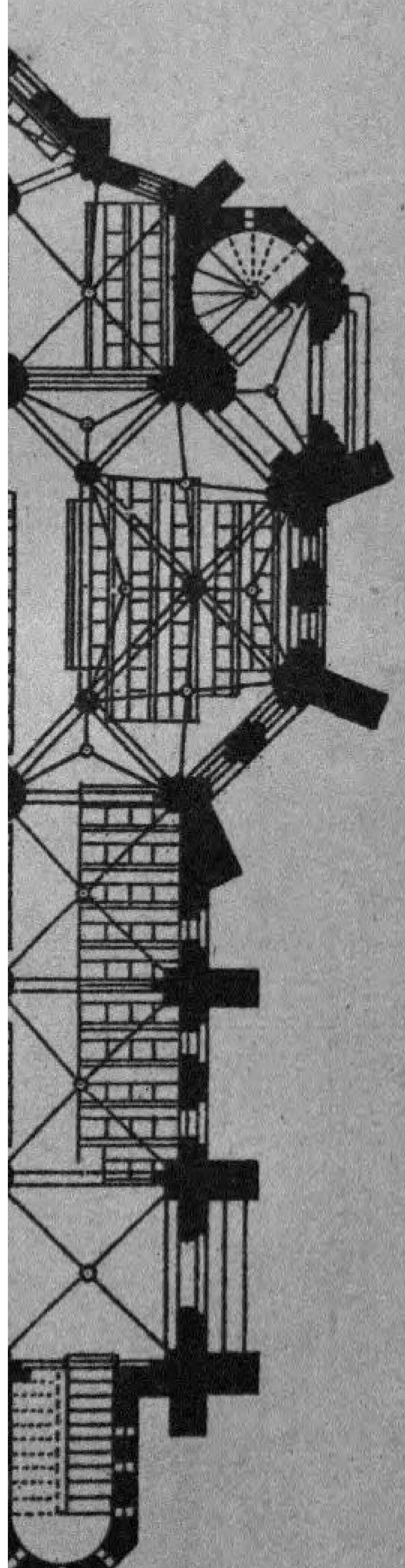
10 9 8 7 6 5 4 3 2 1 0 10 Zu Fig. 1–8. 20 30 40 M.

Verlag von Baumgärtners Buchhandlung, Leipzig.

…chen des 19. Jahrh.



…its-Kirche in Hannover.



…Mehl.

Arch. v. Egle.

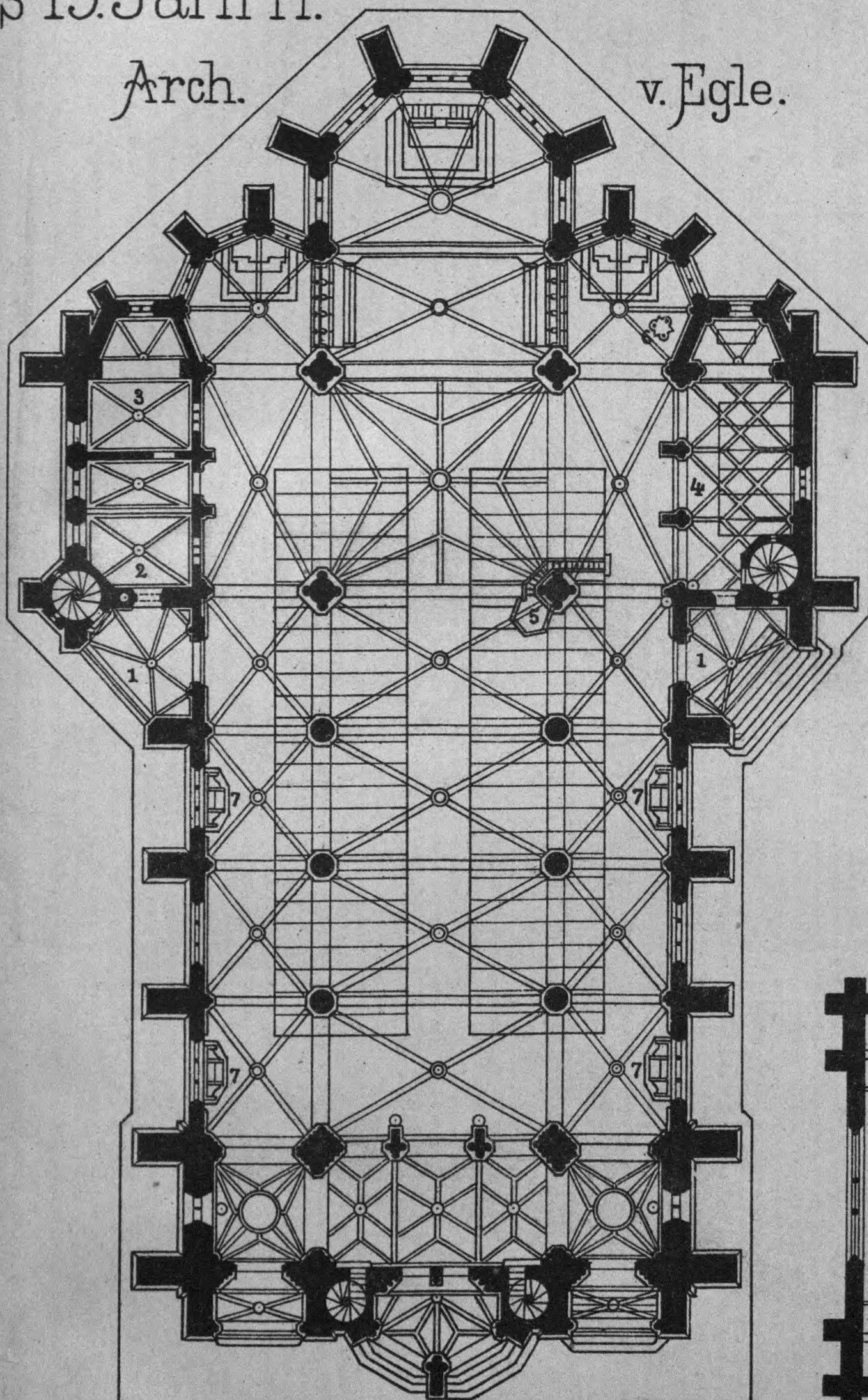


Fig. 5. Marienkirche in Stuttgart.

Englische Kirche in Dresden.

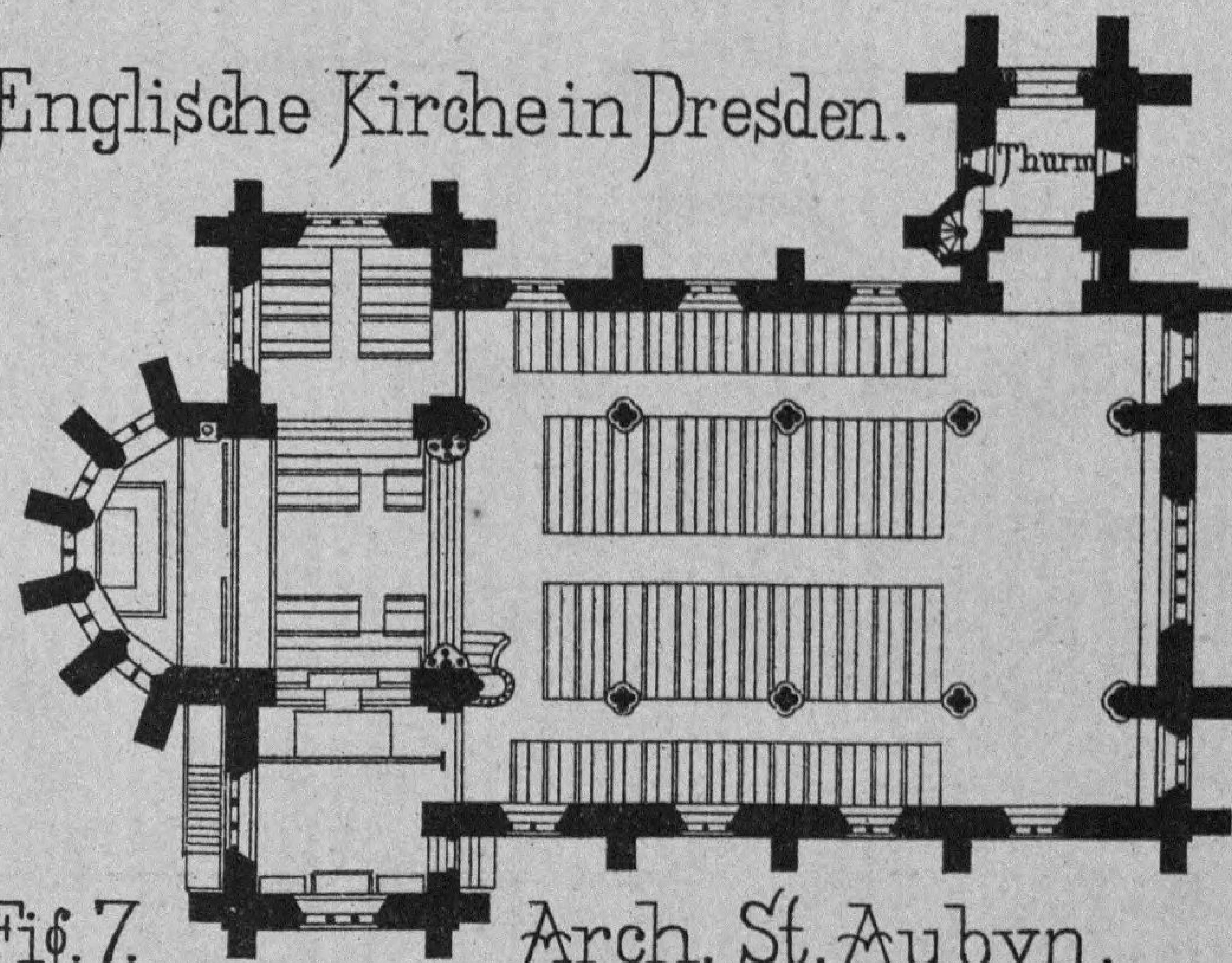
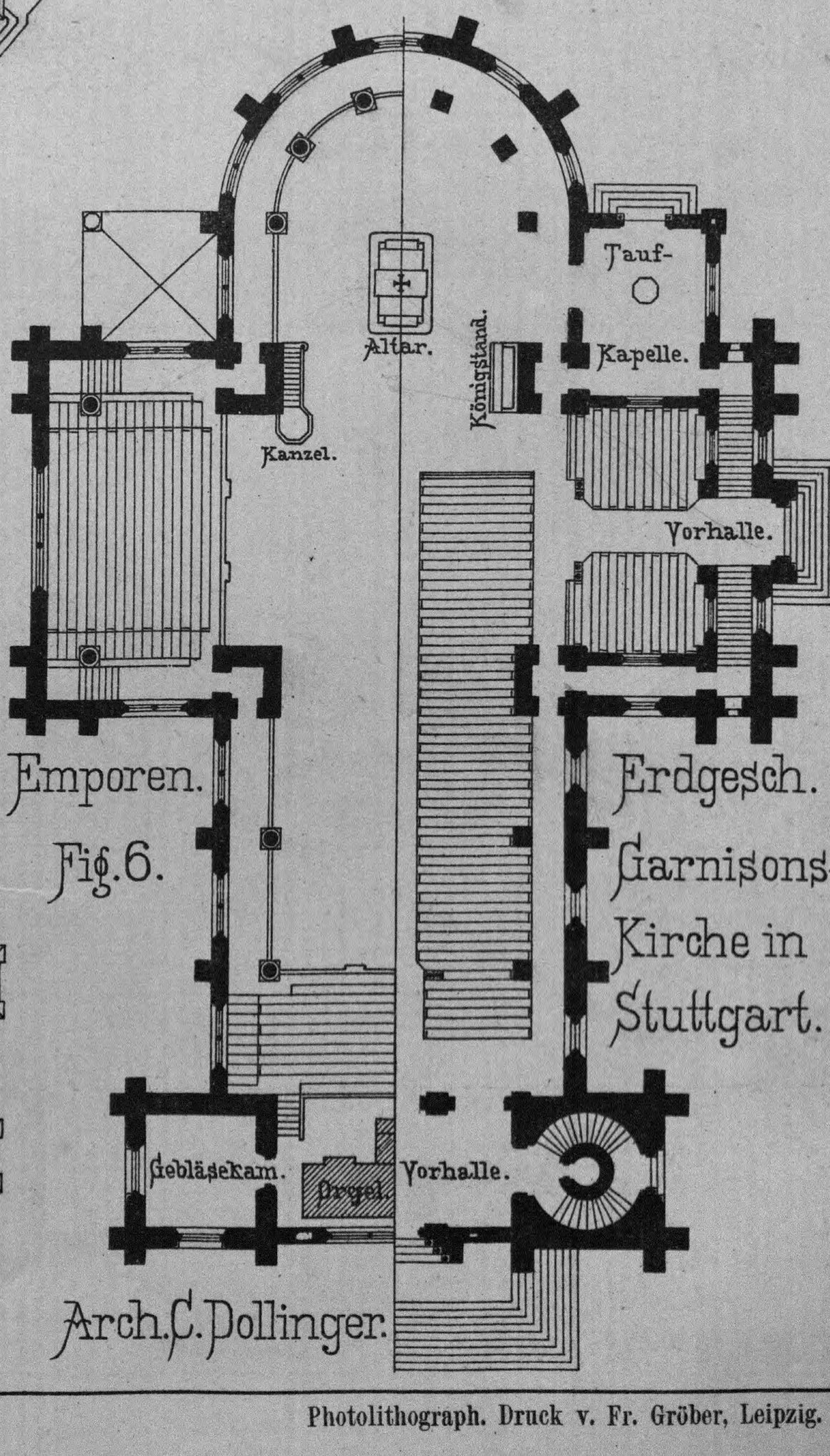


Fig. 7. Arch. St. Aubyn.



Emporen. Fig. 6. Erdgesch.

Garnisons-Kirche in Stuttgart.

Arch. C. Dollinger.

Arch. J. C. Raschdorff.

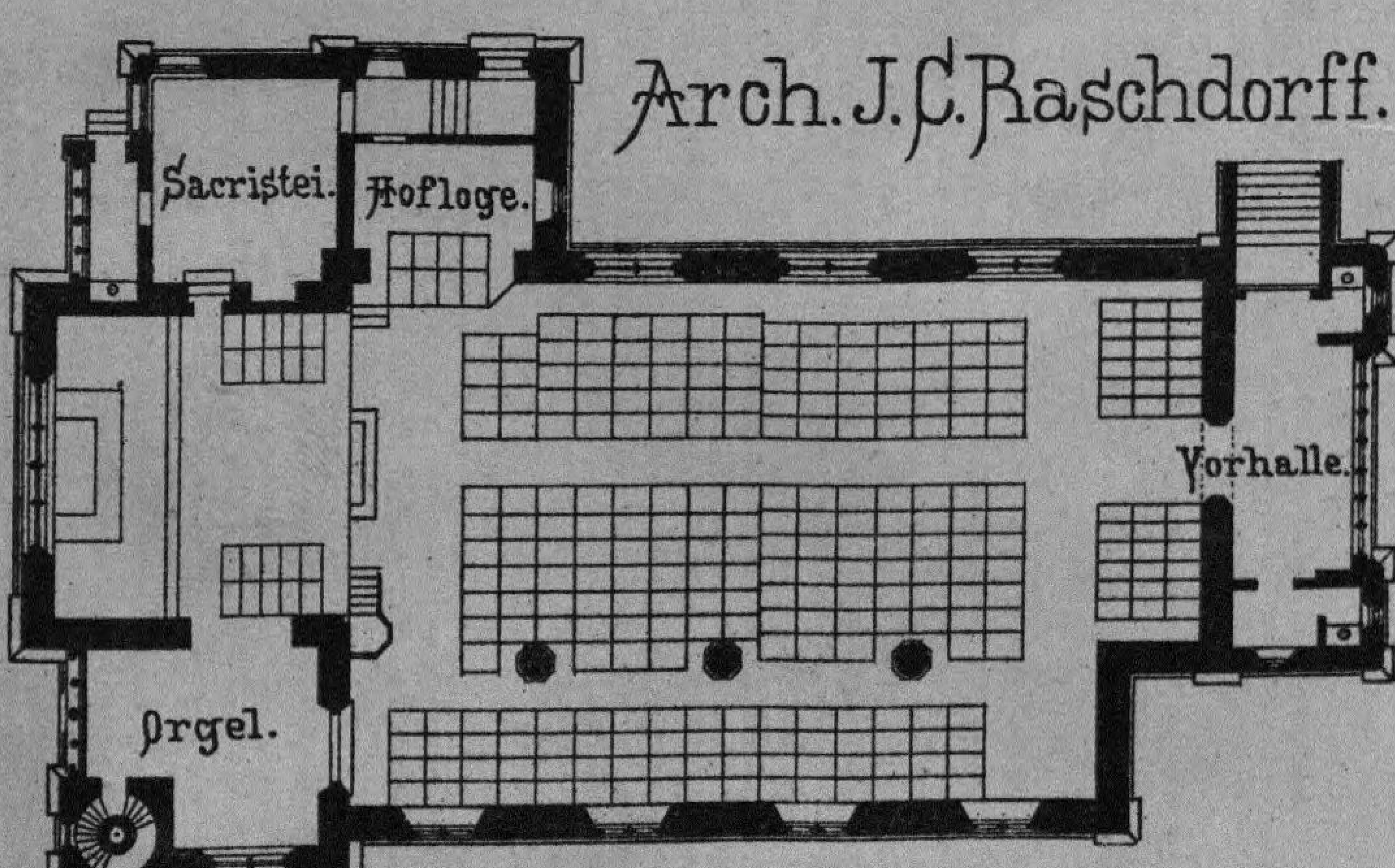
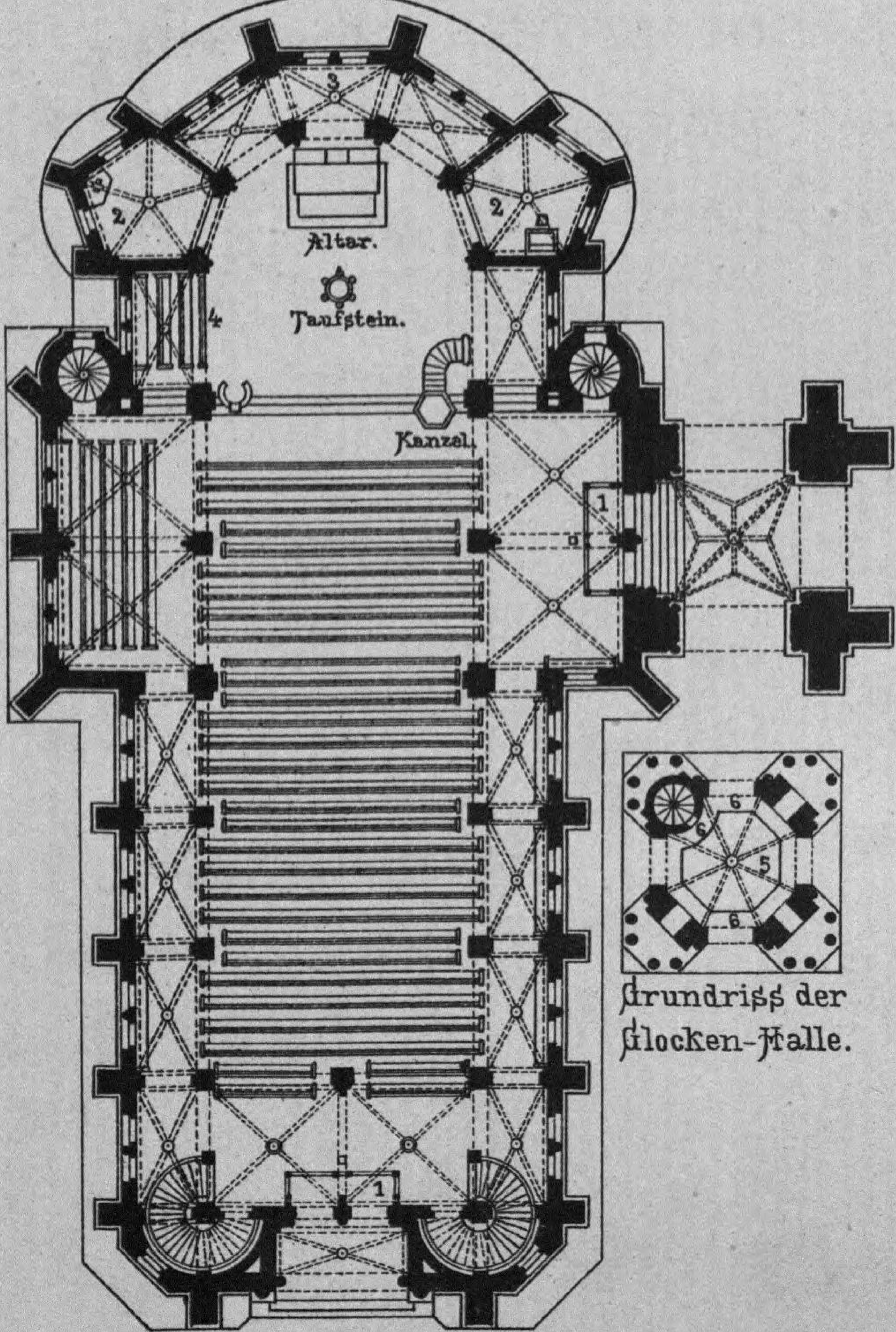


Fig. 8. Englische Kirche in Berlin.

Photolithograph. Druck v. Fr. Gröber, Leipzig.

Kirchen des 19.J



Grundriss der Glocken-Halle.

Fig. 1. Johannes-Kirche in Dresden. Arch. G. L. Möckel.

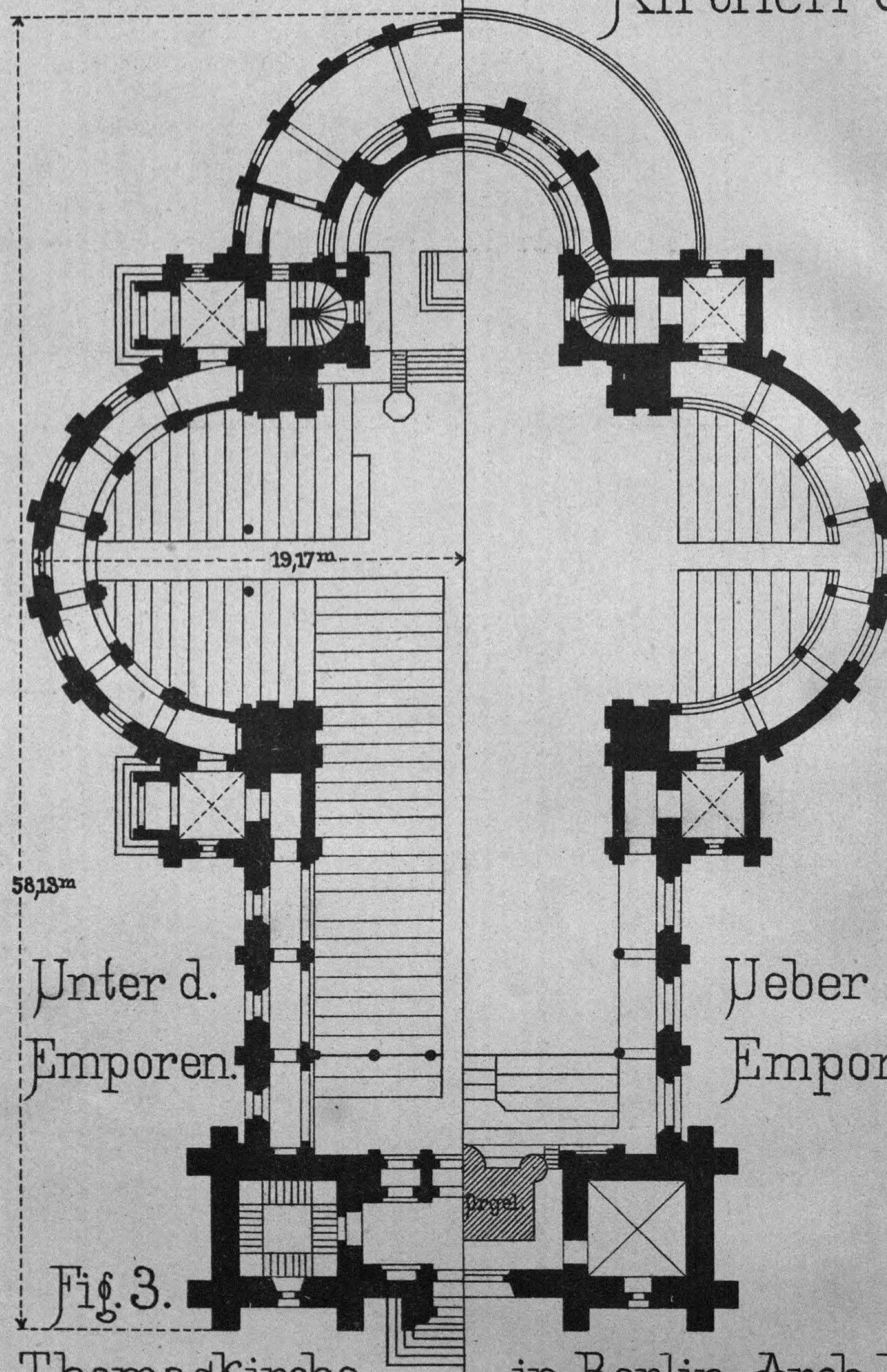


Fig. 3. Thomaskirche in Berlin. Arch. F. Adler.

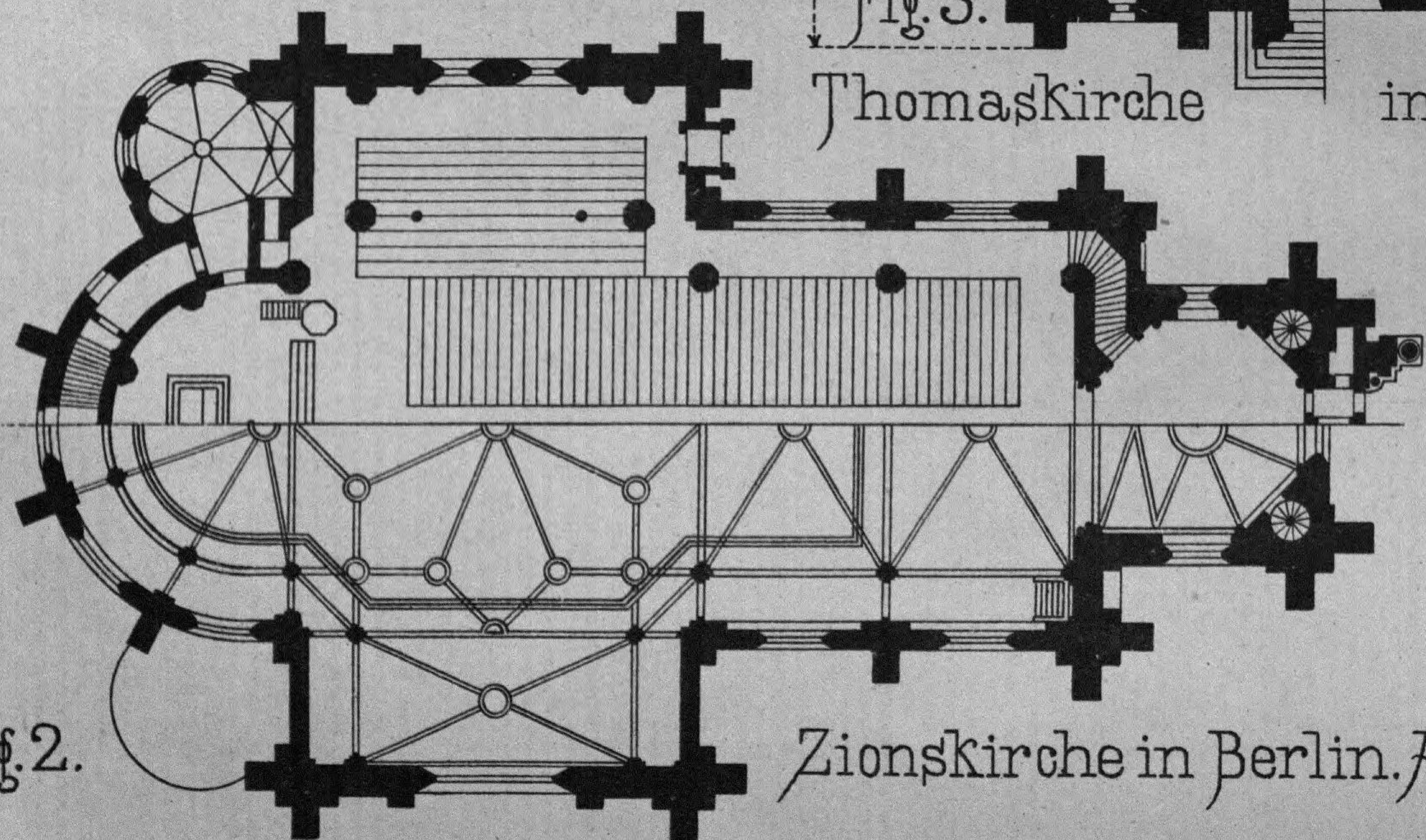
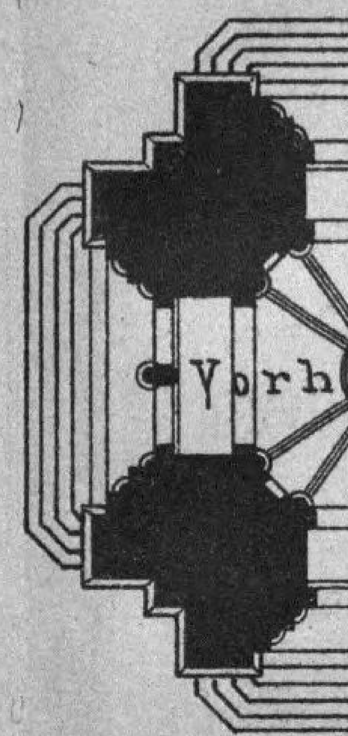


Fig. 2. Zionskirche in Berlin. Arch. Orth.

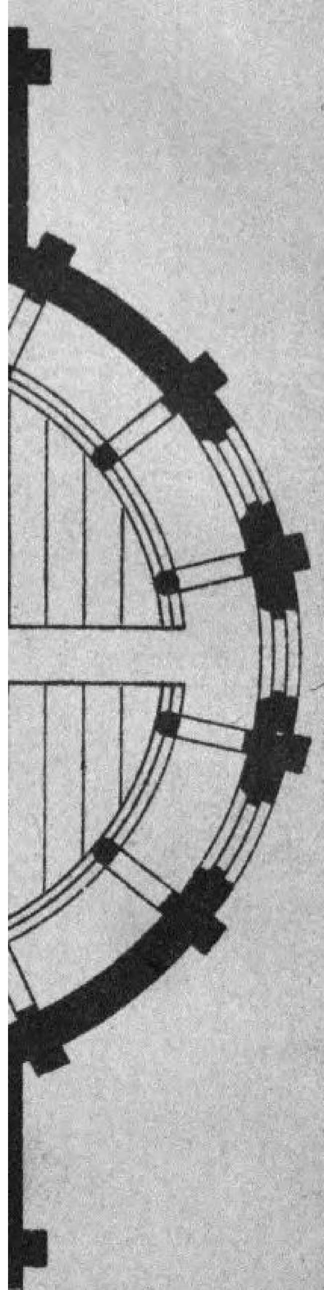


Petrik
Leipzi
Hartel

10 9 8 7 6

Verlag von Baumgärtners Buchhandlung, Leipzig.

hen des 19.Jahrh.

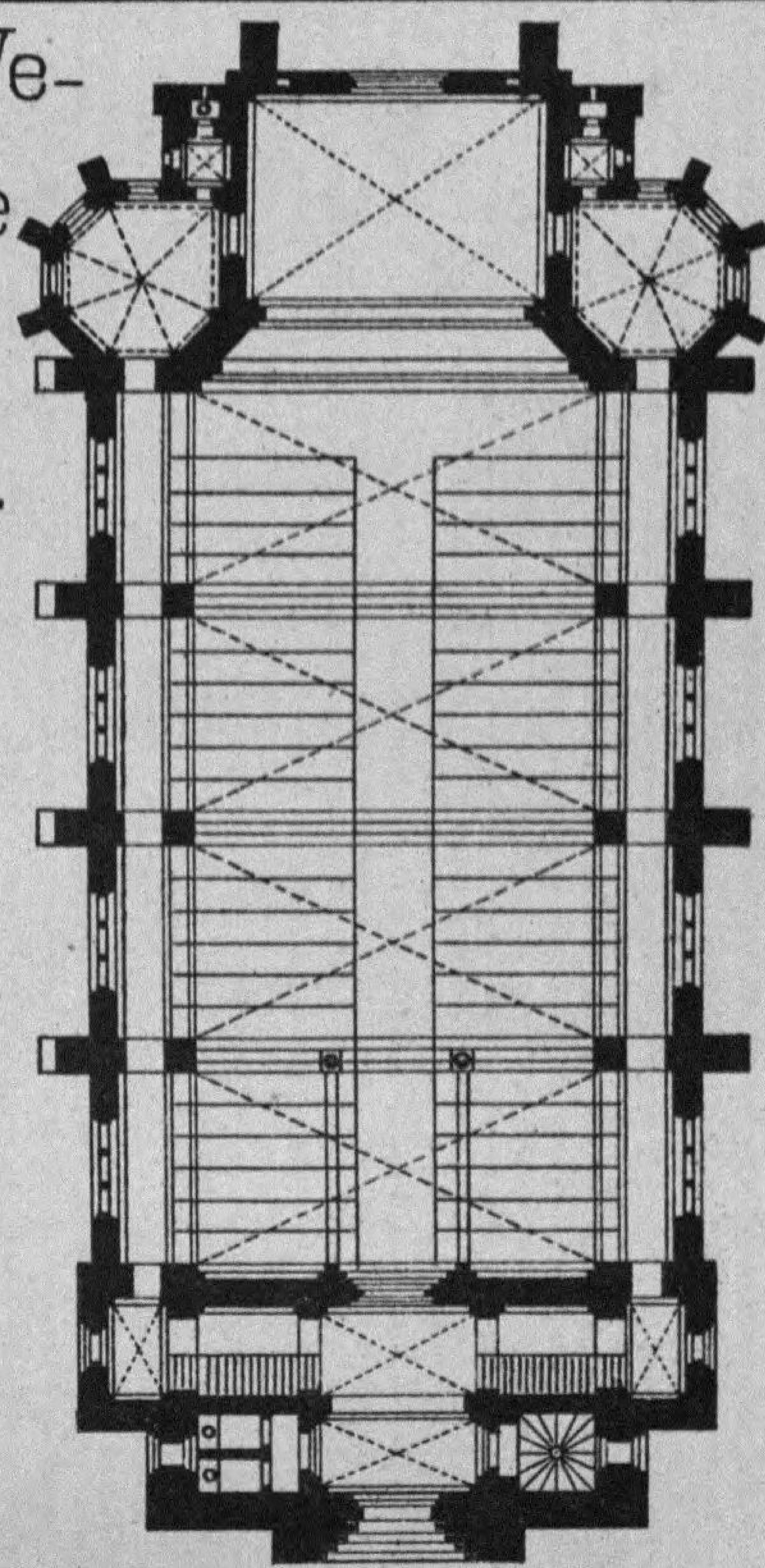


Jeber den
Emporen.

Arch.F.Adler.

en
en.
en
n.
h.

Kirche der Westergemeinde in Altona.
Fig. 4.



C.-Project von J. Otzen.

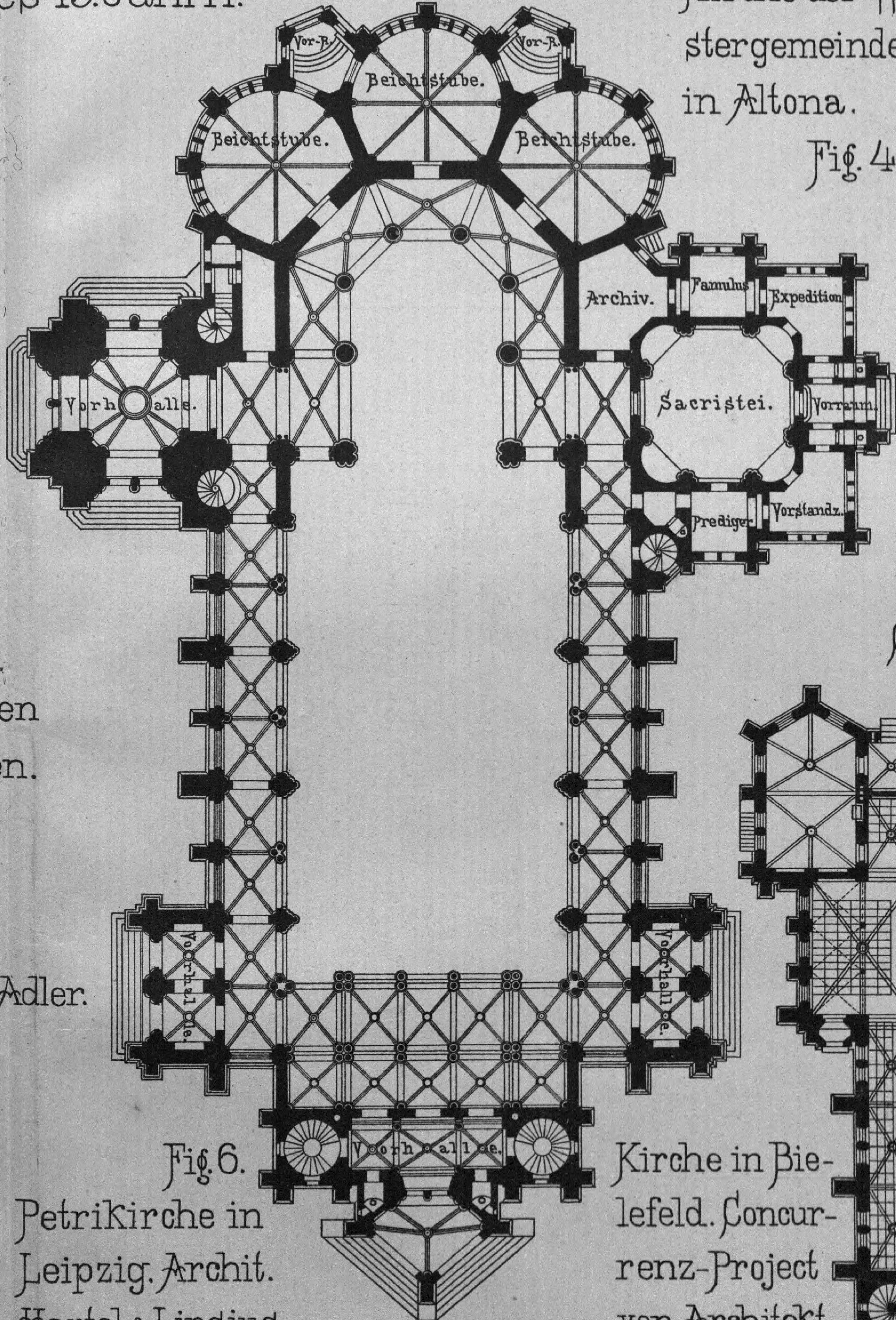
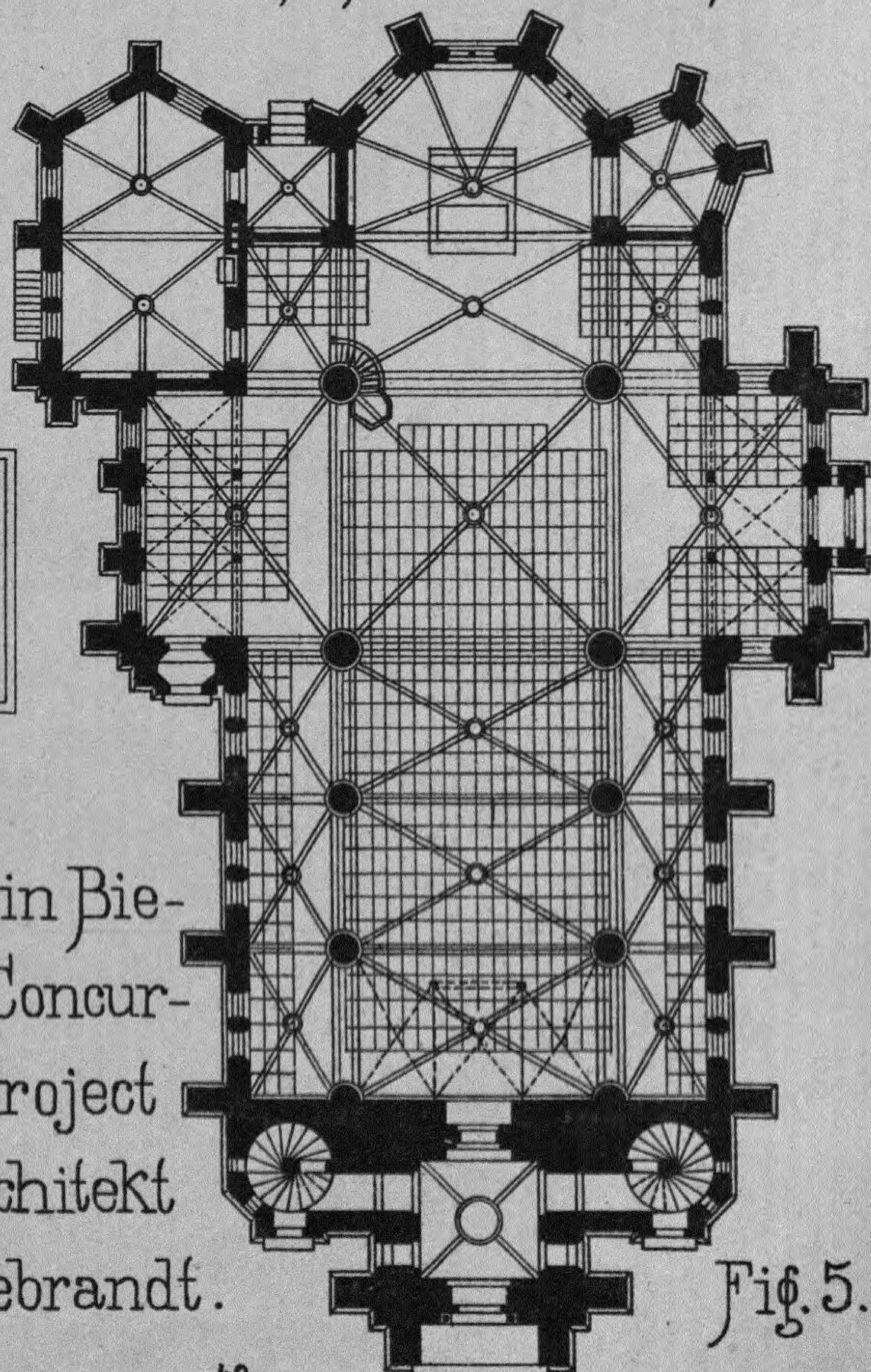


Fig. 6.
Petrikirche in Leipzig. Archit. Hartel & Lipsius.



Kirche in Bielefeld. Concurrenz-Project von Architekt Hillebrandt.
Fig. 5.



Photolithograph. Druck v. Fr. Gröber. Leipzig.

Synagogen

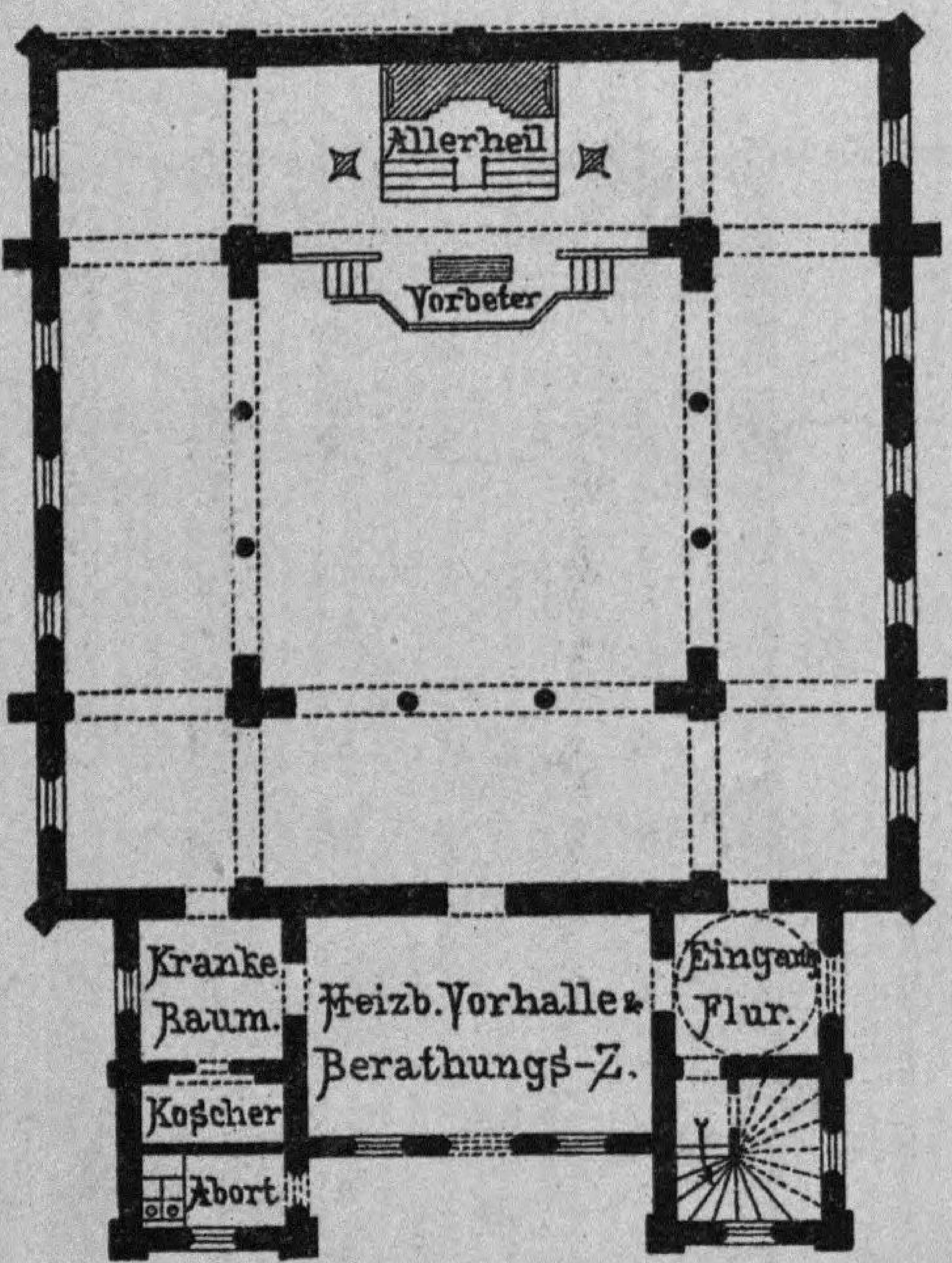


Fig. 1. Synagoge in Dresden.
Arch. G. Semper.

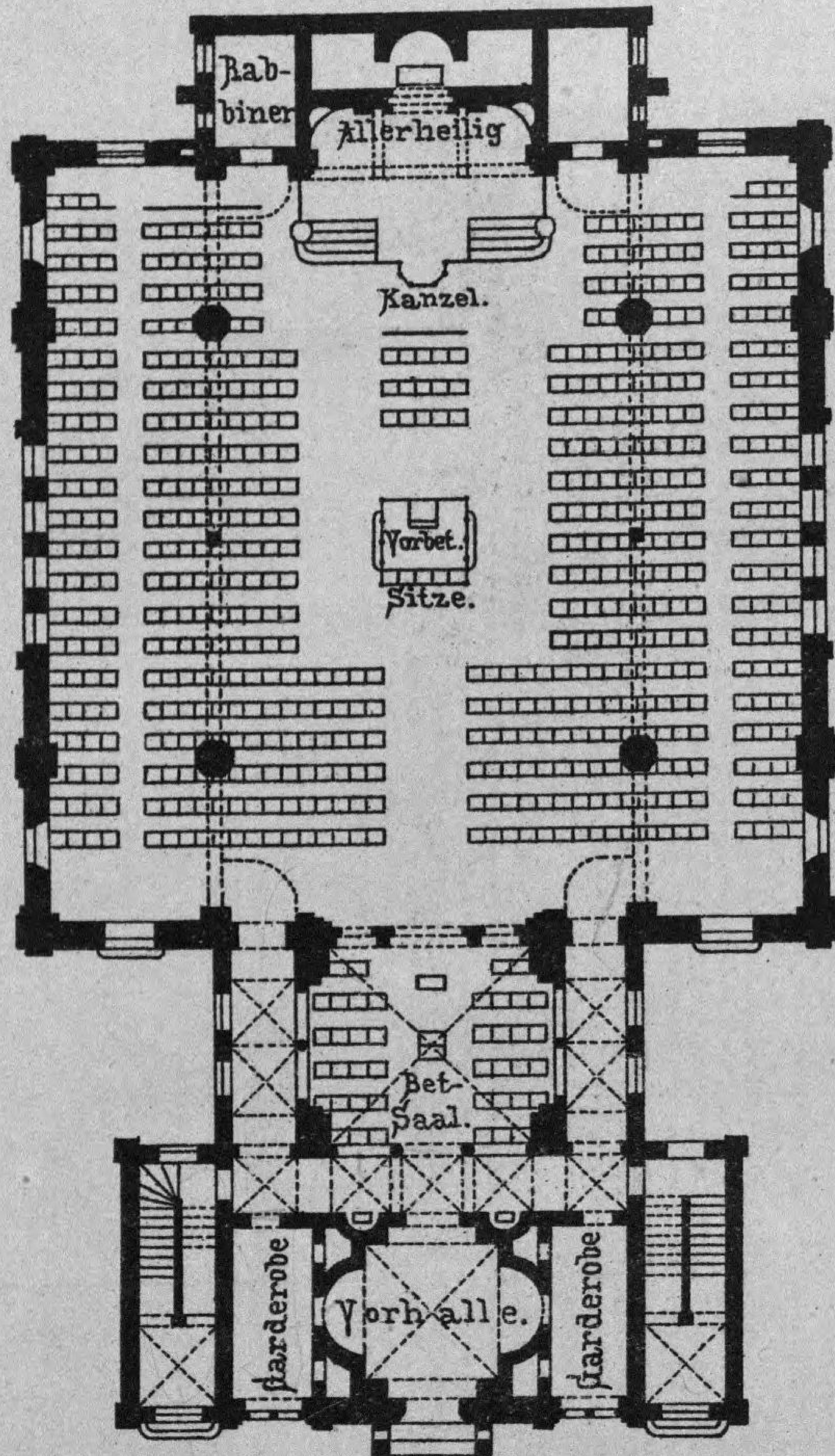
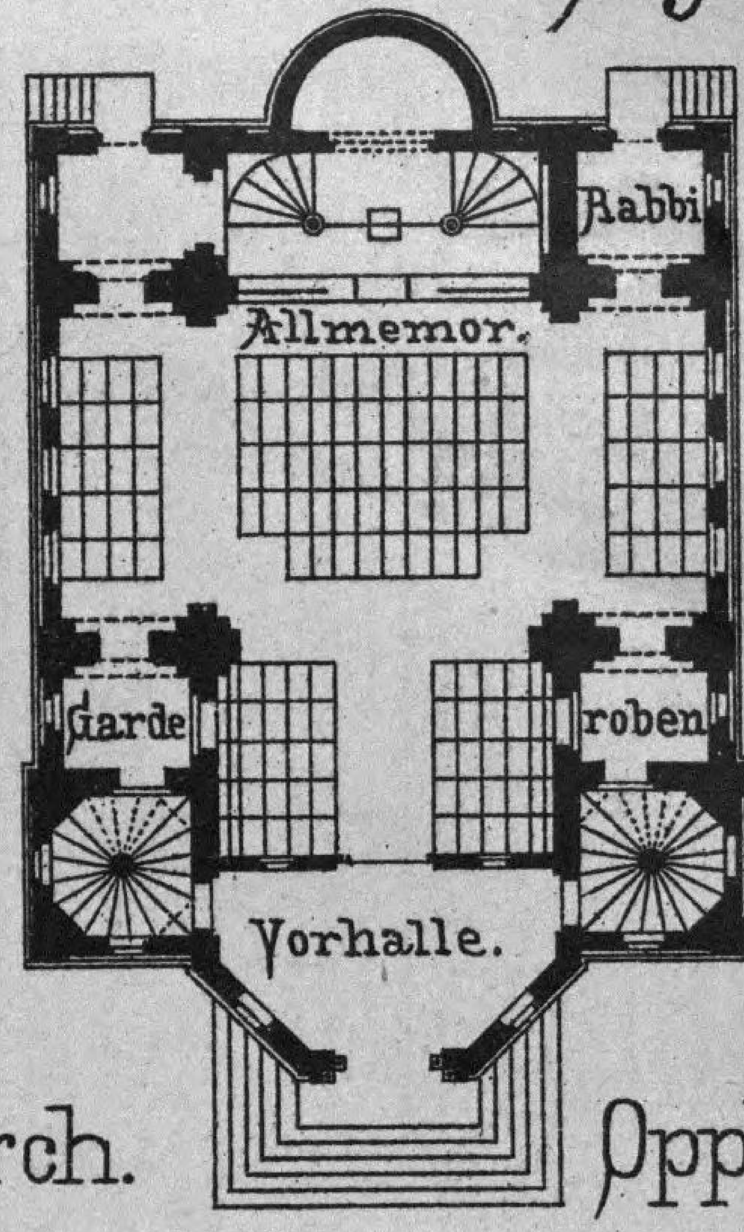


Fig. 2. Synagoge in Hamburg.
Arch. Rosengarten.



Arch. Oppler.

Fig. 7. Synagoge in Schweidnitz.

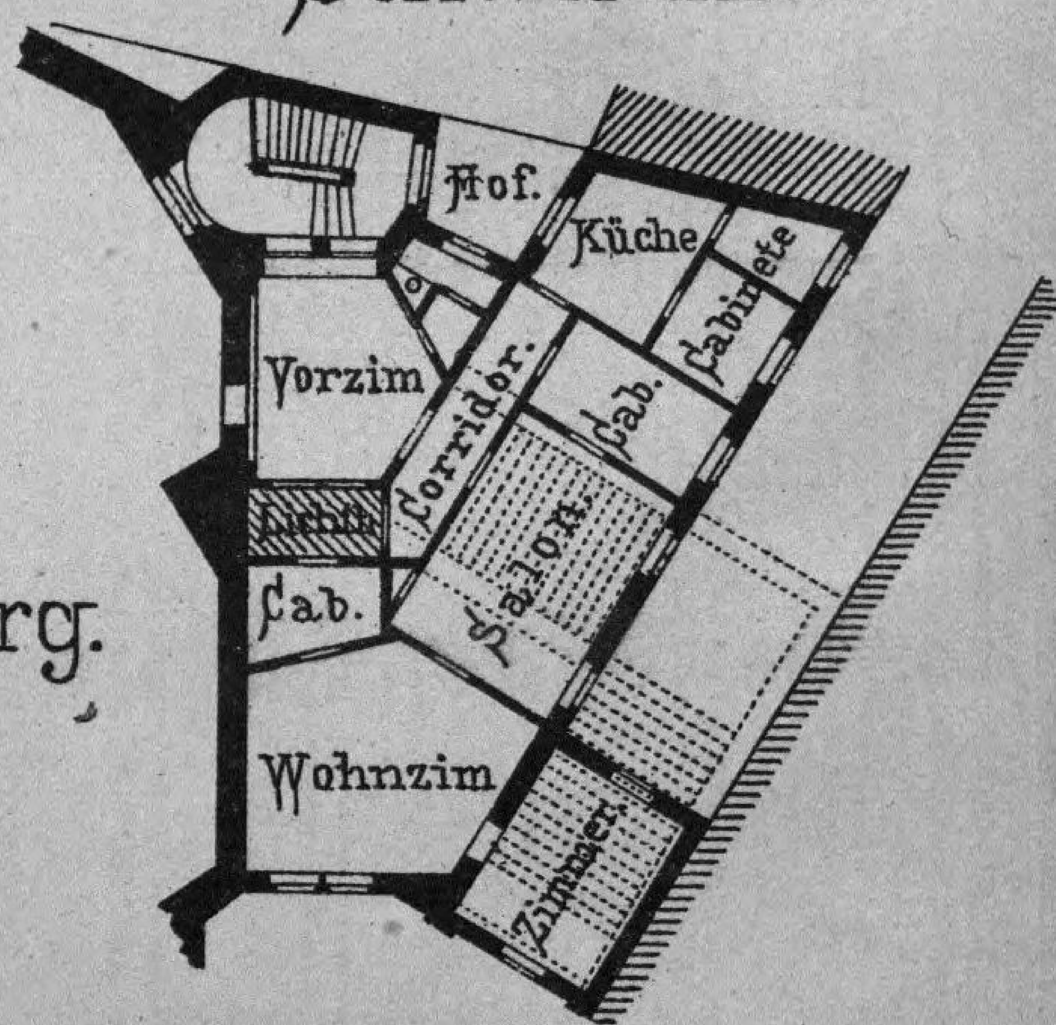
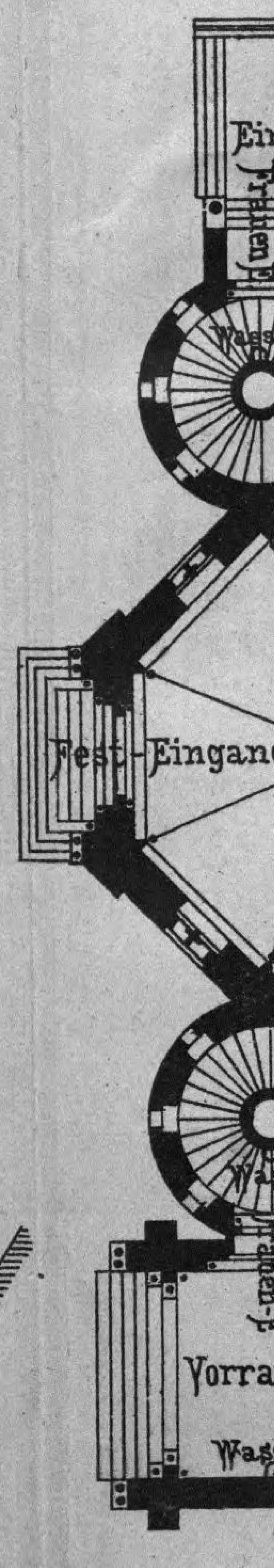
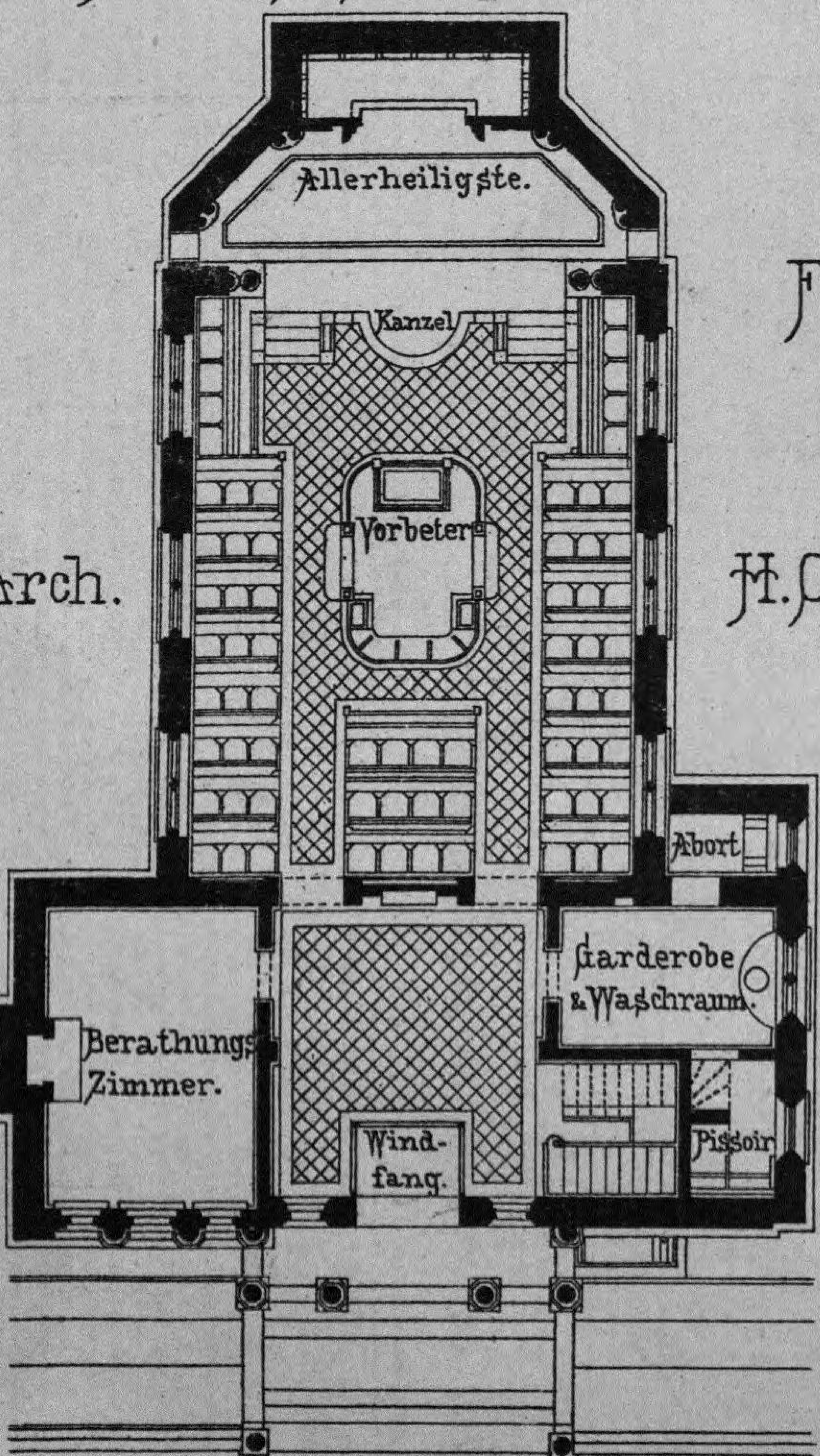


Fig. 6. Obergeschoss.



Fig

a Vorbeter
b Trittstuf
c Kl. Kanz
d Rabbiner und Prä- sidenten- Sitze.



Arch. H. Collins.

Fig. 3. Synagoge in Chatham.

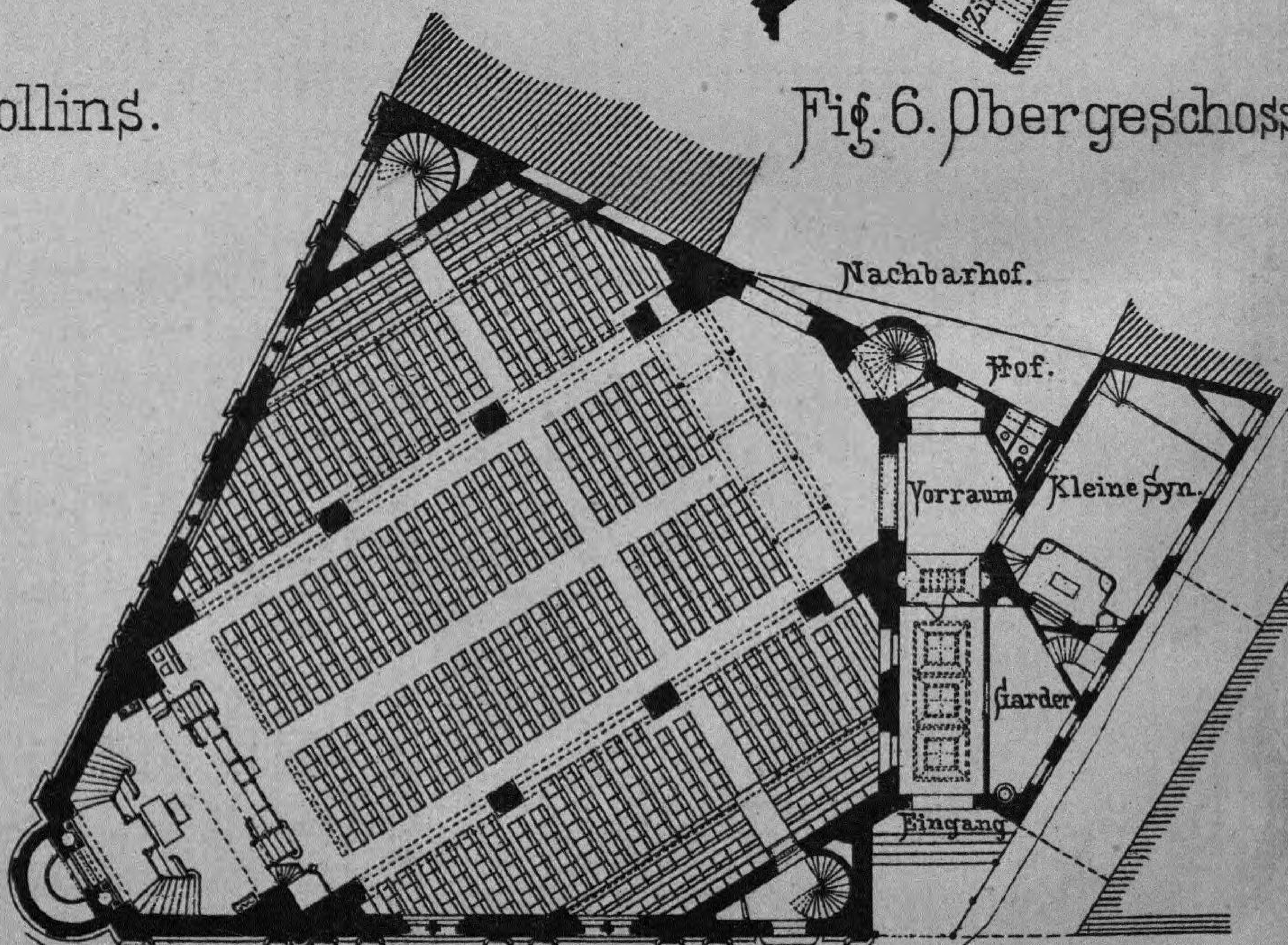
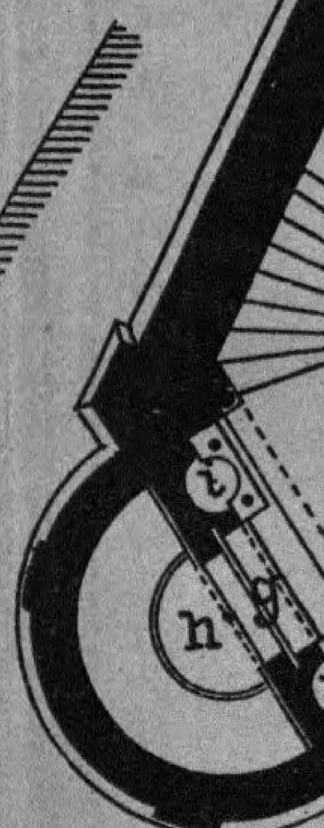
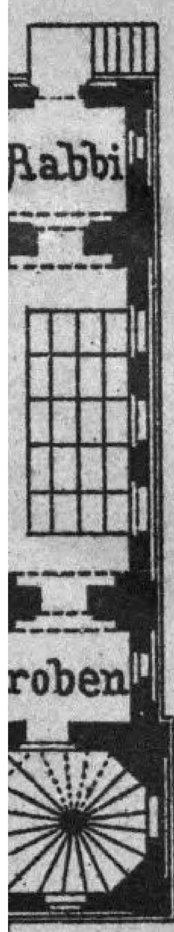


Fig. 4. Synagoge in Leipzig.



Fig

Synagogen.



Oppler.
ge in
nitz.

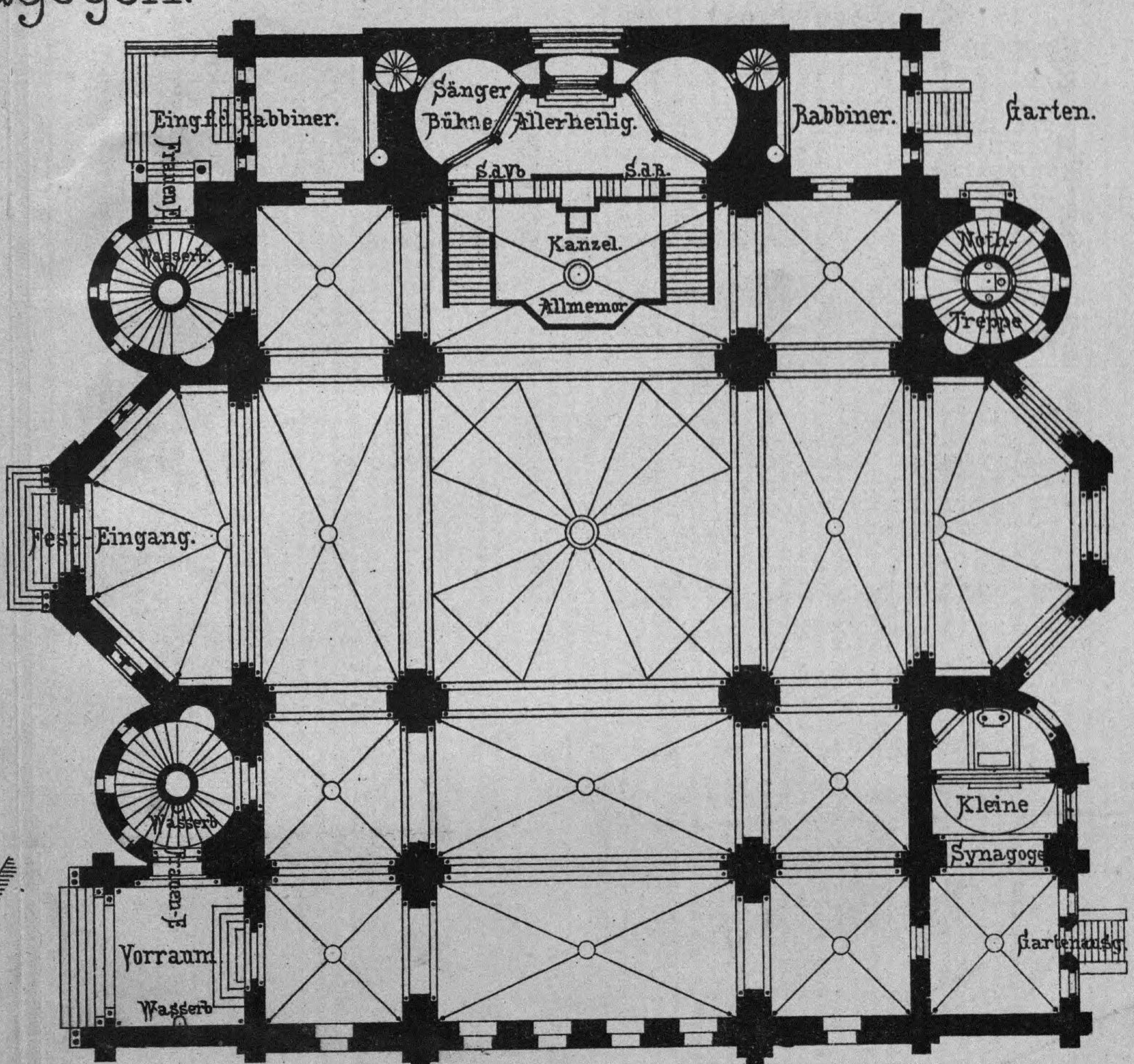


Fig. 8. Synagoge in Breslau. Arch. E. Oppler.

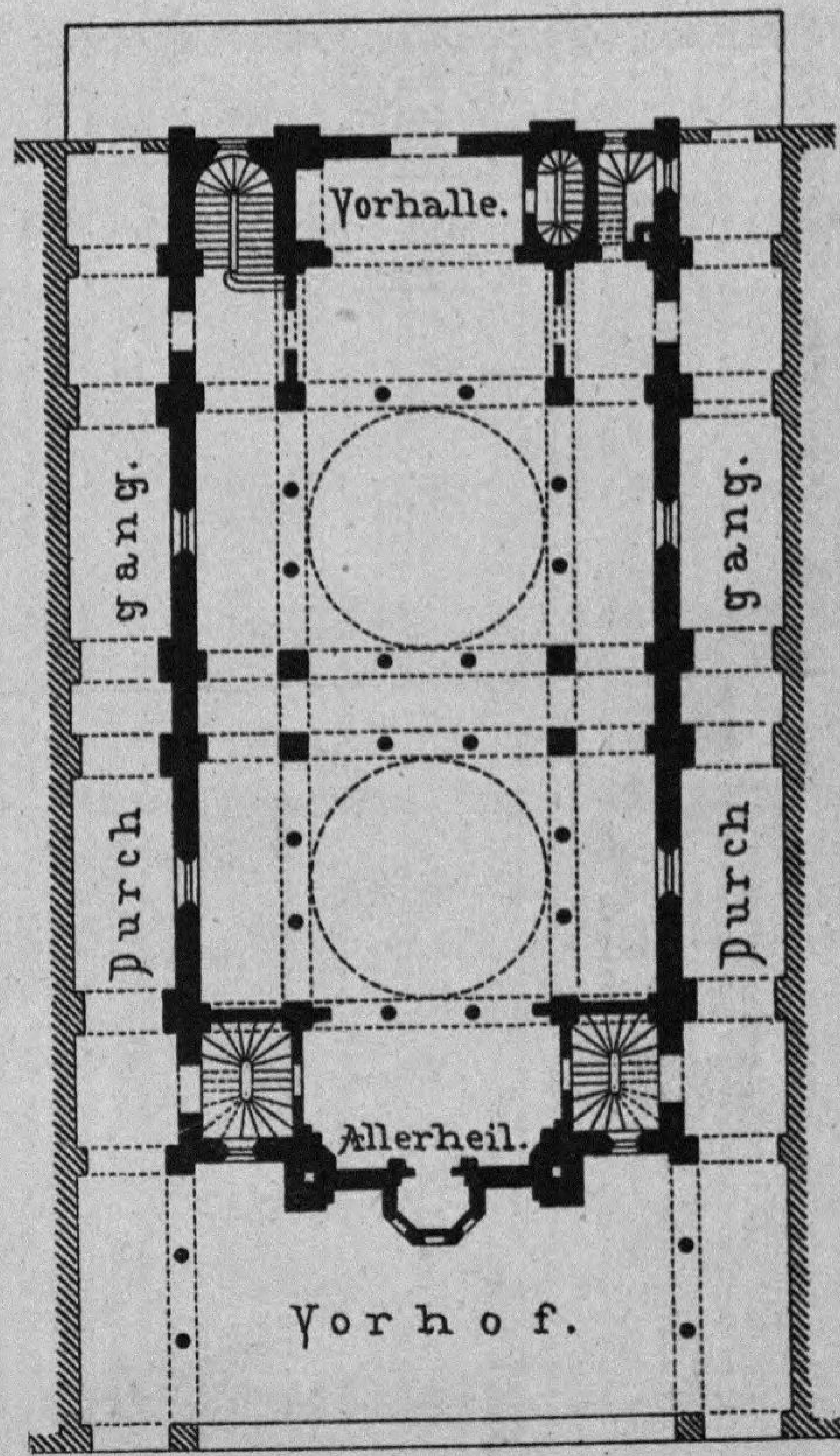
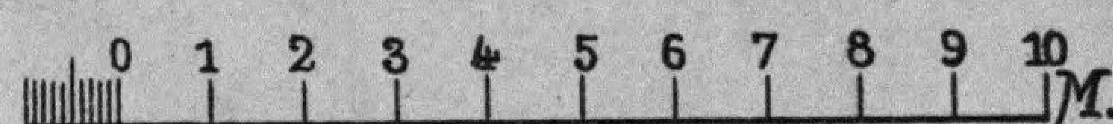


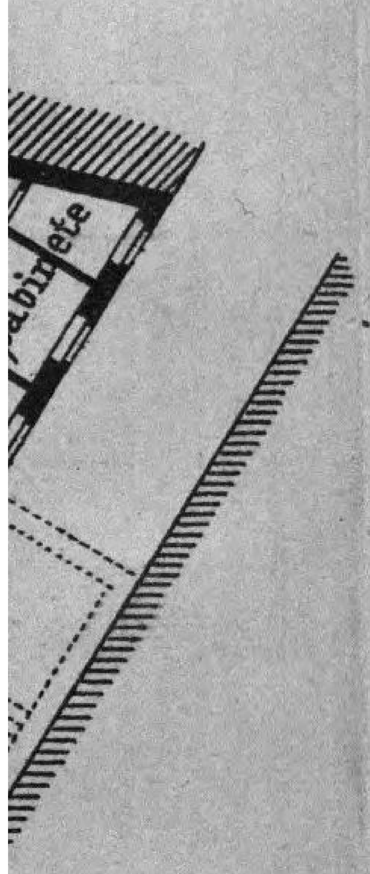
Fig. 9. Synagoge in Stuttgart. Arch. Breymann.



Zu Fig. 3, 5 & 12.

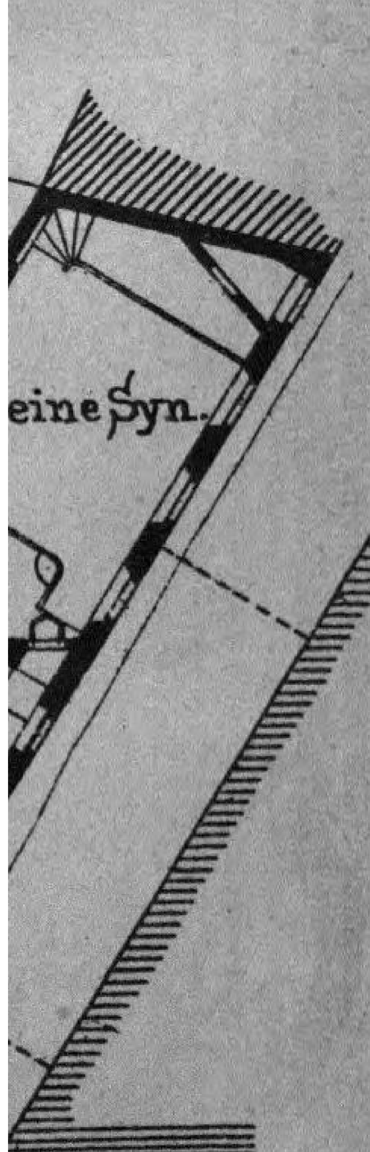


Zu Fig. 1, 2, 4 & 6-11.



...geschoss.

a Vorbeterpult (Almemor).
b Trittstufe.
c Kl. Kanzel.
d Rabbiner- und Präsidenten-Sitze.
e 7armige Leuchter.
f Kerzen-Leuchter.
g Vorhang zum Allerh.
h Raum f. Thorarollen.
i Blumen-Nischen.
k Ständer f. Thorar.
l Chanuka-Leuchter.
m Cantoren-Sitze.
n Sitze der zur Thora Gerufenen.
o Gedenkbuch.
p Sitz d. Inspct.
q Comissare.
C Kanzel f. Festtage.



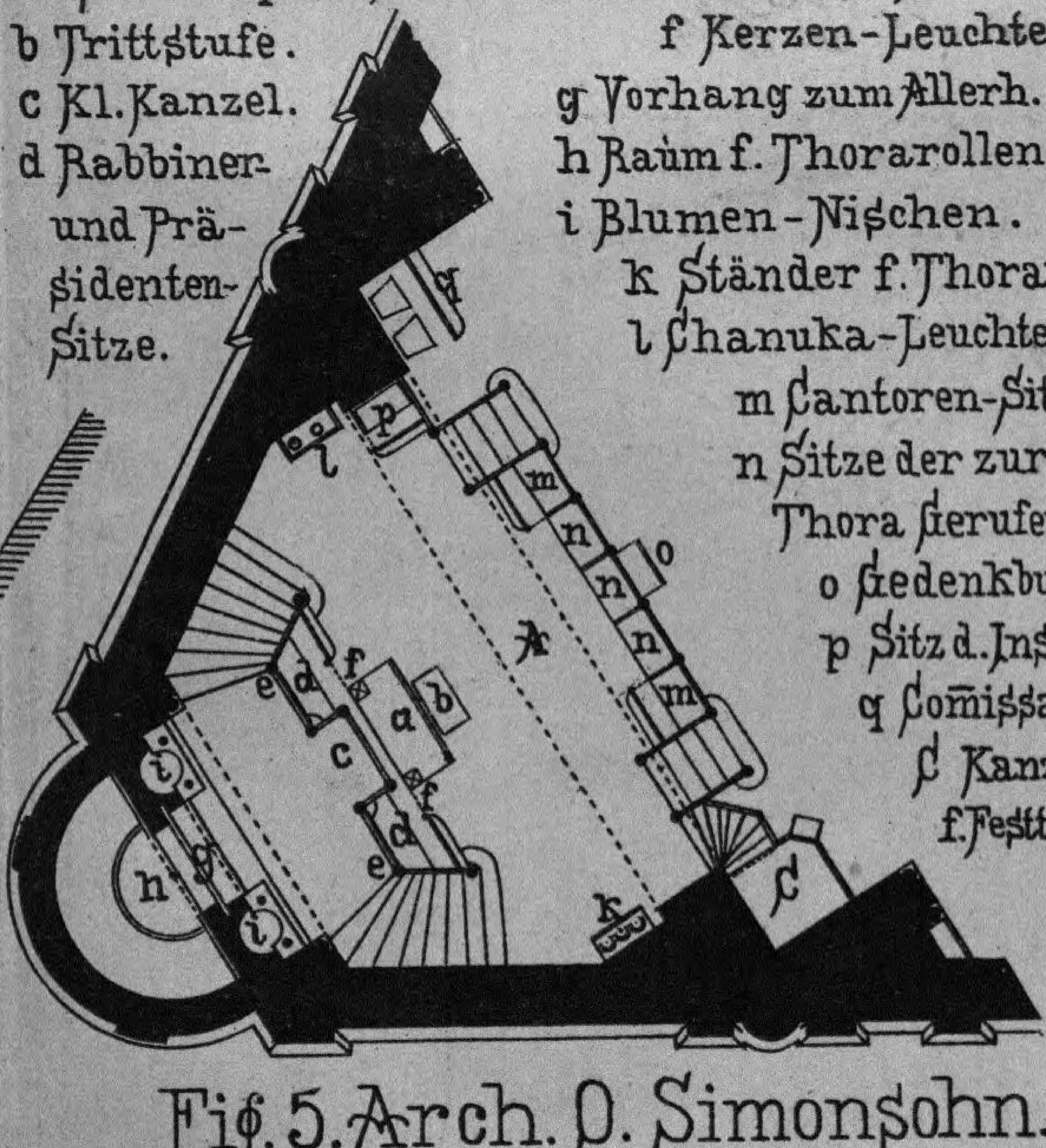
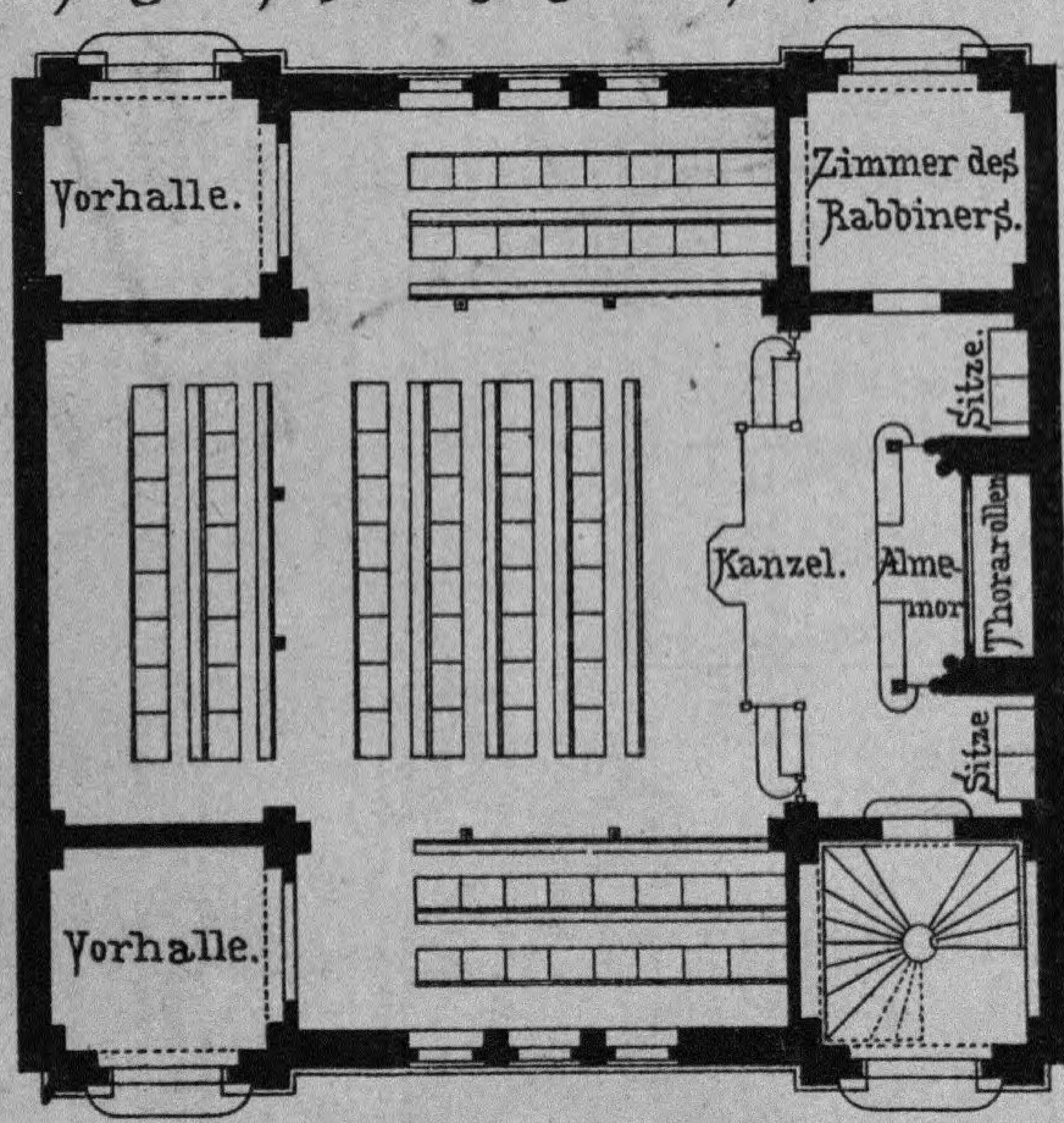


Fig. 5. Arch. O. Simonsohn.

Fig. 12. Synagoge in St. Gallen.



Syn. in Hameln.

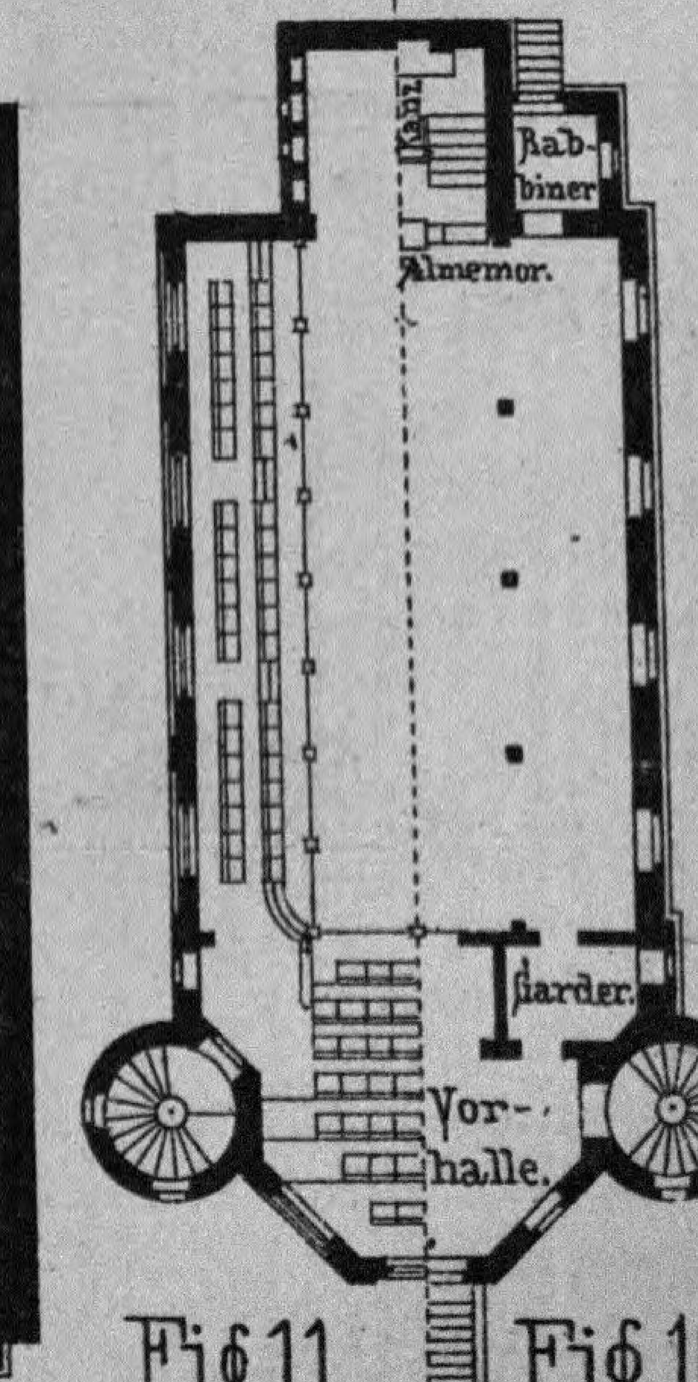


Fig. 11. Fig. 10.

Photolithograph. Druck v. Fr. Gröber, Leipzig.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Synagogen

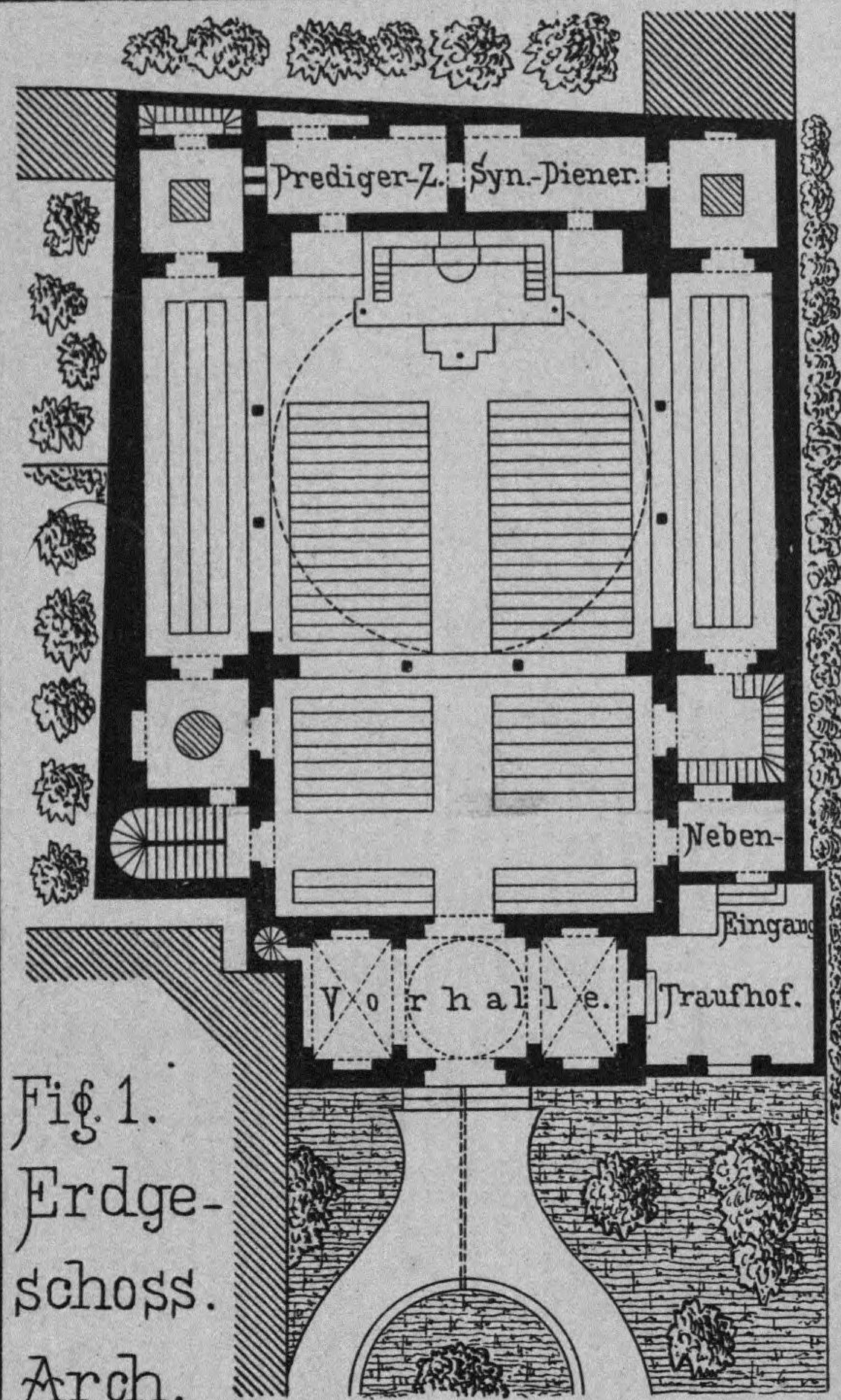
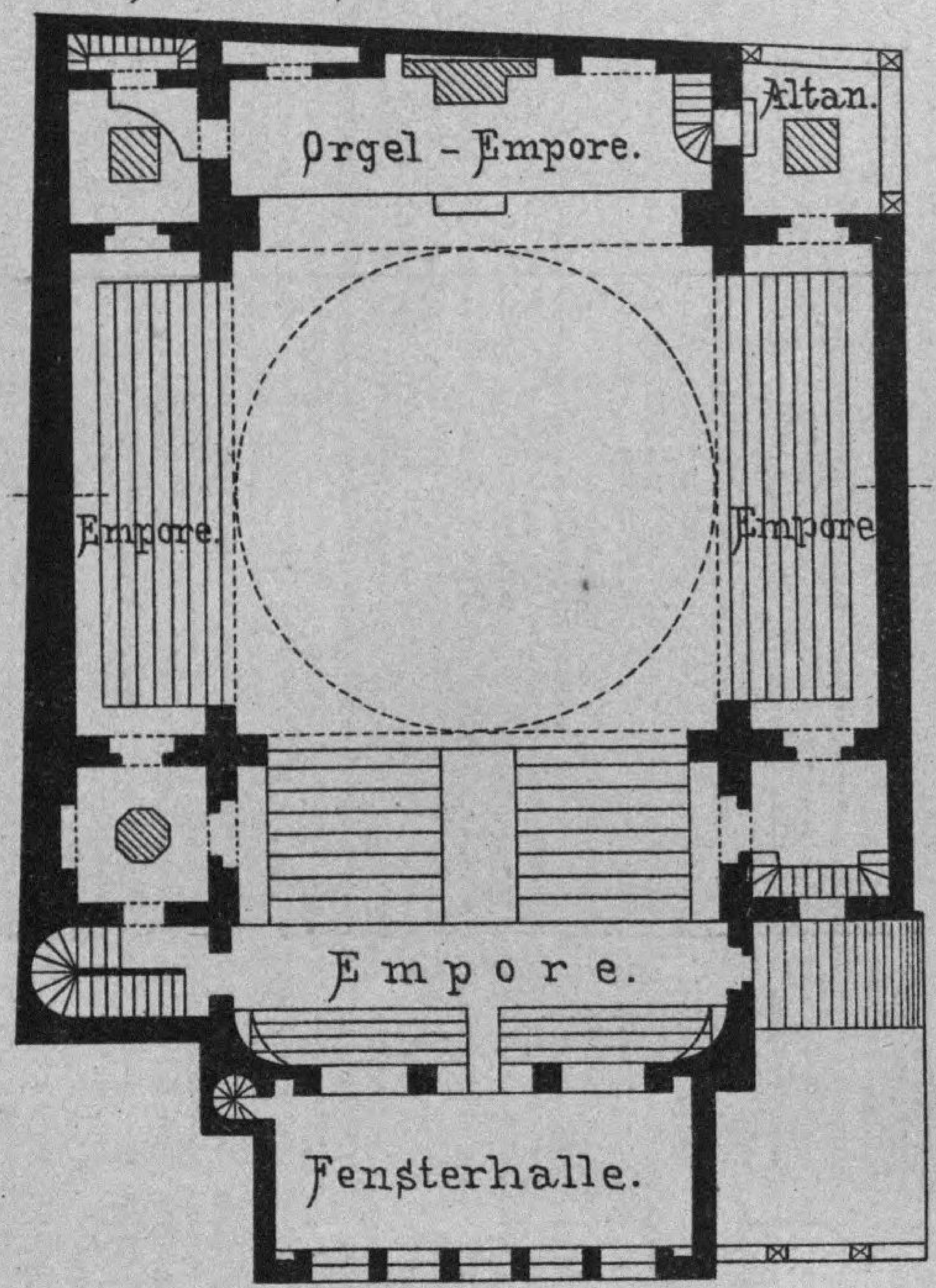


Fig. 1. Erdgeschoss. Arch.

Fig. 2. Obergeschoss.



Syn. der Reformgemeinde in Berlin. G. Stier.

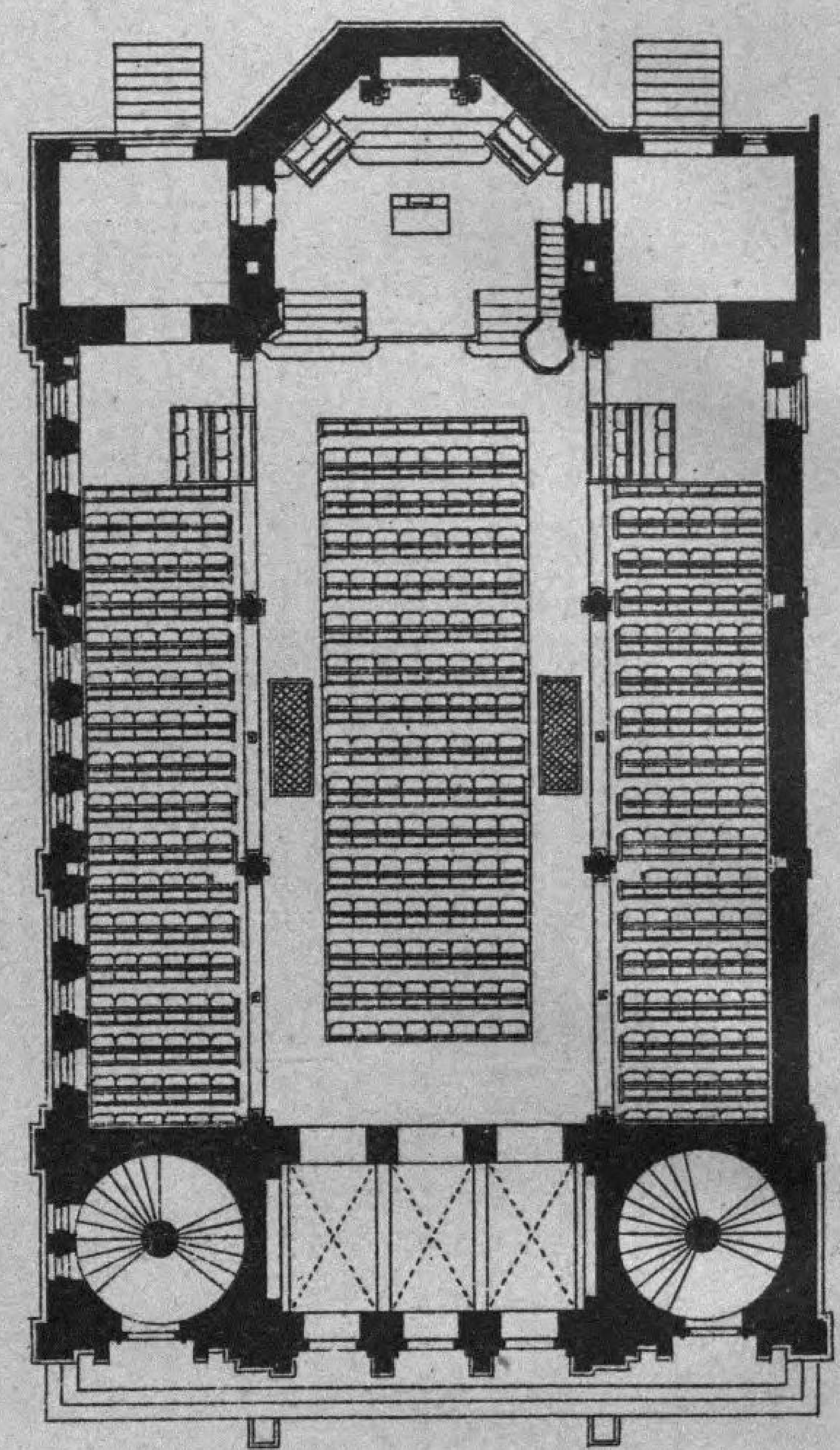


Fig. 3. Erdgeschoss.

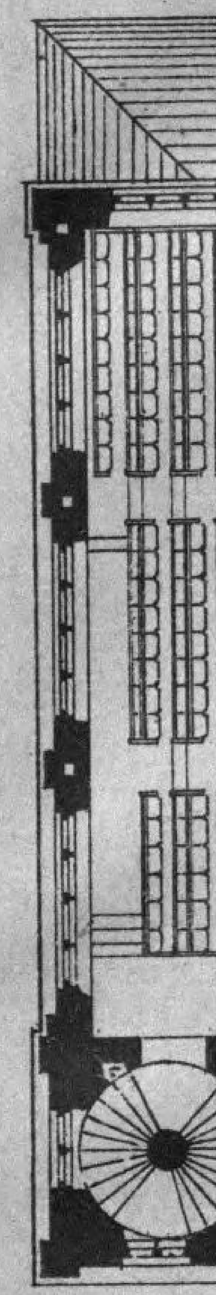


Fig. 4 … Syn… hilf… M…



Synagoge in Hannover. Arch. E. Oppler.

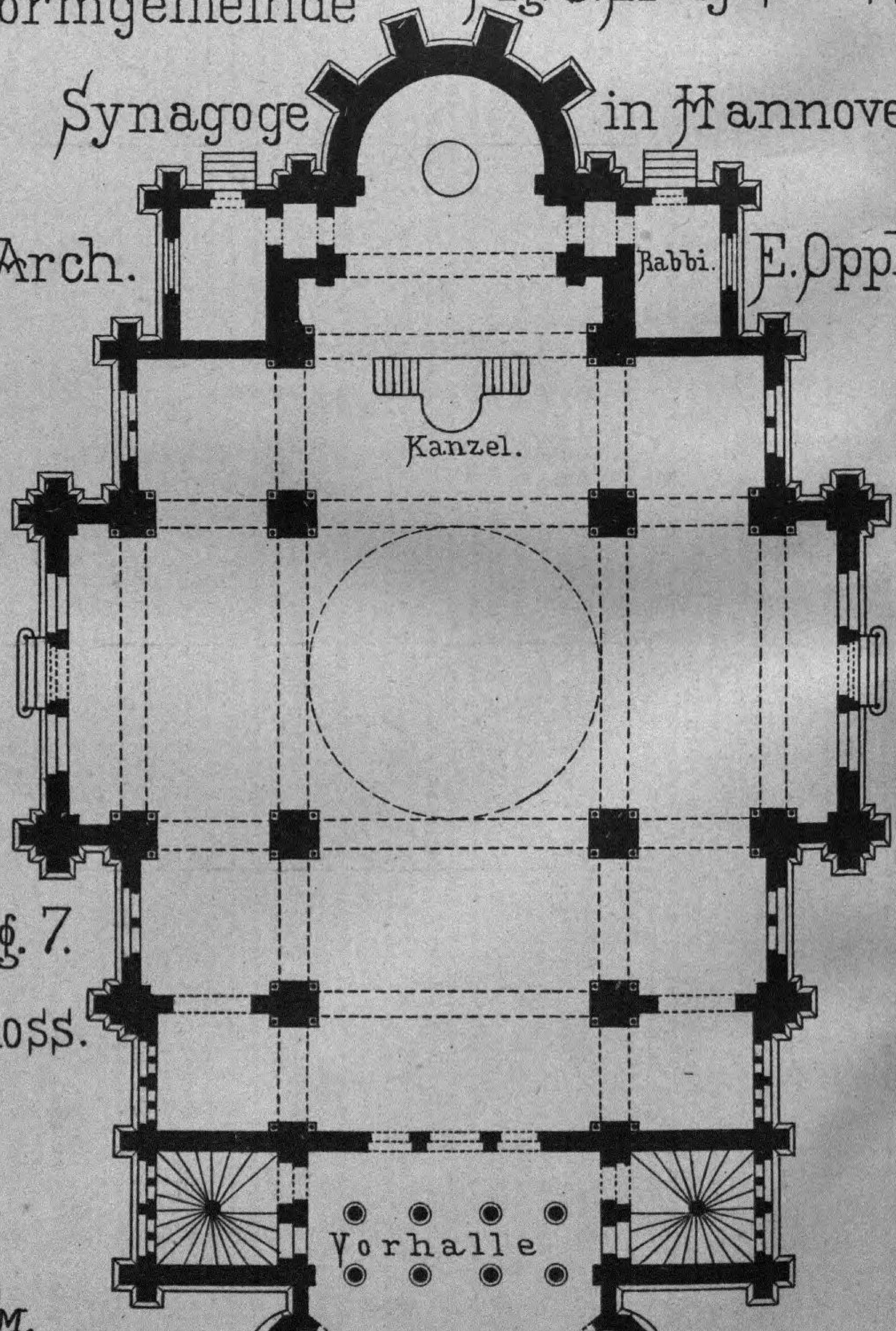
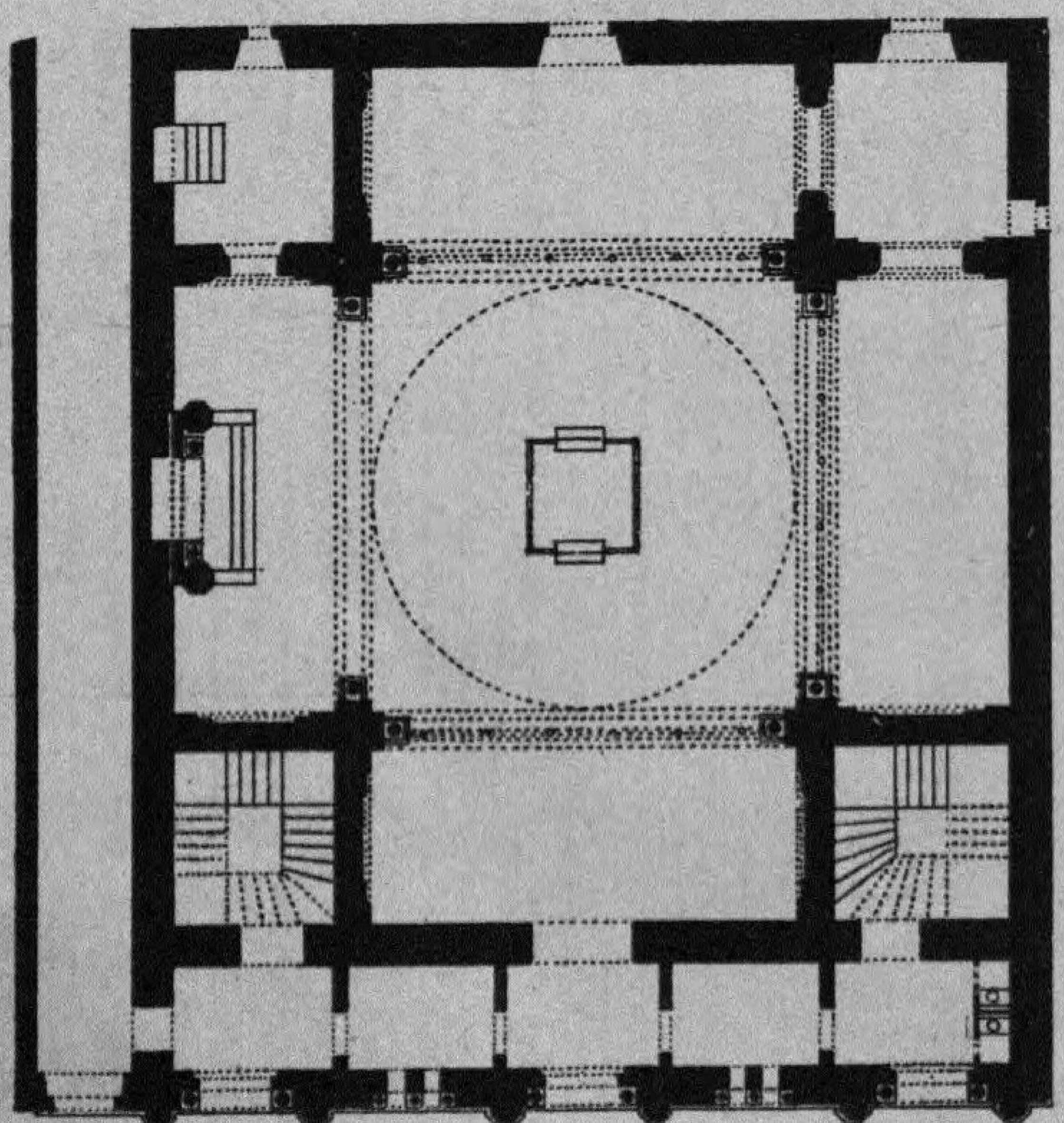


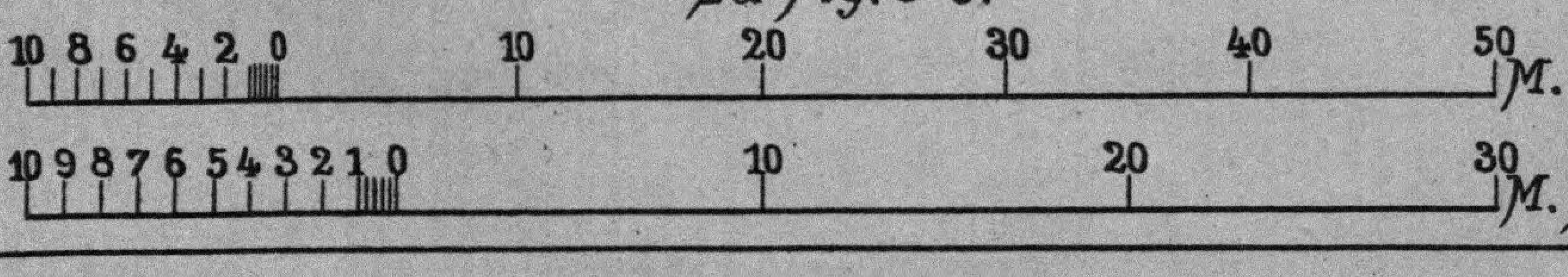
Fig. 7. Erdgeschoss.

Fig. 6. Synagoge in Cöln a. R.



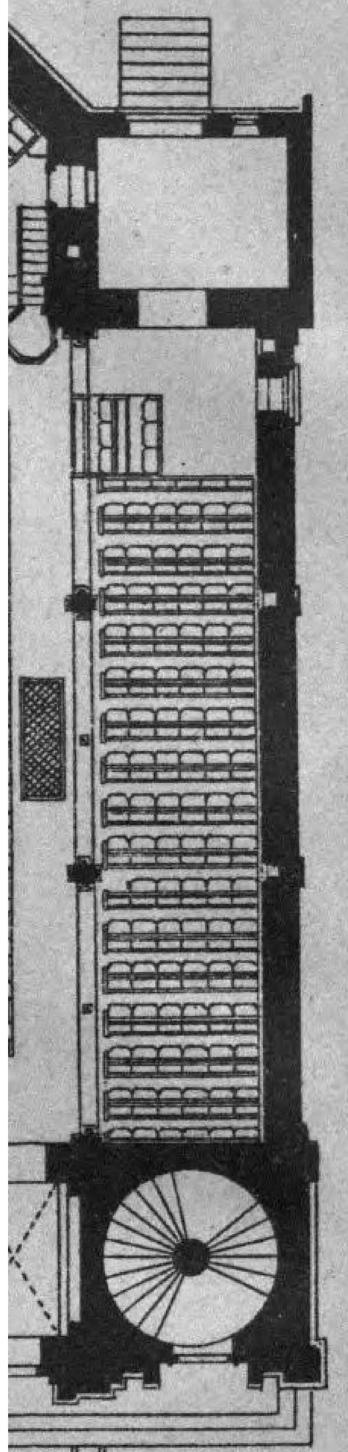
Arch. E. Zwirner.

Zu Fig. 8-9.



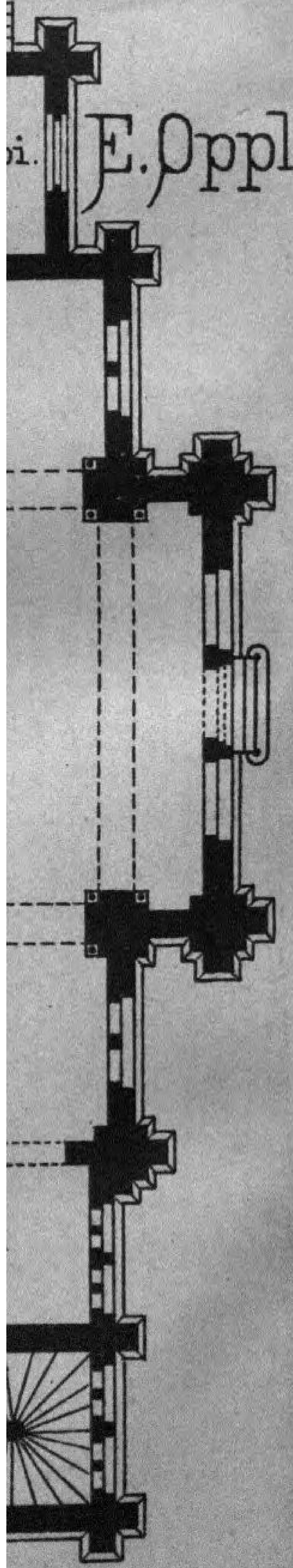
M. Zu Fig. 1-7.

Synagogen.



…lgeschoss.

…Hannover.



E. Oppler.

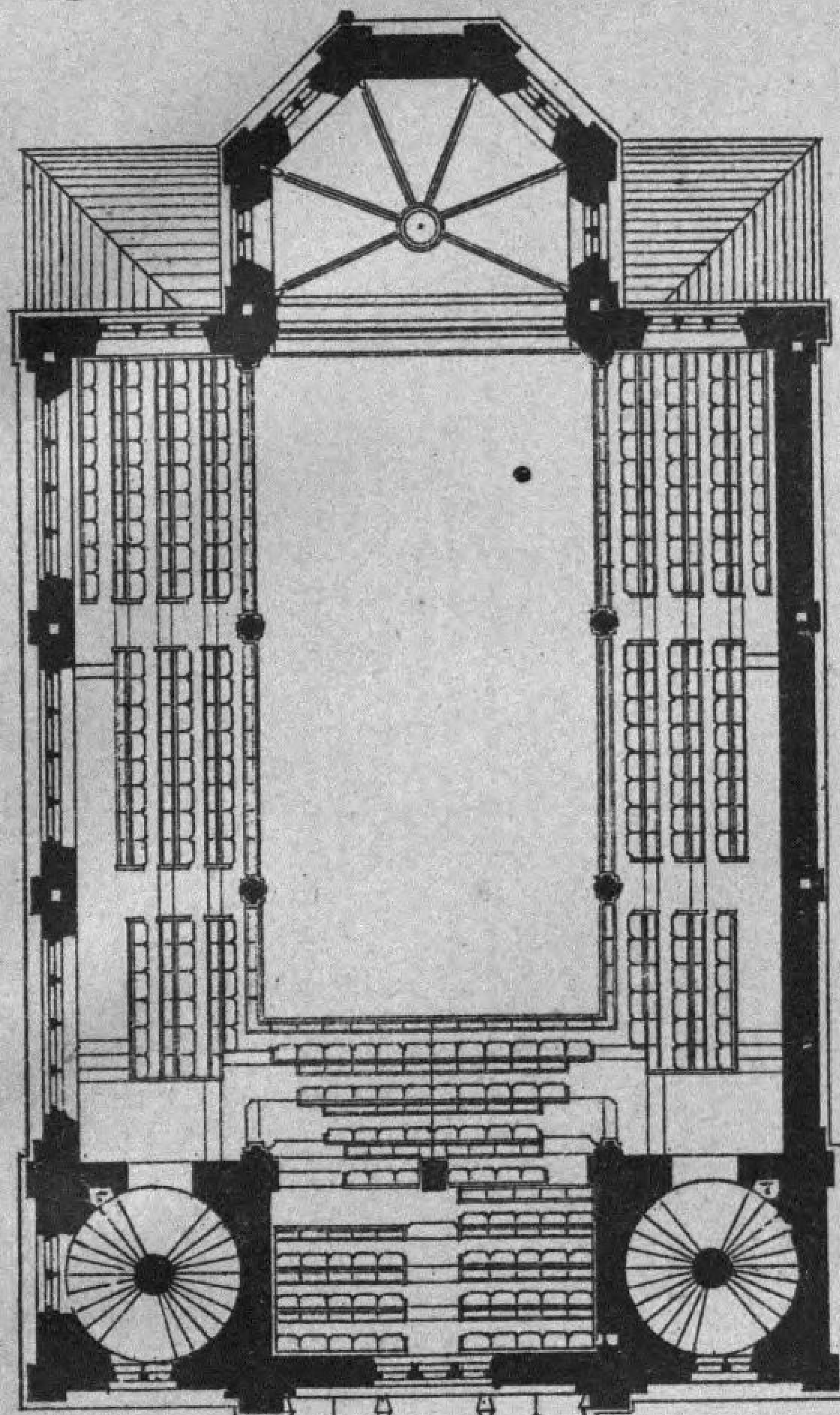


Fig. 4. Obergeschoss.

Synagoge in Mariahilf zu Wien. Arch. M. Fleischer.

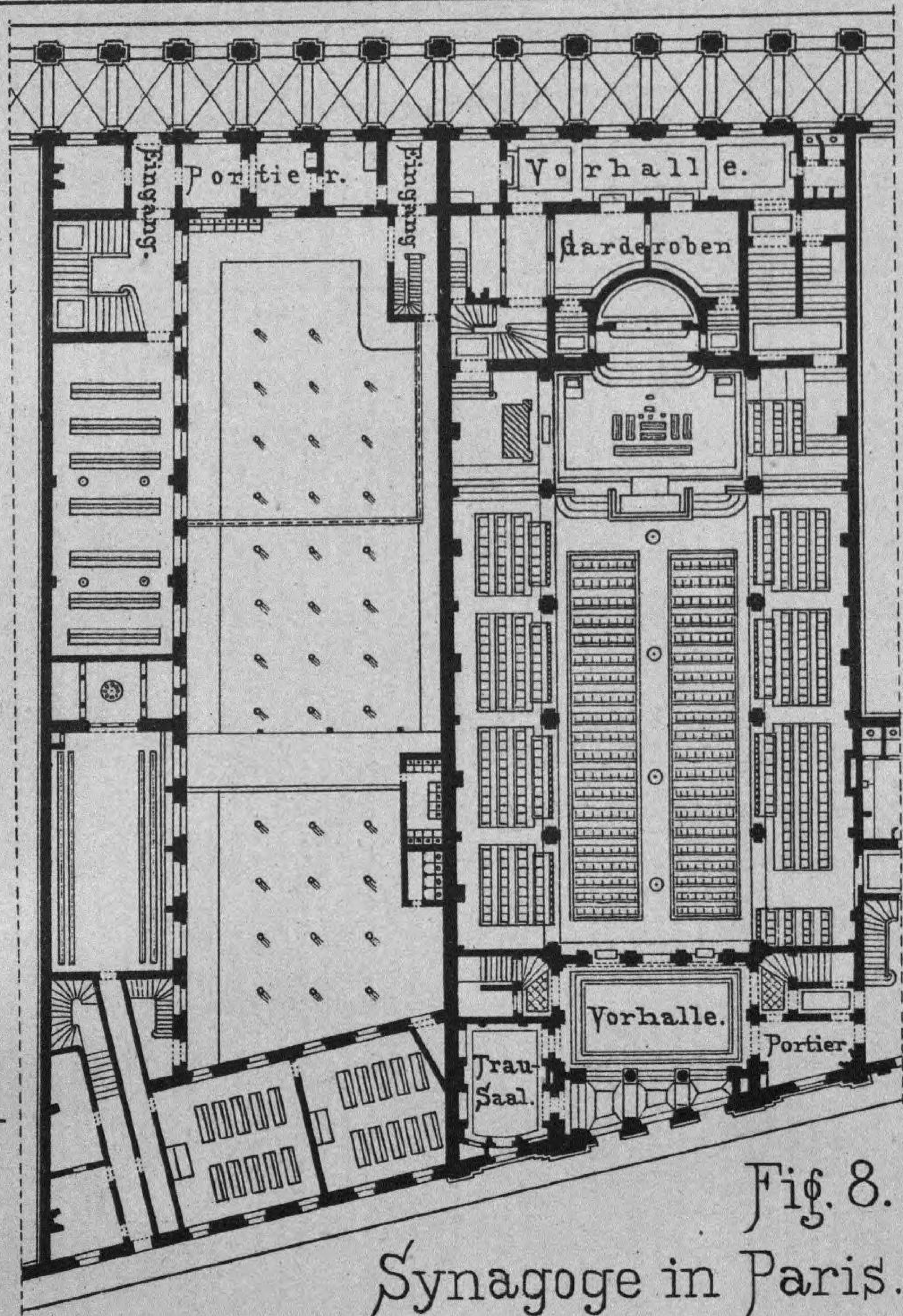


Fig. 8.

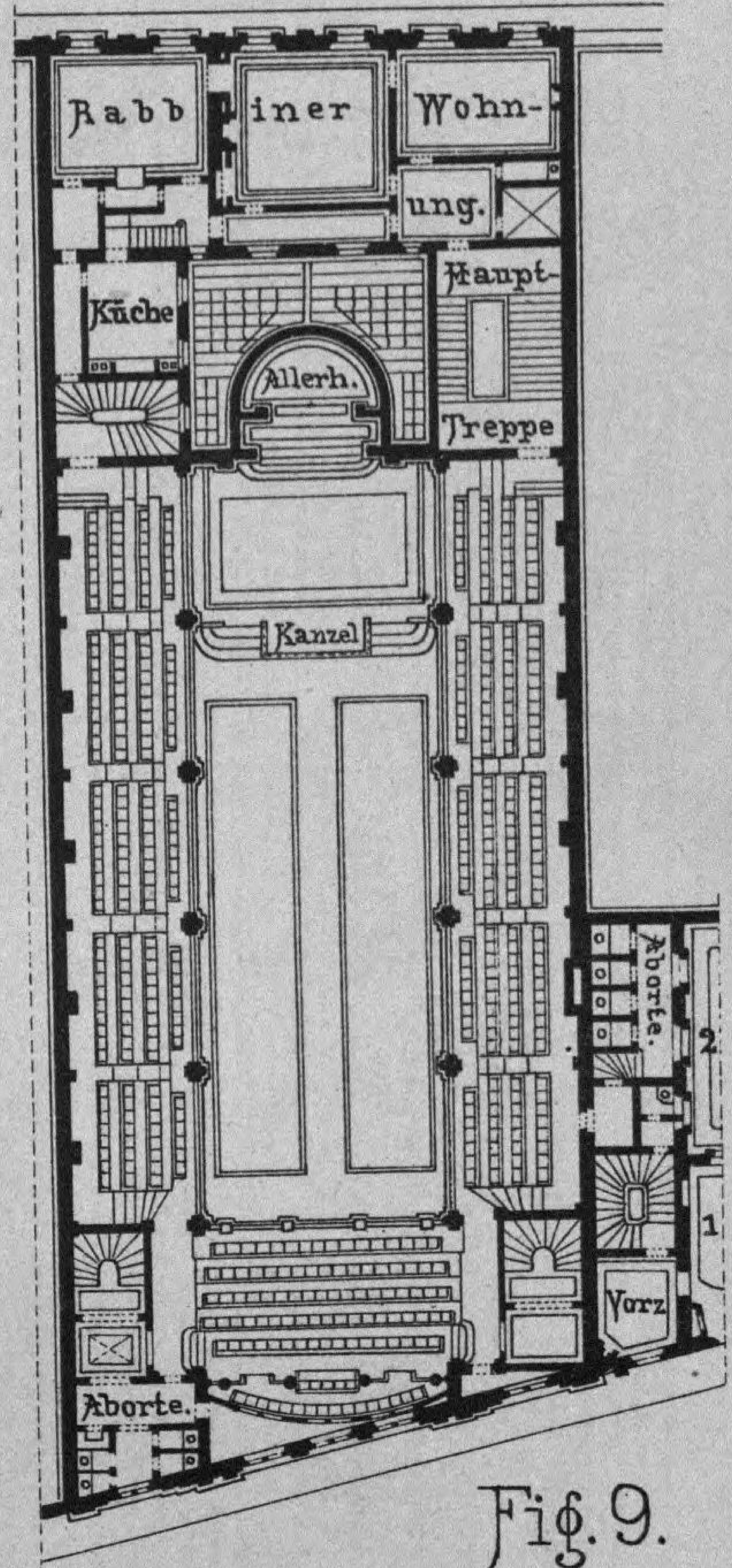
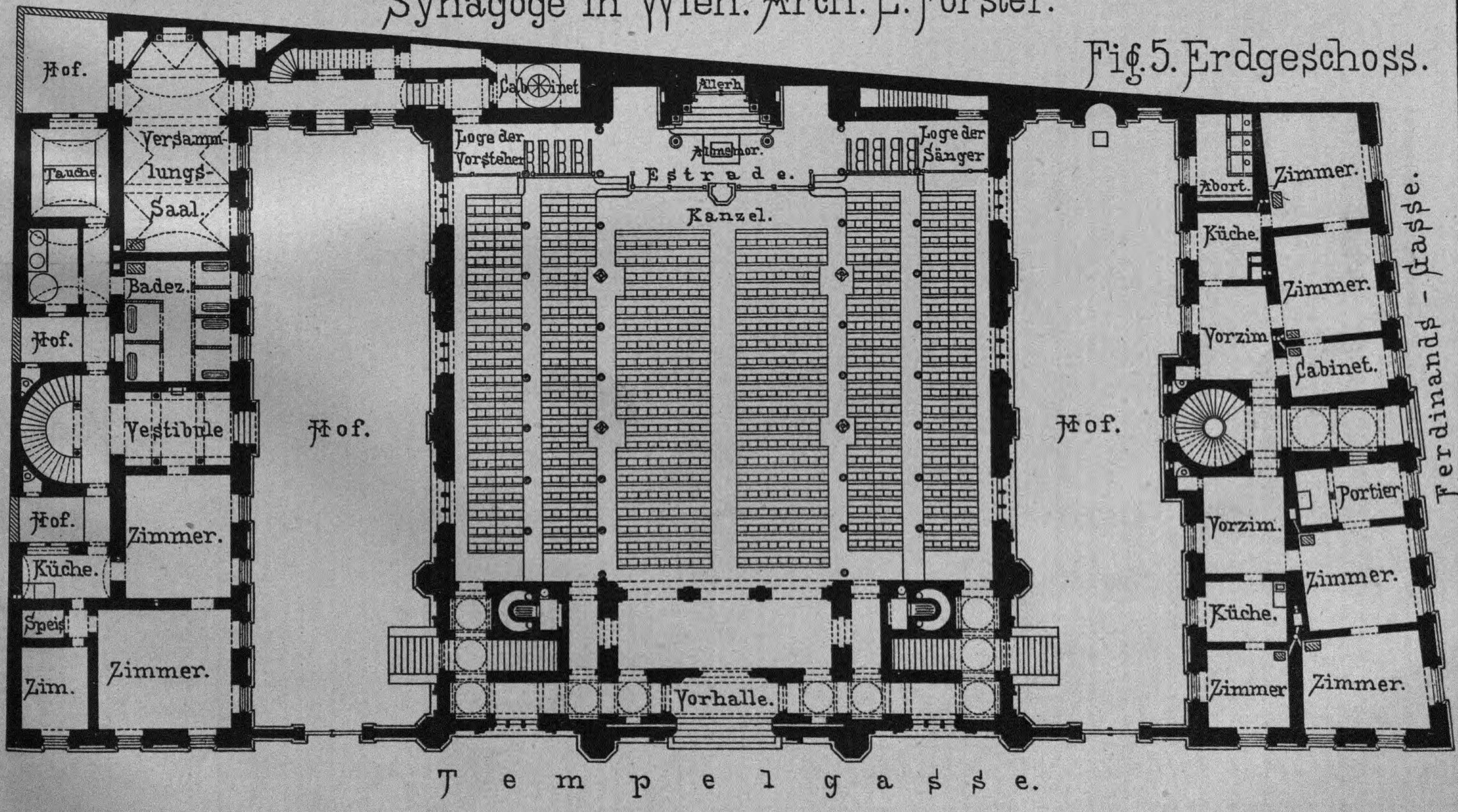


Fig. 9.

Synagoge in Paris. Arch. Varcollier.

Synagoge in Wien. Arch. L. Förster.

Fig. 5. Erdgeschoss.



Photolithograph. Druck v. Fr. Gröber, Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klasen, Ludwig

Grundriß-Vorbilder von Gebäuden aller Art Handbuch für Baubehörden, Bauherren, Architekten, Ingenieure, Baumeister, Bauunternehmer, Bauhandwerker und technische Lehranstalten
Bd.: 11

Leipzig 1889

4 A.civ. 47 uge-11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00078120-5